Th. Bünger
Professor
Thorn III

Weltgeschichte

von

Prof. Dr. Joh. Bapt. v. Weiß,
k. k. Hofrath, Mitglied des österr. Herrenhauses, Ritter des Ordens der eis. Krone,
Besitzer des k. k. Ehrenzeichens für Kunst und Wissenschaft.

Fünfter Band.

Die Zeit der Kreuzzüge.

Vierte und fünfte, verbesserte und vermehrte Auflage,

bearbeitet von

Dr. Ferd. Vockenhuber.

Th. Bünger
Professor
Thorn

Graz und Leipzig.
K. k. Universitäts-Buchdruckerei und Verlags-Buchhandlung „Styria".
1903.

Das Recht eines Auszuges oder einer Übersetzung des ganzen Werkes oder einzelner Theile wird vorbehalten.

Vorwort zur dritten Auflage.

Das Zeitalter der Kreuzzüge will dieser Band schildern: solche fanden statt zur Eroberung des Heiligen Landes, dann zur Befreiung Spaniens von den Mauren und den Afrikanern, welche zuerst unter dem Namen der Morabithin und dann als Almohaden das damals so fruchtbare und wegen seiner Naturschönheiten von arabischen Dichtern vielbesungene Spanien mit Heeren von 300.000 bis 400.000 Mann überzogen, bis 1212 die Riesenschlacht bei Navas de Tolosa die Christen mit Sieg krönte und auf der Halbinsel die Macht des Islam gebrochen wurde. Das dritte Gebiet für Kreuzzüge war das alte Preußen, von einem tapferen, arbeitsamen und frommen Volk bewohnt, aber Menschenopfer bluteten an seinen Altären. Ein edler Männerbund, der Orden der Deutschherren, unternahm den Kampf, der dreiundfünfzig Jahre währte. Der Angriff war kühn und klug geleitet, der Widerstand war zäh und heldenmüthig. Der Sieg war ruhmvoll, er gab der Kirche einen neuen Staat, ein neues Volk. An das Heilige Land knüpften sich die erhabensten Erinnerungen der Menschheit, mit seinen Hauptorten war jede Phantasie von Jugend auf vertraut.

Zu all diesen Kreuzzügen gaben die Päpste die Anregung und die Mittel, die Kirche trug größtentheils die Kosten, sie spornten die Lässigen und spendeten den Muthigen und Tüchtigen das schönste Lob. Hätten die Fürsten ihrem Rathe gefolgt, nie hätte der Türke auf der Sophienkirche den Halbmond aufgepflanzt, nie hätte er Wien belagern können. Ohne das Einschreiten der Päpste wäre Polygamie an den spanischen Höfen üblich geworden, wie sie an den maurischen in Geltung war, und wäre spanisches Heldenfeuer nutzlos verraucht. Ihre Politik war groß und edel. Ihr Ziel war, die Lehren des Evangeliums zu verbreiten und dadurch die Völker frei und glücklich zu machen. Christus regnat, Christus vincit, Christus imperat war ihre Hoffnung. Als der Kampf gegen die heidnischen Preußen begann, mahnte Innocenz, nicht Knechte dürften die Bekehrten werden, sondern freie Männer in Christo. Er drang auf Einführung von Volksschulen in Preußen.

Unter diesen drei Kreuzzugsgebieten wurden die größten Opfer für Palästina gebracht. Diese Erhebung von Hunderttausenden für eine Ehren=

sache der Christenheit hat etwas Großartiges; sie zeigt, wie sehr die Religion die Seele dieser Zeit war, wie sie die Geister und die Herzen beherrschte. Hunderttausende verlassen die liebe Heimat, die Familie, reißen sich von der süßen Gewohnheit behaglichen Lebens los, wandern in fremde Länder, kämpfen gegen türkische, unbarmherzige Feinde, ertragen Noth und Entbehrungen, Krankheiten, bestehen die Stürme des Meeres, um das Grab des Erlösers zu befreien, um dort den Weg der Schmerzen zu beschreiten, den er unter der Last des Kreuzes wandelte, nach Golgatha, um dort zu beten und nachzudenken über den Zustand ihrer Seele, über die Schwere der Sünde und die Wohlthat der Erlösung. Es war, als ob das Abendland im Pilgerkleid, das Schwert in der Hand, dem Heiland den Dank darzubringen gedachte für die Wohlthaten der Erlösung. Wir sehen ein jugendkräftiges Geschlecht vor uns, frisch in seinem Fühlen und Handeln, kühn in seinen Entwürfen, opferwillig. Eine hohe Begeisterung gibt dieser Zeit einen eigenen Adel und poetischen Schimmer. Trennte sonst Nationalstolz und nationale Eifersucht die Völker Europas, so fühlen sich jetzt alle als Brüder in Christo, die einander beistehen müssten: sie verstehen einander auch ohne Kenntnis der Sprachen. Wenn ein Pilger aus Island oder Irland in einem Hafen Frankreichs landet, so macht er mit den Fingern oder den Armen das Zeichen des Kreuzes, um anzudeuten, dass er nach Jerusalem will, und er wird in eine der Herbergen geführt, die damals für die Wallfahrer errichtet wurden, um Schutz und Labung zu finden — alle größeren Orte hatten damals ihre Hospitäler. In der Regel besichtigten die Fremden die Merkwürdigkeiten der Stadt und besuchten die Tempel, oft halfen sie noch die Kranken pflegen. Reiche Pilger aber theilten Almosen aus. In der Art des Gebens und Empfangens zeigte sich der Geist der Bruderliebe. Den Abziehenden wurde noch der Weg gezeigt. Man hat gelächelt über die Erzählung, wie die Mutter des Thomas Becket, eine Saracenin, die Tochter eines Emirs, nur mit den Worten „Anglia“ und „Lundun“ nach England und London gelangt sei und ihren geliebten Gilbert gefunden habe. Tausende und Tausende haben mit Kenntnis weniger Worte den Weg ebenso gefunden, weil man geneigt war, den Pilgern in jeder Weise zu helfen. Sie reisten unter dem mächtigen Schutz der Kirche, Zölle durften nicht von ihnen eingehoben werden; wer sie auf der Hinreise nach den heiligen Orten oder auf der Heimreise antastete, verwundete, gefangen nahm, den traf der Bann der Kirche. Die Pilger, welche in kleinen Scharen zogen, hatten meist einen Geistlichen bei sich, der an geeigneten Stellen eine Anrede an sie hielt, ferner auch in heidnischen Gebieten auf einem tragbaren Altar die heilige Messe las. Unterwegs beteten oder sangen die Pilger. Die Heere zogen unter der Fahne des Kreuzes, in Legionen (Regimenter) abgetheilt, voran unter dem hellen Klang der Drommeten. Singend zogen sie in die Schlacht — meist mit dem Lied: „Christ, der du erstanden bist“ — als Mahnung, dass

dem Tod ein seliges ewiges Leben folge. Wenn sie nach unsäglichen Entbehrungen, nach blutigen Kämpfen die ewige Stadt erblickten, da zitterten die Heldenherzen vor Freude, Thränen rieselten über die sonnverbrannten Wangen; jeder Schmuck ward abgelegt, barfuß die Stadt betreten, in welcher der Herr in Knechtsgestalt geduldet hatte, und mit Andacht die heiligen Stätten besucht. Wie viele Mahnungen zu jeglicher Tugend pochten da nicht an jede Brust. Die Buße und das Abendmahl reinigten die Herzen. Der Stolze wurde demüthig, der Schwache wurde stark. Gehoben in seinem Gefühl, bereichert in seiner Weltanschauung, befeuert zum Guten kehrte der Pilger dann heim in seine Hütte oder in sein Schloss, mit dem Hochgefühl einer guten That — wer mag die Freude des Wiedersehens schildern bei der Mutter, bei der Braut! Er war der Stolz seiner Familie, seiner Stadt. Wo er erschien, richtete sich jeder Blick nach ihm; wenn er erzählte, hieng jedes Ohr an seinem Munde.

Doch Tausende und Tausende kehrten nicht mehr zurück. Der letzte Abschnitt des Bandes schildert eine edle Frau, deren Lebensglück durch einen Kreuzzug durchschnitten wurde, die Tiefe, mit der sie ihr Leid durchfühlte, und den Seelenschwung, mit dem sie es durch gute Thaten adelte. Die hl. Elisabeth gehört in die Geschichte dieser Zeit und Heinrich Leo hat recht, indem er sagt, wenn die Erinnerung an dieses edle, reine, christliche Leben in der Nation erlöschen sollte, so müsste man Germaniens Wappen zerbrechen und ihm ins Grab nachwerfen.

Zwischen die einzelnen Kreuzzüge kommen die Verhandlungen zwischen Kirche und Staat über die nöthig gewordene Abgrenzung ihrer Rechte, kommt die Darstellung der wissenschaftlichen oder dichterischen Leistungen der Anfänge und Fortschritte in der Kunst. Auf ausgeprägte Zeichen der Sitten und Gebräuche wurde geziemend Rücksicht genommen. Manches, was erst das nächste Jahrhundert vollendete, enthält der sechste Band, namentlich die Geschichte der Universitäten. Die Päpste hatten ihre Freude daran, Hochschulen zu gründen und zu unterstützen und ihnen die lernbegierige Jugend zuzuwenden. Ohne sie hätten manche Hochschulen nicht die Kinderjahre überlebt. Viele Irrthümer über die Geschichte der Universitäten hat Denifles bahnbrechendes Werk[1]) verscheucht. Seit er auch die Urkunden zur Geschichte der Universität Paris[2]) herausgab, ist in Bälde wohl eine eingehende Geschichte dieser so hochwichtigen Anstalt zu erwarten. Dass die Franzosen ihm — dem Deutschen — diese Veröffentlichung anvertrauten, gereicht ihnen wie Denifle zur Ehre.

Was S. 426 über den Eifer des jungen Dominicaner-Ordens für die Wissenschaften gesagt ist, erhält jetzt durch die „Ungedruckten Dominicanerbriefe

---

1) Denifle, Die Universitäten des Mittelalters bis 1400, I, Die Entstehung der Universitäten des Mittelalters. Berlin 1885.

2) „Cartularium Universitatis Parisiensis“, I. Paris 1889. Sub auspiciis concilii generalis facultatum Parisiensium.

des dreizehnten Jahrhunderts“[1]) seine Bestätigung, welche Professor Finke in Münster herausgab, rühmlich bekannt durch sein Buch über das Concil zu Constanz.[2]) Im Briefe 59 findet sich auch eine Schilderung der Freude aller Guten über die Wahl Rudolfs von Habsburg, wie er nicht bloß um Haupteslänge über alles Volk emporrage, sondern wie er durch Rede und Handeln Ehrfurcht vor seiner Majestät, Liebe und Vertrauen in eine glückliche und ruhmvolle Zukunft erwecke.

Graz, 15. Juni 1891.

Dr. J. B. v. Weiß.

Vorwort zur vierten und fünften Auflage.

Zwei volle Jahre sind verflossen, seitdem der IV. Band dieser Weltgeschichte in 5. Auflage der Öffentlichkeit übergeben wurde. Das Erscheinen des nunmehr vorliegenden V. Bandes wurde verzögert durch die inzwischen unbedingt nöthig gewordene Neuausgabe der völlig vergriffen gewesenen Bände XVIII, XIX und XX. Aber auch die Bearbeitung dieses V. Bandes selbst bot mancherlei Schwierigkeiten. Ganz gewaltig ist ja die Literatur, welche zur genauen Prüfung des vorliegenden Textes herbeigezogen werden musste, und bei deren Beschaffung mancher Zeitverlust unvermeidlich war. Der Text selber aber musste infolge der Verwertung der neuesten Literatur gar viele Veränderungen und in manchen Partien eine völlige Umarbeitung erfahren. Begreiflich!

Umfasst doch dieser Band die erregten Zeiten der Kreuzzüge und der gewaltigen Staufenkaiser. Welche Fülle von politischen Verwickelungen und culturellen Wechselbeziehungen breitet sich da aus über Morgen- und Abendland! Der Gedanke an den Kampf zwischen Kreuz und Halbmond beherrscht vor allem die ganze Zeit, und von dieser Grundstimmung getragen, schwingt sich ein Innocenz III. und IV. in kühnem Fluge auf zur Idee einer päpstlichen Universalherrschaft. In der That, Neapel-Sicilien sowie Sardinien, das ganze Preußenland, wie Aragonien und Navarra waren päpstliche Lehen; über Ungarn wurde die Lehenshoheit angesprochen und der König von England huldigt dem Papst als Oberherrn. Die christliche Kaiserwürde aber galt von altersher als Ausfluss der päpstlichen Vollgewalt. —

[1]) Bei Ferdinand Schöningh. Paderborn 1891.

[2]) „Forschungen und Quellen zur Geschichte des Constanzer Concils“, bei Schöningh. Paderborn 1889.

Daneben suchte sich jedoch die Idee einer von Gott unmittelbar gesetzten, weltlichen Herrschaft Geltung zu verschaffen.

Wie verschieden war in diesem Widerstreit der Anschauungen die Stellung des deutschen Königs von der der übrigen Könige. Der deutsche König war ja als solcher schon herkömmlicherweise Candidat für die vom Papste zu ertheilende Würde eines Kaisers und Schutzherrn der Kirche. Wie stand es da mit der Wahl? Sollte der Papst verpflichtet sein, jeden Candidaten, der den Wahlfürsten beliebte, ohne Einspruchsrecht anerkennen und zum Schutzherrn der Kirche salben und krönen zu müssen? Anderseits aber, sollte Deutschland, das doch an der Spitze aller christlichen Reiche stand, in der Wahl seines Königs nicht mindestens ebenso frei sein, wie die anderen Königreiche? Ferner, sollte der gesalbte Kaiser als Schutzherr der Kirche nichts zu sagen haben bei der Wiederbesetzung des päpstlichen Stuhles, bei der Wahl jener Persönlichkeit, mit der er vereint arbeiten sollte zur Ausbreitung und Befestigung des Werkes Christi?

Diese Fragen waren schwierig und ließen sich überhaupt nur auf Grund des wechselseitigen Vertrauens lösen, wie es einst geherrscht hat zwischen Karl dem Großen und Leo III. Doch an Stelle des Vertrauens war die Machtfrage getreten. Daher der Kampf, der unter Friedrich I., Barbarossa, freilich mit Trotz, aber doch immer noch in imponierender Haltung geführt wurde, während des Thronstreits in Deutschland aber von den deutschen Fürsten durch parteisüchtigen Eigensinn erschwert, zur Zeit Friedrichs II. und nachher in unerquicklicher Verbitterung fortgeführt wurde, zum Verderben des Hauses der Hohenstaufen und zum Schaden der Kirche wie des Reiches.

Wir wollen über Personen den Stab nicht brechen, sie waren ja die Träger von Ideen, die in ihrer Zeit gerade gährten und wirksam wurden. Da geht es nicht an, alles Verdienst oder alle Schuld einzelnen Persönlichkeiten zuzuschreiben. In so erregten Zeiten stehen die handelnden Personen meist unter dem Banne der Parteistellung. Von ähnlicher Parteinahme muss aber der Geschichtschreiber sich freihalten, nach dem edlen Beispiel des Heiligen auf dem französischen Königsthron, Ludwigs IX., der von dem erhabenen Standpunkt eines Heiligen aus den Kampf beobachtete und keiner der streitenden Parteien sich unbedingt anschloss, sondern vielmehr beide Parteien, freilich vergebens, an versöhnlichen Ausgleich mahnte.

In diesem Geiste Ludwigs IX., des Heiligen, hat der selige Verfasser die ganze Zeit aufgefasst und dargestellt, und dieser Auffassung suchte auch ich gerecht zu werden bei den Änderungen und Einschaltungen, welche in nicht geringer Zahl nothwendig waren, so dass der Band von 820 auf 896 Seiten anschwoll. — Die Nothwendigkeit der Änderungen erklärt sich leicht. Wendet sich doch der rege Forschungsgeist immer wieder, stets mit

neuen Mitteln ausgerüstet, dieser ebenso interessanten als wichtigen Periode zu und fördert eine Fülle von neuen Daten zutage, an denen auch eine allgemeine Geschichte nicht achtlos vorübergehen darf.

So mussten z. B. die Forschungen eines Röhricht neben den Resultaten des alterprobten Weil in der Geschichte des Orients die gebürende Stellung erhalten. Dem alten Conde aber musste die führende Rolle in der Geschichte der spanischen Halbinsel abgenommen und einem Dozy und Schirrmacher übertragen werden. Dabei glaubte ich aber, das aus Conde Entnommene nicht ganz allgemein ausmerzen zu sollen, wenn es sich handelt um eine nur von Conde gegebene Übersetzung aus arabischen Quellen oder wenn eben nichts Besseres an die Stelle gesetzt erscheint. Neben der Geschichte des Orients und der spanischen Halbinsel erfuhr aber noch bedeutende Änderungen, zum Theil gänzliche Umarbeitung, die Geschichte der Bulgaren, des Kaiserthums Romania, sowie der Lehensfürstenthümer desselben, ferner die Mission des Albert Beham in Deutschland, die Geschichte der steirischen Ottokare, des Interregnums in Thüringen und Österreich, sowie die alte Geschichte von Florenz u. s. w. Dass ich den Kreuzzug Friedrichs II. als den fünften, die Kreuzzüge Ludwigs IX. aber als sechsten und siebenten bezeichnete, wird sicher die Zustimmung aller Sachverständigen finden, da ja die Bezeichnung als sechsten, siebenten und achten Kreuzzug längst allgemein aufgegeben und nur mehr geeignet ist, den Leser zu verwirren.

Mit all diesen Änderungen hoffe ich, neuerdings den Beifall aller Freunde des „alten Weiß“ zu gewinnen. War es doch hauptsächlich dieser Beifall sowie die große Zahl wohlwollend anerkennender Stimmen der Kritik, die mich immer wieder aufmunterten zu frischer Arbeit, wenn die Größe der Aufgabe den Muth mir schwankend machen wollte. Mehr als je fühle ich mich aber diesmal gedrängt zum Ausdruck des Dankes für die weitgehende Unterstützung von Seite der Bibliotheken. Wie bisher wurden mir auch diesmal von Herrn Hofrath, Director Dr. Karabacek, die wertvollen Schätze der k. k. Hofbibliothek in Wien zur Verfügung gestellt; die wohlwollendste Förderung erfuhr ich aber auch von Seite des Herrn Regierungsrathes Dr. Haas, Vorstand der Grazer Universitätsbibliothek, sowie von Seite des früheren Vorstandes der steiermärkischen Landesbibliothek, nunmehrigen Universitätsprofessors, Dr. v. Zwiedineck, und des gegenwärtigen Vorstandes, Dr. Fischer. Neben diesen Herren Vorständen gebürt mein Dank aber auch allen Herren Beamten dieser Bibliotheken für ihre freundlich entgegenkommende Hilfe, besonders aber für die prompte Ausführung der nicht geringen Correspondenz mit anderen Bibliotheken des In- und Auslandes.

Graz, 4. Februar 1903.

Dr. Ferd. Vockenhuber.

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Bernhard von Clairvaux . . . . . 1—4

Kaiser Lothar 1125—1137 . . . . . 5—26
- Böhmen 8
- Konrad von Staufen als Gegenkönig. — Das Schisma 10
- Lothars erster Zug nach Italien 13
- Dänen und Wenden 13
- Aussöhnung mit den Staufern. — Lothars zweiter Zug nach Italien 22

Konrad III., 1138—1152 . . . . . 27—49
- Böhmen und Polen. — Die Bekehrung Pommerns 30
- Abailard, Arnold von Brescia, Bernhard von Clairvaux 37

Der zweite Kreuzzug . . . . . 50—70
- Der Orient 50
- Die Heerfahrt 1147—1149 61

Kaiser Friedrich I., 1152—1190 . . . . . 71—128
- Dänen und Wenden 100
- Deutschland und Italien von 1163—1165 107
- Heerfahrt zur Unterdrückung Alexanders III., 1166 109

England von 1135—1189 . . . . . 129—165
- Stephan und Mathilde. — Die Anfänge Heinrichs II. 129
- Thomas Becket 134
- Irland 147
- Heinrich II. im Streit mit seinen Söhnen 154

Das Königreich Jerusalem von 1149—1189 . . . . . 166—188
- Ägypten. — Saladin 172

Der dritte Kreuzzug. — Kaiser Friedrich I. . . . . . 189—203
- Heerfahrt Kaiser Friedrichs I. 189
- Heerfahrt des Richard Löwenherz und Philipp August 194

Kaiser Heinrich VI., 1190—1197 . . . . . 204—217

Das moslemische und das christliche Spanien . . . . . 218—296
- Innere Zustände im Chalifate von Cordova 218
- Politische Geschichte des Chalifats von Cordova 232
- Das christliche Spanien 249
- Die Könige von Asturien 250
- Die Könige von Leon 253
- Die Markgrafschaft Barcelona 256
- Navarra 258

Seite
Castilien 262
Aragon 263
Alfonso VI. und Gregor VII. 264
Die Morabithin oder Almoraviden 267
Der Cid 274
Castilien und Aragon 280
Portugal 286
Die Almohaden 291

Papst Innocenz III. und seine Zeit . . . . 297—501
Philipp von Schwaben und Otto IV. 303
Otto IV. im Streit mit Innocenz III. 311
Otto IV. und Friedrich II. 316
Johann ohne Land 319
König Johanns Streit mit der Kirche 323
Die Magna charta 331
Schottland 339
Spanien. — Die Almohaden. — Schlacht bei Alarcos 346
Das christliche Spanien. Die Ritterorden. Der Sieg bei Navas de Tolosa . . 353
Die heidnischen Preußen und Lithauer. — Erste Christianisierungsversuche . . 362
Preußens Christianisierung durch den Deutschen Ritterorden 371
Verfassung des Deutschen Ritterordens 382
Südfrankreich. — Die Troubadours 388
Die Albigenser und die Waldenser 399
Innocenz III. schreitet gegen diese Irrlehren ein 404
Der Glaubenskrieg 410
Dominicus und Franz von Assisi 421
Ende des Albigenserkrieges. Philipp August und Ludwig VIII. von Frankreich . 437
Niedergang der Troubadourspoesie 449
Geschichte Ungarns 453
Die Bulgaren 466
Der vierte Kreuzzug 470
Das Kaiserthum Romania 481
Das Königreich Saloniki. Das Kaiserthum Thessalonich und das Despotat Epirus 487
Epirus 489
Das Herzogthum Athen. Das Fürstenthum Achaja 490
Das Herzogthum des Archipels. Nikäa und Trapezunt 496
Das vierte lateranensische Concil 498

Kaiser Friedrich II. . . . . 502—588
Der Kreuzzugsgedanke. — Der „Kinderkreuzzug". — Kreuzfahrt Andreas' II. und Leopolds VI. 502
Der fünfte Kreuzzug 508
Dänemark und das deutsche Reich 525
Das Reich in Abwesenheit des Kaisers 532
Empörung Heinrichs VII. 541
Die Herzogthümer Österreich und Steiermark 544
Friedrichs II. Sieg über die Lombarden und Kampf gegen Papst Gregor IX. . 555
Friedrichs II. Kampf gegen Innocenz IV. — Das Concil von Lyon. — Friedrichs II. Ende 573

Untergang des staufischen Hauses . . . . 589—636
König Konrad IV. 591
König Manfred 599
Die Anfänge von Florenz 611
Karl von Anjou erobert Neapel 619
Konradin 628

Ludwig der Heilige . . . . 637—672
Der sechste Kreuzzug 1248 644
Frankreichs innere Ausgestaltung 658
Der siebente Kreuzzug 666

Seite
Die Mongolen . . . . . 673—724
Seldschuken, Ghoriden, Gaznawiden, Attabege 686
Die Assassinen. Die Chowaresmier 691
Temudschins letzte Feldzüge, Gesetze und Ende 694
Oktai. — Huldigung. — Schrecken vor den Mongolen 701
Die Mongolen in Russland, Schlesien, Mähren und Ungarn 703
Oktai. Kajuk. Mangu. Ende des Chalifats 707
Kubilai 711

Das Ende der Kreuzzüge . . . . . 725—760
Sultan Bibars 731
Kilawun 742
Ptolemais 746
Die zeitgenössischen Darsteller der Kreuzzüge 750

Spanien . . . . . 761—814
Ende der Almohaden 763
Politische und sociale Verhältnisse im christlichen Spanien 770
Alfons X., el Sabio, von Castilien 1252—1284 775
Sancho IV., el bravo, der Tapfere, 1284—1295 782
Jakob I. und Pedro III. von Aragonien 784
Die sicilianische Vesper 791

Das alte Wales . . . . . 815—842

Rückblick . . . . . 843—850
Die heilige Elisabeth 843

Register . . . . . 851—896

Bernhard von Clairvaux.

Die erste Gestalt, die wir in dem an großen Männern und großen Ereignissen reichen zwölften Jahrhundert ins Auge fassen müssen, ist die des heil. Bernhard, denn seine mächtige Stimme tönt durch die ganze Zeit. Nicht mehr die Cluniacenser sind, wie im elften Jahrhundert, die Träger der Weltbewegung. Der Ruhm von Clugny schwindet: unter dem Glanz und Reichthum, unter der Last menschlicher Gebrechlichkeit sinkt der Idealismus; — an die Stelle einer Congregation tritt aber bald ein einzelner Mann als Verbesserer der kirchlichen Zucht, als Vorbild der reinsten Tugenden, als Orakel der Kirche, der heil. Bernhard,[1]) einer der gewaltigsten Männer seiner Zeit.

Dieser wunderbare Mann ist geboren 1091 im Schlosse Fontaines bei Dijon, das auch Bossuet zu seinen Söhnen zählt, der Sohn des Ritters Tecelin aus dem Geschlechte der Grafen von Champagne und der frommen edlen Aleth, die er im vierzehnten Jahre verlor, deren Bild aber mahnend und begeisternd ihn immer umschwebte.[2]) Der reichbegabte Knabe setzte auf der Schule zu Chatillon Jugend.
seine Lehrer durch die Raschheit seiner Fortschritte in Erstaunen: der Ruhm in der Wissenschaft oder im Glanze ritterlichen Lebens winkte. Sein Wesen hatte etwas so Feines, Edles, daß er alles für sich gewann und er noch gefährlicher für die Welt, als die Welt für ihn wurde. Eine glänzende Laufbahn schien ihm bevorzustehen. Doch eine tief innerliche Natur, rang Bernhard mit dem Geheimnisse alles Lebens: „Wozu bist du in die Welt gekommen?" — fragte er sich oft, und erhob sich im zwanzigsten Jahre, nachdem er die Versuchungen einer üppigen Welt und einer glänzenden Phantasie glücklich überwunden und in vielen und schweren Prüfungen sich bewährt hatte, zum Entschluß, der Welt zu entsagen und ganz dem Göttlichen zu leben: sein Herz, das nach Liebe sich sehnte, wandte sich mit wunderbarer Reinheit und Glut der ewigen Liebe zu. Gerade ob der

---

[1]) Neander, Der heil. Bernhard und sein Zeitalter, mit Zusätzen von Deutsch. Berlin 1890. — Hüffer, Der heil. Bernhard von Clairvaux. Bd. 1. Münster 1886. — Ratisbonne, Histoire de St. Bernard, 2me éd. Paris 1843. — Sti Bernardi opp. curis Mabillon, 2 voll., Paris 1719. Nova editio; auch in Migne, Cursus patrologiae lat., tom. CLXXXII—CLXXXV. — Desjardins, Études sur St. Bernard, Dijon 1849. — Capefigue, St. Bernard et les abbayes de Cluny et de Cîteaux. Paris 1866.

[2]) Ratisbonne, l. c. I, chap. 1—4.

Strenge wählte der Jüngling im Jahre 1112 Citeaux; alle Vorstellungen gegen seinen Entschluss waren vergebens, ja sogar gefährlich, denn in ihrer Widerlegung entwickelte er eine so siegreiche Beredsamkeit, dass er jeden zum gleichen Entschlusse fortriss; seine fünf Brüder, sein Oheim, mehr denn zwanzig andere legten mit ihm das Gelübde ab, und der Vater folgte. Die Schwester, welche der Welt lebte, wollte ihm einmal nur einen Besuch abstatten, kehrte aber mit dem Entschluss zurück, der Welt zu entsagen. Bernhard nahm den Vätern ihre Söhne, den Frauen ihre Männer weg, die Mütter verbargen ihre Knaben vor ihm, dass er sie nicht zum Mönchthum berede. Wer in seine Nähe kam, war wie umgewandelt. — Er entriss eines Tages dem Scharfrichter einen zum Tod verurtheilten Mörder, führte ihn am Stricke in sein Kloster und machte einen der besten Brüder aus ihm.

War vorher die Zahl der Mönche gering, so wurde sie durch Bernhard bald für Citeaux zu groß. Darum schied er aus dem Kloster und ließ sich im Jahre 1115 in dem wegen Räubern gefürchteten düstern Wermutthal nieder (vallis absinthialis). Bald waren die öden Strecken durch den Fleiß der Mönche in einen Garten umgewandelt und wurde das Thal deshalb und wegen des Lichtes, das man hier suchte und fand, Claravallis, Clairvaux, Lichtenthal, genannt. Männer aller Stände, Ritter und Gelehrte, traten ein und lebten hier der Wissenschaft, der Arbeit, dem Gebet. „Mitten am Tage", schildert ein Zeitgenosse das Thal, „herrscht hier das Schweigen der Nacht, unterbrochen nur vom Schlage der Äxte und dem Gesang der frommen Arbeiter, dermaßen rührend für den Reisenden, dass niemand es wagen würde, sich hier von leichtfertigen Dingen zu unterhalten."[1] — Bernhard war im fünfundzwanzigsten Jahre schon Abt und sein Kloster Mutterkloster, nach welchem andere sich umbildeten oder von wo Colonien ausgiengen; als er starb, gab es 160 Klöster, die nach der strengen Regel von Citeaux lebten und Bernhard als ihren Vater ehrten. In Frankreich wurden 35 neue Klöster gestiftet, in Spanien 11, 10 in England und Irland, 6 in Flandern, 4 in Italien, 2 in Deutschland (darunter Runa, Rein in Steiermark), 2 in Schweden, 1 in Ungarn, 1 in Dänemark. In Clairvaux allein waren, als Bernhard starb, 700 Mönche.

Clairvaux.

Ascese.

So streng auch die Regel in Citeaux, sie war Bernhard in seinem ersten Eifer nicht streng genug; er klagt später selber, dass er durch übertriebene Ascese seinen Körper geschwächt habe. Vom Fasten erschöpft, bleich, zart, mit tiefem Blick, hatte Bernhard etwas außerordentlich Feines: „Man möchte ihn einen Hauch nennen", sagt ein Zeitgenosse.[2] König Konrad fürchtete, er könnte im Dome erdrückt werden, und trug ihn auf seinem Arme durch das Gedränge. Schon sein Anblick hatte etwas so Ergreifendes, Geisterhaftes, dass Menschen, wenn sie ihn nur sahen, seine Sprache auch nicht verstanden, zu Thränen gerührt wurden. Nicht bloß Zeitgenossen, sondern Bernhard selber bezeugt, dass er durch Auflegen der Hände Kranke geheilt habe. Ganz innerlich lebend, in sich versunken und oft in Ekstase, sah Bernhard, ohne zu sehen, hörte er,

Inneres Leben.

[1] Guilelmus de S. Theodorico in Vita S. Bernardi, ed. Mabillon, II, p. 1077; ed. Migne, CLXXXV, p. 248.

[2] „Subtilissima cutis in genis modice rubens" sagt Gaufredus in Vita S. Bernardi, III, 2, ed. Mabillon, II, p. 1117; ed. Migne, CLXXXV, p. 303.

ohne zu hören, genoss er, ohne zu schmecken; es kam vor, dass er, ohne es zu empfinden, statt des Wassers den Ölkrug austrank, den man zur Auffrischung der Lampe abends in seine Zelle gestellt hatte; während der Kreuzpredigt umfuhr er den Bodensee, ohne auf die Schönheit der Gegend auch nur einen Blick zu werfen. — Wenn er dann sein Inneres in der Rede erschloss, so war es, als ob Feuerströme über die Zuhörer ausgegossen würden. Ein Zeitgenosse sagt: „So viel Anmuth war über seine Lippen ausgegossen, in seiner Sprache wogte so viel Feuer und Leben, dass keine Feder, so geschickt sie auch sein mag, alle Milde und alle Wärme seines Wortes wiederzugeben vermag. Honig und Milch träufelten von seiner Zunge, und doch war das Gesetz des Feuers in seinem Munde. Darum waren die Deutschen, da er zu ihnen redete, obgleich sie seine Sprache nicht verstanden, gerührter vom Tone seiner Stimme, als wenn die geschicktesten Dolmetscher seine Worte ausgelegt hätten, und sie zeigten ihre Bewegung, indem sie an die Brust schlugen und in Thränen hinschmolzen."[1] Bernhard predigte lateinisch, für den Kreuzzug aber romanisch. Seine Stimme war stark, seine Aussprache klar, seine Kenntnis der Schrift und der Väter außerordentlich, seine Phantasie in immer neuen Wendungen eines Stoffes unerschöpflich; mit Gelehrten sprach er wie ein Gelehrter, mit Bauern, als hätte er immer unter ihnen gelebt.

Macht des Wortes.

Bernhard hat sich in die Stille des Klosters versenkt; in den Wäldern um dasselbe hat er nach seiner Behauptung mehr gelernt, als in allen Büchern. Er fühlt sich unglücklich außerhalb seines stillen Thales, gleich einem schwachen unbefiederten Vögelein außerhalb des Nestes, dem Sturme ausgesetzt. Und doch ruft die Welt ihn immer wieder aus seinem Kloster: sie will seine Stimme vernehmen, er soll ihre Fehden schlichten, ihre Streitfragen lösen. Und der beständig schwache, kränkliche Mann hat die Kraft zu so vielen Reisen, zur Einmischung in so viele spannende, die Lebenskraft verzehrende Fragen. Der blasse Mönch, mit dem blonden Bart und Haar, ist der Rathgeber der Fürsten, der Könige, der Bischöfe, der Päpste; von der Stille seines Klosters aus lenkt er die Welt. Europa im Glauben zu einigen und gegen den Islam zu stärken, ist ein Ziel seines Lebens. Seine Stimme bewog die Könige Europas, sich für Innocenz II. gegen Anaklet zu entscheiden; seine Beredsamkeit machte Italien von letzterem abwendig; in seine Hand legte der Gegenpapst Victor die Zeichen seiner Würde nieder; er versöhnte Konrad mit dem Kaiser, er bekämpfte siegreich die Irrlehren, sein Wort sandte 100.000 Krieger ins Morgenland. Als Bernhard über die Alpen aus Italien heimkehrte, stiegen die Bauern und Hirten von den Felsen herab auf seinen Weg; ein Freudenschrei erhob sich, als sie ihn sahen, und sie priesen später sich in ihren Höhlen glücklich, dass seine Hand sie gesegnet. „Seine Beredsamkeit", sagt der Franzose

Leitung des Abendlandes.

[1] Gaufredus, l. c. III, ed. Mabillon, II, p. 1119; ed. Migne, CLXXXV, p. 308 f.

Garat schön, „erschien als eines der Wunder jener Religion, die er predigte; die Kirche, deren Leuchte er war, schien die Befehle Gottes durch seinen Mund zu erhalten. Die Könige und ihre Minister, denen er nie ein Laster, nie ein öffentliches Ärgernis verzieh, demüthigten sich vor seinem Tadel wie vor der Hand Gottes, und die Völker reihten sich in ihrem Unglück um ihn, wie man sich um die Stufen eines Altares niederwirft."

Obschon Bernhard die ganze Last der Fragen seiner Zeit trug, und nur 63 Jahre alt wurde, ist doch eine große Anzahl Schriften von ihm vorhanden: 480 Briefe, 340 Reden, 12 Abhandlungen, im Geschmack seiner Zeit für Allegorie und mystische Deutung gehalten, nicht ohne Adel und Anmuth, meist voll Feuer.[1]) Wie er nichts that, was er nicht für recht hielt, so sprach und schrieb er nichts, was er nicht für wahr hielt. So sehr er auch die Beschäftigung mit den Wissenschaften preist, so ist er doch der Vorläufer der späteren Mystiker. Die rechte Erkenntnis göttlicher Dinge gehe von dem innern Leben aus, von dem Eindruck des Göttlichen auf das Gemüth; das Wissen mache gelehrt, die Gesinnung weise; die Sonne erwärme nicht alle, welchen sie leuchte; die Weisheit entzünde viele, welche sie lehre, was zu thun, nicht sogleich auch zum Thun; etwas anderes sei es, viele Reichthümer kennen, etwas anderes, sie besitzen; nicht die Kenntnis, sondern der Besitz mache reich. Bernhard heißt mit Recht der Mann der Liebe, von der er vier Stufen unterscheidet: die unterste, von der aus der Mensch aus Selbstliebe zur Gottesliebe hingetrieben wird; die zweite, auf der wir Gott nicht bloß als den Helfer in der Noth lieben, sondern weil die Gemeinschaft mit ihm uns beseligt; die dritte, auf der wir Gott um seiner selbst willen lieben; die vierte, wo die Selbstliebe ganz in der Liebe zu Gott aufgeht und der Mensch auch sich nur liebt um Gottes willen. Wie die Verherrlichung Gottes das Ziel der ganzen Schöpfung, so sei dies der Standpunkt, zu welchem die religiöse Entwickelung hinstrebe, alles nur zu wollen um Gottes willen. Diese Grundstimmung der Seele sei eigentliche Vergöttlichung; der Mensch könne aber hienieden nur in einzelnen Momenten auf dieser Höhe sich erhalten.

Schriften.

Lehre.

Die Liebe.

Bernhard starb 1153; wegen der Hoheit seines Wandels, wegen der thatenreichen Glut seines Eifers und der Reinheit seiner Lehre wurde er 1174 von der Kirche heiliggesprochen; er ist ihr der Doctor mellifluus, der honigfließende Lehrer. Auch die Gegner der Kirche anerkennen seinen Wert, so schwer es auch sei, Duldung mit dem Feuer der Überzeugung zu verbinden, Mäßigung und Milde mit Eifer und Stärke! Wie mächtig Bernhards Einfluss war, sehen wir sogleich in der deutschen Geschichte.

[1]) Daunou in der Histoire littéraire de la France, XIII, p. 218—227. — Clemencet, Histoire littéraire de St. Bernard et de Pierre le Vénérable. Paris 1774. — Übrigens ist die Forschung bezüglich der Schriften Bernhards noch nicht abgeschlossen. Vergl. Janauschek im Kirchenlexikon von Wetzer und Welte, Bd. II, S. 423 ff.

Kaiser Lothar III., 1125—1137.[1]

Friedrich von Schwaben.

Mit Heinrich V. war der Mannsstamm des salischen Geschlechtes ausgestorben. Herzog Friedrich II. von Schwaben machte als Enkel Heinrichs IV. von seiner Mutter her Anspruch auf den Thron. Kaiser Heinrich V. hatte ihn sterbend zu sich kommen lassen, ihn als seinen Erben in den Besitz der königlichen Güter gesetzt und wahrscheinlich für ihn als seinen Nachfolger zu den Fürsten gesprochen. Friedrich hielt sich auch der Wahl für sicher: seine Mutter Agnes war in zweiter Ehe die Gemahlin des angesehenen Leopold III. von Österreich, seine Gattin Judith war die Tochter Heinrichs des Schwarzen, Herzogs von Bayern; er hoffte darum auf die Unterstützung der Welfen; in seiner Ehe schien der alte Streit zwischen Staufern und Welfen beseitigt. Jetzt 35 Jahre alt, in der Blüte seiner Kraft, hatte Friedrich seine Tapferkeit, Umsicht, Freigebigkeit als Statthalter in Deutschland während Heinrichs V. Aufenthalt in Italien vielfach bewährt.[2]) Allein man hatte ein Erbrecht auf die Krone von weiblicher Seite niemals anerkannt und dann wollte man Frieden mit der Kirche, den man bei dem Geist des staufischen Hauses nicht leicht für möglich hielt. Das Wahlausschreiben, in welchem Erzbischof Adalbert von Mainz auf den 24. August 1125 in diese Stadt einlud, mahnte darum, bei der Erhebung einer andern Person so für die Kirche und das Reich zu sorgen, dass beide von dem bisherigen Joche der Knechtschaft frei werden, dass die Macht des Gesetzes hergestellt werde und das Volk in Frieden leben könne.

Königswahl.

Eine der glänzendsten Wahlversammlungen fand jetzt statt: zählte man doch bei 60.000 Ritter, die auf dem rechten und linken Ufer des Rheines lagen. Die

---

1) Gervais, Kaiser Lothar, Leipzig 1842. — Jaffé, Geschichte des deutschen Reiches unter Lothar von Sachsen, Berlin 1843. — Wibald von Stablo und Corvey, Abt, Staatsmann und Gelehrter. Von Janssen, Münster 1854. — Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit, IV, S. 1—168, Braunschweig 1877. — Über die Quellen und Hilfsmittel vergl. Giesebrecht, l. c. p. 387—414. — Bernhardi, Lothar von Supplinburg in den Jahrbüchern der deutschen Geschichte. Leipzig 1879. — Phillips, Vermischte Schriften, III, S. 241—256.

2) Vergl. Bd. IV, S. 575 dieses Werkes. 5. Aufl.

Menge des Volkes war zahllos. Die Anwesenheit Sugers[1]) und zweier Cardinäle und vieler Fürsten bewies, welche Bedeutung die Wahl für das Abendland hatte. Friedrich kam nicht selber in die Stadt Mainz zur Wahl, ohne Zweifel im Glauben, man könne nur ihn wählen und er sei bei der Wahl nicht nöthig. Das ward ihm als Stolz gedeutet, und als wolle er an der Spitze seines zahlreichen Heeres die Wahl beherrschen. Man wählte zuerst einen Ausschuss von vierzig Vornehmen, je zehn aus dem Stamme der Bayern, Franken, Schwaben und Sachsen. Diese vierzig bezeichneten dann nach längerem Verhandeln vier Fürsten als des Thrones am würdigsten: Karl, Grafen von Flandern, den Sohn des heil. Knut (Kanut) von Dänemark, der, fromm wie sein Vater, zwei Jahre später in einer Kirche im Rufe der Heiligkeit endete; Markgrafen Leopold III. von Österreich, der später der Schutzheilige seines Landes wurde; Lothar von Supplinburg, der als tapfer, als erfahrener Kriegsführer, als gerecht und fromm galt und durch seine Gemahlin Richenza, die Enkelin Ottos von Nordheim, die reichsten Besitzungen gewonnen und von Heinrich V. im Jahre 1106 die Belehnung mit Sachsen erhalten hatte, und viertens Friedrich II. von Schwaben. Karl war nicht anwesend und seiner wurde in der Wahl nicht weiter gedacht. Leopold und Lothar baten kniend, man möge ihnen die schwere Last der Regierung nicht aufladen. So verfloss der erste Wahltag. Am zweiten kam Friedrich, vom Stande der Dinge unterrichtet, endlich in die Fürstenversammlung, im Glauben, er dürfe nur seine Zustimmung zur Wahl aussprechen, so werde man ihn wählen. Da erhob sich der Erzbischof von Mainz und stellte an die drei die Frage: ob sie demjenigen unter ihnen, welchen die Fürsten nunmehr sich küren würden, neidlos und unweigerlich zur Ehre der Kirche und des Reiches und zur Anerkennung der Wahlfreiheit für ewige Zeiten sich zu unterwerfen versprächen? Lothar und Leopold stimmten zu, Friedrich aber argwöhnte ein abgekartetes Spiel von Seite Adalberts und verließ mit den Worten: er könne ohne Rücksprache mit den Seinigen die Frage nicht bejahen, voll Unmuth den Saal. Das schlug zu seinem Nachtheile aus; es hieß: wer vor seiner Erhebung sich schon so stolz benehme, wie gefährlich werde der erst sein, wenn er die Krone auf dem Haupte habe! Nach vielen Verhandlungen schritt die Versammlung am dritten Tage von neuem zum Wahlacte; da riefen viele: „Lothar soll König sein!" Die innerhalb trugen den König jauchzend umher, der Haufen außen drang in den Versammlungssaal. Vergebens schrie Lothar laut auf, und klagten die bayerischen Bischöfe über Gewalt; mit Mühe ward Ruhe und Eintracht wiederhergestellt. Da kam auch Heinrich der Schwarze von Bayern[2]) in den Saal, gewonnen durch das Versprechen, dass sein Sohn Heinrich der Stolze mit Lothars einzigem Kinde, Gertrude, zu Bayern das Herzogthum Sachsen erhalten solle, und gab seine Zustimmung zur Wahl Lothars. Am 30. August 1125 wurde Lothar einstimmig gewählt.[3])

Wahlcandidaten.

Karl von Flandern.

Leopold III. von Österreich.

Friedrich von Schwaben.

Lothar von Supplinburg.

[1]) Vergl. Bd. IV, S. 593 dieses Werkes. 5. Aufl.

[2]) Dieser Heinrich war der jüngere Sohn jenes Welf I. (IV.) von Bayern, der sich als ein Hauptgegner König Heinrichs IV. und als ein Führer der gregorianischen Partei hervorgethan hat. (Vergl. Bd IV d. ö.) Dieser Welf I. starb auf dem Rückweg vom ersten Kreuzzug in Cypern, 1101. Ihm folgte zunächst der ältere Sohn Welf II. (1101—1120) und diesem der jüngere Heinrich der Schwarze, 1120—1126.

[3]) Über die Wahl Lothars vergl. Friedberg, Untersuchungen über die Narratio de electione Lotharii — in den „Forschungen zur deutschen Geschichte," VIII, S. 75 ff. — Niemann, Die Wahl Lothars von Sachsen, Göttingen 1871. — Wichert, Die Wahl Lothars III. — in den „Forschungen zur deutschen Geschichte", XII, S. 57—112, und XVI, S. 375—382. — Bernheim, Lothar III. und das Wormser Concordat, Straßburg 1874.

Der neue König war schon 60 Jahre alt, eine maßvolle, willensstarke Natur, gerecht und fromm. Gegen die Salier hatte er früher nachdrücklich die Freiheit des Fürstenthums und der Kirche vertheidigt; im Sinne der Kirche war denn auch Lothars Zugeständnis, dass die Kirche die Freiheit haben solle, die sie zu allen Zeiten gewünscht, Freiheit der Bischofswahl, nicht durch die Gegenwart des Fürsten oder durch Furcht vor dem Könige erzwungen: der Freigewählte und canonisch Geweihte soll mit den Regalien durch das Scepter ohne irgend eine Geldabgabe belehnt werden und zum Zeichen der Treue und schuldigen Zuneigung, jedoch unbeschadet aller Pflichten seines Standes, dem Könige den Huldigungseid schwören.[1]) Dadurch war der Kirche mehr zugestanden, als sie im Vertrag von Worms erlangt hatte. Lothar.

So empfieng denn auch Lothar am folgenden Tage von den geistlichen Fürsten den Eid der Treue (fidelitas), aber nicht den Vasalleneid (homagium), dann von den weltlichen Fürsten Treueid und Vasalleneid. Am 1. September[2]) leistete diesen auch Herzog Friedrich. Ein angebotenes Lehen von 200 Mark Ertrag wies er jedoch im Gefühle, dass er zu viel verloren habe, stolz ab: seine Huldigung sollte nicht erkauft sein. Auch der Papst gab seine Zustimmung zur Wahl. Hatten früher die Kaiser die Papstwahl bestätigt, so bestätigten jetzt die Päpste die Kaiserwahl — sosehr war durch Gregor VII. die Macht der Kirche gehoben. Am 13. September wurde Lothar in Aachen gesalbt und gekrönt. Huldigung.

Lothars Politik war Frieden im Reiche, Frieden mit der Kirche; in Eintracht mit der Kirche hoffte er alles wieder zu gewinnen, was im Hader mit ihr verloren war.[3]) Das Reich schien einig; allein da störte die Frage: ob die eingezogenen Güter der Geächteten dem Könige oder dem Reiche gehören sollten. Lothar legte diese Frage einem Reichstage zu Regensburg (1125) vor, und dieser entschied zu Gunsten des Reiches. Reichsgüter und Familiengüter waren unter der langen Herrschaft der Salier jedoch vermengt worden, und jetzt im Besitze Friedrichs; sie waren schwer zu theilen, darum wies er das Ansinnen, die Reichsgüter herauszugeben, stolz zurück. Friedrich wurde deshalb auf einem Reichstag in Straßburg am 28. December 1125 als Reichsfeind erklärt und auf einem Tag in Goslar, anfangs 1126, der Reichskrieg gegen ihn beschlossen. So stand denn ein ernster Kampf bevor, denn die Staufer waren mächtig. Es galt, alle Kraft gegen sie zu verwenden. In diesem Augenblick verweigerte jedoch der Böhmenherzog die Huldigung, und Lothar beschloss, zuerst diesen zum Gehorsam zu zwingen. — Streit über das Königsgut.

---

[1]) Narratio de electione Lotharii, cap. 6, in Pertz, SS., XII. p. 511. — Die Einwände gegen dieses Zugeständnis sieh Giesebrecht, l. c. IV. p. 418. — Bernhardi, l. c. p. 45 f.
[2]) Narratio, cap. 7, „tertia demum die“.
[3]) Giesebrecht, l. c. IV, p. 15.

Böhmen.

[Böhmen.] Wir müssen uns darum zunächst wieder nach Böhmen wenden, das wir unter Herzog Břetislaw I.,[1]) dem „Achill Böhmens", verließen. *[Břetislaw I., 1037 bis 1055.]* Er blieb mit Heinrich III. in gutem Einvernehmen, auch mit Kasimir von Polen, dem er im Jahre 1054 Breslau gegen einen Jahreszins abtrat; um den innern Frieden seinem Lande zu wahren, beschwor er kurz vor seinem Tode die böhmischen Großen, dass Böhmen fortan ungetheilt bleiben und stets nur einem Herzog gehorchen solle, dass unter seinen Söhnen der älteste an Jahren auf dem Throne nachfolgen, dass die übrigen Prinzen des Hauses von dem Großherzog (dux principalis) mit Antheilen in Mähren bedacht werden, ihm dagegen als ihrem Herrn jedesmal gehorsam sein und nichts von ihren Besitzungen ohne seine Einwilligung veräußern sollten. Die Großen giengen darauf ein.[2]) Demgemäß folgte *[Spitihnew II., 1055 bis 1061.]* ihm 1055 sein ältester Sohn Spitihnew II., schön, verständig, aber auch voll Hass gegen die Deutschen, von denen er viele aus dem Lande trieb, fromm, voll hohen Ehrgeizes: bat er doch den Papst Nikolaus II. um die Königskrone, *[Mitra.]* der ihm aber als Auszeichnung nur die Mitra, d. h. eine bischöfliche Chorkappe mit Hermelin, ertheilte. Nach ihm, dem „Vater des Clerus und Schirmer der *[Wratislaw II.]* Witwen", regierte sein ältester Bruder, bisher Herzog zu Olmütz, Wratislaw II. (1061—1092), unter welchem 1063 ein eigenes Bisthum für Mähren in *[Olmütz.]* Olmütz gegründet wurde. Im Streite zwischen Heinrich IV. und Gregor VII. hielt Wratislaw II. unter allen Fürsten allein treu bis zum Tode zu seinem Kaiser und stritten Böhmen in allen Schlachten für diesen. Dafür ertheilte Hein- *[Königskrone.]* rich IV. 1086 Wratislaw, aber nicht seinen Nachfolgern im Lande, die Königskrone und befreite das Herzogthum für eine Barzahlung von 4000 Mark von aller Tributzahlung an das Reich, nur sollten die Böhmen zu jedem Römerzug des Königs 300 Bewaffnete stellen.[3])

[Břetislaw II.] Břetislaw II., der älteste Sohn des Wratislaw (1092—1100), vertilgte die Überreste slavischen Heidenthums in Böhmen, brachte aber über sein Land schweres Unheil, indem er nicht Ulrich, dem ältesten der Familie, sondern *[Bořiwoj II.]* seinem Bruder Bořiwoj die Krone zu verschaffen suchte, und 1099 Heinrich IV. in Regensburg bewog, letzteren schon im voraus mit der herzoglichen Fahne zu *[Streit um die Thronfolge.]* belehnen. Nun folgten ein Menschenalter hindurch Kämpfe um das Thronrecht, zuerst zwischen Ulrich und Bořiwoj, bis Ulrich, 1101 auf Böhmen verzichtend, sich mit dem Gebiet von Brünn begnügte; dann zwischen Bořiwoj II. *[Swatopluk.]* und seinem Vetter Swatopluk von Olmütz (1105—1107), vor welchem Bořiwoj zu Heinrich V. nach Deutschland floh. Der Kaiser berief Swatopluk vor seinen Richterstuhl; als dieser kam, ward er gefangen und den Böhmen befohlen, Bořiwoj wieder als Herzog anzunehmen. Aber Swatopluks Bruder Otto schlug diesen und sein Gefolge in die Flucht. Swatopluk ward schließlich vom Kaiser gegen das Versprechen eines Geschenkes von 10.000 Mark freigelassen, zog nach Böhmen und behauptete sich auf dem Throne mit unbarmherziger Thatkraft (1107—1109):

---

[1]) Vergl. Bd. IV, S. 493 dieses Werkes. 5. Aufl. — Bachmann, Geschichte Böhmens, I, S. 231 ff. Gotha 1899.

[2]) Die Annahme eines förmlichen pragmatischen Gesetzes im Sinne der Seniorats-Erbfolge beruht auf irrthümlicher Auffassung von Cosmas, Chronica Bohemorum, I, p. 13; ed. Migne, CLXVI, p. 139 f. — Den Nachweis hat Loserth geliefert im Archiv für österreichische Geschichte, Bd. 64. Wien 1882.

[3]) Palacky, Geschichte von Böhmen, I, S. 292—320.

ließ er doch das ihm verhasste Geschlecht der Wršowece, gegen 3000 an der Zahl, unerbittlich zusammenhauen. Dafür durchbohrte ihn 1109 die Lanze eines Meuchelmörders.

Alsbald brach neuer Wirrwarr aus: während Kaiser und Heer Otto, den Bruder des Ermordeten, zum Herzog bestimmten, erhob der böhmische Landtag Herzog Wladislaw I., den vierten Sohn Wratislaws II., 1109 auf den Fürstenstuhl. Als dieser, um des Kaisers Gunst zu gewinnen, nach Bamberg reiste, kam Bořiwoj II. wieder und bemächtigte sich Prags. „Wehe dir, armes Vaterland!“ ruft ein Böhme aus, „du bist so gar nicht groß, und hast doch schon an die zwanzig junge Herren, deren jeder dich gerne ganz regieren möchte.“ Wladislaw kehrte um, und der innere Krieg wüthete von neuem. Der Chronist erzählt, die Väter hätten der Kinder und die Kinder der Väter Blut vergossen; wenn die Sonne einst vor dem Mahle des Thyestes sich verhüllte, wie habe sie noch über Böhmen scheinen können! Wladislaw I.

Da kam 1110 Kaiser Heinrich V. und entschied, wer Herr im Lande sein solle, nämlich Wladislaw; Bořiwoj II. hingegen wurde nach der Burg Hammerstein am Rhein gefangen abgeführt. Doch hörte damit der Wirrwarr in Böhmen noch nicht ganz auf: 1117 stieg Wladislaw freiwillig vom Throne, auf den er seinen älteren Bruder Bořiwoj II. berief, welcher jetzt nach langem Elend wieder zur Macht gelangte. Übrigens behielt Bořiwoj nur die südliche Hälfte Böhmens für sich, die nördliche überließ er Wladislaw. Nahezu drei Jahre dauerte diese merkwürdige Doppelregierung; 1120 aber brach Zwiespalt aus: Bořiwoj II. musste wieder das Land verlassen und starb 1124 in der Verbannung, Wladislaw I. jedoch blieb Alleinherr bis zu seinem Tode 1125. Heinrich V. Zwei Herren in Böhmen.

Da brach sogleich neuer Zwist aus: Otto und Sobeslaw I. stritten um den Fürstenthron; jenem war schon 1124 die Regierung zugesichert, obschon er nur der Vetter, dieser war verbannt worden, obschon er der Bruder des Herzogs war. Kurz ehe Wladislaw starb, kehrte jedoch Sobeslaw zurück, versöhnte sich mit dem Bruder und ward 1125 auf den böhmischen Fürstenstuhl gesetzt und wusste durch Strenge und Freundlichkeit, durch Tapferkeit und Klugheit die Anhänglichkeit des Volkes zu gewinnen. Otto aber wandte sich an Lothar III., indem er sich auf die herkömmliche Seniorats-Erbfolge und auf die Zusicherung vom Jahre 1124 berief.[1]) Sobeslaw I.

Mit Freuden erfasste Lothar III. diese Gelegenheit, das Recht Deutschlands an Böhmen von neuem geltend zu machen; das Herzogthum Böhmen, erklärte er, sei von jeher der Gewalt des römischen Kaisers unterworfen und nie erlaubt gewesen, dass man aus eigener Macht einen Herzog jenes Landes erwähle oder ein solcher sich ohne des Kaisers Zustimmung erhebe. Er allein habe die Wahl auszuschreiben, zu leiten und zu bestätigen. Wer gegen dieses Gesetz handle, sei ein Feind des Reiches. Lothar für Otto.

Sobeslaw I. ward vorgeladen und, weil er nicht erschien, ein Kriegszug gegen ihn beschlossen.[2]) Der Böhme rüstete sich, so gut er konnte, und feuerte das Volk zum Kampfe an, „auf dass das Land nicht in die Gewalt der Fremden gegeben werde“. Als Lothar im Februar 1126 die böhmische Grenze über- Zug gegen Böhmen.

[1]) Cosmas, l. c. III, p. 60. — Monachus Sazaviensis ad an. 1126, ed. Migne, CLXVI, p. 286 f.

[2]) Palacky, l. c. I, p. 395. — Bachmann, l. c. I, p. 295 ff.

schritt, ließ ihm Sobeslaw sagen: „Nach alter Sitte steht den böhmischen Großen die Wahl ihres Herzogs zu, dem deutschen Könige aber nur die Bestätigung des Gewählten. Warum ersinnst du Neues und Ungebürliches?“ Lothar gab kein Gehör, denn Otto sagte ihm, die Mehrzahl des böhmischen Volkes werde ihn mit offenen Armen empfangen, und rückte am 18. Februar 1126 unvorsichtig in den Pässen bei Kulm vor. Dieser Wahn war Ottos Unglück: er wurde mit seinem ganzen Haufen erschlagen. An 500 Deutsche fanden den Tod: Lothar selber wurde mit einem kleinen Haufen auf einem Hügel eingeschlossen. Da bot er Unterhandlungen an. Das Glück des Augenblickes hatte Sobeslaw nicht übermüthig gemacht; er folgte der Mahnung des Königs und kam ins Lager. „Nicht aus Anmaßung,“ sprach er, „nicht aus Übermuth, nicht um das Blut deiner Großen zu vergießen oder auf deine Majestät, vortrefflichster König, einen Flecken zu bringen, haben wir gestritten, sondern lediglich, weil wir dem Joche einer neuen Vorschrift, das unsere Väter nicht getragen haben, unsern Nacken nicht beugen wollten; jetzt hat ein Gottesurtheil für die Gerechtigkeit unserer Sache entschieden, also ist kein weiterer Grund zum Zwiespalt vorhanden. Lass die alten Verhältnisse fortbestehen; alles, was unsere Vorfahren der königlichen Majestät geleistet, sind wir zu leisten auch jetzt noch bereit.“ — Lothar antwortete: „Nur Ottos flehentliche Bitte hat uns vermocht, gegen dich zu ziehen; jetzt magst du mit Gottes Beistand Herzog sein und immer unser und des Reiches Freund bleiben.“[1] Dabei küsste er ihn und überreichte ihm die herzogliche Fahne. Lothar anerkannte das Recht der Böhmen, ihren Herzog frei zu wählen, der Gewählte aber war Vasall des Reiches, und Sobeslaw blieb auch fortan der treue Anhänger seines Kaisers. —

Treffen bei Kulm, 1126. — *Vergleich.*

Konrad von Staufen als Gegenkönig. — Das Schisma.

Krieg gegen die Staufer.

Nun wandte sich Lothar wieder nach Deutschland zum Kampfe wider die Staufer. Heinrich der Stolze von Bayern (sein Vater Heinrich der Schwarze war 1126, des weltlichen Treibens müde, als Mönch in das Kloster Weingarten eingetreten) wurde durch die Vermählung mit Gertrud, 29. Mai 1127, für Lothars Sache dauernd gewonnen; ebenso wurde Konrad von Zähringen auf die Seite Lothars gezogen durch die Verleihung Burgunds. Graf Wilhelm von Hochburgund war nämlich kinderlos am 1. März 1127 aus dem Leben geschieden und ein Verwandter, Raynald, bemächtigte sich sogleich ohneweiters des Landes, denn mit dem Erlöschen des salischen Königshauses sei auch die Abhängigkeit Burgunds von Deutschland erloschen. Dieser Ansicht waren jedoch weder Lothar noch die Fürsten: Konrad von Zähringen, dem Oheim Wilhelms, ward Burgund zugesprochen, Raynald aber wusste sich jenseits des Jura zu behaupten.

Burgund.

Aber auch die Staufer hatten die Hände nicht in den Schoß gelegt, die Niederlage Lothars bei Kulm hatte zudem seine Anhänger entmuthigt. Friedrichs schöner und tapferer Bruder Konrad war aus dem Heiligen Lande zurückgekehrt,

[1]) Monachus Sazaviensis, l. c. p. 287 f.

und beide Brüder wandten sich gegen das Heer, das Nürnberg belagerte, und entsetzten die schwer bedrängte Stadt im August 1127. Als das Heer des Königs auseinanderstob, erklärten sich viele Städte am Rhein für die Staufer. Konrad hatte nicht, wie Friedrich, Lothar gehuldigt, und nahm darum am 18. December 1127 mit Beistimmung mehrerer Fürsten den Königstitel an. Die deutschen Bischöfe sprachen dagegen den Bann über Konrad aus, für den jedoch einige Städte eintraten: Mailand, das seit der Besiegung Comos alle Städte Oberitaliens an Macht und Kühnheit der Pläne übertraf, rief ihn sofort über die Alpen. Er ward vom Erzbischof Anselm am 29. Juni 1128 zu Monza zum König der Lombarden gekrönt. Tuscien, in dem er unter Heinrich V. Statthalter gewesen, erklärte sich für ihn; schon zog er gen Rom, als der Bannstrahl des Papstes und eine Verbindung der auf Mailands Emporstreben eifersüchtigen Städte Oberitaliens sein weiteres Vorschreiten hemmten. Der Papst kämpfte damit, wie Lothar für die Einheit des Reiches, für die Einheit der Kirche; Erzbischof Anselm von Mailand war nämlich ein Gegner des Römischen Stuhles. Konrad, Gegenkönig.

Dieser Papst war Honorius II., jener Lambert von Ostia, der das Concordat von Worms abgeschlossen hatte, ein hochbefähigter, thatkräftiger Mann;[1] armer Leute Kind, hatte er sich durch eigene Tüchtigkeit emporgearbeitet, und wie er am 21. December 1124 als Honorius II. den päpstlichen Stuhl bestieg, sagte der Abt von Monte Cassino: „Ich weiß nicht, wessen Sohn Seine Heiligkeit ist; nur das ist mir bekannt, daſs er vom Kopf bis zu den Füßen voll Literatur steckt.“ Sein entschiedenes Auftreten machte dem Königthum Konrads in Italien schnell ein Ende, selbst Mailand zog sich von ihm zurück, und er vermochte sich in Italien nicht mehr zu halten. Auch in Deutschland erlitten die Staufer einen Schlag nach dem andern: Speyer ergab sich am 3. Januar 1130 nach langem, muthigem Widerstand, zu welchem Agnes, Friedrichs Gemahlin, die Bürger zu begeistern wuſste, an Lothar, dasselbe that im Herbste 1130 auch Nürnberg.[2] Die Sache der Staufer schien verloren. Honorius II., 1124 bis 1130.

Da machte ihnen der Tod des Papstes am 14. Februar 1130 Luft. Eine stürmische Papstwahl fand statt: die einen wählten den Cardinal Gregor von St. Angelo, der sich Innocenz II. nannte, die andern den Abkömmling des reichen Juden Leo, Petrus oder Pierleone, zum Papst, der den Namen Anaklet II. annahm. Anaklet hatte die Mehrzahl, 30 Cardinäle, Gregor den besseren Theil der Wähler für sich, 17 Cardinäle. Rom erscholl vom Bürgerkrieg.[3] Innocenz II. muſste aus der Ewigen Stadt entfliehen; er entwich über Pisa und Genua nach Frankreich. Die Kirche sah das traurige Beispiel, daſs zwei Päpste sich bannten und die Fürsten und Völker zur Anerkennung aufriefen. Anaklet II. schrieb sogleich an Lothar, erhielt aber keine Antwort; da sah er sich um eine andere Stütze um und ernannte am 27. September 1130 Roger II. zum König von Sicilien mit Calabrien, Apulien, Capua und Neapel und verpflichtete dem neuen König auch Benevent zur Heeresfolge Innocenz II. und Anaklet II. Königreich Sicilien.

---

[1] Jaffé-Wattenbach, Regesta, I, p. 823—839. — Bernhardi, l. c. p. 269—288.

[2] Bernhardi, l. c. p. 266 f.

[3] Jaffé-Wattenbach, Regesta, I, p. 840—911. — Bernhardi, l. c. p. 290 ff. — Mühlbacher, Die streitige Papstwahl des Jahres 1130. Innsbruck 1876. — Vergl. Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter, III, S. 391: über die Juden in Rom.

unter der Bedingung, dass derselbe als Vasall des Römischen Stuhles jährlich 600 Goldgulden zahle; vielleicht stellte er ihm sogar die Kaiserkrone in Aussicht. Roger versprach dagegen den kräftigsten Beistand. So entstand das Königreich beider Sicilien.[1])

Indes war Innocenz in Frankreich angekommen. König Ludwig VI. überließ die Entscheidung über die beiden Päpste einem National-Concil zu Etampes.[2]) Dieses fasste einstimmig den Entschluss, die Entscheidung über diese schwere Frage dem Manne zu überlassen, auf dessen Stirn die Morgenröthe der Heiligkeit glänzte, nämlich dem Mönche Bernhard von Clairvaux. Nach unparteiischer Prüfung entschied sich Bernhard für Innocenz II., als das wahre Oberhaupt der Kirche,[3]) und seiner Entscheidung folgten nicht bloß der König, die Bischöfe und das Volk Frankreichs, sondern auch nach einigem Schwanken Heinrich I. von England, als Bernhard mit ihm gesprochen hatte. In Würzburg fand eine Versammlung der deutschen Prälaten statt, wo namentlich der Erzbischof von Magdeburg, der heil. Norbert, für Innocenz sprach (jener fromme Erzbischof, der bei den Domcapiteln wieder das canonische Leben einführte und den man in seiner Wirksamkeit für den Nutzen der Kirche mit den Aposteln verglich), und auch hier wurde dieser als der rechtmäßige Papst ausgerufen, und bald darauf unterwarf sich ihm Spanien in gleicher Weise.[4]) So bewahrheitete sich das Sprichwort: „Pulsus ab urbe ab orbe papa excipitur.“

Bernhard. — Frankreich und England. — Norbert.

In Lüttich fand im März 1131 eine Zusammenkunft zwischen Innocenz und Lothar statt, den Papst begleitete der heil. Bernhard. Um dem Volke einen Beweis von der innigen Verbindung zwischen Papstthum und Kaiserthum zu geben, gieng Lothar an der Seite des Heiligen Vaters zu Fuß einher, indem er mit der einen Hand den Zügel des weißen Zelters hielt, auf dem Innocenz ritt, und mit einem Stab in der andern das Volk abwehrte. Der Papst hingegen krönte ihn und Richenza am 29. März in der Kirche des heil. Lambert. Nach einer Nachricht soll Lothar hier das Investiturrecht vom Papste zurückgefordert, dagegen durch Bernhards unwiderstehliche Beredsamkeit hingerissen, seine Forderung zurückgezogen haben.[5]) Doch war Lothar zu rechtschaffen und edel, um aus der Verlegenheit des Papstes Gewinn ziehen zu wollen; er wünschte aufrichtig Frieden mit der Kirche und versprach baldige Heerfahrt nach Italien.

Innocenz und Lothar in Lüttich.

Innocenz gieng nach Rheims, wo auf einem National-Concil im October Anaklet feierlich gebannt wurde, und von da im Frühling 1132 nach der Lombardei. Vorher hatte er Bernhard in seinem Kloster besucht. Der Gesang, mit dem ihn die Mönche empfiengen, war so ergreifend, dass Papst und Bischöfe Thränen vergossen; alle bewunderten den sanften Ernst und die demüthige ent-

In Clairvaux.

---

1) Vergl. Bd. IV, S. 422 dieses Werkes. 5. Aufl.
2) Bouquet, Rerum Gallicarum et Francicarum scriptores, tom. XII, p. 57. — Mansi, SS. Conciliorum . . . amplissima collectio, XXI, p. 441 f.
3) S. Bernardus, Epistola 126, ed. Migne, CLXXXII, p. 280.
4) Binterim, Deutsche Concilien, IV, S. 42. — Hefele, Conciliengeschichte, V, S. 406—412 u. 418. 2. Aufl. von Knöpfler.
5) Hefele, Conciliengeschichte, V, S. 413.

sagende Haltung des Häufleins Mönche. Innocenz muſste beim Mahl vorliebnehmen mit Brot von Weizenkleie, etwas Wein und Gemüse. Seine wunderbare Macht über die Menschen bewährte Bernhard, indem er den Herzog Wilhelm von Aquitanien, der zu Anaklet hielt und ein stolzer, ausschweifender Mann war, bei einer Zusammenkunft ganz umwandelte und zum geduldigsten Werkzeug seines Willens machte.[1]) Er huldigte nicht bloß Innocenz, sondern entsagte seinen Reichthümern, seiner Macht und seinen Ehrenstellen, und verschwand aus den Augen der Menschen, um unter Bußübungen sein Leben zu beschließen. Mit seiner Erbtochter Eleonore (Alienor, Aanor) erhielt Ludwig VII. größere Ländereien, als die der Krone von Frankreich waren. — Wilhelm von Aquitanien.

Lothars erster Zug nach Italien.

Und nun zog Lothar nach Italien, nachdem er Heinrich dem Stolzen die Regentschaft des Reiches übertragen; im Herbste 1132 kam er durch das Thal von Trient in die Lombardei, aber nicht mit 30.000 Geharnischten, wie er es versprochen, denn der Kampf gegen die Staufer machte dies unmöglich, sondern nur mit 1500. In der Ebene von Roncaglia traf er mit Innocenz II. wieder zusammen, der auf einem Concil zu Piacenza, um Ostern, von Vasallen, Bischöfen und Herren Oberitaliens als rechtmäßiger Papst anerkannt wurde. Und nun gieng es gegen Rom. Pisa und Genua stellten dem Papste, der sie miteinander versöhnte, ihre Flotte zur Verfügung, welche Civita-Vecchia und die Mark eroberte. Am 30. April 1133 zogen Kaiser und Papst in Rom ein, Innocenz II. wohnte im Lateran, Lothar auf dem Aventin, Anaklet II. jedoch behauptete die Engelsburg, St. Peter nebst einigen Festungen. Ihn vollständig zu bezwingen, dazu war das Heer des Königs zu schwach, Lothar muſste sich damit begnügen, ihn als Reichsfeind in die Acht zu erklären. — Lothars erster Zug nach Italien.

Am 4. Juni 1133 wurden Lothar und seine Gemahlin in der Kirche St. Johann im Lateran gekrönt.[2]) Hinsichtlich der Mathildischen Güter wurde folgendes Übereinkommen getroffen: Lothar anerkannte ihre Schenkung an Petri Stuhl; da aber Allodien und Reichslehen schwer zu scheiden waren, so belehnte der Papst den Kaiser und seinen Schwiegersohn auf Lebenszeit damit gegen eine Jahresrente von 100 Pfund Silber. Weil Lothar nicht Mannschaft genug hatte, um Rom zu bezwingen, so verschob er die Entscheidung über Süditalien auf einen andern Zug und eilte nach der Heimat; im September des gleichen Jahres finden wir ihn schon wieder in Sachsen. — Kaiserkrönung. Mathildische Güter.

Dänen und Wenden.

Die Wirren im Norden forderten rasche Abhilfe durch den Kaiser. Albrecht von Askanien, mit dem Beinamen der Bär, erhielt für seine Leistungen während der italienischen Heerfahrt die Belehnung mit der Nord-

---

[1]) Ernaldus in Vita S. Bernardi, II, 6, ed. Migne, CLXXXV, p. 289 f.

[2]) Annalista Saxo ad an. 1133, ap. Pertz, SS., VI, p. 768. — Annales Hildesheim. ad an. 1133, ap. Pertz, SS., III, p. 115. — Jaffé-Wattenbach, Regesta, I, p. 860.

mark[1]) oder Mark Salzwedel, von der Burg Salzwedel so benannt. Noch wichtiger war die Entscheidung in Betreff Nordalbingiens und Dänemarks. Die Dänen brandschatzten nicht mehr die Slaven, sondern diese machten jetzt ihre Raubfahrten an den dänischen Küsten. Innere Wirren hatten Dänemarks Ohnmacht herbeigeführt, so dass es jetzt ein Lehen des Reiches wurde. Auf dem Reichstag zu Halberstadt, 15. April 1134, schwor Dänemarks König Magnus in die Hände Lothars, dass weder er noch einer seiner Nachkommen je ohne des Kaisers Erlaubnis die Herrschaft der Dänen antreten werde, und empfieng dann vom Kaiser die Belehnung mit der Krone und dem Lande der Dänen und trug am Osterfeste dem Kaiser das Reichsschwert vor.

Dänemarks Lehen des Reiches.

Swen III., Astridson.

Swen (Swein) III., Astridson,[2]) 1047—1076, der Stammvater aller dänischen Könige, die dem oldenburgischen Hause vorangiengen, war kein Eroberer mehr wie seine Vorgänger und behauptete sich mit Mühe auf dem Thron. Er suchte Halt an der Kirche und trat mit Gregor VII.[3]) in nähere Verbindung, doch kam es weder, wie er anfangs wollte, zu einer Krönung durch den Erzbischof von Bremen, noch zu einem selbständigen Kirchenthum in Dänemark. Trotz seiner Hinneigung zur Kirche brach doch oft die alte wilde Nordmannennatur an den Tag. Einige Große hatten beim Gelage in der Königsburg zu Roeskilde spitzige Worte über seinen Mangel an Heldengeist gesprochen; da ließ sie der König am andern Morgen in derselben Kirche erstechen, in welcher das Blut seines Vaters Ulf geflossen war. Doch im Bischof Wilhelm von Seeland lebte der Geist eines Ambrosius. Als der König am nächsten Sonntag in den Chor treten wollte, versagte ihm der Bischof als einem Mörder den Eintritt und, als Swen dennoch vortreten wollte, stieß ihn mit der Spitze seines Stabes vor die Brust.[4]) Schon stürzen einige Höflinge mit gezücktem Schwerte auf den Bischof los, allein der König hält sie zurück, kehrt um und vertauscht in seiner Burg das Königskleid mit dem Bußgewand. Barfuß kehrt Swen zur Kirche zurück und wirft sich in der Vorhalle am Eingang auf die Knie nieder und bekennt seine Schuld. Jetzt hebt ihn der Bischof auf, löst ihn vom Kirchenbann und tröstet den Reuigen. Noch einmal kehrt der König zu seiner Burg und aus dieser im königlichen Gewand in die Kirche zurück und wird unter dem Jubel des Volkes an den Altar geleitet. — Ein andermal kam der König in den Kirchenbann, weil er die Stieftochter seiner verstorbenen Gemahlin, also seine eigene Stieftochter, geehelicht hatte. Nun trennte er sich von ihr, fiel aber in seine ungezügelte frühere Lebensweise zurück. Wegen des Gewimmels von natürlichen Kindern und deren Müttern am Hof nannte das Volk Swen nur König-Vater.[5]) Übrigens rühmt Adam von Bremen seine Milde gegen die Unterthanen, seine Beredsamkeit und seine Kenntnis des Latein. Fünf seiner Söhne folgten Swen im Laufe von 58 Jahren nacheinander, zunächst nicht Knut, wie der Vater wollte, sondern Harald Hein, der älteste unter den Söhnen. Seine Tochter Sigrid vermählte Swen an den Obotritenfürsten Gottschalk, den Begründer eines christlichen Wendenreiches an der Ostsee.

Wilhelm von Seeland

Büßung.

König-Vater

---

1) Annalista Saxo ad an. 1134, ap. Pertz, SS., VI, p. 768.
2) Vergl. Bd. IV, S. 384 dieses Werkes. 5. Aufl.
3) Gfrörer, Gregor VII., Bd. III, S. 110—115.
4) Saxo Grammaticus, Gesta Danorum, XI, p. 374—378, ed. Holder, Straßburg 1886. — Dahlmann, Geschichte von Dänemark, I, S. 187 f.
5) Langebek, l. c. I, 56. Regum patrem.

Alle Slaven, die zwischen der Elbe und Oder wohnen, sagt der alte Helmold, übten siebzig Jahre und darüber, nämlich während der ganzen Ottonenzeit, das Christenthum, rissen sich aber vom Leibe Christi, womit sie früher verbunden gewesen waren, wieder los. Als Grund gibt Helmold die Habsucht der Sachsen, besonders den Hochmuth ihrer Herzoge an, welche Unerträgliches forderten, und die Wirren des Reiches, welche den Slaven Hoffnung machten: „Während nämlich sonst die besten Kaiser die im Glauben noch unbefestigten Heidenvölker mit großer Milde und Güte behandelt hatten, indem sie ihre Strenge gegen sie, auf deren Seelenheil sie mit allem Eifer bedacht waren, mäßigten, setzten jene ihnen mit solcher Grausamkeit zu, dass sie endlich aus Noth das Joch der Knechtschaft abwarfen und ihre Freiheit mit den Waffen zu erkämpfen suchten.“[1]) Die Slaven fallen ab.

Mistiwoj II., Fürst der Winiler, warb einst zur Zeit Ottos II. für seinen Sohn um eine Nichte des Sachsenherzogs Bernhard; sie ward ihm versprochen, wenn er den Herzog mit 1000 Reitern nach Italien begleite. Er that's, fast all seine Reiter blieben im Kampf. Als er nach der Rückkehr die Braut begehrte, hieß es: eine Blutsverwandte des Herzogs darf keinem Hund gegeben werden. „Ist das der Dank für unsere Dienste, dass man uns Hunde nennt?“ rief der Slave. „Wohlan, so wollen wir tüchtig beißen.“ In der Heimat sagte man ihm aber: „Diese Kränkung hast du verdient, weil du deine Stammesgenossen hintangesetzt und die treulosen und habsüchtigen Sachsen gehegt und gepflegt hast.“ Und nun begann ein wilder Aufstand, die Kirchen wurden verbrannt, die Priester grausam ermordet. 1002 war keine Spur des Christenthums mehr jenseits der Elbe. Heinrich II. musste den Lutizen[2]) volle Selbständigkeit zuerkennen, die Bodrizer (Obotriten) verstanden sich nur zu einem Schein von Abhängigkeit, 1018 fielen aber auch sie vollständig vom Kaiser ab. Erst nach schweren blutigen Kämpfen wurden die Lutizen von Konrad II. unterworfen. Mistiwoj II. Abfall.

Da nahm die Sache eine Wendung durch den Obotritenfürsten Gottschalk: zuerst ein Verfolger, wurde dieser bald der eifrigste Verbreiter des Christenthums. Gottschalk.

Gottschalk war der Sohn eines slavischen Fürsten Udo und ward zu Lüneburg in den Wissenschaften unterrichtet, als er die Ermordung seines Vaters erfuhr. Da warf er sogleich allen Glauben sammt den Büchern beiseite, floh zu seinem Volk, sammelte eine Bande, überfiel das Land der Nordalbinger und richtete aus Rache unter den Christen im Gebiet der Holsaten, Stormaren und Dietmarsen ein greuliches Blutbad an. Doch war die frühere Erziehung nicht ganz an ihm verloren gegangen; als er einmal durch das verheerte Land ritt und überall, wo früher Kirchen und Reichthum war, nun wüste Einöde sah, schmerzte und schreckte ihn sein eigenes Werk und er sandte einen Boten zu seinem Herrn, dass ihm seine Thätigkeit leid sei und dass er Versöhnung wolle. Und so geschah es. Gottschalk trat dann in die Dienste des großen Knut und verrichtete tapfere Kriegsthaten im Lande der Nordmannen und Angelsachsen, kehrte Abfall,

---

1) Helmoldus, Chronica Slavorum, I, 16.
2) Von Lut = wild, tapfer. Vergl. Bd. IV, S. 172 dieses Werkes. 5. Aufl.

nach Knuts Tod (1035) in sein Land zurück, erkämpfte sich das Erbe seiner Väter und erlangte die Hand der Tochter des Königs Swen. Seine früheren Grausamkeiten gegen die Christen wollte Gottschalk jetzt durch Eifer für die Verbreitung der Religion der Wahrheit wieder gutmachen; durch das ganze Land der Polaben und Obotriten wurden die einst zerstörten Kirchen wieder aufgebaut, auch die Kycinen und Circipanen und alle Völker an der Pane (Peene) nahmen das Christenthum an. „Dieser fromme Mann", sagt Helmold, „war von solchem Eifer für die christliche Religion entbrannt, dass er häufig selbst in der Kirche an das Volk Ermahnungsreden hielt, indem er das, was von den Bischöfen und Priestern in bildlich dunkler Weise geredet wurde, in slavischer Sprache deutlicher zu machen suchte. Nie war im ganzen Slavenlande ein Fürst mächtiger, nie eifriger für das Christenthum, als Gottschalk." [1]) Allein gerade dieser Eifer und sein Zusammenhang mit den Billungen machten ihn bei den Slaven verhasst, sein eigener Schwager Pluso stellte sich an die Spitze der nationalen Bewegung, und Gottschalk ward am 7. Juni 1066 beim Gottesdienst zu Lenzen mit dem Priester Ebbo erschlagen, ebenso Mönche und Christen ihnen im Tode nachgesandt. Vom Mönch Ansver erzählt Helmold, dass er, aus Furcht, seine Genossen möchten abfallen, die Heiden anflehte, diese doch zuerst zu steinigen, und dass er dann voll Freude wie Stephanus niederkniete und den Tod empfieng. Die Häupter der Opfer wurden dem Gott Radigast in Rethra geweiht. [2])

dann eifrig für Christus. — *Märtyrer.* — *Pluso.*

Religion der Slaven.

Derselbe Schriftsteller erzählt, wie außer den heiligen Hain- und Hausgöttern, von welchen das Land der Slaven voll war, es noch eine Menge von Göttern gegeben habe, deren erster und vorzüglichster Prove, der Gott des Oldenburger Landes, Siwa, die Göttin der Polaben, und Radigast, der Gott des Obotritenlandes, waren. „Bei den Festen dieser Götzen kommen Männer, Frauen und Kinder zusammen und bringen ihnen Opfer dar, bestehend in Rindern und Schafen, ja sehr viele opfern auch Menschen, Christen nämlich, weil sie erklären, am Blute derselben hätten die Götter Wohlgefallen. Nachdem das Opferthier getödtet ist, kostet der Priester von dem Blute desselben, um sich zum Empfange der göttlichen Weisungen mehr zu befähigen. Denn dass die dämonischen Wesen durch Blut leichter anzulocken sind, ist die Meinung vieler. Wenn dann das Opfer dem Brauche gemäß vollzogen ist, so wendet sich das Volk wieder zu Schmaus und Freude. Die Slaven haben einen sonderbaren abergläubischen Brauch: bei ihren Schmäusen und Zechgelagen lassen sie nämlich eine Schale herumgehen, auf welche sie im Namen der Götter, nämlich des guten und bösen, nicht Worte des Segens, sondern der Verwünschung ausschütten; sie glauben nämlich, alles Glück werde von einem guten, alles Unglück von einem bösen Gott gewendet. Sie nennen den bösen Gott Czernibog, den schwarzen Gott. Vorzugsweise verehren sie den Swantowit im Lande der Rugianer und haben Vertrauen auf seine Orakelsprüche. Daher pflegen sie ihm zu besonderen Ehren alle Jahre einen Christen, den das Los trifft, zu opfern; dahin übersenden sie sogar aus allen slavischen Ländern bestimmte Summen zum Gebrauche. Den Tempeldienst besorgen sie mit außerordentlicher Ehrerbietung und Sorgfalt, denn sie lassen sich weder leicht zum Fluchen verleiten, noch dulden sie, dass der Umkreis des Tempels entweiht werde, selbst nicht, wenn der Feind im Lande erscheint. Außerdem ist den Slaven ein unersättlicher Blut=

Menschenopfer. — *Tempeldienst.*

---

[1]) Helmoldus, Chron. Slav., I, 20.

[2]) Ibid. I, 22. — Adamus Bremensis, Gesta pontificum Hammaburg., III, 49 f., ed. Migne, CXLVI, p. 595.

durst angeboren, sie sind unstet und beunruhigen die Nachbarvölker zu Wasser und zu Land. Wie viele Todesarten sie den Christen zugefügt haben, ist schwer zu erzählen, da sie den einen die Eingeweide aus dem Leibe rissen und sie um einen Pfahl wickelten, die andern aber ans Kreuz schlugen, um das Zeichen der Erlösung zu verhöhnen, und die größten Verbrecher verurtheilen sie zum Kreuzestod."[1]) Hass gegen Christen.

So der ehrliche Helmold über die Slaven des Nordens. Gottschalks Witwe und Kinder mussten flüchten, die ganze Küste ward wieder heidnisch. Die Slaven giengen zum Angriff über. Kruto ward von ihnen zu ihrem Herrscher gewählt, welcher 1066—1105 glücklich gegen die Deutschen und Dänen kämpfte und sogar Holstein und die Dietmarsen seiner Herrschaft unterwarf. Viele Holsaten flüchteten damals in das Harzgebirge. Butue oder Buto, der Sohn Gottschalks, machte einen vergeblichen Versuch, das Reich seines Vaters wieder zu gewinnen, er fiel im Kampfe durch Verrath, 1071.[2]) Kruto.

Von Dänemark kam keine Hilfe, denn dort herrschte Spaltung wegen der Thronfolge. Harald Hein wurde 1076 zum König gewählt und sein jüngerer Bruder Knut, dem der Vater den Thron bestimmt hatte, verließ unwillig das Land. Harald wurde beliebt beim Volke, er heißt Hein, der Schleifstein, d. h. der Weiche; er gewährte dem Volk freie Nutzung der königlichen Wälder zur Schweinemast, er schaffte barbarische Gesetze ab, die Probe des heißen Eisens, und gestattete Eideshelfer nur, wenn Zeugen fehlten. Harald Hein, 1076 bis 1080.

Als Harald 1080 ohne Kinder starb, ward Knut zurückberufen und empfieng die Huldigung. Er erwarb den Beinamen des Heiligen durch seinen Eifer für das Christenthum und durch sein strenges Leben: er fastete häufig, er ließ sich sogar von seinen Kaplänen geißeln, er erbaute steinerne Kirchen in Roeskilde und Lund; er zog die Bischöfe als Kanzler in seinen Rath und machte sie zum ersten Stand auf den Landtagen, er gab ihnen Gerichtsbarkeit über die niedere Geistlichkeit, schenkte ihnen Güter und Einkommen, und trachtete auch den Zehnten zu Gunsten der Kirche einzuführen. Dies brachte aber das Volk gegen ihn auf; als er nach einem verunglückten Kriegszug wegen Verlassens des Heeres harte Strafen ertheilte, brach die Unzufriedenheit aus, denn es sei kein Mittel mehr zwischen der Knechtschaft und dem Lossagen von dem hartherzigen König. Zuerst wurden in Vendsyssel die Steuereinnehmer erschlagen, wurde der König verjagt, durch ganz Jütland wogte der Aufruhr. Knut flüchtete nach Odensee, dort ward er in einer Kirche eingeschlossen und, während er des Todes gewärtig den Altar umfieng, von einem Speer durchbohrt, 10. Juli 1086.[3]) Sein Sohn Karl flüchtete und ward Graf von Flandern; es ist derselbe, der als Candidat bei der Königswahl aufgestellt wurde. Ganz das Ebenbild seines Vaters, war auch er ein Eiferer für Glauben und Kirche und endete auch er am Altare zu Brügge 1127 und ward auch er als Märtyrer verehrt. Knut ward als heiliger Kanut 1101 Knut der Heilige, 1080 bis 1086. Der heilige Karl.

[1]) Helmoldus, Chronica Slavorum, I, 52.
[2]) Ibid. I, 25.
[3]) Saxo Grammaticus, XI, p. 383—394.

in die Reihen der Helden der Kirche vom Papste Paschal II. aufgenommen und seitdem als Schutzheiliger Dänemarks verehrt.

Olaf Hunger, 1086 bis 1095. Olaf Hunger, der nächstälteste von den königlichen Brüdern, ward jetzt auf den Thron gesetzt, auf dem er sich bis 1095 behauptete. Seinen Beinamen Hunger erhielt er von der Noth, die während seiner unglücklichen Regierungszeit herrschte und die man als Strafe für den Mord des heiligen Königs betrachtete. Überschwemmung verheerte die Äcker, das Korn wurde nicht reif, Mangel und Krankheiten rafften Tausende dahin, die Natur schien sich selber entfremdet zu sein. Als Olaf 1095 kinderlos starb, kam sein Bruder Erich zur Regierung, er hat den Beinamen Eiegod (der Immergute). Er war der Liebling seines Volkes, denn er lebte mit ihm wie ein Vater mit seinen Kindern, und niemand verließ ihn ohne Trost. Er war größer als jeder im Volk, so stark als vier Männer, beredt und leutselig, schützte die Niederen und bändigte die Stolzen, übernahm nur Kriegszüge in Übereinstimmung mit seinem Landtage, und sein Schwert war glücklich. So sehr er auch für die Kirche thätig war, so regte er doch nie die Zehentfrage an.[1])

Erich Eiegod, 1095 bis 1103.

Heinrich, der Sohn Gottschalks. Erich unterstützte Gottschalks Sohn Heinrich, als dieser auszog, um das Reich seines Vaters wieder zu erringen. Kruto musste Wagrien an Heinrich abtreten, wenigstens theilweise, jedoch handelte er nicht mit aufrichtigem Herzen, sondern er trachtete, den jungen, tapferen und kriegskundigen Mann bei einer günstigen Gelegenheit aus dem Wege zu räumen. Von Slavina, Krutos eigener Gattin, jedoch gewarnt, kam Heinrich seinem Gegner zuvor, und Kruto ward 1105 bei einem Gastmahle erschlagen; Heinrich nahm die Slavina zur Gattin und erhielt die Herrschaft des Landes; er beherrschte jetzt die Völker bis zur Peene, während die Ranen, Bewohner der Insel Rügen, dem Dänenkönige tributpflichtig blieben; er waltete als Lehensmann des Herzogs Magnus von Sachsen, der ihn auch gegen einen Aufstand der Slaven unterstützte. Als Magnus starb, kam das Herzogthum an Lothar, der mit Mäßigung über Sachsen wie über Slaven regierte. So gedieh denn Heinrichs Schöpfung. Helmold sagt:[2]) „Er erwarb sich durch Hebung der Sittlichkeit und Sicherung des Friedens einen schönen Ruhm, er unterwies das Volk der Slaven so, dass jeder Mann seinen Acker baute und nützlicher und zweckmäßiger Arbeit oblag; er vertilgte Räuber und vertrieb herumziehendes Gesindel aus dem Land.“ Er wohnte in Lübeck, auf welches die Ranen von Rügen einmal einen plötzlichen Anfall machten. Von ihnen sagt Helmold, dass sie ein äußerst blutdürstiges, eroberungssüchtiges Volk sind, und die unterworfenen Völker zwingen, an ihren Tempel Zins zu zahlen: „Das Gold und Silber, das sie durch Raub und Gefangennahme von Menschen oder sonst wie erwerben, verwenden sie entweder zum Schmucke ihrer Frauen oder legen es im Schatze ihres Gottes nieder. Im Verkehre haben sie kein Geld, sondern was man auf dem Markte kaufen will, erhält man gegen Leinwand. Sie ehren den Oberpriester höher als den König; ihr Heer senden sie, wohin das Los weist.“[3]) Heinrich erwehrte sich nun ihres Anfalles, schlug sie aufs Haupt und zwang sie, Tribut zu zahlen.

Die Ranen.

[1]) Saxo Grammat., XII, p. 400—401.
[2]) Helmoldus, l. c. I, 34.
[3]) Ibid. I, 36.

Bei der Verbreitung des Christenthums war ihm namentlich Vicelin behilflich, gebürtig aus Hameln, ein hochgebildeter, begeisterter Mann, der früher in Paderborn, hierauf in Bremen classische Literatur gelehrt und dann in Frankreich unter dem Scholasticus Anselm von Laon tiefere Studien in der Theologie gemacht hatte. Als er Kunde bekam vom Siege Heinrichs über die Slaven, fasste er den Entschluss, Glaubensbote zu werden. Zwei Geistliche von Hildesheim und Verden, Rudolf und Ludolf, begleiteten ihn. Heinrich, der damals den Namen eines Königs führte, nahm sie willig auf und übergab ihnen die Kirche zu Lübeck. Nun war Vicelin thätig an der Grenze der Slaven und deutschen Nordalbinger, die zwar für Christen galten, aber eigentlich noch tief im Heidenthume staken. Helmold sagt: „Es gibt drei Völker der Nordalbinger: Stormaren, Holsaten und Dietmarsen, welche weder durch Sitte noch durch Sprache sehr voneinander verschieden sind und sächsisches Recht sowie den Namen von Christen haben, nur dass sie wegen der Nachbarschaft der Barbaren Räubereien und Diebstähle zu verüben pflegen. Der Gastfreundschaft sind sie eifrig ergeben. Bei den Holsaten gilt Stehlen und Schenken für rühmlich; wer nicht Beute zu machen versteht, ist schwach und ohne Ansehen.“ Vicelins Predigt hatte großartigen Erfolg, sowohl bei den Stormaren und Holsaten, die noch Haine und Quellen verehrten, wie bei den Slaven.[1])

Vicelin.

Die Nordalbinger.

In Dänemark ward indes an einer neuen Kirchenordnung gearbeitet. König Erich Eiegod zog 1098 als Pilgrim nach Rom. Da der damalige Bischof Liemar von Hamburg ein eifriger Anhänger Kaiser Heinrichs IV. war, so erlangte der Däne leicht vom Papst Urban II. das Versprechen, dass die Abhängigkeit der dänischen Kirche vom Bremer Stuhle in Zukunft aufhören solle: Lund in Schonen solle der Sitz des dänischen Erzstiftes werden. Nun wollte auch Schweden und Norwegen sein Verhältnis zum Bremer Stuhle lösen. Erich führte diesen Plan nicht mehr zu Ende, denn, nachdem er einmal in der Hitze bei seinem Gelage vier seiner Hauskerle erschlagen hatte, beschloss er, um den Mord zu sühnen, eine Wallfahrt nach Jerusalem, nicht mit einem Heere als Kreuzfahrer, sondern als Pilgrim, bloß mit einem Schutz- und Ehrengefolge. Vergebens beschwor ihn das Volk unter Thränen, von seinem Vorhaben abzustehen; da der rechtmäßige Sohn Knut noch unmündig war, so wurde die Regentschaft dem unehelichen Sohne Harald überlassen. Erich nahm den Weg über Russland nach Constantinopel, sah jedoch die heilige Stadt nicht, sondern erlag einer Krankheit in Cypern, 1103. Harald hatte indes als Reichsverwalter durch Gewaltthätigkeiten sich verhasst gemacht. Da Knut noch unmündig war, so wurde jetzt Nikolaus, ein Sohn des Swein Astridson, den die Dänen Niels nannten, zum König gewählt.[2])

Erich nach Rom.

Lund ein Erzstift.

Harald.

Niels 1104 bis 1135.

Niels hatte einen schweren Stand: das Krongut war vermindert und seiner Schwester Sohn, der Slavenfürst Heinrich, verlangte trotzig sein mütterliches Erbtheil und fieng Krieg an. Niels wiegelte die heidnischen Ranen gegen ihn auf, die aber Heinrich um das Jahr 1112 am Raniberg bei Lübeck

[1]) Helmoldus, l. c. I, 42—47.
[2]) Langebek, l. c. I, 18. — Saxo Grammat., l. c. XII, p. 408 f.

schlug. „Und nun“, sagt Helmold,[1] „diente das Volk der Ranen Heinrich und zahlte ihm Zins, wie die Wagrier, Polaben, Obotriten, die Kycinen, Circipanen, die Lutizen, Pomoraner und alle Stämme der Slaven, die zwischen der Elbe und dem Baltischen Meere wohnen, und er ward König genannt im ganzen Lande der Slaven und Nordalbinger.“ In gleich siegreicher Weise bedrängte Heinrich Dänemark, bis diesem ein Retter in dem jungen Neffen des Königs, in Knut, erstand.[2])

Knut. Nachdem dieser am Hofe des Sachsenherzogs Lothar seine Kriegsschule durchgemacht, erkaufte er um 1115 vom König Niels die gefährliche Statthalterschaft Schleswigs, schützte nun dies Land gegen den wendischen Seeraub und begann dann den Angriff gegen Heinrich, als dieser auf eine Abfindung mit einer Geldsumme sich nicht einlassen wollte. Heinrich verglich Knut mit einem wilden Pferde, dem er die Zäume schon besorgen wolle. Aber bald zwang der Däne den Obotriten, vor ihm zu fliehen: „Ich bin nur gekommen, um mir die Zäume abzuholen.“ — „Deine Hufe sind so stark, dass ich dich weder berühren noch halten kann“, rief der Fliehende zurück. Ein andermal von Knut überrascht, musste Heinrich eingestehen: „Wie unglücklich wäre Dänemark, hätte es diesen Mann nicht.“ Knut kam aber nicht, um ihn zu fangen oder zu tödten, sondern zur Aussöhnung, und beide wurden so sehr Freunde, dass es hieß, Heinrich wolle seine eigenen Kinder übergehen und Knut zum Erben einsetzen. Gewiss ist, Knut wurde der Erbe Heinrichs. Denn als dieser 1127[3]) starb, bekämpften sich seine Söhne Swentibold (Zwentepolch) und Knut, und so endete sein Geschlecht rasch: Knut wurde 1127 erschlagen von den Mannen seines Bruders, und Swentibold endete bald darauf durch die Hinterlist eines Holsteiners; sein Sohn Zwenko wurde bald darauf ebenfalls ermordet.

Ende Heinrichs und seines Geschlechts.

Und nun begab sich Knut um 1128 zum deutschen König Lothar III. und erkaufte „um vieles Geld“ die Herrschaft über die Obotriten, nämlich alle Gewalt, welche Heinrich über dieselben besessen hatte. Und der Kaiser setzte ihm die Krone auf das Haupt, auf dass er König wäre über die Obotriten, und machte ihn zu seinem Lehensmann. Knut, der fortan den Beinamen Laward, Herr, führte, begünstigte die Verbreitung des Christenthums und machte dem Raube ein Ende. Als einst gefangene Räuber vor ihn gebracht wurden, rief einer, um sein Leben zu retten, er sei mit Knut verwandt und königlichen Stammes. „Gut“, rief Knut, „für unsere Verwandten ziemt es sich nicht, wie gemeine Leute behandelt zu werden“, und ließ ihn höher als die andern, nämlich an einem Mastbaum, aufhängen.[4])

König Knut.

Niels und Magnus. Aber gerade die Krone war schuld an Knuts Untergang, sie reizte die Eifersucht des Königs Niels und seines Sohnes Magnus. Fünfmal nacheinander war immer der Älteste des Hauses vom Volke zum König gewählt worden und, wenn so das Senioratsrecht aufkam, so war nur an die künftige Wahl Knuts zu denken, wenn Niels stürbe, nicht an Magnus. Auf einer

---

[1]) Helmoldus, l. c. I, 36.
[2]) Ibid. I, 49 ff.
[3]) Jaffé, Lothar III., S. 232 f. — Bernhardi, l. c. p. 390.
[4]) Helmoldus, l. c. I, 49.

Tagsatzung zu Ripen warf Niels dem Knut vor, er könne den Tod des Königs nicht erwarten und führe jetzt schon den Königsnamen. Knut erwiderte, sein Streben gehe weder gegen des Vaters Krone noch gegen die Hoffnungen des Sohnes, die Ernte von Wunden und Arbeit dürfe nicht Haß sein, der Däne habe jetzt keinen Feind mehr als die Wellen, die Slaven seien bezwungen: ruhig, ohne Wachen am Grenzwall, könne jetzt der König schlafen. Der Vorwurf verstummte, der Argwohn ward aber wieder geweckt, Knut zu festlicher Versammlung nach Roeskilde (Rothschild) geladen, in einen nahen Wald gelockt und hier von Magnus mit den Worten: „Jetzt gilt es die Nachfolge im Reiche" meuchlings erschlagen, 1131.[1]) Acht Tage nach dieser That gebar seine Gattin den Waldemar,[2]) welcher der Große genannt wird. Lothar hatte jetzt den Tod eines lieben Dienstmannes zu rächen, er erschien mit einem Heere vor dem Danewirk. Magnus gerieth in Schrecken, zahlte 4000 Mark Silber und huldigte dem deutschen Könige als Oberherrn.

Ermordung Knuts.

---

[1]) Helmoldus, l. c. I, 50. — Saxo Grammat., XIII, p. 427 f., ed. Holder. — Bernhardi, S. 395—404.

[2]) Stammtafel der Könige von Dänemark:

Knut I., auch Hardeknut, † 851

Gorm der Alte, † um 936,
Gemahlin: Thyra Danebod, † 945

Knut Danaast (Dänenlust), † 935 — Harald II., Blaatand (Blauzahn), † 986

(Gold) = Harald, † 963. — Swein I., Tiugeskegg (Gabelbart), † 1014

Knut II., Kanut der Große, † 1035 — Astrid, vermählt mit Ulf Sprakaleg, † 1028

Harald Hasenfuß, König von England, † 1039. — Swein, König in Norwegen, † 1036. — Knut III., Hordaknut, König in Dänemark, † 1042. — Gunhilde, † 1038, vermählt mit Heinrich III. — 1. Swein II., Astridson, † 1076

2. Harald Hein, † 1080. — 3. Knut IV. der Heilige, † 1086, vermählt mit Adela von Flandern — 4. Olaf Hunger, † 1095. — 5. Erich der Gute, † 1103 — Ubbo, Jarl — 6. Niels, † 1134 — Sigrid, vermählt mit Gottschalk

Karl, Graf von Flandern, † 1127. (Sohn Knuts IV.)

Hakon, Jarl von Jütland (Sohn Ubbos) — Magnus † 1134 (Sohn von Niels)

Heinrich, Fürst der Wenden, † 1127. (Sohn Sigrids)

Knut Laward der Heilige, Herzog von Südjütland, † 1131 — 7. Erich II., Emund, † 1137 (Söhne Erichs des Guten)

Erich III., Lamm, † 1147. (Sohn Hakons) — (8) Knut V., † 1157 (Sohn von Magnus)

9. Waldemar der Große, † 1182 (Sohn Knut Lawards) — 8. Swein III., Grathe, † 1157. (Sohn Erichs II.)

Bischof Waldemar von Schleswig, † 1236. (Sohn Knuts V.)

10. Knut VI., † 1202. — 11. Waldemar der Siegreiche, † 1241 — Sophia, vermählt mit Albrecht von Orlamünde.

12. Erich IV., Pflugpfennig, † 1250. — 13. Abel, † 1252. — 14. Christoph I., † 1259.

Doch die Versöhnung mit dem Kaiser hemmte die Folgen des Mordes in Dänemark nicht. Die von Knut beherrschten Obotritenlande fielen ab, zwei Fürsten, Niklot und Pribislaw, machten sich unabhängig. Erich, der Bruder Knuts, trat als Bluträcher auf, Seeland und Schonen boten ihm die Krone an. Der innere Krieg begann. Erich war unglücklich und musste trotz der Kriegshilfe von Seite des Grafen Adolf II. von Holstein und trotz der von kundigen Sachsen bei Roeskilde geschaffenen Kriegsmaschinen schließlich nach Norwegen entfliehen. Magnus aber, im Siege sich überhebend, nahm barbarische Rache an den Anhängern Erichs, insbesondere an den in seinem Gebiete befindlichen Sachsen, 1133. Dies zu rächen, rüstete Lothar, doch Magnus demüthigte sich und musste auf dem Reichstage zu Halberstadt, um Ostern 1134, für sich und seine Nachfolger beschwören, dass Dänemark für immer ein Lehen des Reiches sei. Bei dieser Gelegenheit übertrug Lothar III. die Nordmark dem treuen und thatkräftigen Albrecht von Ballenstädt, genannt der Bär.[1]) Inzwischen war Erich, nachdem ein von Niels geleiteter Mordversuch gegen ihn in Norwegen mislungen war, nach Schonen zurückgekehrt und wurde nun von Magnus angegriffen. Bei Fotwig kam es am 4. Juni 1134 zur Schlacht; Erich siegte und erhielt den Beinamen Emund der Denkwürdige; Magnus fiel tapfer kämpfend, Niels wurde auf der Flucht in Schleswig, 25. Juni 1134, von den Anhängern des Knut Laward erschlagen, der letzte und untüchtigste von den Söhnen Swen Astridsons. Während seiner Regierung musste der Plan, für Dänemark einen eigenen Diöcesanverband zu errichten, wieder aufgegeben werden. Auf Lothars Bitten erklärte Papst Innocenz II. am 27. Mai 1133, dass Dänemark, Schweden, Norwegen, die Inseln und Grönland unter dem Erzstift Hamburg auch fürder zu stehen hätten.[2]) So war der Einfluss Deutschlands auf den Norden gesichert. Der Cölibat ward in Dänemark 1123 durchgeführt: kein Geistlicher dürfe sich fürder verheiraten, und wer beweibt sei, solle seine Frau entlassen.[3]) —

Ende des Magnus und Niels.

Hamburg-Bremen.

Aussöhnung mit den Staufern. — Lothars zweiter Zug nach Italien.

Sofort zog Lothar gegen die Staufer, welche der Welfe Heinrich der Stolze von Bayern bisher ohne großen Erfolg bekämpft hatte. Der Krieg nahm auf einmal eine viel ernstere Gestalt an. — Ulm ward von Heinrich im Sturm genommen, dann durchzog das Heer Lothars und Heinrichs vereint siegreich Schwaben, eine Burg fiel nach der andern, und

1) Bernhardi, Lothar III., S. 540.
2) Jaffé, Regesta, I, p. 860.
3) Dahlmann, Geschichte von Dänemark, I, S. 239.

die Macht der Staufer ward gebrochen. Barfuß und im Bußgewande mußte Friedrich im October 1134 in Fulda die Kaiserin Richenza um ihre Fürbitte angehen, und es ward ihm des Kaisers Gnade verheißen, wenn er feierlich auf einer Versammlung der Fürsten um dieselbe nachsuche. Als jedoch Friedrich in Bamberg im März 1135 vor dem Kaiser das Knie beugen sollte, da erwachte der ganze Stolz seines Hauses wieder in ihm und er wollte zurücktreten; nur die Beredsamkeit des heil. Bernhard, des Bewältigers aller Herzen, verhinderte einen neuen Bruch und versöhnte Friedrich mit dem Kaiser. Von seinen Bitten hingerissen, kniete der stolze Herzog am 18. März nieder und entsagte aller Feindschaft; vor seinen glühenden Worten schmolz das Eis des Hasses in der Brust des Kaisers und — er hob Friedrich auf und umarmte ihn wie einen Freund und belehnte ihn von neuem mit dem Herzogthum Schwaben.[1]) Auch Konrad unterwarf sich am 29. September 1135 auf einem Tag zu Mühlhausen; er legte die Zeichen der königlichen Würde ab, wurde aber dafür zum Reichsbannerträger (vexillifer imperatoris) ernannt und zum ersten der Herzoge, der vor allen Fürsten des Reiches vor dem Kaiser sitzen dürfe. So war die zehnjährige Fehde geendet und die klaffende Wunde des Reiches geschlossen. Auf dem Reichstag zu Bamberg im März und zu Magdeburg im Juni 1135 wurde ein Landfriede auf zehn Jahre beschworen;[2]) Böhmen und Polen, Dänemark und Ungarn huldigten in Magdeburg, und Helmold sagt: „Zur Zeit Lothars aber begann ein neues Licht sich zu erheben, nicht sowohl innerhalb des sächsischen Gebietes, als im gesammten Reich; es herrschte nämlich Ruhe und Friede, Überfluß und ein gutes Vernehmen zwischen der Regierung und dem Papste; auch die Slavenvölker zeigten sich friedfertig.“[3]) Auf dem Reichstag zu Merseburg am 15. August, schwor Boleslaw III., „Schiefmund“, von Polen den Lehenseid für Pommern und Rügen und trug dem Kaiser auf dem Zuge zur Kirche das Reichsschwert vor; Gesandte aus Constantinopel und Venedig baten den Kaiser um Hilfe gegen den Normannenkönig Roger II. von Sicilien.

Die Staufer erliegen.

Friedrich beugt sich am 18. März 1135.

Konrad, Reichsbannerträger.

Glücklicher Zustand des Reiches.

Zu einem neuen Zuge nach Italien mahnte auch der Papst und dessen beredter Bote, der heil. Bernhard, denn es sei des Kaisers Pflicht, Süditalien einem Anmaßer zu entreißen und mit dem Reiche wieder zu vereinigen.[4]) Unmittelbar nach Lothars Abzug, schon im August 1133, hatte nämlich Innocenz II. Rom vor seinem Gegner wieder verlassen müssen; er fand Zuflucht in Pisa, wo auf einem Concil sogar Mailand Anaklets Sache feierlich verließ, denn Bernhard hatte mit seiner Beredsamkeit Mailand ganz umgewandelt und Wunder

Bernhard in Italien.

---

[1]) Schmitt L., Die Bamberger Synoden. Vierzehnter Jahresbericht des historischen Vereins zu Bamberg 1851, S. 17.
[2]) Bernhardi, l. c. p. 564—568.
[3]) Helmoldus, l. c. I, 41.
[4]) Petrus diaconus in Chron. Cassinene, IV, 97; ed. Migne, CLXXIII, p. 918 f. — S. Bernardus, Ep. 139.

gewirkt,[1]) er machte aus der Stadt, was er wollte: sie hüllte sich in Sack und Asche und that Buße und gelobte, als Bernhard das Abendmahl reichte, Treue dem Kaiser und dem wahren Papste. Anaklet hatte nur Rom, die Campagna und Süditalien für sich; in letzterem kämpfte Roger II. von Sicilien mit wechselndem Glücke um Anerkennung der ihm von Anaklet zugesprochenen Gewalt. Seine Widersacher, Graf Rainulf von Alife, Robert von Capua[2]) und der Magister militum Sergius von Neapel, suchten Hilfe bei Pisa und Innocenz II., doch musten sie, mit Ausnahme von Neapel, im Sommer 1135 der Übermacht Rogers weichen. In diesem Parteikampfe wurde der Glanz der Handelsstadt Amalfi von den eifersüchtigen Pisanern für immer vernichtet, im August 1135.[3])

Lothars zweiter Zug nach Italien.

Im September 1136 kam der Kaiser mit einem glänzenden Heere. Freiwillig oder gezwungen huldigten die Städte Oberitaliens. Auf der Ebene von Roncaglia ward im November ein großartiger Reichstag abgehalten; weil viele Vasallen des Kaisers den nicht genügend geleisteten Zuzug damit entschuldigt hatten, dass ihre durch Verkauf und Zersplitterung der Lehen verarmten Lehensleute sie nicht genügend unterstützt hätten, so gab Lothar am 6. November das wichtige Gesetz, dass jede Veräußerung oder Zersplitterung der Lehen bei Strafe des Verlustes derselben verboten sei, und der Notar, der dazu verhelfe, amt- und ehrlos werde. Dann ward Pavia bezwungen und Turin, und Amadäus von Savoyen muste dem Kaiser huldigen. Bologna ergab sich nach langer Vertheidigung.

Lehensgesetz zu Roncaglia.

Im Jahre 1137 theilte sich das deutsche Heer nach einem sehr richtigen Plan:[4]) Heinrich der Stolze zog über die Apenninen nach Toscana, Lothar und Konrad der Staufer zogen entlang des Adriatischen Meeres bis in das Herz von Apulien. Rom wurde durch Bernhards Beredsamkeit erobert; die Pisaner und Genuesen unterstützten mit ihrer Flotte das Landheer. Eine Burg nach der andern muste sich dem Heere des Kaisers ergeben, eine Stadt nach der andern ihre Thore öffnen.

Unteritalien

In Bari trafen sich am 30. Mai 1137 Lothar, Heinrich der Stolze und Innocenz II.; die starke Burg wurde nach dem tapfersten Widerstande bezwungen, das ganze Land bis nach Tarent trachtete jetzt nur dem Kaiser zu huldigen. Roger selber verlor den Muth und entfloh nach Sicilien. Über ganz Süditalien dehnte sich nunmehr die Herrschaft des Reiches aus. Gesandte aus Constantinopel brachten Glückwünsche und Geschenke, denn dort galt Roger als der gefährlichste Feind. Robert wurde in Capua wieder eingesetzt und Rainulf zum Herzog von Apulien erhoben.

---

[1]) S. Bernardus, Ep. 130—134. — Ernaldus, Vita Sti Bernardi, II, 2. — Hefele, Conciliengeschichte, V, S. 428, 431 f.

[2]) Ein Urenkel des Richard von Aversa-Capua; vergl. Bd. IV, S. 415, 418, 422, 543 dieses Werkes. 5. Aufl.

[3]) Giesebrecht, l. c. IV, p. 121 f.

[4]) Über den Zug des Kaisers die Nachweise bei Giesebrecht, IV, S. 446 ff.

Papst und Kaiser belehnten ihn Ende August 1137 gemeinsam, indem sie beide die Fahnenlanze hielten: der Kaiser am Schaft, der Papst an der Spitze.

päpstliches und kaiserliches Lehen.

Lothar in Monte Cassino.

Doch Hitze und Krankheiten und das Murren der deutschen Vasallen trieben den Kaiser zur Heimkehr. In Monte Cassino hielt er sich länger auf, und Petrus Diaconus erzählt dabei folgenden merkwürdigen Zug. „Der Kaiser gieng von früh morgens bis abends, weder durch Speise noch Trank sich erquickend, von da nicht hinaus und zeigte unter dem kaiserlichen Gewand den Gürtel eines andern Ritterthums. Denn auf jedem Marsche, auf welchem ich bei ihm war, hörte er bei Tagesanbruch die Messe für die Verstorbenen, dann für das Heer, endlich die Tagesmesse. Alsdann wusch er mit der mildesten Kaiserin den Witwen und Waisen die Füße, trocknete sie mit dem Hauptthaare, küsste sie und reichte ihnen Speise und Trank in Überfluss. Dann half er Klagen und Bedrückungen der Kirche auf, endlich nahm er Reichsgeschäfte vor."[1]) Zum Abt des berühmten Klosters ernannte der Kaiser Wibald von Stablo,[2]) einen Deutschen, einen jener gediegenen Männer, welche Gelehrsamkeit mit Thatkraft, tiefe Frömmigkeit mit tapferem Sinn und Begeisterung für die Kirche mit Liebe zum Reich zu verbinden wussten. Der Mönch Wibald von Stablo hatte die Flotte befehligt, welche um die italienische Küste kreuzte, während der Kaiser mit dem Landheere nach Süden zog. Geboren in der Nähe der Abtei Stablo im Ardennenwald, gebildet in Stablo, Vassor und Lüttich, 1130 zum Abt in Stablo ernannt, ward Wibald wegen der Biederkeit seines Wesens, der Feinheit seines Geistes, des Glanzes seiner Beredsamkeit — verglich man ihn doch mit Cicero — nicht bloß von seinen Mönchen angebetet, sondern auch von den Kaisern Heinrich V. und Lothar zu den schwierigsten Geschäften des Reiches verwendet.

Wibald von Stablo.

Das Lob berückte jedoch nimmer den ernsten Sinn des Mannes: er wusste wohl, wie sehr er hinter den großen Meistern der Beredsamkeit zurückstehe. Da ist aber eine Stelle merkwürdig, in welcher er vom heil. Bernhard als Redner spricht, nachdem er bemerkt, wie Künste der Rhetorik bei Darstellung von religiösen Wahrheiten fern bleiben sollen: „Die Areopagiten, jene strengbemessenen Richter Athens, gestatteten niemandem, sich der Vorreden und Epiloge zu bedienen, sondern verlangten nur eine einfache und ungeschminkte Rede; auf diese Weise wurden fast alle Grundlagen der Rhetorik erschüttert. – Dennoch findet sich aber bisweilen in der Kirche ein gewisses günstiges Zusammentreffen von Umständen, in welchen untadelhaft die Kunst der Rede angewendet wird, und namentlich im Predigtamte. In dieser Gnade ist meines Erachtens jener herrliche Mann unserer Zeit, Bernhard von Clairvaux, allen voranzustellen. Ich würde ihn mit Unrecht einen Redner nennen, wie er von der Schule definiert wird: ‚ein biederer, des Sprechens kundiger Mann'. Denn jener biedere Mann, durch die Härte langer Einsamkeit und durch Fasten ganz gebrochen und ausgebleicht und bis zur Feinheit einer durchaus geistigen Gestalt reduciert, überzeugt schon, wenn man ihn nur sieht, bevor er noch redet. Ihm ist von Gott eine herrliche Natur gegeben, eine außerordentliche Bildung, ein unvergleichlicher Fleiß, eine sehr große Übung, eine klare Aussprache und eine Haltung des

Bernhards Rede.

---

[1]) Petrus diaconus, l. c. IV, 118–124.

[2]) Janssen, Wibald von Stablo. Münster 1854. — Phillips, Vermischte Schriften, I, S. 316—385.

Körpers, die für jede Art der Rede geeignet ist. Es ist daher kein Wunder, wenn er mit seiner solcher Dinge mächtigen Kraft die Schlafenden, ja, damit ich mehr sage, die Todten erweckt und mit der Hilfe Gottes, die seine Rede kräftigt, die Menschen umändert und unter das Joch des Herrn jene als Gefangene führt, welche bis dahin an den Wagen des Pharao gefesselt waren. Ihn kann man in Wahrheit beredt nennen, da er nicht durch die That zerstört, was er mit dem Munde predigt, nicht im Innern ein Nero, im Äußern ein Cato ist. Wenn du ihn siehst, wirst du bekehrt, wenn du ihn hörst, wirst du unterrichtet, wenn du ihm gehorchst, gelangst du zur Vollkommenheit."

Wahrscheinlich noch in Monte Cassino, das er am 21. September verließ, machte Kaiser Lothar seinen Schwiegersohn Heinrich den Stolzen zum Markgrafen von Toscana. Zugleich wurden dem neuen Markgrafen wohl auch die Mathilde'schen Allodialgüter vom Papst Innocenz II. auf Lebenszeit übertragen, so dass Heinrich der Stolze, der ja auch einen Theil der Herrschaft von Este schon besaß, einer der mächtigsten Fürsten Italiens wurde. — Von Monte Cassino gieng es heimwärts, an Rom vorbei, wo Anaklet II. das vaticanische Viertel mit der Engelsburg behauptete,[1]) während Innocenz II. am linken Tiberufer unter dem Schutze der Frangipani seinen Sitz aufschlug.[2])

Lothars Tod.

Doch Lothars Tage waren gezählt; krank und den Todeskeim im Herzen verließ er Italien. In einer niedrigen Bauernhütte zu Breitenwang bei Reutte ereilte ihn am 4. December 1137 der Tod, nachdem er kurz zuvor noch seinen Schwiegersohn Heinrich mit dem Herzogthum Sachsen belehnt hatte.[3]) Seine glanzvolle Regierung zeigt, wie richtig seine Politik, die des Friedens mit der Kirche, gewesen war — jene Politik, die Innocenz II. in einem Schreiben an ihn mit den Worten gekennzeichnet hat: „Wenn das geheiligte Ansehen der Päpste und die kaiserliche Gewalt von wahrer Liebe zu einander durchdrungen sind, so muss Gott dem Allmächtigen dafür in Demuth gehuldigt werden, weil da nur Ruhe und Frieden unter den christlichen Völkern emporblühen können. Nichts in dieser Zeit ist so herrlich, als der päpstliche Stuhl, und nichts so erhaben, als der Kaiserthron; nichts, was glänzender leuchtet, als rechte Treue der Fürsten, oder unvergänglicher fortdauert als wahre Gottesfurcht."

---

[1]) Giesebrecht, l. c. IV, p. 146, 452 f. — Bernhardi, l. c. p. 763 f.
[2]) Jaffé, Regesta, I, p. 877.
[3]) Bernhardi, l. c. p. 786.

Konrad III., 1138—1152.

Das nächste Anrecht an die Krone meinte Heinrich der Stolze zu haben: hatte sie ihm doch der sterbende Lothar zugedacht, indem er ihn noch auf dem Todtenbett zum Herzog von Sachsen ernannte; besaß er doch die Kronjuwelen und dazu eine Macht, die von Meer zum Meer, von der Ostsee bis zur Sicilischen Meerenge reichte. — Aber gerade, weil er der Krone so gewiss war und glaubte, man müsse ihn wählen, wurde er nicht gewählt: er verschmähte es, sich bei den Fürsten zu bewerben, und ein schwacher König war diesen ohnehin lieber als ein starker — und die Reichsstände klagten über seinen unerträglichen Hochmuth. Auch der Papst wünschte den stolzen, mächtigen Mann, der durch anmaßliches Wesen ihn in Italien verletzt hatte, nicht zum Kirchenvogt, und wirkte durch seinen Legaten Dietwin, einen Schwaben, für den frommen und milden Staufer Konrad, dessen Anhänger nicht den zur Königswahl ausgeschriebenen Reichstag in Mainz abwarteten, sondern wie zu einer Vorberathung der Wahl schnell in Koblenz sich am 7. März 1138 versammelten und auf Anrathen Alberos von Trier, der den Welfen in Italien als hochfahrend, den Staufer als lenksam und fromm kennen gelernt hatte, Konrad zum König wählten. Am 13. März setzte ihm Dietwin in Aachen schon die Krone auf. Obwohl die Wahl übereilt war, so erhielt sie doch gesetzliche Geltung, als die Mehrzahl der Fürsten Konrad anerkannte und Heinrichs Anhänger sich schnell minderten. Am Tag, da die Wahl erst vor sich gehen sollte, am 22. Mai 1138, hielt Konrad schon einen glänzenden Reichstag zu Bamberg.[1]

Königswahl.

Es war Wiedervergeltung für die Verdrängung Friedrichs durch Lothar. Überrascht und betäubt, obschon über einseitige Wahl klagend, lieferte Heinrich die Reichskleinodien aus, weil er hoffte, dadurch seine übrigen Rechte zu

Heinrich der Stolze

[1]) Jaffé, Geschichte des deutschen Reiches unter Konrad III., Hannover 1845. — Bernhardi, Konrad III. Leipzig 1883. — Giesebrecht, l. c. IV, S. 169 ff. — Böhmer, Regesta inde a Conrado I. usque ad Henricum VII., p. 910—1313. Francof. 1831; Fontes III. — Janssen, Wibald von Stablo. — Phillips, Vermischte Schriften, III, S. 256 ff. — Otto Frisingensis, Gesta Friderici I. und Chronicon., VII, p. 22—34. — Andere Quellen bei Giesebrecht, l. c. IV, p. 457.

retten. Allein es hieß bald, er müsse auf **Sachsen** verzichten, auf welches **Albrecht der Bär** nähere Ansprüche habe; kein Fürst dürfe nach altem Rechte zwei Herzogthümer innehaben: er würde dadurch allzumächtig und eine stete Gefahr für die Ruhe und Ordnung im deutschen Reiche. Die Frage sollte auf einem Reichstag zu **Augsburg** entschieden werden. Heinrich kam — aber, wie zur Drohung, mit einem Heer. Dies war Konrad, der neben dem übermächtigen Herzog von Sachsen und Bayern selbst nur ein Schattenkönig gewesen wäre, willkommener Anlaß zum Bruch. Nach erbitterten Verhandlungen entwich der König, wie vor einem Feind, nach **Würzburg** und
geächtet. sprach hier mit Verletzung aller Formen im Juli oder August 1138 die Acht über den Welfen[1]) aus und übergab Sachsen an **Albrecht den Bär**,[2]) so genannt ob seiner Tapferkeit, den Stammvater des Hauses **Anhalt** oder **Askanien**, vom Stammherrn Esiko oder der Malstätte Aschcaria-Aschersleben so genannt.

---

[1]) **Stammtafel der Welfen:**

Graf Welf II., † 1030

Welf III., † 1055, Herzog von Kärnten. — Kunigunde ⚭ Azzo II., Markgraf von Este

(Kinder von Kunigunde und Azzo II.:) Welf IV., Herzog von Bayern, † 1101 — Magnus, Herzog von Sachsen

(Kinder Welfs IV.:) Heinrich der Schwarze, Herzog von Bayern, † 1126 ⚭ Wulfhild, † 1126 (Tochter des Magnus) — (Tochter des Magnus:) Eilika, † 1142 ⚭ Graf Otto v. Ballenstädt

(Sohn Eilikas und Ottos:) Albrecht der Bär, † 1170.

Kaiser Lothar, † 1137
Gertrud, † 1143 ⚭ Heinrich d. Stolze, Herzog von Bayern und Sachsen, † 1139

(Geschwister Heinrichs d. Stolzen:) Welf VI., Markgraf von Tuscien, † 1191. — Judith, Gemahl: Herzog Friedrich II. von Schwaben. — Sophia, Gemahl: Berthold III. von Zähringen.

Heinrich der Löwe, † 1195.
1. Gemahlin: Clementia, 1147 bis 1162, Tochter Kunrads v. Zähringen.
2. Gemahlin: Mathilde, † 1189, Tochter König Heinrichs II. von England

(Kinder Heinrichs des Löwen:)
Heinrich, Pfalzgraf am Rhein, † 1227. 1. Gemahlin: Agnes, Tochter Pfalzgraf Kunrads, † 1204. 2. Gemahlin: Agnes, Tochter Markgraf Kunrads von d. Lausitz
Lothar, † 1190.
König Otto IV., † 1218. 1. Gemahlin: Beatrix, Tochter König Philipps, † 1212. 2. Gemahlin: Maria, Tochter Heinrichs von Brabant, † um 1260.
Wilhelm v. Lüneburg † 1213. Gemahlin: Helene, Tochter König Waldemars I. von Dänemark

(Kinder Heinrichs, Pfalzgraf:) Irmengard, † 1260. Agnes, † 1267.

(Sohn Wilhelms v. Lüneburg:) Herzog Otto von Lüneburg.

[2]) **Otto Frisingensis**, Chronicon, VII, 23, ap. **Pertz**, XX, p. 260. — **Helmoldus**, Chronica Slavorum, I, 54. — Historia Welforum **Weingartensis**, cap. 24, ap. **Pertz**, XXI, p. 467.

Und nun begann der Kampf. Schnell eroberte Albrecht das westliche Sachsen, wo bald auch Konrad III. sich einstellte und auf einem Fürstentage in Goslar zu Weihnachten 1138 seinem Gegner Heinrich auch das Herzogthum Bayern absprach, ohne zunächst einen neuen Herzog zu ernennen. Heinrich hingegen übertrug die Vertheidigung Bayerns seinem Bruder Welf VI. und eilte mit vier Getreuen, alle als Pilger verkleidet, nach Sachsen. Hatte sein Stolz ihm früher die Gemüther abgewendet, so fand er jetzt im Unglück Mitleid; schnell flammte der Aufstand bei seinem Erscheinen auf: Albrecht verlor seine Eroberungen und sogar der König musste aus Sachsen fliehen, im Januar 1139. Konrad III. begab sich nach Bayern und übertrug jetzt, um die Mitte 1139, dieses Herzogthum seinem Halbbruder Leopold IV. von Österreich. Die von dem kühnen Welfen Heinrich dem Stolzen drohende Gefahr einigte nunmehr die Anhänger Konrads III. umso fester. Zahlreiche geistliche und weltliche Fürsten, darunter besonders Herzog Friedrich von Schwaben, Konrad von Zähringen, Matthäus von Oberlothringen und Markgraf Hermann von Baden verpflichteten sich Ende Mai in Straßburg eidlich zur Theilnahme am Reichskriege gegen Heinrich den Stolzen. Ende Juli wandte sich die vereinte königliche Macht nach dem Norden, und an der Fulda oder Werra sollte eine Schlacht entscheiden. Da wirkte aber der kluge Bischof Albero von Trier so geschickt für friedliche Ausgleichung, dass man einen Waffenstillstand bis Pfingsten 1140 schloss. Indessen solle auf dem nächsten Reichstag in Worms über einen Ausgleich verhandelt werden.[1]) Heinrich der Stolze erlebte jedoch diesen nicht mehr: der schnelle Wechsel von Höhe und Fall, von Hoffnung und Furcht hatte seine Lebenskraft gebrochen; er wurde trübsinnig und starb, 35 Jahre alt, am 20. October 1139.

Kampf um Sachsen und Bayern. Heinrichs Tod.

Damit war aber der Streit noch nicht zu Ende. Die Sachsen, die ihre Treue und Anhänglichkeit auf den jungen Heinrich den Löwen übertrugen, warfen Albrecht den Bär, als er das Land wieder nehmen wollte, schnell zurück. Im Süden wurde Leopold IV. von Welf VI. bei der Burg Vallei am 13. August 1140 ebenfalls in die Flucht geschlagen. Da nahm sich Konrad III. der Sache an. Bei Weinsberg kam es am 21. December 1140 zwischen den Königlichen und Welfen zur Schlacht.[2]) Welf musste fliehen und Weinsberg nach hartnäckiger Vertheidigung sich

Heinrich der Löwe.

---

1) Bernhardi, Konrad III., S. 114. Leipzig 1883.

2) Dass in dieser Schlacht zuerst der Parteiruf „Hie Welf!“ „Hie Waiblingen!“ gebraucht worden sei, wird erst von einem Autor des 15. Jahrhunderts berichtet. Ueblich wurden die Parteinamen Welfen und Waiblinger, italienisch Guelfen und Ghibellinen, erst im 13. Jahrhundert. (Stälin, Geschichte Württembergs, II. S. 247. Gotha 1882.) Dann aber blieben sie durch Jahrhunderte der Schlachtruf der Parteien in den größten Fragen der Zeit. „Una vocatur pars ecclesiae, altera vero pars imperii, modo vero una vocatur Guelfa et altera Ghibellina.“ Muratori, Script., XII, p. 276. — Der Name Waiblinger stammt von der staufischen Burg Waiblingen an der Rems.

ergeben.[1]) Dieser Sieg förderte die Sache Leopolds IV., der im Jahre 1141 eine Reihe von Erfolgen errang, insbesondere das trotzige Regensburg
Friede 1142. bändigte. Am 10. Mai 1142 fand in Frankfurt der Ausgleich zwischen den Parteien statt: Leopold IV. war kinderlos am 18. October 1141 unerwartet zu Niederaltaich gestorben, und sein Bruder Heinrich Jasomirgott, so genannt nach seiner Lieblingsbetheuerung, vermählte sich mit der Witwe Heinrichs des Stolzen, mit Gertrud, und behielt Bayern; Heinrich der Löwe ward als Herzog von Sachsen anerkannt, Albrecht der Bär wurde wieder auf die Nordmark und seine ererbten Grafschaften beschränkt, doch erweiterte er seinen Besitz im Kampfe gegen die Wenden und nannte sich seit der Besetzung Brandenburgs (1150) Markgraf von Brandenburg. — Wieder einmal schien der Streit zwischen Welfen und Staufern ausgeglichen. Die Freude darüber war groß im ganzen Reiche, und die Sachsen wetteiferten, dem Könige zu huldigen. Nur Welf VI. von Altdorf gab sich nicht zufrieden: Bayern gehöre den Welfen, und wenn der junge Heinrich auf Bayern verzichte, komme die Reihe an ihn und nicht an einen Babenberger. —.

Böhmen und Polen. — Die Bekehrung Pommerns.

Böhmen. Sobeslaw I., 1125 bis 1140. Konrad unternahm sofort einen Zug nach Böhmen. Glücklich nach außen, hatte Sobeslaw I. jedoch im Innern stets gegen den Geist der Empörung zu kämpfen. Er suchte Anschluss an das deutsche Reich und erbat im Gegensatz zur herkömmlichen Seniorats-Erbfolge im Jahre 1138 auf dem Reichstag zu Bamberg von Konrad, dass er seinen Sohn mit der Herzogsfahne belehne, worauf die Stände ihm huldigten.[2]) Dennoch folgte ihm im Jahre 1140 nicht
Wladislaw II., 1140 bis 1174. sein Sohn Wladislaw, sondern ein anderer Wladislaw II., der Sohn des ersten Herzogs dieses Namens, in der Regierung, weil die Böhmen, unbedingt das Wahlrecht aussprechend, jenem weniger Kraft und Selbständigkeit zutrauten. Um Anhang zu gewinnen, vermählte sich der neue Herzog mit König Konrads Halbschwester, Gertrud von Österreich. Als jedoch der neue Herzog ganz selbständig zu regieren begann, so wählten die Stände, mit ihrer eigenen Wahl unzufrieden, 1142 seinen Vetter, den Markgrafen Konrad II. von Znaim,

[1]) Zum Jahre 1140 bemerken die großen Kölner Jahrbücher (Annales Colonienses maximi bei Pertz, XVII, p. 759): „Bei der Unterwerfung von Weinsberg wurde den darin befindlichen Frauen durch königliche Bewilligung die Erlaubnis ertheilt, mit sich fortzutragen, soviel sie auf den Schultern tragen könnten. Sie nun bedachten sowohl die Treue ihrer Männer als auch das Heil der übrigen, ließen ihre Geräthe im Stiche und traten heraus, die Männer auf ihren Schultern. Als aber der Herzog rieth, solches nicht zu gestatten, sprach der König zu Gunsten der List der Frauen: es gezieme sich nicht, ein Königswort zu deuteln." Vergl. Scheffer-Boichorst, Annales Patherbrunnenses, p. 199 ff., Innsbruck 1870, der diese Erzählung für wahr hält. Luden, l. c. X, p. 588, dagegen suchte die Glaubwürdigkeit dieses Berichtes zu erschüttern. Auch Bernheim sucht die Sage zu entkräften in Raumers historischem Taschenbuch, 1884, S. 15 ff. — Bernhardi, Konrad III., S. 192, verwirft sie. — Giesebrecht, l. c. IV. äußert sich unentschieden.

[2]) Bachmann, l. c. I, p. 302 f.

zum Herzog. 1142 in einer Schlacht am Berge Wysoka geschlagen, floh Wladislaw II., nachdem er einen Haufen Getreuer mit seiner Gemahlin in die Festungswerke von Prag geworfen hatte, zu seinem Schwager, dem deutschen König, welcher mit ihm im Mai 1142 nach Böhmen zog und das bedrängte Prag am 7. Juni entsetzte.[1] Die Nachricht, daſs von den Schilden und Helmen und Harnischen der Deutschen im Sonnenstrahl das ganze Gebirge wie vergoldet erscheine, hatte jeden Widerstand gelähmt. Konrad ward als Befreier begrüßt und der Böhme zahlte die Kriegskosten.

1146 unternahm Konrad einen Zug nach Polen, welches wir beim Thronstreit der Söhne Chrobrys verließen.[2] Mieczyslaw II. (1025—1034) verlor die Slowakei an Ungarn, das Land bis zur Oppa an Böhmen, muſste an Konrad II. die Königskrone zurücksenden und die slavisch-deutschen Landschaften abtreten und die tscherwenischen Städte an Jaroslaw, Fürsten von Kiew. Als er 1034 starb, ergriff seine Witwe Richeza oder Rixa die Zügel der Regierung für ihren unmündigen Sohn Kasimir, wurde aber bald zur Flucht nach Deutschland genöthigt, und nun folgt das sogenannte Interregnum 1034—1040, während dessen Kasimir im Kloster zu Clugny lebt und Diacon wird, in Polen aber die Großen das Reich theilen. Gegen den Übermuth der Szlachta jedoch erheben sich die Kmeten oder Leibeigenen, erschlagen und knechten die Herren und nehmen ihnen Weiber und Güter. Zugleich unterliegt das Christenthum, wegen des Zehntens verhaſst, dem neu auflebenden Heidenthum, die Priester werden erschlagen, die Klöster geplündert, die Kirchen verbrannt und damit das Reich in seinen Grundfesten erschüttert. Die Pommern verweigern den Tribut, Russen und Böhmen dringen verheerend bis in das Herz des Landes, Polen wird zur Wüste und in verödeten Städten und Kirchen hausen die Thiere des Waldes. Da kommt, von vielen gerufen, vom Papst seines Gelübdes entbunden, von Kaiser Heinrich III. mit Mannschaft unterstützt, 1040 Kasimir (oder Kazimierz) von Clugny nach Polen und gewinnt nach schweren Kämpfen sein Reich, zuletzt auch Masowien wieder, macht Pommern von neuem zinspflichtig und bekommt im Jahre 1054 gegen einen jährlichen Tribut von 30 Mark Gold und 500 Mark Silber Breslau von Böhmen zurück, und stellt im Innern staatliche und kirchliche Ordnung wieder her. Christenthum und fürstliche Gewalt gehen Hand in Hand.[3]

Polen.

Das Interregnum.

Kasimir der Friedliebende, 1040 bis 1058

Unter seinem Sohn und Nachfolger Boleslaw II. Smialy oder dem Kühnen (1058—1081?) war Polen das Asyl unglücklicher Fürsten: Bela von Ungarn, Jaromir von Böhmen, Isäslaw von Russland fanden Schutz und Unterstützung. Boleslaw, heißt es, suchte die den Eltern angethane Unbill zu

Boleslaw II.

---

1) Vincent. Pragensis, ad an. 1142, bei Pertz, SS., XVII, p. 661. — Otto Frising., Chron., VII, p. 26.
2) Vergl. Bd. IV, S. 517 dieses Werkes. 5. Aufl.
3) Roepell, Geschichte Polens, I, S. 174—187.

rächen, Polens alte Grenzen wieder herzustellen, er eroberte **Rothrussland**. Das Glück aber machte ihn übermüthig. Der Adel oder die Szlachta grollte ihm, und in dem Kampf, der zwischen Adel und Fürstenthum entbrannte, dessen Einzelheiten aber nicht mehr klar zu ermitteln sind, trat die Kirche das erstemal in Polen als politische Macht auf. Gewiss ist, dass Boleslaw, die Bedrängnis Heinrichs IV. benützend, sich vom Reiche unabhängig machte und sich am Weihnachtsfeste 1076 die **Königskrone** aufs Haupt setzte und ein Heer gegen die Russen führte. Fern von der Heimat, heißt es nun, ergaben er und sein Heer sich der Ausschweifung. Die Frauen zu Hause hingegen, der langen Abwesenheit ihrer Männer müde, verfehlten sich mit ihren Knechten, welche sich der Burgen der Edlen bemächtigten. Auf die Nachricht davon eilten die Vornehmen gegen des Königs Befehl nach Hause, und erschlugen die Knechte; voll Wuth eilte ihnen Boleslaw nach und strafte die Edlen, denn der Glanz der Fürsten liege in der Menge des Volkes und dieses vernichten heiße, des Königs Majestät verfolgen. Viele Große, heißt es, ließ er hinrichten und deren Frauen statt der Säuglinge Hunde an die Brüste legen. Dies ist Sage, die wahrscheinlich soviel bedeutet als: der Bischof mahnte den König an das Versprechen, welches er bei der Krönung gegeben, und trat seiner Eroberungssucht entgegen. Der Adel kehrte heim und der König musste umkehren und raste über Vereitelung seiner Pläne. Vergebens suchte Bischof **Stanislaus**[1]) des Königs Willkür zu hemmen, der ein ungerechter Gesetzgeber und ein Pfuhl fleischlicher Laster geworden war. Da bannte der Bischof den König, und der König erschlug den Bischof am Altare mit eigener Hand am 8. Mai 1079. Diese Unthat entzog ihm jedoch allen sittlichen Boden. 1081 (?) gelang es der Szlachta, die im ermordeten Bischof den Vertheidiger ihrer Rechte sah, den König zu verjagen, der bald darauf als Flüchtling in Ungarn endete, ein Opfer des Hasses der Magyaren, die sein Hochmuth verletzte.

König Boleslaw. — Bischof Stanislaus.

So fest stand doch schon die Monarchie, dass dem Gestürzten sein jüngerer Bruder **Wladislaw-Hermann** (1081—1102) folgen konnte. Eine friedlichere und schwächere Natur, verzichtete der neue Herzog sogleich auf den Königstitel, ertheilte der Kirche Rechte und Freiheiten und suchte mit den Nachbarn in Eintracht zu leben. Nur mit den **Pommern**,[2]) einem freien und kriegerischen, unter mehreren Fürsten stehenden Volke, das mit Polen seit alten Zeiten verbunden und immer wieder im Streite war und seinen Hass in Strömen von Blut bewies, lag er beständig im Kampf. Wenig befähigt, überließ Wladislaw die Regierung seinem Günstling Sieciech, der dreist durch seine Schwäche, zügellose Willkür übte, so dass innere Fehden entstanden und selbst die Söhne gegen den Vater sich erhoben. Als der Herzog starb, folgten ihm seine beiden Söhne **Boleslaw III.**, genannt **Krzywousty** oder Schiefmaul, 1102—1139, und **Zbigniew**, unter denen das Reich getheilt wurde. Boleslaw hatte den Geist seines Ahnherrn Chrobry, den er in sechsundvierzig siegreichen Schlachten bewährte, namentlich gegen die Pommern,

Herzog Wladislaw. — Pommern. — Boleslaw, Schiefmaul.

---

[1]) **Acta Bollandi**, 7. Mai, II. S. 202 ff.

[2]) Den Anwohnern der Ostsee von der Oder bis zu den Aisten; in Ostpommern, bei den **Kassubiern** oder den Pelzträgern, von Kascha = Pelz, hielt sich noch lange die alte Sprache.

gegen die er im Geist der Kreuzzüge zur Verbreitung des Christenthums wie zur Befestigung der eigenen Herrschaft bis 1121 anhaltende Kriege führte. Das Feuer, mit dem die Polen unter ihm zur Verbreitung der Religion stritten, zeigt, dass der christliche Geist in der Nation Wurzel gefasst hatte.[1])

Aus Neid gegen den mächtigeren, glücklicheren und hochherzigeren Bruder stand Zbigniew in bald offener, bald heimlicher Verbindung mit den heidnischen Pommern, mit den Ungarn, mit den Russen, mit den Böhmen und musste nach manchen Kämpfen sich mit Masovien begnügen und der Oberhoheit des Bruders sich unterwerfen, zuletzt sogar wegen wiederholter Umtriebe aus dem Lande fliehen, — er wandte sich circa 1108 um Hilfe an Kaiser Heinrich V., der den Anlass, die seit Konrad II. schwankende Oberhoheit des Reiches wieder geltend zu machen, gierig benützte. Der Kaiser verlangte vom Polenfürsten, er solle dem vertriebenen Bruder die Hälfte des Reiches abtreten, ihm selbst jährlich 300 Mark Tribut zahlen und 300 Ritter zum Römerzug stellen, und rückte, als Boleslaw die Forderung ablehnte, mit einem Heere in Niederschlesien ein. Doch der Feldzug war nicht glücklich, ohne eigentliche Schlacht verlor Heinrich durch fortdauernde Angriffe der Polen viele Mannschaft und musste sich zurückziehen; 1109 gieng der Pole sogar zum Angriffe auf das Reichsgebiet über. Die Thronstreitigkeiten in Böhmen machten dem Kampfe ein Ende, und erst 1111 ward Friede geschlossen. Im gleichen Jahre gewährte Boleslaw dem Zbigniew auf seine Bitte um einen kleinen Theil der väterlichen Erbschaft die Rückkehr, ließ aber den Bruder, der bald wie ein Herr und Gebieter auftrat und eines Mordanschlages gegen ihn angeklagt wurde, in der ersten Aufwallung fangen, blenden, vielleicht ermorden, 1113. Diese Unthat lastete schwer auf seinem Herzen; jahrelang suchte der Herzog durch Bußübungen, Kasteiungen und Wallfahrten innere Versöhnung.[2]) Zbigniew. Heinrich V.

Umso rühmlicher ist sein Eifer für die Bekehrung Pommerns. Das Land war nach schweren Kämpfen bezwungen, aber noch heidnisch; es zahlte Tribut, hieng aber dem alten Glauben an, und unter — den polnischen Bischöfen fühlte keiner den Beruf in sich, der Apostel der Pommern zu werden. Bekehrung Pommerns.

Da machte 1122 ein Spanier den Versuch hiezu, wurde aber, weil er in ärmlichem Gewand, barfuß und ohne glänzende Begleitung auftrat, von den Pommern verachtet, und als er in Julin in frommem Eifer eine heilige Säule umhauen wollte, vom Volke halbtodt geschlagen, in einen Kahn geworfen und mit dem Tode bedroht, wenn er wiederkomme. Jetzt dachte Boleslaw an einen frommen Priester, Otto, aus der reichsfreiherrlichen Familie von Mistelbach in Franken,[3]) der am Hofe seines Vaters gelebt, die Sprachen und Sitten der Slaven erlernt und von heiligem Eifer geglüht hatte.[4]) An ihn — er war jetzt Bischof von Bamberg — wandte sich Boleslaw 1123 und erbot sich, die Kosten zu tragen und für alles Nöthige zu sorgen, wenn er nur komme. Voll Freude über das hohe Ziel, das ihm winkte, und vom Papst und Kaiser ermuthigt, machte Otto sich im Otto von Bamberg.

[1]) Roepell, Geschichte Polens, I, S. 229 ff.
[2]) Chronicae Polonorum, ed. Migne, CLX, p. 929—931. — Cosmas, Chronica, III, 34, ed. Migne, CLXVI, p. 220.
[3]) Oesterreicher, Archive für die Geschichte des Königreichs Bayern, 1. Jahrg. S. 154 ff.
[4]) Vita Ottonis, Pertz, SS., XII, p. 737 ff., lib. II, I, 1—41. — Roepell, S. 268 ff.

Mai 1124 auf den Weg, aber nicht wie ein armer Landprediger, sondern wie ein reicher Kirchenfürst, mit Schmuck und Kleidern aller Art, denn er kannte seine Leute und wusste, dass er nur wirken könne, wenn die Pommern glaubten, er bringe mehr, als er fordere. So zog er nach Breslau, nach Gnesen, wo ihn der Herzog feierlich empfieng, mit allen Mitteln, Wagen und Begleitung versah. Als Otto über den Grenzfluss in Pommern einzog, gewann er sogleich einen Fürsten durch Geschenke, der den Seinen alsbald zurief: „Welch einen Vater hat uns Gott gegeben, und welche Geschenke der Vater! Sie sind jetzt angenehmer, als zu jeder andern Zeit.“ Otto sprach einfach und herzlich und doch voll Würde zum Volke. Der Glanz seiner Umgebung machte Eindruck; man überzeugte sich, dass nicht Eigennutz, sondern Sorge um das Seelenheil ihn leite, und viele ließen sich taufen. Kirchen wurden in Eile aus Holz gebaut und aus den Priestern, die er mitbrachte, Seelsorger gewählt. In Kamin entließ der Fürst die Menge der Kebsweiber und fand Ottos Predigt beim Volke Eingang; in Julin brach ein Aufstand des Volkes aus, Otto wurde misshandelt und war in Lebensgefahr. Die Vornehmen entschuldigten sich, erklärten aber, sie würden dem Beispiele von Stettin folgen, die Stettiner aber wollten vom Christenthum nichts wissen, hinderten jedoch die Predigt auf dem Markte nicht: sie wollten sich bekehren, wenn der Herzog ihren Tribut verminderе. Nun predigte Otto auf dem Markte den Armen und gewann zugleich die Bekehrten durch Geschenke. Diese priesen seine Lehre: „Sehet!“ riefen sie, „mit diesen Kleidern hat er uns beehrt, Gefangene kauft er mit eigenem Gelde los, kleidet sie und entlässt sie als Freie. Hat man Ähnliches im Pommerland gesehen oder gehört, haben Ähnliches unsere Priester gethan? Viele meinen, er sei ein sichtbarer Gott; er aber sagt, er sei nur ein Diener des höchsten Gottes. Er predigt Unsterblichkeit der Seele, warum soll man ihm nicht glauben?“ Der Herzog aber meldete den Stettinern seine Freundschaft, wenn sie treu, dagegen Mord, Brand und ewige Feindschaft, wenn sie untreu wären, und setzte den Tribut für das gesammte Pommern im Falle der Bekehrung auf 300 Mark Silber jährlich herab und im Falle eines Krieges sollten neun Hausväter den zehnten mit Waffen und Geld ausrüsten. Diese Nachricht stimmte die Gemüther günstig. Eine Rede, die Otto hielt, ein feierliches Hochamt und der Anblick der Wehrlosigkeit ihrer Götter brachte die Sache zum Durchbruch. Otto griff mit einem Beile Tempel und Bilder an, und die Stettiner riefen naiv: „Sind unsere Götter nicht fähig, sich selbst zu vertheidigen: wie werden wir sie vertheidigen können?“ und legten selber Hand an zur Zerstörung der Tempel. Dann wurden straßenweise die Bewohner von Geistlichen im Christenthum unterrichtet und von Otto getauft; sofort wurden Garz, Lebus, Julin, Dodona bekehrt, überall Kirchen gebaut. Als das Werk vollendet war, schied Otto im Jahre 1125 unter den Thränen und Segnungen der Bekehrten.

Stettin.

Westpommern.

Als aber die Kunde von einer umfassenden Abfallsbewegung unter den Neubekehrten nach Deutschland kam, kehrte Otto 1128 von Begeisterung für die Sache Jesu Christi getrieben, von neuem nach Pommern zurück, diesmal über Sachsen zu den Westpommern, die noch nicht bekehrt waren. Alle Kosten der Mission trug jetzt der Bischof selber, und sie waren groß, denn er gieng zu einem lebenslustigen, frohen Volke, unter dem es keine Bettler gab und Armut an einem Priester für etwas Unwürdiges galt. Mit Getreide und Waren kam er zuerst nach Demin und bewog dort den von einem Kriegszug zurückkehrenden Herzog Wratislaw, die Kriegsgefangenen freizugeben — Otto selber kaufte viele los. Dann erwirkte er auf einem Landtag in Usedom, zu Pfingsten

1128, daſs die freie Verkündigung des Evangeliums gestattet wurde. Durch die Arglist eines heidnischen Priesters wurden die Missionäre in Wolgast schwer bedroht, doch ließ Otto keine Ruhe, bis auch hier die Götzentempel sanken und an ihre Stelle Kirchen traten. In Gutzkow wurde ein hervorragender Adeliger, Mizlaw, bewogen, alle seine Gefangenen herauszugeben, so tief er auch bei dieser Forderung aufseufzte; doch Otto sprach ihm so zum Herzen, daſs er sogar erklärte, nicht bloß all sein Vermögen, sondern sogar seinen Leib wolle er für die Sache Jesu Christi hingeben. Dann ward Stettin wieder besucht, wo ein Rückschlag für das Heidenthum eingetreten war; die Macht der heidnischen Partei wurde gebrochen und für die christliche Sache ein dauernder Grund gelegt. Obschon Otto, December 1128, wieder als Reichsstand nach Deutschland zurückberufen wurde, so verlor er Pommern doch nie aus dem Auge, kaufte Gefangene los und bildete der Landessprache kundige Missionäre heran.[1])

Für Pommern hatte also Boleslaws Thätigkeit dauernden Erfolg, nicht so in seinen letzten Kriegen gegen Russland und Ungarn, denn 1134 wurde er von den Ungarn so vollkommen geschlagen, daſs er nur durch den Edelmuth eines gemeinen Kriegers, der ihm sein eigenes Pferd zur Flucht lieh, gerettet wurde. Das Unglück war sicher schuld, daſs Boleslaw die Oberherrlichkeit des Reiches anerkannte, denn nur durch Anschluſs an den Kaiser konnte er die Eroberung Pommerns gegen die Dänen schützen; zudem vermittelte Lothar den Frieden mit Ungarn und Böhmen. So schwor denn Boleslaw 1135 in Magdeburg dem Kaiser für Pommern und Rügen Treue, erlegte zwölfjährigen Tribut, trug ihm beim Kirchgang das Schwert vor. Die letzte That Boleslaws war die Einführung des Seniorates in seiner Familie: 1139 setzte er fest, daſs von seinen Söhnen Wladislaw II. Krakau und Schlesien, Boleslaw Masovien und Kujavien, Mieczyslaw Gnesen und Pommern, Heinrich Sandomir erhalten, der älteste der Familie aber immer als Herr von Krakau den Namen eines Großherzogs (monarcha, dux maximus) führen, Ehrenvorrechte genießen und eine höhere Gewalt über die andern ausüben sollte. So gedachte der sterbende Held Polen vor den Gefahren eines unbedingten Theilungssystems zu schützen. Er starb 1139.

Boleslaw.

Seniorat.

Es gelang ihm nicht, die Verhältnisse waren nicht danach. Wäre der Plan seines Ahnherrn Chrobry, ein großes Slavenreich bis zur Elbe hin zu gründen, gelungen, statt daſs die Länder zwischen Elbe und Weichsel nach und nach germanisiert wurden, so wären die Polen vom Geiste der Cultur des Abendlandes mehr durchdrungen und eine feste Gliederung des Staates möglich geworden. So aber blieben sie, Pommern ausgenommen, durch dessen Unterwerfung Boleslaw seinem Volke den Weg zum Meere bahnte, von halbbarbarischen Völkern, wie den Preußen, den Lithauern, den Jadzwigen und Russen, umrungen, und erschöpfte sich im Kampfe gegen sie die Kraft der Nation und blieb dann immer bei den Anläufen zu einem höheren Cultur-

Warum Polen zurückbleibt.

[1]) Vita Ottonis, l. c. III, p. 3—30. — Neander, Kirchengeschichte, V, S. 1—40. — Roepell, Geschichte Polens, I, S. 268—286. Hamburg 1840.

und Staatsleben stehen. Es kam nicht zu einem Gemeindeleben, nicht zu Kriegen aus höherer politischer Absicht, nicht zu edlerer Gestaltung des Kirchenwesens. Man führte nur Kriege der Vertheidigung, der Rache oder der Beute wegen, der Krieg nährte den Krieg. Der Adel lebte nur dem Krieg oder der Jagd; die steten Kämpfe minderten die Zahl der Gemeinfreien außerordentlich und mehrten die Zahl der Hörigen, so dass der Adel nach und nach der allein freie Stand der Nation wurde. Statt der gemeinfreien Bauern haben wir jetzt nur Kmeten, die, persönlich frei, aber dinglich unfrei, zwar ein Erbrecht an ihren Hof haben, aber zu Zins und Dienst an ihren Grundherrn verpflichtet sind, und eigentliche, zu besonderen Diensten und Verpflichtungen gebrauchte Hörige. Die Macht des Fürsten ist groß, fast unbeschränkt, ihm gehört alles Land, das nicht Privateigenthum ist, Jagd, Fischerei, Zoll, Münze, Markt und Salz; er übt über Adel und Bauern Gerichtsgewalt und fordert beide zum Kriegsdienst auf; er ernennt die höheren Beamten, an deren Spitze der Palatin oder Wojwode die Castellane, welche in den einzelnen Bezirken in seinem Namen Recht sprechen, zum Krieg auffordert. Eine Lehensherrschaft bildet sich nicht, denn der Adel hat freies Eigenthumsrecht an seinen Gütern, auch werden die Ämter, wie in Deutschland die der Grafen und Herzoge, nicht erblich.[1]) Der Kirche gelingt es nicht, eine politische Stellung zu erringen, wodurch sie dem Übermuthe der weltlichen Gewalt Schranken setzen kann; die Herzoge besetzen die Stühle und besteuern die Kirchengüter, die Sprengel der Bischöfe sind nicht genau geschieden, und nur schwer und langsam können die Erzbischöfe von Gnesen ihre Rechte über die Stühle von Krakau, Breslau, Lebus, Posen, Kujavien und Masovien geltend machen. Die Zahl der Kirchen und Klöster ist gering, die Priester leben meist im Concubinat, ihre Söhne sind ihre Kapläne, und einzelne Kirchen erben sich in gewissen Familien fort. So geht denn von der Priesterschaft Polens nicht der geistige und sittliche Schwung auf die Nation aus, wie von der Priesterschaft der übrigen Völker des Abendlandes.[2])

Adel. — Kmeten. — Clerus.

Was Boleslaw durch das Senioratsgesetz hatte verhindern wollen, gerade das geschah, nämlich die Schwächung der königlichen Gewalt. Der Großherzog wollte seine Macht über die Brüder ausdehnen, diese hingegen wollten ihre Unabhängigkeit wahren. Wladislaw II. ward von seiner Gattin Agnes, einer Tochter Leopolds III. des Heiligen von Österreich und Halbschwester König Konrads III., gestachelt, er sei nur ein halber Fürst, habe so viele Fürsten neben sich, und er verlangte von den Unterthanen der Brüder Steuern, und diese setzten der Gewalt Gewalt entgegen.

Wladislaw II.

Wladislaw II. musste im Jahre 1146 nach Deutschland fliehen; sein Bruder Boleslaw IV. Kedzierzawy (Kraushaar) trat das Seniorat an.

Boleslaw Kraushaar.

[1]) Roepell, l. c. I, p. 297—333.
[2]) Ibid. I, p. 333—340.

König Konrad griff zu den Waffen für den Schwager und zog 1146 zur Oder, doch hatte er wenig kriegerischen Erfolg und muste sich mit dem Versprechen begnügen, dass Boleslaw und seine Brüder auf dem nächsten Reichstag erscheinen würden. Sie kamen aber nicht, und Deutschlands Einfluss auf Polen war gemindert,[1] zur selben Zeit, als das Ansehen Deutschlands auch Ungarn gegenüber einen schweren Schlag erhielt. In Ungarn war, wie wir später sehen werden, Thronstreit zwischen Geisa II. und Boris. Letzterer suchte Hilfe bei Deutschland, doch des Reiches Wächter Heinrich Jasomirgott erlitt an der Leitha im Jahre 1146 eine gänzliche Niederlage.[2] Zu all diesen Verlegenheiten kamen für den Kaiser noch andere Fragen von weltbewegender Bedeutung. —

Abailard, Arnold von Brescia, Bernhard von Clairvaux.

Italien und bald darauf Palästina verlangten des Königs Hilfe. In Italien hatte während des Kampfes zwischen Kaiserthum und Papstthum, und zwischen den Päpsten und dem ihnen feindseligen Adel eine republikanische Richtung Boden gewonnen, wozu theils das Studium des römischen Rechtes — der schneidendste Gegensatz zu den Lehensverhältnissen des Mittelalters —, theils die Kämpfe der Gemeinden gegen die Bischöfe und Grafen um Rechte, sowie das Wort Paschals II., die Kirche solle aller weltlichen Güter sich begeben, fördernd halfen. Die Bewegung gieng eigentlich von Frankreich aus. Republikanischer Geist in Italien.

Wenn ein begabtes Volk aus der Barbarei heraustritt, hat die Kunst zu raisonnieren etwas außerordentlich Fesselndes und hat es seine Freude an Spitzfindigkeiten. So auch in dieser Zeit. Männer keltischer Race brachen hier zuerst die Bahn. Erigena warf die erste Brandfackel in die Geister; durch seine Übersetzung des Dionysius Areopagita wurde er der Urheber der Mystik,[3] durch seinen Versuch, den Glaubensinhalt durch die Vernunft zu rechtfertigen, der Urheber der Scholastik.[4] Paris ist ein Hauptherd des geistigen Lebens. Gott hat, so lautet ein alter Spruch, den Römern, als seinen älteren Söhnen, das Priesterthum verliehen, den Deutschen, als seinen jüngeren Söhnen, die Weltherrschaft, den Franzosen aber, als den einsichtsvollsten, die Schule. Anfänge der Philosophie. Erigena. Paris.

Ein Bretone, Roscelin, eröffnete in der Schule zu Compiègne zuerst den großen Streit zwischen Nominalismus und Realismus, der die ganze Philosophie des Mittelalters durchzieht, bis Cartesius eine neue Bahn bricht. Die Nominalisten sagen: die sinnlich gegenständliche Welt der Dinge Roscelin. Nominalisten.

[1] Giesebrecht, l. c. IV, p. 229 f.
[2] Bernhardi, Konrad III., S. 494—501.
[3] Staudenmaier, Erigena und die Wissenschaft seiner Zeit. Frankfurt 1834.
[4] Über den weitreichenden Einfluss Erigenas bringt Reuter (Geschichte der religiösen Aufklärung, I, S. 51—64) einige starke Stellen, bemerkt übrigens dabei richtig, die Fortschrittsmänner des späteren Mittelalters, wie die modernen, hätten oft nur Gedanken des vierten und neunten Jahrhunderts nachgesprochen und bewunderten Lessing da, wo sie, wenn sie die Geschichte kennten, eigentlich Erigena preisen müssten.

ist wahr und wirklich, die Welt des Gedankens und der Sprache aber ist an sich unwahr, die Allgemeinheiten sind bloße Namen (Nomina), leere Hauche. Die Logik, die Wissenschaft dieser allgemeinen Begriffe, ist also nicht Wissenschaft der wirklichen Dinge (Realia), sondern eine Wissenschaft der Worte.
Realisten. Die Realisten dagegen sagen: die sinnlichen Dinge haben an sich keine Wahrheit, nur die ihnen als ihr Wesen einwohnende Allgemeinheit ist wahr und wirklich; die Logik, die es mit den allgemeinen Begriffen zu thun hat, ist also die Wissenschaft des Wirklichen. Die Nominalisten sagen, die Allgemeinheiten sind bloße Abstractionen, sind Schein; die Realisten sagen, die Dinge sind bloßer Schein, nur das Allgemeine an ihnen ist wahr und wirklich. Plato stand mit seiner Ideenlehre den Realisten näher, Aristoteles den Nominalisten, aber den Kampf beider Anschauungen rein als Fortsetzung des Gegensatzes zwischen Plato und Aristoteles zu nehmen, ist falsch; Nominalisten und Realisten wollten vielmehr beide echte Peripatetiker sein. Nicht die beiden großen Meister, welche die Scholastiker anfangs nur in Bruchstücken, und zwar bloß in lateinischer Übersetzung, kannten, sondern Porphyrius gab in seiner Einleitung zu den Kategorien des Aristoteles den Anlaſs zum Streit mit der Frage, ob die Geschlechter und Arten bestehen, oder ob sie nur im Gedanken sind, ob sie bestehende Körper sind oder unkörperlich, ob sie für sich sind oder in den einzelnen Dingen? Es war der Gegensatz der speculativen und rein
Roscelin. verständigen Betrachtung der Dinge. Als Roscelin, Canonicus zu Compiègne, seine Anschauung auf die Trinitätslehre anwendend, zur Erklärung gelangte: „Wenn die drei Personen in Gott nur ein Ding und nicht drei untereinander verschiedene Dinge sind, wie drei Engel oder drei Seelen, doch daſs sie nach Willen und Macht schlechthin dasselbe sind, so ist der Vater und der Heilige Geist mit dem Sohne Mensch geworden“, und damit die Dreieinigkeit aufhob, wurde er von einer Kirchenversammlung 1092 zum Widerrufe gezwungen
Wilhelm von Champeaux. und des Landes verwiesen.[1]) Wilhelm von Champeaux[2]) dagegen lehrte, daſs das Eine, der Begriff, die den einzelnen Individuen zugrunde liegende Wahrheit, das Wirkliche an ihnen, das aber, was sie zu verschiedenen Einzelnen mache, das Zufällige an ihnen sei. — Es war nur ein Schritt von da bis zur Leugnung der persönlichen Unsterblichkeit, bis zur Auflösung aller Unterschiede im Begriffe der Substanz. Doch zog man diese Consequenzen noch nicht — man war eben in den Anfängen einer großen geistigen Bewegung.[3])

---

[1]) Er erklärte also die göttliche Usia als bloße Abstraction und gestaltete damit die drei Personen zu drei Göttern. Über die Kirchenversammlung zu Soissons: Mansi, l. c. XX, p. 741—744. — Hefele, Conciliengeschichte, V, S. 202 f. — Hauréau, Philosophie scolastique, I.

[2]) Hauréau, l. c. I, p. 320.

[3]) Wie schon Anselm von Canterbury mit Briefen bedrängt und von Pilgern überlaufen wurde, die vor ihn ihre Zweifel brachten, schildert sein Biograph Eadmer (Vita Anselmi, I, 11; ed. Migne, CLVIII, p. 56): „Totus dies in dandis consiliis saepissime non sufficiebat, addebatur ad hoc pars maxima noctis.“

Einzig durch sein beredtes Wort, durch die Anregung, die er den Geistern gab, ist jedoch Abailard. Abailard.

Peter Abailard (Abélard, Abeillard) ist ein Bretone, geboren 1079 im Dorfe Pallet (von Palatium), südlich von Nantes, der Sohn eines Ritters, der, selber ein Mann von Kenntnissen, wünschte, dass sein Sohn vor der ritterlichen eine wissenschaftliche Bildung erhalte. Peter fand jedoch so viel Freude an den Studien, dass er vom Ritterthume und seinen Waffenkünsten nichts wissen wollte und zu Gunsten seines jüngern Bruders auf sein Erbrecht verzichtete; in andern Kämpfen wollte er Lorbeeren erringen und zum Sieger scheint ihn die Natur mit Gaben überschüttet zu haben, geistig wie leiblich. Heloise gesteht später:[1] „Welche Könige, welche Philosophen konnten mit Dir an Ruhm wetteifern? Wo gab es ein Land, eine Stadt, ein Dorf, wohin man Dich nicht mit ungeduldigen Wünschen rief? Erschienst Du öffentlich, so drängte sich jeder herbei, Dich zu erblicken, und mit seinen gierigen Augen folgte er Dir, den Hals gestreckt, wenn Du giengst. Du besaßest zwei Gaben, die Dir alle Frauen erobern mussten: den Zauber der Sprache und der Stimme. Ich glaube nicht, dass ein anderer Jugend. Philosoph diese anmuthigen Eigenschaften je in solchem Grad besessen hat. So dichtetest Du, um Dich von Deinen wissenschaftlichen Arbeiten auszuruhen, gleichsam spielend eine Menge Verse und Gesänge, deren poetische Gedanken überall ein Echo fanden. Dein Name flog von Mund zu Mund und durch die Süßigkeit ihrer Melodien prägten sich Deine Verse selbst dem Gedächtnisse der Unwissendsten ein. Welche Vorzüge des Geistes oder des Leibes verschönerten nicht um die Wette Deine Jugend?" — Wie ein Ritter von Turnier zu Turnier, wie ein Troubadour von Schloss zu Schloss, so zog Abailard von Schule zu Schule. Die Rolle der Universitäten spielten damals die bischöflichen oder Kloster- Schulen. schulen, welche an die Stelle der Palastschulen getreten waren. Abailard hörte fünfzehnjährig den Roscelin,[2] den Begründer des Nominalismus; er hörte dann in Paris den Gegner Wilhelm von Champeaux, den er aber bald nicht mehr bewunderte, mit dem er, weil unbefriedigt von seinen Lehren, dann in Streit gerieth und dessen Schule leer wurde, als er selber zu Melun Vorlesungen zu halten begann. Selten hatte ein Lehrer zahlreichere und begeistertere Zuhörer; er war der Meister im Wortgefecht, immer schlagfertig, aber auch streitlustig und voll Eitelkeit. Dreiundzwanzig Jahre alt, hatte Abailard im Gegensatze zu diesen beiden sich schon ein System gebildet, den Conceptualismus: d. h. das Allgemeine ist nur im einzelnen, die Gattungen existieren nur in den Arten, die Arten nur in den Individuen; die Universalien haben kein von den Individuen abgesondertes Sein. Von Melun verlegte Abailard seine Kanzel nach Corbeil, von da nach Paris, wo er Wilhelm von Champeaux zwang, seine Lehre zu ändern, und dessen Stelle einnahm, als dieser Bischof von Chalons wurde.[3] Dass er die „Säule der Lehrer" bezwungen (Wilhelm hatte den Beinamen

---

[1] Epistola Heloisae ad Abaelardum, ed. Migne, CLXXVIII, p. 185. — Amboise und Duchesne gaben 1616 zu Paris „Petri Abaelardi et Heloisae conjugis ejus opera" heraus, die meist unter dem Namen „Historia calamitatum Abaelardi" citiert werden.

[2] Abhandlungen der phil. Classe der bayerischen Akademie der Wissenschaften, V, S. 3, 189 ff.

[3] Derselbe spielt nachträglich als Bischof eine Rolle in den Verhandlungen wegen Beilegung des Kirchenstreites unter Heinrich V. Vergl. Hefele, Conciliengeschichte, V, S. 348 f., 351, 353, 376.

Columna doctorum), verschaffte ihm solchen Ruhm, dass von allen Seiten her: aus England, Schweden, Deutschland, Italien die Jugend ihm zuströmte, dass es an Wohnungen für sie gebrach. Paris betrachtete ihn als seinen Sohn, seine Zierde, seine Leuchte. Selbst Rom sandte nach dem neuen Athen seine Jugend.

Der Ruhm, der erste Dialectiker zu sein, genügte Abailard nicht; er wandte sich auf ein anderes, viel gefährlicheres Gebiet, nämlich das der positiven Theologie. — Fünfunddreißig Jahre alt, verließ er seine Kanzel, um in Laon selbst wieder Schüler der Theologie zu werden unter dem berühmten Scholasticus Anselm. Bald setzte der Schüler den Lehrer herab, den er einen Baum voll von Blättern, aber ohne Frucht nannte, in dessen Schatten er nicht viele Tage müßig ruhen wolle, und begann Abailard die Bibel zu erklären. Von Anselm gebannt, kehrte er als Lehrer der Dialectik und Theologie zugleich nach Paris, an die Kathedralschule zurück. Er stand auf der Höhe seines Ruhmes.[1])

Da brachten Eitelkeit und Sinnlichkeit diesen Faust zum Fall und in namenloses Unglück. Sechsunddreißig Jahre war Abailard damals und glaubte, der erste Denker der Welt zu sein, als sein Herz von der Schönheit und dem

Heloise.

Geiste eines achtzehnjährigen Mädchens, Heloise, der Nichte des Domherrn Fulbert, getroffen wurde. Fulbert nahm den Philosophen in sein Haus auf, damit er die begabte Nichte in die Geheimnisse der Dialectik einführe; aber der Lehrer erfüllte das Herz der Schülerin nicht mit Weisheit, sondern mit der Schwärmerei der Liebe; bald erwachte die gewaltigste Leidenschaft, und Abailard vergaß die heiligsten Verpflichtungen; er vernachlässigte Schule und Studien, seine Liebeslieder fanden in ganz Frankreich Wiederhall — endlich giengen auch dem

Fall des Hochmüthigen.

Oheim über das Verhältnis der Liebenden die Augen auf. Er trennte sie. Heloise genas in der Bretagne eines Sohnes, dem sie den Namen Petrus Astrolabius gab. Um Fulbert zu versöhnen, schlug ihm Abailard vor, sich mit Heloise zu vermählen, aber insgeheim. Fulbert willigte ein, aber Heloise war gegen die Vermählung — weil der Oheim doch nicht verzeihen, sondern später Rache nehmen würde, dann weil die Ehe Abailard der Welt und der Wissenschaft rauben würde; sie sei stolz auf seine Liebe, aber noch stolzer auf seinen Ruhm, der durch sie nicht vermindert werden solle. Abailard bestand auf seinem Willen, nur unter heißen Thränen willigte Heloise in die Vermählung, die in Gegen-

Vermählung.

wart Fulberts stattfand: „Das ist das Einzige, was uns noch zu thun bleibt, um uns beide zu verderben und uns Leiden zu bereiten, ebenso groß als die Liebe, die vorausgieng.“[2]) Sie hatte nur zu richtig gesehen. Der Oheim machte die Vermählung bekannt, um die Ehre seiner Nichte zu retten, und Heloise leugnete sie, weil ihr der Ruhm Abailards lieber war als ihre Ehre. Sie wurde

Rache Fulberts.

von Fulbert deshalb geschlagen, dagegen von Abailard in das Kloster Argenteuil geflüchtet, wo sie ihre erste Jugend verlebt hatte und nun das Gewand der Nonne trug, ohne aber den Schleier zu nehmen. Fulbert glaubte, Abailard treibe Heloise ins Kloster, um ihrer los zu werden, und überfiel ihn in der Raserei des Zornes mit einigen Dienern und ließ ihn entmannen, um ihn unfähig zu machen, je ein kirchliches Amt zu bekleiden.

Mönch in Saint-Denis.

Erschüttert von seinem Unglück und um seine Schande zu verbergen, wurde Abailard Mönch in Saint-Denis. Auch Heloise musste den Schleier in Argenteuil nehmen; er verlangte es als das einzige Mittel, ihr besseres Selbst

---

[1]) Abélard par Charles de Rémusat, Paris 1845, I.
[2]) Petri Abaelardi, Historia calamitatum, cap. 7, l. c. p. 132 f.

zu retten, im Glauben wollte er sie zu Gott zurückführen, nur der Glaube war imstande, ihre Sinne zu beruhigen. Als sie den Schleier nahm, hatte sie die Worte Lucans auf den Lippen:

„O maxime conjux,
O thalamis indigne meis, hoc juris habebit
In tantum fortuna caput! Cur impia nupsi,
Si miserum factura fui? Nunc accipe poenas,
Sed quas sponte luam.“[1])

Aber sie fand sich nach und nach in ihren Beruf und wurde Äbtissin. Als Suger das Kloster Argenteuil als ein seiner Kirche entzogenes Besitzthum zurückforderte und den Process gewann, musste Heloise die ihr liebgewordene Stätte verlassen. Abailard schenkte 1129 den Nonnen Paraklet, wo sie blieben; Paraklet. bei diesem Anlass sah er Heloise zum letztenmale. Ihr Verkehr geschah nur noch in jenen Briefen, die später gesammelt wurden und in denen die ganze Größe und Tiefe von Heloisens Gemüth zu erkennen ist. Beide ringen nach Versöhnung in Gott. Abailard, der ihr Seelenführer ist, schreibt „an die Schwester, ehmals sehr theuer in der Welt, jetzt noch tausendmal theurer in Jesus Christus!“ — und Heloise richtet ihr Schreiben an „ihren Herrn oder vielmehr ihren Vater, an ihren Gatten oder vielmehr ihren Bruder, seine Magd und vielmehr seine Tochter, seine Gattin oder vielmehr seine Schwester!“ Sie klagt über sich selbst: „Dein Gebot und nicht die Stimme des Himmels war es, die mich unter das klösterliche Joch beugte. Welches Unglück und welche Verzweiflung bestimmt mir denn das Geschick, wenn so viele Leiden für mich hienieden verloren sind, und ich auch droben keinen Lohn dafür erhalten soll.“ Abailard mahnt sie, diese Galle aus dem Herzen zu werfen, die es verzehre: „Solange sie darin bleibt, kannst Du weder mir gefallen, noch mit mir in den Himmel kommen. Willst Du mich allein zum Himmel gehen lassen, Du, die Du einwilligen würdest, mir in die brennenden Schlünde der Erde zu folgen? Rufe den Glauben zuhilfe, wenigstens um nicht von mir getrennt zu werden, wenn ich zu Gott gehe. Bedarf es so vieler Anstrengung, um zur ewigen Glückseligkeit zu gelangen? Findest Du keinen Reiz in dem Gedanken, zusammen, ohne je wieder getrennt zu werden, zu der göttlichen Seligkeit zu wandeln, die uns versprochen ist? — Denke, wie der Herr uns gerettet hat, indem er nur mich ins Unglück stürzte. — Gott ist gerecht, Gott ist voll Milde. Er hat den schrecklichen Verrath Deines Oheims gestattet, allein es geschah, um meine Seele mit göttlichem Wachsthum zu beglücken. Und Du hast dem Herrn eine große Anzahl geistlicher Töchter gezeugt. Welche Entweihung, wenn diese geheiligten Hände, die jede Seite der Heiligen Schrift befragen, verdammt wären zu den gemeinen und erniedrigenden Sorgen, die das Los der Frauen sind!“[2]) — Heloise muss als Äbtissin eine glänzende Wirksamkeit geübt haben, denn sie genoss die Verehrung der Welt wie der Kirche, und mehrere Päpste überhäuften sie mit Beweisen ihrer Hochachtung.

Nicht so glücklich ergieng es Abailard — wie sein inneres Leben bewegt ist, so erregte er auch Stürme, wohin er kam. Auf Bitten seiner Zuhörer hielt er wieder Vorlesungen: scharenweise strömten ihm seine Schüler zu, darunter auch Petrus Lombardus und der spätere Papst Cölestin II.; der Zulauf stieg,

---

1) Phars. VIII, 94.

2) Petri Abaelardi epist. V, ad Heloissam, ed. Migne, CLXXVIII, p. 204—207.

aber auch der Neid seiner Feinde, die ihn wegen häretischer Stellen in seiner Einleitung zur Theologie[1]) vor einer Synode zu Soissons 1121 anklagten.

Über die Trinität.

Der päpstliche Legat Kuno von Präneste[2]) leitete die Verhandlungen, von denen Otto von Freisingen berichtet: Abailard habe die Dreipersönlichkeit zu sehr abgeschwächt und behauptet, wie Obersatz, Untersatz und Schlussatz doch nur ein Satz sind, so seien auch Vater, Sohn und Geist nur ein Wesen. Abailard wurde verurtheilt, sein Buch mit eigener Hand zu verbrennen und sich ins Kloster auf immer zurückzuziehen — er weinte vor Unmuth, weil er glaubte, ihm geschehe unrecht.[3]) Dann aber brach im Kloster Saint-Denis selber ein Sturm gegen ihn aus, weil er behauptete, Dionysius der Areopagite sei nicht der Apostel Galliens gewesen, sondern der spätere Bischof Dionys von Korinth. Die Mönche hielten diese Behauptung, bei der sich Abailard auf Beda stützte, für einen Angriff auf die Ehre Frankreichs, nicht bloß des Klosters. Er flüchtete sich in die Einsamkeit in der Champagne und errichtete in der Nähe von Saint-Nogent-sur-Seine eine Einsiedelei. Er nannte das Oratorium, das er aus Rohr

Paraklet.

und Stroh errichtete, dem Tröster zu Ehren „Paraklet". Bald bevölkerten Abailards Schüler diese Einsamkeit und bauten aus Stein und Holz ein schöneres Oratorium, und Heloise, der er nachher den Bau schenkte, schreibt darüber:[4]) „Diese Einöde, nur von wilden Thieren und Räubern besucht, hatte nie eine menschliche Wohnung gekannt, nie ein einziges Haus besessen. Selbst auf den Höhlen von wilden Thieren, auf den Schlupfwinkeln von Räubern, da, wo der Name Gottes nie wiederhallte, hast Du ein göttliches Tabernakel errichtet, dem Heiligen Geiste einen Tempel geweiht. Für dieses hast Du nichts den Schätzen der Könige noch der Fürsten entliehen, als Du alles verlangen und erhalten konntest, damit alles, was geschehe, nur Dir allein könne zugeschrieben werden. Die Schüler, welche in Menge herbeikamen, um Deine Unterweisung zu vernehmen, lieferten Dir alles Nöthige und diejenigen, die von den Wohlthaten der Kirche lebten, eher gewohnt, Opfer zu empfangen als zu bringen, diejenigen, welche bis dahin nur Hände gehabt hatten, um zu nehmen und nicht um zu geben, wurden zudringlich und verschwenderisch in ihrer Freigebigkeit." — Allein der Verdacht

Glauben und Wissen.

folgte ihm auch nach Paraklet. Er hatte zwar gelehrt, der Glaube gehe dem Wissen voran und die Übervernünftigkeit gewisser Wahrheiten festgehalten, aber auch die Dreipersönlichkeit Gottes zu begründen versucht, weil man das nicht glauben könne, was man nicht zuvor eingesehen hätte, und weil die Vernunft, vom Heiligen Geiste erleuchtet, imstande sei, zur Erkenntnis und zum innern Verständnis der Geheimnisse Gottes sich zu erheben. Nicht weit von Paraklet war Clair-

Bernhard.

vaux, und der gefeierte Stifter jenes Klosters, Bernhard, klagte, dass Abailard alles wissen wolle im Himmel und auf Erden, dass bei ihm der menschliche Verstand alles in seinen Bereich ziehe, dass er nichts glauben wolle, was er nicht

---

[1]) Es ist die „Introductio in theologiam" und nicht — wie Martene, Durand und Goldhorn meinten — die „Theologia christiana", eine speculative Trinitätslehre, die erst später entstand, wahrscheinlich im Kloster St.-Gildas. Vergl Cousin in seiner Ausgabe der Werke Abailards, Paris 1849, II, 2, p. 257 — und Hefele, Conciliengeschichte, V, S. 358 ff.

[2]) Schöne, Der Cardinallegat Kuno, 1857, S. 73—76. — Hayd, Abailard und seine Lehre im Verhältnis zu Kirche und Dogma. Regensburg 1863.

[3]) Sein einseitiger Bericht in der „Historia calamitatum", chap. 9—10. Es wurde ihm keine Gegenrede erlaubt, weil seine Disputierkunst bedenklich erschien.

[4]) Heloissa ad Petrum, ep. 2, ed. Migne, CLXXVIII, p. 183.

einsehe. Die Art, wie von Abailard die Trinität erklärt wurde, schien anstößig.[1]) Drei Dinge gehören nach ihm zum Begriff des vollkommensten Wesens, des höchsten Gutes: Allmacht, Allwissenheit und Allgüte, und diese drei Momente werden durch die Ausdrücke Vater, Sohn und Geist bezeichnet, und die Darstellung ist so, als ob Vater, Sohn und Geist nur Erscheinungsweisen der einen göttlichen Substanz wären. Bernhard definierte das Verhältnis der drei göttlichen Personen nach Abailard als omnipotentia, semipotentia, nulla potentia. Die menschliche Seele trägt das Bild der Trinität in sich: der Vater, das ist die Substanz der Seele, der Sohn, das ist die Erkenntniskraft, und der Heilige Geist, das ist die belebende Thätigkeit, welche die Seele auf den Körper ausübt. Dazu kamen geschichtsphilosophische Behauptungen Abailards, zum Beispiel: Christus habe, indem er das Geheimnis der Trinität enthüllte, nichts Neues in die Welt, sondern nur das bereits Vorhandene zur vollkommenen Erkenntnis gebracht. Dieses Geheimnis sei angedeutet worden von den Propheten wie von den heidnischen Philosophen, welche durch Inspiration wie durch ihre natürliche Vernunft dazu geleitet wurden. So hätten Plato und seine Schule deutlich die Trinität gelehrt: der Nus sei bei ihm aus Gott geboren und gleich ihm ewig, die Weltseele sei die dritte Person nach Gott und das Heil und Leben der Welt. Irrlehren.

Es waren dies Sätze, die, wenn es auch Abailard mit der Kirchenlehre ehrlich meinte, dennoch sehr leicht auf Abwege führen konnten. Abailard fürchtete auch Angriffe und zog sich im Jahre 1126 in das Kloster Gildas de Rhuys im Morbihan in der Bretagne zurück. Die Mönche wählten ihn zum Abt, empörten sich aber gegen ihn, als er die Ordensregeln in aller Strenge durchführen wollte. Zu gleicher Zeit klagte Bernhard gegen den neuen Glauben, der in Frankreich geschmiedet werde: gegen Abailard und seinen Schüler Arnold von Brescia. Zweimal versuchte Bernhard den Philosophen zur Änderung einiger Sätze in der „Theologia christiana" zu bewegen, aber vergebens. Abailard klagte beim Erzbischof von Sens gegen Bernhards Vorwürfe und verlangte auf einer Synode ihm gegenübergestellt zu werden. Abt in Gildas.

Eine Synode war also 1140 nach Sens berufen, viele Bischöfe erschienen, auch König Ludwig VII. mit seinem Hof. Bernhard warf dem Philosophen die Erneuerung der Irrlehre des Sabellius, Arius, Nestorius in Betreff der Trinität und des Pelagius in Betreff seiner Lehre von Gnade und Freiheit vor. Abailard hatte nämlich gelehrt, alle Handlungen seien, was ihren sittlichen Charakter angehe, ganz indifferent, nur die Absicht des Handelnden entscheide über ihren Wert: sei die Absicht gut, so auch die Handlung, und umgekehrt; was in Unwissenheit oder Unglauben geschehe, sei keine Sünde — entgegen der herkömmlichen Lehre, daß es Handlungen gebe, welche nie und nimmer den Charakter des Guten annehmen können, weil sie an und für sich von Gott verboten seien. Synode zu Sens.

---

[1]) „Sehr wahrscheinlich ist, daß theils sein früheres Leben, theils die ungewöhnliche und durch keinerlei kirchliche Autorität gedeckte Lehrthätigkeit Abailard dem heil. Norbert wie dem heil. Bernhard verdächtig machte." Hertling im Kirchenlexikon von Wetzer und Welte, I, S. 14.

Die Erbsünde fasste er als bloße Strafwürdigkeit, die auf uns laste als Nachkommen Adams, demgemäß bestehe auch die Erlösung durch Christus bloß darin, dass er uns durch Lehre und Beispiel zum Guten ermunterte, durch seinen Beweis der Liebe Gottes zu uns die Liebe zu Gott entzündete (Instituit potius quam restituit). — Was das Verhältnis von Glauben und Wissen betrifft, will Abailard nicht glauben, um dann zu wissen, sondern zuerst wissen, um dann zu glauben.[1]) Man erwartete eine glänzende Vertheidigung — Abailard aber schwieg und senkte sein Antlitz vor dem Flammenblicke Bernhards — er appellierte einfach an den Papst, denn er rechnete auf den Einfluss seiner Schüler, die im Cardinals-Collegium saßen.

Doch Innocenz II. bestätigte das Verdammungsurtheil der Synode, die angeklagten Bücher sollten verbrannt werden und dem Verfasser, als Irrlehrer, ewiges Stillschweigen auferlegt werden. Abailard wollte nach Rom, um eine Änderung des Urtheils zu erwirken: in Clugny aber bewog ihn der edle Abt Peter der Ehrwürdige zu bleiben; er versöhnte ihn mit Rom und mit Bernhard; hier fand der Rastlose, was er in der Liebe, was er im Ruhme vergebens gesucht hatte: den Frieden der Seele. Sein Leben gieng aber rasch dem Ende entgegen; er starb am 21. April 1142 mit der Ergebung eines Christen. Peter der Ehrwürdige lieferte die Leiche an Heloise aus. „Der Herr bewahrt seine Seele, um sie in seiner Gnade Euch einst wiederzugeben."

Peter Venerabilis.

Abailard hatte gewünscht, in Paraklet zu ruhen. „Meine Leiche wird beredter als ich im Leben sagen, was man liebt, wenn man einen Menschen liebt." Peter verfasste ihm die Grabschrift, in welcher er ihn den Plato und Aristoteles des Abendlandes nannte, der alles durch die Kraft seines Wortes und seiner Gründe besiegte. Heloise lebte im Rufe der Heiligkeit bis zum 16. Mai 1164. 1497 wurden die Überreste beider im gleichen Grabe vereint; seit 1817 ruhen beide in einem Grabe auf Père-La-Chaise, die Steine des Denkmals sind aus den Überresten der Kirche von Paraklet.

Heloise.

Abailard.

Abailard ist kein Denker von der Tiefe eines Anselm, aber von einer Beredsamkeit, die in Frankreich damals kein geringeres Aufsehen erregte, als die drei Philosophen, welche Athen in den Zeiten des Achäischen Bundes sandte, in Rom bewundert wurden. Er war eine äußerst anregende Natur: nicht bloß seine Schüler, erzählt ein Zeitgenosse, sondern die Kinder redeten auf allen Straßen und Plätzen von der Trinität; Bernhard klagt, dass man in den Geheimnissen Gottes wühle. Er meidet die Extreme des Nominalismus und Realismus, der Akademiker und der Peripatetiker; von der Philosophie der Alten hatte er nur oberflächliche Kenntnisse. In der Theologie suchte er die Grundwahrheiten der Religion durch die Philosophie zu befestigen und zu

---

[1]) Bach, Dogmengeschichte des Mittelalters, 1875, II, S. 141—188.

verklären. Die Art aber, wie er dies ins Werk setzte, hat das Bedenkliche, dass der tiefere Gehalt des Christenthums leicht in einer Reihe rationalistischer Argumentationen sich verflüchtigte.[1])

Die Erfolge seiner Jugend hatten ihn berauscht, er hielt sich selber für den größten Philosophen und keine Frage für hoch genug, dass er sich nicht an sie wagen dürfe. Das Unglück brach sein Selbstgefühl. Peter Venerabilis schreibt über den Heimgegangenen an Heloise:[2]) „Ich habe nie einen demüthigeren Mann gesehen, der heil. Germanus war nicht bescheidener und der heil. Martin nicht ärmer, und obschon ich ihn unter der Reihe meiner Brüder für den ersten hielt, so schien er nach seinem Äußern und seiner Einfachheit der letzte zu sein; er war einfach, gerade, gottesfürchtig; er las ohne Unterlass, betete häufig und sprach wenig.“ Rémusat gibt übrigens Heloise den Vorzug: er nennt sie die erste der Frauen. Abailard, sagt er, war nicht ein großer Mann, nicht einmal ein großer Philosoph, wohl aber ein überlegener Geist, ein Mann von genialem Scharfsinn, ein erfinderischer Streiter von durchdringendem Urtheil, der wundervoll schnell begriff und klar auseinandersetzte. Unter den Lieblingen der Geschichte und Menschheit reicht er weit nicht an die hinan, die er durch seine Liebe unglücklich und unsterblich machte. Die Heloise.
Schwächen seiner Seele sind in seinem Benehmen, in seinen Lehren, selbst in seinen Leidenschaften bemerkbar. Ob man ihn als Christen, als Denker, als

[1]) Ein protestantischer Theologe, Reuter, bemerkt in dem oben genannten Werke, S. 253 ff.: „Dieser kühne Neuerer hat wenig erfunden, aber viel erneuert. Was bis zum Anfang des zwölften Jahrhunderts zerstreut und durch das Eigenthümliche der Gedankenverbände ermäßigt, wurde von ihm concentriert, als die Errungenschaft der freien Wissenschaft verwertet, als unantastbare Culturarbeit dargelegt. Dieses Kind der Zeit predigte die Weisheit der Zeit, sie predigte durch ihn. Aber sein war die damals unerhörte Sprache, sein das Kecke, Pikante, Schillernde der Thesen, die in so vieler Munde wiederholt wurden, sein die originale Kraft persönlicher Anregung. — — Er verstand es wie keiner der Zeitgenossen, durch verallgemeinernde Sätze zu überrumpeln, durch das Pointierte der Behauptungen zu blenden, durch den Klang der Phrase einzunehmen und einzuschüchtern. In der Gewissheit, zum Eroberer bestimmt zu sein, führte er die echten Kinder des Jahrhunderts zum Sturme gegen die Burg des alten Glaubens. — Was konnten dem Eitlen einsame Studien helfen? — Vor dem Publicum, für das Publicum — galt es zu arbeiten, sei es in der Wüste, sei es in der Zelle; jedermann, der dessen würdig war, musste bezaubert, die Sensation stets neu erregt, die Popularität immer massenhafter werden. Nicht die Lösung dieses oder jenes Problems in der Philosophie oder in der Theologie: die große Culturfrage war ihm Lebensfrage; eine neue Weltlage war es, auf die er sich berief und welche doch erst herzustellen war. — Dass das positive Dogma siegte, war Abailards Schuld, die Schwankungen, die Widersprüche seiner Lehre, die bedenklichen Schwächen seines sittlichen Handelns. — Rücksichtslos gegen andere, übte er die schonendste Nachsicht gegen sich selbst. Das Bewusstsein von dem einzigen Werte seiner genialen Persönlichkeit verführte zum Gedanken, dass auch Ausnahmen von der gemeinen Regel statthaft seien. — Die Geschichte seiner Calamitäten ist vielleicht nur eine theatralische Beichte: nicht die Sünde, aber dieser Sünder wird zur Schau gestellt. — Groß veranlagt, reich an Gaben, von ungewöhnlich mannigfachen Bedürfnissen bewegt, hat sich Abailard, der Troubadour unter den Scholastikern, der kritische Dialectiker unter den Mystikern, der religiöse Bekenner unter den Männern der Skepsis, der Wüstling im Gewande der Askese, nicht zu einer harmonischen Persönlichkeit durchbilden können. — Bernhard stand neben ihm an Geschlossenheit des Charakters, an Großartigkeit des Wirkens, der weltgeschichtlichen Bedeutung nach, überlegen da.“

[2]) Petrus Venerabilis, Epistolae, IV, 21, ed. Migne, CLXXXIX, p. 350 f.

Neuerer, als Liebenden ins Auge faſst, immer findet man, daſs ihm etwas Wichtiges fehlt: die Beharrlichkeit in seiner Hingebung.

Abailards Leben war das eines Gelehrten: es verlief in Forschungen, in Vorträgen, in schriftstellerischer Thätigkeit — sein eifriger Schüler und vertrauter Freund jedoch, **Arnold von Brescia**, war ein Mann der That und suchte nach seiner Lehre die Welt umzugestalten. Darum nennt ihn Bernhard einen Knappen und Schildträger des Abailard, dessen Wirken umso gefährlicher, als er unermüdlich thätig sei: „Er iſst nicht, er trinkt nicht, er hungert mit dem Teufel und dürstet nach dem Blute der Seelen, sein Reden ist Honig, seine Lehre aber ist Gift."[1]) Arnold war ein feuriger Prediger der Weltentsagung, aber mit dem Trieb, zugleich die Welt umzugestalten, hat er tief in die Schicksale Roms und Italiens eingegriffen.

Arnold von Brescia.

Das Dunkel, das bisher über Arnold von Brescia schwebte, ist wenigstens zum Theil durch einen glücklichen Fund gelichtet. Durch eine Fortsetzung der Chronik des Sigibert von Gembloux vom Jahre 1148 bis 1152 aus der Feder des **Johann von Salisbury**,[2]) der mit den Männern der Bewegung in seiner Zeit gut bekannt war und in seinen Angaben die bisher einzige, aber ziemlich dürftige Quelle über Arnolds Leben, nämlich **Otto von Freising**, dessen Schrift er nicht kannte,[3]) beleuchtet und ergänzt.[4]) Danach war Arnold geboren in Brescia — das Jahr der Geburt kennen wir ebensowenig als, wer seine Eltern waren. Otto bezeichnet ihn als einen Mann lebhaften, aber nicht tiefen Geistes, als neuerungssüchtig und geeignet, Spaltungen in der Kirche hervorzurufen. Johann von Salisbury nennt ihn scharfsinnig, ausdauernd im Studium der Schrift und beredt. Arnold studierte nämlich in seiner Vaterstadt, die damals eine Rechtsschule besaß, trat dann in den geistlichen Stand und wurde zum Lector geweiht. Wie so viele junge italienische Cleriker zog auch er nach Paris, um unter dem gefeierten Abailard sich in der Philosophie auszubilden, und wurde der Bewunderer und Freund seines Lehrers. Nach seiner Rückkehr erhielt Arnold in seiner Vaterstadt die höheren Weihen, erregte dort aber bald Unruhen mit seiner Lehre: **kein Geistlicher dürfe Eigenthum, kein Bischof Regalien, kein Mönch Grundbesitz haben, weltliche Macht und weltlicher Reichthum seien unvereinbar mit dem geistlichen Amt, die Verdorbenheit des Clerus rühre nur vom weltlichen Besitze her, kein Geistlicher, welcher irdische Güter besitze, könne selig**

Lebensgang.

Lehre.

---

1) S. **Bernardus**, Ep. 195, bei **Mabillon**, vol. I, p. 188; ed. **Migne**, CLXXXII, pag. 362.

2) Historia pontificalis, zum erstenmale vollständig in **Pertz**, Monum., XX, p. 517—545, veröffentlicht. Früher hatte **Kugler** Bruchstücke daraus mitgetheilt in den Studien zur Geschichte des zweiten Kreuzzuges, Stuttgart 1866. Vergl. **Sybels** Historische Zeitschrift, XXIII, S. 54 ff. Daſs **Johann von Salisbury** und kein anderer der Verfasser der „Historia pontificalis" sei, wies **Giesebrecht** in einem akademischen Vortrage nach. München 1873 (Sitzungsberichte der historischen Classe der königlich bayerischen Akademie, 1873, I, S. 122—154. — **Schälchlin**, Arnold von Brescia, Zürich 1872. — G. **de Castro**, Arnoldo da Brescia, Livorno 1875. — Civiltà cattolica 1851, 1856, 1857. — **Bernhardi**, Konrad III., S. 731 ff.

3) **Otto Frising.**, Gesta Friderici, I, p. 27; II, p. 20.

4) Auf Otto allein stützen sich **Odorici**, Arnoldo da Brescia und **Franke**, Arnold von Brescia und seine Zeit, Zürich 1825.

werden. Es sind dies Lehren der Pataria,[1]) die von Brescia ausgieng. Arnold verkündete sie aber mit besonderem Feuer, und sie wogen umso schwerer, als er ihnen durch sein eigenes Beispiel Kraft verlieh und sein eigenes Fleisch durch rauhe Kleidung und Fasten kasteite. Begierig sog die Menge diese Grundsätze ein: der Bischof Mainfred bekam eine schwierige Stellung und konnte kaum mehr Eingang in Brescia finden, als er von einer Reise nach Rom zurückkehrte. Begreiflich, dass er auf der großen Lateransynode 1139 mit den schwersten Anklagen wider Arnold auftrat: er wiegle das Volk auf. Arnold wurde verhört und verurtheilt, seines kirchlichen Amtes entsetzt, aus seiner Vaterstadt und aus Italien verwiesen und ihm das eidliche Versprechen abgenommen, ohne Erlaubnis des Papstes nie wieder den Boden Italiens zu betreten.[2]) „Man sieht daraus," meint Hefele[3]) zu diesem Entscheide des Papstes Innocenz II., „dass noch keine eigentliche Häresie gegen ihn vorlag, indem sonst die Entscheidung ganz anders hätte ausfallen müssen; aber Arnold bewegte sich doch bereits an der Grenze der Häresie, die er sogleich beschritt, wenn er seinem Verbote des kirchlichen Güterbesitzes nicht bloß eine disciplinäre, sondern auch eine dogmatische Grundlage geben wollte. Ähnlich verhält es sich mit seiner Behauptung, die ausschweifenden und weltlich gesinnten Geistlichen seien gar keine Priester und Bischöfe mehr. Es streifte dies an den alten Irrthum, der die Giltigkeit einer kirchlichen Function von der Subjectivität des Priesters abhängig machte." Mit der Verurtheilung scheint sein Anhang in Brescia gestürzt worden zu sein, denn die Chronik dieser Stadt meldet zum Jahre 1139: die schlecht gesinnten Consuln seien von den Brescianern vertrieben worden.[4]) Zustand in Brescia.

Arnold gieng nach Paris und nahm dort für Abailard, welcher damals im heftigsten Streite mit Bernhard lag, eifrig Partei. In einem Schreiben des Papstes (1140) wird er mit Abailard als Urheber verderblicher Lehren genannt, die in Klöster eingesperrt und deren Bücher verbrannt werden sollten. Abailard schloss seinen Frieden mit der Kirche, Arnold aber hielt öffentlich Vorträge in Paris auf dem Berge der heil. Genovefa, wo früher Abailard gelehrt hatte. Hier lehrte er Sätze, welche den Bestand der Kirche bedrohten: die Bischöfe seien habgierig und geizig, ihr sündiger Lebenswandel beflecke die Kirche mit Blut; Bernhard von Clairvaux sei ruhmsüchtig und auf alle neidisch, die in der Kirche oder Wissenschaft emporkommen, ohne zu seiner Fahne zu schwören: — bis er vom Könige selber des Landes verwiesen wurde. Nun begab sich Arnold zu einem Volksstamm, bei welchem liberale Ansichten immer einen fruchtbaren Boden fanden, zu den Alamannen, und hielt Vorträge in Zürich. Bernhard von Clairvaux warnt darum den Bischof von Constanz vor dem Manne,[5]) der überall, wo er sich aufhielt, böse Spuren zurückgelassen habe und nie mehr dahin zurückkehren dürfe, wo er einmal gewesen, der seine Vaterstadt in Aufruhr und Wirrwarr versetzte, der vom Papst aus Italien, vom Könige aus Frankreich ausgewiesen, überall die Irrthümer Abailards verbreite, dessen Mund voll von Bitterkeit, Arnold in Paris, in Zürich,

---

[1]) Vergl. Bd. IV, S. 537 dieses Werkes. 5. Aufl.

[2]) Otto Frising., De gestis Friderici, II, p. 28. — S. Bernardus. Ep. 195.

[3]) Hefele, Conciliengeschichte, V, S. 443.

[4]) Annales Brixienses, ad an. 1139, bei Pertz, SS., XVIII, p. 812. — Giesebrecht, Arnold von Brescia, S. 11.

[5]) Epist. 195, Opp., ed. Mabillon, I, p. 188; ed. Migne, CLXXXII, p. 362.

dessen Leben unglückselig und friedlos sei. Mit Schmeichelworten und dem Anschein von Tugenden suche er sich an Reiche und Vornehme zu machen; habe er sich einmal in ihr Wohlwollen eingenistet, da hetze er sie gegen die Geistlichkeit auf, stütze sich auf Waffengewalt und wüthe gegen die Kirche. Der Bischof möge darum den gefährlichen Mann verjagen oder festsetzen. In der That musste Arnold Zürich verlassen. Bald finden wir ihn aber bei dem päpstlichen Cardinallegaten Guido. Auch diesen warnt Bernhard:[1]) „dessen Worte Honig, dessen Lehre Gift ist, der den Kopf einer Taube und den Stachel eines Scorpions hat, den Brescia ausspie, Rom verbannte, Frankreich verjagte und Deutschland verabscheute; den in sein Vertrauen zu ziehen, heißt den Papst tadeln, welcher ihn verurtheilte". Mit diesem Guido kam Arnold 1145 nach Rom zurück.

in Rom.

Innocenz II. starb nämlich 1143. Ein Guido von Castello saß nach ihm, als Cölestin II., nur fünf Monate auf dem Römischen Stuhl; nach diesem ein Gerhard Caccianemico als Lucius II., der 1145 als Opfer der Revolution der römischen Gemeinde fiel, welche verlangte, der Papst solle alle Hoheitsrechte an den von ihr gewählten Patricius Pierleone abtreten und von einem Gehalte leben. Die Cardinäle wählten einen Schüler des Abtes von Clairvaux, Bernhard, einen einfachen Mönch, der sich Eugen III. (1145—1153) nannte. An diesen Papst wandte sich Arnold um Aussöhnung und wurde nach einer Buße, die in Fasten, Nachtwachen und Gebeten bestand, gegen das feierliche Gelöbnis der Treue und des Gehorsams in die Kirchengemeinschaft wieder aufgenommen. Kaum aber hatte er sich eingeschmeichelt und eines Anhanges versichert, so trat er mit seinen republikanischen Ansichten unter der Gunst der Umstände hervor.

Eugen III.

Als nämlich die Gemeinde vom Neugewählten Anerkennung der Republik und Verzicht auf die Civilgewalt verlangte, entfloh Eugen III., und die Römer schafften nun auch die Würde eines Präfecten, der im Namen des Kaisers, aber vom Papste bestätigt, die Gerichtsbarkeit in der Stadt ausübte, ab. Ähnliche Bestrebungen finden wir zu gleicher Zeit in andern Städten Italiens. In Rom rieth Arnold, das Capitol wieder aufzubauen, den Senat zu erneuern, den Ritterstand wieder herzustellen. Wir sehen hier den politischen Schwärmer, der, von bestehenden Zuständen absehend, Idealen und Träumereien nachjagte! In diesen Römern stak nicht mehr das Zeug zu einer Republik und zu einer Weltherrschaft. Im Gegentheile, ein wilder Kampf begann; Rom wollte über die Landstädte und über den Adel herrschen, und diese wollten sich unabhängig erhalten. Im December 1145 verglich sich Eugen mit den Römern, überließ Münze und Civiljustiz dem Senat, dessen Mitglieder zwar von der Bürgerschaft gewählt wurden, aber der Bestätigung des Papstes bedurften. Die Präfectur wurde wieder hergestellt.[2]) — So prächtig der Empfang des Papstes in Rom war, so kurz war der Friede, da Eugen III. nicht eingieng auf die Rachegelüste der Römer gegen die papstfreundlichen Tivolesen.[3]) Schon im März 1146 verließ er Rom wieder

Rom ein Freistaat.

Flucht des Papstes.

---

1) Epist. 196, ed. Migne, CLXXXII, p. 363.
2) Bernhardi, l. c. p. 453—457.
3) Ibid. p. 464 u. 743 ff.

und begab sich endlich 1147 nach Frankreich, müde der Anmaßungen und klagend, dass er in Rom nicht Schafe, sondern Wölfe, Drachen und Scorpionen weiden müsse. Vergebens mahnte Bernhard die Römer an die Wahrheit, dass das, was dem Papste geschehe, die ganze Welt treffe.[1]) Er predigte tauben Ohren, zumal auch dem niedern Clerus Arnolds Lehre von der Gleichheit des Priesterstandes mundete.

Am deutschen König war es einzuschreiten, er war ja der Schutzvogt der Kirche: Konrad rüstete auch. Da kam aber die Nachricht vom Falle Edessas und der Papst und Bernhard sahen nicht auf das naheliegende kleine, sondern auf das ferne hohe Ziel, und mahnten zum Aufbruch ins Heilige Land. Konrad.

[1]) Epist. 243 bei Mabillon, I, p. 342; ed. Migne, CLXXXII, p. 437.

Der zweite Kreuzzug.

Der Orient.

Gefahr des Königreiches Jerusalem.

Für den Bestand des Königreichs Jerusalem[1]) wuchsen die Schwierigkeiten in dem Maße, als die Türken allmählich aus der Betäubung erwachten und zum Angriff übergiengen und der Enthusiasmus der Abendländer, die sich im Heiligen Lande niedergelassen hatten, sich abkühlte. Aus 7000 Mann zu Roſs und 5000 zu Fuß bestand die ganze Streitmacht — und doch waren die Feinde unversöhnlich und zahllos. Zwar sandte das Abendland immer noch neue Pilgerscharen aus, allein diese giengen meist unterwegs zugrunde oder kehrten nach kurzem Aufenthalt in Jerusalem nach der Heimat zurück.

Der Kreuzzug von 1101.

So brachen im Jahre 1101 drei Heere nach Asien auf: ein italienisches unter dem Erzbischof Anselm von Mailand und Grafen Guido Blandrate; ein französisches unter Hugo dem Großen, Stephan von Blois, Wilhelm von Nevers, Wilhelm von Poitiers und Stephan von Burgund; ein deutsches unter Erzbischof Thiemo von Salzburg und Herzog Welf IV. von Bayern; mehr denn 250.000 Bewaffnete zogen durch Constantinopel. Statt auf die Warnung des Kaisers Alexius zu achten und den sichern Weg längs der Küste von Kleinasien einzuschlagen, wollten die Lombarden die Thaten der ersten Kreuzfahrer übertreffen, Bagdad erobern und dem Chalifate ein Ende machen. Sie nahmen Angora, überschritten den Halys, litten aber bald in den verödeten Landschaften an Hunger, Krankheiten, und erlagen trotz der heldenmüthigsten Tapferkeit fast alle dem Schwerte der Türken. Die Franzosen und Deutschen, welche den Lombarden bis Angora nachzogen, dort aber sich südlich gen Stankon wandten, wurden in der Gegend von Heraklea (Reclei) von den Türken umschlossen und großentheils zusammengehauen von den Heeren des Kilidsch Arslan und Ibn Danischmend und ihren Verbündeten. Wer nicht fiel, wurde — wenige ausgenommen — gefangen, unter diesen auch die schöne Markgräfin Ida von Österreich.[2]) Die Beute der Türken an Schmuck und Waffen war unermeſslich. Nur wenige entkamen nach Constantinopel und erreichten von da zu Schiffe Syrien.

---

[1]) Röhricht, Geschichte des Königreichs Jerusalem, Innsbruck 1898.

[2]) Guilelmus Tyriensis archiepiscopus, Historia rerum in transmarinis gestarum, X, cap. 11, in Recueil des historiens des croisades, I; ed. Migne, CCI, p. 464 ff. — Kugler, Geschichte der Kreuzzüge, S. 74—80.

Glücklicher war ein Zug von Norwegern unter Sigurd, dem Sohne Magnus des Guten. Viele Freie und Bauern schifften sich 1107 auf siebzig „Meergeiern" ein, überwinterten zuerst in England, dann im Lande des heil. Jacobus; 1109 schlugen sie eine arabische Flotte an den Küsten Lusitaniens, halfen dem Grafen Heinrich von Lissabon bei der Eroberung von Cintra, trieben längs der spanisch-arabischen Küste Seeraub, überwinterten wieder in Sicilien, landeten 1110 an der Küste Syriens, pilgerten dann nach Jerusalem, wo sie durch ihre blonden Locken wie durch den Glanz ihrer Waffen aller Augen auf sich zogen. Dann halfen sie Balduin Sidon erobern (4. December 1110) und fuhren über Candia nach Constantinopel. Alexius ehrte sie durch Geschenke und Feste im Hippodrom; viele traten in seine Leibwache, Sigurd aber machte seine Schiffe dem Kaiser zum Geschenke und kehrte zu Land über Bulgarien, Ungarn, Deutschland in seine Heimat zurück.[1]) Kreuzzug der Norweger.

Die beiden ersten Nachfolger Gottfrieds von Bouillon verstanden und wollten das, was zur dauernden Begründung des Staates nothwendig war, wurden aber durch innere Zwistigkeiten und die Entartung der Christen in ihrem Streben gehemmt.

Nach Gottfrieds Tod wollte der Patriarch Dagobert dem Fürsten Boemund die Krone verschaffen, allein dieser war in die Hände der Türken gefallen. Balduin kam sogleich von Edessa, wo er zugleich als Schwager des armenischen Fürsten Taphnus große Güter besaß, nach Jerusalem, ward als König empfangen, und vollbrachte dann schnell einen glücklichen Zug gegen die Beduinen und drang siegreich bis ans Rothe Meer. Zu Weihnachten 1100 ward er gekrönt; aber nicht in Jerusalem, sondern in Bethlehem. Tapfer, schön, hochgewachsen, ernst in Rede und Haltung, gebildet, kriegserfahren, thätig und unverdrossen, hatte Balduin ein hohes Gefühl von der Würde und Pflicht des Königthums.[2]) Tankred, der ihn nicht anerkennen wollte, musste ihm huldigen; den Patriarchen, der die Oberlehensherrlichkeit über das Königreich ansprach, wies er in seine Schranken zurück und wusste ihn zuletzt von seiner Stelle zu verdrängen. Im Jahre 1101 wurde der Krieg gegen Ägypten begonnen: Arsuf (Antipatris), ein reicher Ort, der die schönsten Wälder und Weiden hatte, zur Übergabe gezwungen. Cäsarea (einst Turris Stratonis), ausgezeichnet durch viele Bäche und bewässerte Gärten, wo Herodes einst mit vielen Kosten einen Hafen hatte erbauen lassen, wurde nach kurzer Belagerung mit Sturm genommen. „Hier," sagt Wilhelm von Tyrus,[3]) „hier fieng unser Volk, das bisher in von der Reise abgetragenen Kleidern armselig einhergezogen war, und bis auf den heutigen Tag kein stattliches Aussehen gehabt hatte, zum erstenmale an, sich Reichthümer zu sammeln und sich besser einzurichten." — Die Genuesen erhielten für ihre Hilfe ein Drittheil der Beute, und dazu die Schüssel, welche seither als der Heilige Gral einen so großen Namen hat. „Die Genuesen nahmen ein Gefäß von grüner Farbe in Gestalt einer Schüssel, das sie als Smaragd erkannten, statt einer großen Geldsumme als ihren Antheil hin, um ihrer Kirche damit eine ausgezeichnete Zierde zu bereiten. Noch heute

Balduin I., 1100 bis 1118.

Arsuf.

Gral.

[1]) Guilelmus Tyrius, l. c. XI, 14. — Wilken, Geschichte der Kreuzzüge, II, S. 218 ff.
[2]) Guilelmus Tyrius, l. c. X, 2.
[3]) Ibid. X, 16.

zeigen sie dieses Gefäß den durchreisenden Großen als ein Wunderwerk.“[1]) — Ein ägyptisches Heer von 30.000 Mann wurde mit nur 260 Rittern und
Askalon. 900 Fußgängern bei Askalon am 7. September 1101 geschlagen und zersprengt und so das Reich neu befestigt. Es war ein glänzender Sieg, über den fast dreißigmal stärkern Feind erstritten; er wurde gefährlich für die Christen, weil ihr König den Feind zu verachten begann. Wiederum nahte, im Mai 1102, ein bedeutendes Heer von 20.000 Mann, wieder zog ihm Balduin mit einem Häuflein christlicher Streiter entgegen, diesmal aber wurde er trotz heldenmüthigen Widerstandes geschlagen und in Ramlah eingeschlossen. Schon hielt er sich für verloren: da erschien in der Nacht ein arabischer Emir vor ihm, dessen Weib er einst edelmüthig beschützt hatte, und rettete ihn aus der Stadt. Schon legten viele Trauer um den König an und wünschten schnell zu sterben, um nicht das Ende des Königreichs Jerusalem zu erleben, als Balduin unerwartet in Joppe erschien: „wie der Morgenstern, wenn er unerwartet mit seinem Lichte aus dem Nebel hervortritt“.[2])

Joppe. Balduin zog schnell Verstärkung an sich und schlug die Feinde bei Joppe. Fast jedes Jahr fiel ein ägyptisches Heer ins Land, denn die Mehrzahl der Pilger sei heimgezogen und es sei leicht möglich, das ganze Land von dem unseligen Volke zu säubern. So kam 1105 ein Heer von 15.000 Mann, welches von Balduin zersprengt wurde. Das feindliche Lager mit der reichen Beute wurde erobert. 1104 eroberte der König Akkon oder Ptolemais mit Hilfe der Genuesen und Pisaner. Nicht lange darauf, 1108, ward Irkah genommen und 1109 Tripolis, 1110 Berytus und Sidon bezwungen.

Während so die Küstenstädte von den Christen nach und nach gewonnen wurden, litten die nördlichen Staaten unter schweren Schicksalswechseln. „Beinahe jedes Jahr bis zum vierzigsten Jahr unserer Herrschaft brach aus der Gegend des Persischen Meerbusens eine so furchtbare Menge in unser Gebiet, daſs sie beinahe die ganze Oberfläche der Erde mit ihrer Zahl bedeckte.“[3]) Die Emire um Antiochia und Edessa waren kriegstüchtig und 1100 wurde
Boemund. der bisher immer glückliche Boemund in der Ebene von Marasch von Ibn Danischmend, Fürsten von Siwas, geschlagen und gefangen und ward erst im Sommer 1103 gegen ein Lösegeld von 100.000 Dinaren[4]) freigegeben; sein Land war indes unter der tüchtigen Verwaltung Tankreds gestanden.

Kaum befreit, kriegte Boemund gegen Kaiser Alexius zu Land und zur See, half dann Balduin von Burg, dem Neffen des Königs Balduin und Grafen von Edessa nach der Thronbesteigung, sowie dem Joscelin von Courtenay, dem Herrn von Tellbascher und Ravendal, in ihrem Streit gegen die Türken. Schon waren die Verbündeten nahe daran, sich der Stadt Harran (Karrhä) zu bemächtigen,[5]) als sie von einem überlegenen Heere der Türken überrascht und geschlagen wurden (1104); Balduin und Joscelin
Tankred. wurden gefangen, Tankred und Boemund behaupteten mit Mühe das Schlachtfeld. Edessa wäre jetzt schon in die Hände der Ungläubigen gefallen, wäre

1) Guilelmus Tyrius, l. c. X, 16.
2) Ibid. X, 22.
3) Ibid. XI, 16.
4) Ein Dinar beiläufig ein Ducaten.
5) Guilelmus Tyrius, l. c. X, 29.

Tankred nicht zu seinem Schutze herbeigeeilt. In solcher Noth beschloss Boemund Hilfe im Abendland zu suchen; weil er aber fürchtete, dass die Griechen ihm zur See auflauern würden, ließ er Gerüchte von seiner Krankheit, bald von seinem Tode verbreiten und sich in einen Sarg legen und feierlich zu Schiff tragen.[1]) Boemund

Die List gelang, Boemund landete 1105 glücklich in Apulien, zog von da, als der Held der Christenheit allenthalben mit Jubel begrüßt, durch Italien nach Frankreich, überall zum Kreuzzug, zum Hass gegen Alexius, „den wahren Heiden", den heimtückischen und schlechten Menschen, der schon gegen den ersten Kreuzzug den ganzen Orient in Bewegung gesetzt und dessen Bosheit schuld sei, dass der vom Jahre 1101 misslang,[2]) anfeuernd. Viele schlossen sich ihm an, König Philipp gab ihm seine schöne Tochter Constantia zur Gemahlin und deren Schwester Cäcilia für Tankred mit. Dieser verwaltete indes die Grafschaft Edessa und das Fürstenthum Antiochien nicht bloß mit Glück, sondern schlug auch die Griechen und Türken, nahm 1105 Artasia, 1107 Apamea; viele Türken zahlten ihm Zins. 1108 begann aber Boemund den Krieg gegen die Byzantiner, landete mit 33.000 Mann in Aulona und belagerte Dyrrachium, vermochte jedoch die Stadt nicht zu bezwingen und musste nach schweren Kämpfen für Antiochien dem Kaiser huldigen, ja auch Tankred zur Ablegung des Lehenseides bewegen. So war seine Hoffnung, das griechische Reich zu erobern, zerronnen! 1111 erlag der Rastlose in Apulien dem Fieber.[3]) Tankred, der herrliche Mann, starb zum Unglück für die Christen ebenfalls frühe, schon 1112, nicht ohne seinen Ruhm als der eifrigste Kämpfer Christi zuvor durch ein Bündnis mit den Türken gegen Balduin von Edessa befleckt zu haben, der nach seiner Befreiung 1108 lange seine Grafschaft vergebens von Tankred zurückforderte.[4]) im Abendland. Tankreds Siege.

Aber so weit hatten sich die Anschauungen schon verändert: man sah in den Moslemin keine Verworfenen, keine Ungeheuer mehr, man lernte sie achten. So sank der Enthusiasmus bei den Christen, bei den Türken flammte die kriegerische Glut von Zeit zu Zeit neu auf. Als mit der Nachricht von Tankreds Siegen viele Flüchtlinge nach Bagdad kamen, wurde zweimal die Moschee gestürmt und die Kanzel des Chalifen Al-Mustazhir Billahi zerbrochen, und der Dichter Abivardi klagte: „Eure syrischen Brüder haben keine andere Ruhestätte als den Rücken des Kameels und die Eingeweide des Geiers. Wieviel Blut wurde vergossen, wie vielen Frauen und Jungfrauen, ihre Schönheit zu verhüllen, nichts gelassen als die flache Hand!" Wechsel des Sinnes.

Der Sultan Mohammed befahl deshalb den Krieg in großem Maßstabe.[5]) 1111 und 1112 wurde von einem Heere unter Maudud die Grafschaft Edessa verheert, 1113 König Balduin selber, da er zu ungestüm vorandrang, in einen Hinterhalt gelockt und bei Tiberias geschlagen. Die leichten Reiter der Saracenen flogen durch das Land, hieben nieder, wer ihnen auf den Straßen begegnete, legten Feuer an die Dörfer, nahmen die Bauern gefangen. Augenblicklich erhoben sich die Hörigen und unterrichteten die Feinde von der Lage der Dinge Maudud.

[1]) So erzählt Anna Komnena in Alexias, XI, cap. 12, ed. Bonn, II, p. 126.
[2]) Guilelmus Tyrius, l. c. XI, 5.
[3]) Ibid. XI, 6. — Kugler, l. c. p. 85—87.
[4]) Guilelmus Tyrius, l. c. XI, 8. — Kugler, l. c. p. 90.
[5]) Weil, Geschichte der Chalifen, III, S. 193 f. — Röhricht, l. c. p. 89.

und giengen zu ihnen über. Auf so schwachen Füßen stand die Herrschaft der Franken. Zum Glück für die Christen ward Maudud 1113 in der Moschee zu Damaskus von einem Assassinen ermordet und waren Spaltungen unter den Emiren die Folge seines Todes. Die Franken benützten den Zwiespalt und bauten im Nordosten schützende Burgen. 1118 unternahm der rührige König sogar einen Tod Balduins I. Zug gegen Ägypten, starb aber nach der Einnahme von Farama unfern Elarisch am 2. April 1118, die Seinen mit dem Hinweise tröstend, dass nicht von eines Menschen Kraft und Einsicht die Ereignisse abhängen, sondern von dem Eifer der Mehrzahl für das Rechte. Man beklagte den Tod des neuen Makkabäers und begrub ihn neben Gottfried.[1])

Im gleichen Jahre 1118 starben auch der Sultan Mohammed und der Chalife. Mohammed hatte den stolzen Titel: „Haupt der Könige der Welt, Kronenverleiher der Oberfläche der Erde, über den versiegelt ist bis in Ewigkeit die Herrschaft der Welt“. — Mirchond gibt ihm in seiner „Geschichte der Seldschuken“ das Zeugnis, dass er gerecht war und wohlwollend, enthaltsam, wahrhaftig in seiner Rede und treu in seinen Versprechungen.[2]) Sultan Mohammed hinterließ vier Söhne, von denen der älteste, der erst vierzehnjährige Mahmud, als weltlicher Oberherr, Sultan über alle islamitischen Völker, nachfolgen sollte, während Masud die Statthalterschaft von Mosul und Aserbeidschan, Toghril die von Sawah, Awah und Zengan und Seldschuk die Herrschaft von Fars und Chusistan als Lehen erhielt. Jeder dieser jungen Fürsten stand unter Leitung eines Atabegs, das ist eines vormundschaftlichen Regenten, einer Art Majordomus. — Dem verstorbenen Chalifen folgte als geistliches Oberhaupt sein Sohn Abu Manßur Fadhl, genannt Al-Mustarschid Billahi (1118—1135) oder „der Gott zur Leitung Nehmende“.[3])

Auch Kaiser Alexius starb (am 15. August) 1118, der zwar in seltener Weise Thatkraft und Tapferkeit, Liebe zur Bildung mit Eifer für den Glauben zu vereinen, das Nationalgefühl der Griechen zu heben und doch mit dem Römischen Stuhl in Verbindung zu stehen wusste, aber durch sein zweideutiges Verhalten wider die Kreuzfahrer den Hass des gesammten Abendlandes gegen die Griechen hervorrief und dadurch den Untergang des Reiches vorbereitete. Ihm folgte sein Sohn Joannes II. der Komnene (1118—1143), auch der Mohr genannt wegen der Farbe seiner Haut und seiner Haare, oder Kalojoannes. Kalojoannes, der Schöne, wegen seiner edlen Eigenschaften. Er besaß den Muth und die Klugheit seines Vaters ohne einen seiner Fehler und kann mit Recht der Mark Aurel von Constantinopel heißen. Seine Regierung währte bis 1143 und ist durch glückliche Kriege gegen die Seldschuken, denen er 1120 einige Plätze entriss, gegen die Petschenegen in Thrakien und gegen die Serben bezeichnet.

Nach dem Tode Balduins stritt man, wer ihm nachfolgen solle: sein Bruder Eustachius, der in Europa, oder sein Neffe Balduin von Edessa, der in der Nähe war. Joscelin von Tiberias wies auf die ge-

[1]) Guilelmus Tyrius, l. c. XI, 31; XII, 1—3. — Röhricht, l. c. p. 119 f.
[2]) Mirchond-Vullers, Geschichte der Seldschuken, S. 114. Gießen 1838.
[3]) Weil, l. c. III, p. 213 f., 221 u. 226.

Balduin II. 1118 bis 1131.

fährliche Lage des Reiches hin, die keine Zögerung dulde, und so ward Balduin II. am Ostersonntag den 14. April 1118 gekrönt.[1]) Die Wahl war gut. Wilhelm von Tyrus schildert den König als einen schönen, hochgewachsenen Mann mit feurigem Blick und blonden Haaren, mit schönem Bart, der bis auf die Brust herabfiel, als gewandt im Gebrauch der Waffen, als klug in seinen Entwürfen und glücklich in ihrer Ausführung, voll Zartgefühl, Mitleid, Gottesfurcht, als lebendig, thatkräftig, stets zu allem bereit, was seine Stellung erforderte. Dass aber auch Eustachius der Krone würdig war, zeigt seine hochherzige Antwort auf die Mahnung vieler, sein Näherrecht an den Thron geltend zu machen: „Ferne sei es von mir, in dem Reiche Streit zu erregen, das meine Brüder und Glaubensgenossen mit Aufopferung ihres Lebens erwarben und wo Christus sein Blut vergossen hat für den Frieden der Welt"; er war schon in Neapel auf dem Wege ins Heilige Land, kehrte aber um, als er von der geschehenen Königswahl vernommen,[2]) und endete als Mönch in Clugny.

Eustachius.

Balduin erkannte mit sicherem Blick, dass von Osten dem Reiche Gefahr drohe, und nicht von Ägypten; den Euphrat zur Grenze des Reiches zu machen und sie durch eine Reihe von Festungen zu decken, war das Ziel, auf das er unablässig hinarbeitete.

Seldschuken.

Es herrschte eine sehr große Rührigkeit unter den Seldschuken: es gab viele militärische Talente; der Chalife selbst war ehrgeizig und zog zu Feld, und ohne die Uneinigkeit in der Familie des Sultans wären wahrscheinlich die Abendländer längst vom Boden Asiens vertrieben worden. So aber suchten den jungen Sultan Mahmud zuerst sein Oheim Sindschar, bisher Statthalter von Chorasan, zu stürzen, dann sein Bruder Masud — beide nahmen das Hoheitsrecht über alle den Seldschuken unterworfenen Länder in Anspruch — dann Toghril, der dritte Bruder. Sindschar war der größte unter den Söhnen Melikschahs und an Unternehmungsgeist und Stolz des Charakters Alp-Arslan gleich.[3]) Mirchond sagt von ihm das bedeutsame Wort: „Zwar vernachlässigte er das Detail der Regierungsgeschäfte, aber erschien wie das Schicksal selbst, so oft es die Entscheidung großer Dinge galt, wie Heere zu rüsten, Schlachten zu liefern, Feinde zu erniedrigen, große Männer zu bestärken, Gelehrte ehrenvoll aufzunehmen und der Gerechtigkeit ihren Lauf zu lassen."[4]) Durch eine große Schlacht zwang er 1119 seinen Neffen Mahmud, sich mit der Stelle eines Unter-Sultans oder Thronfolgers zu begnügen, und machte sich zum einzigen Sultan im Reiche. Seine Herrschaft erstreckte sich von den Grenzen Sinas bis an die Syriens und Ägyptens. In siebzehn Schlachten Sieger, focht er nur zweimal unglücklich, einmal 1141 gegen die Chatai-Turkomannen, dann 1153 gegen die Ghusen, einen türkischen Stamm an der sinesischen Grenze, in deren

Sultan Mahmud.

Sindschar.

[1]) Nicht am 2. April, wie Wilken, Kugler u. a. sagen. — Vergl. Guilelmus Tyrius, l. c. XII. 3, und Fulcherius Carnotensis, Historia Hierosolymitana, III, 1; ed. Migne, CLV, p. 903.

[2]) Guilelmus Tyrius, l. c. XII, 3.

[3]) Hammer, Gemäldesaal der Lebensbeschreibungen großer moslimischer Herrscher, Leipzig 1838, V. Bd., S. 103.

[4]) Mirchond-Vullers, l. c. p. 155.

Gefangenschaft er drei Jahre war, bis er durch einen kühnen Fluchtversuch sich rettete. An seinem Hofe lebten die größten Dichter seiner Zeit. Seine Oberherrschaft über das ganze Chalifat war aber doch nur eine nominelle, und er musste wiederholt nach Westen ziehen, um seine Autorität gegen seine Neffen wenigstens vorübergehend wiederherzustellen. Meist war er in die Wirren des Ostens verwickelt, während im Westen die drei Brüder beständig gegeneinander und gelegentlich auch gegen die Chalifen in Fehde lagen. Ein Hauptschürer in diesen Kämpfen war ein Araber, Dubeis Ibn Sadakah, Herr von Hillah, der in hinterlistiger Weise die Seldschukenhäupter gegeneinander hetzte, um sie zu verderben und die Vorherrschaft der Araber wiederherzustellen.[1]

Dubeis.

Diese Kämpfe erschütterten das ganze Seldschukenreich und die verschiedenen Emire des Westens machten sich nahezu unabhängig. Als Sultan Mahmud 1131 starb, erhoben sich gegen die Nachfolge seines Sohnes Daud dessen Oheime Seldschuk und Masud. Wieder folgten Kämpfe: Masud wurde 1132 Sultan, bestimmte Seldschuk zu seinem Nachfolger und wies dem Chalifen Al-Mustarschid Billahi die Verwaltung von Irak zu. Gegen Masud erhoben sich aber Sindschar und Toghril, und der Chalife benützte die Gelegenheit und suchte sich von Masud unabhängig zu machen, ward aber gefangengenommen und musste geloben, nie mehr seinen Palast zu verlassen. Bald darauf (1135) ward der Chalife in seinem Zelte ermordet; ob von Assassinen, ob auf Befehl Masuds, dem er unbequem war, läßt sich nicht mehr ermitteln. Dieser Abbaside war ein liebenswürdiger Mann, ein Dichter und Freund von Dichtern.

Während dieser Kämpfe machten sich die Emire des Westens nahezu unabhängig und waren zum Unglück der Christen hochbefähigte kriegerische Naturen. Zuerst Ilghazi, Herr von Maridin und Aleppo, welcher Tankreds Neffen Roger, der für den jungen Boemund II. Antiochien verwaltete, bei Atharib im Jahre 1119 aufs Haupt schlug und tödtete. Nur die schnelle Ankunft König Balduins II., seine heldenmüthige Tapferkeit und sein Sieg bei Haleb retteten Antiochien. Des Königs Tochter Elise wurde mit Boemund II. vermählt, und Balduin erhielt die Rechte eines Oberlehensherrn über das Fürstenthum. Gefährlich war dann Belek, der Herr mehrerer Festungen um Melitene, der 1122 Joscelin von Edessa gefangennahm. Balduin II. eilte herbei, um Joscelin zu befreien, wurde aber in nächtlichem Überfall am 18. April 1123 zwischen Tellbascher und Melitene geschlagen, gefangen und nach der Burg Chertbert geführt.[2] Ein Befreiungsversuch, den fünfzig als Kaufleute verkleidete Armenier unternahmen, gelang nur zum Theil: sie überfielen die Besatzung, lösten dem König und Joscelin die Fesseln. Statt zu fliehen, gedachte der kühne Balduin die Burg zu behaupten, bis Joscelin Hilfe bringe. Allein schnell hatte Belek, durch Brieftauben vom Vorfall unterrichtet, mit einem Heere die Burg umschlossen, mit Feuer im kreidigen Felsen Bresche und Balduin zum zweitenmale zu seinem Gefangenen gemacht und nach Harran abgeführt. Die fünfzig kühnen Armenier, welche ihn befreit hatten, erlitten muthig qualvollen Tod auf Beleks Befehl.

Boemund II.

Balduin II. gefangen.

Der Schrecken über das Unglück war groß unter den Christen; doch ergriffen sie bald geeignete Maßregeln: sie wählten Eustachius Grenier, einen vorsichtigen und kriegskundigen Ritter, welcher die Städte Sidon und Cäsarea nebst dem dazugehörigen Gebiete besaß, zum Reichsverweser und schlugen die

Grenier.

---

1) Weil, l. c. III, p. 215—242. — Müller, Der Islam, II, S. 125 ff. Berlin 1887.
2) Guilelmus Tyrius, l. c. XII, 16—17. — Weil, l. c. III, 237 ff.

Buris.

Ägypter, welche die Herrenlosigkeit benützen wollten, bei Ibelin im Jahre 1123 mit wunderbarer Tapferkeit aufs Haupt. 7000 Feinde deckten die Walstatt, ihr Lager mit allen Vorräthen und Schätzen wurde genommen. Der Reichsverweser starb bald nach diesem Siege, aber ein nicht minder umsichtiger Mann, Wilhelm von Buris, trat an seine Stelle.

Die Venetianer.

Tyrus.

Dem Sieg zu Lande folgte bald ein nicht minder glänzender zur See. Mit vierzig Schiffen waren nämlich die Venetianer unter ihrem Dogen Domenico Michaeli gekommen, und diese schlugen die Flotte der Ägypter bei Joppe. Die Venetianer bekamen für die Hilfe in der höchsten Noth, in der man in Jerusalem einen Fasttag selbst für die Säuglinge und das Vieh hielt und an die Spitze der Wehrhaften den Patriarchen stellte, in jeder dem König und seinen Baronen gehörigen Stadt Abgabenfreiheit und das Recht auf eine Straße, eine Kirche, ein Bad, einen Backofen, eigene Gerichtsbarkeit, Befreiung von allen Ein- und Ausgangszöllen.[1]) Welch einen Aufschwung musste der Handel wie der Stolz der Venetianer nehmen! Mit ihrer Hilfe ward dann das reiche und feste Tyrus belagert und nach verzweifelter Gegenwehr eingenommen am 7. Juni 1124; ein Drittel der Stadt kam an die Venetianer. Tyrus war wie ehemals noch immer nicht nur für den Besitz Palästinas hochwichtig, sondern auch für die Sicherheit Ägyptens; es galt darum dem Fürsten „als die Burg seiner Reiche und wie sein eigener Wohnsitz“.[2]) Wilhelm von Tyrus schildert mit warmen Worten die Festigkeit der Insel und die Fruchtbarkeit ihres Gebietes auf dem Festlande und die vielen Quellen, welche klares und gesundes Wasser ausströmen und in der unmäßigen Hitze anmuthige Erfrischung; namentlich preist er den großen Brunnen, aus welchem heute noch die Seefahrer sich mit Wasser versehen. „Obgleich das Wasser aus der Tiefe herauszuquellen scheint, so ist es dennoch durch Kunst in die Höhe geleitet worden, durch ein merkwürdiges steinernes Werk, das an Härte dem Eisen gleichkommt; bis zu einer Höhe von zehn Ellen hinaufgetrieben, kommt es der ganzen Gegend zugute und spendet reichliche Feuchtigkeit für das Wachsthum der Früchte. Nicht nur die anmuthigsten Gärten und fruchtbarsten Obstpflanzungen gedeihen, sondern hier wächst auch das Rohr, aus welchem der Zucker bereitet wird, der von hier aus durch die Kaufleute nach den äußersten Theilen der Welt gebracht wird. Aber auch das feinste Glas wird hier aus dem Sande der Ebene auf bewunderungswürdige Weise gefertigt zu Gefäßen, die sich durch ihre Klarheit und Durchsichtigkeit auszeichnen und den Händlern großen Gewinn abwerfen.“[3])

Ak Sonkor.

Zwei Monate später ward auch Balduin II. nach Beleks Tode frei gegen das Gelöbnis, 100.000 Michaeliter zu zahlen, einige Festungen zu überliefern und sich nie mit dem Emir Dubeis zu verbinden; von beiden letztern Punkten sprach ihn der Patriarch von Jerusalem los. Der Krieg begann von neuem. Ak Sonkor, Statthalter von Mosul, wurde in diesen Kämpfen den Christen höchst gefährlich, bis er 1126 von den Assassinen als eifriger Sunnite in der Moschee zu Mosul ermordet wurde.

Imad Eddin Zenki.

Da trat als Würgengel Imad Eddin Zenki an seine Stelle, der Sohn eines von den zwölf Emiren des Melikschah, der im Kampfe gegen Tutusch, den Bruder des Seldschuken-Sultans, Leben und Güter verlor. Der

---

[1]) Guilelmus Tyrius, l. c. XII, 25, theilt die merkwürdige Urkunde vollständig mit.

[2]) Ibid. XIII, 3. — Über das Datum sieh Röhricht, l. c. p. 169.

[3]) Ibid. XIII, 3.

zehnjährige Zenki, mit Noth dem Schicksal seines Vaters entgehend, trat als gemeiner Reiter in den Dienst des Sokman Ibn Ortok und arbeitete sich in seinem und anderer Fürsten Dienst durch seinen Schnellblick und tapfern Arm bald zu einem der gefürchtetsten Heerführer empor, ward Vorstand von Bagdad, dann Statthalter von Mosul und unterwarf die verschiedenen Fürsten von Syrien und Mesopotamien nach und nach seiner Herrschaft, namentlich war er siegreich gegen die Christen, denen er Atharib und Sardanah entriss. Nicht auf kleine Vortheile, sondern auf große Schläge war sein Absehen; er lauerte auf den günstigen Augenblick eines großen Unternehmens. Imad Eddin bedeutet Stütze der Religion, Zenki der aus Zanguebar, wahrscheinlich erhielt er diesen Namen von der schwarzbraunen Gesichtsfarbe.[1]) Die Kreuzfahrer erklärten sich den Namen Zenki als Sanguineus, den Blutgierigen — doch war er nur einmal grausam,[2]) sonst aber großmüthig wie tapfer, freigebig, hohen Unternehmungsgeistes und religiösen Sinnes.

Die Dinge nahmen mit jedem Jahre eine üblere Wendung für die Christen. 1131[3]) wurde der junge, schöne, tapfere, feingebildete Boemund II. von Antiochien, der einst den Vater zu übertreffen versprach, im Kampf von den Türken erschlagen. Seine herrschsüchtige Witwe Elise wurde nur durch Gewalt von Balduin II. abgehalten, sich mit Imad Eddin Zenki zu verbinden, um ihre Herrschaft zu behaupten. Sie musste schließlich der Partei ihrer Tochter Constanze weichen, als diese im Jahre 1136 dem Grafen Raimund von Aquitanien die Hand reichte und damit dem Fürstenthum einen überaus kühnen, aber ebenso üppig leichtlebigen Herrn gab. — Joscelin II. von Edessa war nicht das Abbild seines streitbaren Vaters,[4]) sondern dem Trunk, Spiel, den Weibern ergeben. Überhaupt nahmen Einfalt und Reinheit der Sitte, Begeisterung für die Sache des Kreuzes, brüderliche Liebe bei den Christen in reißendem Maße ab. Die strengen Beschlüsse einer Synode zu

Tod Boemunds II.

Entartung der Christen.

[1]) Hammer, Gemäldesaal, V, S. 180.

[2]) Bei der Erstürmung von Busaa fiel sein tapferer und lieber Freund durch einen Pfeilschuss, und, um ihn zu rächen, ließ Zenki alle christlichen Einwohner der Stadt auf seinem Grabe erwürgen. Hammer, Gemäldesaal, V, S. 192.

[3]) Röhricht, l. c. p. 188, sagt „Februar 1130“.

[4]) Der Unterschied zwischen den Kreuzfahrern und ihren Nachfolgern zeigt sich schlagend an Joscelin I. und II. Joscelin I. belagerte eine Festung in der Nähe von Aleppo und wurde von einem Thurm, den er untergraben ließ und der, ehe man sich dessen versah, zusammenstürzte, verschüttet; seine Glieder waren zerbrochen, mit Mühe konnte man ihn unter dem Schutte hervorziehen. „Dennoch“, sagt Wilhelm von Tyrus (XIV. 3), „hielt er die Seele zurück, die den Leib schon verlassen wollte.“ — Da meldete ein Eilbote, der Sultan von Ikonium halte den festen Platz Kressus besetzt. Joscelin I. gab alsbald seinem Sohne den Auftrag, mit der ganzen Ritterschaft des Landes dem Feinde entgegen zu eilen. Aber Joscelin II. meinte, der Türken seien viele und der Christen wenige. Rasch befahl der Vater in Unmuth über diese Feigheit, dass man die Mannschaft sogleich versammle, und zog mit ihr, auf einer Tragbahre liegend, trotz entsetzlicher Schmerzen, gegen den Feind. Doch die Türken fürchteten seine Nähe und flohen. Da befahl der Graf, die Sänfte niederzusetzen, hob die Hände gen Himmel unter Seufzen und Thränen und voll Dank, dass Gott ihm, der schon im Grabe liege, noch den Feinden seinen Namen habe furchtbar werden lassen — und hauchte unter Gebet seinen Heldengeist aus.

Neapolis in Samarien (1120) zeigen, wie die Genüsse des Morgenlandes den Charakter der Franken verdarben, wie die Üppigkeit und Eigensucht überhandnahm. Die **Pullanen**, die in Syrien geborenen Kinder der Kreuzfahrer, werden als weichlich,[1]) genussſüchtig, zänkisch und allem Christenthum innerlich abgeneigt, geschildert. Pullanen.

Am 21. August 1131 starb nun auch **Balduin II.**[2]) Der Thron fiel dem Gemahl seiner Tochter **Melisende**, dem mächtigen, kriegserfahrenen und tapfern,

---

[1]) Daher Poulains = Füllen.

[2]) **Stammtafel der Könige von Jerusalem:**

Eustach II. von Boulogne, † 1093, vermählt mit Ida von Lothringen — Gui von Montlheri

Kinder Eustachs II.:
- **Gottfried von Bouillon**, seit 1088 Herzog von Niederlothringen, König 23. Juli 1099 bis 18. Juli 1100.
- Eustach, Graf v. Boulogne, verm. mit Maria, Tochter Malkolms von Schottland
  - Mathilde, vermählt mit Stephan, König von England.
- 2. **Balduin I.**, König, 1100 bis 1118.

Tochter Guis von Montlheri: Melisende, vermählt mit Hugo, Graf von Rethel
- 3. **Balduin II.**, † 1131
- Hodierna, verm. mit Herebrand von Herges
  - Manasse von Herges, Statthalter während Balduins III. Minderjährigkeit.

Kinder Balduins II.:
- 4. **Melisende**, † 1161, Gemahl: **Fulko von Anjou**, † 1143
- Elise, Gemahl: Boemund II. von Antiochien.
- Hodierna, Gemahl: Raimund II. von Tripolis.

Kinder Melisendes und Fulkos:
- 5. **Balduin III.**, 1143—1162, gekrönt 1152.
- 6. **Amalrich I.**, 1162—1173, vermählt mit: a) Agnes von Odessa, b) Maria Komnena

Kinder Amalrichs I.:
- 9. **Sibylla**, † 1190, vermählt mit **Veit von Lusignan**, König 1186—1192
  - 8. **Balduin V.**, 1183—1186.
- 7. **Balduin IV.**, 1173—1183, † 1185.
- 10. **Isabella**, vermählt mit: a) Humfried von Toron, b) Konrad von Montferrat, c) Heinrich von Champagne, 1192 bis 1197, d) Amalrich II. von **Lusignan-Cypern**, 1197—1205

Kinder Isabellas:
- 12. b) **Maria**, † 1212, Gemahl: Johann von Brienne
  - 13. **Isabella**, Gemahl: Kaiser **Friedrich II.**, 1225—1228
    - 14. **Konrad IV.**, 1228—1254.
- 15. c) **Alisa**, Gemahl: Hugo von Lusignan-Cypern
  - 16. **Heinrich I.** von Cypern, † 1253
    - 17. **Hugo II.** von Cypern, † 1267.
  - 18. **Isabella**, Gemahl: Heinrich von Antiochien
    - 19. **Hugo III.** von Cypern, † 1284
      - 21. **Heinrich II.** von Cypern, † 1324.
- **Melusine**, Gem.: Boemund IV. von Antiochien
  - **Maria** tritt ihr Recht ab an 20. **Karl von Anjou**.
- 11. d) **Amalrich**, starb vor dem Vater.

König Fulko 1131 bis 1143. leutseligen, aber bis zur Schwäche gutherzigen Fulko von Anjou zu, welcher ein Sclave seines herrschsüchtigen Weibes war, auf Schmeichler hörte und von diesen bei seiner ungewöhnlichen Gedächtnisschwäche, so dass er selbst die Namen seiner Diener vergaß, allzusehr abhängig war. Durch ungebürliche Bevorzugung seiner rein französischen Landsleute bei Vergebung der Lehen erzeugte er bedenkliche Missstimmung.[1]) Und doch stand man dem wachsamen, von Hass gegen alles Christliche glühenden Zenki gegenüber. – Ein Glück, dass dieser in die Wirren des Seldschukenreiches hineingezogen wurde! – In Bagdad ward nach dem Tode Arraschid. des Chalifen sein Sohn Arraschid (1135—1136) zum Chalifen ausgerufen, der, als er selbständig sein und den Vater rächen wollte, auf Befehl Masuds von den Ulemas wegen politischer Sünden und weil er Wein getrunken habe, 1136 des Thrones für unwürdig erklärt und 1138 von Assassinen ermordet wurde. Masud Al-Muktafi 1136 bis 1160 erhob einen Sohn Al-Musthazirs zum Chalifen, den Al-Muktafi, der, solange Sultan Masud (bis 1152) lebte, keinen Theil an der Regierung hatte. Die Kämpfe gegen den Sultan, dann die Ankunft eines griechischen Heeres unter Kalojoannes hemmten Zenki.[2])

Kalojoannes fasste nämlich, von den Kreuzfahrern wiederholt gereizt, zu dieser Zeit den Plan, seine kaiserliche Oberherrlichkeit über die Kreuzfahrerstaaten ernstlich zur Geltung zu bringen, vor allem den neuen Fürsten Raimund von Antiochien zu vertreiben, und dann verstärkt durch die Streitkräfte des Heiligen Landes den Kampf gegen den Islam aufzunehmen. Allein trotz mancher Erfolge brachte er es nur dahin, dass Raimund im Kalojoannes in Asien. Jahre 1137 ihm den Lehenseid leistete; jeder weitere Erfolg gegen das Gebiet des Islam ward durch den natürlichen Gegensatz zwischen Griechen und Lateinern vereitelt. Mitten in seinen weitreichenden Plänen wurde Kalojoannes vom Tode ereilt im April 1143, und damit ebenso die Kreuzfahrerstaaten als Zenki von einem gefährlichen Gegner befreit. Bald darauf, im November 1143, starb aber auch König Fulko und hinterließ das Reich seinem dreizehnjährigen Sohne Balduin III. unter Leitung der Königin-Witwe Melisende. — So war denn zwar kühner Wagemuth aber auch Leichtfertigkeit und leidenschaftliches Parteitreiben in allen Theilen des Heiligen Landes und die oberste Leitung in den Händen einer Frau. Das musste die Gegner zum Angriff reizen.[3])

Edessa fällt 1144. Plötzlich stand Zenki 1144 mit einem unermesslichen Heere vor Edessa, während Joscelin auf dem Schlosse Tellbascher mit lustigen Brüdern zechte und spielte, und nahm die Stadt nach kurzer Belagerung im Sturm,[4]) bewies aber Milde und Menschlichkeit gegen die Bewohner. Als dieser Held des Islam

---

[1]) So schildert ihn Wilhelm von Tyrus und Ordericus Vitalis und ihnen folgen Wilken (II.) und Sybel (Kleine historische Schriften, München 1863, S. 414), während Funk (Gemälde aus dem Zeitalter der Kreuzzüge, I, S. 276) und Kugler (Studien zur Geschichte des zweiten Kreuzzuges, Stuttgart 1866, S. 50 ff.) diesen König höher stellen.

[2]) Weil, Chalifen, III, S. 254—287.

[3]) Kugler, Geschichte der Kreuzzüge, S. 124—127.

[4]) Petermann, Beiträge zur Geschichte der Kreuzzüge, aus armenischen Quellen. Abhandlungen der Berliner Akademie der Wissenschaften, 1860, S. 121 f.

am 15. September 1146 von seinem eigenen Knecht im Bett erschlagen wurde, ergriff Schrecken die Mohammedaner, jubelten die Kreuzfahrer, gewann Joscelin durch Einverständnis mit den Armeniern die Stadt wieder.[1]) Aber schon nach sechs Tagen stand Nureddin, der zweite Sohn Zenkis und des Vaters Ebenbild, mit einem überlegenen Heere vor den Thoren Edessas. Die Christen wollten sich in der Nacht durch das Belagerungsheer durchschlagen, von der andern Seite drangen die Türken stürmend in die Stadt. Entsetzlich war das Blutbad, nur wenige Ritter entkamen, Tod oder Verbannung war das Los der Gefangenen, Edessa wurde geschleift, ein Haufe von Trümmern. So fiel diese Vormauer des Heiligen Landes. Die Nachricht wirkte betäubend; schon hielt man Jerusalem für verloren. Mit der Trauerbotschaft kamen dringende Bitten um Hilfe an die Fürsten des Abendlandes. Nureddin.

Die Heerfahrt 1147—1149.

Hielt man es hier auch für Gewissenspflicht, den Brüdern im Morgenlande beizustehen, so war die Lage der Dinge einem solchen Unternehmen nicht günstig. Europa war in zwei große Heerlager gespalten, und ein Kampf stand bevor: auf der einen Seite waren die Welfen, der König von Frankreich, König Roger von Sicilien, die Ungarn, auf der andern Seite König Konrad und Kaiser Manuel. Daß man dessenungeachtet des näherliegenden Streites vergaß und sich in einen Krieg nach Asien stürzte, das bewirkte die süße und glühende, liebreich anziehende und mächtig entflammende Rede Bernhards von Clairvaux, welchem Papst Eugen III. auftrug, das Kreuz zu predigen. Alle Rücksichten, alle Bedenken giengen unter in dem Strome feuriger Gefühle, die seiner Rede entquollen. Europa.

Eugen III. mahnte durch Schreiben vom 1. December 1145 alle Franzosen, sich zu waffnen zum Schutze des Heiligen Landes. Die Stimmung Ludwigs VII. kam dieser Mahnung fördernd entgegen: sein Gewissen drückte, daß er im Jahre 1143 bei Erstürmung der aufständischen Stadt Vitry in der Champagne 1300 Menschen in einer Kirche hatte verbrennen lassen; er hatte zur Büßung dieses Frevels einen Kreuzzug gelobt, Bernhard ihm aber gerathen, die sündhaften Neigungen seines Herzens zu bekämpfen.[2]) Der Abt Suger machte dringende Vorstellungen, nicht gegen einen Kreuzzug, sondern gegen längere Abwesenheit des Königs. Ostern 1146 war großer Reichstag in Vezelay in der Grafschaft Nivernois. Da weder im Schlosse noch in der Stadt ein Raum war, groß genug, um die ungeheure Menschenmenge zu fassen, so hatte man auf dem Felde ein Gerüst erbaut, von dem herab der heil. Bernhard als Stellvertreter des Papstes die Menge anreden konnte. Der König bestieg die Tribüne mit einem Kreuze geschmückt, mit ihm der Heilige, dessen flammende Rede bald durch den Bernhard zu Vezelay.

[1]) Guilelmus Tyrius, l. c. XVI, cap. 4—7.

[2]) Über Bernhards Zaudern, das Kreuz zu predigen, vergl. Gaufredus, Bernardi vita prima, III, 4. — Luchaire in Histoire de France, publiée par Lavisse, tome III, part. 1, p. 11, schreibt die Initiative zum Kreuzzug dem König Ludwig VII. zu.

Ruf unterbrochen wurde: „Kreuze her, Kreuze her!“ Die Masse Kreuze, die schon auf dem Gerüste lagen, reichte nicht aus, und Bernhard musste sein eigenes Gewand in Kreuze zerschneiden. Des Königs Gemahlin Eleonore, die Mehrzahl der Großen, unzählige Ritter und gemeines Volk legten das Gelübde der Pilgerfahrt ab. Man beschloss, in einem Jahre aufzubrechen. Dann predigte der Heilige von Stadt zu Stadt und begeisterte überall die Massen. „Burgen und Städte stehen leer,“ schreibt er an Papst Eugen III., „kaum können sieben Weiber

in Chartres, einen Mann finden.“ [1]) Als eine Versammlung in Chartres ihn zum Führer des Zuges ausrief, wies Bernhard dies zurück, er sei ein schwacher Mann, könne kein Heer befehligen, keine Schlacht leiten. Petrus habe zwei Schwerter, er dürfe aber nur das geistliche ziehen, das weltliche müsse er den Laien überlassen. In einem Sendschreiben mahnte er die tapferen Deutschen an den Schutz des Landes, das der Herr durch Wunder erleuchtete, mit dem Tod weihte und wo die Blüte der ersten Auferstehung erschien; sie sollten den Wahnsinn einheimischen Bruderkrieges fahren lassen.

am Rhein. Im November 1146 kam Bernhard selber an den Rhein, an welchem ein Mönch Rudolf das Kreuz gepredigt und durch zweideutige Reden das Volk zu einer Judenverfolgung verleitet hatte: er verwies den Mönch in sein Kloster und rettete die Juden vor der Wuth der Masse. [2])

Wo Bernhard in Deutschland predigte, nahmen Tausende und Tausende das Kreuz, glaubte man die Stimme Gottes zu vernehmen, — nur

Bernhard und Konrad. Konrad III. blieb unzugänglich, obschon er Bernhard tief verehrte und einmal im Dom zu Frankfurt den Königsmantel abwarf und den Heiligen auf seinem Arm aus der Kirche trug, damit diese zarte Gestalt im Gedränge nicht erdrückt werde. War es die durch den früheren Kreuzzug gewonnene Kenntnis der Schwierigkeit des Unternehmens, die Furcht vor den Welfen und einem inneren Kriege während seiner Abwesenheit? Wenigstens reiste Bernhard an den Bodensee, um den Welfen ebenfalls zum Kreuzzug zu bewegen. Der Weg gieng über Freiburg, Basel, Schaffhausen, Konstanz nach Altdorf und zurück über Zürich, Rheinfelden, Basel, Straßburg — das Tagebuch der Reise ist noch vorhanden. Überall wurde Bernhard mit Glockengeläute, mit heiligen Liedern von der unzählbaren Menge empfangen; er sprach romanisch, [3]) und doch riss seine Rede alles hin, denn seine Gestalt selbst war eine Predigt. Das Tagebuch spricht von Wundern, die er an mehreren Orten, z. B. in Freiburg, wirkte. Am 27. December hielt Bernhard in Speier vor dem König, den Fürsten und allem Volke das Hochamt. Die Messe war noch nicht zu Ende, da ward er vom Geiste ergriffen, er nahm das Wort und bewegte aller Herzen. Als er sich an den König wandte, wie er am Tage des Gerichtes seine Unthätigkeit rechtfertigen und wie er dem Himmel, der ihm Krone und Kraft verliehen, danken wolle, da sprang Konrad plötzlich tief-

[1]) Bernardus, Epist. 247; ed. Migne, CLXXXII, p. 447.
[2]) Bernardus, Epist. 365. — Otto Frising., Gesta Frider., I, 39. — Jaffé, Konrad III., S. 110. — Bernhardi, l. c. p. 522—525.
[3]) Grillwitzer, Der zweite Kreuzzug, Graz 1863.

bewegt vom Stuhle auf und rief: „Ich erkenne die Gnade des Himmels und will dankbar dieser Mahnung folgen.“ Bernhard nahm eine Fahne vom Altar, weihte sie, drückte sie dem König in die Hand und heftete ihm das Kreuz auf. Unter den Großen, die, dem Beispiele des Königs folgend, zu den Füßen des Predigers niederstürzten und das Kreuz erbaten, war sein Bruder Bischof Otto von Freising, der unsterbliche Geschichtschreiber, und mit ihm die Bischöfe von Regensburg und Passau, Herzog Heinrich von Bayern, vor allen des Königs Neffe, der fünfundzwanzigjährige Friedrich, strahlend von Kraft und Schönheit, später unter dem Namen Barbarossa weltberühmt. Sein Vater, der Schwabenherzog Friedrich II., starb bald darauf, 6. April 1147, vor Kummer über den Entschluss seines einzigen Sohnes, den er für verloren hielt.[1]) — Die Stadt war erschüttert über die Sinnesänderung des Königs, „das Wunder der Wunder,“ wie es Bernhard nennt: man hatte die Übel des Reiches berathen wollen und dachte jetzt nur an Jerusalem. Alles war hingerissen, in alle kam ein neues Leben. Man sah Diebe und Räuber herbeieilen, Buße thun und schwören, ihr Blut für Jesus Christus zu vergießen! Im frischen Eifer wurden bald die meisten Schwierigkeiten der Lage Deutschlands behoben: Welf VI. und Heinrich Jasomirgott nahmen beide das Kreuz, ein allgemeiner Landfrieden ward geboten, Konrads zehnjähriger Sohn, der reichbegabte Heinrich, als Nachfolger anerkannt und am 30. März in Aachen gekrönt, der kluge Abt Wibald von Stablo sollte die Schritte des jungen Reichsverwesers lenken.

Allgemeine Begeisterung.

Heinrich.

Die Deutschen brachen schneller auf als die Franzosen.[2]) Im Frühjahre 1147 sammelte man sich in Regensburg, 70.000 Geharnischte[3]) wurden gezählt, Wladislaw II., der Böhmenherzog, und Markgraf Ottokar von Steier schlossen sich dem Zuge an. Er gieng im Mai donauabwärts, obschon Roger II. von Sicilien an schnelle Überfahrt zur See erinnert hatte. Man zog den Weg zu Land vor, weil die Zahl zu groß sei für Schiffe, vielleicht auch, weil gerade die Schwierigkeit reizte.

Zug zu Land.

In Neustadt feierte man Pfingsten. Fröhlich gieng der Zug durch Ungarn, König Geisa II. schätzte sich glücklich, dass die Deutschen den Thronbewerber Boris[4]) nicht unterstützten. Voll Sorge und Argwohn sah der griechische Kaiser Manuel der Komnene (1143—1180) die Lawine sich gegen sein Reich wälzen. Ungleich seinem edlen Vater Kalojoannes, erhob sich der beschränkte und arglistige Mann zu keiner höheren Politik als zu der, die Kreuzfahrer und die Türken sich gegenseitig abschwächen zu lassen. Selbst ein griechischer Geschichtschreiber sagt:[5]) „Es gab keine Bosheit, die der Kaiser nicht gegen die Kreuzfahrer

Manuel der Komnene.

[1]) Bernhardi, Konrad III., S. 536.

[2]) Nicht vereint, wie Luchaire, l. c. p. 15, sagt.

[3]) Guilelmus Tyrius, l. c. XVI, 19. — Annales Palidenses ad an. 1147, bei Pertz, Mon. SS., XVI, p. 82.

[4]) Otto Frising., Gesta Frider., I, 44. — Odo de Diogilo, De Ludovici VII. itinere, lib. II.; ed. Migne, CLXXXV, p. 1214.

[5]) Niketas, De rebus gestis Manuelis Comneni, I, 5, ed. Bonn., p. 89.

anwendete oder anordnete, um die Abendländer für immer von einem Zuge ins Morgenland abzuschrecken.“ *Deutsche und Griechen.* Die Griechen zeigten sich in Handel und Verkehr betrügerisch, falsch, arglistig; die Deutschen nahmen weg, ohne zu zahlen, wenn ihnen der Preis zu hoch schien, und raubten und plünderten und schlugen mit dem Schwert drein, wenn sie sich verkürzt glaubten. So kam es zu Gefechten bei Sardika, Philippopel, Adrianopel. Eine Zusammenkunft zwischen Konrad und Manuel unterblieb, weil der König verlangte, dass ihm der Kaiser vor seiner Hauptstadt entgegenkomme, und dies der byzantinische Hochmuth nicht gestattete. Und doch waren beide Herrscher Verwandte, denn Manuel hatte sich mit einer Bertha von Sulzbach vermählt. Aber die Rücksichten auf den Staat waren mächtiger als die auf die Verwandtschaft. Der Kaiser war empört über die Verheerungen, welche die erzürnten Deutschen anrichteten, und Konrad war nicht imstande, sein Heer im Zaum zu halten; er entschuldigte sich mit der Wildheit der Massen, und Manuel antwortete, auch er werde in Zukunft der Wildheit seiner Scharen freien Lauf lassen, allerdings würden dabei die Fremden von den Eingebornen vieles erleiden;[1]) es sei nicht recht gewesen, dass Konrad so viel Nachsicht übe. In einem Gefechte, das die Deutschen unvorsichtig begannen, wurden sie von den Griechen kaltblütig empfangen und erlitten empfindliche Verluste. So musste denn Konrad, wenn er nicht Constantinopel erobern wollte, wünschen, baldigst auf asiatischem Boden zu stehen. Gerade das war Manuel lieb, und er beschleunigte die Überfahrt. Mitte September landeten *Nach Asien.* die Deutschen auf dem Boden Asiens, die griechischen Beamten sollen 900.000 Mann gezählt und dann zu zählen aufgehört haben. Otto von Freising weiß von 900.566 Mann. König Ludwig hatte Konrad gebeten, ihn in Constantinopel zu erwarten, aber die Deutschen mochten nicht einmal in Chalkedon ausharren, sie wollten auf keinen Menschen warten, bis sie Edessa erobert hätten.[2])

Aber welchen Weg sollte man einschlagen von Nikäa aus, ob den kürzeren und beschwerlicheren mitten durch Kleinasien oder den längeren und bequemeren entlang der Küste? Als Konrad fallen ließ, er wolle nur mit seinen Rittern die Türken angreifen und auf dem gefahrloseren Weg nach Syrien die große Masse senden, wollte diese von ihm als König nichts mehr wissen und mit einem eigenen Führer vorangehen. Kühnheit und Sehnsucht entschied bei der Mehrzahl unter Konrad für den ersteren, die Minderzahl unter Otto von Freising, Bischof Udo von Zeiz und Bernhard von Lavantthal folgte der Küste, man trennte sich in Nikomedien. Aber wie schrecklich war das Los des Gewalt- *Unglück.* haufens! Die Hitze groß, der Weg über Berge und Ströme, die Lebensmittel spärlich, theuer, oft vergiftet, überall Hinterhalte. Man hoffte, bald in Ikonium zu sein; die griechischen Führer erklärten, noch brauche man drei Tage; am andern Morgen, 26. October, waren sie entflohen, die Kreuzfahrer waren an die Türken verrathen. Man fand sich bei Doryläum in einem von hohen Felsen umschlossenen Thale, die Ausgänge, die Anhöhen waren von Türken besetzt. Man beschloss, auf einem Seitenwege sich zu Otto von Freising durchzuschlagen; es gelang, aber um welche Opfer, unter welchen Kämpfen! Vierzehn Tage und Nächte kamen Konrad und Friedrich nicht aus der Rüstung, und was vermochten die schwergepanzerten abgematteten Ritter gegen die leichte, mit allem wohlversehene, der Örtlichkeiten kundige türkische Reiterei! Die Mehrzahl erlag den Geschossen, der Erschöpfung,

[1]) Joannes Cinnamus, Epitome rerum ab Joanne et Manuele Comnenis gestarum rec. Meineke, Bonn 1836, p. 75—88.

[2]) Anonymus ad Petrum, cap. 24. — Kugler, Studien, S. 149.

pestartigen Krankheiten; nur der zehnte Theil der deutschen Kreuzfahrer erreichte am 2. und 3. November Nikäa! Das Elend war unermesslich, die Beute der Türken an Waffen, Kostbarkeiten, Gefangenen über alle Erwartung! — Der König hatte sich überall tapfer geschlagen, aber kein Talent bewiesen, die Massen zu beherrschen und die Feinde zu besiegen.

Die Franzosen sammelten sich um Pfingsten 1147 in Metz. Vorher waren auf einer Reichsversammlung Suger und der Graf von Nevers als die beiden Schwerter Frankreichs zu Reichsverwesern ernannt worden. Beide lehnten das Amt ab: der Graf, weil er das Gelübde gethan habe, in eine Karthause zu treten; dem Suger aber befahl der Papst, die Vollmacht zu übernehmen. Eugen III. war selber nach Frankreich gekommen, hatte das goldene Thor in Saint-Denis geöffnet, dem Könige die Reliquien zum Kusse, das Pilgergewand und die Oriflamme gereicht.[1] In Metz zählte man denn 100.000 Bewaffnete, der wehrlosen Pilger nicht zu gedenken, noch der vielen Frauen, die mit Lanzen bewehrt, die „goldfüßige Königin" an ihrer Spitze, mitzogen. „Städte und Burgen", sagt ja Bernhard, „wurden leer, und sieben Weiber können nicht einen Mann finden; überall bleiben Witwen zurück, obschon die Männer leben." Der Zug gieng über Worms, Würzburg, Regensburg, Passau, durch Ungarn, ungestört bis auf das griechische Gebiet. Da wurden die Pilger nicht mehr als Brüder und Freunde wie in Deutschland behandelt: — die Griechen schlossen sich in ihre Städte ein und verabreichten Lebensmittel nur gegen unmäßige Preise an Stricken von der Mauer herab. Die Franzosen fiengen jetzt in der Erbitterung zu rauben und zu verheeren an, und viele riethen dem König, sich mit Roger zu verbinden, sich des Landes zu bemächtigen und Constantinopel zu erobern, denn die Griechen seien doch immer heimtückische Gegner, überdem Ketzer. „Leider", sagt der Mönch Odo,[2] „wurde dieser Rath nicht befolgt, zum Unglück für uns und alle Anhänger des Römischen Stuhles." Man beschloss jedoch, nur die Türken als Feinde zu behandeln, und leistete dem Kaiser Manuel den Eid, alle Besitzungen des ehemaligen griechischen Reiches, die man erobern würde, ihm zurückzustellen. Nun wurden die Franken ehrenvoll in Constantinopel empfangen, — wie staunten sie über die Größe, die Schönheit der Stadt, den Glanz des Hofes, die Pracht der Kirchen! Nachrichten von Siegen der Deutschen, von den Griechen absichtlich verbreitet, um der begehrlichen Gäste bald los zu werden, trieben die Franzosen zu schneller Überfahrt nach Asien, am 26. October, einem Tag der Sonnenfinsternis,[3] an welchem das deutsche Kreuzheer bei Doryläum zugrunde gieng.

Die Franzosen.

Vertrag mit den Griechen.

Wie schmerzlich war die Enttäuschung, als man die Trümmer des deutschen Heeres sah! Weinend umarmte Ludwig Konrad, der ihm offenherzig die Wahrheit und alle Versehen angab, die man sich hatte zuschulden kommen lassen: „Bruder, ich trenne mich nicht mehr von dir, mein Zelt sei neben dem deinigen, gestatte, dass meine Waffengefährten sich den deinen anschließen!"[4] So geschah es, man schlug den Weg längs der Küste ein bis Ephesus, von wo Konrad, krank und verwundet, zur Pflege nach Constantinopel fuhr.[5]

Konrad und Ludwig.

---

[1] Odo de Diogilo, De Ludovici VII. profectione in Orientem; ed. Migne, CLXXXV, p. 1209.
[2] Ibid. p. 1221.
[3] Ibid. p. 1224—1228.
[4] Odo, l. c. p. 1231.
[5] Cinnamus, l. c. p. 84—86, cap. 18 u. 19.

Man war des langen Weges müde und beschloss von Ephesus gerade auf Adalia mitten durch Asien loszugehen und zog den Mäander hinauf, an dessen Gestade man zum erstenmal auf Türken stieß und einen leichten Sieg errang.

Gefahren. Als aber an der Grenze Phrygiens und Pamphyliens der erste Theil des Heeres einmal durch einen Fehler vom zweiten ohne Verbindung nur eine kurze Strecke sich trennte, schob sich ein türkisches Heer dazwischen und vernichtete den größten Theil des Nachtrabes. Der Feind hatte den Bergkamm besetzt und füllte die Abgründe mit den Leichen der Franken, die wehrlosen Pilger flohen wie eine Herde Schafe.[1]) Die Ritter konnten ihre Rosse auf den Klippen nicht gebrauchen und stürzten mit ihnen in die Tiefe. Ludwig rettete sich auf einen Felsen und schlug heldenmüthig alle Angriffe zurück. Als in der Nacht das Heer sich wieder vereinte, war der Jammer unermesslich über die Größe des Verlustes: der Vater vermisste den Sohn, der Bruder den Bruder.

Gislibert. Die Noth lehrte Vorsicht, man übergab einem Ritter Gislibert, dessen Klugheit und kriegerischer Geist berühmt waren, die Oberleitung, um das Heer zu retten, und dank seinen klugen Maßregeln schlug man die Türken und erreichte nach zwölf Tagen Adalia, wo man Ruhe und Lebensmittel, aber zu ungeheuren Preisen, fand. — Da die Pferde auf dem Marsche meist zugrunde gegangen waren, so musste man sich zur Seefahrt entschließen. Aber die Griechen verlangten vier Mark Silber auf den Mann für die Überfahrt nach Antiochien. (Fahrt nach Antiochien.) Das konnten nur die Reichen aufbringen, das arme Volk musste bleiben und erlag um Adalia meist dem Hunger und den Krankheiten, ehe die rückkehrenden Schiffe es abholen konnten. Der König hatte Geld zur Pflege der Kranken zurückgelassen, die Griechen erwürgten sie, um das Geld leichter zu verdienen. Viele Pilger waren aufgebrochen, um zu Lande Antiochien zu erreichen, entschlossen, lieber unter dem Schwert der Türken zu enden, als vor Hunger. Die Türken trieben sie aber vor die Stadt zurück, und die Griechen schlossen die Thore. So blieben sie den Geschossen der Türken, den Qualen des Hungers und der Krankheiten ausgesetzt und starben in Reihen dahin. (Elend bei Adalia.) 7000 giengen den Türken entgegen, suchten und fanden den Tod.[2]) Als die Sieger das christliche Lager erreichten, stießen sie auf keinen Widerstand: — der Anblick des Jammers erweichte ihr Herz, sie vertheilten Almosen. Hinwieder giengen 3000 zum Islam über, dessen Anhänger menschlicher fühlten als die griechischen Brüder in Christo. Der Rest gieng im Elend zugrunde oder in griechischer Sclaverei. Schließlich nahm der Kaiser den Bewohnern von Adalia noch das den Pilgern gestohlene Geld weg, weil sie den Kreuzfahrern ohne seinen Befehl Hilfe geleistet hätten. Diese Schändlichkeiten der Griechen wurden von den Abendländern nie vergessen!

In Antiochien. In Antiochien, wo er am 19. März 1148 ankam, sollte Ludwig noch ganz andere Schmerzen als die über den Untergang seines Heeres empfinden. Der damalige Herr Antiochiens, Raimund von Aquitanien, seit 1136 der Gemahl von Boemunds II. Tochter Constanze, ein schöner, tapferer Mann, verführte die lebhafte, stolze, geistreiche Eleonore, die an ihrem frommen Gemahl, der ein Mönch sei und kein König, keinen Gefallen mehr fand und

[1]) Odo, l. c. p. 1234—1238.
[2]) Ibid. p. 1239—1244.

Scheidung begehrte, zur Untreue. Dazu kam ein anderer Zwist: Raimund wollte, die Franzosen möchten mit ihm Nureddin angreifen und dadurch die wichtigste Seite des Heiligen Landes sichern. Ludwig aber hatte keinen Sinn für diesen militärisch und politisch richtigen Plan und sehnte sich nur nach Jerusalem. Plötzlich reisten die Franzosen in der Nacht ab und erreichten zu Land die Heilige Stadt. Dahin kam zu Ostern 1148 auch König Konrad.[1])

Dann sammelten die drei Könige Ludwig, Konrad und Balduin III. ihre Streitkräfte in Ptolemais, noch immer 20.000 Reiter und 80.000 Fußgänger, so wenig auch diese Macht dem Namen der Herrscher entsprach. Ein Angriff auf das reiche, wichtige Damaskus ward beschlossen, im Juni 1148 der Antilibanon überstiegen. Der für den unmündigen Emir von Damaskus regierende Vezier Anar hatte für die Vertheidigung der durch ihre Lage schon festen Stadt bestens gesorgt, und auf beiden Seiten ward heldenmüthig gestritten. Als am 24. Juli Templer und Franzosen nicht bis zum Barrada oder Goldstrom durchbrechen konnten, stieg Konrad, über die Zögerung unmuthig, mit seinen Rittern vom Ross und trieb in siegendem Anlauf, wobei er einen gepanzerten Türken mit einem Schwerthieb entzweischlug, die Reihen der Feinde in die Stadt. Dennoch wurde Damaskus nicht erobert: Verrath war schuld daran. Nureddin wollte Damaskus retten, aber Anar von ihm nicht gerettet sein, weil er dann von ihm abhängig wäre; Melisende wollte Nureddin nicht auf der Flanke ihres Reiches haben, sondern lieber Damaskus im Besitze des unabhängigen, aber wenig mächtigen Anar sehen, zumal sie es doch im Falle der Eroberung nicht bekommen hätte, sondern ein französischer Graf. Darum wurde hinter dem Rücken der Könige der Frieden verabredet und Ludwig und Konrad durch falschen Rath in eine Lage gebracht, dass sie nur Verluste erleiden konnten. Dies und Hitze und Krankheiten trieben am 28. Juli zum Rückzug, auf dem man überdies große Verluste erlitt.[2])

Zug gen Damaskus.

Verrath.

Enttäuscht und entrüstet kehrte Konrad um, der Schrei von Verrath ertönte durch das Heer, man schrieb ihn nicht ohne Grund Balduin III. und dessen Räthen zu.[3]) Man bedeutete dem König Ludwig, ihm bleibe nichts übrig, als dem Beispiele Konrads zu folgen. In bitterem Unmuth kehrten die Könige und ihre Mannen nach Jerusalem zurück, wo Konrad von der Bevölkerung unfreundlich, Ludwig aber mit Lobgesang als der Engel des Herrn, als der Sohn Davids empfangen wurde. Um doch wenigstens etwas zu leisten, wollten die beiden Könige Askalon belagern, aber vergebens warteten sie in Joppe acht Tage auf die Ankunft der Jerusalemiten. Da schiffte sich Konrad empört am 8. September 1148 nach Griechenland ein, wo er in Thessalonich von Manuel empfangen wurde, der ihn und seine Begleiter nach Constantinopel

Konrad in Constantinopel.

[1]) Otto Frising., Gesta Frider., I, 62. — Guilelmus Tyrius, l. c. XVI, 28. — Röhricht, l. c. p. 247—249.
[2]) Guilelmus Tyrius, l. c. XVII, 1—4. — Röhricht, l. c. p. 255 f.
[3]) Sieh die Stellen, welche Kugler, l. c. p. 197, dafür anführt.

mitnahm. Dort blieben sie den Winter. Heinrich Jasomirgott von Bayern vermählte sich dort mit einer byzantinischen Prinzessin. König Konrad[1] und Friedrich willigten dort in den Plan zu einem gemeinsamen Kriege wider König Roger II.: Manuel sollte zur See, die Deutschen sollten zu Land angreifen, die Griechen wollten Unteritalien wieder gewinnen; nur Krankheit oder Verlust des Reiches sollten den Aufschub entschuldigen. Zur Befestigung des Bundes wurde die Heirat von Konrads Sohn Heinrich mit der Nichte des Kaisers verabredet.

Bund gegen Roger.

Wie einig war das Abendland vor dem Kreuzzug, und jetzt drohte ein Krieg Italien, Deutschland und Frankreich! Der Papst war in Sorgen um Rom. Roger traf umfassende Rüstungen: er gewann Herzog Welf VI., welcher vor Konrad das Heilige Land verlassen und in Apulien gelandet hatte, daß er den Bürgerkrieg in Deutschland erneuere. Im Frühjahre eilte Friedrich von Schwaben durch Ungarn nach Deutschland, um zum Kriege zu rüsten. Konrad landete in Pola, um ein Heer zum Angriff auf Roger zu sammeln. Die Kunde von der Schilderhebung Welfs trieb ihn nach Deutschland.

Heimkehr.

Ludwig brachte den Winter mit Übungen der Frömmigkeit im Heiligen Lande zu: er mochte als Flüchtling, als Besiegter nicht in sein Land zurückkommen, so sehr auch Suger auf schnelle Heimkehr drang. So weise auch der Abt von Saint-Denis sein Amt verwaltete und so sichtbar der Segen des Himmels alles begleitete, was Suger unternahm: es gährte dennoch in Frankreich; eine Empörung stand vor der Thür, denn die Trauerbotschaften aus dem Heiligen Lande brachten einen tiefen und schrecklichen Eindruck hervor; keine Familie war, die nicht einen Verlust zu beweinen hatte. Der Unmuth gegen Bernhard und den König schwoll gewaltig an; jener hatte zum Zuge angetrieben und einen glücklichen Ausgang verheißen, dieser durch seine Unfähigkeit mehr denn 100.000 Pilger ins Verderben gebracht. Kinder forderten ihre Väter, Frauen ihre Männer, Brüder ihre Brüder zurück. Bernhard[2]) schrieb, daß er ohne Schuld sei an der Übereilung der Fürsten, an den schlechten Sitten der Kreuzfahrer, er habe nur auf Geheiß des Papstes das Kreuz gepredigt. Wolle man übrigens murren, so möge man lieber gegen ihn als gegen Gott murren. Auch Moses habe trotz der himmlischen Sendung das halsstarrige Volk nicht in das gelobte Land geführt.

Suger.

Unmuth in Frankreich.

Noch stärker war die Entrüstung über den König, den man entthronen wollte. Als sein Bruder Robert heimkehrte, wünschte ihm das Volk langes Leben und die oberste Gewalt. Alle verletzten Interessen schlossen sich an Robert an, und er wäre König geworden, wäre er kühner und Suger weniger umsichtig und thatkräftig gewesen. Sugers Klugheit, Bernhards Beredsamkeit und die Entschiedenheit Eugens III. retteten Ludwig die Krone gegen die Angriffe der Demokratie, des Adels und eines Theiles der Geistlichkeit. October 1149 kehrte der König zurück, voll Dankbarkeit begrüßte er Suger

Ludwig und Suger.

---

1) Die Beweise bei Kugler, l. c. p. 207.
2) De consideratione, lib. II, cap. 1, ed. Migne, CLXXXII, p. 741—745.

als Vater des Vaterlandes. Der Abt überlebte die Rückkehr des Königs nicht lange, seine Kraft war gebrochen. Die einzige Arbeit seiner letzten Jahre war die Reform der Abteien des Königsreichs, der letzte Plan seines Lebens ein Kreuzzug nach dem Heiligen Lande. Kein Zug zu Land, sondern zur See, keine Unzahl von Pilgern, sondern 12.000 Mann, wohl gerüstet, an Zucht gewohnt, hoffte er aus den Mitteln seiner Abtei an die Küste von Syrien zu bringen und damit Großes auszurichten. Unter der Vorbereitung zum Zug ergriff ihn das Fieber, und der edle Priester und große Staatsmann und Begründer der französischen Monarchie starb am 13. Januar 1151.

Sugers letzter Plan

und Tod.

Rasch nacheinander folgten ihm die Führer der Zeit ins Grab: Bernhard starb 20. August 1153, sein Schüler Eugen III. einen Monat vor ihm. Von Frankreich war der Papst im November 1147 nach Trier gekommen, hatte dort den religiös-philosophischen Schriften der Äbtissin des Rupertusklosters in Bingen, der heil. Hildegarde,[1]) hohen Beifall gespendet und kehrte dann über Frankreich 1148 in die Nähe Roms zurück. In der ewigen Stadt predigte noch immer Arnold von Brescia die Lehre von der alleinseligmachenden Freiheit und der Größe Roms, waltete pomphaft ein Senat, während der Kirchenstaat sich in kleine Baronaldespotien auflöste. Bernhard schrieb von den Römern jener Zeit: „Ihre Rede ist groß, aber ihr Thun ist klein. Sie versprechen alles und halten nichts.“ An Konrad schrieben diese Republikaner: „Eilt zu uns mit kaiserlicher Macht, die Stadt ist Euch zuwillen; Ihr könnt in Rom, dem Hauptorte der Welt, machtvoll wohnen und unbeschränkter als fast alle Eure Vorgänger über ganz Italien und das deutsche Reich gebieten, nachdem jedes Hindernis der Priester beseitigt ist.“ Konrad antwortete, ohne den Senat anzuerkennen, er werde kommen, um die Treuen zu belohnen und die Empörer zu bestrafen. Er wollte die Krone nicht aus der Hand der Meuterer, sondern des Papstes. Wibald hielt den jungen Heinrich und später auch Konrad von falschen Schritten ab.

Eugen III. in Deutschland.

Die heilige Hildegarde.

Die römische Republik.

Kränkelnd war Konrad 1149 heimgekehrt. Der innere Krieg begann, die Welfen wurden jedoch von des Königs Sohn Heinrich bei Flochberg in der Nähe von Nördlingen am 8. Februar 1150 geschlagen. Der junge Schwabenherzog Friedrich vermittelte den Frieden. Welf erhielt ein Lehen und verzichtete auf Bayern.[2]) Konrad rüstete jetzt zu einer glänzenden Romfahrt,

Konrads Heimkehr.

[1]) Geb. 1098, gest. 1179. Die Hauptschrift Scivias (Scite vias Domini). Vita in Bolland. Acta SS. ad 17. Sept. — Görres, Christliche Mystik, I, S. 285. Eine vollständige Sammlung der Schriften der Heiligen existiert noch nicht. Vergl. Schmelzeis, Das Leben und Wirken der heil. Hildegardis, Freiburg bei Herder 1879, und Card. Pitra, Analecta S. Hildegardis opera, Monte Casino 1882. Schriften in Migne, CXCVII, p. 145—382. — Über Eugen III.: Watterich, Vitae Rom. Pontiff., II, 282. — Jocham, Geschichte Eugens III., Augsburg 1873.

[2]) Bernhardi, l. c. p. 800.

erlag aber während der Vorbereitungen am 15. Februar 1152 seiner Krankheit, 58 Jahre alt. Sein Erstgeborener, Heinrich, war ihm schon im Jahre 1150 im Tod vorangegangen,[1]) der zweite Sohn, Friedrich, war erst sechs Jahre alt, also zu jung, das Steuer des Reiches zu ergreifen. Es galt, die Krone dem Hause zu erhalten und für das Wohl des Reiches zu sorgen. Darum empfahl der sterbende König den Fürsten zur Wahl seinen hochbefähigten Neffen, den Schwabenherzog Friedrich.

[1]) Bernhardi, l. c. p. 852. — Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit, IV, S. 345 u. 491.

Kaiser Friedrich I., 1152—1190.

Als König Konrad den 15. Februar 1152 starb, empfahl er den Fürsten seinen Neffen Friedrich von Schwaben zum Nachfolger, weil er im Morgen- und Abendlande Proben des Heldenmuthes, der Klugheit und der Vaterlandsliebe gegeben habe. Da Friedrich durch seine Mutter Judith ein Enkel Heinrichs des Schwarzen war, so schienen sich in seiner Person, „wie im Eckstein die Seiten des Gebäudes", die Welfen und Waiblinger[1]) zu versöhnen, und wurde er in Frankfurt am 4. März einstimmig gewählt.[2]) Doch schien der dreißigjährige Friedrich auch an und für sich der Krone in jeder Beziehung würdig: eine königliche Heldengestalt, war er schön, kräftig und schlank, blauen, feuersprühenden Auges, heiteren, durchdringenden Blickes, mit kurzen blonden Locken über der stolz gewölbten Stirn, mit freiem, schönem Angesicht und röthlichem Bart (daher der Name Barbarossa oder Rothbart), lebensfroh und doch sich selbst beherrschend und seiner Würde immerdar eingedenk, fromm, gerecht, gegen Reuige versöhnlich, gegen Widerspenstige streng, treu seinem gegebenen Wort, bedachtsam und vorsichtig im Rathschlagen, aber rasch und eisern in der Ausführung, unbeugsam in dem, was er für Recht und Pflicht erkannte, so dass man nicht bloß von unwandelbarem Gerechtigkeitssinn, sondern von Starrheit sprach, gewandt in allen kriegerischen Übungen, tapfer und ein geschickter Heerführer, reich gebildet, der lateinischen Sprache mächtig, voll edler Sehnsucht nach unsterblichem Ruhm, Karl dem Großen als Vorbild nacheifernd. So war der Mann, der jetzt am 4. März zu Frankfurt gewählt und in der Vollkraft des Lebens in Aachen am 9. März mit der Krone Karls des Großen geschmückt wurde; einfach und altväterlich in seiner Sitte, aber von höchstem Selbstgefühl, wo es die Stärkung der Krongewalt und die Größe des Reiches angieng. „Unser König", schreibt der ehr-

Königswahl.

Barbarossa.

[1]) Otto episcopus Frisingensis, Gesta Friderici imperatoris, II, 2. „Duae in Romano orbe apud Galliae Germaniaeve fines famosae familiae hactenus fuere, una Heinricorum de Gweiblinga, alia Gwelforum de Altdorf, altera imperatores, altera magnos duces producere solita."

[2]) Holtzmann, Die Wahl Friedrichs I. zum deutschen König, in Historische Vierteljahrsschrift, I, S. 182 f. Leipzig 1898.

liche Wibald von Stablo nach der Krönung an den Papst,[1]) „ist noch nicht 30 Jahre alt; er war bis dahin stark an Geist, schnellen Entschlusses, glücklich im Kriege, begierig nach großen Dingen und nach Ruhm, unduldsam gegen Beleidigung, zugänglich und freundlich und in seiner Muttersprache außerordentlich beredt." — Wie Friedrich[2]) gegen Regungen des Gefühles in dem, was er einmal für Recht hielt, stark sein konnte, zeigte er gleich am Tage der Krönung, wie später bei der Zerstörung Mailands. Auf die Freude des Tages rechnend, nahte ein ehemaliger Diener, den er wegen schwerer Vergehen verstoßen hatte, und bat um Verzeihung; doch eisern lautete die Antwort:

---

[1]) Wibaldus abbas Corbeiensis et Stabulensis, Epistola 344, ed. Migne. CLXXXIX, p. 1390 f.

[2]) Stammtafel der Staufer:

Friedrich von Büren,
Gemahlin: Hildegard

Friedrich I., 1079 Herzog von Schwaben, † 1105,
Gemahlin: Agnes, Tochter Heinrichs IV.

Friedrich II., Herzog von Schwaben, Gemahlin: Judith, Tochter Heinrichs des Schwarzen (Welf), † 1147

Konrad III., geb. 1094, König 1138—1152
- Heinrich, König 1147—1150.
- Friedrich v. Rothenburg, 1152 Herzog von Schwaben, † 1167.

Kinder Friedrichs II.:

Friedrich I., Barbarossa, geb. 1122, † 1190, Gemahlin: Beatrix von Hochburgund, † 1185

Konrad, Pfalzgraf am Rhein, † 1195
- Konrad, Pfalzgraf, † 1186.
- Agnes, Gem. Heinrichs des Jüngeren, Sohnes Heinrichs des Löwen.

Kinder Friedrichs I.:

Heinrich VI., geb. 1165, † 1197, Gem.: Constantia, Tochter Rogers II. von Neapel

Friedrich, Herzog v. Schwaben, geb. 1168, † 1191 vor Akkon.

Konrad, Herzog von Schwaben, † 1196.

Otto, Pfalzgraf in Burgund, † 1200.

Philipp, geb. 1176, † 1208, Gemahlin: Irene, Tochter des Kaisers Isaak Angelus
- Beatrix, Gemahlin Kaiser Ottos IV., † 1212.
- Beatrix, Gemahlin Ferdinands III. von Castilien, † 1252
  - Alfons X., der Weise, von Castilien.

Sohn Heinrichs VI.:

Friedrich II., geb. 1194, † 1250,
1. Gemahlin: Constantia von Aragon, † 1222;
2. Gemahlin: Isabella von Jerusalem, † 1228;
3. Gemahlin: Isabella von England, † 1241

Kinder Friedrichs II.:

1. Heinrich, 1220 König der Deutschen, 1235 abgesetzt, † 1242, vermählt 1225 mit Margareta v. Österreich, † 1267.

2. Konrad IV., geb. 1228, Gem.: Elisabeth von Bayern, † 1254
- Konradin, † 1268.

3. Heinrich, Statthalter von Sicilien, † 1253.

Enzio, geb. 1220, König von Torre und Galura 1238, gefangen 1249, † 1272.

Friedrich, Fürst von Antiochien, † 1258.

Manfred, König von Sicilien, 1238, † 1266
- Constantia, Gem. Peters III. von Aragonien.

„Ich verstieß dich nicht aus Hass, sondern aus Gerechtigkeit, darum widerrufe ich das Urtheil nicht.“[1])

Hatte Konrads Regierung trotz seines Geistes und Muthes wenig Erfolge, weder im Innern, wo keine Frage gelöst war und die Parteien sich unversöhnt gegenüberstanden, noch nach außen, wo Polen unbesiegt und im Morgenland kein Sieg errungen war trotz der großen Menschenopfer: so ist Friedrichs Regierung umso glücklicher, und fühlte man die Kraft der Hand im ganzen Reich, die jetzt das Steuer der Regierung führte. Versöhnung der Parteien und Wahrung der Rechte des Reiches war das nächste Ziel des jungen Herrschers. Politik.

Konrads jüngerer Sohn Friedrich, genannt von Rothenburg, erhielt das Herzogthum Schwaben, der Oheim Welf das Reichslehen Tuscien und Spoleto und die Verwaltung der Mathildischen Güter. Der Dänenkönig Swen-Peter, der Sohn des Erich Emund, musste in Merseburg an seinen Mitbewerber Knut, den Sohn des Magnus, Seeland abtreten, selber aber die Krone Dänemark vom Reiche zum Lehen nehmen und als Vasall vor Friedrich in Merseburg das Schwert tragen. Berthold IV. von Zähringen, dem Sohne des am 8. Januar 1152 verstorbenen Konrad, verlieh der König die Freigrafschaft Burgund und die Provence. Der Jugendfreund, Heinrich der Löwe, sprach Bayern an, und als Heinrich Jasomirgott, weil sein Anrecht an Bayern durch Konrads Verleihung außer allem Zweifel sei, trotz mehrfacher Vorladung nicht erschien, ward dem Babenberger auf dem Reichstag zu Goslar 1154 das Herzogthum Bayern ab- und dem Welfen zugesprochen. Doch blieb Heinrich Jasomirgott vorläufig noch im Besitze Bayerns. Anordnungen in Deutschland. Bayern.

Unbestritten war des Königs Ansehen im Reiche, nicht so in Italien. Dort gährten republikanische Ideen und war im Städteleben ein außerordentlicher Aufschwung, eine ungewöhnliche Regsamkeit aller Kräfte und ein erstaunlicher Reichthum, dabei war Leben und Sitte sehr einfach. Italien.

Villani schreibt z. B. von den Sitten in Florenz: „Es lebten die Bürger in Florenz nüchtern, von groben Speisen und sparsam. Ihre Frauen kleideten sich in grobes Zeug, und viele von ihnen selbst trugen die Pelzröcke ohne Tuchbesatz, und Barette und Stiefel alle. Die Florentiner Weiber aber waren ohne Schmuck, und war die vornehmste von ihnen mit einem Röckchen aus grobem Scharlach zufrieden, und das war ziemlich eng und nach alter Weise mit einem Ledergurt umgürtelt. Dazu trugen sie ein Mäntelchen mit Pelzwerk, das sie über den Kopf schlugen. Die Weiber der gemeinen Art trugen auf dieselbe Weise, wie jene ihren Scharlach, ein grobes Grün. Zur Mitgift gab man den Töchtern 100 Lire die gemeinen Leute, und die vornehmen 200; 300 aber war ein unmäßig großes Heiratsgut, und dazu heiratete selten eine Jungfrau, bevor sie zwanzig Jahre war und darüber. Von solcher Kleidung, Sitte und Art waren damals die Florentiner mit ihrer rechtlichen Gesinnung und waren unter sich treu, und, was das Gemeinwesen angieng, so wollten sie alles auf gesetzlichem Wege geordnet sehen, und vollbrachten in ihrem groben und armen Leben mehr Florenz.

---

[1]) Otto Frising., Gesta Frider., II, 3.

fromme Werke und schmückten ihr Haus und ihre Stadt mit größeren Ehren, als nun, da alles so reichlichem Leben sich ergeben hat."[1]) In ähnlicher Weise waren in Lombardien die Ehen spät und darum Mann und Weib stark, frisch und gesund, und gab es kein Gelage, keine Prunksucht, speiste man nur dreimal die Woche Fleisch und trank die Familie aus einem Becher Wasser, selten Wein. So sparsam übrigens, selbst geizig der Langobarde, so brachte er doch willig die größten Opfer für die Freiheit.

Diese Freiheit hatte sich gebildet während des Streites zwischen Kaisern und Päpsten. Einst hatte Italien Otto den Großen gerufen, dass er es schütze vor den Ungarn im Norden, den Saracenen im Süden, dass er den Kampf der Parteien im Innern niederschlage. Der rothe Löwe war gekommen und hatte der Halbinsel den Frieden gegeben. Und von ihm an sprachen seine Kaiserrecht. Nachfolger sich das Recht zu, als Herren, Richter und Mittler in Italien zu schalten und zu walten, wäre auch nicht schon in der Krönung Karls des Großen zum Kaiser der Gedanke der Vereinigung aller Völker des Abendlandes gegeben gewesen; wie der Papst die geistliche Oberhoheit über alle Christen ansprach, so der Kaiser die weltliche Oberherrschaft.[2]) Blieb die Wirklichkeit auch weit hinter dem Ideale zurück, so war der Kaisergedanke doch

[1]) Villani, Historie Fiorentine, VI, p. 70, in Muratori, Scriptores rerum Italicarum, XIII, p. 201 f.

[2]) Friedrichs I. Stellung zur Kirche war anfangs die eines frommen Christen. So sagte er in seinem Königsschreiben an den Papst: „Zwei Gewalten sind von Gott zur Leitung der Welt bestellt, die bischöfliche Autorität und die königliche Macht; mit der Hilfe der letzteren könne Gottes Werk ungehindert seinen Fortgang haben, und mit Gottes Hilfe werde der alte Glanz der Kaiserkrone wieder erstehen, der Kirche Christi sollen ihre alten Rechte ungeschmälert erhalten bleiben, aber auch des Reiches Macht dabei zu keinem Schaden kommen." Hefele (Conciliengeschichte, V, S. 534) bemerkt dazu: „Nun liefen aber gerade damals die Grenzgebiete zwischen geistlichen und weltlichen Gerechtsamen so vielfach ineinander über, ja erstere waren nicht selten mit letzteren so eng verbunden, dass bei so idealer Auffassung der Kaisermacht, wie sie den jungen Hohenstaufen erfüllte, in der realen Wirklichkeit Conflicte geradezu unvermeidlich waren. Aber gerade in der Beurtheilung dieses großen Kampfes der Staufer mit den Päpsten findet man selten Billigkeit. Die modernen Historiker, vor allen die, welche von der Hegel'schen Idee des omnipotenten Staates inficiert sind, sehen alles Recht auf Seite der Kaiser, auf päpstlicher dagegen nur Usurpation und Anmaßung, denn ihrer Anschauung nach ist nicht bloß die mittelalterliche Superiorität des Papstes über die Fürsten, sondern jede Selbständigkeit der Kirche überhaupt vom Übel. Katholischerseits hat man jedoch vielfach die fragliche Superiorität der Päpste, die doch nur temporäre Geltung und Berechtigung haben konnte, mit der unveräußerlichen und für immer nöthigen Selbständigkeit und Freiheit der Kirche identisch genommen und so alles Unrecht auf Seite der Kaiser gesehen, während diese eine gewisse Berechtigung hatten, die Selbständigkeit der Krone zu wahren und ihr Verhältnis zum Papst nicht in ein Vasallenthum übergehen zu lassen. War aber der Kampf einmal begonnen, so stand zu befürchten, dass ein Charakter, wie Barbarossa ihn besaß, durch die Consequenz der Thatsachen zu Grundsätzen fortgetrieben werde, die er anfangs nicht als die seinigen bekannte. Wirklich finden wir ihn auch bald genug auf dem Standpunkt des antiken absoluten Imperatorenthums, wonach er den Ottonen ähnlich die Kaisermacht im Sinne der byzantinischen Herrscher fasste als die Quelle, Fülle und den Inbegriff alles Rechtes auf Erden. Wieder sollte der Satz altrömischer Juristen Geltung bekommen: „Quod principi placuit, legis habet vigorem." So kam es, obwohl Barbarossa persönlich ein überzeugungstreuer Christ und dem kirchlichen Glauben aufrichtig zugethan war, zu heftigem Kampf mit der Kirche, und die Anfänge des Zwistes reichen bis in den Beginn der Regierung zurück. Dass sie nicht gleich bitter wurden, ist ein Verdienst Wibalds von Stablo.

der Schwerpunkt des abendländischen Staatsrechtes. Allein viele Italiener wollten nichts mehr von einem Herrscher wissen, in Rom predigte Arnold von Brescia die Souveränität des römischen Senates; die Mailänder anerkannten gar keinen Herrscher mehr, sondern waren trunken vom süßen Moste der Freiheit. Andere Gemeinden erkannten wohl noch die Reichshoheit und ließen die Berufung an den Kaiser gelten, sprachen aber die Wahl eigener Obrigkeiten, eigener Schöffen, das Recht auf Zoll, Markt, Münze und auf Befestigung an. Fast ein Jahrhundert hindurch waren die Kaiser selten gekommen, hatten die Rechte des Reiches nur vorübergehend oder nicht durchgreifend geltend gemacht, und hatten die Gemeinden im Kampfe der Parteien sich selbst zu schützen begonnen.[1])

Der Adel wurde meist bezwungen (die Markgrafen von Montferrat ausgenommen) und musste sich dem städtischen Rechte fügen, seine Burgen der Stadt öffnen, wofür er den Schutz der Bürgerschaft empfieng, und ein Haus in der Stadt bauen als Executionsobject. Diese Häuser waren nun festungsähnlich gebaut, und hätte der Adel zusammengehalten, so wäre die Gemeindefreiheit früh einer aristokratischen Verfassung erlegen; allein die einzelnen Adeligen standen sich feindselig gegenüber, waren dabei meist bereit, die Fehden der Stadt auszufechten, und gaben so dem städtischen Wesen seine Stärke. Überall, wo Gemeindefreiheit ist, finden wir Consuln, und überall, wo man die Oberhoheit des Königs anerkennt, Podestas (potestas = Gewaltbote, Behörde). Neben den Consuln amtete ein engerer Rath (Credenza, consilium sapientium), der den Haushalt und die Unterhandlungen mit Fremden leitete, und ein weiterer Rath (consilium majus oder speciale), welcher die Steuern vertheilte und die Anträge an die Gemeinde vorbereitete, und endlich die Gemeinde oder Gesammtbürgerschaft (generale), welche die Vorschläge annahm und zum Gesetz machte oder verwarf. Alle Bürger vom achtzehnten bis zum siebzigsten Jahre waren zur Landwehr verpflichtet; jeder hatte Einfluss auf das Gemeindeleben und jeder hieng darum mit ganzer Seele an der Heimat, war mit ihrem Wesen innigst verwachsen und zu jedem Opfer bereit. Dadurch kam es, dass diese Städte ein außerordentliches Maß von körperlichen und geistigen Kräften aufbieten konnten: Mailand z. B. 60.000 bis 80.000 Bewaffnete. So wuchs den Städten das Selbstgefühl und wollten sie von einem Huldigungseid, von Leistung der Kriegsbedürfnisse (foderum), Ausbesserung der Wege und Brücken (paraticum) und Verpflegung des Heergefolges (mansionaticum), von Blutbann und obergerichtlicher Entscheidung nichts mehr wissen: jene Rechte seien verjährt, sie bedürften der Könige und Markgrafen nicht weiter und seien ihre eigenen Schutzherren und Gesetzgeber. Dagegen stritten die Germanen für ihr historisches Recht — und so entstanden jene Kämpfe, in denen Wunder der Tapferkeit und des Heldenmuthes für Recht oder für Freiheit vollbracht wurden; in denen die Blüte der deutschen Jugend in den Ebenen der Lombardei ihr Grab fand und gewaltsam Städte oft der Erde gleichgemacht wurden; jene Kämpfe, in denen der Deutsche gegen die Empörung und der Italiener für die Freiheit stritt; jene Schlachten, von denen ein Italiener sagt, man müsse der

Adel.

Gemeinde.

Der Rath.

Kaiserrechte.

---

[1]) So Mailand, vergl. Bd. IV, S. 515, 519, 524 dieses Werkes, 5. Aufl.

Vorsehung danken, dass Menschen gelernt haben, das Eisen dem Eingeweide der Erde zu entreißen und es ihren Brüdern in die Brust zu stoßen.

Römisches Recht. Eine eigene Rolle spielt in diesen Kämpfen das römische Recht, dessen Studium in Italien nie ganz erloschen war, jetzt aber mit besonderem Schwunge betrieben wurde. Es ist eine Fabel, dass die Pandecten Justinians von den Pisanern bei der Eroberung von Amalfi der Vergessenheit entrissen und zum erstenmale wieder gelesen und erklärt wurden: — sie waren nie vergessen. Von Irnerius oder Werner, angeblich einem Deutschen, den die Markgräfin Mathilde hochgeehrt habe, soll eine Rechtsschule in Bologna[1]) gegründet und so der Grund zu jener Universität gelegt worden sein, welche zur Zeit 10.000 und 13.000 Studenten zählte. Gewiss ist, das Studium des Rechtes nahm bald viele Geister in Anspruch, half aber die Ansprüche des Kaisers wie die Ansprüche der Republikaner begründen.

Die Päpste. Bedeutsam war die Stellung, welche die Päpste in diesem Streite nahmen. Zuerst riefen sie die Kaiser gegen die aufkeimende Freiheit zuhilfe, welche die Rechte der Kirche antastete, dann verbanden sie sich mit der jungen Freiheit, als die Macht des Kaisers die Selbständigkeit der Kirche zu bedrohen begann.

Friedrich I. und Eugen III. Eugen III. forderte Friedrich I. zum Zug gegen Italien auf. Der Papst bedurfte des Kaisers wie der Kaiser des Papstes. Friedrich verwarf die Anträge der neuen römischen Republik, versprach dem Papste durch Vertrag zu Constanz am 23. März 1153, ihn in den Vollbesitz seiner Herrschaft zu setzen, wie sich diese seit hundert Jahren befand, seine Ehren und Regalien als ergebener Vogt der Kirche gegen jeden Angriff zu vertheidigen, die verlornen Güter ihm wieder zu verschaffen, den Griechen keinen Besitz in Italien zu gestatten, mit den Römern und König Roger II. nicht Waffenstillstand noch Frieden zu schließen ohne freie Zustimmung des Papstes, wofür Eugen ihn, wenn er nach Italien komme, zu krönen und jeden zu bannen verhieß, der ihm nicht den schuldigen Gehorsam leiste.[2]) Eugen III. starb aber schon am 8. Juli 1153, nachdem er auch als Papst einfach und streng wie ein Mönch gelebt. Die Regierung des greisen Nachfolgers Anastasius IV., eines Freundes Wibalds von Stablo, währte nur bis zum 3. December 1154.[3])

Hadrian IV. Ihm folgte als Hadrian IV.[4]) (1154—1159) ein Angelsachse Nikolaus Breakspear (Speerbrech), der einzige Engländer, der je den Heiligen Stuhl bestieg. Der Sohn eines unbedeutenden Clerikers (clerc), wollte er im Kloster St. Albans dem geistlichen Stande sich widmen, wurde aber wegen Unfähigkeit abgewiesen. So von seinem Vaterlande zurückgestoßen, bettelte er sich in ganz Frankreich durch, wurde Knecht im Kloster St. Rufus bei Avignon, ward Mönch wegen seines Talentes und seiner Gutmüthigkeit und zum Studium der Theologie zugelassen; so kam er nach Paris und gewann durch seinen Eifer und

[1]) Savigny, Geschichte des römischen Rechtes im Mittelalter, IV, S. 17. — Denifle, Die Universitäten des Mittelalters bis 1400, I, S. 45.

[2]) Pertz, Legum., II, p. 92 ff.

[3]) Jaffé, Regesta Pont., II, p. 89—102. — Janssen, Wibald von Stablo, S. 188 f.

[4]) Adriani IV. Papae vita, auctore Cardinali de Aragona, ed. Migne, CLXXXVIII, p. 1351 ff. — Reuter, Geschichte Alexanders III. und seiner Zeit, I, S. 1 ff. Leipzig 1860.

seine Fortschritte den Beifall der dortigen Lehrer und ward Abt des Klosters St. Rufus bei Avignon, aber wegen seiner Sittenstrenge den Mönchen bald verhasst. Sie verklagten ihn, und er vertheidigte sich beim Papste, der bald seinen hohen Geist erkannte und den Klägern lächelnd zurief: „Geht, wählt euch einen andern Abt, der Engländer ist Cardinal-Bischof von St. Albano!“ Nicht lange darauf ordnete Breakspear als Legat die Kirche Norwegens mit Geschick und Kraft; er errichtete das Erzbisthum Drontheim für Norwegen und machte Upsala zur Metropole von Schweden, und wurde jetzt, wo Arnold von Brescia die Römer zum Sturze der weltlichen Herrschaft des Heiligen Stuhles reizte und den Päpsten in der Heiligen Stadt selber trotzbot, zur höchsten Würde in der Kirche erhoben. Drei Bischöfe kamen aus England, das den armen Jüngling einst stolz von sich gewiesen, um dem Papste die Glückwünsche der Nation und des Königs darzubringen. Schmerzlich fühlte er die Nothlage: „Der päpstliche Stuhl ist mit Dornen belegt und der päpstliche Mantel überall durchlöchert und so schwer, dass er selbst den Stärksten zu Boden drückt.“ [1]) Nicht schmiegsam wie Eugen III., versagte Hadrian IV. dem römischen Senate bald die Anerkennung und verlangte die Ausweisung Arnolds aus Rom. Als aber die Römer sich mit dem Normannen-König Wilhelm I., dem Sohne des am 27. Februar 1154 verstorbenen Roger II., gegen den Papst verbanden und diesen auf die Leostadt beschränkten, sprach er kühn das Interdict über Rom aus. Es war das erstemal, dass in Rom kein Gottesdienst gehalten, kein Sacrament gespendet, keine Glocke geläutet, kein Todter in geweihter Erde begraben und die Ehen auf dem Kirchhof eingesegnet wurden. Das wirkte: das Volk erhob sich zu Ostern 1155, der Senat wurde gezwungen, den Papst um Vergebung zu bitten, ihn im Festzug in den Lateran zu führen und Arnold auszuweisen. Wenn aber auch der Papst Herr in Rom war, der Normannen-König bekriegte den Kirchenstaat.

Interdict über Rom.

Welche Mahnung lag nicht in all diesem für Friedrich, schleunigst nach Italien aufzubrechen, um seinem Vorbild, dem großen Karl, nachfolgend, die Hoheit des Reiches über Italien geltend zu machen, den Deutschen den Vorrang unter den Völkern der Christenheit zu wahren! Zudem reizte ihn der republikanische, eroberungssüchtige Stolz Mailands. Kein deutscher König hatte ein tieferes Gefühl für seine Rechte und Pflichten als Barbarossa.

Friedrich I.

Als 1153 auf dem Reichstage zu Constanz zwei zufällig anwesende Bürger aus Lodi sahen, wie streng Friedrich Gerechtigkeit übte, eilten sie in eine Kirche, nahmen zwei Kreuze, warfen sich damit weinend zu des Königs Füßen und flehten um Gerechtigkeit gegen Mailand, das ihre Vaterstadt zerstört, Männer und Weiber getödtet und misshandelt habe und zum Unrecht noch den Spott geselle. Alsbald sandte Friedrich durch einen gewissen Sicherius [2]) Befehl an die Mailänder, Lodi sogleich wieder in seine Rechte einzusetzen und sich der angemaßten Herrschaft zu begeben. Die Mailänder aber zerrissen das Schreiben, traten es mit Füßen, und der Gewaltbote des Königs rettete nur durch Flucht aus der Volksversammlung sein Leben. [3])

Tag zu Constanz.

Klagen Lodis.

---

1) Johannes Saresberiensis, Polycraticus, VIII, cap. 23; ed. Migne, CXCIX, p. 814.

2) So nennt ihn Otto Morena in Historia rerum Laudensium, ap. Pertz. SS., XVIII, p. 589 f., während Raumer und Brischar nach Tschudi, Helvetische Chronik, I. S. 75, ohne Quellennachweis den Namen Schwigger von Aspremonte aus Churwalden haben.

3) Morena, l. c., bei Muratori, l. c. VI, p. 959; ap. Pertz, XVIII, p. 587 f.

Erste Heerfahrt nach Italien. Eifrig ward gerüstet zu einer Heerfahrt nach Italien. 1154 im October zog Friedrich mit einem ansehnlichen Kriegsvolk von Augsburg über Brixen, Trient nach der Ebene von Roncaglia, zwischen Cremona und Piacenza.[1]) Roncaglia. Hier ward nach altem Gebrauche der Königsschild auf hoher Stange zum Zeichen, dass der König jeden Treuen schirme, aufgesteckt, und der Herold rief die Fürsten auf, die beim König, und die Lehensträger, die bei den Fürsten Wache zu halten hatten.[2]) Wer aus Trägheit oder Ungehorsam nicht erschien, verlor sein Lehen. Gegen Mailand. Dann saß der König zu Gericht, und Klagen über Klagen ertönten über Mailand, welches nach der Herrschaft über die ganze Lombardei trachte: es missachte des Königs Befehle, es habe Lodi zerstört und dessen Bewohner gezwungen, in vier offenen Orten zu wohnen. Die Mailänder hatten beredte und kluge Männer gesandt, allein die Macht der Thatsachen war stärker als ihre Vertheidigung: Mailands Hochmuth und Herrschsucht trat zu offenbar an den Tag, als dass Friedrich sich nicht hätte entschließen sollen, ihn zu brechen: Mailand war nicht bloß feindlich gegen die Deutschen, sondern bedrohte auch die Selbständigkeit der übrigen Städte. Als die Mailänder, statt Lodi und Como wiederherzustellen, mit 4000 Goldstücken seine Zustimmung zum Unrecht erkaufen wollten, stieg des Königs Erbitterung gegen die hochmüthige Stadt; er erklärte auf einmal, er werde die Sache auf mailändischem Boden näher untersuchen und jedes Recht mit Nachdruck schützen; und um die Mailänder an Demuth und Gehorsam zu gewöhnen, befahl er ihrem Consul, das deutsche Heer zu führen und zu verpflegen. Als die Lebensmittel auf dem Wege mangelten, schrieben dies die Deutschen dem bösen Willen der Mailänder zu, und Friedrich ließ Rosate und andere Burgen zerstören, wagte es aber mit seinem Heere nicht, Mailand selber anzugreifen, welches 60.000 bis 80.000 Bewaffnete stellen konnte, sondern wandte sich gegen Turin, erzwang überall Huldigung, hielt durch strenge Kriegsgesetze Tortona. Mannszucht, zerstörte Chiari und Asti, erklärte Tortona, welches Mailands Befehle höher achtete als die des Königs, für eine Feindin des Reiches und belagerte die Stadt vom 13. Februar bis 18. April 1155.[3])

Friedrich barsch, Friedrich hätte sicher mehr erreicht, wenn er die Geschichte Italiens im letzten Jahrhundert mehr gewürdigt und durch feineres Benützen der Verhältnisse die königliche Macht neu zu begründen versucht hätte. Allein im frischen Gefühl seiner Pflicht, im Hinblick auf Karl und Otto, obschon die Verhältnisse in Italien jetzt ganz andere waren, als damals, glaubte er durch rasches Dreinfahren mit dem Schwerte die deutsche Herrschaft neu zu begründen. Hass gegen das republikanische Wesen und Verachtung der Italiener als treuloser Leute spiegelt sich in dem Schreiben Friedrichs an Otto von Freising, in welchem er ihm einen kurzen Bericht über den ersten italienischen Feldzug gibt, welcher dem berühmten Geschichtschreiber als Leitfaden dienen sollte: denn von ihm wünschte Friedrich seine Thaten der Nachwelt überliefert zu sehen.

Klagt über Mailand. „Die trügerischen und hochmüthigen Mailänder“, heißt es hier, „führten treulose Reden und boten große Summen, wenn ich ihnen die Herrschaft über

[1]) Prutz, Kaiser Friedrich I., Bd. I, S. 57 f. Danzig 1871.

[2]) Guntherus Ligurinus, De rebus gestis Imp. Friderici, lib. II, vers. 40 ff.; ed. Migne, CCXII, p. 350. — Otto Frising., l. c. II, 12.

[3]) Otto Frising., Gesta Frider., II, 16—26.

Lodi und Como überließe, und da wir, durch Bitten und Anerbieten unbewegt, zu ihrem reichen Gebiete zogen, führten sie uns drei Tage durch Wüsteneien, bis wir gegen ihren Willen in der Nähe von Mailand ein Lager schlugen. Da sie uns Lebensmittel, die wir um Geld kaufen wollten, verweigerten, nahmen wir ihr Schloss Rosate, in welchem 500 Krieger lagen, und brannten es nieder. Bis zu ihren Thoren wurden sie von unsern Rittern gejagt und viele von ihnen verwundet oder gefangen."[1]) — In ähnlichem Sinne ward jetzt gegen die Tortonesen verfahren; ein aufgerichteter Galgen verkündete, welches Schicksal die Majestätsverbrecher bedrohe. Allein die Stadt war an sich und durch die Kunst befestigt, und die Bürgerschaft wetteiferte mit den Deutschen an Muth und Todesverachtung. Als die Stadt genommen war, widerstand die Burg noch lange, obschon Wassernoth, Hunger und Elend die Vertheidiger hinrafften. Endlich, am 18. April, ergab sich die Burg unter der Bedingung, dass die Personen frei abziehen und soviel mitnehmen durften, als sie tragen konnten; die Stadt aber ward geplündert und zerstört, denn Friedrich wollte schrecken. Darauf der Zug nach Pavia, wo der König mit Jubel empfangen und am 24. April in der Kirche des heil. Michael mit der lombardischen Krone gekrönt wurde.[2]) *bändigt Tortona.* *König von Lombardien.*

Doch es drängte Friedrich nach Rom. Nach kurzem Aufenthalte in dem befreundeten Pavia eilte der König über Cremona und Modena nach Bologna und von da über den Apennin nach Toscana. Der Papst Hadrian IV. wollte dem Könige nach Orvieto entgegengehen, doch in einiger Besorgnis vor dem jungen Herrscher entschloss er sich, zunächst im festen Civita Castellana sich niederzulassen und durch Legaten zu verhandeln. Bei den Unterhandlungen über die Krönung forderte der Papst zunächst die Auslieferung Arnolds von Brescia, der, aus Rom flüchtig, in die Gewalt des Cardinals Oddo gerathen, aber durch einige Grafen befreit, auf einer Burg wie ein Prophet geehrt war. Friedrich hasste den Demagogen so sehr als der Papst und erzwang die Auslieferung Arnolds, der dem Legaten des Papstes übergeben wurde. Bei Sutri fand hierauf am 9. Juni 1155 die erste Zusammenkunft des Königs mit dem Papste statt. Hadrian war misstrauisch, wahrscheinlich dachte er an Paschal und Heinrich V. Doch Friedrich schwor, dass er den Papst und die Cardinäle nicht an Leib und Leben schädigen, nicht berauben und die zwischen beiden Gewalten geschlossene Eintracht unverletzt aufrecht erhalten wolle. Als der deutsche König ihm beim Absteigen nicht, wie es in früheren Fällen geschehen war, den Steigbügel hielt, erklärte der Papst dies für Mangel an schuldiger Ehrfurcht, und als der König sich mit Mangel an Kenntnis entschuldigte, meinte er, wenn Friedrich Geringes aus Unwissenheit vernachlässige, wie werde er Wichtigeres vollbringen? — und verweigerte dem Könige den Friedenskuss. Weil Spaltung zwischen Reich und Kirche zum größten Unheil führe, gab Friedrich nach und führte am 11. Juni *Zug nach Rom.* *Hadrian IV.* *Formfragen.*

[1]) Epist. Frid. ad Ottonem, rec. Waitz, p. 2. Hannoverae 1884.
[2]) Otto Frising., Gesta Friderici, II, 26—27. — Giesebrecht, l. c. V, pag. 50 f.

einen Steinwurf weit den Zelter des Papstes und hielt beim Absteigen den Steigbügel. Die Forderung aber, vor der Krönung das sicilianische Reich zu erobern, wies er vorderhand zurück, denn seine Deutschen wollten heimkehren, zu einem solchen Unternehmen bedürfe es eines neuen Feldzuges.[1])

Botschaft der Römer.

Eine Tagreise von Rom begrüßte den deutschen König eine Gesandtschaft der Republikaner und sprach im Namen der ewigen Stadt:[2]) „Du verlangst nach der Herrschaft des Erdkreises, und froh erhob ich mich, dir selbst mit der Krone entgegenzueilen. Warum sollte der nicht in Frieden und Gnaden seinem Volke nahen, welches, bemüht, das unwürdige Joch der Priester abzuwerfen, seine Ankunft solange sehnsuchtsvoll erwartet hat! Der Glanz alter Zeiten, die Freiheit der erlauchten Stadt möge wiederkehren; möge Rom unter solchem Kaiser die Zügel der Alleinherrschaft über die rebellische Welt wieder ergreifen und die Regierung mit dem Namen auch den Ruhm des Augustus vereinen. — Meinen Beamten, denen es zusteht, dich auf dem Capitol auszurufen, sollst du bis zu 5000 Pfund bezahlen, bis aufs Blut sollst du jede Kränkung von der Republik abwehren und alles dies durch Eid und Urkunde bekräftigen." Allein Friedrich hatte sich mit dem Papste schon vertragen. Entrüstet fuhr er den Gesandten in die Rede, die er von Anmaßung aufgebläht und alles Verstandes bar schalt.

Friedrichs Antwort.

„Einst war in dieser Republik Tugend," fuhr er sie an, „aber Rom hat den Wechsel der Dinge unter dem Monde erfahren. Wollt ihr wissen, wo der alte Ruhm eures Rom, der würdevolle Ernst seines Senates, die tapfere Zucht der Ritterschaft, die Ordnung des Lagers und der unbezwingliche Schlachtenmuth hingekommen ist? Bei uns Deutschen ist jetzt alles dieses zu finden, auf uns gieng alles dieses mit dem Reiche über. Bei uns sind eure Consuln, euer Senat, eure Legionen. Ich komme, um euch zu retten von innerem und äußerem Zwiste, nicht um Gnaden von euch zu empfangen; ich komme wie ein Glücklicher zu Elenden, wie ein Starker zu Schwachen. Ich erkaufe mein Eigenthum nicht; ich brauche auch keinen Eid zu schwören, mein Wille ist unwandelbarer als eure Gesetze und mein einfaches Wort gilt mehr als eure Eide." Bestürzt eilten die Römer von dannen. Der Papst rieth aber zur Vorsicht. „Du wirst sehen, mein Sohn, dass die Römer bei ihrem Kommen und Gehen unredliche Absichten gehabt haben und musst ihrer Bosheit durch tüchtige Mannschaft zuvorkommen." Tausend Ritter besetzten in der Nacht des 17. Juni in aller Stille die Leostadt und die Umgebung von St. Peter.[3])

Kaiserkrönung.

Samstag den 18. Juni 1155 zog Friedrich vom Monte Mario herab durch das goldene Thor in die Leostadt und ward an der untersten Treppe von St. Peter vom Papste empfangen, dem er schwor, ohne Trug und Falschheit den heil. Petrus und seine Nachfolger zu schirmen, und empfieng dann während der Messe Scepter und Krone des Reiches. Wie Donner ertönte der Jubelruf der Deutschen: „Leben und Sieg unserem von Gott gekrönten großen und friedenbringenden Kaiser!" Im kaiserlichen Schmucke begleitete

[1]) Giesebrecht, l. c. V, p. 59 ff.

[2]) Otto Frising., Gesta Frider., II, 29. — Adriani IV. Papae vita, ed. Migne, CLXXXVIII, p. 1354 f., in Muratori, Scriptores rerum Italicarum, III, p. 441 ff.

[3]) Otto Frising., Gesta Frider., II, 30 f.

Friedrich den Papst nach dem Hochamte eine Strecke weit und kehrte dann in sein Lager vor der Stadt zurück.[1])

Während aber die Deutschen, sich an Speise und Trank erquickend, im Lager ruhten, brachen die Römer plötzlich über den Tiber und drangen in das kaiserliche Lager. Mehrere Deutsche wurden in der ersten Verwirrung erschlagen. Schnell sprang Friedrich vom Krönungsmahle und führte seine Tapferen dem Feinde entgegen. Ein harter Streit begann. Friedrich ward selbst vom Rosse geworfen und wäre erschlagen worden, hätte ihm Heinrich der Löwe nicht Luft gemacht. Am Abend war der Sieg der Deutschen entschieden, die Römer wurden von den erbitterten Deutschen niedergemäht und in den Tiber gesprengt. „Mit Eisen erkaufen die Deutschen das Kaiserthum", hieß es in ihren Reihen.[2]) Unter den Verwundeten war Heinrich der Löwe. Sobald der Sieg entschieden war, eilte Friedrich in dessen Zelt und verband selber sorgfältig die Wunden mit den Worten: „Ich gedenke es dir!" Kampf.

Der Überfall und die Niederlage der Römer entschied das Schicksal Arnolds von Brescia, der als die Seele dieser Bewegung galt. Er ward auf einen Scheiterhaufen gebunden, zuerst erdrosselt und dann verbrannt, seine Asche in den Tiber gestreut, damit sie den Römern nicht als Gegenstand der Verehrung diene.[3]) Arnolds Ende.

Zu einem Zuge gegen Neapel kam es nicht, ja sogar Rom ward nicht bezwungen. Der Kaiser betrat die eigentliche Stadt gar nicht, die Römer lieferten keine Lebensmittel, und das ganze Heer, auch der Papst brachen schon am nächsten Tage nach Farfa auf. Die Hitze erzeugte Krankheiten, die deutschen Großen drangen auf schleunige Rückkehr in die Heimat: der Kaiser konnte dem Papste für all das, was er ihm versprochen, einzig Tivoli überlassen. Dort schieden sie voneinander. Die Deutschen zogen nach dem Norden, nachdem sie Spoleto, das weder eine Reichssteuer zahlen noch den kaiserlichen Gesandten freigeben wollte, am 27. Juli im Sturm genommen hatten. Bald darauf, bei Ancona, löste sich die kaiserliche Armee auf, indem die Fürsten der Heimat zueilten. Beim Kaiser blieben unter anderen: Heinrich der Löwe, Berthold von Zähringen und Pfalzgraf Otto. Der Rückweg gieng durch das Etschthal. Bei Verona war die Brücke, welche hergebrachterweise die Bürger dem Kaiser oberhalb der Stadt bauen mussten, so locker gebunden, dass durch Holzblöcke sie in Stücke zerrissen Friedrichs I. Heimkehr.

---

1) Otto Frising., Gesta Frider., II, 32.

2) Ibid. II, 33.

3) So werden am wahrscheinlichsten die wenigen Angaben gedeutet, welche wir über Arnolds Ende haben. Andere lassen Arnold sein Leben schon nach der Auslieferung beschließen. Geroh von Reichersberg berichtet, der Stadtpräfect Petrus habe ohne Willen der Curie Arnold dem Kerker entrissen und aus besonderem Hasse durch seine Knechte den Mann, der ihm in Rom durch seine Aufreizung so viel Schaden gemacht, am Galgen hängen und dann verbrennen lassen. (De investigatione Antichristi. Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen, XX, S. 139.) Jedenfalls war das Volk von Arnold abgefallen und hasste ihn der Adel. Gegen die Curie hatte er auf dem Capitol die bittersten Anschuldigungen vorgebracht: der Papst sei kein Hirt der Seelen, sondern ein Mann des Blutes, der mit seinem Ansehen Brandstiftungen und Mordthaten decke, ein Folterknecht der Kirchen, ein Unterdrücker der Unschuld, man schulde ihm weder Gehorsam noch Ehrfurcht. — (Historia pontif., cap. 31, bei Pertz, SS., XX, p. 538.) Johann von Salisbury hält Arnold für einen unpraktischen Schwärmer. Vergl. Giesebrecht, Arnold, S. 34 u. 35, und Geschichte der deutschen Kaiserzeit, V, S. 64 f.

und Mann und Ross während des Überganges zugrunde gehen sollten. Doch die Deutschen hatten großentheils schon das andere Ufer erreicht, als nach dem Plane des Verrathes das Floß die Brücke durchbrach. In der Veroneser Klause sperrte eine Burg den Weg, und der Ritter Alberich von Verona verlangte mit 500 kühnen Gesellen 800 Mark Silber und für jeden Ritter einen Panzer oder ein Ross, wenn der Kaiser mit den Seinen in die Heimat ziehen wolle. „Es ist hart," rief Barbarossa, „dass ein Kaiser Räubern Zins geben soll; frisch, Gesellen, wir wollen ihn zahlen mit kaiserlicher Münze; entweder hier wollen wir über die Alpen ziehen, oder sonst nirgends." Über dem Schloss war ein Felsen, welcher die Burg eigentlich beherrschte; diesen erstieg mit einem Haufen kühner Mannschaft der riesige Ritter Otto von Wittelsbach, ein Held ohne Furcht und Tadel. Als er das Reichsbanner zum Zeichen des Angriffes oben entrollte und der Schlachtgesang der Deutschen, die am Fuße des Schlosses standen, erscholl, verloren die Räuber den Muth, stürzten sich über den Felsen oder wurden im Kampfe erschlagen. Alberich und zwölf seiner Genossen wurden gefangen; sie beriefen sich umsonst auf ihren Adel und boten vergebens ein reiches Lösegeld; der Kaiser verurtheilte sie zum Galgen.[1])

Veroneser Klause. — *Otto von Wittelsbach.*

So endete im September 1155 der erste italienische Feldzug; der Kaiser hatte Italien mehr flüchtig durchzogen und flüchtig erforscht, als sich unterworfen. Doch war das Hauptziel erreicht: die Kaiserkrone schmückte sein Haupt, der Stellvertreter Christi hatte ihm die höchste Weihe ertheilt. Und nun kam der Kaiser, Gerechtigkeit zu üben, nach Deutschland, wo während seiner Abwesenheit Fehden und Räubereien ohne Zahl vorkamen. Fest entschlossen, durch Strenge den nöthigen Frieden zu erhalten, fieng Friedrich gerade bei den Großen an, damit man nicht sagen könne, er verfolge nur die Kleinen, auf dass die Strafe umso wirksamer sei.

Friedrich in Deutschland.

Der Pfalzgraf Hermann von Stahleck und der Erzbischof Arnold von Mainz hatten gegen des Kaisers Gebot einander befehdet. In Worms wurden beide, so berichtet wenigstens Otto von Freising, auf dem Reichstage zu Weihnachten wegen Bruches des Landfriedens schuldig befunden, nach einem alten Brauch, der auf der Ansicht beruhte, dass die Ehre mehr wert sei als das Leben, verurtheilt, einen Hund bis in die nächste Grafschaft zu tragen. Mit zehn vornehmen Genossen trug der Pfalzgraf eine deutsche Meile weit einen Hund. Die Schande war so groß, dass der Pfalzgraf in ein Kloster gieng, wo er auch bald (1156) starb. Für den Erzbischof, den man seines Alters und seiner Stellung wegen schonen musste, trugen die Grafen seiner Partei die Hunde. Raubschlösser wurden gebrochen, ihre Inhaber gekreuzigt; in wenigen Wochen war die Sicherheit im Lande hergestellt, ungerechtfertigte Zölle abgeschafft. Der Schrecken wirkte heilsam. Person und Eigenthum waren sicher, Handel und Verkehr blühten wieder. Man pries Friedrich als Vater des Vaterlandes.[2])

Das Hundetragen.

Dann wurde der Streit wegen Bayern entschieden. Es galt den Oheim mit dem Vetter, das babenbergische, staufische und welfische Haus zu ver-

[1]) Otto Frising., Gesta Frider., II, 34—40.
[2]) Ibid. II, 46.

söhnen. Die Unterhandlung war bei dem eisernen Charakter der Streitenden mehr als schwierig. Dennoch gelang es dem Bischof Otto von Freising, den Babenberger, Heinrich Jasomirgott, zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Im September 1156 fand zu Regensburg eine glänzende Versammlung von Fürsten, Bischöfen und Rittern statt. Heinrich von Österreich übergab sieben Lanzen, welche Bayern, das Land ob und unter der Enns, Kärnten, Steyer, Kamp mit Vohburg und Istrien bedeuteten, also das Herzogthum Bayern sammt der Markgrafschaft Österreich, an Kaiser Friedrich. Dieser übergab sie an Heinrich den Löwen, und Heinrich gab zwei Fahnen, die das Land ob und unter der Enns bezeichneten, ihm wieder zurück, welches dem Babenberger verliehen und zum Herzogthum erhoben wurde.[1]) Zugleich ward sein Gebiet von der Enns bis zum Flusse Rotensaal bei Passau erweitert.

Reichstag zu Regensburg 1156.

Österreich ein Herzogthum.

Rotensaal ist heute nicht mehr zu-finden, allein „im Saleth“ heißt heute noch ein großer Wald bei Passau mit einem bedeutenden Sumpf, das rothe Moos genannt. Der abgetretene Theil heißt seither das Landl und die Einwohner die Landler.

Der Benedictiner Hermann von Nieder-Altaich schreibt über diese Verleihung in seiner Chronik: „Hiedurch ward die Gerichtsbarkeit des Babenberger Fürsten von der Enns bis zum Flusse Rotensaal, der bei Passau liegt, ausgedehnt. Denn bis dahin hatten die vier Markgrafen von Osterriche, von Styre, Ister und der Kamber, der sich auch nach dem Schlosse Vohburg nennt, auf ausgeschriebenen Landtagen des bayerischen Herzogs geradeso erscheinen müssen, wie heute noch die Bischöfe und Grafen Bayerns sich einzufinden verpflichtet sind.“ Um seinen Vetter, Heinrich Jasomirgott, für die Nachgiebigkeit zu ehren, ertheilte ihm Friedrich ein wichtiges Privilegium, von dem aber zwei verschiedene Abschriften vorhanden sind. Nach dem einen, „Privilegium Fridericianum majus“[2]) genannt, wäre der Herzog von Österreich nicht zur Reichssteuer, nicht zur Heeresfolge, nicht zum Erscheinen an Hof- und Reichstagen außerhalb seines Landes verpflichtet; könnte er vor kein Reichsgericht geladen werden, während der Kaiser in Österreich keine Gerichtsherrlichkeit ausüben, keine Satzungen des Herzogs abändern oder aufheben dürfte, und gäbe es gegen die Gesetze des Herzogs gar keine Berufung. Der Herzog hätte seine Lehen nur in seinem Lande, und zwar zu Pferde sitzend in vollem Herzogsornate, zu empfangen und könnte sein Herzogthum in Ermanglung eines Sohnes an die älteste Tochter vererben und bei gänzlicher Kinderlosigkeit schenken oder hinterlassen, wem er wolle. — Dies Privilegium widerspricht aber nicht bloß dem Geiste der Regierung Kaiser Friedrichs I., sondern es steht auch im Widerspruch mit der Geschichte und trägt neben den innern viele äußere Merkmale der Fälschung an sich. Dagegen ist das „Privilegium Fridericianum minus“[3]) echt, wenn es auch nicht mehr im Original vorhanden ist. Danach erhebt der Kaiser die Markgrafschaft Österreich mit Zustimmung der Fürsten zum Herzogthum und bestimmt, dass der Herzog und seine Gemahlin und seine Kinder nach ihm, ohne Unterschied Söhne wie Töchter,

Privilegium Fridericianum.

---

[1]) Otto Frising., Gesta Frider., II, 54 f.
[2]) Pertz, Leges, II, p. 99—101. — Wattenbach, Die österreichischen Freiheitsbriefe, in Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen, VIII, S. 95 ff., 1852.
[3]) Wattenbach, l. c. p. 110.

dasselbe Herzogthum Österreich vom Reiche zum Lehen innehaben und besitzen sollen. Im Falle der Kinderlosigkeit aber sollen sie die Freiheit haben, für das Herzogthum jemanden in Vorschlag zu bringen. Merkwürdig ist auch hier die Bewilligung, dass der Herzog von seinem Herzogthume dem Reiche keinen andern Dienst schuldig sei, als dass er sich bei den Hoftagen, die der Kaiser in Bayern ausschreiben lässt, einfinden muss, wenn er dazu aufgefordert wird, und dass er nur zu Zügen in Österreich benachbarte Länder Heeresdienst leisten muss. Man sieht, wie schwer Heinrich Jasomirgott zur Nachgiebigkeit zu bewegen war, und wieviel dem Kaiser an Beilegung dieses Streites lag.

Heirat mit Beatrix.

Im gleichen Jahre vermählte sich Friedrich mit der durch Bildung, Schönheit und edle Sitte ausgezeichneten Erbgräfin von Burgund, der sechzehnjährigen Beatrix, nachdem er sich von seiner ersten Gemahlin, Markgräfin Adelheid von Vohburg, schon 1153 wegen Unfruchtbarkeit hatte scheiden lassen, und die Werbung um eine oströmische Prinzessin an den übertriebenen Forderungen Kaiser Emanuels gescheitert war. Bei einem Besuche in Arles erwiderte der Kaiser die Begrüßungen der Troubadours mit einer von ihm selbst verfassten, zierlich gereimten Strophe,[1]) ein Beweis, wie auch die Deutschen damals in der Liederkunst der Provence sich zu üben pflegten. Spätere Sänger jenes Landes priesen ihn deshalb als einen der weisesten und edelsten Männer der Vergangenheit, nach denen man in der Gegenwart sich vergebens sehne.

Zug nach Polen.

Im Jahre 1157 unternahm der Kaiser einen Kriegszug nach Polen. Wladislaw II., von seinem Bruder Boleslaw IV. Kedzierzawy vertrieben, lebte schon seit 1146 in Deutschland und war im Gefolge Friedrichs auch in Italien. Nun gedachte der Kaiser, ihm zu seinem Rechte zu verhelfen und zugleich die von Boleslaw ganz außeracht gelassene Oberherrschaft des deutschen Reiches über Polen neu zu begründen. Von Halle aus begann der Zug, an dem die Erzbischöfe von Bremen und Magdeburg, Heinrich der Löwe, der Markgraf Albrecht der Bär von Brandenburg, Wladislaw II. von Böhmen Antheil nahmen; auf Seite der Polen dagegen standen Russen, Preußen, Pommern, selbst Polowcer. Alle Verhaue waren umsonst. Am 22. August 1157 setzte Friedrich mit seinem Heere über die Oder und drang mit Feuer und Schwert das Land verwüstend bis Posen vor. Die Polen erschraken, Boleslaw IV. Kraushaar erschien barfuß und das bloße

[1])

Plas mi cavalier frances	Ritter aus dem Frankenland,
E la donna catalana,	Edle Frauen katalanisch,
E l'onrar del ginoes,	Zierlichkeit von Genuas Strand,
E la court de castellana,	Feine Sitte castilianisch,
Loui cantar provencales,	Aus Provence der Lieder Tand,
E la danza trevisana,	Tänze lieb' ich trevisanisch,
E lou corps aragones	Aragon'scher Wuchs gewandt,
E la perla juliana,	Feine Perlen julianisch,
La mans e cara d'angles	Englisch sei Gesicht und Hand,
E lou donzel de Toscana.	Und das Mägdelein toscanisch.

Sismondi verlegt diese Scene auf eine Zusammenkunft mit Raimund Berengar II., Grafen von Provence, in Turin, wo eine große Anzahl von Dichtern Friedrich durch den Reichthum ihrer Phantasie und den Wohllaut ihrer Verse entzückt habe. Raumer will diese Verse Friedrich II. zuschreiben, für den sie besser passen, als für den ernsten Barbarossa. Sismondi, Die Literatur des südlichen Europa, 1, S. 75 f.

Schwert am Halse tragend vor dem Kaiser und that einen Fußfall, leistete den Lehenseid und schwor, dass er seinen Bruder nicht zum Schimpfe des römischen Reiches vertrieben habe, und verhieß ihm sein Erbtheil zurückzugeben, sich auf dem nächsten Reichstage zu Magdeburg einzufinden, 300 Reisige zum nächsten italienischen Feldzuge zu stellen, dem Kaiser 2000, den Fürsten 1000, den Hofbeamten 200 Mark Silber, der Kaiserin 20 Mark Gold zu zahlen. Dieser Erfolg, welcher die Oberhoheit des Reiches über Polen neu begründete und deutschen Einfluss, deutsche Ansiedlungen in den Slavenländern hob, trug nicht wenig dazu bei, das Ansehen des Kaisers zu erhöhen.[1]) Wladislaw II. von Böhmen erhielt 1158 für treue Dienste und das Versprechen noch größerer mit Zustimmung der Fürsten von Friedrich den königlichen Reif und ward auf dem Reichstag zu Regensburg Januar 1158 feierlich als König begrüßt.[2]) Heinrich II. von England sandte schon zum Hoftag in Würzburg, September 1157, kostbare Geschenke und sagte in dem Begleitschreiben: „Wir übertragen unser Reich und, was demselben unterworfen ist, Eurer Gewalt; zwischen uns und unsern Völkern soll eine unzertrennliche Eintracht der Liebe und des Friedens herrschen, die Sicherheit des Handels bestehen, doch so, dass Ihr gebieten möget, wir aber bereitwillig gehorsamen."[3]) Nicht bloß über Burgund, selbst über die Provence erstreckte sich des Reiches Einfluss. Auch Dänemark anerkannte wieder die Oberhoheit des Reiches. Im Innern waltete Ruhe; die Übelgesinnten zitterten, nie waren die Reichstage glänzender besucht, als unter Friedrich I., stolzer als je hob sich des Kaisers Brust. Ein Böhmenkönig.

Nur in Italien zogen sich Wolken zusammen. Nicht bloß dass Mailand noch trotzte, sondern auch mit dem Papste begann ein Streit. Rom war ihm nicht unterworfen worden von Friedrich, Sicilien war nicht bezwungen; der Kaiser war nach der Krönung wegen der Ungunst der Witterung und der Seuchen im Heere abgezogen, und doch war der Papst mit Wilhelm I. oder dem Schlimmen von Sicilien wegen seiner Eingriffe in das Kirchengut in Fehde und befand sich jetzt, da der Kaiser sein Versprechen nicht lösen konnte, allein auf dem Kampfplatz. Um sich zu halten, verband sich Hadrian IV. mit den über König Wilhelms gewaltherrisches Verfahren unzufriedenen Großen, während mehrere Städte sich für Kaiser Manuel erhoben, der nach und nach das römische Reich wieder herzustellen suchte. Der Papst begab sich im October 1155 nach St. Germano, wo ihn die Häupter der Bewegung trafen. Der Aufstand gegen Wilhelm I. brach aus; der Abfall seiner Großen war so allgemein, dass der König sich anfangs 1156 entschloss, Streit mit dem Papste. König Wilhelm I.

[1]) Hauptquelle sind Friedrichs eigene Briefe an Wibald — bei Martene, Collect. ampl., II, p. 593—594. — Ragewinus, Gesta Frider., III, 1—5. — Annales Pragenses bei Pertz, SS., V, p. 120.

[2]) Die Urkunde ist vom 18. Januar 1158 ausgestellt.

[3]) Ragewinus, l. c. III, 7.

um jeden Preis mit dem Papste Frieden zu machen. Jedoch die kaiserliche Partei im Cardinalscollegium hintertrieb den Abschluſs. Die Verzweiflung gab Wilhelm Kraft: er fuhr mit einem mächtigen Heere 1156 über die Meerenge, schlug im Monat Mai die Barone, brachte in kurzer Zeit Apulien wieder zum Gehorsam und lagerte dann vor Benevent, wo der Papst Schutz gesucht hatte. Nun war es Sache Hadrians, um jeden Preis Frieden zu suchen — er ward nach heftigen Verhandlungen in Benevent abgeschlossen, Juni 1156. Wilhelm erhielt die Belehnung mit Sicilien, Apulien und Capua, ferner Neapel, Salerno, Amalfi als päpstlichen Fahnenlehen; 600 Goldthaler verhieß er dafür als jährlichen Tribut.[1])

Vertrag von Benevent.

Friedrich zürnte über den Abschluſs dieses Friedens mit einem Reichsfeinde, über diese Belehnung mit Ländern, die er für das Reich ansprach; denn er trug sich mit dem Plane, die Krone beider Sicilien mit der Kaiserkrone zu vereinigen. Das hätte den Papst jedoch vom Kaiser vollkommen abhängig gemacht. Gefälschte Schreiben Friedrichs kamen dem Papste zu Gesicht, worin der Kaiser den Griechen die ganze Küste von Apulien übertrage. Das wäre offener Bruch des Krönungseides gewesen. Die Beziehungen zwischen Kaiser und Papst wurden daher bald bitterer Art, namentlich seit Otto von Freising am 22. September 1158, und seit Wibald von Stablo, der treue Freund und Rathgeber des Kaisers wie des Papstes, auf einer Gesandtschaftsreise nach Constantinopel am 19. Juli 1158 gestorben war.

Reinald von Dassel nahm fortan, und nicht zu Friedrichs Glück, Wibalds Stelle im Rathe des Kaisers ein.

Reinald von Dassel.

Von angenehmem Äußern, gebildet in Hildesheim und Paris, Kenner des Aristoteles und Homer wie der römischen Classiker, reich begabt, scharfsinnig und schlau, beredt, gleich gewandt mit der Feder wie mit dem Schwerte, mild, leutselig, freigebig, aber auch hart und unerbittlich gegen Feinde, von schrankenlosem Ehrgeiz beseelt, enthaltsam und den höchsten Genuſs im Herrschen, im Durchführen seiner Ansichten suchend, früher Propst zu Hildesheim, seit 1156 Kanzler, vertrat Reinald[2]) eine andere Richtung der Politik als Wibald, und Friedrich ließ sich ganz von ihm leiten. Die deutsche Kirche sollte vollkommen dem Einflusse des Römischen Stuhles entzogen oder der Papst ein fügsames Werkzeug der Kaisergewalt werden; eine Reihe von willkürlichen Ernennungen fügsamer Bischöfe erfolgte. An Wibald noch hatte Hadrian sich bittend gewendet, er möge doch den Kaiser für die Kirche wieder günstig stimmen, „denn in seiner Nähe seien Leute, die auf einen Bruch zwischen Papst und Kaiser hinarbeiteten“. Hadrian hatte die Ehescheidung Friedrichs getadelt.

Reichstag zu Besançon.

Auf einem Reichstage zu Besançon, October 1157, ward der Zwiespalt weltkundig. Die Legaten Bernhard und Roland überreichten eine Be-

[1]) Außerdem erhielt Wilhelm auch eine nicht näher bekannte, aber wahrscheinlich an die Mark Ancona grenzende Mark, für die er 500 Goldthaler Tribut versprach. Baronius, Annales, ad 1156, VI. — Vergl. Hugo Falcandus, Historia Sicula bei Muratori, l. c. VII. p. 271 ff. — Romualdus Salernit. bei Muratori, l. c. p. 148.

[2]) Ficker, Reinald von Dassel, Köln 1850.

schwerde darüber, daß der greise Erzbischof Eskil von Lund auf seiner Heimkehr aus Rom in Burgund von Edelleuten überfallen, geplündert und noch nicht befreit sei, namentlich daß der Kaiser die Übelthäter noch nicht bestraft habe.[1]) Als Schutzherr des Römischen Stuhles war Friedrich verpflichtet, den Eskil zu schützen, er war ihm aber abgeneigt, weil er das Aufhören des Primats von Hamburg über Dänemark und Schweden von Hadrian erwirkt hatte. In dem Schreiben hieß es nun: „Wir kennen den Grund dieser Nachlässigkeit; denn unser Gewissen ist rein von allem, was Deine Ehre gekränkt hat; wir haben Dich immer wie unsern theuersten Sohn geliebt und Dir schuldiges Wohlwollen erwiesen. Bedenke doch, wie bereitwillig und freudig Dir Deine Mutter, die Kirche, den Schmuck der Kaiserkrone aufgesetzt hat. Auch reuet es uns nicht, Deine Wünsche in allem erfüllt zu haben; wir würden uns vielmehr mit Recht freuen, wenn Deine Erhabenheit von unserer Hand noch größere Wohlthaten erhalten hätte.“[2]) Reinald übersetzte das Schreiben und das Wort beneficium mit „Lehen“. Demnach wäre das Kaiserthum ein Lehen des Römischen Stuhles, und viele dachten an ein Gemälde im Vatican, in welchem der Kaiser Lothar als Lehensmann des Papstes dargestellt war. Die Aufregung war groß in der Versammlung. Da fragte der Legat Roland kühn: „Von wem hat denn der Kaiser die Krone, wenn nicht vom Herrn Papst?“ Jetzt brach ein Sturm des Zornes aus. Otto von Wittelsbach wollte dem Legaten das Haupt spalten. Der Kaiser beschwor den Sturm, ließ die Legaten unter sicherer Bedeckung abführen, gebot ihnen aber, in der Frühe des nächsten Tages die Stadt zu verlassen, nicht rechts oder links abzuweichen, sondern geradewegs nach Rom zurückzukehren. Roland.

In einem Manifeste an die Stände des Reiches beschwerte sich der Kaiser über die Anmaßung der Legaten: durch die Wahl der Fürsten habe er von Gott allein die Reichsgewalt empfangen, und jeder, der die Kaiserkrone für ein Lehen des Papstes erkläre, sei ein Feind der göttlichen Ordnung und ein Lügner. Lieber wolle er (Friedrich) sterben, als die Krone beschimpfen lassen; anstatt demüthig Christi Kreuz zu tragen, wolle der Papst Kronen vertheilen und selber den Kaiser spielen; statt der Sitz der Tugend zu sein, sei Rom die Stätte der Habsucht geworden.

In einem Schreiben an den Erzbischof Hillin von Trier[3]) 1158 soll der Kaiser den Plan zur Gründung einer deutschen Nationalkirche, deren Primas der Erzbischof von Trier werden sollte, entworfen haben. Trier sei das neue Rom, dahin und nicht nach Viterbo solle man fürder pilgern, dort sei des Apostels wahre Stätte, das Herz des Reiches und des Herrn echtes ungenähtes Kleid. Schon lange lache man über die Einfalt der Deutschen, die sich den Aussprüchen eines fremden Papstes unterwerfen, während der Erdkreis der Gewalt ihrer Rechten nicht widerstehen könne. Dieses Schreiben ist aber jetzt als eine Fälschung nachgewiesen.[4]) Nationalkirche.

[1]) Ragewinus, l. c. III, 9. — Böhmer, Fontes, III, p. 586—587. — Mansi, l. c. XXI, p. 1034.

[2]) Sed si majora beneficia Excellentia tua de manu nostra suscepisset, si fieri posset, non immerito gauderemus.

[3]) Ep. Frider. ad Hillin. Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde, IV, S. 418, 426, 428. — Ficker, l. c. p. 18—20.

[4]) Den Nachweis der Falschheit lieferten Wattenbach und Jaffé im Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen, XIV, S. 60 ff., und Hefele, Conciliengeschichte,

Der Papst und die Bischöfe.

Vergebens mahnte der Papst die deutschen Bischöfe, dafür zu sorgen, dass der Kanzler Reinald und der Pfalzgraf Otto wegen ihrer Schmähungen gegen die Kirche Genugthuung leisten, um den Kaiser auf den rechten Weg zurückzuführen. Diese antworteten ganz im Sinne des Kaisers:[1]) das ganze Reich sei in Bewegung gerathen durch das päpstliche Schreiben; weder das Ohr des Kaisers, noch das der Fürsten vermöge jene Worte zu ertragen, die Worte desselben seien ungewöhnlich, unerhört und von schädlicher Zweideutigkeit; sie hätten mit dem Kaiser gesprochen, der erwidert habe, die deutsche Krone sei frei durch Gottes Gnade und werde übertragen durch freie Wahl, wobei der Erzbischof von Mainz zuerst, dann jeder in seiner Ordnung stimme, der Erzbischof von Köln die königliche, dann der Papst die kaiserliche Krönung verrichte. — Heinrich der Löwe vermittelte und zwei Legaten brachten zum Reichstag zu Augsburg ein versöhnliches Schreiben des Papstes,[2]) worin Beneficium nur als wohlthätige Handlung, nicht als Lehen gedeutet wurde. Der Kaiser möge nicht immer das Böseste voraussetzen.

Beneficium.

Friedrich war versöhnt, umarmte und küsste die Legaten; die Beilegung des Zwiespaltes war ihm willkommen; denn der Papst konnte ein gefährlicher Gegner werden, da Mailand noch immer in seinem Trotze beharrte.

Zweite Heerfahrt nach Italien.

Friedrich aber wollte um jeden Preis die deutsche Herrschaft in Italien erhalten und rüstete darum zu einem Kampf auf Leben und Tod. Er musste den Trotz Mailands brechen: es hatte Tortona, welches er zerstört, aus eigenen Mitteln wieder aufzubauen beschlossen; und als der Bau der Stadt vollendet war, ihren Bürgern eine eherne Posaune gesandt, um das freie Volk zur Versammlung zu rufen, eine weiße Fahne mit rothem Kreuze: als Zeichen der Erlösung von einem trotzigen Feinde, und eine Fahne mit Sonne und Mond: als Zeichen des Verhältnisses zu Mailand; es hatte 50.000 Mark Silber zur Befestigung verwendet, die Anhänger des Kaisers, wie den Markgrafen von Montferrat geschlagen, Pavia zur Geiselstellung und zum Gehorsam gegen einen von Mailand gesendeten Consul gezwungen und Lodi und Como zum Zeichen unerhörter Verachtung der Reichsgewalt zerstört. Solches konnte der Kaiser nicht dulden.

Trutz Mailands.

Der Widerstand sollte zermalmt werden. Um Pfingsten 1158 ward ein großes Heer bei Augsburg gesammelt: die Österreicher und Kärntner, verstärkt durch 600 ungarische Bogenschützen, zogen unter Heinrich Jasomirgott und Heinrich von Kärnten durch Friaul und Verona, die Burgunder und Lothringer unter Berthold von Zähringen durch Savoyen, über den Großen St. Bernhard, die Schwaben und Franken über Chiavenna nach dem Comersee, der Kaiser selbst mit den Böhmen und dem Heer von Augsburg durch Tirol

V, S. 556—558. Die Briefe seien verfasst von einem Gelehrten, der seinen Schülern Muster zum Briefschreiben vorlegte und Viterbo mit Benevent verwechselte. Die Briefe wimmeln von Verstößen gegen die damalige Etikette im Briefstil.

[1]) Ragewinus, l. c. III, 16.

[2]) Beneficium est bonum factum, non feudum. Ex beneficio Dei, non tamquam ex feudo, sed velut ex benedictione et bono facto ipsius gubernari dicimus et nutriri. Ragewinus, l. c. III, 23.

entlang der Etsch.[1]) Halb Italien stellte dem Kaiser Mannschaft, Reinald und Otto von Wittelsbach, die vorausgesandt waren, hatten durch ihr gewandtes Auftreten dies erreicht. Im Lager vor Brescia wurde ein strenges Kriegsgesetz gegeben,[2]) welches die Derbheit der Zeit hinlänglich kundgibt. Verwundung im Streite wird mit Verlust der Hand, Diebstahl mit dem Galgen bestraft; wer ein Weibsbild im Lager halte, verliere seine Rüstung, werde ehrlos, der Dirne aber solle man die Nase abschneiden. Vor Brescia stießen etwa 15.000 berittene Italiener und mindestens ebensoviel Fußvolk zum Heere, welches jetzt mindestens 100.000 Bewaffnete zählte.[3]) Um die Furcht zu bannen, als ob er sie gegen Rom oder Apulien führen wollte, redete der Kaiser vor Brescia seine Mannen selber an: nicht Kriegslust, nicht Herrschsucht, sondern der Feinde trotziges Beginnen habe sie alle unter die Waffen gerufen, Mailands Bosheit habe sie dem heimatlichen Herd, den Armen ihrer Weiber und Kinder entrissen; die Kühnheit der Bösen müsse gebrochen, des Reiches Ehre müsse gewahrt werden und die geheiligten Erwerbungen Karls und Ottos geschirmt wider jeden, der dem Reich absage. Mit Jubelruf, mit der stürmischen Forderung, sie gleich gegen das empörerische Mailand zu führen, antworteten die Mannen. Allein der Kaiser hörte auf den Rath der Rechtsgelehrten, dass man die Mailänder zuerst vorladen, anhören und dann erst entscheiden müsse. So geschah es. Die Mailänder sandten ihre beredtesten Männer, ihre Vertheidigung erschien aber mangelhaft, und des Reiches Acht wurde feierlich über diese Stadt und ihre Bundesgenossen ausgesprochen. Lager bei Brescia. Mailand geächtet,

Auf der Brandstätte von Lodi erhielt am 4. August eine neue Gesandtschaft derselben, die um Frieden bat, die Antwort: „Eure Worte sind süß und demüthig, aber ihr tragt den Fuchs im Busen; ihr habt die Kirchen Gottes und die Städte des Kaisers verwüstet und mit dem Maß, mit dem ihr gemessen habt, soll euch wieder gemessen werden.“ Am nächsten Tage stand das kaiserliche Heer vor der Stadt und lagerte sich den sieben Hauptthoren gegenüber in sieben festen Stellungen und ein Kampf begann, der von beiden Theilen mit seltenem Heldenmuthe, mit Todesverachtung geführt wurde. Allein bald wütheten Hunger und Seuchen in Mailand und der Glaube an die Unüberwindlichkeit schwand. „Wer der gesetzlichen Macht widerstehe“, rief der beliebte Guido von Blandrate, „kämpfe gegen die göttliche Ordnung“; der Kaiser sei ein herrlicher Fürst, von dessen Milde alles zu hoffen sei; ihre Vorfahren seien besser und glorreicher gewesen, als sie jetzt, und doch hätten sie sich dem Kaiser gefügt. Die Stimme der Besonnenheit gewann ihr Ohr, und die Mailänder begehrten Frieden. Der Kaiser bewilligte ihn am 7. September unter der Bedingung, dass die Mailänder fortan die Rechte und Freiheiten der Städte Lodi und Como auf keine Weise kränken, dem Kaiser Treue schwören, seinen Palast zur Ehre des Reiches wieder aufbauen 9000 Mark Silber zahlen und den angemaßten herrschaftlichen Rechten, wie Münzen, Zöllen, Brücken, entsagen: ihre Consuln sollten sie selber wählen, aber die Wahl bedürfe der Bestätigung des Kaisers.[4]) belagert, bittet um Frieden.

Am 8. September zogen die Mailänder, barfuß und das blanke Schwert am Halse tragend, tief gebeugt durch die Reihen des Heeres zum Throne des Kaisers, stürzten auf die Knie, während ihr Consul sprach: „Wir haben gesündigt, wir bitten um Verzeihung, wir legen unsere Schwerter vor Euch nieder Mailand gedemüthigt.

---

1) Ragewinus, l. c. III, 26. — Prutz, Kaiser Friedrich I., Bd. I, 153 f.
2) Ragewinus, l. c. III, 28.
3) Prutz, l. c. I, 155.
4) Ragewinus, l. c. III, 47.

und unser Leben in Eure Hand." „Gott hat gewollt," entgegnete der Kaiser, „dass eine berühmte große Stadt endlich den Frieden für den Krieg erwählte. Hättet ihr vom Anfang an diese Gesinnung gehabt, so würdet ihr weder Drangsale erduldet noch die Stärke des Reiches gefühlt haben. In Zukunft bessert euch. Man kann mich leichter durch Gehorsam als durch Krieg besiegen." Jetzt verzieh Friedrich, nahm die Vornehmsten bei der Hand, küsste und tröstete sie; die Acht ward aufgehoben.[1])

Mit Mailand lag Italien zu den Füßen des Kaisers, und Friedrich beschloss jetzt für ganz Italien ein gemeinsames Gesetz zu erlassen. Nicht Waffengewalt sollte fürder gelten, darum entließ auch der Kaiser den größten Theil seines Heeres in die Heimat, sondern das Gesetz; die italienischen Verhältnisse sollten gründlich geordnet werden. Deshalb berief der Kaiser auf den 11. November einen Reichstag in die Ebene von Roncaglia, nachdem er in Monza am 8. September sich zum Könige von Italien hatte krönen lassen.[2]) Nie war eine Reichsversammlung in Italien glänzender und zahlreicher. Aus vierzehn italienischen Städten sollten je zwei Deputierte und die vier ersten Professoren des Rechtes von Bologna — es waren dies Bulgarus mit dem Beinamen Os aureum, Martinus de Gosi, mit dem Beinamen Copia legum, Jacobus Ugolinus, mit dem Beinamen Sol Lombardiae, und Hugo de Porta Ravennate mit dem Beinamen Mons legum — gewählt werden. Der Kaiser redete die Versammelten an und erklärte dabei: „Wir, die wir den königlichen Namen tragen, wollen lieber gesetzlich herrschen, als willkürliche Gewalt üben und die Pflicht des Herrschers in Zügellosigkeit und hoffärtige Gewalt setzen. Eine Regierung, wo jedem sein Recht und seine Freiheit unangetastet bleibt, ziehen wir beiweitem einer solchen vor, wo der König alles ungestraft sich erlauben darf." Also der Wille des Herrschers. Aber was war Reichsrecht und was Recht der einzelnen? Seit hundert Jahren waren die deutschen Könige nur sprungweise nach Italien gekommen, und jeder hatte wieder andere Bestimmungen gegeben: indessen hatten sich die Verhältnisse gewaltig verändert, und die Geschichte hatte auch ihr Recht. Die achtundzwanzig Abgeordneten hörten natürlich auf die Aussprüche der vier Juristen, und diese stellten einzelne Hoheitsrechte in einzelnen Orten zu einem Ganzen zusammen — und die Anschauungen des römischen Rechtes von der Macht des Fürsten waren gewiss ebenfalls von Einfluss. Und so entstand ein neues Recht für Italien, welches natürlich bestehende Verhält-

Roncalischer Reichstag.

Was ist Reichsrecht?

[1]) Vincentius Pragensis, Annales, ed. Pertz, SS., XVII, p. 675. — Ragewinus, l. c. III, 48. — Tourtual, Der Mailänderkrieg 1158—1159, Göttingen 1865.

[2]) Ragewinus, l. c. III, 50. — Guntherus Ligurinus, l. c. VIII, vers. 302 f. — Nach den deutlichen Worten der Quellen handelt es sich hier um eine förmliche zweite Krönung und nicht um ein „coronatus incedere", wie manche nach Muratoris Vorgang meinen. Entweder war bei der Krönung zu Pavia, 24. April 1155, nicht die heilige eiserne Krone gebraucht worden, oder man legte der Krönung zu Monza, dem Aufbewahrungsorte der heiligen Krone, besonderen Wert bei.

nisse gewaltig verletzte und darum auch mit Gewalt durchgeführt werden musste. Die Abgeordneten beschlossen, dass der Kaiser mit Beistimmung des Volkes in allen Städten die Podestas, Consuln und andere obrigkeitliche Personen einsetzen solle. Zweitens, dass alle Hoheitsrechte oder Regalien dem Kaiser verbleiben. Dahin wurden gezählt die Zölle, Brückengelder, Mühlen, Fischteiche, alle Nutzbarkeiten aus Flüssen, das Münzrecht, Bergwerke und Salzquellen. Der kaiserliche Schatz ward dadurch um 30.000 Pfund jährlich vermehrt. Drittens, da der Wechsel der Lehen eine Hauptursache von verwirrter Gerechtigkeit war, so ward die Untheilbarkeit der größeren Reichslehen, der Herzogthümer, Markgrafschaften und Grafschaften beschlossen; niemand sollte fürder ohne Vorwissen des Herrn irgend ein Lehen veräußern oder unter dem Scheine der Belehnung verkaufen. Viertens, niemand solle eigenmächtig Fehde erheben oder sich selbst Recht verschaffen, sondern Recht vor dem Richter suchen; alle Unterthanen des Reiches sollen einen wahren und ewigen Frieden beobachten; alle Bündnisse einzelner Fürsten, Herren und Städte sind verboten. Den Schluss bilden Verordnungen zum Schutze der Studierenden: „Denn die Männer, deren Wissenschaft die Welt erleuchtet, müssen durch besondere Liebe vor Beleidigungen geschützt werden.“[1]

Beschlüsse von Roncaglia.

Das sind die Beschlüsse von Roncaglia. Friedrich bewilligte noch aus Gnade, dass er jeder Stadt ihr besonderes, von diesen Bestimmungen abweichendes Recht lassen wolle, wenn sie einen Gnadenbrief von irgend einem seiner Vorfahren nachweisen könne. Seine Absicht hiebei war gut: er wollte Recht begründen. Als eine Unzahl Klagender vor ihn trat, rief er: „Die Italiener kennen die Gesetze am besten, übertreten sie jedoch am ärgsten.“ Allein, ließ sich dieses abstracte Recht auch durchführen, ohne das bisherige Recht auf das schneidendste zu verletzen? Friedrich kannte die Rechtsverhältnisse zu wenig und die Schmeicheleien führten ihn irre.[2] Genua rüstete sich zum Widerstand, Männer und Weiber halfen die Mauern bauen. Friedrich vertrug sich mit der mächtigen und gefährlichen Stadt dahin, dass die Genuesen den Lehenseid leisten, ihre Güter und Besitzungen behalten, 1200 Mark Silber auf einmal zahlen, die Küsten des westlichen Italien und südlichen Burgund gegen die Ungläubigen schützen, dabei bleiben sie aber von Heerdienst und Abgaben frei und behalten ihre eigenen Obrigkeiten. Aber bei Mailand war sicher auf Widerstand zu zählen, zumal die Mailänder darauf rechneten, dass ihnen bei Übergabe ihrer Stadt die freie Wahl ihrer Obrigkeiten zugestanden worden wäre, wogegen Friedrich dieses Zugeständnis als nur für den Augenblick gegeben und durch das Gesetz von Roncaglia für aufgehoben betrachtete.

Genua.

Mailand.

[1] Ragewinus, Gesta Frider., IV, 1—11. — Pertz, Leges, II, p. 110—114.

[2] Prutz, Friedrich I., Bd. I, S. 133, 176 f. — Hefele bemerkt sehr gut (Conciliengeschichte, V, S. 561), das damalige Verfahren erinnere unwillkürlich an die Reunionskammern Ludwigs XIV. Alle zweifelhaften Ansprüche, die je aufgetaucht, wurden zu ewigen Rechten gestempelt. Die Servilität der Italiener erleichterte es; voran gieng in dieser Beziehung der Erzbischof Ubert von Mailand, der zuerst nach der einleitenden Rede des Kaisers das Wort ergriff, den Tag segnete, da solches geschehen sei, und mit den Worten schloss: „Tua voluntas jus est; quod principi placuit, legis habet vigorem.“ Ragewinus, l. c. IV, 4.

Friedrich I. und Hadrian IV.

Dazu kamen Streitigkeiten mit dem Römischen Stuhle. Friedrich lebte damals ganz in der Anschauung von der Übermacht der Reichsgewalt über jede andere: er missbrauchte sein Glück. Sollten doch die Bischöfe, Fürsten und Städte auf alle Regalien verzichten und nur diejenigen sie zurückerhalten im Namen des Reiches und aus königlicher Gnade, welche die frühere Verleihung urkundlich nachzuweisen vermochten. Vielleicht hätte er, wäre ihm nicht ein so kühner Widerstand entgegengetreten, das Papstthum an einen Deutschen oder gar an ein Mitglied seiner Familie gebracht. Er dachte an Karl und Otto den Großen und deren Stellung zum Papstthum; aber seitdem hatte ein Gregor VII. gelebt und im Vertrauen auf die göttliche Wahrheit der Kirche die gewaltigsten Kämpfe gegen die Kaisermacht bestanden.

Friedrich I. beanspruchte die an Welf VI. übertragene Mathildische Erbschaft in ihrem ganzen Umfange wie ein reines Reichsgut und wandte die Beschlüsse von Roncaglia auf dieselbe an. Auch im Kirchenstaate ließ er die genauesten Nachforschungen über kaiserliche Rechte anstellen. Hadrian IV. klagte, dass er seinen Günstlingen die höchsten Kirchenehren ertheile, und gab weder zur Wahl des jungen Grafen Guido von Blandrate für den Stuhl von Ravenna noch zu der des Kanzlers Reinald von Dassel zum Erzbischof von Köln, die 1159 auf Betrieb des Kaisers erfolgt war, seine Genehmigung. Die Stimmung war beiderseits so gereizt, dass man sich über die üblichen Formen der Höflichkeit hinwegsetzte. Friedrich stellte seinen Namen in Schreiben dem päpstlichen voran und redete den Papst mit „Du“ an. Friedrich wünschte dem Papste, dass er allein dem anhange, was Jesus zu thun und zu lehren empfohlen, und erinnerte an die Hoheitsrechte der Kirche zur Zeit Constantins und dass die Kirche Frieden und Freiheit nur als Geschenk von den Fürsten bekommen. Der Papst verlangte im Mai 1159, dass der Kaiser ohne Vorwissen des Papstes keine Gesandten nach Rom sende, dass er nur zur Zeit der Kaiserkrönung im Kirchenstaate Lieferungen ausschreibe, dass er von den italienischen Bischöfen nur den Treueid, nicht aber den Lehenseid erhebe, dass er der Kirche Ferrara, Massa, alle Allodialgüter der Gräfin Mathilde, das ganze Land von Aquapendente bis Rom, das Herzogthum Spoleto, die Inseln Sardinien und Corsica übergebe. Friedrich bot an, sich einem Schiedsgerichte aus sechs Cardinälen und aus sechs von ihm ernannten Bischöfen zu fügen; Hadrian erklärte, er könne sich keinem Gerichte unterwerfen, und nannte in einem Schreiben an die deutschen Bischöfe den Kaiser einen Lügner, der keine von seinen Versprechungen gehalten, ihn überall betrogen habe und den Bann verdiene. Verlangte der Kaiser Unterwerfung der Kirchengewalt unter die Kaisergewalt, so forderte der Papst volle Freiheit der Kirche von der Reichsgewalt. Er war unbeugsam wie Gregor VII., wogegen Friedrich sich jetzt mit der Stadt Rom in Unterhandlungen einließ und den Senat anerkannte.[1])

[1]) Ragewinus, l. c. IV, 18—22; 34—36.

Tief verletzt äußerte damals Hadrian zu einem Vertrauten: „Hätte ich doch nie England oder mein Kloster verlassen! Ist irgend in der Welt ein Mensch gleich elend wie der Papst? Ich fand auf dem Heiligen Stuhl soviel Noth, dass alle Bitterkeiten meines vergangenen Lebens mir dagegen süß erscheinen.“[1])

So gespannt waren schon die Beziehungen, als eine Empörung in Mailand ausbrach.

Dahin hatte der Kaiser im Januar 1159 seinen Kanzler Reinald geschickt, um die städtischen Obrigkeiten gemäß den Beschlüssen von Roncaglia einzusetzen. Die Mailänder beriefen sich auf den Vertrag von 1158, der ihnen die Wahl ihrer Obrigkeiten überlasse, die Gesandten auf die Beschlüsse von Roncaglia. Da schlug das Volk los. Mit Mühe retteten die Consuln die Gesandten, welche die Menge ermorden wollte. Reinald vergaß die Gefahr nie und ließ die Mailänder bitter dafür büßen. Mailands Beispiel zündete: in Brescia und Crema wurden des Kaisers Gewaltboten verjagt. In flammendem Zorn hörte Friedrich die Kunde davon; die Mailänder wurden vorgefordert, sich zu vertheidigen. „Wir schworen den Eid, doch schworen wir nicht, ihn zu halten“, entgegnete in der Hitze einer der Gesandten. Ihre Vertheidigung erschien ungenügend. Auf die zweite und dritte Ladung erschienen sie gar nicht mehr, sondern rüsteten sich. Am 13. April griffen die Mailänder des Kaisers Schloss Trezzo mit Übermacht an: drei Tage und drei Nächte hatte die kleine Besatzung immer gegen frische Mannschaft zu kämpfen und musste sich endlich aus Erschöpfung ergeben. Achtzig gefangene Deutsche wurden in Fesseln geschlagen, die Italiener aber als Verräther an der Nation insgesammt niedergemacht. Der Kaiser feierte gerade das Osterfest in Bologna, als die Nachricht vom Angriffe eintraf. Sogleich wurde aufgebrochen, aber es war zu spät. Friedrich schwor, nicht eher die Krone wieder aufzusetzen, als bis Mailand, wofern es nicht schnell seine Sünden bereue, in Schutt und Staub zusammenfalle. Am 16. April 1159 wurde gegen die Mailänder, als Meineidige und der beleidigten Majestät Schuldige, des Reiches Acht ausgesprochen; der Kaiser warf seinen Handschuh zur Erde, zum Zeichen, dass ihre Güter der Plünderung, ihre Personen der Knechtschaft und ihre Stadt der Zerstörung preisgegeben seien.

Aufstand in Mailand.

Trezzo erstürmt.

Mailand geächtet.

In dem Kampfe, der sich jetzt entspann, stieg der Hass auf beiden Seiten bis zum höchsten Grad: man kämpfte für Ideen, und der einzelne vergaß sich selber. In der Wahl der Mittel zeigten namentlich die Mailänder kein Bedenken: gegen Friedrich sandten sie Meuchelmörder aus, und einmal rettete den Kaiser nur seine Gewandtheit im Ringen vor dem Tode. Der Kaiser sollte lernen, was Verzweiflung vermag.

Höhe des Hasses.

Zu schwach, um Mailand zu bezwingen, wandte sich Friedrich zunächst gegen das gleich trotzige, von Sümpfen geschützte Crema. Die Erbitterung der Kämpfenden stieg zu solcher Höhe, dass die Cremasken auf der Mauer gefangene Kaiserliche in Stücke rissen und Friedrich dafür Gefangene an die Belagerungs-

Crema.

---

1) Johannes Saresberiensis, Polycratius, VIII, 23, ed. Migne, CXCIX, p. 814; vergl. Baronius, Annales, ad 1155, XXXVI.

thürme binden und den Geschossen der Belagerten aussetzen ließ. Aber die Liebe zur Freiheit erstickte die Gefühle der Natur: die Cremasken schossen auf die Thürme ohne Rücksicht auf die Ihrigen, denn nach der Freiheit sei das Höchste der Tod für die Freiheit. Schon dauerte die Belagerung ein halbes Jahr, da entfiel manchem der Muth, und bedeutsam war es, dass Marchisius, der geschickte Kriegsbaumeister, an der Zukunft seiner Vaterstadt verzweifelnd, zu den Deutschen übergieng. Als die Noth aufs höchste gestiegen war, baten die Bürger um Frieden und Verzeihung: sie wollten in Zukunft ebenso treu dienen, als sie bisher muthvoll Widerstand geleistet hätten. Friedrich ehrte die Tapferkeit: die 20.000 Bewohner durften am 27. Januar 1160 frei abziehen und mitnehmen, was jeder tragen konnte. Den Kaiser ergriff der Anblick des Elendes selber derart, dass er einen verwundeten Cremasken durch Schutt und Trümmer trug. Dann ward Crema geplündert und niedergebrannt. Die Besiegten fanden ein Asyl in Mailand; der Kaiser zog im Triumphe in Pavia ein.

Hadrians Tod. Während der Belagerung von Crema starb Hadrian IV. am 1. September 1159 zu Anagni; bei längerem Leben hätte er Friedrich sicher gebannt. Ein Schisma entstand. Es gab im Cardinals-Collegium eine kaiserliche Partei und eine, welche für die Unabhängigkeit der Kirche stritt.

Für einen Papst im Sinne des Kaisers wurden Geld und Versprechungen gespendet: umso entschlossener waren diejenigen, welche für die Freiheit der Kirche von kaiserlicher Einmischung eiferten, und sie waren in der Mehrheit. Vierzehn Wähler waren für jenen Cardinal Roland, welcher in Besançon so entschieden dem Reinald von Dassel entgegengetreten war: er stammte von Siena, aus dem gräflichen Geschlechte der Bandinelli, war Diaconus zu Pisa, dann ein gefeierter Lehrer des Rechtes in Bologna gewesen. Eugen III. machte den umsichtigen und kühnen Mann, der ein fleckenloses Leben hinter sich hatte, zum Cardinal-Presbyter von St. Marcus und zum Kanzler. Für einen Kaiserpapst waren ursprünglich nur drei Stimmen: die Cardinäle Octavian, Johann von St. Martin und Guido von Crema; die beiden letztern stimmten für den erstern. Da die Mehrheit die Minderheit in Vorbesprechungen nicht mit sich zu einigen vermochte, Papstwahl, 7 Sept. 1159. schritt sie zum Wahlact: die Wahl Rolands wurde am 7. September bestätigt, und schon begann man ihn mit dem rothen päpstlichen Mantel zu bekleiden, als Octavian im Namen des Kaisers dagegen protestierte, Drohungen ausstieß, auf Roland lossprang und ihm den Mantel wegriss. Man nahm den Mantel wieder aus seinen Händen, aber einer seiner Kapläne brachte einen bisher verborgen gehaltenen ähnlichen Mantel her, den Octavian in der Hast verkehrt anzog, aber so fest um den Hals band, dass ihm derselbe nicht mehr entrissen werden konnte. Er eilte an den Altar und stimmte das Tedeum an, Bewaffnete kamen aus Verstecken in St. Peter, wo die Wahl abgehalten wurde. Die Thüren wurden aufgesprengt, und mit gezückten Schwertern drangen die Parteigänger ein, inthronisierten ihn und begrüßten ihn als Victor IV. Verblüfft ob dieser Keckheit zog sich die Mehrheit mit ihrem Candidaten, der sich Alexander III. nannte, in die Burg von St. Peter zurück.[1]) Octavian hatte Anhang unter dem niederen Clerus und Volk und ward unter Waffenlärm in Procession in den

Alexander III. und Victor IV.

---

[1]) Die Berichte der Alexandriner über die Wahl sind einig, die der Victoriner im Widerspruch, welcher bei Hefele, Conciliengeschichte, V, S. 570—578, trefflich erklärt ist.

Lateran geführt. Roland fand mit den Seinen Schutz in dem verschanzten Vatican; hier ward er vom 9. bis 15. September belagert, aber durch Otto Frangipani wieder befreit und begab sich nach Terracina, in die Nähe des sicilischen Reiches, dessen König ihn sogleich anerkannte, während Octavian noch bis Ende September in dem schon schwankenden Rom verblieb.

Obschon eigentlich nur Alexander rechtmäßig gewählt war, suchte Friedrich diesen Anlass auszubeuten, um als Schiedsrichter über die Päpste aufzutreten, wie einst Otto der Große gethan. Beide Päpste wandten sich an ihn um Anerkennung; er aber schrieb ein Concil nach Pavia aus, das über ihre Wahl nach dem Ausspruche der Bischöfe entscheiden sollte, und gebot nicht bloß Victor, sondern auch „dem Kanzler Roland und den übrigen Cardinälen, die ihn zum Papst gewählt", vor dem Concil zu erscheinen; denn wie nur ein Gott, solle nur ein Kaiser und ein Papst sein. Victor IV. kam gehorsamst, aber Alexander III., der sich als den rechtmäßigen Papst betrachtete und viel vom Muthe und Geiste Gregors VII. besaß, wies diese Aufforderung als ungesetzlich zurück: denn der Kaiser könne ohne päpstliche Einwilligung keine Kirchenversammlung ausschreiben, und der Papst solle berufen, nicht berufen werden, richten, nicht gerichtet werden. Der Kaiser schreibe an seine Mutter, die Kirche, als ob sie seine Magd wäre; er (Alexander) aber werde für die Kirche wie seine Vorfahren das Leben wagen.[1]

Concil zu Pavia. 5.–15 Februar 1160.

Alexander III. war hier in vollem Recht, er war der von der Mehrheit der Wähler erkorene Papst, und die Überzeugung von der Rechtmäßigkeit seiner Wahl und von dem Schutze Gottes, der seiner Kirche in ihrer gerechten Sache nie fehle, gab ihm in allen Gefahren Festigkeit und seinem Handeln Schwung. Wir dürfen nicht verkennen, dass auch Friedrich I. Kraft und Schwung des Waltens in dem Glauben des ihm von Gott gegebenen Berufes fand, aber in dieser Frage war er in einem verhängnisvollen Irrthum befangen. Victors Ansprüche standen nicht auf gleicher Linie mit denen Alexanders. Wer der rechtmäßige Papst sei, das war schon entschieden und nicht erst vom Kaiser zu entscheiden. Hefele bemerkt[2]) sehr richtig: „Diesmal warf der Kaiser sein gewaltiges Schwert in die Schale der Minorität, so dass sie mit der Majorität anfangs im Gleichgewicht zu stehen schien, in Wahrheit aber obsiegte. In ähnlicher Weise hat ein Jahrhundert später Karl von Anjou das Urtheil der kleinen Minorität seines Gerichtshofes bestätigt und damit das edle Haus der Hohenstaufen vernichtet." Der Kaiser lud zu unparteiischer Entscheidung nach Pavia ein, aber sein Schreiben behandelte Roland nur als Kanzler, und war nicht an Octavian, sondern an Victor IV. gerichtet; indem

[1]) Der Brief Friedrichs I. an Alexander III. (Roland) in Pertz, Leges, II, p. 118. — Vergl. Vita Alexandri III., ed. Migne, CC, p. 16. — Morena, l. c. ap. Muratori, SS., VI, p. 1057. — Ragewinus, l. c. IV, 59—66. — Johannes Saresberiensis, Ep. LIX, ed. Migne, CXCIX, p. 39.

[2]) Hefele, Conciliengeschichte, V, S. 580.

seine Gesandten es überreichten, knieten sie vor ihm nieder und huldigten. Da fehlte sogar der Schein von Unparteilichkeit und wurde klar, dass in Pavia kein unparteiisches Gericht und dass die Synode nur ein Mittel sei, Europa die Entscheidung des Kaisers aufzudringen.[1])

Aftersynode zu Pavia. Die Versammlung in Pavia war nicht zahlreich besucht, sie ward am 5. Februar 1160 eröffnet.[2]) Friedrich sprach als römischer Kaiser das Recht an, Kirchenversammlungen zu berufen; das Recht, zu entscheiden, sei Sache der Bischöfe, die von Gott eingesetzt seien. Am 11. Februar wurde besonders durch die Thätigkeit Reinalds von Dassel, jedoch nicht ohne starken Widerspruch, unter steigendem Druck, unter Anwendung von Drohungen und Versprechen, Victor IV. als der wahre Papst anerkannt und über Alexander und seine Cardinäle der Bann ausgesprochen. (Victor IV.) Die Unterschriften der Synode sind gefälscht:[3]) Laien unterschrieben für Bischöfe, manche werden als zustimmend bezeichnet, welche Widerspruch einlegten. Friedrich hielt dem einziehenden Victor IV., dem gefügigen Werkzeug seiner Pläne, nicht bloß den Steigbügel und küsste ihm die Füße, sondern er befahl auch, alle Prälaten, welche Victor nicht anerkennen würden, aus dem Reiche zu vertreiben, und alle, die zu Alexander reisen würden, an Gut und Leben zu bestrafen. Alexander III. hingegen excommunicierte Octavian am 24. März und mit ihm alle Förderer des Schismas, worunter auch Friedrich verstanden, ohne dass jedoch sein Name genannt war. An bitteren Aufhellungen der Vorgänge in Pavia fehlte es nicht.

Alexander III. kam im Juni 1161 auf kurze Zeit nach Rom, dann schiffte er sich anfangs 1162 nach Genua ein und zog von da im April nach Frankreich, wo er schon im October 1160[4]) auf einer zahlreichen Synode von circa hundert Bischöfen und Äbten zu Toulouse von Frankreich und England, deren Könige der Synode beiwohnten, anerkannt worden war. (Synode zu Toulouse,) Selbst in Deutschland fand er muthige Anhänger, wie den Erzbischof Eberhard von Salzburg, die Bischöfe Hartmann von Brixen, Roman von Gurk und Propst Gerhoh von Reichersberg. Auch die Könige in Spanien, ferner Ungarn, Irland und Norwegen erklärten sich für Alexander III. — Friedrich I. schwamm jetzt gegen den Strom der öffentlichen Meinung, einen Afterpapst am Halse mitschleppend. (zu Lodi.) Das Concil, welches dieser im Juni 1161 in Lodi hielt, hatte im Vergleich zur Synode von Toulouse nur geringe Bedeutung, und um sich den Schein der Wichtigkeit zu geben, griffen die Veranstalter abermals zur Fälschung von Zustimmungs-Erklärungen aus aller Herren Länder.[5]) Wenige kümmerten

[1]) Reuter, Alexander III., Bd. I, S. 92.
[2]) Mansi, l. c. XXI, p. 1112—1142. — Pertz, Leges, IV, p. 121 f.
[3]) Hefele, l. c. V, p. 590 f. — Reuter, l. c. I, p. 115, 509—516.
[4]) Reuter, l. c. I, p. 166, 499 f.
[5]) Ibid. I, p. 176. — Prutz, l. c. I, p. 275.

sich um Victor IV.; die Geistlichkeit und das gemeine Volk hiengen an Alexander III.; nur Bischöfe, die um Hofgunst buhlten, an Victor. Bedeutsam war aber insbesondere die Verbindung des Papstes mit Mailand; das Papstthum schloss jetzt den Bund mit der Freiheit.

Um Mailand drehte sich denn jetzt der Kampf. Im Jahre 1160 wurde nur durch Streifereien das Gebiet der Stadt verwüstet, weil die Mehrzahl der deutschen Kriegsvölker in die Heimat zurückgekehrt war. Im Frühjahre 1161 kam jedoch große Verstärkung mit Friedrich dem Rothenburger, Pfalzgraf Konrad und Reinald von Köln. Da fieng die Verheerung des Gebietes von neuem an; denn Hungersnoth sollte die Mailänder überwältigen; die Stadt war zu stark und zu weitläufig, um sie vollständig einzuschließen. Im August wollten die Mailänder unterhandeln; der Kaiser willigte ein, doch durch die Schuld Reinalds kam es zum neuen, heftigen Kampfe. Jetzt zog sich der Kaiser nach Lodi zurück, ließ alle Straßen nach Mailand aufs strengste bewachen und allen, die ihm Lebensmittel zuführten, ohne Gnade die rechte Hand abhauen. Eine Feuersbrunst vernichtete einen großen Theil der Vorräthe, die Wasserleitungen wurden durch eine List entdeckt und zerstört, die Noth stieg auf eine entsetzliche Höhe. Da erboten sich die Mailänder, der freien Wahl ihrer Consuln zu entsagen und ihre Stadtmauern niederzureißen; der Kaiser aber verlangte auf Eingebung Reinalds Unterwerfung auf Gnade und Ungnade. Sie ward beschlossen, am 1. März 1162 von sechzehn Abgeordneten im kaiserlichen Feldlager beschworen. Am 4. und 6. März folgte der Zug ins kaiserliche Lager: die Banner wurden überreicht, alle stürzten auf die Knie und erflehten um des gekreuzigten Heilandes willen Verzeihung und schworen beständige Treue. Deutsche Ritter weinten vor Rührung, nur der Kaiser blieb unbewegt, sein Antlitz kalt wie Marmor. Der große Fahnenwagen, das Carroccio, ward zertrümmert:[1]) ein eiserner Baum mit eisernen Blättern stand in der Mitte, seine Spitze schmückte ein Kreuz, auf dessen Vorderseite der segnende Ambrosius, der Schutzheilige der Stadt, abgebildet war: mit seinem Senken zur Erde schien gleichsam Mailand zu sinken, und die Posaunen, mit denen man seinen Sterbesang geblasen, wurden dem Kaiser übergeben. Dieser erklärte, nach den Gesetzen hätten alle den Tod verdient, dennoch wolle er ihnen aus Barmherzigkeit das Leben und Eigenthum lassen. Das Endurtheil über Mailand wurde in Pavia gefällt: die Stadt Mailand solle verschwinden vom Angesichte der Erde und für ewige Zeiten Zeugnis ablegen, was Arglist und Meineid für Strafe fänden. Am 26. März hatte unter lautem Jammergeschrei der Auszug der Besiegten und der Einzug der Sieger über die niedergerissenen Mauern statt.[2]) Die Feinde Mailands in Italien, die von Como, Pavia, Cremona, Lodi, Novara, waren am eifrigsten im Verwüsten. Ein großer Theil der Stadt war aus Holz gebaut und gieng in Flammen auf. Die Kirchen wurden verschont. Die Gebeine der heiligen drei Könige wurden dem Erzbischof Reinald übergeben, der sie nach Köln brachte. Über die Brandstätte soll der Pflug gezogen und Salz gestreut worden sein, zum Zeichen, dass

Noth in Mailand.

Übergabe.

Carroccio.

Mailand zerstört.

[1]) „Vexillum Sti Ambrosii super carociam." Burchardus Argentinensis, Ep. de victoria Friderici I., ap. Muratori, SS., VI, p. 917.

[2]) Die Unterwerfung Mailands schildert: Burchardus, l. c. bei Muratori, VI, p. 916—918, Morena, l. c. p. 1099—1103 und Epistola Friderici I. ad Eberhardum, ap. Pertz, Leges, II, p. 131 f., in Chron. Reichersp., ap. Pertz, SS., XVII, p. 468—470. — Vincentius Pragensis, l. c. p. 680.

der Boden auf ewig verflucht sei. Die Bewohner Mailands aber mussten sich in vier offenen Flecken niederlassen. Am 1. April 1162 feierte der Kaiser den Sieg in Pavia und trug die Krone wieder.

Folgen des Sieges. Der Eindruck dieses Sieges war groß: Brescia, Piacenza, Bologna, Imola, Faenza baten um Gnade. Sie wurde ertheilt, aber ihre Mauern und Thürme wurden niedergerissen, sie mussten die Beschlüsse von Roncaglia und die Podestàs, die ihnen der Kaiser setzte, annehmen. Italien war jetzt Friedrich unterworfen, wie nie vorher einem Kaiser. Nur der flüchtige Alexander III. leistete noch Widerstand. Victor war ganz ergeben. „Des Kaisers Herz ward gar sehr erhoben und alle Reiche der Welt fürchteten seinen Namen“, sagt der alte Helmold. Victor hatte natürlich sogleich Reinalds Wahl zum Erzbischof von Köln bestätigt. Um auch den letzten Widerstand zu bezwingen, zog Friedrich jetzt nach dem Norden.

Die Anerkennung Victors IV. von Seite des Kaisers und die Verwerfung Alexanders erlangte erst dann ihre volle Bedeutung, wenn auch die Könige des Westens dem Beispiele des Kaisers folgten. An und für sich lag es im Interesse jener Völker, sich einem Papste, der ein Werkzeug des Kaisers war, nicht zu fügen, und im Geiste der Kirche lag es, die Mutter aller Völker, der Hort ihrer Freiheit zu sein. Ferdinand II. von Leon und Castilien und Raimund IV. Berengar, Markgraf von Barcelona und Regent in Aragonien, bezeugten darum alsbald Alexander III. ihre Verehrung.[1]) Darum war man auch in England und Frankreich sogleich geneigt, den Papst zu verwerfen, der, vom Kaiser allein gehalten, auch der Vollzieher seines Willens sein musste, und jenem sich anzuschließen, der die Freiheit, der die Interessen aller Völker zu vertreten schien. Allein Friedrich wollte immer das ganz, was er einmal wollte, und so wurde alles aufgeboten, um auch die andern Völker in die Bahnen der kaiserlichen Politik zu ziehen. „Wer hat die Deutschen“, schrieb Johann von Salisbury, „zu Richtern der Völker bestellt und ihren Fürsten die Vollmacht gegeben, abzusprechen über die Häupter aller Menschen?“

Bei diesem Versuche war Reinald an seinem Platze. Pisa und Genua wusste er dahin zu bringen, dass sie eine Flotte gegen Sicilien auszurüsten versprachen; denn Unteritalien gedachte sich der Kaiser ebenso zu unterwerfen, wie das Land am Po. Markgraf Raimund Berengar von Barcelona ward durch das Versprechen der Provence gewonnen, Victor IV. anzuerkennen und den Kaiser im August 1162 in Turin zu besuchen. Ludwig VII. von Frankreich und Heinrich II. von England schwankten, der erste aus Charakterlosigkeit, der andere aus Politik. Beide hatten zwar auf den Rath ihrer Bischöfe

Kirchenversammlung zu Toulouse. gleich anfangs Alexander III. auf der Kirchenversammlung in Toulouse 1160 anerkannt und Victor IV. verworfen. Allein Ludwig, durch Familienbande umstrickt, ließ Alexander III. bei seiner Ankunft auf fränkischem Boden im April 1162 nicht einmal begrüßen, während das Volk ihn mit Enthusiasmus

---

[1]) Reuter, l. c. I, p. 107.

aufnahm. Von kaiserlicher Seite ward alles aufgeboten, ihn fest auf Victors IV. Seite zu ziehen: ein Congress sollte die Bischöfe des Reiches und Frankreichs vereinigen, der Kaiser und der König, jener mit Victor, dieser mit Alexander sich dort einfinden und dann das Schisma beigelegt werden. Der König von Frankreich hatte durch seinen Gesandten Heinrich von Champagne Zusage ertheilt, gleichwie zu einer vorläufigen Besprechung mit Friedrich auf der Saonebrücke zu Saint-Jean-de-Lôsne, zwischen Dijon und Dôle, auf den 29. August 1162. Diese Begegnung, vor der Alexander den König warnte, fand jedoch nicht statt. Zuerst kam der König und traf den Kaiser nicht, dann kam der Kaiser und traf den König nicht. Dagegen verhandelte Reinald persönlich mit dem König und äußerte hier: Rom sei eine Stadt, der Papst ein Bischof des Reiches, der Kaiser der oberste Schirmvogt der Kirche. Ihm und den Bischöfen des Reiches stehe die Entscheidung bei einer zwistigen Papstwahl zu und die ganze Christenheit habe sich dieser Entscheidung zu fügen. Da entgegnete der König: „Hat Christus dem heil. Petrus und dessen Nachfolgern nicht alle seine Schafe zu weiden übergeben? hat er mich und meine Bischöfe und mein Volk ausgeschlossen? ist der Papst nur euer, nicht auch unser Oberhirt?“ Damit war der Versuch, Ludwig VII. auf die Seite des Kaisers hinüberzuziehen, fehlgeschlagen. Und doch war seit den Kreuzzügen die Stimme Frankreichs für die öffentliche Meinung so bedeutsam.[1]

Besprechung in Saint-Jean-de-Lôsne.

Der Kaiser konnte nicht mehr zurück. An der Saonebrücke bei Dôle waren Prälaten mit seinem Papste und seinen Fürsten versammelt. Der Kaiser klagte über Beleidigung durch die Könige von Frankreich und England, Victor über mangelnde Anerkennung. Reinald mahnte die Versammlung, als wahres Generalconcil dem Schisma endlich ein Ende zu machen. Zwar seien die Könige von Frankreich und England mit ihren Prälaten nicht gekommen, allein die Einmischung dieser Königlein in die Angelegenheiten der Kirche sei ohnehin eine Vermessenheit und eine Beleidigung des Kaisers. Das waren ganz neue Grundsätze, die Frankreich und England nie anerkennen konnten. Dann war aber auch die Einheit der Kirche dahin, aus ihrem Beschützer wurde ihr Zerstörer. Mit der Schädigung der Kirche war aber auch dem Kaiserthum seine Bedeutung genommen. Die Versammlung anerkannte Victor, wagte aber nicht, Alexander zu bannen. Dieser dagegen vereinte auf dem Concil zu Tours im Mai 1163 den Clerus Westeuropas und gewann immer mehr die öffentliche Meinung.[2]

Versammlung bei Dôle.

Während so Kaiser Friedrich in Verfolgung seiner Politik einen Theil des Reiches gegen den andern bewaffnete, mit der ersten geistigen Macht Europas brach, der Zustimmung Frankreichs und Englands eine vorher nicht gekannte Bedeutung gab, musste er auch Heinrich dem Löwen, um ihn nicht in das Lager seiner Feinde zu treiben, eine Ausdehnung seiner Besitzungen und seiner Macht im Norden gestatten, welche zuletzt für die Kaisermacht selber gefährlich wurde. Damit kommen wir an die Unterwerfung der ganzen

---

1) Hefele, l. c. V, p. 600—604. — Reuter, l. c. I, p. 195—215.
2) Hefele, l. c. V, 611 ff. — Reuter, l. c. I, p. 223—229; 282—293.

Nord-albingien. Küste Norddeutschlands, an die damit verwachsene Geschichte Dänemarks, an die Bekehrung der polabischen Stämme von Kiel bis Stralsund. Das slavische Heidenthum empfieng in diesen Zeiten den Todesstreich von Deutschland, wie Dänemark. von Dänemark.

Dänen und Wenden.

Erich Emund. Erich II., seit dem Siege zu Fotvig Emund geheißen oder der Denkwürdige, bekam im eigenen Bruder Harald Kesia[1]) einen Gegenkönig. Schnell vertrieb er ihn aus dem Reich und ließ ihn, als er wiederkam, in Veile aufgreifen und sammt acht Söhnen hinrichten, 1135. Dann unternahm er einen Zug nach Rügen ohne dauernden Erfolg; ein Unternehmen gegen Norwegen (1137) mislang vollständig. 1137 ward Erich in offener Gerichtsversammlung von einem Bauer erstochen, der durch ein gegen ihn gefälltes Urtheil gereizt war: er hinterließ nur einen unehelichen Sohn, Swen-Peter. Außer diesem waren von königlichen Prinzen noch vorhanden Waldemar, der Sohn Knuts, und Knut, der Sohn des Magnus — aber alle minderjährig. Deshalb wurde der einzige erwachsene Prinz, Erich, der durch seine Mutter von Erich dem Guten abstammte, ihnen vorgezogen. Erich III. hat den Beinamen Lamm, er war keine kriegerische Natur: die Wenden machten sich wieder unabhängig, und auch der leichteste Anlass genügte, den König, wenn er gegen sie kreuzen muſste, zur Umkehr zu bewegen. Die Zeit seiner Regierung war keine glückliche, ein dreijähriger schlachtenreicher Krieg gegen Olaf, den Sohn Haralds, der aus der Verbannung heimkehrend sein väterliches Erbe forderte, verwüstete das Land, bis Olaf 1141 Schlacht und Leben verlor. Erich starb im Mönchskleide 1146.[2])

(Erich III., Lamm, 1137 bis 1146.)

Swen-Peter und Knut Magnussen. Eine Doppelwahl fand statt: Seeland und Schonen waren für Swen-Peter, Emunds Sohn, Jütland und Schleswig für Knut Magnussen, des Magnus Sohn. Wieder wüthete der Bürgerkrieg im Reiche, bis der Ruf zum zweiten Kreuzzug erscholl, zum Kampf gegen die Ungläubigen, ob im Morgenlande, ob in Spanien, ob an den Küsten der Ostsee. Sündenerlass war jedem Streiter Christi verheißen, aber Kirchenbann jedem gedroht, welcher den Heiden, die er dem christlichen Glauben unterthan machen könne, den Götzendienst um Geld gestatte. Plötzlich hörte der Krieg in Dänemark auf, die Gegner zogen gemeinsam gegen die obotritischen und pommer'schen Wenden. Die Polen sollten von Osten, die Sachsen mit Heinrich dem Löwen von Süden kommen, die Dänen auf ihren Schiffen von Norden.

(Kreuzzug gegen die Wenden.)

Als der Obotritenfürst Niklot sah, dass der Krieg unwiderruflich sei, begann er selber den Kampf, und verheerte im Jahre 1147 ganz Wagrien. Da eilte, so erzählt Helmold[3]) 1147, jenes ganze mit Kreuzen versehene Heer, ins Land der Slaven zu kommen und deren Ungerechtigkeiten zu rächen; sie theilten das Heer und belagerten zwei Festungen, Dobin (Dobni bei Wismar) und Dimin, Auch die Dänen kamen. Bald aber sagten die Vasallen des Herzogs: „Ist nicht

[1]) Dahlmann, Geschichte von Dänemark, I, S. 245 f. Kesia = Spieß, Speer.
[2]) Bernhardi, Konrad III., S. 571.
[3]) Helmoldus, l. c. I, 62 ff. — Bernhardi, l. c. p. 563 ff.

das Land, das wir verheeren, unser Land, und das Volk, das wir bekämpfen, unser Volk? Warum zerstören wir unsere Einkünfte?" Heinrich der Löwe wollte ein reiches Zinsland und begnügte sich mit einer Scheinbekehrung. Die Slaven versprachen, sich taufen zu lassen und die Gefangenen freizugeben. „Demnach wurden", sagt Helmold, „viele getauft, jedoch fälschlicherweise, denn gleich nachher zeigten sich die Slaven schlimmer als zuvor." — „Auf den verschiedenen Feldzügen, die Heinrich ins Slavenland hinein unternahm, wurde des Christenthums gar nicht Erwähnung gethan, sondern nur des Geldes. Denn noch opferten sie Götzen und nicht Gott dem Herrn und machten seeräuberische Einfälle in das Land der Dänen."[1])

Wie Heinrich der Löwe königliche Rechte im Norden anstrebte, geht auch aus seinem Benehmen gegen die Kirche im Norden hervor. Kaum war der Friede geschlossen, so wollte der Erzbischof Hartwig von Bremen auch die alten Bischofssitze wieder errichten, namentlich Oldenburg, den Otto der Große gegründet. Er ernannte im Jahre 1149 Vicelin zum Bischof von Oldenburg und Emmehard zum Bischof von Mecklenburg, wozu er nach der Anskar ertheilten päpstlichen Bulle im vollen Rechte war. Aber alsbald ließ der Herzog seinem ehemaligen Liebling Vicelin den Zehnten sperren. Auf seine Beschwerde deshalb erwiderte Heinrich der Löwe: „Dieses Land haben meine Väter durch Gottes Gnade mit Schwert und Schild erobert und mir zu erblichem Besitze hinterlassen. Ihr aber habt den Bischofstitel ohne meine Erlaubnis übernommen. Doch diese Eure Schuld will ich vergessen, wenn Ihr die bischöfliche Einkleidung von meiner Hand empfangen wollt." Da aber Bischöfe einzukleiden der kaiserlichen Majestät zukam, so schien die Sache dem Vicelin bedenklich, obschon ein Ritter ihm am Hofe erklärte: „Es ist eine leichte und nützliche Sache, dass mein Herr ein Stäblein empfängt und in Eure Hände gibt zum Zeichen der Einkleidung, und dass Ihr in Zukunft ein Freund des Herzogs seid und Ehre habt unter den Heiden, die Ihr zu bekehren Euch anschickt." — Vicelin gieng nach Bremen und fragte um Rath. Da sagte man ihm denn: „Die Einkleidung gebürt nur dem Kaiser, der nächst Gott unter den Menschen hervorragt, und die Kaiser haben die Ehre, Herren der Bischöfe zu heißen, mit den glänzendsten Schätzen des Reiches bezahlt, durch herrliche Stiftungen; darum erröthet die Kirche nicht, sich vor dem einen zu neigen, durch den sie über viele herrschen kann. Herzoge und Markgrafen hingegen eilen um die Wette herbei, um Lehensträger der Kirche zu werden. Wollt ihr nun die Ehre der Kirche schädigen? sollen die bisherigen Herren der Fürsten ihre Knechte werden?" Man sieht, ein hoher Sinn leitete die Kirchenhäupter den Fürsten jener Zeit gegenüber. Vicelin folgte und kam in die äußerste Noth, und diese zwang den alten Mann zur Nachgiebigkeit: „Um dessen willen, der sich für uns gedemüthigt hat," empfieng er gegen Ende 1150 das Bisthum mittels des Stabes aus der Hand des Herzogs. Vicelin starb bald darauf, 12. December 1154.[2])

Heinrich der Löwe, — seine Pläne. — Vicelin.

Einen neuen Bischof wählte die Herzogin. Helmold erzählt: Es war damals ein Priester, namens Gerold,[3]) ein geborner Schwabe, Kapellan des Herzogs, in der Schrift so wohl bewandert, dass er in Sachsen nicht seinesgleichen hatte. Meister der Schule zu Braunschweig, barg er in einem kleinen Leib eine große Seele; mit keuscher Seele wollte er ins Kloster Riddagshausen.

Gerold.

---

1) Helmoldus, l. c. I, 68.
2) Ibid. I, 69 f., 73, 75, 78. — Bernhardi, l. c. p. 827—832.
3) Helmoldus, l. c. I, 79—82.

Zu dem sagte die Herzogin: „Wenn du Gott dienen willst, so geh ins Land der Slaven und setze die Arbeit Vicelins fort“, und sandte ein Schreiben nach Wagrien — und Volk und Geistlichkeit wählten einstimmig den Gerold nach ihrem Willen. Aber der Erzbischof Hartwig von Bremen versagte die Weihe, denn er war im Streit mit dem Herzog. Dieser war mit Barbarossa gerade in Italien und sandte Gerold Befehl, dass er ihn in der Lombardei treffe. Heinrich legte Fürbitte für Gerold bei Hadrian IV. ein, welcher den Wunsch des Herzogs zu erfüllen versprach, wenn es ohne Beeinträchtigung des Erzbisthums geschehen könne. Als der Herzog im Gefecht nach der Krönung verwundet wurde, sandte ihm Hadrian ein Geschenk und die Meldung, dass er seinen Neuerwählten am andern Morgen weihen wolle. Solches geschah. Gerold kehrte heim und unterwarf sich der kirchlichen Autorität seines Metropoliten, wie dieser sich dem päpstlichen Ausspruche unterwarf, und beide versprachen einander zu unterstützen, und Gerold sprach beim Herzog für den Frieden; doch dauerte es lange, bis er selber in den Genuss seiner Pfründe gelangte.

Helmold erzählt, wie er mit Gerold seine Diöcese bereiste. In Oldenburg war nur eine kleine Kapelle, das heilige Amt wurde in heftiger Kälte unter Haufen von Schnee abgehalten. Unter den Zuhörern war auch der ehemalige Slavenfürst Pribislaw und lud sie zum Mahle. „Zwanzig Gerichte belasteten die uns hingestellte Tafel. Da habe ich aus Erfahrung kennen gelernt, dass kein Volk, was Gastlichkeit anlangt, ehrenwerter ist als die Slaven. Denn in Bewirtung der Gäste sind alle eines Sinnes und gleich eifrig, so dass niemand um gastliche Aufnahme zu bitten braucht. Was sie durch Ackerbau, Fischerei und Jagd erwerben, geben sie alles mit vollen Händen hin, und preisen den als den Tapfersten, welcher der Verschwenderischste ist, weshalb viele durch die Sucht, hierin Aufsehen zu erregen, zu Diebstahl und Raub sich verleiten lassen. Nach den Gebräuchen der Slaven muss man, was man in der Nacht gestohlen hat, am andern Morgen unter seine Gastfreunde vertheilen. Wenn aber einer, was jedoch sehr selten vorkommt, einem Fremden Aufnahme verweigert zu haben überführt wird, dessen Haus und Habe darf man niederbrennen, und alle stimmen in der Ansicht überein: wer sich nicht scheue, einem Fremden Brot zu versagen, sei verrufen und gemein und verdiene von allen geschmäht zu werden.“ [1])

Slavische Gastfreundschaft.

Slavisches Heiligthum.

Am andern Tage kamen die Priester zu einem Heiligthum des Prowe, des Gottes der Gerechtigkeit und des Ackerbaues [2]) — heiligen Eichen, von einem Hofraum umgeben und um diesen ein sorgfältig aus Holz gebauter Zaun mit zwei Pforten — es war das Heiligthum des gesammten Landes, ein besonderer Oberpriester dafür bestimmt. Dort pflegte das Volk am zweiten Wochentage mit dem Priester und dem Fürsten zum Gericht zusammenzukommen. „Der Eintritt in den Hofraum war allen verwehrt, außer dem Priester und denen, die opfern wollten, oder die von Todesgefahr bedrängt wurden, denn diesen durfte der Zufluchtsort niemals verschlossen werden. Die Slaven haben nämlich solche Ehrfurcht vor ihren Heiligthümern, dass sie den Umkreis eines solchen selbst in Kriegszeiten nicht mit Blut beflecken lassen. Zum Eide lassen sie es selten kommen, denn schwören ist bei ihnen so viel als sich verschwören, nämlich den rächenden Zorn der Götter auf sich herabrufen.“ [3]) Gerold und seine Begleiter zerschlugen

[1]) Helmoldus, l. c. I, 82 u. II, 12. — Vergl. Krek, Einleitung in die slavische Literatur, I, S. 88.

[2]) Vergl. Bd. IV, S. 176 dieses Werkes. 5. Aufl.

[3]) Helmoldus, l. c. I, 83.

sogleich die Zieraten der Thore und legten Feuer an die heiligen Bäume. Am andern Tag hielt der Bischof eine Rede auf dem Markt zu Lübeck, mahnte, die Götzen aufzugeben und vom Seeraub abzustehen. Da gab Pribislaw die merkwürdige Antwort: „Deine Worte sind von Gott und dienen zu unserem Heile. Aber wie können wir sie befolgen? Unsere Fürsten verfahren mit solcher Strenge gegen uns, dass wegen des großen Druckes der Abgaben und der Knechtschaft uns der Tod lieber ist als das Leben. Sieh, in diesem Jahre haben wir dem Herzog 1000 Mark bezahlt und 100 dem Grafen und doch sind wir noch nicht frei, sondern werden tagtäglich gepresst und gedrängt, dass wir fast zugrunde gerichtet sind. Wie sollen wir für den neuen Glauben Kirchen bauen? wie uns taufen lassen, da wir stündlich an die Flucht denken müssen? Wüssten wir einen Ort, wohin wir fliehen könnten? Kommen wir über die Trave, so finden wir dasselbe Unglück; gehen wir über die Peene, so ist es geradeso. Was bleibt uns also übrig als das Meer, um im Fischerhause zu wohnen? Die Fürsten selber sind schuld, wenn wir Seeraub treiben." — Der Bischof antwortete: „Dass die Fürsten euer Volk bisher misshandelt haben, ist nicht zu verwundern, denn sie glauben, an Götzendienern und solchen, die ohne Gott sind, sich nicht eben zu versündigen. Darum werdet Christen! Leben die Sachsen nicht in Ruhe, zufrieden mit ihren gesetzlichen Abgaben? Ihr dagegen seid die einzigen, die von der Religion, zu der sich alle bekennen, abweichen und deshalb auch von allen sich plündern lassen müssen." — Pribislaw: „Bekommen wir die Rechte der Sachsen in Bezug auf Güter und Steuern, dann wollen wir gerne Christen werden, Kirchen bauen und den Zehnten entrichten." — Der Bischof und die Fürsten der Slaven giengen deshalb zum Herzog, der eine Mahnrede zur Bekehrung an sie hielt. Da antwortete der Obotritenfürst Niklot: „Sei der Gott, der im Himmel ist, dein Gott, und du sei unser Gott, so sind wir zufrieden. Verehre du jenen, wir werden dich verehren." Der Herzog verwies die Lästerrede, hatte aber keinen Sinn für das Unglück, das sich darin aussprach. Für Bisthum und Kirchen that Heinrich nichts, „denn aus Italien zurückgekehrt, dachte er nur auf neuen Erwerb, weil die Schatzkammer völlig leer war".[1]) *Bedrückung der Slaven.*

Indes waren Swen-Peter und Knut vom Kriege gegen die Wenden wieder nach Dänemark zurückgekehrt und sogleich entbrannte wieder der Bürgerkrieg. Swen errang Siege, besonders durch die Tapferkeit des jungen Waldemar. Als beide sich 1152 an Kaiser Friedrich wandten, entschied dieser auf dem Reichstag zu Merseburg, dass Swen-Peter König und des deutschen Königs Lehensmann sei, dass Knut der Krone entsage und dafür von Swen Seeland als Lehen erhalte; Waldemar erhielt Süd-Jütland als Lehen von Swen, und dieser wurde am Pfingsttag gekrönt und trug dem Könige das Schwert vor.[2]) *Dänemark, ein Lehen des Reiches.*

Kaum heimgekehrt, brach Swen-Peter sein Wort dem Knut und zeigte sich undankbar gegen Waldemar. Schon früher hatte er diesen einmal in die Gewalt seines Schwiegervaters, des Markgrafen Konrad von Meißen, zu führen gesucht, damit dieser ihn in beständiger Verwahrung hielte. Konrad

[1]) Helmoldus, l. c. I, 83.
[2]) Otto Frising., l. c. II, 5, nennt den Swen Petrus qui et Suevus und den Knut Gwito.

aber erklärte deutsch-ehrlich: „Lieber will ich meinen Schwiegersohn (nämlich Swen) mit Tochter und Enkel gekreuzigt sehen, als im Greisenalter die Treue brechen. Im offenen Kampf jedoch helfe ich ihm." Jetzt suchte Swen-Peter den Waldemar

Bürgerkrieg.

und Knut zu verderben. Beide näherten sich darum einander: Waldemar verlobte sich mit Knuts Schwester Sophia, und beide wurden, nachdem ein unglücklicher Feldzug gegen Schweden dem Swen vielen Haß zugezogen, von den Jüten 1154 zu Königen ausgerufen. Swen floh nach Meißen zu seinem Schwiegervater und suchte Hilfe bei Heinrich dem Löwen. Dieser drang 1157 bis Ripen vor, aber die Eingebornen zogen sich zurück nach Nord-Jütland, wo sich eine Heeresmacht unter Waldemar sammelte. Jetzt wandte sich Swen an die Slaven und kam mit einer Flotte nach Fünen, und bot allen, die zu ihm halten würden, Frieden ohne Zins von den Slaven, die damals so gefürchtete Seeräuber waren und Fünen so oft verheerten. Viele wandten sich ihm zu, und Waldemar bot deshalb Unterhandlung an. Swen gieng darauf ein, in der Absicht jedoch,

Drei Könige in drei Reichen.

beide Gegner zu verderben. Dänemark ward in drei Reiche getheilt: Waldemar erhielt Jütland, Swen Schonen mit Halland und Blekingen, Knut erhielt das Inselreich. Doch dieses Dreikönigthum bestand nicht drei Tage. Die Vereinigung ward in Roeskilde mit einem Gelage gefeiert, zu dem plötzlich Swens Helfer mit dem Schwerte eindrangen

Knut ermordet.

und den Knut tödteten. Waldemar sprang rasch auf und entrann mit einer schweren Wunde — er ward verfolgt, erreichte ein kleines Schiff und entkam in einer fürchterlichen Sturmnacht nach Jütland. Die Jüten erhoben sich für ihn,

Swen besiegt.

und bei Wiborg ward Swen besiegt und auf der Flucht erschlagen, am 23. October 1157.[1])

Waldemar war 26 Jahre alt, als ihn der Herrentag zu Roeskilde als alleinigen König von Dänemark anerkannte und der aus der Haft zurück-

Eskil.

kehrende Eskil ihn salbte und krönte — die erste Salbung und Krönung eines dänischen Herrschers. Eskil that es als Erzbischof von Lund, eine Würde, die Kaiser Barbarossa keineswegs anerkannte, vielmehr bestätigte er den Bremer

Waldemar der Große, 1157 bis 1182.

in seiner Oberhoheit über alle Bisthümer des Nordens und befahl Waldemar, zur Huldigung am Hofe zu erscheinen. Der junge König wurde der Retter seines Vaterlandes, indem er den Seeraub unterdrückte und in seinen fünfundzwanzig Regierungsjahren wohl zwanzig Fahrten gegen die Wenden unternahm.

Ansporn und Mitkämpfer war ihm da sein Milchbruder und Freund

Bischof Absalon.

Absalon, seit 1158 Bischof in Roeskilde, gebildet in Paris. Dem Seeraub ein Ende machen, war ein christliches Werk: schon früher hatte in Roeskilde ein Bürger Wethemann eine religiöse Verbrüderung gegründet, deren Mitglieder

Kaperbrüder.

gelobten, die Wenden zur See zu bekämpfen, vor dem Auszug das Abendmahl wie zum sichern Tode zu nehmen, mit karger Kost zufrieden zu sein und die Ruderbank zur Schlafstätte zu nehmen, die christlichen Gefangenen auf feindlichen Schiffen zu kleiden und freizulassen. In diesem Geiste kreuzte denn auch Absalon selbst im Winter auf der See oder lagerte unablässig an der Küste und schlief in Wäldern; wenn dem König der Muth entsank, so feuerte ihn der Bischof

[1]) Saxo Grammaticus, l. c. XIII, p. 479 f., ed. Holder.

wieder an. Bald wurden die Dänen ihres angebornen Geschickes zum Seekampf wieder bewusst. Mit Heinrich dem Löwen ward im Herbst 1160 ein Bund zur Bekämpfung der Wenden geschlossen.[1]) Niklot sah, dass die Rüstung ihm gelte, und begann den Kampf. Der Versuch, Lübeck zu überfallen, misslang; da steckte er seine Burgen Ilow, Mecklenburg, Schwerin in Brand und vertheidigte sich bloß in Werle. Dort wurde ihm bei einem Ausfalle das Haupt abgeschlagen; seine Söhne steckten Werle in Brand und verbargen sich in den Wäldern. Der Herzog aber vertheilte das Land der Obotriten unter seine Krieger und ließ die zerstörten Burgen wieder neu aufbauen. Der Kaiser ertheilte ihm die Vollmacht, im ganzen Land der Slaven Bisthümer zu gründen, zu verleihen und zu bestätigen. Gerold musste ihm für Oldenburg, Evermod für Ratzeburg und Berno für Mecklenburg als seine Vasallen den Lehenseid schwören, wie man denselben sonst dem Kaiser zu leisten pflegte. „Und der Herzog schrieb den Slaven, welche im Lande der Wagrier, Polaben, Obotriten und Kycinen zurückgeblieben waren, dieselben Steuern an das Bisthum vor, welche bei den Polen und Pommern erlegt werden: von jedem Pflug drei Himten Weizen und zwölf Stück gangbarer Münzen." An Stelle von Oldenburg ward bald das emporstrebende Lübeck Sitz des Bisthums.[2])

Ende Niklots. — *Heinrich der Löwe.*

Natürlich schwand die slavische Bevölkerung nördlich der Elbe großentheils dahin. Der ehrliche Helmold erzählt:[3]) „Damals stand das östliche Slavenland unter Albrecht dem Bären. Durch Gottes Gnade unterjochte er das ganze Land der Brizanen, der Stoderaner und vieler Völker, welche an der Havel und Elbe wohnten. Zuletzt, da die Slaven allmählich verschwanden, schickte er nach Utrecht und den Rheingegenden, ferner an die Holländer, Fläminger und Seeländer und zog von dort gar viele Ansiedler herbei, die er in den Städten und Flecken der Slaven wohnen ließ. Durch die herankommenden Männer wurden auch die Bisthümer Havelburg und Brandenburg sehr gehoben. Aber auch das südliche Elbe-Ufer begannen die Holländer zu bewohnen; sie besaßen von der Stadt Salzwedel an alles Sumpf- und Ackerland bis zum Gebirgsrand Böhmens hin."

Untergang der Slaven. — *Deutsche Colonisten.*

Nachdem 1164 ein letzter Versuch der Söhne Niklots, die Bande der Abhängigkeit zu brechen, mit dem Untergang der Urheber geendet, erhielt 1168 das slavische Heidenthum durch die Eroberung Rügens den Todesstoß.

Unterwerfung Rügens.

Die Rugianen[4]) trieben plötzlich wieder Seeraub, und dies gab Waldemar Anlass, Arkona (slavisch Orekunda)[5]) zu belagern. Auf diesem durch Natur und Kunst befestigten Vorgebirg stand der Tempel des Gottes Swantewit, „der unter allen Göttern der Slaven durch Siege am berühmtesten, durch Orakelsprüche am wirksamsten war".[6]) Bisweilen wurden dem Gotte Menschen geopfert, besonders Christen. Der Vorhof zum Heiligthum war unbedeckt, von einer Holzwand umschlossen, an welcher schön aus Holz geschnitzte, aber roh übermalte Figuren sich zeigten. Auch der Tempel war von einer Holzwand um-

Arkona.

---

[1]) Helmoldus, l. c. I, 86. — Annales Palidenses ad an. 1160. — Saxo Grammaticus, l. c. XIII, p. 518 f.

[2]) Helmoldus, l. c. I, 87 u. 89.

[3]) Ibid. I, 88.

[4]) Rugiani abgekürzt Rani, wie Rana aus Rujana.

[5]) Schafarik, Slavische Alterthümer, II, S. 574.

[6]) Helmoldus, l. c. II, 12; I, 52.

schlossen, in dem von vier Pfeilern gestützten Heiligthum war das gewaltige hölzerne Standbild des Gottes. Es hatte vier Häupter auf vier Hälsen, Haupthaar und Bart gestutzt, in der rechten Hand ein metallenes Trinkhorn, den linken Arm bogenförmig in die Seite gestemmt, daneben war des Gottes Reitzeug und gewaltiges Schwert. Nach der Ernte war das Hauptfest, wo die Bevölkerung der Umgegend sich um den Tempel lagerte. Nachdem viele Opfer — auch ein Christ — geschlachtet waren, nahm der Priester vor aller Augen das Trinkhorn aus des Gottes Hand und sah nach, ob es noch so voll sei wie im Jahr vorher — und dies galt als gutes Zeichen; dann goss er den alten Wein zu Swantewits Füßen, füllte rasch wieder und leerte auf einen Zug zu Ehren des Gottes das Trinkhorn, und füllte es abermals und stellte es in die Rechte des Gottes. Auch wurde ein mannshoher Honigkuchen gebracht, der Priester trat hinter denselben und fragte: ob man ihn sehen könne? Wenn das Volk „Ja" sagte, flehte er um solche Fülle des Segens, dass man ihn im nächsten Jahre dahinter nicht sehen könne. Dann mahnte er das Volk, dem Dienste des Gottes treu zu bleiben und verhieß dafür Sieg zu Wasser und zu Land. Der Priester „des Gottes der Götter" hatte ein solches Ansehen, dass neben ihm der König gering war, denn er erforschte die Orakelsprüche des Gottes und den Ausfall der Lose. Er hieng vom Winke der Lose, König und Volk aber von seinem Willen ab.[1]) Ob das weiße, vom Priester geführte Ross des Gottes mit dem rechten oder linken Fuße über kreuzweis gelegte Spieße trat, galt als Andeutung von Sieg oder Niederlage.[2])

Trotz tapferer Vertheidigung musste die Festung sich ergeben, die Rugianen wurden Christen und Zinspflichtige des Königs. Und Waldemar ließ das uralte Bild des Swantewit,[3]) welches von der ganzen Nation der Slaven verehrt wurde — denn sie erklärten Swantewit für den Gott der Götter — herholen, demselben einen Strick um den Hals binden und es mitten durch das Heer hinziehen vor den Augen der Slaven, endlich es in Stücke hauen und ins Feuer werfen. Er zerstörte den Tempel sammt allem, was darin war, den reichen Schatz plünderte er und erbaute Kirchen und stellte Priester an. — Noch mehr als die Dänen fürchteten aber die Slaven Heinrich den Löwen: „Er erklärt Frieden und sie gehorchen; er befiehlt Krieg und sie sagen: da sind wir."[4]) Heinrich verlangte einem frühern Vertrage gemäß die Hälfte von Rügen sowie von aller Beute und den jährlichen Tribut. Da Waldemar nicht gleich darauf eingieng, unterstützte Heinrich die Slaven — und nun verstand sich Waldemar im Jahre 1171 zur Erfüllung des Verlangens.[5]) So stieg neben dem Kaiser Friedrich I. der Herzog von Sachsen übermächtig empor. —

Swantewit.

[1]) Helmoldus, l. c. II, 12.

[2]) Die eingehendste Schilderung des Heiligthums und dessen Cultes bei Saxo Grammaticus, l. c. XIV, p. 564-568.

[3]) Sonst auch Svetovit genannt = der mächtige Weher, also ein Luftgott. Darum durfte der Priester bei Reinigung des Tempels nicht athmen, um die Gegenwart des Gottes nicht durch menschlichen Hauch zu verunreinigen; er musste immer hinausgehen, wenn ihm das Bedürfnis zu athmen kam. Miklosic, Die Bildung der slavischen Personennamen. Denkschrift der Wiener Akademie. X, S. 309. — Krek, l. c. p. 105.

[4]) Helmoldus, l. c. II, 12 u. 13.

[5]) Ibid. II, 13—14.

Deutschland und Italien von 1163 bis 1165.

Wir verließen Friedrich I. nach der misslungenen Zusammenkunft zu Saint-Jean-de-Lôsne. Der Gegensatz zwischen dem Kaiser und den westeuropäischen Königen war verschärft; das Selbstbewusstsein Friedrichs I. aber war seit der Bezwingung Mailands aufs höchste gestiegen[1]) und verleitete ihn in der nächsten Zeit, mehr Rächer als Richter zu sein.

Das zeigt sich besonders in der Mainzer Angelegenheit. Hier war schon vor dem zweiten Zuge Friedrichs nach Italien ein Zwist ausgebrochen zwischen der Bürgerschaft und dem Erzbischof Arnold,[2]) der im Streben nach der Gunst des Kaisers an die Bürgerschaft ungewohnte Forderungen stellte für die Rüstung zur Heerfahrt nach Italien und dann beim ausbrechenden Schisma sich als Hauptagitator für den Kaiserpapst Victor IV. zeigte. Dieser letztere Umstand trieb auch die Geistlichkeit größtentheils in die Reihen der Feinde. Als Arnold von Italien zurückkehrte, war die Stadt gegen ihn in Empörung, welche mit seiner Ermordung am 24. Juni 1160 endete. Der sogleich von den Mainzern gewählte Rudolf von Zähringen war dem Kaiser nicht genehm; der vom Kaiser bestellte Konrad von Wittelsbach gefiel den Mainzern nicht. — Auf den 7. April 1163 berief nun Friedrich I. einen Reichstag nach Mainz, um Gericht zu halten. Der neue Erzbischof Konrad ward eingeführt. Von den Hauptschuldigen ward nur einer ergriffen und hingerichtet: die übrigen waren entflohen, wurden für immer verbannt und ihres Vermögens verlustig erklärt; ihre Häuser wurden niedergerissen. Die ganze Stadt aber wurde durch Niederreißung der Mauern ihres bisherigen Charakters beraubt; ihr Schicksal wurde schon von Zeitgenossen mit der Zerstörung Mailands verglichen.[3])

Mainzer Streit

und Gericht.

Im Herbste des Jahres 1163 zog Friedrich I. ohne Heer nach Italien, wo Reinald von Dassel als Reichsverweser mit fast unbeschränkter Vollmacht waltete. Der Kaiser kam diesmal den Italienern ersehnt, denn die Vögte, die er gesetzt, übten ungebürlichen Druck, verlangten unerhörte Steuern und Frohnden. Barbarossa war streng, aber gerecht, seine Beamten hart. Wurde auch einer wegen zu argen Treibens abgesetzt, so wechselte die Person, aber nicht das System. Alle Italiener zufriedenzustellen, wäre ohnehin nicht möglich gewesen. Bald wurden auch die ehemaligen Anhänger Feinde der Deutschen. Dazu kamen die Mahnungen Alexanders III., dessen Ansehen mit jedem Tage mehr wuchs, seitdem auf der Synode zu Tours am 19. Mai 1163 17 Cardinäle, 124 Bischöfe und 414 Äbte aus England, Schottland, Irland, Frankreich ihn feierlich anerkannt und Reinald von Dassel mit dem Banne belegt hatten.

Alexander III.

Es war eine Schicksalsmahnung für den Kaiser, als am 20. April 1164 Victor IV. plötzlich in Lucca starb. Der Erzbischof Konrad von Mainz

---

1) Helmoldus, l. c. I, 90: „tunc elevatum est cor eius nimis“.
2) Vita Arnoldi in Böhmer, Fontes, III, p. 270—326.
3) Giesebrecht, l. c. V, p. 362—374. — Prutz, l. c. I, p. 328—345.

rieth ihm, sich jetzt schnell mit Alexander auszusöhnen, Victors Tod habe ihn aus einer großen Gefahr gerettet, in die er sich übereilt gestürzt. Allein Reinald von Dassel hatte schon eine Papstwahl veranstaltet, obschon nur zwei Cardinalbischöfe da waren. Guido von Crema ward zum Papst gewählt und von dem einzig anwesenden Bischofe, dem von Lüttich, geweiht. Die Wahl war unregelmäßig, uncanonisch, die Weihe neu; der Kaiser hätte sie verwerfen sollen. Paschal III. Er schwamm mit seinem neuen Papste Paschal III. gegen den Strom der öffentlichen Meinung. Allein Reinalds Überredung, der eigene Stolz und die Scheu, durch eine Umkehr öffentlich zu gestehen, daß er gefehlt habe, desgleichen die Hoffnung, durch Paschal III. die Kirche zu beherrschen, rissen den Kaiser über die Schranken des Rechtes hinaus. Er anerkannte Paschal III., er kehrte im October 1164 nach Deutschland zurück, um die Anerkennung seines Geschöpfes im Reiche zu erzwingen. König Heinrich II. von England war damals im Streit mit dem Eiferer für Alexander, Thomas Becket, wider den König von Frankreich, der diesem Schutz gewährte, und trat deshalb auf die Seite des Kaisers.

Reichstag zu Würzburg. Zu Pfingsten, am 22. Mai 1165, wurde ein großer Reichstag zu Würzburg eröffnet.[1]) Viele Fürsten waren für Frieden mit Alexander. Da trat aber am 24. Mai Reinald ein, der von einer Reise an den englischen und französischen Hof zurückkam, und die Frage nahm eine entschiedene Reinald. Wendung. Reinald verlangte: der Kaiser solle schwören, nie den Roland noch einen von seiner Partei als Nachfolger anzuerkennen, noch einem andern die Anerkennung zu gestatten, dagegen Paschal III. immer zu fördern, und keinen als Papst nach ihm anzusehen, welcher nicht von seiner Partei sei; die Anwesenden sollten schwören, künftig keinen Kaiser zu wählen, der nicht die deutschen Ansichten über das Papstthum aufrechtzuerhalten verspreche; jeder Laie, der Alexander anerkenne, solle als meineidig Lehen und Eigenthum und jeder Geistliche seine Güter und weltlichen Würden verlieren. — Das hieß das Schisma ewig oder das Kaiserthum unumschränkt machen. Entweder brach die Kaisermacht oder der Papst wurde des Kaisers Hofkaplan. Der Erzbischof von Magdeburg erklärte, den Schwur nicht zu leisten, ehe Reinald zum Priester und Bischof gewählt sei. Als Reinald sich weigerte, schalt ihn der Kaiser einen Verräther, da er, ohne sein Schreiben abzuwarten, auf eigene Faust einen Papst gewählt habe. Daraufhin erklärte sich Reinald bereit zum Empfang der Weihen. Außer Reinald schworen nur vier Bischöfe unbedingt, alle andern unter Bedingungen. Andere entfernten sich, so der Erzbischof Konrad von Mainz (ein Wittelsbacher). Konrad von Salzburg (ein Babenberger) und Hillin von Trier waren gar nicht erschienen. Die anwesenden weltlichen Fürsten leisteten den Eid. Nun sollte für Paschal III. in allen deutschen Kirchen gebetet und die Würzburger Beschlüsse sollten streng vollzogen werden. So ward über das ganze Reich Gewissenszwang

[1]) Pertz, Leges, II, p. 135—138. — Hefele, Conciliengeschichte, V, S. 646 ff. — Ficker, Reinald von Dassel, S. 78, 131—136. — Reuter, l. c. II, p. 197.

ausgeübt. Die beiden Erzbischöfe von Mainz und Salzburg, die fest zu Alexander hielten, wurden von ihren Sitzen vertrieben.

Christian von Buch.

An die Stelle Konrads von Wittelsbach kam Christian von Buch als Erzbischof von Mainz, ein Mann, der zwar in sechs Sprachen beredt sich auszudrücken und mit Anstand die Messe zu lesen verstand, dabei aber mehr vom kriegerischen als vom kirchlichen Geiste besaß. Er war ein ebenso vortrefflicher Reiter als tapferer Kämpfer, trug einen eisernen Harnisch unter dem Priesterkleide, einen vergoldeten Helm auf dem Haupte und eine dreiseitige eiserne Keule in der Hand, mit der er in einer einzigen Schlacht neun Gegner erschlagen haben soll. Die böse Welt sagte ihm nach, er habe als Richter den Angeklagten die Zähne eingeschlagen, und seine Mädchen und Pferde kosteten ihn mehr, als den Kaiser sein Hofstaat. Da hatte doch Karl der Große, dem Friedrich ja nacheifern wollte, ganz andere Männer auf die bischöflichen Stühle befördert. Aus Begeisterung für den großen Kaiser, dem er aber an sicherem Blick weit nachstand, ließ Friedrich II. am 29. December 1165 den Leib Karls aus der Gruft erheben, in einem prachtvollen Schreine im Dome ausstellen und zugleich durch den nunmehr geweihten Erzbischof Reinald mit Zustimmung Paschals III. seine Heiligsprechung verkünden.

Heiligsprechung Karls des Großen.

Alexander in Rom.

Indes trat in Rom ein Umschwung zu Gunsten Alexanders III. ein; Paschal gewann dort nie Boden. Zwar bedrängte Christian von Mainz von Viterbo aus die Römer, allein desungeachtet erklärten sich diese für Alexander und luden ihn ein, nach Rom zurückzukehren. Glücklich entgieng Alexander den auflauernden Pisanern, erreichte Messina, von wo ihn die Schiffe des Königs Wilhelm nach der Tibermündung geleiteten. Am 23. November 1165 zog er unter dem Jubel der Bevölkerung in Rom ein. Kaiser Emanuel von Byzanz bot ihm die Unterwerfung Roms und Italiens und die Vereinigung beider Kirchen an, wenn er ihn zum Kaiser kröne, wenn er helfe, dem abendländischen Kaiserthum ein Ende zu machen und *ein* Kaiserthum herzustellen, wie es vor 395 gewesen. Doch war Alexander zu klug, er gebrauchte die Unterhandlung mit dem Byzantiner nur als Schreckmittel gegen Friedrich. —

Angebot Emanuels.

Heerfahrt zur Unterdrückung Alexanders III. 1166.

Vierter Zug nach Italien.

October 1166 stieg der Kaiser wieder über die Alpen, um mit Waffengewalt Alexander aus Rom zu vertreiben und Paschal einzusetzen. Die Zeit schien endlich gekommen, die Würzburger Beschlüsse durchzuführen. Frankreich konnte Alexander nicht helfen, England war bereit, von ihm abzufallen, Ungarn war mit Byzanz in einen Krieg verwickelt — jetzt oder nie konnte Alexander und sein Verbündeter Wilhelm II. von Apulien, Sohn und Nachfolger des am 7. Mai 1166 gestorbenen Wilhelm I., niedergeworfen werden. Die Männer der Kirche vertrauten nur noch dem Schutze Gottes.[1]) In Lodi

[1]) Johannes Saresberiensis, Ep. ad Girardum, ed. Migne, p. 199 200. Reuter, Alexander III., II, S. 230 f.

vernahm Friedrich die Klagen der Lombarden über den Druck der Vögte, ohne aber das System zu ändern, wenn auch einige, die es gar zu arg getrieben, abgesetzt wurden. Es zog ihn nach dem Süden. In Mittelitalien fand er wenig Widerstand. Bologna, Faenza, Imola schworen Treue. Ancona widerstand, zahlte aber endlich eine Geldbuße. Reinald rückte siegreich bis in die Nähe Roms. Die Herren von Tusculum hatten die Kaiserlichen zum Schutze gegen die Römer gerufen, Reinald kam, sah sich aber bald genöthigt, in der Festung den Angriff abzuwarten. Als im Kriegsrathe vor Ancona viele Fürsten aus Hass gegen Reinald dawider stimmten, dass man die Belagerung aufgebe, um denen in Tusculum zuhilfe zu kommen, so erklärte der kampflustige Christian von Mainz, wenn auch niemand folge, so werde er mit seinen Reisigen allein ausziehen, um den gelehrten und frommen Kanzler Reinald in Tusculum zu retten. Darauf zog er mit 1300 Rittern gegen Tusculum, in dessen Nähe 40.000 Römer standen. Die Römer, auf ihre Zahl stolz, wiesen jeden Antrag auf Unterhandlung zurück: der Erzbischof solle sich auf Gnade und Ungnade ergeben oder zum entscheidenden Kampfe rüsten. „Jeder von uns streitet wider zwanzig", mahnte Christian die Seinen, „Gott aber für alle", und ordnete mit großem Geschicke die Schlachtstellung. Nach mannhafter Gegenwehr begann ein Theil der Deutschen zu weichen. Da brach Reinald aus Tusculum hervor, entriss dem Bannerträger das Reichspanier, stimmte den deutschen Schlachtgesang an: „Christ! der du geboren bist!" und stürzte mit erhobenem Schwerte dem Feinde in den Rücken. Zugleich griff Christian wieder an. Vor diesem Stoße brach die römische Schlachtordnung zusammen, 40.000 Römer wurden von 2000 Deutschen geschlagen, 2000 getödtet, 3000 gefangen. Dies ist die Schlacht bei Monte Porcio und Tusculum, 29. Mai 1167. Paschal mahnte jetzt: „Das Getreide ist gelb, die Zeit der Weinlese nicht ferne." [1])

Belagerung von Ancona.

Schlacht bei Tusculum.

Unterdessen hatte sich in Oberitalien der lombardische Städtebund gebildet, in offenbarer Übereinstimmung mit dem Papst Alexander III. Ungebeugt durch Noth und Gefahr sprach der Papst schon im März 1167 auf dem Lateranconcil in Rom den Bann über Friedrich aus, entsetzte ihn des Königreichs Italien und entband die Italiener des Eides der Treue, mit dem sie sich ihm verpflichtet hatten.[2]) Das zündete. Die Lage wurde gespannt. Zwar nahm Friedrichs Statthalter in der Lombardei, Graf Dietz, 300 Geiseln aus den angesehensten Häusern, um die Bewegung der Unzufriedenen zu unterdrücken; allein gerade diese Strenge und die Hoffnungslosigkeit trieb zu einem entscheidenden Schritt. Am 7. April 1167 kamen

Friedrich im Bann.

[1]) Morena bei Muratori, SS., VI, p. 1144—1147. — Otto Sanblas. bei Pertz, SS., XX, p. 312. — Burchardus, Chronicon, ed. Pertz, XXIII, pag. 355. — Prutz, l. c. II, p. 71—74, 347—349.

[2]) Johannes Saresberiensis, ed. Giles, II, p. 66. — Mansi, l. c. XXII, p. 34.

(vielleicht im Kloster Puntida zwischen Bergamo und Mailand)[1] heimlich die Gesandten der Städte Cremona, Bergamo, Brescia, Ferrara, Mantua zusammen und trafen die eidliche Übereinkunft, dass es besser sei, rühmlich zu sterben, als in Schande und Unterdrückung zu leben, einander standhaft zu schirmen wider ungerechte Forderungen des Kaisers oder seines Statthalters, namentlich aber an einem bestimmten Tage die Mailänder wieder in ihre Vaterstadt einzuführen und sie nicht zu verlassen, bis sie gegen Angriffe hinlänglich geschützt seien. Am 27. April 1167 wurden des Kaisers Gewaltboten allenthalben verjagt und die Mailänder in ihre Vaterstadt feierlichst zurückgeführt.[2]) Lombardenbund.

In kurzer Zeit waren die Wälle neu aufgeworfen und Thürme und Mauern sturmfest. Darauf zogen die Verbündeten vor Lodi und flehten anfangs kniefällig, dass es dem Bunde zur Erlösung von fremder Knechtschaft und zum Glücke der Lombardei beitrete. Die Lodenser nannten aber den Bund Verrath gegen den Kaiser und setzten sich zur Wehr, wurden jedoch nach tapferem Widerstande gezwungen, dem Lombardenbund beizutreten, was sie auch jetzt nur mit dem Beisatze thaten: „unbeschadet der Treue gegen den Kaiser.“ Friedrich zürnte über das, was in seinem Rücken geschah, kehrte aber nicht um, wahrscheinlich, weil er zu gering von der Macht der Lombarden dachte und in Rom den Hauptschlag zu führen hoffte. Lodi.

Schnell vertrug sich Friedrich gegen eine Geldbuße mit Ancona und nahte am 24. Juli vom Monte Mario herab den Mauern der Stadt mit seinem Heere. Bald begann der Kampf gegen die Leoninische Vorstadt — sie ward von den Deutschen genommen. Alexander III. hatte sich in das befestigte Colosseum zurückgezogen. Die Kirchen St. Peter und St. Maria waren in Festungen umgewandelt, lange vermochte man sie nicht einzunehmen. Man wandte endlich Feuer an, St. Maria brannte und die Flamme ergriff auch St. Peter. Friedrich von Rothenburg, der Sohn König Konrads, benützte die Verwirrung der Besatzung und ließ die Thüren von St. Peter mit Axten einschlagen: in der Hauptkirche der Christenheit ward gekämpft und das Grab des Apostels mit Blut besudelt (29. Juli). Kaum war der Dom von den Leichen und vom Blute gesäubert, so wurde Paschal III. in denselben eingeführt und am 1. August Beatrix als Kaiserin von Paschal gekrönt. Nun begann Friedrich mit den Römern zu unterhandeln; er schlug vor, beide Päpste sollten abdanken und dann ein dritter durch canonische Wahl auf Petri Stuhl erhoben werden. Die Römer waren damit einverstanden, die Cardinäle aber erklärten, nur Gott könne den Papst richten, er sei erhaben über alle menschlichen Gerichte. Stürmisch verlangten sofort die Römer Ale- Barbarossa nimmt Rom. Kampf um St. Peter. Beatrix gekrönt.

---

1) Der Ort ist zweifelhaft. Vergl. Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit, V, S. 573. — Reuter, l. c. II, p. 244.

2) Morena bei Muratori, l. c. VI. p. 1131–1135. — Hegel, Städteverfassung von Italien, II, S. 286. — Vita Alexandri, ed. Migne, CC, p. 29.

xanders Abdankung, diesem aber gelang es in der Nacht als Pilger verkleidet mit etlichen Freunden nach Benevent zu entfliehen. So war die Hoffnung auf einen Vergleich mit dem Papste gescheitert, allein mit den Römern ward ein Frieden geschlossen: sie schworen dem Kaiser Frieden und Treue und dem Reiche Gehorsam und stellten 400 Geiseln; der Kaiser aber anerkannte den Senat und gewährte den Römern Freiheit von allen Abgaben und Steuern. Rom war jetzt reichsunmittelbare Republik. Paschal III. und Friedrich I. schworen sich wechselseitige Treue.[1]) Der Kaiser schien auf der sichersten Höhe seiner Macht zu stehen.

Vertrag mit Rom.

Jetzt stand nur noch der Kampf gegen Apulien und Sicilien und den Lombardenbund bevor, doch der Sieg schien dem kampfgestählten Heere des Kaisers gewiss. Da traf die Deutschen ein Schicksalsschlag, denn Gott wollte nicht, dass Italien und Deutschland einem Gesetze und einer Ordnung folgen sollten. Am 2. August kam plötzlich auf stechende Hitze ein Gewitterregen und auf diesen wieder brennende Sonnenglut. Die Malaria ward pestartig. Plötzlich brach die Krankheit aus, keine menschliche Hilfe konnte retten. Die Blüte des Heeres, die geistreichsten und tapfersten Freunde des Kaisers, die Vertrauten seiner Pläne fanden ruhmlosen Tod. Es starb Herzog Friedrich von Rothenburg, Herzog von Schwaben, der Sohn Konrads III., der schönste Ritter im Heere, von Friedrich zu seinem Nachfolger auf dem Throne bestimmt; es starb der junge Welf, es starb Reinald, des Kaisers Kanzler, es starben die Bischöfe von Prag, Regensburg, Augsburg, Zeitz, Speier, Lüttich, Verdun. Manche litten länger, manche starben plötzlich, stürzten vom Pferde oder am Krankenbette des Freundes, den sie pflegen wollten, todt nieder. Die, welche genasen, verloren den Verstand, die Haupthaare und die blühende Gesichtsfarbe. Auch die Römer litten unter der Seuche, wie die Deutschen; man begrub die Leichen nicht mehr, man warf sie in den Strom. 20.000 Mann Kerntruppen sollen ein Opfer der Pest geworden sein.[2]) Friedrich, gebeugt, aber nicht gebrochen, zog mit dem Überreste des Heeres nach Lucca, nachdem er dem Papste eine kleine Schutzwache gelassen. 2000 Mann sanken noch auf dem Wege um. Es war ein Schlag, wie er Napoleon in Russland getroffen; die Zeitgenossen verglichen den Kaiser mit Sancherib; man sprach von einer Strafe Gottes für die Entweihung der Tempel und Befleckung der Altäre.

Pest in Rom.

Natürlich erhoben sich die Italiener zu neuen Angriffen: mit Mühe erreichte der Kaiser Pavia. Der Würgengel, der die Deutschen geschlagen, schien die Italiener zur Freiheit aufzurufen. Überall lauerten ihm die Feinde auf; das Schloss Trezzo sammt dem kaiserlichen Schatze ward genommen.

---

[1]) Reuter, l. c. II, p. 255—266.

[2]) Die Stellen über die Pest bei Reuter, l. c. II, p. 266 f. — Ficker, Reinald von Dassel, S. 114. — Hans Prutz, Friedrich I., Bd. II. S. 87 ff.

Doch Friedrich war standhaft und kühn. Am 21. September 1167[1]) sprach er, obschon der Aufruhr auf allen Seiten um ihn brandete, über alle lombardischen Städte, Cremona und Lodi ausgenommen, die Acht aus, indem er seinen Handschuh zur Erde warf, und fieng an, das Gebiet von Mailand und Piacenza zu verheeren. Aber auch die Lombarden zeigten sich standhaft. Venedig, Verona, Vicenza, Padua, Brescia, Mantua, Bergamo, Bologna, Cremona, Parma, Piacenza, Mailand erneuerten am 1. December den Bund; der Nordosten Italiens war noch in seiner Kraft ungebrochen und kampfgerüstet. Alle vom zwanzigsten bis sechzigsten Jahre schworen, nicht mehr zu zahlen und zu leisten, als zu den Zeiten Heinrichs V., einander Beistand und Entschädigung zu leisten, die Anhänger des Kaisers zu verjagen und zu strafen; keine Stadt solle einseitig Frieden oder Krieg beschließen, die gemeinsamen Angelegenheiten sollten durch gewählte Vorsteher, Rectoren, entschieden werden.[2])

Erneuerung des Lombardenbundes.

Bis zum März 1168 hielt sich Friedrich I. unter mancherlei kühnen Waffenthaten in Italien. Ernste Nachrichten aus Deutschland drängten aber endlich zur Rückkehr. Allein der Heimweg war nicht mehr offen, die Italiener hatten die Pässe versperrt, nur der über Susa war noch frei. Dahin eilte Friedrich mit etwa dreißig Begleitern, von 20.000 Lombarden verfolgt. Ein Brescianer ward unterwegs aufgehängt und bekannt gegeben, dass den übrigen Geiseln, die Friedrich mit sich führte, geradeso geschehen solle, wenn ihn die Lombarden weiter verfolgten.[3]) In Susa verlangten die Bürger Freilassung der Geiseln und, als Friedrich es abschlug, beschlossen sie, ihn durch nächtlichen Überfall zu tödten. Der Wirt verrieth aus Mitleid die Verschwörung. In der Noth legte sich ein schwäbischer Ritter, Hartmann von Siebeneichen,[4]) an Gestalt dem Kaiser sehr ähnlich, in des Kaisers Bett, während dieser als Knappe verkleidet mit fünf Begleitern entfloh. Als beim Grauen des Morgens die Verschworenen die Thür sprengten und ins Schlafgemach drangen, entdeckte der schwäbische Ritter die List und forderte die Bürger auf, ihn zu tödten. Ihn ließ man ungefährdet ziehen, aber zehn gefangene Deutsche übergab man der Witwe des getödteten Brescianers, um Rache an ihnen zu nehmen. Flüchtling, seiner besten Freunde, seiner alten Kampfgenossen beraubt, Italien hinter sich im siegreichen Aufruhre, so erreichte der Kaiser Deutschland.[5])

Heimkehr.

Hartmann von Siebeneichen.

Fast sieben Jahre weilte nun Friedrich in Deutschland, wo mancherlei Unordnung eingerissen war und insbesondere die sächsischen Fürsten in blutiger Fehde lagen gegen Herzog Heinrich den Löwen. Den Fürsten, welche den Landfrieden gestört, warf er 1168 auf einer Reichsversammlung zu Würzburg vor, sie hätten dem Reichsfeind Hoffnung und Gelegenheit zum Abfalle

1) Morena bei Muratori, SS., VI, p. 1157.
2) Muratori, Antiquitates, IV, 261.
3) Johannes Saresberiensis, Ep. 244, ed. Migne, CXCIX, p. 281 ff.
4) Er war Kämmerer des Kaisers. Vergl. Hans Prutz, Kaiser Friedrich I., Bd. II, S. 105.
5) Johannes Saresberiensis, Ep. 244. — Morena, l. c. p. 1155 bis 1157. — Otto Sanblas., cap. 20, ap. Pertz, XX, p. 313 f.

gegeben, ohne Unterschied der Person werde er jedoch die Aufrührer strafen.[1]) Desgleichen suchte Friedrich in der Überzeugung, dass ohne Hausmacht keine Kaisermacht Dauer habe, seine Hausmacht zu stärken.

Verstärkung der Hausmacht. Hierin hatte er wirklich großen Erfolg. Einmal setzte ihn der alte Welf zum Erben ein:[2]) der Tod seines Sohnes hatte ihm die Fassung genommen. Er sandte seine Gemahlin Ute auf die Alp, ließ sich in Meiningen nieder und lebte hier in Saus und Braus, gab Verbannten und Verschuldeten freundliche Herberge, nur um seine Schwermuth zu vergessen. So gerieth er in Schulden und verkaufte, um sie zu decken, Toscana, Sardinien, Spoleto an den Kaiser, seine Erbgüter in Schwaben und Bayern aber an Heinrich den Löwen. Während Barbarossa (er war der Sohn der Schwester, Heinrich der Löwe der Sohn des Bruders) dem alten Oheim Geld gab, soviel er verlangte, zögerte der Löwe mit der Bezahlung in der Hoffnung, der alte Oheim werde bald sterben. Deshalb fasste der alte Welf einen Groll gegen den Herzog und setzte den Kaiser zum Erben ein; doch starb Welf erst 1191. Dagegen wurde Friedrich I. im Jahre 1169 durch eine Tante der Erbe des kinderlosen Grafen Rudolf von Pfullendorf. Auf dem Reichstage zu Bamberg im Juni 1169 wurde sein Sohn Heinrich zum römischen König gewählt und zu Aachen am 15. August auch gekrönt.[3]) Der zweite Sohn Friedrich erhielt wahrscheinlich schon 1168 das Herzogthum Schwaben; Konrad, der dritte Sohn, bekam Franken mit den Gütern Friedrichs des Rothenburgers, Otto bekam die Statthalterschaft von Burgund und Arles, Philipp ward für den geistlichen Stand bestimmt und demgemäß erzogen.

König Heinrich.

Indes stärkten sich aber auch seine Gegner in Italien. Als Paschal III., dessen Walten ein fortwährender Knechtsdienst war, wie das seines Vorgängers, am 20. September 1168 starb,[4]) wurde die Gelegenheit, sich mit Alexander III. auszusöhnen, wieder versäumt und Johann, Abt von Struma, zum Papst gewählt, der sich Calixt III. nannte, aber nie eine Bedeutung erlangte. Die Gegner nennen ihn einen Abenteurer, die Wahl war tumultuarisch, der Kaiser nahm sie an, obgleich er schon schwankte.[5]) Zwar wurden 1168 Unterhandlungen mit Alexander gepflogen, die aber an den Forderungen des Kaisers

Calixt III.

---

[1]) Die Beruhigung Sachsens erfolgte nach Helmoldus, Chronica Slavorum, II, 11, zu Bamberg, nach Annales Colonienses maximi, ed. Pertz, XVII, p. 782, zu Frankfurt, nach einem Schreiben Friedrichs I. aber (Böhmer, Regesta, No. 2529) zu Würzburg.

[2]) Historia Welforum, contin. Steingademensis, ed. Pertz, XXI, p. 471. — Otto Sanblas., cap. 21.

[3]) Reuter, l. c. III, p. 19 f.

[4]) Jaffé, Regesta Pontif., II, p. 429.

[5]) Reuter bemerkt sehr richtig (l. c. III, p. 6): „Friedrich selbst, obwohl sogar noch während der Fluchtreise aus Italien bemüht, den Bekenner des zu Würzburg besiegelten Systems weiter zu spielen, war darum doch nicht mehr der unbedingt Gläubige. Er arbeitete, sozusagen, noch in denselben Stoffen wie zuvor oder ließ darin arbeiten, aber was bisher daraus bereitet war, galt ihm nicht mehr als unverbesserlich. War er doch als Mann der That zu sehr gewohnt, seine Combinationen durch Berechnung der veränderlichen geschichtlichen Größen zu bilden. Lehrte die abstracte Regel, welche Reinald von Dassel gegeben, Gleichgiltigkeit gegen Personen und Situationen, so liebte er es vielmehr, gerade in diesen die das Urtheil entscheidenden Momente zu sehen; er konnte Ausnahmen machen."

scheiterten. Alexander III. erklärte dabei, die christliche Welt habe entschieden, dass er der rechtmäßige Papst sei; dem möge auch der Kaiser beitreten, dann wolle er ihn über alle Fürsten der Welt ehren und lieben. Dabei blieb er in einer für jeden andern gewiss schweren Versuchung fest: Manuel der Komnene that um das Jahr 1169 noch einmal alles, um die Kaiserkrone von ihm zu erlangen, vermählte sogar seine Nichte mit dem Vertheidiger des Heiligen Stuhles, Otto Frangipani. Alexander III. erklärte, die Forderung sei zu hoch und zu verwickelt, der Nachfolger Petri solle Frieden und nicht Krieg führen, mit andern Worten: er hoffte auf Versöhnung mit Friedrich und wollte sich den Weg dazu nicht abschneiden.[1]) Doch machte Alexander sowie der ihm anhängliche Lombardenbund auf neue Kämpfe sich gefasst. Alexander III

Dem Papst zu Ehren erbauten die Lombarden 1168 eine neue Stadt, welche dem Kaiser den Eintritt in Italien erschweren sollte, Alessandria.[2]) 15.000 waffenfähige Männer aus der Umgegend mussten sie besetzen; die Stadt sollte ganz zu Recht, Zins und Eigenthum dem Papste gehören, er dagegen dort ein Bisthum gründen und freie Wahl der Obrigkeit gestatten. Auch sonst verstärkte sich der Lombardenbund. Mailand wurde durch griechisches Geld mit Thürmen und Mauern wohl ausgestattet. Novara, Vercelli, Asti, der Markgraf von Malaspina wurden zum Beitritt gezwungen, während Christian von Mainz, der seit Ende 1171 als Bevollmächtigter Friedrichs I. in Italien war, bloß in Mittelitalien des Kaisers Oberhoheit Anerkennung zu verschaffen wusste. Genua blieb auf der Seite des Kaisers, Ancona aber verband sich mit den Griechen. Da die Venetianer im griechischen Kaiser einen zu mächtigen Nebenbuhler in der Herrschaft über das Adriatische Meer fürchteten und auch sonst sich über ihn zu beklagen hatten, so hielten sie es diesmal mit den Deutschen und stellten Schiffe zur Belagerung von Ancona. Die Einschließung begann am 1. April 1173, der kriegstüchtige Christian befehligte das Belagerungsheer, die Bürger wehrten sich mannhaft. Auch als die Noth in der Stadt so furchtbar wüthete, dass die Bewohner mit Meermuscheln, Mäusen und gekochtem Leder ihren Hunger stillen mussten, blieben die Männer, wenn auch gleich unfähig, zum Kampfe nur die Waffen zu tragen, doch unerschütterlich. Aber noch heldenmüthiger zeigten sich die Frauen: Mütter sahen ohne Thränen ihre Säuglinge hinsterben; als die Männer in der höchsten Noth schon über Friedensunterhandlungen berietheu, da traten die Weiber dazwischen: „Schlachtet uns, oder werft uns in die See, damit die Lebensmittel länger hinreichen; denn besser ist sterben als Knechtschaft dulden!“ Als die Noth am höchsten war, nahte ein Entsatz. Christian, durch eine Kriegslist getäuscht, hielt die Entsatzmannschaft für größer, als sie war, brach schnell die Belagerung ab und zog nach Spoleto. Die Venetianer lichteten die Anker, und Ancona ward frei am 15. October 1174.[3]) Der Lombardenbund. Ancona belagert, entsetzt.

[1]) Vita Alexandri, ed. Migne, CC, p. 34. — Reuter, l. c. III, p. 17.
[2]) Robertus de Monte, Chronica ad 1168, ed. Pertz, l. c. VI, p. 517; ed. Migne, CLX, p. 507. — Johannes Saresberiensis, Ep. 235. — Otto Sanblas., cap. 22. — Vita Alexandri, ed. Migne, CC, p. 33.
[3]) Sicardus Cremon. Chron. bei Muratori, l. c. VII, p. 601. — Romualdus Salernit., ibid. p. 214. — Mag. Boncompagni, De obsidione Anconae, ibid. VI, p. 929—946.

Fünfter Zug nach Italien. Doch jetzt kam der Kaiser über den Mont Cenis mit einem Heere. Susa ward am 30. September 1174 niedergebrannt, seine Flammen zeigten, was Italien zu erwarten hatte. Asti ergab sich; Alessandria, ihm zum Trotze gebaut, sollte vom Boden verschwinden. Allein hier wandte sich Friedrichs Glück, Regengüsse hemmten die Belagerung; vier Monate hindurch wurde vergeblich alles aufgeboten, die Stadt zu bezwingen, auf beiden Seiten gleiche Kühnheit der Entwürfe, gleiche Glut des Hasses, gleicher Ehrtrieb und Todesmuth![1]) Ein Sturmversuch am Charfreitag, 11. April 1175, misslang. Jetzt nahte das Heer der Lombarden. Auf einem Tage zu Modena am 10. October 1173 hatten sie mit der Mark, Romagna und Venedig den Vertrag beschworen, mit Gut und Blut einander beizustehen, nicht einseitig mit dem Kaiser zu verhandeln, sondern nicht zu ruhen, bis er aus dem Felde geschlagen sei.[2]) Um nicht eingeschlossen zu werden, musste Friedrich das Lager abbrechen und ihnen entgegenziehen; doch kam es noch nicht zur Schlacht, Waffenstillstand. sondern zu Unterhandlungen und zu einem Waffenstillstande am 17. April 1175. Ein Schiedsgericht in Montebello sollte entscheiden, drei Richter vom Kaiser, drei von den Lombarden gewählt, und der Bürgermeister von Cremona Obmann sein. Allein beiderseits waren die Forderungen zu sehr im Gegensatze: Friedrich wollte die Roncaglischen Beschlüsse als Kaiserrecht im wesentlichen beibehalten, und die Italiener wollten unabhängig sein, wollten nur das unverbriefte Gewohnheitsrecht zugestehen, wie es unter den salischen Kaisern gewesen. Es konnte also nur das Schwert entscheiden! Friedrich sandte im Winter 1175 auf 1176 dringende Briefe um Hilfe in die Heimat; allein viele Fürsten waren mit der italienischen Politik des Kaisers, mit seiner Beschirmung der Kirchenspaltung ebenso unzufrieden, als über das Heinrich der Löwe Wachsthum seiner Gewalt voll Sorge. Namentlich verweigerte Heinrich der Löwe allen Beistand.

in Chiavenna. Da beschied der Kaiser den Herzog zu einer Unterredung nach Chiavenna. Gott habe ihn durch Recht und Macht erhöht, redete Friedrich seinen Jugendfreund hier an, kein Fürst könne dem wankenden Reiche mehr helfen als er; der Herzog möge mit einem Heere und möge selber kommen. Heinrich entschuldigte sich mit Körperschwäche, und doch war er erst sechsundvierzig Jahre alt; er dürfe keinen Umgang mit einem Gebannten haben, und doch hatte er sechzehn Jahre hindurch die ghibellinische Politik des Kaisers unterstützt; er habe selber Feinde in der Nähe, und doch waren diese für ihn nicht zu fürchten, wenn er mit dem Kaiser hielt. Der eigentliche Grund war vielleicht Groll darüber, dass Friedrich der Erbe des alten Welf geworden, oder gar der Wunsch, der Kaiser möge erliegen, wenigstens schwach werden, damit er, der Herzog, mit seiner gewaltigen Macht unabhängig werde, oder gar sich die höchste Krone aufs Haupt setzen könne. Jedenfalls war er entschlossen, kein Opfer für das Staats-

---

[1]) Otto Sanblas. bei Pertz, XX, p. 315. — Vita Alexandri, ed. Migne, CC, p. 40. — Tosti, Storia della liga Lombarda. p. 396 ff. Monte Cassino 1848.
[2]) Muratori, Antiquitates, IV, p. 273 f.

kirchenthum weiter zu bringen und suchte seine Vergrößerung im Norden, nicht in Italien. Jetzt mahnte der Kaiser, dass er ihm nie ein Begehren versagt habe, dass er stets bereit gewesen, seine Ehre zu vertreten, dass er immer seinen Widersachern entgegengetreten sei. „Ich will kein Wort reden von dem Eide, den du dem Reiche geschworen hast, ich will nur an die Bande des Blutes erinnern; jetzt, nur in dieser Noth, unterstütze deinen Vetter, Kaiser und Freund, und sei überzeugt, dass du mich in Zukunft zu jeglichem bereit finden wirst." Der Herzog blieb kalt: „Gebet mir Goslar, die Reichsstadt, und ich will mit Euch ziehen", sagte er. Ganz Italien stand auf dem Spiel, dass Friedrich kein Mittel verschmäht und dem Welfen zu Füßen gestürzt sein soll. Heinrich hob tiefbewegt den Kaiser auf, blieb aber bei seiner ablehnenden Antwort. Da trat die Kaiserin dazwischen: „Lieber Herr, steht auf, Gott wird Euch einst Hilfe leisten, wenn Ihr einst dieses Tages und dieses Hochmuthes gedenkt." Jordanes aber, des Herzogs Truchsess, soll Heinrich zugerufen haben: „Lasset immerhin die Reichskrone Euch zu Füßen kommen, bald wird sie Euer Haupt zieren."[1] Von dieser Stunde an war Todfeindschaft zwischen Welfen und Staufern.

Verweigert Hilfe.

Zwar nicht alle Fürsten dachten wie Heinrich der Löwe: die Bischöfe blieben dem Reiche treu; die Erzbischöfe von Köln, Trier, Magdeburg, die Bischöfe von Münster und Worms kamen im Hornung 1176 über die Alpen; allein das deutsche Heer war doch gegen die früheren an Zahl schwach, wenn es auch Friedrich gelang, mit Christian von Mainz und den Pavesern sich zu vereinigen. Der Abfall Heinrichs des Löwen hatte die Lombarden ermuthigt: sie fühlten, dass der Entscheid nahe, sie gelobten, entweder zu siegen oder ewig zu dienen. In Mailand schworen 900 auserkorene Jünglinge, der Bund des Todes genannt, nie einen Schritt zu weichen; 300 andere schworen, das Carroccio mit aller Kraft bis zum Tode zu schirmen. Beide Scharen entschieden dann auch, als am 29. Mai 1176 zufällig bei Legnano beide Heere zum Zusammenstoße kamen. Anfangs siegten die Deutschen, obschon bedeutend in der Minderzahl, viele Lombarden flohen bis Mailand; dann aber drangen die beiden Scharen so unwiderstehlich auf die Deutschen vor, dass des Reiches Bannerträger sank. Jetzt warf sich Friedrich, der Pflichten des Feldherrn vergessend, in das dichteste Kampfgewühl. Sein Ross stürzte, der Ruf: „Der Kaiser ist gefallen!" und das Losbrechen einer Schar Brescianer, die im Hinterhalt lag, brachte Bestürzung in die deutschen Reihen. Sie lösten sich, viele flohen, andere zogen

Schlacht bei Legnano.

[1] Alle Einwendungen gegen die Berichte über die persönliche Zusammenkunft Heinrichs des Löwen mit dem Kaiser finden sich in dem von Ozlberger verfassten Programm des Linzer Gymnasiums 1860: „Hat Kaiser Friedrich vor der Schlacht bei Legnano dem Herzog Heinrich dem Löwen sich zu Füßen geworfen?" Cohn warnt dagegen in den „Göttinger Gelehrten Anzeigen" 1863, Stück 16, S. 601 ff.: „Weil die Wirklichkeit oft nicht poetisch erscheint, ist das Poetische deshalb nicht stets unwirklich, und daraus, dass manche Einzelheiten eines bedeutenden Vorganges sich nicht bestimmt ermitteln lassen, folgt noch lange nicht, dass derselbe in das Gebiet der Dichtungen gehöre." — Reuter (Alexander III., Bd. III, S. 234) kommt zum Schlusse: „Heinrich hat mit den Feinden des Reiches nicht conspiriert, nichtsdestoweniger ist der Erfolg seiner Zurückhaltung nicht weniger verhängnisvoll gewesen, als wenn er sich mit ihnen verschworen hätte." Vergl. Bd. III, Kritische Beweisführung, Nr. 35. Heigel und Riezler (Geschichte des Herzogthums Bayern zur Zeit Heinrichs des Löwen, S. 24 ff.) setzen die Zusammenkunft vor dem 1. März 1176 an. Prutz verlegt die Unterredung in die Zeit vom 1. bis 7. März, und zwar nach Partenkirchen (l. c. Bd. II, Exc. VII). Die Erzählung ist so naturwahr, geht so klar aus dem Charakter beider, aus den damaligen Umständen, aus dem plötzlichen und anhaltenden Hass des Kaisers gegen seinen ehemaligen Freund hervor, dass derjenige nicht fehlt, der sie für historisch treu hinnimmt.

ruhmvollen Tod der Rettung vor.[1]) Des Kaisers Schild, Fahne und Lanze kam in die Gewalt der Sieger. Zum zweitenmale hatte Friedrich sein Heer in Italien für den Plan, Karl und Otto dem Großen in ihrem Thun nachzuahmen, verloren.

Die Niederlage war vollständig. Friedrich war ohne Geld, ohne Heer, die Frucht seiner vielen Feldzüge in Italien war dahin, in Deutschland drohte der Löwe und waren die Anhänger des Kaisers müde der italischen Kriege, rings um Pavia sah er die Freudenfeuer des Sieges. Die Niederlage bei Legnano erschien als Gottesurtheil für Alexander III. Das Glück hatte Friedrich geblendet, das Unglück ließ ihn die Dinge im rechten Licht betrachten. Er fühlte, wie seine falsche Stellung zur Kirche sein Ansehen und seine Macht untergrub, und wandte sich, nachdem er das Irrige seiner bisherigen Richtung erschaut und den Stolz in seiner Brust niedergekämpft hatte, mit ewig rühmenswerter Thatkraft auf die Bahn des Rechtes.

Friedrichs Umkehr.

Friedrich sandte an Alexander III. nach Anagni seinen Kanzler Christian von Mainz als Boten des Friedens und anerkannte ihn damit als rechtmäßigen Papst, ließ Calixt III. fallen, der eine Abtei erhielt, während Alexander die vom Kaiser ernannten Prälaten bestätigte; so blieb Christian Erzbischof in Mainz, Philipp in Köln, Konrad von Wittelsbach aber sollte das erste im deutschen Reiche erledigte Erzstift erhalten. Die schismatischen Geistlichen in Italien dagegen wurden dem Urtheilsspruch des Papstes überlassen, nur für zehn oder zwölf solle der Kaiser, nicht vergebens, Fürsprache einlegen. Alles entrissene Eigenthum wurde der Kirche zurückgestellt. Bald war man über die Hauptpunkte des Friedens einig, dessen Abschluss auf einem Congress in Bologna, dann in Venedig erfolgen sollte. Dahin kam der Papst, die Gesandten der Lombarden und des Königs Wilhelm von Sicilien, während der Kaiser in Chiozza in der Nähe verweilte. Die Verhandlungen waren lange und schwierig[2]) und mehrmals dem Abbruche nahe. Die Lombarden verwarfen die Beschlüsse von Roncaglia als einseitige Befehle des Kaisers durch den Mund der Richter von Bologna, sie wollten auch die Vorschriften Heinrichs IV., als eines Tyrannen und Schismatikers, nicht anerkennen, dagegen leisten, was Heinrich V., Lothar und Konrad von ihnen verlangt. Als die Partei des Kaisers den Dogen Ziani zwingen wollte, Friedrich zu den Verhandlungen in Venedig zuzulassen, scheiterte diese Bewegung an der Würde und Festigkeit des Papstes und an dem Entschluss der Lombarden und Romualds, sogleich abzureisen. Man einigte sich nun dahin: zwischen Friedrich und den Lombarden solle auf der Grundlage des status quo ein Waffen-

Vertrag von Anagni.

---

[1]) Romualdus Salernit., Annales ad 1176, ed. Pertz, XIX, p. 441 f. — Chronica regia Colon., ap. Pertz, XVII, p. 789. — Godefridus Viterb., Carmen de gestis Friderici, ap. Pertz, XXII, p. 328 f. — Vita Alexandri, ed. Migne, CC, p. 45 f.

[2]) Ihre Schwierigkeit eingehend geschildert bei Reuter, Alexander III., Bd. III, S. 243 ff.

stillstand auf sechs, zwischen ihm und den Normannen auf fünfzehn Jahre bestehen, fünfzehn Jahre hindurch solle der Kaiser die Mathildischen Länder behalten, nach Ablauf dieser Frist seine etwaigen Ansprüche beweisen. Als Friedrich diese Präliminarien beschworen, wurde er mit seinen Freunden vom Banne gelöst und nach Venedig eingeladen.

Friedrich I. und Alexander III. in Venedig, 1177.

Jetzt holte der Doge am 24. Juli mit glänzendem Gefolge im Staatsschiff den Kaiser ab, der am Marcusplatze mit Jubel vom Volke empfangen und in seine Wohnung geleitet wurde, und am andern Morgen zur Marcuskirche. Da harrte seiner der Papst mit den Patriarchen und Bischöfen, und Kopf an Kopf gedrängt die Menge des Volkes. Friedrich, von tiefem Gefühle bewegt, warf den kaiserlichen Purpur von sich und stürzte dem Papste zu Füßen. Dieser weinte, hob ihn auf, gab ihm den Kuss des Friedens und führte ihn an seiner Rechten in die Kirche. Das Volk sang: „Herr, Gott, dich loben wir", voll Jubel, dass der unselige Streit zwischen Staat und Kirche behoben sei. Die zwei größten Männer der Zeit hatten sich versöhnt, Staat und Kirche waren wieder geeinigt, die Spaltung von so schrecklichen Folgen war vorüber. Hand in Hand schritten dann der Kaiser und der Papst unter den feierlichen Klängen in die Kirche und beteten am Altar. Am nächsten Morgen las der Papst in der Marcuskirche die heilige Messe, der Kaiser säuberte als Marschall den Chor, bereitete dem Papste den Weg zum Altar und brachte nach dem Credo seine Oblationen dar; der Papst bestieg die Kanzel und hielt die Predigt. Der Kaiser trat nahe, um kein Wort zu verlieren. Nach Beendigung des Gottesdienstes führte der Kaiser den Papst bis zum Thore der Kirche, hielt ihm den Steigbügel, als er den weißen Zelter bestieg, führte das Ross eine Strecke weit beim Zaume und empfieng dann den Segen des Papstes. Beide sahen sich dann vertraulich öfters.[1]) Am 1. August war im Dogenpalast feierliche Schlussverhandlung. Zur Rechten des Papstes saß Friedrich, zur Linken Romuald, Erzbischof von Palermo, der uns diese Ereignisse beschrieben hat, als Stellvertreter des Königs Wilhelm II. von Sicilien. Die Friedensurkunde wurde verlesen, die auch Vergeben und Vergessen alter Streitigkeiten gebot und neue der Entscheidung von Schiedsrichtern zuwies. Der Papst sprach in längerer Rede seine Freude aus über den schönen Tag, den der Herr gemacht: „Seiner wollen wir uns erfreuen, denn unser Sohn, der erhabene Kaiser der Römer, war gestorben und ist wieder aufgelebt, er war verloren und ist wieder gefunden. Denn nachdem seinem Herzen der Strahl göttlicher Klarheit geleuchtet hat und alle Dunkelheit der Falschheit entweichen musste, ist er zurückgekehrt von dem Irrthum zur Wahrheit, von der Finsternis ist er zum Lichte hinübergegangen, von der Trennung ist er zur Einheit gekommen." Der Kaiser erklärte ebenso

[1]) Romualdus Salernit., ap. Pertz, XIX, p. 443—453. — Romanin, Storia di Venezia, II.

entschieden: „Die ganze Welt möge es wissen, dass, obgleich wir in der Würde und der Herrlichkeit des römischen Kaiserthums glänzen, diese römische Würde doch nicht die menschliche Gebrechlichkeit von uns nahm, noch dass die kaiserliche Majestät die Fehler der Unwissenheit ausschloss. Denn auf Anstiften böser Menschen sind wir in der Finsternis gewesen und, indem wir glaubten, den Weg der Wahrheit zu gehen, haben wir uns außerhalb der Gerechtigkeit angetroffen.“ — Der Friede wurde von den Anwesenden beschworen und die Kunde davon mit Jubel in der Christenheit aufgenommen.[1])

Alexander nach Rom.

Im Jahre 1178 kehrte Alexander III., dem Christian von Mainz die Römer wiedergewonnen hatte, nach Rom zurück; seine Gegner hatten den Muth zum Widerstande verloren, und am 29. August 1178 unterwarf sich auch der Gegenpapst Calixt III. Der Kaiser aber zog im Sommer desselben Jahres nach Burgund, wo er sich mit seiner Gemahlin in Arles feierlich krönen ließ.

Krieg gegen Heinrich den Löwen.

Italien und Deutschland freuten sich über den Frieden, die Christenheit jubelte über die Aussöhnung des Kaiserthums mit der Kirche. Nur einen schreckte die Kunde vom Frieden: Heinrich den Löwen. Er rüstete, er suchte Verbündete. Allein die Verhältnisse hatten sich geändert: der König von Dänemark antwortete auf sein Gesuch um Beistand gegen die Bischöfe, welche den Löwen bekämpften: „Es ist immer schwer, gegen den Kaiser zu kämpfen, und es wird unmöglich, wenn auch der Himmel zürnt.“

Reichsgericht.

Es hatten nämlich die Bischöfe, welche er bisher bedrängt, auf den Umschwung der Dinge vertrauend, den Kampf gegen ihn begonnen. Obgleich seiner Schuld bewusst, hoffte Heinrich durch ein kühnes Auftreten sich zu retten. Er klagte beim Fürstentag zu Speier am 11. November 1178 über den Erzbischof von Köln und seine Bundesgenossen. Diese aber vertheidigten sich nicht bloß, sondern antworteten mit viel stärkern Anschuldigungen, z. B.: er habe den Kaiser in der Noth verlassen und ihm nach Krone und Leben getrachtet. Der Kaiser schrieb einen Reichstag nach Worms aus, für Januar 1179, dass Heinrich sich dort vertheidige. Aber der Herzog beachtete die Vorladung nicht. Nun wurde er zum zweitenmale nach Magdeburg (24. Juni 1179) vorgeladen, aber auch hier blieb er trotzig aus. Zum drittenmale ward er nach Kaina (August 1179) beschieden; Heinrich aber suchte vorher in persönlicher Zusammenkunft mit dem Kaiser in Haldesleben Versöhnung. Doch trat er wieder zurück, als Friedrich 5000 Mark Schadenersatz verlangte und dass die Entscheidung des Streites zwischen Heinrich und den Fürsten in seiner Hand bleiben solle. Der Tag zu Kaina kam, der Herzog blieb wieder aus. Auf die Frage des Kaisers, was der verdiene, der, dreimal vorgeladen, zu erscheinen sich weigere und das Gericht des Reiches verachte, antworteten die Fürsten, dass Heinrich ob beleidigter Majestät und vielfacher Eingriffe in die geheiligten Rechte des Reiches und der Kirche in die Acht verfallen, aus dem Frieden in den Unfrieden gesetzt und sein Leib, Hab und Gut allmänniglich erlaubt sei. Heinrich erklärte den Spruch für ungiltig, denn er sei in Schwaben geboren und nach altem Rechte könne nur in Schwaben

Der Löwe geächtet.

[1]) Vergl. Reuter, Alexander III., Bd. III, 308–312. — Hefele, Conciliengeschichte, V, S. 692–707.

Gericht über ihn gehalten werden. Da erbot sich ein schwäbischer Ritter, durch den Zweikampf gegen jeden sonnenklar zu beweisen, dass der Kaiser jedem Fürsten des Reiches die Gerichtsstätte anberaumen könne, wo er wolle. Heinrich erwiderte mit neuen Gewaltthaten und brannte im September 1179 Halberstadt nieder; Greuel aller Art wurden verübt sowohl von den Mannen Heinrichs als auch von dem Kriegsvolke seines Hauptgegners, Erzbischofs Philipp von Köln. Noch einmal setzte der Kaiser einen Tag aus, nach Würzburg, im Januar 1180. Als Heinrich trotzig wieder nicht erschien, bestätigte der Kaiser die Acht.[1])

Es galt jetzt, sie durchzuführen. Heinrich begann den Kampf und belagerte im April 1180 die Reichsstadt Goslar, nahm Nordhausen im Sturme und verbrannte es, zog verheerend durch Thüringen und kehrte als Sieger nach Braunschweig zurück. Nun aber brach im Juli 1180 der Kaiser selber auf nach Sachsen; allen Anhängern des Löwen wurde geboten, ihn zu verlassen. Und so mächtig lebte damals der Gedanke an die Pflicht gegen das Reich und so groß war das Ansehen des Kaisers, dass Heinrich jetzt von der Mehrzahl auch seiner getreuesten Mannen verlassen wurde, dass eine Stadt nach der andern sich freiwillig ergab. Demnach glaubte Friedrich I. auch ohne Heer fertig zu werden und entließ dasselbe im September 1180. Allein Heinrich der Löwe beugte sich nicht, obwohl nun auch Bogislaw von Pommern und Waldemar von Dänemark sich an Friedrich anschlossen und die Wehrkraft der befreundeten Obotritenfürsten durch innern Zwist festgehalten wurde. Im Juni 1181 begann Friedrich I. die entscheidende Heerfahrt gegen den trotzigen Löwen und rückte ohne Schwierigkeit vor Lübeck. Dieses erklärte: Heinrich dem Löwen verdanke es sein Dasein und die größten Rechte; er habe hier das Christenthum begründet und das Heidenthum vertilgt, darum müsse die Stadt Heinrich treu bleiben, bis er in die Übergabe willige. Der Kaiser genehmigte das Gesuch, und Heinrich willigte in die Übergabe. „Nicht meine Weisheit, nicht meine Abneigung hat den Sturz des Herzogs herbeigeführt", erklärte dabei Friedrich, „sondern sein Hochmuth, der jeden milden Ausweg zurückwies."[2]) Lübeck wurde kaiserliche Stadt; doch wurde die Hälfte der städtischen Einkünfte dem einstigen Herrn und Gründer der Stadt, dem Grafen Adolf II. von Holstein, zugesprochen. Das linke Ufer der Elbe war verloren gleich beim Beginn des kaiserlichen Zuges. Als Friedrich über die Elbe setzte und in Lüneburg lagerte, verzweifelte Heinrich am Widerstande: er bat um eine Unterredung in Lüneburg und sicheres Geleit. Doch Friedrich I. blieb unerbittlich. Im November erschien Heinrich auf dem Fürstentage zu Erfurt, ergab sich auf Gnade und Ungnade und stürzte — wie zur Wiedervergeltung seines Hoch-

Reichskrieg.

Lübeck.

[1]) Giesebrecht, l. c. V, p. 905, 910—913, 918—921. — Reuter, l. c. III,

[2]) Arnoldus Lubeccensis, Chronica Slavorum, II, 20—22; ap. Pertz, XXI, p. 139—142.

Demüthigung Heinrichs. muthes in Chiavenna — dem Kaiser demüthig zu Füßen und flehte um seine Gnade. Der Kaiser war tief bewegt, Thränen entstürzten seinen Augen: „Du allein bist das Werkzeug deines Unglücks"; er hob ihn auf, küsste ihn und versprach zu thun, „was Gerechtigkeit und Freundschaft forderten".

Über einer Anwandlung des Gefühles das aufzugeben, was das Recht und die Staatsklugheit erheischten, war übrigens niemals Sache Barbarossas. Früher hatte er dem einen Herzoge Heinrich zwei Herzogthümer überlassen, die Ereignisse hatten bewiesen, dass dies eine verfehlte Politik sei, dass ein allzu mächtiger Herzog nach Unabhängigkeit strebe und die Macht des Reiches schwäche. Auf der andern Seite wollte der Kaiser den Freund seiner Jugend nicht vollständig vernichten und ließ dem Herzoge sein väterliches Erbe, Braunschweig und Lüneburg, jedoch mit dem Beding, dass er von Jakobi des nächsten Jahres (25. Juli 1182) an das Reich auf sieben Jahre meide. Auf Bitten des Papstes setzte Friedrich die Frist der Verbannung auf drei Jahre herab.[1]) Heinrich zog mit Weib und Kind zum Vater seiner Gemahlin Mathilde, zum Könige Heinrich II. von England. Heinrich verbannt.

Über die übrigen Besitzungen des Löwen war schon 1180 zu Gelnhausen und Regensburg verfügt worden. Das Herzogthum Sachsen erhielt Bernhard von Askanien, der zweite Sohn Albrechts des Bären; der Erzbischof von Köln ward Herzog von Westfalen, die Erzbisthümer Magdeburg und Bremen erhielten herzogliche Rechte, die Bisthümer Minden, Osnabrück, Münster wurden frei von der herzoglichen Gewalt und reichsunmittelbar; Goslar blieb freie Reichsstadt; die Herzoge von Pommern und Mecklenburg wurden Reichsfürsten. Das Herzogthum Bayern wurde auf dem Reichstage zu Regensburg im Juli 1180 dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach zugesprochen und am 16. September 1180 zu Altenburg in feierlicher Belehnung übertragen, jedoch nicht in seinem vollen Umfange. Die Stadt Regensburg nämlich wurde vielleicht schon damals für reichsfrei erklärt;[2]) sicher aber wurde damals Steiermark zu einem selbständigen Herzogthum erhoben und sammt dem Traungaue von Bayern völlig losgelöst. — Zur selben Zeit wurde auch das reichbegüterte Geschlecht der Grafen von Andechs der Lehenshoheit Bayerns entzogen. Diese Andechser besaßen schon vor 1173 sieben Grafschaften und große Allodialgüter in Franken, im südlichen und östlichen Bayern, in Tirol, Kärnten, Südsteiermark und Krain, hatten seit 1173 die Markgrafenwürde von Istrien und seit anfangs 1181 die herzogliche Würde von Meranien, Kroatien und Dalmatien, und waren so dem herzoglichen Hause der Wittelsbacher gleichgestellt.[3]) Theilung der Beute.

[1]) Rogerus de Hoveden, Chronica, ap. Pertz, XXVII, p. 146. — Gesta Henrici II. et Ricardi I., ed. Pertz, XXVII, p. 103 f.

[2]) So berichtet Aventinus, ein Historiograph des 16. Jahrhunderts, in den Annales Bojorum, VI, 6; gleichzeitige Quellen berichten nichts darüber.

[3]) Riezler, Geschichte Bayerns, I, S. 726. — Huber, Geschichte Österreichs, I, S. 505 f. — Giesebrecht, l. c. V, p. 928 f.

Die „Braunschweigische Chronik“[1]) vergleicht das Herzogthum mit einem Rosse, welches wilde Thiere zerrissen: „Der wilde Bär, nämlich der Fürst von Anhalt, trägt den Kopf davon; der Leu, nämlich der Herzog von Braunschweig, behält das Herz; der Luchs, nämlich der Herzog von Bayern, kriegt ein Bein; der beißende Hund, der Landgraf von Hessen, ein Hufeisen; die reißende Sau, der Graf von Holstein, läuft mit der Lunge weg.“

So hatte denn der Kaiser sein Ansehen in Deutschland neu gekräftigt. In Italien war Alexander III. am 12. März 1178 unter dem Jubel der Bevölkerung wieder in den Besitz Roms gelangt, nachdem er über den größten seiner Gegner gesiegt und Barbarossa zu seinen Füßen gesehen hatte. Alexander III.

Wenn aber auch Rom Alexander anerkannte, so wollten doch viele Landbarone in Tuscien weder vom Papste noch vom römischen Senate etwas wissen; sie versprachen dem Gegenpapste Schutz, und dieser verwarf die Beschlüsse von Venedig und hielt sich in Monte Albano, während sein Anhang noch in Viterbo herrschte. Da rückte Christian von Mainz, des Kaisers Bevollmächtigter, gegen diese Stadt: sie huldigte Alexander III., Christian zwang Calixt III. zur Unterwerfung. Am 29. August stürzte Calixt in Tusculum Alexander III. zu Füßen, dieser verzieh und gab ihm das Rectorat von Benevent. Die Landbarone aber gaben sich damit nicht zufrieden; sie stellten am 29. September 1179 einen neuen Gegenpapst, Lando von Sezza, auf, der sich Innocenz III. nannte, bald jedoch (Januar 1180) in die Gewalt seiner Gegner gerieth und in ein Kloster verbannt wurde. Calixt III.

Unterdes (1179) berief Alexander III. eine große Kirchenversammlung — es ist das elfte Ökumenische und dritte Lateranensische Concil. Hier wurde namentlich, um jedes Schisma fürderhin zu verhindern, festgesetzt, dass die Stimmenmehrheit von zwei Dritteln bei der Papstwahl entscheidend sei, dass ein Drittel nicht widersprechen dürfe; die Ordinationen der Gegenpäpste wurden für ungiltig erklärt. Unter den siebenundzwanzig Beschlüssen dieser Versammlung, die am 5. März 1179 ihre erste, am 14. ihre zweite, am 19. ihre letzte Sitzung hielt, verbietet der dritte einen Bischof zu weihen vor dem dreißigsten Jahre.[2]) Der Gottesfriede wird von neuem eingeschärft, Turniere werden verboten, Wucherer von der Communion und vom Begräbnisse ausgeschlossen. Die ganze Christenheit verehrte diesen Papst, nur Rom und der Kirchenstaat behandelten ihn bald wieder feindselig, 1179 bis 1181 konnte er in Rom sich nicht aufhalten. Als Alexander am 30. August 1181 in Civita Castellana starb und man seine Leiche nach Rom brachte, warfen die Unzufriedenen Flüche, Steine und Koth auf seinen Sarg und gestatteten kaum seine Beisetzung in dem Lateran.[3]) Er ist einer der größten Elfte allgemeine Kirchenversammlung. Tod Alexanders III.

---

[1]) Büntink, Braunschweigische Chronik, S. 71.
[2]) Reuter, Alexander III., Bd. III, S. 419—443 u. 766 f. — Hefele, l. c. V. p. 710—720.
[3]) Sigebertus Gemblacensis, Contin. Aquicinctina, ap. Pertz, VI, p. 419 f.

Päpste, kühn und maßvoll, klar und begeistert. Von ihm an blieb die Heiligsprechung als eine causa major dem Römischen Stuhle vorbehalten; früher vollzogen sie die Metropoliten.

Ubaldo Allucingoli aus Lucca, Bischof von Ostia, ward nach dem Beschluss des letzten Concils in Civita Castellana am 1. September 1181 von den Cardinälen mit Ausschluss des Volkes und des übrigen Clerus zum Papste gewählt und nannte sich Lucius III. Ende October 1181 kam er nach Rom, verließ aber die Stadt im März 1182 wieder wegen der Beschimpfungen der Römer. Christian von Mainz mit der deutschen Armee war seine Stütze, allein der tapfere Mann erlag 1183 dem Augustfieber. Der Tod dieses Mannes gab den Widerspenstigen wieder Muth, neue Beschimpfungen zwangen Lucius III., wieder bei Kaiser Friedrich I. Hilfe zu suchen, und er begab sich zu einer persönlichen Zusammenkunft mit diesem im Juli 1184 nach Verona.[1])

Lucius III.

Indes nahten die sechs Jahre des Waffenstillstandes mit den Lombarden ihrem Ende, und Erneuerung des Kampfes oder Abschluss eines endgiltigen Friedens waren nöthig. Viele Städte wünschten den Kampf, andere hatten sich hingegen dem Kaiser genähert, wie Tortona und Alessandria. Die Bürger hatten letztere Stadt verlassen und außerhalb gewohnt, bis ein kaiserlicher Beamter sie wieder in ihre Ringmauern zurückführte, zum Zeichen, dass sie ihre Selbständigkeit dem Kaiser verdanken, welcher ihre Consuln und Richter ernennen solle; auch solle die Stadt fortan Cäsarea heißen. Friedrich war wie die Mehrzahl der deutschen Fürsten einem neuen Kriege in Italien abgeneigt und schloss darum mit den Lombarden einen billigen Frieden zu Constanz, 25. Juni 1183. Alles Vergangene wurde gegenseitig vergeben und vergessen, die Städte blieben im Besitze ihrer alten Rechte, auch des Kriegsbefestigungsrechts sowie der eigenen Gerichtsbarkeit. Entsteht ein Zweifel über das Gewohnheitsrecht einer Stadt, so sollen der Bischof und ausgewählte gute Männer als Schiedsgericht darüber entscheiden; zahlt eine Stadt 2000 Mark jährlich an die kaiserliche Kammer, so bleibt sie im Besitze aller Rechte, die sie im Augenblicke hat. In den Städten, wo der Bischof früher den Consul einsetzte oder bestätigte, soll es auch in Zukunft so bleiben, in allen übrigen Städten ertheilt der Kaiser den freigewählten Beamten die Amtsgewalt, die Belehnung geschieht unentgeltlich. Alle Lehensleute und Magistrate schwören dem Kaiser den Lehenseid, alle Bürger vom siebzehnten bis siebzigsten Jahre den Treueid, welcher alle zehn Jahre erneuert werden muss: „Ich schwöre in Christi Namen, dass ich von Stund an dem Kaiser Friedrich und seinem Sohne, König Heinrich, getreu dienen, dass ich weder dem Rathe noch der That gegen die kaiserlich-königliche Krone beiwohnen, im Gegentheile alle entdeckten Entwürfe wider des Reiches Oberhäupter offenbaren will, so wahr mir Gott und die Heiligen helfen mögen.“ Alle Entscheidungen, welche aus Rücksicht auf die

Frieden zu Constanz.

[1]) Jaffé-Wattenbach, l. c. II, p. 434, 438, 466.

bisherige Feindschaft erfolgten, sind ungiltig. Wenn der Kaiser nach Italien kommt, müssen ihm die Lombarden Lebensmittel reichen, Brücken und Wege herstellen.[1]) — So ward denn der alte Streit geschlichtet, die Freiheit der Städte anerkannt, ein Gleichgewicht der Kräfte wiederhergestellt, ein fester Rechtsboden wieder gewonnen, der Kaiser aber mächtiger denn je. Aus Italien zog er viel Geld, in Deutschland beugte sich alles vor ihm seit dem Sturze Heinrichs des Löwen. Das Königthum schien fester gegründet als jemals.

Deutscher Freimuth.

Übrigens herrschte Friedrich nicht unumschränkt, sondern nach des Reiches Satzungen, ehrte einen freien Sinn und hielt namentlich jene Freien hoch, die als Zeugen der urdeutschen Verfassung ihr altväterliches Gut verwalteten, weder Lehen trugen noch gaben und keinen Herrn als Gott und die Ehre des Vaterlandes anerkannten. Es wird erzählt,[2]) dass, als der Kaiser einst durch die Stadt Thengen ritt, ein Freiherr von Krenkingen ruhig vor seinem Hause sitzen blieb und nur grüßend den Hut lüftete, während alle andern Einwohner sich voll Jubel um den Herrscher drängten. Da redete ihn Friedrich an: „Wer seid Ihr, dass bei Euch kaiserliche Majestät ihre Achtung nicht findet, und warum steht Ihr nicht auf, wie doch Dienstmannen zu thun schuldig sind?“ Ruhig antwortete der Ritter: „Mein Name ist Krenkingen, mein Geschlecht alt, an Gütern, Leib und Sachen bin ich so frei, dass ich weder vom Kaiser noch einem andern Herrn etwas zu Lehen trage. Jener ist als freigewähltes Oberhaupt des deutschen Volkes Herr meines Willens, solange er kaiserlich Regiment übt; für meiner Güter Herrn aber erkenne ich ihn nicht an.“ Friedrich antwortete freundlich: „Ihr seid ein werter, schätzbarer Herr, der die rechten Gedanken hat von der Freiheit und den Pflichten eines freien Mannes. Auf dass Ihr aber dem Reiche größere Dienste leisten möget, so empfangt, wenn Ihr wollt, ein Lehen und das Recht, Münzen mit des Kaisers Bildnis zu schlagen, denn männiglich soll wissen, dass ich Euren adeligen Sinn in Ehren halten und nimmer kränken will.“

Volksfest in Mainz.

Auf die langen Kämpfe folgte ein glänzendes Volksfest in Mainz.[3]) Die Söhne des Kaisers: König Heinrich und Herzog Friedrich von Schwaben, sollten am 22. Mai 1184 zu Rittern geschlagen werden, und der Kaiser sandte Einladungen durch das ganze Reich und machte in der glänzendsten Weise den Gastgeber. Drei Tage lang bewirtete er aufs köstlichste alle Gäste, und doch zählte man bloß aus dem Ritterstande zwischen 40.000 bis 70.000 Mann. Nicht bloß aus Deutschland erschienen Fürsten, Ritter und Freie, sondern aus Slavien, Illyrien, Frankreich, England, selbst aus Spanien und Constantinopel waren Gäste da. Es war ein wahres Völkerfest, wie seit Menschengedenken keines gesehen war und Jahrhunderte nachher keines mehr gefeiert worden ist. In Liedern sprach man noch lange von der Majestät des Kaisers, von der Anmuth der Kaiserin, fünf blühende Söhne umgaben das Herrscherpaar, von der Pracht der Kleidung, dem Schmucke der Waffen, dem Glanze der Geschenke. Da Mainz die Zahl der Gäste nicht fassen konnte, so war auf einer großen Ebene in der Nähe eine Stadt aus Holz errichtet, für den Kaiser ein geräumiger Palast und eine zierliche Kirche. Wein und Lebensmittel waren im Überflusse vorhanden;

---

[1]) Pax Constantiae, ap. Pertz, Leges, II, p. 175—180.

[2]) Krause, Schwäbische Annalen, I. S. 666. — Kortüm, Kaiser Friedrich I. mit seinen Freunden und Feinden, S. 202—203. Aarau 1818.

[3]) Ausführliches über dieses Volksfest bei Prutz, l. c. III, p. 175—181.

aber auch für geistige Genüsse war gesorgt: Schauspiele ergötzten die Menge, und die Lieder der Sänger erfüllten das Herz mit Lust. An dem Turniere nahm der waffenrüstige Kaiser mit noch jugendlicher Kraft selber Antheil.[1])

Friedrich stand auf der Höhe seiner Macht und seines Ruhmes; doch meinte er, seine Thaten seien nur ein Schemen und Schatten im Vergleich mit den Thaten der frühern Kaiser, etwa des großen Karl und anderer. Aber auch so wünschte er sie von einer würdigen Feder beschrieben und an die Nachwelt gebracht, und freute sich, als sein Oheim, der sinnige Otto, Bischof von Freising, sich entschloss, seine Geschichte zu schreiben, und sandte ihm einen Bericht dazu[2]) und dankte ihm für seine Chronik: „Die Zeitbücher, so Eure Weisheit wohl geordnet und, was durch Unbrauch verdunkelt und verborgen war, durch klare Einhelligkeit wieder an den Tag gebracht hat, haben wir mit großer Freude empfangen und ergötzen uns daran nach den Mühen des Kampfes, denn durch ihre herrlichen Thaten werden die frühern Kaiser für uns Lehrmeister der Tugend."[3]) Und als Otto nach Vollendung von nur zwei Büchern der Thaten Friedrichs 1159 ins Grab sank, gab der Kaiser keine Ruhe, bis der Freisinger Domherr Ragewin sich an die Fortsetzung dieses Buches machte, wenn auch seine Begabung geringer war.[4]) Zwei Bücher schrieb der Fortsetzer und am Schlusse zeichnet er zum Jahre 1160 mit Wärme das Bild des Kaisers,[5]) wie er schön und stattlich, ein Muster von männlicher Kraft und königlicher Würde sei, wie er den Krieg liebe, aber nur um den Frieden zu erlangen, wie er sorglich im Rath und rasch in der That sei, wie er vor Tagesanbruch die Kirche besuche und mit Gebet die reiche Arbeit des Tages einweihe, und wie er erst dann, wenn sie vollbracht sei, der Erholung gedenke, etwa der Jagd, bei der kein Meister ihn an Sicherheit des Schusses übertreffe, oder des Mahles, bei welchem Heiterkeit herrsche ohne Verschwendung, Mäßigkeit ohne Geiz und Vertraulichkeit mit Würde. Ragewin lobt den barmherzigen Sinn des Kaisers, der den Armen reichliche Almosen gerne mit eigener Hand spende und den Kirchen und Klöstern den zehnten Theil seines Einkommens zuweise. Seine Kleidung sei deutsch, nicht üppig, nicht prunkend, aber würdig und schön. Freude habe er am Bauen: Karls Paläste zu Nimwegen, Ingelheim habe er aus dem Verfall wiederhergestellt, in Kaiserslautern, in Hagenau und Gelnhausen ebenso schöne Pfalzen erbaut mit Fischteichen und Thiergärten; in Italien habe er Kirchen und andere Prachtbauten errichtet. Die Könige von Spanien, England, Frankreich, Dänemark, Böhmen und Ungarn, obschon sie alle voll Eifersucht auf Deutschlands Größe hinschauen, habe er durch Bande der Freundschaft so an sich gefesselt, dass sie

Bild des Kaisers.

---

1) Ficker bemerkt sehr gut: „Als zu Pfingsten 1184 jenes große Reichsfest zu Mainz gefeiert wurde, da schien das Kaiserreich nach allen Richtungen wieder so sehr auf die gesunden Grundlagen, welchen es Gründung und Bestand verdankte, zurückgeführt zu sein, dass kaum abzusehen war, was der gedeihlichen Weiterentwickelung hätte im Wege stehen sollen. Und in dieser Richtung hat es seinen tiefen Sinn, wenn die Volkssage gerade das Bild des ersten Friedrich lebendiger festgehalten hat, wenn sie es liebt, ihn als den hervorragenden Vertreter der deutschen Kaiserzeit hinzustellen, wenn sie mit dem an Welschland mahnenden Namen Barbarossas die Hoffnungen auf einstige Wiederkehr deutscher Größe und Macht verknüpfte; der Begriff des deutschen Königs ist ihr fremd, den des weithin waltenden Kaisers hat sie festgehalten." (Das deutsche Kaiserreich, S. 102 f.)

2) Vergl. S. 78 f. dieses Bandes.

3) Epistola Friderici ad Ottonem Frisingensem, rec. Waitz, p. 1—4. Hannoverae 1884.

4) Prologus zu Buch III der Gesta Friderici.

5) Gesta Friderici, IV, 86, rec. Waitz.

offen seine Überlegenheit anerkennen. Manuel wage nicht mehr den Namen römischer Kaiser zu tragen, sondern nenne sich Kaiser von Neurom. Kurz, des Reiches Macht, Größe und Ruhm zu erhöhen, sei Friedrichs beharrliches Streben, seine größte Freude.

Aber auch Italien wetteiferte jetzt mit Deutschland in Huldigung gegen den Kaiser. Im August 1184 zog Friedrich wieder nach Italien, diesmal nicht mit einem Heere, sondern als Friedensfürst. Es war ein wahrer Triumphzug von Stadt zu Stadt, und gerade die Mailänder, einst die erbittertsten Feinde, zeigten sich jetzt als die eifrigsten Anhänger des Kaisers, und er hinwieder schien seine herzliche Freude zu haben an dem Aufblühen städtischen Lebens. Die Italiener verglichen Barbarossa mit edlem Wein, der in der Jugend herbe, im Alter aber lieblich und geschmackvoll werde. In Verona traf der Kaiser mit Papst Lucius III. zusammen, wahrscheinlich erst im October 1184.[1]) Leider wurden die innigen Beziehungen zwischen beiden bald getrübt; es gab Streitigkeiten wegen der von den Gegenpäpsten eingesetzten Bischöfe und wegen des Mathildischen Erbes. Lucius weigerte sich ferner, König Heinrich zum Kaiser zu krönen. Einen andern Streitpunkt bildete die zwiespältige Bischofswahl zu Trier 1183. Der Kaiser begünstigte den Dompropst Rudolf, während der Papst dessen Rivalen, Archidiacon Volmar, bevorzugte.[2]) Alle diese Fragen blieben ungelöst; nur über ein scharfes Decret gegen alle hartnäckigen Ketzer und hinsichtlich der Rüstungen für einen Kreuzzug ins hartbedrängte Heilige Land konnte man sich einigen. Verdrossen brach Friedrich I. im Januar 1185 die Verhandlungen ab, bot dem Papste keine Hilfe gegen das aufrührerische Rom, so dass Lucius III. sich zu dauerndem Aufenthalte in Verona entschließen musste. Hier starb er auch am 25. November 1185. Einstimmig wählten die Cardinäle Hubert Crivelli, Erzbischof von Mailand, zum Papste. Er nannte sich Urban III.

Sechster Zug nach Italien.

Urban III.

Friedrich I. verfolgte indessen schon während der Veroneser Verhandlungen seinen Vortheil in Italien. Zunächst wusste er die Mailänder völlig für sich einzunehmen und schloss mit denselben den Vertrag vom 11. Februar 1185. Danach überließ er der Bürgerschaft gegen einen jährlichen Zins von 300 Lire die Regalien in größerem Umfange als bisher, insbesondere freie Gerichtsbarkeit im ganzen Erzbisthum und in verschiedenen Grafschaften; er versprach keinen Bund gegen Mailand einzugehen und gestattete die Herstellung der Festung Crema. Die Mailänder dagegen verpflichteten sich zur Achtung der kaiserlichen Rechte und zur Förderung derselben selbst mit Waffengewalt, namentlich bezüglich des Mathildischen Erbes.[3])

Von noch größerer Bedeutung war es, aber auch der Zwiespalt zwischen Papst und Kaiser steigerte sich, als es Friedrich gelang, Constantia, die Tochter König Rogers I., die Muhme des kinderlosen Wilhelm II., seinem Sohne und Erben Heinrich zu vermählen. Es war ein folgenschwerer Act für das Haus der Staufer, für das Reich, für die Kirche. Da Wilhelm kinderlos

---

1) Jaffé-Wattenbach, II, p. 469.

2) Über diesen Streit vergl. Scheffer-Boichorst, Kaiser Friedrichs I. letzter Streit mit der Curie, S. 35 f. und 184 ff., Berlin 1866; Toeche, Kaiser Heinrich VI., S. 36, Leipzig 1867.

3) Raumer, l. c. II, p. 287. — Toeche, l. c. p. 45.

war, so war Constantia die Erbin von Apulien und Sicilien. Dieses schöne Königreich zog die Staufer bald ganz nach Italien, hinwiederum wurden sie jetzt dem Römischen Stuhle gefährlicher; denn der Kirchenstaat war jetzt im Norden und im Süden von ihrem Besitzthum umschlossen, während bisher die letzte Zuflucht gegen den Kaiser für die Päpste die Normannenkönige gewesen waren. Die Unterhandlungen wurden so geschickt und geheim betrieben, dass Lucius III. sie nicht hindern, Urban III. den Abschluss nicht vereiteln konnte. Am 27. Januar 1186 fand in Mailand, das sich diese Ehre erbeten hatte, die Vermählung statt.

Vermählung Heinrichs mit Constanze.

In den Gärten des heil. Ambrosius war Turnier und Gastmahl. Deutsche lustwandelten Arm in Arm mit Italienern. Die Ehe schien Italien mit Deutschland dauernd zu verbinden. 150 Saumthiere mit Gold, Silber, Edelsteinen und Prachtgewändern beladen brachten die Aussteuer der feingebildeten Braut. Aber nicht der Erzbischof von Mailand, denn Urban III. behielt das Bisthum bei, sondern der Patriarch von Aquileja krönte Heinrich zum Könige von Italien; der Papst hingegen entsetzte alle Prälaten, die an der Feier theilgenommen hatten. Der Kaiser stützte sich auf die lombardischen Städte, um den Papst zu bekämpfen. Der Papst hingegen wandte sich an die deutschen Bischöfe; er klagte über Heinrich VI., der die Gerichtsbarkeit des Reiches auf päpstliche Orte ausdehne, und gab auch in der Trierer Bischofsfrage nicht nach. Auf einem Fürstentage zu Gelnhausen, April 1187, erklärte der Kaiser, dass die Unschuld auf seiner Seite sei, dass er aber an den Rechten des Reiches festhalten werde, und gewann die anwesenden Bischöfe derart, dass diese den Papst in einem Schreiben ermahnten, den Frieden mit dem Kaiser nicht zu stören und nach Recht und Billigkeit zu handeln.

Folgen der Heirat.

Der Streit schien bei der Beharrlichkeit des Kaisers und des Papstes sehr ernst zu werden, als auf einmal aus dem Morgenlande die Kunde tönte, Jerusalem sei erobert. Der Papst starb vor Kummer über diese Nachricht zu Ferrara am 20. October 1187.[1]) Aller Augen blickten auf den Kaiser, und dieser beschloss, mit einem Zug ins Heilige Land seine kriegerische Laufbahn zu krönen.

Trauerkunde.

[1]) Jaffé-Wattenbach, II, p. 528.

England von 1135—1189.

Stephan und Mathilde. — Die Anfänge Heinrichs II.

Heinrich I.[1]) starb am 1. December 1135 im 68. Jahr seines Alters, im 36. seiner Regierung an übermäßigem Genuss von Lampreten in der Normandie. Er war tapfer, staatsklug, reich gebildet, aber über alles Maß hartherzig, ehrgeizig, verschlagen, falsch und wollüstig. Ein echter Sohn Nimrods, vermehrte Heinrich die Zahl der königlichen Forste derart, dass der Landbau ganz entmuthigt wurde, dass ihm einmal die Arbeiter ihre Pflugscharen brachten, denn sie seien doch zu nichts nütze. Heinrich I.

Heinrich hinterließ mehrere uneheliche Kinder, aber nur eine eheliche Tochter, Mathilde, die Witwe Kaiser Heinrichs V., und hatte sie, da ihre erste Ehe kinderlos war, an den jungen Gottfried von Anjou vermählt, dem sie 1133 den ersten Sohn, Heinrich Fitzempress, gebar. Gottfried selber hieß von der Ginsterpflanze, die er statt der Feder auf dem Hut zu tragen pflegte, Plantagenest.[2]) Die Prälaten und Großen hatten ihr Treue geschworen für den Fall, dass der König ohne männliche Erben sterben sollte, und unter den ersten, welche den Eid leisteten, war Stephan, Graf von Blois, der zweite Sohn der Adele, der Tochter Wilhelms des Eroberers, den Heinrich durch seine Ernennung zum Grafen von Boulogne und durch andere Begünstigungen unlösbar an sich zu binden gehofft hatte. Aber gerade dieser Stephan trachtete jetzt, statt die Stütze von Mathildens Thron zu sein, selbst nach der Krone. Er stammte vom Eroberer ab, war tapfer, stattlich, liebenswürdig in Heiterkeit und Herablassung, klug und vor allem thatkräftig. Er eilte nach London und bemächtigte sich des königlichen Schatzes, den er verschwenderisch an die Großen vertheilte, und jetzt hatten seine Worte einen guten Klang für ihr Ohr, zumal es allgemeine Ansicht war, dass eine Frau niemals herrschen dürfe, weil sie den Oberbefehl im Kriege nicht führen könne,

Mathilde. Plantagenest. Stephan, 1135 bis 1154.

1) Vergl. Bd. IV, S. 588—590 dieses Werkes. 5. Aufl.
2) Dictus Plantagenest eo, quod genistae ramum pileolo insertum gestaret. Bouquet, l. c. XII, p. 581.

und Gottfried von Anjou überdies bei den Engländern verhasst war, und ein Ritter sich fand, der eidlich betheuerte, dass König Heinrich in seiner letzten Stunde den Treueid für Mathilde den Großen erlassen habe. Die Bürger von London empfiengen den beliebten Stephan mit Freude; die wichtigste Stütze aber war für den neuen König der Clerus: Stephans Bruder, Heinrich, war Bischof von Winchester[1]) und päpstlicher Legat und gewann die Einwilligung des Erzbischofs von Canterbury. Und so wurde Stephan am 22. December 1135 gekrönt, nachdem er geschworen, dass er die erledigten Bisthümer und Abteien nicht in Händen behalten, dem Clerus wie den Weltlichen ihre Forste zurückstellen, jedermann Jagdrecht auf eigenem Grund und Boden ertheilen und den Baronen erlauben wolle, zu ihrer Sicherheit auf ihren Gütern Schlösser anzulegen, und dem Volke die guten alten Gesetze Eduards zurückgeben werde.

Wirren. Man hoffte auf bessere Zeiten. Wie sehr wurde man getäuscht! Jeder kleine Häuptling spielte jetzt den Localtyrannen, der innere Krieg nahm kein Ende. „Zur Zeit dieses Königs“, erzählt die Sachsenchronik,[2]) „war alles Uneinigkeit und Übel und Raub. Gegen ihn erhoben sich die Reichen; sie hatten Eide geschworen, aber keine Treue gehalten; sie waren meineidig und vergaßen ihre Treue. Sie erbauten Schlösser, darin sie wider ihn aushalten möchten; sie bedrückten grausam die armen Leute auf dem Lande mit ihren Schlossbauten. Sie füllten die Schlösser mit Teufeln an und bösen Leuten. Sie packten alle, von denen sie glaubten, dass sie etwas besäßen, ob Männer, ob Weiber in Kindesnöthen, und warfen sie ins Gefängnis um ihres Goldes und Silbers willen und peinigten sie mit unsäglichen Martern. Etliche hiengen sie bei den Füßen auf und machten Holzrauch darunter, andere bei dem Daumen oder am Barte und hiengen schwere Rüstungen ihnen an die Füße. Sie warfen sie in Löcher mit Ottern, Schlangen und Kröten zusammen. Viele Tausende ließen sie zu Tode hungern. Das dauerte die neunzehn Jahre, dass Stephan König war, und ward immer schlimmer und schlimmer. Sie verbrannten all die Städte; — du möchtest wohl eine Tagreise gehen und nicht einen Menschen finden in einer Stadt sitzen, noch eine Hufe Landes beackert. Die armen Leute starben Hungers; das Land zu bauen war eben, als wollte man die Meerestiefe umpflügen.“ Man denkt unwillkürlich an die Zeiten des dreißigjährigen Krieges in Deutschland.

Mathilde. Aber was thaten denn Mathilde und die ihr Hilfe zugeschworen? Sie fiel in die Normandie ein, ihr Gemahl aber wusste sich nicht beliebt zu machen, und die Ausschweifungen seiner Mannen machten ihn verhasst, und bald huldigten die Barone des Landes Stephan. Der König David von Schottland rückte im Januar 1136 über die Grenze, angeblich zu Gunsten Mathildens, allein er verglich sich bald darauf bei Durham unter günstigen Bedingungen mit Stephan. Die Waliser fielen ins Land, zogen sich aber bald mit Raub und Blut gesättigt zurück. 1138 kam ein großes schottisches Heer unter David wieder über die Grenze und hauste mit der Grausamkeit der Cannibalen.

Da zeigte der Erzbischof Thurstan von York, obschon ein Greis, die Thatkraft eines jugendlichen Helden: er versammelte die Kampffähigen und wusste

---

[1]) Über ihn vergl. Reuter, Alexander III., Bd. I, S. 234—235; u. a. m. O.

[2]) Chronicon Saxonicum ad 1137, ed. Gibson.

ihnen Muth einzuflößen; die Ritter, die Bauern kamen mit ihren Pfarrern und schwuren, einander nie zu verlassen oder zu sterben. Die Schlacht, die nun am 22. Juni 1138 bei Cuteen-Moor erfolgte, heißt die Bannerschlacht (bellum standardii). Auf einem Wagen war ein Mastbaum befestigt, auf dessen Spitze ein Kreuz und darüber das Allerheiligste. Der Führer in der Schlacht redete die normännischen Ritter an: „Erlauchte Häupter von England, Normannen von Blut und Geschlecht, vor denen das kühne Frankreich zittert, denen das stolze England sich unterworfen hat, unter denen Apulien zu seiner alten Größe sich wieder erhob, und deren Namen in Antiochien und Jerusalem mit Ruhm genannt werden.“ [1]) Die Schotten vermochten mit stürmischer Tapferkeit wohl die Flügel zurückzudrängen, aber nicht die Schar zu sprengen, die sich um das Banner gebildet hatte. Die englischen Bogenschützen räumten furchtbar unter ihnen auf, und nach zwei Stunden löste sich ihr Heer in Flucht auf; 11.000, nach andern 15.000 Schotten deckten das Schlachtfeld. Am 9. April 1139 schloss David Frieden: sein Sohn Heinrich erhielt die Grafschaft Northumberland, der päpstliche Legat Alberich bewirkte durch sein Flehen, dass David die in Sclaverei abgeführten Frauen frei ließ. [2])

La bataille de l'étendard. 22. Juni 1138.

1138 vertrieb Stephan seine Feinde aus der Normandie, mit der er seinen Sohn Eustach belehnte. So hatte also Stephan gesiegt. Jetzt schwächte er aber sich selber, indem er mit dem Clerus brach wegen einiger Festungen, die er diesem entriss. Der König legte gewaltsame Hand an Prälaten, und sein eigener Bruder Heinrich stellte sich an die Spitze der Unzufriedenen. Stephan blieb für alle Vorstellungen unbeugsam. Dies gab Mathilde und ihrer Partei neuen Muth: am 30. September 1139 landete sie mit 140 Rittern an der Küste von Sussex. Ihr natürlicher Bruder, Robert Graf von Glocester, brachte bald ein Heer für sie zusammen, zu dem die Unzufriedenen in Masse strömten. Nun kam der Bürgerkrieg mit all seinen Greueln über England. Bei Lincoln kam es zur entscheidenden Schlacht am 2. Februar 1141. Stephan focht mit dem Muthe der Verzweiflung, ward aber geschlagen und gefangen, und Mathilde zur Königin ausgerufen als Englands Lady. Selbst Stephans Bruder Heinrich schwor ihr Treue als seiner Herrscherin. Öffentlich erklärte Heinrich: um für die Ruhe zu sorgen, habe man Stephan die Krone aufs Haupt gesetzt, allein er habe alle Hoffnungen getäuscht, alle Versprechen gebrochen, das Vermögen der Kirche angegriffen und durch Trägheit und Gewaltthat sich seiner Stelle unwürdig gezeigt.

Stephans Sieg und Missgriffe.

Bürgerkrieg.

Stephan gefangen.

Doch auch Mathilde benahm sich unklug: sie ließ Stephan, an dem doch noch viele hiengen, im Gefängnis zu Bristol mit Ketten belasten; die Bitte der Gemahlin Stephans um Freilassung ihres Mannes auf die Bedingung hin, dass er feierlich der Krone entsage und sich ins Privatleben zurückziehe, schlug sie mit harten Worten ab. [3]) Die Londoner baten um Herstellung ihrer

Mathildens Fehler.

---

[1]) Die Stellen gesammelt bei Thierry, Histoire de la conquête, III, p. 21 f.
[2]) Lappenberg, l. c. II, p. 323. — Hefele, l. c. V, p. 437.
[3]) Gesta Stephani regis in den SS. rerum normann., p. 954.

alten Privilegien und der guten Gesetze König Eduards, Mathilde nahm es ihnen im Hochmuthe des Sieges sehr übel und legte ihnen für ihre frühere Anhänglichkeit an Stephan schwere Steuern auf. Und nun nahm die Sache auf einmal eine üble Wendung: Mathilde, die Gattin Stephans, benützte die Unklugheit ihrer Feindin und erschien mit einem Reitertrupp an der Südseite von London. Sogleich wurde die Sturmglocke geläutet, die Bürger erhoben sich, und die Kaiserin wäre gefangen worden, hätte sie sich nicht durch schleunigste Flucht nach Oxford gerettet. Bald ward ihr Bruder Robert gefangen und gegen den König ausgewechselt. Jetzt stand Stephan wieder an der Spitze seiner Partei, und sein Bruder Heinrich gieng wieder öffentlich zu ihm über: weil Mathilde ihr Wort gebrochen, habe Gott ihre Treulosigkeit gestraft.

Die Stellung der Parteien. Der Kampf begann von neuem: Stephan beherrschte den Süden und Osten, Mathilde ward im Westen des Königreichs anerkannt. Der Hauptstützpunkt Stephans war London, Glocester der Mathildens. Die Normandie wurde von Gottfried, ihrem Gemahl, für sie erobert. 1142 drehte sich der Kampf um Oxford. Oxford, welches Stephan belagerte. Hunger drohte in der Festung. Um der Gefangenschaft zu entgehen, entfloh Mathilde in der Frühe des 20. December im weißen Kleide, um während des Schnees nicht bemerkt zu werden, mit drei Rittern und entkam über die zugefrorene Themse.[1]) Von 1143 an wurde der Krieg schläfrig betrieben. Mathilde zog 1147 nach der Normandie zurück und überließ ihrem Bruder die Fortführung des Streites. Stephan hingegen kam Heinrich Fitzempreß. in neuen Zwist mit seinen Baronen und Bischöfen. Als Heinrich Fitzempreß, der Sohn Mathildens, 1152 in England landete, um die Rechte seiner Mutter zu behaupten, und bald darauf Eustach, der einzige Sohn Stephans und als Thronfolger allgemein anerkannt und wegen seines Muthes und seiner Thatkraft geschätzt, in der Aufregung eines Streites am 10. August 1153 plötzlich starb, zeigte sich Stephan geneigt, durch einen Vertrag dem unglückseligen Kriege ein Ende zu machen.

Friede. Der Friede ward am 7. November 1153 abgeschlossen.[2]) Stephan nahm Heinrich an Sohnesstatt an und ernannte ihn zu seinem Nachfolger nach seinem Tode; dagegen anerkannte Heinrich Stephan als König und schwor ihm Treue und belehnte dessen Sohn Wilhelm mit den Ländern und Herrschaften Stephans vor dessen Thronbesteigung. Die Grafen und Barone schworen, wenn einer der beiden Fürsten das Wort bräche, so würden sie ihn verlassen und zu seinem Nebenbuhler übertreten. Beide Fürsten besuchten sodann die ersten Städte des Reiches, um ihre Einigkeit zu zeigen. Heinrich gieng dann in die Normandie, bis Stephans stürmisch bewegtes Leben am 25. October 1154 plötzlich ein Ende nahm.

Heinrich II., 1154 bis 1189. Sein Nachfolger Heinrich hat den Beinamen Plantagenet, auch Courtmantle, weil er den kurzen Mantel aus seiner Heimat nach Eng-

[1]) Gesta Stephani regis in den SS. rerum normann., p. 958—959.
[2]) Robertus de Monte, Chronica, ap. Pertz, VI, p. 503.

land brachte und dort zur Mode machte. Geboren am 5. März 1133, war Heinrich erst einundzwanzig Jahre alt, als er zur Regierung kam, körperlich wie geistig reich begabt.

Walter Map, der an seinem Hofe lebte, nennt seinen Körperbau regelmäßig, seine Gesichtszüge fein; die Ritter, welche ihn gesehen, seien zu ihm geströmt, um ihn länger zu schauen: „An Gelenkigkeit der Gliedmaßen stand er niemandem nach, was irgend ein anderer vermochte, das konnte er auch; keiner Artigkeit war er fremd, und fein gebildet nach seiner Würde Bedarf; aller Sprachen vom Gallischen Meere bis zum Jordan war er kundig, doch sprach er vornehmlich nur Französisch und Latein. Sehr besonnen in der Gesetzgebung und allen Regierungsangelegenheiten, verband er damit einen großen Scharfsinn, und man staunte, wenn er oft sein unerwartetes lange zurückgehaltenes Urtheil enthüllte.“ Map nennt den König leutselig, demüthig, bescheiden, nüchtern, mäßig und sanft, getreu und klug, freigebig und siegreich, volksfreundlich: „Sobald er ausgeht, laufen ihm die Leute nach und drängen ihn bald da-, bald dorthin; trotz allen Schreiens und Hin- und Herstoßens wird er doch nicht zornig, sondern hört alle geduldig an.“[1]) Sehr vortheilhaft zeichnet den König auch sein Zeitgenosse Giraldus Cambrensis; er rühmt sein vortreffliches Gedächtnis: was er gelernt, vergaß er nie; wen er einmal im Leben gesehen, erkannte er auf der Stelle wieder; er übertraf alle Fürsten seiner Zeit an Kenntnissen, er war beredt und voll Witz und verband mit einem wahrhaft fürstlichen Anstand das feinste Benehmen: der Umgang mit geistvollen Männern war ihm die liebste Erholung, und Männer, die als Sterne in ihrem Jahrhundert glänzten, „waren seine besten Freunde“. Neben diesen Lichtseiten finden wir aber ebenso schwere Schatten im Charakter des Königs: Stolz, Jähzorn, Rachsucht, Falschheit. Walter Map schreibt der Mutter des Königs, der Kaiserin Mathilde, einen nachtheiligen Einfluss auf den Charakter des Sohnes zu. Schon in Deutschland als Kaiserin wegen ihrer Herrschsucht verhasst, habe sie ihn gelehrt, alle Angelegenheiten in die Länge zu ziehen, alles, was in seine Hand käme, zu behalten, die Früchte davon zu beziehen und die Harrenden mit Hoffnungen hinzuhalten. Der zudringliche Falke werde, wenn man ihm das Fleisch zeige und dann wieder verstecke, zwar umso begieriger, aber auch umso folgsamer und anhänglicher. Insbesondere rieth sie ihm, nie, ohne selbst gesehen und geprüft zu haben, irgend etwas auf bloßes Zeugnis anderer hin an jemanden zu verleihen.

Nicht minder ungünstigen Einfluss auf Heinrich II. übte seine Gemahlin Eleonore oder Alienor oder Aanor, die Tochter Wilhelms, Herzogs von Aquitanien, früher die Gemahlin Ludwigs VII., wegen ihres sittenlosen Wandels während des zweiten Kreuzzuges von ihm 1152 vor einem Concil verklagt und von diesem wegen zu naher Verwandtschaft mit dem Frankenkönig geschieden.[2]) Da warb Heinrich um ihre Hand und erhielt sie und bekam durch dieselbe das Land von der Mündung der Loire bis zu den Pyrenäen. Der Sohn des kleinen Grafen von Anjou besaß jetzt einen Drittheil Frankreichs, beinahe die ganze westliche Küste, und dazu das Königreich England, und war viel mächtiger als der König Eleonore.

[1]) Gualteri Mapes, De nugis curialium distinctiones quinque. Ed. Wright, London 1850.

[2]) Historia Ludovici VII. bei Dom. Bouquet, Script. rerum Gall., XII, p. 127. — A. Thierry, Histoire de la conquête, III, p. 58 f.

von Frankreich, dessen Lehensmann er doch blieb. Ludwig VII. hatte sich vergebens bemüht, diese für sein Reich so gefährliche Verbindung zu hintertreiben; er musste jetzt seine Besatzungen aus den Festungen des Südens zurückziehen.[1]) Überhaupt hatte die französische Herrschaft südlich von der Loire noch nicht recht Wurzel zu fassen vermocht; Franken waren wenige dahingekommen, die alte Bevölkerung überwog, Romanen wurden sie von den Franken genannt, und einzelne merowingische Könige nannten sich deswegen auch: Rex Francorum et Romanorum princeps.[2]) Südlich der Loire sprach man oc und no für Ja und Nein, nördlich oui und nenny. Als die Merowinger erlagen, mussten sich die Bewohner des Südens den gewaltigen Herrschern aus dem Hause Pipins freilich fügen, aber kaum erlahmte die Kraft dieses Geschlechtes und kämpfte es mörderisch gegen sich selber, so suchten die Bewohner des Südens sich unabhängig zu machen. Zur Zeit Karls des Dicken erhob sich ein Ranulf als König von Aquitanien. Hugo Capet ward nie von ihnen anerkannt, im Gegentheil sprachen die Häuptlinge eine Abstammung von Karl dem Großen durch ihre Mütter an, um ihre Empörung zu bemänteln. Hugo Capet vermochte nur eine Art Oberhoheit über die Provinzen Berry, Touraine und Anjou zu erringen. Der Graf von Anjou ward dafür Seneschal des Königreichs und hatte bei Festgelagen dem Könige zu Pferd bei der Tafel zu dienen. Der Süden war gebildeter, reicher, bevölkerter als der Norden, dieser aber stärker an kriegerischer Kraft.[3]) Aus der Verbindung mit Eleonore, aus dem Gegensatz der Stellung sind demnach für England und Frankreich eine Reihe blutiger Kriege erwachsen.

Languedoc.

Graf von Anjou.

Guter Anfang Heinrichs II.

Der Anfang der neuen Regierung war gut: Heinrich suchte die Wunden zu schließen, welche der Bürgerkrieg England geschlagen. Er verbesserte die gefälschte Münze, er nahm Besitz von den königlichen Schlössern, er ließ eine Menge Raubburgen niederreißen. Stephan hatte den Krieg mit fremden Söldlingen, namentlich aus Brabant,[4]) geführt, die ob ihrer Raubsucht eine Plage für England wurden; Heinrich jagte sie aus dem Lande, ohne Rücksicht auf die Ehren, die ihnen Stephan ertheilt hatte. „Wir sahen sie wieder über das Meer ziehen,“ sagte ein Zeitgenosse, „zum Pfluge zurückkehren und wieder Knechte werden, nachdem sie lange unsere Herren gewesen.“[5]) Diese Maßregeln gewannen Heinrich die Liebe der Angelsachsen; endlich, hieß es, sei wieder einmal ein wahrer Nachkomme des edlen Alfred ihr König geworden. —

Thomas Becket.

Beckets Jugend.

Auch Heinrichs Regierung ist durch einen Streit mit der Kirche gekennzeichnet; sein Gegner war der Erzbischof von Canterbury, Thomas Becket.

---

[1]) Chronicon Turonense bei Dom. Bouquet, l. c. XII, p. 474.
[2]) Thierry, l. c. III, p. 64.
[3]) D. Vaissette, Histoire générale du Languedoc, cap. II, liv. XI—XII.
[4]) Brabançons genannt.
[5]) Radulphus a Diceto bei Twysden (Selden), Hist. Angl. SS., pag. 528.

Thomas Becket[1]) ist der Sohn des reichen Gilbert in London und einer Sarazenin, der Tochter eines Emirs, in dessen Schloss er während eines Kreuzzuges in das Heilige Land als Gefangener weilte — so berichtet die Sage, um die wunderbare Vereinigung von Gaben und Gegensätzen, wie Glut der Begeisterung und kalter Überlegung in einer Natur, auszudrücken.[2]) Gilbert, so wird berichtet, wurde vom Emir an seinen Tisch gezogen, um ihn durch seine Schilderungen fremder Länder und Sitten zu unterhalten. Mit Entzücken hörte ihn seine Tochter von seiner Heimat und seinem Glauben reden. „Würdest du deinen Glauben mit deinem Blute besiegeln?“ fragte sie ihn eines Tages — und erhielt die begeisterte Antwort: „Für meinen Gott würde ich gerne sterben.“ Das gewann ihm ihr Herz und sie versprach ihm, seinetwegen zum Glauben der Christen überzutreten, wenn er sie dann zu seinem Weibe nehmen wolle. Als Gilbert in einer Nacht mit seinen Mitgefangenen entfloh, beschloss sie, seine Treulosigkeit durch grenzenlose Treue zu beschämen, entwich heimlich aus dem Hause des Vaters und kam mit rückkehrenden Seefahrern nach Europa. Da fragte sie nach England und in England fragte sie nach London und in London durchzog sie wie eine Irrsinnige die Straßen mit dem Rufe „Gilbert“, bis sie von seinem Diener, der sein Mitgefangener gewesen war, erkannt und zu diesem gebracht wurde. Der Bischof, den er um Rath fragte, meinte, das sei Gottes Ruf. Sie wurde Christin und mit Gilbert vermählt, und die Frucht dieser Ehe war Thomas Becket, geboren am 21. December 1117. Der lebensheitere Jüngling, dem seine Mutter den Geist der Gottesfurcht einflößte, bildete seine reichen Anlagen in Merton, Oxford und Paris aus, hörte Gratian in Bologna und setzte dann das Studium der Rechte in Auxerre fort, ward nach seiner Rückkehr in die Heimat der Gesellschafter eines vornehmen Normannen, dann Propst zu Beverley und Archidiacon zu Canterbury, welche Stelle ihm den Baronstitel verschaffte, und der vertraute Rathgeber des Primas Theobald, in dessen Auftrag er zweimal Rom besuchte und heikle Aufgaben mit Glück löste. Als der Erzbischof wegen hohen Alters sich von den Geschäften zurückzog, empfahl er dem Könige den gelehrten, scharfsinnigen und liebenswürdigen Thomas als eifrigen Anhänger der Sache Mathildens, und der König gewann den heiteren Gelehrten, der auch die Freuden der Jagd, das Spielen mit Falken und Hunden und das Wandern durch den Wald liebte, bald lieb, machte ihn zum Kanzler, als welcher er das Siegel bewahrte und die königlichen Verleihungen unterzeichnete, im Rathe mitsaß, ernannte ihn zum Erzieher des Kronprinzen, beschenkte ihn mit Schlössern und Gütern. Der Kanzler ward schnell ein vollendeter Hofmann, liebte Glanz und fürstliche Pracht, hielt jeden Tag volle Tafel, zu der sich die stolzen Barone drängten, deren Söhne seine Pagen und später von ihm zu Rittern geschlagen wurden. Hundert Ritter folgten ihm, wenn er hoch zu Ross mit dem Falken in der Hand zur Jagd oder mit der Lanze in der Rechten, ein tüchtiger Kämpe, zur Schlacht zog, oder als Ab-

Gilbert.

Mathilde.

Thomas' Jugend,

Studien.

Kanzler.

[1]) Vita S. Thomae ab auctoribus contemporaneis scripta in Migne, CXC, p. 1—363. — Giles, The life and lettres of Thomas a Becket, 2, voll. London 1846. — Morris, The life and Martyrdom of Saint Thomas Becket 2, ed. London 1885. — Robertson, James, Becket Literature in Contemporary Review, I, p. 270—278, London 1866; und Materials of the history of Thomas Becket, vol. 1—7. London 1875—1885. — Brischar, Fortsetzung der Kirchengeschichte Stolbergs, Bd. XLVIII, 92—350. — Buß, Der heil. Thomas, Erzbischof von Canterbury 1856. — Thierry, Histoire de la conquête, III, p. 353—411.

[2]) Reuter, Alexander III., Bd. I, S. 237 ff.

gesandter wichtige Verträge abschloss, wie z. B. die Verlobung des Kronprinzen Heinrich mit Margareta, der Tochter des Königs von Frankreich. Die Krone hatte keinen fähigeren und eifrigeren Vertheidiger ihrer Rechte, und mehrmals erinnerte Thomas Prälaten und Barone streng an ihren Schwur, dem Könige sein Leben, seine Ehren und Würden zu erhalten. Als Kanzler des Königs war er ganz Kanzler, für sich aber mitten im Luxus mäßig und keusch, dabei heiter und liebenswürdig, der Wohlthäter der Armen.

Thomas sollte noch höher steigen und Primas der englischen Kirche und erste Person nach dem Könige im Reiche werden. 1161 starb Theobald. Der König wollte der Kirche gegenüber die Rechte der Krone erweitern und hoffte in seinem Liebling und Freunde einen nachgiebigen und gewandten Verknechter der Kirche Englands zu finden. 1162 sandte Heinrich II. aus der Normandie seinen Kanzler mit Aufträgen nach England und fügte vertraulich hinzu: „Du musst Erzbischof von Canterbury werden." Becket hielt dem Könige lächelnd sein reiches Kleid hin und sagte: „Das ist ein schöner Heiliger, dem du ein so wichtiges Amt übertragen willst. Ist es übrigens ernst gemeint, so muss ich die Beförderung ablehnen, denn wenn ich Erzbischof würde, so wären wir keine Freunde mehr; du würdest Dinge verlangen, die ich dir nicht gewähren könnte, und statt der Freundschaft bestünde Hass zwischen uns." Der König nahm diesen Einwand anfänglich für einen Scherz, gab aber entschieden seine Befehle. Die Wähler beugten sich unter seiner starken Hand, obschon sie in Becket nur einen Jäger, Krieger und Weltmann sahen. Am 2. Juni 1162 ward Thomas zum Priester, am 3. zum Erzbischof geweiht.[1] „Der König hat ein Wunder gewirkt," meinte der Bischof von Hereford, „denn er hat einen Soldaten in einen Priester und einen Laien in einen Erzbischof umgewandelt." Nur widerstrebend fügte sich Becket dem Willen des Königs und dem Andringen des päpstlichen Legaten, Heinrich von Pisa.

Heinrich II. und die Kirche.

Becket, Erzbischof.

Becket ändert sich,

Der vollendete Staatsmann war jetzt plötzlich das Haupt der Kirche Englands, und der Geist der Kirche wirkte auf ihn: Becket ist auf einmal nur Priester, nur Erzbischof, mit der ganzen Kraft seiner reichen Natur. Alles staunte über die Veränderung, man kannte ihn nicht mehr. An die Stelle des weltlichen Treibens trat Ernst, Strenge, Gebet, Studium, Kasteiung und Geißelung, sein Gefolge waren jetzt die Armen und Kranken, er lebte von Gemüse und Wasser. Das Kanzleramt gab er in die Hände des Königs zurück, denn es sei unvereinbar mit seiner Pflicht. Unermüdlich war der neue Erzbischof in der Vertheidigung der Rechte seiner Kirche; seine Anwesenheit in Tours bei der Synode, Mai 1163, wo die Einheit und Freiheit der Kirche Hauptgegenstand der Verhandlungen war, konnte seinen Pflichteifer nur steigern: ein Normanne wird gemahnt, ein Lehen des Stuhles zurückzugeben, ein anderer gebannt, weil er einen vom Erzbischof eingesetzten Priester verjagt hat. Die Änderung im Wesen Beckets wurde von den einen mit Hass, von den andern mit Begeisterung wahrgenommen, vom Könige mit steigendem Groll. Er hatte sich offenbar in dem Manne getäuscht; dieses gewissenhafte Pflichtgefühl war ihm lästig, er hasste seinen ehemaligen Freund bald eben-

zerfällt mit dem König.

[1] Gervasius, Chronica major ap. Twysden, p. 1382.

sosehr, als er ihn ehedem geliebt hatte. Als Becket jenen Normannen bannte, so erklärte der König: „Zwischen dem Erzbischofe und mir ist es zu Ende.“ Heinrich verlangte, Thomas sollte die Excommunication des königlichen Vasallen zurücknehmen, er sei zuvor davon nicht benachrichtigt worden, und seine Würde als König sei verletzt, und bald folgte auf Neckereien aller Art der erbittertste Kampf gegen den Erzbischof und ein folgenschwerer Angriff auf die Rechte der englischen Kirche gerade an der Stelle, wo diese ihre schwächsten Seiten hatten, an der geistlichen Gerichtsbarkeit.[1])

Es ist leicht begreiflich, dass die Christen, während die heidnischen Kaiser die junge Kirche verfolgten, ihre Streitfragen nicht vor den weltlichen Richter, sondern vor die Bischöfe brachten. Als die Kirche siegte, dauerte diese Gerichtsbarkeit fort und ernannte Constantin die Bischöfe zu Schiedsrichtern in ihren Sprengeln. Musste unter Constantin der Kläger und Beklagte zum Einschreiten des geistlichen Richters seine Zustimmung geben, so gestattete Theodosius jeder Partei, ihre Sache vor dem geistlichen oder weltlichen Richter aburtheilen zu lassen, eine Verfügung, die auch Karl der Große in seine Gesetzessammlung aufnahm. Seit Justinian mussten die Fälle, in denen eine Partei ein Geistlicher war, der Entscheidung des Bischofs unterworfen werden. Geistliche Dinge konnten nur vom Bischof entschieden werden, nur der Bischof übte die peinliche Gerichtsbarkeit über den Clerus; Justinian setzte fest, dass der Geistliche wegen weltlicher Vergehen erst vor den weltlichen Richter gestellt werde, wenn ihn sein geistlicher Oberer zuvor entsetzt habe. Saß in der angelsächsischen Zeit der Bischof mit dem Sheriff zu Gericht, so trennte Wilhelm der Eroberer die Gerichte und gab es von ihm an sogenannte Christengerichte, welche aus dem Bischof und dessen Archidiaconen bestanden. Die geistlichen Gerichte erlangten in England aber bald viel größere Geltung als die weltlichen, ihre Richter waren im römischen und canonischen Rechte bewandert, ihre Urtheile waren folgerichtiger; die weltlichen Richter hatten keine so ausgebildete Gesetzessammlung, sprachen bald nach normännischen, bald nach angelsächsischen Gesetzen, bald bloß nach dem Herkommen; ihre Urtheile erschienen oft gewaltsam, launenhaft, ungerecht. Es ist ganz natürlich, dass die weltlichen Richter, der König an ihrer Spitze, voll Eifersucht auf das höhere Ansehen der geistlichen Gerichte blickten, die mehr Fälle zu entscheiden, mehr Sporteln und Geldbußen einzuziehen hatten.[2])

Geistliche Gerichtsbarkeit. — *Ursprung.* — *Vorzüge.*

Heinrich gedachte, dies Verhältnis zu ändern; eine höhere Macht neben der seinigen anzuerkennen, war ihm unerträglich, Gewaltthätigkeit lag ja in der Natur der Plantagenets. Die Zeit schien günstig zur Erweiterung der königlichen Macht: zwei Päpste warben um Anerkennung; sollte der Papst, den der König von England anerkannte, dafür nicht ein Auge zudrücken,

1) Hefele, Conciliengeschichte, V, S. 620 ff.
2) Lingard, Geschichte von England, II, S. 259—267.

wenn dieser die Macht der Krone erweiterte? Heinrich beschloss, durchzugreifen und Becket, der ihm im Wege stand, zur Abdankung zu zwingen. Privilegium fori. Er griff das Vorrecht der Geistlichkeit an einem Punkte an, wo die öffentliche Meinung auf seiner Seite war. Ein geistliches Gericht konnte kein Todesurtheil aussprechen. Jeder, der eine Tonsur trug, galt als Geistlicher, und in jener wilden, derben Zeit, in der kein strenger Wilhelm oder Lanfrank mehr waltete, gab es auch viele unwürdige Geistliche; zählte man doch in wenig Jahren über 100 Mordthaten auf, die Geistliche verübt haben sollten. Der König legte einer Versammlung in Westminster am 1. October 1163[1]) einen schreienden Fall vor, wo ein Geistlicher wegen Schändung und Todtschlages nur zu Schadloshaltung in Geld verurtheilt worden war. Dieser Missbrauch dürfe nicht fortbestehen, man müsse solche Verbrechen bestrafen nach altem Herkommen: dem Archidiacon, wenn er im Namen des Bischofs richte, müsse ein königlicher Official beigegeben werden, und der Geistliche, der ein öffentliches Verbrechen begangen, müsse zuerst von dem geistlichen Gericht seiner Würde entsetzt und dann dem weltlichen Richter übergeben werden. Dann, entgegnete Thomas, dann werde der Geistliche gegen die vom Könige beschworenen Freiheiten der Kirche wegen eines und desselben Vergehens zweimal vor Gericht gestellt; nicht einmal Gott fälle über den nämlichen Gegenstand zweimal ein Urtheil;[2]) — und ermunterte seine zaghaften Mitbischöfe zu gemeinsamer Vertheidigung der Rechte der Kirche. Der König gab der Frage sogleich eine allgemeine und gefährliche Wendung: „Wollt ihr Les coutumes. euch an das königliche Herkommen halten (Consuetudines regiae) oder nicht?“ — „Mit Verwahrung der Rechte der Kirche“ (Salvo in omnibus ordine nostro et honore Dei et sanctae Ecclesiae),[3]) war die Antwort der Bischöfe, eine Verwahrung üblich, auch wenn sie dem Herrscher Treue Consuetudines avitae. gelobten. „In diesem Beisatz steckt Gift,“ rief der König, „man hat sich gegen mich verschworen“ — und sein Auge blitzte vor Zorn und er verließ die Bischöfe, ohne sie zu grüßen.

Diesmal waren die Bischöfe einig mit Thomas, aber werden sie es auch immer sein? Heinrich bearbeitete sie Mann für Mann durch Versprechen und Drohungen und suchte sie von ihrem Primas loszuschälen, der als Parteihaupt hingestellt wurde. — Es gelang ihm nur zu gut, zumal selbst der päpstliche Arnulf von Lisieux. Legat Arnulf von Lisieux, um die Gunst des Königs zu gewinnen, diesem rieth, den Primas von der Geistlichkeit zu trennen und dadurch machtlos zu machen. „Divide et impera.“[4]) Wie froh waren Schmeichler, wie Bischof Gilbert Foliot von London, als sie einen Vorwand bekamen, ihren Primas im Stich zu lassen! Thomas stand auf einmal allein; man versicherte ihm auf Grund eines gefälschten päpstlichen Schreibens, der Papst fordere Ge-

---

1) Reuter, Alexander III., Bd. I, S. 325–345.
2) Willelmus Stephani, Vita S. Thomae, ed. Migne, CXC, p. 128.
3) Ibid. p. 129.
4) Reuter, Alexander III., Bd. I, S. 346 ff.; II, S. 36.

horsam gegen den Willen des Königs, wolle Frieden in der Kirche und nehme die Verantwortung auf sich. Was blieb Thomas übrig, als nachzugeben und dem Könige zu versprechen, dass er sich den „hergebrachten Gewohnheiten des Reiches" unterwerfe — bona fide?

Aber was sind die hergebrachten Gewohnheiten des Reiches? Mit dieser Frage war aus der speciellen wegen eines Missbrauches eine allgemeine geworden, der Streit zwischen der Freiheit der Kirche und der Absolutheit der Krone, zwischen dem altheiligen canonischen Rechte und dem neuen normännischen Byzantinismus.[1]) Der König, hieß es, lässt sie urkundlich aufnehmen, damit in Zukunft jedem Streite zwischen Staat und Kirche vorgebeugt sei. Auf seinem Landsitz Clarendon in Wiltshire fand deshalb Ende Januar 1164 eine Reichsversammlung statt.

Altes Herkommen.

Hier ward für ein altes Herkommen erklärt, dass die Verwaltung aller erledigten Erzbisthümer, Bisthümer, Abteien und Priorate von königlicher Stiftung dem Könige gehöre, an ihn seien die Einkünfte zu zahlen; die Wahl eines Nachfolgers habe nach königlichem Befehl durch den in der königlichen Kapelle versammelten Clerus der betreffenden Pfründe mit Zustimmung des Königs und nach dem Rathe seiner Bevollmächtigten zu geschehen; alle Cleriker, die wegen eines Verbrechens vor ein königliches Gericht vorgefordert werden, haben da zu erscheinen; ist einer des Verbrechens überwiesen, so könne er von der Kirche nicht mehr geschützt werden; keine kirchliche Person dürfe ohne des Königs Erlaubnis das Reich verlassen; keine Berufung in kirchlichen Angelegenheiten könne weiter gehen, als an den Gerichtshof des Erzbischofs von Canterbury, mithin waren alle Appellationen nach Rom verboten. Kein unmittelbarer Lehensträger des Königs noch ein Beamter seines Hofes oder seiner Domänen solle in den Bann gethan oder seine Besitzungen mit dem Interdict belegt werden, ehe man sich nicht dieserhalb an den König oder seinen Oberrichter gewendet habe, der dafür sorgen müsse, dass vor den königlichen Gerichten verhandelt werde, was ihnen, und vor den bischöflichen, was diesen zustehe. Damit war der Kirche ihre furchtbarste Waffe, die des Bannstrahls, entrissen.[2]) — Dies sind die bedeutendsten unter den sechzehn Artikeln der Constitutionen von Clarendon. Wurden diese Artikel gemeingiltig, so war die Freiheit der Kirche verloren und alles Gute und Große, was damit zusammenhieng, in Frage gestellt. Sie waren insofern etwas Neues, als bisher ungeschriebenes jetzt fixiertes Recht war und momentane Übergriffe jetzt als bleibendes Recht gelten sollten.[3])

Die Constitutionen von Clarendon.

Consuetudines avitae.

Darum sagt auch der alte Matthäus Paris: „Also ward weltliche Obrigkeit über alle geistlichen Personen und Sachen und die Verachtung des kirchlichen Rechtes eingesetzt unter dem Murren der Bischöfe, aber ohne einigen Widerstand von ihnen." — Diese sogenannten alten Gewohnheiten enthielten ganz neue Dinge. Die Bischöfe wurden aufgefordert, sie zu siegeln, sie thaten es

---

1) Hefele, l. c. V, p. 620 ff.
2) Mansi, l. c. XXI, p. 1194—1196.
3) Hefele, l. c. V, p. 624—628.

alle außer Thomas, der sich Bedenkzeit erbat, einen so wichtigen Gegenstand noch einmal zu prüfen. Desungeachtet wurden diese Verordnungen sogleich als Gesetze für England und alle Besitzungen des Königs auf dem Festland verkündet.

Beckets Bedenken. Beckets Bedenken wurden auf der Heimkehr durch die Vorwürfe seiner Umgebung, dass er seine Pflicht verletzt, dass er nicht genug Widerstand geleistet habe, verstärkt; gewiss ist übrigens, sein Siegel hat er ihnen nicht beigedruckt; **Bericht an Alexander.** seine Angst wuchs, je mehr er über die Folgen jener Beschlüsse nachdachte. In Canterbury angekommen, untersagte er sich selbst alle priesterlichen Functionen, that Buße und schrieb über den ganzen Vorgang Bericht an Alexander III. und bat um Absolution. Alexander entschuldigte ihn, dass er in der Noth des Augenblicks gefehlt, und gebot ihm, die Messe wieder zu feiern. Auch der König wandte sich an den Papst und verlangte Bestätigung der Verordnungen von **Suspensio n sacris.** Clarendon und die Würde eines Legaten für Roger, den Erzbischof von York, über ganz England, wodurch Roger also über Thomas gestellt worden wäre. Beides ward verweigert, und des Königs Zorn gegen Thomas stieg, denn ihm schrieb er die ablehnende Antwort des Papstes zu.

Jetzt begann von Seite des Hofes eine Reihe von Neckereien gegen den Primas, und als dieser in seinem Widerstande fortfuhr, wurde sein Verderben beschlossen. Becket wollte auf das Festland fliehen, wurde aber durch einen Sturm verhindert; er ward vor die königliche Curie citiert wegen eines Urtheils gegen einen königlichen Finanzbeamten, war aber nicht erschienen. Man griff ihn jetzt mit der Waffe des Feudalrechts an. Becket wurde vor ein großes **Concil zu Northampton.** Concil zu Northampton, 8. October 1164, geladen, und Heinrich trat hier als Kläger gegen ihn auf, wegen Geringschätzung gegen seine Person, die Thomas in seiner Eigenschaft als Richter gegen den König begangen habe. Becket wies die Haltlosigkeit der Anklage nach, ward aber dennoch von den willfährigen **Beckets Verurtheilung.** Richtern verurtheilt, der Gnade des Königs anheimgestellt zu werden, das heißt all sein bewegliches Vermögen zu verlieren, und diese Strafe in eine Geldbuße von 500 Pfund umgewandelt. Am andern Tag verlangte der König die Rückerstattung von 500 Pfund, die er einst Becket geschenkt, die er aber jetzt nur als ein Darlehen erklärte. Am dritten Tage verlangte Heinrich Rechnung über alle Bisthümer und Abteien, die Becket einst als Kanzler verwaltete, und forderte 40.000 Pfund von ihm, obschon Becket längst urkundlich von jeder Verantwortung entbunden war. Seine feigen Bischöfe gaben ihn preis, der Kummer warf ihn aufs Krankenlager; man rieth ihm abzudanken, sonst stehe ihm Gefängnis, Blendung, ja Hinrichtung bevor.[1])

Beckets Widerstand. Aber gerade die Bedrängnis stählte die Seele des Mannes. Er verbot seinen Bischöfen, die ihn bisher im Kampfe allein gelassen, über ihn zu Gericht zu sitzen, und befahl ihnen, die geziemenden Kirchenstrafen auszusprechen, wenn die weltliche Gewalt Hand an ihn lege. Als seine Bischöfe ihn verließen — denn Heinrich hatte geschworen: „Entweder bin ich nicht mehr König, oder er muss aufhören, Erzbischof zu sein" —, suchte Becket Kraft im Gebet und beschloss, der Gefahr kühn die Stirn zu bieten. Am Tag der Entscheidung, 13. October 1164, gieng Thomas unter Vorantragung des erzbischöflichen Kreuzes, zum Zeichen, dass er von aller menschlichen Hilfe

1) Hefele, l. c. V, p. 629–634.

verlassen, seine Hoffnung allein auf Gott setze, in den Gerichtssaal. Becket stellte sich damit unter den unantastbaren Schutz des Heilandes und wappnete sich mit geistigen Waffen. Die Bischöfe erschraken, die Barone und der König geriethen in Wuth. „Warum kommst du bewaffnet?“ fuhr Gilbert Foliot, Bischof von London, seinen Primas an; „wenn der König sein Schwert zieht, wie du das deine, wie soll da noch Frieden werden?“ — „Du trotzest dem Könige, da du bewaffnet an den Hof kommst, aber des Königs Schwert hat eine schärfere Spitze als dein Hirtenstab“, fuhr ihn der Erzbischof von York an. Während Becket mit seinen Clerikern allein im Rathssaale saß, überboten sich im Nebensaal die Höflinge und der König in Ausbrüchen der Wuth, in Klagen über den Hochverrath und den Meineid des Primas, so dass den feigen Mitbischöfen angst und bange wurde: denn, wurde Becket ermordet, so traf sie des Papstes Bannstrahl, weil sie ihren Primas nicht geschützt hatten; auf der andern Seite fürchteten sie des Königs Zorn, wenn sie für Becket sprachen. Wenn sie durch eine Anklage beim Papst die Absetzung des Primas erwirkten und der König sie dafür der Theilnahme am Gericht über Becket enthob, so war dem Könige gedient, und sie waren der Schlinge entgangen. Deshalb erklärten die Bischöfe: „Einst warst du unser Primas, aber jetzt nicht mehr, denn du hast durch deinen Widerstand gegen das königliche Herkommen dem Könige die Treue gebrochen. Wir erklären dich also für einen Verräther und Meineidigen und sagen uns von dir los, appellieren an den Papst, vor den wir dich vorladen.“ — „Ich höre,“ war Beckets entschiedene Antwort. Dann setzten sich die Bischöfe nieder. Im Nebensaal erklärte indes Heinrich: „Bei der Treue, die ihr mir schuldig seid, verschafft mir schnell Recht wider meinen Lehensmann, der vor meinem Gerichtshof nicht zu Rede stehen will.“ Die Barone erkannten auf Gefängnis. Die Thür öffnete sich und der Graf von Leicester trat an der Spitze der Großen vor, um das Urtheil zu verkünden; aber Thomas erhob sich und erklärte feierlich: „Ihr seid meine Kinder in Gott, aber weder Recht noch Vernunft erlauben euch, euren Vater zu richten. Deshalb verwerfe ich euer Gericht und stelle die Entscheidung des Zwistes dem Papste anheim. An ihn appelliere ich und werde mich jetzt unter dem Schutz der katholischen Kirche und des apostolischen Stuhles hinwegbegeben.“

Die Bischöfe und der Primas.

Beckets Protest.

Dann verließ er langsamen Schrittes den Saal, ohne die Schimpfworte und die Strohbüschel zu beachten, die man ihm nachwarf. Als ihn aber des Königs Bruder „Verräther“ schalt, drehte er sich um: „Verböte es mir mein Stand nicht, so sollte diese Memme ihre Unverschämtheit bitter bereuen.“ Außen empfieng ihn die Menge mit Zeichen der Bewunderung. Als Becket den König um Erlaubnis bitten ließ, sich auf das Festland zu begeben, hieß es, er werde am andern Tage schon Antwort bekommen. Da ihm aber gute Freunde mit dem Rathe, er möge für sich und den König besorgt sein, den Wink gaben, dass der König in seiner Aufregung auch vor dem Morde nicht zurückschrecke, entfloh

Becket flieht, Thomas in der Nacht und unter Verkleidung und gelangte unter falschem Namen als Bruder Christian nach Abenteuern aller Art, nach einer sturmvollen Überfahrt, am 2. November 1164 nach Gravelingen in Flandern, von wo er sich zu den Cisterciensern in St.-Omer begab.[1])

wird verfolgt, Königliche Edicte verfolgten den Flüchtling als Verräther und verlangten seine Verhaftung. Alle seine Verwandten in auf- und absteigender Linie, selbst Greise, Weiber, sogar Knaben und Mädchen wurden verbannt und mussten vor der Abreise schwören, den Erzbischof zu besuchen, um ihn durch die Erzählung ihrer Leiden zu quälen.[2]) Eine Botschaft an den König von Frankreich verlangte Ausweisung des Verräthers und Meineidigen. „Der König von England hat lange Hände“, klagte ein Freund von Thomas. Doch Ludwig VII. erklärte politisch oder hochherzig: es sei eine der schönsten Zierden der Krone Frankreichs, Verbannte gegen ihre Verfolger zu schützen. Eine Gesandtschaft Heinrichs an den Papst Alexander III. in Sens klagte über die Schmach und den Schimpf, die Thomas dem Könige und der Kirche Englands angethan, und drohte mit Abfall, wenn Thomas nicht bestraft werde. Dieser selber wurde von den Cardinälen sehr frostig aufgenommen als ein wagehalsiger Hitzkopf. „Um nichts“, entgegnete der Flüchtling, „habe ich den Streit mit dem Könige nicht aufgenommen; ich wäre der mächtigste Mann in England, hätte ich mich seinem Willen gefügt.“

vom Papst geschützt, Alexander III. aber urtheilte richtiger, verdammte zehn von den Artikeln von Clarendon und bekleidete Thomas von neuem mit dem Primat, als dieser seine Würde in seine Hände gelegt hatte, weil ihm das Fallenlassen der Person des Bischofs als Aufgeben des Princips erschien,[3]) und wies ihm mit den Worten: „Lerne jetzt in der Armut, der Lehrer der Armen zu sein!“ das Kloster Pontigny in Burgund bis zum Austrag des Streites als Aufenthalt an.

bannt die Verfolger. Je eifriger hier Thomas sich dem Studium, dem Gebet und der Ascese hingab, umsomehr überzeugte er sich von der Rechtmäßigkeit seiner Sache; er wurde umso feuriger und kühner, je mehr er von Verfolgungen hörte, die über seine Anhänger kamen. Nachdem er mit Bitten und Androhung des Bannes den König vergebens auf andere Wege zu bringen versucht hatte, betrat er am 12. Juni 1166 kühn die Kanzel zu Vezelay, erzählte dem Volke den ganzen Verlauf des Streites, bannte dann die Minister des Königs, welche dessen Gewaltthätigkeiten begünstigten, verdammte die Constitutionen von Clarendon und entband die Bischöfe von dem Versprechen, sich an dieselben zu halten.[4])

Angst des Königs. Heinrich erschrak über diese Kühnheit, er fürchtete Excommunication und Interdict, und dass der König von Frankreich und die unzufriedenen Vasallen

---

[1]) Willelmus Stephani, Vita S. Thomae, ed. Migne, CXC, p. 145. — Herbertus de Boseham, Vita S. Thomae, IV, cap. 3; ed. Migne, CXC, p. 1164—1166. — Gervasius, Chronica major, ap. Twysden, Hist. Angl. SS., p. 1393. — Reuter, l. c. I, p. 451.

[2]) Reuter, l. c. I, p. 472.

[3]) Hefele, l. c. V, p. 639.

[4]) Johannes Saresberiensis, Ep. 145, ed. Migne, CXCIX, p. 137 f.

dies benützen würden; er ließ die Häfen bewachen, Durchreisende nach Briefen und Bullen untersuchen, er setzte seine Bischöfe in Bewegung, die an Alexander III., an Thomas selber bewegliche Briefe schreiben mussten. Während der Streit mit einem Gegenpapste Alexander zwang, den König zu schonen, schrieb Thomas in schneidendem Ton an seine Suffraganen: „Wer hat je gesehen, dass ein Erzbischof von Canterbury gerichtet, verurtheilt, zur Leistung einer Bürgschaft gezwungen wurde in der Curie des Königs, und zwar von seinen Suffraganen? Ruft jene Enormität in Euch nicht Schamröthe, die Schamröthe Verwirrung, die Verwirrung Reue und Genugthuung vor Gott und Menschen hervor? Die Erduldung so vieler Unbilden war die Ursache meiner Appellation.“ [1]) Als Heinrich II. die Cistercienser mit Ausweisung aus seinem Gebiet bedrohte, wenn sie Thomas noch länger eine Zufluchtsstätte gewährten, bot ihm Ludwig VII. jede Stadt seines Reiches zur Residenz an und nahm Thomas seinen Aufenthalt in Sens. Ludwig that es, um seinen Vasallen zu demüthigen, mit dem er jedes Jahr einige Wochen Krieg führte, und dann wieder einen Waffenstillstand abschloss. Doch 1169 fand eine Zusammenkunft beider Könige in Montmirail statt. Auch Thomas und die päpstlichen Bevollmächtigten giengen dahin, um eine Versöhnung zu erwirken, zumal Heinrich II. schlau erklärt hatte, er werde einen Zug ins Heilige Land unternehmen, sobald der Friede mit der Kirche hergestellt sei. Thomas warf sich dem Könige zu Füßen, den ganzen Streit überlasse er seinem Gutdünken — „wenn nur die Ehre Gottes gewahrt bleibe“. An diesen Worten („sauf l'honneur de Dieu“) scheiterte die Versöhnung. In hochfliegendem Zorne überhäufte Heinrich den Erzbischof mit Anschuldigungen des Undankes, der Anmaßung; mit dem Worte „unbeschadet der Ehre Gottes“ wolle er ihm alle Rechte der Krone wegnehmen. Die Könige zogen ab, ohne den Erzbischof zu grüßen; auch Ludwig VII. gab ihm weder Obdach noch Unterhalt, und der Erzbischof von Canterbury lebte jetzt vom Almosen der Priester und des Volkes, welches an ihm bewunderte, dass er Gott nicht verleugne um der Könige willen. *Congress zu Montmirail.*

Heinrich setzte nun alle Mittel der damaligen Diplomatie in Bewegung, um Beckets Verurtheilung oder Versetzung auf einen andern Stuhl zu erwirken. Alle Verbündeten Alexanders, Mailand wie die Barone Apuliens, gieng er an, Alexander selber verhieß er so viel Geld, dass er das Schisma leicht beenden und sich des gesammten Kirchenstaates bemächtigen könne. Vergebens! — der Papst wollte den tapfersten Vertheidiger kirchlicher Rechte seinen Feinden nicht preisgeben, seine Legaten drohten mit dem Bannstrahl. *Alexander III.*

Um denselben wirkungslos zu machen, wurden die Freunde Beckets und die Bullen des Papstes angehalten. Um wenigstens seinem Sohne die Krone zu erhalten, ließ der König diesen am 14. Juni 1170 in Westminster durch den Erzbischof von York krönen. Die Krönung war aber ein Recht des Stuhles von Canterbury. Nicht bloß Thomas, auch Alexander hatte jedem Bischof verboten, diese Ceremonie, die ein Vorrecht von Canterbury sei, zu vollziehen. Nun war sie doch geschehen, der Bannstrahl drohte und der König von Frankreich zürnte, denn seine an den Kronprinzen vermählte Tochter Margareta war nicht mitgekrönt worden. Um diesen Schimpf zu rächen, überzog Ludwig VII. mit einem Heer die Normandie. Ein Waffenstillstand erfolgte, hier ward bedungen, dass der *Krönung des Thronfolgers.*

---

[1]) S. Thomas, Ep. 75, ed. Migne, CXC, p. 538.

Kronprinz und seine Gemahlin noch einmal, und zwar durch den Erzbischof von Canterbury, gekrönt werden sollten. Eine Versöhnung war also nothwendig, so oft auch Heinrich „bei den Augen Gottes“ geschworen hatte, dass er nichts nach dem Papste frage, nichts nach dem Interdicte. Der vom Papste suspendierte Erzbischof von York, die Bischöfe von London und Salisbury arbeiteten jedoch am eifrigsten gegen die Versöhnung.

Versöhnung zu La Ferté Villeneuve.

Am 22. Juli 1170 kamen auf einer Wiese bei La Ferté Villeneuve der König und der Erzbischof zusammen. Heinrich sprengte grüßend auf Thomas zu, zog ihn beiseite und unterhielt sich lange aufs vertraulichste mit ihm, sagte ihm, er wolle die Kirche von Canterbury, die edelste des Abendlandes, in ihren Rechten beschützen. Da stieg der Erzbischof vom Pferde, um sich dem Könige zu Füßen zu werfen. Dieser zwang ihn artigst, wieder aufzustehen und half ihm aufs Pferd: „Wir wollen unsere alte Zuneigung erneuern und den neuen Hass vergessen. Aber erweiset mir Ehre vor denen, welche in der Nähe sind.“ Zu seinen Begleitern sagte er dann: „Wenn ich dem Erzbischof, den ich zu allem Guten bereitwillig finde, nicht ebenfalls gut bin, so will ich der schlechteste Mensch sein.“ Thomas verhieß Liebe, Ehrfurcht und jeglichen einem Könige schuldigen Dienst und bat um Frieden, Sicherheit, Rückgabe der Besitzungen seines Stuhles und Genugthuung für die erlittenen Kränkungen. Der König bewilligte alles, sogar Reisegeld zur Heimkehr des berühmten Flüchtlings. Die alte Liebe zu seinem Kanzler schien wieder zu erwachen, Thomas wieder seine Zaubermacht über den König auszuüben. Aber kaum war Heinrich von Thomas entfernt, so regten sich auch die alten Fragen wieder und waren die Neider des Erzbischofs thätig, die Friedensfeier wirkungslos zu machen, und mahnten den König, doch nicht selber das Recht der Krone preiszugeben. Bald musste sich Thomas Becket überzeugen, dass es dem Könige mit der Versöhnung wenig ernst war.[1])

Heimkehr.

Nicht bloß kamen ihm von wohlmeinender Seite Winke hierüber zu, sondern der König vermied, ihm den Friedenskuss zu geben — allerdings waren in der Nähe des Königs Geistliche genug, in deren Interesse es lag, den Streit lebendig zu erhalten. Am 1. November 1170 trat Becket die Heimkehr an, das Reisegeld hatte ihm der König versprochen, aber sein Wort nicht gehalten; der Erzbischof musste es in Rouen borgen. Er hatte erfahren, dass man sich bei der Landung seiner Papiere bemächtigen wolle, die Schiffer warnten ihn. Mit schweren Ahnungen bestieg er das Fahrzeug. Er äußerte seine bestimmte Überzeugung, dass ihm der Tod in der Heimat bevorstehe. Übrigens war der Empfang bei der Landung in Sandwich ein freundlicher: das Volk jubelte ihm entgegen und bestreute den Weg mit Blumen, die Kathedrale zu Canterbury war beim Einzug am 5. December festlich geschmückt. Thierry ist im Unrecht, wenn er diesen jubelvollen Empfang dem Umstande zuschreibt, dass Becket ein Angelsachse und sein Kampf gegen die Monarchie zugleich ein Kampf der sächsischen Race gegen

[1]) Thomae Epist. 25, ed. Migne, l. c. p. 474 ff. — Reuter, l. c. II, p. 507—517. — Brischar, l. c. III, p. 317 ff.

die normännischen Herrscher war. — Becket war der Sohn eines Normannen; dem Volke gefiel an ihm seine Tugend und sein Muth im Kampfe gegen die Tyrannei.[1])

Die Freude war kurz. Wie fand Becket seine Kirche! Das Besitzthum verschleudert, die Zucht gesunken, selbst das Einkommen, das nach der Versöhnung fällig wurde, hatte Heinrich einziehen lassen! Als Thomas seinen ehemaligen Zögling, den jungen König Heinrich, besuchen wollte, sandte ihm dieser scharfen Befehl zur Umkehr. Bald kamen Beamte und verlangten, dass er die Excommunication über die drei Bischöfe zurücknehme. Becket erwiderte, es stehe nicht in seiner Macht, denn der Papst habe die Strafe ausgesprochen. Am Weihnachtstag bestieg der Erzbischof die Kanzel und sprach den Fluch über alle, die zwischen ihm und dem Könige Zwietracht säeten. Die Bischöfe eilten nun nach Bayeux zum Könige und klagten: weil sie den jungen Heinrich gekrönt, seien sie excommuniciert, offenbar wolle Becket dem jungen Könige die Krone rauben; statt in Demuth sich zu beugen, trete er vielmehr wie ein König auf; statt die Versöhnung zu befestigen, bringe er den Krieg; solange Thomas lebe, werde der König kein friedliches Reich, keinen guten Tag haben.[2]) Heinrichs Zorn flammte wild auf: „Wenn ihr deswegen gebannt seid, bei den Augen Gottes, so bin ich es auch!" Seine Augen funkelten, er wechselte die Farbe, schlug die Hände ineinander und rief in der Wuth: „Was, dieser Bursche, der auf einem hinkenden Pferde an meinen Hof gekommen ist, hebt den Fuß gegen mich auf, um mich zu treten? Er beschimpft den König, die königliche Familie und das ganze Reich! Ist denn unter den Memmen, die mein Brot essen, keiner, der mich von diesem unruhigen Priester befreit?"[3]) Diese unbesonnenen Worte vernahmen vier Ritter (Reginald Fitz Urse, Wilhelm von Tracy, Hugo von Moreville und Richard Brito) am Hofe und verschworen sich sogleich insgeheim, dem Könige diesen Dienst zu leisten, schifften schnell über den Canal und langten in Canterbury an, ehe des Königs Boten, welche sie zurückrufen sollten, daselbst eintrafen.[4])

Enttäuschung.

Zorn des Königs.

Die vier Ritter.

Am 29. December 1170[5]) um zwei Uhr traten diese vier in das Gemach des Erzbischofs und setzten sich mit trotziger Miene nieder, ohne ihn zu grüßen. Endlich verlangten sie drohend, der Primas solle im Auftrage des Königs die gebannten Prälaten freisprechen. Furchtlos erwiderte Thomas: „Der Papst hat den Erzbischof von York excommuniciert und kann ihn allein lossprechen; die übrigen Bischöfe will ich freisprechen, sobald sie den herkömmlichen Eid leisten. Vergeblich droht ihr mir. Wenn alle Schwerter Englands über meinem Haupte schweben, so werdet ihr mich doch nicht in Schrecken setzen und mich Fuß an Fuß im Kampfe Gottes finden." — „Wir wollen noch mehr thun, als drohen", erwiderte Fitz Urse, und damit entfernten sie sich, um Waffen zu holen. Man schloss das Hofthor, bald aber hörte man ihre Axt, um dasselbe einzuschlagen. Der Erzbischof verlor die Fassung nicht, die anwesenden

[1]) Thierry, l. c. III, an vielen Stellen.

[2]) Willelmus Stephani, Vita S. Thomae, ed. Migne, CXC, p. 177.

[3]) Willelmus Cantuariensis, Vita S. Thomae, ibid. p. 251. — Edwardus Grim, Vita S. Thomae, ibid. p. 42.

[4]) Reuter, Alexander III., Bd. II, S. 540–551. — Brischar, l. c. XLVIII. p. 332 ff.

[5]) Schriften der Berliner Akademie der Wissenschaften, historisch-philosophische Classe, 1838, S. 135.

Mönche aber mahnten ihn, da es Zeit der Vesper sei, in der Kirche eine Zuflucht zu suchen. Er gab endlich ihrer Zudringlichkeit nach und schritt in die Kirche. Seine Freunde wollten die Thore schließen, der Erzbischof verwehrte es, denn der Tempel Gottes dürfe nicht verschanzt werden wie eine Burg. Den Vorschlag, sich in den Grüften zu verbergen, wies er zurück und schritt festen Fußes die Stufen des Chores hinan. Da ertönten die Schritte der Ritter, die in voller Rüstung mit gezücktem Schwerte in den Tempel drangen unter dem Ruf: „Wo ist der Erzbischof, wo ist der Verräther?" — „Hier bin ich, der Erzbischof, aber kein Verräther", rief sie Becket an. „Was wollt ihr im Hause Gottes in solcher Rüstung?" — „Sprich die Bischöfe los, sonst musst du sterben!" — „Ich kann sie nicht absolvieren, solange sie nicht Genugthuung geleistet; übrigens bin ich für meinen Herrn zu sterben bereit, damit die Kirche in meinem Blute Freiheit und Frieden wieder erlange." — „So stirb denn!" rief der Meuchelmörder, und führte einen Streich nach seinem Haupte, welchen der angelsächsische Geistliche Eduard Grim, der diese Scene beschrieben,[1]) mit seinem Arm abwehren wollte. Der Arm ward gebrochen, der Erzbischof verwundet; ein dritter Streich streckte ihn zu den Stufen des Altars nieder; er kreuzte die Arme und sprach mit brechender Stimme: „Herr, in deine Hände befehle ich meinen Geist." — „So soll jeder Verräther sterben, welcher die Ruhe des Königreichs stört!" riefen die Mörder, indem sie den Fuß auf den Sterbenden setzten und ihn mit dem Schwert durchbohrten, während Blitze zuckten und ein Gewitterregen an die Fenster der Kirche schlug, und eilten dann fort, um den erzbischöflichen Palast zu plündern.

Beckets Martyrtod.

Der Erzbischof von York sagte: Thomas sei untergegangen wie Pharao in seinen Verbrechen und seinem Stolze. Aber nicht so urtheilte das Volk. Es weinte über den Vater, den es verloren, es tauchte Linnen in das Blut, welches auf dem Boden der Kirche umherrann. Als die Normannen einen Versuch machten, die Leiche zu entführen, wurde sie sicher geborgen und bald wurde die Verehrung des Kämpfers für die Freiheit der Kirche eine Leidenschaft des englischen Volkes, und nichts ist sicherer, als dass aus dem Blute ihres Märtyrers der Triumph der Kirche neu hervorgieng.

Heinrichs Trauer.

Als Heinrich II. in der Normandie die Kunde von dieser entsetzlichen That vernahm, ersah er sogleich ihre schweren Folgen und den Schandfleck, den sie seinem Charakter aufdrücken werde. Er schloss sich mehrere Tage in seine Gemächer ein, sein Verstand schien in Verwirrung; dann sandte er Eilboten an Alexander III. mit unumschränkter Vollmacht; doch der Papst konnte sie nicht vorlassen, denn in seinem Schmerz schrieb er der Milde, mit der er die Gegner des Primas behandelt, dessen Tod zu. Bald darauf sprach er

Alexander III.

[1]) Edwardus Grim, Vita S. Thomae, ed. Migne, CXC, p. 45 f.

den Bann aus über die Mörder und Anstifter des Mordes, ohne Heinrich zu nennen, und bestellte zwei Legaten zur Untersuchung der Sache. Heinrich aber eilte aus der Normandie nach England und von England nach Irland, einmal um den Richtern aus dem Wege zu gehen, und dann um durch eine glänzende Eroberung die Mängel seiner Politik im Innern zu decken. —

Irland.

Damit kommen wir wieder an die Geschichte Irlands, die Bd. III, S. 793—816, eingehend behandelt wurde. Doch sind nicht Zeiten der Größe und des Ruhmes zu schildern, denn Irland ist im Sinken begriffen. Zwar der Geist der Bevölkerung ist noch gleich feurig und erregbar, ihr Muth gleich kühn, ihre Liebe zur Religion gleich enthusiastisch; aber die Zeit ist doch vorüber, wo Irland die Insel der Heiligen und Gelehrten hieß, wo es an Gesittung, an Wissen die Leuchte der Völker Europas war. Irland.

Außer den schon früher erwähnten Gründen war am Verfalle schuld zunächst die Vielherrschaft. Irland bildete eine Pentarchie: Leinster, Ulster, Munster, Connaught und Meath. In letzterem war Tara der Sitz des Oberkönigs.[1]) Das Oberkönigthum war aber ein Schein, ohne das Recht der Beaufsichtigung, ohne gesetzliche Gewalt. Zwar wurde der Oberkönig seit Nial dem Großen nicht mehr gewählt und blieb diese Würde während 500 Jahren bei seinem Stamme, allein gerade diese Familie stürzte durch die Zwietracht ihrer über die ganze Insel vertheilten Mitglieder das Land in Gefahr. Die Staatsländereien hatte Nial an seine acht Söhne vertheilt, und so fehlte dem irischen Oberkönigthum die Einheit und Macht. Das Königreich Munster war mächtig, und bald standen Norden und Süden der Insel sich entgegen. Verworrenheit und Zerrissenheit ist lange das Kennzeichen Irlands. Wären die Iren je einig gewesen, schnell wäre der Herrschaft der dänischen und norwegischen Seeräuber auf der Insel ihr Ende bereitet und das harte, schmähliche Joch schnell gebrochen worden. Und doch waren diese Fremden schon zwei Jahrhunderte lang der Hemmschuh und die Qual Irlands, über das sie Plünderung, Mord, Verheerung brachten. „Keiner von den Orten," sagt ein Ire,[2]) „die durch unsere Kirchengeschichte bekannt sind, keine von den vielen Stiftungen, wodurch die ersten Christen ihren religiösen Sinn bekundeten, entgieng der Verheerungswuth der Barbaren, sondern sie wurden zu wiederholtenmalen der Schauplatz der empörendsten Gewaltthaten. Und dennoch verbanden sich bald Iren und Dänen zu gemeinsamem Kampfe und Raub. Die inneren Zwiste einer Nation können deren Kräfte mindern, schließen aber ein edles Gefühl für die Ehre und Wohlfahrt des gemeinsamen Vaterlandes nicht aus; wenn aber die Parteien den Ausländer herbeirufen, damit er sein Schwert in die Wagschale lege, dann rennen sie blindlings ins Sclavenjoch und verdienen auch nichts Besseres."

Gründe des Verfalles. Nial. Keine Einheit, keine Macht. Bund mit Fremden.

Ein irischer Dichter aus dem zehnten Jahrhundert thut über die Geschichte seines Vaterlandes den traurigen Ausspruch: „Kein Gesetz waltet in Erins Reich,

[1]) Rex Hiberniae, maximus rex, Ardrigh. — Vergl. Bellesheim, Geschichte der katholischen Kirche in Irland, I, S. 43 u. 125.
[2]) Moore, Geschichte von Irland, II, S. 27.

unter parteiischen, treulosen, verrätherischen Fürsten ist es in Dunkelheit versunken." Die Geschichte dieses sonst so begabten Volkes leidet an einem merkwürdigen Mangel von hervorragenden Herrschertalenten.[1]) Nur **Brian**, Oberkönig von Irland von 1001 bis 1014, vermag die Aufmerksamkeit eines Lesers, der nicht Irländer ist, einigermaßen zu fesseln. Brian war der Bruder des Königs von Munster, nach dessen Tod (976) er den Thron bestieg. In seiner Jugend durch tapfere Thaten berühmt, erwarb er jetzt solches Ansehen und solche Macht, dass er im Jahre 1001 den Oberkönig **Maelsechlan** (Malachias) zwang, auf diese Würde zu verzichten, und selber in Tara, dem alten Sitz der Oberkönige, sich von dem letzten rechtmäßigen Erben derselben huldigen lassen konnte. Brian hielt die kleinen Dynasten im Zaume; solche Sicherheit herrschte während seiner Regierung, dass man erzählt, eine schöne Jungfrau sei damals, mit Gold und Juwelen geschmückt, einen weißen Stab in der Hand und einen kostbaren Ring am Finger, allein durch die ganze Insel gewandert, ohne dass sich jemand an ihrer Person oder an ihrem Schmucke vergriffen hätte. Die Kirchen wurden reichlich beschenkt. Auch dieser Monarch unternahm keinen Zug ins Ausland; Eroberungsgelüste scheinen nicht im irischen Wesen zu liegen. Die wichtigste That seiner Regierung ist der Sieg bei **Clontarf** am 23. April 1014 über ein dänisches Heer. Brian wurde am Abende des Sieges von einem Flüchtlinge, der ihn in seinem Zelte betend traf, erschlagen. Die Dänen sollen gegen 13.000, die Iren 7000 Mann verloren haben. Seit diesem Tage war die Kraft der Dänen in Irland gebrochen, doch blieben noch immer Dänen in den Seeplätzen, denn der Ire ist gleichgiltig gegen den Handel und überlässt ihn gerne andern. Nach Brians Tod trat **Maelsechlan** wieder die Würde eines Oberkönigs an, welche fortan beim Geschlechte der Nials blieb.

Brian.

Verfall des Clerus.

Einzelne Mönche von ausgezeichneter Frömmigkeit und Gelehrsamkeit gab es noch immer, aber im großen war der Ruhm des irischen Clerus verschwunden. **Bernhard von Clairvaux** bezeichnet in der Lebensbeschreibung des heil. **Malachias** die Besitznahme des Kirchengutes durch Laien und die gänzliche Vernachlässigung der Kirchenzucht und den Verfall der Religiosität als Grund vom Sinken des Volkes. Der Missbrauch kam auf, dass man weltlichen Personen gestattete, geistliche Würden und Pfründen zu haben und an ihre Nachkommen zu vererben. Selbst das Bisthum Armagh kam an weltliche Häuptlinge: in zwei Jahrhunderten waren unter dreißig Inhabern desselben nur sechs Geistliche. Ein weiteres Gebrechen war die Unzahl von Bischöfen, da sich das alte Institut der Chorbischöfe noch erhalten hatte, und der weitere Gebrauch, ausgezeichnete Mönche zu Bischöfen ohne Bisthum zu ernennen. Daher der Mangel aller Ordnung in kirchlichen Angelegenheiten und Mangel an strenger Durchführung der Sittengebote. Daher schildert Bernhard die Iren als sittenlose und rohe Menschen und macht ihnen namentlich den Vorwurf, dass sie keine gesetzlichen Ehen schließen. Erst im zwölften Jahrhundert wurde mit Ernst und Begeisterung eine Reform der irischen Kirche in Angriff genommen von dem heil. Malachias.[2])

Gründe.

Der edle Wohlthäter der irischen Kirche, **Malachias**, hieß irisch **Malachy O'Morgair**, war geboren 1095, der Sohn eines Lectors oder Lehrers der Theologie, welcher noch nicht die höheren Weihen hatte. Zur Ausbildung seines reichen Talentes wurde er dem Einsiedler **Imar O'Hagan** anvertraut; von

[1]) **Moore**, l. c. II, p. 33.

[2]) Der heilige **Bernhard** hat ihm in seiner Lebensbeschreibung ein unvergängliches Denkmal gesetzt, im „Liber de vita et rebus gestis Malachiae". Opp. ed. **Mabillon**, I, p. 657—692; ed. **Migne**, CLXXXII, p. 1074—1118.

ihm nahm er die Anhänglichkeit an die römische Kirche und den Eifer für Gleichförmigkeit im Gottesdienste an. Fünfundzwanzig Jahre alt, wurde er schon vom trefflichen Erzbischof Celsus von Armagh zu seinem Stellvertreter berufen und trat mit glühendem Eifer den Missbräuchen entgegen. Sein Geistesverwandter und Biograph Bernhard von Clairvaux sagt: „In sämmtlichen Kirchen führte er die Gebräuche der heiligen römischen Kirche ein, befestigte aufs neue die heilsame Übung der Beichte, das Sacrament der Firmung und den Vertrag der Ehe, lauter Einrichtungen, welche ihnen entweder unbekannt oder von ihnen vernachlässigt waren." Man sieht, wie die Sitten gesunken waren unter den Einfällen der Wikinger und den steten Bürgerkriegen; namentlich die ehelichen Verhältnisse waren verkommen: es fanden Heiraten in verbotenen Graden der Verwandtschaft statt, es bestand die Unsitte der Sponsalia de futuro oder der geheimen Ehen: Malachias brachte die Feier des Ehebundes vor dem Geistlichen und vor Zeugen zur Geltung.[1]) Dabei betrieb er mit heiligem Ernst wissenschaftliche Studien. Ein entthronter König, der mit ihm in dieser Zeit in Berührung kam und den er zu höherem geistigen Leben anregte, gewährte ihm später, wieder auf den Thron gelangt, Schutz in bitteren Tagen.

1121 wurde Malachias zur Übernahme der berühmten, von den Dänen zerstörten, jetzt wieder erstandenen Abtei Bangor berufen. Dann ward er im Jahre 1125 Bischof zu Conor in Nordirland, dessen Bevölkerung ganz verkommen war. Bernhard erzählt: „Nicht zu Menschen, zu Thieren ward er berufen. Hochmüthig in ihrem Gebaren, roh in ihren Sitten, kalt im Glauben, barbarisch in ihren Gesetzen, verhärtet gegen Zucht, waren diese Menschen Christen dem Namen nach, aber Heiden in Wirklichkeit. Unerlaubte Ehen wurden ohne Scheu geschlossen." — 1129 sandte ihm der sterbende Erzbischof Celsus den Hirtenstab von Armagh, doch die Familie des Celsus, in welcher der bischöfliche Stuhl geradezu erblich geworden war, widerstrebte, und Malachias fand drei Jahre Schutz bei jenem Könige, den er zu edlerem geistigen Leben erweckt hatte, bis er 1134 in Ruhe den Stuhl von Armagh besteigen konnte. Als er hier Ordnung geschaffen hatte, bestimmte er 1137 den Mönch Gelasius zu seinem Nachfolger und übernahm den Sprengel von Down, wo alles zerrüttet war, „doch schritt er wie ein Krieger Christi aus zu geistlichem Kampf, angethan mit den Waffen des Geistes, der Armut, der Strenge klösterlicher Zucht, der Übung des betrachtenden Gebetes. Alle strömten zu ihm, nicht allein die Armen, sondern auch die Vornehmen und Mächtigen, damit er sie in die Lehren der Weisheit einführe und ihren Wandel bessere".[2])

Bangor. — *Erzbischof von Armagh*

Zur Ordnung kirchlicher Angelegenheiten trat Malachias im Jahre 1139 oder 1140 eine Reise nach Rom an über York und Clairvaux, um den Geist jenes Ordens kennen zu lernen, den er dann in Irland einführte. Einen Monat blieb Malachias in Rom und bat hier um das Pallium für die beiden irischen Erzbischöfe von Armagh und Cashel. Von Innocenz II. ward er hochgeehrt und von ihm mit der Würde eines Legaten für Irland betraut. Die Pallien wollte der Papst aber erst dann gewähren, wenn ein irisches Concil um dieselben ansuchte. So war denn die enge Verbindung der irischen Kirche mit der römischen eingeleitet. Über Clairvaux, wo er vier seiner Begleiter als Mönche zurückließ, und über Schottland, wo er den Prinzen Heinrich heilte, kehrte Malachias nach

reist nach Rom.

---

[1]) Bellesheim, Geschichte der katholischen Kirche in Irland, I, S. 352.
[2]) Bernardus, Vita Malachiae, cap. 32.

Armagh zurück, wo er in apostolischer Demuth sich seinem Amte weihte. Er hielt nun, als Urban III. schon Papst war, mit den irischen Bischöfen eine Synode,[1]) auf welcher unter anderem beschlossen wurde, die förmliche Bitte um die beiden Pallien an den Papst zu richten. Malachias übernahm wieder die Sendung, und machte sich 1148 auf den Weg zum Papst Urban III., der gerade in Clairvaux weilte. In England von König Stephan einige Zeit aufgehalten, traf er den Papst nicht mehr in Clairvaux und an der Weiterreise hinderte ihn der Tod. Er starb bald nach seiner Ankunft in Clairvaux am 2. November 1148. „Wie eine leuchtende Sonne strahlte er uns entgegen, und wie festlich war nicht der Tag, da er bei uns einzog! Entseelt schien er zu leben, noch im Leben schien er gestorben."[2]) — Bernhard hat in zwei gedankenreichen Gedächtnisreden sein Andenken erhalten. Clemens III. hat am 6. Juli 1189 ihn in die Zahl der Heiligen aufgenommen. Die „Weissagungen" oder Mottos auf alle Päpste von 1143 an bis an das Ende der Zeiten sind eine Fälschung, aus äußeren wie aus inneren Gründen zu verwerfen, und wahrscheinlich 1590 entstanden. Nach Leo XIII. kämen nach dieser Weissagung noch zehn Päpste, dann das Ende der Welt.[3])

„Prophetia Malachiae."

Malachias.

Dem heil. Malachias war es also nicht gegönnt, das Ziel seines Strebens, die völlige Einigung der irischen Kirche mit Rom, zu erleben. Doch bald nach seinem Tode reiften die Früchte seiner rastlosen Mühe. Im Jahre 1152 fand zu Mellifont ein National-Concil statt, auf welchem vier Erzbisthümer, Armagh, Cashel, Dublin und Tuam, errichtet wurden. Hier wurde zum erstenmale die Entrichtung des Zehnten zu Gunsten der Kirche angeordnet. Es war das erste Concil, welches ein Legat des Papstes in Irland leitete.[4]) Schnell sollte Irland mit England und dem Stuhle von Canterbury in nähere Berührung kommen.

Synode zu Mellifont.

Demnach war der Stand der Dinge in Irland noch ein trauriger, als Wilhelm der Eroberer den englischen Thron bestieg; bei längerem Leben hätte er sicher einen Zug nach Irland unternommen. Sein Sohn Wilhelm der Rothe rühmte sich eines Tages, als er von einem Felsen in Wales die irischen Berge sah, er werde mit seinen Schiffen schon eine Brücke hinüber finden. Auch Heinrich I. trug sich mit einem Plane der Eroberung, und der Gedanke erhielt sich auch in der Folgezeit. Heinrich II. hatte kaum den Thron bestiegen, als er Johann von Salisbury an Papst Hadrian IV. sandte um seine Zustimmung zu einem Zuge gegen Irland, er wolle für den Unterricht eines unwissenden Volkes sorgen, die Laster aus dem Weinberge des Herrn ausreuten, die Rechte der Kirche in jenem verkommenen Lande wieder herstellen und von jedem Hause den Peterspfennig entrichten.

Eroberungspläne der englischen Könige.

Der Papst habe das Unternehmen lobenswert und fromm gefunden und es mit der Mahnung genehmigt, stets des Versprechens eingedenk zu

[1]) Wie der heil. Bernhard in der Vita S. Malachiae, cap. 30, ed. Migne, CLXXXII, p. 1112 f., ausdrücklich berichtet.
[2]) S. Bernardus, Vita S. Malachiae, cap. 31.
[3]) Die Literatur darüber bei Bellesheim, l. c. I, p. 361.
[4]) Mansi, l. c. XXI, p. 767 f.

sein, damit die Kirche in Irland zu neuem Glanze gelange, damit die Ehre Gottes und das Heil der Seelen befördert werden, und habe 1155 mit der Bulle einen kostbaren Ring zum Zeichen der Belehnung Heinrichs mit Irland gesendet. Allein Heinrich habe das Unternehmen aufgegeben, als seine Mutter, als die Barone dagegen sprachen und der Streit mit Frankreich und der Kirche seine Kräfte anderweitig in Anspruch nahm. Die Bulle und der Ring seien zwanzig Jahre hindurch unbenützt im Archive zu Winchester liegen geblieben.[1]

Schenkung Hadrians IV.

Dass Hadrian dem Könige das Recht übergeben habe, Irland zu erobern, gab gewissen Leuten erwünschten Anlass, über das Papstthum viel Böses zu sagen. Die Katholiken dagegen suchten Hadrians Verfahren aus der Verkommenheit Irlands und dem guten Zustand des englischen Clerus zu erklären und dem Versprechen Heinrichs II., die Missstände auf der Insel zu beheben und wieder Ordnung und Religion herzustellen, und aus dem Vertrauen, welches der Papst anfangs in diesen König setzte. — Für echt haben die Bulle gehalten[2] Macgeoghan, Lanigan, Bossuet, Fleury, Döllinger, Hergenröther, neulich noch Pfülf; — bestritten haben ihre Echtheit White, Lynche, Gratianus Lucius, Damberger, Moran, Gasquet, Jungman, neulich mit schlagenden Gründen der Oratorianer Morris. Dass ein Angelsachse, der die Leiden seines Volkes durch die Normannen kannte, der in seiner Heimat selber stiefmütterlich behandelt worden ist, wie Breakspear, als Hadrian IV. einem Normannen vier Königreiche geschenkt habe, musste jeden befremden. Dass ein habsüchtiger, gewaltthätiger, zu Verstellung und Lüge geneigter Mann, wie König Heinrich II., zwanzig Jahre eine Urkunde, die ihm vier Königreiche schenkte, unnütz in seinem Archive liegen ließ, musste den Glauben an die Echtheit erschüttern und zur Untersuchung der Bulle selber führen. Dies hat Morris gethan. Die Bulle ist falsch, sie entbehrt aller Garantien der Echtheit; sie ist ohne den Namen des Adressaten, ohne Jahr, Tag und Indiction des Erlasses, ohne die Unterschrift des Papstes. Hadrian IV. war schon sechzehn Jahre todt, als Heinrich II. zum erstenmale auf diese Bulle sich berief; jener konnte also nicht mehr sagen: „Ich habe niemals eine solche Bulle erlassen." Dieser Papst war vielmehr über Verschenkung von Ländern ganz anderer Ansicht; er schrieb an den König von Frankreich: „Die Besitzergreifung eines fremden Landes ohne Benehmen mit dem Regenten und dem Volke ist unvorsichtig und gefährlich."

ist gefälscht.

Jetzt aber trieb der Sturm, der sich über Beckets Ermordung erhob, zu einem großen politischen Unternehmen, und rief ein irischer König die Engländer selber in das Land.

Dermot (Diarmait) Mac-Murchad, König von Leinster, hatte Dervorgilla, die Gattin eines irischen Fürsten, entführt und war vom Oberkönige Turlogh O'Connor gezwungen worden,[3]) sie wieder zurückzugeben. Seitdem war Streit in Irland, und 1167 wurde Dermot des Königthums entsetzt und von der

Dermot.

---

[1]) Johannes Saresberiensis, Metalogicus, IV, cap. 42, ed. Migne, CXCIX, p. 945; Schaarschmidt, Johannes Saresberiensis, Lipsiae 1864, p. 34—35.

[2]) Vergl. Literatur hierüber bei Bellesheim, l. c. I, p. 370—377.

[3]) Lingard, l. c. II, p. 318. — Moore, l. c. II, p. 23. — Giraldus Cambrensis, Hiberniae expugnatio, ap. Camden, p. 760 ff.

Insel verjagt. Ohne Rücksicht auf die fürchterlichen Folgen für sein Vaterland floh Dermot zu Heinrich II., nahm sein Reich von ihm zu Lehen und erhielt von ihm die Erlaubnis, in England Krieger zur Wiedereroberung seines Gebietes zu werben. Der Geist der Abenteuer war unter den Normannen in England noch lange nicht erloschen, und obgleich Wilhelm der Eroberer seine Kampfgenossen so glänzend mit Gütern bedacht hatte, waren doch schon viele verschuldet. So gelang es denn Dermot schnell, tüchtige Führer zu gewinnen: Richard von Clare, genannt Strongbow, Graf von Pembroke, und zwei gleichverschuldete Waliser, Fitz Stephan und Fitz Gerald. Im Sommer 1169 fuhren 400 Ritter, Reisige und Bogenschützen gerade nach Irland hinüber, nahmen die Stadt Wexford und wandten sich dann nach Westen gegen Donald, Fürsten von Ossory. Mit 5000 Mann trat dieser dem Häuflein Fremder entgegen, desungeachtet erlag er, denn die Waffen der Iren richteten nichts aus gegen die Harnische der Normannen: die Iren hatten lange Wurfspeere, kurze, scharfe Pfeile und warfen mit Meisterschaft eine kleine stählerne Streitaxt. So schutzlos als möglich in den Kampf zu gehen, war sonst ihr Stolz — was vermochten sie aber gegen die normännischen Panzer! Kaum Sieger, gedachte Dermot sich jetzt der ganzen Insel zu bemächtigen, und sandte an Pembroke um Verstärkung: „Wir haben die Vögel des Frühlings gesehen, Störche und Schwalben, nur unsern besten Freund haben weder die Lüfte des Sommers noch die Stürme des Winters an dieses Gestade gebracht.“ Verstärkung kam, Waterford ward belagert. Bald darauf nahte Strongbow selber mit 1200 Bogenschützen und Rittern. Waterford wurde im Sturm genommen und gleich darauf auch Dublin. In der Freude seines Herzens übergab Dermot seinen Helfern Ländereien in Masse und Pembroke seine Tochter Eva, und ernannte ihn zu seinem Nachfolger. Nun erhob sich unter König Roderich ganz Irland gegen die Fremden. Man bot Dermot das Königreich Leinster an, wenn er die Ausländer zurücksende. Der Clerus von Irland kam im Jahre 1171 zu einem National-Concil in Armagh zusammen und beschloss, dass alle englischen Sclaven auf der ganzen Insel unverzüglich in Freiheit gesetzt werden sollen, denn das Unglück sei über das Vaterland gekommen, weil die Iren sowohl von Handelsleuten als von Seeräubern Menschen aus England kauften und diese als Sclaven gebrauchten.[1]) Dieser Beschluss macht dem irischen Clerus Ehre, und der Ire Colgan macht die schöne Bemerkung: „Haben sich die Iren zu Mitschuldigen der Engländer gemacht, indem sie deren Kinder dem Willen der Eltern gemäß kauften: so wäre zu wünschen, dass die Engländer, welche in der Folge die Kinder Irlands gegen deren Willen in die Knechtschaft hinabstießen, dem Beispiele folgen und ihnen nach so langwieriger Sclaverei die Freiheit wieder geben möchten. Da das geringere Vergehen so strenge geahndet worden ist, so sollten sie bedenken, dass auf das schwerere eine noch strengere Strafe folgen wird.“

Erste Landung.

Pembroke.

Concil zu Armagh

Allein solches sind fromme Wünsche, das Los der Knechtschaft war indes schon über das arme Volk geworfen. Bald mischte sich der König von England selber ein.

Pembrokes Glück erregte Heinrichs II. Eifersucht, er fürchtete, Pembroke möchte ein unabhängiges Reich in Irland gründen: er verbot all seinen Unterthanen, nach Irland zu ziehen, und rief die Ausgezogenen zurück; aller Verkehr zwischen den beiden Inseln ward abgebrochen. Die Boten Pembrokes,

[1]) Hefele, l. c. V, p. 682.

der nach dem Tode Dermots factisch König von Leinster geworden war, wurden nicht angenommen. Da kam Pembroke selber und wusste den Groll des Monarchen durch demüthige Huldigung zu bezwingen. Er legte ihm seine Erwerbungen zu Füßen, er leistete Heinrich den Eid der Treue, trat ihm Dublin und die Umgegend ab und nahm alle seine irischen Besitzungen von der englischen Krone zu Lehen und wurde Seneschall des Königs in Irland. Im October 1171 kam Heinrich selber „zum Frommen der Kirche", wie er sagte, und ward in Waterford wie der Herr empfangen. Die Iren zogen sich vor ihm bis hinter den Shannon zurück, indem sie alles verwüsteten.[1]) Die Normannen theilten die Länder der Flüchtigen unter sich und machten die zurückgekehrten eingeborenen Besitzer zu Hörigen. Die Häuptlinge des Südens unterwarfen sich. Von Dublin aus forderte Heinrich die Könige Irlands auf, an seinen Hof zu kommen und ihm den Lehenseid zu schwören. O'Connor antwortete: er sei Oberkönig und werde nicht kommen. Die rauhe Jahreszeit verhinderte, ihn anzugreifen. Wollte Heinrich die Insel behaupten, so war die Stimmung der Geistlichkeit für ihn von großem Gewichte. Darum veranstaltete er im November 1171 eine Synode zu Cashel,[2]) in welcher die englische Oberherrschaft über die Insel anerkannt und in Betreff der Kirchendisciplin wichtige Beschlüsse gefasst wurden; es wurde anerkannt, dass viele Arten von Übeln bisher in der irischen Kirche geherrscht hätten, z. B. legitime Ehen unter nahen Blutsverwandten und Verschwägerten. Alle geistlichen Besitzungen wurden für frei von jeder Steuer erklärt; der Gottesdienst sollte nach dem Muster der englischen Kirche eingerichtet werden. Die Ablieferung des Zehnten ward anbefohlen. — In den englischen Besitzungen wurde das Lehenswesen eingeführt, in den übrigen Theilen der Insel dauerten die einheimischen Gesetze fort.[3])

Heinrich II. in Irland.

Als wichtige Geschäfte Heinrich nach England beriefen, übertrug er Hugo de Lacy den Oberbefehl, später dem Grafen Pembroke. Weil die Eingebornen den Kampf begannen und die englische Herrschaft von neuem in Frage stellten, sandte Heinrich die Bulle Hadrians, durch die ihm Irland verliehen worden sein soll, und nicht lange darauf unterwarf sich auch O'Connor der Oberherrschaft der englischen Krone. Seine königliche Würde, seine erblichen Besitzungen, seine Jurisdiction über die ganze Insel, mit Ausnahme der unmittelbaren englischen Gebiete von Dublin, Meath, Leinster, Waterford bis Dungarvan, wurden anerkannt unter der Verpflichtung, dass er einen Tribut von jeder zehnten zum Verkaufe geeigneten Haut abliefere; von allen Königen und Häuptlingen hatte er denselben für den König von England einzusammeln. Alle künftigen Monarchen Irlands sollten ihre Herrschaft als Vasallen der englischen Krone innehaben.[4]) O'Connor stellte seinen Sohn als Geisel. —

Roderich O'Connor.

---

1) Giraldus Cambrensis, Hiberniae expugnatio, p. 774 f.
2) Hefele, l. c. V, p. 683.
3) Moore, Geschichte von Irland, II, S. 157—201.
4) Roger de Hoveden, l. c. p. 312.

Heinrich II. im Streit mit seinen Söhnen.

Heimkehr. Fünf Monate blieb Heinrich in Irland, da reiste er im April 1172 mit Blitzesschnelle[1]) über England in die Normandie, denn die Verhältnisse trieben zur Eile. Seine Gegner hatten den Mord des Thomas Becket benützt, sogar Ludwig VII. an den Papst geschrieben, dass das Blut des Heiligen zum Himmel schreie, und der Erzbischof von Sens hatte das Interdict über alle Besitzungen des Königs von England auf dem Festlande ausgesprochen. Das Interdict stand selbst England bevor, und mit dem Interdict der Verlust der Besitzungen, denn der König von Frankreich stand in Waffen.

Aussöhnung mit dem Papste. Darum schloss Heinrich in Avranches am 21. Mai 1172 schnell mit dem Legaten des Papstes ab und schwor in der Kathedrale feierlich auf das Evangelium, dass er den Mord des Erzbischofs nicht gewollt, nicht befohlen, dass er darüber größeren Schmerz als über den Tod seines Vaters und seiner Mutter empfunden habe; weil er aber durch eine leidenschaftliche Äußerung den Mord veranlasst habe, so versprach er, 200 Ritter ein Jahr lang zur Vertheidigung des gelobten Landes zu unterhalten, und wenn es der Papst verlange, gegen die Ungläubigen in Spanien oder Palästina drei Jahre lang zu Felde zu ziehen; er versprach ferner, der Kirche von Canterbury ihre Besitzthümer und den Freunden des Erzbischofs ihr Vermögen und ihre Ehre wieder zurückzuerstatten und sie in Gnaden wieder aufzunehmen, Appellationen zu gestatten und die unter seiner Regierung aufgekommenen, der Freiheit der Kirche widersprechenden Gewohnheiten aufzugeben.[2]) Denselben Eid schwor des Königs ältester Sohn. Hierauf ward der auf den Knien liegende König von den Kirchenstrafen losgesprochen; dem ganzen Volke von England ward nun verkündet, dass der Friede endlich zur Ehre Gottes und der Kirche, des Königs und des Reiches hergestellt sei. Thomas Becket ward am 2. Februar 1173 zu Segni heiliggesprochen, sein Gedächtnis sollte gefeiert werden am 29. December, dem Tage seines Todes.[3]) Nun wurde seine Heiligsprechung bei einer Synode in Canterbury verkündet, seine bittersten Feinde mussten jetzt bei derselben das „Te Deum laudamus“ singen, und einer von ihnen im Namen der andern in seiner Lobrede auf den neuen Heiligen ihre Fehler eingestehen[4]) und ihn um seine Fürbitte anflehen, dass ihre Fehler Verzeihung finden; seine treuesten Anhänger kamen zu Ehren, Johann von Salisbury wurde Bischof von Chartres, Hubert von Mailand bestieg sogar später als Urban III. den päpstlichen Stuhl. Auf den Mördern, die im Norden

(Margin notes: Die sieben Artikel. — Becket heilig gesprochen. — Seine Mörder.)

[1]) Reuter, l. c. III, p. 144 ff., 718 ff.

[2]) Juravit etiam quod consuetudines, quae inductae sunt contra ecclesias terrae suae in tempore suo, penitus dimittet. Mansi, l. c. XXI, p. 136 f.

[3]) Jaffé-Wattenbach, Regesta, II, p. 263 f. — Die Bulle „Redolet Anglia“ vom 12. März 1173 in Migne, CC, p. 901.

[4]) Radulfus a Diceto, l. c. p. 569.

Englands in einem Castell sich verbargen, lastete der allgemeine Abscheu; sie seien selbst von Thieren gemieden, sogar die Hunde verschmähten die Reste ihres Mahles zu berühren. Von Gewissensbissen verfolgt, giengen sie zum Papste, der ihnen eine Wallfahrt nach Jerusalem als Buße auferlegte.

So schien also der ganze Streit zu Gunsten Heinrichs beendet. Alexander III. hatte ihm sogar in einer Bulle vom 20. September 1172[1]) den Besitz Irlands bestätigt, nur verlangt, dass der Peterspfennig richtig abgeliefert und Irland von abscheulichen Gebräuchen gereinigt und in der That christlich werde, wie es dem Namen nach sei. Allein der Triumph und die Ruhe waren trügerisch: noch einmal stieg der Schatten des Thomas Becket gegen den König auf. Ein peinlicher Zwist brach in seiner eigenen Familie aus, der das ganze spätere Leben Heinrichs verbitterte.

Eleonore hatte ihm vier Söhne geboren: Heinrich, der zum Könige von England gekrönt war, Richard, der Aquitanien, Gottfried, der die Bretagne, und Johann, der kein eigenes Land bekam, deshalb Ohneland, Lackland und Sansterre genannt, dafür aber zum Statthalter von Irland erhoben wurde, von wo man ihn jedoch wegen seiner Unfähigkeit schon nach neun Monaten zurückrufen musste. In ihrer Jugend vom Vater mit übertriebener Zärtlichkeit, später, als sie zu Männern heranwuchsen, mit Argwohn und Misstrauen behandelt, wurden die Söhne gegen Heinrich II. besonders von ihrer Mutter zum Hasse angestachelt. Heinrich hatte sich mit Eleonore vermählt, weil sie Erbin von Aquitanien war; bald hörte das gute Verhältnis zwischen ihnen auf, und er gab seiner Gemahlin nur allzu gegründeten Anlass zur Eifersucht. Viel besprochen ist namentlich sein Verhältnis zur schönen Rosamunda Clifford, die ihm mehrere Söhne gebar und später ihre Verirrungen in einem Kloster büßte. Die Sage dagegen lässt sie durch Eleonore an Gift sterben.[2]) Die Aquitanierin hatte die ganze Glut des Südens in Liebe und Hass, und ihre Stimmung theilte sich bald ihren Söhnen mit, so dass Gottfried einem Bischofe, der ihm seine Feindschaft gegen den Vater vorwarf, antwortete: „Das ist einmal so in unserer Familie: wir müssen einander hassen.“ Bei dem Zerwürfnis der Eltern konnte die kindliche Ehrfurcht nicht Wurzel fassen; wie der Vater, so folgten die Söhne nur ihrer Selbstsucht und Leidenschaft. Im Streit mit Thomas Becket und gegen dessen Bannfluch hatte der König seinen Sohn zweimal zum Könige krönen lassen; gar bald verlangte der junge König England oder die Normandie, damit er standesgemäß leben könne. Der Vater entfernte gewisse Gesellschafter vom Sohne, weil er sie für Anstifter dieser Forderung hielt, diesem selber sagte er: er solle Geduld haben, bis er rechtmäßiger Erbe würde. Auf einmal, im März 1173, entfloh jedoch der junge Heinrich zum Könige von Frankreich. Vergebens ließ der Alte seinen Sohn nach väterlichem Rechte zurückfordern: die Gesandten trafen Ludwig VII. umgeben von seinem Hofstaate, zur Rechten stand bei ihm der junge Heinrich im königlichen Schmucke. Als die Gesandten auf die Frage: „Von wem bringt ihr Botschaft?“ antworteten: „Vom Könige von England“, rief

Heinrich II. und seine Söhne.

Eleonore.

Heinrich der Jüngere.

[1]) Die Bulle „Celebri fama“ in Migne, CC, p. 883 f.

[2]) Ihre Grabschrift bei Bromton:

„Hic jacet in tumba Rosa mundi, non Rosa munda,
Non redolet, sed olet, quae redolere solet.“

Ludwig VII. Ludwig VII.: „Das ist nicht wahr, der König von England steht hier zu meiner Rechten, und er hat euch keinen Auftrag an mich gegeben! Wenn ihr aber seinen Vater meint, den frühern König von England, so wisset, er ist todt, denn er hat zu Gunsten seines Sohnes auf die Krone verzichtet." Und in der That ward der junge Heinrich von Frankreich als König anerkannt, ließ sich ein großes Siegel machen mit dem Wappen Englands und verschrieb denen, welche mit den Waffen in der Hand ihm zu seinem Rechte zu helfen versprachen, hohe Ämter: so dem Grafen von Flandern Kent, dem Könige von Schottland Northumberland und andern Großen Besitzungen in Hülle und Fülle. An den Papst schrieb Heinrich, dass er der Kirche die Freiheit geben, auf die Einkünfte vacanter Kirchen verzichten, Verhängung von Bann und Interdict und die Appellationen gestatten wolle. Der Grund seines Abfalles vom Vater sei namentlich der Mord des Erzbischofs, seines Erziehers. Auch der alte König schrieb an Alexander III. und klagte über den Abfall sogar seiner Hausgenossen, die seinen Söhnen zuliefen: „Eurer Jurisdiction gehört England an, und was die Verbindlichkeit des Lehenrechtes betrifft, so bin ich Euch unterthan."[1] Seiner hohen Stellung gemäß trat Papst Alexander nicht auf die Seite des Sohnes gegen den Vater, sondern schickte einen Legaten, um beide Parteien zu versöhnen.

Alexander III.

In der That wurde die Gefahr bald groß für den alten Heinrich; auch Richard und Gottfried und Eleonore entflohen. Richard und Gottfried kamen sicher an den französischen Hof und schwuren dort, nie mit ihrem Vater Frieden oder Waffenstillstand zu schließen ohne die Zustimmung der Barone Frankreichs. Eleonore aber ward eingeholt und büßte ihr Benehmen durch zehnjährige Gefangenschaft in einem Thurme. Die Noth des Königs war groß: der Abfall unter den Baronen in England wie in der nächsten Umgebung des Königs wurde ansteckend. Die Franzosen überzogen die Normandie, Poitou erhob sich unter Richard und die Bretagne unter Gottfried. Heinrich musste 20.000 Brabançonen, Cotereaux oder Routiers, Gesindel, Banditen in Friedens- und Soldaten in Kriegszeiten, mieten und ihnen in der Geldnoth sogar die Kronjuwelen versetzen, um sich nur gegen den ersten Anlauf seiner Feinde zu behaupten. Es gelang ihm, die Franzosen aufzuhalten und die Bretonen zu schlagen. Jetzt milderte sich die Kriegslust der Franzosen, die Unterstützung der Söhne kostete dem Könige zuviel; er sagte eines Tages: es wäre gut, wenn sie sich mit ihrem Vater versöhnen möchten. Unter der großen Ulme von Gisors, wo seit uralten Zeiten die Herzoge der Normandie und die Könige von Frankreich zusammenkamen, trafen am 25. September 1173 die Könige von Frankreich und England und die aufständischen Prinzen zusammen. Der päpstliche Legat mahnte zur Versöhnung, der König Heinrich wünschte sie gleichfalls sehr und machte große Anerbietungen, die Hälfte der Einkünfte in England und vier Schlösser, oder die Hälfte der Einkünfte und drei Schlösser in der Normandie, wenn er lieber

Große Verschwörung. Heinrich II. siegt. Zu Gisors.

[1] „Vestrae jurisdictionis est regnum Angliae." Ep. Henrici ad Alexandrum, ed. Migne, CC, p. 1389.

da bliebe — aber alles war vergebens. Der König von Frankreich wollte gerade, weil Heinrich so sehr nach dem Frieden sich sehnte, plötzlich wieder den Krieg und den Sturz des Königs.

Die Verhandlungen endeten stürmisch, und der Krieg zwischen Vater und Söhnen begann von neuem.[1]) Heinrich der Jüngere und Gottfried blieben beim Könige von Frankreich und wollten eine Landung in England versuchen, Robert Beaumont sollte dort den Aufstand beginnen; Richard zog nach Poitou. Der König von Schottland überzog Northumberland, und seine Krieger hausten wie Cannibalen. Heinrichs Krone war in der höchsten Gefahr, in England war deshalb seine Anwesenheit am allermeisten nöthig, darum fuhr er mitten im Sturm am 8. Juli 1174 nach der Insel hinüber, doch nicht zunächst um zu kämpfen, sondern um den Zorn des Himmels zu sühnen, der ihm in der Empörung seiner Söhne, in der Erhebung so vieler Feinde, selbst jetzt im Sturme sich kundzugeben schien. „Mögen mich die Wogen Höchste Gefahr.

[1]) Stammtafel der Könige von England:

Wilhelm I., der Eroberer, 1066—1087

Robert, Herzog der Normandie, † 1134	Wilhelm II., König von England, 1087—1100.	Heinrich I., König von England, 1100—1135	Adelheid, Gemahl: Stephan, Graf von Blois
Wilhelm, † 1128.	Wilhelm, Herzog der Normandie, † 1120.	Mathilde, Gemahl: Gottfried Plantagenet Graf von Anjou. Haus Plantagenet	Stephan, König von England, 1135—1154.

Heinrich II., 1154—1189

1. Heinrich, geb. 1155, † 1183. Gemahlin: Margarete von Frankreich.	2. Mathilde, Gemahl: Heinrich der Löwe	3. Richard Löwenherz, geb. 1157, 1189—1199. Gemahlin: Berengaria, Tochter Graf Raimunds von Barcelona, † 1191.	4. Gottfried, geb. 1158, † 1186. Gemahlin: Constanze von Bretagne	5. Eleonore, Gemahl: Alfonso von Castilien.	6. Johanna, 1. Gemahl: Wilhelm II. von Sicilien; 2. Gemahl: Raimund VI. von Toulouse.	7. Johann ohne Land, 1199 bis 1216

Heinrich, Pfalzgraf.	Otto IV., Kaiser.	Wilhelm, Herzog zu Lüneburg, † 1213	Eleonore, † 1241.	Arthur, Herzog der Bretagne, ermordet 1203.

Heinrich III., 1216—1272	Richard Cornwallis, deutscher König, † 1272.

Otto, das Kind, erster Herzog von Braunschweig. Von ihm stammen die späteren englischen Könige aus dem Hause Hannover.

Eduard I., † 1307

Eduard II., † 1327. Gemahlin: Isabelle von Frankreich

Eduard III., † 1377.

begraben, wenn meine Rückkehr nach England den Unterthanen nicht den Frieden bringt!" — rief er in der Angst des Herzens, denn Noth lehrt beten. Heinrich landete am späten Abend in Southampton und eilte von da nach Canterbury. Kaum sah er die Thürme der Kathedrale, so stieg er vom Pferde, legte Seidenkleid und Schuhe ab und setzte den Weg barfuß im Gewande eines Büßers fort. Bald waren seine Füße durch die rauhen Steine mit Blut bedeckt. Tausende und Tausende wallfahrteten schon zum Grabe des Märtyrers, und jetzt suchte auch derjenige Sühnung an seinem Grab, welcher seinen Tod veranlasst hatte. Unter Thränen betrat der König am 12. Juli die Kirche: er küsste die Stätte, wo sein Blut geflossen war, warf sich vor dem Grabe Beckets mit ausgespannten Armen betend und schluchzend zur Erde nieder. Der Bischof Gilbert Foliot aber verkündete von der Kanzel dem Volke, dass der König Heinrich von England zum Heile seiner Seele Gott und den Heiligen anrufe; nie habe er den Tod des Erzbischofs gewollt noch befohlen, doch hätte eine unbedachte Äußerung des Königs den Mord veranlasst, und darum komme er, um Buße zu thun und Lossprechung zu erhalten, und der König bekräftigte die Worte. Dann begab er sich wieder in die Gruft der Kirche, legte hier seine Kleider ab, bekannte sein Vergehen und erhielt von jedem der anwesenden Bischöfe fünf und von jedem der achtzig Mönche drei Streiche auf den entblößten Rücken und brachte dann den ganzen Tag und die Nacht am Grabe im Gebete und unter Thränen ohne Speise zu. Am andern Tag ritt er dann frohen Herzens nach London.

Wallfahrt zum Grabe Beckets.

Wendung zum Besseren.

Diese Büßung gewann dem Könige die Herzen seiner Sachsen wieder, dieser Glaube hat ihn gerettet; sie traten voll Eifer in die Reihen seiner Krieger; sie bezwangen rasch nacheinander die Schlösser seiner Barone und nahmen so viele Feinde gefangen, „dass es an Stricken fehlte, um sie zu binden, und an Gefängnissen, um sie einzusperren".

Wilhelm der Löwe.

Ein noch günstigeres Ereignis ward aus dem Norden gemeldet. **Wilhelm der Löwe**, so genannt wegen der Seelengröße, die er im Glück wie im Unglück bewies (er regierte 1165—1214 als der Nachfolger seines wenig bedeutenden Bruders Malcolm IV., der 1153—1165 am Ruder war), war mit seinen Schotten in Northumberland eingefallen, und ward durch Zufall, während er mit seinen Gefährten, keine Feinde in der Nähe vermuthend, auf einer Wiese bei **Alnwick** Lanzen brach, von den Engländern unter Ranulph von Glanville überrascht und gefangen genommen. Die schottischen Lords warfen, sobald sie Wilhelm gefangen sahen, sogleich ihre Waffen weg, um das Schicksal ihres Herrn zu theilen. Es war an demselben Morgen, da Heinrich versöhnt das Grab des Märtyrers verließ, und das Volk schrieb diesen glänzenden Erfolg der Fürbitte des heil. Thomas zu.[1]) Das schottische Heer verlief sich, in drei Wochen war die Ruhe auf der Insel hergestellt, und Heinrich konnte sein Heer jetzt nach der Normandie überführen, — der Gedanke einer Landung in England war seinen Gegnern vergangen. Des

13. Juli 1174.

---

[1]) Giraldus Cambrensis, Hiberniae expugnatio, p. 782.

Königs Schnelligkeit zerrüttete die Pläne seiner Feinde; Rouen, das sie belagerten, ward entsetzt, die Verbündeten wurden zum Rückzuge gezwungen. Bald hielt es Ludwig VII. für rathsam, mit Heinrich Frieden zu schließen, und gab dessen Söhnen die gleiche Weisung.

Heinrich und Gottfried versöhnten sich zuerst wieder mit ihrem Vater, Richard aber wehrte sich noch einige Zeit in Poitou. Ihn reizten zum Widerstand die Gedichte des Bertrand de Born. Wie man nämlich heute mit Pamphleten, Leitartikeln und Berichten den Gegner bekämpft, so damals mit Sirventes oder politischen Gedichten.[1]) Hierin war Bertrand de Born ein Meister, ein Dichter und ein Held zugleich.[2]) Herr des kleinen Schlosses Hauteford bei Perigueux, handelte Bertrand nach der Überzeugung, dass sein Vaterland nur frei sei, wenn Frankreich und England sich befeindeten. Darum arbeitete er stets auf Zwiespalt zwischen Heinrich II. und Ludwig VII. und zwischen Heinrich II. und seinen Söhnen. So oft er wollte, sagt ein alter Biograph, bemächtigte er sich Heinrichs oder seiner Söhne, und stets wünschte er, dass Krieg wäre zwischen dem Vater und den Söhnen, oder zwischen Bruder und Bruder. Eine leidenschaftliche unruhige Natur, hatte Bertrand nur am Kampf seine Lust. „Nicht des Lenzes süßer Flor, nicht der Vögel Gesang erfreut mich so sehr, als wenn Mann und Ross zum Streit gewappnet stehen, wenn ein rauschend Heer von Kriegern sich zeigt, wenn der Schlachtruf erschallt, wenn die Helden Arme und Köpfe spalten, wenn irre Rosse gefangener Reiter durch das Feld schweifen, wenn groß und klein schon dicht die Matten bedeckt, mit dem Schaft noch im Busen.“ — Vertraut mit den Söhnen Heinrichs — den ältesten nannte er nur den Seemann (marinier), Gottfried nannte er Rassa und Richard Oc e No = ja und nein — reizte er sie zum Widerstand gegen den Vater oder gegeneinander. Darum versetzt ihn auch Dante, der ihn als den Dichter der Waffen in das Triumvirat der Troubadours stellt,[3]) in die Hölle; ein Schreckbild, trägt Bertrand hier seufzend sein abgeschnittenes Haupt in der Hand, weil er den Sohn vom Vater getrennt.[4])

Bertrand de Born.

---

[1]) Sirventès, französisch Servantois.

[2]) Raynouard, Choix des poésies originales des Troubadours, V, 76. — Diez, Leben und Werke der Troubadours, S. 179—233. — Benedict, Petroburg. bei Bouquet, Script. rer. Gall., XIII, p. 160—177.

[3]) Dante rühmt ihn als den besten Sänger der Waffen, Arnold Daniel als den ersten Sänger der Liebe und Gerard de Bornello als Sänger dessen, was recht ist. De vulgari eloquentia, II, c. 2.

[4]) Dante, Inferno XXVIII, v. 118—142:

„Ich sah — noch ist dies Schreckbild mein Begleiter — :
Ein Rumpf gieng ohne Haupt mit jener Schar
Von Unglückseligen in der Tiefe weiter.

Er hielt das abgeschnittene Haupt beim Haar
Und ließ es von der Hand als Leuchte hangen
Und seufzte tief, als er uns nahe war.

So kam er Eins in Zwein dahergegangen,
Und leuchtet' als Laterne sich mit sich —
Wie's möglich, weiß nur der, der's so verhangen.

Nachdem er bis zum Fuß der Brücke schlich,
Hob er, um näher mir ein Wort zu sagen,
Den Arm zusammt dem Haupte gegen mich,

Richard. Doch Richards Schlösser wurden gebrochen, seine Anhänger verließen ihn; auch er musste sich seinem Vater unterwerfen.[1]) Am 30. September 1174 ward der Friede abgeschlossen: der junge Heinrich erhielt zwei Schlösser in der Normandie und 15.000 Pfund jährliches Einkommen, Richard zwei Schlösser in Poitou und die Hälfte vom Einkommen dieser Grafschaft, Gottfried zwei Schlösser in der Bretagne und ein ähnliches Jahreseinkommen. Die Söhne schworen dem Vater Treue, und, um aller Welt die Versöhnung kundzuthun, fuhren 1175 die beiden Heinriche in einem Schiffe nach England hinüber, zogen zusammen von Stadt zu Stadt, aßen an einem Tisch und schliefen in einem Bett.

Versöhnung.

Am schwersten musste Wilhelm der Löwe die Verbindung mit Heinrichs Söhnen büßen. Im Frieden zu Valognes am 8. December 1174 verstand sich der König der Schotten dazu, ein Lehensmann des Königs von England zu werden und ihm und dem jungen Könige Heinrich den Eid der Treue zu leisten, welchen die Dienstleute ihrem Herrn schuldig sind, und die Großen mussten denselben Eid schwören und die Bischöfe zugestehen, dass die Kirche von Schottland fortan gegen die Kirche von England dieselbe Unterwürfigkeit beobachte, wie dies unter den frühern Königen der Fall war. Zur Bürgschaft dafür bekam Heinrich das Besatzungsrecht in den Schlössern von Roxbury, Berwick, Jedbury, Edinburg und Stirling.[2]) — Gleich schmerzlich büßten die Länder, die sich für Richard, Heinrich und Gottfried erhoben, besonders Richard wüthete gegen die Herren unerbittlich, die sich früher für ihn gegen seinen Vater geschlagen hatten.

Schottland.

Aber der Friede in der eigenen Familie war nicht von Dauer. „Das ist unsere Art, dass wir einander hassen", sagte ja Gottfried. Nach dem Frieden waren die drei ältesten Söhne Heinrichs auf Abenteuer ausgezogen und glänzten auf allen Turnieren. Dann regierte Richard Poitou in so harter Weise, dass die Barone sich gegen ihn empörten. Bertrand war die Seele der Verbindung, in die er mit der Gewalt eines starken Willens auch den schwankenden Heinrich hineinzuziehen wusste. Dieser klagte bei seinem Vater über Richards Tyrannei in Poitou, welcher der König Schranken setzen müsse. Und nun verbanden sich 1183 Heinrich und Gottfried gegen Richard mit Wissen ihres Vaters, und der neue König von Frankreich Philipp II. August trat bei. Der Kampf nahm

Neuer Streit.

Und sprach: ‚Hier sieh die schrecklichste der Plagen!
Du, der du athmend in der Höll' erscheinst,
Sprich, ist wohl eine schwerer zu ertragen? — —

Mein Hirn nun muss ich zum gerechten Lohn
Getrennt von seinem Quell im Rumpfe sehen,
Weil ich getrennt den Vater und den Sohn,

Und so, wie ich gethan, ist mir geschehen?'" —

[1]) Histoire littéraire de la France, XVII, p. 426.
[2]) Radulfus a Diceto, l. c. p. 584. — Palgrave, Documents and records illustrating the history of Scotland, I, p. 67, 1837.

aber sogleich eine solche Ausdehnung an, dass der Vater den Söhnen Heinrich und Gottfried befahl, zurückzutreten, und dass er sich, als sie nicht gehorchten, auf die Seite Richards stellte. Immer schwankend, begab sich Heinrich schon nach einem Monat in das Lager seines Vaters, schwor ihm ewige Treue und bat ihn, die Vermittlung mit Richard zu übernehmen. Gottfried blieb fest. Endlich ward eine Friedensversammlung nach Limoges angesagt. Als der alte König dort auf dem Marktplatze erschien, durchbohrte ein Pfeil seinem Pferde die Ohren. Heinrich II. zeigte Gottfried unter Thränen das Geschoss: „Sag' mir, mein Sohn, wodurch habe ich, unglücklicher Vater, es verdient, von dir, meinem Sohne, erschossen zu werden?“ Die Unterhandlung zerschlug sich, und der unbeständige junge Heinrich verband sich wieder mit den Aufständischen und schwor ihnen ewige Treue. Schon war der Tag zur entscheidenden Schlacht festgesetzt, als der König durch einen Eilboten die Nachricht erhielt, sein Sohn Heinrich sei auf den Tod krank und bitte ihn um einen Besuch als letzte Gunst. Der König traute nicht und sandte seinem Sohn nur einen Ring als Zeichen seiner Liebe und Verzeihung. Der junge Heinrich küsste den Ring, äußerte die tiefste Reue über sein Leben, ließ sich auf einen Aschenhaufen legen und starb am 11. Juni 1183.[1] Ein zweiter Bote brachte dem Vater die Nachricht vom Tode des Sohnes: Heinrich brach in Thränen aus, denn jetzt fühlte er als Vater nur den Verlust des Kindes und dachte nur an dessen glänzende Eigenschaften — und Heinrich war in der That schön und herzgewinnend, Meister des Gesanges und der Rede, tapfer und tüchtig, ein Gefecht zu leiten, ausgestattet mit allen Eigenschaften, die zur Königswürde befähigen — und jetzt war alle Hoffnung auf ihn wie eine Seifenblase zerronnen!

Heinrich der Jüngere, † 1183.

Im ersten Schmerz nahm der König Limoges, bald darauf Hautefort und bekam darin Bertrand in seine Gewalt, dessen Aufreizung er den ganzen Zwist mit seinen Söhnen zuschrieb. Er war entschlossen, blutige Rache zu nehmen. „Bertrand!“ rief der König, „Ihr habt Euch einmal gerühmt, dass Ihr nicht die Hälfte Eures Verstandes nöthig habt; jetzt aber scheint Ihr ihn ganz zu brauchen.“ — „Ja, ich habe so gesagt, und habe damit die Wahrheit gesagt, allein ich habe jetzt meinen Verstand nicht mehr.“ — „Wieso?“ — „Seit dem Tage, da Euer Sohn, der treffliche junge König, starb, verlor ich Verstand und Bewusstsein.“ — Beim Namen seines Sohnes brach der König in Thränen aus und eilte weg; als er wieder zurückkam, war er wie verändert: „Ja, Sire Bertrand,“ rief er, „Ihr hattet Recht, den Verstand zu verlieren, denn mein Sohn liebte Euch mehr als jeden in der Welt. Ich aber schenke Euch aus Liebe zu ihm Euer Leben, Eure Habe und Euer Schloss und bewillige Euch 500 Mark für den erlittenen Schaden.“[2]) — Noch sind zwei Lieder vorhanden, in denen Bertrand den Tod des jungen Heinrich, „des gütigsten und freigebigsten Herrschers, des besten Kriegers und Turnierhelden seit Rolands Zeiten“, beklagt; wenn alle Qualen, aller Kummer, alles Leid, alle Thränen versammelt wären, erschienen sie doch zu gering für den Tod des jungen Herrn von Engelland.[3])

Bertrand gefangen.

Nach Heinrichs Tod zogen sich der Herzog von Burgund und der Graf von Toulouse vom Bunde zurück; Gottfried wagte keinen fernern Widerstand und schloss Frieden mit dem Vater. Der Friede in der Familie schien endlich

---

[1]) Roger de Hoveden bei Savile, l. c. p. 619—620.
[2]) Raynouard, l. c. V, p. 86—87.
[3]) Diez, Leben und Werke der Troubadours, S. 204—208.

für immer befestigt, selbst Eleonore wurde ihrer Haft entlassen und söhnte sich mit Heinrich aus. Doch es war, als ob ein Fluch auf Heinrich lastete.

Neuer Streit. Der jüngste seiner Söhne, Johann, hatte sich noch nie gegen ihn empört, darum wendete ihm Heinrich jetzt die meiste Liebe zu. Das erfüllte wiederum das Herz der älteren mit Neid und Gift; ohne Zweifel schürte auch Eleonore, die ihre zehnjährige Haft und Heinrichs Untreue nicht vergessen konnte, die Flamme der Zwietracht. Undankbar für die Milde, mit der ihn der Vater nach der letzten Empörung behandelt hatte, verlangte Gottfried Anjou zur Bretagne und floh nach Paris, als er eine abschlägige Antwort erhielt, um eine Verschwörung anzuzetteln; doch stürzte er dort bei einem Turnier unter die Füße der Pferde und endete August 1186.[1] (Gottfried, † 1186.)

Richard. Jetzt erhob sich Richard gegen den Vater. Er war seit lange mit Alice oder Alix, der Tochter Ludwigs VII., verlobt, die streitige Grafschaft Vexin war als ihr Heiratsgut bestimmt. Noch ein Kind, wurde damals Alice nach England gebracht und auf einem Schlosse des Königs erzogen. Vergebens hatte Richard mehrmals seine Braut vom Vater verlangt, dieser behielt sie als Geisel; die böse Welt sagte: er hege selber eine Leidenschaft für sie und wolle sich mit ihr vermählen, wenn ihm die Scheidung von Eleonoren gelinge. Philipp II. August, seit 1180 König, forderte dringend die Vermählung seiner Schwester mit Richard. (Philipp II. August.) Mit ihm lebte jetzt Richard in solcher Eintracht, dass sie aus einer Schüssel aßen und in einem Bette schliefen.[2] Diese allzuinnige Freundschaft beunruhigte Heinrich: er berief seinen Sohn nach England, doch Richard kam nicht, befestigte aber seine Schlösser in Poitou. 1187 versöhnte sich zwar Richard wieder mit seinem Vater, doch Verdacht und Groll blieb in den Herzen.

Indes war Jerusalem gefallen und hatte Wilhelm von Tyrus, der berühmte Geschichtschreiber der Kreuzzüge, vor den Königen von England und Frankreich in Gisors mit hinreißender Glut das Kreuz gepredigt. (Kreuzpredigt.) Heinrich II. und Philipp beschworen am 21. Januar 1188 als Brüder einen Waffenbund für die Sache Gottes und ließen sich ein Kreuz aufheften: Heinrich ein weißes, Philipp ein rothes. Sie machten dabei das Zeichen des Kreuzes über die Stirn, den Mund und die Brust, und betheuerten, die Sache des Herrn weder zu Land noch zur See zu verlassen bis zur glücklichen Heimkehr. Es wurde bestimmt, dass jeder den zehnten Theil seiner Einkünfte und seines beweglichen Vermögens zum Kreuzzug beisteuern solle (Saladinszehnten); die Juden mussten den vierten Theil ihres Vermögens einliefern. (Saladinszehnten.) In der Pfarrei wurde gesammelt, nachdem das Vermögen eines jeden genau erhoben war. Eine ungeheure Summe kam zusammen.[3]

Zu Bonmoulins. Dennoch wurde dieses Geld nicht zum heiligen Kriege verwendet, sondern zum Kriege gegen den eigenen Sohn. Auf einer Zusammenkunft in Bonmoulins am 18. November 1188 forderte Philipp II. August zuerst, dass seine Schwester mit Richard vermählt, und dann, dass diesem als muthmaßlichem Thronfolger

[1] Roger de Hoveden bei Savile, l. c. II, p. 623—624.
[2] Ibid. p. 634—635.
[3] Hefele, Conciliengeschichte, V, S. 738 f.

von Heinrichs Vasallen Treue geschworen werde. Heinrich II. verweigerte seine Zustimmung. „So bin ich denn gezwungen, zu glauben;“ rief Richard, „was ich bisher für unmöglich hielt“, und gürtete sein Schwert ab, kniete vor dem Könige von Frankreich nieder, legte seine Hände in die des Königs und schwor den Vasalleneid für alle Länder seines Vaters in Frankreich und flehte ihn als seinen Lehensherrn an, sein Recht an die Krone zu schützen. Philipp II. August nahm ihn sogleich als seinen Lehensmann an und gab ihm die Schlösser Chateauroux und Issoudun zurück. Ganz betäubt entfernte sich der alte König, all seine Rechte auf das Festland waren ihm von seinem Sohne entrissen.[1]) Abfall Richards.

Sogleich begann der Kampf. Die Bewohner des Südens, selbst geschworene Gegner, erhoben sich jetzt für Richard, dem überdies die Macht Frankreichs zur Seite stand. Heinrich II. bot Philipp an, er wolle Alice mit Johann vermählen und ihm alle Besitzungen auf dem Festland dazu abtreten, aber Philipp August wollte seinen Verbündeten nicht preisgeben und setzte den Kampf fort. Nur Anjou und die Normandie hielten zu Heinrich: er musste aus Mans fliehen. Wieder bot Heinrich Unterhandlungen an. Auf einer Ebene bei Tours kamen die beiden Könige zusammen: Heinrich, vom Waffenglück wie von seinen besten Kriegern verlassen, Philipp mit dem Stolze des Siegers. Philipp verlangte, dass Heinrich sich als seinen Vasallen erkläre und sich seiner Gnade und Barmherzigkeit übergebe, dass er Alice fünf Männern nach der Wahl Richards überlasse bis zu dessen Rückkehr aus dem Heiligen Lande, dass er 20.000 Mark Silber zahle, dass alle, die sich Richard angeschlossen hätten, dessen Vasallen blieben, und endlich, dass Heinrich zum Zeichen wahrer Versöhnung seinem Sohne Richard den Friedenskuss gewähre. Gebeugt, erschreckt — der Blitz hatte zweimal in der Nähe der Könige eingeschlagen — willigte Heinrich in alles. Fieberkrank ritt der König in seine Wohnung. Als er hier auf dem Verzeichnis der Verbündeten Richards obenan den Namen seines Lieblingssohnes Johann las, sank Heinrich starren Auges auf das Bett zurück: „Wie, Johann, mein Herz, aus Liebe zu welchem ich mir all dieses Unglück zugezogen habe! Nunmehr mag alles gehen, wie es will, ich bekümmere mich nicht mehr um mich, noch um die Welt.“ — Richard kam und erhielt den Friedenskuss; kaum aber hatte sich der Sohn entfernt, so rief der Vater: „Möchte mich doch Gott nicht sterben lassen, ehe ich mich an dir gerächt habe!“ Den Tag verfluchend, an dem er geboren ward, verschied Heinrich am 6. Juni 1189.[2]) Angebote Heinrichs II. Verrath Johanns. Heinrichs II. Tod.

Kaum war der König todt, so wurde seine Leiche geplündert, wie einst die von Wilhelm dem Eroberer. Mit Mühe fand man Leute, die ein Linnen und Pferde hergaben, um sie einzuhüllen und in die Kirche von Fontevrault zu bringen. Hier lag Heinrich in der Kirche, der furchtbare Todeskampf prägte sich noch in den erstarrten Zügen aus. Da trat Richard herbei und zitterte, als er das

[1]) Roger de Hoveden, l. c. p. 370.

[2]) So war Heinrich in der That, ein Kraftmensch in Liebe und Hass, eine Fülle von guten und schlechten Eigenschaften. Neulich ist wieder sein Bild, noch mehr das des Thomas Becket verzeichnet worden von Froude, Life and times of Thomas Becket. Doch hat dieses Zerrbild die gebürende Abfertigung erhalten vom gelehrten Edward Freeman in The Contemporary Review 1878, March-May. — Frühere Monographien sind: Lyttleton, The history of the life of King Henry II., London, IV voll.; — Berington, The History of the reign of Henry II., Basil 1793, II, voll., — und Buß, Der heil. Thomas von Canterbury. Mainz 1856. — Über die Ausgabe der Quellen von Giles und Robertson vergl. den genannten Aufsatz von Freeman in The Contemporary Review 1878, März- und Aprilheft.

Richard bei der Leiche. Antlitz des Vaters enthüllte; er stürzte an den Altar und eilte nach kurzem Gebete aus der Kirche hinaus. Nach den Aussagen der Zeitgenossen floss Blut aus der Nase der Leiche, solange Richard in ihrer Nähe war. So endete Heinrich II., König von England, Herzog der Normandie, von Aquitanien und der Bretagne, Graf von Anjou, Maine, Tours und Amboise.[1])

Was der Vater versprochen, hielt der Sohn. Richard traf sogleich Vorbereitungen zum Kreuzzug. Nicht bloß die eigene Lust am Kampf und Abenteuer trieb ihn und der Wunsch, seinen Fehler gegen den Vater zu sühnen, sondern die Stimmung der Zeitgenossen. Kreuzlieder in der Sprache der Troubadours, die noch erhalten sind, zeigen, wie groß die Aufregung war, wie in glänzenden Ritter- und Frauengesellschaften manche Herren mit Namen zum Kreuzzug aufgefordert und an ihrer Ehre angegriffen wurden. Der Dichter Pons de Capdeuil,[2]) welcher 1180—1190 blühte, glaubte wie viele andere, dass er seine Kunst jetzt dem Dienste Gottes weihen und einen Tropfen Öl in die Flamme christlichen Eifers gießen müsse, und sang:[3])

„Für edel gilt kein Held zu dieser Zeit,
Der Kreuz und Grab nicht Hilfe eilt zu bringen.
Mit Waffenschmuck, mit Muth und Zierlichkeit
Und dem, was gut und schön vor allen Dingen,
Vermag man Heil und Ehre zu erringen
Im Paradies. O, wären mehr bereit
Die Herr'n und Könige zum edlen Streit,
Dass sie der Pein des Höllenpfuhls entgiengen,
Wo Sünder ewiglich in Qualen ringen!

Wen Alter oder Krankheit auch beschwert,
Der muss sein Gold den Kämpfern nicht versagen,
Denn falls ihm Lauheit nicht die Fahrt verwehrt,
So thut er wohl, zum Zuge beizutragen.
Ach, was wird vor dem Weltgerichte sagen,
Wer pflichtvergessen nicht von dannen fährt,
Wenn Gott spricht: ‚Die ihr falsch seid und verkehrt,
Für euch ward ich getödtet und geschlagen!'
Dann wird auch der Gerechteste verzagen."

Jeder Bote, der vom Heiligen Lande kam, steigerte die Aufregung. Der heimkehrende Pilger war in jener frommen Zeit willkommen und fand Pflege in der niederen Hütte wie in der stolzen Burg. Wie lauschten alle seinem Worte, wenn er erzählte von den Sitten ferner Völker, von der goldenen Stadt am Bosporus, von den Gefahren, die er überstanden, um die Stadt der Städte zu sehen, wo das Größte geschah, was auf Erden geschehen ist, und wenn er sprach von der Wonne, in die heiligste aller Stätten, in das

---

1) Giraldus, De instructione principis, p. 157—158.
2) Diez, Leben und Werke der Troubadours, S. 252—262.
3) Diez, Poesie der Troubadours, S. 181. Zwickau 1826.

Grab des Erlösers, hinabzuschauen und den Golgatha hinanzusteigen! Und wie blitzten alle Augen, wenn er erzählte von den Gefahren auf dem stürmischen Meer, von den Gefechten in einsamen Schluchten und in offenen Schlachten und von der Tücke der Feinde; wie hob sich jede Brust von Wallungen des Heldenmuths, und wie glänzten Thränen in jedem Auge, wenn er berichtete, wie der Preis so vieler Heldenthaten, Jerusalem, gefallen sei und das Kreuz, das Zeichen der Erlösung, der Spott der Feinde geworden sei! Die Bewegung war weit und tief. Wie 1094 Peter der Einsiedler das Kreuz gepredigt, so begeisterte jetzt der Cardinal Heinrich von Albano für den Zug in das Heilige Land. Wie Urban II., so begeisterte jetzt Papst Gregor VIII. durch ein Sendschreiben, das die Leiden der Christen im Heiligen Lande schilderte — es wurde von den Kanzeln herab dem Volke vorgelesen. Die Eroberung des Heiligen Landes galt als Ehrensache der Christenheit. — Aller Augen blickten nach dem Osten; damit wenden auch wir von England unsere Blicke nach dem Heiligen Lande und wollen hören, was zeitgenössische Geschichtschreiber von den letzten Vorkommnissen berichteten.

Das Königreich Jerusalem, 1149—1189.

Die syrischen Christen sollten ihr Benehmen gegen die Könige Konrad und Ludwig bald bitter büßen. Der Muth der Muselmänner hob sich wieder. Der Zeitgenosse Wilhelm von Tyrus klagt bei der Heimfahrt Konrads: „Von diesem Tage an verschlimmerte sich die Lage der morgenländischen Lateiner ganz sichtlich, denn unsere Feinde sahen, wie unsere Fürsten und großen Könige, welche die festen Stützen des christlichen Volkes zu sein schienen, ihre Mühe fruchtlos verschwendet hatten und wie ihr Ruhm versunken war; sie sahen, wie die, vor deren bloßem Namen sie sich früher gefürchtet hatten, nicht das Geringste gegen sie ausrichten konnten. Dadurch wurden sie so übermüthig und kühn, dass sie von jetzt an kein Misstrauen mehr in ihre Stärke hatten und jetzt ungescheut mehr als bisher die Unserigen bedrängten."[1]) Und welche Gegner bedrängten die Christen! Man denkt unwillkürlich an die erste Heldenzeit des Islam oder an Cromwells Puritaner, wenn man liest, wie Zenkis Sohn Nureddin mit religiöser Glut den Kampf gegen die besiegten Christen als einen heiligen rastlos führte, wie er in seinem Privatleben ebenso tadellos, als in seinem öffentlichen Leben groß war.

Die Christen bedrängt.

Nureddin.

Nureddin[2]) trug einfaches Gewand, nie Gold noch Seide, trank nie Wein, duldete auch nicht, dass Wein in seinem Gebiete verkauft werde. Als sein Weib klagte, dass er ihr jährlich nur zwanzig Goldstücke anwies, antwortete er: „Ich besitze nichts, ich bin nur Schatzmeister der Gläubigen und werde sie deinetwegen nicht betrügen und mir die ewige Verdammnis bereiten."[3]) — Für sich behielt Nureddin nur, was ihm als rechtmäßiger Antheil an der Beute zufiel, und das verwendete er größtentheils zum Vortheil des Islam: er stiftete Schulen und Akademien, er baute Moscheen und Klöster, Armen-, Kranken- und Waisenhäuser, aber auch Festungen zur Vertheidigung des Islam; er errichtete eine Taubenpost durch das ganze Reich. Dafür wirkten dann die Derwische überall für ihn, und zwang das Volk die Regierungen, sich ihm anzuschließen. Seine religiöse Glut, sein Heldengeist theilte sich seinen Kriegern mit: voll Sieges-

[1]) Guilelmus Tyrius, l. c. XVII, 9.
[2]) Hammer, Gemäldesaal der Lebensbeschreibungen, V, S. 200—240.
[3]) Müller, Der Islam im Morgen- und Abendland, II, S. 145. Berlin 1887.

zuversicht, voll Vertrauen auf Allah sprengten sie in die Schlacht; für die Verwundeten, für die Kinder der Gefallenen war durch vererbbare Soldatenlehen gesorgt. Gerecht im Belohnen und Strafen, stellte sich Nureddin selber vor Gericht, wenn eine Klage gegen ihn sich erhob. In der Wahl der Mittel nicht wählerisch, wenn es den Christen galt, sagte Nureddin einmal: „Ich habe alles aufgeboten, um den armenischen Fürsten zu gewinnen, weil die Natur seine Länder so befestigt hat, dass sie kaum zugänglich sind, während er jeden Augenblick aus denselben hervorbrechen und unsere Provinzen verwüsten kann. Darum habe ich nichts gespart, um ihn zu verführen. Ich habe ihm bedeutende Ländereien geschenkt; er hat sich daher unter meine Botmäßigkeit gestellt und mir gegen die Franken Hilfe geleistet.“ [1])

Raimund von Antiochien.

Zunächst erlag Raimund von Antiochien dem Helden des Islam; er war tapfer, aber unbesonnen ließ er sich in eine Stellung verlocken, in welcher er gegen die Übermacht nicht siegen konnte. Zu stolz, um zu fliehen, wurde er bei Apamea am 29. Juni 1149, nachdem er als kühner Held männlich gestritten und eine Menge Feinde niedergestreckt hatte, ermattet und erschöpft erschlagen.[2]) Das Haupt und die rechte Hand „des größten Verfolgers des Islam“ ward als Siegeszeichen an den Chalifen nach Bagdad gesandt. Raimund hinterließ das schwerbedrängte Fürstenthum seiner Witwe Constantia, der Tochter Boemunds II., die an dem wackeren Patriarchen Amalrich eine erfahrene und thatkräftige Stütze fand. — Nureddin zog, um zu schrecken, vor die Thore von Antiochia und dann bis ans Meer, das er noch nie gesehen hatte, und badete sich darin zum Zeichen seines Sieges. Auf dem Rückweg nahm er Harim und am 26. Juli 1149 noch Apamea.[3])

Joscelin II. von Edessa.

Dann kam die Reihe an Joscelin II. von Edessa. Dieser, „ein träger und schmutziger Mensch, seines Vaters unwert, alles Edlen bar“, hatte nach einem leichten Sieg über Nureddin die erbeuteten Waffen zum Hohn an dessen Schwiegervater übersendet, an den Sultan Masud von Iconium. Nureddin schwor, dafür Rache zu nehmen, und verhieß den Turkomannen eine große Belohnung, wenn sie ihm Joscelin lebend oder todt überlieferten. 1150 auf einer Reise nach Antiochien ward Joscelin gefangen und nie mehr freigelassen, er endigte im Schmutze des Kerkers zu Haleb, unter der Last der Ketten, von „Schmerzen des Leibes und der Seele verzehrt“, wie Wilhelm von Tyrus berichtet.[4]) Joscelins Witwe übernahm nun für ihren unmündigen Sohn die Regierung und fast aussichtslose Vertheidigung der Grafschaft.

Die Grafschaft Edessa.

Auf die Nachricht von der Gefangennahme Joscelins II. brach Sultan Masud von Iconium sofort in die Grafschaft ein, während Nureddin von Osten her vordrang. Masud wurde bald durch „wichtigere Sorgen“, nämlich durch einen Angriff von Seite des Kaisers Manuel, zum Abzug genöthigt, und von Süden her rückte König Balduin III. dem bedrängten Lande zuhilfe. In Antiochien traf er mit griechischen Gesandten zusammen, welche den Antrag überbrachten, den Rest der Grafschaft gegen anständige Versorgung der Witwe dem Kaiser zu überlassen, der denselben zu retten hoffte.

1) Weil, Chalifen, III, S. 348. — Röhricht, l. c. p. 259 f.
2) Guilelmus Tyrius, l. c. XVII, 9.
3) Ibid XVII, 10. — Röhricht, l. c. p. 261.
4) Guilelmus Tyrius, l. c. XVII, 11.

Die Meinung der anwesenden Fürsten über diesen Antrag war getheilt. Balduin III. aber meinte, das Land könne in seinem jetzigen Zustande doch nicht bleiben, und es sei ihm unmöglich, zwei Provinzen, die fünfzehn Tagreisen voneinander entfernt liegen, zugleich zu vertheidigen.[1]) Darauf wurde der Antrag angenommen.

Die Festungen Tellbascher, Aintab, Ravendan, Samosata und andere wurden also den Griechen überliefert, die sie aber binnen Jahresfrist an Nureddin verloren. Die Nachkommen der Kreuzfahrer wanderten aus zur Verstärkung anderer Plätze. Wilhelm von Tyrus erzählt: „Hier war nun zu sehen, wie edle Männer und erlauchte Matronen mit ihren Mädchen und Knaben ihren heimischen Boden und die väterlichen Wohnungen unter Schluchzen und Weinen verließen. Da war keine Brust so eisern, dass sie nicht vom Jammer gerührt wurde." Mit Mühe deckten Balduin III. und Raimund von Tripolis die Abziehenden gegen die Scharen Nureddins. Der König führte die Vorhut, Humfrid von Toron, der sich vergebens erboten hatte, bloß mit eigenen Kräften die Festung Aintab zu behaupten, die Nachhut; die Großen von Antiochien deckten die Flanken. — „So und in dieser Ordnung zogen sie bis Sonnenuntergang fort unter ununterbrochenen Kämpfen; es wurden auf das Heer so viele Pfeile geschossen, dass die Reisebündel ganz bespickt damit waren und wie Igel aussahen. — So kam das reichste Land, das den fruchtbarsten Boden, die schönsten Wälder, Weiden und Bäche und überhaupt alles, was man von einem Lande nur wünschen kann, in Überfluss hat, ein Land, in welchem 500 Ritter stattliche Lehen hatten, unserer Sünden halber in die Hand des Feindes."[2]) — Da zugleich in Antiochien die Witwe Constantia, im Königreich Jerusalem die Königinmutter Melisende noch immer die Regentschaft für Balduin III. führten, so waren die zwei wichtigsten Posten des Heiligen Landes von Frauen besetzt, und das einem Nureddin gegenüber!

Abzug der Christen. *Größe des Verlustes.*

Was war nöthiger als Eintracht, da man solchen Gefahren gegenüberstand! — aber gerade diese fehlte. In der königlichen Familie tobte der Streit; der junge König Balduin III. (Baudouin) erhob sich gegen seine Mutter Melisende, welche bisher, seit dem Tode des Königs Fulco, an der Stelle des Unmündigen mit Ernst und Treue und mit mehr als weiblicher Kraft[3]) das Reich verwaltet und ihren Neffen Manasses zum Reichsfeldherrn ernannt hatte. Von Neidern aufgereizt, klagte Balduin, Manasses entziehe ihm die Liebe der Mutter und beschränke ihre Freigebigkeit, setzte sich, weil sie ihm zuraunten, er sei alt genug und es schicke sich nicht mehr für ihn, von einem Weibe sich leiten zu lassen, zu Ostern 1152 die Krone selber auf und verlangte Theilung des Reiches. Dies geschah; zwischen beiden Hälften

Balduin III. 1143 bis 1162. *Manasses.*

[1]) Guilelmus Tyrius, l. c. XVII, 15—16, erzählt all das nach dem Streite Balduins III. mit seiner Mutter im Jahre 1152. Nach orientalischen Quellen aber wird es ins Jahr 1150 gesetzt von Wilken, Kreuzzüge, III. Theil, 2. Abth., S. 9 ff. und 14 ff. — Weil, Chalifen, III, 298. — Kugler, Geschichte der Kreuzzüge, S. 158. — Röhricht, Geschichte des Königreichs Jerusalem, S. 265 f.

[2]) Guilelmus Tyrius, l. c. XVII, 17.

[3]) Ibid. XVII, 13.

kam es aber bald zur Fehde: der Sohn stritt gegen die Mutter und schließlich musste Melisende sich mit Neapolis als Witwensitz begnügen.[1])

Raimund von Tripolis erlag bald darauf dem Dolche eines Assassinen.[2]) All diese Unfälle ermunterten die Moslemin. Timurtasch, der Fürst von Maridin, ein Nachkomme Ortoks, lagerte im November 1152 auf dem Ölberg mit seinen Scharen, um das Erbe seiner Vorfahren wieder zu gewinnen. So wenig auch Mannschaft in Jerusalem war, sie eilte doch voll brennender Kampfbegier dem Feinde entgegen und schlug ihn zurück. 5000 Türken fanden durch das Schwert, durch Sturz in die Abgründe oder in den Fluten des Jordan ihren Tod.[3]) Jerusalem bedroht.

Dieser Erfolg gab neuen Muth zu einem größeren Unternehmen: die Christen machten sich im Januar 1153 an die Belagerung von Askalon, das allein den Ägyptern auf der syrischen Küste noch geblieben und das Thor war, durch welches sie immer in das Königreich eindrangen, und ihnen als Vormauer Ägyptens galt, weshalb sie, damit die Kreuzfahrer nicht an den Nil gelangten, verschwenderisch viermal des Jahres Sold, Waffen und Lebensmittel sendeten. Die Stadt, am Meeresufer in Form eines Halbkreises gelegen, war sehr fest, mit Lebensmitteln und Waffen sehr gut versehen, die Zahl der Vertheidiger überstieg die der Belagerer. Eine ägyptische Flotte brachte der Festung Lebensmittel und frische Streiter. Man wetteiferte beiderseits in Heldenmuth und in den Mitteln der Zerstörung. Nureddin wollte der bedrängten Stadt Hilfe bringen, musste aber zu diesem Zwecke durch das Emirat Damaskus, wo nicht mehr Anar, sondern Mudschireddin regierte. Da dieser aus Angst vor dem auch ihm gefährlichen Nureddin es mit den Christen hielt, kam letzterer nicht voran, und musste sich begnügen, die christliche Grenzstadt Paneas zu bedrängen, um die Macht der Christen zu zersplittern. Allein diese giengen nicht von Askalon weg und überließen Paneas sich selbst, das sich auch gegen Nureddin zu vertheidigen wusste. Ein Entsatzheer nahte aus Ägypten, kehrte aber wieder um, als der Befehlshaber aus Angst vor den Christenschwertern und um Vezier zu werden nach Kairo zurückkehrte. Da boten die hoffnungslosen Askaloniten die Übergabe der Stadt gegen freien Abzug an. Die wichtige Festung ward am 19. August 1153 übergeben und der Eingang in Syrien damit den Fatimiden verschlossen.[4]) Askalon.

Der Führer des Entsatzheeres, Abbas, wurde auch wirklich Vezier des schwachen Chalifen Azzafir (Daffer), den er 1154 ermorden ließ, um an der Stelle von dessen fünfjährigem Sohne Alfaiz unumschränkt zu herrschen. Allein ein Volksaufstand vertrieb ihn und er ward auf der Grenze von Syrien erschlagen. Die Eroberung von Askalon verstärkte hinwieder bald die Macht Nureddins und lieferte ihm Damaskus in die Hände (1154). Die Moslemin zürnten nämlich dem Emir von Damaskus, dass er den Askaloniten keinen Beistand geleistet, dass er, den Franken zinsbar, ihnen sogar gestattete, auf dem Sclavenmarkt innerhalb der Stadt christliche Gefangene wegzunehmen. Nureddin wusste den Emir gegen seine Beamten und die Beamten gegen den Emir mit Ägypten. Damaskus.

---

1) Guilelmus Tyrius, l. c. XVII, 13–14.
2) Ibid. XVII, 19.
3) Ibid. XVII, 20.
4) Ibid. XVII, 21–30. — Dazu Röhricht, l. c. p. 277, Anm. 2.

Argwohn zu erfüllen, dann erschien er eines Tages mit seinem Heere vor der Stadt, seine Freunde öffneten die Thore, das Volk erhob sich, der Emir mußste in die Burg flüchten, aber auch diese bald übergeben, noch ehe die Christen, denen er für Entsatz Baalbeck verheißen hatte, ihm zuhilfe kommen konnten. So war auch dieser Schild für das Königreich Jerusalem in die Hände Nureddins gekommen, und er konnte es jetzt vom Norden wie vom Osten bedrängen, sobald er seine Herrschaft in Syrien und Mesopotamien befestigt hatte.

Rainald von Chatillon. Leider handelten die Christen nicht so, wie die Höhe der Gefahr es erheischte. Die Erbin von Antiochien, Constantia, vermählte sich im Jahre 1153 mit Rainald von Chatillon, einem kopflosen Haudegen, bloß weil ihr seine Schönheit gefiel. Als der Patriarch Amalrich von Antiochien sich gegen diese Ehe aussprach, ließ der neue Fürst dem ehrwürdigen Alten das Haupt mit Honig bestreichen und ihn so den Strahlen der Sonne und dem Ungeziefer aussetzen, bis derselbe seinen Widerspruch aufgab und seine Schätze auslieferte.[1]) Sodann unternahm Rainald im Jahre 1157[2]) einen ungerechtfertigten Plünderungszug gegen das friedliche Cypern und verfeindete sich dadurch mit dem griechischen Kaiser. Und, als ob nicht Thörichtes genug schon geschehen wäre, brach Balduin III. 1157 den im vorigen Jahre mit Nureddin geschlossenen Waffenstillstand und überfiel Araber und Turkomannen, die in der Nähe von Paneas ihr Vieh weideten. Jetzt ließ Nureddin wieder den heiligen Krieg verkünden, allenthalben strömten die Moslemin unter seine Fahnen, sogar ägyptische Streifscharen kamen wieder bis in die Nähe von Jerusalem, und viele gefangene Christen wurden als Sühne für die bei Paneas erschlagenen Muselmänner in Damaskus hingerichtet. Schlacht bei Paneas. Als Nureddin Paneas belagerte, brach Balduin mit einem Theile der Ritterschaft gegen ihn auf, ließ sich aber in ein Versteck locken, wo die Christen von der Mehrzahl erschlagen oder gefangen wurden; nur wenigen, darunter König Balduin, gelang die Flucht. Im Hohne wurden gefangene Ritter durch die Straßen von Damaskus geführt: in der Hand mußsten sie die Häupter ihrer erschlagenen Gefährten tragen.[3])

Die Ankunft des Grafen Dietrich von Flandern, welcher die Schwester Balduins III. zur Frau hatte, mit vielen Rittern und die Nachricht von einer Cäsarea. Erkrankung Nureddins gab neuen Muth. Cäsarea am Orontes ward belagert, jedoch ein Zwist zwischen Dietrich von Flandern und Rainald von Antiochien verhinderte einen dauernden Erfolg. Dagegen wurde das Schloſs Harim genommen, anfangs 1158. Jetzt nahte aber Nureddin, und es kam 15. Juli 1158 zu einer ernsteren Schlacht am See von Tiberias. „Der König berief in der ersten Dämmerung die Fürsten zusammen, im inbrünstigen Gebete lagen sie lange vor dem lebenbringenden Kreuzesholze, dann drangen sie freudig und einmüthig bis an die Zähne bewaffnet und nach der Sieg der Christen. Kriegskunst in Schlachtreihen geordnet in den Feind ein und schwangen im muthigen Kampfe die Schwerter. Lange kämpften die Feinde standhaft und unerschrocken, endlich aber verlieh der Herr den Unsern den Sieg, und jene wandten sich zur Flucht." Mit Mühe entgieng Nureddin selber der Gefangenschaft.[4])

[1]) Guilelmus Tyrius, l. c. XVIII, 1.
[2]) Wilken, l. c. III, 2. Abth., p. 55. — Kugler, l. c. p. 165. — Nur Röhricht, l. c. p. 286, setzt diesen Zug ins Jahr 1155.
[3]) Guilelmus Tyrius, l. c. XVIII, 10—15.
[4]) Ibid. XVIII, 15—21. — Schlumberger, Numismatique de l'Orient latin., p. 68, Paris 1878.

Das war ein Sonnenblick des Glückes, dem bald wieder eine Nacht von Trübsalen folgte. Kaiser Manuel I. kam im Jahre 1159, um Rainald für die Plünderung Cyperns zu züchtigen; augenblicklich verlor dieser den Muth und eilte mit bloßem Haupte, barfuß, einen Strick um den Hals, in das griechische Lager bei Mamistra, kniete vor Manuel nieder und wurde sein Vasall, versprach Hilfsmannschaft zu stellen[1]) und den Patriarchen von Antiochien durch den Kaiser in Constantinopel wählen zu lassen.[2]) Auch König Balduin III., der vor kurzem eine Nichte Manuels zur Gemahlin erbeten und erhalten hatte, erschien in Mamistra und begleitete den Kaiser wie seinen Oberherrn zu den glänzenden Festen nach Antiochien. Doch aus der Hoffnung, dass nun der griechische Kaiser gegen Nureddin ziehen werde, wurde nichts. Als Nureddin sich erbot, die christlichen Gefangenen freizugeben, kehrte Manuel in sein Reich zurück. Die Fürsten des Heiligen Landes aber vergeudeten in den nächsten Jahren ihre Kräfte in planlosen Raubzügen, obwohl sie gerade damals schöne Gelegenheit zu großen Erfolgen hatten, da Nureddin in Kampf mit den kleinasiatischen Seldschuken verwickelt war. Bald darauf endete König Balduin III. seine Laufbahn im dreiunddreißigsten Jahre seines Lebens (1162), wahrscheinlich an Gift, das ihm ein saracenischer Charlatan reichte, in Berytus.[3])

Manuel I. 1143 bis 1180. — *Antiochia griechisch.* — *Tod Balduins.*

Ein Gefühl, dass mit seinem Leben viele Hoffnungen geknickt seien, gieng durch das ganze Reich. Wilhelm von Tyrus sagt: „Nie herrschte in einem andern Reiche um einen Fürsten solche Trauer und wurde solche Klage geführt; die Bürger der Städte, durch welche die Leiche geführt wurde, zeigten einen Schmerz ohne Beispiel, und von den Bergen herab stieg die Menge der Gläubigen und zog jammernd vor der Leiche her. Von Berytus bis Jerusalem, eine Strecke von acht Tagreisen, hörte das Klagen nicht auf, und jede Stunde erneuerte sich der Schmerz. Als man Nureddin den Rath gab, während der Leichenfeier einen Einfall in unser Land zu machen, gab er zur Antwort: Wir müssen Mitleid haben mit ihrem gerechten Schmerze und sie schonen, denn sie haben einen Fürsten verloren, wie die Welt jetzt keinen andern hat."[4])

Balduin III. hinterließ keine Kinder. Sein Bruder Amalrich (Amaury), bisher Graf von Joppe und Askalon, 27 Jahre alt, wurde zum Könige gewählt und am 18. Februar 1162 gekrönt. Wilhelm von Tyrus schildert ihn als Mann von sehr vieler weltlicher Erfahrung, klug und umsichtig, im Rechte bewandert, jedoch nicht beredt, seine Gedanken waren besser als seine Rede; in Gefahren und Nöthen dagegen war er ebenso tapfer als vorsichtig und blieb mit königlicher Ruhe stets unerschüttert; in der Arbeit war er ausdauernd, all seine Beschäftigungen waren ernst, dabei war er fromm und

Amalrich I. 1162 bis 1177

1) Guilelmus Tyrius, l. c. XVIII, 23.
2) Joannes Cinnamus, Historiae, IV, cap. 18, ed. Bonn, p. 183.
3) Schlumberger, l. c. p. 69. — Kugler, l. c. p. 166.
4) Guilelmus Tyrius, l. c. XVIII. 34. — Schlumberger, l. c. p. 69—72.

in Speise und Trank mäßig; Fehler waren: Mangel an Leutseligkeit, Unenthaltsamkeit gegen das andere Geschlecht und Geldgier.

Wilhelm von Tyrus, der viel mit ihm verkehrte und sein Vertrauen genoss, erzählt, wie der König gern verwickelte Fragen aufgab und eine Freude an ihrer Lösung hatte. So verlangte er eines Tages, Wilhelm solle ihm die Unsterblichkeit der Seele aus andern als christlichen Gründen beweisen. Das that denn Wilhelm, indem er (kantisch) von der Gerechtigkeit Gottes ausgieng, der das Gute mit Gutem, das Böse mit Bösem vergelten müsse; da dies im gegenwärtigen Leben sehr oft nicht geschieht, so müsse es ein anderes Leben geben. „Das gefällt mir über alle Maßen," antwortete der König, „du hast alle Zweifel aus meinem Herzen verbannt." [1]) Kriegerisch war dieser König gewiss, sein Leben verlief in Lagern, in Schlachten und auf großen Feldzügen. —

Ägypten. — Saladin.

Ägypten. Unter diesem Könige wurde Ägypten das Ziel der Politik und auch der Wendepunkt in der Geschichte des Reiches. In Ägypten herrschte ein fatimidischer Chalife und unter ihm ein Sultan: „Ihrem höchsten Fürsten (Chalifen) ist es ganz gleichgiltig, welcher von den streitenden Theilen siegt oder unterliegt, wenn nur einer da ist, der seine und des Reiches Angelegenheiten besorgt und ihm sclavisch unterwürfig ist." [2]) So war denn das Ziel des höchsten Ehrgeizes immer, Vezier oder Sultan zu werden, und diese Gewalthaber wechselten sehr rasch. Unter dem Chalifen Aladhid, welcher 1160 im gleichen Jahre mit Almustandschid Billahi in Damaskus den Thron bestieg, war zuerst Ruzaik der allmächtige Vezier unter dem Titel Almelik Assalih (= der fromme König), dann seit 1161 sein Sohn Aladil, welcher Ende 1162 von Schawer, dem Statthalter von Oberägypten, gestürzt und auf der Flucht ermordet wurde. Aber schon im August 1163 erlag der neue Gewalthaber, Schawer, welcher den Titel Emir Aldschuschusch (= Heerscharenführer) sich beilegte, den Ränken eines Dhargham, entkam jedoch glücklich mit seinen Schätzen nach Damaskus zu Nureddin, dem er ein Drittel aller Einkünfte des Landes am Nil und alle Kosten des Feldzuges zu decken versprach, wenn er ihm wieder zur Macht verhelfe. Nureddin lockte das Ziel, und er sandte seinen tapfern Feldherrn, den Kurden Schirkuh, mit einem Heere. „Sirakon", so nannten die Abendländer den Schirkuh, „war ruhmgierig, freigebig, beim Heere beliebt, tapfer, ausdauernd, und vermochte Hunger und Durst in einem Grade zu ertragen, wie man es von seinem Alter nicht hätte erwarten sollen." Dargham ließ sich überraschen und wurde auf der Flucht getödtet. [3]) Schawer zog 1164 als Sieger in Kahirah ein, vergaß

Margin notes: Chalife. Veziere. Schirkuh.

[1]) Guilelmus Tyrius, l. c. XIX, 3.
[2]) Ibid. XIX, 7.
[3]) Ibid. XIX, 5 u. 7.

aber, was er Nureddin versprochen, und als Schirkuh auf Erfüllung des Vertrages drang, erneuerte Schawer ein Bündnis, das Dargham geschlossen hatte zur Zeit, da Schawer zu Nureddin floh, mit Amalrich, der mit ebenso gierigen Blicken auf die zerfallende Regierung des reichen Nillandes sah, wie Nureddin. Schnell kam Amalrich, und Schirkuh musste nach Damaskus zurückkehren.[1])

Schirkuh rastete nicht; er stellte dem Chalifen in Bagdad vor, wie reich Ägypten sei, wie vergnügungssüchtig, unkriegerisch und durch lange Ruhe erschlafft das Volk — und der Chalife fieng Feuer; er hoffte, dem Chalifate der Fatimiden ein Ende zu machen, und ertheilte allen Fürsten Befehl, gegen Ägypten zu rüsten.[2]) Davon erfuhr Amalrich und brach anfangs 1167 sogleich gegen Ägypten auf. Schawer wusste nicht, ob die Christen in freundlicher oder feindlicher Gesinnung kämen, bis ihm Hugo von Cäsarea, des Königs Botschafter, die Annäherung Schirkuhs meldete und zugleich Abschluss eines neuen Bündnisses derart anbot: die Christen verlassen Ägypten nicht, bis Schirkuh zurückgeschlagen ist, sie erhalten dafür 200.000 Goldstücke sogleich und weitere 200.000 in näher zu verabredenden Fristen. Der Vezier willigte ein, ja gestand sogar zu, dass Hugo vor den Chalifen selber gelange. *Hugo von Cäsarea.*

Wilhelm von Tyrus schildert[3]) diese Zusammenkunft in folgenden für die Culturgeschichte wichtigen Worten: „Nach vielen Umwegen und durch verschiedene Räume hindurch, die wohl auch den festhalten konnten, der in der größten Geschäftseile war, kamen sie endlich nach der Königsburg selbst, wo größere Scharen von Bewaffneten und ein größeres Gedränge von Trabanten durch ihre Zahl und Kleidung die unvergleichliche Herrlichkeit ihres Herrn verkündigten und wo auch der Ort selbst den Reichthum und die unermesslichen Schätze des Besitzers zeigte. Als sie nun eingelassen und in den innern Theil des Palastes geführt wurden, erwies der Sultan seinem Herrn die herkömmliche Ehrerbietung, indem er ein- und zweimal sich auf den Boden warf und das Schwert, das ihm vom Halse herabhieng, niederlegte. Sieh, da wurden die Vorhänge, die mit Gold und den verschiedensten Perlen gestickt waren und den Thron beschattend in der Mitte herabhiengen, mit einer wunderbaren Schnelligkeit zurückgezogen, und der Chalife wurde sichtbar. Er saß mit enthülltem Gesichte, in einer mehr als königlichen Tracht, auf einem goldenen Throne und war von einer kleinen Anzahl dienender Eunuchen umgeben. Jetzt nahte ihm der Sultan mit aller Ehrerbietung, drückte demüthig einen Kuss auf seine Füße, setzte den Grund der Ankunft der Gesandten, den Inhalt des Vertrages, die große Noth des Reiches, in dessen Inneres furchtbare Feinde eingedrungen seien, mit wenigen Worten auseinander, und eröffnete ihm sodann, was der Herr König von ihm verlange. Auf dieses antwortete der Chalife sehr gütig und mit einem äußerst freundlichen und ruhigen Gesichte: er sei bereit, den beiderseitigen Vertrag seinem geliebten Herrn König aufs vollständigste zu halten. Als nun die Unsern baten, er möchte dieses mit seiner eigenen *Der Hof des Chalifen.*

---

[1]) Weil, Chalifen, III, S. 320—323. — Röhricht, l. c. p. 312—321.
[2]) Guilelmus Tyrius, l. c. XIX, 12. — Röhricht, l. c. p. 322.
[3]) Guilelmus Tyrius, l. c. XIX, 17—18.

Hand bestätigen, wie der Herr König auch gethan hatte, schauderten anfangs seine Vertrauten und Kämmerlinge, die ihn umstanden und die den Rath des Herrn bildeten, als vor etwas ganz Unerhörtem zurück, endlich aber nach vielen Berathungen und auf das dringende Begehren des Sultans hin, reichte der Chalife mit Widerstreben seine Hand dar, die jedoch verhüllt war. Hierauf sagte der vorgenannte Hugo von Cäsarea zur großen Verwunderung der Ägypter, dass er mit dem höchsten Fürsten so frei spreche: ‚Herr, die Treue kennt keine Winkelzüge; wenn Fürsten ein Bündnis miteinander schließen, so muss alles nackt sein, und die Verträge, die man miteinander eingeht, müssen offen gestellt und vollständig gehalten werden. Darum wirst du uns entweder die bloße Hand geben, oder wir müssen denken, du habest etwas Falsches und nicht ganz Reines im Sinne.' Auf dieses hin gab er endlich, zwar ungern, da er damit seiner Majestät etwas zu vergeben glaubte, jedoch lächelnd, zum Verdruss der Ägypter, dem Herrn Hugo seine bloße Rechte und sagte beinahe von Silbe zu Silbe die Formel nach, die ihm Herr Hugo vorsprach und worin er bezeugte, dass er treulichst und ohne Gefährde und ohne böslichen Hinterhalt den Vertrag halten wolle. Der Chalife war aber, wie Herr Hugo uns berichtete, ein Jüngling, dem der erste Flaum um die Wangen sprosste, braun, hochgewachsen, von schönem Gesichte und sehr freigebig. Er hatte unzählige Weiber und hieß Elhadech (Aladhid), der Sohn Elfeis (Alfaiz). Als die Unsern entlassen wurden, ließ er ihnen als Zeichen seiner königlichen Freigebigkeit, damit sie von einem so mächtigen Fürsten froh und vergnügt weggiengen, Geschenke reichen, die durch ihren Wert und ihre Menge den Reichthum des Gebers verriethen."

Bund mit dem Chalifen.

Alexandrien.

Schnell war Schirkuh da, und es begann der Kampf, der sich von Oberägypten bis Alexandrien ausdehnte. Zuletzt entschied die Belagerung Alexandriens, welches Schirkuhs Neffe, Saladin,[1]) besetzt hatte und vertheidigte. Schirkuh bot zuletzt selber an, er wolle die Gefangenen herausgeben und Ägypten verlassen, wenn man ihm seine Gefangenen zurückstelle und der Besatzung Alexandriens freien Abzug gestatte. Das Angebot ward angenommen. Herolde verkündeten, dass der Krieg beendet sei. Saladin räumte die Stadt und verweilte im Lager des Königs, der ihn ehrenvoll behandeln und ihm zum Schutze eine Wache geben ließ, bis er sich mit Schirkuh vereinigen konnte.

Der Fatimide pries laut die Treue und reine Gesinnung der Franken, vertheilte glänzende Geschenke, versprach einen jährlichen Tribut von 100.000 Goldstücken, gewährte große Handelsvorrechte in Alexandrien: durften doch die Christen einen eigenen Handelsbeamten dort halten und mit den Ägyptern gemeinsam die Thore besetzen. Mit Ruhm bedeckt kehrte Amalrich 1167 in sein Reich zurück.

Aber nun kommt der große Fehler in seiner Politik. Amalrich hatte Ägyptens Schwäche erkannt, sein Reichthum reizte ihn; er gedachte, jetzt selber sich des Landes zu bemächtigen, und schloss mit Kaiser Manuel I., dessen Nichte Maria er geheiratet hatte, ein Bündnis. Gegen dieses Unternehmen

---

[1]) Bohadin, Denkwürdigkeiten, S. 32. — Weil, Chalifen, III, S. 328.

sprachen sich die Tempelritter aus, denn der Krieg sei ungerecht und ehrlos. Umso eifriger war dafür Gerbert Assalit, der Großmeister des Johanniterordens, der durch Verschwendung in arge Schulden gerathen war und nun durch eine Plünderung Ägyptens sich zu erholen hoffte.[1]) Überdies ward ausgemacht, dass man dem Orden Bilbeis überlassen wolle. Schon im Herbst 1168 wurde rasch aufgebrochen.

Als Vorwand des Treubruchs wurde angegeben, Schawer unterhandle mit Nureddin. Ohne die griechische Hilfe abzuwarten, wurde die Wüste in zehn Tagen durchzogen, Pelusium genommen, dann aber langsamen Schrittes gegen Kairo aufgebrochen. Schawer unterhandelte, Amalrich forderte zwei Millionen Goldstücke für die Rückkehr, der Sultan zahlte hunderttausend sogleich, verlangte aber Zeit, um das übrige aufzubringen. Schawer wollte in der That nur Zeit gewinnen, denn entrüstet über den Treubruch, hatte er mit den Worten: „Müssen wir unterliegen, so sollen uns wenigstens nicht die Franken umbringen," an Nureddin gesandt und für Hilfe gegen die Christen ein Drittel der Einkünfte Ägyptens verheißen. Mit Blitzesschnelle erschien ein Heer unter Schirkuh, denn der Chalife zu Kairo hatte an Nureddin sogar die Haarlocken seiner Frauen gesendet mit der Mahnung: „Die Frauen, deren Locken ich dir sende, beschwören dich, sie vor der Schmach zu bewahren, die sie von Seite der Franken erwartet." Während die Franken durch Unterhandlungen sich hinhalten ließen, wurde die Bevölkerung unter Waffen gerufen, und es erschienen auf einmal Schirkuhs Reiter vor Kairo. Den Christen blieb nichts übrig, als schnelle Rückkehr nach Syrien im Januar 1169. Ägypten war für sie verloren.[2]) Wilhelm von Tyrus klagt mit Recht: „In welche verworrene und gefährliche Lage riss uns aus der schönsten Ruhe heraus die maßlose Habsucht! Die Schätze von Ägypten standen zu unserem Dienst, unser Königreich war auf dieser Seite gesichert, und wir hatten von Abend her niemanden zu fürchten. Wenn wir das Meer befahren wollten, drohte uns keine Gefahr, die Unsern konnten ohne Furcht unter guten Bedingungen Handelsreisen nach Ägypten machen, und die Ägypter brachten fremde Reichthümer und uns unbekannte Waren zu uns. Aber jetzt hat sich alles zu unserem Schaden gekehrt, von allen Seiten droht uns Gefahr."[3])

Zug gegen Ägypten.

Falsche Politik.

So war es in der That, von allen Seiten wurde das Königreich Jerusalem von Feinden umgeben. Denn die Regierung der Fatimiden nahm schnell ein Ende. Schawer, der jeden Tag in das Lager Schirkuhs vor Kairo ritt, ward unter dem Vorwand, er habe die syrischen Emire bei einem Gastmahl ermorden lassen wollen, eines Tages überwältigt und enthauptet.

Ende der Fatimiden

1) Röhricht, l. c. p. 336.
2) Weil, l. c. III, p. 328—330. — Röhricht, l. c. p. 337—341.
3) Guilelmus Tyrius, l. c. XX, 11.

Nun trat Schirkuh an seine Stelle mit dem Titel Almelik Almanßur (= der siegreiche Fürst). Als Schirkuh schon nach zwei Monaten starb, übernahm **Saladin** die Regierung.

Saladin. In ihm entstand den Christen ein nicht minder gefährlicher Feind als Nureddin war. Saladin (Salah-Eddin = Heil der Religion), geboren 1137 zu Takrit in Mesopotamien, war der Enkel des Kurden Schadi und der Sohn Ejjubs (daher die Dynastie der Ejjubiden). Schadis Söhne, Ejjub und Schirkuh, hatten dem Chalifen in Bagdad gedient und waren von da, als Schirkuh einen Beamten getödtet, nach Mosul in die Dienste Zenkis, dann Nureddins gegangen. Saladin brachte seine Jugend in Mosul in Studien und heiterem Lebensgenusse zu. Zu Staatsgeschäften, zum Kriegswesen zeigte er keine Lust. Sein Oheim Schirkuh, hoch in Nureddins Vertrauen und an der Spitze seiner Truppen stehend, musste ihn zum Feldzug nach Ägypten nahezu zwingen. Es war ihm, wie wenn er in den Tod gienge; „allein“, sagt sein Biograph, „oft verschmäht der Mensch, was ihm zum Guten dient“.[1]) Mit dem Zug nach Ägypten legte Saladin den Grund zu seiner großen Herrscherlaufbahn.

Der zweiunddreißigjährige Vezier wurde schnell der eigentliche Herr Ägyptens. Aus der Doppelstellung, in welcher er als Sunnite und als Heerführer eines Sunniten und als Vezier eines Schiiten stand, wusste er durch einige Gewaltschläge im Geiste des Orients sich schnell zu entwinden. Bald hieß es, ein schwarzer Eunuche habe eine Verschwörung angezettelt, Saladin aber durch ein aufgefangenes Schreiben sie entdeckt und die Verschworenen zusammenhauen lassen. Kaum fühlte sich Saladin sicher, so ließ er das Gebet für den Chalifen in Bagdad verrichten, nicht mehr für den Fatimiden. Nicht

Ende der Fatimiden. lange darauf hieß es, der Chalife in Kairo sei gestorben, und wurden seine Nachkommen in Verwahrung gebracht.[2]) So endete die Herrschaft der Fatimiden, 13. September 1171.

Nureddin sollte jetzt weltlicher, der Chalife in Bagdad, **Almustadhi**

Saladin. (1170—1180), Sohn und Nachfolger Almustandschids, geistlicher Herrscher in Ägypten sein; in der That nahm Saladin alle Gewalt in seine Hand, entschlossen, die Macht, die ihm das Glück in den Schoß geworfen, seinen Händen nicht mehr entschlüpfen zu lassen. Schien er früher den Reichthum seiner eigenen Natur nicht zu ahnen, so entfaltete er jetzt unter jeder neuen Schwierigkeit Herrscher- und Feldherrntalent.

[1]) **Bohadin**, Denkwürdigkeiten aus dem Leben Saladins, I, Cap. 1. Jena 1790.

[2]) „Saladin,“ so bemerkt sein Zeitgenosse **Wilhelm von Tyrus**, „ein Mann von feurigem Geist, großer Tapferkeit und äußerster Freigebigkeit, soll gleich beim Antritte seiner Herrschaft seinen Herrn, als er sich ihm nahte, um ihm die herkömmliche Ehrerbietung zu bezeugen, mit der Keule, die er in den Händen trug, zu Boden geschlagen und seine Nachkommenschaft getödtet haben, damit er Sultan und Chalife in **einer** Person sei. Er fürchtete nämlich, der Chalife möchte ihn einmal, wenn er zu ihm eintrete, umbringen lassen, weil die Türken bereits bei dem Volke sehr verhasst waren. Er kam ihm also zuvor

„Mit jeder neuen Ehrenstufe“, sagt **Bohadin**,[1]) die er betrat, gab er neue Beweise seiner Größe.

orthodox,

Seit Lessings „Nathan“ pflegt man Saladin als über der positiven Religion stehend zu behandeln. Er war nichts weniger als dies, sondern der eifrigste Bekenner des orthodoxen Islam. Bohadin, der ihn genau kannte, sagt: „Saladin besaß ganz ungewöhnliche Kenntnisse in der Theologie, die er aus den Unterredungen mit den vorzüglichsten Gottesgelehrten geschöpft hatte. In der Religion war er orthodox, ganz nach dem Sinne der vornehmsten Theologen. In der Dogmatik unterrichtete er selbst seine Kinder; er glaubte an eine Auferstehung, ein Paradies zur Belohnung des Guten, eine Hölle zur Bestrafung der Bösen. Er war kein Freund der Philosophen, Moattalisten und aller derer, welche sich gegen die Glaubenssätze erklärten. Seinem Sohne gab er einst Befehl, einen jungen Menschen hinzurichten, weil er von den Lehren der Religion sollte verächtlich geurtheilt haben, und das Urtheil wurde vollzogen. — Die Gebete verrichtete er so eifrig als unausgesetzt. Auch in der Nacht betete er, wenn er erwachte. Wenn er krank war, musste ihn ein Geistlicher besuchen, und er selbst ließ sich dann in die Höhe richten, um in dieser Lage beten zu können; denn nichts war ihm heiliger, als die Beobachtung der einmal eingeführten Ceremonien. Den Koran ließ er sich auch in der Nacht, ja selbst bei öffentlichen Sitzungen, vorlesen. Einst bemerkte er einen Knaben, der seinem Vater aus dem Koran vorlas; dies machte ihm so viel Vergnügen, dass er den Knaben zu sich rief, mit Speisen von seiner Tafel beschenkte und dem Vater ein Stück Land anwies.“ — Saladin führte den Kampf gegen die Christen als einen heiligen Krieg, sah sich selber als Kämpfer Gottes an. — „Keinen gewann er mehr lieb“, sagt Bohadin, „als wer ihn zum heiligen Kriege aufforderte. Er riss sich aus seiner Familie, verließ ein glänzendes Hofleben, um unter dem Zelte zu leben. Ich verfertigte ihm ein Buch, das die Gesetze des heiligen Krieges enthielt.“ — Gefangene Franken, die er vergebens zur Annahme des Islam aufgefordert hatte, ließ er enthaupten. — Nach einer glücklichen Seefahrt sagte er: „Wenn mir der allmächtige Gott den Besitz der übrigen Küsten verleiht, so will ich mein Land theilen, mein Testament machen, dann auf diesem Meere den Feind verfolgen und nicht eher ablassen, als bis ich alle Ungläubigen ausgerottet habe oder der Tod mich ereilt. — Der Tod für die Sache Gottes ist der ehrenvollste, zu diesem Gipfel der Ehre will auch ich hinanstreben.“ — „Nichts konnte ihn abhalten, die Feinde täglich und zu verschiedenenmalen zu recognoscieren. Nichts konnte seinen Muth wankend machen. Mitten im Gefechte befand er sich zwischen beiden Heeren, bloß von einem Knappen begleitet, der ein Pferd mit sich führte, ritt die Linie auf und ab und ertheilte allenthalben selbst die Befehle.“

verfolgt Spötter,

feurig für Allah.

Charakter Saladins,

Doch gibt es Züge des Herzens, die Saladin und der Religion, die er vertrat, zur Ehre gereichen. „Saladin war gerecht, gnädig, mitleidig, ein Beschützer der leidenden Armut gegen den Unterdrücker. Er verwaltete selbst die Ausübung der Gerechtigkeit und saß alle Montage und Donnerstage mit andern Rechtsgelehrten zu Gerichte, vor dem jedermann erscheinen durfte. Keiner ist je mit seiner Klage abgewiesen worden, ohne gehört worden zu sein. Er achtete nicht das Ansehen irgend einer Person, selbst sein Brudersssohn musste sich stellen. Saladin war höchst freigebig. Er, der so viel im Leben besessen hatte, hinterließ

---

und gab ihm den Tod, den ihm dieser bereiten wollte, und vertheilte die Schätze an seine Kriegsleute.“ (Guilelmus Tyrius, l. c. XX, 12.)

[1]) **Bohadin**, l. c. I, Cap. 1—8.

im Schatze nichts als 47 Drachmen und ein kleines Goldstück. Bisweilen verschenkte er ganze Gegenden und Provinzen. Er war immer gleich freigebig, er mochte nun viel oder wenig haben. Deswegen legten die Verwalter des Schatzes auf den Fall eines plötzlich eintretenden Bedürfnisses heimlich etwas Geld beiseite, denn sie wussten wohl, dass er alles, was er vorfand, in weniger Zeit ausgab. So wohlthätig er auch war, so habe ich ihn doch nie mit seinen Werken prahlen hören. Er ließ es niemand merken, dass er ihm zum zweitenmale eine Gabe mittheile." Saladin verkehrte sehr gerne mit Gelehrten. „Er empfahl uns ernstlich, jeden berühmten Mann, der die Straße hieher kam, zu ihm zu führen. Im Jahre 584 (1188) kam ein sehr gelehrter und geschätzter Mann zu uns, ein Sohn des Fürsten von Tauris. Er hatte den Stand seines Vaters verlassen, sich ganz den Studien und der Ausübung der Religion gewidmet und eine Wallfahrt nach Mekka und von da nach Jerusalem gethan. Ich freute mich seiner Ankunft und fragte ihn, aus welcher Ursache er hieher zu uns gekommen? Um den Sultan kennen zu lernen, von dem ich schon in Jerusalem so viel Vortreffliches gehört habe. Noch in derselben Nacht meldete ich ihn dem Sultan und stellte ihn demselben vor. In der Frühe des andern Morgens reiste er ab. Saladin zeigte großen Unwillen, dass ich ihm keine Gelegenheit verschafft hätte, einem so außerordentlichen Mann seine Freigebigkeit zu beweisen. Ich musste den Gelehrten wieder kommen lassen; mehrere Tage behielt ihn Saladin freundschaftlich bei sich und gab ihm beim Abschied eine herrliche Rüstung nebst trefflichen Kleidungsstücken für ihn und seine Familie." „Saladin", fährt sein Biograph fort, „kannte die Geschlechtsregister der Araber, ihre Geschichte, Sitten, Gebräuche, Verfassung, selbst die Genealogien arabischer Pferde. Seine Kenntnisse erstreckten sich über alles Merkwürdige der Welt, und sein Umgang war eben deshalb ganz besonders lehrreich. Im gemeinen Leben betrug er sich gegen jeden mit der größten Herablassung, er war kein Freund unanständiger Reden, konnte Schimpf- und Lästerworte nicht ertragen und erlaubte sich selbst nie dergleichen. Er unterstützte Waisen und Kranke; kurz, sein ganzes Leben war eine ununterbrochene Reihe guter Thaten, die nur dann aufhörten, als er in die Wohnung der Seligen hinüberschlummerte."[1]

er liebte Gelehrte

und Geschichte.

Eine so merkwürdige Mischung glänzender Eigenschaften des Geistes und Herzens, denen Begeisterung für den Islam allein ein Ziel gab, war jetzt der Mann, der bestimmt war, dem Königreiche Jerusalem ein Ende zu machen. Die Christen sollten Amalrichs Fehlgriff bald büßen. Im Spätherbst 1169 unternahm der König mit Kaiser Manuel I. einen neuen Zug nach Ägypten. Saladin vertheidigte aber Damiette aufs glänzendste, zwischen den Griechen und Franken brach Zwiespalt aus und mit gemindertem Ruhme und Heere und mit Wuth im Herzen traf Amalrich am 24. December wieder in Akkon ein.[2]) Jetzt war Ägypten, früher ein nützlicher Bundesgenosse, eine furchtbare Waffe in der Hand eines gewaltigen Gegners. 1170 kam Saladin mit 40.000 Berittenen, berannte vergeblich die Burg Darum, nahm jedoch Gaza und Ailah trotz allen Widerstandes Amalrichs.[3]) Die letzte Stunde

Krieg um Damiette.

[1]) Bohadin, l. c. I, Cap. 1—8.
[2]) Guilelmus Tyrius, l. c. XX, 18.
[3]) Ibid. XX, 20—22. — Wilkens, III, 2. Abth., S. 139.

des lateinischen Reiches im Orient schien geschlagen zu haben. Bald brach sich die Überzeugung Bahn, dass sich die christlichen Staaten ohne einen Bund mit Byzanz und ohne Hilfe des Abendlandes nicht mehr behaupten könnten. Darum reiste Amalrich 1171 nach Constantinopel, Beistand wurde verheißen; darum giengen Boten ins Abendland und baten um Hilfe. Allein Kaiser Friedrich I. war noch im Streite mit dem Papste und zwischen England und Frankreich war Krieg und die Boten kamen mit leeren Händen zurück. Amalrich in Constantinopel.

Schon damals wäre Jerusalem gefallen, wäre nicht Zwiespalt zwischen Nureddin und Saladin entstanden.

Saladin war nicht danach angethan, für einen andern zu arbeiten. Er rief seine Familie aus Syrien zu sich. Als er dann im September 1171 die Festung Schaubek, welche mit Kerak die Straße zwischen Ägypten und Syrien beherrschte, angriff, sandte ihm Nureddin die Botschaft, dass auch er zur Belagerung der Festung erscheinen werde. Daraufhin hob Saladin sofort die Belagerung wieder auf, unter dem Vorwande, eine Verschwörung in Ägypten mache seine Rückkehr nothwendig. Saladin wollte Schaubek nicht in den Händen Nureddins wissen. Das durchschaute auch Nureddin und wollte Saladin schon den Krieg erklären. Dieser versammelte die Häupter seiner Familie, um sich mit ihnen zu berathen. Einige meinten, man müsse Gewalt mit Gewalt vertreiben. Saladins Vater aber rieth ihm, Nureddin zu besänftigen, um Zeit zu gewinnen; und ein Schreiben gieng an Nureddin ab: „Ich habe vernommen, du wollest hieherziehen, um mir Ägypten zu entreißen; was bedarf es dessen? Schicke mir einen Boten mit dem Befehl, mich mit einem Tuche um den Hals zu dir zu schleppen, er wird mich ohne Widerstand finden.“ [1]) Und Nureddins Zorn war entwaffnet. Im Jahre 1173 sollte Saladin sich vor Kerak mit Nureddin vereinigen; Saladin schützte die Krankheit seines Vaters vor und kam nicht. Jetzt rüstete Nureddin ernstlich zum Kriege gegen Saladin, und dieser ließ durch seinen Bruder Nubien und das glückliche Arabien erobern, um eine Zufluchtsstätte zu haben. Da befreite ihn am 15. Mai 1174 der Tod Nureddins aus der drohenden Gefahr. Achtundfünfzig Jahre war Nureddin alt, seine Zeitgenossen verglichen ihn mit den ersten Fürsten des Islam. [2]) Nureddin und Saladin. Nureddins Tod.

Und nun kam Osten und Westen bald in Saladins Hand. Nureddin hinterließ nämlich nur einen minderjährigen Sohn, dem Saladin zwar anfangs als seinem Oberherrn schriftlich huldigte, denn im Jahre 1174 war er noch sehr in Ägypten beschäftigt. Eine Verschwörung hatte sich gebildet, um einen Fatimiden auf den Thron zu bringen, die Franken aus Palästina sollten dazu helfen; aber sie ward entdeckt, die Häupter büßten am Galgen. König Wilhelm II. von Sicilien, von den Fatimiden aufgefordert, landete in Alexandrien mit einer Flotte von 200 Schiffen, doch scheiterte das ganze Unter- Wilhelm II.

---

[1]) Weil, Chalifen, III, S. 343. — Röhricht, l. c. p. 351 f.
[2]) Weil, l. c. III, p. 345. — Vergl. Schlumberger, Numismatique de l'Orient latin, p. 71.

nehmen am Widerstand der Alexandriner.[1]) Sobald Ägypten ruhig war, warf Saladin sein Auge auf den Osten. In der Familie Nureddins herrschte Zwiespalt; sein Neffe Seifeddin suchte dessen Sohne das Erbtheil zu verkürzen. Die Witwe bot den Christen Frieden und Bündnis an. Schnell hätten die Franken mit Saladin oder mit der Witwe sich einigen sollen, um an der einen Macht einen Halt gegen die andere zu haben, allein keines von beiden geschah. Es ist fraglich, ob Amalrich das Richtige getroffen hätte, wenn er länger am Leben geblieben wäre; er ist aber schon am 11. Juli 1174,[2]) achtunddreißig Jahre alt, gestorben. Ihm folgte sein dreizehnjähriger Sohn Balduin IV.; eine Regentschaft war die Folge, und nun hörte jede einheitliche Politik auf.

Die Assassinen. Noch in seinem letzten Lebensjahre war ein günstiger Antrag durch die Unthat eines Tempelherrn vereitelt worden. Der Alte vom Berge erbot sich nämlich, wenn die Tempelritter den Assassinen den Tribut von 2000 Goldstücken erließen, so seien sie bereit, zum Christenthume überzutreten. Wilhelm von Tyrus erzählt:[3]) „In der Provinz Tyrus wohnt bei dem Bisthume Antarados ein gewisses Volk, das zehn feste Plätze sammt den dazugehörigen Dorfschaften besitzt und aus ungefähr 60.000 Menschen besteht. Sie wählen sich, nicht nach der Erbfolge, sondern nach dem Verdienste, ihren Meister, den Alten, und vollführen alles, was er befiehlt, auch wenn es noch so gefährlich und mühsam ist. Ist diesem ein Fürst verhasst oder furchtbar, so gibt er einem oder mehreren von ihnen einen Dolch, und sie gehen alsbald dahin, wohin ihnen geboten ist, und haben keine Rast, bis sie den Befehl des Meisters vollzogen. In unsern Tagen war nun ein äußerst beredter, scharfsichtiger und feuriger Mann zum Meister gewählt. Dieser hatte die Evangelien gelesen und die edle und liebliche Lehre Christi liebgewonnen und brachte die bessere Erkenntnis seinem Volke bei, sprach sie von ihren Fasten los und erlaubte ihnen den Genuss des Weines und des Schweinefleisches.“ Dieser Alte vom Berge ließ nun den Antrag machen, den der König und die Barone annahmen. Allein der Bote wurde auf der Rückkehr von einem Tempelritter erschlagen und nach des Königs Tode niemals Genugthuung gegeben, und der Hass der Assassinen gegen die Christen stieg aufs höchste. —

Balduin IV., 1174 bis 1185. Amalrichs Sohn, Balduin IV., war noch ein dreizehnjähriger Knabe, aber hochbefähigt, edlen Herzens. Sein Erzieher, Wilhelm von Tyrus, der Geschichtschreiber, hatte die Anlagen aufs beste ausgebildet und hegte die schönsten Hoffnungen vom Prinzen, als er bemerkte, dass Balduin, wenn er im Spiele mit andern edlen Knaben gestoßen oder geschlagen wurde, niemals einen Schrei des Schmerzes ausstieß. Anfangs hielt er diese Unempfindlichkeit für Seelenstärke, bald aber kam er zur schmerzlichen Überzeugung, dass der Unglückliche an der Elephantiasis leide, und der Aussatz griff ihm die Glieder und das Gesicht in solchem Grade an, dass ihn seine Getreuen nicht ohne das tiefste Mitleid anschauen konnten. Von dieser Krankheit hat der unglückliche Balduin, der ohne sie

---

[1]) Guilelmus Tyrius, l. c. XX, 8. — Weil, l. c. III, p. 348—350.

[2]) Röhricht, l. c. p. 359, und in „Mittheilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung“, XII, S. 433 f.

[3]) Guilelmus Tyrius, l. c. XX, 31.

vielleicht imstande gewesen wäre, das Reich gegen Saladin zu behaupten, den Namen Mesel oder Mesiaux (= der Aussätzige). Eine Vormundschaft ward nothwendig. Zuerst leitete Milon von Planci aus der Champagne die Regierung, indes Raimund III., Graf von Tripolis, die Vormundschaft forderte. Milon war bald ermordet und Raimund wirklich die Verwaltung des Reiches übertragen. Wäre er doch nur in seiner Art so tüchtig gewesen, als derjenige, der damals Kanzler des Reiches und bald darauf Erzbischof von Tyrus wurde, nämlich der Geschichtschreiber Wilhelm! Zwar Wilhelm schildert den neuen Statthalter als mäßig, vorsichtig, entschlossen, Eigenschaften, die umso nöthiger waren, als Saladins Macht mit jedem Jahre bedeutsamer wurde. Mesel. Regentschaft.

Im Streite über das Erbe Nureddins wurde Saladin zuhilfe gerufen und ihm so Gelegenheit gegeben, seine Hände nach dem Erbe selber auszustrecken. Noch im Spätherbste 1174 brach er von Ägypten auf, Damaskus, Himß, Hamah fielen ohne Schwertstreich in seine Hände. Aleppo ward belagert, die Besatzung rief den Grafen Raimund III. von Tripolis zuhilfe, zog aber ihr Wort zurück, als sie von den Rüstungen des Fürsten von Mosul hörte; Raimund verständigte sich darauf mit Saladin zu einem Vertrag, wonach er gegen Freilassung christlicher Gefangener versprach, dem Emir Saladin in seinem Kampfe gegen das Geschlecht Nureddins in keiner Weise mehr hinderlich zu sein.[1]) Bald darauf schlug Saladin den Seifeddin bei Hamah, 13. April 1175, aufs Haupt und nahm nach diesem Siege zum Zeichen der Unabhängigkeit den Titel Sultan an, behauptete die eroberten Gebiete, ließ Münzen in seinem eigenen Namen prägen und im Kanzelgebete nur noch den Chalifen von Bagdad und sich selber nennen. Von einer Unterwürfigkeit unter den Sohn Nureddins war also keine Rede mehr, Saladin war an dessen Stelle getreten. Saladin besiegt Seifeddin.

Wilhelm von Tyrus zeigt einen klaren politischen Blick, indem er sagt:[2]) „Dieser Saladin war einsichtig, tapfer, äußerst freigebig und flößte den Klügern unter uns die lebhaftesten Besorgnisse ein; klug wäre es gewesen, dem minderjährigen Sohne Nureddins zuhilfe zu kommen, nicht um ihn zu begünstigen oder um ihm einen besonderen Dienst zu erweisen, sondern um dem viel furchtbareren Saladin einen Nebenbuhler zu erhalten, der seine Angriffe auf unser Reich sicher geschwächt hätte.“ Dann stellt sich Wilhelm die Frage: warum die ersten Kreuzfahrer weit stärkere feindliche Heere mit geringerer Anzahl geschlagen, während ihre Nachkommen mit weit zahlreicheren Heeren von einer geringeren Menge besiegt würden, und gibt dabei die Antwort: „Unsern Vätern, die fromme, gottesfürchtige Männer waren, sind ganz verderbte und lasterhafte Kinder nachgewachsen, die sich alles erlauben, was ihnen in den Sinn kommt. Jene Väter zogen in göttlichem Eifer und voll inbrünstigen Glaubens nach dem Morgenlande. Da waren sie an Kriegszucht gewöhnt, im Kampfe geübt und im Gebrauche der Waffen erfahren, die Morgenländer aber waren damals im langen Frieden erschlafft, im Kriegswesen unerfahren und ungeübt; jetzt aber sind sie im Kriege Wilhelm von Tyrus. Gründe des Verfalls.

---

[1]) Guilelmus Tyrius, l. c. XXI, 8.
[2]) Ibid. XXI, 6.

noch besser bewandert als wir. Damals hatte im Morgenland fast jede Stadt ihren besonderen Herrn, aber jetzt sind alle uns benachbarten Reiche in der Gewalt des einzigen Saladin und waffnen sich auf seinen Wink alle wie ein Mann; aus Ägypten zieht er eine Menge des Goldes, aus andern Ländern kampflustige Scharen, die nach diesem Golde dürsten, niemand wagt andern Sinnes zu sein, wie er." So unser Geschichtschreiber, von dem man nicht bestimmt weiß, ob er die Einnahme Jerusalems noch erlebt hat, denn nach einer Angabe wurde er in Rom während einer Gesandtschaft vorher vergiftet, nach einer andern war er in Gisors 1188, vom Papste zum Kreuzprediger ernannt, bei der berühmten Zusammenkunft Philipp Augusts mit Heinrich von England. Wahrscheinlich ist er in Jerusalem geboren, seine Studien hat er um 1162 in Paris gemacht. Von seinen Schriften ist die Geschichte der morgenländischen Fürsten von Mohammed bis auf seine Zeit verloren gegangen, dagegen hat sich die Geschichte der Kreuzzüge[1]) erhalten und ihm verdienten Ruhm erworben, denn der Sinn ist unbestechlich, das Urtheil gesund, die Darstellung anschaulich und fließend. Keiner, der über jene Zeiten schrieb, hat an Ort und Stelle mehr aus eigener Erfahrung kennen gelernt. Das wehmüthige Gefühl, dass das fränkische Reich nun nahe dem Falle sei, durchdringt die letzten Bücher dieses ausgezeichneten Werkes.

Wilhelm von Tyrus.

Bei solcher Lage der Dinge musste die Entscheidung bald kommen. Nie war ein kräftiger König nothwendiger, als gerade jetzt. Allein gerade die Krankheit des unglücklichen Balduin hat die Eigenthümlichkeit, dass sie schwermüthig macht und die Thatkraft lähmt. Der neue König war sichtbar dem Tode verfallen, an eine Nachkommenschaft war nicht zu denken. Die Frage wurde deshalb wichtig, wem seine Schwester Sibylle die Hand reiche.[2]) 1176 nahm sie den Markgrafen Wilhelm, Longa spada oder Langschwert, von Montferrat, einen schönen, tapferen, kampfgeübten Jüngling, offenen Sinnes, zum Gemahl, allein schon 1177 sank er ins Grab. Erst nach seinem Tode gebar seine Witwe den nachmaligen König Balduin V. Im gleichen Jahre ermuthigte die Ankunft des Grafen Philipp von Flandern die Antiochener zu einem Zuge gegen die Burg Harim. Saladin benützte jedoch diese Ableitung der christlichen Kräfte nach Nordosten zu einem Einfall im Süden. Seine Reiter streiften bis Lydda. Doch ward er diesmal von seinem gewohnten Glücke verlassen. Noch einmal flammte der Enthusiasmus der Christen auf, und sie errangen über den an Anzahl der Streitkräfte weit überlegenen Saladin einen glänzenden Sieg; über 12.000 Krieger sollen sie ihm erschlagen haben. Nur mit kleinem Gefolge erreichte der Sultan Ägypten. Dies ist der denkwürdige Sieg bei Ramlah am 25. November 1177.

Sibylle. — Wilhelm von Montferrat. — Balduin V. — Sieg bei Ramlah.

Wilhelm von Tyrus zählt unter den 26.000 Reitern Saladins hier die Mameluken auf: „Unter jenen trefflichen Reitern waren 1000, welche über ihre Panzer safrangelbe Jacken trugen, von derselben Farbe, wie sie Saladin trug,

[1]) Guilelmus Tyrius, Historia rerum in partibus transmarinis gestarum a tempore successorum Mahumeth usque ad annum Domini 1184.
[2]) Ibid. XXI, 13.

dessen Leibwache sie bildeten. Die größeren Fürsten der Türken nämlich ziehen junge Sclaven, sei es, dass sie von ihren Sclavinnen geboren worden, sei es, dass sie dieselben kaufen oder im Kriege zu Gefangenen bekommen, mit aller Sorgfalt auf und lassen sie bestens im Kriegswesen unterrichten, und wenn sie dann herangewachsen sind, so bekommen sie, jeder nach seinem Verdienste, Sold und sogar reiche Besitzungen. Diesen nun vertrauen sie, wenn sie in Schlachten in Gefahr sind, ihre persönliche Sicherheit an und sie setzen ihre Hoffnung zu siegen hauptsächlich auf diese Reiter, die sie Mameluken (= Erkaufte) nennen. Auch in diesem Treffen hielten sie sich eng an ihren Herrn und waren aufs eifrigste bestrebt, ihn zu schützen und ihn bis zum Tode nicht zu verlassen. Bis ihr Herr geflohen war, fuhren sie fort zu kämpfen, und so kam es, dass, während die übrigen entrannen, diese beinahe alle erschlagen wurden.“ [1]) — Unter den Gefallenen war der schöne und tapfere Neffe Saladins, Ahmed. An seinen Bruder Turanschah schrieb Saladin: „Mehr als einmal war ich dem Untergange nahe, und nur Gott hat mich gerettet, um fernerhin seinen Willen durch mich zu vollbringen.“ Mameluken.

Schon im nächsten Jahre errang ein Neffe Saladins namhafte Vortheile gegen die Christen, wobei der Connetable Humfried von Toron tödlich verwundet wurde. Im Jahre 1179 aber wetzte Saladin die Scharte von Ramlah durch einen Sieg bei Paneas aus. Viele der tüchtigsten Ritter fielen, andere, darunter der Großmeister der Templer, Otto von Saint-Amand, wurden gefangen. Als Saladin diesen gegen einen seiner Verwandten ausliefern wollte, erwiderte der Templer stolz: „Gott verhüte, dass ich ein schlechtes Beispiel gebe und andere, ähnliche Auswechslung hoffend, sich dann desto leichter fangen ließen: ein Templer darf für seine Lösung nicht mehr geben, als seine Schärpe und sein Schwert.“ Als Hugo von Tiberias die Lösesumme von 100.000 Byzantinern[2]) für unaufbringbar erklärte, bewilligte ihm Saladin Jahresfrist und meinte: „Jeder tüchtige Mann wird dir gerne einen Beitrag geben.“ Da sagte Hugo witzig: „Ich glaube unter meinen Genossen keinen trefflicheren Mann zu finden, als Ihr seid; erlaubt daher, dass ich Euch zuerst um einen Beitrag angehe.“ Sogleich gab Saladin 50.000 Byzantiner, seine Großen folgten seinem Beispiele, und Hugo bekam 10.000 über die geforderte Summe zusammen.[3]) Niederlage bei Paneas.

1180 bewilligte Saladin einen Waffenstillstand, da der Osten seine Kräfte in Anspruch nahm. Harim, Edessa, Nisibis, fast ganz Mesopotamien ward 1181—1183 erobert; er sagte immer, er nehme diesen schwachen und unkriegerischen Fürsten ihre Gebiete, damit diese nicht in die Hand der Franken kämen. Es war eine kurze Frist der Ruhe für die Christen. Dringende Botschaft um Hilfe gieng ins Abendland — ohne Erfolg. Der König war jetzt nicht bloß des Gebrauches seiner Hände und Füße, sondern selbst seines Gesichtes beraubt. Seine Schwester Sibylle hatte sich 1180 zum zweitenmale, und zwar mit Guido (Veit) von Lusignan, vermählt;[4]) er war sehr schön, aber nicht mächtig, nicht reich, nicht einsichtsvoll, desungeachtet wurde Guido von Lusignan.

[1]) Guilelmus Tyrius, l. c. XXI, 23.
[2]) Ein Byzantiner ist eine Goldmünze (Solidus aureus) mit 12·70 Kronen Metallwert.
[3]) Ibid. XXI, 29. — Damberger, Synchronistische Geschichte, VIII, S. 1030.
[4]) Guilelmus Tyrius, l. c. XXII, 1. — Schlumberger, l. c. p. 73.

er 1183 zum Reichsverweser ernannt. Seine Unfähigkeit zeigte er im gleichen Jahre, als der Krieg wieder ausbrach. Eine Schlacht, die in der Nähe von Nazareth mit Glück geschlagen werden konnte, wurde aus Unverstand vermieden. Die Missstimmung war so groß, dass ihm am 20. November 1183 die Regentschaft entzogen und das Kind Balduin V. in Jerusalem gesalbt und gekrönt wurde.[1]) Balian von Ibelin trug das Königskind auf den Armen, damit es nicht kleiner erscheine als die Ritter. Jetzt hatte man zwei Könige: der eine war ein Kind, der andere todkrank. Als Balduin IV. (am 16. März?) 1185 erschöpft durch langes Leiden im fünfundzwanzigsten Jahre aus dem Leben schied, übernahm Raimund von Tripolis für den königlichen Knaben die Regentschaft. Er schloss mit Saladin einen Frieden ab; doch nahm der Tod Balduins V., 1186, alle Aussicht auf eine Dauer desselben hinweg. Jetzt sollte Guido eine Rolle, wenn auch eine traurige, spielen.

Balduin V., 1183 bis 1186.

Guido, 1186 bis 1192.

Die Großen beschlossen, Sibylle zu krönen, wenn sie sich von ihrem zur Regierung untauglichen Manne trenne. Sie versprach es unter der Bedingung einer durchaus freien Wahl. Kaum war sie aber gewählt und gekrönt, so erklärte sie: „Was Gott verbunden hat, sollen die Menschen nicht trennen; Guido ist und bleibt mein Gemahl und König, ich weiß keinen Würdigeren.“ Die Bestürzung unter den Bessern war groß; manche wollten den Gemahl Isabellas, der Schwester Balduins IV., Humfried von Toron,[2]) dem Guido entgegenstellen, allein er zeigte schnell seine Unfähigkeit zu dieser Rolle, schwach und furchtsam warf er sich Sibylle zu Füßen und huldigte.

Nun schloss Raimund tiefgekränkt mit Saladin einen engen Bund und trotzte dem Könige Guido, gestützt auf die Hilfstruppen Saladins.[3]) Glücklich hatte dieser mehrere Fehden in den östlichen Theilen seines Reiches beendet, und seine Macht stand jetzt wie eine drohende Wetterwolke an den Grenzen des kleinen Königreichs. Noch war übrigens Waffenstillstand zwischen beiden Mächten.

Rainald von Chatillon.

Da überfiel Rainald von Chatillon jenseits des Jordan eine Karawane, bei der Saladins Mutter[4]) war: sie hatte dem Waffenstillstand getraut, wurde aber mit Mühe gerettet, ihre Begleiter getödtet. In ähnlicher Weise wurden andere Karawanen, die nach Mekka zogen, trotz des Waffenstillstandes überfallen. Saladin verlangte Genugthuung: nach christlichem Gesetze sollte über den Frevel entschieden werden. Vergebens! nicht einmal die Befreiung der Gefangenen ward ihm bewilligt. Jetzt war das Maß voll; der Sultan zog durch das Gebiet von Tripolis zur Strafe der Wortbrüchigen. Am 1. Mai 1187 erfolgte ein blutiger Kampf, die Christen wurden geschlagen. An Rai-

[1]) Schlumberger, l. c. p. 74.
[2]) Enkel des gleichnamigen im Jahre 1179 gefallenen Helden.
[3]) Röhricht, l. c. p. 420 f.
[4]) Nach Rogerus de Wendover; nach andern die Schwester. Vergl. Röhricht, l. c. p. 421.

munds Schloſs zogen die Sieger vorüber mit den Häuptern der Erschlagenen und den Gefangenen in Fesseln. Raimunds Gewissen erwachte, er trat jetzt wieder zur Partei Guidos über.[1]) Man rüstete zum letzten Waffengange: jeder, der die Waffen tragen konnte, muſste mitziehen. 2000 Ritter, 18.000 Fußgänger zählte noch das Heer der Christen. Allein es fehlte die Einheit des Planes und der Führung. Gegen den vernünftigen Rath Raimunds, sich um die Belagerung von Tiberias durch Saladin nicht zu kümmern und einen besseren Kampfplatz zu wählen, gab Guido am Morgen des 3. Juli doch Befehl zum Aufbruche nach Tiberias. Unter steten Kämpfen, bei Hunger und Durst, kam man an diesem Tage bis auf den Hügel von Hiddin. Eine düstere Stimmung hatte sich der Christen bemächtigt, doch schlugen sie sich auch am 4. Juli 1187 mit größtem Heldenmuthe. Wie sehr man auch gefehlt hatte, der letzte Kampf war würdig der ersten Kreuzfahrer. Raimund von Tripolis begann den Angriff in so furchtbarer Art, daſs auf Saladins Befehl sich die Reihen öffneten und ihn durchließen. Indes war der übrige Theil der Christen schnell mit Übermacht umschlossen und erlag, weil durch Anstrengung, Mangel an Wasser, Hitze und Rauch erschöpft — denn Saladin hatte das trockene Gras in Brand stecken lassen — nach heldenmüthigstem Widerstand.[2]) Niederlage bei Hiddin.

Kaum 1000 Mann, darunter etwa 200 Ritter, vermochten zu entkommen. Der König, sein Bruder Amalrich, Rainald von Chatillon, Wilhelm von Montferrat, der Großmeister der Tempelherren und etwa 230 Ordensritter wurden gefangen. Das heilige Kreuz fiel in die Hände Saladins. Er sandte es nach Damaskus, „als Zeichen des Sieges, als Mittelpunkt und Führer des Stolzes und Aberglaubens der Christen". Am selben Abend noch ließ sich Saladin die vornehmsten Gefangenen vorführen und dem vom Unglücke und von der Hitze erschöpften Könige ein mit Schnee gekühltes süßes Getränk reichen. Guido trank und reichte den Becher an Rainald von Chatillon. Da rief Saladin zornig: „Du reichst ihm den Trank, nicht ich; er ist ein Ruchloser, er hat während des Friedens schuldlose Pilger ermordet. Ich that das Gelübde, ihn zu tödten; nur die Annahme unseres Glaubens kann ihn retten." Damit spielte er auf die arabische Sitte an, den zu schonen, dem man einen Trunk oder Speise gereicht hat. Rainald suchte sein Verfahren durch Politik zu entschuldigen. Auf die Mahnung, ein Mohammedaner zu werden, antwortete er ruhig: „Ich bin ein Christ und will als solcher leben und sterben." Da sprang Saladin zornig auf und schlug ihm das Haupt ab und ließ dasselbe durch die Städte tragen als Zeichen gerechter Strafe. Guido zitterte. „Nicht Könige, sondern nur Missethäter haben solches Schicksal zu fürchten", erwiderte Saladin. Es entspricht Rainalds Ende.

---

[1]) Guilelmus Tyrius, Continuata hist., XXIII, 4—5, ed. Migne, CCI, p. 907—909. — Anonymus, Chronicon Terrae Sanctae, 1—6, in Prutz, Quellenbeiträge zur Geschichte der Kreuzzüge, 1. Heft, S. 59—65.

[2]) Schlumberger, l. c. p. 75. — Anonymus, Chronicon, 7—16. — Chron. Reichersberg., ap. Pertz, XVII, p. 508. — Guilelmus Tyrius, Continuata hist., XXIII, 6—8, 12. — Abulfeda, Historia, p. 139. — Röhricht, Beiträge zur Geschichte der Kreuzzüge, I, S. 115 ff., 123—127, und Geschichte des Königreichs Jerusalem, S. 431—439.

ganz seiner Schwärmerei für den Islam, dass er den Ordensrittern die Wahl ließ, entweder zu sterben oder Mohammeds Lehre anzunehmen. Sie erklärten, dass sie Mohammed verfluchten und verachteten, wie die Drohungen des Sultans, stets aber Christus, Gottes Sohn, preisen würden, und — litten alle freudig den Martertod.

Fall der Städte. Nun gab es kein christliches Heer mehr im Königreich Jerusalem, und rasch durchzogen Saladins Reiterscharen das Land, nahmen Tiberias am 5. Juli und am 10. Juli das reiche Akkon, wo Saladin in der heiligen Kreuzkirche ein Dankfest feierte. Ebenso rasch fielen Jaffa, Nazareth, Sebaste (Samaria), Nablus (Sichem), die Templerfestung Faba, Toron (Tibnin) am 26. Juli, Sidon am 29. Juli und Beirut am 6. August. Askalon ergab sich am 5. September unter der Bedingung, dass König Guido und die mit ihm gefangenen Großen im März 1188 freigelassen werden. Um dieselbe Zeit fielen auch Ramlah, Hebron, Gaza, Darum und andere Ortschaften und Burgen. Den Christen blieben nun vom Königreich Jerusalem außer ein paar Burgen nur mehr Jerusalem und Tyrus.[1])

In Tyrus hatte der flüchtige Raimund von Tripolis nach der Niederlage bei Hiddin Zuflucht gefunden, doch verzweifelnd an dem weiteren Bestand des Königreichs Jerusalem, begab er sich nach Tripolis, wo er bald darauf, vielleicht im October, kinderlos starb und die Grafschaft dem Prinzen Boemund, einem Sohn des Fürsten Boemund III. von Antiochien, hinterließ. Tyrus aber hatte indessen einen unverzagten Vertheidiger gefunden. Am 14. Juli war nämlich der kriegstüchtige Konrad von Montferrat daselbst angekommen und sofort mit der Vertheidigung der Stadt betraut worden. Ihm war es zu verdanken, dass Saladin nach siebentägiger Belagerung, im August, von Tyrus wieder ablassen musste.[2])

Jerusalem fällt. Von Askalon wandte sich Saladin gegen Jerusalem, welches von Flüchtlingen wimmelte. Balian von Ibelin übernahm die Vertheidigung der Stadt. Die Noth an Lebensmitteln, an eigentlichen Kriegern war groß. Saladin hatte anfangs angeboten: 30.000 Byzantiner zur Befestigung, freien Handel und Waffenstillstand für die Stadt und fünf Meilen der Umgebung bis zum nächsten Pfingstfeste; komme bis dahin kein Entsatz, so müsse die Stadt übergeben werden. „Unsere Pflicht ist, Jerusalem bis zum Tode zu vertheidigen", lautete die Antwort. Am 20. September 1187 ward die Stadt umschlossen.[3]) Saladin griff an der Nordseite an. Mangel an Lebensmitteln und Mannschaft zwang jedoch bald, zu unterhandeln. Saladin wollte nicht darauf eingehen, denn ein Schwur binde ihn jetzt, das Blut der Gläubigen zu rächen, welche von den Kreuzfahrern einst in Jerusalem ermordet wurden; auch sei die Stadt schon in seiner Gewalt. Und in der That flatterte in

[1]) Röhricht, l. c. p. 441–450.
[2]) Ibid. p. 446, 448 f.
[3]) Anonymus, Chronicon, 26 ff.

demselben Augenblicke des Sultans Fahne auf dem nächsten Thurme. Doch ein deutscher Ritter sammelte hurtig einige Kampfgenossen und warf die Heiden und Saladins Panier von den Mauern hinunter. Dies und die Erklärung der Christen, dass, wenn Saladin nicht unterhandeln wollte, sie zuerst 3000 Moslemin, die in der Stadt seien, ermorden und es dann auf einen Kampf der Verzweiflung ankommen lassen würden, änderte Saladins Entschluss. Er ließ von seinen Theologen sich von seinem Eide entbinden und schloss am 2. October mit Balian den Vertrag ab, wonach Jerusalem unbeschädigt zu übergeben sei und der Mann für freien Abzug mit Hab und Gut zehn Goldstücke, das Weib fünf, das Kind ein Goldstück zu erlegen habe, 30.000 Byzantiner werden für 7000 Arme gegeben; die Kirche zum Heiligen Grab und das Hospital St. Johann solle den Christen verbleiben unter Saladins besonderem Schutz; gegen Erlegung eines Byzantiners kann jeder Christ das Heilige Grab ungestört besuchen;[1] für den Abzug und das Aufbringen der Lösesumme werden vierzig Tage bewilligt. Samstag den 3. October 1187 hielt Saladin an der Spitze einer Kernschar seinen Einzug in die Stadt und besetzte die Burg Davids.[2]) —

Lösegeld.

Saladin in Jerusalem.

Das vergoldete Kreuz wurde vom Tempel herabgestürzt, der Boden zitterte vom Klagegeschrei der Christen, als sie dies sahen. Es ward an Stricken unter Hohngelächter durch die Straßen gezogen, an den Chalifen nach Bagdad geschickt, der es zur Hälfte bei einem Stadtthor eingraben ließ; alle vorübergehenden Moslemin mussten darauf treten und spucken. Der Haupttempel ward von allen christlichen Geräthen gesäubert, mit Rosenwasser gewaschen, mit Ambra geräuchert. „Alle berühmten Gelehrten aus Syrien und Ägypten“, sagt Bohadin, „eilten zu Saladin, als sie hörten, dass er nach einem so glücklichen Feldzuge gegen Jerusalem aufbreche. An eben dem Tage, da man diese Stadt übergab, wurde ein öffentlicher feierlicher Gottesdienst zum Preise des Allmächtigen gehalten und Allah gepriesen, der seinen Auserwählten den Sieg verliehen und sein Haus von Unrath gereinigt habe.“[3]) Übrigens hielt Saladin seinem Versprechen gemäß Mannszucht, er schützte die armen Christen gegen den Fanatismus seiner Soldaten, die außerhalb der Thore bleiben mussten bis nach dem Abzuge. Da die Lösungssumme nicht aufgebracht werden konnte, schenkte Saladin zuerst 3000 Gefangenen die Freiheit, dann ließ er alle Kranken und Armen unentgeltlich frei und sicher bis zur Küste geleiten. — Am 12 November stand er mit seinem Heere wieder vor Tyrus, das aber Konrad von Montferrat abermals aufs heldenmüthigste zu vertheidigen wusste.

Der Tempel.

Abzug der Christen.

So war denn Jerusalem gefallen, das vor achtundachtzig Jahren um so viel Heldenblut erkauft worden war, das Ziel der Sehnsucht des gesammten Abendlandes. Dass die Stadt des Herrn wieder in die Gewalt der Ungläubigen kommen durfte, war ein Gedanke, den man kaum fassen konnte. Bald landeten

---

[1]) Arnoldus Lubeccensis, l. c. IV, 5, ap. Pertz, XXI, p. 168 f. — Anonymus, l. c. 30.
[2]) Wilken, l. c. IV, p. 311.
[3]) Bohadin, l. c. I, Cap. 34.

als lebendige Zeugen des Geschehenen die Unglücklichen, welche Jerusalems Fall gesehen hatten und die alte Heimat wieder aufsuchten. Und jetzt ertönte alles von Wehklagen und Rachegeschrei. „Alle wurden voll Angst und Sorgen und riefen: Ach, warum sind wir geboren, die Vernichtung des Volkes Gottes und des Heiligen Landes zu erleben, welches einst berührt wurde von den Füßen des Heilandes. Jetzt ist uns die Krone vom Haupte gefallen, unser Jubel ist in Trauer verwandelt. Unsere Heiligthümer sind entweiht, der Tempel Gottes ist von den Heiden geschändet, das Kreuz des Herrn ist in den Händen der Ungläubigen; stets werden wir nach seinem Wiederbesitze schmachten. So gürte denn jeder von uns das Schwert um seine Hüfte, laſst uns mit unsern Brüdern leiden und sterben wie Er sein Leben für uns geopfert hat. Der Bräutigam trete aus der Kammer hervor, die Braut verlasse ihr Lager. Gesang und Saitenspiel verstumme. Alle waren voll Kummer und Zorn, und die Gewaltigen der Erde wurden ermuthigt zu einem Zug nach Jerusalem."[1]) Dem Papste Urban III. gab die Nachricht den Tod; die Cardinäle schworen, daſs sie zu Fuß den Kreuzzug mitmachen; die Ritter rüsteten ihre Waffen; Lieder, die zur Kreuzfahrt mahnten, flogen durch die Lande. „Das Paradies denen, die ziehen," hieß es, „die Hölle denen, welche unter den Freuden der Welt zu Hause bleiben. Das Kreuz ist unser Banner, Tyrus das Stelldichein der Tapfern; wer kein Geld hat, ziehe dennoch, wenn er nur den Glauben hat; der Leib des Herrn ist das Viaticum; nur Greise, Kinder und Kranke sollen zu Hause bleiben."[2])

Trauer im Abendland.

---

[1]) Mit diesen Worten schildert Arnold von Lübeck, ein Zeitgenosse, die damalige Stimmung. Chronica Slavorum, IV, 7.

[2]) Roger de Hoveden, l. c. p. 639—640.

Der dritte Kreuzzug.[1])

Heerfahrt Kaiser Friedrichs I.

Barbarossa nimmt das Kreuz, 27 März 1188.

Aller Augen richteten sich auf den Kaiser, und Friedrich nahm 1188 auf dem Reichstag zu Mainz das Kreuz und stellte sich damit an die Spitze der Christenheit. Die vielen Kämpfe seines Lebens wollte er so mit einem Kampfe für die Religion schließen, den Reichstag zu Mainz hatte er selber den Reichstag Jesu Christi genannt. Nach dem Morgenland zog ihn schon lange seine Sehnsucht. Als er nach der Schlacht von Legnano das Leben des großen Makedoniers vorlesen hörte, rief er: „Glücklicher Alexander, der du Italien nicht sahest! Glücklicher wäre auch ich, hätte ich Asien zum Schauplatz meiner Thaten gewählt." — Mit dem Kaiser nahmen eine Menge Fürsten das Kreuz, wie der Landgraf Ludwig von Thüringen, der Markgraf Hermann von Baden, der Herzog Berthold von Meran, vor allen des Kaisers edler Sohn, Herzog Friedrich von Schwaben.[2])

Edle Stimmung.

Dieser Kreuzzug war beim Kaiser Sache seines Herzens wie seines Verstandes. Je älter er wurde, umso ernster und religiöser ward seine Stimmung. Als beim **Reichstag in Straßburg**, December 1187, der dortige Bischof mit flammenden Worten an die Lehenstreue gegen Christus erinnerte, stürzten dem Kaiser Thränen aus den Augen; aber noch nahm er das Kreuz nicht, denn das Reich galt ihm noch nicht hinlänglich gesichert. Als er die Ruhe für begründet hielt, schrieb er auf den 27. März 1188 den „**Hoftag Christi**"[3]) nach **Mainz** aus: hier verzichtete er auf den Vorsitz; denn Christus sei inmitten der Versammlung, und als der Bischof von Würzburg von der Noth der Christen und von der Besudelung des Heiligen Grabes sprach, ertönte Stöhnen und lautes Weinen in der Versammlung. Der Kaiser fragte die Versammlung, ob er das Kreuz gleich nehmen oder warten solle, bis alle Vorbereitungen getroffen wären. „Ja, sogleich!" rief die Versammlung, und lauter Jubel erscholl, als jetzt Friedrich und sein Sohn Friedrich, Herzog von Schwaben, sich vom Bischof Gottfried das Kreuz

Hoftag Christi.

---

[1]) Hauptquellen sind **Tageno**, Descriptio expeditionis asiaticae Friderici I., ap. **Freher**, Rerum Germ. scriptores, tom. I, p. 407—416, und **Ansbertus**, Historia de exped. Friderici imp. — Vergl. **Wattenbach**, Deutschlands Geschichtsquellen, 6. Aufl., Berlin 1894, und **Chroust**, Tageno, Ansbert und die Historia Peregrinorum. Graz 1892.

[2]) **Riezler**, Der Kreuzzug Kaiser Friedrichs I. — in den Forschungen zur deutschen Geschichte, Bd. X, S. 1—151.

[3]) **Ansbertus**, l. c. p. 13, ed. Tauschinski. Wien 1863. — **Röhricht**, Beiträge, II, S. 132 f.

auf die Schulter heften ließen. Viele weinten vor Freude — eine heilige Rührung ergriff die Versammlung — es war eine schöne Stunde in der deutschen Geschichte. Der Kaiser war es, der sich an die Spitze der Streiter Gottes stellte, und Schar um Schar drängte sich zur Annahme des Kreuzes: Ritter und Bischöfe, Fürsten und Bürger. Keiner wollte zurückbleiben, der noch Kraft in seinen Armen fühlte. Am 23. April 1189, am Tag des heil. Georg, des Vorbildes der Ritter, sollte der Zug von Regensburg aus beginnen. Diese ideale Stimmung suchte der Kaiser auf dem ganzen Zuge immer wieder rege zu halten. Darum die strengen Gesetze der Heereszucht. — Ein Armenier schrieb an Saladin: „Im deutschen Heere ist mancherlei Volkes; aber harte Zucht und eine wahrhaft entsetzliche Strenge hält alle zusammen. Begeht einer ein Verbrechen, so opfern sie ihn wie ein Schaf, ohne lange Worte zu verlieren. Einmal ward ein Vornehmer beschuldigt, dass er in der Züchtigung eines Knechtes das Maß überschritten habe. Sogleich versammeln sich die Priester und sprechen einstimmig das Urtheil: er müsse sterben, und obschon viele für ihn beim Kaiser bitten, lässt dieser den Mann wirklich hinrichten. Sinnlicher Genüsse enthalten sie sich mit der größten Scheu; wer sich in dieser Beziehung vergeht, dessen Gesellschaft wird gemieden und er verfällt unnachsichtlicher Strafe. Alles dieses aus Trauer um das Heilige Grab. Es ist Thatsache, dass viele von ihnen sich durch einen Schwur verpflichteten, lange Zeit hindurch kein Gewand, nur die eiserne Rüstung zu tragen: die Oberen waren allerdings dagegen. Ganz einzig und unglaublich ist ihre Ausdauer gegen jede Art von Beschwerde.“ [1]) So war die Stimmung Friedrichs und seiner Deutschen. Sein Verstand sagte Friedrich, dass das Kaiserthum seine Bedeutung verliere, wenn der Kaiser sich nicht an die Spitze dieser Bewegung stelle, dass es dagegen zu dem höchsten Ruhme emporsteige, wenn der Feldzug siegreich sei.

Sittenstrenge im Heer.

Wie ein echter Ritter kündigte Friedrich I. Saladin den Frieden: wenn er nicht binnen Jahresfrist das geraubte Land herausgebe, so werde er die Kraft der deutschen Ritterschaft im blutigen Kampfe erfahren. [2]) Wie ein erfahrener Feldherr traf er alle Vorbereitungen zum Zuge, der nicht wie frühere an Planlosigkeit und Mangel der Vorbereitungen scheitern sollte. Gesandte an den König Béla III. von Ungarn, an den Fürsten von Serbien, an den griechischen Kaiser, an den Sultan von Ikonium unterhandelten um Durchzug und Verpflegung des Heeres. Um Ruhe in Deutschland zu erhalten, ward strengstens ein allgemeiner Landfrieden geboten, übernahm König Heinrich die Regentschaft, wurde Heinrich dem Löwen, dessen Treiben Befürchtung erregte, die Wahl gelassen, entweder für Entsagung seiner frühern Ansprüche einen Theil seiner Besitzungen wieder zu erhalten oder auf Kosten des Kaisers den Zug ins Morgenland mitzumachen oder mit seinem Sohne auf drei Jahre den deutschen Boden zu meiden. Heinrich wählte das letztere und kehrte nach England zurück. [3])

Rüstungen.

[1]) Bericht bei Wilken, l. c. IV, Beilage 1. — Riezler, l. c. p. 70.

[2]) Graf Dietz reiste als kaiserlicher Gesandter zu Saladin, denn es sei Sitte des Reiches, nicht jemanden hinterrücks anzufallen: Saladin solle das Königreich Jerusalem räumen, das heilige Kreuz zurückstellen, Genugthuung leisten für die im letzten Kriege Umgekommenen. — Saladin erklärte sich bereit, das heilige Kreuz auszuliefern, die Gefangenen zu entlassen, einen christlichen Priester am heiligen Grabe zu dulden, die Pilgerfahrten nach Jerusalem nicht zu stören, den Christen die Abteien zurückzustellen, die sie ehemals unter den mohammedanischen Herrschern besaßen, aber nur wenn ihm Tyrus, Tripolis und Antiochia ausgeliefert würden. Wilken, Kreuzzüge, IV, S. 51—52. — Riezler, l. c. p. 20 f.

[3]) Arnoldus Lubeccensis, Chronica Slavorum, IV, 7, ed. Pertz. Hannoverae 1868. — Röhricht, l. c. II, p. 135.

Anfangs Mai 1189 sammelten sich die Pilger in Regensburg: 20.000 Ritter außer unzähligen Knechten und Fußgängern. Jeder, der mitzog, musste die Kosten des Zuges auf zwei Jahre bestreiten können, aus eigenen Mitteln oder durch Unterstützung der Zurückbleibenden. Der Kaiser fuhr mit vielen Vornehmen zu Schiff nach Wien, in hellen Haufen eilten ihm am rechten und linken Donauufer die Pilger nach. In Wien freundlicher Empfang durch Herzog Leopold, wohlfeile Lebensmittel, aber auch Säuberung des Heeres von 500 Unzüchtigen, Dieben, Untauglichen. Das Pfingstfest wurde in Pressburg gefeiert und ein strenges Heergesetz zur Handhabung des Friedens und der Zucht von allen beschworen. Zu Gran glänzender Empfang durch den König von Ungarn und Geschenke von Lebensmitteln für die Pilger, Verlobung des Schwabenherzogs mit einer Tochter Bélas III., und von da Ehrengeleite durch 2000 Ritter bis an die Grenze Bulgariens. Die Böhmen, Thüringer, Ungarn waren zum Heere gestoßen. Beim Übergang über die Save zählte man 50.000 Ritter und 100.000 Kampffähige.[1]) Mit dem Eintritt ins Bulgarenland fanden die ersten Kämpfe statt, angeregt durch die Griechen, vor deren Ränken die Fürsten von Serbien und Rascia den Kaiser warnten. Statt zu einer großen innigen Verbindung mit den Deutschen sich zu entschließen, hatten die Griechen sich mit Saladin vereint und haben so den Untergang ihres Reiches selber herbeigeführt. Der Kaiser Isaak Angelus setzte die Gesandten Friedrichs gefangen; zwei Pässe mussten von den Pilgern mit stürmender Hand genommen werden; die Wege waren absichtlich verdorben, die Lebensmittel weggeführt. Den dritten Pass verließen die Griechen aus Schreck vor „dem furchtbaren eisernen Volke der Alamannen, das auf eisernen Rossen daherkomme“. Friedrich war am 24. August in Philippopel, ehe die Griechen die Festungswerke hatten zerstören können. Erschreckt sandte Isaak die Gesandten zurück, die vom Heer mit Gesang empfangen wurden, von Friedrich mit den Worten: „Ich danke Gott, dass ich meine Söhne wiedergefunden habe.“ Isaak verlangte Stellung von Geiseln, die Hälfte aller Eroberungen in Asien; Friedrich aber vertraute Christo, für den er streite, dass er nicht nöthig haben werde, solche Bedingungen einzugehen. Überzeugt von der Feindseligkeit der Griechen, schrieb er am 16. November an König Heinrich:[2]) „Bemühe Dich, dass Venedig, Genua, Pisa zum nächsten Frühjahr Schiffe nach Constantinopel senden, damit man diese Stadt, wenn sich Kaiser Isaak nicht in allem Billigen nachgiebig zeigt, zu Wasser und zu Land bestürmen und einnehmen kann. Treibe alle noch rückständigen Gelder bei und sende sie über Venedig nach Tyrus. Lass, weil nicht eigene Macht, sondern Gott die Könige errettet, überall für das Kreuzheer in den Kirchen beten.“ Der Patriarch von Constantinopel predigte damals, dass ein Grieche, der zehn Griechen erschlagen habe, bei Gott Vergebung seiner Sünden erlange, wenn er dafür auch hundert Kreuzfahrer erschlage. Am 22. November standen die Deutschen in Adrianopel, bald darauf in der Nähe der Hauptstadt: Kalopetros, der Fürst der Walachen, versprach ein Hilfsheer von 40.000 Mann, wenn Friedrich die griechische Krone sich aufs Haupt setzen wolle. Schnell wurde Isaak andern Sinnes: er versprach am 14. Februar 1190 Ersatz für allen Schaden, Lebensmittel und Schiffe in Kalipolis zur Überfahrt nach Asien. Der Friede ward in der Sophienkirche beschworen, und Isaak stellte zu größerer Sicherheit achtzehn Geiseln von königlichem Geschlecht. Sechs

Abzug.

Die Griechen.

Kaiser Isaak.

Plan zur Eroberung des griechischen Reiches.

[1]) Arnoldus Lubeccensis, l. c. IV, 8. — Die sehr verschiedenen Zahlenangaben bei Riezler, l. c. p. 25.

[2]) Ansbertus, l. c. p. 30—35.

Tage dauerte die Überfahrt über den Bosporus: vom 22. bis 28. März 1190. Friedrich kniete auf asiatischem Boden im Gebete nieder: „Brüder, seid stark und getrost, der Herr hat dieses Land in unsere Hand gegeben.“ Der Schwabenherzog war der erste, der Kaiser der letzte, der den Boden Asiens betrat.[1])

Auf griechischem Gebiet hatte man stets mit Räuberbanden zu scharmützeln; bei Laodicäa betrat man das Gebiet des Sultans von Cogni (Ikonium). Kilidsch Arslan herrschte nicht mehr, sein Sohn Kutbeddin und dessen Schwager Malek Afdal, der Sohn Saladins, riefen alle Moslemin zum heiligen Krieg gegen die Deutschen auf; seine Wegweiser führten das Heer in öde, wasserlose Gegenden. Drei Wochen, vom 28. April an, zog das Heer durch verwüstete Gegenden unter der drückendsten Hitze, stets geneckt von leichtberittenen türkischen Horden, nur die Scheu vor dem Kaiser hinderte seine Auflösung. Am 3. Mai kamen die Abgematteten zu einem Engpass, der von einem türkischen Heere besetzt war. Nach verzweifeltem Kampfe wurde die Bahn frei. Dem Schwabenherzog, der eine Wunde ins Gesicht bekam, sagte der Kaiser: „Die Narbe deiner Wunde wird dir gut stehen, sie wird jedermann anzeigen, dass du für den Herrn gestritten hast.“[2]) Bald darauf, am 6. Mai, endete siegreich in Verfolgung der Feinde der Minnesänger Friedrich von Husen. Das ganze Heer brach in laute Wehklagen aus um den tapfern Ritter, der unter den schönen Bäumen eines Gartens bestattet wurde.[3]) Am 7. Mai stand man erschöpft vor Philomelium, und bald darauf vor einem Heere von 300.000 Seldschuken. Am 14. Mai war die

Sieg bei Philomelium

Schlacht, auf die sich alle durch Beichte und Communion vorbereitet hatten. Die Kreuzfahrer erwarteten den Märtyrertod, durchbrachen aber im ersten Ansturme die türkischen Reihen und errangen einen glänzenden Sieg. Wieder Zug durch wasserlose und verheerte Gegenden. Das Angebot Maleks, um 300.000 Goldstücke Lebensmittel zu liefern und Frieden zu bewahren, wies der Kaiser stolz zurück: es sei nicht Sitte bei den Kriegern des Kreuzes, sich mit Gold einen Weg zu eröffnen, unter dem Beistande Christi würden sie sich mit dem Schwerte Bahn brechen. Am

Ikonium.

17. Mai stand man vor Ikonium und rüstete sich zur Entscheidung für den nächsten Tag. Der Kaiser theilte das Heer in zwei Haufen, an der Spitze des einen sollte der Schwabenherzog in die Stadt dringen, an der Spitze des andern wollte der Kaiser die Feinde vor der Stadt bestehen. Deren waren viele und einen Augenblick die Gefahr so groß, dass Friedrich sagte, gerne wollte er eine Schmälerung seiner kaiserlichen Würde ertragen, wenn er nur das Heer sicher in Antiochia wüsste. Die Geistlichen legten sich schon die Stolen um den Hals,

Sieg bei Ikonium.

um unter Gebeten den Opfertod zu erleiden. Doch mit den Worten: „Christus herrscht, Christus siegt“, stürzte der Kaiser auf die Feinde und sprengte ihre Reihen, und entschied den Sieg. Aber schon ertönte auch der Siegesruf von der Stadt her und wehte die Fahne des Schwabenherzogs von den Mauern herab: 3000 Türken waren gefallen. Das Heer lagerte in den Gärten um die Stadt; die Beute an Gold, Silber, Edelsteinen und Purpur war glänzend. Kilidsch Arslan trat die Regierung wieder an, sandte aus der Burg Geschenke und Lebensmittel. — Am 19. Mai feierliches Hochamt, um Gott für den Sieg zu danken.

---

[1]) Nicetas, l. c. p. 538 f., ed. Bonn, 1835. — Tageno, l. c. p. 411. — Ansbertus, l. c. p. 54—56. — Chronica regia Coloniensis, ad 1190, ed. Waitz, pag. 148.

[2]) Riezler, l. c. p. 56 f. — Wilken, l. c. IV, p. 116. — Tageno, l. c. p. 412.

[3]) Chronica regia, l. c. p. 149. — Ansbertus, l. c. p. 61.

Der Weg war nun frei, der Taurus wurde überstiegen, bald kam man in armenisches Gebiet, die Christen eilten herbei, den großen Herrscher des Abendlandes zu sehen, dessen Ruf alles überstrahlte. König Leon und seine Armenier erwarteten im Kaiser den Retter vor Bedrängnis durch die Türken. Armenien war daran, durch Friedrich der Vorposten und die schützende Burg für das Reich Jerusalem zu werden. Am 10. Juni kam man an den Kalykadnus bei Seleukia, die Brücke war schmal, der Übergang währte dem Kaiser zu lang: er spornte sein Pferd in die Fluten. Er kam glücklich ans andere Ufer und nahm hier noch ein Mittagsmahl. Während der Zeit, die der Übergang des Heeres beanspruchte, gedachte er sich durch ein Bad zu erfrischen; er stieg in den Fluss und ward, wohl vom Schlage getroffen, alsbald von den Wellen fortgeschwemmt. Als man ihn herauszog, war er todt.[1] Der Jammer war unbeschreiblich. „Vier Tage wehklagte das Heer um den Helden; es war nicht der Tod eines einzelnen Mannes, sondern die Hälfte der Welt lag in seinem Namen.“ — Die Araber gestehen selbst, dass, wenn Gott diesen Mann nicht hinweggenommen hätte, man von Syrien und Ägypten hätte sagen können: hier herrschten einst die Moslemin. Saladin hatte die Hoffnung des Sieges aufgegeben und seinen Emiren erklärt, dass er bei Friedrichs Ankunft Syrien räumen und hinter den Euphrat zurückweichen werde, und schon die Festungen zu räumen befohlen. — So endete Friedrich auf der Höhe seines Ruhmes, 69 Jahre alt. Der Grieche Niketas sagt von ihm: „Das Andenken dieses Mannes ist in Ehren zu halten, nicht bloß weil er aus edlem Geschlechte war und über viele Völker geherrscht hat, sondern weil er, von Liebe für Christus entflammt, Vaterland und königliche Pracht und Ruhm und den Genuss seines Reichthums mit den Seinigen zu Hause verließ, um alle Mühseligkeiten zu theilen mit den Christen, welche nach Palästina zogen für den Namen Christi und die Ehre des Heiligen, dem menschlichen Geschlechte Leben verleihenden Grabes.“[2]

Die Armenier.

Der Tod des Kaisers.

Mit Friedrich endete der Glaube an den Sieg. „Alsbald erhob sich Wehklagen im Heere“; so erzählt **Arnold von Lübeck**:[3] „unser Hort, unser Erretter ist gefallen! Wer wird uns nun trösten auf unserer Pilgerfahrt? Jetzt werden wir sein wie Schafe unter den Wölfen und niemand mag uns schirmen. Unter solchem Jammern härmte sich das Volk ab. Der Sohn des Kaisers aber tröstete sie und sprach: „Mein Vater ist zwar todt, aber harret aus und seid standhaft, so wird Gott sich unser erbarmen.“ Und weil er in allem sich ver-

Herzog Friedrich.

---

1) Diesen Verlauf hat **Riezler**, l. c. p. 126 ff., scharfsinnig aus den Quellen festgestellt.

2) Nicetas, l. c. p. 545. — **Höfler** bemerkt in **Wetzers** und **Weltes** Kirchenlexikon, IV, 2028: „Gleich dem großen Heerführer der Israeliten sollte Barbarossa das heilige Land nicht betreten; unglücklicher als dieser hat er es auch nicht einmal erblickt. Auch der Heldentod war ihm nicht vergönnt. Gegenwart und Nachwelt erblickten darin (nach **Villani**) ein Gottesgericht, die Bestrafung wegen Verfolgung der Kirche, welche in alten und neuen Zeiten noch keinem ein gutes Ende gebracht hat.“

3) **Arnoldus Lubeccensis**, l. c. IV, 13.

ständig benahm, so unterwarfen sie sich seiner Führung. Er ließ nun das Herz und die Eingeweide seines Vaters in Tarsus begraben, sammelte darauf die Kreuzfahrer, welche geblieben waren — denn gar viele hatten sich zerstreut — und zog nach Antiochia, wo ihn der Fürst am 21. Juni ehrenvoll empfieng und ihm wahrscheinlich[1]) die Stadt übergab, denn er verzweifelte, sie gegen die Saracenen zu halten. Hier wurde das Fleisch der Leiche Barbarossas von den Knochen gelöst und in der Kathedrale beigesetzt. Bald brachen dort Krankheiten aus und Tausende starben dahin. Da ließ der Herzog eine Besatzung von 300 Rittern in Antiochia zurück und zog nach Tyrus. Dort setzte er in der Stiftskirche die Gebeine seines Vaters bei[2]) und führte dann das immer kleiner werdende Heer vor Akkon. Hier fand er am 20. Januar 1191 sein Ende. — „Wie groß", so erzählen die großen Kölner Jahrbücher, „die Ehrfurcht dieses Mannes vor Gott gewesen ist, kann ein jeder aus Folgendem erkennen: Als ihm auf seinem Krankenlager von den Ärzten eröffnet wurde, er könne geheilt werden, wenn er sich dem Liebesgenuss ergeben wolle, da antwortete er: lieber wolle er sterben, als auf der Pilgerfahrt Gottes seinen Leib durch Wollust beflecken."[3]) — Die Pilger erlagen theils Krankheiten oder fielen im Kampf. Manche hofften auf die Ankunft Richards und Philipp Augusts. —

Barbarossas Leiche.

Heerfahrt des Richard Löwenherz und Philipp August.

Richard Löwenherz.

Richard war 32 Jahre alt, als er den Thron bestieg, schlanker, gefälliger Gestalt, blassen Angesichtes, hellblonden Haares. Wenn tollkühne Tapferkeit die erste Tugend eines Königs bildete, so wäre Richard sicher der erste unter den Königen Englands gewesen: sein Herz war furchtlos, sein Arm stark, niemand führte schwerere Hiebe und fühlte sich wohler im Getümmel des Kampfes als er; mit Stolz nannten ihn die Seinen den Löwen oder Löwenherz (cor leonis, cœur de lion), und führte er selber mit Vorliebe den Löwen im Wappen. Wenn aber Weisheit, planmäßiges Handeln, Achtung des Rechtes, Selbstbeherrschung den Monarchen vor allem kennzeichnen sollen, so verdient Richard eher den Namen eines fahrenden Ritters als den eines Königs. Über der Lust am Abenteuer vergisst er alle Rücksicht, jeden Plan; sein Stolz, seine Gewaltthätigkeit achtet keine Schranke; stoßweise thut er Buße und gelobt Besserung; aber seine Vorsätze sind ohne Kraft. Man vergleicht den rauhen Helden mit Achill: ob er aber beim Anblick des Priamos Thränen vergossen und Gnade geübt hätte, muss sehr in Frage gestellt werden.

Regierungsantritt.

Die erste Handlung des neuen Herrschers war, dass er den bisherigen Schatzmeister in Ketten legen ließ, bis er alles Geld und sein eigenes dazu auslieferte. In Rouen nahm dann Richard am 20. Juli 1189 vor seinen Baronen nach

---

[1]) Riezler, l. c. p. 75.

[2]) Professor Sepp hat sie bekanntlich dort vergebens gesucht, und niemand weiß seitdem, wo sie ruhen. Vergl. Riezler, l. c. p. 73, wo alle Stellen über die Überreste des Kaisers gesammelt sind. – K. Fischer, Geschichte des Kreuzzuges Friedrichs I. Leipzig 1870.

[3]) Chronica regia ad an. 1190, ed. Waitz, p. 151.

altem Brauche in der Marienkirche Schwert und Standarte als Herzog der Normandie; am 3. September ward er in der Westminster-Abtei als König von England gekrönt, nachdem er Ehrfurcht gegen Gott und die Kirche gelobt. Gegen das Verbot schlichen sich einige Juden in den Saal, in welchem das Krönungsmahl stattfand; die Höflinge fielen über sie her und schlugen sie aus der Halle. Dies gab die Losung zu einer allgemeinen Judenverfolgung durch ganz England: der Pöbel in London glaubte schnell, der König habe befohlen, die Elenden niederzumachen, fiel über die Wehrlosen her und verbrannte sie mit ihren Häusern. Das Beispiel wurde anderwärts nachgeahmt: so in Norwich am 6. Februar 1190, in Stamford am 7. März. In York flüchteten sich am 16. März die Unglücklichen in die Citadelle, vertheidigten sich mehrere Tage lang mit verzweifelter Tapferkeit gegen das Volk und tödteten lieber Weiber und Kinder, dann sich selbst, als dass sie sich ergaben. Nur wenige giengen zum christlichen Glauben über. Ein Beweis, dass Wucher Hauptgrund des Judenhasses war, zeigt sich darin, dass die Schuldscheine in der Kathedrale zu York zum Haufen aufgeschichtet und verbrannt wurden.[1]) Indes hatte Richard England schon wieder verlassen. Judenverfolgung.

Nicht England, sondern der Kreuzzug war Richards Sorge. Um Geld hiefür zu bekommen, verkaufte er Ländereien, Schlösser, Städte, Würden und Ämter; Hörige konnten sich die Freiheit, ganze Städte das Recht der Selbstverwaltung erkaufen. „Selbst London würde ich verschachern, wenn sich ein Käufer dafür fände", sagte der König zu seinen Höflingen. Bald kamen französische Gesandte, an den Kreuzzug zu mahnen; die englischen Barone schworen „auf die Seele ihres Königs", Richard „bei der Kehle Gottes", dass er und sie zur bestimmten Zeit sich in Vezelai einfinden würden. Am 12. December 1189 verließ Richard England, mit dessen Regierung er Wilhelm von Longchamp, Bischof von Ely, betraute, nicht seinen Bruder Johann, noch seine Mutter Eleonore, die er aus der Haft befreit und glänzend mit Gütern beschenkt hatte; am 30. December 1189 traf er mit König Philipp II. in Saint-Remy zusammen. Jeder König schwor dem andern Schutz und Beistand, Leben, Ehre und Eigenthum des andern wie das eigene zu schirmen; Friedensbrecher solle der Bann der Kirche und der Verlust ihres Vermögens treffen und alle Habe der Kreuzfahrer den gleichen Schutz genießen. Todesfälle -- Elisabeths, der Gemahlin Philipps, und Wilhelms II. von Sicilien, des Schwagers Richards — verzögerten den Aufbruch. Der Kreuzzug. Richard und Philipp II. August.

Endlich, am 27. Juni 1190, hielten die Könige in Vezelai Heerschau über die Pilger; die Franzosen trugen rothe, die Engländer weiße, die Flamänder grüne Kreuze. Strenge Heergesetze wurden gegeben: Weiber ausgewiesen, nur unverdächtige Wäscherinnen geduldet, das Spiel um Geld und Geldeswert nur den Königen unbedingt erlaubt, den Geistlichen und Rittern nur unter der Bedingung, dass sie hundert Schillinge in die Kriegscasse erlegen, den Geringeren verboten; wenn dabei ertappt, sollen sie zu Land dreimal vor dem Heere nackt geschlagen, zu Schiff, dreimal vom Verdeck in die See getaucht werden. Verwundungen werden mit Verlust der Faust gebüßt; wer einen Pilger zu Land umbringt, wird mit ihm begraben, wer zur See, an die Leiche gebunden und ins Meer versenkt. Diebe werden geschoren, mit heißem Pech begossen, mit Sand und Federn bestreut. Heerschau in Vezelai. Heergesetz.

---

[1]) Pauli, Geschichte von England, III, S. 202—206. — Lingard, l. c. II, p. 385—390.

Nach Italien.

Gemeinsam zogen beide Könige die Rhone hinunter, in Lyon mussten sie wegen Mangels an Lebensmitteln sich trennen: die Engländer zogen nach Marseille, die Franzosen nach Genua. Acht Tage wartete Richard vergebens auf seine Flotte, sie hatte — 106 Segeln stark — sich an der Küste von Portugal aufgehalten und König Sancho Dienste geleistet; der König mietete Schiffe von der Stadt Marseille, besuchte in Pisa König Philipp II. und landete am 25. August in Ostia. Eine Einladung Clemens' III., Rom zu besuchen, stolz abweisend, reiste Richard zu Land bis zur Meerenge, mehr in der Art eines fahrenden Ritters als eines Königs. Am 23. September hielt er seinen Einzug

Messina.

in Messina, wo Philipp schon am 16. September eingetroffen war.[1])

Die Herbststürme schreckten, man beschloss, in Messina zu überwintern. Diese Rast war unheilvoll für die Rettung des Heiligen Landes und für die Freundschaft der Könige und den Bund der Völker. Im Thatendrang mochte das Bewusstsein der Gegensätze einschlummern, in der Ruhe erwachte es.

Entzweiung der Könige.

Engländer und Franzosen, Richard und Philipp, stachen gar sehr voneinander ab. Beide waren jung, schön, prachtliebend, ehrgeizig, aber Richard kühner, stolzer, offener; Philipp besonnener, klüger, versteckter. Die Sicilianer sahen in Richard und seinen Kriegern die Brüder derselben Normannen, von denen sie unterdrückt worden waren, und trugen feindselige Gesinnung offen zur Schau — und Richards gewaltthätiges Wesen reizte diese Stimmung.

Einmal ließ er einen Galgen aufrichten und einige der Griffons (Mischlinge von Griechen und Saracenen) aufhängen, als hätte er ein Recht dazu; am 3. October nahm er Messina mit stürmender Hand, als ein Kampf zwischen den Seinen und Messinesen entstand, und erbaute hart an den Mauern ein hölzernes Zwing-Messina (Mategriffen). Die Sicilianer nannten die Engländer stinkende Hunde, ihren König einen Löwen, Philipp ein Lamm. König Tankred, Nachfolger des am 16. November 1189 gestorbenen Wilhelm II., fürchtete den stolzen Gast umsomehr, als er Richards Schwester Johanna, die Witwe seines Vorgängers, in Haft gehalten und ihr das Witthum nicht ausbezahlt hatte; er ließ nun nach Vertrag vom 11. November 1190[2]) Johanna frei, zahlte Richard 40.000 Unzen Goldes, wofür dieser ihm Apulien und Calabrien zusicherte und seinen Neffen Arthur mit Tankreds Tochter verlobte, ohne zu bedenken, dass er Kaiser Heinrich durch einen Bund mit dem Empörer tödlich verletzte. Die Versöhnung mit Tankred fand auf Kosten Philipps statt; Richard warf diesem vor, er habe Tankred gegen ihn zum Kriege gereizt. „Ich sehe wohl," sagte Philipp, „du suchst nur einen Vorwand, um meine Schwester Alice nicht heiraten zu müssen; wisse aber, wenn du sie verstoßest, so bin ich ewig dein Feind." — „Ich kann deine Schwester nicht heiraten, denn sie ist die Geliebte meines Vaters gewesen," entgegnete Richard und bewies es durch Zeugen. Philipp gab sich zufrieden, als Richard ihm 10.000 Mark Silber zahlte. Berengaria, die Tochter Sanchos VI. von Navarra, wurde Königin von England.

---

[1]) Kugler, l. c. p. 222 f. — Pauli, l. c. p. 212—215. — Luchaire in Histoire de France, publiée par Lavisse, tome III, p. 106.

[2]) Luchaire, l. c. p. 106. — Toeche, Heinrich VI., S. 154.

Am 30. März 1191 gieng Philipp II. unter Segel gerade nach Ptolemais, Richard erst am 10. April und auf Cypern los. Dort herrschte mit dem Titel eines Kaisers Isaak der Komnene, unabhängig von Constantinopel, ob seiner wilden und unmenschlichen Grausamkeit bei seinen Unterthanen verhasst; verbündet mit Saladin, hatte er Kreuzfahrer belästigt und vor kurzem gestrandete Engländer gefangen genommen, während früher der freundliche Verkehr mit der Insel den Pilgern viele Vortheile geboten hatte. Kaum hatte Richard von diesem Frevel gegen die Kreuzfahrer gehört, so beschloss er, ihn schwer zu strafen; kühn erzwang er die Landung, griff mit wenigen die Überzahl an und schlug sie und den Kaiser in die Flucht, nahm den feigen und wortbrüchigen Isaak gefangen und schlug ihn in silberne Ketten, vertheilte die Hälfte seines Landes als Lehen an seine Ritter und gründete einen Normannenstaat. Am 8. Juni landete Richard vor Ptolemais und wurde im Lager voll Jubel empfangen.[1]

Richard in Cypern.

Isaak der Komnene.

Ptolemais war das Sebastopol jener Zeit. Morgen- und Abendland rangen um den Bestand oder Fall der Stadt.[2] Nach der Einnahme von Jerusalem versäumte Saladin, des Sieges froh, den letzten Streich mit seiner vereinten Streitmacht gegen Tyrus schnell zu thun und gab so den Christen Zeit, dieses ihr letztes Bollwerk möglichst stark zu befestigen. Erst auf mehrseitige Mahnung machte er sich auf[3] und rückte am 12. November vor Tyrus, musste aber erfahren, was ein kleines Häuflein Franken unter einem tapfern, schlauen und kriegserfahrenen Führer vermöge. Konrad von Montferrat vereitelte seine Hoffnung und zwang ihn, am 2. Januar 1188 die Belagerung aufzuheben. Saladin gewann im Laufe der Jahre 1188 und 1189 christliche Burgen im steinigen Arabien und um Antiochia, darunter Tortosa und Laodicäa. Auch Kerak und Schaubek kamen jetzt in seine Gewalt. Indes sammelten sich die Reste der christlichen Pilger und Barone unter dem endlich im Mai 1188 aus der Gefangenschaft wieder befreiten König Guido. Dieser zog naturgemäß nach Tyrus, wurde aber hier nicht eingelassen. Konrad von Montferrat verachtete ihn nämlich als einen Unfähigen und gedachte in dieser Stadt sich selbst ein unabhängiges Fürstenthum zu gründen. Guido begab sich nach Tripolis. Als er im April 1189 wieder vor Tyrus erschien, ward er abermals hinausgesperrt. Auf das hin beschloss Guido, ermuthigt durch Nachrichten und Verstärkungen aus dem Abendland, durch eine große That, die Wiedereroberung von Ptolemais, die öffentliche Meinung wieder für sich zu gewinnen.[4]

Ptolemais.

Konrad von Montferrat

und König Guido.

---

[1]) Roger de Hoveden, l. c. p. 672—676. — Kugler, l. c. p. 228.

[2]) Bohadin, l. c. Cap. 102: „Ptolemais war die Rüstkammer, wohin alle Waffen aus Phönikien, Jerusalem, Damaskus, Aleppo, Ägypten und den übrigen mohammedanischen Provinzen zusammengetragen waren. Außerdem befanden sich daselbst die größten Generale, Saipheddin, Almesitoub, Bohaddin, Karakousj.“

[3]) Röhricht, Geschichte des Königreichs Jerusalem, S. 467.

[4]) Ibid. p. 497—499.

Belagerung von Ptolemais.

Am 28. August 1189 begann man die Belagerung des festen Ptolemais (Akkon, Saint-Jean d'Acre). Bald kam Verstärkung: 12.000 Friesen, Dänen, Flamänder, Franzosen, Thüringer; sicilianische und pisanische Schiffe brachten Lebensmittel. Das christliche Lager umschloss die Stadt und reichte mit seinen beiden Flügeln an das Meer. Saladin aber umschloss mit seinen Scharen das Lager der Christen, die demnach gegen die Stadt wie gegen den Feind im Rücken sich zu verschanzen und zu vertheidigen hatten. Fast täglich fielen Kämpfe vor: Saladin griff das christliche Lager an und wurde zurückgeschlagen, die Christen erstiegen Saladins feste Stellung auf den Hügeln, wurden aber auch zurückgeworfen. Schiffe aus Ägypten kämpften gegen italienische, um Ptolemais mit Lebensmitteln zu versehen; durch Taucher und Brieftauben stand Saladin immer in Verbindung mit der tapfern Besatzung des wichtigen Platzes. Indes wurde der Zufluss aus dem Abendlande immer stärker. „Alle christlichen Fürsten", schrieb Saladin an den Chalifen, „haben sich verbündet, um ihrem Heere Männer und Waffen zu schicken. Für einen Christen, der auf dem Lande umkömmt, kommen tausend andere zu Wasser an. Die Aussaat ist stärker als die Ernte, der Baum treibt mehr Zweige, als das Eisen abzuhauen vermag."[1]) — Litt die Besatzung durch Mangel, so die Christen noch mehr durch Seuchen, die Tausende hinwegrafften, doch kam immer wieder Verstärkung.

Friedrich von Schwaben.

Anfangs October 1190 kam Friedrich von Schwaben mit dem Reste des deutschen Kreuzheeres, doch starb er schon am 20. Januar 1191, nachdem er den Deutschorden ins Leben gerufen hatte. Dafür kam im

Leopold V.

Frühjahr 1191 Herzog Leopold V. von Österreich mit neuen Scharen zur Verstärkung der Deutschen vor Akkon.

Saladin schrieb wieder an den Chalifen: „Man hat nie einen Feind gesehen, welcher zugleich belagert und belagert wird. Die Franken zählen jetzt nicht weniger als 5000 Reiter und 100.000 Mann Fußvolk. Krieg und Gefangenschaft hat sie geschwächt, der Sieg sie verlassen, aber das Wasser ist für sie, das Wasser hat sich für die Söhne des Feuers (die zur Hölle Verdammten) erklärt. Unmöglich ist es, die Zahl der Völker, aus denen das christliche Heer zusammengesetzt ist, oder der barbarischen Sprachen, die sie reden, zu bestimmen, keine Einbildungskraft vermag sich ein Bild davon zu entwerfen."[2])

Philipp II. und Richard.

So war die Lage, als zuerst am 20. April 1191 Philipp II. mit nur 6 Schiffen, dann am 8. Juni Richard mit 25 Schiffen vor der Stadt erschien. War man betroffen über die geringe Streitmacht der Franzosen, so empfieng man umso freudiger, mit Sang und Klang, die Engländer, und die Beleuch-

---

[1]) Hammer-Purgstall, Gemäldesaal, VI, S. 109. — Weil, l. c. III, p. 415.

[2]) Bohadin, l. c. Cap. 83 und 95. — Hammer-Purgstall, l. c. p. 110. — Weil, l. c. III, p. 418 f.

tung des ganzen Lagers kündete Saladin an, dass der schreckliche Gegner gekommen sei, mit dessen Namen noch nach Jahrhunderten im Morgenlande die Mutter das weinende Kind bedroht und der Reiter sein bäumendes Ross. Man wetteiferte beiderseits in Heldenmuth und ritterlicher Artigkeit.

Als die Könige an der herrschenden Seuche erkrankten, sandte Saladin Birnen aus Damaskus, und Richard dankte durch ein Geschenk von Edelfalken und Jagdhunden. Bald brach aber auch die Eifersucht zwischen beiden Königen aus, die der Streit zwischen Guido von Lusignan und Konrad von Montferrat, der selbst nach der Königskrone von Jerusalem strebte, steigerte: nahm sich Philipp Konrads an, so versprach Richard dem Guido seinen Schutz. Als die Königin Sibylle mit ihren Töchtern der Seuche erlag, entführte Konrad, obschon bereits an zwei noch lebende Frauen verheiratet, Sibyllens Schwester Elise ihrem Gemahl, um durch ihre Hand Ansprüche an die Krone zu bekommen. Und Guidos Unfähigkeit, Konrads Tüchtigkeit waren so anerkannt und vom sittlichen Enthusiasmus des ersten Kreuzzugs so wenig mehr vorhanden, dass Konrad Elisen behielt und durch das Gericht der Könige festgesetzt wurde, Guido bleibe König und Konrad solle ihm nachfolgen, jener Joppe und Cäsarea, dieser Sidon, Tyrus und Beirut behalten. Indes brach dennoch die Noth in der Stadt aus, Richards Maschinen machten Bresche, die Besatzung muste sich am 12. Juli ergeben, Waffen und Eigenthum zurücklassen, durfte aber frei ausziehen, wofür Saladin versprach, binnen vierzig Tagen 2500 christliche Gefangene freizugeben, das heilige Kreuz zurückzustellen und 200.000 Byzantiner (2,5400.000 Kronen) zu bezahlen. Selbst ein christlicher Augenzeuge der Belagerung gesteht, die Tugend und Tapferkeit der Besatzung sei unübertrefflich gewesen, und bedauert, dass sie keine Christen waren. 2600 Mann blieben als Geiseln zurück. Als am 20. August, dem vierzigsten Tage, das Geld noch nicht abgeliefert war, ließ Richard die wackern Geiseln niedermetzeln. Saladin nahm keine Wiedervergeltung: der Moslem stand höher als der Christ.[1])

Saladin und Richard.

Konrad von Montferrat.

Ptolemais fällt am 12. Juli 1191.

Richards Grausamkeit.

In die Zeit der Besetzung von Ptolemais fällt auch jene Äußerung unbändigen Hochmuthes Richards gegen Leopold V. von Österreich, die für ersteren noch bittere Folgen haben sollte.

Bei der Besetzung der Stadt wählte sich nämlich Herzog Leopold V., der auch bei allen Kämpfen wacker mitgewirkt hatte, ein Quartier in einem stattlichen Gebäude und pflanzte auf demselben das österreichische Banner auf. Sei es nun, dass Richard dasselbe Gebäude als Quartier beanspruchte, oder dass er in dem eroberten Ptolemais neben den königlichen Bannern kein herzogliches dulden wollte — genug: er ließ das Banner Leopolds V. herunterreißen und in den Koth treten. Daraufhin verließ Leopold V. die Stadt, begab sich mit den Seinen in die Zelte des eben verlassenen Lagers und verschob die Rache auf eine passendere Gelegenheit.[2])

Richard und Leopold V.

---

[1]) Bohadin, l. c. Cap. 102—110. — Kugler, l. c. p. 241. — Pauli, l. c. III, p. 232.

[2]) Die Thatsächlichkeit dieses Vorfalles zu Ptolemais wurde von Wallnöfer, Antheil des Babenbergers Leopold V. am sogenannten dritten Kreuzzuge, S. 5—29 (Programm des Katholischen Gymnasiums zu Teschen 1861), und von Toeche, l. c. p. 558—560, gründlich nachgewiesen.

Am 12. Juli 1191 besetzten also die Christen die Stadt, die 120.000 Christen und 140.000 Moslemin das Leben gekostet hatte. Die Blüte des Abendlandes lagerte vor ihr: ein Heer, fähig, ganz Asien zu erobern, wäre es einiger gewesen, wäre ihm nicht ein Saladin entgegengestanden. Am 20. Juli hieß es schon, der König von Frankreich wolle abziehen; „mag er sein Königreich mit Schande bedecken!“ rief Richard. Am 31. Juli segelte

Philipp August zieht heim.

Philipp August wirklich von Ptolemais ab, weil ihm das Klima unerträglich sei, in Wahrheit, weil ihn Richard verdunkelte und weil er Richards Besitzungen anzugreifen gedachte, obschon er vor der Abfahrt ihre Sicherheit hoch und heilig beschworen hatte. — Zur selben Zeit kehrte auch Leopold V. von Österreich nach Hause zurück.

Richard allein war jetzt Oberbefehlshaber des Heeres, die Mittel waren noch immer bedeutend, der Weg nach Jerusalem lag offen: allein der Löwenherz war kein Feldherr, nur ein tapferer Ritter.

Am 22. August brach das Heer gegen Süden auf; um Begeisterung zu erwecken, riefen die Herolde am Abend durch das ganze Lager dreimal: „Es helfe uns Gott und das Heilige Grab“, und dreimal wiederholten alle Pilger diese Worte. Bald litt man durch Hitze, Mangel und durch die Pfeile der Feinde; am 7. September 1191 war das Heer von Saladin umschlossen, der aber, nament-

Sieg bei Arsuf.

lich durch Richards stürmische Tapferkeit, bei Arsuf aufs Haupt geschlagen wurde. Richard rühmte sich, dass Saladin in vierzig Feldzügen keine solche Niederlage erlitten habe. Hätte er nur den Sieg zu verfolgen gewusst! Statt dessen zog

Joppe.

man nach Joppe, baute die Mauern auf und befestigte diese Stadt und die umliegenden Schlösser. Weil die Emire, eingedenk an Ptolemais, das für die Verbindung mit Ägypten so wichtige Askalon nicht vertheidigen wollten, ließ Saladin die Mauern schleifen und die Stadt in Rauch aufgehen und wandte all

Jerusalem.

seine Kraft auf die Befestigung Jerusalems. Im Januar 1192 brach Richard plötzlich gegen die Heilige Stadt auf, bei Beitnubah erkannte der Kriegsrath jedoch, dass man zu schwach sei, Jerusalem zu bestürmen oder längere Zeit zu

Askalon.

belagern, und beschloss, Askalon zu befestigen. Traurig kehrten viele Pilgrime um, arbeiteten aber eifrig an der Wiederherstellung der Mauern von Askalon.

Dazwischen kamen Unterhandlungen mit Saladin, wonach dessen Bruder Almelik Aladil mit Richards Schwester vermählt, König von Jerusalem und dem Lande westlich vom Jordan werden sollte; aber auch Unterhandlungen zwischen Konrad von Montferrat und Saladin, wonach jener diesem im Kampfe gegen die Christen helfen, aber dafür Beirut und Sidon erhalten sollte.

Im April trafen ernste Nachrichten aus England ein, Richard musste an die Rückkehr denken und zuvor die Thronfolge ordnen. Der Kriegsrath

Konrad von Montferrat

entschied einmüthig, dass der fähige Konrad König sein solle. Richard entschädigte Guido dadurch, dass er ihm Cypern als Lehen übergab.

Doch Konrad bestieg den Thron nicht; mit den Worten: „Du sollst weder König sein noch Markgraf“, stieß ihn am 28. April ein Sendbote des Alten

vom Berge nieder. Graf Heinrich II. von Champagne, der Neffe Richards und Philipp Augusts, wurde nun zum Könige gewählt und mit Konrads Witwe vermählt. Am 4. Juni unternahm Richard wieder einen Zug gen Jerusalem und kam bis eineinhalb Stunden vor der Heiligen Stadt; der Kriegsrath erklärte sich aber gegen eine Belagerung der Stadt, er fürchtete, wenn man Jerusalem nehme, würden sich die Pilger verlaufen und dann die ganze christliche Herrschaft im Morgenlande zugrunde gehen. Die Christen kehrten erbittert zurück nach Akkon und Joppe, Saladin aber ergriff wieder die Offensive. Schon waren 3000 seiner Krieger am 1. August in die Mauern von Joppe eingedrungen, als Richard im Hafen ankam, landete und sich auf die Übermacht losstürzte. Betäubt, im panischen Schreck flohen die Türken, und Richard lagerte an derselben Stelle, von wo aus Saladin die Belagerung geleitet hatte. Rasch wurden die Mauern von Joppe ausgebessert, und Richard sammelte um sich eine kleine Armee von etwa 2000 Fußsoldaten und einer Reiterei von 15 Mann, während 40 andere Ritter in Ermangelung von Pferden zu Fuß dienen mussten. Scham und Zorn bewogen Saladin zu einem Handstreich gegen die Person Richards, der um jeden Preis gefangen werden sollte. Am 5. August ward der sorglose Held in der That umzingelt, während eine andere Abtheilung der Feinde neuerdings in die Stadt eindrang. Richard, der sowenig wie seine Ritter Zeit hatte, sich vollständig zu rüsten, bildete sofort eine Art Carré, dessen Lanzenwald der feindlichen Reiter spottete und aus dessen Innerem die Bogenschützen Verderben sandten. Richard aber bahnte sich, gefolgt von zwei Rittern und zehn Bogenschützen, zunächst mit unglaublicher Kühnheit einen Weg in die bedrängte Stadt, jagte die Eindringlinge hinaus, ordnete die Wachen und eilte dann wieder zurück auf das Schlachtfeld vor der Stadt. Sein Erscheinen war auch hier entscheidend. Was er nach dem Berichte von Augenzeugen an diesem Tage leistete, grenzt ans Fabelhafte. Arme und Köpfe flogen vor seinen Streichen, einen Emir, der durchaus an ihn heran wollte, hieb er mit einem Streich entzwei, und vor dem Andrang der christlichen Heldenschaar wandte sich Saladins Armee (man spricht von 62.000 Mann) zur Flucht.[1] Vergebens fragte Saladin: „Wo sind die, welche mir König Richard gefangen bringen wollten?“ Die Emire antworteten: „Herr, dieser König ist nicht wie ein anderer Mensch; seiner Gewalt, seinen Streichen kann niemand widerstehen.“

Heinrich von Champagne.

Zug gegen Jerusalem

Löwenherz.

Böse Nachrichten aus England, Krankheiten, Streit unter den Pilgern trieben jedoch Richard an, schnell Frieden zu schließen. Auch Saladin musste ob der Beschwerden des Alters, ob der Widerspenstigkeit seiner Emire den Frieden wünschen; er ward am 2. September 1192 auf drei Jahre abgeschlossen. Askalon wurde zerstört, die Christen behielten das ganze Gebiet von Tyrus bis Joppe und die Hälfte des Gebietes von Lydda und Ramlah und erhielten das Recht, unentgeltlich nach Jerusalem zu pilgern. Tripolis und Antiochien waren in den Frieden eingeschlossen. Das war das kleine Ende so großer Opfer an Blut, an Geld, an Begeisterung.

Friede mit Saladin.

Richard war zu stolz, um als einfacher Pilger unter Saladins Schutz nach Jerusalem zu wallfahrten, wo er als Sieger einzuziehen sicher gehofft hatte. Aber

Richards Abzug.

---

[1]) Röhricht, l. c. p. 638—643.

heiße Thränen vergoss er, dass er die heiligen Stätten nicht sehen könne, und er bat laut zu Gott, dass er ihm längeres Leben verleihe, damit er bei einem zweiten Zuge sein Gelübde vollständig erfüllen könne. In Scharen zogen nun die Pilger nach Jerusalem, aber mit solchem Mangel an Vorsicht, dass ihnen Saladin ihre Nachlässigkeit verwies. Die Verwandten der vor Ptolemais niedergemetzelten Geiseln baten auf den Knien den großen Sultan um die Erlaubnis, Rache zu nehmen. Saladin verdoppelte seine Anordnungen zum Schutze der Christen, unterstützte, beschenkte und ehrte sie. „Was sagt man unter euch von eurem Könige und mir?" fragte er den Bischof von Salisbury. „Mein König übertrifft alle an Muth, wenn aber deine Eigenschaften mit den seinen vereint wären, gebe dies den vollkommensten Fürsten auf Erden." Saladin meinte, Richards Muth arte bisweilen in Tollkühnheit aus, ihm erscheine Weisheit und Besonnenheit wünschenswerter. Der Bischof bat, dass in Jerusalem, Bethlehem und Nazareth auch in lateinischer Weise hinfür Gottesdienst gehalten werde; Saladin bewilligte es.

Saladins Edelsinn.

Richard schiffte sich am 9. October 1192 ein; wäre er ein halbes Jahr länger geblieben, die Sache der Christen hätte sich ganz anders gestaltet, denn am 3. März 1193 erlag Saladin einem Gallenfieber.

Saladins Tod,

letzte Worte,

„Geh", sagte der Sterbende zu seinem Fahnenträger, „und zeige dieses Gewand als Flagge des Todes und sage ihnen, der Herr des Morgenlandes hat nur ein Gewand mitzunehmen." — „Ehre das höchste Wesen", sprach er zu seinem Sohne, „und gehorche seinen Geboten, denn er ist alles Guten Urquell und in ihm beruht alles Heil. Vergieße kein Blut, denn es schläft nicht und kommt auf dein Haupt. Erhalte dir durch Liebe und Fürsorge die Herzen deiner Unterthanen, denn sie sind dir von Gott vertraut. Hasse keinen Menschen, denn sie sind alle Sterbliche und deine Brüder. Hast du gegen Gott gesündigt, so thue Buße, denn er ist von großer Barmherzigkeit."[1]) Der Herr, der über Ägypten, Arabien und Syrien gebot, hinterließ nur ein Goldstück und einige Denare. An Freigebigkeit und heiterem Sinn, an ritterlichem Wesen, an Ausdauer, Ehrgeiz, Unternehmungsgeist, an Kühnheit der Entwürfe wurde Saladin von keinem Fürsten seiner Zeit übertroffen. Obschon er den Kampf gegen das Christenthum für seine heilige Pflicht hielt, so war doch das Los seiner christlichen Unterthanen ein mildes, sie waren frei von allen Beschränkungen und konnten zu den höchsten Ämtern gelangen.

Charakter.

So war denn auch dieser Kreuzzug erfolglos, vergebens die Begeisterung, die riesigen Opfer an Gut und Blut — um Ptolemais allein sollen 120.000 Abendländer gefallen sein. Das Unternehmen scheiterte an der Treulosigkeit der Griechen, gegen welche ein unsäglicher Hass sich jetzt im Abendlande verbreitete, am Zwist und an der Eigenwilligkeit der Könige von England und Frankreich, an der Herrschergröße Saladins, vor allem aber an dem unerwarteten Hinscheiden des Kaisers. Ohne diesen Unfall wäre sicher Jerusalem wieder genommen und Armenien ein deutsches Land geworden. Wie glänzend war das Heer, wie würdig der Kaiser im Kreise seiner Helden, wie siegreich

[1]) Bohadin, l. c. Cap. 160—161.

war das Vordringen bis zum leidigen Flusse Saleph, mit welch stolzen Hoffnungen folgten ihm die Blicke — und auf einmal die Botschaft vom Tode! Zuerst die Stille der Betäubung, dann die Klage des Schmerzes[1]) und der Zweifel, ob denn ein solcher Mann sterben könne, und der Glaube, er sei verzaubert, er weile im Kyffhäuser, im Untersberg, und werde wiederkehren, wenn die Stunde der Größe und des Ruhmes für sein Volk wieder geschlagen habe,[2]) wie auch die trostsuchenden Briten glaubten, dass ihr Arthur wiederkehre. Wer im Leben so viel Liebe und Furcht erregen, wer im Tode sein Bild so tief in das Herz seines Volkes prägen kann, muss eine gewaltige Persönlichkeit gewesen sein.

---

[1]) Orbis et imperii lux et decus interit undis
Cadit apex et honos orbis et imperii —
sagt ein zeitgenössisches Gedicht, abgedruckt bei Riezler, l. c. p. 126.

[2]) Grimm, Mythologie, S. 906–910; Deutsches Wörterbuch, V, S. 39. — Uhland, Schriften zur Dichtung und Sage, I, S. 501. — Stälin, Württembergische Geschichte, II, S. 759. — Riezler, l. c. p. 126—140.

Kaiser Heinrich VI., 1190—1197.

Heinrich VI.

Friedrich I. folgte sein Sohn Heinrich VI. nach, vierundzwanzig Jahre alt, einer der fähigsten unter den Herrschern, welche die deutsche Krone getragen haben, ein wahrer Staatsmann, raschen und sichern Blicks, klaren und durchdringenden Verstandes, kühn in seinen Entschlüssen, beharrlich und gewandt in ihrer Ausführung, verschwiegen, denn „wer nicht weiß zu schweigen, weiß auch nicht zu reden“, von einer unermüdlichen Thätigkeit, bei der er jede Erholung vergaß: „Andere Menschen mögen zu Tische sitzen, wenn es ihnen bequem ist oder sie gewohnt sind; ein König aber, der seinen Namen nicht Lügen strafen will, ist bei seinen vielen Sorgen zufrieden, wenn er am Abend Zeit findet zu seiner Erholung.“[1]) Heinrich hatte nur eine Leidenschaft — die zu herrschen, hatte nur eine Rücksicht — auf das, was zur Herrschaft nothwendig ist, das führte er unerbittlich durch; für sie sammelte er geizig Geld und warf es mit vollen Händen hinaus. Einst dichtete er in provençalischer und deutscher Sprache, und seine Lieder stehen noch an der Spitze der Manessischen Sammlung.[2]) Aber die frühe Einführung in die Regierung und die Sorgen wischten bald den Blütenstaub von seiner Seele; wir finden nur den gefühllosen Staatsmann in ihm, aber den großen Staatsmann. Heinrich hat sich mit gewaltigeren Plänen getragen als sein Vater; die deutsche Macht nahm unter ihm den großartigsten Aufschwung, aber seine Politik ist nicht so rein und ehrlich, sein Wort nicht so heilig, und ihm fehlt der Zauber der wahren Majestät, die den ehrwürdigen Barbarossa umgab.

Unglücksbotschaften.

Am 10. Juni 1190 starb Barbarossa, erst im November traf die Nachricht von seinem Tode in Deutschland ein. Andere schlimme Kunden schlugen schon früher ans Ohr des jungen Herrschers. Heinrich der Löwe war im October 1189 gegen sein gegebenes Wort zurückgekehrt, hatte den Krieg in Norddeutschland begonnen,[3]) Hartwig von Bremen gieng zu ihm

---

[1]) Zeugnisse der Zeitgenossen gesammelt bei Abel, König Philipp, S. 13 ff. u. 300—303.

[2]) Simrock, Kaiser Heinrich VI. als Liederdichter. — Abel, König Philipp der Hohenstaufe, S. 286—294.

[3]) Theodor Toeche, Kaiser Heinrich VI., S. 115—127. Leipzig 1867.

über, das Land erklärte sich für den Welfen, der am 28. October Bardewik zerstörte und auf das Domportal daselbst einen Löwen setzte mit der Unterschrift: „Des Löwen Spur." Auch Lübeck ergab sich bald darauf dem Welfen, der in kurzer Zeit dreißig Burgen und im December auch Lauenburg in seine Gewalt brachte. Der junge König aber zeigte sich entschlossen, den Welfen zu demüthigen; er brach im November wider den Reichsfeind auf, allein der Winter machte einen entscheidenden Erfolg unmöglich, und die Verhältnisse riefen den König nach Italien. Da aber auch der Welfe vor dem festen Segeberg vom Kriegsglücke und von manchen Anhängern verlassen wurde, kam es zu Verhandlungen und endlich, Mitte Juli 1190, zum Frieden von Fulda. Danach musste der Löwe seine Festungen schleifen, seinen Sohn Lothar als Geisel stellen und seinen Sohn Heinrich nebst fünfzig Rittern dem Kaiser auf den Zug nach Italien mitgeben; dafür blieben ihm seine Lande und die Aussicht auf die früheren Besitzungen in Sachsen. Heinrich der Löwe.

Aus Italien war die Nachricht eingetroffen vom Verluste Neapels und Siciliens, welches nach dem Erbrechte und durch Ehevertrag durch seine Gemahlin Constanze seit dem Tode König Wilhelms II. (16. November 1189) an Heinrich VI. gekommen war. Eine starke Partei, die von der Herrschaft der Deutschen, „von deutscher Wuth, die sich nie mildern lasse", nichts wissen wollte, wählte, der Kanzler Matthäus an der Spitze, gegen den Widerspruch der deutschen, vom Erzbischof Walther von Palermo geleiteten Partei, einen unehelichen Enkel des Königs Roger I., Tankred von Lecce,[1]) einen sehr befähigten schönen Mann, zum König und krönte ihn (Januar 1190) zu Palermo. Der Papst Clemens III. ertheilte ihm die Belehnung, Richard Löwenherz und der Hof in Constantinopel anerkannten ihn, und Tankred griff sogleich die Anhänger des Kaisers an und entriss ihnen viele Burgen und Städte. Tankred von Lecce.

Heinrich VI. eilte nach Italien (Ende 1190), schlichtete den Zwist der lombardischen Städte, gewann Pisa und Genua, dass sie ihm ihre Flotten nach Sicilien sandten, nahte schnell Rom, gewann den neugewählten Papst, Cölestin III. (Clemens war im März (?) 1191 gestorben), und ward am 15. April mit Constanze gekrönt.[2]) Ein Fleck in seinem Ehrenschild ist, dass Kaiserkrönung.

---

[1]) Stammtafel der Normannenkönige:

Roger I.,
König von Sicilien, † 1154

Roger, † 1149	Wilhelm I., † 1166	Constantia, † 1198
Tankred von Lecce, † 1194	Wilhelm II., † 1189.	Friedrich II., † 1250.

Roger, verlobt mit Irene, † 1193.	Wilhelm III.

[2]) Toeche, l. c. p. 170. — Jaffé-Wattenbach, Regesta Pont., II, p. 576—578.

er, um die Römer zu gewinnen, aus der treuen Stadt Tusculum die deutsche Besatzung herauszog und sie so den Römern überlieferte, welche sie verbrannten, die Männer verstümmelten oder ermordeten. Die unglücklichen Überlebenden errichteten auf den Trümmern Laubhütten (frasche), und von da an hat der Ort den Namen Fraschati. Nun drang Heinrich im Königreich Neapel vor, die Anhänger seiner Partei strömten ihm zu, schon lagerte er vor der Hauptstadt. Da brach, als ob der Himmel ihn für seine Treulosigkeit an Tusculum strafen wollte, plötzlich in seinem Heere ein furchtbares Sterben aus. Die Vornehmsten, wie Erzbischof Philipp von Köln, der Böhmenherzog Konrad Otto und andere, wurden hinweggerafft.

Fraschati. *Vor Neapel.*

Böhmen von Wladislaw II.

In Böhmen hatte König Wladislaw II. (sieh oben Seite 85) im Jahre 1173 die Regierung seinem Sohne Friedrich übergeben. Dieser „Eigenmächtigkeit“ trat Barbarossa entgegen dadurch, dass er einen Sohn Sobieslaws I., nämlich Sobieslaw II. (1173—1178), zum Herzog machte, der sich als eifriger Parteigänger des Kaisers im Kampfe gegen den papsttreuen Erzbischof Adalbert von Salzburg erwies. Nach dem Frieden von Venedig aber wurde Sobieslaw II. entsetzt und Friedrich an dessen Stelle Herzog (1178—1189), der im Jahre 1184 in die vom Kaiser verfügte Abtrennung der nunmehr reichsunmittelbaren Markgrafschaft Mähren unter Konrad Otto, einem Ururenkel Břetislaws I., willigen musste. Dieser Konrad Otto folgte als Herzog von Böhmen 1189—1191, schickte eine Schar Böhmen mit Barbarossa in den Orient und nahm jetzt persönlich theil am Feldzuge Heinrichs VI. nach Italien, wo er am 9. September seinen Tod fand. In Böhmen folgte ihm nach kurzer, vom Kaiser nicht anerkannter Zwischenregierung Wenzels II. noch im Jahre 1191 Přemysl Ottokar I. als Herzog nach.

bis Ottokar I.

Krankheit.

Der Kaiser selbst wurde krank nach Capua getragen, wohin sich auch der Rest seines Heeres zurückzog. Heinrich, der Sohn Heinrichs des Löwen, gieng zu den Neapolitanern über und von Neapel über Frankreich nach Braunschweig, aus Furcht vor der Seuche und in der Hoffnung, der Kaiser werde sterben und dann die deutsche Krone auf das Haupt eines Welfen kommen. Die Kaiserin, die sich in Salerno aufhielt, wurde von den Bürgern dieser Stadt an Tankred ausgeliefert. „Warum begnügtest du dich nicht mit dem Glanze einer halben Welt“, rief ihr Tankred zu, „und zogst aus, mein Reich zu gewinnen? Gott hat die ungerechten Begierden deines Gemahls an dir und ihm gestraft.“ — „Jetzt sank unser Stern,“ erwiderte stolz die Kaiserin, „bald sinkt der deine. Nicht nach fremdem Eigenthum habe ich die Hand ausgestreckt, sondern nach meinem Reiche, das du mir geraubt.“ Doch bald entließ Tankred die Kaiserin mit Ehren und Geschenken, da der Papst mit dem Kirchenbanne drohte; sie zog dem Kaiser nach Deutschland nach, Sicilien und Neapel jedoch schien für immer verloren.

Constanze gefangen.

Fürstenbund.

Aber auch Deutschland schien verloren! Eine Fürstenverschwörung bildete sich im Laufe des Jahres 1192, auf die erst neulich Ficker auf-

merksam gemacht hat.[1]) Gegen Heinrich waren verbündet: König Knut VI. von Dänemark, Erzbischof Konrad von Mainz, Herzog Bertold von Zähringen, Landgraf Hermann von Thüringen, Bernhard von Sachsen, Albrecht von Meißen, Ottokar I. von Böhmen; der Papst war durch Heinrichs Auftreten in Italien verletzt, Heinrich der Löwe nährte tiefen Groll. Des gestrengen Königs müde, dachte man an die Wahl Heinrichs des Löwen oder seines Sohnes; als Anführer sollte Richard Löwenherz an die Spitze treten, den man in Deutschland erwartete. — Da traf die niederschlagende Nachricht ein, Richard sei bei dem Versuche, durch Deutschland sich durchzuschleichen, in Wien festgenommen worden.[2]) Richard gefangen.

König Richard hatte sich in Akkon (9. October 1192) eingeschifft, war, durch einen Sturm von seiner Flotte getrennt, zuerst an die Küste der Berberei, dann gegen Marseille getrieben, war dann aus Furcht vor der Rache des Königs von Frankreich und des Grafen von Toulouse um Italien gekehrt und gegen Dalmatien gesegelt, dann in Zara gelandet, erkannt, wieder zur See gegangen und bei Aquileja gestrandet. Meinhard von Görz fahndete auf ihn und ergriff acht seiner Ritter. Richard selbst entkam glücklich durch Kärnten, wandte sich nach dem Salzburgischen, als aber bei Friesach fünf seiner Ritter gefangen genommen wurden, gegen Pettau, irrte mit seinem Edelknaben mehrere Tage umher und kam endlich nach Erdberg bei Wien. Da rastete er und sandte täglich seinen Edelknaben nach der Stadt, der aber durch seine fremde Sprache und durch die Eitelkeit, mit der er die Handschuhe seines Herrn umhertrug, Richards Aufenthalt verrieth. Der König ward am 21. December 1192 festgenommen und dem Hadmar von Kuenring zur Bewachung auf der Festung Dürrenstein an der Donau übergeben, und im nächsten Frühjahr auf Verlangen des Kaisers unter Vorbehalt der Ansprüche des Herzogs Leopold V. von Österreich an das Lösegeld in kaiserlichen Gewahrsam auf die Reichsburg Trifels bei Anweiler gebracht. Richard wurde nicht gefesselt, aber von Wächtern mit gezücktem Schwerte bewacht. Im Volke wusste man von seiner Feindseligkeit gegen das Reich: wo er durchgeführt wurde, schalt es ihn deshalb Verräther und forderte seine Hinrichtung. Leopold und Heinrich sind wegen der Gefangennahme des Richard Löwenherz, des Helden der Christenheit, von Zeitgenossen und der Nachwelt bitter getadelt worden. Man vergaß dabei, dass Richard in Sicilien, im Lande des Kaisers, wie im eigenen gehaust, gekämpft und Contributionen erhoben, mit dem Empörer Tankred ein Bündnis geschlossen, worin er ihm Schutz gegen jedermann versprochen, dass er eine Ehe zwischen seinem Neffen Arthur und Tankreds Tochter verabredet, dass er sogar mit dem Plane, Sicilien für sich zu erobern, sich getragen, dass er vorher Heinrich den Löwen zum Bruch des Friedens, zum Kriege gegen Heinrich VI. gereizt hatte, man vergaß, dass er im Heiligen Lande Leopolds Fahne beschimpft hatte und mit den Welfen, den Feinden des Kaisers, im Bunde stand. Längst hatte darum der Kaiser befohlen, auf Richard zu fahnden, wenn er Reichsgebiet betrete. Leopold Leopold von Österreich.

[1]) In seiner scharfsinnigen Schrift: „De Henrici VI. imperatoris conatu electiciam regum in imperio Romano-Germanico successionem in hereditariam mutandi.“ Bonnae 1849.

[2]) Kneller, Des Richard Löwenherz' deutsche Gefangenschaft, in „Stimmen aus Maria-Laach“, Ergänzungsheft 59.

musste als deutscher Fürst die Befehle seines Kaisers vollführen, und Heinrich VI. aus einem Fehler seiner Feinde soviel Vortheil ziehen als möglich. Das that denn der Kaiser auch, und unter seiner geschickten Hand ward Richard aus einem Werkzeuge gegen ihn — ein Kämpfer für ihn.

Dem Kaiser war die Kunde von Richards Gefangennahme „köstlicher als Gold und Edelstein“, er war ihm jetzt ein Unterpfand für die Unterwerfung der zum Aufstand verbündeten Fürsten, er war ihm ein Hebel für seine Pläne nach der Weltherrschaft. Darum forderte er vom Gefangenen nicht bloß ein Lösegeld von 100.000 Mark, zur Hälfte als Ausstattung für Richards Nichte, welche mit einem Sohne Leopolds vermählt werden sollte, sondern auch 50 Kriegsschiffe vollständig ausgerüstet und bemannt, und 100 Ritter und 50 Bogenschützen, die zur Eroberung des normännischen Reiches verwendet werden sollten. Jubel *Philipp August.* erregte die Kunde von Richards Haft am französischen Hofe. Philipp August hatte gleich nach seiner Rückkehr 1191 die Besitzungen seines Gegners angegriffen und mit dessen heimtückischem Bruder Johann ohne Land ein Bündnis geschlossen. Jetzt meldete er an Johann, er möge eilen und sich mit ihm verbünden, denn Richard sei gefangen und werde nie loskommen, und Johann kam im Januar 1193 nach Paris, versprach Philipps Schwester Alice zu heiraten, lieferte Gisors, Toul und Vexin aus und schwor den Lehenseid für alle festländischen Provinzen, Aquitanien, Anjou, Normandie, ja er soll sogar England *Johann.* von Frankreich zu Lehen genommen haben.[1]) In London log dann Johann, der König sei todt, und forderte Huldigung. Aber man leistete ihm den Eid nicht. Vom Erzbischof von Rouen erfuhr man die Gefangenschaft des Königs, in Oxford berieth man dann am 28. Februar 1193 über die Lage des Reiches und über die Befreiung des Königs. Was Richard auch gefehlt haben mochte: er war der *Abt Samson,* König, und die Engländer waren stolz auf ihren Helden. Der brave Abt Samson von Bury S. Edmond erklärte, er wolle dem Könige nachspüren, wie ein Maulwurf, bis er ihn fände und Kunde von ihm bringen könnte.[2]) Zwei Äbte, und *nicht Blondel.* nicht der sagenhafte Blondel, reisten im Auftrage der Großen ab und trafen den König, den man in Deutschland in ehrenvoller Haft, aber nicht versteckt hielt, in Ochsenfurt am Main auf dem Wege zum Kaiser. Er war heiter und gesprächig, freute sich über die Treue seines Volkes, klagte über Ränke seines Bruders Johann. Mit dem Könige zogen sie nach Speier.[3])

Fürstengericht in Speier. Hier waren die Fürsten versammelt, um über den Gefangenen zu berathen. Hier klagte der Kaiser gegen den König, dass er in kaiserlichem Gebiet nicht, wie er versprochen, Frieden gehalten, dass er Messina erobert und mit dem Rebellen Tankred Frieden und Bündnis geschlossen habe, dass er den Herrscher von Cypern, *Klage des Kaisers.* einen Verwandten des Kaisers, vom Throne gestoßen und die Insel einem andern gegeben, dass er Konrad von Montferrat durch Assassinen habe tödten lassen und Assassinen gegen den König von Frankreich, gegen seinen Lehensherrn, gedungen, dass er von Saladin Geschenke angenommen, das Heilige Land treulos verrathen, dass er die Deutschen während des Feldzuges in Wort und That geschmäht und das Feldzeichen des Herzogs von Österreich in den Koth geworfen habe.

Antwort Richards. Richard sprach nach dem Berichte eines Zeitgenossen „beredt, königlich, mit Löwenmuth“, wie diese Anklagen vielfach des Beweises ermangeln, wie er als Gefangener macht- und hilflos sei, um den Beweis seiner Unschuld anzu-

[1]) Roger de Hoveden, l. c. p. 724. — Toeche, l. c. p. 264.
[2]) Jocelinus de Brakelonda, Chronica S. Edmundi, p. 39 f.
[3]) Roger de Hoveden bei Savile, l. c. p. 722.

treten, dass er von der Aufregung des Augenblicks fortgerissen in manchem gefehlt habe, was man ihm aber nicht als Verbrechen anrechnen könne; der König bat um Recht und beugte sein Knie vor dem Kaiser, der vom Throne stieg, ihn in seine Arme schloss und küsste und ihn seinen Freund nannte. Die Anwesenden waren zu Thränen gerührt. In Betreff des Lösegeldes wurde am 25. März 1193 der Vertrag abgeschlossen: Richard willigte in die Forderung des Kaisers, der aber auf alles Lösegeld zu verzichten versprach, wenn es ihm nicht gelinge, den Gefangenen mit dem Könige von Frankreich zu versöhnen.[1]) Bis zur Herbeischaffung des Lösegeldes solle Richard in Haft bleiben auf der Burg Trifels. Dort durfte der König sich frei bewegen, Besuche empfangen, nur des Nachts musste er allein sein. Lösegeld.

Doch gieng es von da noch lange bis zur Freilassung des Königs. Zunächst musste Richard in ein Begehren einwilligen, gegen das er sich lange sträubte, bis er der Mahnung seiner Mutter Eleonore nachgab, es zu erfüllen: er überreichte dem Kaiser seinen Königshut und erklärte, dass er sich seiner königlichen Würde und Rechte begebe, und der Kaiser belehnte ihn darauf durch Überreichung eines goldenen Doppelkreuzes mit dem Königreich England, für welches Richard einen Jahreszins von 5000 Pfund Sterling zu entrichten versprach. Der Kaiser war also Oberlehensherr des Königs und England ein Theil des großen Weltreiches, das Heinrich VI. zu gründen gedachte. Wie nur ein Glauben und ein Papst, so sollte nach Heinrichs Plan auch nur ein Reich und ein Kaiser sein. In diesem Sinne sagt der Mönch Cäsarius von Heisterbach: „Wie die Sonne an Größe und Glanz alle Gestirne des Himmels überstrahlt, so leuchtet auch das römische Kaiserreich herrlicher, als alle Königreiche der Welt. Bei ihm befindet sich die Monarchie, auf dass, wie die Sterne Licht haben von der Sonne, so die Könige ihre Herrschaft vom Kaiser haben.“[2]) — Darum forderte Heinrich VI. jetzt auch von den Unterthanen des englischen Reiches den Eid der Treue und mahnte die Mönche in Canterbury, einen tüchtigen Erzbischof zu wählen. Darum luden die deutschen Fürsten 1198 Richard ein, an der Königswahl theilzunehmen. Darum drängten aber auch die Engländer, welche von dieser Unterordnung unter das Reich nichts wissen wollten, Richard, kaum er auf englischem Boden angelangt war, sich noch einmal krönen zu lassen (17. April 1194). Als Lehensmann stand Richard auch unter dem Schutze des Reiches, und es ist leicht begreiflich, wie der König von Frankreich sich alle Mühe gab, diesen Vertrag unwirksam zu machen. Aber der Kaiser erklärte ihm, dass er jede Beleidigung Richards als seine eigene ansehe, und Richard wurde jetzt seiner Haft in Trifels entlassen und lebte am Hofe des Kaisers zu Hagenau, und voll Freude schreibt er seiner Mutter Eleonore: „Ein festes und unlösliches Bündnis gegenseitiger Liebe und zum Schutze gegen jeden

England ein Lehen des Reiches.

Gegen Frankreich.

---

[1]) Roger de Hoveden bei Savile, l. c. p. 722—723. — Toeche, l. c. p. 268.
[2]) Caesarius Heist., Dialogus mirac., II, p. 235. — Toeche, l. c. p. 270.

Feind ist zwischen dem Herrn Kaiser und uns geschlossen worden, und in Ehren verweilen wir in der Nähe des Kaisers, bis wir ihm 70.000 Mark Silber bezahlt haben."[1])

Ende des Fürstenbundes. England war also ein Lehen des Reiches,[2]) aber Richard sollte auch den Fürstenbund gegen den Kaiser sprengen. Die Kunde, dass er gefangen sei, hatte diesem den Muth zum Angriff genommen. Bald suchte ein Fürst nach dem andern mit dem Kaiser seinen Frieden zu schließen. Nur der Bund sächsischer und lothringischer Fürsten schien sich nicht lösen zu wollen. Da gebrauchte Heinrich eine Annäherung an Frankreich, eine Zusammenkunft mit Philipp August als Schreckmittel — und es wirkte. Richard fürchtete, an den arglistigen König von Frankreich ausgeliefert zu werden, und bot alles auf, die Welfen nachgiebig zu stimmen. Der König sollte sogar versprechen, gegen Heinrich den Löwen aufzutreten, wenn dieser nicht Verzeihung vom Kaiser erlange.

Das Lösegeld. Die Freilassung des Königs sollte nach der Ablieferung von 100.000 Mark stattfinden und für fernere 20.000 an den Herzog von Österreich und 30.000 anstatt der persönlichen Dienstleistung im normännischen Krieg Geiseln gestellt werden. Mit Eifer ward in England gesammelt, das Kirchensilber verkauft, alle Geistlichen wie Laien wurden aufgefordert, ein Viertel ihres Vermögens herzugeben, und jedermann wurde überdies noch gemahnt, dem Könige des Dankes werte Geschenke zu machen. Dennoch erreichte der Betrag die Summe nicht, wahrscheinlich wegen Veruntreuung, und es musste eine zweite und dritte Geldsammlung vorgenommen werden. — Um durch Philipps Ränke nicht die Freiheit zu verlieren, anerkannte Richard die Lehenshoheit des französischen Königs, versprach demselben 20.000 Mark und Verzeihung für den Bruder Johann und die abtrünnigen Vasallen.[3]) — Um aber den König von England auf seiner Seite festzuhalten und zum Vorkämpfer des Arelat. Reiches gegen Frankreich zu machen, belehnte ihn der Kaiser mit dem arelatischen Königreich, das heißt mit der Provence, Vienne, Hochburgund und Savoyen, fünf Erzbisthümern: Lyon, Vienne, Arles, Tarantaise und Aix, und dreiunddreißig Bisthümern. Mit andern Worten — auch der König von Frankreich sollte dem neuen Weltreich unterworfen werden. Vergebens machten Philipp und Johann dem Kaiser das Anerbieten, 150.000 Mark zu erlegen, wenn er nur ein Jahr noch Richard gefangen halte, denn die Welt werde nie zur Ruhe kommen, wenn dieser die Freiheit erlange; Agnes, die Base Heinrichs, wollte Philipp zur Königin von Frankreich erheben. Aber gerade Agnes durchriss mit ihrer Liebe alle Netze der Politik und machte dem Streit zwischen Staufern und Welfen, wenigstens für einige Zeit, ein Ende.

---

[1]) Toeche, l. c. p. 278.

[2]) Diese Belehnung verlegen die einen (Töche, l. c. p. 565 f.) auf den Reichstag zu Speier im März 1193, andere (Kneller, l. c. p. 84 f.) auf den Fürstentag zu Mainz im Februar 1194.

[3]) Toeche, l. c. p. 284.

Der Pfalzgraf Konrad, der Bruder Kaiser Friedrichs I., hatte von all seinen Kindern nur noch eine Tochter am Leben, Agnes, reich an Tugend und herrlich in Schönheit. — Sie war einst Heinrich, dem Sohne des Löwen, zugedacht, der ob seiner Ritterlichkeit und Schönheit im ganzen Reiche berühmt war, aber der Streit der Staufer und Welfen zerriss diesen Plan. Jetzt warb der König von Frankreich um die reiche Erbtochter, und der Vater war nicht dagegen. Die Mutter, Irmingard, eine geborne Gräfin von Henneberg, wollte jedoch die Neigung ihres Kindes prüfen und es nicht blind den Staatsrücksichten opfern. „Ein ruhmvolles Schicksal wartet auf dich, der König von Frankreich verlangt dich zur Gemahlin“, hob die Mutter an. — „Ich habe oft gehört, dass der König die schöne Ingeborg von Dänemark ohne Grund beschimpfte und verstieß; ich fürchte solch Beispiel“, entgegnete die Tochter. — „Wen möchtest du denn lieber zum Gemahl?“ — „Von dem werde ich mich nie trennen, dessen Braut ich schon in frühester Jugend hieß und dessen Schönheit, Muth und Tugend jetzt alle Stimmen feiern. Er ist der Freund meines Herzens und wird mein Herr und Gemahl sein — was kümmere ich mich um die Fehden der Männer!“ — Nun kannte die Mutter den festen Willen ihres Kindes, das sie glücklich wissen mochte, und tröstete es mit der Versicherung: „Dein Wille soll erfüllt werden“, und sandte in der Stille Botschaft an Heinrich, dass er heimlich nach der Burg Stahleck bei Bacharach am Rhein komme. Der Jüngling zögerte nicht, der Priester war bereit, und denselben Abend (um Neujahr 1194) fand die Trauung statt. Am andern Morgen hieß es, der Pfalzgraf nahe dem Thore. Irmingard gieng ihm entgegen, freundlich und ängstlich. „Was gibt es Neues?“ fragte der Gatte. — „Gestern“, antwortete Irmingard, „kam ein Falke übers Feld geflogen mit braunem Haupt und weißer Kehle; gut gekrümmt sind ihm Klauen und Schnabel zu mächtigem Fang und die Schwungfedern reichen so weit, dass man wohl sieht, sein Vater habe ihn auf einem hohen Aste erzogen. Diesen Falken, nie sah ich einen schöneren, habe ich gefangen und behalten“ [1]) — und mit diesen Worten führte sie den Pfalzgrafen in das Gemach, wo das junge Paar am Schachbrette saß. „Herr, das ist der Sohn des Fürsten von Braunschweig, des edlen Löwen, dem habe ich unser Kind zum Weibe gegeben, möge es Euch lieb und genehm sein!“ — Der Pfalzgraf erschrak und eilte, was ohne sein Wissen und Zuthun geschehen, dem Kaiser zu melden, welcher in den heftigsten Zorn gerieth und verlangte, der Oheim solle die Ehe für ungiltig erklären und den Taugenichts fortjagen. Der Pfalzgraf erklärte aber entschieden seine Ehre für angetastet, was geschehen, lasse sich in Hinsicht auf die Kirche nicht rückgängig machen. Der Kaiser musste nachgeben, und der Welfe wusste sich die Huld des Kaisers zu erwerben und erhielt aus seiner Hand die Würde seines Schwiegervaters nach Lehenrecht. „Er blieb von da an der treueste Anhänger des Kaisers,“ sagt Arnold von Lübeck,[2]) „und für Sachsen gieng damit ein Licht auf, und holder Friede lächelte. Überall zu Wasser und zu Land hörten die Räubereien auf, die Wegelagerer und Blutmenschen klagten, ihre Ernte wäre verloren. Darum sei dieses Beilager gesegnet, gebenedeit unter den Frauen dieses Weib, denn Friede und Freude kam dadurch in das Land.“

Agnes und Heinrich. — *Irmingard.* — *Pfalzgraf Konrad.* — *Heinrich VI.*

Zu Tilleda söhnte sich im März 1194 der Kaiser mit Heinrich dem Löwen aus. Der greise Herzog verbrachte den Rest seines Lebens in Frieden.

Ende Heinrichs des Löwen.

---

[1]) Guilielm. Neubrig., l. c. IV, 32. — Raumer, Hohenstaufen, III, S. 35 f.
[2]) Arnoldus Lubeccensis, l. c. V, 20.

Sein Thatendrang war gesättigt, sein Tagewerk vorüber, sein Leben sei wie ein verschossener Pfeil, ihn freute nur, die Geschichte früherer Zeiten sich vorlesen zu lassen, die Großthaten anderer kennen zu lernen. Darum gab er den Befehl, die alten Chroniken zu sammeln und neue zu schreiben. Seine letzte Freude war, den Dom zu Braunschweig ausschmücken zu lassen. Die Schmerzen des nahenden Endes trug er mit Ergebung, nur zuweilen rief er: „Herr Gott, gnade mir, sündigem Manne!“ Heinrich der Löwe starb am 6. August 1195. Seine Grabschrift preist seinen Eifer für die Bekehrung der Slaven. Über seinen Gegensatz zu Barbarossa macht Abel die schöne Bemerkung: „Diesen Gewaltigsten seines Geschlechtes würde Deutschland seinen verdientesten Männern beizählen, hätte er in einer Zeit gelebt, wo seine Sonderzwecke zusammengefallen wären mit dem Vortheil und der Wohlfahrt des Reiches. So aber stellte ihn ein böses Verhängnis dem größeren und glücklicheren Hohenstaufen zur Seite. Zu groß, um nicht die Kraft und das Verlangen in sich zu fühlen, der erste zu sein; zu klein, um seine Eigensucht den Pflichten gegen das Vaterland und der Treue gegen seinen Kaiser und Freund zum Opfer zu bringen, riss ihn sein Ehrgeiz in Bahnen, die entweder ihn selbst oder das Reich an den Abgrund führen mussten. Auch alt und der früheren Macht entkleidet, blieb er die Seele von des Kaisers Gegnern.“ [1])

Der Aussöhnung mit den Welfen folgte die Freilassung des Königs von England, für den das Lösegeld langsam eingieng und der in einem Gedichte bitter darüber klagt. Gegen die Angebote des Königs von Frankreich verwendeten sich die meisten deutschen Fürsten für den Gefangenen, der Erzbischof Adolf von Köln an ihrer Spitze. Bürgschaft für das Lösegeld wurde angenommen; am 4. Februar 1194 führten in Mainz die Fürsten den jetzt freien König zu seiner Mutter. Richard fürchtete Philipp Augusts Rachgier und nahm seinen Weg nicht durch die Normandie, sondern rheinabwärts nach Köln, das ihn glänzend empfieng, wofür er die Gildhalle der Kölner in London von allen Abgaben befreite und ihnen auf allen Märkten des Königreichs freien Handel gestattete. In Antwerpen fand der König seine Flotte; trotz ungünstigen Windes verließ er am 12. März das Festland. Kaum hatte er in Sandwich gelandet, so eilte er nach Canterbury — um am Grabe des heil. Thomas zu beten.

Richards Heimkehr.

Den Kaiser aber hielten die ungelösten Fragen des Nordens nicht länger auf: es trieb ihn nach seinem Erbreich in Süditalien. Dort hatten bisher Diepold von Vohburg, Berthold von Künsberg und Konrad Lützelinhart den kleinen Krieg für die Sache des Kaisers von den Burgen Apuliens aus meist mit Glück geführt (wegen seiner tollkühnen Tapferkeit hatte Lützelinhart[2]) bei den Italienern den Namen Mosca in Cervello = Mücken im Hirn). Wichtiger war, dass der hoffnungsvolle, schon 1192 gekrönte König Roger anfangs 1194 starb und sein Tod dem Vater Tankred vor Trauer und

Heinrichs VI. Zug nach Palermo.

Rogers Tod.

---

[1]) Abel, König Philipp, S. 27.

[2]) Lützelhart gegenüber Geroldseck bei Lahr im Badischen. Stälin, Württembergische Geschichte, II, S. 109.

Kummer das Herz brach, 20. Februar 1194. An der Stelle des unmündigen Sohnes und Nachfolgers Wilhelm III. herrschte ein Weib, die Königin-Mutter Sibylla, während die harte Faust eines Mannes nöthig gewesen wäre, um die unbändigen Barone der eigenen Partei beisammen zu halten und die Fortschritte der Kaiserlichen zu hemmen. Da nahte Kaiser Heinrich mit alles überwältigender Macht. Sibylla.

Unter dem Segen der Geistlichen verließ Heinrich am 12. Mai 1194 Trifels mit einem tüchtigen Heere; an seiner Seite waren Constanze, sein Bruder Philipp und der Welfe Heinrich. Im Juni stand er schon in Genua und gewann diese Stadt wie das auf Genua eifersüchtige Pisa durch urkundliche Zusicherungen von Handelsvortheilen, die er nicht halten konnte, dass sie ihm ihre Seemacht zur Verfügung stellten. Mit den Worten: „Mein wird die Ehre des Sieges, euer der Vortheil des Sieges sein“, täuschte er beide Städte. Pisa versprach der Kaiser Elba, Caprera, Corsica, freien Handel im ganzen normännischen Reiche; sie sollten die Hälfte von Palermo, Messina, Salerno, Neapel, ganz Gaëta, Mazzara und Trapani und in allen Städten des Reiches bestimmte Viertel zu Lehen haben. Die vereinigte genuesisch-pisanische Flotte bildete nun eine gewaltige Streitmacht unter dem Oberbefehl des Reichstruchsesses Markward von Anweiler. Der wohlwollende Papst Cölestin III. legte für Sibylla Fürbitte ein, nachdem er 1192 Tankred mit Sicilien feierlich belehnt und auch den jungen Wilhelm III. anerkannt hatte. Doch Heinrich kümmerte sich nicht um seine Vermittlung. Während die Genuesen und Pisaner schnell die Küstenstriche gewannen, drang das Heer des Kaisers zu Lande in raschem Siegeslaufe voran. Die Schlösser öffneten ihre Thore, und die Städte sandten die Schlüssel, nur Salerno musste am 17. September mit Sturm genommen werden: es wurde ein Raub der Flammen. Das Heer der Königin Sibylla auf Sicilien wurde vom Marschall Heinrich von Kalentin geschlagen, Syrakus ward erobert. Die Schnelle des Sieges schreckte, kein Widerstand zeigte sich mehr, Palermo bat den Kaiser, in seine Hauptstadt einzuziehen. Genua. Pisa. Cölestin III.

Am 20. November 1194 wehte der kaiserliche Adler von den Thürmen, zog alt und jung im Festgewand dem Herrscher entgegen, die Straßen dampften von Weihrauch, die Häuser waren mit Kränzen und den prachtvollsten Teppichen geschmückt. Das Volk warf sich zu beiden Seiten der Straße mit dem Angesicht zur Erde. In langem Zuge, im schimmernden Glanze seiner Waffen zog das deutsche Heer in die Stadt, in seiner Mitte ritt der Kaiser, ihm zur Seite sein Bruder Philipp und der Pfalzgraf, zwei jugendlich schöne Gestalten neben dem ernsten stolzen Antlitze des Herrschers. Wilhelm III. legte die Krone nieder, Sibylla bedang ihm die angestammte Grafschaft Lecce und für alle Sicherheit der Güter und Person aus. Am 25. December setzte sich Heinrich im Dome zu Palermo die Krone aufs Haupt: Einzug in Palermo.

er stand auf der Höhe des Glückes. Die Schätze, die er vorfand, überstiegen alle Erwartung: 150 Saumthiere führten einen Theil über die Alpen. Reichen Lohn empfiengen die Krieger, glänzende Geschenke die Fürsten.

Heinrich VI. unterdrückt

Aber wie bewährte sich der Kaiser in diesem Schicksalsmomente? Das unerhörte Glück entlockte ihm keinen Funken edleren Fühlens und christlichen Handelns. Heinrich ist ein greulicher Macchiavellist, der alles der Staatsraison opfert. Zunächst brach er unkaiserlich das Wort, das er den Genuesen und Pisanern gegeben: sie erhielten nicht bloß nichts von allem, was er ihnen für ihren eifrigen Beistand versprochen, sondern wurden auch aus dem sicilischen Königreiche ausgewiesen. Jeder, der als Consul auftrete, wurde mit dem Tode bedroht; die Privilegien der alten normännischen Könige wurden für ungiltig erklärt. Dann wurden wegen einer Verschwörung die Häupter der Gegenpartei verbannt. Am 29. December 1194 trat der Kaiser unter die versammelten Großen zornflammenden Blickes, legte aufgefangene Briefe vor,

eine Verschwörung, 1194.

die das Vorhandensein einer Verschwörung bewiesen, und setzte ein Gericht aus Sicilianern nieder. Getrübte Quellen, welche offenbar diese Verschwörung mit der vom Jahre 1197 vermengen, wissen zu berichten, dass Heinrich mit entsetzlicher Grausamkeit gegen die Verschwörer gewüthet habe. In Wirklichkeit jedoch wurden die Verschworenen diesmal einfach verbannt, wie sichere Quellen angeben.[1]) Den Leichen Tankreds und dessen Sohnes Roger jedoch wurden die Kronen vom Haupte gerissen, der junge König Wilhelm III. nach Deutschland abgeführt und zu lebenslänglicher Gefangenschaft ins Schloss Hohenembs gesteckt. Königin Sibylla kam mit ihren drei Töchtern ins Kloster Horburg im Elsass.

Die Italiener leugnen die Echtheit der Briefe, die Deutschen glauben an die Wahrheit der Beschuldigung; die ganze Verhandlung war tumultuarisch. Die Briefe waren wahrscheinlich echt, die Sicilianer, von denen Innocenz sagt, dass ihre Sünden gen Himmel stinken und dass sie mit Recht in die Hände ihrer Verfolger gefallen seien, beugten sich nur der Gewalt, waren an unablässiges Ränkespiel gewohnt und meuterten vielleicht schon im Augenblicke der Huldigung. Die vom Kaiser als nothwendig erachtete Maßregel ist immerhin eine harte, aber auch durch die Sachlage gerechtfertigte. — In dieser Zeit, am 26. December 1194, wurde dem Kaiser ein Sohn geboren,

Friedrich Roger.

Friedrich Roger, zu Ehren Kaiser Friedrichs I. und König Rogers II. so genannt.

Constanze.

Constanze ward Regentin; sie waltete im väterlichen Schlosse zu Palermo. Die Münzen trugen vorn des Kaisers, hinten der Kaiserin Namen. **Konrad von Urslingen** wurde Statthalter des Reiches, der Bischof von Troja Kanzler des Reiches. Viele Deutsche erhielten Ämter, Würden, Lehen, um die Regierung über

---

[1]) Über die Bestrafung der Häupter des Aufstandes und über die zwei Verschwörungen von den Jahren 1194 und 1197 vergl. **Toeche**, l. c. Beilage IX, p. 573—586.

die Italiener zu sichern. Markward von Anweiler wurde Herzog der Romagnola und von Ravenna. Des Kaisers Bruder, Philipp, wurde Herzog von Tuscien.

Nach seiner Rückkehr trat Heinrich auf dem Reichstag zu Würzburg 1196 mit dem Plan einer Änderung der Reichsverfassung hervor: Deutschland sollte aus einem Wahlreich ein Erbreich werden. Wenn man das Kaiserthum in der Familie der Staufer für erblich erkläre, so wolle er Apulien und Sicilien zu deutschem Reichsland machen, versprach er den Geistlichen Verzicht auf das Spolienrecht oder auf den beweglichen Nachlass, den Fürsten Erblichkeit der Lehen, und zwar auch für die weibliche Linie: allen Kämpfen, allem Bürgerkriege sei dadurch vorgebeugt, Deutschland erlange Ruhe nach innen und Macht und Ruhm nach außen. Erblichkeit der deutschen Krone.

Die Erblichkeit der Krone im staufischen Hause hob allerdings alle Nachtheile des Wahlreiches auf: den Kampf der Parteien, die Verschleuderung des Reichsgutes, das Schwanken in der Politik, welches immer wieder auflöste, was der Vorgänger gewoben hatte; sie gab, insofern der Kaiser jetzt nicht erst die Stimmen der Fürsten für jeden großen Plan erkaufen musste, die Möglichkeit, weitausreichende Pläne, die Idee eines Weltreiches, beharrlich zu verfolgen. Sicilien stellte die Seemacht im Mittelmeere; seine Vereinigung mit dem Reiche gab also Sicherheit für die Herrschaft über das Mittelmeer. Dennoch fanden die Fürsten im Antrag ein neues und unerhörtes Gesetz. Sie fürchteten von der Übermacht der Kaiser den Verlust ihrer freien Stellung, denn dem Erbrecht der Krone folge die Unumschränktheit fast unvermeidlich, während sie jetzt einen König nach Gefallen küren konnten und die hohen Geschlechter das stolze Gefühl hatten, dass sie gleich edel und mächtig seien, wie die Staufer, und auch aus ihrer Mitte der König gewählt werden könne. Den sicilischen Baronen gleichgestellt zu werden, verletzte den Stolz der deutschen Herren, auch waren dann die Kriege um Sicilien Reichskriege, und musste für eine so ferne Besitzung Heeresfolge geleistet werden, und stand zu erwarten, dass der Geist unbeschränkter Einherrschaft, der dort waltete, trachten werde, sich auch über Deutschland auszudehnen. Was der Kaiser bot, wog die Nachtheile nicht auf. Die Erblichkeit der Lehen war ohnehin längst im Zuge, einigen Familien, wie den Babenbergern, schon verliehen. Gegen das Spolienrecht hatte die Geistlichkeit ohnehin immerdar Verwahrung eingelegt. Die Vereinigung Siciliens mit Deutschland war aber auch gleichbedeutend mit Knechtung des römischen Stuhles; darum widersprachen die sächsischen und niederrheinischen Fürsten entschieden dem Plane, obschon zweiundfünfzig andere ihn unterschrieben hatten, und ihr Widerstand war nicht zu besiegen.[1] Vortheile und Nachtheile. Der Antrag verworfen.

Heinrich zog nun den Antrag zurück und erlangte dafür auf dem Reichstag zu Frankfurt 1196, dass die Fürsten seinen Sohn, Friedrich Roger, zum Könige wählten und ihm insgesammt den Treueid leisteten. Die Herrschaft der Hohenstaufen schien in Deutschland vorläufig gesichert, und Heinrich hoffte, alle seine Pläne noch durchsetzen zu können, wenn ihm nur der große Schlag Wahl Friedrichs II.

[1] Toeche, l. c. p. 396—417. — Ficker, De Henrici VI. conatu. Bonnae 1849.

gelang, den er durch einen Kreuzzug zu führen gedachte. — Schon am 31. März 1195 hatte er ja zu Bari das Kreuz genommen und seither im Vereine mit päpstlichen Legaten auf deutschen Synoden und Reichstagen mit großem Erfolg dafür gearbeitet. Von Unteritalien sollte die Kreuzfahrt ausgehen, und dort sammelten sich denn auch im Jahre 1196 die bewaffneten Scharen.[1])

Heinrich VI. hält in Sicilien

Im Sommer 1196 zog nun Heinrich VI. selbst wieder über die Alpen und gelangte noch vor Ende des Jahres nach Unteritalien. Nirgends fand er ernste Schwierigkeiten. In Sicilien aber führte der Hass gegen die Deutschen zu einer Verschwörung, an der sogar die Kaiserin Constanze sich betheiligte. Heinrich VI. sollte ermordet und die Insel von den Deutschen gesäubert werden. Auf 30.000 Mann soll die Streitmacht der Verschworenen gestiegen sein, und die Gefahr für Heinrich VI. war groß. Doch wurde die Verschwörung verrathen: Heinrich handelte rasch, und seine bewährten Heerführer Markward von Anweiler und Heinrich von Kalentin warfen das Heer der Verschworenen bei Catania nieder im Februar 1197. Catania, als Hauptherd der Verschwörung, wurde verbrannt. Die Burgen der rebellischen Adeligen wurden gebrochen, und nun ward schreckliches Gericht gehalten, das die Lust an Empörung für immer verleiden sollte. Die gefangenen Rebellen wurden gehängt oder ersäuft, geblendet, gespießt, mit Pech übergossen lebendig verbrannt, geviertheilt oder lebendig begraben. Dem Burgherrn von San Giovanni, der als Gegenkönig an der Spitze der Verschwörung stand und Constanze zu heiraten gedachte, wurde eine glühende Krone auf den Kopf genagelt, und Kaiserin Constanze musste zur Strafe diesen Vorgang mitansehen. — Grausam war dieses Strafgericht, allein „eine gewaltsame Zeit war gewöhnt, durch gewaltsame Mittel regiert zu werden", und Heinrich VI., der im Jahre 1194 Milde zeigte, musste im Jahre 1197 durch Schrecken wirken: Sicilien war nun ruhig.[2])

grausames Blutgericht, 1197.

In schlimmster Lage befand sich aber dem mächtigen und vom Glücke bisher begünstigten Kaiser gegenüber der Papst Cölestin III., seitdem der Kirchenstaat von der Staufermacht völlig umklammert war. Die päpstliche Lehenshoheit über Neapel und Sicilien wurde gänzlich ignoriert,[3]) doch Cölestin III. griff dem gegenüber ebensowenig zum äußersten Mittel, als früher in der Angelegenheit des Richard Löwenherz, wo er wohl den Herzog Leopold V., aber nicht den gleichschuldigen Heinrich VI. zu bannen wagte. Dieser Heinrich VI. wusste jetzt den neunzigjährigen Papst vollends zu fesseln dadurch, dass er die Kreuzfahrt mit Eifer betrieb.

Pläne Heinrichs VI.

Es sollte aber nicht bloß das Heilige Land, es sollte das griechische Reich erobert und durch deutsches Blut neubelebt werden. Heinrich verlangte

1) Toeche, l. c. p. 374—395.
2) Ibid. p. 445—457.
3) Ibid. p. 450.

als Erbe der normännischen Könige alles Land von Epidamnos bis Thessalonich und unverzügliche Hilfe für das Heilige Land und Schiffe zur Überfahrt seiner Truppen. Isaak Angelus ward 1195 durch seinen Bruder Alexius III. entthront und geblendet. Dem neuen Kaiser erklärten die deutschen Abgeordneten zu Weihnachten 1196, dass die Griechen im Verweigerungsfalle ohne Verzug mit Männern kämpfen müssten, die weibischen Schmuck zu erobern verstehen, den sie sonst verachteten. Alexius musste sich zu einem Jahrestribut von 16 Goldtalenten verstehen und schrieb eine Deutschen-Steuer aus, die er unerbittlich von all seinen Unterthanen, weltlichen wie geistlichen, eintrieb, und plünderte sogar die Gräber der alten Kaiser. Heinrich VI. rüstete mit aller Kraft zum Zuge nach dem Osten, und von allen Seiten, aus allen Landen kamen Pilger und Truppen, die in Apulien theils im März, theils im September 1197 sich nach Palästina einschifften. Der Staufer streckte die Hand nach der Weltherrschaft aus. König Amalrich von Cypern bekannte sich als seinen Lehensmann, der König der Armenier nannte sich König von des römischen Reiches Gnaden, Nordafrika zahlte Heinrich Tribut wie einst dem Könige Roger II., Sardinien war von ihm abhängig; mit Spanien waren Verbindungen angeknüpft, die seinem Hause den Besitz der pyrenäischen Halbinsel einst einbringen sollten. Deutschland und Italien lagen zu seinen Füßen, das Mittelmeer war nahe daran, ein deutscher Binnensee zu werden. Nach Eroberung von Constantinopel sollte die vereinte Macht des Abendlandes auf Asien geworfen werden. So wäre ein Reich entstanden, größer als einst das römische, und die Deutschen, die es geschaffen, hätten all den Ruhm, den Glanz, den Reichthum und Überfluss an Culturelementen gewonnen, die an eine Weltherrschaft geknüpft sind; vielleicht hätte sie aber auch das Übel der Weltherrschaft: Entartung des Charakters und alle Folgen des Übermuthes, eine Verschwörung der unterdrückten Völker und all das Unglück einer unabweisbaren Katastrophe getroffen.

auf die Weltherrschaft.

Jedoch mitten in diesen riesenhaften Entwürfen erlag der Kaiser am 28. September 1197 in Messina den Folgen des Fiebers, das er durch einen unvorsichtigen Trunk während einer Jagd sich zugezogen hatte.

Klage um den Kaiser.

„Alle Stämme Deutschlands sollen in Ewigkeit seinen Tod beklagen,“ sagt der Mönch Otto von St. Blasien, „denn er hat sie groß und gefürchtet bei allen Völkern im Umkreise gemacht durch kriegerische Tapferkeit; es war offenbar, dass er sie in Zukunft über alle Nationen erheben werde, wenn ihn der Tod nicht ereilt hätte; durch seine Kraft und Beharrlichkeit würde das Kaiserreich den alten Glanz wieder bekommen haben.“

Das moslemische und das christliche Spanien.

Innere Zustände im Chalifat von Cordova.

Die Omejjaden. Im Sturmlauf war Spanien von den Arabern erobert worden. Zuerst nur eine Provinz des großen Chalifenreiches, wurde es nach der Thronbesteigung der Abbasiden unter dem flüchtigen Omejjaden Abd-Errahman 755 unabhängig und erhielt seinen eigenen Herrscher. Fast dreihundert Jahre waltete die neue Dynastie, und Spanien erreichte unter ihr eine Macht und einen Glanz, der alle Staaten Europas verdunkelte. Fassen wir das innere Leben in diesem Reiche darum näher ins Auge.[1])

Das maurische Reich war an sich eine unbeschränkte Monarchie, ganz im Geiste des Islam, „denn der Prophet hat gesagt, eine Scheide fasst nicht zwei Schwerter, darum soll einer allein herrschen".

Der Chalife. Wie in Damaskus, hatte auch der Chalife in Cordova: 1. das Recht der Kanzel, Minber, und des Gebetes am Freitag, Chutbah, und weil die Chalifen später in der Moschee nicht mehr vorbeteten, 2. das Recht der Maksura oder abgeschlossenen Emporkirche oder Loge in der großen Moschee; 3. das Vorrecht der Münze, 4. der Fahne, 5. des Thrones, 6. des Siegelringes, 7. der Musikkapelle, 8. des gestickten Saumes im Gewande, 9. des Zeltes von besonderer Pracht und Größe. Muawia I. hatte aus dem Wahlreich ein Erbreich gemacht, ebenso war auch in Spanien das Emirat in der Familie der Omejjaden erblich, doch wurde im Westen so wenig als im Osten Thronfolge. je ein Grundsatz der rechtmäßigen Thronfolge aufgestellt; es wurde nur herrschender Brauch, dass der Vater denjenigen seiner Söhne, den er am meisten liebte, zum Nachfolger ernannte und ihm noch bei seinen Lebzeiten huldigen ließ. Alle hohen Beamten des Reiches wurden bei der Huldigung einberufen, der Vater ernannte vor ihnen den Sohn zum Wali Alahdi und sie ergriffen seine Hand und schworen ihm den Eid der Treue; Festlichkeiten folgten, und in allen Städten wurden Almosen an die Armen vertheilt.

Wie im Osten war auch in Andalus der nächste nach dem Chalifen der Vezier. Vezier,[2]) und zwar der Vezier der Übertragung, weil seinem Urtheil und

[1]) Nach Schäfer, Geschichte Spaniens, II, S. 48—167. Hamburg 1844.

[2]) Vergl. Bd. IV, S. 72, 622, 627 f., 657 dieses Werkes. 5. Aufl. — Schäfer, l. c. II, S. 139 f.

seiner Ausfertigung alle Geschäfte übertragen waren; er hatte aus eigener Machtvollkommenheit in seinem und des Chalifen Namen die Richter, Befehlshaber und Statthalter zu ernennen; der Vezier des Nachdrucks hingegen führte nur mit Nachdruck aus, was ihm der Chalife aufgetragen. Später waren in Spanien mehrere Veziere: der Finanzminister, der Staatssecretär, der Aufseher über die Grenzfestungen, derjenige Beamte, welcher im Namen des Chalifen die Beschwerden anhörte, der Oberstkämmerer: sie alle hatten den Titel Vezier, ein mit Tapeten belegtes Haus, in welchem sie täglich zusammenkamen und die Befehle des Chalifen in Vollzug setzten. Als die Omejjaden erschlafften, stieg, wie bei den Merowingern der Hausmeier, der Oberstkämmerer oder Hadschib, zum Träger aller Gewalt und führte den Titel: „Inhaber der beiden Vezierschaften des Schwertes und der Feder", sein Ansehen ward über das aller andern erhöht; in seinem Namen ergiengen die Befehle, und der Staatssecretär hatte nur den Namenszug des Sultans dazuzusetzen. Sonst fertigte der Staatssecretär die Staatsschreiben aus, schrieb ans Ende derselben den Namen des Sultans und siegelte sie mit dem Siegel des Herrschers, auf welchem der Name desselben eingetragen war. — Die Statthalter des Landes, die Befehlshaber des Heeres hatten den Titel Emir; die Statthalter hießen auch Wali (Stellvertreter) und Aamil (Werkführer). — „Das Schwert, die Feder, das Geld sind die drei Säulen des Staates; sie sollen stets getrennt sein." Demnach gab es drei Diwane oder Kanzleien, den Diwan des Heeres, in welchem die Verzeichnisse der Truppen und ihres Soldes aufbewahrt und geprüft wurden; den Diwan der Steuern und Abgaben, den Diwan der Staatskanzlei.

Hadschib. Emir. Diwan.

Betrachten wir zunächst das Heerwesen! Das Land war in sechs Landeshauptmannschaften oder Capitanias eingetheilt. Jeder Moslem war zum Heeresdienst verpflichtet. Die Erfordernisse zur Aufnahme ins Heer waren: die volle Mannbarkeit, die Freiheit, der Islam, Freiheit von Gebrechen, Muth und Waffenübung. Der Chalife Hakem II. erließ 963 folgenden Heerbefehl: „Es ist Pflicht jedes guten Moslem, in den heiligen Krieg gegen die Ungläubigen zu ziehen. Die Feinde sollen zum Islam ermahnt werden oder sie sollen den festgesetzten Tribut zahlen. Wenn in den Gefechten die Feinde des Glaubens nicht zweimal so stark sind als die Moslemin, so ist der Moslem, der aus dem Kampfe flieht, ein Elender, sündigt wider das Gesetz und unsere Ehre. Bei dem Einrücken in des Feindes Land tödtet keine Frauen, keine Kinder oder schwachen Greise, die ein zurückgezogenes Leben führen, es sei denn, dass sie Schaden thäten! Alle Beute nach Abzug des Fünftels, das uns gehört, wird auf der Stelle oder auf dem Schlachtfelde vertheilt; der Reiter erhält zwei Theile, der Fußgänger einen. Wer noch sonst im Heere dient, ohne zur Kriegsmannschaft zu gehören, oder wer darin von anderem Glauben ist, wird von den Feldherren nach ihrem Ermessen für seine Dienste belohnt; ebenso derjenige, welcher in oder außer dem Gefechte eine edle oder wichtige That verrichtet. In den heiligen Krieg oder zur Vertheidigung der Grenze trete keiner, wäre er gleich von großer Tüchtigkeit, der noch Vater oder Mutter hat, ohne Einwilligung dieser beiden, außer bei plötzlich eintretender und dringender Noth." — Man sieht, auch Christen dienten im Heere; seit Hakem I. (796—822) bildeten Slaven, die Stummen genannt, den Kern der Leibwache und des stehenden Heeres. Das moslemische Fußvolk (die Almukaden) war der schwächere Theil des Heeres, die Reiterei (Alnahib) war dessen Kern. Es gab Reiter mit Lanze und Schwert (Alfarazes) und Reiter mit Lanze und Armbrust (Almogarawi). Die Rabiten waren Ritter,

Heerwesen. Kriegführung. Beutetheilung. Slaven. Rabiten.

die sich freiwillig zu beständigem Kampfe gegen die Christen, zu strengem Leben verpflichtet hatten. Sie führten den Grenzkrieg und mussten eher den Tod erdulden als ihren Posten verlassen. — Chamis sind die fünf Haufen, in welche das Heer im Felde abgetheilt war.

Ein Geldstaat. Das Finanzwesen stand im maurischen Spanien in höchster Blüte. Unter Abd-Errahman III. 912—961 warfen die Staatseinkünfte jährlich 12,900.000 Golddinare ab. Der Golddinar war ungefähr ein Ducaten. Zu diesem Staatseinkommen steuerten die Moslemin die Seka oder das gesetzliche Almosen, ein Fünftheil von aller Kriegsbeute, den Zehenten vom Ertrag der Felder, der Herden, den Erzeugnissen des Gewerbfleißes, dem Erträgnis des Handels. Die Nichtmoslemin (Christen und Juden) zahlten außerdem noch die Kopfsteuer, Dschisjet (von Dschesa = Vergeltung für die von den Moslemin gewährte Sicherheit) und den Charadsch oder die Grundsteuer. Von aufgefundenen Schätzen erhielt der Chalife ein Fünftel. Wenn auch die Bergwerke reichen Ertrag an Gold, Silber, Eisen, Quecksilber lieferten, so ist die außerordentliche Höhe der Staatseinkünfte von ungefähr 130,000.000 Kronen doch nur aus einer ungewöhnlich starken Bevölkerung des Landes, einer hohen Blüte des Ackerbaues und der Industrie und einer feingegliederten Finanzwirtschaft zu erklären. Die Bevölkerung des Reiches von Andalus in seiner höchsten Blüte wird denn auch auf 20,000.000 Seelen geschätzt; die Residenz Cordova allein besaß 200.000 Häuser, 600 Moscheen, 50 Spitäler, 80 öffentliche Schulen, 900 Bäder. Im Flussgebiet des Quadalquivir rechnete man 12.000 Dörfer, in ganz Spanien 6 Hauptstädte, 80 Städte von mittlerem und 300 Städte von niederem Grade.[1]

Bevölkerung.

Ackerbau. Der Ackerbau war in einziger Blüte. Ibn Chaldun klagt sonst die Araber an, dass unter ihrer Herrschaft die Länder schnell verfielen: „Sie sind ein wildes Volk, welchem wildes Benehmen gleich dem reißenden Thiere angeborne Natur ist. Ihr ganzes Wesen ist Veränderung und Umwälzung, welche entgegengesetzt ist der Ruhe, deren die Cultur bedarf. Der Steine zum Beispiel bedienen sie sich zu ihrer Lebensnothdurft, um ihre Töpfe daraufzustellen, und reißen deshalb Gebäude nieder; sie reißen die Dächer nieder, um Holz zu bekommen. Ihr Naturell leitet sie zur Plünderung, ihr Nahrungserwerb blüht nur unter dem Schatten der Lanzen, ihre Raubsucht kennt keine Grenzen." In Spanien zeigten sie sich ganz anders. Der Spanier Conde rühmt von den Chalifen, dass sie die Lanzen und Schwerter in Spaten und Pflugscharen verwandelten und die kriegerischen und unruhigen Moslemin in Landbauer und Hirten; dass die vornehmsten Männer eine Ehre darin suchten, mit eigener Hand ihre Gärten zu bebauen, und dass die Kadi und Fakih in dem Schatten ihrer Baumgänge lustwandelten; dass die Menge die Städte verließ, aufs Land zog und in Dörfern und Landhäusern lebte. Der Ackerbau ward sogar wissenschaftlich betrieben, und die Literatur darüber war nicht unbedeutend. Man pflanzte außer Getreide Reis, außer Gartengemüsen Oliven, Feigen, Pistazien, Mandeln, Granaten, Lorbeeren und Myrten, Pomeranzen und Citronen, das Zuckerrohr wie den Maulbeerbaum. Selbst der Weinbau war in Blüte, obschon der Koran dieses Getränk verbietet. Als der Chalife Hakem II. die Gesetzgelehrten fragte, woher der allgemeine Missbrauch des Weintrinkens unter den spanischen Moslemin herrühre,

Charakter der Araber.

Weinbau.

[1]) Conde, Geschichte der Herrschaft der Mauren in Spanien, deutsch von Rutschmann, I, S. 482 ff. Karlsruhe 1824. — Schäfer, l. c. II, p. 113—115.

die nicht nur den rothen Wein (Chamr), sondern auch den weißen (Sabba), den Wein von Datteln (Nebid) und von Feigen und andere berauschende Getränke ohne Anstand trinken, erwiderten diese: der Wein gelte für erlaubt, weil die Moslemin in Spanien in beständigem Krieg mit den Feinden des Islam seien und der Wein Muth und Tapferkeit der Krieger befeure. Boden und Klima und die für sie geeigneten Pflanzenarten wurden genau beobachtet, Ackererde bis hoch hinauf in die Sierras getragen, Wasserleitungen errichtet. Ganz Spanien glich einem großen Garten. Was Wunder, wenn die Dichter in Andalus das Eden erkorener Seelen finden, wenn sie behaupten, dort allein werde des Daseins Glück genossen, in keinem andern Lande verlohne das Leben sich der Mühe, nur dieses Land sei ein Garten und sonst die Welt eine Wüste; Andalus sei die Edelperle von allen Ländern und die Wogen, die es als Halsband umschlängen, bebten vor Entzücken über seine Schönheit. Preis des Landes.

Und wie der Ackerbau, so waren Gewerbe und Handel in höchster Blüte. Die spanischen Fabriken lieferten Waren, die wegen ihrer Güte weltberühmt waren. Porzellanvasen und glasierte Ziegel wurden nirgends bereitet, wie in Spanien. Die Kunst, Papier zu machen, hatten die Araber von den Persern in Samarkand[1]) erlernt und nach Spanien gebracht; in Xativa fertigte man aus Flachs um 1051 unvergleichliches Papier. Die Namen Corduan und Marokkan zeigen heute noch, wie hoch die Kunst der Lederbereitung gestiegen war; sie fertigten auch Leder von solchem Glanz, dass man sich darin wie in einem Spiegel besehen konnte. Die Seidenraupe, der Maulbeerbaum, aus Asien verpflanzt, gediehen unter dem milden Himmel Spaniens derart, dass nicht bloß rohe Seide, sondern auch prachtvolle Seidengewebe ausgeführt wurden. Um 1150 beschäftigten sich bloß im Gebiet von Jaen 600 Flecken und Weiler mit Seidenmanufactur. Die Namen Alkohol, Alkalien, Aladel, Alembic zeigen noch heute, wie weit die Mauren in der Kenntnis der Chemie gelangten. Das Schießpulver, die Magnetnadel waren ihnen bekannt. Zur Ausfuhr lockte das nahe Meer, günstige Häfen sind zahlreich. Namentlich war die Ausfuhr nach dem nahen Afrika stark und nach Alexandrien. Die griechischen Kaiser, die im Chalifen des Ostens mit den Omejjaden gemeinsam einen Hauptfeind hatten, öffneten gerne die Häfen ihres Reiches den Schiffen von Andalus. Gewerbe. Papier. Seide. Handel.

Mit den Dienern der Religion und des Rechtes hatte es in Cordova dieselbe Bewandtnis wie im Chalifate des Ostens. In der Moschee wurde der Andacht gepflogen, Recht gesprochen und Wissenschaft gelehrt. Priester, Richter und Lehrer sind zusammen unter dem Namen Ulema begriffen. Die Moschee heißt Dschami, die Sammelnde, weil sie die Gläubigen zur Andacht versammelt. Religion und Recht.

Wie im Osten wurde auch in Andalus vom Scheich gepredigt, vom Muezzin das Gebet vom Thurme herabgerufen. Ulema und Fukeha hießen die Gesetz- und Rechtsgelehrten der Moschee, Ustad die Lehrer. — Höchster Richter war der Chalife, sein Ausspruch, Fetwa, entschied in zweifelhaften Rechtsfällen. Norm war Gesetz und Überlieferung, Koran und Sunna, und die Analogie vorhergehender Fälle. Der Recht sprechende Richter hieß Kadi; schwierige Fälle, über welche keine älteren Entscheidungen vorlagen, wurden an

[1]) Dort bereitete man es schon um 650 nach Chr. Vergl. Bd. I, S. 12—13. 5. Aufl.

Der Mufti. den Mufti, das Haupt der Ulema und den Rechtslehrer des Reiches, gebracht. Der Mufti war zugleich Verwalter aller frommen Stiftungen. Die Kadis verwalteten nebenbei die Güter der Blödsinnigen, Unmündigen, Waisen und vollzogen die Testamente. Als nöthige Eigenschaften zum Richteramt galten: volle Mannbarkeit (kein Verstümmelter), voller Gebrauch der Vernunft, bürgerliche Freiheit, Islam, Gerechtigkeitsliebe, gesunde Sinne und endlich Gelehrsamkeit in allen Theilen des Gesetzes. Ein eigener Gerichtshof richtete über Beschwerden wegen Bedrückung der Unterthanen durch die Statthalter, wegen Härte oder Betrug der Steuereinnehmer, wegen Verkürzung des Gehaltes der Beamten.

Polizei. Die Vollstreckung richterlicher Urtheile war Sache der Polizei (Hisbet): „Ihre wahre Verrichtung besteht in dem Befehlen des allgemein Gebotenen und in dem Abhalten vom allgemein Verbotenen.“ Sie beaufsichtigte die Ausübung der Pflichten gegen Gott und die Menschen; sie wachte also über die Vollziehung der gesetzmäßigen Reinigungen, des Gebetes, der Versammlungen in der Moschee am Freitag, über die Aufrechterhaltung des Verbotes geistiger Getränke, über Zucht und Sitte, über Maß und Gewicht, Waren und Preise. Die Schorta oder Scharwache war zur Aufrechterhaltung der inneren Ordnung und Sicherheit und zur Vollstreckung der richterlichen Urtheile bestimmt.

So war das Räderwerk des Staates. Neben den Arabern, die 711 mit Tarik gekommen, dann denen, die später aus Damaskus und Jemen, aus Irak und Syrien nachgerückt waren — jeder der ersten zwanzig Statthalter brachte immer ein großes Gefolge von Männern aus dem Krieger- und Bürgerstande mit — lebten in Spanien Juden und Christen. Jene hatten zur Eroberung geholfen, standen aber nichtsdestoweniger in keiner besonderen Achtung. Die Christen hießen Mozaraber, das heißt an Kindesstatt angenommene Araber. Tausende von Christen fielen durch den Erfolg geblendet von ihrem Glauben ab; mit Gewalt jedoch wurde niemand zum Abfall gezwungen.

Juden.

Mozaraber.

Die in der Schlacht gefangenen Christen wurden Hörige des Siegers. Die Mehrzahl derer, welche nicht nach dem Norden flüchteten, unterwarf sich durch Vertrag dem Eroberer.

Vertrag mit den Christen. Ein solcher Vertrag lautet wörtlich: „Abschrift eines Vertrages der Unterthanenschaft unter beigesetzter Zeugenschaft (Unterschrift) der Juden oder Christen.[1]) Wir begehren Sicherheit für unsere Personen, Kinder, Güter, Familien und Glaubensgenossen, und machen uns hinwieder gegen euch verbindlich, in unsern Städten und in der Umgebung derselben kein Kloster, keine Kirche, Klause oder Zelle von neuem zu erbauen oder, wenn dieselben verfallen, zu erneuern; wir wollen es keineswegs hindern, daß Moslemin in unsern Kirchen und Klöstern absteigen, sei es bei Tag, sei es bei Nacht, wir wollen die reisenden Moslemin drei Tage lang bewirten. Wir verbinden uns, unsern Kindern den Koran nicht zu lehren, unsern Gottesdienst nicht öffentlich zu halten, und keinen unserer Verwandten zu hindern, den Islam anzunehmen, wenn sie wollen. Wir verbinden uns, die Moslemin zu ehren und vor ihnen, wenn sie in Gesellschaft kommen, aufzustehen, ihnen in keinem Kleidungs-

[1]) Ein ähnlicher bei Conde, l. c. I, p. 52. — Gams, l. c. II, 2, p. 441—462.

stücke ähnlich zu sein, vom Fuße bis auf den Kopf und bis auf die Scheitelung des Haares. Wir machen uns verbindlich, nicht mit ihren Worten zu sprechen, nicht mit ihrer Schrift zu schreiben, keiner Sättel uns zu bedienen, kein Schwert umzugürten, keine Waffen zu tragen, keine Siegelringe arabisch stechen zu lassen, keinen Wein in Vorschein zu bringen, die Vorderseite des Hauptes nicht zu scheren, Gürtel zu tragen, unsere Kreuze und Bücher vor den Augen der Moslemin zu verbergen, uns in Gesellschaften, Gassen und Wegen zu den Moslemin nicht zu drängen, unsere Stimmen bei der Lesung in unsern Kirchen oder sonst in Gegenwart von Moslemin nicht zu erheben, an unsern Festen und bei dem Begräbnisse unserer Todten weder unsere Stimme zu erheben noch Lichter zu zeigen, in den Straßen der Moslemin mit unsern Todten durch ihre Quartiere und Märkte nicht durchzuziehen. Wir verbinden uns, keinen Moslem zum Sclaven zu machen, sie nicht zu schmähen, zu schlagen, nicht in ihre Wohnungen zu sehen und keine gefangenen Moslemin zu kaufen. Wir verbinden uns, den Geboten der moslemischen Befehlshaber uns zu fügen, keine Moslemin zu bekämpfen und sie nicht im geringsten zu beeinträchtigen. Hiezu verbinden wir uns gegen euch für unsere Personen und Glaubensgenossen, und nehmen dafür die Sicherheit in der Unterthanenschaft (Simmet) Gottes und der Moslemin, dass ihr keinem von uns auferlegt, was nicht zu ertragen oder was nicht ausbedungen worden ist; dass ihr keinem von uns Unrecht thut an seiner Person und seinen Kindern, seinem Betorte oder Gefolge. Wenn einer solches Unrecht begeht, so falle dasselbe auf seinen Kopf; wenn hingegen einer von uns dem Versprochenen zuwiderhandelt, so gelte keine Unterthanenschaft und kein Vertrag und ihr seid mit Recht befugt, uns als Halsstarrige zu behandeln. — Wenn den Ungläubigen solcher, von ihnen selbst begehrter Vertrag der Unterthanenschaft zugestanden worden, so fällt die Verletzung derselben auf ihre eigenen Seelen; demjenigen aber, der Gott fürchtet, zeigt er einen Ausweg aus aller Bedrängnis.“ Simmet.

Das Eigenthum der erschlagenen Christen verfiel dem Sieger. Den Mozarabern, den Spaniern, welche der Herrschaft der Fremden sich fügten, aber den Islam nicht annahmen, blieb ihr Glaube wie ihre kirchliche Verfassung — die Bischöfe beriefen nach wie vor Kirchenversammlungen; es blieb ihnen ihr gothisches Recht und ein eigener Graf, Scheik al medinah (comes urbis), amtete danach; nur im Zwist zwischen einem Christen und einem Moslem sprach der Kadi Recht, und zwar nach dem Koran. Die Mozaraber zahlten Grund- und Kopfsteuer, nahezu das Doppelte, was die Araber. Entehrte ein Christ ein maurisches Mädchen, so musste er entweder sterben oder zum Islam übertreten und das Mädchen heiraten; entehrte er eine maurische Frau, so musste er sterben. — Die Mozaraber wurden im allgemeinen laue Christen, behielten zwar die altgothische Liturgie, die lateinische Sprache auf ihren Synoden, doch nahmen sie manches von den Arabern an: viele ließen sich beschneiden, enthielten sich des Weines und Schweinefleisches. Desungeachtet verhinderte der Glaube eine Verschmelzung zwischen Siegern und Besiegten. Mozaraber.

Liegt im Charakter des Arabers überhaupt etwas Ritterliches, Tapferkeit, Großmuth, Gastfreundschaft, Festhalten am gegebenen Wort, Verehrung Charakter der Mauren.

der Frauen: so ward in Spanien dieser Zug durch die Mischung mit den Eingebornen, durch die Berührung mit der spanischen Ritterschaft, durch die Milde des Klimas noch erhöht. Freier als in allen andern eroberten Ländern bewegten sich in Spanien die Frauen der Araber. Wir hören von Frauen, die nicht bloß durch Schönheit, sondern durch Geist und Wissen eine Rolle spielten. In den maurischen Liebesliedern hören wir oft eine Innigkeit und Schwärmerei ganz im Tone der Minnesänger und Troubadours; das Weib ist nicht bloß die Magd, der Mann wirbt um ihre Seelenneigung. In gleicher Weise werden im Kriege die Frauen der Gegner ritterlich behandelt.

Ehrung der Frauen.

Als die Mauren im Krieg gegen Alfonso VII. vor Toledo lagerten, ließ ihnen die Königin sagen: „Seht ihr denn nicht, dass es euch nicht zur Ehre gereichen kann, wider mich, die ich eine Frau bin, zu kämpfen; wenn ihr kämpfen wollt, so geht nach Oreja und greift den König an, der euch mit aufgestellten Schlachtreihen erwartet.“ Und die Mauren wurden beschämt, beugten ihr Haupt vor der Königin, als sie dieselbe auf dem Balkon eines Thurmes sitzend erblickten, und zogen ab.

Literatur.

Ein reges Leben in der Wissenschaft und Kunst erwachte. Bei der Wissenschaft müssen wir jedoch die Geschichte ausnehmen. Zwar haben die Araber viele Geschichtswerke: Hadschi Khalfa führte 1300 Geschichtsbücher in alphabetischer Ordnung auf; zwar haben sie einen hohen Begriff vom Wert der Geschichte: „Ihr Nutzen ist Belehrung durch Beispiele, fremde Erfahrung und Beobachtung des Laufes der Welt. Wir hüten uns dann vor schädlichen Dingen und lernen aus den Begebenheiten Vortheil ziehen. Die Geschichte ist ein zweites Leben und ein unerschöpflicher Vortheil.“ Aber sie können keinen Herodot und Thukydides aufweisen, sie haben sich nie über die Form der Chronik, selten über die Aufzählung der Geschlechtsregister erhoben; sie schwanken meist zwischen trockener Aufzählung und märchenhafter Ausschmückung der Thatsachen: die eigentliche Seele der Geschichtschreibung fehlt. Wenn alles, was geschieht, vorherbestimmt, wenn der Mensch in allem, was geschieht, nur willenloses Werkzeug Allahs ist, so fehlt dem Leben der wahre Zauber, wegen dessen der Mensch es betrachten und darstellen soll. Nicht Menschengeist, nicht Seelengröße, nicht Herzensadel hat die Ereignisse gestaltet, sondern Allah. Das ist Theologie, aber nicht Geschichte. Dann ist die Geschichtschreibung eine Pflanze, die nur unter der Sonne der Freiheit gedeiht. Die maurische Verfassung aber ist Despotismus: weh dem Historiker, der etwas gegen den Herrscher oder sein Haus gesagt hätte! Wurden ja Dichter verfolgt, weil sie jemanden gelobt, welcher dem Herrscher nicht genehm war.

Geschichtschreibung.

Gfrörer macht die richtige Bemerkung:[1] „Zugleich mit der christlichen Kirche ist die Liebe zur Geschichte in der Welt verbreitet worden. Wie viele Hunderte von Chronisten hat das Kloster, hat das Bisthum großgezogen! In

[1] Gfrörer, Gregor VII., Bd. IV, S. 309.

dieser Beziehung stand der Islam dem Kreuze merklich nach. Die arabische Geschichtschreibung liefert den richtigen Maßstab zur Abwägung der Lobsprüche, welche man der Bildung des Chalifats so verschwenderisch ertheilt. Nur solche protestantische, heidnische, katholische Nationen, bei denen Staatsformen bestehen, welche Sicherheit der Person, Selbständigkeit des Charakters schützen und wo wohlverstanden die Kirche Unabhängigkeit genießt, bringen in der Regel gute Historiker hervor. Unter dem Joche willkürlicher Gewalt dagegen verwelkt der Dienst Klios."

Die Bildung der Mauren in Spanien hatte die breiteste Grundlage: was beim großen Karl ein frommer Wunsch blieb, war im maurischen Spanien verwirklicht, die Volksschule. Die Bildung auch beim gemeinen Volke gieng so weit, dass z. B. in der Umgebung von Silves fast jeder Bauer die Gabe der Improvisation besaß und der Ackersmann hinter dem Pflug über jedes beliebige Thema Verse machte. Über den Volksschulen standen die Akademien von Cordova, Sevilla, Toledo, Valencia, Almeria, Malaga und Jaen, zu denen Zuhörer selbst aus dem fernen Asien strömten. Der Culturtrieb war so groß, dass Spanier bis nach Bochara und Samarkand reisten, um berühmte Lehrer zu hören, um philologische Forschungen zu machen, um Jurisprudenz, Medicin, Mathematik, Astronomie, Philosophie zu studieren. Die Herrscher schriftstellerten selber in Spanien: Al Mutsaffir, König von Badajoz, schrieb zum Beispiel ein großes encyklopädisches Werk in nahe an hundert Bänden. Die Anregung gaben zuerst die Omejjaden, aus Neigung wie aus Politik; sie wetteiferten in Begünstigung der Literatur mit den Chalifen in Bagdad: „sie erhellten den Westen wie jene den Osten".

Volksschule.

Akademien.

Dass bei Abd-Errahman I. (755—796) Staatskunst und eigene Neigung hierin zusammentrafen, wurde schon früher erwähnt.[1]) Hischam I. (796—822) war seines Vaters nicht unwürdig; er war ein gewandter Dichter, und Conde führt edle Verse von ihm an,[2]) mit denen er die Mahnung, ein schönes Land sich anzueignen, hochherzig zurückwies. Als Eiferer für die arabische Sprache, gründete er eigene Schulen für dieselbe und nöthigte sogar die Christen, keine andere Sprache zu reden und sich in ihrer Schrift der lateinischen zu enthalten. Von Abd-Errahman II. (822—852) wird erzählt,[3]) er habe eines Tages einer lieblichen Sclavin ein wertvolles Halsband verehrt, wogegen die Veziere bemerkten, das Geschenk sei zu hoch. Der Herrscher habe sogleich geantwortet: „Es will mir scheinen, als ob ihr von dem Glanze dieses Halsbandes, von dem eingebildeten Werte, den die Menschen auf die Seltenheit dieser elenden Steine, auf die Gestalt und Schönheit der Perlen legen, geblendet seid; aber sprechet selbst, was sind diese Dinge gegen die menschliche Perle, die Gott erschaffen hat? Ihr Glanz bezaubert die Augen aller, die sie anschauen ergreift und beunruhigt die Herzen aller! Die schönsten Perlen, die kostbarsten Hyacinthen und Smaragden, welche die Natur aufzuweisen hat, können die Augen und die Ohren nicht so sehr ergötzen; sie rühren das Herz nicht, greifen das

Hischam I.

Abd-Errahman II.

---

1) Vergl. Bd. IV, S. 70 f. dieses Werkes. 5. Aufl.
2) Conde, Geschichte der Mauren in Spanien. Bd. I, S. 228.
3) Ibid. I, S. 266—267.

Gemüth nicht an. Daher darf ich wohl glauben, dass mir Gott diese Dinge in die Hände gelegt hat, damit ich ihnen die eigentliche Bestimmung gebe: zum Schmucke des Busens dieser reizenden Jungfrau zu dienen", und diese Gedanken seien sogleich in schöne Verse gekleidet worden vom Haus- und Hofdichter Abdallah ben Xamri, und der Herrscher habe, durch diese Verse entzückt, sogleich in einem Gedichte geantwortet, von dem Xamri eingestehen musste, diese Verse seien noch witziger als seine eigenen. Von demselben Herrscher heißt es weiter:[1] „In den Stunden, wo der König den wichtigsten Geschäften des Staates sich entziehen konnte, unterhielt er sich mit den gelehrtesten und witzigsten Köpfen seines Hofes, welche in großer Anzahl vorhanden waren. Unter diesen zeichnete der König mit besonderer Achtung zwei Männer aus; sie waren berühmte Dichter: Abdallah ben Xamri und Yahye ben Hakem, genannt Algazali. Dieser letztere hatte einige Zeit unter den Christen von Afrantsch (Frankreich) gelebt und den Posten eines Gesandten in Griechenland bekleidet; daher unterhielt sich der König gerne mit ihm über die Sitten und Gebräuche der ungläubigen Könige, der verschiedenen Völker und Städte, welche dieser Gelehrte kennen gelernt hatte." Von dem Eifer des letzteren wird erzählt: „Von der Reise nach dem Orient war unterdessen Yahye el Laiti zurückgekommen. Malek ben Anas nannte diesen Mann ‚den verständigen Andalusier' und ‚die Gelehrsamkeit von Algarbe'. Man erzählt sich von ihm, dass, als während einer Vorlesung des weisen Mannes in einem Hörsaale zufällig ein Elephant über die Straße lief, den zu sehen die andern jungen Leute hinausgegangen wären, er allein bei Malek zurückgeblieben sei, weshalb dieser ihn gefragt habe: ‚Wie, du gehst nicht auch hinaus? In Spanien gibt es doch keine Elephanten zu sehen!' Darauf habe Laiti geantwortet: ‚Ich bin nicht nach dem Orient gekommen, um Elephanten zu sehen, sondern, um dich zu hören.' Über diese Antwort war Malek sehr erstaunt und vergnügt. Man sagt, Laiti habe mit solcher Leidenschaft an diesem Lehrer gehangen, dass er noch zweimal nach dem Orient gereist sei, um denselben zu besuchen, und das letztemal gerade bei seinem Tode gegenwärtig gewesen sei, und die Leiche seines Lehrers habe zur Erde geleiten helfen.

Xamri. Yahye.

Abd-Errahmans III. Söhne.

„Diesem gelehrten Manne vertraute der König Abd-Errahman den Unterricht seiner Söhne Jakub, später Abu Cosa genannt, und Bixar; beide zogen den herrlichsten Nutzen daraus und bildeten sich zu gelehrten, wissenschaftlichen Männern. Jakub besaß große Anlagen zur Dichtkunst, und man hat noch einige seiner Arbeiten aufbewahrt; sie befinden sich in der Sammlung des Ahmed ben Fehrag, bekannt unter dem Titel ‚Die Gärten'. Bixar hatte ein großes Rednertalent, und war sehr gelehrt; sein Vater pflegte ihm das Abhalten der Leichenreden und Gebete zu übertragen, wenn ein Mitglied ihrer Familie oder sonst ein Vornehmer starb."[2]

Prinzenerziehung.

Abd-Errahman III. (912—961) hatte eine ausgezeichnete Erziehung genossen. „Auf Anordnung seines Großvaters, des Königs Abdallah, ertheilten ihm von der Kindheit an die berühmtesten Lehrer Unterricht; man las ihm den Koran vor und ließ ihn dessen Lehren auswendig lernen. Nachdem er acht Jahre erreicht hatte, gieng man zum Unterrichte in der Sunna über oder in der Wissenschaft von den Traditionsgeschichten, zum Unterrichte in der Grammatik, der Dichtkunst, den arabischen Sprichwörtern, den Lebensbeschreibungen von Fürsten, der

[1] Conde, l. c. I, p. 266.
[2] Ibid. I, p. 269.

Staatsverwaltung und andern menschlichen Kenntnissen. Sodann lernte der Prinz reiten und mit Anstand ein Pferd regieren, das Bogenschießen, das Lanzenstechen sowie die Anwendung aller Waffen- und Kriegskünste; in den letzteren Gegenständen übte er sich von seinem elften Jahre an. Wenn Prinz Abd-Errahman mit andern Knaben spielte, betrachtete ihn der König so wonnetrunken, dass er alles übrige vergaß." Der Herrscher gab sich alle Mühe, berühmte Männer, die ersten Geister seiner Zeit an seinen Hof zu ziehen. Ein arabischer Geschichtschreiber erzählt:[1] „Im Jahre 330 der Hedschra (d. i. 941/2) schrieb der König Abd-Errahman Anasir an den gelehrten Ismail ben Casim Abu Ali el Cali nach Bagdad, um ihn zu bewegen, sich in Cordova niederzulassen und den Unterricht seines Sohnes, des Prinzen Alhakem, welcher eine große Liebe zu den Wissenschaften blicken ließ, zu übernehmen. Dieser Gelehrte war geboren in Menargerd im Lande Diarbekir, von den Weisen Persiens, Syriens und Iraks bewundert, und lebte seit dem Jahre 303 der Hedschra (d. i. 915/6) in Bagdad, wo ihn die Chalifen um Rath fragten, wenn nur eine Fliege über ihnen summte. Der König machte ihm dabei den Vorschlag, in seinem eigenen Palaste oder in dem Alkazar des Prinzen Alhakem zu wohnen, und überhaupt so glänzende Versprechungen, dass Ismail wirklich nach Spanien kam und in diesem Jahre in Cordova eintraf. Seine Weisheit erregte hier allgemeine Bewunderung, seine Geistesgaben wie seine Poesien erhielten allenthalben den glänzendsten Beifall, aber vor allem zogen sein gutes Herz und seine allgemeine Gefälligkeit an. Nach Verlauf kurzer Zeit überreichte er dem Könige Abd-Errahman sein berühmtes Werk, betitelt ‚Nueder', voll der schönsten Aufsätze in gebundener und ungebundener Rede. Von seiner Ankunft an wurde er von den Gelehrten und ausgezeichnetsten Bewohnern Cordovas besucht; besonders freundlichen Umgang pflegte er mit dem berühmten geistreichen Jusuf ben Harun el Kendi von Rameda in Algarbe, von welchem gesagt wurde, er sei der Anfang und Stempel der Dichtkunst gewesen und wäre noch Kendi; dies ist eine Anspielung auf Imriolkais und Montenabi und auf den Spanier Jusuf Kendi, welcher ein herrliches Gedicht auf die Ankunft des Abi Ali Ismail ben Alkasim geschrieben hatte." Ismail ben Casim.

Im Geiste des Vaters wirkte Hakem II. (961—976) und strebte insbesondere, große Büchersammlungen anzulegen. Ein moslemischer Geschichtschreiber erzählt:[2] „Alhakem war seit seiner blühenden Jugend ein solcher Liebhaber der schönen Künste und Wissenschaften, dass es eine Leidenschaft bei ihm geworden war, sich die kostbarsten Bücher über Künste und Wissenschaften und die ausgesuchtesten Sammlungen im Fache der Dichtkunst und Beredsamkeit sowie jede Art von Werken und Denkschriften über Geschichte und Geographie zu verschaffen, und scheute daher weder Mühe noch Kostenaufwand; von allen Orten her ließ er sich das Beste bringen und hatte zu diesem Ende in allen vorzüglicheren Städten von Afrika, Ägypten, Syrien, Irak und Persien eigene Abgesandte, welche ihm die vorzüglicheren Werke aufkaufen und sammeln mussten. Von diesen Werken war der Palast Meruan so angefüllt, dass man zu glauben versucht wurde, er enthalte nichts als Bücher, und es hat noch kein muselmännischer Prinz gelebt, der mit mehr Begierde Bücher aufgehäuft hätte, als Alhakem. — Er besaß alle Genealogien der arabischen Stämme aus Afrika und Arabien, nebst der Geschichte ihrer frühern Begebenheiten und Auswanderungen. Sein Haus stand allen ge- Hakem II. Bücherei.

[1]) Conde, l. c. I, p. 429.
[2]) Ibid. I, p. 455 f.

lehrten und verständigen Männern offen, von denen er die unterrichtetsten und scharfsinnigsten reisen ließ, um durch sie neue auserlesene Erwerbungen zu machen. So hielt er unter andern in Ägypten den Abu Ishac Mohammed ben Alkasim el Xeibani, in Syrien den Abu Omar Mohammed ben Jusuf ben Jakub el Kindi und mehrere andere; er selbst schrieb an den Abulfaragi el Isfahani el Coreixi von den Meruanen und bat diesen um eine Abschrift seines Werkes, betitelt ‚Der Agani', eine kostbare Sammlung von Gesängen. Zur Bestreitung der Abschrift schickte er ihm offene Briefe nebst tausend Goldthalern. Dieser schickte die verlangte Abschrift nebst einer genealogischen Geschichte der Omejjaden, ein sehr vollständiges umfassendes Werk über alle aus diesem Geschlechte, und zwar dem edelsten der Koreischi, Abstammenden, sowie ein langes Gedicht zum Lobe der Prinzen aus dieser Familie. In Bagdad war mit dem nämlichen Geschäfte und dem Einkaufe guter Bücher Mohammed ben Tarhan beauftragt. Um schnelle Abschriften solcher Werke zu erhalten, hatte er an allen Orten die geschicktesten Abschreiber aufgestellt. Seine Bibliothek war mit besonderer Unterscheidung der Künste und Wissenschaften geordnet; alle Säle und Schränke enthielten zierliche Inschriften, worauf die Bücher, die sich darin befanden, verzeichnet und die Künste oder Wissenschaften, von denen sie handelten, genannt waren. In seinen Hauptverzeichnissen waren die Werke, die Namen der Verfasser, ihre Herkunft, ihr Geburtsort, das Jahr ihrer Geburt und ihres Todes angezeigt, alles mit der vollkommensten Genauigkeit. Überhaupt war er darin sehr unterrichtet und wisbegierig und hatte mit der größten Weitläufigkeit und Anstrengung die Genealogien der Araber von allen Gegenden Spaniens selbst verfertigt. In solchen nützlichen Arbeiten und Nachforschungen unterstützte den König sein Secretär Ghalib ben Mohammed ben Abdelwahib, bekannt unter dem Namen Abu Abdelselem; dieser war es, wie Razi behauptet, welcher alle Ortschaften Spaniens in ein Register verzeichnete. Abu Mohammed ben Huzam berichtet in seiner ‚Allgemeinen Geschichte der Geschlechter', dieser Fürst sei während seiner fünfzehnjährigen Regierung der Beschützer und Gönner der Gelehrten, das Entzücken und die Liebe seiner Völker gewesen. Aben Hayan meldet, daſs die Verzeichnisse der Meruanischen Bibliothek, also genannt, weil sie sich im Palaste Meruan befand, 44 Bände, jeder von 50 Blättern, ausgemacht haben, und darin bloß die Namen der Verfasser und der Sammlungen enthalten waren; und daſs nach Telid el Feti das Hauptverzeichnis erst unter der Regierung seines Sohnes Hixem (Hischam II.) vollendet worden sei."

Gelehrte Agenten. — Kataloge. — Ghalib. — Kataloge.

Poesie.

Weiter berichtet Conde:[1] „Dem König Alhakem (Hakem II.), der die Dichtkunst bekanntlich liebte, wurden bei der Huldigung verschiedene der zierlichsten Aufsätze in gebundener Rede überreicht; ihre Verfasser gehörten zu den berühmtesten Geistern Spaniens. Besondere Bewunderung erregten die Verse des Aben Amar Arramedi, des Ahmed ben Ferag von Jaen, und seines Bruders Abdallah; desungeachtet gelang es weder dem letzteren noch dem Aben Amar ihrer Haft entlassen zu werden. Man pflegte von diesen beiden talentvollen Männern zu sagen: sie wären mit den Nachtigallen zu vergleichen, die, wegen ihres süßen, wunderschönen Gesanges eingefangen, der Freiheit entbehren müßten. Aben Ferag von Jaen hatte die auserlesene Sammlung von Gedichten, betitelt ‚Die Gärten', zusammengetragen und dieses Gedicht dem Könige Alhakem kurz nach dessen Regierungsantritt über-

Anthologien.

[1]) Conde, l. c. I, p. 476.

reicht, dem Könige damit eine große Freude gemacht und bedeutende Geschenke sowie Beweise einer besonders günstigen Auszeichnung erhalten. Die Gelehrten aus allen Theilen des Orients und Occidents schätzten dieses Werk höher als die Sammlung des Abi Becri ben Daud el Jspahani, betitelt ‚Die Blumen‘; denn obschon das Werk ‚Die Gärten‘ vieles aus jenem, ‚Die Blumen‘ genannt, enthält und beide sich in der Eintheilung gleichen, indem eines wie das andere hundert Capitel stark ist und jedes Capitel ebenfalls wieder aus hundert verschiedenen Aufsätzen besteht, so befindet sich doch in den ‚Gärten‘ kein einziger Vers, der nicht das Product eines spanischen Dichters wäre. Der arme Ahmed ben Ferag konnte die verlorene Gunst des Königs Alhakem nie wieder erlangen und verlebte den Rest seines traurigen Daseins in der Gefangenschaft.

„Außer den talentvollen Männern, welche zu dieser Zeit in Cordova blühten, erregten auch viele andere aus den Provinzen Aufsehen, wie zum Beispiel Abu Walid Jonas ben Abdallah, Kadi von Badajoz, dessen Gedichte sehr beliebt waren. König Alhakem ließ diesen Mann, der den Ruf großer Rechtschaffenheit besaß, nach Cordova kommen; derselbe konnte aber den Lärm und das eitle Gepränge der Hauptstadt nur kurze Zeit ertragen und zog sich bald mit Erlaubnis des Königs auf einen abgelegenen Wohnsitz in Algarbe zurück, wo er seine ascetischen Werke und ‚Über die Verachtung der menschlichen Dinge‘ schrieb. Auch der aus Granada gebürtige Aben Jsa el Gasania unterließ bei dieser Gelegenheit nicht, dem König Beweise seiner Dankbarkeit und seiner gesammelten Kenntnisse zu geben. Alhakem hatte ihn nämlich nach Ägypten und andern morgenländischen Provinzen reisen lassen, und Aben Jsa, kaum zurückgekehrt, überreichte demselben seine ‚Geographie‘. Sodann müssen hier noch erwähnt werden: Ahmed ben Chalaf ben Mohammed ben Fortun el Madyuni und Ahmed ben Muza ben Yanqui, zwei ausgezeichnete Gelehrte von Guadalajara, welche, nachdem sie in ihrer Vaterstadt bei dem berühmten Wahib ben Masera und in Toledo bei Abd-Errahman ben Jsa ben Modareg studiert hatten, sich nach dem Orient begaben und in Ägypten und Mekka verweilten, zu jener Zeit aber mit dem Sadik ben Chalaf ben Babil von Toledo, Einwohner von Bargas, welcher den Tempel von Alaksa besucht hatte, nach Cordova zurückkamen. Ferner gefielen die Aufsätze Jbrahims ben Chaira Abu Jsac, mit dem Beinamen Aben Asbag von Sevilla, der sich durch seine darstellenden Gedichte bereits einen Ruf erworben hatte, ebenso die Schriften Suleimans ben Batal von Badajoz, bekannt unter dem Namen Ain Gudi, das heißt glückliche Augen, weil mehrere seiner Gedichte mit diesen Worten anfangen. Auch gaben noch glänzende Beweise ihres Verstandes und ihrer Kenntnisse Suleiman ben Chalaf ben Amer, bekannt unter dem Namen Aben Gamron von Cordova; dieser war vorher Kadi von Ecija und lebte jetzt zu Cordova im Chandac oder dem Graben der Vorstadt Aragegila und wurde zum Vorsitzenden des Stadtrathes ernannt; Yahye ben Hixem der Meruaner, der gelehrte Dichter aus Cordova Yahye ben Hudheil und Jonas ben Mesaud von der Rusafa in Cordova, Verfasser der Beschreibung der Gärten; sowie Yaix ben Said von Baena, welcher mit erstaunlicher Zierlichkeit die Gedichte abzuschreiben pflegte, denen der König seinen Beifall, Vorzug oder seine Auszeichnung geschenkt hatte.“ [1]

Dichtung in den Provinzen. Jonas. Aben Jsa. Aben Asbag. Ain Gudi. Aben Gamron.

[1]) Conde, l. c. I, p. 478.

Schriftstellerinnen. Auch das weibliche Geschlecht wandte sich der Literatur zu:[1]) „Weil nun zu dieser Zeit in Spanien die Gelehrsamkeit und besonders die Dichtkunst in so großem Ansehen standen, so gab es sogar Weiber, welche in ihrer Zurückgezogenheit sich dem Studium widmeten; viele derselben zeichneten sich durch Geistesgaben und Kenntnisse vortheilhaft aus. Der König hatte in seinem Alkazar ein Mädchen von außerordentlicher Schönheit, Lobna genannt; diese war sehr unterrichtet in der Grammatik, Poesie, der Rechenkunst und andern Wissenschaften; ihr Stil war so schön als die Hand, welche sie schrieb, so dass König Alhakem (Hakem II.) sich ihrer Hilfe bediente, wenn es darauf ankam, Dinge von besonderer Wichtigkeit, besonders geheime Briefe, zu schreiben. In dem ganzen Palast gab es keinen Menschen, der dieser Lobna an Scharfsinn in Aufsätzen und an Geschmeidigkeit des Versmaßes gleichkam. Fatime, die Tochter eines Bedienten des königlichen Hauses, Zacaria el Xableri, war eine vollendete Schreiberin, und lieferte dem Könige Alhakem viele Abschriften guter Bücher. Ayxa, eine Tochter des Ahmed ben Mohammed ben Kadim von Cordova, war so unterrichtet, dass Aben Hayan von ihr erzählt, es habe in ganz Spanien kein ausgezeichneteres Mädchen gegeben, sowohl was Schönheit, gute Sitten, Verstand, Beredsamkeit, als Dichtergaben betrifft; sie schrieb Lobgedichte auf die Könige und Prinzen ihrer Zeit, und alle Gelehrten bewunderten ihre Abhandlungen sowie ihre schöne Schrift auf dem Papier wie auf dem Leder; auch besaß sie eine schöne Sammlung von kostbaren Büchern und Schriften über Künste und Wissenschaften. Cadiga, die Tochter Giafars ben Noseir el Temimi, machte in dieser Zeit gleichfalls gute Verse und sang ihre Gedichte mit angenehmer Stimme ab. Maryem, eine Tochter Abus Jakub el Faisoli von Xilbe, gab Unterricht in den Wissenschaften und der Dichtkunst, und zwar mit großer Berühmtheit, den Töchtern der vornehmsten Familien Sevillas; aus ihrer Schule giengen mehrere in diesen Künsten wohlunterrichtete und merkwürdige Weiber hervor, welche das Entzücken in den Alkazaren der Prinzen und großen Herren wurden. Radhia, genannt ‚der glückliche Stern', Freigelassene des Königs Abd-Errahman III. Annasir und von diesem an seinen Sohn, den Prinzen Alhakem, abgetreten, war die Bewunderung ihres Jahrhunderts, wegen ihrer schönen Verse und herrlichen Geschichten; sie hatte sich nach dem Tode des Königs Abd-Errahman auf Reisen in den Orient begeben und allenthalben den Beifall der Gelehrten gefunden."

(Randnotizen: Lobna. — Fatime. — Ayxa. — Cadiga. — Maryem. — Radhia.)

Poesie. Der Mittelpunkt des geistigen Lebens in Spanien war die Poësie. Schack[2]) sagt treffend: „Die Höchsten wie die Niedrigsten cultivierten sie; die Frauen in den Haremen stritten mit den Männern um den Preis des Liedes; Gedichte, sich in vielfachen Verschlingungen um Wände und Säulen windend, bildeten einen Hauptschmuck der Paläste, und selbst in den Staatskanzleien spielte die Dichtkunst eine Rolle. Kein noch so trockener Chronist oder Geschichtschreiber konnte sich enthalten, die Seiten seiner Bücher mit einzelnen metrischen Fragmenten zu schmücken. Männer aus den niedrigsten Stellen stiegen nur durch ihr poetisches Talent zu den höchsten Ehrenstufen, zu fürstlichem Ansehen empor; Verse gaben das Signal zu blutigen Kämpfen

[1]) Conde, l. c. I, p. 478 f.

[2]) Schack, Poesie und Kunst der Araber in Sicilien und Spanien. Bd. I, S. 70 ff. Berlin 1865.

und entwaffneten ebenso auch wieder den Zorn des Siegers; die Poesie musste ihr Gewicht in die Wagschale legen, um diplomatischen Verhandlungen mehr Nachdruck zu verleihen, und eine glückliche Improvisation sprengte oft den Kerker der Gefangenen oder rettete das Leben des zum Tode Verurtheilten. Standen sich zwei feindliche Heere gegenüber, so pflegten einzelne Krieger aus den Schlachtreihen hervorzutreten und ein paar Verse zu improvisieren, in welchen sie die Gegner zum Kampfe herausforderten, worauf denn diese in demselben Metrum und mit dem nämlichen Reime antworteten. Ähnliche Aufforderungen, aber nur als Übungen des Witzes, indem einer den andern zur Stegreifdichtung veranlasste, waren auch im alltäglichen Leben gewöhnlich, und Briefwechsel zwischen Freunden oder Liebenden wurden nicht selten in Versen geführt. Vielfach bediente man sich auch des sogenannten höheren Stiles in gereimter Prosa, wie wir ihn aus den ‚Makamen des Hariri' kennen; es galt für ein Erfordernis der feineren Bildung, sich in demselben ausdrücken zu können; er drang in wissenschaftliche Werke und in Staatsschriften ein, ja Reisepässe wurden in ihm abgefasst." Gereimte Prosa.

Zum Drama haben es die Mauren in Spanien ebensowenig gebracht als zum Epos. Die Poesie ist nur lyrisch. Die Sprache ist die reinarabische, obschon sich in Spanien ein eigener Dialect und eine eigene Aussprache gebildet hatten. Die altarabische Poesie galt als mustergiltig, ohne ihre Kenntnis sind die vielen Anspielungen auf die Moallakats nicht verständlich. Die Sprache ist prachtvoll, die Bilder sind meist kühn und glänzend, oft aber auch gesucht, und Sprachspielerei schlägt an unser Ohr, statt der einfachen Laute der Natur. Die Liebeslieder sind oft so zart und innig wie die der Minnesänger. Aber auch Schlachten und Triumphe werden im Liede gepriesen und Mahnungen zum heiligen Kriege in schönen Versen ertheilt. Neben der Liebe wird der Wein besungen, dessen Genuss ja in Spanien nicht für Frevel galt, und die Schönheit der Natur mit einer Frische und Glut gefeiert, wie sie bei den Orientalen sonst nicht vorkommt. Die Mauren schwärmten für die Naturschönheiten Spaniens: sie besingen das Murmeln des Baches, den Gesang der Vögel, das Blumenkleid, mit dem der Lenz das Land bedeckt, die Flüsse, die wie ein Silberstreif sich hindurchziehen, die bäumereichen Matten, die schattigen Wälder, die blumenreichen Gärten. Sind die Lobgedichte auf die Herrscher meist nicht frei von Schwulst und Übertreibung, so fehlt es doch nicht an Hohn- und Spottgedichten voll Freimuth und Schärfe. Das Schönste hat die maurische Poesie in der Elegie geleistet; der größte Elegiendichter ist der König Al Motamid von Sevilla, dessen Talent aber erst ein bitteres Schicksal die höchste Weihe ertheilte. Neben ihm erreichten hohen Ruhm als Elegiendichter Ibn Abdun, Abul Abbas aus Xerez, Abul Makschi. — In der religiösen Poesie stehen die Mauren hinter den Orientalen weit zurück, das gesammte Leben war zu heiter und genussreich, um Mystik und Ascese zu begünstigen. Die strenge Durchführung eines Gedankens ist in der arabischen Dichtung nicht erfordert; der Araber liebt es, beim Einzelnen zu verweilen, und verliert dabei leicht das Ganze aus dem Auge; dies zeigen insbesondere die Kassiden. An sinnigen Epigrammen ist die maurische Dichtung reich.

Drama. Lieder. Elegie. Religiöse Dichtung.

Politische Geschichte des Chalifats von Cordova.

Abd-Errahman III. Unter Abd-Errahman III. (912—961) erreichte das Chalifat von Cordova seine höchste Höhe. Die Regierung blieb natürlich absolut, und dem Gesandten Kaiser Ottos I., Johann von Görz, sagte der Chalife geradezu: „Du hast unrecht, deinen Gebieter so sehr zu preisen, meine Macht ist größer; dein Herr ist unvorsichtig, weil er nicht die ganze Staatsgewalt für sich behält, sondern einen großen Theil der Macht andern überläſst, als würden dieselben ihm dadurch treuer. Das ist weit gefehlt, vielmehr wächst durch solche Theilung der Hochmuth und die Widerspenstigkeit der Vornehmen, wie dein Herr neuerlich an seinem Eidam (dem Herzog Konrad von Lothringen) erfuhr."[1]) — Gfrörer macht zu den Worten des Johann von Görz die wichtige Bemerkung: „Es kann nicht geleugnet werden: das schrankenlose Königthum, ich möchte es die saracenische Staatsform nennen, vermag eine Macht zu entwickeln, welche der beschränkte Staat nie oder selten erreicht; es ist ferner imstande, unter günstigen Umständen, und dann gewöhnlich in sehr kurzer Zeit, eine Cultur hervorzuzaubern, welche die Sinne blendet. Aber es hat keine Dauer und endigt zuletzt unfehlbar damit, daſs es sich selbst sowie die materiellen und geistigen Kräfte der Völker sammt dem allgemeinen Wohlsein herabdrückt oder gar vernichtet. Das haben in kurzem die Erben der Macht des Chalifen Abd-Errahman III. von Cordova an ihrem eigenen Beispiele erfahren." (Randnotiz: Absolutismus.)

Abd-Errahman III. Fünfzig Jahre lebte Abd-Errahman III. in Sieg und Herrschaft, geliebt von seinen Unterthanen, gefürchtet von seinen Feinden. Reichthum, Macht, Ehren, Freuden aller Art genoſs er im Überfluſs, und dennoch gestand er am Ende seines Lebens: er sei nur vierzehn Tage, alles in allem gerechnet, glücklich gewesen! Die Verschwörung seines jüngeren Sohnes Abdallah warf einen schweren Schatten auf seine letzten Tage. Der ältere Sohn Hakem war schon als Thronfolger anerkannt, der jüngere, durch gleich treffliche Eigenschaften ausgezeichnete Abdallah suchte, von ehrgeizigen Schmeichlern verleitet, eine Partei zu bilden und die Thronfolge an sich zu reißen. Der Plan kam an den Tag, die Verschworenen wurden verhaftet. Für den jüngeren Bruder bat der ältere um Gnade, allein der Vater erklärte: „Als König muſs ich den Blick auf die Zukunft richten und meinem Volke Beispiele der Gerechtigkeit geben; darum werde ich meinen undankbaren Sohn mein ganzes Lebenlang beweinen, aber ihm die verdiente Strafe seines erwiesenen Verbrechens nicht erlassen." Abdallah wurde in der Nacht im Gefängnisse hingerichtet. (Randnotiz: verurtheilt Abdallah zum Tode.)

Bisher hatten die Omejjaden sich mit dem Titel Emir, Sultan oder Sohn des Chalifen begnügt und den Namen Chalife den Abbasiden, als Besitzern der heiligen Städte Mekka und Medina, überlassen. Seit aber die Abbasiden ihre Selbständigkeit verloren und unter der Herrschaft der Emire al Omra standen, gaben die Omejjaden ihre Rücksicht auf, und von Freitag den 16. Januar 929 an ließ sich Abd-Errahman III. Chalife titulieren, (Randnotiz: Chalifenname.)

[1]) Vita Joannis Gorziensis, cap. 135–136, ap. Pertz, SS., IV, p. 335—377; ed. Migne, CXXXVII, p. 310.

Beherrscher der Gläubigen und Vertheidiger des Glaubens (= Annasirlidinillah).[1])

Bezeichnend ist die Art, wie dieser Herrscher vor einer Gefahr sich schützte, die seinem Reiche aus Afrika drohte, wo der Fatimide Obeidallah[2]) im Jahre 910 an die Stelle der Aglabiden[3]) getreten war, der als wahrer Nachkomme Alis das ganze Reich der Chalifen ansprach. Getreu dieser Anschauung griffen die Fatimiden nach allen Seiten um sich, unternahmen einen Zug nach dem andern gegen Ägypten, bis sie es 969 vollständig gewannen, unterwarfen sich im Jahre 918 Sicilien, suchten die Herrschaft des Meeres sich zu erwerben und legten deshalb um 914 die Hauptstadt El Mehadia (von El Mehdi = der Ordner, der Imam, so genannt) am Meere an. Auch nach Westen richteten sie ihr Augenmerk. Schon Obeidallah (910—934) unterwarf im Jahre 920 die Edrisiden[4]) von Mauretanien seiner Oberhoheit. Da bereitete aber Abd-Errahman III. den Fatimiden ein Feuer in ihrem eigenen Hause, indem er zunächst im Jahre 926 Melilla, dann (931) auch Ceuta und Tanger[5]) besetzte und endlich gegen Obeidallahs Sohn und Nachfolger Kaiim Abul Kasim (934—946) einen Fanatiker mit Geldmitteln unterstützte. Der beredte Schulmeister Abu Jezid huldigte dem Grundsatz der Charidschiten, dass die Wahl des Chalifen einzig der Gesammtheit aller Gläubigen zustehe, und dass diejenigen, welche sich in anderer Weise der Herrschaft bemächtigt hätten, fluchwürdige Verbrecher seien, und predigte den Berbern so eindringlich, dass man den Emir Abd-Errahman III. zu Cordova zum Oberhaupt aller Gläubigen wählen müsse, dass ein schwerer Krieg in Nordafrika entstand (944—947), bis Abu Jezid an seinen Wunden starb. Nach dem Tode Abu Jezids schlug der neue Fatimiden-Chalife (Imam) Ismail Al-Manßur (946—953) die Bewegung nieder. Der Kampf mit Abd-Errahman III. um die Herrschaft über die Edrisiden in Mauretanien dauerte jedoch fort. 955 ließ der Imam El-Moez (953—975) aus Rache dafür die Küste Spaniens selber angreifen.[6]) Im Jahre 959 endete der Kampf um Mauretanien zu Gunsten der Fatimiden. Bald darauf starb der große Omejjaden-Chalife Abd-Errahman III. am 15. October 961.[7])

Afrika. — Die Imame. — Abu Jezid.

Hakem II. (961—976) trat in die Fußstapfen des Vaters und kämpfte mit Glück gegen die Christen in Spanien wie in Afrika gegen die Berbern. Zamora, Simancas, Osma, Calahora wurden den Gothen entrissen.[8]) In Nordafrika entbrannte nach dem Tode Abd-Errahmans III. der Kampf aufs neue, und von den Kanzeln herab wurde die Kutbah bald für die Fatimiden, bald für die Omejjaden gesprochen. Hakem II. unterwarf nun fast ganz Mauretanien seiner Herrschaft. Seinem Feldherrn Ghalib erklärte er beim Abschiede im Juli 973: „Nur als Sieger oder als Leiche darfst du zurückkommen, das Ziel ist der Sieg; sei nicht karg in Belohnungen der Tapfern!“

Hakem II. 961-976. — Ghalib.

---

1) Dozy, Geschichte der Mauren in Spanien, II, S. 31.

2) Vergl. Bd. IV, S. 623—625 dieses Werkes. 5. Aufl. — Müller, Der Islam im Morgen- und Abendlande, I, S. 553, 598, 606 ff. Berlin 1885.

3) Vergl. Bd. IV, S. 77, 399 f., 403, 624 dieses Werkes. 5. Aufl.

4) Vergl. Bd. IV, S. 76 f. dieses Werkes. 5. Aufl.

5) Conde, l. c. I, p. 406 f.

6) Vergl. Bd. IV, S. 626 dieses Werkes. 5. Aufl.

7) Müller, l. c. I, p. 614—618.

8) Conde, l. c. I, p. 461.

Edrisiden. Und in der That unterwarf Ghalib 974 mit List und Gewalt die Edrisiden, die mit ihren Häuptlingen nach Spanien auswanderten, wo zu ihrem Unterhalte bedeutende Summen angewiesen wurden. Hakem II. überlebte den Sieg nicht lange: er starb schon 976 als einer der edelsten und gebildetsten, als eine Zierde des Hauses der Omejjaden von den Moslemin gepriesen.

Jetzt erfolgte rasch der Verfall des Hauses. Hakems einziger Sohn Hischam II. Hischam II., der zum Chalifen ausgerufen wurde, war erst zehn Jahre alt. Seine durch Geist und Schönheit ausgezeichnete Mutter Sſobeihe (Morgenröthe) übernahm die Zügel der Regierung und überließ diese bald ihrem Lieblinge.

Amiriden. Er hieß Abu Amir Mohammed, seine Familie, die der Beni Abi Amir, stammte aus Arabien und hatte sich bei der Eroberung von Spanien ausgezeichnet; sein Großvater war Kadi von Sevilla gewesen, sein Vater Abdallah (daher er Mohammed ben Abdallah. selber auch Mohammed ben Abdallah genannt wird) hatte als frommer Theologe eine Wallfahrt nach Mekka gemacht. Mohammed selber war zum Richteramte bestimmt und studierte in Cordova und galt als ein Jüngling von Herz und Kopf. Lieber als Bücher des Rechtes las er aber die Geschichten großer Männer, namentlich solcher, die von niederem Stande sich zu den höchsten Würden emporgeschwungen hatten. Wegen seines träumerischen, aber auch oft leidenschaftlichen Wesens hielten ihn seine Kameraden für halb verrückt. Es wird erzählt,[1]) dass Studien. er schon als Student einmal in Plänen sich ergieng, wie er seine Freunde nach ihrer Befähigung verwenden wolle, wenn er dereinst Herr von Spanien sein werde. Denn der gewaltigste Ehrgeiz ließ ihn nie rasten: er musste emporkommen, gieng es nicht auf geradem Wege, so schlug er den krummen ein. Aber Schwierigkeiten lagen genug im Wege, das Aufsteigen gieng schwer, doch er war findig und ausdauernd.

Zuerst war Mohammed Schreiber, der Bittschriften an den Chalifen für andere verfasste; dann arbeitete er in der Kanzlei eines Kadi zu Cordova, dem aber die Zerstreutheit seines seltsamen Gedanken nachhängenden Gehilfen nicht gefiel und der ihn, um ihn loszubringen, zu einer Stelle als Verwalter der Güter eines Sohnes des Chalifen empfahl. Die Lieblingssultanin Sſobeihe, welche die Stelle zu vergeben hatte, fand Gefallen an seinem angenehmen Äußeren und seinem feinen Benehmen und verlieh ihm (967) das Amt, welches monatlich fünfzehn Goldstücke eintrug. Bald wurde er Verwalter ihrer eigenen Güter, Vorsteher der Münze und hatte hier besonders oft Anlass, sich Freunde unter den Großen zu machen dadurch, dass er ihnen aus der Verlegenheit half; und dabei wusste er sein Amt doch so zu verwalten, dass der Chalife seine Fähigkeit wie Laufbahn. seine Rechtschaffenheit pries. Die Gunst der Sultanin verstand er durch glänzende Geschenke zu erhalten; aber auch die andern Frauen waren ihm zugethan, so dass der Chalife eines Tages staunend ausrief: „Soll ich ihn für einen geschickten Beamten halten oder für einen großen Zauberer?“ — Alles rühmte seine Gefälligkeit, Höflichkeit und seinen edlen Charakter. Als Ghalib im afrikanischen Feldzug im Jahre 973 allzugroße Summen verbraucht hatte, sandte der Chalife den Mohammed als Oberaufseher der Finanzen nach Mauretanien zugleich mit der Weisung, die Feldherren sollten bei all ihren Unternehmungen zuerst ihn um Rath fragen.[2])

---

[1]) Dozy, Geschichte der Mauren in Spanien, II, S. 70.
[2]) Ibid. II, p. 74—80.

Der Auftrag war gefährlich, aber Mohammed wuſste ihn zu erfüllen und doch die Zuneigung der Armee und ihrer Führer zu gewinnen. Zu gleicher Zeit lernte er den Krieg kennen, und ein ungeahntes Talent erwachte in ihm, das der Heeresführung. Der Siegeseinzug des zurückkehrenden Heeres im September 974 war die letzte Freude Hakems II. Die einzige Sorge war nur, seinem unmündigen Sohne Hischam den Thron zu sichern. Seine Eunuchen wollten die Krone dem Oheim Hischams, Moghira, verschaffen, aber die Heerführer hielten am gegebenen Worte fest, und Mohammeds Thatkraft machte der Verschwörung ein Ende. Er erhielt dafür die Würde eines Veziers, während der bisherige Vezier Mochafi zum Hadschib oder ersten Minister ernannt wurde. Eine Ölsteuer, die der neue Vezier abschaffte, machte ihn zum Liebling der Armen; ein glücklicher Feldzug, in dem er den Christen 977 die Festung Los Bannos und viele Beute entriſs, machte ihn zum Augapfel der Cordovaner. Soldaten wie Heerführer waren entzückt über seine Freigebigkeit. Als Präfect der Hauptstadt schuf er eine Sicherheit und Ordnung, wie sie nie vorher war, verfolgte mit gepriesener Festigkeit alle Übelthäter ohne Ansehen der Person und ließ unerbittlich seinen eigenen Sohn furchtbar peitschen, als dieser sich ein Vergehen zuschulden kommen ließ. Die Eifersucht, welche zwischen Mochafi und Ghalib waltete, benützte er, um zunächst den ersteren zu stürzen, während er sich mit Asma, der geistvollen Tochter des letzteren, vermählte; der Chalife trug die Kosten des Festes und verlieh ihm am 26. März 978 die Würde des Hadschib. Da seine Neider ausbreiteten, er sei ein lauer Moslem und treibe insgeheim Philosophie, so ließ der neue Hadschib die angesehensten Ulemas in die Bibliothek des Chalifen kommen und forderte sie auf, die ketzerischen Bücher auszusuchen und zu vernichten, und warf selber einige ins Feuer, um seinen Glaubenseifer zu zeigen. Eigenhändig schrieb er den Koran ab und galt fortan als Stütze der Religion. Den Chalifen mahnte er, für sein Seelenheil zu arbeiten, fleißig den Koran zu lesen und durch weltliche Geschäfte sich nicht von der Betrachtung göttlicher Dinge abbringen zu lassen, und umgab ihn mit seinen Geschöpfen, während er selber alles ordnete und in Zahira, östlich von Cordova, eine neue Stadt baute, in welcher sein Palast und alle Regierungskanzleien vereint waren. Die Armee schuf er um: Berbern und Gothen wurden darin seine treuesten Anhänger; der Sonntag war in seinem Lager ein Ruhetag; Ghalib, der zu spät ihm entgegentrat, fiel 981 in einem Gefechte. Bald genügte ihm der Titel „Hadschib“ nicht mehr: Saijid (= „Herr“) muſste man ihn seit 996 anreden und Melek-karim (= „edler König“), doch entsprachen diesem Ehrgeize auch die Leistungen.[1]

Heerführer. — Vezier. — Hadschib.

Schnell bewies er außerordentliches Herrscher- und Feldherrntalent. Al-Manßur, den Sieggekrönten, nannte ihn das Volk, und unter diesem Namen ist er bekannter, denn als Ibn abi Amir. Selbst die spanischen Chronisten nennen ihn den tapfersten aller Ungläubigen, preisen aber auch seine unparteiische Rechtspflege, in der er oft Christen über Moslemin den Vorzug gab. Kaum hatte er die Macht in Händen, als er seinen Entschluſs erklärte, die Ungläubigen auf der Halbinsel vollständig zu unterjochen — und fünfzig Feldzüge unternahm er gegen die Christen und fast immer kehrte er als Sieger zurück. Die Krieger, die er von Sieg zu Sieg führte, schwärmten

Al-Manßur. — Fünfzig Feldzüge.

[1]) Dozy, l. c. II, p 80—120, 135.

für ihn; nach altem Brauche gab er ihnen nach jedem Siege ein Gastmahl: gieng dabei von Zelt zu Zelt, von Tisch zu Tisch, wusste, von seinem trefflichen Gedächtnisse unterstützt, alle beim Namen zu nennen und zog die tapfersten an seine eigene Tafel. Die christlichen Reiche der Halbinsel kamen an den Rand des Abgrundes. 979 und 981 wurde das Reich Leon fast vernichtet: der Sieger führte 9000 Gefangene beim Triumphzuge in Cordova auf. Im Jahre 984 wurde Leon tributpflichtig; 985 musste sich Barcelona ergeben; 986 drangen die Mauren tief in die baskischen Gebirge ein. 987 wollte Bermuda II. Leon wieder freimachen von der Tributpflicht und vertrieb die moslemische Besatzung, doch er erlag. Nach verzweifeltem Widerstande in dreitägigem Sturme ward im Jahre 988 sogar Leon erobert. Die Fahne in der einen Hand, das Schwert in der andern, drang Manßur, der erste unter den Seinen, in die Festung. Im Jahre 994 unterstützte Al-Manßur den Prinzen Sancho in der Rebellion gegen seinen Vater Garcia von Castilien. Letzterer fiel, und Sancho wurde von Al-Manßur gegen einen Tribut als Graf von Castilien anerkannt. Im Jahre 997 wurde sogar San Jago erobert und die Kirche des heiligen Apostels verbrannt. Dem christlichen Spanien ward dadurch ans Herz gegriffen: selbst Galicien war also nicht mehr sicher.[1])

Noth der Christen.

Siege in Afrika.

Nicht minder glücklich war der Hadschib in Afrika. Mauretanien war nach dem Tode Hakems II. bald wieder verloren gegangen an den Ziriden Bolukkin, den Statthalter des Fatimiden Moez. Als nämlich dieser Moez im Jahre 972 zu dauerndem Aufenthalte nach Ägypten zog, übertrug er dem Bolukkin (oder Bologuin), dem Sohne des für ihn im Kampfe gefallenen Ziri, des tapferen Häuptlings der Sanhadscha, die Generalstatthalterschaft über Afrika mit dem Auftrag, die Omejjaden von Cordova unversöhnlich zu bekämpfen. In der That griff Bolukkin das von Cordova nur matt unterstützte Mauretanien an und eroberte es im Jahre 979. Al-Manßur dachte zunächst nicht an Wiedereroberung, wohl aber zog er die flüchtigen Berbern nach Spanien und bildete aus ihnen eine glänzende Reiterei. Bolukkin behauptete sich demnach in Mauretanien bis zu seinem Tode (984).[2]) Kurz vorher war aber der letzte Edriside, Hassan Ibn Kannun, in Mauretanien aufgetreten. Derselbe war 974 nach Spanien gebracht worden und hatte sich 975 mit Erlaubnis Hakems II. nach Ägypten begeben. Von dem Fatimiden-Chalifen erhielt er, wohl mit Zustimmung Bolukkins, die Unterstatthalterschaft in Mauretanien, wo es noch immer Anhänger der Omejjaden gab. Die Mehrzahl der Berbern aber fiel dem angestammten Edrisiden zu. Das durfte Al-Manßur nicht mehr dulden

---

[1]) Dozy, l. c. II, p. 117—124, 128—134, 140—145. - Müller, l. c. II, p. 562—568.

[2]) Dozy, l. c. II, p. 113—115. — Müller, l. c. I, p. 622; II, p. 556.

und sandte daher seinen Vetter Askeledscha mit einem großen Heere; Hassan wagte keinen Kampf mehr und unterhandelte. Man versprach ihm sicheren Aufenthalt in Spanien für sich und seine Familie. Hassan ergab sich, wurde aber „zum Wohl des Chalifats“ 985 enthauptet.[1]) So endete das Geschlecht der Edrisiden. Seine nächsten Verwandten wurden nach Cordova gebracht.

Ende der Edrisiden.

Doch damit war die Ruhe in Afrika noch nicht hergestellt. An Stelle der vernichteten Edrisiden erhoben sich jetzt wieder die Ziriden, aber unter sich gespalten. Zunächst bemächtigte sich Ziri Ibn Atija im Jahre 988 Mauretaniens und schlug seinen Sitz in Fez auf. Dagegen ließ sich ein anderer Ziride, Abul Behar, von Al-Manßur zum Emir Mauretaniens machen. Kurze Zeit darauf vertauschten die streitenden Ziriden ihren Parteistandpunkt. Abul Behar schloss sich den Fatimiden von Ägypten an, erlag aber dem Ziri Ibn Atija, der nunmehr 991 die Oberhoheit der Omejjaden anerkannte und von Al-Manßur zum Vicekönig von Mauretanien gemacht wurde. Er erbaute die Stadt Wadschida und machte sie im Jahre 996 zum Mittelpunkt seines Reiches, und bald ward er ein gefährlicher Rivale Al-Manßurs. Dieser hatte nämlich in letzter Zeit die alternde Ssobeihe arg vernachlässigt. Um sich zu rächen, stachelte letztere den Ziri Ibn Atija auf, und als dieser sich mächtig genug glaubte, ließ er den Namen des Hadschib im öffentlichen Gebete aus. Das hieß den Krieg erklären. Schnell sandte der Hadschib wieder ein Heer unter seinem freigelassenen Wadhich, der jedoch nichts ausrichtete. Mehr Erfolg hatte Al-Manßurs Sohn Abdalmelek, welcher den Ziriden schlug, 998 als Sieger in Fez einzog und dafür zum Aamil oder Statthalter von Maghreb ernannt wurde. Ziri Ibn Atija musste fliehen, bemächtigte sich der östlich gelegenen Provinz Zab und starb daselbst 1001.[2])

Die Ziriden.

Spaltung.

Abdalmelek.

Kaum hatte der Hadschib den Rücken wieder frei, so ließ er den heiligen Krieg gegen die Christen verkünden, deren Macht vollständig gebrochen werden sollte. Aber auch die Christen vereinigten sich zum Entscheidungskampfe, Eifersucht und Feindschaft schwiegen. Am obern Ebro kam es 1002 bei Kalaatnosur, dem Adlerschlosse, zu einem mit wilder Erbitterung geführten Kampfe. Al-Manßur stürzte sich, um die Seinen fortzureißen, selber in den heißesten Streit, erst die Nacht trennte die Kämpfenden. Als der Hadschib die Anführer wie gewöhnlich abends zum Gespräche in seinem Zelte erwartete, kamen nur wenige, die meisten waren todt oder verwundet. Da erkannte Al-Manßur, dass er geschlagen sei, brach in der Nacht auf und setzte in Schlachtordnung über den Duero zurück. Die Wunden, die Al-Manßur in der Schlacht bekommen, verschlimmerten sich, bei Medina Celi verschied er am 10. August 1002 in den Armen seines Sohnes. Der Staub der Schlacht, den er nach jedem Kampfe in einer Büchse gesammelt hatte, wurde auf seinen Befehl ihm ins Grab mitgegeben. Die Trauer im ganzen Reiche war allgemein, „denn während seiner ganzen Zeit“, sagt ein Araber, „erlitt das Glück des Staates keine Unterbrechung, und dieser ward so blühend, dass er niemals eine so hohe Stufe

Schlacht bei Kalaatnosur.

Al-Manßurs Tod.

---

1) Dozy, l. c. II, p. 124—125. — Müller, l. c. II, p. 563 f.
2) Schäfer, l. c. II, p. 216—218. — Dozy, l. c. II, p. 137 f., 140, 145 f.

der Macht und Größe erreicht hat". — „Der Furcht wegen, die alle vor ihm hatten," sagt ein anderer, „wagte es niemand, auch nur einen Funken von Aufruhr und Empörung, welche vordem Spanien so verderblich waren, zu erwecken."

Al-Manßur war im Frieden tüchtig wie im Kriege und vereinte alle Gewalt in seiner Hand. Gegner wurden ebenso klug als schnell entfernt; der junge, unfähige Chalife blieb in seinen Palästen und Prachtgärten eingeschlossen und lebte nur dem Genusse. Niemand durfte zu ihm ohne Erlaubnis des Hadschib, in dessen Namen alle Befehle ergiengen. Das Wesen der Macht hatte Al-Manßur, den Schein überließ er vorsichtig dem Chalifen; nie wagte er den Namen Chalife anzunehmen. Der Gebrauch, den er von seiner Gewalt machte, war vortrefflich: das Reich war nie größer, nie ruhiger, die Cassen waren gefüllt, Handel und Verkehr blühten, das Heer, die Städte, Landleute, Beamten waren für ihn. Auch die Gelehrten wusste Al-Manßur zu gewinnen: sein Haus war der Sammelpunkt der gelehrtesten und geistreichsten Männer; er selbst besuchte oft die Schulen und belohnte Fleiß und Fortschritt. Er stiftete eine Akademie der schönen Wissenschaften, in welche nur Männer aufgenommen wurden, die durch ganz seltene Leistungen sich hervorgethan. Die bedeutendsten Gelehrten des Islam berief er nach Cordova und das Lob von Andalus wurde im ganzen Osten gepriesen.

Al-Manßurs Regierung.

Akademie.

Abdalmelek.

Al-Manßurs Gewalt gieng vollständig auf seinen Sohn **Abdalmelek** über, der seinem Vater in Tapferkeit und Klugheit nacheiferte. Um den Tod des Helden zu rächen, begann er sogleich wieder den heiligen Krieg, und schlug die Christen 1003 bei **Lerida**. In gleicher Weise trat er in Begünstigung der Kunst und Wissenschaft in die Fußstapfen seines Vaters. Allein seine Laufbahn hatte nicht die lange Dauer wie die seines Vaters. Abdalmelek starb schon 1008, nicht ohne Verdacht der Vergiftung. Und so sehr hatte die Gewalt der maurischen Hausmeier schon Wurzel gefasst, dass der zweite Sohn Al-Manßurs, **Abd-Errahman**, ohne Widerstand in den Besitz der gleichen Macht gelangte.

Abd-Errahman.

Doch war er dem Vater und Bruder nur in der Gesichtsbildung ähnlich: nicht in Geist, Tapferkeit, Ernst und Leutseligkeit. Leichtsinnig verschleuderte er Zeit und Schätze und drang desungeachtet in den willenlosen Chalifen, der keine Kinder hatte und, wie bisher, mit seinen Weibern und Sclaven unter anständigem Verschluss lebte, dass er ihn zu seinem Nachfolger ernenne. Die Sache wurde ganz insgeheim betrieben und sollte ins Leben treten, wenn er vom nächsten Feldzuge gegen die Christen siegreich zurückkehren würde. Allein das Geheimnis wurde ruchbar. Der nächste Vetter des Chalifen, **Mohammed II.**, ein Urenkel Abd-Errahmans III., sammelte mit Hilfe der Maruanen, so nannte man die Anhänger der Omejjaden, an der Grenze Castiliens ein Heer gegen den Hadschib, welcher die rechtmäßige Thronfolge ändern wolle. Abd-Errahman

Mohammed II.

zog gegen ihn; Mohammed aber eilte hinter seinem Rücken nach Cordova zurück, bemächtigte sich des willenlosen Chalifen und verkündete die Absetzung des Hadschib. Aber auch Abd-Errahman kehrte zurück; es kam zur Schlacht in Cordova: er wurde jedoch schwer verwundet, gefangen und augenblicklich gekreuzigt, am 18. Februar 1009;[1]) alle Anhänger seiner Familie, die Aameri, wurden aus den Ämtern verdrängt, und der Sieger Mohammed wurde Hadschib. wird Hadschib.

Aber das war ihm nicht genug: Mohammed wollte schnell Chalife werden. Er sprengte aus, der Chalife sei schwer erkrankt, und als das Volk wenig Theilnahme zeigte, beschloss Mohammed, ihn aus dem Weg zu räumen. Der Kämmerer Wadhich rieth ihm von dem Verbrechen ab, das Blut eines Omejjaden zu vergießen; ein Christ sei in Granada dem Chalifen an Alter und Gestalt vollkommen ähnlich, den könne man erwürgen, als Chalifen bestatten und Hischam indes in geheimer Haft sein Leben ruhig beschließen lassen: so geschah es. Am 22. Februar 1009[2]) wurde die Leiche des erwürgten Christen unter großem Gepränge als Leiche des Chalifen bestattet. Das Geheimnis und den Aufenthalt Hischams kannten nur die Vertrautesten. Hischam.

Der neue Chalife nahm den Titel Mahdi an, das heißt der Leitende, mit andern Worten: die Zeit der Hadschibe sei zu Ende, der Chalife werde selbst wieder regieren. Wadhich, der einstige Feldherr Al-Manßurs, erklärte sich sofort für den neuen Chalifen, der ihn dafür zum Statthalter aller Grenzen ernannte. Doch währte Mohammeds II. Gewalt nicht lange, schon seine erste Maßregel entzündete einen innern Krieg. Die afrikanische Leibwache, welche zu den Aameri hielt und in Cordova unter der Bevölkerung verhasst war, wurde entlassen. Aber die Afrikaner widersetzten sich dieser Maßregel, drohten, den Palast zu stürmen, und verlangten den Kopf des Thronräubers. Sie stellten einen Gegen-Chalifen auf in der Person des Omejjaden Hischam Ibn Suleiman. Ein schrecklicher Straßenkampf begann; nachdem sie Ströme von Blut vergossen, mussten sich die Afrikaner aus der Stadt zurückziehen. Doch ungebeugt schlugen sie vor den Thoren ihr Lager auf und wählten, als man ihnen in dasselbe den Kopf des gefangenen Gegen-Chalifen Hischam Ibn Suleiman warf, sogleich den Neffen des Getödteten, namens Suleiman, zum Anführer. Eine kühne, unternehmende Natur, zog dieser, da er im Augenblicke Cordova nicht einzunehmen vermochte, an die Grenze Castiliens, schloss mit dem christlichen Grafen dieser Provinz ein Bündnis und erhielt von ihm gegen Abtretung einiger Grenzfestungen ein Hilfscorps. Jetzt gedachte er wieder gegen Cordova zu ziehen; der Chalife war ihm aber entgegengerückt, und so kam es am 5. November 1009 bei Dschebel Quintos zu einer Schlacht, in welcher der Chalife geschlagen und 20.000 Cordovaner getödtet wurden. Mohammed floh nach Toledo, wo Mahdi Der Afrikaner Suleiman. Bund mit den Christen. Dschebel Quintos.

---

1) Schäfer, l. c. II, p. 226 f. — Dozy, l. c. II, p. 172, sagt im März.
2) Schäfer, l. c. II, p. 230. — Dozy, l. c. II, p. 176, sagt im April.

sein Sohn Obeidallah Statthalter war, Wadhich rettete sich durch eilige Flucht nach Norden, Suleiman aber zog in Cordova ein und ließ sich zum Chalifen ausrufen am 8. December 1009 als Mostain-Billahi (= der Gott um Hilfe Anrufende).[1])

Indes hatten aber Mohammed II. und Wadhich einen Bund mit den Grafen Raimund von Barcelona und Ermengild von Urgel geschlossen und so ein Heer von Moslemin und Christen zusammengebracht, und rückten gegen Cordova vor. So kam es in der ersten Hälfte Juni 1010 einige Stunden von der Hauptstadt bei Acbat-Albacar wieder zur Schlacht, welche die Afrikaner verloren. Vom Schlachtfeld weg eilten sie nach Cordova, packten zusammen, was sie in der Eile zu plündern vermochten, und wandten sich dann schleunig zur Küste, um sich nach Afrika überzuschiffen. Der Sieger Mohammed eilte durch Cordova ihnen nach, erreichte sie am 21. Juni bei Sevilla und, obgleich seine eigenen Truppen durch die Eilmärsche erschöpft, die Afrikaner aber ausgeruht waren, griff er sie doch im Rausche des Erfolges an, wurde aber geschlagen und floh zurück nach Cordova, die Afrikaner ihm nach. Erbittert über die Niederlage zogen die Catalanen am 8. Juli zum größten Leidwesen der Cordovaner in die Heimat ab. Die Hauptstadt ward belagert, die Bewohner, die er zu harten Schanzarbeiten anhielt, wurden unzufrieden, die Statthalter, die er zur Hilfe aufrief, gaben gar keine Antwort. In diesem Augenblicke zog Wadhich, der Mohammed für verloren hielt, den Chalifen Hischam II. aus seinem Verstecke, stellte ihn der Menge in der großen Moschee als den echten Sprößling der Familie des Propheten vor. Der Jubel war unermesslich: alles fiel von Mohammed ab, er verbarg sich in einem Winkel seines Palastes; die slavische Leibwache lieferte ihn an Hischam aus, der, erbittert über die ihm widerfahrene harte Behandlung, ihn mit den Worten anfuhr: „Genieße nun die bittere Frucht deiner unmäßigen Ehrsucht!“ und in seiner Gegenwart enthaupten ließ.[2])

Acbat-Albacar.

Wadhich.

Hischam II.

Der Kopf wurde an Suleiman geschickt, der vor den Thoren stand, um ihn zur Unterwerfung zu bewegen; der Afrikaner jedoch wollte nicht mehr dienen, sondern selber herrschen, und sandte an Obeidallah, Mohammeds Sohn, dass dieser sich mit ihm vereinige. Solches geschah; der nunmehrige Hadschib des Chalifen Hischam, Wadhich, ward zweimal von dem verbündeten Heere geschlagen, obschon Obeidallah gefangen und in Cordova enthauptet wurde. Während dieses Bürgerkrieges presste Sancho von Castilien dem Chalifen Hischam II. und dessen Hadschib Wadhich die Abtretung von mehr als 200 Festungen ab, bloß durch die Drohung, andernfalls mit Suleiman und seinen Berbern sich zu verbinden. Ein Beispiel, das auch von andern Grafen befolgt wurde.[3])

Obeidallah.

---

1) Schäfer, l. c. II, p. 230 f.
2) Dozy, l. c. II, p. 181—184.
3) Ibid. p. 186.

Suleiman griff nun zu einem andern Mittel: er bot den Statthaltern für Hilfe gegen Hischam II. Erblichkeit ihrer Würde für sie und ihre Nachkommen an. Dasselbe that nun auch Hischam, die Statthalter griffen natürlich mit beiden Händen zu, damit war der Grund zur Auflösung des spanischen Chalifates gelegt. Hischam bat die Edrisiden unter demüthigenden Bedingungen um Hilfe: die Briefe kamen aber niemals an ihre Adresse, der Hadschib Wadhich unterschlug sie, denn er suchte sich jetzt schon mit Suleiman zu verständigen, da er Hischam für verloren hielt. Der Betrug wurde durch Zufall entdeckt. Wadhich büßte ihn mit dem Leben im October 1011.[1]) Ein Slave: Ibn-abi-Wadâ, ward an seiner Stelle zum Hadschib ernannt; eine glückliche Wahl, denn Ibn-abi-Wadâ war ein Staatsmann von Scharfblick, ein tapferer und geschickter Feldherr, menschenfreundlich und volksbeliebt. Wäre das Chalifat noch zu retten gewesen, Ibn-abi-Wadâ hätte es gerettet. Hischam II. aber, durch seine lange Gefangenschaft finster und misstrauisch geworden, hatte schnell die Begeisterung abgekühlt und die Liebe der Cordovaner verloren. Darauf bauend, rückte Suleiman vor die Hauptstadt. Ibn-abi-Wadâ machte einen Ausfall und schlug sich mit heldenmüthiger Tapferkeit; aber während er vor den Thoren kämpfte, erhielt er die Nachricht, dass in der Stadt eine Empörung ausgebrochen sei: man hatte die Afrikaner eingelassen, am 19. April 1013.[2]) Sogleich wandte sich Ibn-abi-Wadâ nach der Stadt und suchte mit wahrem Heldenmuthe die Eindringenden zurückzuwerfen, bis er mit Wunden bedeckt zusammensank. Jetzt kamen drei fürchterliche Tage über Cordova. Die erbitterten Afrikaner vergossen Blut in Strömen, plünderten Paläste und Moscheen, drangen selbst in die Harems ein. Suleiman zog als Sieger ein und ließ sich zum Chalifen ausrufen. Alle Bitten bei ihm für Hischam II. waren vergeblich: „Was Suleiman mit ihm vorgenommen, ist unbekannt; aber er kam weder lebend noch todt wieder zum Vorscheine und hinterließ keine andern Nachkommen als Bürgerkriege und Drangsale.“ Natürlich vertheilte der Sieger jetzt an seine Anhänger Dörfer und Städte und den Statthaltern und Befehlshabern die Versicherung, dass ihre Würden erblich seien, dass sie ihm aber eidlich auf Verlangen Hilfe versprechen müssen. Er sollte nur zu bald erfahren, dass auf solche Versprechen nicht zu bauen war.

Die Statthalter erblich. *Ibn-abi-Wadâ.* *Kampf in Cordova.* *Ende Hischams.*

Ein heldenmüthiger Slavenführer, Hairan, der einst bei Al-Manßur hoch in Gunst stand, hatte sich nämlich wie durch ein Wunder gerettet und trat plötzlich in seiner ehemaligen Statthalterschaft Almeria auf, sammelte ein Heer, um Hischam, den er noch lebend wähnte, zu retten. Auch wandte er sich an den Edrisiden, Ali Ben Hammud, einen Abkömmling vom Schwiegersohn des Propheten, Statthalter in Ceuta, welcher in der That mit einem Heere nach der Halbinsel überfuhr. Ali ward sofort zum Befehlshaber ernannt

Hairan. *Der Edriside Ali.*

---

[1]) Dozy, l. c. II, p. 188.
[2]) Ibid. p. 189.

und brach gegen Cordova auf. Suleiman hatte die Statthalter aufgefordert, zu ihm zu stoßen, aber kein einziger ließ sich blicken. So ward er denn auf seine Afrikaner angewiesen, und diese lieferten ihn an Ali aus. Als Sieger zog Ali am 1. Juli 1016 in Cordova ein. „Wo ist Hischam?“ fuhr Ali den Besiegten an. — „Er ist todt“, antwortete Suleiman. — „Wo ist sein Grab?“ Suleiman zeigte es, und es ward geöffnet, und ein ehemaliger Diener des Hischam erklärte die Leiche für die seines Herrn. Darauf wurden Suleiman, sein Bruder und Vater zum Tode geführt. Der Vater betheuerte: „So wahr mich Gott hört, wir haben Hischam nicht getödtet.“ Ist Hischam II. eines natürlichen Todes gestorben? Seine Frauen sagten, er habe sich während der Regierung Suleimans fortgeschlichen und nach Asien begeben; dort scheint er, müde der Rolle, die er bisher gespielt, ungekannt gestorben zu sein. Schnell zeigte sich's, dass wohl ein Chalife, aber kein Chalifat mehr da war. Ali berief die Walis und Statthalter zur Huldigung nach Cordova: kein einziger würdigte ihn einer Antwort. Hairan wollte die Rolle Al-Manßurs spielen, fand aber, dass Ali selbständig sein wolle, und wendete sich nun selber gegen sein Geschöpf. Mehrere Walis kamen in Cadix zusammen und schworen, nicht länger zu dulden, dass ein Fremdling den Thron der Omejjaden schände.

Ende Suleimans.

Hammudiden.

Das zündete im Volke: insgeheim machten sie aus, dass sie von dem neuen Chalifen nöthigenfalls mit Waffengewalt die Erblichkeit ihrer Lehen erzwingen wollten. Hairan stellte sich an die Spitze des Heeres, welches sie zusammenbrachten. Ali zog ihm entgegen und schlug ihn, doch Hairan brachte schnell ein anderes Heer zusammen und rief 1017 einen Urenkel des großen Abd-Errahman III., namens Abd-Errahman IV. ben Mohammed, einen edlen, feingebildeten Mann, zum Chalifen von Spanien aus. Von neuem kam's zur Schlacht: Hairan jedoch, jetzt Hadschib, ward geschlagen. Der Aufruhr schien mit der Wurzel ausgerissen: da ward Ali von einigen gegen sein Leben verschworenen Slaven im Bade erdrosselt, im April 1018. Allein die Leibwachen riefen sogleich dessen Bruder, den Statthalter von Sevilla, Kasim ben Hammud, zum Chalifen aus, der alsbald an der Spitze von 4000 Reitern nach Cordova eilte und an den Mördern blutige Rache nahm. Viele Einwohner verließen die Hauptstadt und giengen zu Abd-Errahman IV. über, der aber noch im gleichen Jahre (1018) mit Hairan zerfiel und von dessen Sendlingen ermordet wurde. Hairan schloss sich nun dem Kasim an.[1] Auch ein Sohn des erdrosselten Ali, Jahja, kam im Jahre 1021 mit einer Armee von Mauritaniern aus Ceuta herbei, um seine Ansprüche an das Chalifat geltend zu machen. Onkel und Neffe, Kasim und Jahja, bekämpften, vertrugen sich und bekämpften sich wieder. Jahja musste im Jahre 1023 aus Cordova weichen, gieng zunächst nach Malaga und gewann bald darauf auch Algesiras sammt der Gemahlin und den Schätzen des Kasim. Kasim waltete als Herrscher in Cordova. Doch nur der schlechteste Pöbel schloss sich ihm an, während der bessere Theil der Bevölkerung sich von ihm fern hielt. Erbittert darüber und überall Feinde sehend, schaltete Kasim mit

Abd-Errahman IV.

Al-Kasim.

Jahja.

[1]) Dozy, l. c. II, p. 202. — Müller, l. c. II, p. 576 f.

schonungsloser Grausamkeit, und gab den Befehl, alle Mitglieder des Hauses Omejja, deren man habhaft werden konnte, zu verhaften. Darüber brach in einer Julinacht 1023 in Cordova eine Verschwörung aus: der Palast wurde erstürmt, Kasim musste flüchten und endete in strenger Haft in einem Schlosse bei Malaga im Jahre 1036. Die Cordovaner jubelten über ihre Befreiung vom Afrikaner und beschlossen, die Omejjaden wieder auf den Thron zu bringen. Drei Candidaten wurden vorgeschlagen.

Am 1. December 1023 wurde der dreiundzwanzigjährige schöne, hochgebildete Abd-Errahman V., ein Bruder des bekannten Mohammed II. el Mahdi, gewählt. Ein Zeitgenosse nennt ihn zwar den edelsten und würdigsten Sprössling des ganzen Hauses, aber in Wahrheit war er schwach. Doch nur 49 Tage besaß Abd-Errahman V. den Thron von Cordova. Als er die meuterische Leibwache einer strengen Zucht unterwerfen und den durch die steten Unruhen zügellos gewordenen süßen Pöbel von Cordova an gesetzliche Ordnung anhalten wollte, brach ein Aufruhr aus, zu dem ein Verwandter, Mohammed III. Mustakfi, über die Bevorzugung Abd-Errahmans erbittert, Mittel und Antrieb gab. Der Palast wurde erstürmt und der Chalife, der den Aufrührern kühn mit dem Schwerte entgegentrat, in Stücke gehauen, am 18. Januar 1024.[1]

Abd-Errahman V.

Mohammed III.

Über die Leiche des Vetters stieg der reiche, talentlose Wüstling Mohammed III. auf den Thron. Sein ungeheures Privatvermögen gab ihm Mittel, Heer und Leibwachen und Pöbel mit Geschenken zu überschütten. In Huldigungen und lauter Freuden verfloss eine Zeit lang sein Leben, allein bald ward der Schatz erschöpft, aus den Provinzen kam kein Ertrag, der Chalife musste neue Steuern in Cordova und der Umgegend ausschreiben, und als der unbesonnene Verschwender nichts mehr herzuschenken hatte, wurde er als geizig verschrien. Ein Aufruhr brach im Mai 1025 aus, der Chalife floh, wurde aber bald darauf vergiftet.[2]

Jetzt griffen die Cordovaner auf den Edrisiden Jahja zurück, der seine Herrschaft über Algesiras und Malaga, Ceuta und Tanger behauptet hatte. Jahja hatte keine Lust, sich selbst auszusetzen, sondern sandte einen berberischen Befehlshaber nach Cordova, wo er zum zweitenmale zum Chalifen ausgerufen wurde. Alsbald forderte er die Statthalter zur Huldigung auf: die entfernteren entschuldigten sich, die nahegelegenen erklärten ihn trotzig für einen Eindringling. Die Cordovaner, von Hairan und andern Slavenführern aufgehetzt, waren der berberischen Herrschaft bald wieder überdrüssig und öffneten im Mai 1026 den Slaven die Thore. Mit dem Chalifate Jahjas war es wieder aus.[3]

Jahja.

Die Cordovaner wählten wieder einen Omejjaden, und zwar den gutmüthigen Hischam III., einen Urenkel Abd-Errahmans III., einen edeln, mehr den Wissenschaften, als dem praktischen Leben geneigten Mann, der nur ungern den Bitten des bessern Theiles der Bevölkerung nachgab und sich

Hischam III.

[1] Dozy, l. c. II, p. 218.
[2] Ibid. p. 219. — Schäfer, l. c. II, p. 243.
[3] Dozy, l. c. II, p. 220. — Schäfer, l. c. II, p. 244.

im April 1027 zum Chalifen ausrufen ließ. Hischam forderte die Statthalter zur Huldigung auf und zum heiligen Krieg gegen die Christen, doch die Statthalter schickten ihre Truppen nicht. Mehrere Truppenführer widersetzten sich sogar seiner Übersiedlung nach Cordova. Die Cordovaner murrten über die lange Abwesenheit des Hofes. Endlich, im December 1029, kam er und wurde mit Jubel empfangen. Eine Reihe vortrefflicher Verordnungen für die Sicherheit, Gesundheit, für den Reichthum der Hauptstadt kennzeichnet die kurze Regierung dieses Chalifen. Aber vergebens waren seine Anstrengungen zur Wiederherstellung des Gesammtreiches: die Vielherrschaft hatte schon zu tiefe Wurzeln geschlagen; es hatten sich Emirate von Sevilla, von Toledo, von Badajoz, von Zaragoza, Sidonia, Granada, Algesiras, Malaga, ein Fürstenthum Denin (Balearen und Sardinien) gebildet. Im Kriege unglücklich, musste der Chalife mit den Walis unterhandeln. Darob grollten die Cordovaner, bald schrieben sie alles Unglück, selbst das durch Naturereignisse entstandene, alle Noth dem redlichen Chalifen zu. Die Vornehmeren hassten insbesondere den ersten Minister, Chakam Ibn Said, der, aus der untersten Volksschichte emporgekommen, das ganze Vertrauen des Chalifen besaß und in der Noth der Zeit allerdings auch nicht wählerisch war, um die nothwendigen Geldmittel aufzutreiben. Das Volk begann zu meutern. Chakam wurde ermordet; Hischam III. gerieth in die Gewalt der Gegner und bat, auf den Tod gefasst, nicht für sich, sondern nur für seine Frauen um Schonung. Man schenkte auch ihm das Leben. Hischam III. verließ Cordova mit den Worten: „Dieses Geschlecht ist ebenso unfähig zum Herrschen als sich beherrschen zu lassen", im December 1031 nach vierjähriger Regierung, und wurde zunächst in ein festes Schloss gebracht. Von hier entkam er nach Lerida, wo er im Umgang mit treugebliebenen Freunden und in Beschäftigung mit der Literatur bis 1036 lebte. Mit ihm endete das um den Wohlstand, um die Bildung Spaniens so hochverdiente Haus der Omejjaden. In Cordova wurde durch ein Manifest das Chalifat für abgeschafft erklärt.[1])

Vielherrschaft.

Ende der Omejjaden.

So endeten die Omejjaden in Spanien! Den meisten Ruhm haben Abd-Errahman I. und III. Tüchtig war aber auch Hischam I. (788—796) El Adel (der Gerechte) genannt, ein strenger Beobachter des Gesetzes, zugleich mild und huldvoll und voll Liebe für die Wissenschaft, ganz im Geiste seines Vaters; dann Hakem II. (796—822), tapfer, kräftig, sorgfältig erzogen, desungeachtet stets durch Aufstände bedroht wie sein Vorgänger. Die ungeregelten Verhältnisse zwischen dem Herrscher und den Unterthanen waren schuld daran und der Mangel einer geordneten Erbfolge, der mit der Vielweiberei zusammenhängt. Von den vielen Söhnen, die jeder Herrscher hinterließ, glaubten immer mehrere zur Regierung berufen zu sein und griffen darum gegen denjenigen zu den Waffen, der wirklich auf den Thron gelangte. Nur durch Schrecken konnten deshalb auch

Gründe des Verfalls.

[1]) Dozy, l. c. II, p. 226—229.

die Besten sich behaupten, darum wurden gerade die Mildesten in späteren Jahren eine Beute der Schwermuth. Nur Fremden konnten sie die Sicherheit ihrer Person anvertrauen, den sogenannten Slaven, unter denen man alle Ausländer verstand, die im Harem oder unter der Armee dienten. Viele eigentliche Slaven waren allerdings darunter, aber auch Franken, Lombarden, Calabresen. Die Juden kauften und stahlen und verschnitten Kinder und lieferten sie nach Cordova. Manche von ihnen hoben sich zu einflussreichen Stellungen empor, zu Bildung und Reichthum, und hatten wieder Hunderte von Slaven zu ihrer Bedienung. Begreiflich, dass der alte Adel, die Nachkommen der Eroberer, auf diese Emporkömmlinge eifersüchtig und stets zur Meuterei geneigt waren. So lag der Keim der Zerstörung in diesem Staatswesen, so glänzend auch die Gaben der einzelnen Herrscher waren. Abd-Errahman II. (822—852), der ob seiner Tapferkeit wie ob seines Kriegsglückes den Beinamen Almodhaffer oder der Siegreiche bekam, hatte stets gegen Empörungen zu kämpfen. Mohammed I. (852 bis 886) sah trotz seiner Menschenfreundlichkeit, Gerechtigkeitsliebe, Bildung und Tapferkeit sich in langwierige Kriege mit aufrührerischen Unterthanen verwickelt. Mondhir (886—888), welchen Mohammed unter seinen dreiunddreißig Söhnen ob seiner glänzenden Eigenschaften zum Nachfolger wählte und der in Einfachheit, Genügsamkeit, in unerschütterlichem Gleichmuth und in Heldensinn an die erste große Zeit des Islam erinnerte, fiel im Kampfe gegen Aufständische. Die Regierung seines Bruders Abdallah (888—912) war edelmüthig, aber sein Leben ist trotzdem ein steter Kampf gegen Empörungen. Abd-Errahmans III. (912—961) Regierung ist glänzend, aber mit ihm ist die Kraft des Geschlechtes erloschen.

Slaven. Juden. Stete Unruhe.

Die Besseren in Cordova waren anfangs trostlos: — endlich versammelten sich die Mitglieder des Staatsrathes und die Schriftgelehrten. Ein Jüngling trat vor sie und bewies seine Abstammung aus dem Hause der Omejjaden; allein man wies ihn ab mit der Bedeutung: das Haus sei von einem unerbittlichen Schicksale verfolgt. Vergebens sagte der stolze Jüngling: „Nun wohl, so wählt mich heute zu eurem Chalifen und lasst mich morgen ermorden, dann sterbe ich doch als ein würdiger Sprössling meiner erlauchten Familie.“ Man beachtete ihn nicht weiter, und er verschwand aus Cordova, ohne dass man etwas weiter von ihm erfuhr.

Noch ein Omejjade.

Zum Machthaber wählten die Versammelten dagegen den Vezier Dschawar, der ob seiner Bildung, Klugheit, Gerechtigkeitsliebe und seines Eifers für das Gemeinwohl allgemeine Achtung genoss. Doch der neue Herrscher übte nicht mehr die alte Macht: eine aristokratische Regierungsgewalt trat an die Stelle der frühern absoluten. Dschawar bildete aus den angesehensten Männern Cordovas einen Diwan, welcher über die wichtigsten Angelegenheiten entschied, und in dem er nur den Vorsitz führte. Wurden Bitten oder Beschwerden vor ihn gebracht, so erklärte er: er könne nichts bewilligen oder verweigern, das sei Sache des Diwans. So leitete er den Neid ab, der jeden Emporkömmling verfolgt. Dschawar lebte einfach wie ein Privatmann, entließ den Tross der Diener und fieng mit den nöthigen

Dschawar regiert als Vezier. Diwan.

Ersparungen von oben an. Die öffentlichen Angeber wurden entfernt, das Gerichtswesen vereinfacht, Quacksalbern das Handwerk gelegt: jeder, der als Arzt auftreten wollte, mußte sich zuerst einer öffentlichen Prüfung unterziehen. Die Schranken, die Handel und Verkehr hemmten, fielen, Cordova wurde wieder die Kornkammer des Reiches; eine gutgeordnete Polizei sorgte für die Sicherheit der Hauptstadt. Alle Maßregeln des Herrschers zeugen von staatsmännischem Talente. Als er aber die Hauptfrage in Anregung brachte, die Huldigung der Walis, scheiterte der Regent. Einige gaben entschuldigende Antwort, andere trotzten. Der Emir von Toledo antwortete geradezu: Dschawar möge sich einstweilen mit dem Winkel Cordova, den man ihm jetzt noch leihen wolle, begnügen und dort so lange regieren, als die dummen Cordovaner es ihm erlauben; er, Ismail, erkenne weder in noch außer Spanien einen andern Herrn an, als den Himmel. Was nützten da alle freundlichen Anträge, alle Mahnungen an den Untergang des Reiches? Nur Waffengewalt konnte helfen — und die fehlte Dschawar. Er griff zum Schwerte: die Cordovaner unterstützten ihn anfangs, doch der Krieg hatte keinen glücklichen Erfolg und 1043 starb plötzlich, von allen betrauert, der Regent. Sein Sohn Abul Welid (1043—1070) folgte ihm als Präsident, ein edler Mann, aber von schwacher Gesundheit. Sein Sohn Abdalmelek führte den Krieg für ihn; er ward jedoch in einem Treffen verwundet, gefangen und starb bald darauf. 1070 bemächtigte sich der Emir von Sevilla Cordovas, und der letzte Präsident dieser Stadt starb im Schmerze darüber, 40 Tage nach seinem Sturze. Cordovas Bedeutung war für immer dahin.[1])

Das Chalifat von Cordova löst sich auf in selbständige Fürstenthümer.

Die bisherigen Walis (Statthalter) betrachteten sich fortan als selbständig, und so entstanden einige Dutzend kleinerer Fürstenthümer. In Sevilla behaupteten sich die Abbadiden, in Malaga mit Algesiras, Tanger, Ceuta und Melilla die Hammuditen, in Granada mit Elvira und Jaen die Ziriden; in Valencia wurde im Jahre 1021 der Ameride Abdalaziz, ein Enkel des berühmten Al-Manßur, zum Könige ausgerufen. In Almeria herrschte zunächst Hairan († 1028), dann sein Sohn Zohair, der im Jahre 1038 gestürzt wurde. Almeria kam dann in die Gewalt der Ameriden von Valencia, wurde aber bald wieder selbständig unter den Beni Ssomadich. Denia und die Balearen standen unter dem als Seeräuber gefürchteten Modschahid. In Toledo kamen im Jahre 1036 die Beni-dhil-Nun zur Herrschaft, in Badjoz die Aftasiden, in Zaragoza die Beni-Hud (im Jahre 1039). Eigene Fürsten erhoben sich ferner in Huelba, Niebla, Carmona, Silves, Alpuente, Albarracin und andere mehr.[2])

[1]) Dozy, Geschichte der Mauren in Spanien, II, p. 234 f., 282, 327 ff.

[2]) Ibid. p. 233 ff. — Müller, Der Islam im Morgen- und Abendlande, II. p. 580 ff. — Diercks, Geschichte Spaniens, I, p. 316 f.

Ein wildes Durcheinander von eroberungssüchtigen Bestrebungen der einzelnen Emire, von Bündnissen und Gegenbündnissen, in welche die Christen hineingezogen und in welchen die Mauren stets geschwächt wurden, beginnt nun in Spanien. Bald spielten unter diesen von Herrschgier wie von Furcht vor Unterjochung gleich sehr geleiteten Fürsten die Abbadiden in Sevilla die erste Rolle. Sie stammten aus Syrien und zeichneten sich durch Reichthum, Freigebigkeit, Herrschsucht und Liebe zur Literatur gleich sehr aus. Kleinstaaterei. Abbadiden.

Abul Kasim Mohammed, der Begründer dieser Abbadiden-Dynastie,[1] stellte nach des Chalifen Hischam II. geheimnisvollem Verschwinden eine Art falschen Demetrius auf: ein Mann trat unter seinem Schutze auf, der sich für den Chalifen Hischam ausgab, ihm auch wunderbar ähnlich sah; dem Dolche Suleimans entronnen, habe er lange verborgen im Orient gelebt und sei jetzt nach Spanien zurückgekehrt und wolle seinen Thron wieder in Besitz nehmen. Kasim anerkannte ihn, regierte für ihn. Schon 1021 hatte er sich durch List Sevillas bemächtigt, 1027 den im Jahre vorher in Cordova abgesetzten Chalifen Jahja zurückgeschlagen. Kaum war er 1042 gestorben, als sein gleich fähiger und ehrgeiziger Sohn Al Motadid Billahi (= der auf Gott sich Stützende) verkünden ließ: Hischam sei am Schlagfluss gestorben, und das Kanzelgebet in seinem Namen zu verrichten gebot. Wo es die Vergrößerung seiner Herrschaft galt, war ihm kein Mittel zu schlecht. Einst, im Jahre 1053, lud er die Berbernhäuptlinge der Umgegend zu einem Feste; sie kamen, wurden aber alle in einem geheizten Badsaal erstickt und dann ihr Gebiet eingezogen. Als der Sohn Ismail im Jahre 1063 mit einem Versuch sich zu empören umgieng, tödtete ihn Motadid mit eigener Hand. Bei all dieser Härte war Motadid ein Dichter von tiefem Gefühl, ein Freund und Beschützer der Dichter und Gelehrten.[2] Emirat Sevilla. Motadid.

Höher an poetischem Talent wie an Sinnesart ist sein Sohn Motamid, der 1069 die Regierung antrat. Unter ihm erreichte das Emirat von Sevilla die höchste Höhe und die Elegie der Araber ihre Vollendung. „Al Motamid“, sagt ein Araber, „war der freigebigste, gastfreundlichste, großmüthigste und mächtigste unter allen Fürsten Spaniens und sein Hof der Rastort der Reisenden, der Sammelplatz der Talente, der Punkt, auf welchen sich alle Hoffnungen richteten, so dass am Hofe keines andern Herrschers jener Zeit gleich viel hervorragende Dichter und Gelehrte zusammenströmten.“ — Mit einem guten Gedichte war beim Emir Unglaubliches zu erlangen. Die schöne Itimad wurde sein Weib durch einige gelungene Verse. Ibn Ammar wurde ob seines dichterischen Talentes sein Freund, Vezier und Statthalter in Murcia. Die Schicksale dieses Mannes sind abenteuerlich. Von armen Eltern abstammend, Bettelstudent in Cordova, bald durch poetisches Talent bemerkbar und von Ort zu Ort ziehend und mit Lobgedichten auf Reiche sein Leben fristend, kam Ibn Ammar wieder in seine Heimat Silves zurück, wo Motamid während der Regierung seines Vaters Statthalter war und den armen Dichter bald seines vertrautesten Umgangs würdigte. Eine Ahnung sagte dem Dichter, dass der Umgang mit Fürsten auch seine Gefahren habe. Dreimal in einer Nacht warnte ihn eine Stimme im Traume: „Sei auf deiner Hut, Unglücklicher, denn er wird dich umbringen, wenn auch Motamid. Ibn Ammar.

---

[1] Dozy, l. c. II, p. 236 ff., 244 f. — Müller, l. c. II, p. 589—597.
[2] Dozy, l. c. II, p. 235 ff., 273—312.

erst nach einiger Zeit!" Erschreckt floh der Dichter aus der Nähe des Fürsten, aber Motamid holte ihn ein, beschwichtigte ihn, überhäufte ihn mit Gunstbezeugungen und kaum hatte er den Thron bestiegen, so wurde Ibn Ammar Statthalter von Silves. Da jedoch der junge König nicht lange ohne seinen Liebling sein konnte, so kam Ibn Ammar nach Sevilla als Vezier und oberster Feldherr, und auch für diese Stellen zeigte er sich gewachsen.[1]) Als Alfonso VI. von Castilien mit einem großen Heere gegen Sevilla vorrückte, hielt er ihn durch eine List auf: Ibn Ammar kannte des Königs Vorliebe zum Schachspiele, brachte ein höchst kunstreiches Schachbrett mit, das Alfonso, als er davon hörte, zu sehen verlangte. Der Maure ward zu einem Spiele mit dem Könige aufgefordert, ließ sich aber nur unter der Bedingung dazu herbei, dass, wenn er siege, der König seine Bitte gewähre, wenn er besiegt werde, das Schachbrett Alfonso gehören solle. Der König hielt sich des Sieges gewiss; der Maure gewann ihm aber dennoch die Partie ab und stellte nun die Forderung, dass Alfonso sogleich mit seinem Heere heimziehe. Der König hielt sein Wort, obschon ungern; die Mauren mussten ihm aber für das nächste Jahr einen doppelten Tribut bezahlen. — Ein andermal reiste Ibn Ammar als Gesandter an den Hof des Grafen von Barcelona durch das Gebiet von Murcia und verfiel auf den Gedanken, den Herrscher von Murcia, Ibn Tahir, vom Throne zu stoßen. Es gelang: Motamid kam in den Besitz von Murcia und ernannte Ibn Ammar zu seinem Statthalter. Doch das Glück machte den Mann trunken: er übernahm sich, er ertheilte Audienzen im Kopfschmucke der Könige. Neider wussten den Argwohn Motamids zu erregen. Die Herrschaft duldet keinen Genossen: von der Verkältung kam es unter den ehemaligen Freunden bald zur Abneigung, zu Spöttereien, zu tödlichem Hass. Ibn Ammar suchte sich unabhängig zu machen, doch es misslang: er kam in die Gewalt Al Motamids, der ihn mit Ketten beladen durch Cordova führen ließ und ihm bitter seinen schreienden Undank vorhielt. Lange schmachtete der Dichter in einem Kerker zu Sevilla; endlich schien Motamid durch poetische Bitten versöhnt: es kam zu zwei Besprechungen zwischen dem Herrscher und seinem ehemaligen Vezier. Als jedoch Ibn Ammar unvorsichtig den Inhalt der letztern dem Sohne des Königs in einem Gedichte mittheilte und auf eine Beschwerde hierüber den Sachverhalt wegleugnete, ward Motamid über diesen Bruch des Vertrauens in solchen Zorn versetzt, dass er mit einer Axt in den Kerker des Dichters stürzte und den weinend und reuig vor ihm niederknienden Ibn Ammar erschlug.[2])

Alfonso VI. von Castilien.

Ibn al Chatib.

In ähnlicher Weise erlangte im vierzehnten Jahrhundert Ibn al Chatib durch seine Gedichte, namentlich aber durch die zum Lobe des Königs Abul Hadschadsch von Granada, die Stelle eines ersten Veziers und behielt diese Würde auch unter Mohammed. Fünf Jahre lenkte er den Staat, als der Sturz des Herrschers ihn in den Kerker warf; doch erlangte er wieder die Freiheit und schiffte mit seinem gestürzten Könige nach Afrika hinüber. Ein poetisches Hilfsgesuch rührte den Herrscher von Fez und seine Genossen zu Thränen: sie halfen, und 1362 konnte Mohammed V. wieder den Thron besteigen und der Dichter das Vezierat wieder antreten. Doch auch gegen ihn war der Neid thätig: als der Vezier die Gunst seines Herrschers schwinden sah, legte er seine Stelle nieder und wurde am Hofe zu Fez gastfreundlich und mit hohen Ehren empfangen. Von Granada aus ward wegen Irreligiosität in seinen Schriften die Auslieferung

[1]) Dozy, l. c. II, p. 313—322.
[2]) Ibid. p. 332—347.

des Flüchtlings verlangt, vom edlen Sultan Abdul Aziz aber verweigert, doch, als dieser starb, von seinem Nachfolger bewilligt. Der Dichter endete jedoch im Kerker, ehe man ihn auslieferte, unter der Hand des Pöbels, der das Gefängnis wegen angeblicher Ketzereien des Sängers erstürmte. —

Das christliche Spanien.

Im Juli 711 erlag das Gothenreich nach mehrtägigem gräſslichen Kampfe vor den Arabern. Der König war gefallen und neben ihm so viele seiner Gothen, daſs nach dem Ausdruck eines Arabers nur Gott allein ihre Zahl zu übersehen vermochte. Es war ein betäubender Schlag, nur wenig Widerstand begegnete weiter den Siegern, bald flatterte die Fahne des Islam auf den Zinnen Cordovas und Toledos und wurden die Laute Arabiens am Ebro gesprochen. Die Mehrzahl unterwarf sich, nur ein kleiner Theil der Gothen zog Freiheit und Religion einem Leben in Ruhe und Genuſs vor und suchte Schutz in den dichten Wäldern, in den schwer zugänglichen Felsenhöhen des Nordens. Dort vereinte sie der Kampf für die Freiheit mit den unabhängigen Stämmen des Gebirgslandes. In den Bergen des Nordens wurde die spanische Nationalität neu geboren; in zarter Jugend pflanzte sie die Fahne des Kreuzes auf, in stetem Kampfe gegen die verhaſsten Saracenen ward sie gestählt und fand nach und nach die Kraft, aus der Vertheidigung zum Angriff überzugehen, von den Bergen des Nordens hinabzusteigen, von Fluſs zu Fluſs die Gegner zurückzudrängen und im Laufe der Jahrhunderte die Halbinsel wieder zu erobern. Mit gerechtem Stolze auf seine Nation, sagt der Spanier Quintana: „Von keiner Seite kam eine Hilfe, von keinem Fürsten oder Volk eine Unterstützung! In der Nation selber war keine Einheit, theils wegen der von ihren Königen eingerichteten unweisen Erbtheilungen, theils wegen der inneren Kriege, welche die Fürsten miteinander führten; zu gleicher Zeit kamen neue Einfälle von Barbaren, welche Afrika dann und wann herübersendete, um die früheren Einwanderungen zu verstärken. Alles dies vereint, läſst den Kampf während der ganzen sieben Jahrhunderte dauern und erzeugt eine furchtbare Folge von Schlachten, Gefahren und Siegen. Endlich verlassen die Saracenen Spanien, und nun dem Feuer gleich, das, wenn es gewaltsam unterdrückt war, endlich hervorbricht und weithin leuchtet und prasselt, sieht man den Castilianer das halbe Europa beherrschen und das ganze durch seine ehrgeizige Thätigkeit erschüttern, unbekannte unermeſsliche Meere durchforschen und der Menschheit einen neuen Welttheil schenken. Gewiſs, damit ein Volk eine so große und wechselvolle Bahn durchlaufe, bedarf es energischer, kühner Charaktere, einer Beharrlichkeit auf Tod und Leben, außerordentlicher Talente, bedarf es Männer, die zum Guten oder zum Bösen im großen Stile fähig sind.“[1]) —

Im Kampfe mit dem Islam

bildet sich

die spanische Nation.

[1]) Quintana, Vidas de Españoles celebres, I, Prologo, X–XI. Madrid 1833.

Die Könige von Asturien.

Asturien. Zuerst entstand ein Königreich Asturien. Pelagius, der Gründer desselben, der Sohn Favilas, Herzogs von Cantabrien, so wird erzählt — und er Pelayo. ist sicher eine historische Persönlichkeit,[1]) — war ein Verwandter König Roderichs und dessen Schwertträger in der Schlacht bei Xerez de la Frontera: er gab den Muth und die Hoffnung nicht auf und zog mit dem besten Theile der Flüchtigen nach den ihm wohlbekannten Bergen Asturiens, um dort eine Gelegenheit zur Rache und zur Bekämpfung der Gegner abzuwarten: sie kam bald. Ein mächtiges Heer von Moslemin unter Alkamah zog in das Gebirge von Auseba, um dem Überreste der Christen den Garaus zu machen. Pelagius nahm Stellung in der Felsenhöhle von Covadonga, ein Theil seiner Mannen lauerte rechts und links davon im Walde. Der treulose Bischof von Sevilla, Oppas, ein Renegat, wollte ihn zur Übergabe bereden: Pelagius antwortete mit Schmähungen. Da begann der Angriff: Pelagius bricht aus der Höhle, seine Gothen aus dem Hinterhalte hervor, die Feinde kommen in Verwirrung, Alkamah fällt, ein glänzender Sieg wird errungen, und Pelagius zum Könige ausgerufen.[2]) Das ist die Geschichte Pelayos, des Heiligen, des Helden der nationalen Wiedergeburt. Zwölf Jahre regierte er glorreich und, nachdem er zu den Vätern heimgegangen, Favila 737-739. übernahm sein Sohn Favila die Regierung, aber schon nach zwei Jahren fand er auf der Jagd im Kampfe mit einem Bären den Tod.

Favila hinterließ keinen Sohn; man bedurfte eines männlichen Armes Alfons I. der Katholische, 739-757. und wählte darum den Gemahl von Pelagius' Tochter Ermesinde, Alfonso I. (739—757), den Sohn des Herzogs Petrus von Cantabrien, zum Könige. Cantabrien, die Seeküste bis an das Land der Vasconen, ward nun mit Asturien vereinigt. Alfons ließ die Waffen nicht rosten: er zog über das Gebirg und nahm Lugo und Tuy; dann zog er über den Minho und nahm Porto, Braga, Salamanca, Zamora, Avila, Segovia, Leon und das ganze Gebiet, das man Campi Gothici, die Felder der Gothen, nannte. Die arabischen Besatzungen wurden niedergehauen, die befreiten Christen in die Berge geführt. In jenen eroberten Plätzen, Castellen, die Alfonso I. zu behaupten gedachte, setzte er ohne Zweifel Grafen ein. Für das von diesen beherrschte und in der Folgezeit erweiterte Land am oberen Duero kam nach und nach der Name Castilien[3])

[1]) Vergl. Lembke, Geschichte von Spanien, I, S. 315–326.

[2]) Asturorum regnum exoritur. Chron. Albeldense 50, ed. Migne, CXXIX, p. 1136 f. Das Jahr der Befreiung ist fraglich. — Die arabischen Berichte sagen: „In den Tagen des Anbesa ben Sohjim erhob sich in Galicien ein ungläubiger Gewaltherrscher, namens Pelayo, aber kein Ort blieb ihm übrig als ein Fels, in welchem er sich mit dreihundert Gefährten verbarg. Die Moslemin unterließen nicht, ihn zu bekämpfen, bis seine Mannschaft vor Hunger umkam. Nur dreißig Männer und zehn Weiber blieben ihm, welche durch den Honig der in den Spalten des Felsens nistenden Bienen ihr Leben fristeten. Die Moslemin aber achteten ihrer geringen Zahl nicht: was vermochten dreißig Ungläubige! Und doch ward später ihre Zahl und ihre Macht über alle Beschreibung vermehrt." — Man steigt jetzt zur Höhle von Covadonga mittels einer Leiter empor, die neunzig Stufen hat. Das Thal ist so eng zwischen zwei Felsen eingeklemmt, daß ein Mann zu Pferd kaum durch dasselbe durchdringen kann. Da, wo Pelayo den offenen Angriff wagte, steht heute eine Kapelle zur Anbetung des heiligen Kreuzes. Covadonga = Cavadonga. Oppas wird nachher als Bischof von Toledo genannt; er trat mit Musa in Verkehr und spielte eine traurige Rolle in der Unterwerfung des Landes. Vergl. Gams, Die Kirchengeschichte von Spanien, II, 2, S. 242—243.

[3]) Schäfer, l. c. II, p. 345. — Dozy, l. c. II, p. 16. — Lafuente, Historia general de España, III, p. 82. Madrid 1850.

auf, der schon im neunten Jahrhundert urkundlich feststeht. Der König war fromm, erbaute Kirchen und Klöster, das Volk nannte ihn den Katholischen. — Auch sein Sohn Froila I. oder Fruela (757—768) erfocht viele Siege über die Araber, bändigte die aufrührerischen Basken und Galicier, gründete Oviedo, welches bald die Hauptstadt des Reiches wurde. Unter den Großen herrschte ein meuterischer Geist; Froila war starren und rauhen argwöhnischen Sinnes, hatte sogar seinen eigenen Bruder Vimaran im Verdachte und erdolchte ihn. Bald darauf erlag er einer Verschwörung. Eine regelmäßige Erbfolge war Verstärkung der Krongewalt, deshalb erhoben die nach Unabhängigkeit strebenden Großen nicht Froilas Sohn Alfonso, sondern dessen Neffen Aurelius (Don Aurelio) (768—774) auf den Thron. Spurlos gieng dessen Regierung vorüber, wie die seines Nachfolgers Silo (774—783), des Gemahls der Adosinde, einer Tochter Alfons des Katholischen. Auch jetzt gelangte Alfons II. noch nicht zu seinem Rechte: Mauregat (783—788), ein unehelicher Sohn Alfonsos I., behauptete fünf Jahre die Krone, und nach seinem Tod zogen die Grafen Bermudo I. (788—792), einen andern Neffen Alfonsos I., aus der Stille des Klosters, nur um Alfonso II. den Weg zum Throne zu versperren.

Froila I. 757-768.

Aurelius 768-774.

Silo 774-783.

Mauregat 783-788.

Bermudo I.

Doch 792, nach drei Jahren, legte Bermudo regierungsmüde die Krone nieder und jetzt kam diese an den wahren Erben, an Alfonso II. (792—842) oder den Keuschen, denn, obschon er sich nie vermählte, führte er doch in jener verwilderten Zeit ein sittenreines Leben. Alfonso II. hatte Glück in den Waffen und neu flammte auf der Heldengeist — bei Lutos sollen 70.000 Mauren gegen ihn gefallen sein —, siegreich wehte sein Banner bis Lissabon, auch stand er mit Karl dem Großen in freundschaftlichem Verkehr.[1]) Zur bleibenden Stätte der Regierung wurde Oviedo (Ovetum) bestimmt. Zwischen 824 und 829 wurden die Gebeine Jacobus des Älteren, des Apostels in jenen Landen, gefunden und ihm in Compostella ein prachtvoller Tempel errichtet.[2]) San Jago galt fortan als Vorkämpfer im heiligen Kriege, als Siegverkünder, achtunddreißig sichtbare Erscheinungen in ebensovielen Schlachten zählt ein gelehrter Spanier

Alfons der Keusche 792-842.

San Jago di Compostella.

1) Poeta Saxo, Annales de gestis Caroli Magni, ad ann. 798, ed. Migne, XCIX, p. 712. Bei Einhardus, Vita Caroli, cap. 16, heißt der König Hadefonsus rex Gallaeciae et Asturiae.

2) Erst 899 wurde zu Compostella die Kirche zu Ehren des Apostels Jacobus geweiht und drang in immer weitere Kreise der Glaube, dass dort sein Leib ruhe. Kein Apostel Jacobus hat jedoch das Evangelium in Spanien verkündet; Jacobus der Jüngere starb als Bischof zu Jerusalem, Jacobus der Ältere wurde dort im Jahre 42 hingerichtet. Seine Gebeine aber kamen unter Justinian I. in das Kloster Raithu am Sinai, welches der Kaiser zum Schutz gegen die Beduinen hatte befestigen lassen, und wurden, als hier die Christen wegen der Moslemin nicht mehr sicher waren, von fünf Mönchen um 700 nach Spanien gebracht, und zwar nach Zaragoza, in der Krypta der Kirche del Pilar beigesetzt und von hier ins Gebirge vor den Arabern geflüchtet. 824—829 sollen die Gebeine des Apostels in Spanien wiedergefunden worden sein. Der Name Compostella wurde erklärt als Campus stellae, als der Ort, wo Lichterscheinung die Stätte des heiligen Leibes angekündet hätte, von andern als heiliger, zusammengelegter Landstrich, Compositum telus oder als Campus Apostoli. — Im Jahre 843, in der Zeit der höchsten Noth, sah König Ramiro I. im Traum den Apostel Jacobus, der ihn zur Standhaftigkeit im Widerstand ermahnte, ihm den Schutz des Himmels verhieß, und von da an galt der Apostel Jacobus als der Patron Spaniens, zog man in die Schlacht mit dem Gebet „Hilf uns, Gott, und du, seliger Jacobus!" und begannen die Schenkungen eines Theiles der Siegesbeute an seinen Tempel sowie eines gewissen Maßes vom Ertrag jedes Gutes; der Glaube an den Schutz des Apostels bewirkte Wunder der Tapferkeit und rettete Spanien. Vergl. Gams, Die Kirchengeschichte von Spanien, II, 2, S. 361—380. — Lafuente, l. c. III, p. 218.

auf. Von Alfonso heißt es: er habe die alte Verfassung der Gothen wieder hergestellt. Da Alfons kinderlos war, bestimmte er Ramiro zum Könige.

Ramiro I. 842-850. Ramiro I.[1]) (842—850), ein Sohn Bermudos I., kämpfte 846 glücklich gegen Abd-Errahman II.,[2]) unterdrückte strenge und gerecht innere Empörungen — heißt er doch „die Ruthe der Gerechtigkeit"; bei Corunna brachte er den Normannen 843 eine Niederlage bei und verbrannte ihnen 70 Fahrzeuge. Sein Sohn Ordonno I. (850—866) war fromm und mildthätig, hieß „der Vater des Volkes", wußte aber auch mit Glück das Schwert zu führen; er eroberte Albaida und schlug Musa, welcher die Festung entsetzen sollte. Die Eroberung Salamancas 860 gehört zu den schönsten Thaten seiner Regierung. Dem Sohne Alfonso III. (866—910) ließ er schon 863 huldigen und nahm ihn zum Mitregenten, um die Krone zu festigen. Kaum war jedoch der alte König todt, so bemächtigte sich Froila, Graf von Galicien, Oviedos und ließ sich zum Könige ausrufen; doch erlag er bald. Alfons nahm nun seinen Sitz in Leon.

(Ordonno I. 850-866.)

Alfons III. der Große 866-910. Alfons III. heißt der Große wegen seiner Siege über die Mauren. Er brach 874 in Spanien (so hieß damals das Gebiet von Cordova, das christliche Spanien hieß Gothia) ein, durchzog plündernd Lusitanien, überschritt den Tajo und Quadiana; nie drang vor ihm ein anderer Gothe so weit in das Land der Mauren vor. Aus Städten, die er zu behaupten gedachte, nahm er die Mauren als Feldsclaven in den Norden und bevölkerte sie mit zuverlässigen Christen, da man den Mozarabern nicht traute; so wurden Braga, Oporto und Lamego mit Christen besetzt. Orte, die er nicht behaupten konnte, ließ Alfons zerstören und das umliegende Land in eine Wüste verwandeln; er machte Burgos zur Schutzwehr des Reiches im Osten und baute das Castell Gauzo am Cantabrischen Meer gegen die Anfälle der Normannen. Die Mauren, die ihn nicht zu bezwingen vermochten, schufen ihm Feinde im eigenen Lande. So glänzend auch Alfonsos Regierung nach außen war, so hatte er doch immer Empörungen im Innern zu bekämpfen, woran bald die Unbändigkeit der Großen, bald der Ehrgeiz des Bruders und der eigenen Söhne schuld war. Letztere nöthigten den Vater sogar, das Reich abzutreten und an sie zu vertheilen. Garcia bekam Leon, Ordonno Galicien und Froila Asturien; dem Vater ließen die Söhne nur das Dorf Bedes in Asturien. Alfonso trat eine Wallfahrt nach dem Grabe des heil. Jacobus in Compostella an; von da zurückgekehrt, bat er seinen Sohn um ein Heer, damit er noch einmal gegen die Feinde kämpfen könne: er wollte offenbar als Sieger für den Glauben sterben. Der Sohn stimmte zu, Alfonso zog aus und errang mehrere Siege, fand aber nicht den Heldentod, den er suchte, sondern verschied 910 an einer Krankheit in Zamora. — Mit ihm schließt die Reihe der Könige von Oviedo oder Asturien und beginnt die Reihe der

Ende der Könige von Oviedo.

[1]) Schäfer, Geschichte von Spanien, II, S. 247 ff.
[2]) Alphonsus III., rex Hispaniae, Chronicon Sebastiani, ed. Migne, CXXIX, p. 1122.

Könige von Leon.[1])

Garcia schlug die Residenz in Leon auf, einst das Standlager der Legio VII. gemina, das, durch Natur und Kunst befestigt, fortan als Bollwerk des Reiches galt. Diese Verlegung des Schwerpunktes des Reiches nach dem Süden zeigt am besten, wie die Christen vorschritten. Könige von Leon.

Der neue König unternahm einen glücklichen Feldzug gegen die Moslemin und drang bis ins Gebiet von Toledo und Talavera, starb aber schon 914 kinderlos. — Sein jüngerer Bruder Ordonno II. (914—924) kam sogleich aus Galicien und wurde in Leon zum Könige gewählt und gekrönt. Ein tüchtiger Krieger, nahm er im ersten Jahre seiner Regierung Talavera de la Reyna und drang siegreich bis Merida vor. 917 schlug er eine Armee des Abd-Errahman III. bei St. Estevan de Gormaz aufs Haupt. 920 eilte er Navarra zuhilfe, wurde aber im Thale Jonquera von Abd-Errahman selbst geschlagen. Doch schon im Jahre 921 machte Ordonno einen siegreichen Vorstoß bis vor die Mauern von Cordova.[2]) Ein Flecken in seiner Geschichte bleibt die Hinrichtung der vier Grafen von Castilien; sie wollten sich unabhängig machen: er lud sie nach Tejar ein, ließ sie in Fesseln schlagen und in Leon hinrichten.[3]) — Keiner seiner Söhne folgte ihm, sondern sein jüngerer Bruder Froila II. oder Fruela, der aber keine Kriegsthaten verrichtete und schon 925 am Aussatze starb oder an Gift. Die Großen regten sich wieder. Keiner seiner Söhne wurde auf den Thron erhoben, sondern ein Sohn Ordonnos II., Alfons, genannt der Mönch. „Nach kurzer Regierung“, sagt der Chronist Sampiro, „ward Alfonso der Welt überdrüssig, trat 931 die Regierung an seinen Bruder Ramiro ab und gieng in ein Kloster. Als aber Ramiro gegen die Saracenen zog, verließ Alfons wieder das Kloster und warf sich in Leon zum Könige auf. Sogleich kehrte Ramiro um, zwang Alfons zur Übergabe und ließ ihn, wie drei Söhne Froilas, blenden (932) — eine harte Maßregel, durch die er aber die Einheit des Staates rettete und neuen Empörungen, hinter denen die unbändigen Großen steckten, ein Ende machte. Garcia 910-914. Ordonno II. 914-924. Froila II. 924-925. Alfons IV. der Blinde 925-931.

Ramiro II. (931—950) war klug und tapfer, ein Kraftmann, und sogleich begann denn wieder der Krieg gegen die Mauren, „denn Spanien“, so sagt Ibn Chaldun, „ist ein steter Schauplatz heiliger Kämpfe, ein Märtyrerland und Eingangsthor zur Seligkeit für seine Krieger gewesen. Die moslemischen Wohnstätten in diesem Lande waren gleichsam über ein loderndes Feuer gestellt, zwischen den Rachen und die Tatzen der Löwen des Unglaubens“. Auf seinem ersten Zuge im Jahre 932 brach er die Mauern von Magerid (Madrid), dessen Name hier zum erstenmale vorkommt, schlug dann 933 die Saracenen bei Osma. Der Wali von Zaragoza fiel im Jahre 934 vom Chalifen ab und unterwarf sich Ramiro, doch wurde er von Abd-Errahman bald wieder zum Gehorsam gezwungen. Am 21. Juli 939 brachte Ramiro den Mauren bei Simancas und am 5. August bei Zamora schwere Verluste bei; 80.000 sollen auf dem Platze geblieben sein.[4]) Der Graf Fernand Gonzalez von Castilien, der sich von Leon losmachen wollte, Ramiro II. 931-950.

---

1) Schäfer, l. c. II, p. 260 ff.
2) Ibid. p. 179. — Dozy, l. c. II, p. 22—28.
3) Schäfer, l. c. II, p. 263, 345.
4) Dozy, l. c. II, p. 39 f. — Müller, l. c. II, p. 532. — Lafuente, l. c. III, p. 429—434.

muſste die Oberhoheit Ramiros anerkennen und seine Erbtochter Urraca an dessen ältesten Sohn Ordonno vermählen. Um seinen Eroberungen Dauer zu geben, bevölkerte Ramiro eine Reihe in früheren Kriegen zerstörter Städte, stiftete Kirchen und Klöster.

Ordonno III. 950-957. Natürlich, daſs diesem gewaltigen Herrscher sein Erstgeborner Ordonno III. (950—957) folgte, ein Mann von Umsicht und Tapferkeit, doch nicht ohne Widerstand. Der eigene Bruder, Sancho, suchte ihn zu stürzen, vom Grafen Fernand Gonzalez von Castilien unterstützt, „dem ausgezeichneten Grafen“, einem Lieblingshelden des Mittelalters, doch sie fanden Ordonno gerüstet; er behauptete sich nicht bloß, sondern fiel auch in Lusitanien ein, plünderte Lissabon. Abd-Errahman III. begann gegen ihn den heiligen Krieg, der Angriff galt nicht bloß Leon, sondern auch Castilien, und machte die christlichen Fürsten schnell einig, und Abd-Errahman schloſs Frieden im Jahre 955. —
Sancho I. 957-966. 957 starb Ordonno, sein Bruder Sancho I. (957—966) folgte ihm auf dem Thron. „Er war eitel und stolz“, sagen die Chroniken, das heißt er suchte die Macht
Ordonno der Böse. der Großen zu brechen. Auch für ihn war der nach Unabhängigkeit strebende Fernand Gonzalez von Castilien der böse Genius: er zettelte eine Verschwörung an, die Großen vertrieben im Jahre 958 Sancho, weil er wegen seiner unförmlichen Dicke nicht mehr König sein könne, und setzten den schielenden und buckligen Ordonno IV. den Bösen, einen Sohn des geblendeten Mönches Alfonso, auf den Thron. Sancho floh nach Cordova und Abd-Errahman III. sah mit Vergnügen den Sohn des stolzen Ramiro mit einer Bitte seinem Thron sich nahen — er behandelte ihn mit ausgesuchter Höflichkeit und Sancho fand dort nicht bloß Hilfe, sondern auch Heilung von unförmlicher Dicke. „Kräuter, welche ihm die saracenischen Ärzte eingaben, bewirkten, daſs das Fett von seinem Bauche schwand und daſs er schlank wurde, wie vorher.“ Chasdaj hieß der Arzt, der ihm zur Schlankheit und Behendigkeit half. Mit Hilfe des Chalifen eroberte Sancho das ganze Reich seines Vaters wieder, starb jedoch schon 966 an Gift.[1]) Sein Sohn
Ramiro III. 966-984. Ramiro III. war erst fünf Jahre alt: Sanchos Schwester Elvira führte die Regentschaft. Kaum war Ramiro herangewachsen, so trat er gegen seine Tante und Mutter auf, zeigte sich aber ebenso unfähig zu herrschen, als hochmüthig und falsch. Deshalb erhoben die Großen Bermudo II., den Sohn Ordonnos III., 982 gegen ihn. Es kam zwischen beiden zur Schlacht, die unentschieden blieb. Darauf wandte sich Ramiro III. an den mächtigen Hadschib Al-Manßur um Hilfe und anerkannte dafür den Chalifen von Cordova als Oberlehensherrn. Bald darauf starb Ramiro, am 26. Juni 984. Seine Partei bestand aber fort, gestützt auf die Hilfe Al-Manßurs. Erst als Bermudo II. sich auch zu einem Tribut an Cordova verstand, vermochte er sich mit moslemischer Hilfe gegen seine Feinde zu halten.[2])

Bermudo II. 984-999. Bermudo II. (984—999) ist unter den Königen Asturiens, was Albrecht der Lahme unter den Fürsten Österreichs: sein Geist war hell und rein, aber sein Leib durch die Gicht derart gebrochen, daſs er sich auf den Schultern seiner Diener von Ort zu Ort tragen lassen muſste. Der Mönch von Silos sagt von ihm: „Bermudo war ein guter Fürst, er stellte die Giltigkeit der Gesetze Wambas wieder her, er gebot die heiligen Canones zu öffnen, er übte Erbarmen, liebte Gerechtigkeit, suchte das Böse abzuthun und das Gute zu fördern.“ Mit andern Worten, der König suchte die unbändigen Großen niederzuhalten und führte

[1]) Dozy, Geschichte der Mauren, II, S. 46—56, 67.
[2]) Ibid. p. 121 f.

darum das alte Gothenrecht, namentlich des thatkräftigen Wamba, wieder durch; desgleichen wollte er strenge Ordnung in der Kirche, die damals in Spanien im tiefsten Verfall war. Nicht Verdienst, nicht freie Wahl führte zu kirchlichen Würden, sondern die Willkür der Großen. Das sollte anders werden. Des Königs Verfahren verletzte jedoch die Großen; sie wurden seine erbittertsten Feinde. Dazu kam, dass Bermudo in dem Streite zwischen Ghalib und Al-Manßur für ersteren Partei ergriff. Al-Manßur behauptete das Feld in Cordova, und Bermudo musste erleben, dass er ihm 987 Coimbra zerstörte und 988 Leon erstürmte. Ja, im Jahre 995 zwang ihn Al-Manßur zum Tribut, und als dieser nicht pünktlich entrichtet wurde, zerstörte Al-Manßur im Jahre 997 das berühmte Heiligthum Santiago. — Nie war eine bessere, nie eine unglücklichere Regierung: das christliche Spanien war am Rande des Abgrundes.[1])

Als König Bermudo mit Kummer ins Grab sank, war sein Sohn Alfonso V. erst fünf Jahre alt, eigennützige Vormünder führten die Regentschaft, während welcher der gefährlichste Gegner der Christen, Al-Manßur, starb (1002) und das Chalifat von Cordova im Auflösungsprocess hinterließ. Mündig geworden, schritt Alfonso V. auf der Bahn seines Vaters voran. Im Juli 1020 versammelte er einen Reichstag zu Leon, auf welchem die wichtigsten Beschlüsse gefasst wurden. War die Kirche früher ohne Ansehen, so sollten geistliche Angelegenheiten fortan bei jedem Reichstage zuerst und in gerechter Weise erledigt werden. Gegen die Raubsucht der Großen am Kirchengut wurden die stärksten Schranken gezogen, denn die spanische Kirche war damals durch Laienraub ganz arm geworden. Gleich wichtig sind die Beschlüsse über die weltlichen Angelegenheiten, zu deren Verständnis Gfrörer die sinnige Bemerkung macht:[2]) „Das spanische Volk von damals glich sehr viel dem römischen aus der Zeit, da die Ewige Stadt ihren Anfang nahm. Nachdem sie durch die Saracenen aus ihrem alten Erbe vertrieben worden, haben die Gothen des neuen Reiches unter unermüdlichen Anstrengungen Festung um Festung, Dorf um Dorf, fast Acker um Acker den fremden Eroberern abgerungen; jeder Fußbreit Erde war mit Gothenblut benetzt. Die Nothwendigkeit dieses unausgesetzten Kampfes schuf eigenthümliche Zustände, sie riss die Sclaverei mit der Wurzel aus, machte viele andere Missbräuche unmöglich, goss in die Gemüther Glaubensglut, gab dem Charakter der Nation ein adeliges Gepräge." — Zinspflichtige erhielten persönliche und dingliche Freiheit; wer in einen Freiort zog, ward frei; hinwieder, wo Freie sich niederließen, da entstand ein Freiort. Die Macht der Krone wurde vermehrt; nur der König übte förder durch seine Bevollmächtigten das Richteramt, nicht mehr die Gutsherren. Die von Al-Manßur zerstörte Stadt Leon sollte schnell wieder erbaut und mit tüchtigen Leuten bevölkert werden. Darum ward auf diesem Reichstag ein Stadtrecht erlassen, welches bestimmte, dass

Alfonso V. 999 bis 1027.

Fueros von Leon.

---

1) Dozy, l. c. II, p. 128 f., 133, 140, 145.
2) Gfrörer, Gregor VII., Bd. IV, S. 388.

jeder Hintersasse, der sich in Leon ansiedeln wolle, als Bürger aufgenommen werden müsse, und in gleicher Weise jeder Sclave, dessen Herr unbekannt sei. Jeder, der sich in Leon niederließ, war frei von Raubsteuer, Sterbefall- und Schutzgeld; der Handel war frei und unbeschatzt; jedes Bürgers Haus und Garten sei eine unverletzliche Burg, ohne seine Erlaubnis dürfe kein Beamter sie betreten. Keine Bürgerin von Leon dürfe, solange ihr Mann abwesend sei, verhaftet, vor Gericht gestellt oder sonst belästigt werden. Die Gutsherren mussten nun ihre Untergebenen mild behandeln, sonst entliefen sie ihnen nach Leon. Die gedrückten Classen schwangen sich jetzt überhaupt zu besseren Zuständen empor.

Ein freiheitlicher Geist wehte wieder durch Spanien und lieferte nach und nach die Mittel, die Fremden zu verjagen. Hätten die Könige von Leon auf dieser Bahn fortfahren können, sie wären bald Herren über ganz Spanien geworden. Allein Alfons V. fiel schon 1027 bei der Belagerung von Viseu, und mit seinem Sohne Bermudo III. endete 1037 in der Schlacht am Flusse Carrion der Mannsstamm der Könige von Leon, das Geschlecht Peters von Cantabrien und des großen Gothenkönigs Rekkared. Die Herrscher aus dem Hause Navarra trugen den Sieg davon. —

Ende der Könige von Leon.

Die Markgrafschaft Barcelona.

Catalonien.

Ein anderer Staat bildete sich im Osten Spaniens, der anfangs mit dem südlichen Frankreich zusammenhieng, nämlich Catalonien.

Pipin der Kurze vereinigte 759 Septimanien, von seinen sieben Hauptstädten so genannt, mit Frankreich.[1]) Karl der Große verband es, wahrscheinlich 781, mit dem Königreiche Aquitanien.[2]) Wilhelm, Herzog von Aquitanien, war es, der 793 die Mauren bei Villedaigne, zwischen Narbonne und Carcassonne, bekämpfte und 801 Ludwig von Aquitanien bewog, Barcelona zu belagern und die Übergabe dieses Platzes erzwang. Es ist derselbe Wilhelm, der 806 ins Kloster Gelonna, heute St.-Guilhen du Desert, sich zurückzog und dort 812 im Rufe eines Heiligen starb. Wollten die Bewohner von Asturien vor allem Gothen sein, so hießen die Bewohner der Ostmark Franken, und mit Recht; denn fränkische Elemente kamen ihnen immer über die Berge und übers Meer herzu, fränkische Erregbarkeit ist den Catalanen eigen. Die Mark hatte zwölf Grafschaften und vier Diöcesen, Barcelona, Gerona, Urgel, Ausona, die insgesammt unter dem Erzbischofe von Narbonne standen. Hauptstadt war Barcelona; die Grafen der Mark Spanien hießen bald Herzoge von Barcelona. Die Mark war ein Vorwerk Frankreichs, ein wichtiger Vertrauensposten, aber auch die Lockung zum Abfalle groß, wie die Geschichte der ersten Markgrafen Bera und Bernhard beweist, die beide wegen Hochverraths zum Tode verurtheilt wurden.[3]) Ludwig der Fromme riss, mit Ausnahme

Wilhelm der Heilige.

[1]) Oelsner, Jahrbücher des fränkischen Reiches unter König Pipin, S. 339—341.
[2]) Abel, Jahrbücher des fränkischen Reiches unter Karl dem Großen, I, S. 330.
[3]) Histoire de Languedoc, II, p. 190 ff.

von Carcassonne, Septimanien im Jahre 817 wieder von Aquitanien los sammt der spanischen Mark und machte aus diesen beiden ein besonderes Herzogthum, dessen Hauptstadt Barcelona war.[1]) Karl der Kahle machte 865 zwei Grafschaften daraus: Septimanien im engeren Sinne (Gothien) mit Narbonne als Hauptstadt und Barcelona mit der spanischen Mark mit der Hauptstadt Barcelona. Spanische Mark.

Seit dieser Trennung erscheint als der erste sicher nachweisbare Markgraf von Barcelona Wifred der Haarige, der die Grafschaft von den Moslemin säuberte und dafür die Erblichkeit seiner Stelle für seinen Stamm erhielt, welcher auch die Bisthümer der Grafschaft besetzte.[2]) Die Mark blieb ein Lehen der Krone Frankreichs, bis Borel II. 972 sich Herzog nannte und in einer Urkunde vom Jahre 977 Jesus Christus als obersten Lehensherrn bezeichnete.[3]) Wollte er unabhängig bleiben, so musste er auch eine eigene Metropole haben. Borel zog deshalb nach Rom, nahm den geschäfts- und sprachgewandten jungen Mönch Gerbert[4]) mit sich und gab so Anlass zu dessen weltgeschichtlicher Stellung. Papst Johann XIII. gieng auf Borels Wunsch ein und erhob im Jahre 971 Vich zur Metropole der spanischen Mark. Doch nicht bloß der Erzbischof von Narbonne, sondern die eigenen Bischöfe wehrten sich dagegen und es dauerte noch ein ganzes Jahrhundert, bis Catalonien, wie es sich später nannte, von Narbonne getrennt wurde. 985 nahm der Hadschib Manßur Barcelona, doch kam es nach zwei Jahren wieder in Borels Gewalt.[5]) Auf Borel II. folgte 993—1018 sein Sohn Raimund (Ramon), welcher Mohammed II. el Mahdi im Streite um das Chalifat im Jahre 1010 gegen Suleiman half und im Jahre 1017 vereint mit Mondhir, Wali von Zaragoza, für den Prätendenten Abd-Errahman IV. auftrat.[6]) Für seinen noch unmündigen Sohn Berenguer Ramon führte die Witwe Ermesindis die Regentschaft bis 1023, sie verband sich mit dem Normannenkönig Roger, welcher die Küstenstriche der Mauren verheerte. Auch nach dem Tode des Sohnes (1035) waltete sie für den Enkel Ramon Berenguer I. (1035—1076), welcher später herrliche Siege über die Mauren erstritt und zwölf ihrer Emire, darunter die von Tortosa und Denia und den balearischen Inseln, zinspflichtig machte. Wifred. Borel II. Ramon. Berenguer Ramon I. Ramon Berenguer I.

Ein Mann von Verstand und Thatkraft, trat Ramon Berenguer in innigen Bund mit Rom. Dafür begünstigte Papst Alexander II. die Züge aus Aquitanien, Burgund und der Normandie nach Catalonien, um dort gegen die Mauren zu kämpfen. 1062 hatten nämlich die unterworfenen Emire den Gehorsam gekündigt, und die Gefahr war groß; doch siegte Ramon Berenguer I. mit Hilfe der Kreuzfahrer.[7]) Da ward 1068 ein großer Landtag zu Barcelona unter Anwesenheit des päpstlichen Legaten Hugo abgehalten, ein Landfrieden errichtet und ein allgemeines Recht für das Land, die Usatici Barchinonenses eingeführt, die 700 Jahre in Geltung blieben. Auch die städtische Bevölkerung war schon auf diesem Landtage vertreten. Um die Verbindung mit Rom inniger zu machen, ward die mozarabische Liturgie abgeschafft; es ist dies die altgothische, Usages de Barcelona.

---

1) Simson, Jahrbücher des fränkischen Reiches unter Ludwig dem Frommen, I, S. 103 f.

2) Histoire de Languedoc, II, p. 417 ff.

3) Bouquet, l. c. IX, p. 613 f.

4) Vergl. Bd. IV, S. 280 dieses Werkes.

5) Diercks, Geschichte Spaniens, I, S. 282 u. 312. Berlin 1895.

6) Dozy, l. c. II, p. 199.

7) Gfrörer, Gregor VII., Bd. IV, S. 91 f., 160 f., 329 ff.

sie war nicht häretisch, wich aber in vielen Punkten von der römischen ab. Ramon Berenguer war überdies noch Oberherr der Grafschaften Urgel, Besalu, Cerdagne, Roussillon, Carcassonne und Rasez.

Ramon Berenguer II. und Berenguer Ramon III.

Nach seinem Tode 1076 folgte ihm sein Sohn Ramon Berenguer II., und als dieser 1082 durch Mörderhand fiel, übernahm dessen jüngerer Bruder (und Mörder?), Berenguer Ramon II., für den noch unmündigen Ramon Berenguer III. die Regentschaft. Um die Verbindung mit Rom ganz innig zu machen, schenkte der Regent 1090 die ganze Herrschaft des Hauses Barcelona dem römischen Stuhle und empfieng sie für einen Jahreszins von 5 Pfund Silber als Lehen von demselben zurück.[1]) Als sein Neffe herangewachsen war, verzichtete er im Jahre 1096 auf die Regentschaft, pilgerte nach Palästina und starb daselbst.[2])

Ramon Berenguer III.

Ramon Berenguer III. (1096—1131) erweiterte seine Staaten, indem er sich 1112 mit Dolce, der Erbin von Arles und Provence, seine Tochter aber mit dem Grafen von Bezalu vermählte. Seitdem nannte er sich „Ramon Berengar III., von Gottes Gnaden Markgraf von Barcelona und Spanien, Graf von Bezalu und Provence". Im Jahre 1117 erbte er auch die Besitzungen der Grafen von Cerdagne. Seinen Ruhm erhöhte er 1114 und 1115 durch Theilnahme an einem Kreuzzuge nach Majorka. Durch seine Tapferkeit wurde Iviza genommen und die Hauptstadt Majorka, 50.000 Saracenen wurden niedergemacht, 30.000 Christen an einem einzigen Tage befreit. Reich an Ruhm, Sieg und Beute, kehrte Ramon zurück; sein Ziel ward jetzt erreicht: die Markgrafschaft erhielt ihren eigenen Metropolitanverband. Im frischen Hochgefühl des Sieges unternahm Ramon einen Feldzug gegen die Mauren; Tarragona, die alte Metropole des östlichen Spaniens, jetzt aber nur ein Trümmerhaufen, den wenige Landleute bewohnten, wurde wieder Metropole, nachdem es 1118 nach der Eroberung Saragossas wieder genommen worden war, und auf Antrieb des durch Geist, Frömmigkeit und Eifer gleich ausgezeichneten Erzbischofs Olegarius († 1137)[3]) neu aufgebaut, bevölkert und mit Kriegsmannschaft besetzt. In einem Streite mit dem Grafen von Toulouse, der Ansprüche auf die Provence machte, wurde im Jahre 1125 die Durance als Grenze beider Gebiete bestimmt. Unermüdlich im Kampfe gegen die Ungläubigen, ließ sich der Markgraf sogar in den Templerorden aufnehmen. Ramon starb 1131. Frömmigkeit, Rittersinn, Staatsklugheit zeichneten ihn aus. In seinem Testamente bestimmte er, daß sein Sohn Ramon Berenguer IV. Barcelona und Tarragona mit der spanischen Mark, der jüngere Sohn Berenguer Ramon dagegen die Grafschaft Provence besitzen solle. Unter diesem Ramon Berenguer IV. war Catalonien, so heißt seit dem Anfange des zwölften Jahrhunderts die Markgrafschaft, 1137 mit Aragon vereinigt, indem Ramon auf den erledigten Thron von Aragon berufen wurde. —

(Margin: Majorka. — Tarragona, Erzbisthum.)

Navarra.

Navarra.

Doch ehe wir an Aragon kommen, zunächst einige Worte über das kleine Navarra, von welchem Aragon unter Sancho Mayor losgelöst wurde.

[1]) Jaffé-Wattenbach, l. c. I, p. 668.
[2]) Lafuente, l. c. IV, p. 460 f. — Dierds, l. c. I, p. 431.
[3]) Über ihn Florez, España sagrada, XXV, p. 120 ff. — Jaffé-Wattenbach, l. c. I, p. 776.

Navarra ist ein kleines Gebirgsland zwischen den Pyrenäen und dem Ebro, zu allen Zeiten von einer auf ihre Unabhängigkeit stolzen Bevölkerung bewohnt. Freilich begünstigte sie die Natur ihres Landes in der Behauptung ihrer Freiheit. Was der Mönch von Silos[1]) von den Saracenen sagt, gilt für alle Völker, welche Spanien beherrschten: „Wenn die Feinde mit größerer Macht als gewöhnlich einbrachen, so flohen die Basken aus der Ebene und den Dörfern nach dem Gebirge und den dortigen Schlössern, wo sie Schutz fanden. Abgehärtet gegen Kälte, Hunger und andere Beschwerlichkeiten, dabei leicht bewaffnet, wie sie waren, stiegen sie bei günstigen Anlässen von den Bergen herab, schlichen an das Lager der Feinde heran und brachten die Gegner in Verwirrung. Die Saracenen konnten für solche Überfälle keine Rache nehmen, weil die Navarresen, sobald sie auf ernstlichen Widerstand stießen, schnell wieder auseinanderstoben. So geschah es, dass die Tapferkeit der Saracenen, welche damals andern so vielen Schrecken einjagte, den Basken keinen Schaden brachte, und dass es im ganzen dem Könige Garcias gelang, den Feind von seinen Grenzen abzuhalten." In der Kunst, ihr Land zu vertheidigen, in ihrer scharf abgesonderten Nationalität, in dem Stolze auf ihre Unabhängigkeit sind die Basken die Tiroler Spaniens. In einem alten Fuero heißt es: „Jeder Biscayer von reinem Blute ist Edelmann, er ist Hidalgo, so gut wie der König, und noch etwas darüber." Die Karthager vermochten die Basken nie zu unterwerfen. Wahrscheinlich behaupteten sie auch den Römern gegenüber ihre Unabhängigkeit;[2]) sie schlossen sich an Sertorius an und blieben ihm treu; sie behaupteten sich in der Völkerwanderung gegen Rechiar; die Gothenkönige hatten stete Kämpfe gegen sie zu führen. Wie sie immer frei waren unter den Römern, so wurden sie auch von den Westgothen nie vollständig unterworfen. Und doch war ihr Land immer von Fremden durchzogen als Grenzland; es war der Pass für die Mauren, wenn sie Frankreich überziehen wollten, und durch Navarra kamen die Franken, wenn sie Spanien angriffen. 778 nahm Karl der Große Pampeluna, das alte Pompejopolis, und Navarra, aber die Basken hieben ihm den Nachtrab und seinen Helden Roland zusammen.[3]) 806 schlossen sie ein Bündnis mit Ludwig dem Frommen, damals König von Aquitanien; bald aber wurden sie diesem Bunde wieder untreu und schlossen sich den Mauren an. Wiederholte Feldzüge in den Jahren 810, 816 und 819 gegen die „von Natur aus" rebellischen Basken waren nothwendig, doch stets ohne durchgreifenden Erfolg. Als im Jahre 824 ein fränkisches Heer unter Eblus und Asinarius nach Pampeluna zog, wurde es auf dem Rückweg größtentheils vernichtet und Eblus gefangen und nach

Die Basken.

---

[1]) Monachus Siloensis, ap. Florez, España sagrada, XVII, p. 304.

[2]) Vergl. Bd. I, S. 452 dieses Werkes. 5. Aufl.

[3]) Vergl. Bd. IV dieses Werkes, S. 88 f. 5. Aufl. — Einhardus, Annales, ad 778; Pertz, Monumenta, I, p. 159; ed. Migne, CIV, p. 407—410.

Cordova ausgeliefert.[1]) Auch fortan gehorchten Navarras Grafen und Herzoge den Franken nur so lange, als diese mächtig waren, zugleich behaupteten sie ihre Unabhängigkeit gegen das aufkommende Asturien und die Moslemin. Die Nachrichten sind übrigens spärlich, erst mit Sancho Garcias im zehnten Jahrhundert beginnt die sichere Reihe der Könige von Navarra.

Könige.

Wir hören zwar von einem Grafen Sancho Sanchez — schon um die Mitte des neunten Jahrhunderts —, der von den Freien des Landes zum Haupte gewählt wurde; von seinem Sohne Garcias, der sich mit der Tochter des Emirs Musa vermählte und dem Vater 853 in der Würde nachfolgte. Dessen Sohn, Garcias Iñiguez, war jedenfalls schon ein angesehener Fürst, da seine Tochter Ximene mit König Alfonso III. von Asturien vermählt wurde, dass er aber schon den königlichen Titel geführt habe, lässt sich nicht erweisen. Er fiel in der Schlacht bei Aybar 882.[2]) Sein Sohn, Fortun der Mönch (882—905), zog sich nach 23jähriger Regierung in das Kloster Leyria zurück.

Sancho Garcias I.

Sein Bruder Sancho Garcias I. (905—925) nahm alsbald den Königstitel[3]) an, schlug die Mauren vor Pampeluna und bezeichnete fortan jedes Jahr mit der Eroberung einiger maurischer Festungen. 919 zog auch dieser König sich ins Kloster zurück, ohne aber die Krone niederzulegen. Das Heer befehligte sein Sohn, Don Garcias, wurde aber mit dem Könige Ordonno II. von Leon im Thale von Jonquera 920 von Abd-Errahman III. geschlagen. Da verließ der alte Sancho das Kloster und eroberte im Jahre 923 im Verein mit Ordonno II. das feste Viguera. 925 starb der alte Sancho. Zu seiner Zeit wurde auch das Gebiet von Aragon mit Navarra vereinigt.[4])

Garcias I.

Garcias I., sein Sohn, regierte bis 970, lieferte den Saracenen viele Gefechte; mit den Christen meist friedlich, nahm er wenig Antheil an den Kriegen seiner Nachbarn. Nur 939 hatten seine Mannen Antheil an dem Siege, den König Ramiro II. von Leon über die Mauren davontrug. Er heißt der Zitterer, weil er, wie später Karl V., obgleich sonst muthig, immer zitterte, wenn er vor der Schlacht die Rüstung anlegte.[5])

Sancho el Mayor.

Ihm folgte 970—1035 sein Sohn Sancho, mit Recht der Große genannt, wegen der Größe seiner Pläne und seiner Erfolge. Zwar wurde er von Al-Manßur, dem gewaltigen Hadschib des schwachen Chalifen Hischam II., vorübergehend in Vasallenverhältnis zu Cordova gebracht. Als jedoch Al-Manßur bald nach der Niederlage bei Kalaatnosur (Calatañazor)

---

[1]) Einhardus, Annales, ed. Migne, CIV, p. 467, 482, 486—488, 499. — Astronomus, Vita Hludovici, ed. Migne, CIV, p. 936, 938, 944, 948, 953. — Chronicon Moisiacense, ed. Migne, XCVIII, p. 1432 f. Letzteres berichtet, dass die Basken im Jahre 918 einen eigenen Fürsten Garcia Mire (Garsimirus) wählten, der aber im zweiten Jahre (919) wieder von Ludwig dem Frommen gestürzt wurde.

[2]) Lafuente, l. c. III, p. 329.

[3]) Surrexit in Pampilona rex nomine Sancio Garseanis, sagt die Chronik des von ihm 924 gegründeten navarresischen Klosters Albelda zu 905.

[4]) Chronicon Albeldense, 87, ed. Migne, CXXIX, p. 1144 f.

[5]) Diercks, l. c. p. 311.

im Jahre 1002 starb, ward die Freiheit und alles Verlorene wieder gewonnen, und nun begann eine Zeit des Glanzes und der Vorherrschaft Navarras im christlichen Spanien.[1])

In der richtigen Überzeugung, dass nur innige Verbindung mit der von Rom geleiteten Weltkirche seinem kleinen Staate im Kampfe gegen die Ungläubigen und gegen seine eifersüchtigen Nachbarn Kraft und Dauer geben könne, schloss Sancho eine innige Verbindung mit Rom, namentlich mit den feurigen Mönchen von Clugny. Im Bunde mit dem großen Abte Odilo besetzte er drei Klöster, Sanct-Juan de la Penna, Ogna und Leyria mit tüchtigen Mönchen,[2]) stellte den Stuhl von Irun wieder her: denn eine Masse von Stühlen hatte durch die Einfälle der Saracenen Habe und Gut und Namen und Ehre verloren. Aber auch die Großen hatten der Kirche genommen, was zu nehmen war, Äcker und Weinberge; die Kelche waren von Holz oder von Töpfererde — so arm war die spanische Kirche. Sancho gab der Kirche große Besitzungen wieder zurück und zugleich Unabhängigkeit der Wahlen; und so sehr war er für die Bildung und die Tugenden der Cluniacenser eingenommen, dass er festsetzte, für alle Zukunft sollten bei Erledigung des Stuhles von Irun Mönche aus dem Kloster Leyria durch freie Wahl sämmtlicher Bischöfe der Provinz zu Nachfolgern gewählt werden, solche Mönche, die leutselig, demüthig, redekundig, barmherzig, fromm und makellos keusch seien. Cluniacenser.

Auch mit Rom selbst trat Sancho in innigste Verbindung: „Und mit dem Augenblicke, da Mönche aus Clugny den Boden der Halbinsel betraten, spross daselbst eine ganz neue Saat der Ideen des Reiches Gottes, allgemeinen Glückes, der Staatseinheit, der Ordnung, der bürgerlichen Freiheit empor.“ Durch die Cluniacenser wurden die Spanier in das geistige Leben Mitteleuropas hineingezogen, während der Clerus Spaniens durch die steten Kriege nicht bloß verarmt, sondern auch verwildert war. Ein mächtiger Umschwung in allen Verhältnissen erfolgte: „König Sancho Mayor, der Schutzherr der Cluniacenser-Regel, pflanzte sein Banner auf von dem Gipfel der Pyrenäen bis an den Westrand Galiciens. Die große, rettende Idee gothischer Staatseinheit trat gewappnet und fertig, wie nach der hellenischen Göttersage Pallas Athene aus Jovis Haupt, ins Leben ein.“[3]) In seinem Streben nach Vereinigung aller gothischen Staaten Spaniens hatte Sancho der Große außerordentliches Glück. Zunächst gewann er Castilien.

Diese Landschaft war bis ins zehnte Jahrhundert stets von mehreren Grafen unter der Oberhoheit Asturiens, respective Leons, verwaltet. Der uns schon bekannte Graf Fernand Gonzalez (923—970) war aber schon 935

---

[1]) Dierks, l. c. p. 311.
[2]) Brischar-Stolberg, l. c. XLVI, p. 400 ff.
[3]) Gfrörer, Gregor VII., Bd. IV, S. 435 u. 440.

alleiniger Graf von Castilien; zugleich begann das Streben nach Unabhängigkeit von Leon. Diese wurde zwar noch nicht dauernd erreicht, wohl aber die Erblichkeit in der Familie. Auf Fernand folgte sein Sohn Garcia Fernandez (970 bis 995), und diesem abermals der Sohn Sancho Garcias. Dieser hinterließ († 1021) einen Sohn Garcia Sanchez als Grafen von Castilien und eine Tochter als Gemahlin des Königs Sancho des Großen von Navarra. Garcia Sanchez sollte eine Tochter seines Oberlehensherrn Bermudo III. von Leon heiraten, wurde aber kurz vor der Hochzeit (um 1028) ermordet.[1])

Nun vereinte Sancho der Große Castilien mit Navarra, kraft Erbrechtes seiner Gemahlin, der Tochter des Grafen Sancho Garcias von Castilien. Der unmündige Bermudo III. von Leon vermochte es nicht zu verhindern. Im Jahre 1033 schloss Sancho mit Bermudo III. einen Vertrag, wonach sein zweiter Sohn Ferdinand mit der Tochter Bermudos vermählt und zum Grafen von Castilien ernannt wurde. Doch sofort kam es wieder zum Streit, und Sancho eroberte 1034 auch Leon, so, dass Bermudo III. auf Galicien beschränkt war. Da nun Sancho der Große auch die Grafschaft Ribagorza erbte und sicher auch Sobrarve besaß, so hatte er nunmehr sämmtliche Staaten des christlichen Spaniens unter einen Hut gebracht; denn Bermudo III. war nur sein Vasall. Sancho († 1035) theilte aber sein Reich unter seinen Söhnen: Garcias, der älteste, erhielt das Königreich Navarra und Biscaya, Ferdinand Castilien, Gonsalo Sobrarve und Ribagorca, Ramiro Aragonien. So entstanden die Königreiche Castilien, Aragon und Sobrarve. —

Castilien.

Königreich Castilien. Gehen wir zunächst nach Castilien über. Sogleich erhob sich Bermudo III. von Leon gegen Ferdinand; dieser verband sich mit Garcias. Am Flusse Carrion, im Thale Tamaron, kam es zur Schlacht, Bermudo wurde getödtet (1037), mit ihm erlosch die gothische Königsfamilie, welche seit Pelayo, dreihundert Jahre hindurch, das Banner nationaler Unabhängigkeit festgehalten hatte, denn er hinterließ keine Kinder. Ferdinand rückte auf die Hauptstadt Leon los, bezwang sie, bestätigte ihre alten Rechte und Freiheiten, wurde zum Könige gekrönt und vereinigte so das Königreich Leon mit Castilien. Das erweckte den Neid seines Bruders Garcias von Navarra, der ihm sogar nach dem Leben strebte. Die Folge war ein Bruderkrieg, der mit der Niederlage und dem Tode Garcias 1054 endete. Ferdinand nahm nun von Navarra alles was am rechten Ufer des Ebro lag, den Rest überließ er seinem Neffen Sancho, dem Sohne des Garcias. Und fortan wandelte er seine ganze Regierung hindurch auf der Bahn der Eroberungen. 1057 steht sein Heer im späteren Portugal; er nimmt Viseu weg und das für uneinnehmbar geltende Lamego, gewinnt 1064 Coimbra durch Vertrag, schlägt die Mauren aus Altcastilien hinaus, zwingt 1058 den Emir von Zaragoza, 1060 den

(Marginal note: Ferdinand I. 1037 bis 1065.)

[1]) Dierds, l. c. I, p. 307—310. — Schäfer, l. c. II, p. 346 ff.

von Toledo, dass sie ihm Tribut zahlen, schlägt 1063 Mohammed Ben Abbad von Sevilla, der fortan sein Vasall ist; 1065 wendet er sich gegen Valencia. Allein eine Krankheit zwingt ihn, nach Leon zurückzukehren, wo er am 27. December 1065 stirbt, einer der größten Könige Spaniens, der in einigen seiner Diplome sogar den Titel eines Kaisers führt. Es war dies ein Trotz, den er den Saliern und den von ihnen eingesetzten Päpsten bot. Der Bischof von Compostella nannte sich Papst, Apostolicus. In seinen letzten Tagen scheint Ferdinand seine Schuld gegen Rom bereut zu haben.[1] — Das Reich wurde nach der Anordnung Ferdinands abermals unter seine Söhne getheilt. Sancho, der älteste, erhielt Castilien, Alfonso Leon und Asturien, Garcias Galicien. Sancho war damit nicht zufrieden und suchte seine Brüder zu vernichten, ward aber, schon seinem Ziele nahe, ermordet im Jahre 1072, und Alfonso vereinigte nun Castilien mit Leon und Asturien.

Aragon.

Fassen wir Aragon[2]) ins Auge: es hat den Namen vom kleinen Flüsschen Aragon, das in den Ebro fällt. Die Anfänge sind dunkel, das Ländchen klein, die Grenzen schwankend. Während der Catalane mit der See vertraut ist, ist der Aragonese ein Bergmann, der streng seine Unabhängigkeit nach außen wie nach innen wahrt. Aragon.

Ramiro I., 1035—1063, ist der erste König von Aragon, das ihm sein Vater Sancho Mayor vermachte. 1038 vereinigte er das Königreich Sobrarve-Ribagorca mit Aragon; denn in diesem Jahre ward Gonsalo, der dritte Sohn Sanchos, von einem seiner Dienstboten ermordet, und mit ihm endete nach dreijähriger Dauer das Königreich Sobrarve; Ramiro aber erhielt durch die Wahl der Bevölkerung von Sobrarve und Ribagorca die Krone. Das Land in Kämpfen gegen die Mauren zu erweitern, war fortan das Bestreben des Königs, der auch mit Rom in innige Beziehung trat. Auf einer Synode zu Jacca 1063[3]) wurde der wichtige Beschluss gefasst, dass hinfort alle Gerichtsbarkeit der Laien in Kirchensachen und über Cleriker aufhöre und nur den Bischöfen zustehe, und verhieß der König von dem Tribute, den die Emire von Tudela und Zaragoza ihm zahlten, den Zehnten in der Art an den Apostelfürsten zu entrichten, dass von dem Ertrage zuerst das Bisthum von Jacca ausgestattet werden solle. Ramiro fiel in der Schlacht bei Grados gegen die Mohammedaner. Sein Sohn Sancho Ramirez I. folgte 1063—1094; jung, muthig und thatkräftig, begann er sogleich den Kampf gegen die Ungläubigen und wurde hierin von den Päpsten unterstützt. Kreuzfahrer kamen unter Führung des Herzogs von Aquitanien und Hugos I., Herzogs von Burgund. Nach Einnahme einiger Schlösser wurde 1065 das wichtige Balbastro erobert. Die Mauren kamen, wurden aber zurückgeschlagen. Sancho trat auch in kirchlicher Beziehung in die Fußstapfen seines Vaters und in innige Verbindung mit den Päpsten Alexander II. und

Ramiro. Sobrarve. Sancho Ramirez I.

---

[1]) Florez, España sagrada, XXVII, 456, 458. Zur Vertheidigung des Kaisertitels soll der Cid aufgebrochen sein. Gfrörer, Gregor VII., Bd. IV, S. 442—457. — Mansi, l. c. XIX, p. 741. — Dierckx, l. c. p. 344—347.

[2]) Schmidt, Geschichte Aragoniens im Mittelalter. Leipzig 1828.

[3]) Brischar-Stolberg, l. c. XLVI, p. 343—346. — Hefele, l. c. IV, p. 849.

Gregor VII.; die Simonie ward ausgerottet, das gothische (mozarabische) Messbuch abgeschafft; sämmtliche Klöster wurden der katholischen Kirche überantwortet und das ganze Reich in kirchlichen Dingen dem apostolischen Stuhle unterstellt im Jahre 1071 auf der Synode zu St. Juan de la Penna. 500 Goldstücke entrichtete Sancho alljährlich als Tribut an den päpstlichen Stuhl.[1]

Navarra. Sancho erweiterte sein Reich bedeutend. 1076 kam Navarra in seinen Besitz. Dort war nach Sancho Mayors Tode sein Sohn Garcias III. König, der 1054 in der Schlacht gegen seinen Bruder Ferdinand den Tod gefunden hat. Von seinem Sohne Sancho IV., 1054—1076, ist nichts bekannt, als dass er durch eine Verschwörung unzufriedener Großen, denen sich Verwandte beigesellten, 1076 zu Pennalen ermordet wurde. Sogleich rückten Sancho I. von Aragon und Alfonso VI. von Leon und Castilien in das Land und theilten dasselbe. Sancho I. erhielt das eigentliche Navarra von den Pyrenäen bis zum Ebro, Alfonso VI. Rioja mit Najera und die Provinzen Alava, Guipuscoa und Biscaya. Navarra blieb dann bis 1134 mit Aragon vereinigt.

Dann begann der Kampf wieder gegen die Mauren unter steten Fortschritten gegen verzweifelten Widerstand; jedes Jahr brachte eine neue Eroberung. Hauptziel war das wichtige Huesca. Nachdem die kleineren Festungen in der Umgebung genommen waren, wurde 1094 Huesca selber belagert. Doch Sancho ward durch einen Pfeil tödlich verwundet; auf dem Todtenbette nahm er seinem Sohne das Wort ab, nicht von der Belagerung Huescas Pedro I. abzustehen — zog dann den Pfeil aus der Wunde und starb. Pedro I., 1094—1104, hielt Wort; im Lager noch zum Könige ausgerufen, setzte er den Kampf fort und machte sich 1096 zum Herrn der Stadt. 1100 nahm er das inzwischen wieder verlorene Balbastro abermals. Nach den spanischen Geschichtschreibern schlug dieser König im Kampfe vier maurischen Häuptlingen bei Alcarazo den Kopf ab, davon sollen die vier schwarzen Köpfe im Wappen von Aragon herstammen. Pedro I. schaffte die demüthigende Ceremonie der Krönung ab, nach welcher die Könige zu Füßen des Großrichters entblößten Hauptes den Eid leisten mussten, während ihnen der Großrichter ein gezücktes Schwert auf die Brust richtete.

Alfonso VI. und Gregor VII.

Von den Söhnen Ferdinands I., Königs von Castilien und Leon, wurde Alfonso, nachdem Sancho 1072 gefallen und Garcias, wie unten beim Cid gezeigt werden wird, gefangen genommen war, Herr aller Besitzungen des Alfonso VI. Vaters. Hat Ferdinand den Beinamen des Großen, so heißt Alfonso VI. (1065—1109) „der Schild und das Licht von Spanien", ob der Menge von Schlachten und Siegen, ob der Sicherheit in seinem Lande (ein Weib, heißt es, konnte mit Gold und Silber in der Hand durch sein ganzes Land, durch

[1] Alexander II., Ep. 80, ed. Migne, CXLVI, p. 1362. — Hefele, l. c. IV, p. 883. — Brischar-Stolberg, l. c. XLVII, p. 408.

Gebirge und Felder allein gehen, ohne von jemandem angetastet zu werden; Kaufleute und Fremde reisten sicher durch das Gebiet), als Vater und Vertheidiger der spanischen Kirche. Doch letzteres erst in seinen späteren Tagen; anfangs war er in Missverhältnissen zum römischen Stuhle. Zwar gab Alfonso, gleich nachdem er das Reich seines Vaters erworben, den Befehl, alle Zölle von Pilgern, die nach San Jago zum Apostel wallten, aufzuheben; allein dies geschah, um die Bewohner von Galicien und Leon zu gewinnen, und mit dem Hintergedanken, als Schützer des Apostels von ganz Spanien zu glänzen. Aber mit Rom wurden sehr ernste Fragen verhandelt.

Damals hatte Hildebrand den römischen Stuhl bestiegen, und Spanien war ein Hauptgegenstand seiner Aufmerksamkeit. Auf der einen Seite rüstete er zu einem Kreuzzuge, um den Christen den vollständigen Sieg auf der ganzen Halbinsel zu verschaffen, auf der andern Seite sprach er das Oberhoheitsrecht über ganz Spanien an und berief sich auf alte Verträge. Diese können nur zwischen König Rekkared und Gregor I. (590—604) oder seinem Vorgänger Pelagius abgeschlossen worden sein. Jener König wollte die Scheidewand zwischen Gothen und Romanen brechen, hob das Verbot ehelicher Verbindung zwischen ihnen auf und schuf aus beiden eine spanische Nation. Witiza hat später bei Todesstrafe spanischen Clerikern jeden Verkehr mit Rom verboten. Wegen seiner Ansprüche ist Gregor vielfach angefeindet worden. Gfrörer vertheidigt ihn jedoch mit den Worten:[1] „Nur, weil Gregor unerschütterlich auf jenem Rechte des Apostelfürsten bestand, sind die Spanier ein adeliges, freies, der Kirche auf Leben und Tod ergebenes Volk geworden. Hätte er ruhig zugesehen, wie die Könige Leons und Castiliens auf der Bahn von Compostella weiter schritten, hätte er ihnen gar ohne die Bedingung der Treue gegen Petrus geholfen, das saracenische Spanien zu unterjochen, so würde die unausbleibliche Folge davon gewesen sein, dass unter christlichem Aushängschilde ein neues Chalifat entstand, dass es alle ihm eigenthümlichen, für Sitte und Recht der Völker verderblichen Früchte trieb, dass es endlich mit seinem Beispiele die übrigen Fürsten des katholischen Abendlandes ansteckte. Petri Statthalter verlangte nichts, was die Ehre des spanischen Königthums verletzte, sondern nur die Erfüllung solcher Pflichten, welche die Religion jedem Gläubigen vorschreibt, welche überdies außer dem Bestande der Kirche und außer der Freiheit des Volkes die Fortdauer der Throne selber sichern, indem sie die leibliche und sittliche Ausartung der herrschenden Geschlechter verhindern. Es kann wahrlich für Könige, die über christliche Völker gebieten, keine Schande sein, Diener Jesu zu heißen und den Verpflichtungen, welche dieser Name auferlegt, nachzuleben. Gregor hat den geeigneten Zeitpunkt gewählt; es handelte sich damals um nichts Geringeres, als Toledo, den

Gregor VII.

[1] Gfrörer, Gregor VII., Bd. IV, S. 470—472.

Mittelpunkt Spaniens, den Sitz des alten Reiches, dem Islam zu entreißen. Mächtig entflammte dieses Ziel den Ehrgeiz Alfonsos, aber ohne den Beistand des Papstes, wie ohne die Streiter, die er lieferte, konnte der Castilier dasselbe nie erreichen; denn seine eigene Macht reichte nicht aus für ein solches Unternehmen. Drüben aber über den Pyrenäen schickten Tausende von Rittern und Knappen sich an, nach Spanien zu ziehen, jedoch nicht auf des Castiliers Einladung, sondern nur auf des Papstes Geheiß. Wollte Alfonso, dass sie ihm zuhilfe kämen, so musste er sich mit dem Papste verständigen: entweder um den Preis des Gehorsams gegen die katholische Kirche Herr von Toledo, oder klein geblieben! Sie sind gekommen, die fränkischen, burgundischen und westdeutschen Kreuzfahrer, und haben vor Toledos Mauern ihr Blut mit dem gothischen vermischt, also folgt, dass Alfonso VI. nachgab. Es war ein Meisterstück päpstlicher Weisheit." Gregor schloss mit den Häuptern der Kreuzfahrer die Verträge ab, und das hatte zur Folge, dass die Könige eine Reichsverfassung geben mussten, welche die Rechte der Kirche und die begründeten Ansprüche der fremden Ansiedler befriedigte. Lange wollte Alfonso nicht nachgeben: einmal drohte ihm sogar der Kirchenbann. Gregor schritt nicht bloß gegen die Vielweiberei des Königs ein, sondern verlangte erstens Freiheit der Wahl bei Bischöfen und Äbten: „Bei einem Amte, das Tugend erfordert, kommt es nicht darauf an, ob einer hoch oder niedrig geboren ist, sondern darauf, dass er die nöthigen Eigenschaften besitzt. Das römische Gemeinwesen hat sowohl in heidnischen als in christlichen Zeiten stets den Grundsatz befolgt, weniger auf Geburt und Heimat, als auf Tugend des Leibes und der Seele zu sehen, und verdankt der Anwendung dieses Grundsatzes einen guten Theil seines Wachsthums."[1]) Gregor verlangte ferner die Abschaffung der mozarabischen Liturgie, als äußere Bezeugung der Vereinigung mit der Kirche Roms. Hinter diesem Zeichen lag etwas Tieferes: die Mozaraber waren bekanntlich laue Christen, besonders diejenigen, welche im Dienste des maurischen Hofes lebten. Petrus Alvarus klagte in der Mitte des neunten Jahrhunderts,[2]) dass diese Christen, verflochten in den Irrthümern der Ungläubigen, nicht öffentlich vor den Heiden beten, beim Gähnen nicht die Stirn mit dem Kreuze bezeichnen, Christus nicht offen, sondern mit verstellten Redensarten bekennen. Er klagt über die Unwissenheit der Priester, welche ihre eigene und die lateinische Sprache so wenig verstehen, dass man unter Tausenden kaum einen finden dürfte, welcher seinem Bruder einen Gratulationsbrief zu schreiben vermöge, während sie maurische Literatur ganz wohl verständen. Gregor verlangte endlich Einführung des Kirchenrechtes für die kirchlichen, nicht die weltlichen Sachen; denn hier ist die Gothica als Gesetzbuch nie abgeschafft worden. Gregor erreichte sein Ziel: auf dem Concil zu Burgos 1080 er-

Mozarabische Liturgie.

Concil zu Burgos.

[1]) Gfrörer, l. c. IV, p. 481. — Gams, Kirchengeschichte Spaniens, II, S. 441 467.
[2]) Indiculus luminosus bei Florez, España sagrada, XI, p. 274.

folgte die vollständige Vereinigung der spanischen mit der römischen Kirche,[1]) und im Jahre 1085 ist mit Hilfe der fremden Kreuzfahrer nach einem vorhergehenden dreijährigen Kampfe Toledo gewonnen worden.[2])

Die Bedingungen, unter denen sich die Stadt ergab, waren: Leben und Eigenthum aller Einwohner sei sicher, die öffentliche Übung des Islam ungehindert; die Saracenen behalten ihren Kadi und ihr altes Recht, und jedem steht es frei, in Toledo zu bleiben oder auszuwandern, wohin es ihm beliebt. Toledo wurde der Sitz des Primas und zu diesem ward ein hochbegabter Cluniacenser, ein Franzose von edler Abkunft aus Agen, Bernhard, gewählt, 1086, der in seinem Eifer für die Sache Christi 1104 sogar mit einer auserlesenen Schar von Spaniern nach Palästina ziehen wollte. Da befahl ihm aber Papst Paschalis II. zu seiner Herde zurückzukehren und verbot den Spaniern Kreuzzüge nach Palästina: im eigenen Lande sollten sie ihr Gelübde erfüllen. Der König stattete den Stuhl von Toledo mit ansehnlichen Gütern aus, die fremden Kreuzfahrer mit Lehen auf Kosten der Mauren und die Stadt Toledo mit Rechten und mit einem Fuero. Toledo ergibt sich.

Die Nachricht von der Wiedereinnahme der alten Gothenhauptstadt zündete durch ganz Europa; die Christen jubelten, Schrecken kam über die Mauren. Al Motamid von Sevilla, früher mit Alfonso gegen den Emir von Toledo verbündet, forderte ihn jetzt auf, sich mit Toledo zu begnügen, keine neuen Eroberungen zu machen, sonst werde er ihm entgegentreten. Alfonso gab höhnische Antwort. Da vereinten sich die maurischen Emire in Sevilla und wandten sich um Hilfe nach Afrika. Damit kommen wir an die Geschichte der Morabithin. —

Die Morabithin oder Almoraviden.

Mit der Begründung des Staates der Morabithin verhält es sich also. Familie Lemt. Aus dem ältesten Königsgeschlechte des südlichen Arabien, dem der Homeire, waren in alter Zeit die Familien Lemt, Dschedala und Mustafa nach Afrika ausgewandert; sie lebten arm und trugen nur ein einfaches Hemd und einen Schleier vor dem Gesichte, daher sie Molathamin (= die sich Verhüllenden) hießen.[3]) In der ersten Hälfte des elften Jahrhunderts pilgerte der Fürst des Stammes Lemt, Jahja Ibn Ibrahim, nach Arabien. Jahja. In Kairowan besuchte er Moscheen und Schulen und lernte den Glanz und die Wohlthaten der Civilisation kennen und bedauern, dass sein Volk noch ohne feste Wohnsitze, ohne Religion und Unterricht lebe. Der Fürst wünschte einen Lehrer für sein Volk mitzunehmen und fand in Abdallah Ibn Jasin aus Sus, Abdallah. der in Cordova den Wissenschaften obgelegen, einen frommen und gebildeten Lehrer für sein Volk, wie er ihn wünschte. Abdallah ward als Lehrer, als Scheich, von den Stämmen anerkannt, nachdem derselbe Fürst 1042 sich für

---

1) Hefele-Knöpfler, l. c. V, p. 158.
2) Dozy, l. c. II, p. 351.
3) Conde, l. c. II, p. 73—81. — Müller, l. c. II, p. 611.

seinen Schüler und Unterthanen erklärt hatte. Seine Lehre fand Anklang in den unverdorbenen Herzen.[1]) Bald schlossen sich siebzig des ersten Scheichs an ihn an und betrachteten ihn als allgemeinen Vater und Herrn des ganzen Stammes, gehorchten unbedingt seinem Gebot und unterwarfen ihm und seinen Satzungen fast alle Stämme der Wüste. Der ehemalige arme Lehrer ward jetzt Herr eines großen Reiches, und Tausende und Tausende zogen ihr Schwert, wenn er es gebot. Was wäre er geworden ohne sie, was sie ohne ihn? jetzt standen so beide auf der Höhe der Geschichte! Nach hartnäckigen Schlachten wurden die Berbern bezwungen und auf dem Siegesfelde Morabithin. begrüßte Abdallah die Seinen mit dem Namen Morabithin = die sich dem Dienste Gottes Weihenden, oder im Dienste des Glaubens Kämpfenden, daher Almoraviden. Als der Emir Jahja Ibn Ibrahim gestorben war, ernannte Abdallah den Jahja Ibn Omar und als dieser um 1056 fiel, dessen Bruder Abu Bekr. Abu Bekr Ibn Omar, zum Emir und ließ ihm den Schein der Macht, während er die eigentliche Herrschaft behauptete. 1059 kam Abdallah in einem Treffen durch einen Lanzenstich ums Leben, und einer seiner Schüler wurde als geistliches Oberhaupt gewählt. In Wirklichkeit lag die Leitung der ganzen Bewegung in den Händen des Abu Bekr und seiner Nachfolger. Der Anstoß jedoch, den Abdallah gegeben, wirkte auch nach seinem Tode fort und die wenigen Sittenvorschriften des Koran, die er begeistert verkündigt hatte, setzten die politisch noch nicht abgenutzten einfachen Söhne der Wüste in solche Bewegung, daſs sie jeder Heldenthat, jeder Aufopferung fähig waren, daſs sie thaten oder unterließen, was er befahl oder verbot. Immer neue Schwärme der Wüste stießen zu den Scharen des Abu Bekr. Doch blieb der Tod Abdallahs nicht ganz ohne Folgen, und bald kamen Gesandte aus dem Stammland Lemtuna mit der Meldung, daſs der Stamm der Dschedala den Krieg gegen sie begonnen habe und der Kampf mit solcher Erbitterung geführt werde, daſs er nur mit dem Untergange des einen der beiden Stämme enden könne. Alsbald brach Abu Bekr im Jahre 1061 auf in die Wüste, um den Frieden herzustellen; zwei Abtheilungen seiner Bewaffneten nahm er mit, die dritte überließ er seinem Neffen Jussuf Ben Jussuf. Taschfin, den er zu seinem Statthalter in Mauretanien und zum dereinstigen Nachfolger ernannte. Dieser Jussuf beschloſs, in der quellen- und futterreichen Landschaft Eilana sich eine Hauptstadt zu gründen im Jahre Marokko. 1062: es ist Marokko.

Schnell entwickelte Jussuf Geschick und Klugheit, schnell ward er beliebt bei Volk und Kriegern, schnell aber wuchs auch der Ehrgeiz, die Herrschaft dieser Länder für sich zu behalten. Eifrig ward der Bau der neuen Hauptstadt betrieben, eine Moschee, eine Citadelle aufgeführt, von allen Seiten strömten

[1]) Conde, l. c. II, p. 76 ff. — Cardonne, Geschichte von Afrika und Spanien unter der Herrschaft der Araber, aus dem Französischen von Murr, II, S. 148 ff.

Bewohner zu und schon nach einem Jahre gebot er über 40.000 Kriegsmänner. Dann zog er aus und unterwarf einen Stamm des Magreb nach dem andern, bis ihm der ganze Westen Afrikas gehorchte.[1])

Jussuf zählte schon 1062 bei einer Heerschau 100.000 Reiter. Durch Handelsleute, welche nach Guinea zogen, kaufte er schwarze Sclaven, schickte sie nach Andalusien und verkaufte sie gegen gefangene Christenjünglinge. Diese ließ er im Islam unterrichten, lehrte sie Waffen führen und Rosse tummeln, machte sie zu Rittern und wählte 250 der geschicktesten zu seinem beständigen Geleite. 2000 der erlesensten Schwarzen bildeten seine Leibwache; den Juden, die er bitter hasste, legte er schwere Steuern auf und brachte große Reichthümer zusammen. Darauf wandte er sich gegen Fez, schlug seine Feinde aufs Haupt und eroberte diese Hauptstadt im Jahre 1063 und nach einem Aufstand abermals im Fez. Jahre 1070. Um diese Zeit kam Abu Bekr aus der Wüste zurück; unterwegs hatte er schon gehört von der großen Macht und den stolzen Plänen seines Neffen und war zur Überzeugung gekommen, dass er ihm die oberste Gewalt nimmer zu entreißen vermöge. Deshalb unterdrückte er seinen Groll und fügte sich der bittern Nothwendigkeit. Er bat seinen Neffen um eine Zusammenkunft, und Jussuf kam an der Spitze eines großen Heeres und eines glänzenden Gefolges. Beide begrüßten einander, stiegen ab und setzten sich zusammen auf einen Mantel. „Mein Bruder,“ begann Abu Bekr, „ich kenne niemand, der geschickter wäre als Abu Bekr dankt ab. du, die Herrschaft zu führen. Da ich nun hier nicht bleiben kann, sondern zurückkehren muss zu den Sitzen unserer Voreltern, so kam ich nur hieher, dir meinen Willen zu offenbaren, dass du Herr und Besitzer aller dieser Staaten seiest.“ Das hieß entsagen für die Größe einer Sache! — Jussuf dankte voll Ehrerbietung, und vor den Häuptlingen und den Großen des Heeres trat sodann Abu Bekr mit Urkunde und Eid Marokko und das übrige Magreb an Jussuf ab und zog dann in die Wüste, wohin ihm Jussuf bis zu seinem Tode (1087?) jedes Jahr die reichsten und kostbarsten Geschenke zusandte. Und Jussufs Macht stieg mit jedem Tage. Viele Stämme unterwarfen sich freiwillig, von Guinea bis zum Mittelmeere, von den Grenzen des Fatimiden-Reiches bis zum Atlantischen Ocean lauschte alles auf sein Gebot. Auf der Höhe der Macht verlor jedoch Jussuf die Einfachheit Jussuf bleibt einfach. und Besonnenheit nicht. Auf Gottes Willen und Gesetz wollte er einzig sein Reich gründen, und obschon ihm alle Genüsse der Welt zur Verfügung waren, lebte er doch nur von Kameelmilch und Kameelfleisch. Er übte Gerechtigkeit, belohnte Verdienst, ehrte die Gelehrten. Man bewunderte nicht bloß seinen Verstand, seine Thatkraft, seine Erfolge, sondern auch sein gutes Gemüth, seine Freigebigkeit, seine Mäßigung und Einfachheit.

Zu solcher Höhe war die Macht der Morabithin gestiegen, als der Emir Bitte um Hilfe. von Sevilla um Beistand im heiligen Kriege gegen die Christen Spaniens bat. Doch Jussuf erklärte, er könne nicht Hilfe gewähren, bevor er Ceuta und Tanger besitze. Aber Sokra oder Ssakot, der hammuditische Statthalter von Ceuta und Tanger, erklärte: „Bei Gott! solange ich lebe, sollen die Pauken der Lemtunen nicht vor Ceuta erschallen.“ Allein bald darauf fiel Sokra in der Schlacht, Tanger wurde 1078 genommen. Wieder bat

---

[1]) Diercks, l. c. I, p. 328 f. — Müller, l. c. II, p. 611—616.

Motamid um Hilfe als Alfonso VI. im Jahre 1080 verheerend in das Gebiet von Toledo einbrach und im Jahre 1082 siegreich bis Tarifa vordrang und so von allen Seiten die Moslemin bedrängte. Jetzt fand eine Berathung der Abgeordneten der Emire in Sevilla statt, alle riethen, sich um Hilfe an Jussuf zu wenden, nur Zagud, der Herr von Malaga, war dagegen: „Seid einig, und ihr werdet Sieger sein; gebet nicht zu, dass die Bewohner der glühenden Sandwüsten Afrikas die reizenden Gefilde Andalusiens und Valencias betreten; sie würden zwar Alfonso besiegen, aber uns selber Ketten anlegen.“ Doch dieser vernünftige Rath wurde nicht befolgt. Jussuf, dessen Sohn soeben, im Jahre 1084, Ceuta eingenommen hatte, wurde um Hilfe angefleht. Der Besitz von Algesiras, als Zufluchtsort bei Unfällen, wurde ihm gewährt. Toledo, das Haupt von Spanien, war 1085 gefallen, da setzte 1086 Jussuf bei Ceuta nach Europa über. „O mein Gott,“ rief er, als er das Schiff betrat, „mache das Meer ruhig, wenn meine Überfahrt zum Heile des Islam ist; ist sie aber zum Unheil, so rege das Meer zum wilden Sturm auf, damit sie unterbleibe!“ Bei Algesiras begrüßten ihn die Emire Spaniens. Bei Sevilla waren in kurzer Zeit 400.000 Mann versammelt. Von da brach man auf gegen Badajoz: vier Meilen davon, auf der Ebene von Salaka, stießen die beiden Heere aufeinander.[1]) Die Christen zählten 100.000 Mann zu Fuß und 80.000 Reiter, darunter 40.000 Mann zu Ross, die ganz mit Eisen bedeckt schienen.

Berathung in Sevilla.

Salaka.

Jussuf ließ in einem Schreiben Alfons die Wahl zwischen dem Islam, Tribut oder Krieg. Alfons antwortete dem Boten: „Geh, sage deinem Emir, er möge sich nicht verbergen, in der Schlacht werden wir uns sehen.“ Am 23. October 1086 wurde die Riesenschlacht geschlagen. Die Christen rückten bei Tagesanbruch, nach Berichten der Araber, gleich dichten Schwärmen von Heuschrecken in ungeheuren Scharen an: die Vorhut der Moslemin wurde geworfen, Alfonso und Jussuf wetteiferten in Geistesgegenwart und in hinreißender Tapferkeit. Die spanischen Mauren wurden von den Christen geworfen, aber an Jussufs Kernschar brach sich ihr Angriff. Nun erlagen die Christen der Überzahl; als die Nacht hereinbrach, waren ihre tapfersten Krieger gefallen; nur mit wenigen wandte sich Alfons zur Flucht, das Dunkel der Nacht rettete ihn vor Verfolgern. Die Sieger übernachteten auf dem Schlachtfelde, sangen Loblieder auf Allah und hielten ihr Morgengebet umgeben von Leichen. Jussuf ließ den gefallenen Christen die Köpfe abschlagen, und man zählte deren, in thurmhohen Haufen aufgeschichtet, 24.000. Brieftauben brachten die Kunde vom Siege schnell nach Sevilla und von da weiter durch die Lande; sie rief unbeschreiblichen Jubel hervor — und neue Schwärmerei für den Glauben befeuerte die Moslemin.

23. October 1086.

Die Niederlage war gewaltig. Der Name Salaka und der 23. October 1086 waren auf Jahre Worte des Schreckens.[2]) Dennoch waren die Folgen dieser Niederlage fast nichtssagend. Die Tapferkeit der Christen hatte auf

Folgen der Schlacht.

[1]) Conde, l. c. II, p. 103—152.
[2]) Roderic. Tolet., De rebus Hispaniae, VI, cap. 32.

Jussuf solchen Eindruck gemacht, dass er nichts that, den Sieg zu benützen, und auf die Nachricht vom Tode eines seiner Söhne sogleich nach Afrika zurückkehrte. Der Feldherr Sir Ibn Abu Bekr, den er an der Spitze seines Heeres zurückließ, that auch keinen entscheidenden Schlag; er erkundete bloß die Lage und Beschaffenheit des Landes, den Zustand der Städte und Festungen und eroberte einige Plätze. Der Emir Motamid von Sevilla dagegen fiel in das Gebiet von Toledo ein, nahm anfangs einige Festungen, wurde aber von dem schnell wieder erstarkenden Alfonso zurückgeschlagen, dessen Mannen von der Feste Alid (Aledo) aus die Gebiete von Murcia und Almeria verheerten. — Wer hat Alfonso VI. so schnell wieder ein Heer geschaffen? — Die Kirche. Auf die Nachricht von der Niederlage bei Salaka kamen eine Menge Franken und Krieger aus Südwestdeutschland nach Spanien.

Motamid.

Die Kirche hilft.

So war Alfonso bald wieder gerüstet und gieng zum Angriff über. Motamid klagte bei Jussuf über die Unfähigkeit des von diesem zurückgelassenen Feldherrn und gieng endlich selbst nach Afrika, um Jussuf zu persönlichem Einschreiten zu bewegen. In der That kam Jussuf im Jahre 1090 mit einem Heere nach Spanien, griff Alid an, zog sich aber zurück als Alfonso VI. mit 18.000 Mann heranrückte. Dieses Zurückweichen musste unter den Mohammedanern natürlich böses Blut machen, doch sorgte Jussuf dafür, dass sich der allgemeine Unwille gegen die mohammedanischen Theilfürsten Spaniens wendete, welche ebenso glaubensschwach als kriegsuntüchtig seien. Damit leitete Jussuf den Sturz der spanischen Emire ein.[1]) Was nützte ihm ein Sieg über die Christen, wenn im nächsten Jahre ein neues Heer über die Pyrenäen kam und er sich der Gefahr aussetzte, das ganze christliche Europa auf den Hals zu bekommen? Dagegen gefiel ihm das Land und seine Reichthümer, und er gedachte, sich des maurischen Spanien selber zu bemächtigen. Diese Emire ahnten ihr Schicksal, so sehr auch Jussuf seinen Plan zu verbergen suchte; sie näherten sich jetzt Alfonso. Allein Jussuf kam hinter diese Verhandlungen und hatte jetzt Anlass, den Beleidigten zu spielen.

Jussuf.

Zuerst nahm er im November 1090 Granada mit List und Gewalt und legte den gefallenen Fürsten in Ketten; dann verfuhr er mit Malaga und seinem Emir in gleicher Weise, und schiffte sich 1090 wieder nach Afrika ein und überließ die Entthronung der Emire seinem Feldherrn Sir Ibn Abu Bekr. Die Gesandten Motamids von Sevilla und des Emirs von Badajoz wurden von ihm gar nicht vorgelassen. Der Emir von Almeria sandte seinen Sohn, Jussuf behielt ihn als Geisel gefangen. Jetzt sah Motamid wohl ein, wie dasselbe Schwert, das er gerufen, über seinem Haupte schwebte; er rüstete sich. Schnell sandte Jussuf Verstärkung aus Afrika. Sein Feldherr verlangte, dass Motamid seine Festungen übergebe und dem Beherrscher der Moslemin den Eid des Gehorsams leiste. Und nun begann der Krieg, und Sir Ibn Abu Bekr hatte den Befehl, ihn fortzuführen, bis der Emir vernichtet und von seinen Städten

Sturz Motamids.

---

[1]) Müller, l. c. II, p. 636 f. — Dozy, l. c. II, p. 369 ff.

kein Thurm mehr übriggeblieben sei. Noch im December 1090 fiel das zu Sevilla gehörige Tarifa. Cordova fiel im März 1091 in die Gewalt der Afrikaner, Carmona wurde am 10. Mai genommen, Sevilla ward belagert, und bald hatte Motamid trotz des muthvollsten Widerstandes und häufiger Ausfälle keine Hoffnung mehr; er suchte den Tod, der ihn aber floh. Alfonso VI., um Hilfe angerufen, sandte ein Heer von 20.000 Reitern und 24.000 Mann zu Fuß, doch sie wurden zurückgeschlagen. Am 7. September 1091 ergab sich Sevilla gegen Sicherung des Lebens und Eigenthums der Bewohner. Noch wehrten sich Mertula und Ronda, doch ergaben sie sich, als man ihren Befehlshabern, Söhnen Motamids, mit dem Tode des Vaters im Falle der Weigerung drohte.[1])

Motamid wurde mit seiner Familie in Ketten nach Afrika zu lebenslänglichem Gefängnisse in Agmat bei Marokko gebracht. Aus dieser Zeit stammen die innigen und rührenden Elegien, in denen der berühmte Gefangene seinen Schmerz über sein und der Seinigen Schicksal aussprach. Die Gegensätze zwischen dem einstigen Glücke und dem jetzigen Elend sind in immer neuen, schönen und ergreifenden Wendungen ausgedrückt. Die Paläste in Sevilla, jetzt verödet, düster und lautlos, der Herrscher selber, anstatt am rauschenden Quadalquivir oder im Olivenhaine inmitten eines jubelnden Volkes, jetzt im düstern Kerker, während seine Töchter, einst Fürstinnen, jetzt weinend mit zerrissenen Kleidern und bloßen Füßen kümmerliches Brot verdienen müssen! Statt der schönen Sängerinnen singen ihm jetzt die Ketten ein Lied, wie schwarze Riesenschlangen winden sie sich mit des Löwen Kraft um ihn. Ein Strahl der Hoffnung regte sich, als er hörte, wie ein Sohn einen Aufstand in Sevilla erregte; allein der Versuch mislang, der Sohn fiel durch einen Pfeilschuss. Jetzt wünschte er nur noch, dass die Mutter Erde sich des schmerzgequälten Sohnes erbarme und ihm im Grabe ein Plätzchen an ihrer Brust gewähre. Dem Gefallenen schickte er noch Segensgrüße nach: Motamid selber hat 1095 der Tod aus dem Kerker erlöst. Eine seiner Töchter wurde als Sclavin in Sevilla verkauft, einer seiner Enkel gewann seinen Unterhalt als Goldschmied. Das ist das Ende des Königs und Dichters Motamid von Sevilla.

Motamids Elegien. *Motamids Tod.*

Nachruhm.

Motamids Herrschaft gieng unter, aber nicht sein Andenken. Sein Schicksal erregte Mitleid, seine Lieder, welche jede Lage seines Lebens dichterisch verklären, erhielten seinen Namen in Erinnerung. Jedermann liebt Motamid, jedermann empfindet Mitleid für ihn, heißt es in der Sammlung der Stellen der Araber über die Abbadiden, welche Dozy herausgab.[2]) — Eine andere Stelle erzählt von einem Sevillaner, der im zwölften Jahrhundert auf einer Reise durch die Wüste im Lager beduinischer Lakhmiten Gastfreundschaft fand und in einer schönen Nacht vor dem Zelte ein Lied Motamids auf den sternbesäeten Himmel und dann andere von ihm sang. Da fragte ihn plötzlich der Häuptling: „Von wem, o Städter, sind diese Gedichte, so klar wie ein Bach, so frisch wie ein eben vom Regen benetzter Rasen, bald zart und lieblich wie die Stimme eines jungen Mädchens mit goldenem Halsband, bald kräftig und wohlklingend wie der Ruf eines Kameels?“ Der Sevillaner nannte Motamid, den König von Sevilla, aus dem Stamme Lakhm. Ganz entzückt, eine neue Zierde seines Stammes gefunden zu haben, rief der Häuptling: „Auf, ihr Leute meines Stammes, herbei, herbei!“ und als sie kamen, hub er an: „Hört, es ist ein Anspruch auf Ruhm, der euch

[1]) Dozy, l. c. II, p. 369—380.

[2]) Scriptorum Arabum loci de Abbadidis, II, 63. Leyden 1846. Desgleichen in der Geschichte der Mauren in Spanien, II, S. 404.

allen zukommt", und erzählte ihnen von Motamid, dem mächtigen Könige von Sevilla, dem furchtlosen Ritter, und der Sevillaner mußte die Gedichte noch einmal vortragen, auf welche die Beduinen mit Entzücken lauschten, und trunken vor Freude und Stolz führten sie dann eine Fantasia zu Pferd aus, die bis zum Morgen währte. Der Häuptling schenkte beim Abschied dem Sevillaner zehn Kameele und andere folgten seinem Beispiel, und mit hundert geschenkten Kameelen zog der Sänger ab.[1]) — Eine andere Stelle erzählt, wie Ibn al Khatib, der erste Minister des Königs von Granada, im vierzehnten Jahrhundert nach Agmat reiste und dort auf dem Friedhof am lotusbewachsenen Hügel niederkniete, unter welchem Motamid mit seiner Gemahlin ruht, und unter Thränen rief: „Ach, warum war es mir nicht vergönnt, dich während deines Lebens zu kennen und deinen Ruhm zu besingen, der du alle Könige an Großmuth übertrafst, der du glänzest wie eine Fackel im Dunkel der Nacht! — Du Sultan der Lebenden, du Sultan der Todten! Nie hat man deinesgleichen in den vergangenen Jahrhunderten gesehen, und nie wird man in den zukünftigen Jahrhunderten einen König sehen, der dir gleichkommt."[2])

In ähnlicher Weise bemächtigten sich die Morabithin noch im Jahre 1091 Almerias und bald darauf der Städte Murcia, Denia und Xativa und rückten dann gegen Badajoz, das sie im Jahre 1094 eroberten. Damit war Südspanien erobert. Nun galt es Valencia. Dieses Fürstenthum war schon lange der Schauplatz heftiger Parteikämpfe, bis im Jahre 1085 Kadir, der soeben gestürzte Emir von Toledo, mit castilianischer Hilfe sich in den Besitz desselben setzte. Als auch Kadir im Jahre 1092 einer Verschwörung erlag, griff der berühmte Cid ein, bemächtigte sich der Stadt im Jahre 1094 und vertheidigte diese Herrschaft gegen die Morabithin bis zu seinem Tode (1099). Seine Witwe Ximene setzte die Vertheidigung fort, bis sie 1102 weichen musste und die Stadt als Brandstätte den Morabithin hinterließ. Damit fiel auch Albarracin.[3]) *Die Morabithin erobern Südspanien, Valencia*

Nun waren nur mehr die Beni Hud in Zaragoza unabhängig; Jussuf schonte sie auf ihrem vorgeschobenen Posten. Doch wie in Südspanien, so wirkten almorawidische Sendlinge auch im Ebrogebiet, und bald verlangte das Volk Anschluss an die Morabithin. Jussufs Sohn Ali folgte der Einladung, und Zaragoza wurde im Jahre 1110 genommen. Der letzte Emir Imad-ed-Daula vermochte nur die Festung Rueda zu behaupten.[4]) *und Zaragoza.*

Was aber ein tüchtiger Mann trotz der Heldenmüthigkeit des Wüstenvolkes zu leisten vermochte, zeigt die Geschichte des Cid; sie enthüllt uns auch manches aus der Geschichte Alfonsos, welcher der Schild und das Licht Spaniens genannt wurde. —

---

1) Loci, II, 66—67. — Geschichte der Mauren, II, S. 406.
2) Loci, II, 222—223. — Geschichte der Mauren, II, S. 406—407. — Einige Elegien Motamids sind sehr schön übersetzt von Schack, l. c. I. — Vergl. S. 231 u. 247 f. dieses Bandes.
3) Dozy, l. c. II, p. 348—352, 382. — Müller, l. c. II, p. 633, 636, 638.
4) Dozy, l. c. II, p. 382—383. — Müller, l. c. II, p. 638—639.

Der Cid.

Der Cid. Der Cid, oder, wie sein vollständiger Name lautete, Rodrigo Diaz di Bivar Cid el Campeador, ist einer der gefeiertsten Helden der Welt; den Inbegriff von Größe und von Glanz, von Heldenmuth und von Glaubenskühnheit, welche die Christen im Kampfe mit den Mauren entfalteten, hat der Spanier auf den Cid übertragen. Tausend und tausend Romanzen, Romane und Cantaren feiern ihn. Gleicht aber der Cid der Dichtung auch dem Cid der Geschichte?

Ehevertrag. Dass viele Angaben in der „Cronica del Cid“ mit der documentierten Geschichte im Widerspruch stehen, haben spanische Gelehrte schon im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert nachgewiesen, doch an seiner eigentlichen Existenz nie gezweifelt; denn der Heiratsvertrag zwischen Rodrigo Diaz und Ximene, der Tochter des Herzogs von Asturien, vom 19. Juli 1074, ist in Burgos noch vorhanden.[1]) Eine französische Chronik bemerkt zum Jahre 1099, dass Cid in Valencia gestorben sei — sein Ruhm war also damals über die Grenzen seines Vaterlandes hinausgedrungen. Erst als Risco, der Fortsetzer der „España sagrada“, im Jahre 1792 ein Werk unter dem Titel: „La Castilla y el mas famoso Castellano“ und dabei eine alte Geschichte des Cid „Gesta Roderici Campidocti“ (geschrieben vor 1238) herausgab, begann der Streit von neuem.[2]) Johannes von Müller[3]) nahm diese lateinische Geschichte als echt, ebenso das „Poema del Cid“, von Sanchez herausgegeben, als eine Quelle, aus der man schöpfen dürfe. Masdeu jedoch in seiner „Historia critica de Espanna“ griff die Echtheit der Handschrift an und die ganze Geschichte vom Cid: man habe keine einzige sichere Nachricht vom Cid, ja man könne gar nicht beweisen, dass er überhaupt gelebt habe.

Die Quellen.

Seitdem hat sich nicht bloß die Handschrift, welche Risco benützte, wieder gefunden und ist erwiesen, dass sie am Ende des zwölften oder am Anfange des dreizehnten Jahrhunderts geschrieben ist, sondern es hat auch Dozy in Gotha in einem arabischen Manuscript, das man bisher für eine Geschichte Spaniens von al Makkari hielt, den dritten Theil des Werkes von Dhakkirah Ibn-Bassam entdeckt, welches eine Geschichte der Belagerung von Valencia enthält.[4]) Der Belagerer von Valencia ist aber kein anderer als Cid Ruy Diaz el Campeador. Der Araber spricht freilich in anderem Tone von diesem Helden, denn er ist ein Feind seines Volkes: „Ahmed, der Hudide, hetzte wider die Gläubigen einen von den galicischen Hunden, der Rodrigo hieß und den Beinamen Campeador führte. Es war dies ein Mensch, der ein Handwerk daraus machte, Gefangene in Ketten zu werfen, und als die Geißel des Landes galt; er hatte den kleinen Königen der Halbinsel verschiedene Schlachten geliefert und ihnen alle Arten von Wehe bereitet. Die Hudiden hatten ihn aus dem Dunkel hervorgezogen und sich seiner Hilfe zur Ausführung von Gewaltthaten und nichts-

Dozy.

Ibn-Bassam.

[1]) Vergl. Dozy, Recherches sur l'histoire et la littérature de l'Espagne pendant le moyen-âge, II, p. 1—253. Leyde 1840.
[2]) Dozy, l. c. p. 1—6.
[3]) Einleitung zu Herders Cid.
[4]) Text und Übersetzung im zweiten Bande der Recherches von Dozy, p. 13—31 und Anhang, p. III—XXI.

würdigen Absichten bedient; auch war ihm die Herrschaft über verschiedene Provinzen Spaniens übergeben worden, so dass er das Land siegreich hatte durchziehen und sein Banner in den schönsten Städten hatte aufpflanzen können." — Nachdem der Araber dann die Belagerung Valencias ausführlich geschildert, bricht doch an einer Stelle durch das Gewölk des Hasses ein Schimmer der Heldengröße des Cid: „Die Eroberung Valencias war ein Donnerschlag für alle Bewohner der Halbinsel und erfüllte alle Classen der Gesellschaft mit Schmerz und Scham. Die Macht dieses Tyrannen nahm beständig zu, so dass sie schwer auf Bergen wie Thälern lastete und die Vornehmen sowohl als die Geringen mit Furcht erfüllte. Jemand hat mir erzählt, er habe ihn in einer Aufwallung von Dünkel und Herrschbegierde sagen hören: ‚Unter einem Rodrigo ist diese Halbinsel erobert worden, aber ein anderer Rodrigo wird sie befreien'; Worte, welche die Herzen mit Schrecken erfüllten und sie glauben ließen, das, was sie fürchteten, werde bald eintreffen. Trotz alledem war dieser Mensch, die Geißel seiner Zeit, durch seine Ruhmliebe, die kluge Festigkeit seines Charakters eines der Wunder Gottes. Kurze Zeit darauf starb er in Valencia. Der Sieg folgte beständig den Fahnen des gottverfluchten Rodrigo; er triumphierte über die Stämme der Barbaren; verschiedenemale bekriegte er ihre Herrscher, wie Garcia, welcher den Beinamen ‚mit dem krummen Maul' führte, den Fürsten der Franken und den Sohn Ramiros; er jagte ihre Heere in die Flucht und tödtete mit seinem kleinen Häuflein ihre zahlreichen Krieger. Wie behauptet wird, wurden in seiner Gegenwart Bücher gelesen; man trug ihm die Heldenthaten der alten Araber vor, und als er die Geschichte des Mohallab hörte, wurde er zur Begeisterung fortgerissen und drückte aus, wie sehr er diesen Helden bewundere." Der Cid war also; wiederum hat sich die Sucht, große geschichtliche Gestalten im Nebelgebilde der Sage aufzulösen, in ihrer Falschheit gezeigt. Auch die „Cronica general" und die „Cronica del Cid", jene im dreizehnten Jahrhunderte von Alfons X., dem Gelehrten, verfasst, sind historische Quellen, aber man muss verstehen, sie zu benützen; sie enthalten Fabeln, Volkssagen, aber auch Historisches, und gerade in den Fabeln und Sagen zeigt sich am besten der Charakter der Zeit. Alfons hat aus arabischen Quellen, und gerade aus der genannten Schilderung der Eroberung von Valencia geschöpft. Die „Cronica del Cid" ist eine im Geiste des fünfzehnten Jahrhunderts von einem Mönche des Klosters St. Peter zu Cardegna gemachte Umarbeitung des Abschnittes der „Cronica general" des Alfonso. Der König, welcher gegen stolze Barone zu kämpfen hatte und im Cid einen Feind seiner Vorfahren sah, stellt den Helden auf Grund arabischer Berichte in ungünstigem Lichte dar; der Mönch von Cardegna hingegen erblickt im Cid den Helden der Christenheit gegen die Ungläubigen und schreibt ihm sogar Wunder zu.

Der Cid, ein Schrecken der Mauren.

Cid heißt Herr, so nannten ihn die Araber; Campeador kommt nicht von campus, sondern vom altdeutschen Kampf,[1]) Kamfio = Kämpfer; Kambire ist im Mittelalter duellum inire, einen Zweikampf beginnen; Campeador ist dasselbe, was das arabische Mobariz, spanisch Desafiador, der Herausforderer. Das arabische Baraza heißt vor der Schlacht aus den Reihen heraustreten und einen Gegner herausrufen, um mit ihm zu kämpfen. „Wir werden dir, wie du es uns gemacht hast, den Alboroz machen", schreibt Berenguer von Barcelona an den Cid. In jener Zeit bestand in der That der Gebrauch bei

Namens-erklärung.

---

[1]) Graff, Althochdeutscher Sprachschatz, IV, S. 406—407.

18*

Christen und bei Mauren, daſs vor der Schlacht die kühnsten Helden hervortraten und nach einem Mobariz fragten; wer Muth in der Seele fühlte, trat einem solchen entgegen und begann den Zweikampf angesichts beider Schlachtreihen.

Echte Geschichte. Aber was ist denn von der Geschichte des Cid jetzt sicher anzunehmen? Er ist geboren (zu Burgos?) in der Mitte des elften Jahrhunderts; sein Vater war Diego Lainez, ein Nachkomme eines der beiden Richter, welche zur Zeit Fruelas II. die Streitigkeiten zwischen Leon und Castilien zu entscheiden hatten. Jugend. Seine Jugend brachte der Cid am Hofe Sanchos von Castilien zu, dessen Vater, Ferdinand I., die Kronen von Castilien, Leon und Galicien auf seinem Haupte vereinigt, jedoch, um alle seine fünf Kinder mit Erbschaften zu versorgen, Castilien dem Sancho, Leon dem Alfonso, Galicien dem Garcia, Zamora der Infantin Urraca, Toro der Elvira vertheilt hatte. Sancho II., von welchem der Cid die Wahrung der Reichsfahne und den Befehl über sein Heer erhielt, an Geist und Ehrgeiz seinen Brüdern überlegen, trachtete, das ganze Reich seines Vaters unter seinem Scepter wieder zu vereinigen und seine Brüder ihrer Herrschaft zu berauben.

Thaten. Der Cid kämpfte in der Schlacht bei Llantada 1068, wo Sancho II. einen Sieg über Alfonso VI. gewann. Drei Jahre später (1071) kam es zwischen beiden wieder zu einer Schlacht unter dem Beding, daſs das Königreich des Besiegten dem Sieger anheimfalle. Hier warf Alfonso im ersten Anlaufe die Castilianer — Sancho II. sie flohen. Da rieth Rodrigo dem Sancho, den Muth nicht zu verlieren und in der Nacht die Sieger zu überfallen: „denn sie haben sich in der Freude über ihren Erfolg zum Schlafe hingestreckt und ihre Sorglosigkeit wird sie verderben“. Und so geschah es: in der Frühe wurde die Mehrzahl der Sieger bei Carrion erschlagen, die übrigen flohen, Alfonso in die Kirche von Carrion; er wurde aus der Kirche nach Burgos geführt und muſste der Regierung entsagen. In ähnlicher Weise gieng es mit Galicien 1071 — Don Garcias muſste nach Portugal fliehen. Ein verzweifelter Kampf fand noch einmal bei Santarem statt, in dem Sancho gefangen, vom Cid aber befreit wurde, und dann auch Garcias gefangengenommen und, nachdem er dem Reiche entsagt, auf der Burg Luna festgehalten wurde. Sofort zwang Sancho II. seine Schwester Elvira, Toro zu verlassen, und belagerte Urraca in Zamora. Allein hier Alfons. ward seinen Siegen das Ziel gesetzt: ein Überläufer, Velide Dolfos, gewann des Königs Vertrauen, durchbohrte ihn aber 1072 mit einem Jagdspeere eines Tages, als er mit ihm um die Mauer ritt, um ihm den schwächsten Punkt der Stadt zu zeigen. Alsbald verliefen sich die Leoneser und Galicier. Don Alfonso kam wieder, um von seinem Staate Besitz zu nehmen; auch er trachtete, das ganze Reich seines Vaters zu vereinigen, auch er verurtheilte Don Garcias zu ewiger Haft.

Die Leoneser und Galicier fügten sich willig, auch die Castilianer hatten niemand andern, dem sie den Thron verleihen konnten. Sie beschlossen darum, Alfons zu huldigen, wenn er vorher eidlich versichere, daſs er unschuldig sei am Morde Sanchos. Aber niemand hatte den Muth, dem Könige diesen Eid abzufordern, als Rodrigo: „Schwört Ihr, König Alfonso,“ fragte er ihn

kühn, „dass Ihr weder durch Auftrag noch durch Rath theilgehabt am Morde König Sanchos? Wenn Ihr falsch schwört, so möge es Gott gefallen, dass Ihr gleichen Todes sterbet, wie er, und dass Euch ein gemeiner Mann tödte und kein Edler.“ Und der König leistete den Eid auf das vor ihm aufgeschlagene Messbuch mit zwölf seiner Vasallen, entfärbte sich aber zweimal dabei, ohne Zweifel vor Grimm über diese Demüthigung. Dieser Zorn ist der Grund vom Unglücke Cids und vom Unglücke Castiliens, das sich eines solchen Helden beraubte; denn, wie ein Spanier richtig bemerkt: „Seine Tapferkeit und sein Glück, vereint mit der Macht des Königs Alfonso hätten vielleicht die Grenzen der Monarchie bis ans Meer vorgerückt und das folgende Geschlecht die gänzliche Vertreibung der Barbaren erlebt. Doch Neid, Verleumdung und ein unversöhnlicher Groll verhinderten dies; die Großthaten des Cid, die ihm ewigen Nachruhm sicherten, haben dem Staate keinen andern Nutzen gewährt, als dass sie die Schwäche seiner Feinde offenbarten.“[1]

Kühnheit. Verfolgung.

Doch der König wusste sehr gut seinen Hass einige Zeit hindurch zu verbergen; er vermählte den Cid sogar im Jahre 1074 mit einer seiner Verwandten, Ximene, aus dem höchsten Adel Asturiens. Es galt in ihrem Vornehmsten den Adel Castiliens zu gewinnen. In dem noch vorhandenen Heiratsvertrage sichern sich die Brautleute gegenseitig die Nutznießung ihrer Güter im Falle des Todes zu, vorausgesetzt, dass der überlebende Theil nicht wieder zu einer zweiten Ehe schreite. Dann ward der Cid beauftragt, in Sevilla den Tribut zu erheben; er schlug die Mauren von Granada, welche gerade die Sevillaner angriffen, und errang nach seiner Rückkehr einen Sieg über die Mauren von Aragon, welche die Festung Gormaz plünderten. Trotz dieser Siege ließ jetzt Alfons — der Anlass ist dunkel — seinem Zorn freien Lauf und befahl um 1081 dem Cid, seine Staaten zu meiden.[2]

Ximene. Siege.

Rodrigo verließ sein undankbares Vaterland mit seinen Freunden und Verwandten und führte in den kleinen maurischen Reichen das Leben eines Condottiere. Zuerst wandte er sich nach Barcelona, dann nach Zaragoza, und diente einem maurischen Fürsten gegen den andern und erwarb Ehren, Reichthümer und Macht. 1089 kehrte der Cid nach Castilien zurück. Der König empfieng ihn freundlich und ertheilte ihm die Gnade, dass alle Burgen und Ortschaften, die er den Mauren abgewinnen würde, sein Eigenthum und frei von Steuern sein sollten. Nun fiel der Cid in das Gebiet von Valencia ein, verdrängte den Grafen Berenguer von Barcelona, der diese Stadt gerade belagerte, und machte den kleinen König zinspflichtig. Als die Morabithin Spanien überschwemmten, sollte Rodrigo zum Heere des Alfonso stoßen; ein Missverständnis verhinderte die Vereinigung, und der König verbannte den Cid im Jahre 1090 wieder aus seinen Staaten, zog seine Güter ein, nahm sein Weib und seine Kinder gefangen. Vergebens schickte der Cid einen Ritter an den Hof, der in Gegenwart des Königs jeden zum Zweikampfe herausforderte, der ihn des Verrathes bezichtigte; mit Mühe

Verbannung. Härte Alfonsos.

[1] Quintana, Vidas de Españoles celebres, I, 8.
[2] Dozy, Recherches, II, p. 109—116.

erlangte der Held, daſs ihm Donna Ximene und ihre Kinder folgen durften. Bald war der Cid vom Grafen Berenguer, der ihm Valencia nicht vergessen konnte, im Gebiete von Albarracin angegriffen. „Steig hernieder von den Anhöhen, die Dich schirmen, wo Du Dich mehr auf den Beistand der Adler und Krähen verlassest, als Deines lebendigen Gottes!“ schrieb Berenguer dem Cid; „thust Du es nicht, so bist Du ein Ehrloser.“ Der Cid antwortete: „Der gelegenste Ort der Gegend ist da, wo ich stehe; ich habe noch in meinem Besitze die Beute, die ich Dir abnahm, hier erwarte ich Dich; komme, wenn Du es wagst.“ Berenguer erstieg in der Nacht den Berg; es kam am andern Morgen zur hartnäckigen Schlacht; der Cid wurde verwundet, doch seine Gegner geschlagen, 5000, unter ihnen Berenguer, gefangen. Den gemeinen Soldaten ward groſsmüthig das Lösegeld erlassen.[1])

Berenguer.

Von neuem lenkte dieser Sieg die Aufmerksamkeit auf den Helden, und die Königin Constanze meldete ihm im Jahre 1092, er möge ihrem Gemahl Alfonso in einer Unternehmung gegen die Morabithin beistehen, dann werde er sicher seine Gnade gewinnen. Als aber der Cid seinen Lagerplatz in der Ebene vor dem des Königs nahm, sagten die Neider: „Seht nur, wie Rodrigo uns trotzbietet; gestern zog er hinter uns her, als sei er matt und müde, und heute stellt er sich voran, als ob ihm der erste Platz gebüre.“ Der Held mochte also thun, wie er wollte: immer war es leicht, des Königs Haſs von neuem gegen ihn zu erwecken. Wirklich machte ihm der König auch auf dem Rückwege — denn es kam nicht zur Schlacht, die Morabithin zogen sich zurück — die gehäſsigsten Vorwürfe. Besorgt, daſs man ihn gefangennehmen wolle, verlieſs Rodrigo in der Nacht mit den Seinen das Lager.[2])

Macht des Neides.

Valencia.

Wieder zog der Cid in das Gebiet von Valencia und machte die Burg Pinnacatel zu seiner Hauptfestung und zu seinem Waffenplatz. Die kleinen Könige der Umgebung unterwarfen sich ihm. Von da machte er einen Einfall in das Gebiet des Grafen Don Garcias Ordonnez, seines erbittertsten Feindes, der den Haſs des Königs gegen ihn immer von neuem angeschürt hatte. Indes hatten die Morabithin Valencia erobert. Da beschloſs der Cid, sich dieser Stadt, deren Umgegend das Paradies der Mauren hieſs, zu bemächtigen. Jussufs Drohungen schreckten ihn nicht, die Tapferkeit und Ausdauer der Bewohner ermüdeten ihn nicht: Valencia ward zuletzt (1094) durch Hunger bezwungen, und so hatte der Cid eine Eroberung gemacht, die viel wichtiger war, als die von Toledo. Nicht weniger muthig war der Entschluſs, diese Eroberung gegen die heranziehenden Morabithin zu behaupten. Der Cid gewann zunächst die Bewohner der Stadt dadurch, daſs er seine Krieger in Zucht hielt und den Mauren ihre Religion und Rechte unangetastet lieſs. „Kommt zu mir,“ sagte er ihnen, „wann ihr wollt, und ich werde euch anhören; denn ich schlieſze mich nicht mit Weibern ein, um zu singen und zu trinken, wie eure Fürsten, die euch nie zugänglich sind. Ich dagegen will von all euren Angelegenheiten Einsicht nehmen, euer Genosse sein und sorgen wie ein Freund für seinen Freund, oder ein Verwandter für seinen Verwandten.“ Übrigens ward die vornehmste Moschee in eine Kathedrale verwandelt. Gegen Wortbruch bewies der Cid die ganze Härte der Zeit. Der Kadi der Stadt sollte dem Cid einen Schatz ausliefern; er leugnete das Vorhandensein desselben und gestand zu, daſs, wenn der Schatz in der Folge doch bei ihm gefunden würde, er allen Anspruches auf Schutz des Rechtes ver-

Strenge des Cid.

---

[1]) Dozy, Recherches, II, p. 117—143.
[2]) Ibid. p. 148 f.

lustig gehen solle. Als nun der Schatz doch bei ihm gefunden wurde, ließ der Cid den Kadi verbrennen.

Zweimal zogen jetzt die Barbaren heran, um Valencia den Christen wieder zu entreißen; das erstemal schlug sie der Cid bei Valencia aufs Haupt, das zweitemal bei Xativa; Almenara, Murviedro kamen in seinen Besitz und sicherten ihm Valencia, das ihm bis zu seinem Tode blieb, 1099, und dann noch drei Jahre seiner Witwe, Donna Ximene. Als dann wieder die Barbaren kamen, rief sie Alfonso um Hilfe an. Alfonso kam, wagte aber die Stadt nicht zu behaupten, nahm die Christen mit nach Castilien und ließ den Ort verbrennen. Cids Leichnam wurde in das Kloster Cardegna nach Burgos gebracht. Von den beiden Töchtern, welche der Held hinterließ, war die eine mit dem Infanten Ramiro von Navarra, die andere mit dem Grafen Ramon Berenguer III. von Barcelona vermählt; der einzige Sohn fiel früh schon in einer Schlacht. Dies ist die wahre Geschichte des Cid. Ein Spanier sagt mit Recht: „Die Einbildungskraft begreift kaum, wie dieser Arm von Eisen, von seinem Vaterlande verstoßen, mit dem kleinen Gefolge von Dienstmannen, Söldnern, Verwandten und Freunden, die sich ihm anschlossen, nie zu kämpfen ermüdete und nie kämpfte, ohne zu siegen. Schild und Hort einiger Staaten, furchtbare Geißel anderer, verdunkelte er die Majestät der Könige seiner Zeit und glich in jenem Jahrhunderte des Faustrechtes und der Fehden einer schützenden Gottheit, die wohin sie sich wandte, Ruhm und Glück mit sich führte. Die Beinamen ‚der Campeador‘, ‚mein Cid‘, ‚der zur guten Stunde Geborene‘ haben sich von Jahrhundert zu Jahrhundert erhalten als ein Zeichen der Ehrfurcht, die seine Zeitgenossen für ihn hegten, und der Vorstellung von Sieg und Glorie, die sich an sein Gedächtnis knüpfte. Auf den ersten Blick erscheinen so viele Heldenthaten und eine so ununterbrochene Laufbahn von Erfolgen unglaublich.“ [1]

Siege.

Ein halbes Jahrhundert nach seinem Tode war dieser Held schon der Lieblingsgegenstand der Volkslieder,[2] denen der Stolz auf die Großthaten Castiliens einen so edlen Schwung verleiht; sie erzählen einfach, kurz und kraftvoll, um Übergänge, um Zeitrechnung, um Nebenumstände wenig sich kümmernd.[3] Der Cid ward der Liebling des Volkes, denn er war groß und unglücklich, er führte die Spanier zum Sieg über die Fremdlinge; er ward der Liebling des Adels, denn er galt als die Zierde des Standes und wurde vom Könige, den er durch seine Thaten demüthigte, verfolgt; er ward der Liebling der Geistlichkeit, denn er siegte über die Ungläubigen und verwandelte ihre Moscheen in Kirchen. Er ward der Lieblingsheld der Nation, als Spiegel der Ehren, der Vaterlandsliebe. Als die Monarchie über das freiheitliche Wesen Spaniens siegte, ward der Cid in den loyalsten der Loyalen verwandelt, und in den schmachtenden

Die Lieder vom Cid.

[1]) Quintana, l. c. I, 31.
[2]) Die „Cronica rimada“ übrigens, welche insbesondere seine Thaten feiert, entstand erst am Ende des zwölften Jahrhunderts.
[3]) Dozy, Recherches, II, p. 214—254.

Verehrer Ximenes, als die alte strenge Behandlung der Frauen der ritterlichen Galanterie wich. Dem Vorkämpfer der Christenheit wurden in späterer Zeit Wunderwirkungen zugeschrieben, und Stückchen von seiner Bahre wurden Amulette für die Krieger. Philipp II. hat sogar einmal die Heiligsprechung des Helden der Nation in Rom betrieben.

Doch wenden wir uns von den schwankenden Bildern der Sage wieder zur sicheren Geschichte zurück! —

Castilien und Aragon.

Jussuf kam zum viertenmale 1103 nach Spanien,[1]) berief die Scheiche und Häuptlinge der Morabithin nach Cordova, bestimmte seinen jüngeren Sohn Abu Hasan Ali zum dereinstigen Thronfolger, erhielt ihre Zustimmung, ertheilte Ali vor allen die Mahnung zur treuen Erfüllung der Regentenpflichten, namentlich aber auch, dass er die Befehlshaber der Provinzen und Städte immer aus dem Stamme der Lemtuna wähle, dass er den Kampf gegen die Christen den andalusischen Moslemin überlasse, stets 17.000 morabithische Reiter in Spanien unterhalte zur Unterstützung dieses Kampfes und diejenigen auszeichne, die sich in demselben hervorthun. Ali versprach alles zu halten, und die Anwesenden huldigten und schworen den Eid der Treue. Dann kehrte Jussuf nach Marokko zurück, wo er 1106 in einem Alter von Ende Jussufs. fast hundert Jahren verschied,[2]) einer der ausgezeichnetsten Fürsten der Moslemin, ein Mann, einfach wie aus der ersten Heldenzeit des Islam; nie trank er geistige Getränke, nur Kameelmilch; Gerstenbrot und Kameelfleisch war seine Nahrung, einfach seine Kleidung, einfach die ganze Art der Regierung, dabei aber bei den Moslemin beliebt: denn die Steuern waren nur die im Koran vorgeschriebenen, man lebte sicher und zufrieden, das Gerichtswesen war auf die Einfachheit der alten Einrichtungen zurückgeführt, die Beamten waren sorgfältig überwacht, ihre Vergehungen wurden strenge bestraft.

Ali. Dreiundzwanzig Jahre war Ali alt, als Jussuf starb. Nachdem er das Antlitz des Vaters mit dem Leichentuche verhüllt, trat er Hand in Hand Tair. mit dem älteren Bruder Tair Temin vor die Versammlung der Morabithin. Tair ergriff die Rechte des Bruders, schwor ihm Gehorsam und rief: „Kommt und schwört dem Emir der Moslemin!“ Alle huldigten, das ungeheure Reich gelobte Treue, und der junge Herrscher schien derselben nicht unwürdig. Er zog die Weisesten und Erfahrensten in seine Nähe, suchte gerecht zu sein gegen alle; selbst Christen, hierin der erste in Afrika, nahm er in seine Dienste.

Im Jahre 1107 kam Ali nach Spanien, entschlossen zum Kriege gegen die Christen. Sein Bruder Temin hatte den Feldzug schon durch die Be-

---

[1]) Conde, l. c. II, p. 192—198.
[2]) Ibid. II, p. 82—94, 197. — Diercks, l. c. I, p. 333.

lagerung von Ucles begonnen; die Besatzung vertheidigte sich heldenmüthig und zog sich, als die Stadt erstürmt wurde, in das Schloss zurück. Um die Tapfern zu retten, sandte Alfonso VI., da er aus Altersschwäche nicht mehr ins Feld rücken konnte, seinen elfjährigen Sohn Sancho mit einem Heere. Am 30. Mai 1108 kam es bei Ucles zur Schlacht, die Mauren siegten, 20.000 Christen fielen, unter ihnen Sancho. Die Festung ward genommen und nach ihr eine Reihe von Städten. Der Kummer über den Verlust des einzigen Sohnes brach Alfonso das Herz; er starb am 30. Juni 1109. Spanien hatte seine „Leuchte und seinen Schild" verloren, die Macht der Morabithin stand auf ihrer höchsten Höhe, die Christen jedoch waren unter sich uneins.[1]) Schlacht bei Ucles.

Da Alfonso VI. von Castilien nur zwei Töchter hinterließ, von denen die eine, Theresa, an den Burgunder Heinrich vermählt war, der durch sie die Grafschaft Portugal erhielt, und die andere, Urraca, die früher dem Burgunder Raimund vermählt, jetzt Witwe war, und der Sohn des Burgunders und der Uracca, Alfons, noch jung war, so versuchte Alfonso I. Sanchez von Aragon durch eine Vermählung mit Urraca Verstärkung.[2]) In Aragon kam 1104 der Bruder Petros I., Alfonso Sanchez, zur Regierung, wegen seiner rastlosen Bekämpfung der Mauren, wegen seines Muthes, seiner Geschicklichkeit in der Anführung von den Spaniern Batallador,[3]) der Kämpfer, genannt. Er beherrschte wirklich eine Zeit hindurch Castilien und Leon als Urracas Gemahl (seit 1109) und nahm im Gefühle dieser Macht den Titel Kaiser an. Doch die Ehe war nicht glücklich und voll Unheil: sie hätte zur Eintracht führen sollen unter den Christen der Halbinsel, und wurde eine Quelle der Zwietracht. Alfonso war ein strenger, rauher Soldat, ein Mann von Unternehmungsgeist und schnellem Feldherrnblick, Urraca eine herrschsüchtige, unbeständige, leidenschaftliche Frau. Sie wollte die von ihrem Vater ererbten Länder selber regieren. Er hingegen, der den Namen Kaiser angenommen hatte und behaupten wollte, besetzte, eifersüchtig auf seine Rechte als Ehemann, die Festungen Castiliens und Leons mit treuen Aragonesen und ließ die Königin, um sie in der Durchführung ihrer Pläne auf Ehescheidung zu hindern, auf das Schloss Castellar bringen. Urraca. Aragon. Alfons I. Sanchez.

Aber mit Hilfe treuer Anhänger gelang es Urraca zu entfliehen, und sie rief die Großen zur Hilfe auf. Ein Versöhnungsversuch war erfolglos. Alfonso verstieß sofort öffentlich seine Gemahlin, und nun kam es zum Kriege zwischen Castilien und Aragon. Er schlug 1111 auf Campo de Spina das Heer seiner Gemahlin aufs Haupt, nahm Burgos, Palencia, Leon, aus Toledo war er nie vertrieben worden. Die Castilianer waren geschlagen, aber noch hielten Krieg zwischen Castilien und Aragon.

---

[1]) Conde, l. c. II, p. 203 f. — Schäfer, l. c. II, p. 402—404. — Schirrmacher, Geschichte von Spanien, IV, S. 4 f. Gotha 1881.

[2]) Schäfer, Geschichte Spaniens, II. S. 406 ff.; III, S. 4.

[3]) Brischar-Stolberg, l. c. Bd. XLVII, S. 1—31. — Aschbach, Geschichte Spaniens und Portugals zur Zeit der Almoraviden und Almohaden, I, S. 164—204. Frankfurt 1833.

sich die Galicier. Sie hatten schon 1110 zu Compostella das sechsjährige Söhnlein Urracas aus ihrer ersten Ehe mit Raimund dem Burgunder, Alfonso VII., zum Könige ausgerufen, da Urraca ihnen vorredete, ihr Gemahl wollte den Infanten tödten lassen, um sein Gebiet einzuziehen. In der That drang Alfonso gegen Galicien vor, und es kam zu einer neuen Schlacht bei Villadangos, in welcher der Aragonese wieder siegte, der junge Alfonso VII. Raimundez aber der Gefangenschaft entgieng. 1112 zog sich der Aragonese nach einem Gefechte bei Carrion zurück. 1113 und 1114 fanden nun Versuche statt zur Aussöhnung zwischen der Königin und ihrem Gemahle, doch wurde die Ehe auf einem Concil zu Palencia im October 1114 wegen zu naher Verwandtschaft für ungiltig erklärt. Es blieb also Krieg zwischen beiden Reichen. Aber auch in ihrem ererbten Gebiete erweckte sich Urraca eine Partei, die, mit ihrem Benehmen, mit der Gunst, die sie ihrem Liebling Pedro de Lara erwies, unzufrieden, an ihren Sohn Alfonso Raimundez sich anschloss, und so wurde 1116 zwischen ihr und ihrem Sohne, der nun den Kaisertitel annahm, das Reich getheilt. Alfonso Raimundez regierte fortan Toledo und Neucastilien selbständig, gab frühe Proben großer Fähigkeiten und stieg an Ansehen und Macht, während die Mutter immer tiefer sank. Erst 1124 kam eine Versöhnung zwischen Mutter und Sohn zustande, doch schon 1126 starb die leidenschaftliche Urraca.[1]) Castilien, Leon und Galicien waren wieder vereinigt.

Alfonso Raimundez.

Indes hatte der Aragonese Alfonso I. Sanchez den Krieg gegen die Mauren wieder eröffnet und 1110 Exea und Tauste nach einem glänzenden Sieg bei Tudela über den Fürsten Al-Mustain von Zaragoza gewonnen, der dabei seinen Tod fand. Der neue Fürst von Zaragoza, Mustains Sohn, Imad-ad-Daula, sah seine Selbständigkeit sowohl von den Christen als von den Morabithin bedroht. Er erlag den letzteren noch im Jahre 1110 und zog sich nach Rota zurück, wo ihm im Jahre 1130 sein Sohn Saif-ad-Daula folgte.[2]) Nachdem aber die Morabithin in den Besitz Zaragozas gelangt waren, musste es zwischen ihnen und Aragon zum Kampfe kommen. Alfonso Sanchez rückte in der That schon 1110 gegen Zaragoza, doch der eben ausbrechende Hader mit seiner Gemahlin hinderte jeden Erfolg. Erst 1114 wurde der Kampf wieder aufgenommen. Viele Kreuzfahrer aus Frankreich kamen Alfonso Sanchez zuhilfe. In einen immer engeren Kreis schloss er die Hauptstadt ein, Festung fiel auf Festung; doch kam er erst nach vierjährigem Krieg in den Besitz Zaragozas; zuvor hatte er noch ein Heer der Morabithin unter Temin zu schlagen. Die Stadt war ausgehungert, Alfonso hatte alles zum Sturme vorbereitet: da ergab sich die Besatzung am 18. December 1118 gegen Sicherheit des Lebens und Eigenthums, Freiheit des Cultus, eigene Gerichtsbarkeit und das Recht auszuwandern, wohin ein jeder wolle.[3])

Zaragoza.

[1]) Aschbach, l. c. I, p. 178—193. — Conde, l. c. II, p. 209 ff. — Diercks, l. c. I, p. 369—374. — Schirrmacher, Geschichte von Spanien, IV, S. 3—54. Gotha 1881.

[2]) Conde, l. c. II, p. 209—215. — Schirrmacher, l. c. p. 9 f., 83. — Brischar-Stolberg, l. c. p. 17 ff.

[3]) Aschbach, l. c. I, p. 171.

Zaragoza ward Residenz Alfonsos, die Hauptmoschee wurde zur christlichen Kirche eingeweiht, ein Bisthum wieder errichtet. Die Fremden erhielten Lehen, die christlichen Einwohner die Rechte und Privilegien des niederen Adels. In den nächsten Jahren wurde eine Reihe fester Plätze, darunter Tarrazona und Calatayud, den Mauren entrissen.[1])

Der Eindruck der Einnahme der altberühmten Caesar-Augusta war gewaltig bei Mauren und Mozarabern in Andalusien. Letztere wandten sich an Alfonso um Befreiung, verhießen Wegweiser und 12.000 Mann, wenn er in das Gebiet von Granada einfalle. In der That unternahm Alfonso 1125 mit nur 4000 Rittern den kühnen Zug, der nach und nach durch die herbeiströmenden Mozaraber bis zu einer Masse von 50.000 Mann anschwoll. Doch die Überrumpelung Granadas misslang; ein Entsatzheer unter Temin rückte heran, es warf den Vortrab der Christen, wurde aber von Alfonso bald darauf auseinandergesprengt. Zu einer regelmäßigen Belagerung der außerordentlich befestigten Stadt nicht gerüstet, zog nun Alfonso kühn durch die engsten Schluchten der Alpujarren, bis er zwischen Almeria und Malaga das Mittelmeer erreichte. „Dort“, so erzählt ein Araber, „ließ der König eine kleine Barke für den Fischfang bauen; denn entweder musste er ein Gelübde abgelegt haben, mit seinem Kriegsvolke mitten durch die Besitzungen der Moslemin bis an die Meeresküste von Granada vorzudringen und daselbst die Frucht eigenen Fischfanges zu genießen, oder das Ganze geschah nur in der Absicht, dass man künftig davon sprechen solle, als wäre es ein großes, rühmliches Unternehmen gewesen.“ In der That musste dieser kühne Zug, bei dem der König zuletzt an der Küste Afrikas Fischfang trieb, auf die Phantasie der Christen zündend wirken und ihnen als Vorzeichen gelten, dass das Kreuz einst auf den Kuppeln von Granada prangen werde. Von Feinden umschwärmt, von pestartigen Krankheiten gelichtet, erreichte das Heer nach sechs Monaten wieder die Grenze Aragoniens; 12.000 Mozaraber hatten sich demselben angeschlossen und ließen sich im Norden der Halbinsel nieder.

Zug durch den Süden.

Nun wandte der Aragonese sich wieder nach Castilien; es kam zu Gefechten, aber nicht mehr zu einer Hauptschlacht. Der junge Alfonso VII. von Castilien bat seinen Stiefvater Alfonso von Aragonien um Frieden und Rückgabe seiner Besitzungen. Der Aragonese gab nach, verzichtete auf Castilien, behielt aber Rioja und einen Theil der baskischen Provinzen, im Jahre 1127.[2]) Und nun wandte sich der Aragonese wieder gegen die Mauren und lagerte im Jahre 1134 vor dem festen Fraga.

Castilien.

Fraga.

Die Morabithin hatten 10.000 Mann aus Afrika gesandt, doch sie wurden aufs Haupt geschlagen. Jetzt boten die Bewohner Übergabe unter Bedingungen; Alfonso aber schwor, nur dem Schwerte die Eroberung zu verdanken. Da führte die Besatzung den Kampf mit dem Muthe der Verzweiflung fort. Neue Scharen kamen aus Afrika, alle Wallis schickten Verstärkung; am 17. Juli 1134 kam es bei Fraga zur Schlacht. Die Mauren waren den Christen an Zahl der Streiter weit überlegen; vergebens warnte man Alfonso vor einem Hinterhalte, er ant-

[1]) Schäfer, l. c. III, p. 13. — Tarrazona im äußersten Westen Aragoniens ist zu unterscheiden von Tarragona an der Küste.

[2]) Schäfer, l. c. III, p. 8. — Vergl. Schirrmacher, l. c. p. 67 f. Anmerkung.

Alfonso geschlagen.

wortete mit dem Vorwurfe der Feigheit. Roth vor Zorn stürzten die Seinen in die Schlacht, wurden aber bald von allen Seiten umrungen; viele Großen, viele Bischöfe, die meisten Franzosen fielen, die Leibwache des Königs sank unter dem Schwerte; mit einem kleinen Häuflein wehrte sich Alfonso noch auf einer Anhöhe, entschlossen, die Niederlage nicht zu überleben. Da gebot ihm der Bischof von Urgel im Namen des Allmächtigen, das Schlachtfeld zu verlassen, damit nicht durch seinen Tod der Sieg der Feinde vollständig werde. Aber jeder Ausweg schien versperrt: mit sechzig Rittern suchte der König die Linie der Feinde zu durchbrechen, fünfzig fielen im Kampfe, mit zehn entkam er. Auf der Flucht traf er die Nachhut, kehrte sogleich um und befreite am Meere noch eine Reihe Gefangener, die auf Schiffen nach Afrika gebracht werden sollten. Dennoch konnte Alfonso den Schmerz über die Niederlage nicht verwinden, er erlag am 7. September 1134 dem Gram oder den Waffen der Mauren in einem Hinterhalte bei Fraga.[1])

Theilung Aragoniens.

Aragon stieg jetzt von der Macht und dem Glanze, welchen es als erste Macht Spaniens unter Alfonso errungen, tief herunter. Tage der Demüthigung kamen. Weil Alfonso kinderlos war, hatte er, 1131, für das Seelenheil seines Vaters und seiner Mutter und für Erlösung von eigenen Sünden sein Land zu einem Drittheil dem Heiligen Grabe, zu einem Drittheil den Templern und zu einem Drittheil den Hospitalitern vermacht. Doch seine Völker anerkannten das Testament nicht, sie wollten weder unter den Rittern stehen noch mochte sich der Stolz der Aragonesen unter die Castilier beugen; die Ritter wurden mit gewissen Besitzungen abgefunden, und die Aragonesen

Ramiro II. der Mönch.

wählten den Bruder des verstorbenen Königs, R a m i r o II. (1134—1137), damals Mönch im Kloster St. Pons de Tomieres in der Diöcese Narbonne. Den Navarresen gefiel aber diese Wahl nicht, weil sie dem Mönche nicht genug Kriegstüchtigkeit zutrauten, und sie erhoben einen Großneffen des einst

Garcias Ramirez.

1076 in Pennalen ermordeten Sancho des Edlen, G a r c i a s R a m i r e z, zu ihrem Könige. So hatte denn das Reich Aragon in zwei neue Reiche sich aufgelöst.

Petronilla.

In A r a g o n waltete R a m i r o d e r M ö n c h; er vermählte sich mit A g n e s, einer Tochter Wilhelms, Herzogs von Aquitanien, die ihm eine Tochter, Donna P e t r o n i l l a, gebar. Wer sollte aber Aragonien schützen gegen innere Zwietracht, gegen die Mauren, gegen den Ehrgeiz Castiliens? D a v e r l o b t e R a m i r o P e t r o n i l l a m i t d e m t ü c h t i g e n G r a f e n v o n B a r c e l o n a und legte 1137 die Krone nieder, zog sich ins Kloster zurück und starb 1147;

Raimund Berenguer.

in ihrem Namen führte ihr Bräutigam, R a m o n B e r e n g u e r V., Graf von Barcelona, unter dem Titel eines P r i n z e n v o n A r a g o n, die Regierung; 1151 vermählte er sich mit ihr. Durch die Eroberung von Tortosa, 1148, Lerida und Fraga, 1149, schlug er die Mauren aus Catalonien hinaus, 1157 schloss er mit den Königen von Castilien und Navarra einen Vertrag, wonach alles Land auf dem rechten Ufer des Ebro Aragon gehören solle, unter dem Beding, dass sein König dem Könige von Castilien huldige und bei dessen Krönung das

---

[1]) Die Stellen über die Schlacht bei S c h ä f e r, l. c. III, p. 18—21. — Vergl. S c h m i d t, l. c. p. 69.

Schwert trage. Mit dem Castilier und dem Navarresen wandte er sich dann gegen die Almohaden, starb jedoch schon 1162 unter Zurüstungen zu einem neuen Kriege gegen die Mauren. 1162—1196 folgte ihm sein Sohn Alfonso II.; kriegerisch gesinnt, gewann dieser 1167 die Provence wieder, die er seinem Bruder Peter als Lehen gab, und führte erfolgreiche Züge gegen die Mauren aus. Aragon und Barcelona bildeten zusammen einen kräftigen Staat. Alfons II.

In Navarra aber regierte Garcias Ramirez 1134—1150 unter nahezu steten Kämpfen mit Ramon Berenguer und Alfonso Raimundez. Ihm folgte sein Sohn Sancho VI. oder der Weise (1150—1194). Kriege mit Aragon und Castilien füllen seine Regierung aus und gegen die Mauren, wegen deren er schließlich mit Aragon und Castilien sich verband. 1172 brach er den Bund und fiel Aragon an, während Alfonso II. gegen die Mauren kämpfte. Dieser kehrte alsbald um und gab ihm den Schlag mit Zinsen zurück. Erst Heinrich II. von England vermochte 1179 Frieden zwischen Navarra und Aragonien zu schließen. Navarra. Sancho der Weise.

Indessen hatte Alfonso VII. Raimundez Castilien mit Leon zu neuer Macht und zu neuem Ruhme erhoben. Saif-ad-Daula, der in Rota den Morabithin trotzte, lieferte ihm aus Haß gegen die afrikanischen Eindringlinge im Jahre 1131 sein ganzes Gebiet sammt Rota aus und erhielt dafür Ländereien im südlichen Castilien. 1131—1133 kämpfte Alfonso VII. meist glücklich gegen die Mauren; die Lorbeeren Alfonsos, des Schlachtenlieferers, ließen ihn nicht ruhen und er unternahm 1133 einen ähnlichen kühnen Zug wie jener nach dem Süden, lagerte vor Cadix und kehrte reich an Beute und Ruhm zurück.[1]) Alfonso VII. von Castilien.

Ramiro der Mönch wurde damals, 1134, gezwungen, ihm Zaragoza abzutreten, und trat in eine Art Vasallenverhältnis zu ihm. Auch Garcias von Navarra, Ramon Berenguer von Catalonien und der Graf von Toulouse leisteten ihm den Lehenseid. Stolz auf solche Vasallen, berief Alfonso 1135 die Großen nach Leon und ließ sich hier vom Erzbischofe von Toledo zum Kaiser krönen. Dann ward im Jahre 1138 der Krieg gegen die Mauren von neuem mit Eifer begonnen. 1139 fiel Oreja, 1142 Coria in die Hände der Castilianer, 1143 verheerte er das Gebiet von Cordova, Sevilla und Granada. 1146 verband sich der Kaiser mit Genua und mit den Königen von Aragon und Navarra gegen die Almohaden; 1147 wurde Almeria erstürmt. „Oberster Feldherr der Christen", sagt ein Araber, „war der Embaladur Aladfuns; er befehligte eine zahllose Menge Reiterei und Fußvolk, wovon Berge und Thäler angefüllt waren, dergestalt, daß das Wasser aus den Quellen und Flüssen nicht hinreichte, ihren Durst zu stillen, noch die Pflanzen zu ihrer Nahrung; die Berge zitterten und hallten wieder vor dem Gestampfe ihrer Rosse und vor ihren Fußtritten."[2]) Dieser mächtige Kaiser Alfonso sollte aber in seinen letzten Jahren noch bittere Enttäuschungen erleben. Vergeblich belagerte er in den Jahren 1148 und 1150 das wichtige Cordova. Im Jahre 1154 verlor er Kaiserthum.

---

[1]) Schirrmacher, l. c. p. 83—88.
[2]) Conde, l. c. II, p. 330.

sogar Almeria wieder an die Mohammedaner. Zwar gelang es ihm im Jahre 1155, eine Reihe wichtiger Posten im Gebiete von Cordova und Jaen zu erobern; als er aber im Jahre 1157 auszog zur Wiedereroberung von Almeria, erlitt er eine schwere Niederlage und holte sich die Todeskrankheit.[1]) Alfonso starb am 26. August 1157, berühmt durch seine Siege, seinen Muth, seinen weisen und gerechten Sinn. —

Portugal.

Während dieser Kämpfe zwischen Castilien und Aragon entstand das Königreich Portugal. So glänzende Seiten seine spätere Geschichte aufweist, so dunkel sind seine Anfänge, die Nachrichten sind spärlich. Gewiss ist, dass das alte Lusitanien ganz den Moslemin, und dass, als sie von den Christen aus dem nordwestlichen Spanien verdrängt wurden, das Land zwischen Minho und Duero zu Galicien gehörte, dessen Grenzen mit jedem Siege über die Mauren weiter nach Süden ausgedehnt wurden, zuletzt bis zu den Ufern des Mondego, während heute der Minho Galicien von Portugal scheidet. Der Name Portugal kommt von der Hafenstadt Portus Cale an der Mündung des Duero, sie gehörte zum Bezirk Galicien und ward bald allein, bald in Verbindung mit Coimbra von einem Grafen regiert. Erst seit 1095 verwaltete Heinrich von Burgund unter dem Titel eines Grafen von Portugal das Land zwischen Minho und Tajo als ein von Galicien gesondertes Gebiet. — Die Kämpfe wider die Mauren erhöhten die Bedeutung dieses Grenzlandes, und die Siege und die Wirren in Castilien machten es möglich, dass aus der von Castilien früher abhängigen Grafschaft 1143 unter einem kühnen Führer ein selbständiges Königreich wurde.

Name.

Heinrich von Burgund.

Solche Grenzländer waren immer durch Angriffe der Mauren bedroht und konnten darum nur Männern des Vertrauens untergeben werden, die sich nicht überraschen und nicht zur Untreue verführen ließen. Sie hatten eine bedeutende Mannschaft zur Verfügung, ausgedehnte Vollmachten, hatten zugleich die Verwaltung und das Rechtswesen unter sich, ihr Ehrenname war Comes, Consul und Alvasir. Ein solcher war Sisnand, welcher 1064 den Mauren Coimbra entriss, weshalb ihn Ferdinand zum Statthalter von Coimbra ernannte. Nach seinem Tode 1092 finden wir seinen Schwiegersohn Martin Moniz als Statthalter, Praesul genannt, 1094 aber einen Grafen Raimund, welcher mit Urraca, einer Tochter des Königs Alfonso VI., vermählt, in Urkunden Graf von Coimbra und Portugal, auch Graf von Galicien und Santarem genannt wird.

Im Jahre 1095 erscheint ein Heinrich als Statthalter von Coimbra mit dem Titel Graf von Portugal. Er war wie Raimund ein Burgunder und mit andern Rittern aus Südfrankreich zum Glaubenskrieg nach Spanien gezogen. Seine Abstammung — er war ein Sohn Heinrichs von Burgund,

---

[1]) Schirrmacher, l. c. p. 91—169.

ein Urenkel König Roberts von Frankreich — und seine glänzende Tapferkeit gewannen ihm die Gunst Alfonsos VI. und das Herz seiner Tochter Theresia. Die Grafschaft Portugal war die Aussteuer.[1]) Er heißt in Urkunden Fürst (Princeps), auch Graf, Consul, nie aber Alvasir; nach dem Tode Alfonsos nennt er sich aber auch „von Gottes Gnaden Herr von ganz Portugal".[2]) Die Wirren in Castilien machten die seit 1104 verwitwete Königin Urraca hilfsbedürftig und Heinrich selbständig; er schaltete und waltete wie ein unabhängiger Landesherr.

Heinrich starb 1112, und für seinen dreijährigen Sohn Alfonso Henriquez führte seine Witwe Theresia, eine Frau klug und entschlossen, von männlichem Geiste, herrschsüchtig, die Regentschaft. Als Tochter eines Königs nannte sie sich nicht bloß Infantin, sondern Königin von Portugal. Dieses hieß jetzt das Reich einer Königin, um bald ein Königreich zu heißen.[3]) Bei dem Zwiespalt in der königlichen Familie gelang es Theresia, ihr Gebiet nach Süden und Osten auszudehnen. Theresia ward 1128 durch ihren eigenen Sohn gestürzt; sie hatte nämlich ihrem Lieblinge Perez von Trastamara nicht bloß großen Einfluss auf die Regierung, sondern auch ihr Herz eingeräumt und kam in den Verdacht, dass sie zu Gunsten ihres Liebhabers den eigenen Sohn entthronen wolle. Alfonso Henriquez aber, ein Jüngling von schöner Gestalt und hohen Anlagen des Geistes und Gemüthes, nahm, von den Fürsten angestachelt, den Kampf gegen die Mutter um sein väterliches Erbe auf und schlug ihr Heer 1128. Theresia starb 1130, ohne aber in den letzten zwei Jahren irgend einen Einfluss auf die Regierung ausgeübt zu haben.

Theresia.

Alfonso Henriquez.

Alfonso I. regierte 1128—1185; er nannte sich zuerst Infant (Infans), und verweigerte Alfonso VII. Raimundez die Huldigung und den Eid der Treue. Er verband sich sogar mit Garcias Ramirez von Navarra gegen Alfonso VII. und verstand sich erst am 4. Juli 1137 zum Frieden von Tuy, wonach er als „Freund und Getreuer" dem Kaiser Spaniens Hilfe versprach gegen jeden christlichen und ungläubigen Feind. Dafür ward ihm jetzt der Titel Fürst (Princeps) zugestanden.[4]) Durch die bisherigen Erfolge ermuthigt, begann Alfonso Henriquez 1139 den Kampf gegen die Mauren und rückte in Algarbien ein. Fünf Walis boten ihre Streithaufen gegen ihn auf und fröhlichen Muthes rückten die Saracenen an, das kleine Häuflein der Christen zu unterdrücken. Heinrich lagerte in der Ebene von Ourique (Oriä), doch die Überzahl der Feinde machte ihm Sorge: da soll ihm aber Christus in der Nacht erschienen sein, ihm den Sieg verheißen und befohlen haben, die fünf Wunden und die dreißig Silberlinge, um die er verkauft worden, in sein

Sieg bei Ourique.

---

[1]) Dotavit eam magnifice, dans Portugalensem terram jure hereditario — heißt es Esp. sag., XXI, 347. Das größte Verdienst um Aufhellung dieser dunklen Urgeschichte hat der Portugiese Ribeiro in seinen Dissertacôes, I. App., 9. Vergl. Schäfer, Portugal, I, S. 14—24.

[2]) Ego Heinricus Dei Gratia Comes et totius Portugalis Dominus.

[3]) Schäfer, l. c. I, p. 25. Ego Infantessa Donna Tarasia, Regina de Portugal.

[4]) Schirrmacher, l. c. p. 101 f.

Wappen aufzunehmen; er werde König werden und sein Same blühen bis zum sechzehnten Geschlecht. Diese Erscheinung gab dem Fürsten und seinem Heere Muth; am 25. Juli 1139 errang christliche Tapferkeit den glänzendsten Sieg über maurische Überzahl.[1] Alfonso Henriquez ward auf dem Schlachtfelde vom Heere zum Könige ausgerufen. Da er gewiss war, dass Castilien ihn nicht anerkennen werde, so wandte er sich an die erste Macht, die damals Könige schuf, an die päpstliche, und als Franzose an den heil. Bernhard um seine Befürwortung. Innocenz II. muss günstige Zusicherungen gegeben haben, wenn er auch urkundlich Alfonso noch nicht als König anerkannte, da er auf den mächtigen Kaiser Alfons VII. Rücksicht zu nehmen hatte.

Feuer des Heeres.

Im frischen Gefühl des Sieges und in der Hoffnung, dass der Papst eine vollendete Thatsache anerkennen werde, berief Alfonso 1143 die erste Ständeversammlung der Portugiesen nach Lamego. Sie bestand aus dem Erzbischofe von Braga und den Bischöfen von Viseu, Porto, Coimbra und Lamego, dann aus dem Adel und den Abgeordneten der Städte Coimbra, Guimaraes, Lamego, Viseu und Porto. Die Versammlung fand in der Kirche Santa Maria statt.[2] Nachdem der König auf seinem Throne sich niedergelassen, fragte in seinem Namen sein Anwalt Laurentius Venegas: „Wollt ihr Alfonso, den ihr auf dem Felde zu Ourique zum Könige ausriefet, nach Einsichtnahme der päpstlichen Schreiben zum Könige haben?“ Als die Anwesenden mit „Ja“ antworteten, fragte Venegas weiter: „Soll Alfonso allein König sein oder sollen es auch seine Söhne werden?“ Die einstimmige Antwort lautete: „Er, solange er lebt, und seine Söhne nach seinem Ableben.“ Darauf nahm der Erzbischof von Braga eine goldene Krone, die einst ein westgothischer König dem Kloster Lorvao geschenkt haben soll, und setzte sie dem Könige aufs Haupt. Der König zog alsdann sein Schwert und sprach: „Gebenedeit sei der Gott, der mir Beistand geschenkt hat! Mit diesem Schwerte habe ich euch befreit und unsere Feinde besiegt, ihr aber habt mich zu eurem Könige und Gefährten gemacht. Lasst uns nun Gesetze fertigen, nach welchen unser Land im Frieden regiert werde.“ Und nun wurden Beschlüsse gefasst über Thronfolge, Adel und Rechtspflege.

Cortes von Lamego. König in christlichem Sinne. Grundgesetze.

Thronfolge.

Hinsichtlich der Thronfolge wurde bestimmt, dass sie gehe vom Vater auf den Sohn und vom ältesten Sohn des Königs, wenn dieser vor dem Vater sterbe, auf den nächstältesten; sterbe der König ohne Söhne, so gebüre dem Bruder die Nachfolge; der Sohn des Bruders könne aber nur dann König sein, wenn ihn die Stände wählen. Hat der König keine männlichen Nachkommen, wohl aber eine Tochter, so soll diese Königin sein, muss aber einen edlen gebornen Portu-

---

[1] Lobkowitz, Philippus Prudens, Antw. 1639. — Aschbach, l. c. I p. 450 ff. — Brischar-Stolberg, l. c. Bd. XLVII, p. 116—120.

[2] Acta et leges comitiorum Lamegensium bei Lobkowitz, l. c. p. 100 bis 110. — Aschbach, l. c. p. 459 ff. — Schäfer, l. c. I, p. 49—58. — Brischar-Stolberg, l. c. p. 124—126.

giesen zum Gemahle nehmen, welcher jedoch den Titel eines Königs erst dann erhält, wenn ein männlicher Sprosse aus der Ehe vorhanden ist. Vermählt sich die Tochter des Königs an einen Ausländer, so kann sie nie Königin werden.

Zum hohen Adel (nobilissimi) gehören alle, die aus königlichem Geblüte entsprossen, zum Adel überhaupt alle Portugiesen, die weder von Mauren noch Juden abstammen und den König oder seinen Sohn oder Schwiegersohn oder die Reichsfahne in der Schlacht gerettet haben; dann die Söhne solcher, die von den Mauren gefangen, Märtyrer für den christlichen Glauben geworden sind; ferner derjenige, der im Kampfe den feindlichen Anführer oder dessen Sohn getödtet oder die feindliche Fahne erobert hat, dann alle, die von altersher adelig sind und die in der Schlacht bei Ourique gefochten haben. Derjenige Adelige verliert jedoch seinen Adel für sich und seine Nachkommen auf immer, welcher in der Schlacht die Flucht ergreift, welcher mit dem Schwert oder der Lanze ein Weib schlägt, welcher den König oder seinen Sohn oder die Reichsfahne, wenn es ihm möglich ist, in der Schlacht nicht rettet; derjenige ferner, welcher einen falschen Eid schwört, dem Könige die Wahrheit verschweigt, der Königin und ihren Töchtern Übles nachredet, zu den Mauren überläuft, Diebstahl begeht, den Namen Christi entweiht oder dem Könige nach dem Leben trachtet. Adel.

Die Bestimmungen über die Rechtspflege sind einfach und streng, wie es unter einer Bevölkerung, die in stetem Kampfe mit dem Feinde liegt und sich zu einem Staate erst bildet, zu denken ist. Diebstahl zum ersten- oder zweitenmale wird mit schimpflicher Ausstellung, zum drittenmale mit Brandmarkung, zum viertenmale mit dem Tode bestraft; zur Hinrichtung muss jedoch der König seinen Befehl geben. Die Frau, welche Ehebruch treibt, wird mit ihrem Buhlen verbrannt; gibt aber der Mann nicht die Zustimmung zur Verbrennung der Frau, so wird auch der Buhle straffrei. Wer einer Jungfrau von Adel Gewalt anthut, muss sterben: ist sie nicht von Adel, so muss er sie heiraten. Auf Mord steht Todesstrafe, auf Verwundung Geldstrafe, auf Beleidigung eines königlichen Beamten Brandmarkung. Rechtspflege. Strenge.

Nachdem die Versammlung diese Artikel gebilligt, fragte Venegas: „Wollt ihr, dass der König an den Hof des Königs von Leon gehe und ihm oder irgend jemand, außer dem Papste, der ihn zum Könige ernannt hat, Tribut bezahle?“ Alle riefen aufstehend und das Schwert zückend: „Unsere Hände haben uns befreit, und wir sind frei, und der König soll sterben, der solches zugibt, und wenn er König gewesen ist, so regiere er nicht mehr über uns.“ Da erhob sich der König und sprach: „Ihr wisst, wie viele Schlachten ich für eure Freiheit geliefert habe. Ihr seid Zeugen! Zeuge ist mein Arm und dieses mein Schwert! Wer jenes zugibt, der sterbe, und sei er mein Sohn oder Enkel, so regiere er nicht.“ Alle riefen: „Wohlan, sie mögen sterben und der König, der fremde Herrschaft zulässt, regiere nicht.“ Der König schloss die Verhandlung mit den Worten: „So geschehe es!“ Das sind die Acta et leges comitiorum Lamegensium; so entstand der Staat und die Verfassung von Portugal und ein Reich von Helden. Selbständigkeit.

Es galt nun, die förmliche Anerkennung auch von Rom zu erwirken und mit ihr die Anerkennung der Unabhängigkeit des Erzbischofs von Braga

vom Primas von Toledo. Dies war aber erst zu erreichen, als nach dem Tode Alfonsos VII. sein Reich getheilt wurde. Alexander III. nahm durch die Bulle vom 23. Mai 1179 in Rücksicht auf die glückliche Bekämpfung der Saracenen und auf die Verbreitung des christlichen Glaubens Alfonsos königliche Würde, sein Reich und all die Orte, die er den Ungläubigen noch entreißen würde, in seinen Schutz und sprach den Bann aus über jeden, der seine Besitzungen beunruhigen würde. Für diesen Schutz verpflichtete sich Alfonso jährlich zu einer Steuer von zwei Mark Goldes und machte zugleich dem Papste ein Geschenk von 1000 Goldstücken auf einmal. Diese Leistung wird stets Census genannt, nie aber ist in den Urkunden von Feudum die Rede: Portugal war nie ein Lehen des römischen Stuhles.[1]

Anerkannt vom Papste.

Das neue Reich war im Zuge der Eroberung. Alfonso war unablässig bemüht, sein Gebiet zu erweitern und den Glanz seiner Krone zu vermehren; und bei seiner Kühnheit und Klugheit und unter der Gunst der Umstände hatte er seltene Erfolge.

Santarem.

Zunächst wurde im Jahre 1146 oder 1147 im März Santarem, von der Märtyrin St. Irene so genannt, das alte Scalabis der Römer, durch kühnstes Wagnis in nächtlichem Überfalle — der König focht allen voran — erstürmt. Schrecken kam über die Mauren. Jetzt gieng's gegen Lissabon, „den Schild der Mauren". Schon im Jahre 1140 war ein Versuch gegen Lissabon gemacht worden, doch war damals Alfonsos Macht noch zu schwach, um diese mächtige Stadt zu bezwingen. Im Jahre 1147 jedoch landeten zum Glück Kreuzfahrer vom Niederrhein an der Mündung des Duero. Alfonso gewann sie, hier schon ihren frommen Eifer gegen die Ungläubigen zu bethätigen. Angriff und Vertheidigung waren gleich kühn und geschickt. Am 28. Juni begann die Belagerung, am 25. October 1147 ergab sich die Stadt. Den Saracenen wurde erlaubt, mit Zurücklassung der Waffen abzuziehen oder im Orte zu bleiben. Für ihre persönliche Freiheit und Sicherheit gab ihnen der König einen eigenen Schutzbrief: ein Alkalde aus ihrer Mitte sollte ihre Rechtsstreitigkeiten schlichten. Die Mauren zahlten einen Maravedi[2]) für den Kopf jährlich, den Alzaqui oder Zehnten von allen Früchten und die Quarentana oder 1 von 40 von allem, was sie besaßen. Sie mussten zudem die Weinberge der Krone bebauen und das Öl von den königlichen Besitzungen verkaufen.[3]) In gleicher Weise wurden die Mauren in den übrigen Städten behandelt, die Alfonso eroberte. Schnell erhob sich Lissabon zur gewaltigen Seestadt, zum Hauptorte des Königreiches. Alfonso gewährte dem Schiffspatron, zwei Ruderern und dem Zimmermann jedes Schiffes die Vorrechte der Cavalleiros. Der Eroberung von Lissabon folgten schnell die von Almada, Palmela, Alcacer do Sal (1158), Beira (1162) und 1166 Evora. Girald, mit dem Beinamen Sempavor (= ohne Furcht), ein kühner Ritter, der wegen eines Verbrechens flüchtig, Räuberhauptmann geworden war, suchte seine Schmach durch eine Großthat zu tilgen und sich Verzeihung zu erwirken und richtete sein Unternehmen auf das uneinnehmbar

Lissabon. Die Mauren. Steuern. Evora. Sempavor.

[1]) Brischar, l. c. I, p. 127—144. — Schäfer, Portugal, I, S. 54 ff. — Die Bulle des Papstes Alexander III. bei Migne, CC, p. 1237.

[2]) Goldmünze im Wert von 2·70 Kronen.

[3]) Wilken, Geschichte der Kreuzzüge, III, 1, S. 264 ff. — Schäfer, l. c. I, p. 59 ff.

scheinende, auf einer Anhöhe liegende Evora. Die abenteuerlichste List und Verwegenheit hatte den glänzendsten Erfolg: ein Thurm ward in der Nacht auf Leitern erstiegen und besetzt, die Einwohner in der Frühe durch einen falschen Lärm zu einem Ausfalle nach einer andern Seite verlockt; als sie zurückkehrten, fanden sie das Thor geschlossen und die einzige Rettung in der Flucht. Girald erhielt Verzeihung vom Könige und ward Befehlshaber von Evora. Dieser Eroberung folgten die von Moura, Serpa, Alconchel und Elvas; selbst ein Theil von Bätica ward besetzt. —

Die Almohaden.

So war im Westen die Macht der Christen im Vordringen, im Osten hemmte sie leider die Spaltung. Vereinigung allein konnte die Christen zum Siege führen. Aber es war ihnen nicht bestimmt, die Macht der Morabithin zu brechen, in Afrika selber erlag sie dem Aufschwunge einer neuen religiösen Begeisterung.

Mohammed Ibn Tumart,[1]) genannt Abu Abdallah, aus dem Lande Sus im äußersten Nordwesten von Afrika, hatte im Jahre 1107 in Cordova sich den Wissenschaften gewidmet und dann eine Reise nach Bagdad unternommen, um den berühmten Lehrer Abu Hamid Algazali zu hören, von dessen Werk: „Die Wiedergeburt der Wissenschaft und des Glaubens" man sagte, der Islam könne daraus wieder hergestellt werden, auch wenn der Koran verloren gienge. Viele Strenggläubige stießen sich aber an diesem Buche, es wurde von den Gelehrten von Cordova als ketzerisch verdammt und auf König Alis Befehl in Spanien und Afrika überall aufgesucht und öffentlich verbrannt und jedem schwere Strafe angedroht, der es nicht ausliefere oder danach lehre. Voll Bewunderung lauschte Abdallah den Vorträgen Algazalis und erzählte ihm eines Tages vom Schicksal seiner Schrift. Da hob der berühmte Lehrer seine Hände zum Himmel empor und flehte: „O du, mein Herr und Gott, zerstückle und vernichte die Reiche dieses Königs, wie er meine Bücher vernichtet hat, und entziehe ihm alle Herrschaft." Der Schüler aber sprach: „O Imam, bitte den Gott im Himmel, dass durch meine Hände dein Begehren in Erfüllung gehe." Algazali rief: „So sei es, lass, was ich bitte, durch die Hände dieses Mannes geschehen." Und Abdallah kehrte darauf in die Heimat zurück, und das einzige Ziel seines Lebens war fortan, die Lehren seines Meisters zu verbreiten, den Morabithin Feinde zu erwecken und ihren Sturz vorzubereiten. Abdallah.

In der Heimat lebte er als strenger Mönch und predigte ein bußfertiges Leben, predigte wider die Entartung des Volkes, wider das Weintrinken und die Laster der Vornehmen. Bald sammelten sich Jünger um den Mann, der in den Geruch der Heiligkeit gelangte. Wie Diogenes nach einem Menschen, so suchte Abdallah lange nach einem Jünglinge, welcher das Werkzeug zur Ausführung seiner Pläne werden könnte. Da stieß er im Jahre 1118 eines Tages zufällig auf Abdelmumin, den Sohn eines Mannes aus dem Mittelstande, aus dem Stamme der Massamuden, der mit seinem Oheim nach dem Morgenlande reisen wollte, um sich dort den Wissenschaften zu widmen. Abdallah versprach, ihn in denselben Wissenschaften zu unterrichten, und der Oheim war es zufrieden. Abdallah unter- Abdelmumin.

[1]) Conde, l. c. II, p. 219 ff. — Aschbach, l. c. I, p. 229 ff. — Hammer-Purgstall, Gemäldesaal, III, S. 180 ff. — Lafuente, l. c. V, p. 85 ff.

richtete ihn nun in allem, weihte ihn in seine Pläne ein, ernannte ihn zu seinem Vezier, denn Abdelmumin war schön und voll Talent, und der Lehrer glaubte in ihm den Ersehnten gefunden zu haben. Mit ihm und einem andern Jünglinge, Abu Mohammed Bekr, begab er sich jetzt nach Marokko. Hier drängte er sich an einem Freitage in der großen Moschee zum Erstaunen aller an des Königs Ali Platz. Wie der König kam, erhob sich alles Volk, nur Abdallah nicht, welcher im Gebete in sich versunken schien; endlich richtete er sich auf, begrüßte den König und sprach: „Steure dem Übel und wehre den Ungerechtigkeiten in deinen Reichen, Ali. denn Gott wird dir Rechenschaft abfordern über alle deine Völker." Als Ali, der ihn für einen heiligen Mann hielt, ihn fragte, ob er etwas begehre, antwortete Abdallah stolz: „Meine Angelegenheiten sind nicht von dieser Welt, ich will nur die Verdorbenheit der Völker bessern." Weil Ali hörte, dass die Menge dem Abdallah überall nachziehe, befahl er seinen Gelehrten, ihn zu prüfen. Diese durchschauten seine Absichten und riethen dem Könige, ihn ins Gefängnis zu setzen, wenn er nicht wolle, dass er seinen goldenen Palast verliere, denn Abdallah verführe und wiegle das Volk auf. Doch der Vezier meinte, es sei unter des Königs Würde, die Thorheit eines so elenden Menschen zu beachten. Dabei beruhigte sich Ali und ließ Abdallah ungehindert sein Wesen treiben. Dieser gieng auf einige Jahre nach Fez und kehrte dann wieder nach Marokko zurück. Die Aufregung wuchs. Ali ließ den Abdallah kommen und sprach: „Höre einmal, guter Freund, weißt du auch, was man von dir spricht?" — „Was kann man von mir sagen," antwortete Abdallah, „ich bin ein armer Mensch, der von diesem Leben nichts begehrt, mein Werk ist wahrhaftig nicht von dieser Welt." Wieder mussten die Gelehrten eine Unterredung mit dem Reformator in des Königs Gegenwart halten, und diesmal wurde Ali besorgt und ließ ihn aus der Stadt weisen. Abdallah jedoch baute nicht ferne von Marokko zwischen einigen Grabhügeln eine Hütte und verkündete dem Volke, das ihm in großer Menge zuströmte, er sei der von Gott verheißene Mehedi (Mahdi) und auf die Welt gekommen, um die verderbten Sitten der Menschen zu bessern und sie den Weg der Wahrheit und Gerechtigkeit zu leiten. Jetzt wurde Ali besorgt und befahl, den Volksaufwiegler zu ergreifen und zu enthaupten. Allein Abdallah bekam Wind von dem Befehle und floh im Jahre 1120 nach Tinmal im Lande Sus. In Massen zog ihm das rohe Volk nach, und bald rief er seine Anhänger unter die Waffen.[1])

Als Abdallah der Menge auseinandersetzte, dass ihn Gott gesendet, die Bosheit, Ungerechtigkeit und Tyrannei zu bekämpfen, erhoben sich zehn Männer Schwur der Anhänger. seines Gefolges, Abdelmumin an der Spitze, und schworen in seine Hände, ihn zu vertheidigen gegen alle, die ihm entgegentreten würden. Diesem Beispiele folgten fünfzig der Vornehmsten, dann schworen siebzig, und dann das ganze Volk der Berbern, für ihn in den Tod zu gehen, wohin er sie führe. Aus den zehn bildete er seinen Staatsrath, seine Minister, neben dem der Rath der fünfzig und der siebzig die gewöhnlichen Geschäfte der Regierung Almohaden. verhandelte. Seinen Anhängern gab er den Namen Almohaden, d. h. die Vereinigten oder Einheitsbekenner.[2])

Jetzt begann der Kampf mit den Waffen gegen die Morabithin.

[1]) Conde, l. c. II, p. 223 ff. — Müller, l. c. II, p. 640–644.
[2]) Aschbach, l. c. I, p. 235. — Lafuente, l. c. V, p. 89 f.

Zunächst sendete der Prophet 10.000 seiner Tapfersten mit einer weißen Fahne unter dem Befehle des Abu Mohammed Albaxir aus. Wider sie entbot Ali ein von seinem Bruder befehligtes Heer; allein ein gewaltiger Schrecken kam über die Seinen, als die Gegner in Schlachtordnung anrückten, und „die Almohaden badeten ihre Lanzen im Blute ihrer Feinde", eroberten das Lager derselben und erbeuteten viele Waffen, Pferde und Schätze. König Ali, der in Spanien war, sandte ein neues Heer, doch es wurde in einer hartnäckigen Schlacht geschlagen. Jetzt forderte Abdallah die Morabithin brieflich zur Unterwerfung auf und schlug nicht lange darauf ein anderes Heer des Königs. Ein viertes Heer unter des Königs Bruder, Tair Temin, gieng in den Gebirgen zugrunde, wohin sich Abdallah zurückzog. In den Bergen von Tinmal ließ er eine fast unzugängliche Festung bauen, von wo aus seine Scharen gleich reißenden Bergströmen des Königs Länder verwüsteten. Kühn gemacht durch den Erfolg, beschloss jetzt (1125) Abdallah, Marokko selbst mit 40.000 Mann belagern zu lassen, er selber war damals krank. Die Königlichen wurden, obschon in der Überzahl, vor der Hauptstadt geschlagen und darin eingeschlossen, kämpften aber bei einem Ausfalle mit so rasender Tapferkeit, dass die Almohaden eine Niederlage erlitten; kaum 400 Mann retteten sich. „Ist Abdelmumin noch am Leben?" fragte der Mahdi, als er Kunde von diesem Unglück erhielt. Als man die Frage bejahte, fuhr er getrost fort: „Nun denn, so wird unsere Herrschaft fortbestehen." Kaum waren drei Jahre nach dieser Niederlage vergangen, so konnte der Prophet Abdelmumin mit einem neuen Heere gen Marokko entsenden. Des Königs Sohn, Abu-Bekr, zog den Almohaden entgegen. Diese siegten nach achttägigem Kampfe und schlossen die Königlichen wieder in Marokko ein. Doch die Stadt war zu fest, zu volkreich, und so kehrte denn Abdelmumin nach drei Tagen wieder in die Berge zurück. Es war im September 1130, als der Prophet seine Anhänger versammelte, sie zum rechten Glauben an den einen Gott mahnte, den man vom Herzen lieben, zu dem man alle Tage beten müsse, und als er von der Versammlung Abschied für die Ewigkeit nahm, fieng die Menge an zu weinen, er mahnte sie aber, sich in Gottes Fügung zu ergeben. Nicht lange darauf starb er mit dem Auftrage an Abdelmumin, seinen Tod eine Zeit lang geheim zu halten. Dieser regierte dann an seinerstatt, als ob er noch lebte.[1])

Krieg. Marokko. Abdelmumin. Abdallahs Abschied und Tod.

Doch die Stunde der Entscheidung musste kommen. Der Verfasser des „Buches von den Fürsten" erzählt nun, Abdelmumin habe einen jungen Löwen aufgezogen, der ihm ganz vertraut wurde, desgleichen habe er einen Vogel abgerichtet, in arabischer und in der Berbernsprache die Worte auszusprechen: „Heil, Sieg und Macht unserem Herrn, dem Chalifen Abdelmumin, dem Fürsten der Gläubigen, dem Schutz und der Stütze des Reiches!"[2]) Eines Tages habe nun Abdelmumin die Häuptlinge und Vornehmsten der Almohaden in seinem Hause versammelt, ihnen den Tod des Mahdi verkündet und sie zur Eintracht und zur Wahl eines Chalifen aufgefordert. Während alles in Nachdenken und Bestürzung versunken war, ertönte auf einmal von oben die Stimme des in einem Käfig auf einer Säule befindlichen Vogels: „Sieg und Macht unserem Chalifen Abdelmumin, dem Fürsten der Gläubigen, dem Schutze und der Stütze des Reiches!" In demselben Augenblicke öffnete sich die verborgene Thür des Löwenbehälters und majestätisch mit feuerstrahlendem Blicke sprang der König der Thiere in den

Abdelmumins Wahl

[1]) Conde, l. c. II, p. 260—264.
[2]) Ibid. II, p. 263—264.

Saal, daſs alle die Flucht ergreifen wollten, aber keiner vor Entſetzen ein Glied rühren konnte. Heiter und ſicher gieng nur Abdelmumin dem Löwen entgegen, der friedlich ſeine Hände leckte und ſich liebkoſend an ihn ſchmiegte. All das ſchien den Verſammelten ein Zeichen von oben und ſie wählten einſtimmig den Abdelmumin zum Fürſten der Gläubigen und ſchworen ihm Treue und Gehorſam und gaben ihm den erlauchten Titel: „Emir al Mumenin".[1])

zum Emir al Mumenin.

Von dieſem Tage an verfinſterte ſich der Glücksſtern der Morabithin, denn Abdelmumin errang Sieg auf Sieg. Als Ali 1143 ſtarb, folgte ihm ſein Sohn Taſchfin (1143—1145), der ſogleich alle Streitkräfte aus Spanien und dem Magreb gegen die Almohaden aufbot. Doch wurde er aufs Haupt geſchlagen und muſste ſich nach Oran flüchten. Als er ſich im Dunkel der Nacht in die Hafenſtadt retten wollte, ſtürzte ſein Pferd vom Ufer hinab. Der Sieger ließ am andern Tage des Königs Leichnam an einem Weidenbaume feſtnageln (1145). Die Marokkaner erhoben Ibrahim, Taſchfins Sohn, zum Könige. Abdelmumin aber rückte vor Marokko, nachdem er Tlemßen und Fez im Sturme genommen und beinahe zerſtört hatte. In der Hauptſtadt wüthete der Hunger, 200.000 Menſchen ſollen erlegen ſein; zuletzt ward ſie im Sturme genommen, 70.000 Menſchen fielen unter dem Schwerte der Sieger, darunter der König und die ganze Herrſcherfamilie. So endete das Reich der Morabithin 1147 nach neunzigjähriger Dauer, durch Glaubensſchwärmerei gegründet und geſtürzt.

Taſchfin. — Ibrahim. — Ende der Morabithin.

Macht des Glaubens.

Die Kriege der Morabithin, der Almohaden ſind wie die der erſten Zeit des Islam Glaubenskriege. Der Glaube gab den Moslemin die Zuverſicht und das Feuer im Angriff, er gab aber auch den Chriſten den Muth und die Ausdauer im Widerſtand. Dieſer Glaube tönt uns aus den Kriegsliedern wie aus den Reden der Führer vor der Schlacht entgegen. Als Abu Juſſuf nach der Schlacht bei Ecija in Algeſiras einzog, empfieng er einen poetiſchen Glückwunſch,[2]) der mit den Verſen beginnt:

„Die Winde gaben uns, die vier, Bericht von deinen Siegen,
Die Sterne kündeten dein Glück, wie ſie im Oſten ſtiegen.
Für all die Engelſcharen, die, o Herr, dir Hilfe brachten,
War eng der Raum, nicht faſste ſie das Feld der Schlachten;
Und von den Sphären ſcholl Geſang, die droben kreiſend rollen:
Daſs dir der Herr ein Helfer iſt in allem deinem Wollen.
Dein Leben, daſs ein jeder gern erkaufte mit dem ſeinen,
Haſt du dem Dienſte ja geweiht des Höchſten, ewig Einen,
Du zogſt für ſeine Religion zu Felde, ſie beſchützend,
Auf deines Geiſtes feſten Muth wie auf dein Schwert dich ſtützend."

Hinwiederum erließ der Troubadour Gavaudau der Alte,[3]) 1195, einen Aufruf zum Kreuzzuge nach Spanien, der mit den Verſen beginnt:

[1]) Emir 'l muminina, d. h. Befehlshaber der Gläubigen. Müller, l. c. I, p. 214.
[2]) Schack, Poeſie und Kunſt der Araber in Spanien und Sicilien, I, S. 153.
[3]) Diez, Leben und Werke der Troubadours, S. 524—527.

„Ihr Herren, durch unsere Sünden wächst der Saracenen Übermuth,
Jerusalem nahm Saladin und hält es noch in seiner Hut;
Mit seinen frechen Arabern und seiner Andalusierschar
Beut drum Marokkos König Krieg den Königen der Christen dar,
Um unsern Glauben auszurotten.

Die Kriegerstämme Afrikas, Mauren und Berbern allgesammt,
Und Masamuden[1]) rief er auf; sie alle nahen wuthentflammt.
Kein Regen fällt so dicht, wie sie in Scharen strömen übers Meer;
Zum Fraß der Geier treibt er sie wie Schafe auf die Weide her,
Um Knosp' und Wurzel zu vertilgen.

Ihr eigen sei die ganze Welt, so prahlen sie vor Hochmuth schon
Und lagern haufenweise sich auf unsere Felder hin mit Hohn
Und rufen: ‚Franken, fort mit euch! denn alles zwischen hier und Puy,
Toulouse ist unser und Provence.' War einer je so frech wie sie,
Die glaubenslosen Hunde?

Hör', Kaiser, hört, ihr Könige von Frankreich und von Engelland,[2])
Hör', Graf von Poitiers! Hilfbereit reicht Spaniens Königen die Hand,
Denn besseren Anlass gab es nie, Gott zu gefallen; hört mich, hört!
Sieg über alle leiht er euch, so viele Mohammed bethört,
Die Heiden und die Renegaten.

Erschlossen ist uns nun ein Weg, auf dem sich büßen läßt die Schuld,
Die Adam auf uns alle lud; vertraut auf Jesu Christi Huld;
Er, dem das wahre Heil entstammt, wisst, gab uns das Verheißungswort,
Die Seligkeit uns zu verleihen und uns zu sein ein Schirm und Hort
Vor ungeschlachten Buben."

Durch die Almohaden wurde jetzt der Bestand der christlichen Staaten in Spanien von neuem in Frage gestellt. Schwere Drangsale kamen über die Christen. Ihre Gegner waren kampfgestählt und glaubenseifrig wie die Nachkommen der alten Gothen. Es gab bei ihnen eine Verbindung ähnlich den Ritterorden der Christen, die der **Rabiten** oder Grenzritter, die sich zu einem äußerst strengen Leben und zu beständigem Kampf gegen die Christen freiwillig verpflichtet und das Gelübde übernommen hatten, zu jeder Zeit die Grenze vor den Angriffen und Streifzügen der Christen zu schützen. Sie bildeten wie die christlichen Ritterorden in Palästina eine stehende Miliz. Gleiche Zustände führten in Spanien zur Bildung ähnlicher Orden wie in Palästina. Die Mauren hatten den Vortheil unter den Omejjaden, unter den Morabithin und Almohaden, dass sie unter *einem* Oberhaupte standen. Diese Einheit des Oberbefehls fehlte den Christen: sie standen unter mehreren Fürsten, die zwar in der Regel von heldenmüthiger Tapferkeit, aber auch von Eifersucht gegeneinander beseelt, ebensosehr auf Vergrößerung ihrer Macht und

Rabiten.

---

[1]) Ein Volksstamm in Nordafrika.
[2]) Heinrich VI., Philipp August und Richard I.

Schwächung ihrer Nachbarn, als auf den Krieg gegen den gemeinsamen Feind bedacht waren. Hierin lag die große Gefahr für die Spanier.[1])

Dass das Kreuz doch zuletzt siegte über den Halbmond, dazu hat namentlich Papst Innocenz III. beigetragen. Nach Osten wie nach Westen eilten auf seinen Ruf die Helden der Christenheit, um sich in den Kampf gegen die Ungläubigen zu stürzen.

---

[1]) Eine genaue Statistik der Bevölkerung der Halbinsel wäre für diese Kriege von hoher Wichtigkeit. Aber genaue Zahlenangaben finden sich bei den Mauren nicht, sie übertreiben gerne. Dozy warnt vor den Zahlenangaben bei Conde. Auch Gams warnt vor Condes Zahlenangaben. Excurs I zum III. Bd., I, der „Kirchengeschichte Spaniens“.

Papst Innocenz III. und seine Zeit.

Innocenz III.[1]) ist der größte Papst nach Gregor VII., seine Regierung ist die glänzendste unter allen Hohenpriestern der Kirche, unter ihm hat Rom noch einmal die Welt beherrscht.

Sein eigentlicher Name war Lothar, sein Vater Trasimund aus dem Geschlechte der Grafen von Segni, das der Kirche viele Päpste gegeben hat, aus der in die Langobardenzeit zurückreichenden Familie der Grafen Conti.[2]) Lothar wurde geboren 1160 oder 1161 und kam früh in die Schule nach Rom: Jugend.
drei seiner Verwandten waren dort Cardinäle. Dann bezog er die Universität Paris, Paris.
die damals als die Meisterin in den freien Künsten und in der Gottesgelehrtheit galt, an die selbst Päpste Fragen aus der Theologie und Moral zur Entscheidung brachten, an welcher die Söhne der ersten Geschlechter, selbst Prinzen, ihre Ausbildung suchten, aus der große Staatsmänner, Cardinäle, Päpste hervorgiengen: hieß sie doch „die Lehrerin der Welt". Jünglinge aus England und Polen, Schweden und Ungarn, Island und Venedig holten dort ihre Bildung. Unter seinen Mitschülern befreundete sich dort Innocenz besonders mit Robert Courçon, Freunde.
den er später zum Cardinal und Legaten erhob. Unter den Lehrern schloss er sich namentlich an den ob seines tiefen Wissens und heiteren Wesens beliebten Peter von Corbeil an, dem er in dankbarer Erinnerung später das Erzbisthum Sens verlieh. Lothar war ein dankbarer Schüler, als Papst schenkte er der Universität seinen besonderen Schutz und sicherte ihre Rechte. Es bezeichnet die Gesinnung des Jünglings, dass er die Ferien zu einer Wallfahrt an das Grab des Märtyrers für die Freiheit der Kirche, des Thomas von Canterbury, benützte, und die Richtung seiner Phantasie, dass man ihm die beiden schönen Hymnen: „Veni sancte" und „Stabat mater" zuschrieb.[3]) Von Paris wandte sich Innocenz nach Bologna, der gefeierten Schule des Rechtes, von Irnerius Bologna.
gegründet, von Friedrich Barbarossa mit vielen Vorrechten ausgestattet, damals in höchster Blüte und von 10.000 Studenten aus allen Völkerschaften Europas

---

[1]) Hauptwerk: Hurter, Geschichte Papst Innocenz' III. und seiner Zeitgenossen 4 Bde., 3. Aufl., Hamburg 1841—1843. Über die Decretalen und Briefe dieses Papstes und ihre Herausgeber Sirlet, Bouquet, Baluze, Brequigny und La Porte du Theil vergl. Böhmer, Regesta imperii inde ab anno MCXCVIII usque ad annum MCCLIV. Stuttg. 1849, p. 289 f., und Pertz, Archiv der Geschichte, 5, 28 und 344.

[2]) Hurter, l. c. I, p. 1—19.

[3]) Ibid. I, p. 10—25.

besucht. Dort hatte der Camaldulenser Gratian viele Jahre auf die Sammlung der Kirchengesetze verwendet. Bologna war gleich gefeiert durch die Lehrer des römischen wie des Kirchenrechtes, und die Bewohner so eingenommen für ihre Universität, dass sie den Professoren den Eid abnahmen, nirgend anderswohin zu ziehen. In Bologna schloss sich der ernste Jüngling an den berühmten Peter Collivacinus an, den er später mit der Sammlung seiner kirchlichen Verordnungen beauftragte und zum Cardinal erhob.[1]) Hier erwarb sich Lothar das Doctorat, dann kehrte er nach Rom zurück, wo er die niederen Weihen erhielt und Stiftsherr in St. Peter wurde. Obschon erst vierundzwanzigjährig, wurde Lothar unter Papst Lucius III. mit der Behandlung schwerer Fragen betraut, von Gregor VIII. zum Subdiacon geweiht, unter Papst Clemens III., seinem mütterlichen Oheim, sogar zum Cardinaldiacon erhoben, wenn auch erst dreißig Jahre alt. Lothar war unter den Cardinälen der jüngste, bekam aber desungeachtet die schwierigsten Aufgaben. Sein seltenes juridisches Talent machte sich früh geltend, dabei gewann er durch Anmuth des Wesens — er war von hoher körperlicher Schönheit — und durch Festigkeit des Charakters Liebe und Achtung; damals stand er schon mit den ersten Männern seiner Zeit in Berührung. Unter Cölestin III. ward Lothar zurückgesetzt; dieser Papst, aus der den Contis feindlichen Familie der Orsini, scheint ihm abgeneigt gewesen zu sein. In der Zurückgezogenheit schrieb Lothar damals das Buch: „Über das Elend des menschlichen Geschlechtes und die Verachtung der Welt.“[2]) Die düstere Stimmung, die ihn beherrschte, der gedankenreiche Ernst spiegelt sich in demselben; dass aber Weltverachtung mit Weltbeherrschung in einem Kopfe vereint sein könne, zeigt seine Geschichte.

Cardinal.

Papst Cölestin starb 1198. Die Zeiten waren ernst. Die Macht der Staufer war so überwiegend, dass die Gefahr, in die Stellung eines byzantinischen Patriarchen hinabgedrückt zu werden, dem Oberhaupte der Kirche nahestand. Die Welt war in Gährung, die Kreuzzüge erforderten die Leitung eines wahren Mannes.

Im Gefühle dieser Lage wählten die Cardinäle diesmal nicht einen Greis, sondern den siebenunddreißigjährigen Lothar. Was half sein Weinen, Flehen, Sträuben gegen die Würde! Man kannte seinen Geist, seine Sittenstrenge, seine Kraft und Überlegenheit; man hieng ihm das purpurne Pluviale um und gab ihm den Namen Innocenz III. Mit Jubel nahm das Volk die Wahl auf, am 22. Februar 1198 fand unter seinen heißen Thränen die Inthronisierung statt, nachdem er den Tag zuvor zum Priester geweiht worden war. So wurde Lothar Papst und als solcher einer der größten Gesetzgeber aller Zeiten. „Seine Briefe sind unübertroffene Meisterstücke in der Würde des Ausdrucks, in der Klarheit der Darstellung, in der Schärfe der Auffassung, in der Festigkeit des Urtheils. Solche innere Gediegenheit erhob die einzelnen Aussprüche dieses Papstes unbeabsichtigt zu allgemeinen Normen, ohne dass er es gesucht hätte, und reihte ihn unter die größten Gesetzgeber

Papst.

[1]) Hurter, l. c. I, p. 26—36.
[2]) De miseria humanae conditionis. Böhmer, Regesta imp., p. 290.

aller Zeiten. Kein Papst hat in canonischen Dingen ein solches Ansehen genossen, wie Innocenz III. Die Zahl der von ihm erlassenen Decretalen überschreitet die aller übrigen Päpste zusammen.“ Seine Persönlichkeit schildert ein Zeitgenosse[1]) mit den Worten: „Innocenz war ein Mann von durchdringendem Scharfsinn und treuem Gedächtnis; in der Gottesgelehrtheit wie in den weltlichen Wissenschaften wohlbewandert, Meister des Wortes, ob er nun zum Volke sprach oder zu Gelehrten, wohlgeübt im Kirchengesang, von mittlerer Gestalt und schön von Angesicht, wahrte er die weise Mitte zwischen Verschwendung und Geiz. Doch war er im Almosengeben verschwenderisch und in andern Dingen wieder mehr sparsam, wenn nicht die Nothwendigkeit es verlangte. Gegen Widerspenstige und Hartnäckige war er streng, gegen Demüthige mild. Er war tapfer und standhaft, hochherzig und voll kluger Überlegung, ein Vertheidiger des Glaubens, ein Bekämpfer der Häresie, streng, wo es das Recht galt, mild, wo er verzeihen durfte, geduldig im Unglück, mild im Glücke, von reizbarer Stimmung, aber gerne geneigt zu verzeihen.“ Das Programm seiner Regierung sprach er gleich in dem ersten Schreiben mit den Worten aus: „Es ist Unseres Amtes, die Religion in der Kirche Gottes zu pflanzen; wo sie gepflanzt ist, sie zu schützen. Das Christenthum soll, solange Wir leben, blühen, und die Ordensanstalten müssen mehr und mehr gedeihen; weder Tod noch Leben wird Uns von der Gerechtigkeit scheiden, dass Wir nicht fest an derselben hielten; Wir wissen, dass Uns obliegt, über die Rechte aller zu wachen. Keine Gunst, gegen wen immer es sei, soll Uns von diesem Pfad ablenken. Wir sind über Völker und Reiche gesetzt, nicht Unseres Verdienstes wegen, sondern als Knecht Gottes.“[2])

Persönlichkeit.

Ungetheilt, mit jugendlicher Kraft widmete sich nun Innocenz den Geschäften, die unter dem greisen Cölestin verschleppt worden waren; sein Blick umspannte nicht bloß Rom und Italien, sondern die Welt. Doch wollte er zuerst das Nächstliegende ordnen.

Ordnung im Hause.

Zunächst räumte er — ein christlicher Cincinnatus — im eigenen Hause auf: goldene und silberne Gefäße wurden mit gläsernen und hölzernen vertauscht, schmucklose Einfachheit herrschte in seinem Palaste, die Edelknaben wurden verabschiedet, Ordensleute bedienten seine Tafel, auf der nur drei Gerichte erschienen. Selbst unbestechlich, forderte er auch Unzugänglichkeit für Geld und Versprechungen von seinen Untergebenen, Käuflichkeit galt ihm als giftigste Seuche, von der Rom geheilt werden müsse, die Wechselbänke wurden vom Lateran entfernt. Damit jedermann seine Klage bei ihm anbringen könne, hielt der Papst mit dreien seiner Cardinäle dreimal in der Woche öffentliche Sitzung. Dann suchte Innocenz der Kirche ihr Eigenthum wieder zu gewinnen, jedoch Rom war soviel wie unabhängig, und des Kirchenstaates hatte sich großentheils der Kaiser bemächtigt. In

---

[1]) Der Verfasser der Gesta Innocentii bei Muratori, Rerum italicarum scriptores, III, p. 486—571; ed. Migne, CCXIV, p. XVII—CCXXVIII.

[2]) Hurter, l. c. I, p. 115. Ähnliche Gedanken in seiner Rede am Tage der Einweihung, I, S. 95—105.

in Rom. Rom gährten noch die Ansichten Arnolds von Brescia, man wollte Unabhängigkeit, man hatte einen Senat, einen Ritterstand, man wollte lieber dem fernen Kaiser gehorchen, der schmeichelte, als dem nahen Papst. Der Präfect vertrat den Kaiser und erhielt von ihm das Schwert; der Patricius war der Stellvertreter der Bürgerschaft; allgemeine Angelegenheiten wurden von der Volksversammlung auf dem Capitol beschlossen, die laufenden Geschäfte besorgte der aus 56 Mitgliedern bestehende und aus der päpstlichen Kammer besoldete Senat. 1192 hatte man nur einen Senator aufgestellt, der alle Macht dieser Behörde in sich vereinigte.[1]) Hier griff Innocenz schnell durch; er Der Präfect, zwang den Präfecten, ihm zu huldigen, nahm ihm den Eid ab: „von dem anvertrauten Gebiet nichts zu verkaufen, zu verpfänden oder zu verlehnen, den Rechten und Gefällen der römischen Kirche nachzuforschen, sie zu Handen zu ziehen und zu bewahren, die übergebenen Schlösser wohl zu hüten, niemanden ohne des Papstes Befehl in dieselben einzulassen, zu jeder Zeit für seine Amtsführung Rede zu stehen, und auf den ersten Befehl dieselbe wieder abzulegen". Damit ward der Präfect päpstlicher Stadthauptmann und hörte der letzte Rest kaiserlicher Senat, Gewalt in Rom auf. Sofort bewog Innocenz das Volk, auf die Wahl des Senates zu verzichten: er selbst setzte den Senator ein, aber nur auf ein Jahr; dessen Pflicht war, für die persönliche Sicherheit des Papstes und der Cardinäle zu sorgen und die Rechte des heil. Petrus zu schirmen.[2])

Kirchenstaat. Dann galt es, den Kirchenstaat wieder zu gewinnen, der von Heinrich VI. in schwäbische Reichslehen aufgetheilt war: bis an die Thore Roms streiften seine Söldner, alles war in fremden Händen. Unbekümmert um den Vertrag wegen des Mathildischen Erbes hatte der Kaiser seinen Bruder Philipp zum Herzog von Toscana ernannt. Die Deutschen hatten sich jedoch durch Erpressungen bei den sparsamen Italienern verhaßt gemacht; als der Papst seine Cardinäle in die Umgebungen Roms sandte, die Huldigung abzunehmen, und versicherte, das Land solle nie mehr vom apostolischen Stuhl geschieden werden, so erhob sich allenthalben das Volk, welches in Innocenz seinen Befreier sah. Sofort gieng es an die entfernteren Gebietstheile.

In den Marken und der Romagna hauste der elsässische Ritter Markward von Anweiler: schlau, kühn und tapfer, stand er einst hoch in Gunst bei Friedrich I. und Heinrich VI. Letzterer hatte ihn zum Testamentsvollstrecker und Reichsverweser in Sicilien ernannt. Aufgefordert, sich der Kirche zu unterwerfen, versprach Markward Huldigung zu leisten, aber nur, um den Papst durch Verheißungen hinzuhalten. Kaum war Markward gerüstet, so begann er den Kampf; doch das Volk erhob sich, er ward gebannt und im Kampfe besiegt. Vergebens bot er jetzt hohen Lehenszins an, man traute ihm nicht mehr; es blieb ihm nichts übrig, als sich schnell nach Sicilien zurückzuziehen. Bald verschwand jede Spur seiner Herrschaft. — Spoleto, Assisi, Sora standen unter dem Grafen Konrad von Urslingen, von seinem Geburtsort Lützelhard, von den Italienern ob seiner tollkühnen Tapferkeit

[1]) Hurter, l. c. I, p. 117—127.
[2]) Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter, IV, S. 4—26. — Hurter, l. c. I, p. 128—130.

Mückenimhirn[1]) genannt; vergebens bot er ein glänzendes Geschenk und hohen Lehenszins an, er muſste seine Herrschaft niederlegen und Italien verlassen. Mit ihm enden die deutschen Herzoge von Spoleto. Als Innocenz, der Neubegründer des Kirchenstaates, jetzt das Land bereiste, wurde er überall mit Jubel aufgenommen, als Führer zur Unabhängigkeit Italiens.[2])

Die nationale Strömung ergriff nun auch Toscana, alle einst Mathildischen Orte huldigten dem Papste; die Städte schlossen einen Bund, ihre Freiheiten zu vertheidigen, ihre Zwistigkeiten unter sich beizulegen, die Kirche zu schützen, keinen Kaiser anzuerkennen ohne Genehmigung des Papstes. Nur ein Theil des Adels hielt zum Herzog Philipp, nur Pisa, für verliehene Handelsfreiheiten dankbar, blieb den Staufern treu. So ward das ghibellinische Italien durchrissen, das welfische wieder befestigt. Im Verlaufe eines Jahres hatte der Papst das ganze Patrimonium Petri wieder gewonnen, bestimmte aber, daſs die Regierung milde geführt werde: die einst getrennten, jetzt wieder gesammelten Kinder der Kirche sollen nicht das Gefühl von Knechten haben. Den Städten blieb ihre volle Autonomie und Freiheit. Toscana.

Aber auch über Unteritalien dehnte Innocenz bald die Macht der Kirche aus. Kaum war Heinrich todt, so brachen in Sicilien Unruhen aus. Die Deutschen waren verhaſst, und Constanze, um die Liebe ihrer Landsleute zu gewinnen, verbannte alle Deutschen aus dem Lande. Allein die Abziehenden ließen Anhänger zurück. Constanze fühlte die Nothwendigkeit einer festen Stütze in den steten Aufständen und Verwirrungen und sandte darum an Innocenz, als obersten Lehensherrn Siciliens, Apuliens und des Fürstenthums Capua. Heinrich VI. hätte gewiſs bei längerem Leben das Lehensverhältnis für erloschen erklärt, Constanze anerkannte es jetzt in aller Förmlichkeit. Innocenz III. war sogleich bereit, ihren 1198 in Palermo gekrönten Sohn förmlich zu belehnen, jedoch glaubte er, daſs den früheren Königen zuviel kirchliche Freiheiten für ihr Königreich bewilligt worden seien. Diese Zugeständnisse, die sogenannten vier Capitel, nämlich die Legation, geistlichen Ernennungen, Appellation und Synoden, mochte er nicht mehr bestätigen.[3]) Vergebens bot Constanze Geschenke an: der Papst war für solche unzugänglich. Constanze gab nach, der Lehenszins ward auf 1000 Goldstücke jährlich festgesetzt. Ehe aber noch die Bestätigung des Papstes eintraf, erkrankte die Kaiserin. In der Sorge um ihr Kind, in der Angst vor den Plänen der eingebornen wie der deutschen Barone glaubte sie das Beste zu thun, wenn sie Innocenz selber zum Vormunde Friedrichs ernenne. Im Testamente übertrug sie denn dem Papste die Obervormundschaft und setzte ihm 30.000 Tari für die Mühewaltung aus.[4]) Zur Erziehung Friedrichs bestimmte sie die Erzbischöfe von Palermo, Capua und Monreale und den Bischof Walther von Troja. Con- Neapel und Sicilien. Vormundschaft über Friedrich II.

[1]) Vergl. S. 212 dieses Bandes.
[2]) Hurter, l. c. I, p. 130—142.
[3]) Vergl. Bd. IV, S. 429 f. dieses Werkes. 5. Aufl.
[4]) Ein Taro etwa 3 Kronen. Vergl. Winkelmann, Philipp von Schwaben und Otto IV. von Braunschweig, I, S. 124. Leipzig 1873.

Tod Constanzens 1198. stanze starb am 27. November 1198.[1]) Innocenz übernahm die Vormundschaft und war redlich bemüht, seinem Schützling das Erbe zu erhalten.

Markward. Und die Mühen waren nicht gering. Markward zum Beispiel behauptete, Heinrich VI. habe ihn im Testamente zum Statthalter des Reiches ernannt, und bot dem Papste an 20.000 Unzen Goldes bar, 20.000 nach der Einnahme Palermos, doppelten Lehenszins jährlich, wenn Innocenz ihm das sicilische Reich überlasse; der Papst brauche sich um seinen Mündel nicht zu kümmern, denn er wolle durch Zeugen beweisen, daſs Friedrich weder Heinrichs noch Constanzens Kind, sondern unterschoben sei.[2]) Mit Entrüstung verwarf Innocenz III. diesen Antrag als abscheulich, und Markward fiel nun mit Gewalt in Sicilien ein. Innocenz bot ein Heer gegen ihn auf, und es gelang seinem tüchtigen Vetter Jakob, Markward zu schlagen. Indessen machte auch Graf Walther von Brienne, vermählt mit Albina, einer Tochter des Normannenkönigs Tankred, im Namen seiner Gattin und deren Mutter Ansprüche auf Tarent und Lecce, welche Heinrich VI. nach Vertrag der gestürzten Familie überlassen hatte: allein wegen der Verschwörung[3]) hatte er Mutter und Kinder nach Deutschland bringen lassen zu ewiger Haft und natürlich ihre Besitzungen weggenommen. Nach der Ansicht des Papstes war diese Verschwörung nicht begründet, denn er verlangte vom Könige Philipp sogleich die Freigebung der Gefangenen, behandelte die Ansprüche Walthers als begründet und verlieh ihm Tarent und Lecce. Freilich muſste Walther dafür gegen Diepold und Markward für die Sache des jungen Königs streiten. Friedrichs Gegner erlagen einer nach dem andern: Markward starb 1202 in Sicilien, Diepold söhnte sich 1205 mit der Kirche aus, Konrad von Marlei wurde 1208 überwältigt. Die letzten Gegner Friedrichs wurden durch Aragonier niedergeschlagen; Innocenz vermittelte[4]) nämlich die Vermählung seines Mündels mit Constanze, der Schwester Peters II. von Aragonien, und aragonische Ritter kämpften dann gegen unruhige sicilische Barone.

(Marginalia: Walther von Brienne. — Constantia von Aragonien.)

Friedrich II. So wuchs denn Friedrich auf unter steten Kämpfen, umgeben von Räthen, die ihn zu täuschen suchten, unter steten Wechselfällen des Krieges. Das war eine harte Schule der Politik: früh aber lernte er sich auch verstellen und Menschen und Verhältnisse sicher beurtheilen, berechnen und selbständig handeln. „Mit beflügeltem Schritt“, schreibt Innocenz von ihm, „betritt er die Jahre der Reife und, dem Alter durch seine Tüchtigkeit vorauseilend, legt er in bewunderswerter Weise die ersten Proben einer glücklichen Regierung ab.“[5]) Die Natur hatte ihn reich ausgestattet, sein Vormund für eine freisinnige glänzende Ausbildung gesorgt. Friedrich wird geschildert als ein schöner Mann mittlerer Größe, gelben Haares, blauen Auges, von einnehmendem Wesen. Neben der Regierung beschäftigten ihn früh schon ernste

---

[1]) Abel, König Philipp der Hohenstaufe, S. 74—82.
[2]) Gesta Innocentii III., cap. 23; ed. Migne, CCXIV, p. XLIII.
[3]) Vergl. S. 214 dieses Bandes.
[4]) Innocentius III., Epp. XI, No. 4.
[5]) Ausdrücke der Freude des Papstes über Friedrichs Fortschritte, Epp. VII, 129; IX, 157, 158, 249; XI. 4.

Studien: Philosophie, Mathematik, Medicin; er war früh schon vieler Sprachen kundig: des Latein, des Italienischen, der deutschen, griechischen und saracenischen Sprache. — Studien.

Philipp von Schwaben und Otto IV.

Heinrich VI. hätte bei längerem Leben die Welt umgestaltet; sein Tod erschütterte sie. Je strenger er die Zügel der Regierung in Händen gehalten hatte, umso wilder war jetzt diese Bewegung, als seine Hand plötzlich fehlte. Lauter Jubel über den Untergang des Tyrannen brauste durch Italien und alle wilden Kräfte regten sich in Deutschland;[1]) gierigen Wölfen gleich fuhren die Ritter über das arme Volk her, als die Nachricht vom Tode des Kaisers nach Deutschland kam. Bald darauf hieß es, er lebe noch, und sogleich kehrte Zucht und Ordnung zurück. Die Nachricht war jedoch nur zu wahr, sie hatte für Deutschland nur zu schwere Folgen. Statt neuen Ruhmes und neuer Macht kam jetzt ein zehnjähriger Bürgerkrieg mit all seinen schwächenden Folgen. Zum Unglücke für das staufische Haus und das Reich waren die treuesten Anhänger desselben gerade im Heiligen Lande, war Heinrichs VI. zum deutschen König gewählter Sohn Friedrich erst ein Kind von drei Jahren, war von Barbarossas Söhnen der tüchtige Friedrich einer Krankheit im Lager vor Ptolemais erlegen, war Konrad in Durlach beim Angriff auf die Ehre einer Frau erschlagen worden, war Otto, Pfalzgraf von Burgund, ob seines herrischen, rücksichtslosen Wesens in Fehde mit dem Adel seines Landes. So kam denn die Pflicht, für das Haus zu sorgen, an den jüngsten Sohn Kaiser Friedrichs, an Philipp.

Dieser edelste aller Staufer war um 1176 geboren,[2]) als Knabe zum geistlichen Stand bestimmt und von einem Scholaster der Kölner Kirche erzogen, 1191 zum Bischof von Würzburg erwählt, 1192 zum Propst von Aachen ernannt; im gleichen Jahre jedoch kehrte er in den weltlichen Stand zurück. Heinrich bedurfte für seine Pläne weltlicher Stützen in seiner Familie und unter seinen Brüdern scheint er besonders Philipp seine Liebe und sein Vertrauen geschenkt zu haben: 1195 ernannte er ihn zum Herzog von Tuscien, in welcher Eigenschaft Philipp wegen widerrechtlich in Anspruch genommener Ländereien vom Papste Cölestin III. gebannt wurde, 1196 aber zum Herzog von Schwaben und Verwalter der staufischen Hausgüter. Der Staufer sollte Statthalter in Constantinopel werden, darum ward er 1197 mit Irene, der Tochter des Philipp. Irene.

---

[1]) Walther von der Vogelweide schildert die deutschen Zustände mit den Worten:

„Unrecht hält Hof und Leute,
Gewalt fährt aus auf Beute,
So Fried' als Recht sind todeswund."

[2]) Abel, König Philipp, S. 38 u. 319. Berlin 1852. — Winkelmann, Philipp von Schwaben und Otto IV., I, S. 14, Anm. 2. Leipzig 1873.

Kaisers Isaak Angelus, vermählt. Philipp kam gerade über die Alpen, um Heinrichs Sohn Friedrich zur Königskrönung nach Deutschland abzuholen, als er in Montefiascone die Nachricht vom Tode des Kaisers erhielt. Er konnte nicht weiter nach Süden und rettete sich mit Mühe nach Deutschland. Mehrere aus seiner Umgebung wurden erschlagen, durch ganz Italien loderte der Deutschenhass auf.[1])

Deutschland.

In Deutschland suchte Philipp vor allem seinem Neffen Friedrich die Nachfolge zu sichern, welche ihm die Fürsten erst vor einem Jahre zugeschworen hatten. Die auf dem Kreuzzug befindlichen Fürsten erneuerten auch in Beirut, sobald sie den Tod des Kaisers vernommen, den Eid der Treue für sein Kind; aber in Deutschland vergaßen leider zu viele des eben geschworenen Eides. Manche fürchteten ein Erblichwerden der Krone, Beschränkung ihrer Freiheiten, und an die Spitze derer, welche gegen die Staufer wirkten, stellte sich der Erzbischof Adolf von Köln. Es ist jetzt nicht mehr ein Kampf der Stämme, sondern der Kampf des Fürstenthums gegen die kaiserliche Macht,[2]) und der mächtigste der Fürsten war damals der Erzbischof von Köln; denn seit dem Untergange Heinrichs des Löwen war das Erzstift auch im Besitze des Herzogthums Westfalen. Während Philipp durch Briefe die Fürsten mahnte, des geschworenen Eides eingedenk zu sein, und selber nur als Vormund und Regent zu amten gedachte, versammelte der Erzbischof von Köln die Fürsten des Niederrheins, Neujahr 1198, zu Andernach.[3]) Man gedachte den alten Feind der Staufer, Berthold von Zähringen, zu wählen, und schrieb eine Wahl auf den 1. März 1198 nach Köln aus. Dies drängte auch Philipp zu rascherem Handeln; allein die Fürsten behaupteten, in so schwerer Zeit könne kein Kind das Scepter führen, ein Mann sei nöthig, Philipp allein besitze die dazu nöthige Macht, er solle sich zum Könige wählen lassen: an den Eid, den sie einem noch ungetauften Kinde und nur wegen der Macht

Königswahl.

[1]) Winkelmann, l. c. I, p. 15 ff., 29—31.

[2]) Walther von der Vogelweide sprach seinen Unmuth über das Treiben der Fürsten in den Worten aus:

„Das Wild und das Gewürme,
Die streiten starke Stürme,
So auch die Vögel unter sich.
Doch thun sie Eins einmüthiglich:
Sie schaffen starke Gerichte,
Sonst würden sie zunichte.
Sie wählen König, ordnen Recht
Und unterscheiden Herrn und Knecht.
So weh dir, deutschem Lande,
Wie ziemet dir die Schande,
Dass nun die Mücke hat ihr Haupt
Und du der Ehren bist beraubt!
Bekehre dich! Nicht mehre
Der Fürstenkronen Ehre.
Die armen Könige drängen dich:
Philippen setze die Krone auf, so weichen sie und beugen sich.“

[3]) Winkelmann, l. c. I, p. 55—57. — Abel, l. c. p. 42.

seines Vaters geschworen, seien sie nicht gebunden. Lange zauderte Philipp; erst, als ihm nur die Wahl blieb, daſs er zum Scepter greife oder daſs das ganze Haus die Krone verliere, gab er dem Drängen nach und wurde 1198 am 6. März in Arnstadt zum römischen König gewählt.[1])

Die Gegner gaben ihre Stimme dem Berthold von Zähringen und dieser hingegen seinen Wählern Handsalbe. Bald reute Berthold sein Versprechen; gegen Überlassung der Vogtei Schaffhausen trat er zurück und leistete Philipp den Lehenseid mit der Erklärung, er wolle keine Spaltung des Reiches herbeiführen. Nun griffen Philipps Gegner in der Verlegenheit zu Herzog Bernhard von Sachsen und, als auch dieser sich abgeneigt zeigte, zu einem der Söhne Heinrichs des Löwen. Der älteste jedoch, Heinrich, war mit den Mannen des Kaisers im Heiligen Lande; darum beschloſs man auf König Richards Rath und für sein Geld um Ostern (29. März) 1198 zu Köln den zweiten Sohn des Löwen, Otto, Richards Liebling, zu wählen.[2])

Geboren um 1175, brachte Otto einen Theil seiner Knabenjahre mit seinem verbannten Vater in England und in der Normandie zu. Seine derbe Kühnheit und Tapferkeit machten ihn bald zum Lieblinge des Löwenherz, der ihn 1190 zum Grafen von der Marche ernannte; im Jahre 1194 war Otto Geisel Heinrichs für das Lösegeld Richards aus der Gefangenschaft; dann finden wir ihn Ende 1194 wieder bei Richard, der ihm durch Vermählung mit Margaretha, der Tochter des Königs von Schottland, dieses Königreich zuzuwenden gedachte und ihn zum Grafen von York ernannte. Doch der Plan zerschlug sich, denn Wilhelm von Schottland bekam einen Sohn, Wilhelm II.; Richard aber ernannte im Jahre 1196 seinen Liebling zum Herzog von Aquitanien und Grafen von Poitou. Als solcher bewies Otto, ganz das Ebenbild Richards, muthigen, unternehmenden, aber auch rücksichtslosen Sinn. Weil bei seinen Kriegen in Frankreich ein Beistand aus Deutschland ihm von der gröſsten Wichtigkeit war, so scheute der König von England keine Kosten, um Ottos Wahl durchzusetzen.[3]) Otto IV.

Sie gelang leider, und Deutschland hatte jetzt zwei Könige, beide gleichen Alters, aber in ihrem Wesen grundverschieden: Otto war tapfer, aber roh und hochmüthig; Philipp an Gröſse und Gestalt, im blonden Haare dem Vater ähnlich, mild und freundlich und reichgebildet. Walther von der Vogelweide singt darum: „Zwar sei die Krone älter als Philipp, aber doch passe sie prächtig für sein kaiserliches Haupt, so daſs sie zu Rechten niemand scheiden soll. Sie leuchten sich einander an, die edlen Steine mit dem süſsen jungen Mann: wer nun des Reiches irregehe, der schaue, wem der Waise (der kostbarste Edelstein in der Kaiserkrone, von dem man meinte, er habe keinen Verwandten) über dem Haupte stehe; der möge ein Leitstern sein den Fürsten allen.“ Otto Otto IV. und Philipp.

[1]) Böhmer, Regesta imp., p. 3.

[2]) Ibid. p. 28. — Langerfeldt, Kaiser Otto IV., S. 14. Hannover 1872.

[3]) Abel, König Philipp, S. 47—51. — Winkelmann, Philipp von Schwaben und Otto von Braunschweig, I, S. 59—87. Leipzig 1873. — Schwemer, Innocenz III. und die deutsche Kirche während des Thronstreites von 1198—1208, Straßburg 1882. — Lindemann, Kritische Darstellung der Verhandlungen Innocenz' III. mit den deutschen Gegenkönigen. Magdeburg 1885.

kam nach Köln, wurde hier am 9. Juni als gewählt ausgerufen und am 12. Juli in Aachen gekrönt, Philipp dagegen in Mainz am Tage Mariä Geburt 1198.[1]) Jener war an der rechten Stätte, dieser mit der rechten Krone gekrönt, denn Philipp war im Besitze der Reichskleinodien. Ottos Macht war im Nordwesten Deutschlands, am Niederrhein und in Niedersachsen, Philipp zählte seine meisten Anhänger in Süddeutschland. Für die Anerkennung durch den Böhmen Ottokar verlieh er diesem auf dem Reichstag zu Mainz im September 1198 die Königskrone, die auf seine Nachkommen sich vererben solle. Lehnte sich Otto an England, so schloss Philipp 1198 mit Frankreich ein Bündnis. Der Kern von Ottos Macht war Köln.[2])

Böhmen Erb-Königthum.

Beide Könige wandten sich an den Papst um Anerkennung. Innocenz III. hielt es für angemessen, sich noch für keinen Theil auszusprechen, sondern den Lauf der Ereignisse abzuwarten. So kam es denn zunächst in Deutschland zu einem erbitterten Kampfe.

Krieg.

An der Mosel schlug man sich im October ohne Entscheidung, die Böhmen verheerten wie Schwärme von Heuschrecken das Land. Der zweite Feldzug 1199 war günstiger für Philipp: am Oberrhein wurde Straßburg im Juli erobert, und der Landgraf von Thüringen trat zu ihm über; in Magdeburg konnte er Ende 1199 eine glänzende Versammlung seiner Anhänger veranstalten. „Da schritt“, nach den Worten Walthers von der Vogelweide, „zum Dome der König schön und tadelsohne: da giengen König, Kaisersbruder, Kaiserskind in einem Kleide, ob auch der Namen dreie sind. Er trug des Reiches Scepter und die Krone, und ihm zur Seite gieng Irene, die Rose sonder Dorn, die Taube sonder Galle.“ Alles schien sich günstig für Philipp zu gestalten.

Jetzt ward unterhandelt. Konrad von Wittelsbach, Erzbischof von Mainz, war anfangs 1200 aus dem Heiligen Lande zurückgekehrt in der Absicht, für den jungen Friedrich zu wirken; er beantragte einen Waffenstillstand und eine Zusammenkunft von Abgeordneten beider Parteien am 28. Juli zwischen Andernach und Coblenz. Acht Fürsten von jeder Partei sollten zusammentreten und das Reich an ihren Mehrheitsbeschluss gebunden sein. Die Welfen nahmen den Antrag an, die Staufer lehnten ihn entschieden ab.[3]) Von Innocenz kam aber schon im Mai 1199 an die Fürsten die Mahnung, der Bürgerkrieg vernichte des Reiches Freiheit, Rechte und Ansehen, die Kirche werde unterdrückt und die Feinde des christlichen Namens immer kecker. Kraft seines heiligen Amtes fordere er sie auf, für die Ehre und Würde des Reiches besser zu sorgen; wo nicht, so werde er handeln, wie er es für heilsam erachte, und seine Gunst dem zuwenden, welcher zahlreichere Zustimmung und größeres Verdienst für sich aufweisen könne. Die Fürsten, die Philipp anhiengen, antworteten ihm am 28. Mai 1200 mit der Bitte, dass er seine Hand nicht mit Unrecht nach des Reiches Rechten ausstrecke; sie hätten mit Ausnahme weniger Philipp zum Könige gewählt, der in kurzem mit Heeresmacht in Rom erscheinen werde, um sich mit der Krone des Reiches schmücken zu lassen.[4]) Der Papst antwortete: er trachte keineswegs nach weltlichen Rechten und sei ebensosehr auf das Wohl des Reiches

Innocenz III.

[1]) Winkelmann, l. c. I, p. 82 f.
[2]) Abel, l. c. p. 53—63.
[3]) Vergl. Winkelmann, l. c. I, p. 173—175.
[4]) Pertz, Leges, II, p. 201. — Winkelmann, l. c. I, p. 176.

als der Kirche bedacht. Sobald der Zwiespalt gehoben sei, werde er den rechtmäßig gewählten König zur Kaiserkrönung berufen.[1])

Seine eigene Ansicht in diesem Streite gab Innocenz III. in einer nicht für die Öffentlichkeit bestimmten Anweisung für seine politischen Agenten.[2]) Nach den Fragen was erlaubt, schicklich und dienlich sei, wird zuerst der dem Kinde Friedrich geschworene Eid in Betrachtung gezogen: er betrifft ein zweijähriges noch unzetauftes Kind, das weder dem Reiche noch sonst irgend einem Geschäfte vorzustehen imstande sei; der Eid wurde nur in der Voraussetzung geleistet, daſs Heinrich bis zur Volljährigkeit seines Sohnes regieren würde; das Reich soll nicht durch einen Stellvertreter verwaltet werden, die Kirche bedarf eines Kaisers und Schutzherrn; auch hat der Papst nie die Verpflichtung übernommen, Friedrich zum Kaiserthum zu verhelfen, sondern ihm nur das Reich Sicilien zu erhalten. Hinsichtlich Philipps wird erklärt, daſs ihn Papst Cölestin in den Bann gethan, der Bischof von Sutri voreilig losgesprochen habe; dann habe Philipp meineidig gehandelt, indem er die Krone an sich gerissen, obschon er seinem Neffen Treue geschworen; er stamme aus einem Hause, in dem das Verfolgen der Kirche Erbeigenschaft sei; er habe als Herzog von Tuscien mit der Verfolgung der Kirche begonnen; auch werde aus dem Wahlreich ein Erbreich, wenn in einemfort Sohn auf Vater und Bruder auf Bruder folge. Dagegen spreche sehr vieles für Otto: er sei gottesfürchtig und stamme aus einer sehr gottesfürchtigen und der Kirche gehorsamen Familie. Der Papst und der Thronstreit.

Für Otto entschied sich denn auch Innocenz durch ein Schreiben an die Fürsten vom 1. März 1201 ganz offen. Er verwarf Philipp und anerkannte Otto als rechtmäßigen König, nachdem er am 5. Januar 1201 noch einmal die Fürsten dringend ermahnt hatte, einen Mann zu wählen, dem er ohne Nachtheil des Reiches und der Kirche die Kaiserkrone ertheilen könne, oder aber ihm die Entscheidung des Streites zu überlassen.[3]) Otto hingegen versprach und schwor in Neuß, 8. Juni 1201, dem Papste Innocenz und seinen Nachfolgern und der römischen Kirche alle Rechte zu schirmen, ihr alle wiedererworbenen Besitzungen ruhig zu lassen und ihr zur Wiedererwerbung der noch fehlenden behilflich zu sein. Zu diesen Besitzungen aber gehöre das Land von Radicofano bis Ceperano, das Exarchat Ravenna, die Pentapolis, die Mark Ancona, das Herzogthum Spoleto, das Land der Gräfin Mathilde, die Grafschaft Britenoro; er versprach der Kirche Hilfe, um das Reich Sicilien zu halten und zu schirmen; er gelobte dem Papste und seinen Nachfolgern Gehorsam und Ehrfurcht, wie fromme Kaiser pflegten, und schwor dem Rathe und Willen des Papstes zu folgen zur Erhaltung der guten Gewohnheiten des römischen Volkes, und in Betreff des Bundes von Tuscien und Lombardien. In Köln übergab dann am 3. Juli der Legat Guido von Präneste das päpstliche Schreiben, worin Otto feierlich als König anerkannt ward, Otto anerkannt. Eid zu Neuß.

---

[1]) Winkelmann, l. c. I, p. 182.

[2]) Vergl. Deliberatio domini papae Innocentii super facto imperii bei Huillard-Bréholles, Historia diplom. Friderici II., t. I, p. 70—76.

[3]) Böhmer, Regesta imp., p. 296 f.

und dieser nannte sich sofort in mehreren Urkunden „König von Gottes und des Papstes Gnaden". Über alle Widersacher aber wurde der Bann ausgesprochen.[1])

Philipp gebannt.

Von Seite des Legaten geschah alles, um die Anerkennung Ottos und die Verwerfung Philipps allgemein zu machen: in Mastricht und Corvey wiederholte er die Kölner Erklärung vom 3. Juli; den von Philipp bestellten Bischöfen wurden Gegenbischöfe gegenübergestellt, Verlobungen zwischen dem braunschweigischen und dänischen Hause sollten Otto den Rücken decken. Otto selber verlobte sich mit der Tochter Heinrichs von Brabant, um diesen Fürsten vollkommen an sich zu ketten.

Ottos Höhepunkt.

Eine Zeit hindurch schien Ottos Stern mit steigendem Glanze den des Philipp zu überstrahlen. Johann von England war sein Oheim; in Mitteldeutschland machte er Fortschritte, selbst Philipps Kanzler Konrad, früher der Vertraute und Geschäftsführer Heinrichs VI., Bischof von Hildesheim, das er mit dem reichen Würzburg vertauschte, gieng zu Otto über, als er mit dem Bann belegt wurde, weil er ohne Genehmigung des Papstes einen Stuhl mit dem andern vertauscht hatte. Der wankelmüthige Landgraf Hermann von Thüringen verließ die Sache Philipps; der Böhmenkönig Ottokar brach 1203 mit 40.000 Böhmen, Ungarn und Tataren in Thüringen ein. Philipp musste in der Nacht, um nicht gefangen zu werden, aus Erfurt entfliehen; dafür ward der Böhme zu Merseburg am 24. August 1203 auch von Otto IV. zum Könige gekrönt und vom päpstlichen Legaten gesalbt.[2]) Am Schlusse des diesjährigen Feldzuges hielt er einen Hoftag zu Soest am 6. November 1203. Dieser Hoftag bezeichnet den Höhepunkt von Ottos Macht; dem Papste schrieb er damals, dass seine Lage von Tag zu Tag besser werde, und an seinen Oheim, König Johann von England, dass er ihm bald zuhilfe kommen könne gegen Frankreich. Auch die Erzbischöfe von Salzburg und Trier wurden von Innocenz genöthigt, dem Welfen zu huldigen.

Philipps Thätigkeit.

Doch die staufische Partei legte ihre Hände auch nicht in den Schoß. Eine Fürstenversammlung zu Bamberg, viele Bischöfe darunter, erklärte schon am 8. September 1201, an Philipp festhalten zu wollen, und sandte im Februar 1202 eine Beschwerde an den Papst gegen sein Verfahren: in einer zwistigen Königswahl gebe es keine Entscheidung, sondern der Streit werde nur durch den freien Willen der Wähler beigelegt; ein in Abwesenheit einer Partei gefällter Urtheilsspruch habe keine Giltigkeit. Philipp selber hatte eine Partei in Rom und wandte sich schon Ende 1202 direct mit wichtigen Versprechen an Innocenz III.: er gelobte einen Kreuzzug, verzichtete auf das Spolienrecht, auf alle von ihm oder seinen Vorgängern widerrechtlich in Besitz genommenen Kirchengüter; er versprach ein Gesetz, wonach der Excommunication des Papstes immer auch die Acht des Kaisers folgen solle; er verhieß die griechische Kirche der römischen zu unterwerfen, wenn seinem Schwager oder ihm der Thron von Byzanz zufallen sollte; er bot Innocenz sogar eine Familienverbindung mit dessen Brüdern und Neffen an; er nannte sich seinen treuesten und besten Sohn.[3]) Doch durch alles dieses vermochte er nicht, Innocenz III. von Otto abzuziehen.

---

[1]) Böhmer, l. c. p. 34.

[2]) Winkelmann, l. c. I, p. 290.

[3]) Philippi promissa papae bei Pertz, Leges, II, p. 208. — Winkelmann, l. c. I, p. 295—298. — Langerfeldt, l. c. p. 70.

Otto IV. schadete sich am allermeisten selber durch sein trotziges, hochfahrendes Wesen. Vom Jahre 1203 an fiel einer seiner Anhänger nach dem andern von ihm ab. Konrad von Würzburg war schon am 6. December 1202 von seinen Vasallen erschlagen worden; 1204 gieng Ottos eigener Bruder, der Pfalzgraf Heinrich, zu Philipp über, dann der Landgraf von Thüringen und der König von Böhmen. Am wichtigsten aber war, dass derjenige, welcher den ganzen Thronstreit veranlasst und Otto gehoben hatte, der Erzbischof Adolf von Köln, und der Herzog von Brabant am 11. November 1204 zu Coblenz Philipp huldigten.[1]) Philipp berief nun einen großen Hoftag nach Aachen auf den 6. Januar 1205, wo ihn denn auch die niederrheinischen Fürsten zum Könige wählten und am gleichen Tag ihn (und Irene oder Maria) der Erzbischof Adolf von Köln zum Könige krönte. Freilich wurde der Erzbischof gebannt, und erklärten sich die Kölner ihrer Verpflichtungen gegen ihn entbunden und vertheidigten sich, von Otto geleitet, hinter ihren großartigen Festungswerken gegen Philipp und sein starkes Heer siegreich. 1206 rückte aber Philipp von neuem in das Erzstift ein, nahm den Gegenbischof gefangen, schlug Otto an der Roer und baute die Festung Landskron an der Ahr, um das Stift dauernd bedrängen zu können. Die Kölner mussten zuerst einen Waffenstillstand schließen, zuletzt Philipp als ihren König anerkennen. Das Osterfest 1207 feierte Philipp in Köln.[2])

Otto sinkt. Philipp steigt. Köln.

Daneben gehen Unterhandlungen her, in welchen Philipp den Papst zu gewinnen sucht. Er betheuert im Juni 1206, wie er sich für seinen Neffen alle Mühe gegeben habe. Erst als alle Bemühungen für den jungen Friedrich umsonst gewesen, habe er, um die Krone dem Hause zu retten, dem Drängen der Fürsten nachgegeben; durch zehn Wochen sei er allein, daher rechtmäßig gewählter König gewesen, erst dann habe man ihm Otto entgegengestellt; er betheuert, dass er nie in den Kirchenbann gekommen sei; er klagt, dass er bei Innocenz verleumdet sei, während er die Kirche doch nie mit ungebürlichen Worten oder Thaten beleidigt habe. — Ohne Otto gerade fallen zu lassen, mahnte Innocenz III. die Fürsten zur Eintracht; das christliche Volk leide durch den Thronstreit Unsägliches, die Ungerechtigkeit erhebe sich, die Religion verschwinde, die Ketzer erheben ihr Haupt, die Saaten werden verwüstet, die Armut greife um sich. Um für die Einigung zu wirken, sandte Innocenz im Jahre 1207 zwei hochgestellte Legaten an Philipp, der sie ehrenvoll in Speier aufnahm, vor ihnen schwor, dass er in allem, dessentwegen er excommuniciert sein solle, sich dem Papste unterwerfe, um sodann durch sie vom Banne losgesprochen zu werden. Eine Fürstenversammlung zu Nordhausen sollte zwischen Philipp und Otto vermitteln, der, während Philipp siegreich in Köln einzog, im Frühjahre 1207 um Hilfe nach England gegangen war. Bald wurden die Unterhandlungen nach Quedlinburg verlegt; Philipp bot seinem Gegner das Herzogthum Schwaben und eine Tochter zur Gemahlin für Entsagung auf die deutsche Krone oder das Königreich Arelat mit der Königswürde. Otto IV. wies diese Angebote stolz zurück: erst mit dem Tode werde er

Innocenz für Philipp. Vermittlungsversuche.

[1]) Böhmer, l. c. p. 16. — Winkelmann, l. c. I, p. 335.
[2]) Winkelmann, l. c. I, p. 398. — Böhmer, l. c. p. 22.

die Krone niederlegen. Die Einigung scheiterte also; die Verhandlungen hatten Waffenstillstand. nur den Erfolg, dass ein Waffenstillstand bis zum 24. Juli 1208 verabredet wurde, und dass Philipp sein Heer entlassen konnte. Innocenz näherte sich jetzt Philipp, sandte ihm seinen Segen und Gruß. Die Unterhandlungen — schwierig war nur noch die Frage wegen der Wahl der Gegenbischöfe von Mainz und Köln — näherten sich dem Abschlusse. Innocenz konnte Philipp, für den die Mehrzahl der Nation war, auf die Dauer die Anerkennung nicht verweigern. Wenn Otto seine Anhänger selber von sich stieß, so hatte auch der Papst keine Naher Abschluss. Verpflichtung mehr, ihn zu halten. Ein letzter Waffengang, zu dem beide Könige rüsteten, konnte schließlich nur die Anerkennung Philipps zur politischen Nothwendigkeit erheben, wenn der Papst nicht einen Bruch der ganzen deutschen Nation mit dem römischen Stuhle hervorrufen wollte.[1]

Philipp stand am Vorabend des Sieges und das durch zehnjährigen Bürgerkrieg zerrüttete Deutschland am Vorabend des Friedens, als auf einmal Philipps Tod. ein Schlag von meuchelmörderischer Hand alle Hoffnungen vereitelte. Philipp befand sich in Bamberg, um die Zuzüge aus Süddeutschland zu sammeln, und hatte eben am 21. Juni 1208 Beatrix, die einzige Tochter seines Bruders Otto von Burgund, mit dem Herzoge von Meran vermählt und dann dem jungen Paare das Geleite gegeben und ruhte am heißen Nachmittage im bischöflichen Palaste aus, nur von wenigen seiner Getreuen umgeben, als auf einmal der bayrische Pfalzgraf Otto von Wittelsbach mit blankem Schwerte in den Saal trat und mit den Worten: „Hier ist der Ort, deinen Verrath zu bestrafen" auf den König einhieb. Philipp ward die Pulsader am Halse abgeschnitten: er hatte kaum einige Schritte gethan, so sank er entseelt zusammen — er war zweiunddreißig Jahre alt.[2] So endete der edelste, der mildeste unter den Staufern. Es war ein Schicksalsschlag für unser Volk.

Ein unabhängiger Zeitgenosse[3] schildert Philipp mit den Worten: „So war denn ein edler, mächtiger, mit vieler Tugend geschmückter Fürst gefallen. Er war ein sanfter, bescheidener und sehr leutseliger Herr und besuchte die Kirche sehr eifrig, war auch so gelehrt, dass er in der Kirche mit den andern zusammen in eigener Person die Lectionen und Responsorien herlas, ohne die ärmeren Geistlichen oder Schüler von sich fernzuhalten, indem er sie vielmehr wie Mitschüler behandelte. Durch seinen Tod gerieth das Land in Verwirrung, alle trauerten und klagten einmüthig: ‚Ach, ach, unser Fürst ist gefallen, unser Ruhm ist zu Ende, unser Reigen ist in Wehklagen verkehrt, das Kaiserthum ist eines andern Volkes geworden!'" — Böhmer[4] beklagt die Doppelwahl, die er Adolf von Köln und den niederrheinischen Fürsten zur Schuld legt, und sagt dabei: „Wie streng rechtlich und umsichtig Innocenz III. bei der Entscheidung dieser Streitfrage zuwerke gieng, vermögen wir aus seiner deshalb gehaltenen Rathschlagung[5])

[1]) Winkelmann, l. c. I, p. 414—434.
[2]) Ibid. Excurs 14. — Abel, König Philipp, S. 230.
[3]) Arnoldus Lubeccensis, VII, 12.
[4]) Böhmer, Regesta imp., p. X.
[5]) Deliberatio domini papae Innocentii super facto imperii de tribus electis bei Huillard-Bréholles, I, p. 70—76.

zu entnehmen, indem dieses ohne Zweifel geheime Actenstück uns urkundlich erhalten ist. Aber alle Mühe, die sich der Papst gegeben hatte, um die richtige Entscheidung zu finden, war vergeblich. Er wählte dennoch in der Person Ottos, wie die Folge zeigte, den Unwürdigen. Und darin, dass auch dieser weiseste Kirchenfürst sich täuschte, liegt das Tragische. Für Deutschland aber war durch die eigene Schuld das Heil verscherzt. In einem furchtbaren Kampfe ward das Reich verwüstet, sein Gut vergeudet, seine Kraft gebrochen, es hat sich nie wieder erhoben zur früheren Einheit und Größe."

Philipps Gattin Irene floh sogleich auf die Burg Hohenstaufen, wo sie nach zwei Monaten dem Grame erlag. Ihre letzten Vermächtnisse waren für die Seelenruhe ihres Gemahls. „Unbegreiflich sind die Gerichte Gottes und unerforschlich seine Wege", mit diesen Worten fängt eine ihrer damaligen Urkunden an.[1]) Die Tochter der Cäsaren, sah Irene ihr Haus und das Reich ihrer Väter zusammenstürzen; verlobt an den Normannenkönig Roger, sah sie auch diese Familie ihr Reich verlieren und im Unglücke enden, noch ehe sie zum Traualtare geführt ward; von Heinrich VI. ward sie dann mit dem milden, schönen Philipp vermählt, der in der Blüte der Jahre der allgemeinen Anerkennung durch die Nation und den Papst entgegensah, als ihn der Stahl des Mörders fällte. So endete „die Rose ohne Dorn, die Taube ohne Galle", wie sie ihre Zeitgenossen nennen. Philipp hinterließ nur Töchter; vom ganzen staufischen Hause war nur noch ein männlicher Sprößling vorhanden, der Kaisersohn in Sicilien. Mit wie ganz andern Hoffnungen blickte unsere Nation beim großen Feste in Mainz auf den alten Kaiser Barbarossa und seine fünf stattlichen Söhne! Irene.

Was Otto von Wittelsbach zu seiner schwarzen That trieb, ist dunkel. Man gibt an, Philipp habe diesem tapferen Anhänger und Neffen jenes Otto von Wittelsbach, den Barbarossa mit Bayern belehnte, die Hand seiner Tochter verheißen, ihm aber sein Wort nicht gehalten, als er die heftige und ungestüme Gemüthsart des Mannes erkannte, von dem man sagte, er reite in seinem Gebiete nie ohne einen Strick aus, um den nächst besten hängen zu lassen. Dann habe Otto um die Tochter des Herzogs Heinrich von Schlesien gefreit und den König um einen Empfehlungsbrief gebeten, dieser aber ihm einen Uriasbrief mitgegeben, in dem er seinen Verwandten vor dem leidenschaftlichen und grausamen Manne warnte.[2]) So die Sage, welcher freilich widerspricht, dass Otto bis zur letzten Stunde der Vertraute des Königs war. Die Sache bleibt dunkel, denn der einzige, der sprechen konnte, der Mörder, wurde nie gehört. Otto von Wittelsbach.

Otto IV. im Streit mit Innocenz III.

Alles nahm jetzt eine unerwartete Wendung: Philipps Heer gieng sogleich auseinander, Raub, Plünderung, Aufstände griffen überall um sich. Man hielt das staufische Haus für ausgestorben und bemächtigte sich seiner Städte und Güter. Otto aber rüstete sich, um die Fürsten, welche bisher zu Philipp gehalten, jetzt zur Anerkennung zu zwingen. Man war jedoch des Bürgerkrieges müde. Auf einem Tage zu Halberstadt am 25. Juli und zu Otto IV.

1) Abel, König Philipp, S. 231—232.
2) Arnoldus Lubeccensis, VII, 12.

Arnstadt am 22. September 1208 wurde Otto IV. von den Fürsten von Sachsen und Thüringen anerkannt. Damit der Streit zwischen Welfen und Staufern einmal ende, wünschte man eine Vermählung Ottos mit Beatrix, der Tochter Philipps. Am 11. November 1208 fand ein großer Reichstag zu Frankfurt statt, auf welchem alle Fürsten Otto als König anerkannten und ihm das Diadem und die heilige Lanze ausgeliefert wurde.[1])

Reichstag zu Frankfurt.

Beatrix.

Der Bischof von Speier führte die elfjährige Waise Beatrix in die Versammlung, und weinend bat sie den König um Bestrafung der Mörder ihres Vaters. Alles ward zu Thränen gerührt, als die Enkelin Barbarossas den Todfeind ihres Hauses um Recht und Rache bitten musste. Die Acht ward denn auch verhängt über Otto und seine Helfershelfer und der Abscheu über ihre That war so allgemein, dass er nirgends eine Zufluchtsstätte fand. Die eigenen Verwandten rissen sein Stammschloss Wittelsbach nieder. Endlich fand Heinrich von Kalentin, Philipps Marschall, den Mörder in einer Scheune bei Regensburg und schlug ihm das Haupt ab.[2])

Tag zu Würzburg.

Am 24. Mai 1209 war ein neuer Reichstag zu Würzburg. Die Frage, ob Otto sich mit der nahe verwandten Beatrix vermählen dürfe, hatte Innocenz III. zu seinen Gunsten gelöst; die Fürsten sprachen den Wunsch aus, dass durch diese Ehe Friede und Eintracht in Deutschland dauernd gegründet werde. Der König erklärte, einem so verständigen und gewichtigen Rath nicht widersprechen zu wollen, und befahl, das Mägdlein zu rufen. Geführt von Leopold von Österreich und Ludwig von Bayern trat das schöne Kind erröthend zum Throne. Otto erhob sich, drückte ihr einen Verlobungsring an den Finger und einen Kuss auf die Stirn mit den Worten: „Seht hier eure Königin; ehrt sie, wie es ihr gebürt.“ Weil aber die Jugend der Beatrix die Vollziehung der Ehe noch hinderte, ward sie an den Hof des Pfalzgrafen Heinrich von Braunschweig gebracht. 350 Burgen kamen mit der Hand von Philipps Erbtochter an den Welfen.[3])

Ottos IV. Romfahrt.

Otto brach nun nach Italien auf, nachdem er zu Speier vor den Legaten Ugolino und Leo den Eid von Neuß erneuert hatte. Sein Bruder Heinrich blieb als Reichsstatthalter in Deutschland. Der Marsch gieng im August von Augsburg über Innsbruck, Brixen und Trient, über Verona nach Peschiera. Niemand hielt den Welfen auf, den der Papst zur Kaiserkrönung berufen, dem folgsam zu sein er die Städte Lombardiens und Toscanas gemahnt hatte. Endlich schien einmal wieder Kirche und Reich in Frieden zu sein.

Mahnung des Papstes.

„Sieh, geliebtester Sohn,“ hatte Innocenz am 16. Januar 1209 an Otto geschrieben,[4]) „unser Herz ist so innig mit dem Deinigen verschmolzen, dass Wir

[1]) Böhmer, Regesta imp., p. XVIII u. 39.

[2]) Die Geschichte vom Uriasbrief, welche Arnold von Lübeck, VII, S. 12 erzählt, erscheint märchenhaft. Otto war eifriger Ghibelline, also war es kein Parteimord. Ob Mord aus Privatrache, weil Philipp ihm nicht seine Tochter zur Gattin gab, steht dahin! Vergl. Winkelmann, Philipp von Schwaben, I. S. 464—479, 536 ff; II, S. 126 f.

[3]) Abel, Kaiser Otto IV., S. 16—17. Berlin 1856. — Winkelmann, l. c. II, p. 155—161.

[4]) Böhmer, l. c. p. 318. — Langerfeldt, l. c. p. 111 f.

mit einem Herzen und einer Seele in allem dasselbe wollen und denken. Unser aber ist der Segen, welcher daraus entsprießen wird. Uns beiden ist ja die Regierung dieser Welt in erster Reihe anvertraut. Sind wir einstimmig im Guten, wahrhaftig, dann werden nach dem Propheten Sonne und Mond in ihrer Ordnung stehen, das Krumme wird gerade und das Rauhe wird eben werden, denn uns beiden kann, ist Gott mit uns, nichts widerstehen, da Wir die zwei Schwerter haben, von denen die Apostel sagen: ‚Sieh, hier sind zwei Schwerter‘, und der Herr erwiderte: ‚Es ist genug‘. Denn die päpstliche Autorität und die königliche Gewalt, beide in ihrer Fülle in uns wohnend, und durch jene zwei Schwerter angedeutet, reichen vollkommen aus zur segensreichen Verwaltung des Amtes, wenn jeder Theil durch den andern kräftig unterstützt wird. In der That ist es auch nöthig, dass einer dem andern wirksam zuhilfe komme, damit der Zustand der Welt, welche durch die Überfülle der Bosheit in eine Ruine verkehrt worden ist, durch unsere Sorgfalt nach Ausrottung der Laster und Anpflanzung der Tugend wieder hergestellt werde.“ Innocenz warnt aber Otto auch vor üblen Menschen, welche Argwohn und Zwist zwischen ihnen säen wollen, um ungestraft Übles zu thun und im Trüben fischen zu können: „Von solchen Menschen wende Dein Ohr gänzlich ab; so oft nämlich zwischen Königthum und Priesterthum Zwietracht herrschte, übersah und duldete jeder Theil wegen des andern die Frechheit der Bösen.“ Otto hatte Sorge, dass der junge Friedrich die Ruhe des Reiches stören würde; der Papst versicherte ihm, er sei Friedrich als seinem Vasallen Loyalität, und Friedrich ihm Treue schuldig. Er werde daher Friedrich in allem helfen, was dessen Königreich betreffe, ihn aber nie gegen Otto unterstützen. „Schreite nur Du mit reinem Herzen auf dem Wege des Rechtes und des Friedens voran.“[1])

In Viterbo trafen Otto und Innocenz zusammen; sie umarmten sich unter Freudenthränen; sie blieben zwei Tage lang beisammen, sie schieden in Frieden und Eintracht voneinander. Innocenz eilte nach Rom voraus. Am 2. October stand der König mit 6000 Geharnischten und unzähligem andern Volke am Monte Mario; am 4. October 1209 war die Kaiserkrönung in der Peterskirche, nachdem Otto dem Papste, den Cardinälen und der Kirche wegen Kommen, Weilen und Gehen die üblichen Sicherheitseide geschworen. Nach der Krönung begleitete der Kaiser den Papst bis zur Engelsbrücke; hier schieden sie, um einander nie wieder zu sehen. Die übliche Krönungsprügelei wurde diesmal zur Schlacht, in der sich namentlich Ezzelin gegen die Römer hervorthat. Krönung.

Mit der Krönung endete die Freundschaft zwischen Kaiser und Papst. Der Welfe war auf einmal in den eifrigsten Ghibellinen umgewandelt. Ottos Umwandlung.

Aus dem Lager am Monte Mario ergiengen lauter kirchenfeindliche Erlässe, und Böhmer ist nicht im Unrechte, wenn er sagt: „Roherer Undankbarkeit möchte die Geschichte wenige Beispiele haben.“[2]) Otto verließ das päpstliche Gebiet nicht, gegen sein Versprechen: er bemächtigte sich der Kirchengüter, auf die

---

[1]) Abel, l. c. p. 28—37. — Böhmer, l. c. p. 318.
[2]) Böhmer, Regesta imp., p. XIX.

er gerade eidlich verzichtet hatte, und belehnte damit seine Freunde; er nahm die Mathildischen Güter weg und bewältigte eine Masse Orte, die er als Eigenthum des Papstes eidlich anerkannt hatte. Alles, was Innocenz III. gethan hatte zur Befreiung des Kirchenstaates, war vernichtet; der Kaiser ernannte wieder Herzoge, wie Heinrich VI., er nahm sogar vom Stadtpräfecten von Rom die Huldigung an. Otto bat den Papst um eine Unterredung. Innocenz lehnte sie höflich ab, „zuverlässige und vorsichtige Unterhändler genügten“. Man kann sich den Schmerz des Papstes denken, als er sich in dem Manne getäuscht sah, der sein Geschöpf war. Er mahnte ihn an seinen Eid, er warnte ihn vor den Folgen des Bruches: „Solltest Du in Deiner Verderbtheit beharren, so müssten Wir den Fluch über Dich aussprechen.“ — „Ich habe nichts gethan,“ entgegnete Otto, „um das geistliche Schwert gegen mich herauszufordern: das Geistliche, was zu Eurem Amte gehört, nehme ich Euch nicht, aber über Weltliches habe ich volle Gewalt und darüber steht Euch keine Entscheidung zu. Zwar habe ich geschworen, das Eigenthum der Kirche zu schirmen, aber ich habe auch geschworen, die Würde des Reiches zu erhalten und alle zerstreuten und verlorenen Rechte desselben nach Kräften wieder zu gewinnen.“[1])

Otto gieng noch weiter als zur Besetzung des Kirchenstaates. Er fiel, *Apulien.* von Diepold von Vohburg und Peter von Celano aufgefordert, Apulien, das Lehen der Kirche, das Eigenthum Friedrichs, an. Da sprach der Papst am 18. November 1210 gegen ihn und seine Anhänger in der Laterankirche *Der Bann.* den Bann aus, „weil er des Sinnes seiner Ahnen entartet sei, weil er gegebene Treue gebrochen, weil er Viterbo und andere Städte, Geschenke seiner Vorfahren an den heil. Petrus, an sich gerissen habe, weil er gegen König Friedrich von Sicilien rüste“.[2]) Der Bann wurde auf einer Synode zu Rom am Gründonnerstag 1211 neuerdings mit aller Feierlichkeit ausgesprochen und seine Verbreitung mit aller Strenge geboten. Otto jedoch ward dadurch wenig geschreckt; keine Vorstellungen vermittelnder Männer fruchteten. In Capua ward überwintert, dann im Sommer 1211 Apulien, *Plan gegen Sicilien* die Terra di Lavoro nebst einem Theile Calabriens unterworfen. Schon rüstete er sich zum Übergange nach Sicilien; die Flotte der Pisaner stand bereit, einige Große der Insel versprachen Beistand; mit den Saracenen waren Verständnisse angeknüpft: Friedrich sollte aus der Insel vertrieben oder mindestens gezwungen werden, sie vom Reiche zu Lehen zu nehmen. Der Kaiser ließ Rom absperren, Boten und Pilger gelangten nur schwer dahin. Otto gieng noch *und Kirchengut.* weiter in seinen Plänen als Heinrich VI.: die Geistlichkeit sollte ihrer Güter vollständig beraubt und nur auf Zehnten und freiwillige Gaben der Laien angewiesen werden.

Ottos Heimkehr. Plötzlich aber gab Otto seine Pläne über Sicilien auf und begann im November 1211 eilig die Rückkehr nach Deutschland. Schlimme Nachrichten

---

[1]) Hurter, l. c. II, p. 349 ff. — Winkelmann, l. c. II, p. 241 f. — Das Schreiben des Papstes an Otto IV. bei Huillard-Bréholles, l. c. II, p. 552—555.

[2]) Böhmer, Regesta imp., p. 55.

waren von dort eingetroffen: der Bann des Papstes hatte gezündet, die Fürsten begannen von ihm abzufallen.

Sein Geiz, sein hochfahrendes Wesen hatte viele verletzt, manche sahen im Königskinde zu Palermo noch immer den einzig berechtigten König. Siegfrid II. von Mainz,[1] des Papstes Legat, berief unter dem Vorwande, den Bischof von Bamberg wieder in sein Stift einzusetzen, mehrere der angesehensten Fürsten im Juni 1211 nach Bamberg.[2] Hier theilte er ihnen ein Schreiben des Papstes mit, worin es unter anderem hieß: „Man kann Uns freilich vorwerfen, Wir hätten alles aufgeboten, Otto an das Reich zu bringen. Aber konnten Wir eine so plötzliche Umwandlung ahnen? Haben Wir aus Unwissenheit gefehlt, so müssen Wir es nun zuerst büßen." Zum Schlusse wurde jedem verboten, Otto fürder Kaiser zu nennen, wurde jedermann von aller Verpflichtung gegen ihn freigesprochen. In Bamberg ward dann der Bann feierlich verkündet. Die Kunde flog mit Blitzesschnelle durch Schwaben und wirkte zu Gunsten des jungen Friedrich, während in Sachsen die Excommunication Ottos IV. Unwillen erregte. Die Bischöfe des Reiches waren getheilt. Unter den weltlichen Fürsten erklärte sich zuerst Ottokar von Böhmen gegen Otto IV. Eine zweite Fürstenversammlung fand im September 1211 in Nürnberg[3]) statt, an welcher unter anderen Ottokar von Böhmen, Ludwig der Kelheimer von Bayern, der seinem Vater Otto I. von Wittelsbach im Jahre 1183 als Herzog nachgefolgt war, und Herzog Leopold VI. von Österreich theilnahmen. Hier ward Otto angeschuldigt, er gedenke von jedem Pfluge im Reiche jährlich einen Gulden Steuer zu fordern, dabei weder Stifte noch Klöster zu schonen, den Erzbischöfen künftig bei Reisen nicht mehr als zwölf Pferde, den Bischöfen nur sechs, den Äbten nur drei zu gestatten. Hier war der Abfall von Otto noch größer; er ward der Kaiserkrone für verlustig erklärt und zwei tapfere und beredte schwäbische Ritter, treue Anhänger des staufischen Hauses, mit Anträgen an Friedrich nach Sicilien entsendet.

Tag zu Bamberg.

zu Nürnberg.

Abfall der Deutschen.

Zur Reise erhielten sie aus der Schatzkammer des Reiches 1500 Mark. Im Schreiben, das ihnen die Fürsten mitgaben, hieß es: „Wir, denen von langen Zeiten her die Macht und das Recht gegeben ist, ihren König zu wählen und solchen auf den alten Thron der römischen Kaiser zu setzen, sind zu Nürnberg zusammengekommen, um über das gemeine Beste zu rathen und einen neuen König zu wählen. Wir richten unsere Augen auf Dich, als den, der dieser Ehre am allerwürdigsten ist, zwar ein Jüngling an Jahren, aber ein Greis an Einsicht und Erfahrung, den der Schöpfer mit allen edlen Gaben mehr als irgend einen unter den Menschen ausgestattet hat, den edelsten Sprößling erhabener Kaiser, die weder ihrer Schätze noch ihres Lebens schonten, das Reich zu mehren und ihre Unterthanen zu beglücken. In Betracht alles dessen bitten wir Dich, dass Du zu uns nach Deutschland kommest, um die Krone des Reiches gegen

Botschaft an Friedrich II.

---

[1]) Nachfolger des am 20. October 1200 verstorbenen Konrad.
[2]) Böhmer, l. c. p. 56. — Winkelmann, l. c. II, p. 273 f.
[3]) Winkelmann, l. c. II, p. 279 f.

Deinen Feind zu behaupten." Der eine der Ritter, Heinrich von Neifen, blieb in der Lombardei, um für Friedrich zu wirken; der zweite, Anselm von Justingen, kam über Rom, wo Innocenz nach langen Berathungen zustimmte, glücklich nach Palermo.[1])

Otto IV. und Friedrich II.

Die Räthe Friedrichs und die Gemahlin (Constanze[2]) beschworen ihn, sich mit seinem schönen Reiche zu begnügen und auf ein so gefährliches Unternehmen sich nicht einzulassen. Allein der Glanz der Krone reizte, die Geister der Ahnen schienen ihm zu winken: Italien erwarte nur ein Zeichen, um von Otto abzufallen; was er einst dem Sohne antworten könne, wenn er ihn frage, warum er die Größe des staufischen Reiches preisgegeben habe? Friedrich versprach Annahme der Königswahl. Im Februar 1212 nannte er sich in einer Urkunde zu Messina zum erstenmal „erwählter Kaiser der Römer". Schnell ordnete er noch die Angelegenheiten seines Reiches, ließ seinen erstgebornen Sohn Heinrich als König von Sicilien krönen und ernannte seine Gemahlin Constanze zur Reichsverweserin. Am Samstag vor Palmsonntag, den 17. März 1212, segelte er nach Gaëta ab und im April traf er in Rom ein, vom Papste, den Cardinälen und dem Volke glänzend empfangen. Hier weilte er bis Ende April. Zwischen Innocenz und dem jungen Könige waltete das innigste Einverständnis. Hier gelobte Friedrich, Sicilien seinem Sohne abzutreten, sobald ihn die deutsche Königskrone schmücke: nie sollte Deutschland und Sicilien unter einem Herrscher vereinigt bleiben; hier anerkannte er von neuem das Lehensrecht des römischen Stuhles auf die apulischen Herrschaften. Der Papst bestritt die Unkosten von Friedrichs Aufenthalt in Rom, gab ihm Rathschläge, Empfehlungsbriefe, Geld und einen Vertrauten als Legaten mit auf die Reise.[3])

Friedrich II. — *Vertrag mit dem Papst.* — *Sicilien.*

Genua. Auf des Papstes Wunsch holten die Genuesen Friedrich mit vier Galeeren feierlich in Ostia ab. Drei Monate weilte Friedrich in Genua auf Kosten der Stadt. Viele Anhänger sammelten sich um ihn. Aber die lombardischen Städte, Pavia und Cremona ausgenommen, waren gegen seine Erhebung auf den Kaiserthron. Die Pässe nach Deutschland waren versperrt.

Zug nach Deutschland. Doch nichts vermochte Friedrich zu schrecken. Jugend, Kühnheit und Glück waren damals in ihm vereinigt. Am 15. Juli brach er mit kleinem Gefolge von

---

[1]) Abel, Kaiser Otto IV., S. 99 ff., 109 ff. — Winkelmann, l. c. II, p. 280, 313 f.

[2]) Die ältere Schwester Peters von Aragonien. Friedrich war zwar ursprünglich mit der jüngeren Sancha verlobt, da Constanze damals seit 1199 Gemahlin des Ungarnkönigs Emerich war. Nach Emerichs Tode 1204 floh Constanze mit ihrem Sohne Ladislaus im Jahre 1205 über Österreich nach Aragonien und wurde nun von Peter im Einvernehmen mit Innocenz III. für den um zehn Jahre jüngeren Friedrich bestimmt und diesem im August 1209 angetraut. Abel, Kaiser Otto IV., S. 85 f., 131 f.

[3]) Böhmer, l. c. p. 69—70. — Winkelmann, l. c. II, p. 318 f.

Genua auf über Asti und Pavia nach Cremona. Die Mailänder suchten ihn zu fangen; am Flusse Lambro waren sie ihm schon nahe; kühn sprengte er in den Fluss und schwamm hinüber. Die Cremonesen führten ihn im Triumphe in ihre Stadt ein, am 30. Juli. Die Markgrafen von Este, Montferrat, St. Bonifacio geleiteten ihn nach Trient. Aber an den Ausgängen der Pässe nach Deutschland standen Ottos Kriegsleute. Da geleitete der Bischof von Trient den königlichen Jüngling auf unwegsamen Pfaden über die wildesten Bergjoche in das Wormserthal und über den Bernina in das obere Engadin und über den Pass des Albulaberges nach Chur. Hier trat der Bischof Arnold von Ems zu ihm über, dann weiter unten Heinrich von Hohensax und dann der Abt Ulrich von St. Gallen. Jetzt kam der junge König von den Bergen herab; da glänzte der Bodensee zu seinen Füßen, jenseits desselben sah er die Berge Schwabens, die Heimat seines Geschlechtes. Kurz war die Rast in St. Gallen. Schnell ward gegen Constanz aufgebrochen, dieser wichtige Posten besetzt. Wäre Friedrich drei Stunden später gekommen, er wäre nie in das Innere von Deutschland gedrungen; denn schon war Otto, aus dem Norden herbeieilend, im nahen Überlingen eingetroffen, bald stand er vor den Thoren von Constanz, fand aber keinen Eingang mehr.[1]

Über die Alpen.

Constanz.

Kaum war nämlich Otto gebannt und fiengen die Fürsten an, von ihm abzufallen, so begann sein Bruder, Pfalzgraf Heinrich, den Kampf gegen die Anhänger Friedrichs, und eilte der Kaiser aus Italien nach Deutschland zurück, um seinem jungen Gegner den Land- und Seeweg abzuschneiden. In Lodi hatte Otto im Januar 1212 den Markgrafen Azzo von Este, Genua, Cremona, Ferrara geächtet, Mailand und Ezzelin mit der Wahrung seiner Rechte betraut. Am 4. März hielt Otto einen Hoftag zu Frankfurt; achtzig Fürsten scharten sich hier noch um ihn, Bischöfe nur wenige. Am 20. März zwang er Ludwig von Bayern zum Versprechen der Anhänglichkeit und Treue, desgleichen den Markgrafen Dietrich von Meißen und der Ostmark. Im Mai 1212 sprach er auf einem Reichstage zu Nürnberg über den Landgrafen von Thüringen die Reichsacht aus und erklärte Ottokar von Böhmen seines Landes für verlustig; er sprach zu den Fürsten von seinem Streite mit dem Papste und wie es um die Wahlfreiheit geschehen sei, wenn der Papst Kaiser ein- und absetzen könne. Sogleich begann er den Krieg gegen den Erzbischof Albert II. von Magdeburg und den Landgrafen Hermann von Thüringen. Im Magdeburgischen ward so gehaust, dass es hieß, ein Kaiser Otto und ein Erzbischof Albert hätten das Erzbisthum gegründet und ein Kaiser Otto und ein Erzbischof Albert hätten es zerstört. Um die Anhänger des staufischen Hauses zu gewinnen, feierte er am 22. Juli 1212 sein Beilager mit Beatrix; doch bald darauf, am 11. August, war sie todt, wie die Sage gieng, von einer Geliebten Ottos, die er aus Italien mitgebracht hatte, vergiftet.[2] Es war ein Unglück für Otto, denn in der Nacht darauf verließen die Schwaben, die ihrer Erbherrin gefolgt waren, und die Bayern sein Heer. Bald darauf kam die Kunde von Friedrichs Übergang über die Alpen. Was half es, dass seine Höflinge über das Königskind von Palermo spotteten? Es zeigte die Thatkraft und Kühnheit eines Mannes. Otto hatte kein Glück mehr; vor

Ottos IV. Widerstand.

Beatrix.

---

[1]) Abel, Kaiser Otto IV. und König Friedrich II., 1208—1212, S. 112 f. Berlin 1856. — Winkelmann, l. c. II, p. 321 ff.

[2]) Winkelmann, l. c. II, p. 308 f.

Constanz kam er um drei Stunden zu spät, obschon er in Eilmärschen aus Thüringen aufgebrochen war; die Thore blieben ihm verschlossen.[1])

Zu Friedrich aber kamen jetzt von allen Seiten die Anhänger seines Hauses; seine Macht wuchs wie eine Lawine. In Basel sammelten sich schon viele Fürsten und Bischöfe um den neuen König. Hier verlieh er am 26. September 1212 dem seinetwillen verfolgten Ottokar und seinen Nachfolgern das Königreich Böhmen taxfrei auf ewige Zeiten; der von den Böhmen aus seinen Nachkommen Erwählte solle vom Könige die Regalien empfangen; Ottokar und seine Nachfolger sollen das Recht haben, die Bischöfe zu belehnen, und vom Besuche der königlichen Hoftage, außer wenn selbe zu Bamberg, Nürnberg oder Merseburg gehalten würden, frei sein; er und seine Nachkommen sollen die Jurisdiction über das Herzogthum Polen haben; zur kaiserlichen Heerfahrt sollen sie 300 Bewaffnete stellen oder nach Belieben 300 Mark zahlen.[2]) Otto gedachte seinen Gegner bei Breisach aufzuhalten, die Bürger aber erhoben sich gegen ihn, durch den Muthwillen seiner zuchtlosen Soldaten gereizt, und vertrieben ihn aus der Stadt. Herzog Friedrich von Lothringen trat zum Staufer über und eroberte für diesen die Reichsburg Hagenau, auch der Bischof von Straßburg schloss sich an. Zu Vaucouleurs kam Friedrich am 18. November mit Ludwig, dem Erstgebornen König Philipp Augusts, zusammen und erhielt 20.000 Mark: denn für Frankreich war es in seinen Kriegen mit England wichtig, dass ein Gegner des mit England innig verbündeten Otto auf den deutschen Thron gelange. Am 5. December 1212[3]) wurde Friedrich von einer großen Anzahl Fürsten in Mainz zum Könige gewählt und dort am 9. December gekrönt. Von da gieng es nach Regensburg, Nürnberg, Augsburg, Constanz, Worms und Eger. Allenthalben empfieng Friedrich Huldigungen, während Otto nur noch in seinen Erblanden Anerkennung fand. Am 12. Juli 1213 war großer Fürstentag zu Eger. Hier sprach Friedrich feierlich Innocenz III., „seinem Wohlthäter und Beschützer, durch dessen Mühewalten und Sorgfalt er ernährt, beschirmt und erhöht worden sei“, seinen Dank aus und versprach durch Urkunde mit Goldbulle dem Papste und dessen katholischen Nachfolgern sowie der römischen Kirche Gehorsam und Ehrfurcht, ferner, dass die Wahl der Prälaten frei und canonisch durch die Capitel geschehen, dass die Appellationen frei und ungehindert an den römischen Stuhl gelangen sollen, verzichtete auf das Spolienrecht, verhieß wirksame Hilfe zur Ausrottung der Ketzerei und Schutz und Hilfe zur Wiedererwerbung des Kirchenstaates, wozu gehöre das ganze Land von Radicofano bis Ceperano, die Mark Ancona,

Königreich Böhmen. — Breisach. — Bund mit Frankreich. — Krönung in Mainz. — Reichstag zu Eger.

[1]) Böhmer, Regesta imperii inde ab a. 1198 usque ad a. 1254, p. XIX und 61.
[2]) Böhmer, l. c. p. 71. — Huillard-Bréholles, l. c. I, p. 216 ff.
[3]) Huillard-Bréholles, l. c. I, p. 230.

das Herzogthum Spoleto, das Land der Markgräfin Mathilde, die Grafschaft Brittenoro, das Exarchat Ravenna, die Pentapolis und anderes, nach den Privilegien der Kaiser und Könige seit Ludwig; die römische Kirche solle diese Lande haben mit Jurisdiction und Herrlichkeit, doch so, dass der Kaiser davon das Fodrum empfange, wenn er zur Krönung ziehe oder sonst in Nöthen der Kriege vom Papste gerufen komme; auch werde er helfen, der römischen Kirche das Reich Sicilien zu erhalten und andere Rechte, als treuer Sohn der Kirche und katholischer Fürst.[1])

In Unteritalien hatte es Otto geträumt, ein junger Bär steige zu ihm ins Bett und werde schnell so groß, dass er ihn hinausdränge und allein das Lager behaupte. Der Traum schien jetzt erfüllt. Otto IV. hatte den Süden verloren und erwartete, seinen Gegner auch in Sachsen siegreich zu sehen. Darum wandte er sich um Hilfe an seinen Oheim, König Johann I. von England. Der Streit zwischen Otto IV. und Friedrich II. ward nun zum Kampf zwischen England und Frankreich und durch die Schlacht bei Bovines, am 27. Juni 1214, zu Gunsten des Staufers entschieden. Zum Verständnis dessen müssen wir uns jetzt mit der Geschichte Englands und Frankreichs beschäftigen. —

Otto IV. erbittet Hilfe von England.

Johann ohne Land.

König Richard war nicht mehr am Leben. Kaum war er nach England zurückgekehrt, so suchte er nur Mittel zum Krieg gegen Frankreich, welches die Empörung seines Bruders Johann unterstützt hatte. Schon am 2. Mai 1194 segelte er wieder nach der Normandie und begann den Streit mit Philipp August, nachdem er Johann auf Bitten der Mutter Eleonore verziehen hatte.[2])

Richard und Philipp August.

Der Streit währte sechs Jahre, oft durch Waffenstillstände unterbrochen, mit ungeschwächtem Hasse, wenn auch mit geschwächten Mitteln fort. Mit gleichem Hasse wie den König von Frankreich verfolgte Richard den Bischof Philipp von Beauvais, dessen Ränken er manche Kränkung während seiner Gefangenschaft zuschrieb: als er ihn am 16. Mai 1196 in einem Scharmützel in seine Gewalt bekam, ließ er ihn mit schweren Ketten belastet in einen Thurm zu Rouen werfen. Der Papst bat um die Freilassung „seines theuren Sohnes". Richard sandte das Panzerhemd, in dem der Bischof gefangen worden war, nach Rom mit den Worten: „Sieh zu, ob das der Rock deines Sohnes ist." — „Nein," rief Cölestin III. lächelnd, „das ist der Rock eines Sohnes des Mars; mag ihn Mars befreien, wenn er kann." — Der Bischof blieb in Haft bis zu des Königs Tod.

Philipp von Beauvais.

Richard fand sein Ende vor dem Schlosse Chaluz, dessen Besitzer nur einen Theil von einem gefundenen Schatze an den König ausliefern wollte. Da beschloss Richard, ihm sein Schloss und alles zu nehmen, und wies in seinem Zorn das Angebot der treuen Besatzung, gegen freien Abzug die Thore zu öffnen, mit der Drohung ab, er wolle sie lebendig haben und aufhängen. Nun traf

Richards Ende.

[1]) Böhmer, l. c. p. 74. — Huillard-Bréholles, l. c. I, p. 268—271.
[2]) Roger de Hoveden, l. c. p. 595.

ihn der Pfeil des Schützen Gourdon in die linke Schulter, die Burg aber wurde im Sturme genommen und alle Vertheidiger aufgehängt, nur Gourdon nicht. „Was that ich dir, dass du mir das Leben nimmst?“ redete ihn der König an. „Meinen Vater und meine beiden Brüder hast du getödtet. Mit Freuden will ich jede Pein erdulden, wenn der stirbt, der über die Welt so viel Unheil gebracht hat.“ — Richard schenkte Gourdon das Leben und 100 Pfund, die Seinen aber ließen ihn ohne sein Wissen schinden. Richard starb am 6. April 1199, 42 Jahre alt. Sein Herz vermachte er der treuen Stadt Rouen; dort wird es noch gezeigt, das tapferste Herz, das je geschlagen, vor dem Asien zitterte, jetzt eine weiße leere Haut, zum Zeichen der Vergänglichkeit alles Menschlichen. Tapfer war Richard, damit ist aber auch sein Lob erschöpft. Für die Leiden, die seine Regierung seinem treuen Volke schlug, hatte er kein Herz.[1])

Arthur. Da Richard keine Kinder hinterließ, so gehörte die Krone von England nach dem Erbrechte dem zwölfjährigen Sohne seines nächsten Bruders Gottfried; auch war der schöne Arthur früher schon zum Thronerben erklärt worden. Allein die Ausdauer der alten Eleonore und die Unvorsichtigkeit der Constanze, der Mutter Arthurs, in Theilnahme für den verhassten Philipp August tilgte in Richards Herz die Liebe zum jungen Arthur, und sterbend erklärte er Johann zu seinem Nachfolger.[2]) Wie ein wildes Thier stürzte sich Johann jetzt auf die Krone, nach welcher er schon lange verbrecherisch seine Hand ausgestreckt hatte. Aquitanien und Poitou huldigten ihm wegen Eleonoren; am 25. April 1199 empfieng er aus den Händen des Erzbischofs von Rouen die Krone und das Schwert des Herzogthums der Normandie. Seine Freunde waren sehr thätig für ihn in England, und auf einem Reichstage zu Northampton ward Johann einstimmig zum Könige gewählt und am 27. Mai 1199 in Westminster mit aller Feierlichkeit gekrönt, denn niemand habe ein Recht auf die Thronfolge, wenn ihn nicht das Königreich einstimmig erhebe.[3])

(Johann 1199 bis 1216.)

Arthur. Für Arthur dagegen erhoben sich Anjou, Maine und Touraine; seine Mutter Constanze bat den König von Frankreich um Schutz für ihren Sohn, Philipp schlug ihn zum Ritter und nahm alle Städte und Schlösser, die Arthur gehörten, unter seinen besondern Schutz. Natürlich begann sogleich ein Krieg zwischen Frankreich und England. Philipp warf sich auf die Normandie und verbrannte Evreux. Allein ein päpstlicher Legat mahnte zum Frieden, der auch am 22. Mai 1200 zu Guleton abgeschlossen wurde. Philipp anerkannte Johann als rechtmäßigen König von England und zwang Arthur, ihm für die Normandie zu huldigen; Johann hingegen trat Evreux an Philipp ab, zahlte 20.000 Mark Lehensgelder und verlieh Ludwig, dem Sohne Philipps, als Gemahl seiner Nichte Blanca von Castilien, mehrere Lehen.

(Philipp August.)

---

[1]) Hesperiae decus et honor militiae nennt ihn Roger von Wendover. Radulf von Coggesdale aber klagt über die Enttäuschung.

[2]) Roger de Hoveden, l. c. p. 595—597. — Radulf de Coggesdale, l. c. p. 83.

[3]) Roger de Hoveden, l. c. p. 595—597. — Pauli, l. c. III, p. 297.

Der Streit mit Innocenz III. wegen der Ingeborg und Agnes und die Verlegenheiten desselben waren sicher schuld, dass Philipp August so schnell seinen Schützling Arthur opferte.

Johann schien also die Krone sicher zu sein, da bereitete seine Leidenschaft und seine Roheit ihm neue Gefahr.

Seit zwölf Jahren war Johann mit Hadwisa, Gräfin von Glocester, vermählt, — auf einmal bekam er Gewissensbisse wegen zu naher Verwandtschaft; zufällig sah er Isabella von Angoulême, die schöne Verlobte des Grafen Hugo von der Marche. Die Aussicht auf eine Krone machte sie ihrem Bräutigam abspenstig, und der König heiratete sie schnell und eilte, sie den Engländern zu zeigen und am 8. October 1200 in Westminster krönen zu lassen. „Diese Ehe", sagt die Chronik, „war verhängnisvoll für den König und das Königreich." Hugo von der Marche setzte ganz Poitou in Flammen und bald verbreitete sich der Brand über alle Besitzungen der Plantagenet auf dem Festlande; er wandte sich um Schutz an Philipp, und Johann wurde im Jahre 1202 vor das Gericht seiner Pairs zur Verantwortung gerufen. Natürlich kam er nicht; nun erklärte Philipp alle Verträge für gebrochen, rief im Namen Arthurs alle unzufriedenen Barone in die Waffen, sandte ihn mit einem Heere nach Poitou, und in kurzer Zeit waren die meisten Festungen genommen. Nur das Schloss Mirebeau, von Eleonore selber bewohnt, hielt sich noch; Arthur hoffte, seine Todfeindin selber gefangen zu nehmen. Schon war er im Besitze der Stadt, nur in einem Thurme vertheidigte sich noch die Königin, da nahte Johann mit einem Heere in Eilmärschen zum Entsatze; Verrath half ihm: Arthur wurde geschlagen und gefangen am 1. August 1202, an Händen und Füßen gefesselt nach dem Schlosse Falaise gebracht.

Johanns Fehler.

Hugo.

Philipp.

Arthur gefangen,

Der gefährlichste Gegner war in seiner Hand, doch Johann wusste nichts von einer Politik der Großmuth. Matthäus Paris erzählt: „König Johann kam nach dem Schlosse Falaise und ließ seinen Neffen Arthur vor sich bringen, versprach ihm viel Liebes und Gutes und hohe Ehren, wenn er der Freundschaft des Königs von Frankreich entsage und sich treu an ihn, seinen Onkel und Freund, anschließe. Arthur aber antwortete mit Entrüstung und Drohungen und forderte die Zurückgabe des Königreichs England und alles Eigenthums des Königs Richard vom Tage seines Todes an, denn alle diese Länder und die Krone gebürten ihm kraft Erbrechtes, und er betheuerte mit einem Schwure, wenn ihm sein Onkel nicht augenblicklich sein Erbe zurückgebe, werde er niemals einen dauernden Frieden genießen. Als Johann diese Worte hörte, kam er in große Verwirrung. Bald darauf ließ er Arthur nach Rouen bringen und in den Kerker des Schlosses einsperren. Und von da an war Arthur verschwunden."[1]) Bald erzählte das Gerücht, der König habe eigenhändig seinen Neffen getödtet. Wilhelm der Brite[2]) erzählt sogar, Johann habe Arthur zu Ostern 1203 in der Nacht in ein Boot gebracht, ihm mit eigener Hand zwei Stiche gegeben und den Leichnam drei Meilen weit vom Schlosse in den Fluss geworfen. Gewiss ist, Johann hat sich nie der öffentlichen Meinung gegenüber zu rechtfertigen gewusst.

ermordet.

---

[1]) Matth. Paris., l. c. p. 174.

[2]) Guilelmus Brito, Gesta Philippi, VI, p. 453 ff. — Lingard, Geschichte von England, III, S. 11—13. — Pauli, Geschichte von England, III, S. 310—313.

Mit Blitzesschnelle verbreitete sich die Kunde von dieser Greuelthat. Die Bretonen schwuren dem Mörder Rache und anerkannten Alice, eine Tochter der Constanze,[1]) als ihre Herrin. Der Bischof von Rennes eilte nach Paris, um Johann des Meuchelmordes an ihrem Herzoge anzuklagen. Wie willkommen war dies Philipp für seine Vergrößerungspläne! Wieder wurde Johann, wohl anfangs 1204, vor Gericht geladen und, als er nicht erschien, wegen Mordes eines Lehensträgers der Krone von Frankreich und nahen Verwandten des Königs, vollbracht auf einem unter französischer Landeshoheit stehenden Gebiete, des Hochverrathes und der Felonie für schuldig erklärt und zum Verlust sämmtlicher Besitzungen verurtheilt, die er zu Lehen trage.[2])

Verurtheilung Johanns.

Unterdessen hatte aber schon im Frühjahr 1203 auch der Krieg wieder begonnen. Philipp brach von der einen, die Bretonen von der andern Seite in die Normandie und in Anjou ein; ein Schloss ward nach dem andern erobert, eine Stadt ergab sich nach der andern. Alle Tage kamen Unglücksboten zu Johann, der in Rouen unter Festen die Stimme seines Gewissens zu betäuben suchte. Seine Mannen bekamen für die Mahnung an die steigende Gefahr stets nur die Antwort: „Lasst den König von Frankreich nur machen, alles, was er mir jetzt wegnimmt, werde ich ihm auf einmal wieder entreißen.“ Jetzt erkannten seine Großen, dass die Feigheit des Königs unverbesserlich sei, und kehrten heim. Ruhig, als ob nichts geschehen wäre, blieb Johann in Rouen, bis der Fall von Radepont in der Nähe der Hauptstadt ihn auf einmal aus seiner Betäubung erweckte und am 6. December 1203 zur schleunigen Flucht nach England trieb. Dort nahm er Rache an den Großen, die ihn verlassen hatten, und legte Beschlag auf den siebenten Theil des Einkommens aller Schlösser, Klöster und Kirchen.

Verlust der Normandie.

Philipp dagegen setzte seine Eroberungen fort. Seit September 1203 lagerte er vor dem festen Gaillard und nahm es am 6. März 1204. Bald war die ganze Normandie mit Ausnahme von Rouen, Verneuil und Arques in seiner Gewalt. Auch diese letzten Plätze wurden zu dem Versprechen gezwungen, den König von Frankreich als ihren Herrn anzuerkennen, wenn nicht binnen dreißig Tagen von England Hilfe käme. Johann kam nicht; diese Städte ergaben sich im Sommer 1204 an Philipp, der sich fortan „Herr der Normandie“ nannte. Im Sommer 1205 hatte er auch Poitou in seiner Gewalt. Das schien Johann endlich aufzurütteln. Er sammelte ein Heer bei Portsmouth, stach wirklich in die See, kam jedoch nach zwei Tagen wieder zurück, um, wie er vorgab, in größerem Maßstab zu rüsten. Zu diesem Zwecke erhöhte er die ohnedies schon drückenden Steuern und zog die Lehen jener normannischen Großen ein, welche in der Normandie zurückgeblieben und nunmehr Unterthanen Philipps waren. Johanns Tyrannei traf in gleicher Weise alle Classen der Bevölkerung.[3])

Normannen und Angelsachsen.

Bisher standen in England sich zwei Völker feindselig gegenüber: Normannen und Angelsachsen, jene als Sieger, diese als Unterworfene. Die Normannen hielten es für einen Schimpf, Engländer zu heißen, und sahen die

[1]) Aus ihrer dritten Ehe mit Guido von Thouars. Pauli, l. c. III, p. 300 u. 309.
[2]) Über dieses Gericht sieh Pauli, l. c. III, p. 314.
[3]) Roger de Wendover, l. c. III, p. 214—215. — Pauli, l. c. III, p. 309—316. — Thierry, Histoire de la conquête de l'Angleterre, IV, p. 140 f.

Normandie als ihre eigentliche Heimat, England als eine Colonie an, in der ihnen alles erlaubt wäre. Jetzt war die Normandie durch die Feigheit ihres Königs verloren. Geschändet mit dem Vorwurfe der Muthlosigkeit und des Meuchelmordes kam Johann nach der Insel zurück. Und jetzt bereitet sich die Annäherung und Verschmelzung beider Völker vor, aus welcher nicht nur die Sprache, sondern auch die Größe Englands entstanden ist; und Johanns Laster und Tyrannei waren schuld, dass diese Vereinigung unter dem Banner der Freiheit stattfand.

Die Klagen über Steuerdruck waren allgemein, dreimal hatte Johann sich schon krönen lassen, nur um die üblichen Beisteuern erheben zu können. Bei der Vermählung seiner Nichte mit Ludwig von Frankreich hatte er ohne Zustimmung seiner Großen eine Steuer von drei Goldstücken auf jede Hufe Landes ausgeschrieben und damals schon der Erzbischof von York mit dem Interdict in seiner ganzen Diöcese geantwortet. Doch Johann blieb unverbesserlich. Als im Jahre 1206 Rochelle, Thouars und Niort die einzigen Plätze waren, welche Johann noch auf dem Festlande besaß, wurden wieder alle Großen nach Portsmouth berufen, und eine Armee in Rochelle gelandet. Wirklich wurde Montauban erobert und Angers verbrannt; dann aber wurde verhandelt und am 26. October 1206 ein Waffenstillstand mit Philipp August auf zwei Jahre geschlossen. Nach 292jähriger Trennung wurde die Normandie wieder mit der Krone Frankreich verbunden, desgleichen Touraine, Anjou und Poitou.[1]) Steuerdruck.

Während so Johann seine Stellung in England durch Feigheit, Mord und Erpressung unterhöhlt hatte und sich das Land nur noch murrend fügte, wagte er jetzt auch noch im tollen Wahnsinn des Übermuthes einen Angriff in geistlichen Dingen gegen den gewaltigen Innocenz III., der soeben Philipp August zum Gehorsam gezwungen hatte und Könige erhob oder beugte. — Kirchenstreit.

König Johanns Streit mit der Kirche.

Der Streit drehte sich um das Wahlrecht des Erzbischofs von Canterbury; 1205 starb nämlich der Primas Hubert.[2]) Die Mönche des Trinitäts-Klosters sprachen seit alten Zeiten das ausschließliche Wahlrecht an, aber auch die Bischöfe dieser Diöcese verlangten einen Antheil an der Wahl. Die Stelle des Primas war so wichtig, dass die Erwählung jedesmal einen Streit hervorrief, hinter dem sich eigentlich nur der Kampf zwischen päpstlicher und königlicher Gewalt verbarg. Der König wollte einen gefügigen Primas und die Mönche einen entschiedenen Vertheidiger kirchlicher Rechte. So auch jetzt. Wahl des Primas. Noch war Hubert nicht begraben, als die jüngern Mönche, um nicht auf die Empfehlung des Königs warten und die Ansprüche der Mitbischöfe gelten lassen zu müssen, sich heimlich nächtlicherweile versammelten und den Subprior Reginald Reginald. auf den erzbischöflichen Stuhl erhoben. Der König durfte noch nichts von der

---

1) Pauli, l. c. III, p. 317.
2) Roger de Wendover, l. c. III, p. 183. — Lingard, l. c. III, p. 19 ff. — Pauli, l. c. III, p. 318 ff. — Hefele, l. c. V, p. 819 ff.

Sache wissen, ehe der Papst die Wahl bestätigt hätte. Darum musste ihnen Reginald schwören, sogleich mit einigen Mönchen nach Rom zu gehen und den Zweck seiner Reise niemandem mitzutheilen. Doch Reginald war eitel: kaum war er auf dem Festlande, so sagte er aller Welt, dass er Erzbischof von Canterbury sei und dass er nach Rom reise, um die Bestätigung des Papstes zu erlangen. Innocenz III. bestätigte ihn jedoch nicht, er wollte erst genauer vom Wahlvorgange unterrichtet werden.

Die Sache machte in England großen Lärm. Der König und die Bischöfe waren erbittert, weil man ihnen zuvorgekommen war; die älteren Mönche, weil die jüngeren die Wahl ohne sie vorgenommen hatten, und die jüngeren, weil Reginald sie bloßgestellt hatte. Ältere und jüngere Mönche fürchteten den Zorn des Königs, erklärten Reginalds Wahl für ungiltig, sandten an Johann um Erlaubnis, die öffentliche und rechtmäßige Wahl vorzunehmen. Das war Johann ganz willkommen: er empfahl ihnen den Bischof von Norwich, Johann von

Gray.

Gray, den Vertrauten seiner geheimsten Pläne. Die erschreckten Mönche wählten am 11. December 1205 einstimmig den Empfohlenen, um ja des Königs Verzeihung gewiss zu sein, und sandten zwölf Mönche an den Papst, um die Bestätigung zu erlangen. Die Mitbischöfe aber bestritten in Rom die Wahl, weil

Innocenz III. verwirft beide.

sie nicht mitgewirkt hätten. Innocenz III. prüfte sorgfältig die Wahlacten und verwarf beide Gewählte: Reginald, weil er der canonischen Vorschrift zuwider, und Johann von Gray, weil er gewählt worden sei, ehe die Nichtigkeit der ersten Wahl ausgesprochen worden wäre. Den Mönchen ward ihr altes Recht, ausschließlich den Erzbischof zu wählen, bestätigt, denn die Kirche von Canterbury war als Kloster gegründet worden. Da die Mehrzahl der Mönche in Rom war, so hieß sie Innocenz eine neue Wahl vornehmen. Der König hatte ihnen versprochen, den anzunehmen, den sie wählen würden, ihnen aber aufgetragen, ja keinen andern zu wählen, als den Bischof von Norwich. Dem Papste wurden 3000 Mark für die Einwilligung zu dieser Wahl angeboten; er wies sie mit Entrüstung zurück und bewog die Mönche, einen ausgezeichneten Engländer zu

Stephan Langton.

wählen, Stephan Langton, früher Kanzler der Universität von Paris,[1] jetzt Cardinal, einen entschiedenen, klaren Geist, einen Mann von hohen Tugenden. Innocenz sandte mit der Nachricht von der Wahl an Johann ein Schreiben[2] um Anerkennung Stephans, obschon Bischöfe, die am päpstlichen Stuhle selbst gewählt seien, der Bestätigung nicht bedürften.

Zorn Johanns.

Den König aber traf die Nachricht wie ein Blitz aus reinem Himmel, bald verwandelte sich sein Staunen in Wuth, die zuerst gegen die Mönche von Canterbury losbrach. Ein Haufe Bewaffneter überfiel das Kloster, verjagte die Mönche als Verräther an der königlichen Majestät und drohte, sie sammt dem Kloster zu verbrennen, wenn sie nicht augenblicklich den Boden Englands verließen. In einem Schreiben voll von Vorwürfen und Drohungen verwarf Johann die Wahl Stephan Langtons, „eines ihm ganz unbekannten Menschen, der zu lange in Frankreich gewesen sei", um nicht zu seinen Feinden zu gehören, und bestand auf der Wahl des Johann von Gray; er werde bis auf den Tod die Rechte der Krone vertheidigen und habe Kirchen und

---

[1] Histoire littér. de la France, XVIII, p. 50.
[2] Innocentius III., Epp. IX, 206; ed. Migne, CCXV, p. 1042 ff.

gelehrte Bischöfe genug, um nicht im Auslande um Bestätigung betteln zu müssen.[1])

Die Antwort des Papstes vom 26. Mai 1207 war gemessen,[2]) aber entschieden: er staune, dass Johann diesen berühmten Engländer nicht kennen wolle, während er ihm doch oft brieflich seine Verehrung bezeigt habe; er, der Papst, habe ihm nun seinen Entschluss kundgegeben und um die Genehmigung nachgesucht, doch der König habe das Schreiben in Dover auffangen lassen und keine Antwort gegeben; er, Innocenz, werde seinen geraden Weg, nicht rechts und nicht links, gehen; der König möge sich inacht nehmen und sich nicht in Schwierigkeiten stürzen, aus denen er sich schwer wieder herausreißen könnte. Das Schreiben ist ein Meisterstück; gedankenreich, ruhig weist es dem Könige seine Widersprüche und Lügen nach und warnt ihn zuletzt, gegen Gott und die Kirche eine Sache zu verfechten, für die Thomas von Canterbury sein Blut vergossen habe. Innocenz war sichtlich der Überzeugung, dass die Freiheit der englischen Kirche mit dieser Frage aufs innigste zusammenhänge. Er consecrierte nun persönlich den Gewählten zu Viterbo am 17. Juni 1207. Innocenz III.

Doch Johann, obschon unfähig, mit einem solchen Gegner zu kämpfen, wies die dargebotene Hand schnöde zurück. Nie und nimmer dürfe Langton den Fuß auf englischen Boden setzen. Innocenz wartete nahezu ein Jahr, dann sandte er drei englische Bischöfe an den König, ihn zu mahnen, die Ruhe seines Volkes, das Heil seiner Seele und die Ehre Gottes zu berücksichtigen und Stephan Langton anzuerkennen; weigere er sich, so sollten sie das Interdict über England und Wales aussprechen und im Nothfalle drohen, dass der Papst seine Hand gegen den König selbst erheben würde.[3]) Demüthig und unter Thränen traten die Bischöfe vor den König und beschworen ihn, nachzugeben, die Mönche von Canterbury wieder zurückzurufen und Stephan Langton zu empfangen. Johann unterbrach sie mit Ausbrüchen der Wuth, mit Schmähungen auf den Papst und die Cardinäle; er fluchte „bei den Zähnen Gottes", dass er alle Kirchengüter mit Beschlag belegen, alle Geistlichen aus dem Lande zum Papste jagen und alle etwaigen Boten des Papstes ohne Nasen und Augen heimschicken werde. Darauf sprachen die Bischöfe am 24. März 1208 das Interdict über England aus und flüchteten alsbald nach dem Festlande.[4]) Warnung. Interdict.

Sofort befahl der König, alle Geistlichen aus dem Lande zu treiben, sie sollten sich in Rom ihr Recht holen. Viele Geistliche ließen es auf Gewalt ankommen und flohen nicht: auf alles Kirchengut ward Beschlag belegt. Bestürzung und Gewaltthat herrschten im ganzen Lande. Als der Mörder eines Geistlichen vor den König gebracht wurde, sprach er ihn frei mit den Worten: „Lasset ihn los, hat er mich doch von einem meiner Feinde befreit." Als viele Edelleute schwierig wurden, ließ ihnen der König ihre Kinder als Geiseln der Treue ab- Bedrängung der Kirche.

1) Roger de Wendover, l. c. III, p. 215.
2) Innocentius III., Epp. X, 219; ed. Migne. CCXV, p. 1328.
3) Innocentius III., Epp. X, 159, 160, 161.
4) Pauli, l. c. III, p. 338—341.

fordern; eine Rittersfrau erklärte aber, sie werde nie ihre Knaben einem Könige geben, der seinen Neffen umgebracht habe.[1]) Haltlos und zaghaft, wie er war, unterhandelte neben all dem Johann mit dem Papste, aber ließ dabei doch Stephan nicht nach England, gab der Witwe des Richard Löwenherz, Berengaria, die sich um Schutz an den Papst gewendet hatte, ihr Witthum nicht heraus. Da gab ihm Innocenz noch drei Monate Frist. „Sieh," schrieb er ihm, „der Bogen ist gespannt, fliehe vor dem Pfeile, der nicht zurückprallt, damit er nicht eine schwere Wunde Dir schlage, deren Narbe auch dann noch bleibt, wenn jene zuletzt noch geheilt werden könnte."[2])

Bann. Es war alles vergebens. Da ward im Jahre 1209 der Bannfluch ausgesprochen. Der Abt von Vedast verkündete die Excommunication. Obschon Johann alle Häfen gesperrt hatte und alle Reisenden durchsuchen ließ, verbreitete sich doch die Kunde von der Excommunication mit Blitzesschnelle durch das Land. Johann vertraute auf die Mittel der Gewalt. Als der Archidiacon Gottfried von Norwich, Richter der königlichen Kammer, seinen Genossen vom Bannstrahle sprach und dass es nicht sicher sei, länger im Dienste eines gebannten Königs zu bleiben, ließ ihn Johann in Fesseln schlagen und in einem bleiernen Mantel zu Tod hungern.[3])

Wie einst sein Vater, suchte Johann auch jetzt Zerstreuung, Betäubung, Schottland. Schutz in seiner auswärtigen Politik; er zog gegen den König von Schottland, Wilhelm den Löwen, und zwang ihn 15.000 Mark Strafe zu zahlen und zwei Töchter als Geiseln seiner Treue zu stellen, anfangs August 1209. Irland. Dann zog er im Juni 1210 nach Irland, wo die Normannen immer mehr Boden gewannen, sich aber auch immer unabhängiger gegen die englische Krone stellten.[4])

Hatte doch schon 1207 Walther de Lacy, ohne des Königs Ge- Assise. nehmigung einzuholen, ein eigenes Grundgesetz, Assise, für Irland gegeben — er wurde jetzt aus seinen Besitzungen vertrieben. Johann zwang mehr als zwanzig irische Könige und Fürsten, ihm zu huldigen. Er theilte das Land in Grafschaften, führte englische Gesetze und Münzen ein.

Johann war nicht zum erstenmale auf der Insel, die Iren kannten ihn schon. 1177 hatte ihn Heinrich II. unter dem Namen „Lord von Irland und Sohn des Königs" als Statthalter in den englisch-normännischen Theil der Insel, Pale. den sogenannten Pale, entsendet. Seine Regierung bildet einen Schandfleck in der Geschichte der Insel,[5]) „denn von den Reizen des Lasters berückt, guten Mahnungen Gehör versagend, überließ sich Johann schändlichen Ausschweifungen und verschleuderte mit seinen Genossen die ihm zur Vertheidigung der Colonie

---

1) Pauli, l. c. III, p. 342.
2) Innocentius III., Epp. XI, 211. — Pauli, l. c. III, p. 346.
3) Roger de Wendover, l. c. II, p. 228—229.
4) Moore, Geschichte von Irland, II, S. 250—265. — Pauli, l. c. III, p. 349—354.
5) Bellesheim, Geschichte der katholischen Kirche in Irland, I, S. 413 f.

von den Städten angewiesenen Einkünfte". Den Iren stieg der Muth; wenn sie einig gewesen wären, so hätten sie ihr Land von den Engländern ganz befreien können. Aber Parteizwist ist der Fluch Irlands. Den Engländern blieb die Küste von Larne bis Cork und ein weites Gebiet landeinwärts, das sie mit Festungen besetzten. Dieses englische Gebiet war der Pfahl im Fleische Irlands, es kam nie zur Ruhe. In England entschied die Schlacht bei Hastings, ein Tag also, über den Stand der Dinge: das war ein großes Glück; in Irland dagegen währte der Kampf um die Eroberung vier Jahrhunderte. In England war neben dem Feudalwesen eine starke Königsgewalt; diese fehlte bei den englisch-normännischen Baronen in Irland; jeder that, was er wollte. In Irland war das Clansystem und der Oberkönig hatte wenig Gewalt. Lecky bemerkt darum:[1]) „Die englische Herrschaft war als lebendige Wirklichkeit auf die engen Grenzen des Pale beschränkt, aber die im Herzen der Nation aufgepflanzte feindliche Macht hob die Möglichkeit einer Centralregierung auf, während sie selbst nicht imstande war, das Amt einer solchen zu übernehmen. Gleich einer tief in einem lebenden Körper steckenden Speerspitze entzündete sie die ganze Umgebung und störte alle Lebensfunctionen. Sie verhinderte, dass ein eingeborner Chlodwig die ganze Insel unter seine Botmäßigkeit brachte — jetzt standen sich die beiden Nationen Jahrhunderte lang feindlich gegenüber."[2])

Im August kehrte Johann wieder zurück. Den König Reginald von Man hatte er schon 1205 in seinen Schutz aufgenommen. Die Überreste des alten Keltenthums lösten sich immer mehr in der englischen Staatenfamilie auf. 1211 wandte sich der König gegen Wales. Llewellyn und die übrigen Häuptlinge mussten ihm am Fuße des Snowdon huldigen und 28 Angehörige als Geiseln stellen. Als sie auf die Kunde vom Banne des Papstes im nächsten Jahre sich wieder erhoben, ließ Johann die 28 Kinder alle vor seinen Augen an Galgen hängen. Eine nicht minder hässliche Rache hat er an der Rittersfrau genommen, die ihm ihre Knaben nicht ausgeliefert hatte: er ließ sie im Gefängnisse zu Windsor Hungers sterben.[3])

Man.

Durch die Erfolge gegen Schottland und Irland ward aber die Stellung Johanns keineswegs gebessert; das Volk wandte sich von ihm in Abscheu ab und hielt ihn selbst des offenen Verrathes an der Religion für fähig. Das zeigt eine offenbar erfundene, aber von den Zeitgenossen geglaubte Erzählung. Johann sandte, nach dieser Erzählung, insgeheim zwei Ritter und einen Geistlichen, Robert von London, an den „Miramolin",[4]) den König von Afrika, Marokko und Spanien, welcher damals das Christenthum in Spanien mit Waffengewalt gänzlich auszurotten drohte. Für Hilfe bot er ihm Übertritt zum Islam, Tribut und Hörigkeit an.

Abscheu des Volkes.

[1]) Lecky, Geschichte Englands vom 18. Jahrhundert, II, S. 98. — Bellesheim, l. c. I, p. 390.

[2]) Über das, was in Irland zur Hebung der Gesittung die Cistercienser leisteten, vergl. Bellesheim, l. c. I, p. 386—390.

[3]) Roger de Wendover, l. c. III, p. 338—340. — Pauli, l. c. III, p. 354 ff.

[4]) Gemeint ist der Emir al Mumenin namens Mohammed-en-Naßir (1198—1213), der wirklich die spanischen Christen in die größte Gefahr brachte, jedoch schon am 16. Juli 1212 bei Navas de Tolosa eine gänzliche Niederlage erlitt.

Gesandtschaft an den Miramolin.

Bei Matthäus Paris[1]) finden wir den Bericht des Mönches Robert über diese Gesandtschaft. Er schildert den Palast, die Hallen, durch welche sie geführt wurden, und endlich den Miramolin selber. Sie trafen einen ernsten Mann von elegantem Wesen und Ausdruck, der sie nach Empfang ihres Beglaubigungsschreibens mit den Worten anredete: „Ich las eben das Buch eines weisen Griechen und Christen, Paulus; es gefällt mir sehr; nur missbillige ich, dass er seine Religion gewechselt hat. Geradeso denke ich von eurem Könige, der von der heiligen und reinen Lehre Christi abfallen will.“ Als ihm dann die Gesandten den Reichthum, die Macht und Größe Englands schilderten, sagte der Miramolin: „Und doch will euer König mein Diener werden? — er muss ein kläglicher, fauler und feiger Mensch sein, dass er aus einem Freien ein Sclave werden will.“ Als man ihm auf die Frage, wie alt der König sei, fünfzig Jahre angab, meinte der Miramolin: „Da geht's abwärts mit ihm; er soll Ruhe und Frieden, aber keinen Krieg suchen. Das ist kein rechter König, der ist nicht wert, dass ich mich mit ihm verbinde.“ Mit den Worten: „Fort aus meinen Augen, die Ruchlosigkeit eures Königs stinkt vor meinem Angesicht!“ — jagte er dann die beiden Ritter fort, nur Robert behielt er noch bei sich und bat ihn, ihm reinen Wein über den König einzuschenken. Der sagte ihm denn ganz offen: Johann sei ein Feigling, ein Tyrann, durch seine Erpressungen allgemein verhasst, ebenso wegen seiner Ausschweifungen: er habe eine Menge Frauen und Töchter von Vornehmen entehrt. Seine Gemahlin mache es geradeso, und der König habe schon mehrere ihrer Liebhaber über ihrem Bette aufhängen lassen. — „Dann staune ich über diese Engländer,“ sagte der Miramolin, „die ein solches Scheusal dulden. Das ist kein Volk von Männern, sondern von Weibern und Sclaven.“ Robert ward hierauf beschenkt und mit den andern nach Hause entlassen. — Solche Sachen wurden damals von Zeitgenossen über Johann gesprochen und geglaubt!

Angst des Königs.

Obschon Johann den starken Geist spielte, so war er im Herzen doch voll Angst. Auf dem Zuge gen Wales kamen ihm eines Tages bei Tische einstimmige Schreiben aus allen Theilen des Landes zu, seine Barone hätten ihm den Untergang geschworen. Der König fühlte, dass der Bann wirke, dass der Boden unter ihm zittere: er zog sich hinter die Mauern von Nottingham zurück, unterließ den Rachezug gegen das aufständische Wales und suchte für alle Fälle seinen Schatz zu füllen.

Erpressungen.

Da der Adel schwierig war, mussten die Mönche und die Juden diesmal herhalten: die Vorsteher aller Stiftungen wurden nach London berufen, mussten 100.000 Pfund Sterling erlegen und noch Brief und Siegel ausstellen, dass sie dieses Geld dem Könige freiwillig geschenkt hätten und nie an eine Zurückerstattung dächten. Die Juden wurden sogar durch die Folter zur Herausgabe ihrer Schätze gezwungen; einem Juden von Bristol wurde auf des Königs Befehl jeden Tag ein Zahn ausgezogen, weil er sich weigerte, 10.000 Mark zu zahlen; sieben Tage hindurch ließ der Arme sich quälen, endlich, am achten, erlegte er die 10.000 Mark. Bald hatte er so 60.000 Mark den Juden abgepresst. Zuletzt hatte Johann alle Großen zu Feinden, und niemand stand mehr zu ihm, als seine Söldlinge. Die damalige Stimmung kennzeichnet es, dass das Wort eines

Juden.

[1]) Matth. Paris., l. c. p. 172. — Lingard, l. c. III, p. 32.

armen Einsiedlers, **Peters von Wakefield**: Johann werde am nächsten Himmelfahrtstage nicht mehr König sein, von Mund zu Mund gieng und allgemeinen Glauben fand. Der König ließ den Mann kommen: „Wisse," sagte der Einsiedler, „dass du am genannten Tage nicht mehr König bist: erweist sich meine Rede als falsch, so thue mit mir, wie es dir gefällt." Johann nahm ihn beim Wort und ließ ihn einsperren.[1]) Peter von Wakefield.

Da flog von Mund zu Mund die Kunde, der Papst habe in Erbarmung mit der Kirche von England und die Klagen seiner Bischöfe anhörend den König von England mit Absetzung bedroht; Philipp von Frankreich rüste sich zur Eroberung Englands, von den Baronen gerufen; schon sammle sich sein Heer in Rouen, schon hielten sich seine Schiffe bereit, Ostern 1213 beginne das Unternehmen.[2]) Das Gerede hatte nur zu viel Grund: die Barone Frankreichs hatten am 8. April 1213 ihrem Könige feierlichst ihre Unterstützung zu seinem „ruhmwürdigen Unternehmen" verheißen. Stephan Langton war im französischen Lager. Durch seine Spione von allem unterrichtet, hatte hingegen Johann mit dem gebannten Kaiser Otto IV. und mit dem Grafen Ferrand von Flandern inniges Bündnis geschlossen, und mit englischem Gelde warb jetzt der deutsche Kaiser ein Heer. Alle Kriegsschiffe Englands waren nach Portsmouth beordert, alle Dienstmannen nach Dover; Johann erwartete eine Landung der Franzosen und die Franzosen eine Landung der Engländer. 60.000 Mann waren in Dover, die englische Flotte war der französischen bei weitem überlegen: „Hätte dieses Heer ein Herz und eine Seele für den König von England gehabt, kein Fürst der Welt hätte es wagen dürfen, England anzugreifen."[3]) Doch Johann hatte keinen echten Mannesmuth; er fühlte, wie sein Volk ihn hasse. Der Himmelfahrtstag nahte, und die geheime Angst untergrub den Starrsinn des Königs. In diesem Augenblicke meldeten ihm zwei Tempelritter, dass der päpstliche Subdiacon **Pandulf** ein letztes Wort mit ihm zu reden habe, und sogleich ließ der König den päpstlichen Gesandten kommen. Jetzt brach aller Muth des Königs zusammen, als ihm Pandulf auseinandersetzte, wie er als Rebell gegen Gott und den heiligen Stuhl dem Untergange verfallen sei, wenn er nicht schleunigst, und zwar noch vor dem 1. Juni, zur Vernunft zurückkehre. Johann wurde durch Pandulfs Vorstellung so ganz vernichtet, dass er schon am 13. Mai, am Montag vor dem Himmelfahrtsfeste, zu Dover auf das Evangelium schwor, dass er sich dem Urtheile der Kirche unterwerfe, dass er dem Erzbischof von Canterbury und den andern Bischöfen und Großen Sicherheit und freie Rückkehr gestatte, alle Ämter und Pfründen zurückgebe und für den erlittenen Schaden vollen Ersatz leiste. Um sich des päpstlichen Beistandes zu versichern und gegen die

Krieg mit Frankreich.

Bund mit Otto IV.

Johann verzagt.

---

[1]) **Matth. Paris.**, l. c. p. 169. — **Roger de Wendover**, l. c. III, p. 232—240. — **Brischar-Stolberg**, l. c. LI, p. 135.
[2]) **Roger de Wendover**, l. c. III, p. 241—243.
[3]) Ibid. III, p. 244—246.

Feinde in und außer dem Lande Schutz zu finden, legte Johann zwei Tage darauf, am 15. Mai 1213, im Hause der Templer zu Dover seine Krone nieder und übergab das Königreich England und Irland mit allen Rechten und Zugehören Gott, dem Papste Innocenz und der römischen Kirche, um dadurch Buße zu thun für seine und seines Geschlechtes Sünden, und verhieß als Zeichen seines Unterthanenverhältnisses auf ewige Zeiten jährlich außer dem Peterspfennige 1000 Mark, und zwar 700 für England, 300 für Wales zu zahlen.[1])

England ein Lehen der Kirche.

Dafür übergab ihm Pandulf wieder die Krone als ein Lehen der römischen Kirche und verkündete dem Volke, dass der König sich ausgesöhnt habe mit dem heiligen Stuhle, und gebot den Großen bei Strafe des Bannes, ihm gegen alle auswärtigen Feinde beizustehen, und eilte dann übers Meer, um Philipp August von einem Angriffe auf England zurückzuhalten. Johann fühlte wieder Boden unter den Füßen; sogleich gab er Befehl, den Einsiedler Peter an den Schweif eines Pferdes zu binden und mit seinem Sohne zum Galgen zu schleifen und sogleich aufzuhängen, obschon das Volk meinte, die Weissagung Peters habe sich bestätigt, Johann sei ja nicht mehr König, sondern der Papst, und seine Vasallen seien nur noch Hintersassen. Johann aber glaubte einen Hauptstreich gegen seine Feinde gethan zu haben, indem er den mächtigen Innocenz zu seinem Schutze gewonnen hatte.

Rache am Einsiedler.

Indes war Pandulf vor Philipp August getreten mit der Mahnung, von seinem Vorhaben abzustehen. Im höchsten Zorn empfieng ihn der König, 60.000 Pfund habe er auf Rüstungen verwendet; und er wäre doch vielleicht nach England hinüber, hätte der Graf von Flandern nicht widersprochen und Abfall in seine Reihen gebracht.[2]) Da fiel der Groll Philipp Augusts schwer auf Flandern: er schwor, entweder müsse Frankreich an Flandern oder Flandern an Frankreich fallen, und brach sogleich gegen Gent auf, um nach dessen Besitznahme sein Heer dann nach England überzuführen. Während er aber vor Gent stand, wurde seine Flotte von der englischen überrascht und fast ganz vernichtet bei Damme. Jetzt hob sich wieder der Muth Johanns: er befahl seinen Mannen, sich zur Überfahrt nach Poitou bereitzuhalten; diese aber weigerten sich, ihm zu gehorchen, bis der König vom Banne gelöst sei.

Philipp August.

Flandern.

Damme.

Nun berief Johann die Bischöfe zurück, am 20. Juli trafen sie den König, der sich vor Stephan auf die Erde warf und um sein Erbarmen bat. Unter Thränen hob dieser den König auf und geleitete ihn in den Dom von Winchester. Dort schwor der König öffentlich, die guten Gesetze seiner Vorfahren, besonders Eduards des Bekenners, wieder einzuführen, jedermann vor seinen Gerichtshöfen Recht angedeihen zu lassen und den bisher ungerecht Verfolgten vollen Ersatz zu leisten. Dann ward er vom Banne entbunden. —

Stephan Langton.

[1]) Rymer, Foedera, I, 1, p. 111: „Joannes Dei gratia rex Angliae ... libere concedimus Deo et SS. Apostolis ... ac Domino nostro Papae Innocentio ejusque catholicis successoribus totum regnum Angliae, et totum regnum Hiberniae ... illa tamquam feodatarius recipientes ... Ecclesia Romana mille marcas Sterlingorum percipiat annuatim.“ — Roger de Wendover, l. c. III, p. 252 f., 514. — Epist. Innocentii XVI, 76—78. — Pauli, l. c. III, p. 340—376.

[2]) Pauli, l. c. III, p. 378 f. — Hurter, Innocenz III., Bd. II, S. 522 ff.

Die Magna charta.

Auflehnung der Barone. Alles schien jetzt wieder gut zu gehen, doch war es nur Schein. Als Johann nach Poitou abfahren wollte, erklärten seine Ritter, ihre Dienstzeit sei aus; vergebens fuhr Johann seinem Heere voraus bis zur Insel Jersey, niemand folgte ihm, er musste wieder umkehren. Im Zorn brach er jetzt mit seinen Söldlingen gegen Norden auf, um zunächst die Northumbrier zu züchtigen. Da machte ihm Stephan Langton Vorstellungen, wie er seinen Eid brechen würde, Stephan Langton. wenn er seine Lehensleute bekriege, ohne dass sie zuvor vor einem Gerichte ihrer Standesgenossen verurtheilt wären. Johann musste von seinem Unternehmen abstehen, wenn er auch den Erzbischof zornig anfuhr, er solle sich nur mit Kirchen-Angelegenheiten befassen und sich nicht in Dinge des Reiches mischen.

Synode zu London. Als am 25. August eine Versammlung der Großen zur Durchführung des Reichsfriedens zu London stattfand, sagte Stephan ihnen vertraulich, wie er eine Urkunde Heinrichs I. gefunden habe, die all ihre Freiheiten sichere. Es ist dies die Wahlcapitulation von 1100.[1]) Diese Urkunde wurde verlesen: begeistert schworen die Barone, bis zum Tode für ihre Rechte zu kämpfen, dagegen versprach ihnen der Erzbischof seinen Beistand, und so wurde in England der Bund der Kirche mit der Freiheit abgeschlossen. Stephan Langton war wieder ganz Engländer und Staatsmann; während seines kurzen Aufenthaltes in England hatte er Johann vollständig durchschaut, welcher seit dem Tode des Großrichters Fitzpeter allen Halt verloren hatte. Der Erzbischof hielt die Aussöhnung des Königs mit der Kirche nur für Täuschung; hatte doch Johann damals auf der Jagd beim Anblicke eines fetten ausgeweideten Hirsches gerufen: „Wie glücklich ist der, hat er doch nie eine Messe gehört“, während Innocenz, durch die schnelle Unterwerfung Johanns gerührt, ihn in besserem Lichte betrachtete, als er es verdiente. Und jetzt brach Zwiespalt aus zwischen dem englischen Clerus und dem Papste; während Stephan Stephan Langton. Langton darauf hinarbeitete, den König in eine Lage zu bringen, dass er nichts Böses mehr thun könne, wollte Innocenz von keiner Beschränkung der königlichen Macht etwas wissen, denn ihm lag ein Kreuzzug am Herzen und ein Streit Johanns mit seinen Baronen war ihm unangenehm. Sein Legat, Nikolaus von Frascati, trat offen auf die Seite des Königs, die englischen Geistlichen hingegen waren unzufrieden mit der Entschädigungssumme und wollten darum von einem Aufheben des Interdicts nichts wissen, bis ihre Forderungen befriedigt seien, während der päpstliche Legat das Interdict am 2. Juli 1214 aufhob, nachdem es sechs Jahre und drei Monate gedauert hatte.[2])

---

[1]) Vergl. Bd. IV, S. 583 f. dieses Werkes. 5. Aufl.
[2]) Hurter, Innocenz III., Bd. II, S. 530 ff., 617 ff. — Pauli, l. c. III. p. 384—386.

Doch Johann zeigte sich rein unfähig, die Gunst der Umstände zu benützen. Die äußere Politik, die er einschlug, war der seines obersten Lehensherrn vollkommen entgegen: mit Raimund von Toulouse, mit Ferrand von Flandern, endlich mit Kaiser Otto ward ein Bund geschlossen gegen Philipp August.

Bund mit Otto.

Nachdem er den Bischof von Winchester zum Statthalter des Reiches ernannt, fuhr Johann im Februar 1214 nach Rochelle, das er nie verloren hatte, sicherte dann Poitou und zog von da in die Bretagne, um das Erbe seiner Familie wieder zu erobern. Da zog aber Ludwig von Frankreich mit Heeresmacht gegen ihn heran und zwang ihn, sich nach Rochelle wieder zurückzuziehen. Frankreich war zunächst gerettet; Johann hatte die erwarteten Eroberungen nicht gemacht, es war ihm nicht gelungen, sich mit dem großen Heere, das unter Otto gegen Philipp heranrückte, zu verbünden.

La Rochelle.

Kaiser Otto IV.

100.000 Mann fielen damals unter Kaiser Otto und König Johann ins französische Gebiet ein. Philipp hatte nicht halb soviel Mannschaft ihnen entgegenzustellen, doch stand die Blüte der französischen Ritterschaft unter seinen Fahnen, und die Stimmung seines ganzen Volkes war für ihn, in allen Kirchen seines Reiches wurde inbrünstig für ihn gebetet. Bei Bovines kam es am 27. Juli 1214 zur Schlacht, die über das Schicksal von Ottos Kaiserthum wie über Johann entscheiden sollte. Wäre Philipp erlegen, so wäre auch Innocenz III. in dieser Schlacht geschlagen worden: Johann und Otto hätten Frankreich getheilt, und Otto wäre dann nach Rom gezogen und hätte eine großartige Säcularisation der Kirchengüter vorgenommen.

Bovines.

Es war ein heißer Sommermorgen, als beide Heere aufeinander stießen.[1]) Otto hatte gehofft, die Franzosen beim Übergang über die Marque zu überraschen, nun fand er sie aber in vortrefflicher Schlachtordnung auf alles gefasst. Philipp betete in einer Kapelle, ehe er das Zeichen zur Schlacht gab, und hinter seiner Armee sangen seine Kapläne Psalmen für Erlangung des Sieges. Zu seinem Unglücke wusste Otto seinem Heere nicht die rechte Stellung zu geben: die Sonne schien seinen Kriegern glühend ins Gesicht. Sein rechter Flügel bestand aus 30.000 Engländern, sein linker aus Flandrern, in der Mitte standen seine Norddeutschen, namentlich Westfalen mit einer Art Carroccio: auf einem Wagen stand ein Mast, an dem die Reichsfahne mit einem Drachen flatterte und darüber der goldene Adler. Auf beiden Seiten ward mit größter Todesverachtung und Erbitterung gestritten, da kam Philipp in höchste Gefahr: ein deutscher Lanzknecht riss ihn vom Pferde, und Otto drängte herzu, den König zu fangen. Die französischen Reiter eilten zum Schutze ihres Königs herbei und befreiten ihn. Dagegen kam jetzt Otto nahezu in Gefangenschaft; er kämpfte mit tollkühner Tapferkeit und entsattelte mit jedem Streiche einen Gegner, drei Pferde waren schon unter ihm getödtet. Einmal hatte ihn ein französischer Ritter von riesenhafter Stärke um den Leib gepackt, um ihn fortzutragen, und mit Mühe rettete ihn seine Leibwache. Otto bestieg ein viertes Pferd, erhielt sogleich wieder einen Hieb mit einer Streitaxt auf die Brust, und sein tödlich

[1]) Die Schilderung der Schlacht rührt von Guilelmus Brito (l. c. p. 94) her, dem Kaplan des Philipp August, welcher sich hinter dem Könige während des Kampfes befand; er vergleicht Philipp mit Aeneas und Otto IV. mit Turnus.

verwundetes Ross sprengte wüthend vor Schmerz aus den Schlachtreihen. „Heute werdet ihr sein Angesicht nicht mehr sehen“, rief Philipp, und das Schicksal der Schlacht wandte sich von da an zu seinen Gunsten. Die Herzoge von Brabant und Limburg flohen, der Fahnenwagen wurde von den Franzosen genommen. Am längsten hielt sich noch der linke Flügel Ottos, doch auch dieser löste sich auf, als Rainald von Boulogne, nachdem er Wunder der Tapferkeit gethan hatte, mit seinem Rosse zusammenstürzte und gefangengenommen wurde. Philipp hat fünf Grafen und fünfundzwanzig Ritter gefangen, welche Fahnen führten, den Reichsadler sandte er als beredsames Zeichen an Friedrich II. Ferrand von Flandern wurde im Triumphe nach Paris gebracht und im Louvre bis zum Tode Philipp Augusts gefangen gehalten. Sieg der Franzosen.

Diese Niederlage entschied über Ottos Kaiserthum; er floh nach Köln, und als die Stadt, seiner müde, ihn bat wegzuziehen, nach seinem Erbe Braunschweig. Von seinem Oheim kümmerlich unterstützt, von seinen Deutschen nahezu verlassen, endete Otto am 19. Mai 1218 auf der Harzburg seine Laufbahn, in Starrheit, in Abenteuerlust und tollkühner Tapferkeit seinem Oheime Richard Löwenherz nicht unähnlich. Ottos Ende.

Aber auch Johanns Schicksal ward in dieser Schlacht entschieden. Auf die erste Kunde von der Niederlage von Bovines rief er: „Seitdem ich mich mit Gott ausgesöhnt und mein Reich der römischen Kirche unterworfen habe, will mir nichts mehr glücken!“[1] — ein Zeichen, wie ihm die Aussöhnung mit der Kirche nur ein politischer Handstreich war; in seiner Muthlosigkeit bat er Philipp August sogleich um einen Waffenstillstand und schloss dann einen Frieden zu Chinon am 18. September 1214, in dem er alles Land bis an die Loire an Frankreich überließ, nur Rochelle und einige Burgen blieben ihm. Englands Herrschaft auf dem Festlande war auf Poitou und Guienne beschränkt. In England, wohin er zurückkehrte, warteten seiner neue Drangsale. Friede zu Chinon.

Die Barone waren empört über die Missregierung; die Niederlage ihres Königs bei Bovines gab ihnen neuen Muth: sie hatten sich zur Wiederherstellung ihrer alten Freiheiten schon an den Papst gewendet und kümmerten sich nicht darum, als Innocenz III. gegen sie entschied und sie an ihre dem Könige schuldige Treue mahnte. Empörung in England.

Als Johann nach seiner Rückkehr das Schildgeld erhob, kamen die Barone am 20. November 1214 in Edmundsbury zusammen, „um dort zu beten“, in Wahrheit, um einen Bund gegen den König abzuschließen. Nach vielen Klagen über die Herbeiziehung fremder Söldlinge und Missbräuche aller Art beschlossen sie, um das alte Recht Englands, wie es in der Wahlcapitulation Heinrichs I. ausgesprochen war, sich zu scharen und traten dann nach ihrem Range einer nach dem andern vor den Altar und schworen, wenn Johann ihnen ihre Rechte verweigere, ihm die Treue aufzukünden und ihn so lange zu bekriegen, bis er sie ihnen mit Brief und Siegel bestätige. Nach Weihnachten wollten sie in Forderung der Barone.

[1]) Roger de Wendover, l. c. III, p. 292. — Hurter, l. c. II, p. 615.

Massen vor ihn treten, bis dahin sich rüsten. Unruhig über die Bewegung, eilte Johann nach London und schloss sich in der Burg der Tempelritter ein. Am 6. Januar 1215 traten hier die Barone vor ihn und verlangten Bestätigung der Gesetze König Eduards und der Charte Heinrichs I. Unfähig, ihnen zu widerstehen, bat Johann „für diese ernste und schwierige Angelegenheit“ Bedenkfrist bis nach Ostern und stellte Geiseln, dass er nach dieser Frist Genugthuung leiste. Es galt ihm aber nur darum, Zeit zu gewinnen, um aus dieser verzweifelten Lage herauszukommen. Indes ließ er seine Schlösser befestigen, sich überall Treue schwören und auf dem Festlande Söldner werben; er nahm am 2. Februar das Kreuz, weil ein Kreuzfahrer nicht bedrängt werden durfte: er sandte an Innocenz III. Aber auch die Ritter wandten sich an den Papst, doch vergebens: er hielt es für seine Pflicht, die Macht des Königs nicht schwächen zu lassen; er verbot den Baronen, durch Gewalt zu ertrotzen, was sie nur als Gnade erbitten dürften. In der Osterwoche versammelten sich 2000 Ritter in Stamford in der Grafschaft Lincoln. Als der König von Oxford aus den Erzbischof von Canterbury an sie sandte, gaben sie diesem die Forderungen schriftlich an den König mit: wenn Johann dies Pergament nicht sofort unterzeichne, so würden sie ihn mit Gewalt dazu zwingen. Als Stephan Langton dem Könige die Urkunde übergab und Satz für Satz die einzelnen Freiheiten noch einmal herzählte, rief Johann unwillig: „Warum verlangen sie nicht gleich mein ganzes Reich? Diese Forderungen sind nichtig, unvernünftig, erlogen, nie werde ich diese Freiheiten zugestehen, die mich zum Sclaven erniedrigen.“[1]) Doch schwankte er wieder, bot einzelnes an, dann ein Schiedsgericht unter dem Vorsitze des Papstes.

Johanns Ausflüchte. — *Stephan Langton.*

Aber die Barone waren unerbittlich. Als Pandulf den Erzbischof aufforderte, die Barone zu bannen, erklärte Stephan, er kenne die Absichten des Papstes besser, und drohte mit dem Banne der fremden Söldlinge, die Johann wider Recht ins Königreich geführt hätte. Die Barone aber kündeten jetzt dem Könige feierlich den Gehorsam auf, erklärten sich zum „Heere Gottes und der heiligen Kirche“ und wählten Robert Fitzwalter zu ihrem Anführer. Sogleich begannen die Feindseligkeiten mit der Belagerung von Northampton. Zwar vermochten die Barone aus Mangel an Belagerungswerkzeugen die Festung nicht zu nehmen, allein bald erhielten sie Botschaft aus London, dass die Stadt bereit sei, „das Heer Gottes“ innerhalb ihrer Mauern zu empfangen. Der Beitritt der reichen, mächtigen Hauptstadt war entscheidend. Am 17. Mai 1215 war London im Besitz der Barone. Die Königlichgesinnten wie die Juden wurden ihrer Güter beraubt. Es wurde einsam um Johann, er floh anfangs vor den siegreichen Baronen; als er aber in Sussex nur noch sieben Ritter um sich hatte, beschloss er, gute Miene zum bösen Spiele zu machen und durch einen falschen Frieden Zeit zu gewinnen und dann seine Gegner, die ihm in ihrer Vereinigung überlegen waren, einzeln zu vernichten. Er ließ also den Baronen sagen, dass er zum Frieden und zur Ehre seines Reiches bereit sei, ihnen alle Gesetze und Freiheiten, die sie forderten, zu bewilligen, und überließ ihnen sogar freie Wahl für Tag und Ort der Zusammenkunft. Es ward abgemacht, am 15. Juni wolle man sich auf der Wiese von Runnymeade bei Staines treffen.[2])

Krieg. — *London.* — *Runnymeade.*

[1]) Roger de Hoveden, l. c. cont. 174. — Hurter, l. c. II, p. 644.

[2]) Pratum concilii wurde diese Wiese benannt wegen der dort schon früher abgehaltenen Versammlungen. Über die Geschichte der Magna charta vergl. Pauli, l. c. III, p. 293 ff.

Am 15. Juni 1215 kam der König mit dem Clerus und seinen Getreuen und auf der andern Seite der Adel des Reiches. Vier Tage ward über einige Artikel hin und her berathen, endlich am 19. ward jenes merkwürdige Actenstück unterzeichnet, welches unter dem Namen der *Magna charta* den Inbegriff der Rechte des englischen Adels jener Zeit enthält (Magna charta.) und im Verlauf der Geschichte die Bedeutung eines Bollwerkes der englischen Freiheit erlangt hat. Es ist keine systematische Arbeit, es ist eine einfache Abstellung neuer Missbräuche: man wollte den Staat nicht umwälzen, sondern nur alte Rechte erhalten und sich vor Willkürherrschaft sichern.[1]

Zunächst verspricht der König der englischen *Kirche ihre unversehrten alten Rechte und Freiheiten*, insbesondere die Wahlfreiheit; dann verheißt er, kein *Schildgeld* zu erheben oder Beisteuer, außer zu seiner Loslösung im Falle der Gefangenschaft und, wenn er seinem ältesten Sohne den Ritterschlag gebe oder seine älteste Tochter verheirate. Für sonstige Beisteuer sei die Zustimmung des *großen Rathes der Kronvasallen* nöthig, nämlich der Erzbischöfe, Bischöfe, Äbte, Grafen und größeren Barone, welche durch königliche Briefe, in denen Zeit und Ort der Versammlung und Gegenstand der Berathung angegeben sei, vierzig Tage zuvor eingeladen werden müssen. Damit war das sogenannte *Oberhaus* gegründet und das *Steuerbewilligungsrecht* (Oberhaus.) der Nation ausgesprochen. Andere Paragraphen *schützen gegen Missbräuche des obersten Lehensherrn*. Die Könige pflegten missbräuchlich Lehen zu verpachten und Lehenserben oder Erbinnen während ihrer Minderjährigkeit zu verheiraten. Die Gebür der Übertragung eines Lehens vom Vater auf den Sohn (relief) ward nun genau festgesetzt: 100 Pfund für das Lehen eines Grafen, 100 Mark für das eines Barons, 100 Schillinge für das eines Ritters. *Für die minderjährigen Erben ward gesorgt*: Erben und Erbinnen durften nicht ohne ihren Willen und ohne vorläufige Verständigung ihrer Anverwandten verheiratet werden. *Witwen* konnten ledig bleiben solange sie wollten. Wichtig ist namentlich die Bestimmung, dass *bürgerliche Processe nicht mehr der Person des Königs folgen, sondern an einem bestimmten Orte gehalten werden sollen*; früher folgten nämlich die Gerichtshöfe (Ständiger Gerichtshof.) der Person des Königs, was bei der steten Veränderung des Aufenthaltes für die Parteien mehr als lästig war. Deshalb hatte schon König Richard für Streitigkeiten zwischen Privatpersonen einen *Gerichtshof in Westminster* niedergesetzt, welcher jetzt fortan als Court of common pleas oder bürgerlicher Gerichtshof fortbestand. Wichtig sind hinsichtlich der Gerechtigkeit noch die Bestimmungen, *dass niemand ohne genügende Rechtskenntnis Richter werde*;[2] wichtig das Versprechen des Königs, dass er niemandem Recht und (Recht) Gerechtigkeit verkaufen, noch verweigern oder vorenthalten wolle; *dass kein freier Mann verhaftet*, ins Gefängnis geworfen, seiner Ländereien *beraubt, oder ihm auf andere Weise Übles zugefügt werden* oder Gewalt geschehen solle, *außer nach gesetzlichem Ausspruche*

[1] Ausgaben: Blackstone, The great Charter. Oxford 1799. — Richard Thomson, An historical essay on the Magna Charta. London 1829.

[2] § 45. Nos non faciemus justitiarios, constabularios, nec ballivos, nisi de talibus, qui sciant legem regni et eam bene velint observare.

seiner Standesgenossen oder der Landesgesetze.[1]) Der Hauptstadt und allen andern Städten, Flecken und Seehäfen wurde der Genuss aller alten Freiheiten, Privilegien und Vorrechte bewilligt, gleiches Maß und Gewicht für alle Theile des Reiches verordnet, fremden Kaufleuten unbeschwerte Reise nach England und Rückkehr zugesichert und jedem freien Manne die Befugnis ertheilt, das Königreich zu verlassen und wieder dahin zurückzukehren, jedoch mit Vorbehalt seiner Treue als Unterthan. Man sieht, England war damals schon ein Handelsstaat. Die schrecklichen Forstgesetze wurden gemildert, alle Forste, die seit dem Regierungsantritte des Königs errichtet waren, wurden aufgelassen. Der Vorwurf, dass die Großen Englands in der Magna charta nur für sich gesorgt hätten, ist nicht begründet: nicht bloß, dass den Städten und Flecken ihre Freiheiten gewahrt sind, es ist auch im Paragraph 60 eigens ausbedungen, dass alle Freiheiten und Privilegien, welche der König, soweit es ihn angehe, bewilligt habe, auch von Geistlichen und Weltlichen gegen ihre Lehensleute, soweit es sie angehe, beobachtet werden sollten. Damit waren die niederen Vasallen gegen den Druck ihrer Lehensherren geschützt.[2])

und Freiheit.

Das sind die Hauptpunkte des berühmten großen Freibriefes. Aber damit nicht zufrieden, verlangten die Barone eine Bürgschaft, und der 61. Artikel besagt: die Barone werden nach ihrem Belieben fünfundzwanzig Herren des Königreichs wählen, welche über den genauen Vollzug dieses Freiheitsbriefes zu wachen haben — also eine Art ständischen Ausschusses — und wenn sich der König oder seine Minister die geringste Verletzung erlauben, so haben sie die Pflicht, dieselben sogleich an Abstellung des Missbrauchs zu mahnen, und wenn der König ihrer Bitte nicht willfährt, so haben sie das Recht, vierzig Tage nach der Mahnung ihn mit allen Mitteln zu zwingen,[3]) nur dürfen sie seine Person und die der Königin und seiner Kinder nicht antasten. Obschon dieser Artikel die stärkste Forderung der Magna charta ist, so gab der

Garantien.

Ständischer Ausschuss.

[1]) § 39. Nullus liber homo capiatur vel imprisonetur aut dissaisiatur aut utlaghetur aut exuletur aut aliquo modo destruatur, nec super eum ibimus, nec super eum mittemus, nisi per legale judicium parium suorum vel per legem terrae. — § 40. Nulli vendemus, nulli negabimus aut differimus rectum aut justitiam.

[2]) § 60 besagt: Omnes autem istas consuetudines praedictas et libertates, quas nos concessimus in regno nostro tenendas, quantum ad nos pertinet, erga nostros, omnes de regno nostro tam clerici quam laici observent, quantum ad se pertinet, erga suos. Darum sagte einmal Pitt von diesen Baronen: „Ihre Tugenden waren roh und unentwickelt, aber groß und aufrichtig. Ihr Verstand war unverfeinert wie ihre Sitten, aber sie hatten Herz genug, Recht von Unrecht zu unterscheiden, Kopf genug, Wahres und Falsches zu trennen; sie begriffen die Menschenrechte und hatten den Muth, für sie einzustehen. Die Geschichte ist ihnen noch nicht recht geworden für ihr Verhalten, als sie die große Anerkennung der Volksrechte durchsetzten: sie dachten nicht an sich allein, sie gaben die Wohlthat dem ganzen Volke." Vergl. Gneist, Das englische Verwaltungsrecht mit Einschluss des Heeres, der Gerichte und der Kirche, I, S. 271–289.

[3]) Et si nos excessum non emendaverimus ... infra tempus XL dierum ... illi XXV barones cum communa totius terrae distringent et gravabunt nos modis omnibus, quibus poterunt, scilicet per captionem castrorum terrarum, possessionum, et aliis modis, quibus poterunt, donec fuerit emendatum secundum arbitrium eorum, salva persona nostra et reginae nostrae et liberorum nostrorum, et cum fuerit emendatum, intendent nobis, sicut prius fecerunt.

König dennoch mit heiterer Miene und wolkenloser Stirn seine Zustimmung: er ließ den Freiheitsbrief durch ganz England beschwören. Die Freude war unermesslich: Gott habe das Herz des Königs gerührt, welches die Ausländer verstrickt hätten. Auf die Fremden fiel denn auch aller Hass: man hielt Verdächtige auf den Straßen auf, zwang sie, gewisse sächsische und normännische Wörter herzusagen, und misshandelte sie, wenn der Accent nicht der rechte war.

Doch die Hoffnung auf eine Zeit der Freiheit und des Glücks war eine eitle: Johann hatte nur ein meisterhaftes Spiel der Verstellung durchgeführt. Kaum war die Versammlung auseinander, so trat seine wahre Gesinnung an den Tag.

Johanns Reue.

Er seufzte, er knirschte vor Wuth, zerbiss Holz und Stroh und rief einmal über das andere: „Warum hat mich diese erbärmliche und schamlose Mutter denn in die Welt gesetzt?!“ [1]) Seine Höflinge stimmten ein, nannten ihn einen „König ohne Königsgewalt, einen Knecht des Volkes, das fünfte Rad am Wagen, einen Affenkönig“. — Alsbald ward in der Stille beschlossen, sich zu rüsten und auf dem Festlande Söldner um jeden Preis zu werben. Zugleich schickte Johann an den Papst, stellte das Zugeständnis als abgedrungen dar und flehte um den Schutz seines obersten Lehensherrn. Innocenz, dem Pandulf den König gelobt und die Barone und Stephan Langton verleumdet hatte, soll ausgerufen haben: „Glauben denn die Barone von England einen mit dem Kreuze bezeichneten, unter dem Schutze des apostolischen Stuhles stehenden König vom Throne stoßen zu können? Beim heiligen Petrus, diese Beleidigung darf nicht ungestraft hingehen!“ [2]) An die Barone ward geschrieben, dass der Papst diesen erzwungenen Vertrag für nichtig erkläre, ihnen aber auch zugleich versprochen, dass auch ihnen ihr Recht zutheil werden solle. Die Barone kamen jedoch bald zur Überzeugung, dass der König den Vertrag nicht halten wolle, obschon er einer Abordnung, die Aufklärung von ihm verlangte, „bei den Füßen Gottes“ schwor, er habe keinen bösen Hintergedanken gegen sie. „Armes England!“ riefen sie, „wie bist du von einem treulosen Tyrannen unterdrückt, der sich selber dem Joch der Knechtschaft unterworfen hat.“ [3]) Bald darauf war der König unsichtbar, er hatte sich insgeheim nach Dover begeben, um die fremden Söldlinge da sicher zu erwarten. Und es kamen denn auch gefürchtete Kämpen aller Art, durch des Königs Gold verlockt.

Rüstungen. — Innocenz III. — Die Barone.

Krieg.

Indes brach schnell der Bürgerkrieg wieder aus. Die Barone besetzten Rochester, und kaum hatte der König genug Fremde beisammen, so lagerte er vor der Stadt und zwang sie nach acht Wochen zur Übergabe; sie ward zerstört. Dann theilte der König sein Heer: mit dem einen zog er nach Norden, die andere Abtheilung verwüstete den Süden. Kein Widerstand zeigte sich. In maßloser Wuth verheerte der König das Land bis in die Nähe von Edinburg. Schlösser wie Städte und Dörfer giengen in Rauch auf; der König selber zündete mit eigener Hand das Haus am Morgen an, in dem er übernachtet hatte. „Diese Söhne des Teufels“, klagt der Mönch von St. Albans, „überzogen England wie eine Wolke Heuschrecken; was sie nicht verzehrten, das

[1]) Matth. Paris., l. c. p. 188.
[2]) Hurter, Innocenz III., Bd. II, S. 656 ff.
[3]) Matth. Paris., l. c. p. 201. — Hurter, l. c. II, p. 660 ff.

überlieferten sie der Flamme; für den ärmsten Bauern war der Verdacht, dass er einen Sparpfennig besitze, ein Todesurtheil, und die gar nichts besaßen, wurden doch gefoltert, damit sie angäben, wo etwas zu finden sei. Nicht einmal die Priester an den Altären waren sicher." — Auch das Heer im Süden fand keinen Widerstand. Aber wo waren denn die Barone? Ein Zeitgenosse sagt: „Seufzend empfiengen sie die Nachrichten von den Fortschritten des Königs. ‚Der Herr hat es gegeben', sagten sie, ‚der Herr hat es genommen, man muss es mit Seelenstärke ertragen.'" Der Papst hatte den Bann über sie ausgesprochen. Stephan Langton, obschon sein ehemaliger Studiengenosse und der Mann seines Vertrauens, war von Innocenz III. mit den Worten angefahren und seiner Stelle enthoben worden: „Bruder, du sollst nicht so leicht davonkommen, da du nicht nur dem Könige, sondern auch der römischen Kirche Schaden bereitet hast." — Doch der Adel und die Bürger von London wurden dadurch nicht geschreckt: sie erklärten den Papst für schlecht unterrichtet.[1])

Schottland. Indes hauste Johann in Schottland wie in England: der junge König Alexander II. hatte sich mit den Baronen verbunden und war im Spätjahr 1215 über die Grenze gegangen. Nun musste er freilich wieder zurückkehren, und Johann zündete ihm nachdrängend überall die Ortschaften an, „um dem jungen Fuchs — Alexander war rothhaarig — in dem eigenen Baue auf den Pelz zu rücken". Johann belohnte seine Söldlinge glänzend mit Gütern und Lehen. Da riefen ihn plötzlich wichtige Nachrichten nach dem Süden.

Die Barone hatten in der Noth beschlossen, die Krone Englands dem Ludwig VIII. Sohne Philipp Augusts, Ludwig VIII. von Frankreich, anzubieten. Ihre Boten giengen mit genügenden Vollmachten an den französischen Hof. Philipp August verlangte Geiseln der Treue: sie wurden gestellt. Er sandte Kundschafter nach England, und sie brachten günstige Nachrichten. Die Krone Englands war ein zu lockendes Angebot; aber Innocenz war auch ein furchtbarer Gegner. Schon hatte ein päpstlicher Gesandter in Lyon dem Könige bei Strafe des Bannes untersagt, seinen Sohn nach England ziehen zu lassen.

Philipp August. Philipp benahm sich mit großer Verschmitztheit: er leugnete vor dem päpstlichen Legaten, dass England ein Eigen des römischen Stuhles sei; Johann habe es dem Papste nie schenken können, denn er sei nie rechter König gewesen; zuerst habe er seinem Bruder Richard die Krone entreißen wollen und sei deshalb in den Bann gekommen, dann sei er als Mörder Arthurs verurtheilt worden; endlich habe er seine Krone nie ohne Zustimmung der Barone vergeben können, und wenn Innocenz III. sie dennoch angenommen, so habe er ein für alle Regierungen verderbliches Beispiel gegeben. Übrigens erklärte er, dass sein Sohn weder mit seinem Rathe noch mit seiner Hilfe ein Unternehmen gegen Ludwig VIII. England machen könne. Da trat Ludwig VIII. vor seinen Vater: „Sire, ich bin Euer Lehensmann für alles, was Ihr mir diesseits des Meeres gegeben; was jedoch das Königreich England anlangt, so habt Ihr mir nichts zu gebieten, in diesem Punkte unterwerfe ich mich dem Urtheile meiner Pairs und will mein gutes Recht und das meiner Gemahlin bis auf den Tod verfechten." Seine Gemahlin war Blanca von Castilien, eine Nichte Johanns.

[1]) Roger de Wendover, l. c. II, p. 340–344.

Am 21. Mai landete Ludwig mit 600 Schiffen unweit Sandwich und zog ungehindert und unter dem Jubel der Bevölkerung durch Kent gegen London, wo Barone und Bürger ihn voll Begeisterung empfiengen und ihm in St. Paul den Eid der Treue schworen.[1]) Die Franzosen in London.

Jetzt fassten die Anhänger der Charte im Lande wieder Muth, die Mitte und der Norden Englands erhoben sich, der Schottenkönig kam wieder über die Grenze, und Ludwig brach gegen den Norden auf, um Johann eine Schlacht zu liefern, unbekümmert darum, dass ihn Innocenz feierlich in den Bann that, dass der eigene Vater, um nicht das Interdict auf Frankreich herabzuziehen, alle seine Lehen in Frankreich mit Beschlag belegte. Doch kam es nicht mehr zur Schlacht zwischen ihm und Johann. Die Tage des Tyrannen waren gezählt. Ein Schlag nach dem andern traf den Elenden. Viele seiner Anhänger giengen zu Ludwig über, seine Hauptstütze, Papst Innocenz III., erlag am 16. Juli 1216 dem Fieber, und nun nahm ihm das Meer auch noch seine letzte Hoffnung, seinen Schatz, weg. Als der König durch den Wash zog, brach plötzlich die Flut herein und verschlang all seine Wagen mit den Schätzen und Kronjuwelen. Geiz war immer eine Hauptleidenschaft Johanns; der Schmerz über diesen Verlust zog ihm ein Fieber zu, an dem er in Newark am Trent den 19. October 1216 verschied. Johanns Ende.

Von Gestalt war Johann klein und immer unansehnlich gewesen. Die Stimmung in England über ihn kennzeichnet sich in der Grabschrift, die Matthäus Paris mittheilt:[2]) „In diesem Sarg liegt die Gestalt eines Königs, sein Tod hat schwerem Krieg in der Welt ein Ende gemacht und sein Leben war nur eine Reihe von Schandthaten. Man fürchtet, dass ein böses Geschick ihn auch noch nach dem Tode verfolgt. Leser, zittere bei dem Gedanken, dass du sterben musst, und bei der Erwägung dessen, was dich im Jenseits erwartet", — und in dem Ausspruch: Johanns Ankunft besudle selbst die Hölle.[3]) Übrigens rettete Johanns Tod England vor der Gefahr, eine französische Provinz zu werden. —

Schottland.

Unter Heinrich I. und seinen Nachfolgern bis Johann kam der Name Schottland[4]) hin und wieder vor. Der Norden der Insel hieß bei den Römern Caledonia, später Albania. Der Name Schottland dafür wird erst im zehnten Jahrhundert geltend, früher bezeichnete er Irland. Iren wanderten im sechsten Jahrhundert nach Schottland aus und ließen sich in der heutigen Grafschaft Argyle, nördlich vom heutigen Glasgow, nieder und gründeten hier ein Königreich Dalriada, dessen Bewohner den christlichen Glauben früh annahmen. Der Name Scotia verdrängte nach und nach den Namen Albania.

[1]) Roger de Wendover, l. c. II, p. 368 f.
[2]) Matth. Paris., l. c. p. 206.
[3]) . . Anglia sicut adhuc sordet foetore Johannis,
Sordida foedatur foedante Johanne Gehenna.
[4]) Vergl. Bd. III, S. 799; IV, S. 375, 377, 380, 392, 586, 589 dieses Werkes. 5. Aufl.

Schottland. Die Beziehungen der Schotten in Nordbritannien zu den Schotten in Irland blieben lange Zeit freundlich: von 590 an zahlten jedoch die erstern den letztern keinen Tribut mehr. Aidan, der Freund Columbans, beherrschte den Südwesten des Landes, das sogenannte Königreich Albanien. Die Sprache, die Sagen, die Verfassung, die Tracht waren dieselbe, wie bei den Schotten Irlands. Die Verfassung war die Clanverfassung; alle Mitglieder eines Stammes wurden von einem erblichen Häuptling beherrscht, dem sie getreu folgten. Diese Könige der Schotten und Picten sind vielfach sagenhaft und in der ältern Zeit ohne weitergehendes Interesse. Züge von unbändiger Wildheit, von abenteuerlichem Heldensinne, von unbezähmbarem Muthe treten uns häufig entgegen; doch kommt der Staat aus der Clanverfassung nicht heraus; die Streitlust und Eifersucht der Häuptlinge lockert immer wieder die Bande der bürgerlichen Gesellschaft.[1] Dazu kamen die Kämpfe mit den Picten, die man einmal vergebens durch eine Familienverbindung der beiden Königshäuser zu heben suchte. Ein Sprößling aus der Ehe des Schottenkönigs Achy und der pictischen Prinzessin Urgusia, der Schottenkönig Kenneth-Mac-Alpine, ergriff 842 die Waffen gegen die Picten, schlug sie in einer entscheidenden Schlacht aufs Haupt und ward 844 nun alleiniger Herrscher über Albanien und Pictenland. Vom elften Jahrhundert an wurde der Name Scotia für das vereinigte Reich gebräuchlich; vom vierten bis zum neunten Jahrhundert dagegen gehören die Namen Scotia und Scoti ausschließlich Irland und den Iren an.[2] Kenneth ließ den berühmten Stein des Schicksals, auf welchem einst die Könige von Irland bei ihrer Huldigung gesessen und welchen Fergus, der Anführer der dalriadischen Colonie, aus Irland nach Albanien gebracht hatte, sofort von Argyle nach Scone überführen. Auf diesem Steine wurden die Könige von Schottland gekrönt, bis König Eduard I. ihn nach England bringen und in einer Seitenkapelle von Westminster aufbewahren ließ, wo er heute noch unter dem Thronsessel befestigt ist, auf welchem Königin Victoria gekrönt wurde.

(Margin: Albanien. — Kenneth-Mac-Alpine.)

Die näheren Umstände der Einigung sind in ein tiefes Dunkel gehüllt; wir wissen bloß, daſs Kenneth die Dänen schlug, daſs dies nur durch Vereinigung der Picten und Scoten möglich und daſs er von väterlicher Seite aus dem königlichen Hause Dalriada stammte und durch seine Mutter mit den Picten-Königen verwandt war. Nach ihm regierte sein Bruder Donald (860—864), dann sein Sohn Constantin, der gegen die Dänen bei Inverdovet fiel. Ebenso spärlich sind die Nachrichten über den Zustand der Kirche in Schottland. Vom Kloster Jona, dem Herde der Bildung, hören wir, daſs es 716 die römische Berechnung der Osterfeier, 718 die römische Tonsur annahm, aber nicht, ohne daſs lange noch eine am Alten hängende nationale Partei fortbestand. 802 wurde das Kloster

(Margin: Jona.)

---

[1] A. Thierry, Dix ans d'études historiques, p. 133—138. Paris 1836.

[2] Bellesheim, Geschichte der katholischen Kirche in Schottland, I, S. 136. Mainz 1883.

Jona von den Dänen niedergebrannt; 806 aber 68 Mitglieder des Convents niedergemetzelt und alle Bauten auf der Insel in einen Aschenhaufen verwandelt; zwischen 802—807 wurden die Gebeine Columbas nach Saul Patrick in Irland geflüchtet. 817 wurde der Columba-Schrein wieder nach dem neuaufgebauten Jona zurückgebracht; aber 825 überfielen die Dänen wieder das Kloster: Abt Blathmac empfieng lieber den Todesstreich, als dass er angab, wo der Columba-Schrein verborgen sei. Kenneth-Mac-Alpine brachte einen Theil dieser Überreste nach Dunkeld, welches dadurch den Primat über alle Columba-Klöster erhielt, so einst von Jona abhiengen.[1])

In dieser fürchterlichen Zeit bemächtigten sich die Großen vieler Klostergüter. Von König Grig (878—889) heißt es, dass er der schottischen Kirche die Freiheit schenkte, das heißt die Klostergüter von Steuern und von der Verpflichtung befreite, den Großen Aufenthalt und Verpflegung zu gewähren. Unter König Constantin III. fand 908 eine Versammlung in Scone statt, wo König und Bischof die Rechte der Kirche und die Disciplin des Glaubens zu schützen schworen. Dieser König verfolgte beharrlich das Ziel, die Kirche zu heben und die Unabhängigkeit Schottlands zu wahren. Am Abend seines Lebens trat er, 944, in den Culdeer-Convent von St. Andrews und „starb 953 im Hause des Apostels am Gestade der Wogen". Unter Malcolm I. erfolgte 945 durch Eduard von England die Schenkung Northumberlands an den König von Schottland unter der Bedingung ewiger Freundschaft und Hilfeleistung; dieses Reichsland wurde fortan vom schottischen Thronfolger verwaltet. An Kenneth III. (970—994) trat König Edgar von England die Grafschaft Lothian ab, die wegen der dänischen Ansiedlungen in Northumbrien von den Engländern nur schwer behauptet werden konnte; in den Schotten hoffte er damit treue Bundesgenossen zu erwerben. Auch gewann Kenneth III. das zwischen dem Firth of Clyde und dem Solway-Firth liegende Königreich Cambria, dessen letzter Fürst Donald sich nach Rom zurückzog, wo er starb. Auch das Gebiet von Galloway kam damals an Schottland.

Schottland wächst.

Northumbrien.

Lothian.

Cambrien.

Malcolm II.

Malcolm II. (1005—1034) nannte sich zuerst König von Schottland, während die Könige aus dem dalriadischen Geschlecht sich fünfzig Jahre hindurch nur Könige der Picten nannten, dann Könige von Albania; er erwarb die Gebiete von Merse und Teviotdale, so dass Schottland im Südosten bis zum Tweed reichte; ihm folgte Duncan I., der Sohn seiner ältesten Tochter vom Laienabte Crinan. In den Zeiten der Däneneinfälle hatten sich die Großen der Klostergüter bemächtigt und kamen Laienäbte auf, die keine höheren Weihen hatten, heirateten und die Kirchengüter auf ihre Söhne vererbten. Duncan erregte bald Unzufriedenheit, zuerst erhob sich ein Großer in Northumbrien gegen ihn, dann der Earl der Orkaden.[2])

Duncan I.

Macbeth.

Macbeth, der Gemahl der Chruoch, die nach Rache für ihren von Malcolm II. ermordeten Bruder glühte, erschlug Duncan I. 1040 auf der Flucht, erwarb so die Krone und regierte gut. 1050 wallfahrtete er nach Rom, wahrscheinlich um Lossprechung vom Morde zu erlangen. Siwart, ein Verwandter, Graf von Northumbrien, wollte den Mord rächen. Eduard der Bekenner unterstützte ihn mit einem Heere, und Macbeth fiel in der Schlacht zu Lumphanan am 15. August 1057.[3]) Duncans Sohn Malcolm III. wurde König.

Malcolm III.

[1]) Bellesheim, l. c. I, p. 135—144.
[2]) Ibid. I, p. 145—159.
[3]) Über Macbeth: Forduni Scotichron., ed. Hearne, Oxoniae, IV, cap. 45 sq.

Von Fergus I. an, dem Gründer der schottischen Monarchie, bis zum Jahre 1603, wo die Vereinigung mit England stattfand, zählt man eine große Reihe von Königen, doch erlangte keiner eine Bedeutung, die über die Halbinsel hinausreichte. Von den Normannen erlitt Schottland weniger als England, weil dort weniger Beute zu finden war. Mit den angelsächsischen Königen standen die schottischen bald in freundlicher, bald in feindlicher Berührung. Nach der Schlacht bei Hastings wurde Schottland Zufluchtsstätte vieler Angelsachsen. Die deutsche Bevölkerung zwischen dem Tweed und Forth wurde verstärkt. König Malcolm III. (1057—1093) gab den Flüchtlingen Länder und Ämter und bald Sitze im Staatsrathe. Die neuen Ankömmlinge waren gebildeter als die schottischen Häuptlinge, und die anglo-dänische Sprache wurde bald die Sprache des schottischen Hofes; die Könige legten sogar ihre ersischen Beinamen ab, und wie die sächsischen wurden bald darauf normännische Flüchtlinge aufgenommen und mit Ländern und hohen Stellen ausgestattet. So waren denn bald in Schottland zwei Staatsformen nebeneinander:[1]) im Norden und Westen das patriarchalische System der keltischen Stämme, im Osten und Süden das Lehenssystem der germanischen Völker: also gleichsam zwei Völker, zwei Sprachen und zwei Organisationsformen. Bei den alten Stämmen des Nordens hatte ein königlicher Sendbote nur Bedeutung, wenn er zugleich ein Häuptling war. Kriege gegen England waren natürlich den flüchtigen Sachsen und Normannen willkommen, denn es galt Rache zu nehmen für erlittene Misshandlungen.[2])

Sachsen in Schottland.

Als Morcar und Edwin 1068 den Kampf gegen Wilhelm den Eroberer fortsetzten, unterstützte sie Malcolm III., ward aber im Jahre 1072 von Wilhelm I. gezwungen, ihm zu huldigen.[3]) 1078 begann der Kampf von neuem, ohne ein entscheidendes Resultat. Robert, Wilhelms Sohn, baute, um die Schotten im Zaume zu halten, Newcastle am Tyne.[4]) Malcolm III. dagegen fiel in einem Kampfe gegen Wilhelm den Rothen, 1093. Seine Gattin war die Schwester des Edgar Ätheling, die schöne und heilige Margareta, die zweite Helena für das kirchliche Leben in Schottland.[5])

Margareta.

Matthäus Paris erzählt einen schönen Zug von Edelmuth von diesem Könige: Malcolm hatte erfahren, dass einer seiner Höflinge ihm nach dem Leben strebe; sofort lud er ihn zu einer Jagd ein, zog ihn in seine nächste Nähe und ritt mit ihm in ein Dickicht, wo sie beide allein waren. „Jetzt sind nur ich und du da,“ redete er ihn an, „wir haben dieselben Waffen, unsere Pferde sind gleich gut, niemand sieht, niemand hört uns. Ich weiß, du willst mich ermorden, du kannst es nirgends besser thun als hier, überlass Frauen das Gift und Meuchelmördern den Hinterhalt und kämpfe jetzt als tapferer Ritter, damit du dich

[1]) Omnibus Scotis et Anglis salutem — schreiben die Könige in ihren Erlässen.
[2]) A. Thierry, Histoire de la conquête, III, p. 1—9.
[3]) Lappenberg, l. c. II, p. 117. — Lingard, l. c. II, p. 46 f.
[4]) Gfrörer, Gregor VII., Bd. III, S. 544.
[5]) Bolland., Acta SS. Vita Margaritae, die X. Junii. — Bellesheim, l. c. I, p. 160—174.

wenigstens vom Vorwurfe der Feigheit reinwaschen kannst, wenn auch der der Treulosigkeit auf dir haften bleibt." Wie vom Blitze gerührt, stürzte der Angeredete zu Boden, vergoss Thränen, bat den König um Verzeihung und versprach Treue für immerdar.[1]) Der König hob ihn auf, verzieh ihm und kehrte, ohne ein Wort weiter der Sache zu gedenken, zur Jagdgesellschaft zurück. — Malcolm war auch der erste schottische König, welcher Grafen und Barone ernannte. Auf seinem letzten Feldzuge begleitete ihn ein Graf Walther, den er zum Stewart oder Stuart, zum Hausmeier seines Palastes, ernannte. Er ist der Gründer der Familie Stuart. *Ursprung der Stuarts.*

Malcolm III. und seine Gemahlin waren vom gleichen Eifer erfüllt, die Kirche zu heben und Missbräuche abzustellen.

Die heil. Margareta. Von Margareta sagt der gründliche Kenner der schottischen Geschichte Skene:[2]) „Es gibt kaum einen herrlicheren Charakter, dessen die Geschichte gedenkt, als den der Königin Margareta. Was Reinheit der Motive und Ernst im Bestreben, das Wohl des Volkes, dem Gott sie vorgesetzt, zu fördern, was Wärme des religiösen Gefühls und Eifer in der Bethätigung der Religion, was Selbstthätigkeit in der Erfüllung all ihrer Pflichten, namentlich aber der Tugend der Selbstverleugnung, anbetrifft, so steht sie unerreicht da, und die Chronisten jener Zeit sind einstimmig in ihrem Lob. Streng in der Ascese, enthaltsam in Speise und Trank, bewies sie sich im Wohlthun geradezu unermüdlich." Ihr Beichtvater Turgot schreibt entzückt über „die wundervolle Harmonie, welche zwei Seelen vereinte und sich auch im äußeren Leben abspiegelte", wo König und Königin immer eines Sinnes erschienen. Ihre Umgebung war beherrscht durch Liebe und Ehrfurcht. Die Erziehung ihrer Kinder sah die Königin als eine ihrer höchsten Aufgaben an und unterrichtete sie darum selber. Ihr eigener Lehrer in religiösen Dingen war der Erzbischof Lanfrank von Canterbury, der in seinen Briefen ihre Weisheit preist. *Lanfrank.*

Reform Die Gebrechen der schottischen Kirche zu beheben, wurden Berathungen mit Geistlichen gehalten, in denen die Königin durch ihr Wissen, ihre Kenntnisse und ihre Beredsamkeit glänzte. Der König machte in gaelischer Sprache den Dolmetscher ihrer Reden. Die Übereinstimmung zwischen Lehre und Gottesdienst wurde betont, und die Abweichungen von der allgemeinen Kirche und die Gebrechen der schottischen Kirche wurden abgestellt, so in der Abhaltung der vierzigtägigen Fasten, so der Gebrauch, am Osterfest sich vom Sacrament des Leibes und Blutes Christi zu enthalten. Arg war die Entheiligung des Sonntags bei den Schotten, sie gaben dem Samstag den Vorzug vor dem Sonntag. Der Umschwung wurde so ernst, dass fortan niemand eine Last am Sonntag zu tragen wagte. Arg waren die Ehen in verbotenem Grade, zum Beispiel mit der Schwester der verstorbenen Ehefrau, sogar mit der Stiefmutter; Gregor VII. tadelte sogar bei den Schotten den Verkauf der Eheweiber durch ihre Gatten. Beklagenswert war die Sitte des Heiratens der Geistlichen; dadurch entstanden die Laienäbte und die Beraubung der Kirche.

---

[1]) Johannes de Fordun, Scotichron., V, cap. 9.
[2]) Skene, II, 344, bei Bellesheim, l. c. I, p. 161—162.

Culdeer. Viele Gunst erwies sie den Culdeern. Turgot berichtet: „Viele Anachoreten befanden sich damals in Schottland, welche an verschiedenen Orten, in getrennten Zellen, im Fleische, aber nicht nach dem Fleische, in großer Strenge, wie Engel auf Erden lebten. In ihnen liebte die Königin Christum. Konnte sie dieselben auch nicht zur Annahme eines Geschenkes bewegen, so stattete sie ihnen doch Besuche ab und empfahl sich ihrem Gebete und ließ sich doch von ihnen die Ausübung von Werken der Liebe und Barmherzigkeit vorschreiben, die sich auf Unterstützung der Armen oder Linderung des Elendes der Bedrängten bezogen."[1]) Damals wurde auch das Kloster Jona wieder hergestellt, Mönche wurden dahin verpflanzt und mit zeitlichem Gut versehen, dass sie ihrem Berufe wieder leben konnten. Übrigens trat Malcolm III. im Jahre 1093 die Hebriden und damit auch Jona an König Magnus von Norwegen ab. (Die Hebriden.)

Doch die Zeiten des gaelischen Mönchthums waren vorüber, bald traten eifrige Benedictiner an die Stelle der Columba-Mönche. Überhaupt verlor unter Malcolm III. das gaelische Element immer mehr an Boden: er selber hatte seine Jugend in England zugebracht, liebte englische Sprache und Sitte. Viele Sachsen flohen vor den Normannen nach Schottland, dann viele Normannen selber vor dem strammen Regimente Wilhelms. Seine Gattin war aus dem Königsstamm der Angelsachsen. Die Schotten sind voll seines Lobes: sie nennen ihn den glücklichsten unter allen Monarchen ihres Landes. „Kein Weib gebar oder wird gebären einen König, dessen Regierung herrlicher in Alban sein wird. Keiner wird hervorgehen, der ihn an Glück oder Hoheit überragen könnte."[2]) Unter ihm erlangte Schottland die Grenze, die es heute noch hat, den Solway Firth im Westen, den Tweed im Osten und die Cheviothügel zwischen beiden. (Lob Malcolms III.)

Malcolm III. fiel in der Schlacht für die Vertheidigung des Vaterlandes. Margareta nahm gottergeben die niederschlagende Kunde auf, dankend, dass sie diesen Schmerz vor ihrem Ende noch verkosten dürfe zur Reinigung ihrer Seele. Sie starb am 16. November 1093. Zeitgenossen nannten sie eine Heilige, die schottische Kirche begeht ihr Fest am 10. Juni. (Margareta.)

In diese Zeit fällt auch die Bekehrung der Orkaden. Sigurd, Graf von Orkney, der Schwiegersohn Malcolms II., hatte sich schon 997 taufen lassen: Sigurds Sohn Thorfinn unternahm eine Wallfahrt nach Rom und baute dann die Christuskirche zu Birsay, wo er 1064 starb. Thorfinns Enkel, Magnus, wurde 1110 Märtyrer, sein Mörder Haco sühnte die That durch eine Wallfahrt nach Jerusalem.[3]) Die Orkaden gehörten wohl zum Sprengel des Erzbisthums Hamburg-Bremen, und es wird ausdrücklich berichtet, dass Erzbischof Adalbert von Bremen (1043—1070) einen gewissen Thurolf als Bischof dorthin gesandt habe.[4]) Aber auch Canterbury und York sprachen die Hoheit über die Bischöfe der Orkaden an. — Auf der Insel Man soll Patricius gepredigt haben; Harald Schönhaar (um 900) aber wurde Herr dieser Insel, welche nach ihm ein Norweger Godred Crovan regierte. (Die Orkaden. Der heil. Magnus. Man.)

Nach dem Tode Malcolms III. trat der Gegensatz zwischen dem gaelischen und angelsächsischen Thronfolgerecht zutage.[5])

[1]) Bellesheim, l. c. I, p. 167—168.
[2]) Ibid. I, p. 173.
[3]) Ibid. I, p. 174 ff.
[4]) Adamus Brem., Descriptio insularum aquilonis, cap. 34, und Gesta pontificum Hammaburgens., III, cap. 70.
[5]) Bellesheim, l. c. I. p. 178 ff.

Donald, ein Bruder des Verstorbenen, bemächtigte sich der Regierung, wurde jedoch schon 1094 durch Duncan II. gestürzt, den Sohn Malcolms, welcher aber schon nach einem Jahre starb. Donald kam 1095 wieder und behauptete sich bis 1097, wo ihn Edgar, der berechtigte Sohn Malcolms, mit der Hilfe Wilhelms II. von England stürzte. Donald starb im Gefängnis. Edgar regierte (1097—1107) klug und milde; er ist der erste König, der sich von dem Erzbischof von St. Andrews krönen ließ. Als er schon 1107 aus dem Leben schied, folgten ihm seine Brüder Alexander I. 1107—1124 und David, letzterer als Vicekönig für Cumberland. Alexander, welcher an Tapferkeit keinem seiner Vorgänger nachstand, heißt der Strenge wegen des unermüdlichen Eifers, mit welchem er die Frevler und Ruhestörer verfolgte.

Donald. Duncan II. Edgar. Alexander I.

Die Diöcesan-Eintheilung, die Errichtung von Pfarreien kam jetzt in Frage. Gregor I. der Große hatte einst angeordnet, dass ganz Britannien zwei Erzdiöcesen, Canterbury und York, haben solle. Auf Grund dessen sprachen die Erzbischöfe von York die Metropolitanhoheit über Schottland an. König Alexander I. aber war eifersüchtig auf die Unabhängigkeit seines Staates und voll Argwohnes gegen englischen Einfluss.

Suprematiefrage.

Turgot, der Beichtvater und Biograph der Königin Margareta, wurde 1109 durch den Erzbischof Thomas von York zum Bischof von St. Andrews geweiht. Da er aber dem Könige gegen York zu nachgiebig schien, kam er in Ungnade und starb 1115 auf einer Reise nach Rom. Die Frage der Wiederbesetzung des Stuhles zog sich lange hin: der König verlangte vom Erzbischof von Canterbury den Mönch Eadmer, einst der Vertraute und später der Biograph des heil. Anselm, aus dem dortigen Kloster zum Bischof. Eadmer kam 1120, missfiel aber dem Könige, weil er gleichfalls die Ansicht von der Primatialgewalt des Stuhles von York über die schottische Kirche theilte. Vom Könige ließ er sich bloß den Ring geben, den Bischofsstab nahm er selber vom Altar. Zuletzt zog es Eadmer vor, zurückzutreten. Ein erfahrener Freund rieth ihm: „Dir steht es nicht zu, dem Stuhle von York neue Suffragane zuzuführen; setze dem Kampf zwischen England und Schottland ein Ziel und wende dich mit Genehmigung des Königs an den apostolischen Stuhl; erfülle eifrig deine Pflicht gegenüber deiner Kirche und deinem Volke." Eadmer jedoch stellte dem Könige den Ring zurück, verließ das Land und starb 1124 als Präcentor der Domkirche zu Canterbury. „Nicht um ganz Schottland würde ich auf das Recht verzichten, Mönch zu Canterbury zu sein" — äußerte er. Zu einer Aussöhnung mit dem Könige kam es nicht mehr. 1124 entschlief Alexander. Der schottische Geschichtschreiber Fordun sagt von ihm: „Kein Monarch war in höherem Grade dem Clerus gewogen, den Fremden gütig, den Guten zugeneigt und von solcher Freigebigkeit gegen Kirchen, als König Alexander." [1])

Eadmer. Lob Alexanders Verdienste.

Jetzt kam der jüngste Sohn der Königin Margareta, David I., auf den Thron (1124—1153); er vollendete, was sie angestrebt: die kirchliche Organisation Schottlands. Er vereinte alle Eigenschaften eines großen Fürsten in seiner Person: Tapferkeit im Kriege, Eifer für Gerechtigkeit, Scharfblick und Glut für die Religion. Er stiftete sechs neue Bisthümer mit ihren Dom-

David I.

---

[1]) Bellesheim, l. c. I, p. 182—189.

capiteln, Kirchen und Klöstern; im ganzen erhielt die schottische Kirche neun Diöcesen, die wieder in Decanate abgetheilt wurden. Er stellte verfallene, einst berühmte Klöster wieder her und gründete neue: er liebte die Benedictiner, die Cistercienser, die Chorherren nach der Regel des heil. Augustin; er führte den Orden der Johanniter und Templer in Schottland ein. Unter ihm fanden die ersten Versammlungen des schottischen Clerus statt und die ersten Synoden unter Leitung päpstlicher Legaten.[1])

Diöcesen und Decanate.

Bereicherung der Kirche.

Die Bereicherung der Kirche ist ihm von Neueren sehr verübelt worden, der Schotte Cosmo Innes bemerkt dagegen: „Es war ein weiter Schritt auf der Bahn der Civilisation, wenn gerade jene Classe der Gesellschaft bereichert wurde, welche aus Pflicht und Interesse den Frieden schützte und die Macht zu befehlen besaß. Ruhe wünschte man, unter dem Schutze des Krummstabes wurde sie gefunden. Außerdem entsprachen diesen Schenkungen ebenso große Leistungen, da die Regenten in den Klöstern Hof hielten. Sollte der Monarch seine Kronländereien zu edlerem Zweck, denn zu bloßem Bezug von Revenuen verwenden, dann konnten die Besitzungen des schottischen Königshauses kaum in höherem Grade dem Nutzen der Bevölkerung dienen, als wenn sie der Verwaltung geistlicher Stifter unterstellt wurden.“[2])

Jona.

So wurde Schottland kirchlich organisiert und dieses Werk noch weiter ausgeführt unter Malcolm IV. (1153—1165) und dessen Bruder Wilhelm dem Löwen (1165—1214). Letzterer erwirkte vom Papst Clemens III. eine Bulle vom 13. März 1188, wonach die schottische Kirche vom englischen Metropolitanverband losgelöst und unmittelbar unter Rom gestellt wurde, was auch Innocenz III. neuerdings (1200) bestätigte. Im nächsten Jahre (1189) wurde auch das durch den Vertrag von Valogne begründete Lehensverhältnis zu England wieder aufgehoben. Über Jona, von welchem einst das Licht des Christenthums über das Land der Picten ausgieng, hören wir ein Jahrhundert lang nichts mehr, erst zur Zeit Innocenz' III., 1203, finden wir an der Stätte des heiligen Columba Benedictiner. Die altkeltische Kirchenform gieng zu Grabe, die Culdeer starben aus.[3]) Skene klagt, dass heutzutage höchstens noch eine Kirche ohne Dach, ein keltisches Kreuz, ein Kirchhof, ein Brunnen, ein Jahrmarkt zu Ehren eines Heiligen gestiftet, an jene Zeit hoher Begeisterung erinnere und dass nur noch Leichensteine die Namen jener Heiligen flüstern. —

Spanien. — Die Almohaden. — Schlacht bei Alarcos.

Der Fall des Morabithinreiches in Afrika wirkte schnell auf Spanien, über dem die Macht der Almohaden wie eine Wetterwolke hieng. Im Gedränge mussten die Morabithin ihre Besatzungen aus den spanischen Festungen ziehen, mit der Furcht schwand nun der Gehorsam und in einzelnen Städten brachen Aufstände aus, einzelne Ehrgeizige suchten sich einen Thron zu gründen.

[1]) Brischar-Stolberg, l. c. XLIX, p. 164 f. — Hefele, l. c. V, p. 390. — Bellesheim, l. c. I, p. 189—202.

[2]) Innes Cosmo, Scotland in the middle ages, Edinb. 1860. — Bellesheim, l. c. I, p. 204.

[3]) Bellesheim, l. c. I, p. 218—219.

Was Abdallah in Afrika gelungen war, das strebte seit 1144 in Spanien ein anderer Schüler Algazalis an, Ahmed Ibn Kasi. Zuerst nahmen seine Schüler ein Schloss, dann gewannen sie die Städte Mertola, Silves und Evora. Das Gelingen machte sie immer kühner, bald war ganz Algarbien in Aufruhr. Jetzt entstand auch eine Empörung in Cordova, bei welcher der dortige Kadi ermordet wurde; dieser folgten Aufstände in Murcia, Almeria und Malaga. Bald waren die Zustände geradeso verwirrt wie vor der Ankunft der Morabithin.[1]) Der Feldherr der Morabithin hatte einen schweren Stand, namentlich als König Ali 1144 starb. Der Krieg selber aber wurde mit unversöhnlicher Erbitterung geführt, „die Kämpfenden“, meint ein Araber, „zerfleischten sich wie rasende wilde Thiere“. 1145 gieng Ahmed Ibn Kasi zu Abdelmumin, um ihm die in Spanien vorgefallenen Umwälzungen zu berichten, und wie er den Morabithin einen großen Theil des Landes entrissen habe, weil sie Ketzer seien und schlechte Moslemin. Abdelmumin war es zufrieden und ernannte Ahmed Ibn Kasi zum Wali von Algarbien und sandte bald 30.000 Mann zur Unterstützung seiner Anhänger über das Meer, und noch im Jahre 1145 kamen Xeres und Gibraltar in die Gewalt der Almohaden, im Jahre 1147 auch Sevilla. Mit jedem Jahre nahm der Kampf zu. In kluger Politik verband sich Alfonso Henriquez von Portugal mit den Morabithin, denn nicht mehr diese, sondern die Almohaden waren zu fürchten, und er wie Kaiser Alfonso VII. benützten diese Wirren, um ihr Gebiet zu erweitern. Alfonso VII. nahm im Vereine mit Genua, Navarra und Barcelona am 17. October 1147 die wichtige Seefestung Almeria. Alfonso von Portugal aber eroberte am 21. October desselben Jahres Lissabon.[2]) Da kamen 1148 neue große Heeresmassen aus Afrika, denn Abdelmumin hatte nach Bezwingung mehrerer Aufstände in Magreb die Hände wieder mehr frei, auch war 1146 Marokko gefallen. König Abu Ishak Ibrahim war gefangen, und anfangs zu ewiger Haft verurtheilt. „Lemtunas Scepter ist zerbrochen!“, so lautete der Ruf der Sieger. Unwürdig flehte der königliche Jüngling um sein Leben und warf sich vor dem Sieger zur Erde nieder. Empört über diesen Mangel an Stolz, rief ihm ein Verwandter zu: „Elender, glaubst du etwa, du richtest deine Bitten an einen liebreichen, barmherzigen Vater, welcher Mitleid fühlt mit deinem Los? Ertrage wie ein Mann, denn dieses Ungeheuer wird durch Thränen nicht besänftigt und mit Blut nie gesättigt.“ Diese Worte versetzten den Sieger in solche Wuth, dass er, gegen seine ursprüngliche Absicht, das Leben des jungen Königs zu schonen, ihn und alle seine Verwandten, Feldherren und Bediensteten zusammenhauen ließ: 70.000 Mann kamen in Marokko ums Leben.[3])

Ahmed Ibn Kasi.

Ende der Morabithin.

Abu Ishak Ibrahim.

Nun konnte das Heer in Spanien unterstützt werden. Dort hatten zuerst Xeres, Gibraltar und Sevilla die Almohaden anerkannt, 1148 fielen Cordova, Jaen und Badajoz, nur Granada und Silves und andere kleinere Plätze trotzten hier im Süden noch; 1151 fiel auch Granada in die Gewalt der Almohaden und im Jahre 1154 ward Almeria wieder erstürmt. Die Morabithin hielten sich nur noch in Majorka, und im Gebiete von Valencia und Murcia leistete

Siege der Almohaden.

---

1) Schirrmacher, Geschichte von Spanien, IV, S. 128—139. Gotha 1881.
2) Ibid. p. 139–152. — Müller, l. c. II, p. 648.
3) Conde, l. c. II, p. 324. — Schirrmacher, l. c. IV, p. 137.

Mohammed Ibn Saad, gewöhnlich Ibn Mardenisch genannt, den Almohaden hartnäckigen Widerstand. Als aber im Jahre 1160 die Almohaden den Normannen Tunis, Mehadia und alle Städte an der Nordküste Afrikas entrissen hatten, rüstete Abdelmumin zum heiligen Krieg in Spanien.[1])

Dahin hatten ihn schon längst die Bitten der Mauren gerufen. „Die Hauptstadt Spaniens", hieß es im Jahre 1151, „der Mittelpunkt für die Moslemin in diesem Lande, ist bedroht und eingeschlossen von dem Tyrannen Aladfons; die Felder des Landes sind mit barbarischer Wuth zerstört, die Dörfer niedergebrannt; alle richten ihre Augen auf dich, wie auf den Gipfel eines himmelanstrebenden Berges, von welchem herab ihnen Hilfe und Beistand zufließen wird. Täusche, o Herr, diese schöne Hoffnung nicht."[2]) — Abdelmumin entsprach auch der Erwartung, 1161 landete er bei Gibraltar, von den Großen des Reiches begrüßt, von den Dichtern angesungen: sein Heer sei zahlreich wie die Wellen des Meeres, er werde mit seinen Siegeswaffen die Großthaten der Vergangenheit erneuern. Alfonso von Portugal ward in einer blutigen, hartnäckigen Schlacht bei Badajoz geschlagen. 1162 siegten die Almohaden bei Granada über den Emir von Valencia und die Christen. „Der Verlust war auf beiden Seiten sehr groß und das Gemetzel fürchterlich; das Blut der Kämpfenden floss in Bächen auf dem Schlachtfelde, und aus diesem Grunde erhielt jener Tag den Namen Asabikat (der Tag des Blutvergießens)."[3]) Hier befehligte nur ein Feldherr des Almohaden. Abdelmumin selber rüstete sich, der christlichen Herrschaft in diesem Jahre in Spanien den Garaus zu machen; 300.000 Reiter, dazu 80.000 berittene Freiwillige und 100.000 Mann Fußvolk und Armbrustschützen hatte er beisammen, als er anfangs Mai 1163 nach kurzer Krankheit den Weg alles Fleisches gieng.

Abdelmumin nach Spanien. — *Der Blutvergießende.* — *Abdelmumins Tod, 1163.*

Abdelmumin war eine gewaltige Natur, von hoher und schöner Gestalt, dabei von guten Sitten, nach der Schilderung eines maurischen Geschichtschreibers „beredt, ein Verehrer der Weisen und ein erklärter Gönner aller guten Köpfe seiner Zeit. Unter seinem Schutze blühten Künste und Wissenschaften in allen seinen Staaten, besonders in Spanien, ungeachtet dieses Land unausgesetzt von Kriegen beunruhigt war; tapfer, entschlossen, unerschrocken in den größten Gefahren, ertrug Abdelmumin dabei die härtesten Strapazen und war sehr mäßig in Speise und Trank; sein Geist war kriegerisch und unternehmend und machte ihn zum Freunde von Kriegen, zum Eroberer im Dienste des Islam, zum Vertheidiger desselben in Afrika und Spanien, im Orient und Occident". Die Größe seines Reiches schildern die Mauren derart: „Wenn man seine Staaten in der Richtung von Sonnenaufgang nach Sonnenuntergang durchreisen wollte, nämlich

Charakter. — *Größe des Reiches.*

---

1) Conde, l. c. II, p. 281—292, 301—314. — Schirrmacher, l. c. IV, p. 154 f., 161—164, 201 f. — Müller, l. c. II, p. 649.
2) Conde, l. c. II, p. 341.
3) Ibid. p. 351—368. — Schirrmacher, l. c. IV, p. 203 f.

von Atrabol bis Sus-Alara, so war ein Zeitraum von vier Monaten dazu erforderlich; vom Alguf aber bis Alkibla (von Norden gegen Süden) betrug die Ausdehnung seines Reiches fünfzig Tagreisen, nämlich von der Stadt Cordova in Andalusien bis Sigilmesa in Afrika."[1]) Von der Größe der Rüstungen erzählen die Mauren, dass täglich zehn Centner Pfeile in seinen Staaten verfertigt wurden, und dass der Stamm Kumia allein 20.000 Reiter stellte. Die ganze Regierungszeit Abdelmumins ist ein fortwährender Sturmlauf. Einige Stämme der Almohaden, der steten Feldzüge müde, glaubten das einzige Mittel, in die lange vermisste Heimat zurückkehren zu können, nur in der Ermordung des Herrschers zu finden. Ein treuer Beamter rettete Abdelmumin nur dadurch, dass er sich selber für ihn opferte. Dieser Herrscher war der erste, der eine Bemessung seines Landes in der Länge und Breite, eine Aufnahme des ganzen Gebietes nach Städten und Dörfern, nach Bodengehalt und Fruchtbarkeit vornehmen ließ, um eine Gleichmäßigkeit in den Steuern herbeizuführen. In Marokko errichtete Abdelmumin eine Schule, worin Feldherren, Staatsmänner und Beamte gebildet werden sollten; die begabtesten Knaben wurden im ganzen Reiche ausgelesen und auf Kosten des Herrschers, 3000 an der Zahl, erhalten und gebildet. Es galt, die Lehre und die Staatsordnung, die sich darauf gründete, zu erhalten. Ein maurischer Geschichtschreiber schildert diese Erziehungsanstalt, deren Kosten ganz aus der Casse des Königs bestritten wurden, mit den Worten:[2]) „Diese jungen Leute nannte er Hafiten, oder nach einem andern Namen Talben, denn sie studierten den ‚Muetta' oder die ‚Denksprüche des Mehedi' und lernten sie auswendig; auch diente unter mehreren andern zum Unterrichte das kostbarste Buch, welches man kennt, betitelt ‚Cazema Yutlabu'. Freitags, wenn der König zum Gebet ‚Azala' gieng, ließ er in seinem Alcazar die Hafiten zusammenkommen und sie in seiner Gegenwart das Gelernte hersagen, um sie zum Fleiße aufzumuntern, damit gelehrte Männer aus ihnen gebildet würden, welche schnelle Entscheidungen und schnelle Rathschläge geben könnten. An einem andern Tag in der Woche mussten sie vor ihm die Übungen im Gebrauch der Waffen und Pferde zeigen, zum Beispiel Wettrennen, Lanzenwerfen und dergleichen ritterliche und anständige Gewandtheiten mehr. Ein anderer Tag der Woche war für sie zum Unterricht im Bogen-, Armbrust-, Pfeil- und Wurfspeerschießen bestimmt. Auch mussten sie sich im Schwimmen üben, zu welchem Behuf der König in seinen Gärten einen großen Teich hatte anlegen lassen, der einem Meere gleich sah, indem er dreihundert Schritte ins Gevierte einnahm. Dort hielt der König Abdelmumin eine Anzahl Schiffe von verschiedener Gestalt und Form, als: Barken, Kähne, Nachen, kleine Fregatten und dergleichen, einige von eigener Erfindung und nie gesehener Bauart, und in diesen hielten die Jünglinge Gefechte zu Wasser und lernten das Entern, Steuern, Rudern und andere zum Kriegsdienst erforderlichen körperlichen Geschicklichkeiten. So hatte jeder Tag der Woche seine bestimmten Übungen, und diejenigen Knaben, welche sich dabei am meisten hervorthaten und in den Gefechten den Sieg davontrugen, erhielten von dem Könige Belohnungen und Geschenke oder das Lob ihres ausgezeichneten Muthes in den schmeichelhaftesten Ausdrücken. Auf diese Art weckte und erhielt der König bei diesen Jünglingen ein Streben, sich auszuzeichnen und seine Gunst zu erwerben."

Hochschule in Marokko.

---

1) Conde, l. c. II, p. 372.
2) Ibid. p. 345—346.

Auch für Prachtbauten sorgte dieser Herrscher. Ein maurischer Geschichtschreiber erzählt uns, wie er in den Städten aller Provinzen die Moscheen herstellen ließ:[1]) „Dabei befahl er aus eigenem Antrieb, Hang und Geschmack für die Wissenschaften, dass das Lesen der ‚Haziden' allenthalben, sowie das Abschreiben derselben und der Unterricht in denselben ungestört gelassen werde; auch legte er ein strenges Verbot auf das Verbrennen der Bücher, welche von ritterthümlichen Darstellungen handelten, erlaubte die Herausgabe von Geschichten, Abenteuern, Erzählungen und Märchen, und ließ diesen seinen Willen in allen Provinzen, sowohl in Afrika als in Spanien, öffentlich bekanntmachen." Ein anderer erzählt,[2]) wie er eine Hauptmoschee in Marokko errichten ließ, weit kostbarer als die andern, „mit geräumigen Bogengängen, mit einem verborgenen Gang in den Palast des Königs, wenn er die Moschee besuchen oder verlassen und von Menschen nicht gesehen werden wollte; mit einer Rednerbühne von wunderbar kostbarer Arbeit aus aromatischem Holze, Nagelwerk, Schrauben, Klammern von Silber und Gold. Diese Rednerbühne hatte die Vorrichtung, dass, wie der Chatib oder Prediger die Tribüne hinaufstieg, die Thür sich von selber öffnete und, sobald er eingetreten war, von selber schloss. Die Maksura oder die Loge des Königs selber war ein bewegliches Gemach, das auf Rädern gieng, so geräumig, dass es tausend Menschen fassen konnte. Die Bewegung gieng in der größten Ruhe vor sich, sobald der König in die Moschee eintrat". Ein anderer schildert die Marschordnung und Eintheilung des Heeres:[3]) „Kurz vor Sonnenaufgang fand das allgemeine Gebet im Lager statt, dann wurde auf einer großen, fünfzehn Ellen im Umfange haltenden Trommel mit drei Schlägen das Zeichen zum Aufbruche gegeben. Dann folgte jeder Stamm seiner Fahne, die während des Marsches zusammengerollt getragen wurde; nur der Vortrab trug seine Fahne hochflatternd; sie war von weißer und himmelblauer Farbe und mit dem goldenen Mond verziert. Das Heer marschierte in vier Treffen, immer eines dem andern um einen Tagmarsch voraus, damit kein Mangel an Lebensmitteln oder Wasser oder Lagerplätzen eintreten konnte. Der Marsch währte von Früh bis Mittag. Dem Könige voraus ritten hundert der Vornehmsten auf prächtigen Pferden und Decken; sie führten Lanzen mit Elfenbein und Silber eingelegt. Dann wurde die wichtigste Reliquie vor dem Könige hergetragen, nämlich ein Exemplar des Koran, welches der Chalife Othman selber abgeschrieben hatte. Für die Ausschmückung der aus aromatischem Holze und Goldplatten gefertigten Kapsel mit Edelsteinen war ein ganzer Schatz verwendet worden; die Kapsel wurde an kostbaren Handhaben getragen, und neben ihr schritten Fahnenträger einher. Dann kam der König, den Thronfolger zur Seite, hinter ihnen die Prinzen; dann die Fahnen sämmtlicher Stämme mit der Musik, hinter dieser die Veziere und Statthalter, denen sich die übrigen Truppen anschlossen." Der Herrscher selber liebte Einfachheit trotz alles Glanzes seiner Umgebung; seine treue Anhänglichkeit an den Lehrer Abdallah bezeichnete auch des Sterbenden Befehl, seine Leiche zu Tinmal neben dem Grabe seines Lehrers beizusetzen. — Zu den Fehlern Abdelmumins gehörte Verfolgungssucht gegen Juden und Christen; er wollte, dass sie den Islam annehmen oder aus seinen Landen auswandern; er verbot ihnen jeden öffentlichen Gottesdienst.

Literatur. Prachtbauten. Das Heer. Marschordnung.

[1]) Conde, l. c. II, p. 351.
[2]) Ibid. p. 335.
[3]) Ibid. p. 355.

Auf Abdelmumin folgte sein Sohn Abu Jakub Jussuf (1163 bis 1184), doch nicht ohne Widerstand; erst 1168 war er allgemein anerkannt und konnte er an den Kampf in Spanien denken;[1]) im Jahre 1171 setzte er nach Spanien über und begann den heiligen Krieg gegen die Christen. Murcia und Valencia wurden nach dem Tode des trotzigen Ibn Mardenisch im Jahre 1172 durch Verrath genommen; ohne Hoffnung auf Erfolg eines Widerstandes überließen ihm die Söhne des Emirs Ibn Mardenisch ihre Besitzungen, auch die Balearen; doch behielt Hubal, ein Sohn des Ibn Mardenisch, die Statthalterschaft in Murcia. Jetzt standen nur noch die Christen den Almohaden gegenüber. Gegen sie brach Abu Jakub Jussuf 1184 mit einem gewaltigen Heere auf; von Sevilla aus gedachte er über Portugal nach Leon und Castilien seinen Siegeszug auszudehnen. Jussuf. Die Balearen.

Plötzlich, am 27. Juni, stand das Heer von Sevilla aus vor Santarem.[2]) Die Stadt ward von dem Infanten Sancho tapfer vertheidigt; allein ein Sturm nach dem andern ermüdete die Besatzung, die überdies bereits Mangel litt. Dennoch wurde die Stadt gerettet. Als nämlich Abu Jakub erfuhr, dass eine Armee zum Entsatz heranrücke, ward im Kriegsrath der Rückzug beschlossen. Am nächsten Tage sollte derselbe in Ordnung erfolgen. Doch schon abends verbreitete sich die Nachricht von dem Beschluss, und zog ein großer Theil über den Fluss zurück. Das merkten die Belagerten, und machten einen Ausfall. Das Lager der Almohaden ward erstürmt, Abu Jakub Jussuf nach verzweifelter Vertheidigung tödlich verwundet. Mit der Leiche des Königs kehrte das Heer der Almohaden nach Sevilla zurück.[3]) — Bald darauf schloss auch das Kriegerleben Alfonsos I. von Portugal; er starb 1185, im Sohne Sancho einen Helden zurücklassend. Schlacht bei Santarem, 1184. Siege Alfonsos.

Der Thronfolger Abu Jussuf Jakub, der im Lager vor Santarem gewesen war, hielt den Tod des Vaters bis zur Ankunft in Marokko geheim, dann erst ließ er sich huldigen. Von dem gefallenen Herrscher rühmt ein arabischer Geschichtschreiber, dass er viele Moscheen und Schulen, Spitäler für die Kranken habe bauen lassen, dass er die Gelehrten nach gewissen Graden und Auszeichnungen in Classen theilte, bestimmte Belohnungen für die Ärzte, Meister und Diener in den Krankenhäusern aussetzte, wo auch die Hinkenden, Blinden und Verstümmelten aus allen Provinzen des Reiches aufgenommen wurden; dass er Thürme, Brücken, Cisternen und Schöpfbrunnen auf den öffentlichen Wegen und in der Wüste errichten ließ, und Vorkehr traf, dass auf den öffentlichen Straßen des Reiches Gasthöfe und Herbergen sich fanden. Jakub. Lob Jussufs.

Der neue Emir al Mumenin Abu Jussuf Jakub (1184—1198), der auch den Beinamen Al-Manßur hatte, war einer der tugendhaftesten, vortrefflichsten Könige aller Muselmänner und unstreitig der beste und tugendreichste in der Dynastie der Almohaden, ein Mann von großem Verstande, muthig und mit den herrlichsten Eigenschaften ausgerüstet. Zunächst hatte er Al-Manßur.

[1]) Conde, l. c. II, p. 373 ff. — Schirrmacher, l. c. IV, p. 204—206.
[2]) Schirrmacher, l. c. IV, p. 233.
[3]) Ibid. p. 233—235.

einige Aufstände in Marokko, die letzten Regungen der Partei der Morabithin, zu bekämpfen; dann wandte er sich im Jahre 1190 nach Spanien, um die Niederlage bei Santarem auszuwetzen.

„Auf diesem Marsche", sagt ein Araber, „verheerte er die Felder, verwüstete er das Land, plünderte er die Fruchtvorräthe, nahm die Bewohner gefangen und ließ sie umbringen; verbrannte Saaten, Früchte, Ernten, Städte und Dörfer und steigerte die Greuel der Verwüstung auf den höchsten Grad; denn elend und öde, gleich den verbrannten Sandsteppen, ließ er das Land zurück."[1]) Mit ungeheurer Beute und 13.000 gefangenen Weibern und Kindern kehrte er nach Afrika zurück. Wieder hatte er mit dem rebellischen Geiste einiger Stämme zu kämpfen, während der Krieg in Spanien zwischen den Christen und seinen Feldherren fortdauerte: Städte wurden genommen und wieder verloren.

Alfonso VIII.

Bei Alfonso VIII. von Castilien (1158—1214) stieg die Siegeszuversicht so hoch, dass er an Abu Jussuf Jakub Al-Manßur eine unbesonnene Aufforderung erließ:[2]) „Im Namen des gnädigen, allbarmherzigen Gottes, der König der Christen an den König der Muselmänner. Vorausgesetzt, dass Du nicht gegen mich kommen, noch Deine Kriegsleute gegen mich schicken kannst, fordere ich Dich auf, mir Barken und Überfahrtsschiffe zu schicken, auf welchen ich mit den Meinen kommen werde, zu sehen, wo Du Dich aufhältst; dann will ich gegen Dich in Deinem eigenen Lande kämpfen, unter der Bedingung jedoch, dass ich Dein Sclave bin, wenn Du mich besiegst; und geschieht dies, so wirst Du große Schätze erbeuten und Du allein wirst uns dann Gesetze vorschreiben. Wenn aber ich der Sieger bin, muss alles in meine Hand gegeben sein, welche ich sodann an den Islam legen werde." — Der Brief entzündete eine Raserei des Zornes, er ward mit folgenden Worten auf der Kehrseite zurückgesandt: „Allah, der Allmächtige, hat gesagt: ‚Ich werde mich gegen sie wenden, Staub und Verwesung aus ihnen machen durch Kriegsvölker, welche sie niemals gesehen haben, denen sie nicht entrinnen können; ich werde sie in den Abgrund werfen und dort vernichten.'" — Der König ließ sich sein großes Schwert bringen und das rothe Zelt aufschlagen; Abschriften des Briefes wurden durch das ganze Reich gesandt und erregten allenthalben einen brennenden Durst nach Rache, sogar Greise und Knaben traten in die Reihen der Krieger. Im Jahre 1195 setzte das fanatisierte Heer über die Meerenge.

Alfonso rüstete; er rief die Könige von Leon und Navarra auf, ihre Feindschaft zu vergessen und zu ihm zu stoßen; sie kamen, aber derart, dass er feindselige Absichten besorgte. Desungeachtet und obschon 600.000 Krieger gegen ihn anrückten, wollte er im Geiste der Herausforderung nicht hinter Mauern sich decken und den Kampf in die Länge ziehen, sondern er rückte zu offener Feldschlacht den Feinden entgegen. Bei Alarkos kam es am 19. Juli 1195 zur Schlacht;[3]) ein Traum gab Al-Manßur Ahnung des Sieges.

Schlacht bei Alarkos, 19. Juli 1195.

„Seid festen Muthes, ihr Gläubigen, fürchtet niemand, als Gott!" war der Ruf, mit dem er am Morgen die Reihen der Kämpfer stärkte; „Allah kräftige eure Füße, damit ihr hier und dort glücklich werdet." Kühn begannen die Christen

[1]) Conde, l. c. II, p. 398.
[2]) Ibid. p. 401.
[3]) Schirrmacher, l. c. IV, p. 255.

den Angriff: „8000 Ritter mit stählernen Panzern versehen, Reiter und Ross mit der gleichen Brustbedeckung und Helmen gewappnet, sie glänzten während des Angriffs unter fürchterlichem Gerassel. Es war schauerlich mitanzusehen, wie diese stählerne Masse blutdürstig und entschlossen, durch ihre Bedeckung vor jeder Wunde geschützt, auf das muselmännische Heer mit aller Gewalt losbrach.“ — „Festgestanden, Brüder!“ rief der Feldherr, indem er auf schnaubendem Ross die Reihen durcheilte; „Allah ficht mit uns“, und wirklich hielten die Moslemin den Angriff aus, die Christen mussten umwenden. Sie kamen zum zweitenmale, und auch der zweite Angriff wurde zurückgeworfen. Den dritten Angriff führten sie aber mit solcher Gewalt und wüthenden Tapferkeit aus, dass sie die Mitte, wo Abu Jahja, der Bruder des Abu Jussuf Jakub stand, durchbrachen, der Feldherr selber wurde niedergehauen; ein grässliches Gemetzel entstand. Jetzt kamen die Freiwilligen und Armbrustschützen den Bedrängten zuhilfe, umzingelten die Christen und machten sie nieder. Und sofort wandte sich die wieder gesammelte Macht der Moslemin gegen den Kern der christlichen Stellung. „10.000 ihrer gewappneten Reiter sowie jene, welche den ersten Angriff machten, hatten vor der Schlacht ihr Gebet auf christliche Art gehalten und geschworen bei dem Zeichen ihres Kreuzes, das Schlachtfeld nicht zu verlassen und zu fechten, bis kein Mann mehr am Leben sei. Allah erfüllte, was sie versprochen, und machte es wahr zu Gunsten des Islam, denn auch kein Mann dieser Truppe, welche die Blüte der Reiterei des Königs Alfons war, kam davon. Die Truppen der Christen, in der Ebene bedrängt, versuchten eine Vereinigung mit Alfons auf dem Hügel zu bewerkstelligen, um den Kampf unter seinem Beistand zu erneuern, aber sie mussten bald erfahren, dass auch dort die Muselmänner schon Vortheile erkämpft und die Christen geschlagen hatten. — Und nun ließ Abu Jussuf Jakub Al-Manßur die Reiterei mit fliegenden Fahnen, das Fußvolk im Sturmschritt unter einem entsetzlichen Lärm von Hörnern, Trommeln und Schlachtgeschrei zum letzten Angriff vorrücken; da ergriff auch Alfons Entsetzen und Schrecken, dass er sich zur Flucht wandte: die Muselmänner aber verfolgten den Fliehenden und stillten den Blutdurst ihrer Schwerter und Lanzen im Nacken des Feindes, während die Christen den bittern Trank des Todes bis zur Hefe leeren mussten.“ — 20.000 Gefangene wurden vom Sieger großmüthig mit der Freiheit beschenkt, dagegen aber eine Menge Städte und Dörfer zerstört; Toledo aber hielt den Sturm aus.[1]) —

Das christliche Spanien. Die Ritterorden. Der Sieg bei Naves de Tolosa.

Die Macht der Almohaden stand auf ihrer höchsten Höhe. Mit Mühe hätte das vereinigte Spanien dieser riesigen Macht der Afrikaner widerstehen mögen, wie schwer erst das getheilte! Wir finden damals eine Pentarchie in Spanien und meist liegen die einzelnen Reiche im Streit miteinander. Noth der Christen.

Da ist im Westen das kleine Portugal. Alfonso I. herrschte bis 1185. Seine Regierung war ein fortwährender Kampf; wenn er rastete, geschah es nur, um frische Kraft zu schöpfen. 1180 gewannen die Portugiesen die erste Portugal.

[1]) Conde, l. c. II, p. 402—413.

Seeschlacht gegen die Saracenen an der Landspitze bei Espichel. Aber wie
Sancho I. 1185 bis 1211. sah Portugal unter ihm aus! Seinem Sohne Sancho I. blieb nur die Aufgabe, den Pflug statt des Schwertes zu gebrauchen und die verheerten Städte und Flecken neu aufzubauen. Zwar wusste Sancho das Schwert ganz gut zu führen; es gelang ihm, mit Hilfe der Kreuzfahrer aus Flandern, Holland und Friesland, die gerade auf der Fahrt nach Palästina im Hafen von Lissabon Schutz gegen einen Sturm suchten, 1189 Silves und andere Orte in Algarve zu erobern, und er nannte sich „Rex Portugalliae et Algarvii" von da an. Aber sein Augenmerk war doch, das durch Saracenen-Überfälle, durch Krankheiten und Hunger heimgesuchte Land wieder zu heben. Von seiner Sorge für die Beförde-
el Lavrador. rung des Landbaues führte Sancho I. den Titel „El Lavrador"; von seiner Sorge für den Aufbau und die Bevölkerung der Flecken und Burgen, von seiner väterlichen Sorgfalt, recht viele arbeitsame Hände in das verödete Land zu bringen und durch Ertheilung von Ortsrechten (forals) die Ansiedlung zu befördern, hat
el Poblador. Sancho den Ehrennamen „El Poblador".[1])

Im eigentlichen Spanien war Alfons VII. Raimundez von Castilien der mächtigste Herrscher, nach seinem Tode aber, 1157, theilte sich sein Reich:
Castilien. sein ältester Sohn, Sancho III. (1157—1158), bekam Castilien, Biscaya, Burgos und Toledo; sein jüngerer Sohn Ferdinand II. bekam Leon, Asturien und Galicien. Nach Sanchos Tod brach in Castilien ein Streit um die Vormundschaft über dessen unmündigen Sohn Alfonso aus zwischen den zwei mächtigsten Geschlechtern, den Laras und Castros; Ferdinand II. mischte sich in den Streit, rückte in Castilien ein und nannte sich König von Spanien. 1166
Alfonso VIII., 1158 bis 1214. ward der jüngere Alfonso mündig erklärt; es ist derselbe Alfonso (von Castilien der III. und der VIII. oder IX., wenn man die von Leon dazurechnet), den wir als den furchtbaren Feind der Mauren, aber auch bei Alarkos ihnen erliegen sahen. Daneben führte er stete Kriege, so zum Beispiel mit Navarra, dem er im Jahre 1200 die zwei Provinzen Alava und Quipuzcoa entriss. Eine kriegerische
Universität Palencia. Natur und immer nach Streit gelüstend, hatte er dennoch auch Sinn für die Wissenschaften. So gründete er zwischen 1212 und 1214 die Universität Palencia, wohin er auch ausgezeichnete Gelehrte aus Frankreich und Italien berief.[2])

Leon. In dem Nebenreiche Leon regierte Ferdinand II. (1157—1188), dann folgte ihm sein Sohn Alfons IX. bis 1230. Mit dem kleinen Leon war Alfonso von Portugal im Krieg, als es noch unter Ferdinand II. stand.

Aragon. In Aragon herrschte Alfonso II. (1162—1196), dessen ganzes Leben fast nichts war, als ein ruhmloser Kampf mit Sancho von Navarra; 1196 bis 1213 folgte ihm sein Sohn Don Pedro II.

Navarra. Als König von Navarra begegnete uns oben Garcias Ramirez (1134—1150), diesem folgte sein Sohn Sancho VI. oder der Weise (1150 bis 1194), und diesem sein Sohn Sancho VII. (1194—1234). Wie groß die Selbstsucht der spanischen Könige war, zeigt dieser Sancho; er reiste 1199 nach Afrika und warb um die Hand der Tochter des Herrschers der Almohaden, um durch dieselbe Herr von ganz Spanien zu werden! Er wurde glänzend empfangen und nahm mit kühnster Tapferkeit theil an einem Feldzug gegen die Rebellen in Afrika; desungeachtet wurde aus der Heirat nichts: die Almohaden weigerten sich, ihm Länder in Spanien abzutreten — und Sancho brachte aus Marokko

[1]) Schäfer, Geschichte von Portugal, I, S. 102—115.

[2]) Art de vérifier les dates, I, 745. — Denifle, Die Entstehung der Universitäten, S. 474. Berlin 1885.

nichts mit als eine krebsartige Krankheit, wegen der er sich später fast immer in seinem Palaste zu Tudela bergen musste; er hat darum in der spanischen Geschichte den Namen „der Eingeschlossene“; von seiner riesigen Kraft heißt er auch „der Starke“. Als Alfons VIII. von Castilien 1195 gegen die Almohaden zu Felde zog, rückten die Könige von Leon und Navarra in sein Land, um die Verlegenheiten zu benützen: der Castilier schloss dann Waffenstillstand mit den Mauren, fiel 1196 in das Gebiet seiner christlichen Gegner ein und ließ seiner Erbitterung vollen Lauf. Alfons II. von Aragon, wegen der Strenge seiner Sitten der Keusche genannt, suchte vergebens die Eintracht unter den christlichen Fürsten herzustellen; derselbe Mann mehrte aber die Zersplitterung durch die Verfügung, dass nach seinem Tode sein Sohn Pedro Aragon und Alfons die Provence bekommen solle.[1])

Diese steten inneren Kriege führten zu einer furchtbaren Verwilderung: Mord und Gewalt waren an der Tagesordnung, Fehden und Raufereien nahmen kein Ende, die Könige trennten sich von ihren Gemahlinnen je nach dem augenblicklichen Vortheil. Als Peter II. von Aragon 1204 mit Maria von Montpellier sich vermählte, musste er feierlich geloben, während ihres Lebens nie eine andere Frau zu heiraten: wie sehr müssen da Ehescheidungen gang und gäbe gewesen sein! Da half denn nur ein kräftiges Einschreiten der Kirche. Bischöfliche und königliche Gewalt kamen in harten Zusammenstoß: wenn das Leben christlich bleiben sollte, so musste die Heiligkeit der Ehe gerade in den höchsten Kreisen des Lebens unangetastet bleiben; darum schritten die Päpste unerbittlich ein. Sittenverwilderung.

Als 1208 der Kronprinz Alfonso von Portugal sich mit der nahen Verwandten Urraca, einer Tochter des Alfons VIII. von Castilien, aus Staatsrücksichten vermählte, wurde diese Ehe für ungesetzlich erklärt. Als der König den Bischof von Porto deshalb verfolgte, sprach Innocenz III. den Bann aus und ließ diesen Bann an jedem Sonn- und Feiertag unter Glockengeläute und bei brennenden Kerzen verkünden; die Ehe ward denn auch aufgelöst.[2]) Ebenso wurde die Ehe des Alfons IX. von Leon mit Berengaria, der Tochter Alfons' VIII. von Castilien, für ungiltig erklärt. Man leistete Widerstand; Innocenz III. antwortete mit Bann und Interdict, und 1204 wurde die Ehe geschieden. Allen politischen Gründen, welche man vor ihm für diese Ehe vorbrachte, setzte er das Gesetz wegen verbotener Verwandtschaftsgrade und den Spruch entgegen: „Bei uns gilt kein Ansehen der Person.“[3]) Innocenz III. und die Könige.

Die Kirche war es, welche das zerrissene Spanien immer wieder einigte, welche es aus der Verwilderung zu gesitteten Zuständen wieder emporhob und welche immer wieder neue Kräfte des Widerstandes gegen die Mauren schuf. Der Geist der Kirche rief die Ritterorden hervor, welche immer wieder zeigten, dass das christliche Volk der Halbinsel, obschon es in fünf bis sechs Staaten geschieden war, in seinen höheren Lebenselementen geeinigt blieb. Ritterorden.

[1]) Diercks, l. c. I, p. 389—442.
[2]) Schäfer, Geschichte von Portugal, I, S. 120—122.
[3]) Schirrmacher, l. c. IV, p. 264 ff., 273 f. — Hurter, l. c. I, p. 201, 300, 652 ff.

San Jago. Diese Orden sind: erstens der von San Jago de Compostella oder vom Schwerte. Die Pilger, die zum Grabe des heil. Jakob nach Compostella wallfahrteten, wurden nämlich oft schwer von den Mauren bedrängt, die Canoniker von St. Eligius nahmen deshalb gerne das Anerbieten des Don Pedro Fernandez de Fuenta Encalada an, sich mit einigen Rittern zum Schutze der Pilgrime zu verbinden (1161); es waren dies Edelleute, die bisher in Ausschweifung und Raub gelebt hatten und, durch christliche Vorstellungen erschüttert, durch edle Thaten ihr früheres Leben wieder gutmachen wollten. Alexander III. bestätigte 1175 den Orden.[1]) Ein weißer Mantel mit rothem Kreuz war das Kleid des Ritters, der sich zum steten Kampf gegen die Moslemin, zum Schutze der Reisenden, zur Unterstützung der Armen verpflichtete, wie zu Gehorsam, Gemeinschaft des Eigenthums und ehelicher Keuschheit (nicht Ehelosigkeit). Dem Großmeister stand ein Collegium der Dreizehn zur Seite, welches das Recht hatte, im Falle der Unwürdigkeit oder Unfähigkeit ihn abzusetzen. Die Hauptsitze des Ordens waren in Leon und Ucles. Der Orden erreichte eine außerordentliche Anzahl von Mitgliedern und brachte es zu hohen Ehren und reichem Besitze.[2])

Calatrava. Ein anderer Orden ist der von Calatrava.[3]) Als die Templer diese Festung in der Sierra Morena dem Almohadensturme gegenüber als einen unhaltbaren Posten aufgaben, und auch König Sancho III. von Castilien dessen Vertheidigung gegen die Mauren nicht übernehmen wollte, ergriffen im Jahre 1158 zwei Cistercienser, Abt Raimund von Fitero und Diego Velasquez, früher Soldat, das Wagnis und brachten so viele Ritter und Mönche in der Festung zusammen, daſs die Saracenen gar keinen Angriff wagten. Die Ordensregel war die der Cistercienser, die Zucht strenge, Fleischspeise war nur dreimal in der Woche erlaubt; bei Tische, in der Kirche, im Schlafsaale war Stillschweigen geboten; im Schlafe wie bei der Arbeit musste der Ritter kampfgerüstet und mit dem Schwerte umgürtet sein. Papst Alexander III. bestätigte den Orden im Jahre 1164. Früh schon zeichnete sich der Orden durch Aufopferung und Heldenthaten aus; in der Schlacht bei Alarkos wurden beinahe alle Ritter getödtet, so daſs der Orden wieder neu hergestellt werden muſste.

Alcantara. Der dritte Orden ist der von Alcantara. Zwei Edelleute aus Salamanca, Suero und Gomez, stifteten ihn um die Mitte des zwölften Jahrhunderts, in der Absicht, sich ganz der Vertheidigung des Vaterlandes gegen die Mauren zu widmen.[4]) Auch dieser Orden nahm die Cistercienser-Regel an und wurde von Alexander III. 1177 gebilligt. Jeder dieser Orden war frei von bischöflicher Gerichtsbarkeit und verfügte über eine Reihe von Städten und Festungen, Pfründen, Rittern und Lanzenträgern: San Jago zum Beispiel über 400 Ritter und 1000 Lanzenträger.

Das Vorspiel Spaniens zündete auch in Portugal; wie in Spanien wurden auch hier Tempelritter und Johanniter ins Land gerufen. Alfonso, der Gründer des portugiesischen Staates, ließ sich selber in den Templerorden aufnehmen und verlieh den Rittern für ihre Verdienste groß-

---

[1]) Jaffé-Wattenbach, Regesta Pont., II, p. 285.
[2]) Helyot, Ausführliche Geschichte der Klöster und Ritterorden, II, S. 303 ff.
[3]) Manrique, l. c. II, p. 303 f. — Schirrmacher, l. c. IV, p. 176 ff.
[4]) Manrique ad annum 1156. — Ferreras, l. c. III, p. 509. — Henriquez, Monologium Cisterciense, p. 276 seq. Antw. 1630.

artige Besitzungen und Einkünfte.[1]) Kein Wagnis war den Rittern zu hoch, keine Festung zu steil. Aber auch einen eigenen Ritterorden bekam Portugal: es ist der von Avis; er wurde gestiftet 1162. Nach der Eroberung Evoras (1166) wurde diese Stadt der Hauptsitz, und die Ritter nannten sich von Evora; später wurde der Sitz des Ordens nach Avis verlegt. Die Ritter verpflichteten sich, die Religion mit Waffen zu vertheidigen, das Gebiet der Mauren durch unaufhörliche Einfälle zu verheeren, im Frieden die Werke der Liebe zu verrichten, zum Beispiel Fremdlinge zu beherbergen, Arme zu ernähren, in der Ehe Keuschheit zu bewahren. Der Orden stand in inniger Verbindung mit den Cisterciensern: der Großmeister empfieng aus der Hand eines Cistercienser-Abtes die Zeichen seiner Würde und schwor ihm den Eid des Gehorsams. Die Brüder waren Ritter und Mönche zugleich. Als König Sancho von Castilien in einem Gefechte die Tapferkeit der Ritter und nach der Schlacht ihre geistlichen Verrichtungen im Chore beobachtete, sagte er zum Abt: „Der Klang der Drommeten macht Eure Untergebenen zu Löwen und der Klang der Glocken verwandelt sie in sanfte Lämmer.“ — All diese Orden wetteiferten in der ersten Zeit in Tapferkeit für die Sache des Kreuzes. Die Avis-brüder.

Aber noch ganz andere Streiter führte die Kirche für die christliche Sache in Spanien auf die Schlachtfelder: Tausende und Tausende von Kreuzfahrern verließen auf ihren Ruf Familie und Heimat und hüllten sich in Stahl und Eisen und stritten gegen die Moslemin. Und es war nöthiger als je, denn ganz Nordafrika war in kriegerischer Bewegung und sandte eine halbe Million Streiter über die Meerenge, um noch einmal Spanien bis zu den Pyrenäen zu unterwerfen. — Zum Kampfe, der über Spaniens Zukunft entscheiden sollte, ward von beiden Theilen eifrigst gerüstet. Alfons VIII. von Castilien hatte Bischof Gerhard von Segovia an Innocenz geschickt, auf dass er mit einem Aufrufe dem bedrängten Spanien zuhilfe eile, und den Erzbischof von Toledo nach Frankreich und andere Prälaten nach Deutschland, auf dass sie hier, statt im Heiligen Lande, die Ungläubigen bekämpften. Innocenz III. mahnte Könige und Völker zur Eintracht: „Jetzt ist der Augenblick gekommen, da alle einander beistehen müssen, denn der Feind des Kreuzes sucht nicht bloß Spanien zu unterdrücken, sondern allerwärts die Christen ins Gedränge zu bringen.“ In der That war Eintracht jetzt nöthiger als je; denn, wenn die Christen in Spanien erlagen, so ward Frankreich, Deutschland, Italien den Berbern preisgegeben; eine neue Schlacht von Tours musste diesmal in Spanien geschlagen werden. Innocenz III.

Hurter ist in vollem Rechte, wenn er sagt: „Das Verdienst des Papstthums, des Abendlandes Kräfte gegen die wilden Kriegerströme zu vereinigen, die dasselbe mit Verheerung bedrohten, läßt sich nie zu hoch anschlagen. Wer weiß, ob die Kreuzzüge Europa nicht vor einem Einbruche bewahrten, der so gefährlich hätte werden können, wie diejenigen von 711 und 1683? Und wenn wir vom Jahre 1529 um vier Jahrhunderte zurückblicken, dürfen wir nicht vermuthen, vor ähnlichen Besuchen von Mohammeds Anhängern sei Europa nur durch diejenigen Wert der Kreuzzüge.

[1]) Schäfer, l. c. I, p. 73 ff.

bewahrt worden, welche dessen Streitkräfte in die Länder des Islam hinüberleiteten?"[1])

Mohammed Ibn Jakub. Im Mai 1211 war Mohammed Ibn Jakub, mit dem Beinamen Abdallah Annaßir Ledinillah, der Sohn des Abu Jussuf Jakub, in Tarifa gelandet mit einem zahllosen Heere, das ein arabischer Geschichtschreiber mit dem dicksten Haufen Heuschrecken vergleicht: „Es bedeckte Berge, Felder und Ebenen und füllte die Tiefe der Thäler aus." Nach den Berichten beider Parteien scheint er eine halbe Million Streiter zum heiligen Kriege herangeführt zu haben. Jetzt endlich sollte das christliche Spanien durch die Massen der Almohaden erdrückt werden. Wie Xerxes konnte auch er sich nicht der Verwunderung erwehren, als er diese Menge in Waffen erblickte, und sein Herz empfand die höchste Freude. Zum Glücke für die Christen wollte Mohammed zuerst die Bergfestung Salvatierra nehmen und vertheidigten dieselbe die Ritter von Calatrava so heldenmüthig, bis der Hunger sie bezwang, dass die Christen Zeit bekamen, sich zu sammeln. „Die Belagerung zog sich dergestalt in die Länge, dass während derselben eine Schwalbe ihr Nest auf das Zelt Annaßirs baute, Eier legte, dieselben ausbrütete und die Jungen ausflogen. Während dieser acht Monate rückte der Winter heran, giengen die Lebensmittel aus, starben eine Menge Soldaten und Pferde, theils wegen der schlechten Witterung, theils aus Mangel an Nahrung und riss Unzufriedenheit im Heere ein."[2])

Die Christen. Indessen hatten die Christen Zeit gewonnen, sich zu rüsten. Toledo ward zum Sammelplatz bestimmt, und gegen Pfingsten rückten aus allen Provinzen die Bischöfe, die Ritter, die Bürger der Städte, die Ordensritter heran, die Portugiesen unter dem Infanten Pedro, die Aragonesen, die eine besondere Auflage zu diesem Zuge auf jedes Joch Ochsen übernommen hatten, die aus Navarra, die aus Leon, obschon ihr König nicht mitzog. Über die Pyrenäen kamen die Ultramontanen: Franzosen und Burgunder, 2000 Barone, 10.000 Ritter und Lanzknechte, 50.000 Mann Fußvolk; aus dem fernen Österreich nahte Leopold der Glorreiche mit vielen tapferen Mannen, so dass man im Juni schon die Zahl der Ultramontanen auf 10.000 Ritter und 100.000 Mann zu Fuß anschlug. Man fühlte, es sei keine spanische, es sei eine abendländische Sache, für die man streite, und mit den irdischen Waffen der Streiter vereinigte Innocenz III., der längst in seinen Breven zur Einigung in dieser höchsten Gefahr gemahnt hatte, die geistigen der Priesterschaft.

Die Ultramontanen.

Auf den 23. Mai war in Rom eine Bittfahrt angesagt, „damit Gott den Christen den Sieg verleihe, auf dass sein Erbe nicht zuschanden werde und nicht die Heiden darinnen herrschten". Strenges Fasten in Speise und Trank sollte die Kraft des Gebets erhöhen, Almosen an Arme die Opferwilligkeit aller bezeigen. Innocenz gieng, wie alle andern, barfuß bei der Procession und mahnte in beweglicher Rede das Volk an die Größe der Gefahr und an die Theilnahme für jene, welche darin ihr Leben einsetzten.[3])

[1]) Hurter, Innocenz III., Bd. I, S. 45, 228, 327; II, S. 151, 464, 540.
[2]) Conde, Geschichte der Mauren in Spanien, II, S. 426. — Schirrmacher, l. c. IV, p. 280 f.
[3]) Hurter, l. c. II, p. 466 f.

In Toledo sammelten sich indes die Christen aus allen Königreichen Spaniens, aus allen Völkern Europas; man hörte reden in allen Sprachen; bunt waren die Trachten, die Art der Waffen. Die Stadt war so reich, dass sie allen das Nöthige reichte; der Erzbischof so vieler Sprachen kundig, dass er für alle vermitteln, jeden Zwist beilegen konnte. Man denkt an das Wort des Dichters: „Wer zählt die Völker, wer die Namen, die gastlich hier zusammenkamen.“ Als die Stadt der ankommenden Menge zu enge wurde, ließ der König am Ufer des Tajo unter Bäumen Hütten errichten. Täglich kamen neue Scharen, alle mit dem Kreuze bezeichnet: Könige kamen, Bischöfe, Ordensritter, Vornehme und Geringe, alle kampffreudig für das Kreuz, voll Zuversicht des Sieges. Alfons VIII. von Castilien hatte für hinreichende Vorräthe bestens gesorgt. Drei Tage vor Johanni (1212) brach das Heer gen Süden auf: drei Könige, der von Castilien, von Aragon und Navarra, jeder an der Spitze seines Volkes. Die Ultramontanen zogen voraus unter Diego Lopez de Haro. Schon am vierten Tage (25. Juni) nahmen sie die Festung Malagon; dann ward die tapfer vertheidigte und mit hohen Mauern und Thürmen geschützte Stadt Calatrava am 1. Juli erstürmt. Es galt als gute Vorbedeutung, dass ein Priester, der im Ornate, die geweihte Hostie in der Hand, an der Spitze der Streiter in die Stadt eindrang, sechzig Pfeile in sein Kleid, aber keine Wunde bekam. Die Almohaden zogen sich in die Citadelle zurück und boten Übergabe derselben mit allen Vorräthen und Schätzen um freien Abzug an. Das wollten aber die Franzosen und die übrigen Ultramontanen nicht zugeben, sondern in der ersten Hitze, nach dem Blute der Ungläubigen dürstend, stürmen und die ganze Besatzung niedermachen; Alfonso aber genehmigte den Antrag, weil es tapfere Ritter und ehrenwerte Streiter wären, und schützte die Abziehenden. Darob grollten die Franzosen; sie weigerten sich, unter dem Vorwande, das Klima sei ihnen beschwerlich, weiterzuziehen und kehrten bis auf ein kleines Häuflein in ihre Heimat zurück. Toledo verschloss den Heimkehrenden die Thore, die Bewohner riefen ihnen Schimpfreden nach.[1]

In Toledo. *Calatrava.* *Abzug der Franzosen.*

Zum Glücke wurden die Spanier durch den Abzug der Franzosen nicht entmuthigt. „Die Könige musterten ihr Heer und fanden, dass man den Abgang der Fremden gar nicht spüre, so groß war die Zahl derer, die blieben, und sie zogen munter und kampflustig weiter.“[2] Auch galt als gute Vorbedeutung, dass bei Alarkos, wo vor siebzehn Jahren die Castilianer so unglücklich, wenn auch so heldenmüthig stritten, ein Heerhaufen unter König Sancho VII. dem Starken von Navarra zu ihnen stieß, der die abziehenden Franzosen ersetzte. Dann gieng's an Salvatierra vorbei. Der Emir Al-Mumenin aber stand mit seinen Völkern bei Jaen, entschlossen die Christen erst anzugreifen, wenn Krankheiten ihre Zahl gelichtet hätten. Als nun die Kunde vom Abzug der Franzosen eintraf, rief Mohammed: „Jetzt ist die rechte Zeit, die Christen zu strafen und für immer zu vertilgen!“ und rückte vor nach Baeza. Den Befehlshaber von Calatrava, Aben Kadi, ließ er, durch seinen Vezier verleitet, im Lager öffentlich hinrichten, obschon derselbe alles geleistet hatte, was ein tüchtiger Feldherr und tapferer Mann vermag. Das ganze Heer war unzufrieden darüber. Alle Gebirgspässe, die nach Baeza und Ubeda führten, waren von den Moslemin stark besetzt.

Die Christen waren unterdessen dennoch in den Engpass Muradal eingedrungen; auf der Höhe des Gebirges stießen sie auf 2000 arabische Ritter,

---

[1] Schirrmacher, l. c. IV, p. 277—296.
[2] Roderic. Tolet., De rebus Hispaniae, VII, cap. 6.

die sie hinunterwarfen. Den andern Tag nahmen sie die Festung Ferral oben auf der Höhe. Unter dieser Festung aber waren Schluchten und starke Verschanzungen, schroffes Gebirg und gewaltige Engen, und die Mauren hatten alle Pässe dergestalt besetzt, dass die Christen nicht hindurch, noch ohne großen Schaden abziehen konnten. Oben zu bleiben, war unmöglich wegen Mangels an Wasser. Die Verlegenheit war groß. Da kam ein Hirte, der Gegend kundig, und erbot sich, das Heer in eine Gegend zu führen, wo gute Weide und frisches Wasser zu finden wäre. Zwei tüchtige Ritter wurden ihm mitgegeben und kamen mit ihm in eine große Ebene und fanden alles, wie er es gesagt hatte. Das ganze Heer zog am andern Tage auf verborgenen Wegen hinüber und schlug Lager im Angesicht der überraschten Mauren. Es war Samstag den 14. Juli.

Mohammed rückte sogleich aus, bot am gleichen Tage die Schlacht an: aber die Christen ließen sich noch nicht in den Kampf ein, denn ihre Pferde waren ermüdet. Am nächsten Tage, es war Sonntag, bot er wieder die Schlacht an; allein die Christen hüteten sorgfältig ihr Lager: Alfonso verbot, den Tag

Vorbereitung.

des Herrn durch Blutvergießen zu entweihen. „Don Rodrigo, Erzbischof von Toledo, und die übrigen Prälaten giengen durch das ganze Heer, predigten und versprachen Ablass allen denen, die muthig in dieser Schlacht kämpfen würden, und sie sagten an, dass sie sich rüsteten und bereit hielten, den andern Morgen zu streiten. Darauf um Mitternacht riefen die Herolde, dass mit Tagesanbruch die Schlacht beginne. Als der Morgen graute, lasen die Prälaten Messe und theilten den Leib des Herrn aus. Aller Hände und Augen erhoben sich zum Himmel, die Banner flatterten in der Morgenluft und das ganze Heer rückte aus zum Streite.“ Die Mitte befehligte Alfons VIII., der König von Castilien, den linken Flügel der König Sancho von Navarra, den rechten der König von Aragon, Pedro II.; die Vorhut bildete Diego Lopez de Haro mit 500 stattlichen Rittern. Man befand sich in der Gegend von Naves de Tolosa.

Schlacht bei Naves de Tolosa, 16. Juli 1212.

Wie ein brausendes Meer wogte ihnen das Heer der Feinde entgegen. Mohammed Annaßir hatte sein rothes Zelt aufschlagen lassen zum Zeichen, dass er eine Schlacht liefere, und nahm bekleidet mit dem schwarzen Kriegsmantel der Almohaden in dem Zelte auf einem Schilde platz, während sein Pferd vor demselben in Bereitschaft stand. Um ihn beteten seine Gesetzeskundigen; er selber las im Koran, den der Chalife Othman mit eigener Hand geschrieben, der als die heiligste Reliquie galt und früher der größte Schatz der Moschee in Cordova war. Sobald das Zeichen mit der Riesenpauke gegeben war, gaben alle Pauker auf stämmigen Pferden und die Hornbläser Antwort. In fünf Haufen war das

Aufstellung.

maurische Heer aufgestellt: 170.000 Freiwillige bildeten den Vortrab, die aus Andalus bildeten den rechten Flügel, die Berbern den linken, im Mitteltreffen stand der Kern der Kriegsmacht der Almohaden, um das Zelt endlich im Halbkreise die tapferste Kernschar, Mauren und Neger, mit starken eisernen Ketten umschlossen. Diego Lopez und die Ritterorden begannen den Kampf, durchbrachen das erste Treffen, kamen aber beim zweiten in große Noth und wurden zurückgeworfen. Der maurische Feldherr sprengte durch die Reihen: „Wer vor den Christen flieht, muss sterben“, und so drangen die Mauren wieder vorwärts.

Alfons VIII.

Schon hielt Alfonso VIII. die Entscheidung für nahe und rief, entschlossen sich in die Schwerter zu stürzen, dem Erzbischof von Toledo zu: „Freund, jetzt lasst uns zusammen sterben!“ — „Nein,“ entgegnete Rodrigo, „wir werden siegen über Eure Feinde.“ Voran drängte der König und mit ihm der Erzbischof Rodrigo, und ein Canonicus trug diesem unerschrocken das Kreuz vor, mitten durch die

Schlachtreihen; auch das Bild der seligsten Jungfrau wurde vorangetragen, als der Schutz Spaniens. Alfonso brachte die Weichenden zum Stehen und schickte Haro neue Verstärkungen; „und so mächtig drang er in die feindlichen Haufen ein, dass er sie durchbrach; wohin er sich wendete, da war es, als ob Feuer und Funken stoben und das Gras entbrennete; denn es war Mitte Juli und die Sonnenhitze groß, und Berge und Thäler hallten wieder von den Schlägen, die es setzte.“

Heiß brannte die Sonne am Mittag; unentschieden schwankte die Schlacht hin und her: — da wandte sich der rechte Flügel der Mauren zur Flucht. Es waren die Andalusier, wahrscheinlich viele Christen darunter, die sich nicht schlagen mochten gegen ihre Glaubens- und Stammesgenossen. Kaum sahen es die Berbern, so geriethen auch sie in Unordnung. Jetzt fiel die ganze Wucht der Schlacht auf den eisernen Kreis der schwarzen Leibwache, der lange einer undurchdringlichen Mauer glich. Da spornte Alfonsos Bannerträger, Nunnez de Lara, sein Ross und gelangte in kühnem Sprung in das Viereck. Und von einer andern Seite that der König von Aragon und von einer dritten der von Navarra dasselbe, und ihre Reiter ihnen nach. Da gab es ein gräsliches Gemetzel und Leichen ohne Zahl. Schon kamen die Christen in die Nähe Mohammeds, der noch immer auf seinem Schilde saß und sprach: „Gott allein ist wahrhaft und der Satan ein Betrüger“; da rief ihn ein Araber an: „O Emir, wie lange willst du noch sitzen bleiben? Schon ist Gottes Urtheil gefällt und sind die Muselmänner im Kampfe unterlegen!“ Da sprang Mohammed nach seinem Pferde, der Araber aber rief: „Nein, Herr, besteige meine Stute, sie ist von echter Race und läst ihren Reiter nie im Stiche; sie wird dich mit Gottes Hilfe retten; denn in deinem Leben ruht die Sicherheit aller andern.“[1]) Der Emir floh über Hals und Kopf nach Jaen.

Wendung.

Mohammeds Flucht.

Das Gemetzel währte bis tief in die Nacht hinein; es war Befehl gegeben, keine Gefangenen zu machen, sondern alles niederzuhauen. „Da gab es so viele Todte,“ sagt ein Christ, „dass man vor lauter Leichnamen nicht vorwärts konnte, und wenn jemals die Mauren den Christen Schmach zugefügt, so ward es ihnen damals gehörig vergolten.“ — Ein Araber aber klagt: „Mit dieser entsetzlichen Niederlage sank die Macht und das Ansehen der Moslemin in Spanien; denn von jetzt an scheiterten alle ihre Unternehmen, die Feinde wurden Herren beinahe des ganzen Landes und hielten es besetzt.“ Nach christlichen Berichten zählten die Mauren 200.000 Todte, nach arabischen gieng fast das ganze Heer zugrunde:[2]) sie halten die Niederlage für eine Strafe Allahs wegen der ungerechten Hinrichtung Aben Kadis und weil der Herrscher stolz war auf die Menge seiner Streiter, während Sieg und Ruhm nur von Gott komme. Müde von der Verfolgung kehrten die Sieger nach heißer Tagesarbeit auf das Schlachtfeld zurück. Der Primas von Toledo stimmte das Tedeum an und wie Donner hallte durch die milde Nacht der Gesang der Sieger. Am Morgen wurde die Beute vertheilt: sie schien unermeslich an Gold, Silber, Juwelen, köstlichen Stoffen, Pferden, Kameelen und Lebensmitteln. Der Wurfspieße und Lanzen wurden so viele gefunden, dass man mehrere Tage die Feuerung damit unterhielt. Don Rodrigo sprach nach dem Siege zum Könige: „Seid eingedenk der Gnade Gottes, welche alles, was Euch fehlt, ergänzt, und die alte Schmach hinweggenommen hat,

Sieg der Christen.

Siegesfeier.

---

1) Conde, l. c. II, p. 428—431.

2) Ibid. p. 431—432. — Brischar-Stolberg, XLVII, S. 230—240.

und seid auch eingedenk Eurer Krieger, mit deren Hilfe Ihr solchen Ruhm erlangt habt!"

In den nächsten Tagen nach der Schlacht fielen Baeza und Ubeda. Mangel an Lebensmitteln und eine pestartige Krankheit zwangen die Sieger zur Rückkehr. In Calatrava stießen sie auf Herzog Leopold VI. von Österreich und seine Ritter; er war zum Tage der Entscheidung zu spät gekommen: sie hatten sich in Südfrankreich in den Kämpfen gegen die Albigenser zu lange aufgehalten; mit seinem Verwandten Don Pedro zog er nach Aragonien. Im Triumphe zog man in Toledo ein und bestimmte, dass der Jahrestag des Kampfes, der 16. Juli, für alle Zukunft ein großes Dankfest, Triumph des Kreuzes genannt, sein solle. Dem Papste wurde das eigene Zelt des Herrschers der Almohaden und das Hauptbanner und die Lanze Mohammeds gesandt. Innocenz III. hielt ein Dankfest und mahnte die siegenden Könige an Demuth; Gott und nicht Menschenkraft habe gesiegt. Mit Jubel wurde in der ganzen Christenheit die Siegesbotschaft vernommen; es war ein Gefühl, ähnlich dem, welches die Hellenen nach der Schlacht bei Salamis und Platää durchdrang; nur hatte man nicht bloß für die Freiheit, sondern auch für die Gottheit gestritten. Noch heute fühlen wir den Siegesjubel aus den vielen Berichten jener Zeit über die Schlacht bei Naves de Tolosa.[1])

Triumph des Kreuzes.

So wurde damals im Südwesten Europas für den Glauben mit Vortheil gestritten, aber auch im Nordosten wurde für die Kirche ein Land und ein Volk erobert — denn der Blick dieses Papstes umspannte die Welt. Unter Innocenz III. begann die Bekehrung Preußens. —

Die heidnischen Preußen und Lithauer. — Erste Christianisierungsversuche.

Das Bernsteinland.

Über die Ostküste des Baltischen Meeres, welche heutzutage zum Königreich Preußen gehört, sind die Nachrichten aus alter Zeit sehr spärlich.[2]) Nur einzelne Angaben über den Bernstein, der hier gefunden wird, durchreißen dieses Dunkel.

Die Nachrichten der Alten.

Der wissbegierige und unternehmende Bürger von Massilia, Pytheas, gelangte im Zeitalter Alexanders des Großen weiter nach Norden als ein anderer Grieche,[3]) vielleicht auch über Jütland hinaus in die Ostsee, an der nach seiner Angabe die Gothonen wohnten und eine Bernsteininsel Abalus (Basileia) gewesen sei, an welcher im Frühlinge bei stürmischem Wetter Bernstein ausgespült wurde. Die Bewohner dieser Insel nennt er Ostiäer (Esthen). Selbst

---

[1]) Roderic. Tolet., l. c. VIII, 7—11. — Don Rodrigo beschrieb diese Schlacht sehr kräftig, auch Alfons VIII. in seinem Berichte an Innocenz III. — Innocentius III. Epist., lib. XV., 182. — Martene, Thes., I. 826. — Freher, l. c. I, p. 281. — Die übrigen Berichte bei Brischar-Stolberg, vol. XLVII, p. 238 ff. — Gams, Kirchengeschichte Spaniens, III, 1, S. 120—126. — Schirrmacher, Geschichte Spaniens, IV, S. 277—321.

[2]) Voigt, Geschichte Preußens von den ältesten Zeiten bis zum Untergang der Herrschaft des Deutschen Ordens, 9 Bde. Königsberg 1827, I. Bd.

[3]) Strabo, l. c. IV, 5. — Adelung, Älteste Geschichte der Deutschen, S. 58—60.

Diodor von Sicilien weiß von einer Bernsteininsel Basileia. Nero sandte um das Jahr 55 einen römischen Ritter in das Bernsteinland; wie staunte man in Rom, als er ein Stück Bernstein, zwölf Pfund schwer, mitbrachte! Auch Plinius[1]) weiß von dieser Insel, an welcher im Frühjahre die Meeresfluten den kostbaren Bernstein auswerfen; er nennt sie Raunonia und Osiricta. Ist Abalus die von keinem Fremden zu betretende[2]) Insel Romove, der heilige Göttersitz auf Samland? Ist Raunonia nur ein verschriebenes Romove? Ist Basileia und Osiricta dasselbe, was Rikaito = der Sitz des Gebieters,[3]) des obersten Priesters?[4]) Tacitus findet in jener Gegend[5]) Äſtyer, „welche an Sitten und Tracht den Sueven, an Sprache den Britanniern nahe kommen. Sie verehren die Göttermutter; als Sinnbild des Gottesbildes führen sie Gestalten von Ebern. Dieses dient statt Waffen und jeder Art Schutzwehr; es sichert den Verehrer der Götter selbst in des Feindes Mitte. Selten gebrauchen sie Eisengewehre, häufiger Keulen. Weizen und andere Früchte pflanzen sie häufiger, als sonst die trägen Germanen thun. Aber das Meer durchsuchen sie und sind die einzigen von allen, die den Bernstein, von ihnen Gles genannt, in Untiefen und am Ufer selbst lesen. Die Natur und Entstehungsart kennen und erforschen sie als Barbaren nicht. Lange lag er unter andern Auswürfen des Meeres da, bis unsere Prachtliebe ihm einen Namen machte; sie brauchen ihn nicht; er wird roh gelesen, unverarbeitet ausgeführt, staunend empfangen sie den Preis. Daß er ein Baumsaft sei, ersieht man daraus, weil zuweilen kriechende, ja sogar fliegende Insecten durchschimmern, welche, in der Flüssigkeit anklebend, bei der Verhärtung in die Masse eingeschlossen wurden“. Tacitus.

Die Ereignisse veränderten die Völkerlage im Norden. Die Veneter (Winden, Slaven) drangen ins Gebiet der Gothonen vor. Ptolemäus kennt noch die Weichsel als Grenzstrom zwischen Germanen und Sarmaten; auch er spricht vom Bernstein. Am lebhaftesten scheint der Handel damit zur Zeit der Antonine gewesen zu sein, weil am meisten römische Münzen aus dieser Zeit in den Gräbern Preußens gefunden werden. Auf drei Handelswegen kam der Bernstein in die gebildete Welt: der eine führte geradezu südlich nach Carnuntum an die Donau und von da ans Adriatische Meer; der andere von der Mündung der Elbe durch Gallien nach Massilia; der dritte östlich auf der Weichsel nach dem Borysthenes (Dnjepr) nach Griechenland und Asien. Bernsteinhandel.

Die Sprache der alten Äſtyer war auch die der alten Preußen; diese bildeten mit den Lithauern und Letten eine Völkergruppe, und sind ein Zweig des großen indogermanischen Stammes. Die altpreußische Sprache, deren Gebrauch der Großmeister Siegfried von Feuchtwangen 1309 durch eine eigene Verordnung zu unterdrücken suchte, steht dem Sanskrit sehr nahe in Formen und hatte einen bedeutenden Wortreichthum. Aisten war der Gesammtname des Stammes, der aber später durch Einzelnamen verdrängt Sprache der Preußen.

---

[1]) Plinius, Hist. natur., XXXVII, 2: IV, 13, nach der Ausgabe von Harduin. — Vergl. Bd. I, S. 461 f. dieses Werkes. 5. Aufl.

[2]) Ἀβέβηλος.

[3]) Über die Bernsteininsel Raunonia, Abalus, Basilia und Osierikta, Samland — bei Voigt, l. c. Beilage II, p. 632—649.

[4]) Ὁσίη Ῥίκτα.

[5]) Tacit., Germ. 45.

Der Name Preußen. wurde. Die Slaven nannten sie Prus. Der Name wird zum erstenmale von Gaudentius, dem Begleiter des Erzbischofs Adalbert, um 1000 genannt, und wechselt in den Formen: Pruzzi, Prussi, Prutzci, Pruthení. Preußen ist aus Prussen entstanden, wie Reußen aus Russen. Man erklärt vielfach den Namen aus Porussi vom slavischen po = an: die den Slaven anwohnen, wie Polabi, die Anwohner der Elbe, Pomorani, die Anwohner des Meeres. Doch stehen dieser Deutung ernste Bedenken entgegen. Andere erklären Prus = proximus, domesticus. Die Prussi sind die Westaisten, die Jadzwingi die Südaisten, die Litwani die Ostaisten, die Curi die Nordaisten, die Letti das äußerste Aistenvolk. Die Prussi aber haben sich mit Slaven und Germanen gemischt und sind vom Deutschorden germanisiert worden.

Gothen. Jordanes[1]) spricht vom Einwandern der Gothen aus Scandia unter König Berig in das Land an der Weichselmündung; bald seien diesen Gothen die Wohnsitze zu enge geworden; im Kampfe mit den Venetern hätten sie Burgen gebaut. Den Namen Danzig leitet man vielfach ab von Gothiscanzia. Dass die Germanen in den Zeiten der Völkerwanderung eine Art Schicksalszug nach dem Süden hatten, dass ihnen die Slaven überall nachdrängten, ist eine bekannte Thatsache; nicht minder, dass die Bewohner Schwedens in der Wikinger Zeit immer ihr Augenmerk auf die Ostküste des Baltischen Meeres richteten. Über die Kämpfe, über die Völkermischung haben wir aber aus dieser Zeit keine näheren Nachrichten: sie ist ja so arm an Geschichtschreibern. Selbst die Stammsagen. Sage lässt uns bezüglich des Einigungsprocesses der verschiedenen Stämme zu einem Preußenvolke geradezu im Stiche. Es liegt zwar eine diesbezügliche Sage vor; jedoch, geschrieben erst im sechzehnten Jahrhunderte, steht sie sehr im Verdacht, auch inhaltlich nicht eine altüberlieferte Tradition, sondern eine Erfindung des sechzehnten Jahrhunderts zu sein.[2]) Doch mag sie hier einen Platz finden.

Bruteno und Widewud. Zwei Männer standen unter dem Volke auf, so berichtet die Sage, Bruteno (vielleicht = das Haupt der Pruthenen oder Preußen) und Widewud. Im Kampfe gegen die Masovier hatte dieser den Heerbefehl geführt und bekleidete fortan die Königswürde, Bruteno aber weihte sich dem Dienste der Götter, wurde oberster Priester und Richter und hieß Griwe Griwaito = Richter der Richter. Beide regelten das Leben durch Gesetze. Ein gemeinsames Götterheiligthum, Romove, wurde errichtet. Die Götter. Nur drei Götter sollten fortan im Lande angebetet werden: Potrimpos, Perkunos und Pikullos; und alle Nachbarn, welche diese Götter ehrten, sollen geachtet und geliebt, alle, welche sie verschmähten, durch Krieg und Feuer verfolgt werden. Die Bilder dieser drei Götter, die aus Scandien mitgebracht waren — denn die Eingebornen hätten anfangs nur Sonne, Mond und Sterne verehrt — wurden in drei Nischen aufgestellt,

[1]) Jordanes, De origine actibusque Getarum, cap. IV, und Jordanes, Romana recensuit Theodorus Mommsen. Berolini 1882 — im fünften Band der Monumenta Germaniae historica inde ab anno Christi 500 usque ad annum 1500 edidit Societas aperiendis fontibus rerum Germanicarum medii aevi.

[2]) Es ist das einem Bischof Christian zugeschriebene Fragment eines liber filiorum Belial. — Vergl. Wattenbach, Geschichtsquellen, II, S. 496.

welche in einem großen, auf einer weiten Au prangenden Eichbaume eingehauen waren, und dem Volke erklärt, dass nur hier das Heiligthum der Götter und der umliegende Wald heilig sei und Rikaito oder Romove heiße (beim heutigen Dorfe Romehnen). Und das Volk nahm diese Satzungen an, und Widewud führte sie zum Siege gegen die Masovier, deren Fürst den Göttern zu Romove ein weißes Ross zum Opfer darbringen musste.

Diese Einigung dauerte aber nach der Sage nur, solange Widewud und Bruteno lebten. In Widewuds alten Tagen, heißt es, entstand Zwiespalt unter seinen zwölf Söhnen. Widewud und Bruteno versammelten das Volk und erklärten, es sei der Götter Wille, das Land unter die zwölf Brüder zu theilen. Und sofort bekam jeder eine besondere Landschaft: Litwo bekam Lithauen, Samo Samland, Sudo Sudauen, Nadro Nadrauen, Schalauo Schalauen, Natango Natangen, Barto Barten, Galindo Galindien, Warmo Warmien, Hoggo Hockerland, Pomezo Pomesanien, Chulmo Kulmerland. Bruteno und Widewud hätten zur Wahl eines obersten Kriegsführers und obersten Priesters ermahnt, ehe sie, um zu den Göttern zu gehen, freiwillig den Scheiterhaufen bestiegen; allein es sei nach ihrem Tode Streit über die Wahl ausgebrochen und das Land in der Theilung geblieben, und jedes Gebiet habe dann sein besonderes Heiligthum, Romove, und seinen besonderen Oberpriester, Griwe, gehabt und seinen weltlichen Vorsteher oder Reiks. — So die unverlässliche Sage! —

Theilung des Landes.

Dass das Land gespalten blieb, sehen wir aus dem merkwürdigen Bericht über den Norden des heutigen Preußen, welchen König Alfred von England niederschrieb.[1]) Alfred sandte nämlich einen Seefahrer, Wulfstan, nach der Ostsee ab, um Nachrichten über die Länder und deren Völker und Sitten zu bringen und Handelsverbindungen anzuknüpfen. Der Bericht schildert nun die Fahrt Wulfstans von Hedaby in Schleswig nach Truso am Trausensee bei Elbing in Ostpreußen, einem damals wichtigen Handelsort. „Und Wendenland hatten wir immer auf der rechten Seite bis zur Weichselmündung. Die Weichsel ist ein sehr großer Fluss und trennt Vitland und Wendenland.[2]) Das Vitland grenzt an die Esthen, und die Weichsel fließt aus dem Wendenlande in das Esthenmeer (frische Haff), das hier fünfzehn Meilen (drei deutsche) breit ist. Dann kommt der Ilfing vom Osten in das Esthenmeer, an dessen Gestaden Truso ist. — Das Weichselland ist sehr groß, und da gibt es sehr viele Burgen, und auf jeder Burg haust ein König, und da gibt es sehr viel Honig und Fischerei. Und der König und die Reichsten trinken Pferdemilch, die Dürftigen und die Hörigen trinken Meth. Es gibt viel Streit unter ihnen, und bei den Esthen wird kein Bier gebraut, denn es gibt Meth genug. Und es ist bei den Esthen Sitte, dass, wenn ein Mann todt ist, er im Hause bei seinen Verwandten und Freunden liegen bleibt, einen Monat, bisweilen zwei, und die Könige und andere Männer umso länger, je größern Reichthum sie haben; bisweilen dauert es ein halbes Jahr, dass sie unverbrannt und außer der Erde in ihren Häusern liegen. Und solange sie darin sind, soll Spiel und Trinkgelage da sein, bis zu dem Tage, da man sie verbrennt. — Darauf, an demselben Tage, an dem sie den Todten zum Holzstoß tragen wollen, theilen sie seine Habe, soviel davon nach dem Trinken und Spielen noch übrig ist, in fünf

Der Bericht Wulfstans.

Bestattung.

[1]) The whole works of King Alfred the great, vol. II, p. 50—57. Lond. 1858.

[2]) Die Viten oder Vitivarier sind ein Mischvolk aus den zurückgebliebenen Resten der deutschen Völker: Gothen, Scyren, Turcilinger. Vit ist vielleicht der altdeutsche Name für Bernstein, Vitland = Bernsteinland.

oder sechs Theile, bisweilen auch in mehr, je nachdem der Betrag des Vermögens ist. Darauf legt man es vertheilt aus, den größten Theil eine Meile vom Hofe entfernt, dann den zweiten, dann den dritten, bis alles auf die Weite einer Meile ausgetheilt ist. Doch der geringste Theil muss dem Hofe, in welchem der todte Mann liegt, am nächsten sein. Sodann sollen sich alle die Männer versammeln, welche die schnellsten Rosse im Lande haben, wenigstens fünf bis sechs Meilen von der Habe. Nun springen sie in vollem Galopp auf die Habe los. Wer das schnellste Ross hat, kommt nun zum ersten und größten Theile, und so einer nach dem andern bis alles hinweg ist, und der erhält den geringsten Theil, der am nächsten zum Hofe nach der Habe reitet; dann reitet jeder seines Weges mit seiner Habe und sie dürfen alles behalten, und daher sind hier die schnellen Pferde ungewöhnlich theuer. — Ist nun das ganze Vermögen so verspendet, dann trägt man ihn hinaus und verbrennt ihn mit seinen Waffen und seinen Kleidern, und sehr oft wird all seine Habe vergeudet mit dem langen Darinliegen des Todten und durch das, was sie auf dem Wege auslegen, worauf die Fremden lossprengen und was sie wegnehmen. Auch das ist bei den Esthen eine Sitte, dass sie das Gebein jedes todten Mannes verbrennen, und wenn jemand ein unverbranntes Gebein findet, dann müssen sie es mit großen Gebeten und Opfern sühnen. Auch besitzen die Esthen die Kunst, dass sie Kälte erzeugen können, und darum liegen bei ihnen die Todten so lange und verwesen nicht, da sie eine solche Kälte bei denselben hervorbringen. Und stellt man auch Gefäße voll Öl oder Wasser hin, sie machen dasselbe gefrieren, sei es Sommer oder Winter.“

Wettrennen.

Verbrennung der Leichen.

Eisbereitung.

Was wir aus der Zeit, da Preußen zum Christenthum bekehrt und deutsch gemacht worden, hören, stimmt im wesentlichen mit obigen Angaben. Wir finden Preußen getheilt in elf verschiedene Landschaften: 1. Kulmerland mit zahlreichen Burgen besetzt; 2. Pomesanien, im Süden von der Ossa, im Westen von der Weichsel begrenzt, ebenfalls reich an Burgen; wo Christburg später entstand, war früher die Hauptburg Grewose mit heiligem Wald und Göttersitze in der Nähe; 3. Pogesanien mit dem Hauptort Truso unweit dem Trausensee; 4. Ermland oder Warmien, südlich vom frischen Haff, östlich von Pogesanien, eine der bedeutendsten, reichsten und bevölkertsten Landschaften; 5. Natangen, nordöstlich von Ermland, von einem kräftigen, arbeitsamen und tapfern Geschlechte bewohnt; 6. Bartien oder Bartenland, östlich von der Alle, südlich vom Pregel, mit den zwei Burgen, von denen die eine Waistode-Pil und die andere Wallewona hieß, jene die Burg des Aufsehers, diese die Burg des Gebieters; 7. Galindien, die ausgedehnteste Landschaft, nördlich von der Alle, südlich vom Narew begrenzt, durch Seen und Sümpfe zerrissen, mit dichten Waldungen und Wildnissen bedeckt, von einem mächtigen und zahlreichen Volke bewohnt; 8. Sudauen, nordöstlich von Galinda; Sudauen soll das Sumpf- und Seeland bedeuten; nördlich von ihm 9. Nadrauen am Pregelstrom; 10. Schalauen, östlich vom Kurischen Haff am Memel, die Ostgrenze gegen Lithauen; endlich 11. Samland, Sama oder Sembia, die Heimat des

Die elf Landschaften

Bernsteins, im Süden vom Pregel, im Westen von der Ostsee, im Norden von der Ostsee und vom Kurischen Haff, im Osten von der Deime begrenzt, der Sitz von Rikaito und Romove. Dieses war das berühmteste Heiligthum im Norden unter allen preußischen Gebieten.[1])

Über all diese Lande sollen also einmal Bruteno und Widewud geherrscht haben, jener als Oberrichter und Oberpriester, dieser als Oberhaupt im Kriege. Später scheint jedes Land seinen weltlichen Gebieter und seinen Oberpriester besessen zu haben. Der Oberpriester, Griwe, war Richter und Gesetzgeber. Die Gesetze waren der Götter Wille, verkündet durch den Mund des Priesters, und hatten darum auch für das Kriegsoberhaupt verbindende Gewalt; sie wurden durch Boten, die einen besondern Stab, Griwule, trugen, dem Volke bekanntgemacht.[2]) Königthum und Priesterthum.

Der Oberpriester selber blieb im Heiligthume. Fremde Gesandte mussten vor dem heiligen Walde verweilen, bis sie durch Boten Antwort erhielten; nur der Landesfürst konnte selber im heiligen Haine vor dem Griwe erscheinen: Fremde erblickten den Oberpriester nie, das eigene Volk selten. Er ordnete den Dienst der Götter und weihte Priester und verkündete den Willen der Himmlischen und war darum heilig und unverletzlich. Der Oberpriester ward aus der Mitte der andern Priester gewählt, seine Würde war auf Lebenszeit, sein Ende meist freiwillige Opferung an die Götter auf dem Holzstoße. Nach dem Griwe kamen an Ansehen zunächst die Griwaiten — die Diener des Griwe, die im heiligen Romove stets in seiner Nähe lebten, zwölf Männer, das oberste Gericht und die Räthe des Griwe, von ihm erwählt, ehelos lebend wie er, die obersten der Waideloten genannt. Waideloten = Wissende, Weissager, Seher hießen alle Priester. Dann kamen die Siggonen oder Siggonoten, die Segner, die Aufseher über den heiligen Wald, die heiligen Quellen und Berge. Die Wurskaiten weihten die Opferthiere, waren die Opferpriester. Die Tulissonen und Ligaschonen waren die Kranken- und Leichenpriester. War jemand krank, so ließ er den Priester kommen; brachte ihm ein Gelübde an die Götter keine Genesung, so gab ihm der Priester Asche vom heiligen Feuer der Götterwohnung als Arznei; fruchtete auch dieses nach einiger Zeit nicht, so war es der Götter Wille, dass der Kranke sterbe, und der Priester erstickte ihn. — Die Leiche wussten die Preußen oft monatelang vor Verwesung zu schützen. Der Abgeschiedene ward am Tage der Bestattung, mit weißen Kleidern angethan, im Kreise der Freunde auf einen Stuhl gesetzt, man trank ihm zu, gab ihm Grüße an Verstorbene mit, beschenkte ihn. Dann ward er zur Begräbnisstätte hinausgeführt, auf ein Bett von Stroh gelegt und verbrannt, wobei die Priester sein Lob sangen. Die Asche ward in eine Urne gesammelt und mit den Lieblingsgegenständen des Todten in einem Grabhügel beigesetzt. Nach Verlauf eines Jahres ward am Grabe ein Todtengedächtnis gehalten. Am dritten, sechsten, neunten und vierzigsten Tage nach dem Begräbnisse fand ein Trinkgelage am Todtenhügel statt.[3]) — Wie es Priester gab, so auch Priesterinnen, wie

Griwe Griwaito.

Priesterclassen.

Bestattung.

---

[1]) Voigt, l. c. I, p. 475—510.
[2]) Ibid. p. 603.
[3]) Ibid. p. 564—571.

jene, so mussten auch diese ehelos leben: auf Bruch der Keuschheit stand bei ihnen Feuertod.[1])

Perkunos. Es gab, wie gesagt, drei Hauptgötter: Perkunos, der Gott des Donners und Feuers, der König der Götter, als zorniger Mann mit feuerfarbiger Wange, krausem Bart und flammengekröntem Haupte dargestellt; ihm brannte zu Romove das heilige Feuer aus Eichenholz. Wenn es donnerte, fiel alles Volk zur Erde und rief: „Perkunos, erbarme dich unser!“; wen er mit dem Blitzstrahl traf, den berief er in die Gemeinschaft der Götter; darum war des Griwen höchster Wunsch, durch den heiligen Strahl den Tod zu finden. Perkunos gab Sonnenschein und Regen und den Kranken Gesundheit. — Potrimpos. Ihm zur Seite stand Potrimpos, der Gott des Wachsthums, Gedeihens, des Wohlstandes der Saaten und des Ackerbaues, als blühender, freundlicher Jüngling dargestellt, mit einem Kranz von Ähren um das Haupt. Ihm zu Ehren wurden Getreidegarben in Wachs verbrannt und Kinder geopfert und eine heilige Schlange unter Garben verpflegt. — Pikullos. Pikullos oder Pekollos war der Gott des Todes und der Vernichtung, als Greis mit langem grauen Bart und bleichem Antlitz dargestellt. Der Todtenkopf eines Menschen, eines Rosses und eines Rindes waren in seiner Nähe. Ihm wurden Menschen, Rinder, Rosse, Schweine und Böcke geopfert. Ein Topf voll Talg brannte stets vor seinem Bilde. Er strafte für Vergehen gegen der Götter Willen und ward gefürchtet, wie Potrimbos geliebt.[2])

Andere Götter. Neben dieser Dreiheit gab es noch eine Menge anderer Götter: Curche, den Spender der Speisen und Getränke, ihm zu Ehren das große Erntefest, wobei man schmauste und tanzte; Götter der Sturmwinde, der schäumenden Wogen, der Wälder; Göttinnen der Blumen, der Gärten, des Zornes; Geister der Erde, des Wassers. Heilige Bäume waren Eichen, Linden und Holunder. Heilige Berge durften nicht bestiegen, heilige Äcker nicht umgepflügt, in heiligen Wäldern kein Baum umgehauen werden. Das Volk war nach seiner Art also sehr religiös, tapfer, arbeitsam: Trägheit schändete.[3])

Sitte und Gesetz. Vielweiberei war Brauch, die Frau war die Magd des Mannes: sie musste ihm und dem Knechte die Füße waschen. Eine war oberste Hausfrau, allen war des Mannes Wille unbedingtes Gesetz. Das Weib ward vom Vater Das Weib. verkauft. Ehebruch wurde mit Tod bestraft. Die Gewalt des Vaters über die Kinder war unbedingt: er durfte gebrechliche und blinde Söhne ersäufen und alle Töchter bis auf eine tödten. Die Zucht war strenge. Diebstahl ward mit Ruthen bestraft, beim drittenmale wurde der Dieb von Hunden zerrissen. Die Kost war einfach, bei Gastgelagen aber wurde geschwelgt, daher das Sprichwort: der Preußen Gott ist der Bauch. Die Getränke waren Bier und Meth und gegohrene Stutenmilch. Gastfreundschaft war heilig: der Fremde, der des Wirtes Namen nennen konnte, wenn er ins Haus trat, erhielt Pflege, beim Gelage einen Rausch. Das Kleid war einfach und schlicht. Im Verkehr tauschte man Waren, Geld kannte man nicht; die Schrift war noch unbekannt. Die Tage zählte man nach Knoten, welche man an einen Riemen knüpfte. Ein Mörder war der Familie des Ermordeten verfallen.[4])

---

1) Voigt, l. c. I, p. 606, 612.
2) Ibid. p. 579 – 587.
3) Ibid. p. 591—599.
4) Ibid. p. 546—563.

Das Volk war kriegerisch; zu den Waffen war jeder verpflichtet, der sie tragen konnte. Als Waffen wurden mit Blei beschwerte Keulen zum Handgemenge wie zum Schleudern gebraucht, auch Wurfspieße, Steine mit Schleudern; Schwert und Schild sollen die Preußen erst durch die Polen kennen gelernt haben. Vor dem Kampfe pflegte man durch Opferung eines Gefangenen der Götter Willen zu erforschen; floss das Blut reichlich, so war es ein Vorzeichen des Sieges. Offene Schlacht liebte der Preuße nicht, sondern plötzlichen Überfall und verstellte Flucht. Hinter seinen Seen, Morästen und Wehren, in seinen Wäldern war er schwer anzugreifen. Die Gefangenen wurden hart behandelt: einer der vornehmsten nach dem Siege auf einem Streitrosse, dessen vier Beine an vier Pfählen befestigt waren, den Göttern zu Ehren verbrannt. Ein Theil der Beute gehörte den Göttern, der zweite den gesammten Priestern, der dritte den Kriegern.[1]) Kriegswesen.

Das ist das Wesentliche, was über Hierarchie, Leben und Sitte der heidnischen Preußen bekannt ist. Sie blieben lange Heiden und unabhängig. Der heil. Adalbert fand 997 durch einen Wurskaiten den Tod, als er das heilige Feld betrat, welches sich gegen Romove hinzog.[2]) Die Polen suchten die Preußen zu bekehren, diese aber sahen in dem Aufgeben ihres Glaubens den Untergang ihrer Freiheit. Über die vielen Kämpfe zwischen Preußen und Polen, Preußen und Dänen haben wir nur vereinzelte, unzusammenhängende Nachrichten. Die Natur ihres Landes und in Polen der Kampf zwischen Monarchie und Aristokratie, zwischen Einheit und Zersplitterung, schützten die Preußen lange vor Eroberung. Pommern war längst schon christianisiert, als die Preußen noch Heiden und frei waren. Bekehrungsversuche.

Zur Zeit Barbarossas kam der Polenherzog Boleslaw IV. um 1158 mit einem großen Heere und vielen christlichen Priestern gegen die Preußen, eroberte einige Landschaften und erklärte: wer den christlichen Glauben annehme, solle frei bleiben und in seinen Besitzungen ungekränkt, wer dagegen dem alten Götterdienst ergeben bleibe, solle mit dem Leben büßen. Da erboten sich die Preußen zum Tribut, wenn er ihnen nur den alten Glauben lasse. Boleslaw gab sich zufrieden; bald zahlten aber die Preußen auch den Tribut nicht mehr. Als Boleslaw darauf im Jahre 1161 mit einem großen Heer den Trotz der Preußen brechen wollte, wurde er geschlagen und entkam mit Mühe; der größte Theil seines Heeres gieng jämmerlich zugrunde. Boleslaw.

Eine andere Gestalt gewann die Sache erst in den Tagen Innocenz' III. Die Bekehrung der lettischen Völker wurde von mehreren Seiten in Angriff genommen. Bremische und lübeckische Kaufleute trieben schon lange Handel nach dem Meerbusen von Riga, und ein holsteinischer Mönch, Meinhard,[3]) unternahm um 1186 mit ebensoviel Klugheit als Begeisterung die Bekehrung der Liven und baute unter dem Schutze der Burg Ükeskole (Üxküll) die Meinhard.

---

[1]) Voigt, l. c. I, p. 525—540.
[2]) Vergl. Bd. IV, S. 486 dieses Werkes. 5. Aufl.
[3]) Arnoldus Lubeccensis, Chronica Slavorum, V. cap. 30. — Voigt, l. c. I, p. 385—393. — Fritz im Kirchenlexikon von Wetzer und Welte, I, S. 420 f.

erste Kirche an der Düna; er wurde 1188[1]) zum Bischof von Üxküll für die livländische Kirche vom Erzbischof Hartwig von Bremen geweiht und starb 1196.[2])

Albert von Apeldern. Sein zweiter Nachfolger, der Bremer Domherr Albert von Apeldern,[3]) seit 1199 (der erste, Berthold, fand im Kampfe mit den heidnischen Liven am 24. Juli 1198 den Tod), gelangte bald zur Überzeugung, daß nicht ein Kreuzheer, sondern nur ein Ritterorden das Christenthum begründen und vertheidigen könne — er gründete um 1200 Riga zur Sicherung der neuen christlichen Pflanzung. — Innocenz III. genehmigte seinen Plan, und so entstand 1202 der Orden der Brüder des Ritterthums Christi nach der Regel und Verfassung des Templer-Ordens; auf dem weißen Mantel war Kreuz und Schwert, daher auch der Name Schwertbrüder, Schwertträger.[4]) Der erste Großmeister war Vinno von Rohrbach, der zweite Volquin. Im Jahre 1210 bestimmte Innocenz III.,[5]) der Orden solle den dritten Theil Livlands und Lettlands vom Bischof zuertheilt erhalten und ihm dafür zu keinem andern zeitlichen Dienst verbunden sein, als welcher zu der Vertheidigung der Kirche und des Landes gehöre; der Ordensmeister aber solle dem Bischof von Riga zum Gehorsam verpflichtet sein, von allem übrigen Land, das er außer Livland und Lettland erwerbe, brauche er ihm keine Rechenschaft zu geben. — Der Orden machte unter den beiden ersten Meistern große Fortschritte.

(Randnotizen: Riga. — Schwertbrüder.)

Christian von Oliva. Was hier Adalbert, Meinhard und Albert an den Liven versuchten, das unternahm an den Preußen ein Mönch, Christian (aus dem Cistercienserkloster Oliva bei Danzig oder aus Lekno), ein gelehrter, sittenreiner, kluger, hochgesinnter Mann. Unter dem Schutz des Herzogs Konrad von Masovien — Polen war damals getheilt — begann er um 1209 die Predigt im Kulmerland mit großem Erfolg: mit Freude hörte Innocenz III. davon. Als Christian mit zwei preußischen Landesfürsten 1215 in Rom erschien, ernannte ihn Innocenz zum Bischof der Preußen, mahnte dabei aber nachdrücklich, daß man die Neubekehrten nicht mit schweren Diensten belasten dürfe. Als später Kriegsstürme die christliche Pflanzung verheerten, kam Christian auf den Gedanken, um 1228 ebenfalls einen Ritterorden zu stiften, es ist dies der Orden der Brüder des Ritterdienstes Christi in Preußen oder der Ritter von Dobrin, ihrer Hauptburg. Auf weißem Mantel trugen sie als Ordenszeichen ein rothes Schwert und einen Stern. Ihr erster Großmeister hieß Bruno. Der Orden bestand jedoch nicht lange: in einer Schlacht bei Straßburg wurden alle Ordensmitglieder bis auf fünf zusammengehauen. Ein Sturm über den andern brauste über die christliche Pflanzung heran, da kam Christian auf den folgenschweren Gedanken, den Deutschorden für die Bekehrung des Landes zu verwenden.[6])

(Randnotiz: Ritter von Dobrin.)

[1]) Jaffé-Wattenbach, l. c. II, p. 551. — Schlözer, Livland und die Anfänge deutschen Lebens im baltischen Norden, S. 58. — Die Jahreszahl 1191 (Voigt, l. c. I, p. 389, und Fritz, l. c.) muss vor den zweifellosen Bullen Clemens' III. vom 25. September und 1. October 1188 weichen.

[2]) v. Bunge, Baltische Geschichtsstudien, I, S. 12. Leipzig 1875.

[3]) Oder von Bekeshovede (Buxhövden), wie Schlözer, l. c. p. 61; von Bunge, l. c. I, p. 13, und andere meinen.

[4]) Voigt, l. c. II, p. 409. — Schlözer, l. c. p. 69. — v. Bunge, l. c. II, p. 5—8, setzt die Gründung zwischen 1102 und 1104.

[5]) Innocentius III., Epist., lib. XIII. 141; ed. Migne, CCXVI, p. 326 f.

[6]) Lüdtke, im Kirchenlexikon, III, S. 227.

Preußens Christianisierung durch den Deutschen Ritterorden.

Der Ursprung des Deutschen Ordens als Ritterorden fällt in die Zeit von 1190 bis 1198; doch bestand schon seit 1128 eine Vereinigung von Deutschen in Jerusalem zur Pflege kranker Pilger in einem eigenen Hospitale mit Kapelle. Der Name des Stifters ist aber nicht bekannt; wir wissen nur, dass ein frommer Deutscher in Jerusalem war, der, tief gerührt von dem Unglück der Pilgrime seines Volkes, die Kranken in sein Haus nahm und verpflegte; seine Frau kaufte ein Haus daneben und pflegte hier kranke deutsche Frauen. Die beiden Häuser wurden bald zu eng, und er ließ nun auf seine Kosten ein großes Hospital und mit Erlaubnis des Patriarchen dazu eine der heiligen Jungfrau geweihte Kapelle bauen. Mehrere deutsche Edelleute nahmen sich mit Eifer der neuen Stiftung an und brauchten zur Zeit der Noth auch das Schwert gegen die Saracenen. Friedrich Barbarossa unterstützte die neue Stiftung mit großen Geschenken, Cölestin II. stellte sie 1143 unter die Obhut des Großmeisters des Johanniterordens.[1]) Als Saladin 1187 Jerusalem gewann, durften nur so viel Brüder des St. Marien-Hospitals in Jerusalem bleiben, als zur Pflege der Kranken unumgänglich nothwendig waren, die andern begaben sich wohl wahrscheinlich ins christliche Lager vor St. Jean d'Acre (Ptolemais).

Ursprung des Deutschordens.

Dahin kam nach Barbarossas Tod sein edler Sohn Herzog Friedrich von Schwaben mit den Trümmern des deutschen Kreuzheeres. Die Zahl der Kranken war bald ungeheuer: aber während der Franzosen sich die Templer, der Italiener sich die Johanniter annahmen, hatten die wenigen Brüder vom deutschen Hospital nur geringe Mittel zur Pflege ihrer Landsleute. Einige reiche Bürger aus Bremen und Lübeck machten aus einem großen Schiffssegel ein Zelt und pflegten hier vereint mit den Brüdern des deutschen Hospitals zu Jerusalem die erkrankten Deutschen. Friedrich von Schwaben aber beschloss, in Hinsicht auf die Nützlichkeit und den edlen menschlichen Geist der Sache für die deutsche Nation einen ähnlichen Orden zu stiften, wie der Templer- und Johanniterorden waren.[2]) Sofort bildete sich denn auch eine Genossenschaft von Deutschen zum Zwecke der Krankenpflege nach dem Muster der Johanniter unter dem Namen „Brüder des Hospitals Unserer Lieben Frau der Deutschen zu Jerusalem". Friedrich vermachte sterbend 1191 einen großen Theil seines Vermögens dem neuen Orden und empfahl denselben seinem Bruder Kaiser Heinrich VI. Clemens III. bestätigte am 6. Februar 1191 diese neue Vereinigung als selbständigen Orden,[3]) und Cölestin III. gewährte ihm am 21. December 1196 alle

Friedrich von Schwaben.

[1]) Röhricht, Geschichte des Königreichs Jerusalem, S. 241 f.
[2]) Voigt, l. c. II, p. 10—34.
[3]) Jaffé-Wattenbach, l. c. II, p. 376.

Privilegien der Templer und Johanniter.[1]) — Jetzt erst kam es zur Gründung eines eigentlichen Ritterordens der Deutschen. In feierlicher Versammlung zahlreicher deutscher Fürsten und Prälaten, die im September 1197 ins Heilige Land gekommen waren, wurde der Hospitalsorden in einen Ritterorden umgewandelt am 5. März 1198.[2])

Das Ordensgewand war ein weißer Mantel mit schwarzem silberberandetem Kreuz. Das Ziel des Ordens war Schutz und Vertheidigung des Heiligen Landes, unablässiger Kampf gegen die Feinde Christi, Beschirmung der Kirche, Hilfe für Witwen und Waisen, Pflege der Kranken und Leidenden. Nur Deutsche konnten in den Orden eintreten, der aus drei Classen bestand: Rittern, Priestern und dienenden Brüdern. Der Stammsitz des Ordens war in Akkon, der erste Großmeister Heinrich Walpot von Bassenheim; er kämpfte gegen die Saracenen bis zu seinem Tod 1200. Mit vierzig Rittern begann der Orden, unter Otto von Kerpen (1200—1206) nahm er an Bedeutung schon zu. Hermann von Barth, der dritte Großmeister, starb 1210 an seinen Wunden; die Zahl der Ritter war im Kampfe sehr vermindert worden. Unter dem vierten Großmeister, Hermann von Salza aus Thüringen (1210—1239), nahm der Orden einen wunderbaren Aufschwung und erhielt von Kaisern und Päpsten so viele Vorrechte, dass er den beiden andern Orden ebenbürtig zur Seite stand. Hermann von Salza war nicht bloß ein tapferer Ritter — bei der Belagerung von Damiette zeichneten er und sein Orden sich durch Heldenthaten derart aus, dass ihm Johann von Brienne, damals König von Jerusalem, gestattete, das goldene Kreuz von Jerusalem neben dem schwarzen Kreuz zu tragen — sondern er war auch ein gewandter, vertrauenerweckender Unterhändler, der die heiklichsten Fragen zu schlichten wusste: er war es, der Papst Gregor IX. und Friedrich II. wieder aussöhnte. Der Kaiser gab dem Großmeister das Ehrenrecht, so oft er an den Kaiserhof komme, als ein Glied desselben betrachtet zu werden, gewährte ihm den schwarzen Adler für seinen Schild und seine Ordensfahne und erhob ihn zum Range eines Reichsfürsten; der Papst aber schenkte ihm einen kostbaren Ring, der fortan einen Großmeister nach dem andern zierte; Andreas II. von Ungarn gab im Jahre 1211 dem Orden das Land Burza. Hermann war unermüdlich thätig für das Heilige Land.[3])

Großmeister. *Hermann von Salza.*

Die Abnahme der Begeisterung für dasselbe und die richtige Einsicht in die Lage der Dinge im Orient ließen ihn jedoch bald erkennen, dass der Orden seine Stütze und seine Ziele im Abendland habe. Mit dem Christenreich in Palästina gieng der Templerorden zugrunde; er hatte kein neues Feld der Thätigkeit, der Deutschorden aber gewann mit einem neuen Ziele eine ruhmvolle Existenz für Jahrhunderte.

Nach Preußen.

Auf seiner Reise durch Deutschland kam Hermann von Salza mit Christian und mit Konrad von Masovien zusammen; jener glühte für seine christliche Pflanzung, dieser für sein Land, welches die heidnischen

[1]) Voigt, l. c. II, p. 47.
[2]) Röhricht, l. c. p. 678.
[3]) Voigt, l. c. II, p. 68 ff. — Hurter, l. c. IV, p. 341 ff. — Huber, Geschichte Österreichs, I, S. 465.

Preußen bedrohten. Konrad bot 1225 das Kulmerland und das Besitzthum von Löbau für Hilfe dem Orden an. Hermann eilte zum Kaiser nach Rimini, Friedrich II. und Friedrich genehmigte im März 1226[1]) die Schenkung des Herzogs von Masovien und bestimmte, dass der Orden alles Land, was er in Preußen erobere, völlig frei von allen Dienstlasten und Steuerpflichten mit allen Rechten und Freiheiten eines Reichsfürsten, als Eigenthum mit völliger Landeshoheit, jedoch als Reichslehen, besitzen solle. Auch der Papst Gregor IX. war für das Unternehmen, bestätigte die Schenkung und die neue Aufgabe des Ordens am 18. Januar 1230, versprach seine Hilfe und ließ einen Kreuzzug gegen die Preußen predigen.

Der Ordensmeister sandte schon 1226 zwei Ritter zu Herzog Konrad, die Beginn. sich sogleich an die Spitze seines Heeres gegen die einfallenden Preußen stellten, sie zurückschlugen, aber auch schwer verwundet aus der Schlacht heimkehrten. Natürlich bestätigte jetzt der Herzog mit Freuden die Schenkung und ließ für den Orden die Burg Vogelsang am linken Ufer der Weichsel bauen.[2]) Im Jahre 1228 wurde Hermann von Balk, der bisherige Deutschmeister oder Oberverwalter der Ordensbesitzungen in Deutschland, vom Ordensmeister mit dem Titel eines Provisors oder Präceptors, Landmeisters oder Verwesers für Preußen nach dem Norden abgesandt.

Und nun begann ein Kampf, der fünfzig Jahre hindurch für Natio- Art des Kampfes, nalität, Freiheit, Religion, von beiden Seiten mit höchstem Heldenmuth, von den Rittern mit einer Umsicht und maßvollen Verwendung der Kräfte, von den Preußen mit einer Leidenschaft geführt wurde, wie sie nur das Gefühl geben konnte, man kämpfe für alles, was dem Menschen heilig und theuer ist. Es ist unnöthig zu fragen, welches Recht die Ritter hatten, die Preußen zu befehden: Christenthum und Heidenthum waren in diesen Gebieten schon lange Berechtigung, in erbittertem Kampfe, Menschenopfer besudelten die Altäre der Preußen, christliche Priester wurden schon lange von ihnen zu Tode gemartert; der Mord gebrechlicher Kinder, kranker Eltern, das Verbrennen der Diener mit der Leiche des Herrn durfte nicht fortbestehen, das preußische Volk musste in eine höhere Culturentwickelung eintreten oder zugrunde gehen. Die Slaven drangen vom Osten, die Deutschen vom Westen vor; wären die Ritter nicht gekommen, Preußen wäre eine russische Provinz geworden; und so war es ein Glück für die Preußen, dass sie deutsche Cultur bekamen. Freilich kam dieses neue Lebenselement unter entsetzlichem Jammer, durch Blut und Thränen, über Tausende von Leichen in das Land, aber anders war es nicht möglich: neue Lebensformen kommen nur unter harten Geburtswehen zur Welt. Die Preußen vertheidigten sich mit seltener Ausdauer, der Kampf währte fünfzig Dauer. Jahre. Die tapfern Sachsen hatten nur dreißig Jahre widerstanden, aller-

---

[1]) Huillard-Bréholles, Historia diplomatica Friderici II., tom. II, p. 549—552.

[2]) Voigt, l. c. II, p. 158—173.

dings trat ihnen die gewaltige Macht des fränkischen Reiches unter dem großen Karl entgegen, den Preußen nur ein Ritterorden. Hin und wieder kam die Sturmflut eines Kreuzheeres über das Land; sie verließ es aber meist ebenso schnell als sie eingebrochen war. Die Päpste thaten von Innocenz III. an, was in ihrer Kraft stand; allein die Liebe zu den Kreuzfahrten war im Erlöschen. Den Preußen gereichten zum Schutz ihre kaum durchdringlichen Wälder, ihre Sümpfe und Seen. Wie einst die Gallier durch ihre Druiden, so wurden sie durch ihre Priester zum Kampf für die Götter angefeuert; traf ein Unglück das Land, so wurde es als Strafe der Götter gedeutet, weil man von ihnen abgefallen; wurde ein Sieg errungen, so ward die Überzeugung von der Macht der Götter neu bestärkt. Umsomehr sind die Erfolge der Ordensritter zu bewundern: sie verbanden tollkühne Tapferkeit mit der nüchternsten Überlegung, Enthusiasmus mit der kaltblütigsten Berechnung; sie standen unerschütterlich in der offenen Schlacht und suchten durch Menschlichkeit und kluge Mittel die Besiegten zu gewinnen; sie waren einig, während die preußischen Völkerschaften jede für sich den Kampf führten und eine nach der andern erlag; keine erkannte in der Gefahr der andern ihre eigene. Der langwierige Kampf um alles, was dem Menschen heilig ist, wurde von den Preußen mit entsetzlichen Greueln geführt, unter den ausgesuchtesten Qualen wurden gefangene Priester zu Tode gemartert, gefangene Ritter den Göttern zu Ehren verbrannt.

Die Ritter.

Kriegsplan.

Der Orden gieng nach einem sehr verständigen Plane vor: von Schritt zu Schritt, von Stellung zu Stellung, von Landschaft zu Landschaft. War ein Gebiet erobert, so errichtete man eine feste Burg als Ausgangspunkt und Zufluchtsort, um zugleich die Kräfte des Feindes dahinzuziehen, und in vereinzelten Kämpfen in den Wäldern sich nicht aufzureiben. Um die Burgen entstanden nach und nach Städte; Ansiedler rückten nach und so ward eine Landschaft nach der andern gewonnen. Freilich kamen von Zeit zu Zeit wieder furchtbare Stürme über die neuen Pflanzungen; es ist keine Burg, keine Stadt, die nicht mehrmals belagert, ein- oder das anderemal vom Feinde erstürmt wurde. Hin und wieder griffen selbst die Frauen zu den Waffen und vertheidigten die Festungen mit der Todesverachtung von Männern. Nach dem Siege suchten hochsinnige Führer, wie Hermann von Balk, durch Schonung und Milde zu beruhigen: das Christenthum sollte nicht Knechten und Sclaven verkündet werden, sondern die Neugeborenen freie Söhne Gottes werden; daran mahnten beständig die Päpste; auch wollte Innocenz, dass Volksschulen errichtet würden.

Das Kulmerland.

Die Eroberung beginnt mit dem Jahre 1231, indem Hermann von Balk zuerst den Eingang in das Kulmerland erzwang. Thorn[1]) war die erste

[1]) Voigt, l. c. II, p. 219 ff.

Burg, die man erbaute: die Stadt Thorn ist daraus geworden; Rogau war die zweite Festung, die man gewann. Bald erfuhren hier auch die Ritter, wessen sie sich zu versehen hatten, wenn sie als Gefangene in die Hände ihrer Gegner fielen. Ein Häuptling Pipin ließ Gefangene langsam verbrennen, oder mit Keulen erschlagen, oder mit den Beinen an einen Baum aufhängen, oder mit ausgeschnittenem Nabel an einen Baum festnageln und mit Keulen so lang um den Stamm herumtreiben, bis die Eingeweide aus dem Leib herausgewunden waren. Vom Papst kam Unterstützung; in der Mahnung zum Kreuzzug hieß es: 20.000 Christen seien schon durch die Grausamkeit der Preußen hingeopfert worden und 5000 schmachteten in harter Gefangenschaft. Mit dem Frühjahre 1232 erschienen etwa 5000 Kreuzfahrer unter Burkhard von Magdeburg zur Hilfe; Kulm ward 1232 gebaut und Marienwerder, zu Ehren der heiligen Jungfrau, und damit der erste Schritt zur Eroberung Pomesaniens gethan. Um Ansiedler zu gewinnen, ward 1232 die Kulmer Handfeste ertheilt, die nach und nach deutsche Städte-Einrichtungen fast auf ganz Preußen ausdehnte.[1]

Pomesanien.

Kulmische Handfeste.

Neue Kreuzfahrer kamen: 3000 unter Herzog Heinrich von Breslau, 6000 unter Herzog Konrad von Masovien, andere unter den pommerischen Herzogen Swantepolk und Sambor. Die Preußen erschraken, die Pomesanier boten sich an, die Taufe zu empfangen. Kaum aber war Bischof Christian in ihr Gebiet eingedrungen, als er gefangen und seine Mannschaft ermordet wurde. Ein harter Winter erleichterte das Vordringen durch Sümpfe und Wälder. An der Sorge (1234) stießen die Kreuzfahrer auf ein starkes Streitheer der Pomesanier, das sich zur Vertheidigung eines heiligen Waldes aufgestellt hatte; von Mittag bis zum Abend wurde hart gestritten, die Christen siegten, nachdem 4000 von ihnen, 5000 von den Feinden gefallen waren. Zur Sicherung der Eroberung bauten die Christen Rheden. Die große Gefahr gab Anlass zur Vereinigung der Dobriner Brüder mit den Deutsch-Ordensrittern; der Papst bestätigte 1235 die Verschmelzung beider Verbrüderungen, und der Deutsche Orden war so an Gebiet und an Zahl der Streiter gewachsen. Zum Lohn für die Sieger bestimmte 1234 der Statthalter Christi: Das Kulmerland und alle ferneren Eroberungen in Preußen seien rechtmäßiges und ausschließliches Eigenthum des Apostels Petrus und als Lehen der römischen Kirche Eigenthum des Ordens und dürfen fortan nie der Herrschaft eines andern Herrn unterworfen sein.[2]

Sieg an der Sorge.

Die Ritter von Dobrin.

Kulmerland.

Im Jahre 1235 regte Hermann von Salza auf einem Reichstage zu Mainz zu einem neuen Kreuzzuge an, während der Papst zugleich durch ganz Deutschland zur Theilnahme, mindestens durch Beiträge, predigen ließ. Im Frühjahre 1236 kam der Markgraf Heinrich von Meißen mit 500 Rittern und vielem Volk: sechs Burgen wurden genommen, die Pomesanier ergaben sich und empfiengen die Taufe. Jetzt galt der Angriff der angrenzenden Landschaft Pogesanien. Elbing ward 1237 erbaut, die Bewohner verzweifelten am Widerstand, stellten Geiseln für ihre Treue und ließen sich taufen. Ansiedler aus Lübeck brachten Lübeckisches Recht nach Elbing. Den Eingebornen überließ man ihren Besitz gegen Zinsleistung, Kriegspflichtigkeit und Beihilfe zum Burgenbau. Kirchen wurden erbaut, Priester ins Land gezogen, talentvolle junge Preußen in

Pogesanien.

[1] Voigt, l. c. II, p. 234 ff.
[2] Ibid. p. 262—278. — Roepell, Geschichte Polens, I, S. 442.

deutsche Schulen gesandt, um sie später als Lehrer und Priester bei ihrem Volke Rückfall. zu verwenden. Es fehlte aber auch nicht an Stürmen: 1237 wüthete eine pestartige Krankheit unter den Siegern wie Besiegten. Die heidnischen Priester kamen aus den Wäldern heraus und mahnten, das Unglück als Zorn der verlassenen Götter darstellend, zur Vernichtung der Fremden. Zum Unglücke für den Orden war der Landmeister Hermann von Balk gerade in Livland; die Neubekehrten huldigten ihren alten Göttern wieder, Pomesanien und Pogesanien erhoben sich gemeinschaftlich gegen die Deutschen; Elbing ward genommen und zerstört, bei Swantepolk. Balga eine Schar Ordensritter zusammengehauen. Herzog Swantepolk von Pommern ermuthigte insgeheim die Aufständischen und schnitt dem Orden die Hilfe ab, die ihm aus Deutschland zuströmte, denn er fürchtete für sein eigenes Land, wenn ganz Preußen in den Besitz des Ordens gelange. Hermann von Balk war in Livland, um über die Vereinigung der Schwertritter mit dem Deutschorden zu verhandeln; am 12. Mai 1237 kam diese Vereinigung dahin zustande,[1]) dass in Livland der Orden unter der Gerichtsbarkeit der Schwertorden. Bischöfe und Prälaten stehe, und alle Güter und Besitzungen des Schwertordens an den Deutschen Orden übergehen, dieser jedoch nicht ermächtigt sein solle, das Land als ein Eigenthum des Apostels Petrus irgend einem andern Herrn zuzuwenden. Hermann von Balk wurde Landmeister für Livland wie für Preußen. 1238 stellte er die Ruhe in den empörten Landschaften wieder her; leider starb er schon 1239, wie auch Hermann von Salza.[2]) Konrad von Thüringen ward Hochmeister, Heinrich von Wida Landmeister in Preußen, Dietrich von Grüningen Landmeister für Livland.

Warmien. Schon 1239 begann die Eroberung Warmiens. Lange ward um die Burg Balga gestritten;[3]) als der Häuptling Kodrune, die Vergeblichkeit des Widerstandes einsehend, zur Ergebung rieth, wurde er von den Seinigen mit Keulenschlägen getödtet; endlich ward die Burg erstürmt. Kaum aber hatten sich die Deutschen darin eingerichtet, so ward Balga von den Warmiern belagert; schon waren die Lebensmittel in der Burg aufgezehrt und sahen die Christen dem Hungertode oder einem Kampfe der Verzweiflung entgegen, als der Welfen-Otto das Kind. Herzog Otto von Braunschweig, genannt das Kind, Rettung brachte. Das Heer der Preußen wurde völlig aufgerieben, Schrecken kam über das Land; nicht bloß Warmien, auch Natangen unterwarf sich. Um das Erworbene zu sichern, wurden Braunsberg gebaut und Heilsberg, Schippenbeil und andere Burgen, meist an Stätten, wo früher der Landesgriwe oder der Landesreiks gewohnt hatte; jede dieser Burgen war ein Pfeiler, auf dem die Macht des Ordens sicher zu ruhen schien.

Aber gerade in diesem Augenblicke ward sie ernstlich bedroht: der Mongolensturm brauste von Osten heran und gab den Unterworfenen Hoffnung. Neu erwachte der Hass der Preußen gegen ihre Besieger. Zwar sagt ein Chronist: „Wie Väter und Brüder ritten die Ordensbrüder im Lande hin und her zu Vornehmen und Armen, pflegten willfährig und mitleidig arme und kranke Preußen in ihren Hospitälern, versorgten Witwen und Waisen und schickten talentvolle Knaben und Jünglinge in die Schulen nach Deutsch-

1) v. Bunge, l. c. II, p. 82 f.
2) Voigt, l. c. II, p. 301—347, 364—368.
3) Ibid. p. 382 ff.

land, besonders nach Magdeburg, — also, daſs um solcher Sitte willen die Ordensbrüder auch von solchen Preußen, die noch abgöttisch waren, großes Lob empfiengen."[1]) Allein alle Zustände waren zu neu, als daſs sich die Besiegten schon darein hätten finden können, und mit Unwillen halfen sie an den Burgen bauen, die doch nur Zwingburgen für sie werden sollten.

Wieder ermuthigte Swantepolk von Pomerellen zum Widerstand: er wollte angeblich vermitteln zwischen den Neubekehrten und dem Orden; er ermuthigte die Neubekehrten, ihre Klagen in Rom anzubringen. Damals (1241) starben aber gerade Gregor IX. und der Hochmeister Konrad von Thüringen. Jetzt schlugen die Preußen los und Swantepolk schloſs sich ihnen an. In Warmien und Natangen wurden 1241 die Ordensritter und Eingewanderten überfallen und qualvoll ermordet; von da wälzte sich der Aufstand über die übrigen Landschaften: — über 4000 Einwanderer erlagen unter den Keulen der Preußen, nur in fünf Burgen hielten sich 1242 noch die Ritter: der Orden schien verloren.[2]) Aufstand.

Einzig die Kühnheit und Klugheit des Ordensmarschalls Dietrich von Bernheim, den der Chronist mit Ulysses an Klugheit und mit Hektor an Tapferkeit vergleicht, rettete die deutsche Sache. Er überwältigte des Herzogs Hauptburg Zartowitz mit ihren Schätzen und schlug ihn im Februar 1243 in einer Schlacht aufs Haupt. Ganz Pomerellen ward dann verheert und der Herzog im selben Jahre gezwungen, sich mit dem Orden zu vertragen.[3]) Jetzt standen die Preußen allein, und in Innocenz IV. war ein alter Freund des Ordens auf den päpstlichen Stuhl gestiegen. Innocenz IV.

Weil Zwiespalt herrschte zwischen dem Orden und Bischof Christian, so setzte der Papst im Jahre 1243 fest, daſs Preußen fortan vier Bisthümer und jedes derselben drei Theile haben sollte, wovon zwei Theile mit allem daraus fließenden Einkommen dem Orden, der dritte Theil mit allen landesherrlichen Rechten dem Bischof zufallen sollte; die Bisthümer sollten sein: das kulmische, pomesanische, warmische, das vierte, das Samland, Schalauen und Nadrauen umfassen sollte, musste erst erobert werden.[4]) Christian, der sich bisher erster Bischof von Preußen genannt, ward die Wahl unter diesen Bisthümern überlassen; diese Demüthigung konnte jedoch der eifrige Mann nicht ertragen: er starb 1243. Aber nicht bloß Einigkeit stiftete Innocenz; er ließ auch das Kreuz predigen und sandte Kämpfer. Vier Bisthümer.

Die Noth des Ordens war groß; denn wieder (im Jahre 1244) war der Pommer zu den Preußen getreten und nur noch Thorn, Rheden und Kulm gewährten Schutz gegen Feuer und Schwert. Bei Kulm wurde der Pommer geschlagen, aber bald darauf die Sieger durch Überzahl der heranströmenden Preußen großentheils vernichtet; in Kulm vertheidigten die Frauen Noth

[1]) Voigt, l. c. II, p. 293.
[2]) Ibid. p. 435.
[3]) Ibid. p. 448.
[4]) Ibid. p. 461 ff.

und Rettung. die Stadt. Nicht lange darauf wurden die Pommern aufs Haupt geschlagen und Swantepolk musste sich verpflichten, nie mehr mit den Neubekehrten wie mit den heidnischen Preußen sich gegen den Orden zu verbinden.

Jetzt wandte sich das Kriegsglück vollständig zu Gunsten des Ordens, eine neue Energie beseelte ihn, seit der Hochmeister Gerhard von Malberg, der Nachfolger Konrads, hatte abtreten müssen und Graf Heinrich von Hohenlohe (1244—1249) Hochmeister geworden war. Hilfe kam von außen: Friedrich der Streitbare. Friedrich der Streitbare von Österreich sandte tapfere Kämpfer: ein Ritter, Heinrich von Liechtenstein, glänzte vor allen. Mit Lübeck, das Hilfe sandte, ward ein Vertrag abgeschlossen, der ihm den dritten Theil von Samland sicherte; Livland und Preußen wurden im Jahre 1246 wieder unter einen Landmeister, Dietrich von Grüningen, gestellt. — Wieder regte sich der Pommer: Elbing war bedroht, zuletzt aber wurde Swantepolks ganzes Heer aufgerieben; er selber rettete sich mit Mühe über die Weichsel schwimmend; er schloss jetzt (1248) Frieden, den er nie mehr brach. Sofort ward der Angriff Warmien. auf Warmien unternommen; zwar erschlugen die Preußen eine Abtheilung Ritter im Dorfe Kruken, allein in wenig Wochen (1249) wurde ganz Warmien Barterland. und Natangen sowie ein Theil des Barterlandes zur Unterwerfung gezwungen.[1])

Ein Legat des Papstes vermittelte den Frieden in dem Sinne, dass den neugebornen Söhnen Gottes Freiheit und Besitz bleiben solle. So Friede von 1249. wurde denn am 7. Februar 1249 zu Christburg der Vertrag geschlossen: Jedem, der sich zum Christenthum bekennt, ist seine Freiheit und sein Besitz gesichert; unbewegliches Besitzthum erbt in gerader Linie und in Ermangelung von Söhnen und Töchtern in der Seitenlinie bis auf die Geschwisterkinder; fehlen aber diese, so fällt es an den Orden. Die Gebräuche des Heidenthums hören auf, damit auch die Vielweiberei; nur Ehen mit einer Frau sind gestattet, und zwar nur in den von der Kirche erlaubten Graden. Die Kinder müssen zu einer bestimmten Zeit getauft, und eine gewisse Anzahl Kirchen errichtet werden. Jeder freie Mann genießt, solange er dem Glauben treu bleibt, das gesetzliche Recht, und die Adeligen dürfen mit dem Ehrengürtel des wehrhaften Kriegers geschmückt werden. Die Neubekehrten versprechen dem Orden Treue und Gehorsam, leisten den Zehnten und bewaffnete Hilfe zu Kriegszwecken.[2])

Jetzt herrschte einige Zeit Ruhe in den sechs eroberten Landschaften. Innocenz IV. mahnte beständig zu milder Behandlung der Neubekehrten. Der Hochmeister Heinrich von Hohenlohe starb 1249, und nun folgte eine zwiespältige Wahl. Auch im Orden gab es damals Welfen und Ghibellinen, und Ruhe war mehr als nöthig, damit die neue Pflanzung gedeihen könne. Zum Glücke war der Landmeister Dietrich von Grüningen ebenso klug wie thatkräftig, so dass der Orden auch jetzt noch bedeutende Fortschritte machen konnte. In Livland. Livland erreichte der Orden Großes. Mindowe, der Herr der Lithauer, und

---

[1]) Voigt, l. c. II, p. 497—620.
[2]) Ibid. p. 620—632.

Mindowe.

sein Heer waren in einer einzigen Schlacht zersprengt worden; er bat um Frieden, man entgegnete ihm aber, es gezieme dem christlichen Ritter nicht, sich mit den Heiden zu versöhnen, die zu bekämpfen ihn sein Eid verpflichtete; nur, wenn Lithauens Fürst sich zum Christenthum bekenne, sollten die Waffen ruhen; dann werde man auch erwirken, dass der Papst ihn mit der Königskrone schmücke. Das wirkte, und 1252 setzte sich Mindowe mit Genehmigung des Papstes in feierlicher Versammlung in der Ebene bei Nowogrodek die Krone aufs Haupt.

König.

Samland.

Das gab wieder Muth zu weiteren Entwürfen: man wollte jetzt Samland erobern, doch dachte man zu gering von der Tapferkeit und Zahl der Samen. Im Winter 1252 auf 1253 drang eine kleine Abtheilung über das gefrorene Haff gegen das Heiligthum Romove, wurde aber unter schweren Verlusten zurückgeworfen. Doch das schreckte nicht; der neue Hochmeister Popo von Osterna — sein Vorgänger Günther hatte am 4. Mai 1253 thatenlos geendet — nahm anfangs 1254 an der Spitze eines Kreuzheeres Barten und Galinda; die eigentliche Eroberung Samlands wurde aber auf den Wunsch des Böhmenkönigs bis zu seiner Ankunft verschoben. Mit einer bedeutenden Anzahl von Rittern, worunter auch Rudolf von Habsburg gewesen sein soll, kam der hochstrebende Ottokar II. im Winter von 1254 auf 1255; das vereinte Heer des Ordens und des Böhmenkönigs zählte 60.000 Streiter. Ein Theil zog über das gefrorene Haff gegen Romove. Die heilige Eiche wurde umgehauen und mit den Götterbildern verbrannt. Angst und Schrecken kam über die Samländer; wenige, aber starke Schläge genügten, sie zum Gehorsam zu bringen: sie ließen sich taufen. Ottokar war Pathe beim ersten samländischen Edelmann, dem er den Namen Ottokar und viele Geschenke gab, Markgraf Otto von Brandenburg beim zweiten. Das gemeine Volk drängte sich nach dem Beispiele der Vornehmen zur Taufe. Zum Schutze der neuen Pflanzung wurde im Walde Twangste eine Berghöhe befestigt, zu Ehren Ottokars Königsberg genannt. Zufrieden mit dem Ruhme, das gesammte Volk Samlands binnen einem Monate unterworfen und der christlichen Taufe zugeführt zu haben, trat Ottokar schon im Januar 1255 die Rückkehr an. Der Landmeister gab den Withingen, dem ersten Adel Samlands, besondere Vorrechte, um sie in der Treue zu stärken.[1])

Ottokar II. von Böhmen.

Königsberg.

Nadrauen.

Kaum war das Kreuzheer abgezogen, so fielen die Preußen aus Nadrauen, Schalauen und Sudauen über die Samländer her; sie wurden zurückgeworfen, Wehlau erobert, Nadrauen unterworfen. Bald aber kam eine viel größere Gefahr: die Samländer erholten sich von ihrem ersten Schrecken, und es tobte durch das ganze Land Aufruhr und Empörung: sie wurde blutig niedergeschlagen; nur die Withinge waren treu geblieben. Die Erbitterung steigerte sich, als die Ritter, im Gefühle, wie unsicher und schwankend der Boden sei, die Überwundenen zum Burgenbau zwangen, und der Mongolensturm wieder heranbrauste. Je mehr die Preußen meuterische Gesinnungen zeigten, umso strenger zog man die Zügel an; Trotz und Ingrimm stiegen. „Da warfen“, nach den Worten des Chronisten, „die Preußen einen Priester, Griwe Alepo genannt, wieder unter sich auf, ihren alten Göttern zu opfern und ihre Hilfe zu erflehen, und als einst dieser Griwe die Götter befragte, ob denn der Herren Hochmuth und Ungerechtigkeit nicht bald werden bestraft werden, gaben sie die Antwort: sie werden bestraft werden und mehr als genug.“ — Als der Landmeister Hartmuth von Grumbach (seit 1259), ein gestrenger Herr, die Burgen stärker befestigen und

Griwe.

---

1) Voigt, l. c. III, p. 38—90.

den Preußen viele Kinder als Geiseln wegnehmen ließ, als König Mindowe von Lithauen zum Heidenthume zurückkehrte und 1260 an dem Flusse Durbe dem Orden eine Niederlage beibrachte, erreichte die Gährung den höchsten Gipfel. Der Ordensvogt Wallrad ward bei einer Versammlung von Edlen aus Natangen und Ermeland meuchlerisch verwundet; er ließ dafür alle Verdächtigen verbrennen, weil sie sich gegen sein Leben verschworen hätten.[1])

Diese That setzte aber das ganze Land in Flammen; eine wilde Bewegung ergriff die Gemüther: jetzt oder nie sei es Zeit, die Fesseln zu brechen. An die Spitze stellten sich Häuptlinge, die auf deutschen Schulen von den Rittern einst in dem Waffenwesen unterrichtet worden waren, lauter Nachkommen vornehmer Geschlechter: Glande in Samland, Monte in Natangen, Glappo in Warmien, Divane im Barterland, Auctumo in Pogesanien. Aufstand von 1261. Am 20. September 1261 brach nach Verabredung der Aufstand in allen Landschaften los — nur das Kulmerland blieb treu —, die Kirchen wurden verbrannt, die Priester grausam ermordet, alle Deutschen, die sich nicht schnell in die Burgen retten konnten, wurden erschlagen oder in die Sclaverei weggeführt, die Dörfer giengen in Feuer auf, die Burgen wurden belagert. Welchen Heldenmuth, welche Ausdauer bewährten hier nicht die Ritter![2])

Schnell gelangte die Nachricht von der Bedrängnis nach Rom, und Urban IV. bot alle Mittel auf. Und in der That schon 1262 kam ein Kreuzheer; in Natangen wurde jedoch der erste Haufen von Kreuzfahrern und Ordensrittern bei Pokarwen (Pokarwen.) nach dem heldenmüthigsten Widerstand durch die Preußen unter Monte zusammengehauen; nur wenigen gelang es, sich zu retten. Ein Siegesfest nach heidnischem Gebrauch ward gefeiert und über die Gefangenen das Los geworfen, welcher von ihnen den Göttern geopfert werden solle: es traf (Hirzhals und Monte.) einen Magdeburger Ritter, Hirzhals, welcher den preußischen Führer Monte einst gastfreundlich bei sich aufgenommen hatte. Der Häuptling suchte ihn zu retten und erklärte das Los für ungiltig; es fiel aber zum zweitenmale, es fiel zum drittenmale auf Hirzhals. Monte wollte das Äußerste für das Leben des Freundes wagen, aber Hirzhals rief ihm entgegen: „Du hast gethan, was du konntest! Gott selbst ruft mich zum Tode für den Glauben, ich will ihn freudig erdulden; nimm meinen Dank für deine Liebe und Treue.“ Und er ward auf ein Ross gebunden und auf demselben verbrannt: „Die Götter mögen dir lohnen!“ rief Monte dem Sterbenden zu.[3]) — Ein zweiter Heerhaufe von Kreuzfahrern ward in Samland geschlagen, mit Mühe retteten sich die Trümmer nach Königsberg. Neu erwachte das Vertrauen auf die Macht der Götter. Heilsberg ward belagert und ausgehungert, ebenso Braunsberg; die Reste der Vertheidiger (Königsberg.) flüchteten nach Elbing. Jetzt wurden Königsberg, Kreuzburg und Bartenstein zugleich belagert; Noth, Hunger und Krankheiten wütheten unter den Bedrängten, nirgendsher schien Rettung zu kommen. Da nahten 1263 Wilhelm von Jülich und Engelbert von der Mark mit Kreuzfahrern und Ordensrittern, und Königsberg ward nach einer langen, schwankenden Schlacht, in der

---

[1]) Voigt, l. c. III, p. 91—190.
[2]) Ibid. p. 191—196.
[3]) Ibid. p. 197—207.

die Samländer bis auf den letzten Mann kämpften, vom Feinde befreit. Aber damit war noch nicht das Land selber unterworfen; ein Häuptling, Nalube, rief alles auf, was wehrhaft war. Wieder kam es zu einem mörderischen Kampf bei Königsberg, in dem 7000 Samländer fielen; aber ein anderer Häuptling sperrte Königsberg die Lebensmittel ab. Um nicht schmählichen Hungertodes zu sterben, machten die Ritter mit so verzweifelter Tapferkeit einen Ausfall, dass 5000 Samländer erschlagen wurden; Königsberg war jetzt frei; die Ein- und Ausfahrt der Schiffe im Frischen Haff wurde durch eine neue Burg, Lochstätt, gesichert.[1]) Rettung.

Von da an giengen die Ritter zur Offensive über. Die Häuptlinge und das Volk verzweifelten an den Göttern: der letzte Oberpriester Samlands kam nach Königsberg und verlangte die Taufe; die letzten Verehrer der alten Götter fielen in Vertheidigung des Heiligthums Romove alle bis auf den letzten Mann: Samland wagte keinen Widerstand mehr. Ende des Heidenthums.

Und wie um Königsberg, so ward fast um jede Burg der einzelnen Landschaften gestritten. Heinrich Monte drang an der Spitze seiner Natanger sogar in das Kulmerland: bei Löbau kam es zur (1263) Schlacht; so todesmuthig auch die Ritter stritten, sie wurden erschlagen: die edelsten Männer fielen hier, die Kräfte des Ordens schwanden dahin, seine letzte Stunde schien gekommen. Als Swantepolk von Pommern am 11. Januar 1266 starb, wandte sich sein Nachfolger Mistwin II. den Preußen zu. Das Kreuz wurde zwar gepredigt und Otto von Brandenburg kam mit einem Kreuzheer 1266, allein der milde Winter gestattete kein Vordringen in das Innere. Die Preußen suchten namentlich die Strecke von der Südgrenze des Kulmerlandes bis zur See zu behaupten; der Plan war vortrefflich, zumal sich jetzt auch Mistwin mit den Preußen verband, gegen den Rath seines sterbenden Vaters, „Frieden mit dem Orden zu bewahren, denn Gott sei mit den Rittern und streite für sie". Wenn auch da und dort die Ritter im verzweifelten Kampfe siegten, so schien doch ein eigener Unstern über dem Orden zu walten.[2])

Da kam Ende 1267 Ottokar von Böhmen mit einer starken Heeresmacht; der Orden hatte ihm Lithauen versprochen: vom Adriatischen Meer bis zur Ostsee hätte sich dann der Besitz des hochgemuthen Mannes ausgedehnt. Allein der weiche und nasse Winter gestattete kein Eindringen in das Innere, und so musste Ottokar ohne Siegesruhm in sein Reich zurückkehren. Begreiflich, dass in den Herzen der Preußen von neuem das Vertrauen in die Macht ihrer Götter auflebte: auch die letzten Reste der Ordensherrschaft wollte man vertilgen. Eine Festung nach der andern fiel im Kulmerland, namentlich seitdem Troinat, der erste Fürst Lithauens, verheerend eingefallen war. Nach zehnjährigem Kampfe schien das Ende des Ordens nahe; von Deutschland, in dem kein König, von Rom schien keine Hilfe mehr möglich zu sein.[3]) Zweiter Kreuzzug Ottokars. Hohe Gefahr.

---

[1]) Voigt, l. c. III, p. 207—227.
[2]) Ibid. p. 227—283.
[3]) Ibid. p. 290—301.

Da trat mit dem Jahre 1271 eine Wendung ein, und der Stern des Ordens erhob sich auf einmal zu neuem Glanz: eine Reihe hochbefähigter Männer, durch die harte Schule der Bedrängnis gestählt, kam an die ersten Stellen. So wurde Konrad von Thierberg Ordensmarschall, Dietrich von Gatersleben Landmeister. Der edle Gregor X. glänzte seit 1271 auf dem römischen Stuhle, und sein feuriges Wort trieb neue Streiter für das Kreuz in den Kampf; Rudolfs von Habsburg Haupt schmückte bald darauf die deutsche Königskrone, und er wandte dem Orden seine volle Gunst zu. Ein Halbbruder des Ordens, Markgraf Dietrich von Meißen, der Weise genannt, brachte 1272 ein bedeutendes Kreuzheer. Schlag folgte auf Schlag, aber wie tapfer war der Widerstand! Keinen Schritt Landes gaben die Preußen auf, ohne ihn mit ihrem Blut geröthet, mit ihren Leichen bedeckt zu haben. Heinrich Monte verlor in drei Schlachten 12.000 Mann; ergeben mochte er sich nicht, er suchte die Freiheit in den Wäldern, aber er ward gefangen und getödtet. Andere Häuptlinge fielen durch Verrath, der immer bei einer untergehenden Sache eine Henkersrolle spielt, so der Häuptling Glappo. Den letzten Widerstand leistete Auctumo, doch ward er bei Elbing geschlagen, und in Pogesanien ward jetzt beinahe das ganze männliche Geschlecht vernichtet, ganze Landschaften waren eine Einöde.[1])

Rettung.

Ende des Kampfes.

Jetzt galt es unter dem neuen Hochmeister Hartmann von Heldrungen — Anno von Sangerhausen (seit 1257 Nachfolger des Poppo von Osterna) war nämlich 1274 gestorben — die Wunden des Kampfes zu schließen und neues Leben zu wecken. Als Hauptfestung wurde das hohe Haus Marienburg 1274 errichtet, dann wurde der letzte Widerstand in den Landschaften Nadrauen, Schalauen und Sudauen niedergeworfen, die Edlen und das Volk huldigten. Nach dreiundfünfzig Jahren des Kampfes, nach zwanzig Jahren der wildesten Empörung lag jetzt Preußen zu den Füßen des Ordens, 1283. In die entvölkerten Landschaften wurden deutsche Ansiedler gezogen, Dörfer entstanden wieder, wo bisher nur das Lager wilder Thiere gewesen war, die Wälder wurden gelichtet, der Lauf der Ströme geregelt, Kirchen gebaut.[2])

Verfassung des Deutschen Ritterordens.

Betrachten wir nun diese Regierung betender Ritter und kämpfender Mönche über ein ganzes Volk, diese Ordensherrschaft, einzig in ihrer Art in der ganzen Weltgeschichte!

Die Gelübde.

Die Verfassung des Ordens beruht auf den drei Gelübden der Armut, Keuschheit und des Gehorsams. „Drei Dinge sind“, be-

[1]) Voigt, l. c. III, p. 304—326.
[2]) Ibid. p. 342—401.

ginnt die Ordensregel, „die Grundfesten eines jeglichen geistlichen Lebens. Das eine ist die Keuschheit ewiglich. Das andere ist Verzicht eigenen Willens, das ist Gehorsam bis in den Tod. Das dritte ist Verheißung der Armut, daſs der ohne Eigenthum lebe, der da empfahet diesen Orden.“ Von diesen Gelübden konnte auch der Hochmeister keinen entbinden: „Wenn man eins von diesen drei Dingen bricht, so sind die Regeln alle gebrochen.“ [1]) — Wer in den Orden aufgenommen werden wollte, muſste Deutscher von Geburt, mindestens vierzehn Jahre alt, gesund und ungebrechlich, rittermäßig und zu den Waffen geboren, rein im Wandel, rein in Sitten und unberüchtigt an Namen sein. Im Ordenshause bat er kniend den Meister um Aufnahme durch Gott in den Bund. Hatte er betheuert, daſs er sich nicht schon einem andern Orden verlobt, daſs er keines Herrn Knecht, an kein Weib gebunden sei, daſs ihn keine Schuld drücke, daſs keine heimliche Krankheit an ihm hafte, so erklärte ihm der Meister die Pflichten eines Ordensmannes: daſs er die Kranken pflege und die Kirche vor den Feinden Gottes beschirme; daſs er dem Meister sage, ob er irgend einem Amt vorstehen könne und solches nach seinem Willen verwalte, daſs er des Capitels und Meisters heimlichen Rath verschweigen wolle, daſs er nie ohne Erlaubnis aus diesem Orden in eine andere Lebensordnung übertreten und stets des Ordens Regeln und Gewohnheiten üben und halten wolle. Dann erfolgte die feierliche Ablegung des Gelübdes in der Kirche des Hauses, worauf der junge Ritter mit dem geweihten Schwerte umgürtet wurde als „Vertheidiger und Beschützer der Kirche, der Witwen und Waisen und aller, welche Gott dienen gegen die Heiden und aller Übelthäter Bosheit“. — Dann ward der weiße Mantel mit dem Kreuze geweiht und dem jungen Ritter mit den Worten umgelegt: „Sieh, wir geben dir dieses Kreuz für alle deine Sünden. Wenn du beobachtest, was du versprochen, machen wir dich des ewigen Lebens theilhaftig.“ [2])

Aufnahme.

Sofort begann das Leben des Kampfes und der Entsagung. Die Lebensweise war gemeinsam: Gebet und Gottesdienst einen großen Theil des Tages hindurch im Frieden, heldenmüthiger Streit im Krieg. Kein Ritter, wenn auch von noch so hoher Geburt, durfte ein besseres Tuch, Spitzen, höhere Absätze tragen oder Locken; das Haar war hinten kurz abgeschnitten, der Bart blieb ungeschoren. — Wie die Kleidung, so war auch der Tisch einfach: alle genossen im gemeinsamen Speisesaal dieselbe Hausmannskost. Schweigen herrschte dabei, man hörte nur den Vorleser, „damit nicht allein der Gaumen gespeist werde, sondern auch die Ohren hungern nach Gottes Wort“. — Tiefes Schweigen herrschte auch im gemeinsamen Schlafgemach, das Lager war rauh. — Keiner hatte ein Eigenthum, Geld, ein Familiensiegel; für alles, was er benöthigte, sorgte der Orden: dieser stellte ihm besonders die geziemende Rüstung und drei tüchtige Pferde. Zur Erholung war nur Schachspiel und Jagd auf Luchse, Wölfe und Bären gestattet. Im Umgang ward Liebe und brüderlicher Friede empfohlen; der Deutschritter soll ein Muster sein in Zucht und Rechtschaffenheit. „Gebricht unserem Hause das Gold der Minne, so sind wir unbewahrt und ungeziert, denn die Minne ist die Grundfeste geistigen Lebens und tröstet und stärkt, die darin arbeiten, und ist die Frucht und der Lohn derer, die stet bleiben. Die Minne ist ein Schatz, mit dem der Arme reich ist, der ihn hat, und der Reiche arm, der ihn nicht hat.“ — Dieser Geist der Bruderliebe bethätigte sich besonders an Armen und Kranken. Das zehnte Brot beim Backen, jedes Brot, das bei der

Lebensweise.

[1]) Voigt, l. c. VI, p. 412 ff.
[2]) Ibid. p. 487 ff.

Conventstafel angeschnitten und nicht gegessen wurde, gehörte den Armen, nach dem Tode eines Ritters sein bestes Kleid und so viel Speise, als er für vierzig Tage benöthigt hätte. -- Im Krieg galt unbedingter Gehorsam für die erste Pflicht und feiges Verlassen der Fahne für schwerste Schuld. Eigene Herolde, „Rufer", verkündeten die Befehle des Marschalls; das Zeichen zur Einsprengung gab die Entfaltung der Rennfahne.[1])

Mitbrüder, Neben den eigentlichen Brüdern gab es Mitbrüder und Halbbrüder. Jene gelobten, dem Orden entweder ihr ganzes Besitzthum oder einen Theil zuzuwenden, ihm treu und hold zu sein, stets zu seinem Besten zu wirken und ihn vor Schaden zu wahren. Dafür wurde ihnen Unterhalt auf Lebenszeit und Theilnahme an allen Gnaden und Ablässen zugesichert; sie konnten verehelicht sein und Halbbrüder. außerhalb des Ordens leben. Die Halbbrüder hingegen verrichteten die Dienste und Arbeiten im Hause und legten die drei Gelübde der Armut, Keuschheit und des Gehorsams ab.[2])

Der Hochmeister. An der Spitze des Ordens stand der Hochmeister, — durch einfache Stimmenmehrheit von dreizehn hiezu berechtigten und zur Wahl des Würdigsten eidlich verpflichteten Wählern (ein Priester, acht Ritterbrüder, vier dienende Brüder) erkoren. Eine Bestätigung der Wahl durch den Papst oder Kaiser war nicht nöthig. Das Land musste ihm huldigen, alle Mitglieder des Ordens Treue und Gehorsam schwören. Doch war er nicht unabhängiger Fürst, sondern nur Vollstrecker des Gesammtwillens des Ordens. In allem, was er unternahm, war er an den Rath Die Gebietiger. der obersten Gebietiger gebunden; er konnte viel Gutes thun, wenn er durch Geist und Charakter diesen Rath beherrschte; sie verhinderten ihn, die Gesetze des Ordens zu überschreiten, mussten ihn warnen, wenn er das Land zu hart oder zu mild und nachsichtig regierte. „Was die Obersten des Ordens gebieten oder heißen, das soll haben Gesetzeskraft." Wenn der Hochmeister das Ordensgesetz übertrat, wurde er beim Meister von Deutschland verklagt; dieser berief dann ein Ordenscapitel, welches Absetzung aussprechen konnte. — Der Hochmeister hatte fürstliche Kleidung und fürstlichen Rang.[3])

Die Zahl der obersten Gebietiger, gleichsam Minister, ohne deren Zustimmung der Hochmeister nichts Wichtiges beschließen durfte, war fünf, und, wenn die zwei Landmeister von Deutschland und Livland zugezogen wurden, sieben. Nur Männer von Umsicht und Verdienst wurden gewählt, und zwar nur auf ein Jahr. Jene fünf waren: 1. der Großcomthur, der Stellvertreter des Hochmeisters und zugleich Comthur von Marienburg, unter dessen Leitung die Burgen, der Handel und das Schiffswesen standen. 2. Der Ordensmarschall, dem die Rüstung und Bewaffnung der Ordensritter und des gesammten Kriegsheeres, auf einem Kriegszug die oberste Führung oblag; er war zugleich Comthur in Königsberg. 3. Der Oberstspittler, der das gesammte Spitalwesen beaufsichtigte und zugleich Comthur in Elbing war. 4. Der Obersttrappier (drap = Tuch) hatte alle Zeugstoffe für den Orden im Kriege und Frieden zu besorgen. 5. Der Ordenstressler (trésor = Schatz) verwaltete den Ordensschatz und führte Buch über die Casse des Staates, des Hochmeisters und des Haupthauses. Die gesammte Finanzverwaltung war vortrefflich eingerichtet. Zwei Großschäffer besorgten den Einkauf und Verkauf für den Orden.[4])

---

[1]) Voigt, l. c. VI, p. 493—516.
[2]) Ibid. p. 524 ff.
[3]) Ibid. p. 412 ff., 536 ff.
[4]) Ibid. p. 437—463.

Zu einem Convent gehörten ursprünglich zwölf Brüder und ein Comthur, gleichsam als Abbild der zwölf Jünger und ihres Lehrers Jesu Christi, später stieg die Zahl bis auf siebzig. Der Comthur wachte über die Hausordnung wie über das Seelenheil seiner Conventsbrüder, war aber gemahnt, sich mehr als Diener zu geberden, denn als Herr. — In jedem Convente waren auch geistliche Brüder, um in der Zeit des Friedens zu strenger Haltung der Regel zu ermahnen, im Kriege aber zum Streit zu stärken; sie lasen die Messe und übten die Seelsorge; sie standen nicht unter dem Bischof des Landes, sondern unter den Ordensobern. Ihr Name war Priesterbrüder; ihnen zu Dienst standen die Pfaffenbrüder. Nach und nach wurden die Bischofsstühle und die Capitel, Ermeland ausgenommen, aus Mitgliedern des Ordens besetzt. Wie der Großmeister an die Gebietiger, so waren die Comthure an das Hauscapitel gebunden. Es gab große Häuser, wie Königsberg, Elbing, und kleine. Unter den Comthuren standen noch die Vögte der Burgen des Bezirkes.[1]) — Der Comthur eines Gebietes war sonach „die oberste Militär- und Civilbehörde, der oberste Justiz- und Finanzbeamte seines Gebietes, der Stellvertreter des Hochmeisters in seiner Vollgewalt über Grund und Boden, der Oberaufseher über das städtische Gemeinwesen, Handel und Gewerbe, der in den Vögten, Pflegern, Kämmerern, Schultheißen und den städtischen Magistratsbehörden seine Mitverwalter und Gehilfen für die verschiedenen Zweige seiner amtlichen Thätigkeit hatte.“[2]) — Über den Comthuren standen die Landmeister; deren waren zwei: für Deutschland-Italien und Livland-Preußen.[3]) Der Landmeister, in Deutschland meist Deutschmeister genannt, führte im Namen des Hochmeisters die Verwaltung des Landes, ihm war er verantwortlich, von ihm ward er ein- und abgesetzt; war der Hochmeister anwesend, so hörte die Amtsgewalt des Landmeisters auf. Er hatte keinen bestimmten Wohnsitz, sondern musste das Land fortwährend bereisen, in jeder Burg musste deshalb ein Wohngemach für ihn bereit sein. In allen wichtigen Fragen versammelte er das Landescapitel, das aus sämmtlichen Comthuren, den Vögten der Burgen und dem Landesbischof bestand. Das Land durfte er nicht verlassen. — Der briefliche Verkehr ward durch Briefjungen und Briefschweiken (Postpferde) vermittelt. Um außer diesen über alles zuverlässige Nachrichten zu haben, sandte der Hochmeister Visitierer, vor denen jeder Conventsbruder anbringen konnte, wo er einen Schaden oder ein Gebrechen wahrnehme.[4])

Convent. Geistliche. Comthur. Landmeister.

So viel von der Regierung und Verwaltung. Nun zu den Unterthanen des Ordens.[5]) Sie waren doppelter Art: 1. freie deutsche Einwanderer, für welche die kulmische Handfeste galt; 2. Preußen, freiwillig oder mit Zwang unterworfen, für welche der Vertrag von 1249 maßgebend war.[6]) Der Orden vergab als Herr über Grund und Boden im ganzen heidnischen Preußen herrenloses Gut an Einwanderer für einen geringen Kaufschilling unter dem Beding eines Jahreszinses und einer jährlichen Dienstleistung.

Unterthanen. Einwanderer.

---

[1]) Voigt, l. c. VI, p. 481 ff.
[2]) Ibid. III, p. 532—538; VI, p. 546—558.
[3]) Ibid. III, p. 521—529; VI, p. 437, und Voigt, Geschichte des Deutschen Ritterordens in seinen zwölf Balleien in Deutschland, I, S. 154 ff. Berlin 1857.
[4]) Voigt, Geschichte Preußens, VI, S. 471 f.
[5]) Ibid. p. 558 ff.
[6]) Beschreibung dieser Urkunde bei Voigt, l. c. II, p. 671 ff.

Im Fall einer Veräußerung musste jedoch das Gut zunächst an den Orden zurückgegeben und erst aus dessen Hand vom neuen Käufer erstanden werden. Beide Geschlechter sowie die Seitenverwandten hatten Erbrecht, nur bei Ermangelung aller gesetzlichen Erben und Versäumnis der auf dem Gute haftenden Steuern. Dienstleistungen fiel dasselbe an den Orden zurück. Die Dienstleistung bestand in jährlicher Zahlung von fünf kulmischen Pfennigen und zwei Pfund Wachs und Theilnahme am Krieg zur Vertheidigung des Landes (gemessener Heeresdienst. Dienst, Landwehr). Wer vierzig Huben Landes und mehr besaß, war verpflichtet, mit voller Waffenrüstung auf geharnischtem Streitross mit zwei reisigen Knechten zu erscheinen. Auf minderem Besitz bis zu zehn Huben ruhte der Platendienst, das heißt die Verpflichtung, mit Platengeschirr, einem bloßen Brustharnisch, und in leichten Waffen zu Ross zu erscheinen. Dafür hatte der Besitzer die Nutznießung des gesammten Grundes und Bodens, der Orden behielt sich nur den Biberfang und alles vor, was an Gold, Silber und anderen Metallen und Salzquellen auf dem Gute gefunden wurde. Der Zehnte Adel. wurde überdies an die Landeskirche geleistet. Dies war der landsässige Adel. Als Noth und Gefahr seine Verbindung mit dem Orden inniger geknüpft hatten, erhielt er 1285[1]) das Recht hoher und niederer Gerichtsbarkeit auf seinen Gütern und der Strafgefälle, nur sollten Todesstrafen und Verstümmlungen nicht ohne Genehmigung des Ordens vollzogen werden. Die Hintersassen leisteten dem Gutsherrn, was dieser dem Orden, nur waren sie zu Heerfahrten verpflichtet und zu neuem Burgenbau, während der Zuzug zu einer Kriegsfahrt dem freien Willen des Gutsherrn überlassen blieb. Diese Edelleute hießen Landesritter,[2]) hatten das Patronatsrecht, und das Recht, Burgen zu bauen.

Bauern. Neben diesem deutschen Ritterstande bildete sich schnell ein deutscher Bauernstand. Ganze Gegenden waren im Kampfe und durch Krankheiten menschenleer geworden und auf der andern Seite waren Tausende von Kreuzfahrern gekommen, um sich eine neue Heimat zu gründen. Der Landmeister übergab nun irgend einem tüchtigen Manne deutscher Geburt ein Stück Landes mit der Verpflichtung, es mit Ansiedlern zu besetzen und ein Dorf zu gründen, und mit Steuerfreiheit für seinen eigenen Besitz und erblichem Schultheißenamt und dem Anrecht auf den dritten Theil der Gerichtsgebüren. Jede dörfliche Hube hatte einen gewissen Zins an den Orden und den Zehnten an die Kirche zu entrichten. Die ersten Ansiedler waren jedoch auf 7—15 Jahre von allen Abgaben frei. So füllte sich das Land schnell mit Dörfern und wuchs ein tüchtiger, wohlhabender Bauernstand heran.[3]) Von Scharwerken und Kriegsdienst waren die Dorfbewohner frei.

Stammpreußen. Unter den alten Stammpreußen bestand ebenfalls ein Adel. Der Orden ließ ihn durch Vertrag von 1249 in seinen Rechten, nur verlangte er bei Veräußerung des Gutes eine Bürgschaft, dass der Verkäufer mit dem Erlös nicht zu den Heiden und Feinden des Ordens entfliehe. Der Orden schützte den Preußen, welcher sich der Kirche zugewandt hatte, wie den eingewanderten deutschen Edelmann. Durch die wiederholten Empörungen galten aber alle Rechte für verwirkt. Der Edelmann verlor durch den Abfall sein Gut wie

[1]) Voigt, l. c. VI, p. 626.
[2]) Ibid. p. 558 ff.
[3]) Ibid. III, p. 472—482; VI, p. 568 ff.

seinen Adel; Gemeine hingegen, die sich dem Orden besonders treu gezeigt hatten, wurden mit der Edelwürde belohnt, mit Besitzthum und andern Rechten und Freiheiten. Nach den Worten des Papstes und des Kaisers war nämlich der Orden Herr und Eigenthümer des gesammten Landes unter der Oberhoheit des römischen Stuhles,[1] dem er jährlich einen Lehenszins, den sogenannten Kammerzins, entrichtete; die Preußen aber waren, als mit dem Schwerte unterworfen, eigentlich der Knechtschaft verfallen, die Bekehrung jedoch gab ihnen die persönliche Freiheit wieder und der Vertrag von 1249 den rechtlichen Gebrauch ihres eigenthümlichen Besitzes; durch neuen Abfall hatten sie dieses Recht verwirkt und hieng die weitere Ordnung vom Sieger ab. Adel.

Unter dem preußischen Adel sind die ersten und vornehmsten die Withinge[2] — schon zu heidnischer Zeit ausgezeichnet, vielleicht die Nachkommen nordmännischer Freibeuter, in Samland sesshaft, auch in Natangen und Ermeland, aber nicht in den übrigen Landschaften. Sie bewiesen sich in allen Stürmen dem Orden treu und erhielten darum auch besondere Vorrechte und Freiheiten, „das große Recht". Ihr angestammtes Allod war von jedem Lehensdienste, jeder Steuer befreit, wurde mit unbeschränktem Veräußerungsrecht vererbt. Daneben erhielten sie vom Orden noch Ländereien, für die sie üblichen Zins und Heeresfolge leisteten. Das Wehrgeld eines Withing war doppelt so hoch als das jedes andern Preußen. — Daneben gab es Freie oder Freilehensleute,[3] weil sie von Zehentleistung und aller bäuerlichen Arbeit frei waren, es war der Mittelstand des altpreußischen Volksstammes. Ihre Güter wurden jure hereditario perpetuo, aber nur in gerader männlicher Linie vererbt, sonst fielen sie dem Orden anheim. Grund und Boden durfte aber nicht verkauft, nicht vertauscht, nicht verpfändet werden. Die Besitzer solcher Güter waren entweder nie vom Orden abgefallen oder hatten sich schnell unterworfen. Sie waren zu ungemessenem Kriegsdienste, zur Landesvertheidigung wie zu Heerfahrten außer Landes verpflichtet und mussten erscheinen, so oft der Ordensgebietiger sie aufrief; ihr Lehen konnten sie mit zehnt- und zinspflichtigen Bauern besetzen, die aber gleichfalls zu ungemessenem Kriegsdienst und Burgenbau verpflichtet waren. Zu diesen Freilehensleuten gehörten auch die preußischen Könige, wahrscheinlich die Verwandten der altpreußischen Reiks. — Die Kölmer waren Deutsche, später auch Preußen, welche ihren Besitz nach kulmischem Recht besaßen; sie waren zum Zehnten an den Bischof, zu Zins und gemessenem Kriegsdienst an den Orden verpflichtet.[4] — Die Masse des preußischen Landvolkes waren Bauern, Hintersassen, mit Grund und Boden dem Orden verfallen, Eigenleute des Ordens, zu Zehnten, allen Dienstleistungen, zu Landwehr wie zu Kriegszügen und Burgenbau verpflichtet, der Gerichtsbarkeit des Ordens unterworfen, doch nicht an die Scholle gebunden; im ganzen jedoch milde und schonend behandelt.[5]

Withinge. Bauern. Kölmer.

---

[1]) Voigt, l. c. III, p. 519.
[2]) Ibid. p. 420—425.
[3]) Ibid. p. 434—443.
[4]) Ibid. p. 444—449.
[5]) Ibid. p. 451—458.

Die Päpste befahlen stets, die neugebornen Söhne Christi mild zu behandeln und zugleich zu belehren. Innocenz III. verlangte Volksschulen.[1]) Donat wurde für die Schulen ins Altpreußische übersetzt. Vom Papste gieng das große Unternehmen, die Bekehrung des Volkes der Preußen, aus, zu ihm kehren wir jetzt wieder zurück. —

Südfrankreich. — Die Troubadours.

Nie stand die Kirche nach außen glänzender, gebietender da, als unter Innocenz III., nie waren aber auch ihre Gegner rühriger und hat eine stärkere Gefahr ihren ganzen Bestand bedroht. Ein Sturm wie zur Zeit des Arianismus brauste gegen sie heran; alte, schon überwundene und neue Ideen gährten zu gleicher Zeit: indische, persische Anschauungen, alexandrinischer Pantheismus, aristotelische Ideen,[2]) die auf dem großen Umwege über Bagdad und Cordova ins Abendland gelangten. Wenn auch die Gegner mit ihren Anschauungen miteinander nicht im Einklange waren, so waren sie doch darin einig, die bestehende Kirche zu bekämpfen, und wetteiferten in dem Bestreben, ihr Anhänger zu entziehen, die kirchliche Objectivität zu leugnen und nur die sittliche und religiöse Beschaffenheit des einzelnen gelten zu lassen. Vom Schwarzen Meere bis zum Atlantischen Ocean standen die Gegner in Verbindung, und nur ein Mann wie Innocenz III. war imstande, nicht bloß die Größe der Gefahr zu erkennen, sondern auch die Hilfsmittel zu ihrer Bekämpfung aufzufinden und anzuwenden.

Gefahr der Kirche.

Die Provence.

Das schöne Land südlich der Loire wurde ein Herd dieser gegnerischen Ideenbewegung und der Schauplatz des verheerenden Kampfes. Keines schien mehr zum Sitz einer glücklichen Bevölkerung bestimmt, keines war mehr mit allen Reizen eines sonnigen Himmels ausgestattet. Der Boden lohnte reichlich den Fleiß des Landmanns. Die Luft war erfüllt von Wohlgerüchen. Überall war die Nachwirkung uralter Cultur sichtbar. Das Meer brachte die Güter und die Ideen fremder Länder, regen Verkehr. Das Leben war behaglich, fröhliche Spiele und weltliche Festlichkeiten den Provenzalen unentbehrlich.

---

[1]) Voigt, l. c. III, p. 557.

[2]) Histoire générale de Languedoc par Dom. Claude de Vic et Dom. Vaissète. Toulouse 1841. — Histoire de la croisade contre les hérétiques Albigeois écrite en vers provenceaux, traduite et publiée par Fauriel. Paris 1837. — Histoire et doctrine de la secte des Cathares ou Albigeois par Schmidt. Paris 1849. — Recherches historiques sur la véritable origine des Vaudois et sur le caractère de leurs doctrines primitives par Charvaz. Paris 1836. — Dieckhoff, Die Waldenser im Mittelalter, Göttingen 1851. — Herzog, Die romanischen Waldenser, Halle 1853. — Sismondi, Les croisades contre les Albigeois. Paris 1828. — Gieseler und Neander haben die Albigenser in ihren Kirchengeschichten („Die Häresie in Südfrankreich") eingehend behandelt, namentlich aber Brischar im sechsten Band seiner Fortsetzung der Kirchengeschichte von Stolberg, Mainz 1856. — Vergl. ferner Hefele, Conciliengeschichte, Bd. V, S. 827 ff. 2. Aufl.

Die Luft ertönte von den süßen Gesängen der Troubadours. Kein Land sollte aber die Folgen der Irrlehre bitterer empfinden.

Troubadours nennt man die Dichter des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts, welche sich der provenzalischen Sprache bedient haben.[1]) Der Name provenzalisch, von der Provincia der Römer so genannt, bezeichnet die Südfranzosen, diejenigen, welche die Sprache von Oc redeten. Der Südfranzose sagte nämlich für ja oc, für nein no, der Nordfranzose dagegen gebrauchte die Wörter oïl und nenil. In Frankreich wurde provenzalisch gesprochen in der Gascogne, in der eigentlichen Provence, im Limousin, in der Auvergne und in Vienne. Die Sprachgrenze im Norden gieng von der Mündung der Sèvre bis zum Genfersee. Aber die provenzalische Sprache blieb nicht an den Pyrenäen stehen, sondern sie wurde noch gesprochen in Aragon, Catalonien, Valencia, Murcia sowie auf den Balearen; ja, sie soll in diesen Landstrichen bis zum Anfange des achtzehnten Jahrhunderts hin sich in einer gewissen Reinheit erhalten haben, während sie in Südfrankreich ausartete oder dem heutigen Französischen wich. Bei den Troubadours wird diese Sprache die romanische (lengua romana, auch romans), auch die limousinische, von Neueren wird sie die occitanische genannt; von oc und citare ist das Wort Occitania für das Land der Oc-Sprache gebildet. Von dem Worte oc für Ja stammt der Name Languedoc. Im Zeitalter der Kreuzzüge verstand man unter Provenzalen alle Südfranzosen.[2])

Provenzalische Sprache.

Occitanien.

In dem schönen Süden Frankreichs blühte früh das Lied. Es ist viel darüber gestritten worden, wie alt diese Poesie sei. Die Volkspoesie ist gewiss sehr alt. Das Land ist reich und schön, der Himmel heiter, die Bevölkerung regen Geistes und beweglichen Herzens — und da entsteht schnell das Lied. Es war, wie das Volkslied überall, einfach, rasch zum Ziele schreitend und allen leicht verständlich. Über dasselbe erhob sich die Ritterpoesie. Es kam eine Zeit, wo dem feineren Geschmack die bisherigen einfachen Lieder nicht mehr entsprachen und über die Volksdichtung eine Art Kunstdichtung sich erhob. Das Jahr 1090 wird als der Anfang der neuen Dichtung bezeichnet, neben der aber die volksmäßigen Sänger fortbestanden.

Volkslied.

Ritterpoesie.

Es heißt in einem Gesuch an Alfons X. von Castilien (1275): „Von weisen und unterrichteten Männern wurde vom Anfang die Jonglerie aufgebracht, um durch geschickt gespielte Instrumente den Edlen Ehre und Freude zu verschaffen. Diese hießen vom Anfang Jongleurs — und noch heutzutage halten deren die Großen des Landes. Hierauf kamen Troubadours, um hohe Thaten zu singen und um die Edlen zu preisen und sie zu ähnlichen aufzumuntern, denn wer sie auch nicht verrichtet, der weiß sie doch zu würdigen.“[3]) In dieser wichtigen Stelle, die an einen Kenner der Dichtung und Geschichte,

Jongleurs.

[1]) Diez, Die Poesie der Troubadours, S. 3. Zwickau 1826.
[2]) Ibid. p. 9—12.
[3]) Gedicht bei Diez, l. c. p. 21.

an den gelehrten Alfons X. gerichtet ist, sind die Jongleurs von den Troubadours unterschieden und ist die Jonglerie als älter bezeichnet denn die Poesie der Troubadours. Man darf jedoch nicht die Jongleurs als die Diener der Troubadours betrachten, denn es werden auch Troubadours Jongleurs genannt, sondern Jongleurs sind alle diejenigen, welche, wie die deutschen Bänkelsänger, aus der Poesie und Musik ein Gewerbe machen, Troubadours alle die, welche sich mit der Kunstpoesie beschäftigen, ob sie nun von Adel sind oder nicht. Troubadour heißt der Erfinder, trobar ist so viel als dichten in kunstmäßiger Form, die Kunst zu dichten heißt Art de trobar. Dies ist das Gay saber oder die lustige Wissenschaft. Es war ein ehrenvoller Beruf, dessen sich auch Kaiser und Könige nicht schämten. Das Singen und Spielen ist nicht nothwendig mit dem Begriffe Troubadour verbunden; wer das nicht vermochte, der pflegte einen dienenden Jongleur mitzuführen. Auch das Schreiben der eigenen Gedichte ist nicht wesentliche Eigenschaft des Troubadour. Nur wenige verstanden die Feder zu führen, die andern dictierten ihre Gedichte, daher wird dictieren und dichten, Dictat und Gedicht nach und nach gleichbedeutend. Das Wort Jongleur[1]) kommt von Joglar und dieses von jocus, Spiel, Musik. Die Instrumente, deren sich die Spielleute bedienten, waren die Viole, die unserer Geige sehr nahe kam, die Harfe und Zither.[2]) Es werden aber auch als Instrumente genannt die Rotte mit siebzehn Saiten (die keltische Chrwth), die Trommel und Pauke, die Sackpfeife, die Leier. Jeder Troubadour, der es vermochte, hielt sich mehrere Spielleute, zu deren Geschäft später auch gehörte, dass sie jene Künste übten, die wir heutzutage noch bei den Kunstreitern sehen.

Troubadour.

Instrumente.

Der Sitz dieser Kunstpoesie waren die Burgen der Edlen. Die Tage, welche nicht Jagd oder ritterliche Übungen ausfüllten, waren der Geselligkeit gewidmet. Zum Gastmahl gehörten Musik und Gesang; war ein vielgereister Ritter da, so wurden seine Berichte von fremden Ländern und Völkern gern vernommen. „Wir begaben uns in das Gemach,“ so heißt es in der Schilderung eines Hoffestes, „um Schach und Brett zu spielen und Gesänge und Erzählungen zu hören, deren tausend vorgetragen wurden und die man aufmerksam vernahm. So verharrten wir bis zum Sonnenuntergang, wo man uns zum Essen in den großen Saal abrief.“[3]) — Der ritterliche Geist verlangte, dass der Sänger nicht unbeschenkt das Haus verließ. Gaben in Pferden und Geschirr, in Kleidern, in Geld wurden dem Dichter zutheil, und die Spielleute giengen gleichfalls ohne Lohn nicht aus. Die Sänger hinwieder priesen die Freigebigkeit ihrer Herren in Liedern, die von Schloss zu Schloss flogen, dass ihre Namen heute noch in ihren Versen fortleben. So die Grafen von Provence aus dem Hause Barcelona, so die Grafen von Toulouse, so Richard Löwenherz, so Kaiser Friedrich I. Ein Sänger von Talent und feinem Benehmen hatte demnach ein sorgenfreies, ja ein glänzendes Dasein.

---

[1]) Jocista, Jocularis, Joculator, Ministrelli, Mimi, Saltatores, auch Histriones genannt, auch Comtaires oder Erzähler, Contrefazedores, Nachmacher in mimischer Darstellung.

[2]) Abbildungen der Instrumente bei Diez, l. c. p. 41

[3]) Diez, l. c. p. 46—50.

Er war willkommen auf jeder Burg, seine Lieder wurden bewundert und ehrenvoll belohnt.[1]) Das Leben in diesem Lande war also heiter und poetisch. Das Volk war keine verdummte Masse, sondern empfänglich für die Dichtung und bezeugte sein Vergnügen am Wohlklang der Verse; Fürsten aber erließen einem Orte die Steuern, wenn er einen Dichter aufzuweisen hatte. Dichtung blühte im Mittelalter überall, wo das Christenthum durchgedrungen war.

Was die Form anlangt, so herrscht in der Poesie der Troubadours nicht die Silbenmessung wie in der lateinischen, sondern der Accent: die Silben werden gezählt und der Accent bezeichnet ihre Hebung. Der Vers heißt mot, die Strophe cobla (= Verknüpfung). Jeder Dichter schaffte sich eigene Formen, und die provenzalische Poesie ist besonders reich an solchen. Doch gab es gewisse Weisen, die außerordentlich beliebt waren und fast bei allen Dichtern vorkommen. Formen und Namen.

Gedicht heißt trobar (= Erfindung) oder Obra (= Werk); war es zum Gesang bestimmt, so hieß es chantar, chantaret, chan oder sonet. Der Refrain hieß refrim (= Wiederhall); Tornada (= Wiederkehr) ist das Geleit, wenn der Dichter einen im Lied schon ausgedrückten Gedanken oder gewisse Verse wiederholt. Die Verse gehen in Reime aus (rima), die männlich heißen, wenn sie einsilbig, und weiblich, wenn sie zweisilbig sind. Reimformen hat die Sprache in Fülle, darum die ungezwungene Harmonie in diesen Dichtungen. Die Gedichte selber heißen Canzonen (chansos oder cansôs), wenn sie der Liebe oder Gottesverehrung gewidmet sind. Eine kleine Canzone heißt Canzonetta oder auch Halbcanzone (mieia chanso). Das Sirventes dagegen (sirventes oder sirventesca = Dienstgedicht) ist ein Lob- oder Rügelied in öffentlichen oder eigenen Sachen mit Ausschluss der Liebesangelegenheiten. Planh ist Klagelied. Tenzone (tensôs = Streit) ist ein Wettgesang, pastoretta oder pastorella ist ein Schäferlied; alba (= Morgenroth) ist ein Wächterlied), serena ist ein Abendlied. Descort ist ein Lied, dessen Strophen in Sprach- und Versart und Verszahl nicht übereinstimmen. Balada oder dansa ist ein Lied, bestimmt, die Tänze zu begleiten. Canson redonda ist ein Gedicht, in welchem der letzte Vers jeder Strophe zu Anfang der folgenden wiederkehrt. Escondigs (= Entschuldigung) ist ein Lied, um vor der Geliebten sich zu rechtfertigen. Comjatz ist Abschiedslied. Torneys und garlambeys ist Turnierlied. Sermôs heißt ein moralisches Gedicht, namentlich eine Fabel. Româns ist jedes größere, nicht in Strophen getheilte Werk; novas ist Erzählung, aber auch Lehrgedicht; comtes ist ein erzählendes und unterweisendes Gedicht, breus oder letras ist ein Sendschreiben.[2])

Was den Inhalt anlangt, so offenbaren all diese Gedichte ein und denselben poetischen Charakter. Diez macht über sie die wichtige Bemerkung: „Diese ganze Literatur könnte als das Werk eines Dichters gedacht werden, nur in verschiedenen Stimmungen hervorgebracht“;[3]) jene Zeit gewöhnte ihre Menschen an eine gemeinsame Art des Denkens und Empfindens, und so kam Inhalt.

---

[1]) Diez, l. c. p. 50—62.
[2]) Ibid. p. 85—121.
[3]) Ibid. p. 122.

gar manches geistige Vermögen nicht zur völligen Reife. Einfachheit des Gedankens ist der hervorstechendste Charakterzug der Poesie der Troubadours. Der Ideenkreis war eng; jeder Dichter aber bemühte sich, jene bekannten, zum Gemeingut gewordenen Gedanken auf eine stets neue Weise wiederzugeben, und so gesellt sich zur Einfachheit der Ideen eine Zierlichkeit der Einkleidung, eine Gewandtheit des Ausdrucks, welche bewirkt, dass man heute noch ganze Bände dieser Gedichte ohne Ermüdung durchlesen kann. Allerdings unterstützte die Sprache auch die Dichter. Der Bau ist regelmäßig, das Zeitwort so ausgebildet, dass das Fürwort oft ausgelassen werden kann; die Hauptwörter können männlich oder weiblich gebraucht werden und, wie die Beiwörter, durch gewisse Endungen den Nebenbegriff der Vergrößerung oder Verkleinerung, des Ernsten und Lächerlichen erhalten. Viele Doppellaute geben den Worten den Ausdruck der Fülle und des Markigen. Die Sprache ist kräftig und reich an Bildern und Reimen, und der Reim ist dieser Poesie so wesentlich wie der arabischen. Oft ist behauptet worden, der Verkehr mit den Mauren Spaniens habe zur Nachahmung der arabischen Poesie und ihres Reimes geführt. Eines der ältesten Denkmäler der provenzalischen Poesie, die Antwort, mit der Friedrich Barbarossa 1154 in Arles den Gruß der Sänger erwiderte, ist in der arabischen Art, dass die zweiten Verse aufeinander reimen, und der Reim durch die ganze Strophe oder das ganze Gedicht durchgeführt wird. Allein der Reim war schon mit der starken Betonung in ihrer Sprache gegeben, die Natur führte sie dazu. Ein Franzose sagt ganz richtig: „Der Reim ruft die Erinnerung und Erwartung auf; er weckt eine vergangene Empfindung und das Verlangen nach einer neuen; er erhöht die Wichtigkeit der Töne und leiht den Worten gewissermaßen ein Colorit.“ [1])

Reim.

Dichter.

Die Zahl der Dichter ist groß, über zweihundert — von Wilhelm IX. an, Grafen von Poitiers, welcher 1087—1127 regierte und welcher der älteste nachweisbare Troubadour ist, bis auf König Friedrich von Sicilien, mit welchem 1337 der letzte Troubadour starb. [2])

Wilhelm von Poitiers.

Wilhelm IX., Graf von Poitiers, nahm als einer der vornehmsten Führer des Heeres von 30.000 Mann an dem Kreuzzug 1101 Antheil, und er hatte Grund genug, einen Zug ins Heilige Land zu unternehmen, um für das öffentliche Ärgernis, das er gegeben, Buße zu thun. Denn eine alte Nachricht sagt von ihm: „Der Graf von Poitiers war einer der artigsten Männer der Welt und einer der größten Verführer der Frauen, ein Ritter, gut in Waffen und voll von Liebeshändeln. Er verstand sich wohl aufs Dichten und Singen und durchstreifte lange Zeit die Welt, um Frauen zu verführen.“ — Er vermählte sich mit einer Frau, die er einem Nachbar geraubt, und als der Bischof von Poitiers ihm in der Kirche muthig sein Unrecht vorhielt, zog er das Schwert,

---

[1]) Sismondi, Die Literatur des südlichen Europa, I, S. 86.

[2]) Ibid. I, p. 146. Dagegen bezeichnet Diez, l. c. p. 62, die Jahre 1090 und 1290 als die Grenzen dieser Dichtungsart.

um ihn niederzuhauen. „Schlag nur zu, ich bin bereit!“ rief ihm der pflichtgetreue Bischof zu. — „Nein, jetzt noch nicht,“ entgegnete Wilhelm, indem er das Schwert in die Scheide steckte, „ich würde dich nur in den Himmel senden.“ Wilhelms Lieder, von denen nur wenige erhalten sind, haben keine Tiefe, doch Anmuth. Er setzte sie selber in Musik. Im Kreuzzug rettete er mit Mühe sein Leben. Ein Lied vor Antritt des Zuges zeigt, wie schwer ihm das Scheiden von seiner schönen Heimat wurde. Die Troubadours zeigen überhaupt wenig religiöse Begeisterung für den Zug ins Heilige Land; nur fünf oder sechs sahen Palästina, obschon wir in ihren Liedern manche Aufforderung zum Kreuzzug finden. Es ist mehr die Kampflust, der Rausch der Gefahr, oder irgend eine andere Ursache, die sie treibt, als frommer Eifer, die heiligen Stätten zu schauen.[1])

Ähnlich zog Jaufre Rudel, Prinz von Blaya (1140—1170), ins Heilige Land, bloß um die Gräfin von Tripolis, deren Schönheit und Güte er hatte preisen hören, zu sehen. Er dichtete viele schöne Lieder auf sie, nahm das Kreuz und begab sich zur See. Im Schiffe überfiel ihn aber eine schwere Krankheit. Dem Tode nahe kam er in Tripolis an. Man benachrichtigte die Gräfin von dem berühmten Sänger, der ihretwegen angekommen sei, und sie begab sich in seine Herberge, und er pries Gott, dass es ihm noch vergönnt war, seine Geliebte zu sehen. Der Dichter starb in den Armen der Geliebten, die aus Schmerz über seinen Tod noch denselben Tag ins Kloster gieng.[2]) — Der wackere Dichter Peirol (1180—1225) hat, nachdem er das Heilige Land erreichte, nichts Eiligeres zu thun, als sein Heimweh auszusprechen: „Da ich den Fluss Jordan geschaut und das Grabmal, so danke ich dir, o Gott, dass du mir den Anblick der heiligen Stätten gewährtest! Jetzt aber, o Gott, gib mir gute Fahrt und guten Wind, gutes Schiff und gute Steurer, denn nach Marseille will ich in Eile heimkehren. So gewiss ich über dem Meere war, so gewiss empfehl' ich Gott Accon, Tyrus und Jerusalem, den Tempel, den König und das Wasser des Jordan.“[3]) — Bertrand de Born (1180—1195) aber entgegnete, als man ihn zum Kreuzzug aufforderte: „Schon wäre ich selbst bei Euch, dessen seid gewiss; allein ich gab es auf, weil die Grafen und die Herzoge, die Könige und die Prinzen zögerten. Dann sah ich meine schöne blonde Herrin, und mein Herz ermattete; noch vor einem Jahre wäre ich mitgezogen.“ Dagegen spricht er seine Freude aus an Kampf und Zerstörung. In den Chroniken, die von Mönchen geschrieben sind, finden wir natürlich nichts von dieser Kampffreude, die das Herz unter dem Panzer pochen machte, wohl aber in den Liedern der Troubadours.[4])

Rudel.

Bertrand de Born

Neben der Kampfbegeisterung ist es die Liebe, welche aus diesen Gedichten uns entgegentönt, aber meist in ziemlich gleichförmiger Weise, stark und sinnlich. Liest man das Leben dieser Troubadours und ihre Lieder, so schließt man unwillkürlich auf eine leichtfertige Lebensanschauung und auf starke Sinnlichkeit der Provenzalen.

Bernhard von Ventadour (1140—1195),[5]) dessen Liebeslieder viele Innigkeit haben, war der Sohn eines armen Schlossknechts, wurde von

Ventadour.

---

[1]) Diez, Leben und Werke der Troubadours, S. 1—16. Zwickau 1829.
[2]) Ibid. p. 52—68.
[3]) Ibid. p. 306—320. — Sismondi, l. c. I, p. 107.
[4]) Diez, l. c. p. 179 ff.
[5]) Ibid. p. 17 ff.

seinem Herrn Peire von Auvergne aus dem Staub erhoben, weil er an ihm Anlagen zum Dichten und Singen bemerkte, in der Dichtkunst unterrichtet, auf seine Kosten gebildet, und lohnte es damit, dass er dessen Gattin verführte. Aus dem Schlosse von seinem Herrn verwiesen, begab er sich in die Normandie und feierte Eleonore von Poitou, und endete sein Leben, so reich an Verirrungen, zuletzt büßend im Kloster. Nur Marcabrun (1140—1185)[1]) gesteht, er habe nie geliebt und sei nie geliebt worden, und ergeht sich gern in Schmähgedichten auf Liebe und Frauen. Guillem von Castebaing (gestorben zwischen 1181 und 1196) ist berühmt nicht nur wegen seiner zarten Liebeslieder, sondern auch wegen seines schrecklichen, aber nicht unverdienten Schicksals. Raimund von Roussillon, der ihn zum Hofjunker angenommen und ihn als Freund behandelt hatte, tödtete ihn, als er gewiss wurde, dass der Dichter seine Gattin verführt habe, und sie stürzte sich im Schmerz darüber vom Balkon hinunter. Nicht mit Unrecht macht der Dichter Peire von Auvergne (1155—1215) seinem Unmuth über das schlechte Benehmen der Troubadours Luft.[2])

Marcabrun.

Aber solche Freude hatte man allgemein am Singen und Dichten, dass selbst Könige stolz waren auf den Namen Troubadour, selber dichteten und Dichter begünstigten. So Alfons II., König von Aragonien (1162—1196), so König Richard von England, von dem noch zwei Gedichte vorhanden sind; eines ist sein Klagelied[3]) im Kerker in Deutschland (1192—1194).[4])

Richard Löwenherz.

Robert I., Delphin (dalfinus) von Auvergne (1169—1234), war Richards Gegner, ein geschickter Troubadour, der sich aber auf Spott- und Streitgedichte beschränkte. Eine heftige Sprache führt er in seinem Streit gegen Richard, nicht minder gegen den Bischof von Clermont.[5]) Zu den fürstlichen Sängern gehört auch

Robert von Auvergne.

---

1) Diez, Leben und Werke der Troubadours, S. 42 ff.
2) Ibid. p. 69—90.
3)
Zwar redet ein Gefangener insgemein
Nicht mit Geschick von seiner herben Pein,
Doch dichtet er, vom Gram sich zu befrei'n!
Freund' hab' ich viel, doch sind die Gaben klein.
Schmach ihnen, dass ums Lösegeld ich allein
Zwei Winter lieg' in Haft!

Nun ist es meinen Mannen doch bekannt
In Normandie, Poitou und Engeland:
So armen Kriegsmann hab' ich nicht im Land,
Den ich im Kerker ließ' um solchen Tand.
Nicht hab' ich dies zu ihrem Schimpf bekannt, —
Doch bin ich noch in Haft.

Wohl ist es mir gewiss zu dieser Zeit:
Todt und gefangen thut man niemand leid.
Und werd' ich ob des Goldes nicht befreit,
Ist mir's um mich, mehr um mein Volk noch leid,
Dem man nach meinem Tod es nicht verzeiht,
Wenn ich hier bleib' in Haft!

Kein Wunder, dass mein Herz vom Kummer schwer:
Mein Herr drängt ja das Land mir allzusehr
Und denket unsers Eides nimmermehr,
Den wir vor Gott geschworen, ich und er.
Doch weiß ich wohl, dass ich nicht lange mehr
Hier schmachten muss in Haft! —

4) Der Anlass des Gedichtes oben S. 207 ff. — Vergl. Sismondi, l. c. I, p. 109—111.
5) Diez, l. c. p. 107—112.

Peire Raimon von Toulouse (1170—1200), dann Kaiser Friedrich I. und die Staufer überhaupt, denn die Dichtkunst war eine Zierde des Hofes und so geachtet, dass ein fähiger Mann durch sie aus niederem in höheren Stand gelangen konnte. So heißt es von Guirant von Borneil (1175—1220), der aus niederem Stande war: „Er war der beste Troubadour von allen, die vor ihm lebten und nach ihm kamen; deshalb nannten ihn den Meister der Troubadours und nennen ihn noch so alle diejenigen, welche sinnreiche, mit Liebe und Weisheit geschmückte Aussprüche verstehen. Hochgeehrt wurde er von allen trefflichen klugen Männern und Frauen, die jene meisterhaften Aussprüche seiner Canzonen begriffen. Seine Lebensweise war so, dass er den ganzen Winter in der Schule zubrachte und lernte, und den ganzen Sommer die Höfe besuchte, indem er zwei Sänger mit sich führte, die seine Lieder vortrugen.“ — Ein Tagelied von ihm gehört zu den schönsten Überresten dieser Poesie.[1]) Guirant von Borneil.

Geistreich in seinen Liedern, aber ein Thor im Leben, der Günstling der ausgezeichnetsten Männer und Frauen wegen seiner Dichtergaben und der Spott seiner Feinde wegen seiner Selbstverblendung war Peire Vidal (1175—1215) aus Toulouse, der Sohn eines Kürschners, der aber bald wegen seiner Kunst zu dichten an den Höfen der Großen gern gesehen wurde. Er besang die Fürsten und Fürstinnen und errang Lob, Gunst und Gold, schadete sich aber auf der andern Seite wieder durch seine maßlose Eitelkeit. Sagt er doch: „Es ist bewiesen und bekannt, wie ritterlich und wacker ich bin, und da der Herr mich so erhöht hat, darf ich mich nicht unwürdig benehmen. Hundert Frauen kenne ich, die mich gern bei sich haben möchten, wenn sie mich kriegen könnten. Ich bin einer, der sich nie etwas einbildete, noch zuviel von sich selbst redete.“ — Peire Vidal schloss sich dem Kreuzzug des Richard Löwenherz an, kam aber nur bis Cypern, wo er sich mit einer Griechin vermählte, von der man gesagt hatte, sie sei eine Tochter des Kaisers von Constantinopel. Der eitle Mann glaubte es und beschloss, ihre Ansprüche an den Thron zu verfolgen, nahm das kaiserliche Wappen an, bediente sich eines Thrones und wollte eine Flotte ausrüsten, um Constantinopel zu erobern. Der Markgraf Lanza warf ihm darum in einem Spottgedicht vor: „Wir haben jetzt einen Kaiser ohne Verstand und Besinnung. Nie hat ein solcher Trunkenbold auf dem Thron gesessen, nie ein solcher Feigling Schild und Lanze geführt, nie ein solcher Wicht Sporen angeschnallt, nie ein solcher Schelm Verse gemacht; es fehlt nur noch, dass er mit Steinen um sich wirft.“ — So ist der Ton der Rügelieder jener Zeit, scharf und kühn. Nach seiner Rückkehr nach Südfrankreich zog Vidal zu Ehren einer Dame, die Loba (Wölfin) hieß, ein Wolfsfell an und wurde von Hunden übel zugerichtet, so dass er für todt in das Haus Lobas gebracht werden musste. Aber seine kräftigen Verse hoben ihn nach jedem tollen Streiche doch wieder in der öffentlichen Meinung. Auch im Alter verließ ihn die Dichtung und die Thorheit nicht, er ist einer der fruchtbarsten Troubadours.[2]) Peire Vidal.

Folquet von Marseille (dichtete 1180—1195, starb 1231) lernen wir noch im Albigenserkrieg kennen. In seiner Jugend einer der gefeiertsten Troubadours, ward er nach einem bewegten Leben von einer ernsten Richtung ergriffen: müde der Welt, trat Fulco in ein Cistercienserkloster und bewog seine Gattin und seine beiden Söhne zu demselben Schritte und endete als Bischof von Fulco.

---

[1]) Diez, l. c. p. 129—148.
[2]) Ibid. p. 149—178.

Toulouse. Von seinen feurigen Liedern sind noch fünfundzwanzig vorhanden.[1]) — Pons de Capdueil. Von Pons de Capdueil (1180—1190) sind schöne Minnelieder, aber auch kräftige Kreuzlieder vorhanden und er feuerte nicht bloß zur Kreuzfahrt an, sondern zog selber ins Heilige Land, wo er den Tod fand.[2]) — Vaqueiras. Von Rambaut von Vaqueiras (1180—1207) sind nicht bloß warme Minnelieder vorhanden, darunter ein sogenanntes Descort, in welchem der Dichter in fünf Sprachen (von denen jede eine Strophe und ein Geleit einnimmt), nämlich in der provenzalischen, toscanischen, französischen, gascognischen und castilianischen, seine innere Zerrissenheit, seinen Witz und seine Kenntnisse an den Tag legte. Unser Dichter nahm Antheil am vierten Kreuzzug und wurde mit dem Markgrafen von Montferrat, den er ritterlich vertheidigte, 1207 von den Bulgaren erschlagen. Drei Briefe Saint-Didier. schildern seine Thaten während des Kreuzzuges.[3]) — Guillem von Saint-Didier (1180—1200) war ein tapferer und freigebiger Ritter und pries in seinen Liedern nicht bloß schöne Frauen, sondern auch das Heilige Grab. „Es ist eine Zeit gekommen,“ so klagt er, „wo der Mensch für nichts Sinn hat, als für Hab und Gut, und doch wissen wir, dass wir alle, Gute wie Böse, gerichtet werden von dem erhabenen Könige an dem Tage des Gerichtes.“[4]) — Ein Troubadour, ob der kecken Laune in seinen Rügeliedern beliebt, war der Montaudon. Mönch von Montaudon (1180—1200), wo er es bis zum Prior brachte. Trotzdem führte er die Lebensart eines fahrenden Dichters, den Lohn aber, den er dafür erntete, wandte er seinem Kloster zu. Namentlich an dem Hof des Königs Alfons II. von Aragon wurden seine Tenzonen und Sirventes gern gehört.[5])

Arnaut. Arnaut Daniel (ungefähr 1180—1200), ein Edelmann in Perigord, wird von Dante[6]) als trefflicher Schmied der Sprache in Roman und Minnelied gepriesen und ob musterhafter Canzonen der erste Sänger der Liebe genannt. Auch Petrarca[7]) nennt ihn den großen Meister der Liebe, der seinem Vaterland noch Ehre mache mit seiner neuen und schönen Rede. Die siebzehn Lieder, welche noch vorhanden sind, rechtfertigen dieses Lob nicht. Man vermuthet darum, dass es dem Romane „Lanzelot“ gelte, den er geschrieben haben soll. Einen Wettkämpfe. eigenthümlichen Zug, welcher die in jener Zeit üblichen dichterischen Wettstreite kennzeichnet, findet sich in einer alten Handschrift seiner Gedichte: „Arnaut Daniel befand sich einmal am Hofe König Richards von England. Dort vermaß sich ein anderer Spielmann, mit noch selteneren Reimen dichten zu wollen, als er. Arnaut hielt sich für beschimpft. Beide wetteten und gaben ihre Pferde in die Hand des Königs. Dieser schloss jeden von ihnen in ein besonderes Gemach ein. Arnaut war aus Widerwillen gegen die Sache nicht imstande, einen Vers mit dem andern zu verbinden; der Spielmann dagegen fertigte sein Lied mit Leichtigkeit. Sie hatten nicht mehr als zehn Tage Frist, und der König sollte das Urtheil binnen fünf Tagen fällen. Endlich fragte der Spielmann, ob Arnaut fertig sei; dieser versetzte: „Schon seit drei Tagen“, und hatte gleichwohl noch nicht darauf gesonnen. Der Spielmann sang seine Canzone jede Nacht, um sie auswendig zu

---

1) Diez, l. c. p 234—251.
2) Ibid. p. 252—262.
3) Ibid. p. 263—305.
4) Ibid. p. 321—332.
5) Ibid. p. 333—343.
6) Purgatorio 26. — Diez, l. c. p. 344—360.
7) Trionfi, Amore IV, v. 42—44.

lernen; Arnaut dagegen überlegte, wie er ihn zum Besten haben könnte. Eine Nacht, als jener sie sang, prägte sich Arnaut den Text und die Weise ins Gedächtnis. Als sie nun vor dem Könige erschienen, erbot sich Arnaut anzufangen, und nun begann er die Canzone des andern ganz genau vorzutragen. Als dieser sie hörte, starrte er ihm ins Gesicht und sagte, er habe sie gemacht. Der König fragte, wie dies möglich sei, und der Spielmann bat den König, die Wahrheit zu erforschen. Dieser fragte Arnaut, wie es sich verhalte, und Arnaut erzählte den ganzen Hergang. Der König belustigte sich sehr darüber und hielt es für eine große Posse. Hiemit ließ er die Pfänder zurückgeben und jeden reichlich beschenken."

Solche Wettkämpfe fanden oft auf Schlössern nach Turnieren statt. Wie der Baron sich mit seinen Pairs umgab und Recht sprach, so die Dame des Hauses mit schönen und geistreichen Frauen, um über dichterische Wettkämpfe zu entscheiden. Oft errang derselbe Ritter, der den Preis der Tapferkeit davongetragen, auch den Preis in der Dichtkunst. Die Frage des Wettstreites (zum Beispiel was größer sei, die Freuden oder Leiden der Liebe?) wurde vorgelegt, einer griff zur Harfe und sang darüber; ein zweiter trat ihm entgegen, und der Gerichtshof gab oft selber wieder in Versen den Entscheid. Jeder Dichter hatte eine Dame sich gewählt, die er in seinen Liedern Minnelied. pries als das Ideal der Schönheit und Güte. Die Liebe zu ihr bestand oft nur in der Einbildung, ohne dass ein wirkliches Liebesverhältnis zu ihr obwaltete. Von Dichtern gepriesen zu sein, war für jede Dame von hohem Wert, denn ein gutes Gedicht flog durch das Land. Statt Herzenspoesie finden wir darum oft bloße Verstandespoesie, wie zum Beispiel bei Raimon Miraval. von Miraval (ungefähr 1190—1220), von dem noch 48 Lieder vorhanden sind. Auch Männer fühlten sich oft geschmeichelt durch das Lob, das ein Dichter der Gattin zollte, und wer Gold zu geben hatte, zu dessen Schloss drängten sich die Sänger.

Diese Liebeshöfe oder Minnegerichte sind schon 1150 in der Provence nachweisbar, aber ohne Zweifel von viel älterem Bestand.[1]) So rühmt sich schon Wilhelm IX., Graf von Poitiers, seiner Gewandtheit im Streit vor einem Liebeshofe (Tenson von contensio). Der Kaplan Andreas (im dreizehnten Jahrhundert) zählt fünf berühmte Minnegerichtshöfe auf: den der Damen von Minnegerichte. Gascogne, den der Irmingard, Vicegräfin von Narbonne (1143—1192), den der Königin Eleonore, den der Gräfin von Champagne, den der Gräfin von Flandern. Die Troubadours zählen in der eigentlichen Provence Liebeshöfe auf in Pierrefeu, in Signe, in Romanin, in Avignon. Von der goldfüßigen Königin

---

[1]) Raynouard, Des troubadours et des cours d'amours, Paris 1817, verweist auf eine Handschrift der Nationalbibliothek: Incipit liber de arte amandi et reprobatione amoris, editus et compilatus a magistro Andrea, Francorum aulae regiae capellano, das schon 1610 und 1614 im Drucke erschien und das Aretin zu seiner Abhandlung benützte: „Aussprüche der Minnegerichte, aus alten Handschriften herausgegeben und mit einer historischen Abhandlung über die Minnegerichte des Mittelalters begleitet." München 1803.

Eleonore werden sechs Urtheile, von ihrer Tochter, der Gräfin von Champagne, werden neun Entscheide aufgeführt, von Irmingard fünf. In der Provence hießen diese Urtheile Lous arrests d'amours; auch sind die Namen der Damen, welche diese Sitzungen leiteten, noch genannt. Oft nannten auch die Troubadours in ihren Tensonen selber die Damen, von welchen sie einen Entscheid in ihren Streitfragen wünschten. Das Urtheil wurde in aller Förmlichkeit schriftlich abgegeben. Die Formen waren die der Gerichte jener Zeit. Die Zahl der Richterinnen war meist groß, einmal hören wir von einundsechzig; auch lesen wir, dass von einem Minnegericht an ein anderes Berufung eingelegt wurde. Um Versammlung des Gerichtshofes musste unter Vorlegung der Streitfrage schriftlich angesucht werden. Auf die Frage, wer dem Urtheile Kraft lieh, gibt Raynouard[1]) die richtige Antwort: „Dieselbe öffentliche Meinung, welche einem Ritter nicht erlaubte, ruhig im Kreise seiner Familie auf seinem Schlosse sitzen zu bleiben, während seine Standesgenossen ins Heilige Land zogen, dieselbe öffentliche Meinung, welche den Zweikampf gestattete, während das Gesetz ihn als Verbrechen behandelt.“ — Die Aussprüche dieser Minnehöfe beweisen aber, dass das Leben im Süden Frankreichs nicht strenge war, und das sogenannte Gesetzbuch dieser Liebe kann vor der christlichen Moral nicht zu Recht bestehen.[2]) Die Urtheilssprüche aber deuten oft entweder auf eine unwürdige Spielerei mit Gefühlen hin oder auf eine Leichtfertigkeit der Sitte, für welche große Unglücksfälle nur als gerechte Strafe erscheinen.[3])

Es war ein heiteres Leben in der Provence; es gab viele kleine Fürsten und Herren auf den Schlössern, und ein Helm über dem Thore angebracht, war Blacatz. ein Zeichen der Gastfreundschaft. Von einem dieser reichen Barone, Blacatz (1200—1236), heißt es: „Ihm gefiel Freigebigkeit, Frauendienst, Krieg, Aufwand, Hoffeste, Prunk und Geräusch, Scherz und Gesang und alles, was einem edlen Mann zum Ruhm und Verdienst gereicht. Nie gab es einen Mann, dem das Nehmen so sehr behagte, wie ihm das Geben.“ — Von einem andern als Ritter wie als Dichter gefeierten Mann, Savaric von Mauleon, heißt es: „Er war schön, höflich, gebildet, freigebig über alle Freigebigen; Gesang und Scherz, Dichtkunst und Feste waren seine Freude.“

---

[1]) Des troubadours et des cours d'amour, p. 123.

[2]) Z. B. § 1: Causa conjugii ab amore non est excusatio recta. § 2: Qui non celat, amare non potest.

[3]) Zwei Urtheile der Gräfin von Champagne — in Des troubadours et des cours d'amour, p. 107 und 111 — folgen hier:

„Utrum inter conjugatos amor possit habere locum?

„Dicimus enim et stabilito tenore firmamus, amorem non posse inter duos jugales suas extendere vires, nam amantes sibi invicem gratis omnia largiuntur, nullius necessitatis ratione cogente; jugales vero mutuis tenentur ex debito voluntatibus obedire et in nullo se ipsos sibi ad invicem denegare . . .

„Hoc igitur nostrum judicium, cum nimia moderatione prolatum, et aliarum quam plurium dominarum consilio roboratum, pro indubitabili vobis sit ac veritate constanti.

„Ab anno MCLXXIV, tertio kalend. maii, indictione VII.“

„Mulierem quandam quae primo fuerat uxor et nunc a viro manet, divortio interveniente, disjuncta, qui maritus fuerat, ad suum instanter invitat amorem.

„Cui domina praefata respondit: Si aliqui fuerint qualicumque nuptiali foedere copulati et post modum quocumque modo reperiantur esse divisi, inter eos haud nefandum at verecundum judicamus amorem.“

Aber wie manch schöner Tag mit einem orkanartigen Gewitter schließt, so kamen auf die Zeit heiteren und sangreichen Lebens die Schrecken des Albigenserkrieges. Der Kampf währte lange und war von allen Greueln eines Religionskrieges begleitet. Städte und Schlösser wurden im Sturm genommen. Die Herren fielen im Streit, wie die Troubadours, und diejenigen Dichter, welche den Krieg überlebten, können ihre Phantasie nicht freimachen von der Erinnerung an die Schrecken des Kampfes und vom Groll, dass der heitere Süden Frankreichs dem rauhen Norden erlegen sei. So war es in der That. Die Provence fiel, aber ein großes Frankreich erstand. Nicht Simon von Montfort trug den Nutzen aus dem jammervollen Streit, sondern Ludwig der Heilige. Der Grund dieser Wendung von einer glücklichen in eine unglückliche Zeit war das Aufkommen von Irrlehren. — Albigenserkrieg. Folgen.

Die Albigenser und die Waldenser.

Nicht das ideenreichste gegnerische System gewann am meisten Boden im Volk, sondern das an tiefen Anschauungen schwächste. Amalrich von Bena bei Chartres, ein durch Scharfsinn und Freiheit des Geistes ausgezeichneter Lehrer der Philosophie und Theologie an der Universität zu Paris, verbreitete ein pantheistisches System, wonach alles Gott ist, und Gott alles. Alles, was ist, ist eins, und das ist Gott.[1]) Schöpfer und Geschöpf ist dasselbe. Die Idee ist dasselbe, was Gott, die Schöpfung ist nur Selbstbewegung Gottes; es verläuft in allem Leben nur der Proceß des göttlichen Lebens; dieses aber entwickelt sich in drei Perioden: in dem Reiche des Vaters, des Sohnes und des Geistes. Das Reich des Vaters ist die Zeit des Alten Testamentes, die Zeit der Herrschaft des mosaischen Gesetzes. Christus hat ein neues Gesetz gebracht und neue Formen: das Sacrament des Abendmahls und der Taufe. Aber auch Christi Herrschaft ist in der Gegenwart schon vorüber, denn der Heilige Geist beginnt zu herrschen: kein Sacrament, kein Cult ist mehr nöthig, der Geist offenbart sich denen, welchen er gegeben ist: wer von ihm beherrscht ist, thut keine Sünde mehr. Der Vater ist in Abraham ebenso Mensch geworden, wie im Sohne Marias, und in Ovid hat sich Gott ebenso geoffenbart, als im heil. Augustin. Jeder kann ebenso Gott sein, als Jesus Christus es war, jeder ist Christus, jeder der Heilige Geist. Wer die Kenntnis Gottes in sich hat, trägt auch das Paradies in sich. Das Ziel aller Dinge ist Gott, alles strebt in ihn zurück, um nur eins zu sein mit ihm. Amalrich von Bena.

Von der Universität angeklagt, schwor Amalrich auf Befehl des Papstes 1204 seine Lehre ab; dies brach den Stolz seines Geistes, da er bisher für

---

[1]) Martene, Thes. nov. Anecd. IV, 163. Omnia unum quia quidquid est, Deus est. — Caesarius Heisterb., Illust. mirac. et hist. memorab., lib. V, cap. 22. — Hauréau, De la philosophie scolastique, I, p. 391—418. Paris 1850. — Mansi, l. c. XXII, p. 801 seq. — Staudenmaier, Die Lehre von der Idee, S. 633 ff. — Schneider, Joachim von Floris und die Apokalyptiker des Mittelalters, 1873. — Hurter, Innocenz III., Bd. II, S. 238. — Reuter, Geschichte der religiösen Aufklärung im Mittelalter, II, 1877. — Ritter, Geschichte der christlichen Philosophie, III, S. 625—633. — Brischar-Stolberg, l. c. LI, p. 276 ff., und im Kirchenlexikon, I, S. 674 ff. — Hefele, l. c. V, p. 861.

einen der tüchtigsten Lehrer der Universität galt und viele Anhänger zählte, die Amalricianer; bald darauf starb er, seine Lehre jedoch nicht mit ihm. Gott sei die Liebe, sagten seine Schüler, für den Erleuchteten habe das Sittengesetz keine Geltung mehr, der vom Heiligen Geiste Erfüllte sei sündenlos, auch wenn er Ehebruch treibe; was im Geist der Liebe geschehe, sei keine Sünde. So be- Wilhelm zu Paris. thörten die Amalricianer die Frauen. Der Goldschmied Wilhelm zu Paris wurde durch seinen unvorsichtigen Eifer für diese Lehre der Verräther derselben; er wollte den Magister Rudolf von Nemours für den Geist der neuen Weltära gewinnen, der aber sogleich das Gefährliche derselben bemerkte und sich für überzeugt stellte, um hinter das Treiben zu kommen, und dann dem Bischof von Paris Anzeige machte. Die Auferstehung der Todten vollziehe sich in der Gegenwart, eine andere gebe es nicht; der Himmel sei das Wissen, die Hölle die Sünde, der Papst aber sei der Antichrist. Die Regierung unterdrückte die Schule 1210 David von Dinanto. mit Strenge. Unter dem bedeutendsten von Amalrichs Schülern, David von Dinanto (das heißt aus Dinan in der Bretagne), ward dieser Pantheismus ganz materiell; alle Dinge kommen aus einem und durch eins, und dieses ist die erste Materie oder Gott.

Nicht diese pantheistische, sondern eine dualistische Anschauung war der Kirche am meisten gefährlich; es ist dies die Lehre der Katharer, der Reinen oder Vollkommenen (καθαροί, Gazari, woher Ketzer), wie sie sich rühmten, denn alles Katholische war ihnen unrein und befleckt. Es sind manichäische Anschauungen,[1] aber nicht immer ganz unvermischt. Doketismus, Seelenwanderung, absoluter Dualismus gehen mit durcheinander.

Sectennamen. Andere Namen sind Patariner, aus Oberitalien stammend;[2] Tesserants, Weber, weil diese besonders von der Irrlehre angesteckt waren; Paulicianer oder Bougres (= Bulgaren), aus dem Norden der illyrischen Halbinsel stammend; Publicaner statt Paulicianer, Piphler (= Pöbel); Speronisten, von einem ihrer Bischöfe, Robert de Sperone, auch Runkler heißen sie von einem Orte Runkel oder nach Jakob Grimm vom altdeutschen Runko = kurzes Schwert. Vom Norden Illyriens donauaufwärts bis zu den Pyrenäen gewann diese Irrlehre zahllose Anhänger. In der Diöcese Passau, wie zu Rom, hatten sie 41 Schulen, in Mailand war eine Art Universität derselben, die selbst in Rom insgeheim ihre Lehrer hatte; ganz Italien war angesteckt.

Woher das Böse. Tief ist die Lehre nicht. Sie nimmt ihren Ausgang von der Frage, woher das Übel? Vom guten Gott kann es nicht kommen, daher nehmen sie den Dualismus an: das Leben ist ein ewiger Kampf zwischen Gut und Böse, so sagten die absoluten Dualisten; der gute Gott wird zuletzt über den bösen den Sieg davontragen und dann alles in allem sein, so sagten die Gemäßigten. Der böse Geist verführte in der Gestalt eines Engels des Lichtes Adam und Eva, sie sind verführte Engel; sie verloren ihre himmlische Gestalt, wurden in einen irdischen Leib eingeschlossen und dem Tode und der Veränderung

---

[1]) Vergl. Bd. III, S. 504, 513—518 dieses Werkes. 5. Aufl.
[2]) Vergl. Bd. IV, S. 537 dieses Werkes. 5. Aufl.

unterworfen. Die Erde ist die Hölle, es gibt keine andere. Johovah oder Satan erfand das Geschlechtsleben, um die Lichtgeister an die Erde zu fesseln; er gab ihnen sein Gesetz durch Moses, einen seiner bösen Geister. Das Alte Testament ist das Testament des Satans, das Gesetz eines rachsüchtigen Gottes, der sich verändert, andere und sich betrügt. Der gute Gott aber, der die Seelen nur zum Guten geschaffen hat, konnte die Welt nicht ewig unter der Herrschaft des Bösen lassen: er sandte darum den ersten Geist des Lichtes, Christologie. Jesus Christus, Sohn Gottes genannt, seinen Geschöpfen zuhilfe. Da die Materie vom Bösen ist, so konnte Christus sich nicht in Materie hüllen, hatte also nur einen Scheinleib; er nahm Fleisch an nur zum Scheine im Schoße des Engels Maria, der mit ihm vom Himmel herabstieg; er konnte darum auch nur zum Scheine auf Golgatha den Kreuzestod erleiden; er ist nur zum Scheine gestorben, zum Scheine auferstanden; nicht das Leiden ist die Hauptsache, sondern dass er die Menschen wieder an ihre göttliche Natur und an ihren vergessenen Ursprung erinnerte.[1])

Das Wesen der Lehre Christi sei die Losreißung der Seele von der Materie. Sittenlehre. Darum gebot er das Fasten, die Katharer hatten dreimal ihre vierzig Tage Fasten im Jahre, darum das Verbot thierischer Nahrung: Fleisch, Käse, Milch, Eier sind unrein, weil durch fleischliche Vermischung entstanden; irdischer Besitz fesselt an die Erde, daher eigentlich Aufhebung des Eigenthums. Verboten ist, ein Thier oder einen Menschen zu tödten. Eid und Krieg sind gleich verwerflich.

Die römische Kirche sei eine Entstellung der Lehre Christi. Kirchenväter und Concilien werden von den Katharern gleichmäßig verworfen. Man darf das Neue Testament nicht wörtlich, sondern nur geistig fassen. Was soll die Taufe der Kirche? so sagten sie; das Wasser ist ja eine vom bösen Geiste geschaffene Materie. Was soll die Beichte nützen? Ein lasterhafter Priester kann uns nie Sacramente. lossprechen. Was soll der Empfang der Hostie frommen? Wenn der Leib Christi auch die Größe der Alpen erreichte, längst wäre er schon aufgezehrt. So wird den Katharern die heilige Messe zur Blasphemie. Gleich nichtig erscheint ihnen die Priesterweihe — sie haben ein allgemeines Priesterthum. Ein guter Mann oder ein gutes Weib oder die Vereinigung beider, das ist die Kirche. Die römische Kirche dagegen ist eine Kirche von Übelthätern, ihre Bischöfe sind Kirche. Lügner und Mörder, lieber in einem Stalle, als in einer solchen Kirche beten! Die Katharer hingegen sind die allein Reinen, Gerechten und Vollkommenen — so lehrten sie mit stinkendem Eigenlob!

Ihre Sacramente sind das Consolamentum, die Tröstung oder die Consolamentum. Handauflegung, eine Art Geistestaufe, welche Nachlass der Sünden ohne irgend eine Genugthuung erwirkt. Wer diese Taufe nicht erhalten hat, wird nach dem Tode so oft wiedergeboren, bis er zum wahren Glauben gelangt. Statt des Abendmahles hatten sie eine Segnung des Brotes, statt der Buße ein öffentliches Sündenbekenntnis; bei der Priesterweihe ward das Neue Testament auf das Haupt des zu Weihenden gelegt. Die Wiederaufnahme eines Abgefallenen und wieder Zurückgekehrten hieß Reconsolatio.

---

[1]) Schmidt, Histoire et doctrines de la secte des Cathares ou Albigeois. Strassb. 1849, 2 voll. Dort die Literatur über die Quellen und Hilfsmittel, I, S. 380—391.

Hierarchie. Obschon das Priesterthum eigentlich allgemein war, so hatten sie, wie die Manichäer, doch eine Art Hierarchie; es gab Gläubige, die das Consolamentum noch nicht empfangen hatten, und Vollkommene; es gab Bischöfe, ältere und jüngere Söhne. Der ältere Sohn folgt dem Bischofe nach dem Tode. Der Gläubige kann, ehe er das Consolamentum empfangen hat, das gewöhnliche Leben mitmachen, Eigenthum haben und sich vermählen. Da die Zeugung ein Werk des Fleisches ist, so waren ihnen eheliche oder uneheliche Zeugung ziemlich gleichbedeutend und daher die ganze Behandlung des Geschlechtslebens leichtfertig. Die eigentlichen Reinen, Auserwählten, die Tröster mussten alle Gebote halten, sich nur von den Beiträgen der Gläubigen nähren, nur Kleider von schwarzer Farbe tragen; aller äußere Glanz, der die Sinne besticht, war ihnen verwehrt. Consequent nach dieser vom Buddhismus berührten Lehre wäre eigentlich die höchste Tugend die Vernichtung des Fleisches, der Selbstmord gewesen. Und so hören wir denn auch, dass viele der Aufgenommenen zur „Endura" schritten, dass sie den Tod durch Enthalten von Speise und Trank, durch Verbluten, durch Gift suchten oder sich geradezu erwürgen ließen, um nicht wieder in die Classe der Unreinen herabzusinken. Wir sehen, diese Lehre hatte mit der christlichen nur gewisse Worte gemein, stand ihr aber im Sinne schroff entgegen.

Neben dieser oberflächlichen, die Frage, woher das Übel stamme, nur aus der Materie ableitenden und ganz von orientalischen Elementen erfüllten Lehre geht eine andere einher, die ihren Ursprung in Südfrankreich hat — die Lehre der Waldenser. Ein reicher Bürger zu Vaux bei Lyon, Petrus

Waldenser. Waldus (Valdes, Valdez), ward um 1170 durch den Tod eines Freundes tief erschüttert und zum Nachdenken über die großen Fragen des Daseins, zum Ringen nach einem vollkommenen Leben angeregt. Durch zwei Geistliche ließ er sich nicht bloß die Bibel in die Landessprache übersetzen und zahlreiche Stellen aus dem Leben der Heiligen sammeln, sondern er gab auch sein Vermögen an die Armen, und, um den Trost und die Beseligung, die ihm zutheil geworden, auch andern mitzutheilen, unterrichtete er Männer und Frauen und sandte sie, um Seelen zu retten, paarweise in die benachbarten Ortschaften: sie liefen, ungebildete Männer und Weiber, in die Dörfer, drangen in die Häuser und behaupteten das Recht der freien Predigt als Nachfolger Christi und der Apostel. Als der Bischof ihnen das Predigen verbot, erklärten sie, man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen. Sie appellierten an Papst Alexander III. Walter Map, der ihrer Disputation in Rom 1179 beiwohnte, nennt sie eingebildete Thoren. Das Predigen ward ihnen verboten; als sie nicht Folge leisteten, wurden sie vom Papste Lucius III. 1184 als

Die Armen von Lyon. Ketzer gebannt. Desungeachtet nahm die Zahl der Armen von Lyon,[1]) so nannten sie sich, außerordentlich zu. Ihr Ziel war: die Nachahmung des armen Lebens Christi,[2]) Wiederherstellung des apostolischen Lebens, ihr Ideal

---

[1]) Li paures —, lo paure poblo de Dio, lo poblo de li paures, la gleisa (ecclesia) de li paures.

[2]) Die Secte hat von Petrus Waldus den Namen, nicht Petrus von der Secte. Die vielfach angenommene Verbindung des Lyoner Kaufmannes mit einer älteren Secte

die absolute Gleichheit in der Religion, in Leben und Sitten; sie wollten eine Gesellschaft ohne Adel, ohne Priester, ohne Reiche; sie meinten, die wahren Nachfolger Christi und der Apostel zu sein.

Die Quelle ihrer Lehre ist ihnen nur das Neue Testament, buchstäblich erklärt; die katholische Kirche gilt ihnen als vollständig verfallen, der Papst ist ihnen das Haupt aller Irrthümer, die Geistlichen sind Söhne des Teufels. Wie kann ein schlechter Priester die Eucharistie giltig reichen, giltig von Sünden lossprechen? Sie allein sind die wahren Nachfolger Christi und der Apostel: sie tragen Sandalen, wie die Apostel (von den Sabots [Holzschuhen] wurden sie Insabotati genannt), sie tödten und schwören nicht, sie halten sich an die reine alte Religion. Die Verehrung Marias und der Heiligen stehe nicht in der Bibel, nur Gott könne helfen; Zehnten und Opfer für Sünden geben, heiße Speck mit Fett einschmieren; jeder gute Christ habe die Befugnis, die Heilige Schrift zu erklären, wenn der gute Geist über ihn kommt; selbst Frauen predigten bei ihnen. Viele konnten das ganze Neue Testament auswendig. Ein merkwürdiger Eifer zu bekehren herrschte unter ihnen, sie wechselten Namen und Stand, sie unterzogen sich Gefahren aller Art, nur um Anhänger zu gewinnen. Buße, Fasten, Einhaltung der Jungfräulichkeit sind ihre Mahnungen; nicht fluchen, nicht schwören, nicht lügen, nicht Ehebruch treiben, nicht tödten, nicht Raub, nicht Rache üben, das sei das Zeichen eines wahren Anhängers Christi. Im großen und ganzen galt ihr Kampf weniger der Lehre, als der äußeren Gestaltung der Kirche. Lehre.

„Sie haben keine festen Wohnsitze," sagt Walter Map von ihnen, „gehen je zwei und zwei umher, barfuß, mit Bußkleidern angethan, ohne allen Besitz, alles ist unter ihnen gemein; als die von allem entblößten Apostel folgen sie dem von allem entblößten Christus." — Auch die Frauen predigten anfangs, doch bald mussten sie selber ihnen Stillschweigen auferlegen und die besonders fromm sein wollenden in einem katholischen Frauenorden vereinigen. Ihre Hauptmahnung war: „Thut Buße, denn der Tag des Gerichtes ist nahe"; sie glaubten an den baldigen Untergang der Welt, das Aufkommen der Katharer erschien ihnen als Zeichen des baldigen Endes. Als Büßende gekleidet, predigten sie Buße: jetzt schon müsse man büßen, die kurze Zeit dieses Lebens entscheide für die ganze Ewigkeit; sie verwarfen die Lehre vom Fegefeuer, denn sie befördere die sittliche Schlaffheit.[1]) Keiner thue aber Buße, der nicht vorher zerknirscht sei und nicht vollständig gebeichtet habe; unter diesem Beichten verstanden sie jedoch bloß, dass einer sein schuldbeladenes Gewissen vor Gott ausschütte; sie verwarfen die Absolution durch den Priester, wie sie in ihrem Glauben, das Äußerliche einer kirchlichen Handlung erhalte durch die subjective Beschaffenheit des einzelnen erst seine Wirklichkeit und Wahrheit, die Bedeutung des Kirchlich-Objectiven ganz verkannten.[2]) Der Wille war anfangs gut, die Einsicht beschränkt. Sie stießen sich an Fehlern einzelner Geistlichen und kamen, während sie doch von den Lehren der Kirche nicht abweichen wollten, zur Verwerfung wichtiger Lehren, wie der Fürbitte für die Todten, der Mittlerschaft der Kirche. Vor ihrer Excommunication ehrten sie den Papst, nach derselben sahen sie die ihm folgende Kirche als eine Leben.

---

der Waldenser erweist sich bei näherer Untersuchung als Märchen. Vergl. Herzog, Die romanischen Waldenser, S. 113. Halle 1853.

[1]) Herzog, l. c. p. 158.

[2]) Dieckhoff, Die Waldenser im Mittelalter, S. 283. Göttingen 1851.

abgefallene an. Im Kampfe gegen die Katharer lehnten sich die Waldenser gerne an die Katholiken an, machten sogar ihre Sacramente mit.[1])

Entartung der Kirche. Da, wo sie auftraten, war aber auch zwischen der bestehenden Kirche und der ursprünglichen apostolischen Einfachheit ein schreiender Gegensatz. Der Clerus der Provence hatte vielfach den sittlichen Halt verloren, der Erzbischof von Narbonne jagte wie ein Nimrod. „Die Geistlichen", sagt ein Zeitgenosse, „ziehen dem armen Leben Christi die weißen Frauen, den rothen Wein, die schönen Pferde und üppigen Gelage vor." In der Provence hieß es sprichwörtlich: „Ehe ich dies oder jenes thue, möchte ich noch eher ein Geistlicher sein." Es muss auch am Clerus fehlen, wenn Irrlehren so leicht Verbreitung finden, und wir hören auch, dass es in dem Sprengel des Erzbischofs von Narbonne Geistliche gab, die sich eine sträfliche Nachlässigkeit zuschulden kommen ließen, mit Concubinen lebten, Wucher trieben und an der Jagd und dem Würfelspiel und Processen ihre Freude hatten. Das Leben der Provence war überhaupt glänzend, üppig, reich an Elementen selbst alter Cultur. Die Stände verkehrten miteinander auf dem Fuße der Gleichheit, und die absolute Gleichheit, welche die Waldenser in Religion und Sitte predigten, entsprach dem demokratischen Geist der Bevölkerung ebensosehr, als der Stolz, Prunk und die Habsucht des Clerus sie verletzte. (Hass gegen sie.) Dazu kam die geistige Gährung und Ideenmischung zwischen Osten und Westen, welche die Kreuzzüge überhaupt, namentlich in Südfrankreich, wachriefen, und dass die langen Kämpfe zwischen Kaisern und Päpsten die Autorität in den Gemüthern erschüttert hatten. Das erwachende Studium des Aristoteles hatte überdies die Energie der Denkkraft geschärft. —

Innocenz III. schreitet gegen diese Irrlehren ein.

Ideen glühen zuerst in den Köpfen, dann fahren sie in die Arme. Eine neue Weltanschauung gestaltet das ganze Leben um, und greift zuletzt zu den Waffen, um die alte zu verdrängen. Die heutige Gleichgiltigkeit gegen religiöse Gegensätze, die Folge langer Religionskämpfe und der den religiösen Sinn abschwächenden Geistesrichtung des achtzehnten Jahrhunderts, war dem Mittelalter unbekannt. (Albigenser.) Die Albigenser, so nannte man von der Stadt Albi, einem Hauptsitze der Neuerung, in jener Zeit die Gegner der Kirche, ob sie nun Katharer oder Waldenser waren, sprachen es offen aus, dass sie auf die Vernichtung der Kirche ausgiengen, und begannen den Angriff. Die Katholiken waren auf ihrem Gebiete nicht mehr sicher, die Klöster wurden geplündert, die Kirchen verheert, die Bischöfe verjagt. Schon Bernhard fand im Süden

[1]) Herzog, l. c. Cap. 6. Über die wenigen Denkmäler, die von den Waldensern jener Zeit noch vorhanden sind, vergl. die drei ersten Capitel in Herzogs „Waldenser".

die Kirchen ohne Volk, das Volk ohne Priester, die Christen ohne Christus. In Toulouse wagte kein Geistlicher mehr die Tonsur sehen zu lassen und der Bischof ohne Bedeckung auszugehen. 1167 wurde in Toulouse ein Concil für die Bekenner der neuen Lehre gehalten, hier organisierten sie sich und wurden Bischöfe für die einzelnen Provinzen Frankreichs und Lombardiens geweiht. 1177 bat Graf Raimund V. von Toulouse den Papst und Könige und Fürsten um Hilfe gegen die Häresie, die schon so mächtig sei, dass nur Gott mit seinem Arme noch den Sieg erlangen könne.[1]) Die Sache nahm auf einmal eine Wendung, als der fromme Raimund V. 1194 starb und sein Sohn Raimund VI. zur Regierung kam und Innocenz III. den päpstlichen Stuhl bestieg.[2])

Raimund VI. von Toulouse

Der neue Graf Raimund VI. von Toulouse[3]) führte ein lockeres Leben, war fünfmal verheiratet und trennte sich wieder von seinen Frauen nach Laune; dabei redete man ihm die liederlichsten Streiche nach. Der Kirche war er in seinem Innern ganz abgeneigt, früh schon hatten ihn die Katharer für ihre Anschauungen gewonnen. Sogenannte Vollkommene waren immer in seiner Umgebung, damit sie ihm, wenn der Moment des Todes käme, schnell das Consolamentum oder die Geistestaufe geben könnten, welche nach der Lehre der Katharer den Eintritt in das Paradies zur Folge habe. „Der Teufel hat die Welt gemacht“, hörte man oft aus seinem Munde. Als er einmal in Aragon krank wurde, ließ er sich schleunigst nach Toulouse bringen, weil es in Aragon keine Vollkommenen gab, die ihm im Falle des Todes die Geistestaufe hätten ertheilen können. „Ich weiß,“ sagte er, „dass ich noch mein Land für diese frommen Leute verlieren werde, doch ich bin bereit, mein Land und selbst mein Leben zu opfern.“ Und in ähnlicher Weise, wie im Gebiete von Toulouse, Albi, im Marquisat der Provence, wurde die Albigenser-Lehre auf dem Gebiete des jungen Vicomte von Beziers, Raimund Roger, begünstigt, auf dem Gebiete Gastons VI., Vicegrafen von Bearn, Bernhards IV., Grafen von Comminges, Raimund Rogers, Grafen von Foix, und Gerolds IV., Grafen von Armagnac. Wie gerne hätten diese unbändigen Herren die Güter der reichen Kirchen und Klöster eingezogen! Wie willkommen war ihnen die Lehre der Katharer, die ihnen die Bedrängung der Kirche und ihrer Diener zur Pflicht machte und ihnen nach einem Leben voll Genuss in der „Tröstung“ ein seliges Jenseits verhieß!

und Genossen.

Höhe der Gefahr.

Ein Kampf auf Leben und Tod zwischen beiden Lehren stand bevor. Da bestieg Innocenz III. den päpstlichen Stuhl und erkannte sogleich mit dem Blicke des Adlers die Gefahr, die der Kirche in Südfrankreich erwachse. Es war in der That weit gekommen: Raimund gab jedem Ritter, der zur neuen Lehre übergieng, 100 Mark; er versprach den Katharern seinen Sohn zur Erziehung zu übergeben. Die Priester waren der Verspottung als Abtrünnige, Heuchler und Ketzer öffentlich ausgesetzt. Ein tiefer Hass gegen alles Katholische

---

[1]) Brischar-Stolberg, l. c. LI, p. 296—302.
[2]) Hurter, Geschichte Papst Innocenz' III. und seiner Zeitgenossen, II, S. 257.
[3]) Dom. Vaissète (ein Benedictiner 1685—1756), Hist. du Languedoc, V, p. 32—52.

glühte in allen Anhängern der neuen Lehre. „Und müsste ich auf allen Vieren ins Grab kriechen, so will ich bei ihnen begraben sein“, erklärte ein Vetter dem Bischofe von Albi. Im Kirchenstaate selbst, in Orvieto, war der von Innocenz gesetzte Stadthauptmann, Petrus Parentius, als er gegen die Katharer einschritt, von denselben durch Verrath eines Dieners in der Nacht des 21. Mai 1199 überfallen, geknebelt, vor den Ort geführt und auf die Weigerung, für sie zu wirken, ermordet worden.[1]) Innocenz hielt es für seine Pflicht, die christliche Lehre, die Einheit der Kirche zu erhalten. Dafür sollte wirken zunächst Belehrung und, wenn diese nicht helfe, der Schrecken. „Der Herr“, sagte er, „will nicht den Tod des Sünders, sondern dessen Bekehrung und Leben.“ Darum mahnte er die Priester, Hirten zu sein und nicht Lohnknechte, an die Herde zu denken und nicht bloß nach Wolle und Milch der Schafe zu fragen; darum setzte er Bischöfe ab, wie Berengar II. von Narbonne, der in zehn Jahren nie seinen Sprengel, nicht einmal seine Kirche besucht hatte, leichtfertig Weihen ertheilte und nie nach dem sittlichen Leben der sie Begehrenden fragte. Nur die Predigt der Wahrheit könne den Irrthum verscheuchen. Weil die Erfahrung zeigte, dass die Häretiker zur Begründung ihres Irrthums die Heilige Schrift anführten, die in die Landessprachen und oft ganz falsch übersetzt war, so warnte er vor dergleichen Übersetzungen, nicht aber vor Übertragung der Bibel in die Landessprache überhaupt. Innocenz III. hat nicht das Bibellesen verboten, wie ihm fälschlich zugemuthet wird, wohl aber vor Übersetzungen gewarnt, die von einem Unbekannten, dem Beglaubigung, Tüchtigkeit und Befugnis abgehe, gefertigt seien. Die Begierde, die göttliche Schrift zu kennen, sei löblich, aber sie müsse nicht heimlich befriedigt werden, nicht in anmaßliches Predigen ausarten, die Bibel müsse öffentlich in der Kirche erklärt werden; sie sei so tief, dass nicht bloß Einfältige und Ungelehrte, sondern selbst Einsichtsvolle und Gelehrte dieselbe nicht auszuforschen wüssten. Er warnte die Bischöfe vor voreiligen Verurtheilungen; er mahnte, Vorsicht mit Milde zu paaren, Reuige freudig aufzunehmen. Wenn aber keine Belehrung, kein freundliches Mittel, kein Ernst auf die Abgefallenen wirke, dann müsse man Strenge anwenden.[2])

Petrus Parentius. — Mahnung Innocenz' III.

Hurter. „Die Pflicht gegen das Gesunde“, sagt sein berühmter Biograph,[3]) „stand ihm höher, als die Schonung des Kranken; ein Grundsatz, der in den politischen Gährungen unserer Tage umgekehrt wird, wo revolutionäre Bestrebungen, in welchen der Keim zu Raubsucht und Brand und allen Verbrechen gegen das Leben, den Besitz und die Ehre vieler andern und die Ruhe aller liegt, meistens den Freibrief der Straflosigkeit erhalten.“ In ähnlicher Weise sagt Schlosser:[4]) „Obgleich man übrigens auf der einen Seite bedauern und verwünschen muss,

Schlosser.

---

[1]) Acta SS., 21. Mai. — Hurter, l. c. II, p. 265 f.
[2]) Hurter, l. c. II, p. 257 ff.
[3]) Ibid. p. 263.
[4]) Weltgeschichte für das deutsche Volk, VII, S. 254.

dass Menschen wegen ihrer Meinungen verfolgt werden sollten, so muss man doch, um nicht ungerecht zu sein, auf der andern Seite auch anerkennen, dass es sehr gefährlich war, einen Unfug fortbestehen zu lassen, der mit den Lehren des Christenthums, mit der Vernunft und mit einer geordneten Polizei auf gleicher Weise im Widerspruche stand.“ Darum wollte Innocenz III., dass solche Hartnäckige aller Lehen und Besitzungen, die von der Kirche abhiengen, beraubt, ihre Güter, wie schon durch die Gesetze der alten Kaiser verfügt worden, katholischen Nachkommen übergeben oder, wenn sie keine solchen hätten, eingezogen, die Häuser, worin sie gewohnt, niedergerissen, sie selbst verbannt und sogar zur Abschreckung für andere und unter Androhung des Interdicts bei Weigerung am Leben gestraft, ihre Leichname aus der geweihten Erde, der sie übergeben worden, ausgegraben werden sollten. Er glaubte die Fürsten wider sie entbieten, das weltliche Schwert gegen sie auffordern zu müssen; sei es ja den Mächtigen vom Allerhöchsten anvertraut zum Schutze der Frommen, zur Rache über die Übelthäter; werde ja die Strenge nirgend zweckmäßiger angewendet, als gegen diejenigen, welche nicht bloß das zeitliche Bestehen, sondern zugleich mit dem Glauben andern das geistige Leben entreißen wollen. Dies ist der Punkt, in welchem Innocenz von den Neueren am heftigsten angeklagt, wo die Anschauung des Mittelalters und der Gegenwart am meisten voneinander verschieden ist. Das Mittelalter wusste nichts von einer Gleichberechtigung religiöser Bekenntnisse; es sah vielmehr im Angriff auf die religiöse Wahrheit einen Angriff auf die staatliche Ordnung.[1]) Innocenz handelte ganz im Geiste seiner Zeit. Nicht bloß Frankreich, sondern auch Deutschland begann zu glauben, dass die schlimmsten Feinde nicht am Nil und Jordan, sondern in der Provence seien.

Nach diesen Grundsätzen handelte Innocenz. Er wollte zuerst belehren und, wenn dies nicht fromme, schrecken. 1198 sandte er weiße Mönche in das Land; zwei Cistercienser, Rainer und Guido, waren dem Legaten Peter von Castelnau beigegeben worden. Sie sollten die Katholiken in ihrem Glauben befestigen, die Gegner bekehren, unwürdige Geistliche entsetzen. Sie enthoben Bischöfe, wie den von Carcassonne und Toulouse.[2]) An die Stelle des letzteren trat Fulco, der Sohn eines reichen Genuesen, früher fahrender Sänger an vielen Höfen, heiter und reich an glühenden Liebesliedern. 1199 durch den Tod seiner Angebeteten zum ernsteren Leben erweckt, trat Fulco mit seiner Gattin und seinen zwei Söhnen in den Cistercienser-Orden. Noch immer dichtete er Liebeslieder voll Glut, aber sie galten jetzt der heiligen Jungfrau. Als Genossen im Lehramte halfen den Abgesandten des Papstes seit 1206 zwei Spanier, Bischof Diego von Osma und der Subprior Dominicus Guzman.[3]) Dominicus, eine zarte Seele, voll Glut der Liebe zu Gott und den Menschen, wurde bei dieser Thätigkeit zum Gedanken erregt, einen eigenen Orden zu stiften, welcher eine so starke Reihe großer Männer hervorgebracht hat, dass wir ihn noch näher ins Auge fassen müssen.

Fulco.

---

[1]) Brischar-Stolberg, l. c. LI, p. 290 f.
[2]) Hurter, l. c. II, p. 295 f. — Brischar-Stolberg, l. c. LI, p. 313 ff.
[3]) Hurter, l. c. II, p. 298—300.

Dominicus. Der heil. Dominicus wurde 1170 zu Calaroga, einem Flecken im Bisthume Osma in Castilien, aus dem berühmten Geschlechte der Guzman geboren. Im fünfzehnten Jahre bezog er die Universität zu Valencia, später zu Salamanca, wo seine großen Talente, sein unermüdeter Fleiß, eine engelhafte Reinheit der Seele ihn früh bemerkbar machten, nebstdem eine Barmherzigkeit ohnegleichen: wurde er doch einmal mit Mühe abgehalten, sich selbst zu verkaufen, um eine Frau in ihrem Kummer über die Gefangenschaft ihres Sohnes bei den Saracenen zu trösten; gab er doch einmal bei einer Hungersnoth all sein Geld, den Erlös seiner Zimmergeräthe und sogar seine Bücher hin, um Menschenleben zu retten, und gab seinen staunenden Mitschülern zur Antwort: „Was soll ich über diesen todten Bälgen brüten, wenn meine Mitbrüder Hungers sterben?“ Früh Doctor der Theologie, Chorherr nach der Regel des heil. Augustin, ward Dominicus von seinem Bischofe zum Begleiter erwählt, als dieser im Auftrage Königs Alfons von Castilien um eine Braut für seinen Sohn werben sollte. Während sie auf der Reise durch Südfrankreich die Verwirrung in den ungläubigen Provinzen beklagten, kam ihnen die Nachricht vom Todfalle der Prinzessin zu, um welche sie werben sollten. Da fassten sie den Entschluss, an der Bekehrung der Albigenser mitzuarbeiten. Schnell bemerkte Dominicus mit dem Instinct der Liebe zu seinen Mitmenschen, dass der Glanz, mit dem die päpstlichen Legaten auftraten, ihre Wirksamkeit hemmte und ihnen bei einem Volke, auf welches der Lebensernst, die Einfachheit der sogenannten Vollkommenen unter den Katharern wirkte, alles Vertrauen entzog, und beredete die Legaten, der falschen Demuth die wahre entgegenzustellen, und sie zogen nun zusammen ohne Glanz und Aufwand von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, hielten öffentliche Besprechungen mit den Häuptern der Gegner und arbeiteten mit gänzlicher Hingebung ihrer selbst an deren Bekehrung. Doch bald sollte der Waffenlärm des Krieges ihre friedliche Wirksamkeit unterbrechen.

Raimund von Toulouse. Die Thätigkeit der Legaten galt vorzugsweise dem Beschützer der Häresie, Raimund VI. von Toulouse. Ihm hatte der Papst einen Brief voll flammenden Zornes geschrieben:[1]) „Vermöchte ich die Wände Deines Herzens zu durchbrechen, so würde ich Dir die Greuel zeigen, die Du darin angerichtet hast. Aber es ist härter als ein Fels, es mag durch das heilsame Wort wohl erschüttert, aber nicht durchbrochen werden. Mann des Verderbens! welcher Hochmuth hat Dich aufgebläht, welcher Wahnsinn befallen, dass Du den Frieden mit Deinen Nachbarn verschmähest und den Feinden katholischer Wahrheit Dich beigesellst? — Ist es Dir ein kleines, den Menschen zur Last zu sein, willst Du es auch noch Gott sein? Fürchtest Du die ewigen Flammen nicht, so fürchte wenigstens die zeitliche Züchtigung.“ Wir sehen aus der Stärke der Sprache die Höhe der Spannung, die sich im Lande selbst, auch in der Masse der Religionsgespräche kundgab; man fühlt sich unwillkürlich an die Volksversammlungen des Jahres 1848 erinnert. Auf beiden Seiten herrschte die regste Thätigkeit. Da

Durando. gründete ein Durando von Huesca[2]) in Pamiers den Verein der katholischen Armen mit einem der Einfachheit der apostolischen Zeit entsprechenden Leben; kein Gold, kein Silber durften die Mitglieder im Hause haben, nur das tägliche Brot; sie mussten Jungfräulichkeit geloben und sich dem Studium, der Disputation mit Häretikern ganz hingeben. Durando gehörte einst zur entgegen-

[1]) Hurter, l. c. II, p. 308.
[2]) Ibid. p. 303 ff.

gesetzten Ansicht, jetzt wollte er wieder gutmachen, was er früher gefehlt. Hochherzig nahm sich Innocenz seiner an gegen Verkennung oder Neid und gestattete der Verbindung auch die praktische Richtung, die Pflege der Armen und Kranken, die Erziehung der Findelkinder. Da ist ein Weltgeistlicher, Arnold von Comprahan; einst den Ketzern zugethan, dann bei einem Schiedsgerichte in einem Streite beider Religionsparteien der katholischen Lehre wiedergewonnen, ward er von da an der eifrigste Vertheidiger des orthodoxen Glaubens.[1]) Im Jahre 1206 gründete Dominicus zu Prouille in den Pyrenäen ein Erziehungshaus für Töchter armer Edelleute, damit sie nicht mehr genöthigt seien, den Unterricht von Häretikern zu empfangen.[2]) Sein Wirken war bescheiden, beharrlich, erfolgreich, sein Aufenthalt damals in Fanjaux oder Carcassonne. „Warum lebst du nicht in Toulouse?“ fragte ihn eines Tages jemand. — „Ich kenne viele Leute in Toulouse“, antwortete Dominicus, „und es scheint, sie achten mich, aber in Carcassonne ist jeder gegen mich.“ In der That behandelten sie den armen barfüßigen Mönch in den Straßen wie einen Narren, spien ihm ins Gesicht, warfen Koth nach ihm, banden ihm Stroh an sein Kleid oder an seinen Hut und verfolgten ihn mit Hohngelächter oder mit Todesdrohungen. „Ich bin des Märtyrerthums nicht würdig“, war seine einzige Antwort. Man warnte ihn eines Tages vor Meuchelmördern auf seinem Wege; er gieng desungeachtet seinen gewohnten Gang und sang Hymnen. „Was hättest du gethan, wenn du in unsere Hände gefallen wärest?“ fragte man ihn später. — „Ich hätte euch gebeten, mich nicht mit einem Schlag zu tödten, sondern mir langsam Glied um Glied auszureißen und mich so liegen zu lassen und mein Märtyrerthum zu verlängern, damit mein Verdienst umso größer wäre.“[3])

Arnold von Comprahan.

Bei solcher Spannung der Gemüther bringt meist ein unvorhergesehenes Ereignis alles in Fluss. Erschreckt über den Gang der Dinge suchte und fand Raimund VI. von Toulouse Aussöhnung mit der Kirche und ward vom Banne losgesprochen. Doch eine schwankende, haltlose Natur, wie er war, hielt er das nicht, was er versprochen. Da warf ihm der päpstliche Legat Peter von Castelnau, wie er eine schroffe und strenge Natur war, in flammenden Worten seinen Meineid vor, und schloss ihn wieder aus der Kirche aus. Angst vor dem Papst und Neigung zur Irrlehre ließen Raimund nicht zu einem festen Entschluss kommen; er bat um eine Zusammenkunft in Saint-Gilles. Kaum war Peter hier in seiner Gewalt, so änderte er den Ton und drohte ihm mit dem Tode, wenn er ihn nicht unbedingt losspreche. Der Legat war nicht zu erschüttern, die Bürger ließen ihn in Sorge von Bewaffneten bis an die Rhone geleiten. Eben wollte der Legat über den Fluss setzen, es war früh am 15. Januar 1208, als zwei Untergebene Raimunds von Toulouse sich ihm näherten und einer von ihnen Peter rücklings eine Lanze durch den Leib stieß: „Möge Gott dir vergeben“, rief der Märtyrer niedersinkend, „wie ich dir verzeihe!“ Seine beiden Gefährten mahnte der Sterbende noch, treu und eifrig im Glauben zu bleiben. So hatte er den Märtyrertod ge-

Peter von Castelnau

ermordet.

[1]) Hurter, l. c. II, p. 302.
[2]) Brischar-Stolberg, l. c. LI, p. 331. — Hurter, l. c. IV, p. 234 f.
[3]) Theodoricus de Apolda, Vita St. Domin., cap. 35.

funden, nach dem er sich so oft gesehnt, von dem er öfters vorausgesagt hatte: „Die Sache Christi wird in diesen Gegenden keinen Erfolg gewinnen, bevor einer ihrer Verkündiger zur Vertheidigung des Glaubens sein Leben opfert; möchte ich zuerst durch das Schwert der Verfolger fallen!“[1]) —

Der Glaubenskrieg.

Folgen. Der Mord hatte sogleich düstere Folgen. Seit lange her waren im Lande Priester und Nonnen misshandelt, die Hostien mit Füßen getreten, Kirchen zerstört worden. „Ich sah Kirchen verbrannt und bis auf den Grund zerstört“, schreibt ein Zuschauer der Ereignisse, „und Klöster in Wohnungen von wilden Thieren verwandelt.“ Die Kirche hatte bisher nur Prediger gesendet, nur Censuren gebraucht, jetzt gieng ein Gefühl durch die Welt, die Zeit der Unterhandlungen sei vorüber.

Der Papst. Innocenz III. schrieb den Bischöfen in Südfrankreich,[2]) sie sollten die Theilnehmer am Morde und die Ortschaften, die ihnen Schutz gewährten, mit dem Interdict belegen, den Grafen insbesondere, der auch schon wegen anderer Vergehen unter dem Banne liege. Als ihn die Bischöfe Südfrankreichs baten, die Kirche in der Noth nicht zu verlassen, betraute er Dominicus mit einer dauernden Mission zu friedlicher Belehrung, schrieb aber auch zugleich an den König und die Großen Frankreichs, sie sollten in diesen Gegenden die Kirche nicht Schiffbruch leiden lassen, sondern mit ausgestrecktem Arm die Ketzer bekriegen: „Auf, Streiter Christi! das Blut der Gerechten schreiet zu Dir, dass Du der Kirche den Schild des Glaubens gegen deren Feinde vorhältst; erhebe Dich und umgürte Dich mit dem Schwert.“[3])

Kreuzfahrer. Und Frankreich rüstete. „So groß war die Zahl derer, die das Kreuz nahmen“, sagt der Chronist, „dass man sie nicht zählen konnte; ein wilder Hass gegen das Treiben des Südens hatte sich der Franzosen des Nordens schon bemächtigt. Auch war für alle, welche um das Kreuz sich ein Verdienst erwerben wollten, ein Zug nach dem Süden leichter als die Fahrt übers Meer. Desungeachtet war Raimunds Sache stark, wenn er Muth bewies: er war der reichste Fürst jener Zeit und einer der mächtigsten; er hatte viele Städte, feste Schlösser und tapfere Anhänger; er war im Osten und Westen vom Meere gedeckt und im Süden von den Pyrenäen; der König von Aragon war sein Schwager, Johann von England war mit dem Papst und den Baronen verfeindet, die Kräfte Philipp Augusts waren in jenen Streit verflochten. Allein Raimund VI. war ohne Festigkeit. (Raimunds Schwanken.)

Als er hörte, dass der Abt von Citeaux, Arnold Amalrich, nach Albenas eine Versammlung von Bischöfen berufen, kam er mit den vor-

---

1) Hurter, l. c. II, p. 311 ff.
2) Ibid. p. 312 ff. — Innocentius, Epist., XI, 26 und 27.
3) Hurter, l. c. II, p. 313. — Innocentius, Epist., XI, 28.

nehmsten Vasallen und seinem Neffen, dem Vicegrafen Raimund von Beziers, gleichfalls dahin, betheuerte seine Unschuld am Morde Peters von Castelnau und seine Anhänglichkeit an die Kirche: — man verwies ihn an den Papst. Sein Neffe, ein entschlossener Mann, rieth ihm, Gewalt mit Gewalt abzulenken, und verließ ihn voll Zorn, als er Unterwerfung unter den Papst vorzog und Unterhändler nach Rom schickte. Innocenz III. nahm die Unterwerfung des Grafen an und verhieß, ihn vom Banne loszusprechen, wenn er seine Unschuld am Morde erweisen könne; indes solle er als Bürgschaft seines Wortes sieben seiner festesten Schlösser ausliefern.[1]) Raimund überlieferte die Schlösser; weil er sich über die Feindseligkeit des Abtes von Citeaux beschwert hatte, sandte Innocenz seinen tüchtigen Notar Milo als Legaten. Raimund war voll Freude darüber: „Der Legat kommt, er wird bald meines Sinnes und ich werde Legat sein." Innocenz wollte Raimund noch nicht verderben, sondern ließ ihm, wenn er im Guten beharrte, einen Rettungsweg offen, doch volles Vertrauen konnte er ihm nicht schenken. Milo gieng zu König Philipp und mahnte ihn, sich zu rüsten. Philipp August erklärte: er habe an seiner Seite zwei große schreckliche Löwen, Kaiser Otto und König Johann von England, darum könne weder er noch sein Sohn Frankreich verlassen, doch gestatte er seinen Baronen, der Kirche zu helfen. Die Barone aber riefen: „Auf! auf! laßt uns diese leichtfertigen, anmaßenden Provenzalen züchtigen, ihre Lästerworte gegen den Papst ersticken!" Und es waren mächtige Herren darunter: wie der Herzog Otto von Burgund, wie die Grafen von Nevers, von Saint-Pol, von Bar-sur-Seine, der Graf Simon von Montfort; dann drei Erzbischöfe und sechs Bischöfe.[2])

Raimund von Beziers.

Milo.

Philipp August.

Da erschrak denn Raimund von neuem, 1209 erschien er vor dem Legaten; die sieben Schlösser wurden übergeben, die Behörden der Städte Avignon, Nimes und St.-Gilles schworen, von ihm abzufallen, wenn er sein Wort breche. Raimund betheuerte neuerdings seine Anhänglichkeit an die Kirche, seine Unschuld am Morde des Legaten: er wurde dann am 18. Juni im Vorhofe von St.-Gilles unter den ernsten Formen jener Zeit wieder in die Kirche aufgenommen.[3]) Der Graf stand im Vorhofe bis an den Gürtel entblößt und schwor auf heilige Reliquien, was man von ihm verlangte, gelobte, die vertriebenen Bischöfe und Prälaten in ihre Stellen wieder einzusetzen, die Räuber, die in seinem Lande hausten, zu vertreiben, den Juden kein Amt mehr anzuvertrauen, über die Sicherheit der Straßen zu wachen und den Befehlen des Papstes und seiner Legaten nachzukommen. Dann schworen noch sechzehn Barone und Vasallen dasselbe, und dass sie gegen Raimund sein wollten, wenn er sein Wort nicht halte. Sofort legte der Legat dem Grafen eine Stole um den Hals, fasste die beiden Enden derselben mit der einen Hand und zog ihn so in die Kirche hinein, während er ihn mit der andern Hand mit Ruthen strich; am Altar fand die feierliche Wiederaufnahme in die Kirche statt. Als der Graf die Kirche verlassen wollte, fand er vor dem Gedräng des Volkes nur auf der Seite einen Ausweg, — er musste am Grabe Peters von Castelnau vorüber.[4]) Wenn es dem Grafen Ernst war, so schadete ihm diese arge Demüthigung vor den Augen des Volkes nicht; auch Theodosius und andere Herrscher hatten sich ohne Schaden für ihr Ansehen der Kirchenbuße unterzogen; wenn es ihm aber nicht Ernst war — und in dieser

Raimund in St.-Gilles, söhnt sich aus,

---

[1]) Hurter, l. c. II, p. 315 f.
[2]) Ibid. p. 321 f.
[3]) Processus negotii Raymundi Comitis Tolosani bei Baluz, II, p. 346.
[4]) Hurter, Innocenz III., Bd. II, S. 317—318.

zerflossenen Seele war kein wahrer Halt — so schändete ihn diese Demüthigung, er hätte ihr eher den Tod vorziehen sollen.

Am 19. Juni verlangte der Legat von ihm, er solle alle Ketzer und deren öffentliche Beschützer anhalten und den Kreuzfahrern überliefern und all das durchführen, was er früher gelobt habe. Raimund willigte in alles und schwor am 22. Juni sogar, dass er, sobald das Kreuzheer in sein Gebiet komme, dasselbe mit allen Mitteln unterstützen werde, und bezeichnete seine Brust selber mit dem (nimmt das Kreuz.) Kreuz. Diejenigen nämlich, welche in das Heilige Land zogen, hefteten das Kreuz auf die Schulter, die, welche gegen die Albigenser zogen, hefteten es auf die Brust.[1])

Für die Sache der Kirche war jetzt viel gewonnen, mit Raimund war der mächtigste Herr Südfrankreichs unterworfen. Indessen hatten sich die Kreuz- (Das Kreuzheer.) fahrer in Lyon versammelt, wohl über 100.000 Mann, die Mehrzahl der Bischöfe und Großen Frankreichs an ihrer Spitze. Simon von Montfort wurde zum Feldhauptmann gewählt. Das Heer zog die Rhone hinab bis nach Avignon, setzte dort über den Fluss und rückte in Septimanien ein. Zu Valence traf Raimund mit dem Kreuzheer zusammen: er ward gut empfangen, aber aufgefordert, das Heer in das Gebiet des Grafen von Beziers (Raimund von Beziers.) zu führen — er that es. In Montpellier kam der Vicegraf Raimund von Beziers selber, bot seine Unterwerfung an und betheuerte seine Rechtgläubigkeit: seine Beamten hätten gegen seinen Willen die Ketzer beschützt. (Arnold Amalrich.) Der Abt von Citeaux, Arnold Amalrich, eine harte, schroffe Natur, wies ihn jedoch zurück, er solle sich wehren, so gut er könne; er hielt nämlich des Grafen Betheuerungen nur für Verstellung, um Zeit zu gewinnen, bis sich das Kreuzheer wieder verlaufen habe; denn die Mehrzahl der Pilger hatte sich nur auf vierzig Tage zum Kreuzzuge verpflichtet. Da kehrte der Vicegraf nach Beziers zurück, das er aufforderte, sich bestens zu wehren, warf in alle Plätze tüchtige Besatzungen; er selber beschloss, mit dem Kern seiner Krieger Carcassonne zu vertheidigen.

Bald stand das Kreuzheer vor Beziers und sandte den Bischof in seine Stadt. Der ehrwürdige Prälat mahnte in der Hauptkirche seine Untergebenen, die Ketzer der Stadt entweder auszuliefern oder aber selbst auszuwandern, um nicht unter den Ruinen von Beziers begraben zu werden. Die Bewohner betheuerten, eher würden sie ihre eigenen Kinder aufzehren, als diese Forderungen erfüllen.[2]) Die Belagerer hingegen riefen, sie würden jetzt niemand schonen und alles mit Feuer und Schwert vertilgen. Alsbald begann der Kampf: die in der Stadt machten einen Ausfall, tödteten einige Leute, wurden aber, während die Häupter des Belagerungsheeres noch beriethen, von den Kreuzfahrern zurückgeworfen. Schnell (Erstürmung von Beziers.) waren auf Sturmleitern die Mauern erstiegen, und im ersten Ausbruch lange verhaltenen Zornes wurden ohne Unterschied des Alters, Geschlechtes und der Religion alle niedergemacht. „Zur Ehre der Menschheit möchte man lieber der

---

1) Innocentius, Epist., XI, 156.
2) Vaissète, l. c. III, p. 91.

Ablehnung als der Behauptung Glauben beimessen, dass der Abt von Citeaux den Fragenden über das Verhalten beim Sturm, da man Katholiken und Ketzer nicht voneinander unterscheiden könne, erwidert habe: ‚Schlagt alle nieder, Gott kennt die Seinigen!'"[1] In der Hauptkirche sollen 7000 Menschen zusammengehauen worden sein, die Stadt ward geplündert und in Schutt und Asche gelegt, am 22. Juli 1209. Im ersten Schrecken des Geschehenen übergaben sich mehr denn 100 Schlösser der Umgegend den Kreuzfahrern. — Die Greuel von Beziers werfen ein böses Licht auf den ganzen Feldzug, sie sind nie zu rechtfertigen, wohl aber aus der jahrelang angesammelten Erbitterung über das, was die Provenzalen den Katholiken angethan hatten, zu erklären.

Am 1. August standen die Kreuzfahrer vor Carcassonne; die Stadt war sehr fest, sie lag wie das Nest eines Adlers auf der Spitze eines Felsens und war darum einst die Stätte, wo die westgothischen Könige ihre Schätze für gesichert hielten. Alsbald begann der Kampf; bald waren die Vorstädte nach blutigen Gefechten genommen, in welchen sich besonders Simon von Montfort auszeichnete. Aber auch der Vicegraf Raimund that, wie Wilhelm von Tudela erzählt, Wunder der Tapferkeit, so dass all seinen Leuten, als sie seine herrlichen Waffenthaten sahen, der Muth und die Kühnheit wuchs, und sie drangen dergestalt ein, dass die Feinde wichen. Carcassonne.

Inzwischen kam Peter II. von Aragon, der Freund und Verbündete des Vicegrafen, in das Lager der Kreuzfahrer und dann in die Stadt, um einen Vertrag zu vermitteln. „Wäre ich mit meinen Kriegsleuten allein in der Stadt," sagte der Vicegraf, „so würde ich lieber Hungers sterben, als die Festung übergeben; aber da ist die unzählige Menge Volkes vom Lande und aus der Stadt, die sterben täglich haufenweise hin, und so muss ich Mitleid mit ihnen haben." Peter bat nun den Legaten, den Vicegrafen, da er noch jung sei und keine Schuld an der Ketzerei habe, sammt seinem Volke zu Gnaden anzunehmen, erhielt jedoch zur Antwort, dass nur der Vicegraf nebst zwölf Rittern seiner Wahl mit Waffen und Ross und Hab und Gut abziehen dürfe, die andern aber auf Gnade und Ungnade sich ergeben müssten. Der Vicegraf erklärte jedoch ritterlich, eher wolle er sich lebendig schinden lassen, denn um seinetwillen wären die andern in der Gefahr. Unverrichteter Sache kehrte Peter von Aragon wieder heim in sein Land, und der Kampf währte mit Erbitterung fort, als die Sonnenhitze, welche die Brunnen in der Stadt versiegen machte, den Kreuzfahrern zuhilfe kam. Nach Wilhelm von Tudela hat ein Unterhändler den Vicegrafen mit dem Versprechen sicheren Geleites getäuscht; die Fürsten und Herren staunten, als sie den Vicegrafen mit seinem Gefolge friedlich ins Lager kommen sahen, und hörten, er sei unschuldig und ein guter Christ und wolle sich und sein Land in die Hände der Kirche übergeben. Nach längerer Berathung wurde ihm erklärt, dass er ein Gefangener sei und bleibe, bis sich die Stadt ergebe. Carcassonne ergab sich unter der Bedingung, dass die Belagerten freien Abzug in Hemd und Hosen erhalten sollten, am 15. August 1209. Die Armen flohen in das Gebiet von Toulouse, Catalonien und Aragon. Der Fall dieser wichtigen Festung zog den vieler anderer Orte nach sich, manche kauften sich von der Verwüstung für schweres Geld los.[2] Peter II. von Aragon. Der Vicegraf in Haft.

---

[1] Hurter, l. c. II, p. 331.

[2] Petrus Sarnensis, Hist. Albigensium, cap. 17; apud Bouquet, Script. rerum Gallicarum, XIX, 124.

Zunächst fand kein Widerstand mehr statt, und man fragte sich, wer das eroberte Land jetzt beherrschen solle. Man bot es dem Herzog von Burgund an, der erklärte jedoch, er habe Länder und Herrschaften genug und brauche den Vicegrafen nicht um sein Erbe zu bringen, dem ohnehin Unheil genug widerfahren sei. So sprachen auch andere Große. Man bot nun das Land Simon von Montfort an; lange sträubte er sich, obschon er vor Länder- und Herrschsucht glühte. Simon war der geeignete Arm, die Pläne des Abtes von Citeaux durchzuführen: er war aus jenem Stoff, aus dem Staatengründer entstehen. Obschon sechzig Jahre alt, noch ein schöner, gewandter Mann, klug, unerschrocken, von heldenmüthigster Tapferkeit, unermüdlich, beredt, leutselig, wusste Simon in seinen Untergebenen eine glühende Anhänglichkeit und auf seine Feinde eine Art lähmenden Zauber auszuüben. Aus vornehmer Familie, im Besitz der Grafschaft Montfort-Amauri,[1]) hatte er von seiner Mutter die Grafschaft Leicester geerbt, und im Streit der Kronen von Frankreich und England sich bemerkbar gemacht; 1202 hatte er am Kreuzzug theilgenommen, war jedoch nicht nach Constantinopel, sondern streng dem Gebote der Kirche folgend, nach Palästina gezogen. Er rettete den Abt von Vaux-Sernay, als er mit Gefahr seines Lebens den Kreuzfahrern das Verbot des Papstes vorlas, gen Constantinopel zu ziehen, und bahnte sich durch diese muthige That den Weg zur künftigen Größe. Simon war von einer glühenden Frömmigkeit, von einem unerschütterlichen Gottvertrauen beseelt, gehörte aber zugleich zu jenen harten, eigennützigen Naturen, die leicht ihre Sache mit der Sache Gottes verwechseln und in der Durchführung ihrer Pläne, als wäre es der Wille der Vorsehung, kein Erbarmen kennen.[2])

Simon von Montfort.

Der Kreuzzug war zu Ende, kein Widerstand regte sich mehr: die Kreuzfahrer zerstreuten sich, die Flut, welche Septimanien überschwemmt hatte, verlief sich. Simon von Montfort blieb unter dem Namen eines Grafen als Herr des Landes mit einer kleinen Zahl von Kriegern allein noch im Land. Jetzt trat bei ihm das Streben ein, auch das Gebiet des Raimund VI. von Toulouse zu gewinnen, worin ihn der Abt von Citeaux eifrig unterstützte. Zwar hatte Raimund in seiner Charakterlosigkeit Simons Tochter mit seinem Sohne Raimund verlobt, doch das half ihm wenig. Auf einmal ward er gemahnt, sein Versprechen zu halten, und bei Strafe des Bannes und Interdictes alle namentlich bezeichneten Anhänger und Gönner der Ketzerei sammt ihrer Habe auszuliefern: wenn nicht, so werde Simon gegen ihn ziehen. Raimund erklärte, seitdem er vom Banne losgesprochen sei, habe er weder von Simon noch von Arnold Befehle zu erhalten, er werde sich an den römischen Stuhl wenden; und wirklich brach Raimund über Paris nach Rom auf. Dagegen suchten Simon und Arnold durch eine vollendete Thatsache auf den Richter, bei dem Raimund

Plan gegen Raimund.

[1]) In der Nähe von Paris, sie stammt von Balduin Eisenarm, Grafen von Flandern, und Judith, der Tochter Karl des Kahlen. Vergl. Bd. IV, S. 183 dieses Werkes, 5. Aufl., und Art de vérifier les dates, II, p. 675—679.
[2]) Vaissète, l. c. V, p. 128.

sich beschwerte, einzuwirken: ein Concil zu Avignon im September 1209 sprach über Raimund von Toulouse und diese Stadt das Interdict aus, weil sie ihr Versprechen nicht gehalten.[1])

Dagegen aber erholten sich allmählich die Provenzalen von ihrer ersten Bestürzung und begann allenthalben der Widerstand sich zu regen. Simon von Montfort hatte wenig Mannschaft um sich, und der gefangene Vicegraf von Beziers konnte in diesem Augenblicke gefährlich werden. Da starb zum Glück im November 1209 der vierundzwanzigjährige Raimund im Thurm zu Carcassonne am Durchfall.[2]) Um jedem Verdacht entgegenzutreten, ließ Simon die Leiche in der Kathedrale mit enthülltem Antlitz ausstellen. Der Graf von Foix, der Vormund vom Sohne des Gestorbenen, dem dreijährigen Raimund Trencavel, begann jetzt als Simons Feind aufzutreten, obgleich er ihm früher gehuldigt hatte. König Peter II. von Aragon nahm die Huldigung Simons nicht an, der Legat Milo, Simons Freund, starb um diese Zeit. Auf Peters Forderung an die Untervasallen, Simon nicht als Herrn anzuerkennen, schlugen diese los. Simon verlor im Laufe des Jahres 1210 einen Platz nach dem andern, der Boden wankte unter seinen Füßen.

Raimund von Beziers.

Auflehnung.

Indes war Raimund VI. um Neujahr 1210 in Rom eingetroffen und in der Audienz von Innocenz zuerst als Feind der Kirche, als Ungläubiger, hart angefahren worden. Doch wusste Raimund seine Sache in so günstiges Licht zu stellen, dass Innocenz ihn bei der Hand fasste, Beichte hörte und provisorisch vor dem Cardinalscollegium vom Banne lossprach. Raimund bat um die Rückgabe der sieben Schlösser, die er als Unterpfand der Treue ausgeliefert hatte, und Innocenz befahl, sie ihm zu übergeben, wenn er das Versprochene halte, sich vom Morde Peters von Castelnau und von der Häresie rein erweise; er wolle das gebeugte Rohr nicht brechen, das Haus von Toulouse nicht stürzen. Beim Abschiede beschenkte er Raimund mit einem prachtvollen Mantel und kostbaren Ring; desgleichen befahl er seinen Legaten, die Stadt Toulouse vom Banne und Interdict loszusprechen.[3])

Raimund in Rom.

Raimund hielt sich für gerettet, aber dennoch sollte er gestürzt werden. Die hohe Seele des Innocenz hegte zwar keinen persönlichen Groll, für gemeine Eigensucht war kein Platz in ihr, sie wurde nur von großen Gedanken bewegt; aber die Untergebenen des Papstes waren Leute anderer Natur und kannten kein Mitleid. Simon, Arnold und der Erzbischof Fulco von Toulouse trachteten dem Raimund seine Reinigung möglichst zu erschweren, weil sie keinen Glauben an seine Aufrichtigkeit hatten.

Die Gegner Raimunds.

Als Raimund auf einem Concil zu St.-Gilles Ende September 1210 sich vom Vorwurfe der Ketzerei und des Mordes des Peter von Castelnau rechtfertigen wollte, ließ man ihn nicht zum Reinigungseide zu, denn er habe die Vorbedingungen noch nicht erfüllt, die Häretiker aus seinem Gebiet noch nicht verjagt, das geraubte Kirchengut noch nicht zurückgegeben, Bischöfe und Äbte in ihre Rechte noch nicht eingesetzt. Raimund weinte, als er seine Hoffnung auf Aussöhnung vereitelt sah. Des Papstes Delegierter, Thedisius, hielt diese

Aussöhnungsversuche.

---

1) Hefele, l. c. V, p. 843—847.
2) Petrus Sarnensis, cap. 26, bei Bouquet, XIX, 123.
3) Hurter, l. c. II, p. 378—379. — Innocentius, Epist., XII, 152—156.

Thränen nur für Thränen des Zornes und der Bosheit. Nun vermittelte der König Peter von Aragon: er erwirkte zunächst die Aussöhnung des Grafen von Foix mit der Kirche; um Montfort zu gewinnen, belehnte er ihn mit der Grafschaft Carcassonne und verlobte seinen Sohn Jayme mit Simons Tochter und übergab ihm den dreijährigen Prinzen sogleich zur Erziehung; doch verletzte er Simon wieder dadurch, dass er seine Schwester, Sanzia, Raimunds vierzehnjährigem Sohne Raimund VII. zur Ehe gab. Raimunds VI. unzuverlässiger Charakter war immer wieder das Hemmnis eines gründlichen Ausgleichs. Endlich erhielten auf einem Concil zu Arles 1211 der Graf von Toulouse und der König von Aragon schriftlich die Bedingungen zugestellt, unter denen die Aussöhnung mit der Kirche erfolgen dürfe: der Graf solle alle seine Truppen entlassen, alle festen Plätze in seinem Gebiete schleifen; er solle der Kirche gehorchen, ihr allen zugefügten Schaden ersetzen und sein ganzes Leben ihr unterwürfig sein; er solle die Ketzer sammt ihren Gönnern aus seinem Gebiete verjagen und alle, die man ihm anzeige, innerhalb eines Jahres an Simon ausliefern; alle seine Unterthanen sollen ohne Unterschied des Ranges schwarze Mäntel tragen, und jede Haushaltung jährlich vier Pfennige an den Legaten steuern. Habe Raimund all das gethan, so solle er unter den Johannitern in Palästina dienen, und nur mit Erlaubnis der Legaten zurückkehren dürfen; seine Besitzungen und Herrschaften bekomme er dann von Simon und dem Legaten zurück, wenn sie es für gut hielten.

Bedingungen. *Ultimatum.*

Das hieß den Mann in Verzweiflung bringen. „Man hat Euch gut bezahlt," sagte Peter von Aragon zu Raimund, „da muss der allmächtige Gott helfen." Ohne sich von dem Concil zu verabschieden, verließen beide zornig die Stadt, und dieses sprach über Raimund als einen Abtrünnigen den Bann aus, und erklärte ihn seiner Besitzungen für verlustig.[1])

Bruch.

Eroberungskrieg.

Jetzt begann der Krieg von neuem, aber er war nicht mehr religiöser Krieg, sondern rein Krieg der Eroberung. Raimund war in der übelsten Lage, denn Peter II. von Aragon konnte ihm nicht helfen, weil damals die Almohaden das gesammte christliche Spanien bedrohten, und die kleinen Königreiche alle Kraft aufbieten mussten, um von dem Sturme nicht niedergerissen zu werden. Dagegen stießen die Kreuzfahrer von allen Seiten zum Heere Simons, darunter auch Deutsche, die auf dem Zuge nach Spanien waren, unter Leopold von Österreich, Adolf von Berg, Wilhelm von Jülich. Carcassonne war der Sammelplatz der Kreuzfahrer.[2])

Lavaur.

Zuerst wurde Lavaur belagert, das für einen Hauptsitz der Häresie galt. Raimund VI. zeigte sich sogleich wieder in seiner vollen Zweideutigkeit, er sandte den Belagerten insgeheim Verstärkung und dem Belagerungsheer Lebensmittel. Von der Aufregung in Toulouse mag als Beweis dienen, dass dort durch den Einfluss Fulcos eine weiße Bruderschaft sich gebildet hatte zur Ausrottung der Ketzerei und Abschaffung des Wuchers, und ihr gegenüber eine schwarze Bruderschaft, um den Grafen in seinem Widerstand zu unter-

Weiße und schwarze Brüder.

---

1) Mansi, l. c. XXII, p. 815 f.
2) Hurter, l. c. II, p. 412—417.

stützen. 5000 Weiße zogen den Belagerern zuhilfe. Auch Raimund kam noch einmal zu den Kreuzfahrern, und erst, als die Unterhandlungen sich zerschlagen hatten, verbot er den Bewohnern von Toulouse, ihnen Lebensmittel zuzuführen, und ermannte er sich zum Widerstand: er überfiel in einem Gehölz einen Haufen heranziehender Deutscher, Simon kam zu spät zu ihrer Rettung. Um Lavaur wurde mit aller Anstrengung gekämpft, am 3. Mai wurde die Stadt erstürmt, keines Alters und Geschlechtes geschont. Überhaupt wurde der Krieg von beiden Seiten mit größter Grausamkeit geführt.[1])

Noch einmal machte Raimund VI. einen Versuch der Aussöhnung: er bot alles an, was man von ihm verlange, nur solle man ihm Sicherheit des Lebens bewilligen und sein Land für ihn oder seinen Sohn aufbehalten. Allein einmal hatte man kein Vertrauen mehr in jedes Versprechen des unbeständigen Mannes, und dann wollte Simon keine Aussöhnung: er hatte seinen Gegner dahin gebracht, wohin er ihn schon lange drängen wollte, zum offenen Widerstand gegen die Kreuzfahrer, und wollte sich diesen Vortheil um keinen Preis entschlüpfen lassen. Simon.

Als Raimund noch einmal zur Unterhandlung kommen wollte, wurde er von Simon und seinen Rittern überfallen und entrann nur mit Mühe dem Tode oder der Gefangenschaft. Es gelang Simon sogar, Raimund seinen eigenen Bruder, Balduin, abwendig zu machen, welcher die Festung Montferrand übergab und in die Reihen der Kreuzfahrer eintrat. Ein Platz nach dem andern erlag den Kreuzfahrern. Jetzt muſste es in Toulouse selber zur Entscheidung kommen. Man verlangte von der Stadt, sie solle Raimund den Huldigungseid künden, sonst werde man sie als ketzerisch behandeln. Die Stadt weigerte sich dessen, weil es Verrath und Eidbruch wäre. Da verließ die gesammte Geistlichkeit auf Befehl des Erzbischofs in Procession barfuß die Stadt, doch die Bruderschaft der Weißen vereinigte sich mit der der Schwarzen zur Vertheidigung der Heimat, und an dieser Einmüthigkeit scheiterte der Feldzug von 1211. Die Toulousaner ließen ihre Thore auch bei Nacht offen zum Zeichen ihrer Furchtlosigkeit. Bei ihren Ausfällen hatten sie Glück; Montfort vermochte weder die Stadt vollständig einzuschließen und auszuhungern, noch sie im Sturm zu nehmen. Mangel an Lebensmitteln und Krankheiten zwangen ihn, die Belagerung am 21. Juni 1211 wieder aufzuheben. Auf dem Rückwege verheerten die Kreuzfahrer das Gebiet des Grafen von Foix. Raimund zog ihnen nach; es glückte ihm, Simon in Castelnaudari einzuschließen; desungeachtet gelang es Simon, mit einem kleinen Haufen die Stadt zu verlassen und einer Abtheilung bedrängter Kreuzfahrer, welche ihm zuhilfe zogen und welche der Graf von Foix angriff, den Sieg über die Gegner zu verschaffen. Toulouse. Castelnaudari.

So waren die Männer des Südens abermals vor den harten Naturen des Nordens erlegen. Wieder verliefen sich die Kreuzfahrer und rüsteten beide Theile während des Winters zum Kampfe der Entscheidung.[2]) Indes hatte Innocenz befohlen, den ganzen Process wieder aufzunehmen, denn von vielen Innocenz gegen Simon.

---

[1]) Hurter, Innocenz III., Bd. II, S. 418–420. — Brischar-Stolberg, l. c. LI, p. 378–381.

[2]) Hurter, l. c. II, p. 424 ff.

Seiten kamen Klagen über das Verfahren Simons und über die Behandlung der Gegner.

Philipp August. Philipp August hatte sich beschwert, dass man seinen mächtigsten Vasallen ohne Rücksicht auf seine oberherrlichen Rechte eines Theiles seiner Herrschaften beraube. An der Richtigkeit der Angaben seiner Legaten zweifelnd, forderte Innocenz III. sie auf, ihm die volle und reine Wahrheit zu schreiben. Die Leiter des Kreuzheeres wollten darauf mit vollendeten Thatsachen antworten. Concil zu Pamiers. Ein Concil zu Pamiers, im December 1212, stellte die Normen fest zur Herstellung des Friedens und der Gerechtigkeit, Ausrottung der Ketzerei und Wiederherstellung kirchlicher Freiheit. Simon suchte die große Masse dem alten Adel gegenüber zu gewinnen, dem verboten wurde, seine Schlösser neu zu befestigen. Die Sieger theilten die Beute: der Abt von Citeaux wurde zum Erzbischof von Narbonne gewählt, der Abt von Vaux-Sernay zum Bischof von Carcassonne.

Da gab der Gang der Dinge in Spanien den Ereignissen im Süden Frankreichs auf einmal eine neue Wendung. Die Saracenen waren in der Peter II. von Aragon. Schlacht bei Naves de Tolosa erlegen, Peter II. von Aragon hatte die Hände wieder frei und strahlte im Glanze eines Siegers für die Sache Christi. Zu ihm begab sich Raimund VI. von Toulouse und übergab ihm sich, seinen Sohn, sein Weib, sein Land, um sie zu schützen. Peter sandte an Innocenz III. bittere Klagen über Vergewaltigung von Seite Montforts und der päpstlichen Legaten, und Innocenz verlangte von diesen, die Anträge des Königs noch einmal zu erörtern, ermahnte Montfort, seine Hände nicht gegen Katholiken auszustrecken, kein unschuldiges Blut zu vergießen und dem Grafen seine Besitzungen zurückzugeben. Der Papst war erschüttert — aber seine Legaten Tag zu Lavaur. waren beharrlich in ihren Ansichten. Auf einer Verhandlung zu Lavaur, im Januar 1213, verlangte Peter II. von Aragon Wiedereinsetzung der Grafen von Toulouse, Foix und Comminges in ihre Länder; wenigstens solle man den Sohn Raimunds, der ganz unschuldig sei, nicht seines Erbes berauben.[1]) Allein man entgegnete, es sei auf das Wort des Grafen nicht zu bauen und die Sache des Sohnes sei von der des Vaters nicht zu trennen. Als die Prälaten auch seine Bitte um einen Waffenstillstand zwischen Simon und Peter von Aragon. Raimund bis Pfingsten abschlugen, nahm Peter feierlich Raimund in seinen Schutz und appellierte vom Concil an den römischen Stuhl. Vergebens flehte Raimund die Prälaten an, nicht nach der Strenge der Gerechtigkeit, sondern mit Erbarmung gegen ihn zu verfahren. Jetzt griff Peter zu den Waffen und sandte Simon eine förmliche Kriegserklärung. Innocenz ernannte einen besondern Legaten, um jedem nach seinem Verlangen Recht zu verschaffen — aber schon hatte der Kampf begonnen.

Raimund VI. hatte das Schloss Puzot erobert und die ganze Besatzung aufknüpfen lassen. Sein Heer und das des Peter von Aragon legte sich

---

[1]) Hurter, l. c. II, p. 548—553. — Hefele, Conciliengeschichte, V, S. 852 f.

dann am 10. September 1213 vor Muret, zog sich aber zurück, als man hörte, Simon rücke zum Entsatze heran.[1]) Simons Gottvertrauen war unerschütterlich, obschon er nur eine kleine Anzahl von Rittern um sich hatte, darunter freilich den Roland dieses Jahrhunderts, seinen Stiefbruder Wilhelm von Barres. Als ihn jemand vor der starken Streitmacht seines Gegners warnte, zog er einen aufgefangenen Brief Peters heraus, in welchem dieser einer vornehmen Dame schrieb: er komme bloß ihr zuliebe ins Land, um die Franzosen zu verjagen. „Einen König," rief Simon, „der für eine Sünderin gegen Gott kämpft, brauche ich nicht zu fürchten!" Dann trat er in eine Kirche, legte sein Schwert auf den Altar und betete: „Du hast mich Unwürdigen erwählt, um für dich zu kämpfen; ich nehme dieses Schwert wieder vom Altare, damit ich, indem ich für deine Ehre kämpfe, es mit Gerechtigkeit thue." Trotz des Widerspruchs seiner Officiere und der Ermattung seiner Krieger gieng Simon auf Muret los, und die Gegner ließen ihn einziehen, um das Spiel mit einem Schlage zu Ende zu bringen; sie hielten sich ihres Sieges bei der geringen Zahl ihrer Gegner für gewiss. Als Simon sich anbot, Muret sammt der ganzen Umgebung abzutreten, verlangte Peter Unterwerfung auf Gnade und Ungnade. Man rüstete sich zur Schlacht für den nächsten Tag. Simon brachte die Nacht im Gebete zu, Peter in den Armen einer Dirne. Mit den Worten: „Mein Gott! ich opfere dir auf und übergebe dir meinen Leib und meine Seele", trat Simon in der Frühe des 12. September in die Kirche, um noch die heilige Messe zu hören. Als er das Schlachtross bestieg, bäumte es sich und warf ihn ab; die Gegner, die es aus der Ferne sahen, brachen in helles Gelächter aus. Doch ruhig setzte sich Simon wieder aufs Ross und rief: „Ihr spottet jetzt über mich, aber ich vertraue auf Gott und hoffe heute hinter euch her bis zu den Thoren von Toulouse zu reiten!" Wie er, so waren auch seine Mannen, ungefähr tausend an der Zahl, Ritter und Knappen zusammen, in religiöser Entflammung; sie hatten gebeichtet, sie umarmten sich jetzt, verziehen einander die Beleidigungen. Die anwesenden Bischöfe gaben ihnen als Streitern Christi den Segen und die Hoffnung des Sieges; und während dann die Bischöfe in die Kirche giengen und unter Thränen um Rettung flehten, zog Simon durch das den Feinden entgegengesetzte Thor aus der Stadt, als wolle er fliehen. Es war ein Meisterstreich: die Provenzalen aßen und tranken und hatten nicht einmal Schildwachen ausgestellt — und nach einer geschickten Wendung stand auf einmal Simon von Montfort mit seinen Mannen vor ihnen. Seine Feinde waren überrascht, eine wirre Masse: kein Befehl wurde gehört oder befolgt. Unter der fürchterlichen Gewalt des Angriffs flog die erste Abtheilung auseinander wie Staub vor dem Wind. Jetzt traf die Wuth des Angriffs das Mitteltreffen: „So heftig war der Stoß, dass das Waffengeklirr dem Geräusche glich, wenn ein Forst unter den Äxten der Holzhauer fällt." Mehrere Franzosen suchten den König von Aragon; sie warfen einen Ritter aus dem Sattel, der seine Rüstung trug. „Das ist nicht der rechte Mann!" riefen sie. — „Nein," rief Peter, „der ist nicht der König, ich bin Peter von Aragon!" und stürzte mit dem Schlachtrufe: „Aragon! Aragon!" auf sie los. Im Augenblicke war er umrungen und mit mehreren Stichen durchbohrt. „Der König Peyre ist todt!" riefen die Aragonesen und zerstreuten sich. Aus der Schlacht wurde ein Schlachten: mehr als 15.000 Mann fanden durch das Schwert des Siegers oder auf der Flucht in den Wogen der Garonne den Tod. Simon vergoss Thränen, als er

Schlacht bei Muret.

Aragon fällt.

Simon siegt.

---

[1]) Hurter, l. c. II, p. 558 ff.

die Leiche des Königs nackt auf der Erde liegen sah. Barfuß kehrte er in die Kirche von Muret zurück, um Gott für den Sieg zu danken; sein Schlachtross und Schwert vermachte er den Armen.

So war denn der entscheidende Schlag gefallen. Den Bewohnern des Südens erschien der Sieg wie ein Gottesurtheil, und kein Widerstand fand mehr statt. Raimund floh mit seinem Sohne zu seinem Schwager König Johann von England. Die Grafen von Foix und Comminges flehten den Legaten des Papstes um Wiederaussöhnung mit der Kirche und Zurückgabe ihrer Güter an: — sie mussten auf die Häresie und den Schutz derselben verzichten, Wiederherstellung des Friedens und Sicherheit der Wege angeloben und einige Plätze als Unterpfand ihres Wortes ausliefern. Dasselbe geschah dem Vicegrafen von Narbonne. Auch Toulouse sagte der Häresie ab und gelobte Gehorsam. Sogar der alte Raimund VI. ergab sich dem Legaten körperlich und sein Gebiet dem Papste, bis er das Erbarmen des apostolischen Stuhles wieder erlangt habe: — Raimund und sein Sohn lebten nun in Toulouse einige Zeit lang als Privatleute. Auf einem Concil zu Montpellier, 8. Januar 1215, dem 5 Erzbischöfe und 28 Bischöfe beiwohnten, wurde Simon zum Herrscher des ganzen Landes gewählt. Ein Heer von Kreuzfahrern, das unter dem Kronprinzen von Frankreich, Ludwig, sich nach dem Süden bewegte, kehrte um, als erklärt wurde, die Feinde seien besiegt, es sei kein Grund zu einer Kreuzfahrt mehr vorhanden.[1]) Man fürchtete anfangs, Ludwig werde im Namen seines Vaters Einsprache thun gegen eine Verschenkung des Landes, und den Anlass ergreifen, um Frankreich selber diese Gebiete zu verschaffen; allein Eroberungspolitik war nicht die Stärke des Kronprinzen; er kehrte auf die erste Mahnung gehorsam zurück.

Ende des Krieges.

Innocenz aber übertrug Simon von Montfort nach dem Willen des Concils als dem ruhmvollen Vorkämpfer des katholischen Glaubens die Bewahrung des Gebietes des Grafen von Toulouse und der übrigen Eroberungen bis zur Entscheidung des nächsten Concils. Auf diesem Lateran-Concil, im November 1215, kam denn die Frage zur Entscheidung: Raimund von Toulouse und sein Sohn, wie die Grafen von Foix und Comminges, erschienen hier in eigener Person und klagten über Simon von Montfort und die päpstlichen Legaten.[2])

Das Lateran-Concil.

Ihre Rede machte großen Eindruck, nach ihnen sprach noch ein Cardinal für sie. Dann trat aber Fulco von Toulouse gegen den Grafen von Foix auf, dessen Grafschaft ganz von Ketzern angefüllt gewesen war, und durch dessen Schuld bei Montgay mehr denn 6000 Kreuzfahrer um das Leben gekommen seien. Der Graf von Foix aber bezichtigte Fulco der Zerstörung von Toulouse, und durch seine Schuld seien mehr denn 10.000 Menschen zugrunde gegangen.

---

[1]) Hefele, Conciliengeschichte, V, S. 857. — Hurter, l. c. II, p. 666 ff.
[2]) Hurter, l. c. II, p. 671 ff., 704 ff. — Hefele, l. c. V, p. 872 ff., 902 ff.

Endlich trat Simons Bruder, Guido von Montfort, mit der Frage auf, wer denn nach der Wiedereinsetzung Raimunds noch die Vertheidigung der Kirche übernehmen könne. Innocenz erklärte, man müsse dem Grafen von Toulouse und seinen Genossen, da sie immer Unterwerfung unter die Kirche angeboten hätten, ihre Besitzungen zurückgeben. Einige Prälaten murrten, andere sprachen für den Grafen, darunter merkwürdigerweise der ehemalige Abt von Citeaux, jetzt Erzbischof von Narbonne. Die Sieger waren nämlich zerfallen: der Abt von Citeaux nannte sich gleichfalls Herzog von Narbonne, Simon aber, als Nachfolger Raimunds, machte ihm diesen Titel streitig. Viele Prälaten hoben Simons Verdienste um Wiederherstellung des katholischen Glaubens hervor. Innocenz meinte, wenn auch Raimund sein Land verwirkt habe, so dürfe doch nicht sein Sohn für die Fehler des Vaters gestraft werden. Als der Bischof von Osma für den jungen Grafen bat, entgegnete der Papst: „Sei nicht bekümmert um den Jüngling; wenn der Graf von Montfort ihm sein Land vorenthält, so werde ich ihm ein anderes geben; bleibt er Gott und der Kirche getreu, so wird er an nichts Mangel haben.“ Zuletzt schloss das Concil Raimund VI. von der Herrschaft seines Landes aus, und wies ihm ein Jahreseinkommen von 400 Mark an; seine Gemahlin solle im Besitze der ihr als Mitgift übertragenen Länder bleiben; alles Gebiet, das die Kreuzfahrer den Ketzern entrissen, solle mit den Pflichten und Rechten der früheren Besitzer dem Grafen Simon von Montfort übergeben, alles übrige aber von tüchtigen Männern verwaltet werden, um damit den jungen Grafen Raimund VII., wenn er das gesetzliche Alter erlangt habe, zu versorgen. Den alten Raimund VI. vertröstete Innocenz beim Abschied auf eine bessere Zukunft; bei längerem Leben hätte er gewiss ihn und Simon zufriedenstellen können, denn die Macht dieses Papstes war außerordentlich. Dem jüngeren Raimund VII., an dessen feinem und sicherem Wesen er großes Wohlgefallen fand, sagte er beim Abschied: „Höre, was ich dir sage: vor allen Dingen liebe Gott und diene ihm. Eigne dir niemals das Eigenthum eines andern zu, das deinige aber vertheidige, wenn man es dir nehmen will; und damit du nicht ohne Länder und Herrschaften bleibst, so gebe ich dir die Grafschaft Venaissin mit allem Zugehör, die Provence und Beaucaire, auf dass du einen Unterhalt habest, bis die Kirche sich wieder zu einem Concil versammelt“; mit andern Worten: der Papst war zu gerecht, um das Haus Toulouse um seine Besitzungen bringen zu wollen.[1]) —

Innocenz für Raimund VII.

Dominicus und Franz von Assisi.

Die Albigenser achteten ihre Lehre für besser, als die der Kirche; ihre Disciplin für reiner; sie wollten die Einfachheit des apostolischen Zeitalters wiederherstellen. Es fehlte an Predigern, die den Albigensern die höheren Wahrheiten mit Geschick auseinandersetzten. Das fühlte Dominicus und stiftete darum den Orden der Prediger. Die Einfachheit des apostolischen Zeitalters strebte Franz von Assisi in seinem Orden darzustellen. Was in den Forderungen der Albigenser Berechtigtes war, das suchten beide zu verwirklichen;

Ihr Ziel.

1) Histoire de la guerre des Albigeois, p. 138—160. — Brischar-Stolberg, l. c. LI, p. 427—435.

beide Orden haben in Zeitbestimmungen und Zeitbedürfnissen ihren Ursprung.[1]) beide blieben aber auf dem Boden der Kirche und erlangten so ihre Dauer, während die Albigenser erlagen; zur Negation der Albigenser bildeten sie die Position.

Dominicus. Wir verließen oben Dominicus in Fanjaux, in dessen Nähe zu Prouille er eine Zufluchtsstätte für arme Mädchen gründete, aus der später der Orden der Sorores de militia Christi erwuchs, beim Ausbruch des Albigenserkrieges. Er blieb dort, auch während das Schwert geführt wurde; er floh nicht, denn sein Herz kannte keine Furcht; er hat sich aber auch nicht in den Kampf gemischt, nie den Streitern das Kreuz vorangetragen, seine einzige Waffe war das Wort; er erhob seine Hand nur, um zu segnen; er war bei keinem der Concilien, welche Raimund sein Land absprachen und dem Papste indirect entgegentraten; er hat niemanden verfolgt; er hat im Gegentheil Häretiker, die zum Tode verurtheilt waren, gerettet. Ein Zeitgenosse, der ihn während jener Zeit in Languedoc oft sah, schildert ihn als von einem Eifer für die Rettung seiner Mitmenschen ohne Vergleich beseelt; Tag und Nacht habe er in der Kirche, auf den Feldern und auf den Straßen unermüdet das Wort Gottes verkündet. Dabei sei er arm, sparsam an sich, während er gern den andern alles in Hülle und Fülle gebe. „Ich habe nie einen demüthigeren Menschen gesehen, der mehr den Ruhm dieser Welt und alles, was sich daran knüpft, verachtet." Um Beschimpfungen kümmerte er sich nicht; wenn der Schlaf ihn überfiel, streckte er sich in der Nähe der Landstraße hin und schlief ein, unbekümmert um Drohungen. Er war edelmüthig, gastfreundlich, gab gern den Armen alles, was er besaß. Er wirkte nur für den Glauben und für den Frieden, sein ganzes Leben war ein stetes Gebet. Er ist ganz der Gegensatz von Simon von Montfort: Simon schlägt, Dominicus heilt, jener gewinnt Schlachten und erwirbt sich ein Land, Dominicus bleibt fern vom Lärm des Tages, seine Hand bleibt rein von Blut. So verflossen zehn Jahre seines Lebens in geräuschloser Thätigkeit. Drei verschiedene Bisthümer wurden ihm angeboten, er wies jedes zurück. Die von ihm zusammengestellte Gebetsform, der Rosenkranz genannt, wurde von der Christenheit schnell angenommen. Gegen den Vorwurf, sie sei einförmig, sagt ein Franzose geistreich: „Die Liebe hat nur ein Wort; sie sagt es immer wieder, und doch ist es keine bloße Wiederholung."

Der Sieg bei Muret eröffnete ihm wieder die Stadt Toulouse. Zwei Erste Genossen. Bürger von da, Peter Cellani und Thomas, schlossen sich ihm hier enge an. Thomas war sehr beredt, Cellani sehr reich an Habe und noch reicher an guter Gesinnung, und schenkte Dominicus ein großes schönes Haus am Fuße des

[1]) Die Quellen zur Geschichte des heil. Franciscus bei den Bollandisten, Monat October, Bd. II, zur Geschichte des heil. Dominicus, Monat August, Bd. I. Die Annalen des Minoritenordens gab Wadding heraus (Lugd. 1540), die Annalen des Dominicanerordens Mamachi (Rom. 1647). Neuere Bearbeitungen: Chavin de Malan, Histoire de Saint François d'Assise. 4. édition. Paris 1855. — Eduard Vogt, Der heil. Franz von Assisi, ein biographischer Versuch, Tübingen 1840. — Italiens Franciscaner-Dichter im dreizehnten Jahrhundert, von Ozanam; deutsch mit Zusätzen von Julius. Münster 1853. — Franz von Assisi. Ein Heiligenbild von Dr. Karl Hase, Leipzig 1856. — Lacordaire, Vie de Saint Dominique. 6. édition, Paris 1860. — The life of St. Dominic with a scetch of the Dominican order. Lond. 1857. — Études sur les temps primitifs de l'ordre de Saint-Dominique, par le R. P. Antonin Danzas. Le bienheureux Jourdain de Saxe. I—IV. Poitiers 1873.

Schlosses. Bald stieg die Zahl seiner Genossen auf sechs: sie folgten ihm freiwillig, noch band sie kein Gelübde. Er gab ihnen das weiße Wollkleid der regulierten Chorherren und einen schwarzen Mantel mit Kapuze. Bischof Fulco nahm sie in seinen Schutz und wies den Brüdern, welche das Volk durch Predigten in der wahren Gottseligkeit unterweisen sollten, Unterhalt an. Simon von Montfort gab einige Schlösser hinzu. Um seiner Gesellschaft größere Ausdehnung zu geben, reiste Dominicus 1215 nach Rom, vom Papst die Bestätigung seines Ordens zu erlangen. Das Concil sprach sich zwar gegen die Gründung neuer Orden aus, Innocenz III. aber, der das Zweckmäßige der Bestrebungen des Heiligen erkannte, genehmigte vorläufig den Orden unter dem Beding, dass Dominicus unter den alten Ordensregeln die wähle, die ihm am meisten entspreche. Bei Innocenz.

In Rom ist Dominicus auch mit Franz von Assisi zusammengetroffen.[1]) Von dieser Begegnung erzählt die Legende: in einem Traume habe Dominicus den Franciscus gesehen als den, welcher mit ihm die Welt zum Erlöser bekehren würde, und am nächsten Tage habe er ihn in einer Kirche begegnet und sei ihm mit den Worten um den Hals gefallen: „Du bist mein Genosse, wir werden zusammenstehen, und niemand wird etwas gegen uns vermögen.“ Beide hatten ungefähr zu gleicher Zeit den Plan gefasst, einen Orden zu gründen, beide erhielten jetzt von Innocenz provisorisch die Genehmigung; die Regel beider Orden hat Honorius III. später bestätigt, beide sind von Gregor IX. heiliggesprochen worden. Dominicus und Franz waren aber grundverschiedene Naturen, obschon von der gleichen religiösen Glut beseelt: Dominicus mehr Mann der Reflexion, und Franz mehr Mann des Gemüthes. Jener besaß eine reiche theologische Bildung, dieser hatte nie eine Universität besucht und schöpfte nur aus seinem Herzen: jener wollte belehren und sein Hauptabsehen war die Bekehrung der Ketzer, dieser wollte das evangelische Leben zunächst darstellen, sein Orden hat es später namentlich auf Bekehrung der Heiden abgesehen. Der Kuss aber, mit dem Dominicus Franciscus umarmte, hat sich nach den schönen Worten Lacordaires auf den Lippen ihrer Nachfolger durch alle Generationen fortgesetzt: sie haben sich in allen Theilen der Erde wiedergetroffen, ihre Klöster an denselben Orten erbaut, sie haben an denselben Thoren gebettelt, ihr Blut hat sich in der Verfolgung und in gleichem Ruhme vermischt, sie haben ihr Ordenskleid über Schultern von Königen und Königinnen geworfen, sie haben wetteifernd den Himmel mit Heiligen gefüllt. Ihre Tugenden, ihre Macht, ihr Ruhm, ihre Bedürfnisse kamen überall und immer in Berührung und heute noch feiern beide Orden gemeinsam in brüderlicher Eintracht den Festtag ihrer Gründer. Dominicus und Franz.

Dominicus kehrte in die Provence zurück, um seinen Orden eigentlich zu begründen, ein Gesetz zu schaffen, welches auch nach seinem Tode in seinem Geiste die Genossen — statt sechs traf er jetzt sechzehn — zusammenhalten sollte. Lacordaire sagt einmal mit Recht: „Wenn die Gründung von Staaten die Die Dominicaner.

---

[1]) Hurter, l. c. IV, p. 198.

höchste Leistung menschlichen Genies ist, was gehört erst dazu, eine rein geistige Genossenschaft zu gründen, die ihr Leben nicht auf die Interessen und Leidenschaften stützt, und ihren Bestand nicht mit Schild und Schwert vertheidigen darf!" Dominicus wollte einen Orden gründen, dessen Glieder dem beschaulichen und thätigen Leben zugleich sich widmen sollten: durch Gebet und Frömmigkeit und Strenge des Lebens sollten sie sich selbst heiligen und durch kirchliche Wissenschaft sich tüchtig machen, das Wort des Lebens zu verkünden. Daher der Name Predigerbrüder (fratres praedicatores), den ihnen Honorius III. auf den Wunsch des Stifters auch ertheilte. Die Vorschriften Augustins sammt den Satzungen Norberts für die Prämonstratenser waren maßgebend, Hauptzweck der Stiftung, dass alle ihre Anstrengung unermüdet auf das geistliche Wohl der Mitmenschen gerichtet sein müsse. In Toulouse begann dann der Bau des ersten Klosters, das Muster ward für alle andern: jede Zelle sechs Ellen lang, die Bettstelle aus Weiden geflochten, eine Bank, worauf der Bruder lesen, schreiben und studieren könne. Honorius III. nannte 1216 die Brüder „Vorkämpfer des Glaubens und Lichter der Welt". Dominicus übergab in Toulouse sechs Brüder einem berühmten Lehrer der Theologie und begleitete sie selber in die Schule, drei Brüder sandte er nach Paris, dort an der Universität sich noch besser zu unterrichten. Rasch nahm der Orden Stellung in Frankreichs Hauptstadt. Die Ordensregel zeigt von tiefer Kenntnis der menschlichen Natur: Ordnung und Freiheit sucht sie in ein weises Verhältnis zu bringen; das Vertrauen soll von unten, die Macht und Autorität von oben kommen; freie Bewegung, natürliche Haltung, Fernehaltung aller knechtischen Furcht soll neben der innigsten Einigung des Ganzen bestehen können. Freie Wahl der Brüder ernennt den Prior (= Oberen) eines Klosters, freie Wahl der Prioren einer Provinz den Provincial (= Landmeister), freie Wahl der Provincialen und zweier besonderen Abgeordneten jeder Provinz den Ordensgeneral (= Großmeister); die Wahl des Priors aber muss bestätigt werden vom Provincial, die Wahl des Provincials vom General; die Prioren und Provinciale werden je auf vier Jahre, der General dagegen für Lebenszeit gewählt.[1]) Was der General mit Einstimmung des Generalcapitels befiehlt, ist Gesetz. Die Macht des Generals ist jedoch durch das Generalcapitel eingeschränkt, die Macht des Provincials durch das Provincialcapitel, der General selber steht unter dem römischen Stuhl. Diese weise Mischung von individueller Freiheit und nöthiger Stärke der Autorität hat bewirkt, dass der Predigerorden stets einig geblieben ist, während andere geistliche Orden allerhand Reformen unterlegen sind und in verschiedene Nebenzweige sich gespalten haben. Die feierliche Bestätigung erfolgte durch Honorius III. am 22. December 1216;[2]) der Stifter wurde noch nebenbei vom Papste zu seinem Hoftheologen, Magister sacri palatii, ernannt: im Vatican musste Dominicus die Paulinischen Briefe erklären. Fortan bis auf die Gegenwart bekleidet nur ein Mitglied dieses Ordens diese Würde des Lehrers des heiligen Palastes, ist der Theologe des Papstes und Censor der Bücher.[3])

Ordensregel.

Erfolge des Dominicus.

Die Thätigkeit und der Erfolg des Ordensstifters von da an bis zu seinem Tode 1221 ist eine wunderbare; so langsam der Orden früher heranreifte, so zahlreich waren jetzt die Früchte.

---

[1]) Gegenwärtig auf 12 Jahre. Vergl. Schmid, im Kirchenlexikon, III, S. 1938.
[2]) Böhmer, Regesta imp., p. 325.
[3]) Helyot, l. c. III, p. 254.

Dominicus besaß eine hinreißende Gewalt der Rede; wer in seine Nähe kam, wurde für seinen Orden gewonnen. Von seiner Beredsamkeit überwunden, fragte ihn ein Jüngling, welche Bücher er denn studiert habe: „Das Buch der Liebe," antwortete Dominicus, „es enthält alles." Der Mann ist nahezu ständig auf Reisen und reist mit wunderbarer Schnelle; einen Stock in der Hand, ein Säckchen auf dem Rücken, barfuß, wenn er außerhalb eines Ortes ist. Regen, Schnee der Alpen, Ströme hinderten ihn nicht, und bei allem Unwetter ist er immer heiter. „Er war mittlerer Größe," schildert ihn ein Zeitgenosse, „von schlanker Gestalt, von schönem, etwas röthlichem Antlitz, sein Bart und seine Haare waren hellblond, seine Augen schön; eine gewisse Helle auf der Stirn und in den Augen gewann ihm die Achtung und die Liebe, seine Stimme war edel und volltönend, immer war er heiter und angenehm, außer wenn ihn das Mitleid betrübte."[1] Nie trug Dominicus Gold oder Silber oder irgend eine Münze bei sich, er war wie eifersüchtig darauf, alles der Liebe seiner Mitmenschen und der Gnade Gottes zu verdanken. Fand er kein Kloster, wo er seine Herberge aufschlagen konnte, so bettelte er sein Brot von Thür zu Thür, dankend für die ärmlichste Gabe; sein Bett war der nächste beste Bund Stroh oder eine Bank; seinen Durst löschte er am ersten besten Brunnen. Es ist das Leben eines von den höchsten Ideen begeisterten Mannes. Nichts außer Mitleid und Erbarmen konnte den Gleichmuth seiner Seele stören. Den Tag widmete er den Nächsten, die Nächte Gott.[2]

Reisen.

Schon während seines Lebens entstanden sechzig Ordenshäuser, so in Paris, Venedig 1218, Bologna, Rom, den ersten Stätten geistiger Bewegung in jener Zeit, in Syrakus 1218 wie in Kiew, in Palermo wie in Dänemark 1217, in Schweden und Schottland.[3] Spanien hatte er verlassen als armer Canonicus, als Lehrer der Kirche, als bewunderter Ordensstifter betrat er es 1218 wieder; auch in Segovia und Madrid sah er Klöster erstehen. Der Bischof von Krakau ward mit ihm in Rom persönlich bekannt, und zwei edle junge Polen, Hyacinth und Czeslas Odrowaz, nahmen in Rom das Ordenskleid; auf der Heimreise stifteten sie ein Kloster zu Friesach und gründeten dann Convente in slavischen Ländern. 1245 zählte der Orden schon 35.000 Mitglieder. Die Idee, Kloster- und Weltleben zu vereinigen, den Mönch und Weltpriester zu verschmelzen, zurückgezogenes strenges Leben mit dem Studium der Literatur zu verbinden, war sehr zeitgemäß. Die Strenge, mit welcher die drei Gelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams gehalten wurden, die Macht der Rede war so gewaltig, dass schnell jede bedeutende Stadt Mitglieder des neuen Ordens in ihren Mauern sehen, dass die begabtesten und edelsten Geister sich ihm anschließen wollten. Bald verbreitete sich der Orden über die Welt. Ein Schreiben Innocenz' IV. von 1253 fängt mit den Worten an: „An unsere lieben Söhne, die Predigerbrüder, welche im Lande der Saracenen, Griechen, Bulgaren, Kumanen, Äthiopier, Syrer, Gothen, Jakobiten, Armenier, Inder, Tataren, Ungarn und anderer ungläubigen Völker des Orients das Evangelium predigen, Heil und apostolischen Segen!" Als der zweite Ordensmeister, Jordan von Sachsen, ein Graf von Eberstein, welchen Dominicus als eifrigen Studenten in Paris kennen lernte, an seine Brüder die Frage stellte, wer nach auswärtigen Missionen gehen wolle,

Verbreitung des Ordens.

Durch Europa und Asien.

---

[1] Hurter, Innocenz III., Bd. IV, S. 247 ff.
[2] So schildert ihn Jordanus de Saxonia in der Vita b. Dominici, ed. Berthier, Friburgi Helvet. 1891.
[3] Hurter, l. c. IV, p. 242—246.

fielen alle auf die Knie und riefen: „Vater, sende mich!“ Bei solcher innerer Glut musste der Orden nach außen sich schnell verbreiten, und in der Kirche eine hervorragende Stellung einnehmen: aus ihm sind hervorgegangen vier Päpste, mehr als 60 Cardinäle, gegen 1000 Erzbischöfe und Bischöfe.[1] — Als Amerika entdeckt wurde, gewann der Orden ein neues Feld seiner Thätigkeit; unzählige Brüder machten sich auf, um den neuentdeckten Völkern das Christenthum zu predigen, und zugleich ihre Menschenrechte vor der Gier und Herrschsucht der Eroberer zu schützen — man denke an Las Casas. In Lima und Manilla gründeten die Dominicaner Universitäten, man hat sie nicht mit Unrecht die Apostel, die Freunde und Väter Amerikas, die Märtyrer seines Rechtes und der Wahrheit genannt. Ein Dominicaner war es ja auch, der durch seine Verwendung bei Isabella die Ausrüstung jener drei Schiffe vermittelte, mit denen Christoph Columbus die Neue Welt entdeckte.

Verdienste um Amerika.

Wissenschaft und Kunst.

Was Dominicaner als Redner geleistet — man denke nur an Vincentius Ferreri, an Suso, an Tauler,[2]) — was in der Wissenschaft — man denke nur an Albert den Großen, an Thomas von Aquin, das Orakel der Kirche, — es ist in Kürze schwer zu sagen, zählen sie doch an 4000 Gelehrte und Schriftsteller in ihren Reihen; was sie in der Kunst geleistet, das zeigen jetzt noch so viele Bauten, wie die Kirche Maria Novella zu Florenz, die Michelangelo schön, einfach und rein wie eine Braut nannte; das zeigen die Namen Fra Angelico, Fra Bartolomeo und andere.[3]) Der blumenreiche Garten deutscher Mystik und Poesie ist von ihnen bearbeitet worden, man braucht nur Konrad von Würzburg, Ulrich Boner und Suso zu nennen. Dominicus bestimmte neun Jahre für Studien in der Philosophie und Theologie und ein Jahr der Vorbereitung zum würdigen Auftreten auf den Kanzeln der Kirchen und Universitäten.[4]) Wie streng war die Zucht, in der diese Jünglinge aufwuchsen! Außer Armut, Keuschheit und Gehorsam gelobt der Dominicaner beständige Enthaltung von Fleischspeisen, Stillschweigen, nächtliches Chorgebet! Doch ist den Oberen die Macht eingeräumt, die Brüder in allen Fällen, wo das Interesse des Predigtamtes oder der Studien es gebietet, von den allgemeinen Übungen zu entbinden. Die Geschichte des ganzen Ordens zeigt, was ein edler Enthusiasmus über Gefahren aller Art, was ein hoher Sinn in Kunst und Wissen vermag.

Erste Versammlung des Ordens.

Die erste allgemeine Versammlung (Generalcapitel) des Ordens fand 1220 zu Bologna statt; sie setzte fest, dass die Kleidung der Brüder in Zukunft weiß sein solle; sie bestimmte, dass der Orden nichts besitzen solle; die gemachten Schenkungen wurden zurückgestellt, Dominicus zerschnitt die Schenkungsurkunden:

---

[1]) Schmid, im Kirchenlexikon, III, S. 1940.

[2]) Suso ist von Denifle herausgegeben. Für Tauler bereitet er eine neue, längst ersehnte vollständige Ausgabe vor.

[3]) In Seb. Brunner, „Die Kunstgenossen der Klosterzelle,“ 2 Theile, Wien 1863, finden sich ganz merkwürdige Züge der idealen Richtung dieser Helden der Kunst.

[4]) Die Dominicaner lehrten Jahrhunderte hindurch an den Universitäten zu Paris, Bologna, Padua, Köln, Prag und Wien. Vergl. Seb. Brunner, Der Predigerorden in Wien und Österreich. Wien 1867.

die Brüder sollten nicht für den andern Tag sorgen, dem Evangelium gemäß von dem Evangelium leben; was ihnen vom Tische übrigbleibe, sollten sie den Armen vertheilen. Fern von jeder weltlichen Freude sollten die Brüder in schlechten Kleidern gehen, bloß von Gott oder mit Gott reden, nur von Almosen leben, auch ihre Kirchen sollten einfach, sie selber Tag und Nacht gerüstet sein, das Evangelium zu verkünden.

Dominicus starb an der Erde, auf Asche liegend, in härenem Gewande, mit einer eisernen Kette umgürtet, am 6. August 1221 zu Bologna unter den Thränen seiner Brüder; seine letzte Mahnung war: „Habt Liebe, bewahrt die Demuth, bleibt im Besitz freiwilliger Armut." — In Bologna wurde er unter den Füßen seiner Brüder in der Kirche seines Klosters begraben. — In diesem Heiligen waren Kühnheit mit Milde des Herzens, Thatkraft und rasche Entschlossenheit mit Neigung zum innerlichen Leben, Liebe zu Gott und zum Mitmenschen in seltenem Verein. — Einen vortrefflicheren Mann habe seine Zeit nicht gehabt und werde keine folgende haben, so lautete 1233 die amtliche Aussage von neun seiner Mitbrüder, die ihn genau gekannt hatten, vor Papst Gregor IX.[1]) Tod des Stifters.

Der stete Vorwurf, den die Waldenser gegen die Kirche richteten, lautete: Wir allein bilden die wahre Kirche, denn wir allein wandeln in den Fußstapfen Jesu Christi; wir allein lieben wahrhaft aufrichtig das apostolische Leben, wir suchen nicht die Dinge dieser Welt, nicht Häuser, nicht Äcker besitzen wir, nicht sonst eine Habe, wie auch Christus nichts besaß und seinen Schülern jeden Besitz verbot; ihr aber reiht Acker an Acker, Haus an Haus, und lebt nur ein weltliches Leben; selbst die, welche unter euch für die Vollendeten gelten, die Mönche und die regulierten Chorherren, besitzen doch all dieses, wenn sie auch sagen, es sei kein individueller Besitz. Wir aber sind die Armen Christi, wir haben keine Wohnung (nos pauperes Christi instabiles), wir wandern von Stadt zu Stadt, wie Schafe inmitten der Wölfe, wir leiden Verfolgung wie die Apostel und Märtyrer.

Denselben Grundsatz, aber ohne den Stolz der Häretiker, dasselbe Ziel, die einfachen Zeiten der apostolischen Kirche wieder herzustellen, verfolgte ein Mann von tief religiösem und zugleich poetischem Wesen, Franz von Assisi, ein von Liebe überquellendes Herz.

In einer der anmuthigsten Landschaften, dem an rauhen Naturschönheiten wie an südlichem Pflanzenwuchse reichen Umbrien, in Assisi, wurde dem reichen Tuchhändler Pierre di Bernardone 1182 ein Sohn geboren, den die Dominica Pica, seine Mutter, Johannes, der Vater zur Erinnerung an das Land, wo er im Handel reich geworden war, nämlich an Frankreich, Francesco (Französchen) nannte. Die Liebe des Vaters zur französischen Sprache gieng auch auf den Sohn über, welcher früh in der lingua francigena oder lingua Francorum, der Sprache der Provence, zu dichten verstand.[2]) Franz durchlebte eine heitere Jugend; in der Schule erhielt er so viel Bildung, als zum Kaufmanne nöthig war, und lernte Franz von Assisi. Jugend.

[1]) Acta Bollandi, l. c. No. 302.
[2]) Hase, Franz von Assisi, S. 20—30. Leipzig 1856 — Ozanam, l. c. p. 38–47.

dabei so viel Latein, dass er die Heilige Schrift lesen konnte. Reich, schön von Ansehen, des Gesanges und der französischen Sprache kundig, spielte Francesco eine hervorragende Rolle unter den Jünglingen seiner Vaterstadt, sie wählten ihn zum Oberhaupte bei ihren geselligen oder poetischen Vereinen, den Liebeshöfen oder Corti; wenn er unter Gesang und Fackelschein, mit Blumen geschmückt, mit ihnen durch die Straßen zog, sagte man wohl der Mutter, ihr Sohn lebe wie ein Fürst. Der phantasiereiche Jüngling hielt es auch nicht für unmöglich, dereinst ein Fürst zu werden; seine Träume spielten in Palästen und Waffensälen. Seine Seele bewegte sich in hohem Flug, allem Gemeinen blieb er fern. Die stolzen Hoffnungen, mit denen er sich trug, zerflossen bald wie Nebelbilder. In einem Krieg, den seine Vaterstadt wider Perugia führte, ward er gefangen und blieb lange in Haft. Einmal zieht er auch aus, um unter Walther von Brienne den Kreuzzug in Sicilien mitzumachen und sich ein Fürstenthum zu erwerben, doch er erkrankt in Spoleto. Eine innere Stimme treibt ihn zur Heimkehr: „Wer kann dir mehr Gutes erweisen, der Herr oder der Knecht, warum verlässest du den reichen Gott für den armen Menschen?" — Er zieht in die Heimat. Eine Krankheit befällt ihn: er genest; er macht einen Ausgang und betrachtet von den Höhen von Assisi die lachenden Gefilde. Allein die Schönheit der Fluren reizt sein Auge nicht, der Gesang der Nachtigallen rührt sein Herz nicht; es kommt ihm alles verächtlich und gering vor, er sich selbst am allermeisten: ein unerklärlicher Schmerz, eine nicht zu löschende Sehnsucht nach einem Ziele quält ihn, das ihm noch nicht klar geworden ist; alles ist ihm zuwider. In dieser Stimmung verläßt er das väterliche Haus und sucht die Einsamkeit; in Seelenangst, in Gewissensbissen bringt er Tage und Wochen in einer einsamen Höhle zu, bei einer alten Kapelle, und die inneren Gesichte und Stimmen werden stärker und häufiger. Christus erscheint ihm am Kreuze hangend, und man sieht dann Franciscus im Felde umherirren, seinen Thränen und seinem Schluchzen freien Lauf lassend; er beweint das Leiden Jesu Christi. „Solche Liebe ist es, die das ganze Leben des heil. Franciscus erfüllte; sie war aber der Funke, den sein großer Geist heischte. Manche werden vielleicht bezweifeln, dass eine Liebe solcher Art, welche Einsiedler zu bilden und Klöster zu bevölkern vermag, auch die Kraft besitze, Dichter hervorzubringen. Freilich kennt das heidnische Alterthum nichts dieser Art; es vermochte wohl Gott zu erkennen, es hat ihn aber niemals geliebt: man schaue aber auf die Zeiten des Christenthums und man wird sehen, dass in ihnen diese Liebe die Weltherrscherin wurde. Sie ist es, welche das Heidenthum in den Amphitheatern und auf den Scheiterhaufen besiegt hat; sie hat die neu entstandenen Völker gesittigt; sie hat dieselben in die Kreuzzüge geführt und größere Helden als irgend ein Zeitraum aus ihnen gebildet. Sie ist die Fackel der Schulen gewesen, in denen die Wissenschaften während der Zeiten der Barbarei wieder auflebten; und wer kann an ihrer Gewalt über die Geister zweifeln, wenn er sieht, wie sie alle großen Redner vom heil. Paulus und Augustin bis auf Bossuet beseelt hat, wie sie die Psalmen Davids und die Lieder der Kirche, also die erhabensten Gesänge eingab, die für die Schmerzen der Erde Trost gewähren?" Indem Franz Gott liebte, liebte er auch die Menschen: er lebte unter den Bettlern auf den Stufen der Kirchen in Rom; er schenkte her, was er hatte; er küste die Aussätzigen; er vertheilte Taschen voll Geldes an die Armen im Spital.[1]) Als Franz eine innere Stimme mahnte, er solle das

Umkehr.

Die Liebe.

---

[1]) S. Bonaventura, Vita S. Francisci, cap. 1.

Haus des Herrn wieder aufbauen, verstand er dies von der baufälligen Kapelle neben seiner Höhle; er nahm dem Vater Tuchballen, verkaufte sie und verschenkte das Geld zum Baue.[1]) Dies führte zum vollständigen Bruch mit dem erwerbsüchtigen Vater, der Francesco wegen seiner Verschwendung schon lange zürnte, ihn oft geschlagen und eingesperrt hatte. Der Vater verklagte Francesco bei den Consuln der Stadt; diese erklärten, sie hätten keine Gewalt über ihn, denn er sei allein ein Diener des höchsten Gottes. Der Vater klagte beim Bischof, dieser gab ihm das Geld für die Kapelle zurück, denn die Kirche wolle nicht ungerecht Erworbenes. Als der Vater ihn nun aufforderte, dem Rechte auf die Erbschaft zu entsagen, gab ihm Franz alles Geld zurück, aber auch alle Kleider, die er trug, bis auf sein härenes Gewand: „Hört es alle", ruft er, „und vernehmt es! Bisher habe ich Pierre Bernardone meinen Vater genannt, aber weil ich entschlossen bin, Gott allein zu dienen, gebe ich ihm sein Geld, wegen dessen er erzürnt ist, und alle Kleider, die ich von ihm habe, zurück; fortan will ich sagen: Vater unser, der du bist im Himmel! — und nicht Pierre Bernardone!"[2]) (Anfang des Jahres 1207.) Bruch mit der Familie.

So hatte denn Francesco sich losgerissen von der Familie. Froh, nichts mehr zu besitzen, überläſst sich der Jüngling ganz seinem innern Drange, seiner Freude und Liebe zu Gott; er bettelt die Mittel zum Ausbaue der Kapelle zusammen; auch die Mittel zur Herstellung einer alten Kapelle, Portiuncula genannt, eine halbe Stunde von Assisi, wo er oft Tag und Nacht im Gebet verweilte, die ihm besonders lieb war, wo oft Beseligung über ihn kam. Was kümmert ihn, daſs man ihn für wahnsinnig hält, daſs man ihm Steine und Koth nachwirft, daſs ihn sein Vater verflucht! Zwei Jahre lebte er so; da hörte er 1209 in der Kirche die Stelle der Bibel vorlesen: „Ihr sollt nicht Gold, nicht Silber, noch Erz in eurem Gürtel tragen, keine Reisetasche, nicht zwei Röcke, keine Schuhe und keinen Stab",[3]) und er jubelt im Geiste: „Das ist's, was ich will, das ist's, was ich suche!" Er ist sich nun klar geworden über das Ziel seines Strebens: er will das Leben der apostolischen Zeit wieder herstellen; er wirft die Sandalen, den Gürtel, selbst den Bettelsack von sich. Von diesem Act datieren seine Schüler die Begründung seines Ordens, andere vom Tag, da er von seinem Vater schied. Klärung.

Nach langen inneren Kämpfen ist mit der Klarheit eine unaussprechliche Beseligung über ihn gekommen, und eine Begeisterung weckt die andere. Ein reicher Bürger, Bernardo de Quintavalle, schließt sich ihm an und nimmt Christi Wort in vollem Ernst: „Willst du vollkommen werden, so gehe hin und verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen." Bald treten hinzu ein Canonicus Petrus Cataneus, dann ein Ägydius, beide aus Assisi, und andere aus den besseren, wie aus den niederen Schichten des Volks; die Nachfolgung des armen Lebens Christi ist die Losung des Bundes. Sie lebten in einer Hütte bei Portiuncula in Armut und Elend. „Franciscus erwies, indem er sich zum Armen machte, der Armut, dem verachtetsten und verbreitetsten Stand unter den Menschen, die Ehre; er zeigte, daſs man in ihr Frieden, Würde und Glück finden kann. Also beruhigte er die Erbitterung der dürftigsten Stände; er versöhnte sie mit den Reichen, die sie nicht mehr beneiden lernten; er befriedigte jenen uralten Genossen. Armut.

---

1) Ozanam, l. c. p. 37.
2) S. Bonaventura, Vita S. Francisci, cap. 2.
3) Matth. 10, 9—10.

Krieg der Besitzlosen gegen den Besitzenden und er verstärkte die schon erschlafften Bande des christlichen Staates aufs neue. Eine tiefere Staatskunst gibt es demnach nicht, als die dieses vermeinten Wahnwitzigen, und er hatte wohl recht, als er voraussagte, dass er einst ein großer Fürst werden würde; denn während Plato keine fünfzig Familien zusammenbrachte, um das Ideal seiner Republik zu verwirklichen, zählte der Diener Gottes nach elf Jahren bereits ein Volk von 5000 Menschen, die, ihm folgend, ein Leben voll Heldenmuth und Kämpfen führten. Dieses Leben, das härter, als man es sich zu denken vermag, war aber auch das freieste und mithin das dichterischste. Es gibt ja in der That nur eins, was die Freiheit des Menschen in Fesseln legt: es ist die Furcht, und weil alle Furcht in der Besorgnis zu leiden ihren Grund hat, gab es nichts, was denjenigen noch aufhielt, der im Leiden seine Freude und seinen Ruhm fand. Franciscus lebte, jeder Sclaverei und aller gemeinen Vorurtheile entbunden, in der Betrachtung der ewigen Ideen, wie in der Gewohnheit der Aufopferung, die jede Kraft erhöht, im vertrauten Umgange mit der Schöpfung, die für die Geringen und Einfältigen größere Reize besitzt. Er irrte umher, er bettelte, er aß fremdes Brot, wie Homer, wie Dante, wie Tasso und Camoëns, wie alle jene glorreichen Armen, denen Gott in dieser Welt weder Ruhe noch Obdach geschenkt hat, und die er umherirrend und als Wanderer in seinem Dienste behalten wollte, um die Völker zu besuchen, zu erfreuen und oft auch zu unterrichten." [1])

Francesco sandte, ganz im Geiste der Bergpredigt, als der Bund auf die Jünger. Zahl acht angewachsen war, seine Anhänger zwei zu zwei aus: „Geht zwei und zwei durch die verschiedenen Theile des Erdkreises, zu verkünden Frieden den Menschen und Buße zur Vergebung der Sünden: dazu sind wir berufen, dass wir die Verwundeten pflegen, die Gebeugten aufrichten, die Irrenden zurückführen." Also ganz im Geiste der Bergpredigt! Fast bloß in ihren Worten ist auch der erste Entwurf der Ordensregel abgefasst. Aber der Orden bedurfte der Bestätigung des Papstes, und von seinem Bischof empfohlen, stellte sich Bei Innocenz III. Franciscus dem großen Innocenz III. vor. „Und so standen sich die Repräsentanten zweier Lebensrichtungen, der Weltverachtung und der Weltbeherrschung, gegenüber" [2]): ein Diogenes und ein Alexander, aber beide von höheren Ideen, als jene Hellenen, getragen, und die alten Gegensätze nur in neuer tieferer Weise widerspiegelnd. Innocenz soll Bedenken gehabt haben, die Regel zu streng, die Lebensweise ihm zu hart erschienen sein, doch habe ihn die Beharrlichkeit und der enthusiastische Ernst des Franz von Assisi zuletzt gewonnen: „Geht mit dem Herrn, meine Brüder," sagte er, „und wie es dem Herrn es euch einzugeben gefallen wird, so prediget allen Buße; wenn aber der Allmächtige euch mehren wird an Zahl und an Gnade, dann berichtet es mir mit Freuden, und ich werde unbesorgt euch Größeres zugestehen." Innocenz gewährte ihnen also das Recht zu predigen und ließ ihnen zu diesem Zwecke die Tonsur ertheilen; Francesco versprach kniend dem Papste dafür Gehorsam und Ehrfurcht; freudig kehrten sie nach Assisi zurück. Sie lebten arm, nährten sich oft bloß von Rüben, aber ihr Herz war reich und selig in der Liebe zu Gott. Die eigentliche Bestätigung der Ordensstatuten erfolgte jedoch erst unter Honorius III., im Juni 1219.[3])

---

[1]) Ozanam, l. c. p. 58—59.
[2]) Hase, l. c. p. 36.
[3]) Chalippe, Das Leben des heil. Franciscus von Assisi, deutsch von Reiching, S. 157. Regensburg 1855.

„Mit Franz von Assisi beginnt eine neue Gestalt des Mönchthums; es tritt wieder in die Welt zurück, aber es will nicht theilhaben an ihren Sorgen, sondern für die dürftige Gabe, die es von Tag zu Tag erbettelt, ihr ewige Güter darbringen.“[1]) Darum soll der Franciscaner gar nichts besitzen, die Armut soll ihm die königliche Tugend sein, nackt müsse man sich werfen in die Arme des Heilands. Christi pauperes nennen sie sich, und diese Armen sollen keinen Sack auf dem Wege tragen, kein Brot, kein Geld, keine Schuhe an den Füßen, sie sollen keine Klöster und Kirchen, keine Äcker und Weinberge haben, keine Thiere, kein Haus, keine Stätte, wo sie ihr Haupt hinlegen können. Mit andern Worten: die Franciscaner sollen gar nichts besitzen, nicht einmal etwas Gemeinsames: im steten Bedürfen, Empfangen und Geben soll sich die Demuth, die Gottes- und die Menschenliebe bethätigen.[2]) Idee des Ordens.

Aber die Wirklichkeit widerstritt immer diesem Idealismus: man baute doch Klöster, wenn man sie auch nur Sammelorte der Brüder nannte; man besaß doch die Kirche Portiuncula, wenn man auch dem Benedictinerkloster, welchem sie eigentlich gehörte, einen jährlichen Lehenszins von einem Körbchen Fischen zahlte; man hatte doch Bücher, die Bibel zum Beispiel, obschon Francesco auch diese einmal hergab, um die Noth einer armen Frau zu lindern. Geld aber sollten die Brüder um keinen Preis annehmen, denn Geld sei das Blendwerk des Teufels. Doch ist Francesco nie in der Durchführung dieses Principes so weit gegangen, wie einige seiner späteren Anhänger, da immer bei all seinem Enthusiasmus ein gewisser gesunder Geist ihm eigen blieb; ein Theil unter seinen Anhängern behauptete, nicht einmal der Bissen in ihrem Munde gehöre ihnen, sondern der Kirche. Arm sein war ihm Genuss: er war innerlich reich; als jemand sich wunderte, dass er in einer dünnen Kutte den Winter aushielt, sagte Francesco: „Wenn innerlich die Sehnsucht nach einem höheren Vaterlande recht in uns glühte, so würden wir die Winterkälte leicht ertragen.“ Dabei war er immer heiter; der Cardinal Ugolino, später Papst Gregor IX., erzählt, wie beim Anblick des Franciscus und bei seinem Gespräch immer wieder der Himmel auch in sein Herz zurückgekehrt sei. Armut.

Dieses Verzichten auf allen Besitz, auf alle Genüsse, dieses Sichlosreißen von allen irdischen Banden, dieser erhabene Idealismus reizte zum Widerspruch: man schalt die Brüder Schwärmer, Taugenichtse, man warf ihnen sogar Steine nach; aber er erregte auch Bewunderung zur Nachahmung; man hörte auf, Francesco als Wahnsinnigen zu betrachten: man sah in ihm einen Heiligen; er selber ertrug jeden Spott geduldig und entließ jeden Bruder mit den Worten: „Wirf die Bürde deines Elendes in den Schoß des Herrn, und er wird dich nähren.“ Francesco erlebte noch, dass 5000 Genossen, welche seine Regel in aller Strenge befolgten, um Pfingsten 1219 bei der Kirche Portiuncula um ihn sich versammelten;[3]) jedes Jahr sollte um diese Zeit nach seinem Wunsche dort die Vereinigung seiner Anhänger stattfinden. Als bei der riesenhaft zunehmenden Zahl seiner Anhänger später dies nicht möglich, bestanden die Generalcapitel aus

[1]) Hase, l. c. p. 43.
[2]) Jacobus de Vitriaco, Hist. orientalis, cap. 32.
[3]) S. Bonaventura, Vita S. Francisci, cap. IV, 10. — Dazu Zeiler, im Kirchenlexikon, IV, S. 1804.

Abgeordneten der einzelnen Provinzen. Sie sangen Loblieder auf Gott: man nannte sie ein Lager Gottes; es war eine Versammlung glücklicher, von Liebe zu Gott und den Mitmenschen überquellender Menschen. Die wachsende Zahl der Genossen zwang zur Organisierung des Ordens, der Fratres minores, der Kleinen im Reiche Gottes, der Geringeren als andere Mönche, wie sie Francesco nannte. Der Vorstand der einzelnen Convente hieß Custos oder Guardian (Hüter), der Vorsteher einer ganzen Provinz Minister provincialis (Landesdiener), der Vorsteher des ganzen Ordens Minister generalis (Hochdiener). Nicht Meister, nicht Oberer sollte er heißen, denn je höher einer stehe, umsomehr solle er sich bestreben, der Diener der andern zu sein.[1])

Minoriten.

Ordensregel.

Im Jahre 1223 gab Franciscus der Ordensregel eine kürzere, noch gegenwärtig geltende Form, die auch vom Papst Honorius III. noch am 29. November 1223 bestätigt wurde.[2]) Diese Regel, in zwölf Capiteln, verspricht Gehorsam und Ehrfurcht dem Franciscus und seinen Nachfolgern; wer in den Orden aufgenommen werden will, muss fest sein im katholischen Glauben, unvermählt und all das Seine verkaufen und den Armen geben; nach einem Probejahr wird er zur Ablegung des Gelübdes zugelassen, dann kann er nicht mehr zurücktreten. Gehorsam, Keuschheit, Armut sollen die Grundpfeiler des gottgeweihten Lebens sein. Das Ziel ist Nachahmung des Herrn in Armut und Demuth, in Liebe gegen die Mitmenschen; wer so lebt, darf die Menschen nicht verachten und richten, die reich gekleidet sind und feine Speisen genießen; jeder soll nur sich selbst richten und verachten. Die Brüder bestehen aus Priestern und Laien, jene sollen zur Erbauung und sittlichen Veredlung des Volkes predigen, natürlich mit Genehmigung des betreffenden Bischofs; diese sollen getreu eine Handarbeit verrichten, dass sie den Müßiggang meiden, den Feind der Seele; alle sollen an Gütern arm, an Tugenden reich sein. Der General wird gewählt von der Gesammtheit der Provinciale im Generalcapitel, die Provinciale halten nach demselben in ihren Provinzen Capitel. Vom Papste solle immer ein Cardinal als Protector und Corrector des Ordens erbeten werden.[3])

Clarissinnen.

Der Orden fand schnell außerordentliche Verbreitung. Eine gleichgestimmte Seele, Clara Scifi in Assisi, die schöne, achtzehnjährige Tochter eines angesehenen Ritters, nimmt 1212 den Schleier und gründet den Orden der Clarissen[4]) ganz nach der Regel des heil. Franciscus; doch verkehren sie nicht mit der Welt, sondern sind in das Kloster eingeschlossen. Mehr als 150 königliche und fürstliche Prinzessinnen sind im Laufe der Zeit in diesen Orden eingetreten.

---

[1]) S. Franciscus, Opera, pars III, Coll. 19, ed. Coloniae 1849, p. 120.
[2]) Böhmer, l. c. p. 329.
[3]) Holstenii Codex regul. monast. Aug. Vindob. 1759, III, 30 f. — Franciscus, Opera, pars II, l. c. p. 73 ff. — Heimbucher, Die Orden und Congregationen der katholischen Kirche, I, S. 282 ff. Paderborn 1896.
[4]) Heimbucher, l. c. I, p. 353 f.

Noch verbreiteter ward der Orden der Tertiarier,[1]) den Franz im Jahre 1221 gründete. Durch seine Predigt hatte Franz eine Stadt erschüttert: die Männer wollten in den Orden treten, aber die Frauen nicht von ihnen lassen. Da gestattete er ihnen, in ihrem Besitzthum, in der Ehe und im bürgerlichen Leben zu bleiben; dagegen durften sie nicht schwören, nicht Waffen tragen, außer zur Vertheidigung der Kirche oder des Vaterlandes, musſten sie Schauspiele und Tänze meiden, dunkelfarbige Kleidung tragen und alle Gebote Gottes halten. Vor der Aufnahme sollten sie alles ungerecht Erworbene zurückstellen und sich mit ihren Feinden aussöhnen. Dieser Orden fand die weiteste Verbreitung, Hunderttausende, darunter Fürsten und Könige, wie Ludwig IX. der Heilige, wie Ferdinand von Castilien, geniale Männer wie Dante Alighieri, Columbus, Lope de Vega, drängten sich in die Reihen der Tertiarier. Die Tertiarier gaben dem Orden des Franciscus einen außerordentlichen Einfluſs auf das religiöse und sittliche Volksleben im ganzen Abendland; mit dem Volke in steter Berührung, bekam er von ihm auch manche Anregung und wurde der am meisten demokratische Orden. Tertiarier.

Die Dominicaner setzten sich besonders zum Ziele: die Reinheit der Lehre zu erhalten und Ketzer zu bekehren; die Franciscaner hingegen suchten namentlich Saracenen und Ungläubige überhaupt für das Christenthum zu gewinnen. Franz gieng mit dem Vorbild in der Heidenmission voran; 1219 fuhr er mit einigen Mönchen nach Ägypten. Heidenmission.

Obschon der Sultan Malek al Kamil für jeden eingelieferten Christenkopf ein Goldstück zahlte, so wagte Franz dennoch den Gang ins Lager der Saracenen: die Vorposten misshandelten ihn, brachten ihn aber doch vor den Sultan, weil sie ihn für einen Abgesandten hielten. Auf die Frage des Sultans, von wem und wozu er komme, antwortete Francesco: „Ich komme nicht von Menschen, sondern vom höchsten Gott, dir und deinem Volke den Weg des Heils zu zeigen.“ — Auf die Frage des Sultans: wie er beweisen könne, daſs sein Glaube der wahre sei, erwiderte Franz: „Lasse ein großes Feuer anzünden, ich mit einem deiner Priester will hindurchgehen, auf daſs du erkennst, ob der Glaube Christi oder Mohammeds der wahre sei.“ — Als der saracenische Oberpriester sich sogleich still hinwegbegab, sagte der Sultan lächelnd: „Ich glaube nicht, daſs einer meiner Priester sich deshalb dem Feuer aussetzen werde.“ — Da erbot sich Franz, wie der Zeitgenosse und Kreuzfahrer Jakob von Vitry, Bischof von Akkon, bemerkt, von Trunkenheit des Geistes fortgerissen: „Willst du mir versprechen, für dich und dein Volk, zur Verehrung Christi überzugehen, wenn ich unverletzt aus dem Feuer komme, so will ich auch allein in dasselbe. Komme ich um, so geschieht es wegen meiner Sünden; beschützt mich Gottes Allmacht, so sollt ihr Christus als den wahren Gott und Erlöser aller anerkennen!“ — Malek al Kamil bot Geschenke, die Franz jedoch nicht annahm, und entließ ihn dann unbeschädigt.[2]) Franciscus hat das Märtyrerthum gesucht, aber nicht gefunden; seit jenem Aufenthalte des Heiligen im Morgenlande sind die Franciscaner die Hüter des Heiligen Grabes. In Ägypten. Bei Malek al Kamil.

---

1) Heimbucher, l. c. I, p. 364 ff.

2) Jacobus de Vitriaco, Hist. orientalis, cap. 32, in Bongars, Gesta Dei per Francos, p. 1149. — S. Bonaventura, l. c. cap. IX, 6 und 7.

Begegnung mit Dominicus. In jener Zeit soll Franciscus auch mit dem heil. Dominicus in Rom wieder zusammengetroffen sein. Dante singt[1]) von beiden:

„Die ewige Vorsicht, die das Weltall leitet,
Mit jener Weisheit, die in Tiefen ruht,
Zu welcher kein erschaff'nes Auge gleitet,
Damit sich dem Geliebten ihre Glut,
Die Glut der Braut, die er mit lautem Schreie
Sich anvermählt hat durch sein heil'ges Blut,
Sich'rer in sich, und ihm getreuer, weihe,
Hat, ihr zur Gunst, zwei Fürsten ihr bestellt,
Und hier und dorten führen sie die Zweie.
Der eine war von Seraphsglut umwallt,
Der andre zeigt im Glanz der Cherubinen
Die Weisheit dort im ird'schen Aufenthalt.
Von einem sprach ich, weil, wen man von ihnen
Auch preisen mag, man nie vom andern schweigt,
Da beide wirkten, einem Zweck zu dienen."

Redekunst. Franz erreichte wunderbare Erfolge mit seiner Rede: er war ein wahrer Volksmann, seine Worte flossen aus dem Herzen. Wenn er sich jedoch vorbereitete, hatte er keinen Erfolg. Als er einst vor Honorius III. eine Rede halten sollte, die er sorgfältig vorbereitet und auswendig gelernt hatte, blieb er stecken: er hatte alles vergessen; er gestand es demüthig und kam dann unwillkürlich in solches Feuer der Rede, dass alles hingerissen wurde. Die unbedingte Entsagung, die Armut, die er übte, predigte mehr, als aller Schmuck des Wortes. So verlangte er auch von seinen Schülern, das Leben solle ihre Gelehrsamkeit, die Frömmigkeit ihre Beredsamkeit sein. Sein ganzes Wesen war eine Predigt, und so riss er denn auch ganze Städte hin, und mit den Worten: „Der Friede sei mit euch!" bewog er die Parteien, die Waffen zu strecken. Überhaupt kommt mit den beiden neuen Orden eine neue Blüte der Beredsamkeit. Die gewaltigsten Parteileidenschaften entzweiten damals jede Stadt Italiens. Mit Feuereifer traten die Dominicaner zwischen Welfen und Ghibellinen und verschafften der Versöhnung Gehör; das Eis des Hasses schmolz vor dem Feuer ihrer Liebesworte und die tiefstgewurzelte Feindschaft legte die Waffen nieder am Fuße der Altäre. Johann von Vicenza. Der Dominicaner-Bruder Johann von Vicenza versöhnte 1233 die Parteien in Bologna, und man gab ihm Vollmacht, aus den Verordnungen der Stadt alles wegzuschneiden, was neue Feindseligkeiten erregen könnte. Dann söhnte er die durch seine Beredsamkeit hingerissenen Parteien in Padua aus und erhielt die gleiche Vollmacht, die Ordnungen der Stadt umzuformen; und dasselbe that er in Treviso, Feltre, Belluno, Vicenza, Verona, Mantua, Brescia. Am 28. August 1233 waren in der großen Ebene von Paquara an der Etsch unweit Verona zwanzig feindliche Völkerschaften um ihre Carroccios, wohl über 400.000 Menschen, vor ihm versammelt, und von einer hochragenden Rednerbühne herab, wie eine Stimme vom Himmel, ertönte seine Versöhnungsrede, die mit den Worten begann: „Ich gebe euch meinen Frieden, ich hinterlasse euch meinen Frieden." Nachdem er die Jammerscenen des Krieges in erschütternder Weise geschildert, befahl er im Namen Gottes und

[1]) Parad. 11, v. 28—42.

der Kirche den Lombarden, ihren Feindseligkeiten zu entsagen,[1]) schrieb ihnen einen allgemeinen Frieden vor, der von allen beschworen wurde, und belegte jeden mit dem Fluche der ewigen Verdammnis, der ihn brechen würde. Hat das Wort je ein edleres Ziel und eine größere Macht gehabt?

Außer der Ordensregel und einigen Briefen und Ermahnungen hat Franz in Prosa nichts Schriftliches hinterlassen; doch sind auch Gedichte von ihm vorhanden: Liebeslieder voll heißer Christusliebe.[2]) Am berühmtesten ist darunter das Lied der Creaturen, von seinem Anfange das Sonnenlied genannt.[3]) Es spricht sich darin die Liebe zur Natur aus, die neben der Franz als Troubadour.

[1]) Tiraboschi, Storia della Letteratura ital., tom. IV, lib. II, CL, § 6, p. 233. — Muratori, Antiqu. ital., dissert. XLI, t. IV, 641. — Raynaldus, Annales ad 1233, § 37—38. — Sismondi, Histoire des républiques italiennes au moyen-âge. II, p. 483 ff.

[2]) Ein Gedicht von zehn Strophen, jede zu sieben Versen, die Verzückung auf dem Berg Alvernia schildernd, einfach gebaut, aber voll genialer Kühnheit, wird jetzt meist dem Giacopone da Todi zugeschrieben.

[3]) Der Text dieses Liedes, das auch als uraltes Denkmal der italienischen Sprache merkwürdig ist, lautet:

„Cantico de le Creature, communemente detto de lo Frate Sole.

Altissimo omnipotente bon signore!
Tue son le laude, la gloria et ogni benedictione:
A te solo se confano (gebüren sie):
Et nullo homo é degno de nominar te.

Laudato sia Dio mio signore con tutte le tue creature, specialemente messer lo frate sole:
Lo quale giorna et illumina nui per lui:
Et ello é bello et radiante cum grande splendore:
De te signore porta significatione.

Laudato sia mio signore per sor luna et per le stelle:
In celo le hai formate clare et belle.

Laudato sia mio signore per fonte vento et per l'aire et nuvolo et sereno et omne tempo;
Per le quale dai a le tue creature sustentamento.

Laudato sia mio signore per sor aqua:
Lo quale é multo utile et humile et pretiosa et casta.

Laudato sia mio signore per frate foco, per lo quale tu allumini la nocte:
Et ello é bello et jucundo et robustissimo et forte.

Laudato sia mio signore per nostra matre terra:
La quale ne sostenta et guberna et produce diversi fructi et coloriti fiori et herbi.

Laudato sia mio signore per queli perdonano per lo suo amore et sosteneno infirmitate et tribulatione:
Beati queli que sostenerano in pace: che da ti altissimo sereno incoronati.

Laudato sia mio signore per sor nostra morte corporale:
Da la quale nullo homo vivente pó scampare
Quai a queli que more in peccato mortale:
Beati queli que se trovano ne le tue sanctissime voluntate:
Che la morte secunda non li porá formale.

Laudate et benedicite mio signore et regratiate:
Et servite a lui cum grande humilitate."

Ozanam, l. c. p. 75, bemerkt über die stückweise Entstehung dieser Dichtung, je nach Herzenseingebung und Zeitbedürfnis: „Sie erinnert ganz an das Verfahren der großen Dichter, des Dante und Camoëns, die auf ihren Reisen und bei ihrer Verbannung das

Liebe zur Natur. Liebe zu Gott und seinen Mitmenschen in diesem Herzen sprudelte. Er nennt darin die Sonne seinen Bruder, den Mond seine Schwester; er preist den Herrn um des Wassers, um des Bruders Feuer willen, um der Mutter Erde. Er hat eine wahre Leidenschaft für die Natur.

Christliche Naturbetrachtung. Ozanam sagt mit Recht:[1] „Auch hat das Christenthum, so oft angeklagt, die Natur mit Füßen zu treten, den Menschen allein gelehrt, sie zu achten, sie wahrhaft zu lieben, indem es die Weisheit Gottes ins Licht stellte, welches sie erhellt, sie erklärt und sie heiligt. In diesem Lichte betrachtete Franciscus die Schöpfung, durchlief sie in allen ihren Abstufungen, um die Spuren seines Gottes in ihr zu suchen, und fand in ihr denjenigen wieder, der in der Schönheit der Geschöpfe über alles schön ist. Er verachtete auch die Kleinsten und Geringgeachtetsten nicht; er erinnerte sich ihres gemeinsamen Ursprunges, und nannte sie seine Brüder und seine Schwestern. Im Frieden mit allen Wesen, gewissermaßen zur ersten Unschuldszeit zurückgekehrt, floss sein Herz über vor Liebe, nicht allein für die Menschen, sondern auch für alle Thiere, die weiden, die fliegen und die kriechen; er liebte die Felsen und die Wälder, die Kornfelder und die Weinberge, die Schönheit der Fluren, die Frische der Quellen, das Grün der Gärten, die Erde und das Feuer, die Luft und die Winde, und er mahnte sie, rein und lauter zu bleiben, Gott zu ehren und ihm zu dienen. Wo die Augen anderer nur vergängliche Schönheiten erblickten, entdeckte er mit höherer Scharfsicht die ewigen Beziehungen, welche die sachliche Welt mit der sittlichen Ordnung verknüpfen, und die Geheimnisse der Natur wie des Glaubens."

Diese seine Liebe zur Natur soll, wie eine Unzahl von Angaben aus seinem Leben besagen, von seinen natürlichen Brüdern und Schwestern erwidert worden sein. Diese Angaben werden verschieden erklärt, bald nüchtern, wie von Hase: „Solche Thiere, wie Kinder, merken es bald, wer es gut mit ihnen meint; es ist das allgemein menschliche Gefühl, welches in der Natur, wie in einem Spiegelbilde, sich selbst begrüßt", theils speculativ und theologisch, wie von Görres: „Weil er die Sünde in sich ertödtete, so trat auch die Natur befreundet an ihn heran, wie vor dem Sündenfall." Liebe zu Christus. Seine Liebe zu Christus war jedoch so innig, dass seine Stimme zitterte, wenn der Name über seine Lippen kam. 1224 nach vierzigtägigem Fasten hatte er sich in Glut der Liebe so ins Leiden Christi versenkt, dass ihm nach den von der Kirche als wahr angenommenen Aussagen die Wundmale des Erlösers eingeprägt wurden.[2] Papst Alexander IV. sagte Sacra stigmata. in einer Predigt, er habe sie selber gesehen. Die Kirche setzte später das Fest der „Sacra stigmata" ein.

---

einmal begonnene Dichterwerk mit sich führten und demselben von einem Tag zum andern den glühenden Ausbruch ihrer Schmerzen oder ihrer Hoffnungen beifügten. — Es wird von einem Hauche Umbriens, jenes irdischen Paradieses durchweht, dessen Himmel so golden und dessen Erde so blumig ist. Die Sprache dieses Gesanges hat die ganze Einfalt des ersten Entstehens, das Versmaß alle Unerfahrenheit eines wenig geübten Dichters, welche dennoch nachsichtige Hörer leicht befriedigt. — Es ist nur ein Ruf, aber der erste Ruf einer entstehenden Poesie, die jedoch wachsen und sich dem ganzen Erdkreis vernehmlich machen wird." — Vergl. Görres, Der heil. Franz von Assisi ein Troubadour. Straßburg 1828. — Schlosser und Steinle, Die Lieder des heil. Franz von Assisi. Frankfurt 1842. — Diepenbrock, Geistlicher Blumenstrauß. Sulzbach 1852.

[1] Italiens Franciscanerdichter im 13. Jahrhundert, deutsch von Julius, S. 60 f.

[2] Thomas de Celano, Vita prima S. Francisci, opus secundum, cap. 3. — S. Bonaventura, l. c. cap. 13.

Franz von Assisi starb nach längerer schmerzlicher Krankheit am Abend des 3. October 1226 unter Worten der Liebe an seine weinenden Jünger. Papst Gregor IX. sprach ihn 1228 nicht im geheimen Consistorium, sondern öffentlich in der Kirche zu Assisi heilig. Im selben Jahre begann nach dem Plane eines Deutschen, namens Jakobus, der Bau der prachtvollen Kirche zu Assisi zur Aufnahme der Überreste des Heiligen, der fortan eine „geschichtliche Macht" in der Kirche wurde. Sein Orden verbreitete sich schnell durch alle Länder. 1264 zählte man in 33 Landschaften schon 8000 Klöster und wenigstens 200.000 Mönche.[1]) Könige und Fürsten nahmen das Ordenskleid. Die Begeisterung in den ersten Zeiten des Ordens war eine so gewaltige, dass man den Pater seraphicus, wie Gregor IX. den Heiligen nannte, als den Erneuerer des Menschengeschlechtes und als den Hersteller der christlichen Zucht pries.[2]) Mehr als 250 Jünger und Jüngerinnen des heil. Franciscus sind von der Kirche heilig- oder seliggesprochen.[3]) — Bald wetteiferten die Franciscaner mit den Dominicanern an hierarchischer Bedeutung sowie auch auf dem Felde der Wissenschaft. 4 Päpste, etwa 80 Cardinäle, 30 Patriarchen und gegen 2500 Bischöfe und Erzbischöfe sind aus dem Franciscaner-Orden hervorgegangen, und außerordentlich groß ist die Reihe der gelehrten Franciscaner-Schriftsteller in den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft und Kunst.[4]) — Pater Seraphicus.

Ende des Albigenserkrieges. Philipp August und Ludwig VIII. von Frankreich.

Das Ende des Albigenserkrieges fiel zum Nutzen der französischen Krone aus, theils durch das Geschick der französischen Könige, welche die Fehler ihrer Gegner auszubeuten wussten, theils durch die Macht der Verhältnisse. Mit dem römischen Stuhl suchten die Könige von Frankreich möglichst in Eintracht zu leben und das stärkte und sicherte ihre Fortschritte.

König in Frankreich war damals Ludwigs VII. jüngerer Sohn Philipp II. (1180—1223), Augustus genannt, nicht weil er im August geboren ist, sondern (von augere) als Mehrer des Reiches, als Eroberer.[5]) Er brachte zur französischen Krone die Normandie, Anjou, Maine, Touraine, Philipp August, Mehrer des Reiches.

---

[1]) Heimbucher, l. c. I, p. 290 f.

[2]) Die ältesten Quellen zur Geschichte des Heiligen, in Sancta Francisci Assisiatis nec non Sti Antonii Paduani opera omnia opere et labore Joannis de la Hoye. Paris 1641. Sein Leben beschrieben im Auftrag Gregors IX.: Thomas de Celano, Leone Angelo, Rufino und später Bonaventura. Vergl. Wadding Annales Minorum fratrum, vol. I. Romae 1731.

[3]) Zeiler, im Kirchenlexikon, IV, S. 1682.

[4]) Heimbucher, l. c. I, p. 344—353.

[5]) Über ihn, aber mit Vorsicht zu benützen: Capefigue, Histoire de Philippe Auguste, 5 voll. Bruxelles 1830.

Berry, Poitou, Auvergne, Vermandois, Artois und mehrere kleine Herrschaften. Philipp II. war ein Mann von bedeutenden Eigenschaften; er wusste Kühnheit mit Besonnenheit, Großmuth mit schlauer Berechnung der Umstände zu verbinden; er war tapfer, arbeitsam, beharrlich; ein hoher Ehrgeiz, das Reich Karls des Großen wiederherzustellen, beseelte ihn. Als der König 1185 eines Tages in tiefes Nachdenken versunken war und die Höflinge beriethen, was ihn denn so sehr beschäftige, und einer den Muth fasste, Philipp danach zu fragen, antwortete dieser: „Ich dachte darüber nach, ob Gott mir oder einem meiner Erben die Gnade gewähren wird, das Frankenreich wieder zu der Macht zu bringen, die es unter Karl dem Großen besaß.“ Die Großen zu demüthigen, die Städte zu heben, der Krone Macht, Frankreich Erweiterung seines Gebietes zu verschaffen, war das stete und meist mit Erfolg gekrönte Streben des Königs.

und der Königsmacht. Gleich im ersten Jahre seiner Regierung suchten die großen Vasallen seine Jugend auszubeuten und sich unabhängig zu machen. „Dulde ich das,“ rief der junge König, „so ist meine Schmach und das Unglück des Landes groß; doch ich will meine Kraft gebrauchen, und Gott wird es gefallen, dass sie schwach und alt werden und dass ich wachse!“ Und wirklich waren binnen zwei Jahren die Rebellen bezwungen und zur Vernunft gebracht. Bald darauf (1185) brachte ihn ein glücklich ausgeführter Streit mit dem Grafen von Flandern in den Besitz von Vermandois.[1]) Nun kam der Streit Heinrichs II. mit seinen Söhnen, die Unbesonnenheiten von Richard Löwenherz, die Verrätherei Johanns, dann, als Johann König wurde, der Mord Arthurs, der Philipp den Muth gab, den König von England vor seinen Gerichtshof zu fordern, und, als er nicht erschien, ihn aller seiner französischen Lehen für verlustig zu erklären und ihn sogar zum Tode zu verurtheilen. Johanns Bruch mit dem römischen Stuhle, seine Entzweiung mit dem eigenen Volke förderten nur das Bestreben der Franzosen, die Engländer gänzlich vom Festlande zu vertreiben.

Noch höher stieg Philipps Ehrgeiz, als Innocenz III. ihn aufforderte, England zu erobern; wie war ihm die Mahnung zum Frieden verhasst, als Johann schnell mit dem Papste abschloss; wie gern sah er es, als die englischen Barone seinen Sohn Ludwig zum Könige beriefen! Ludwig, wegen

Ludwig VII. und Heinrich III. seiner Stärke der Löwe genannt, zog nach England hinüber, wurde in London gekrönt und zum Könige ausgerufen. Der Tod Johanns hemmte seine Fortschritte, wie die große Jugend Heinrichs III. — Das englische Nationalgefühl regte sich, der Graf von Pembroke redete bei der Krönung des zehnjährigen Heinrich III. die Barone mit den Worten an: „Wir haben den Vater wegen seiner Missethaten verfolgt und mit Recht; aber dieses junge Kind, das ihr vor euch seht, wie es zart ist an Altar, so ist es unschuldig an den Handlungen seines Vaters. Darum lasst es uns zu unserem Könige und Herrn

[1]) Luchaire, in Histoire de France, publiée par Lavisse, tome III, part. 1, p. 83—90, 203 ff.

erwählen und das Joch fremder Dienstbarkeit lasst uns von uns abwerfen." So war denn der unmündige Heinrich ein furchtbarerer Nebenbuhler als der alte listige Johann. Ludwigs Anhang verminderte sich: bei Lincoln wurde sein Heer am 20. Mai 1217 geschlagen; die französische Flotte ward am 24. August bei Calais von der englischen fast ganz vernichtet, Ludwig, in London eingeschlossen, musste um seine persönliche Rettung unterhandeln.

Am 11. September 1217 kam es zum Vertrag von Lambeth: beiderseitig wurden die Gefangenen in Freiheit gesetzt; Heinrich versprach, die englischen Anhänger Ludwigs zu Gnaden anzunehmen, und Ludwig versprach, mit seinen ausländischen Anhängern England zu verlassen. Nach englischen Berichten versprach Ludwig sogar eidlich, dem englischen Könige alle früheren englischen Besitzungen auf dem Festlande zurückzugeben, sobald er selber den Thron Frankreichs besteige.[1]) England war jetzt also frei von Frankreich, wie Frankreich früher frei wurde von England. Vertrag zu Lambeth.

Trotz dieses Schlages war der Machtzuwachs der französischen Krone ein bedeutender; jede Erwerbung stärkte die Macht des Königs. Bei Bovines wurde nicht bloß Johann und Kaiser Otto, sondern auch die Macht der französischen Vasallen geschlagen. Keiner der französischen Großen konnte es mehr mit dem Königthum aufnehmen; dagegen hören wir, dass sie der Krone jetzt überall zuwillen sind, dass die gesetzgebende Gewalt des Königs auch über die Kronländereien hinaus auf das ganze Gebiet des Staates ausgedehnt wird. Die großen Vasallen dürfen auf ihrem Gebiete keine Ordonnanzen mehr erlassen: das gilt seit 1209 als Attentat gegen den König; wird ein großes Lehen vertheilt, so müssen alle Theilhaber dem Könige ebenso huldigen, wie der Besitzer des Ganzen; es wird der Grundsatz geübt, dass der König niemals Vasall sein könne, und die unmittelbaren Thronvasallen werden auch zur ligischen Huldigung gezwungen, das heißt müssen dem Könige schwören, wider alle und jeden treu und gewärtig zu sein.[2]) Krongewalt und Vasallen.

Unter Philipp II. gewann auch das Collegium der Pairs, Pares Franciae, erhöhte Bedeutung; es sind dies die mächtigsten Vasallen, die schon frühere französische Könige, um sie enger mit sich zu verbinden, gelegentlich am Hofe versammelten, um über die Streitigkeiten zwischen ihresgleichen zu richten, und mit ihnen die Maßregeln zur Sicherheit des Reiches zu berathen. Philipp II. berief dieses Collegium, auch cour de France genannt, im Jahre 1202 nach Paris, um über Johann ohne Land zu Gericht zu sitzen. Das waren die zwölf Pares Franciae oder Nobiles Franciae, ad quos praecipue negotia regni spectant, sechs weltliche, sechs geistliche, die Herzoge der Normandie, von Guienne und Burgund, dann die Grafen von Toulouse, Champagne und Flandern; dann die sechs geistlichen Pairs: Pairs.

---

1) Pauli, l. c. III, p. 498—503.
2) Luchaire, l. c. p. 203—211.

der Erzbischof von Rheims, seine Suffragane: die Bischöfe von Beauvais, Chalons an der Marne, Noyon und Laon, und der Bischof von Langres. Sie besaßen Lehen, welche unter der unmittelbaren Lehenshoheit des Königs standen.[1]) Die geistlichen bildeten natürlich ein Gegengewicht gegen die weltlichen, und im Nothfalle gab der König einem Gerichte der Pairs die angesehensten seiner Hofbeamten bei, um der Abstimmung sicher zu sein.

Die Hebung des Bürgerstandes sollte das Lehenswesen beschränken, der Freiheitsgeist der Städte wurde nicht der Krone, wohl aber dem Adel gefährlich. Gern und in großer Zahl bestätigte Philipp II. den schon bestehenden Stadtgemeinden ihre Privilegien; eine Menge neuer Stadtgemeinden wurde aber von ihm erst geschaffen und mit Stadtrechten ausgestattet. Gewerbe und Handelsthätigkeit erfuhren jede mögliche Förderung; 22.000 Verordnungen Philipps II. bezeugen die außerordentliche Thätigkeit dieses Königs für die Interessen des Bürgerthums.[2])

Philipps Fehler.

Festbegründet war somit Philipps II. Macht und Ansehen in allen Schichten der Bevölkerung. Nur einmal wankte der ganze Bau des Königs, als er, von seiner Leidenschaft fortgerissen, Innocenz III. trotzen wollte.

Ingeborg.

Scheidung.

Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, Elisabeth von Hennegau, warb Philipp II. 1193 um die durch ihre Schönheit berühmte zweite Schwester des Königs Kanut VI. von Dänemark; als Morgengabe solle sie ihm das von König Kanut dem Großen sich herleitende Recht Dänemarks an England und ein Heer und eine Flotte mitbringen, dasselbe geltend zu machen. Ingeborg bekam einen ansehnlichen Brautschatz mit, doch auf einen Zug gegen England wollten sich die Dänen nicht einlassen; denn England sei reich und mächtig genug, sich gegen jeden Feind zu vertheidigen. Dieses Fehlschlagen seines politischen Planes war ohne Zweifel der Grund der Misshandlung Ingeborgs.[3]) So sehr sich Philipp nach ihr gesehnt hatte — er kam ihr bis Amiens am 14. August entgegen — so sehr zeigte er nach der Brautnacht Abneigung gegen sie; bei der Krönung in Rheims zitterte und erblasste er beim Anblicke seiner Gemahlin; man durfte ihm nachher kaum ihren Namen nennen. Am 4. November verlangte der König in Compiègne von einer Versammlung von Bischöfen Scheidung unter dem falschen Vorwande der zu nahen Verwandtschaft. Die Scheidung ward ausgesprochen. Die Königin weinte, als ein Dolmetsch ihr das Urtheil mittheilte: „Übles Frankreich, übles Frankreich! Rom, Rom!“ rief sie jammernd, damit andeutend, dass sie als letzten Schutz gegen Unrecht an den Papst appelliere. Weil sie sich nach Dänemark zurückzukehren weigerte, ließ sie der König in das Kloster Beaurepaire einsperren.

---

[1]) Vergl. eine Stelle aus Oroux, Histoire ecclésiastique de la cour, I, p. 238, in Art de vérifier les dates, I, 577, wonach die Pairs schon unter Ludwig VII. vorkommen.

[2]) Luchaire, l. c. p. 222—232.

[3]) Über diesen Ehestreit eingehend Suhm, im VIII. Bd. seiner „Geschichte von Dänemark“, und Schulz, Philipp August, König von Frankreich, und Ingeborg, Prinzessin von Dänemark. Kiel 1840. — Sehr klar ist die Frage behandelt bei Brischar-Stolberg, l. c. Bd. LI, p. 22—67, und Hurter, l. c. I, p. 184—197, 382—402, 439—441, 492—496; II, p. 127—128, 452, 509. — Davidsohn, Philipp August II. von Frankreich und Ingeborg, 1888.

Das Ärgernis war groß. Der König von Dänemark klagte über Misshandlung seiner Schwester, und Rom erklärte die Ehescheidung für nichtig. Indes schloss der König, nachdem die Staufin Agnes nichts von ihm wissen wollte,[1] schnell eine neue Verbindung; er vermählte sich mit der schönen Agnes, der Tochter des Herzogs von Meranien, aus dem Hause der Grafen von Andechs. *Agnes von Meran.* Die französischen Bischöfe leisteten keinen Widerstand, „gleich stummen Hunden, die nicht bellen können und für ihre Haut fürchten". In rührenden Briefen schilderte Ingeborg dem Papste ihr Unglück; dringend verlangte der König von Dänemark das Einschreiten des apostolischen Stuhles gegen den Verächter der Kirchengesetze. Da griff Innocenz III. sogleich mit voller Energie ein. *Innocenz III.* Zunächst kamen ernste Mahnungen: er dürfe nicht auf Menschen, er müsse auf Gott sehen, schrieb der Papst an den Clerus Frankreichs. Auch der Herzog von Böhmen habe, dem Beispiele Philipps folgend, seine rechtmäßige Gemahlin verstoßen und sich ohne Scheu eine Ehebrecherin beigelegt; auch andere Fürsten und Privatpersonen ständen im Begriff zu judaisieren und ihren Frauen Scheidebriefe zu geben, wenn nicht solchem Beginnen sobald als möglich gesteuert würde. Als der Weg der Milde nichts nützte, wurde auf einem Concil zu Dijon, am 14. Januar 1200, mit dem Interdict gedroht, und, als der König hartnäckig blieb, das Interdict über ganz Frankreich ausgesprochen.[2] *Interdict.* „Welch schreckliches, bejammernswertes Schauspiel", sagt ein Zeitgenosse,[3] „war da in den einzelnen Städten zu sehen! Die Thore der Kirchen verschlossen, der Eintritt in dieselben den Christen wie Hunden verwehrt, die öffentlichen Chorgebete aufgehoben, das Geheimnis des Leibes und Blutes des Herrn nicht gefeiert, an den hohen Festtagen kein Zusammenströmen des Volkes, die Leichname der Verstorbenen nicht nach christlichem Ritus dem Begräbnis übergeben, so dass ihr Gestank die Luft erfüllte und deren Anblick den Lebenden Schauder einflößte!" Dass ihm alle Wohlthaten der Religion entzogen worden, machte einen tiefen Eindruck auf das Volk: es wurde meuterisch. Der König aber ergrimmte: „Gebt acht, dass ich euch Geistlichen den Brotkorb nicht höher hänge und alle eure Güter einziehe", drohte er dem Bischof von Paris; „lieber will ich die Hälfte meiner Domänen verlieren, als mich von Agnes trennen, denn sie ist ein Fleisch mit mir." Ein andermal drohte Philipp im Zorn: er werde ein Ungläubiger werden, und pries Saladin glücklich, dass er keinen Papst kannte. Allein all das half nicht: dem Könige wurden nach und nach nicht bloß der Clerus, sondern auch das Volk und seine Ritter feindselig; sie wollten einem Rebellen gegen die Kirche nicht mehr dienen. Schon stand ihm Bann und Absetzung bevor. Die Großen, die er zur Berathung nach Paris rief, ließen sich durch die Anmuth und Schönheit der Agnes, die in Trauerkleidern erschien, nicht blenden: sie riethen dem Könige, sich dem Willen des Papstes zu fügen. Und nach einigem Widerstand legte der König das Versprechen ab, sich zu unterwerfen. Er gab der Kirche zurück, was er ihr entrissen; er besuchte Ingeborg, er schwor, sie als Gemahlin und Königin von Frankreich anzunehmen. Da hob der Legat das Interdict auf, am 7. September; die Glocken ertönten wieder, die Kirchen öffneten sich, die Bilder wurden entschleiert: der Jubel des Volkes war unermesslich.

Kaum war jedoch das Interdict aufgehoben, so ließ Philipp Ingeborg wieder einsperren; Agnes wurde nicht aus dem Reiche entfernt. Doch Inno- *Der König täuscht.*

---

1) Vergl. S. 210 f. dieses Bandes.
2) Hefele, l. c. V, p. 798.
3) Radulphus de Coggeshall., Chron. Anglic. apud Brial, XVIII, 91.

cenz III. war der Mann nicht, mit sich spielen zu lassen. Diese Ehefrage musste entschieden werden. In Soissons fand im März 1201 unter dem Vorsitz des Legaten eine Verhandlung statt, bei welcher der König und Ingeborg erschienen. Schon wollte der Legat den Spruch zu Gunsten Ingeborgs fällen, als der König sagen ließ: er erkenne sie wieder als seine Gemahlin an, sie hinter sich auf das Pferd setzte und, ohne von der Versammlung Abschied zu nehmen, mit ihr aus der Stadt ritt. Wieder war es nur ein Spiel: Ingeborg wurde wieder in Haft gebracht; wieder aber täuschte sich auch der König — er musste sich dennoch beugen. Um diese Zeit (1201) starb Agnes aus Gram, für ein Kebsweib zu gelten und von ihrem Geliebten ferne zu sein. Zwar zeigte sich Innocenz III. versöhnlich, indem er auf Wunsch des Königs dessen und der Agnes Kinder für legitime Nachkommen erklärte; aber er blieb unerbittlich in der Forderung, Philipp solle der Königin eine ihres Standes würdige Behandlung angedeihen lassen und ihr königliche Ehre erweisen. Philipp zeigte sich erfinderisch: er klagte auf Scheidung wegen Verzauberung, die ihn hemme, mit ihr als Ehemann zu leben. Innocenz gieng nicht darauf ein. Dann zwang Philipp der Ingeborg durch Versprechen eines Jahreseinkommens von 1000 Pfund die eidliche Zusicherung ab, in ein Kloster zu treten, und verlangte Scheidung wegen zu naher Verwandtschaft, wegen Zauberei und wegen des Gelübdes. — Der Streit zog sich hinüber bis ins Jahr 1212. Innocenz bat endlich den König, er möge ihn mit dergleichen Dingen nicht weiter belästigen — und jetzt war Philipps Widerstand durch die Festigkeit des Papstes besiegt. Der König söhnte sich im Jahre 1213 mit seiner Gemahlin aus: die Freude im Volke war groß. Die Unauflöslichkeit der Ehe war der stürmischen Leidenschaft gegenüber an höchster Stelle vor den Augen und zum Frommen des ganzen Volkes heilig gehalten.

Der Papst ist fest. — *Philipp beugt sich.*

Philipp II. hatte den Ernst der Kirche fürchten gelernt: er wagte nicht mehr, ihr offen feindselig gegenüberzutreten: so im englischen Streite, so im Albigenserkriege. Es konnte ihm unmöglich angenehm sein, dass ein so ehrgeiziger und fähiger Mann, wie Simon von Montfort, eine so mächtige Herrschaft im Süden gründete; dennoch verbarg er sein Misstrauen und empfieng Simon glänzend, als dieser im Jahre 1216 zu ihm reiste, um ihm für die Grafschaft Toulouse und das Herzogthum Narbonne zu huldigen. Simon stand damals auf der Höhe seiner Macht. Die Nordfranzosen, welche in ihm den Helden der Kirche gegen die Häresie, einen neuen David und Judas Makkabäus sahen, giengen ihm überall in Procession mit dem Gesange „Gesegnet sei der, der da kommt im Namen des Herrn!“ entgegen. Man schätzte sich glücklich, den Saum seines Gewandes berühren zu können. Es war der letzte Sonnenblick des Glückes, der dem ehrgeizigen und entschlossenen Helden lächelte.

Simon von Montfort.

Mit scheuen, wilden Blicken wurde Simon dagegen in seinem eroberten Gebiete empfangen, denn der junge Raimund VII. kam von Genua in das Land seiner Väter. Alsbald brach überall der Aufstand aus, tausend und tausend Arme boten sich ihm an, die Ritter strömten herbei. Viele wollten nicht die Katharer unterstützen, sondern das angestammte Fürstenhaus gegen die fremden Plünderer vertheidigen.

Neuer Krieg.

Raimund VII. gewann noch im Jahre 1216 Beaucaire und lagerte vor Tarascon; Simon kam in Eile aus Frankreich herbei, gieng gerade auf Beaucaire los und belagerte die Provenzalen im Schlosse. Mit Heldenmuth ward auf beiden Seiten gestritten. Simon konnte Beaucaire nicht nehmen und muſste mit Raimund einen Waffenstillstand schließen; denn es gährte in Toulouse, und der ältere Raimund VI. nahte aus Spanien mit Truppen aus Catalonien und Aragon, die ihm sein Neffe, Jayme I., geliehen. Die in Toulouse waren zum Aufstande noch nicht vollkommen gerüstet und baten um Gnade: Simon ließ die Abgesandten festnehmen, seine Vorposten rückten in die Stadt ein. Da brach ein Aufstand aus, ein verzweifelter Kampf begann: Simon wurde zurückgeworfen. Wieder wurde verhandelt; Simon bemächtigte sich der ersten Bürger, zwang die Stadt, die Waffen auszuliefern und ein ungeheures Lösegeld zu zahlen. Die Thürme und Festungsmauern von Toulouse wurden geschleift. Montfort hatte für den Augenblick wieder das Übergewicht, zumal ihm aus Frankreich wieder Kreuzfahrer zuströmten.[1]

Toulouse bezwungen,

Doch während er im Jahre 1217 gegen den jungen Raimund VII., zu dessen Gunsten Marseille, Avignon, Beaucaire, Tarascon und Saint-Gilles eine Liga geschlossen hatten,[2] auf dem linken Ufer der Rhone zu Felde lag, gelangte der alte Raimund, von einem dichten Nebel begünstigt, in die Stadt Toulouse. Alsbald erhob sich das ganze Volk, stürzte mit Stöcken, Steinen, Messern auf die Leute Simons los, die sich mit Mühe in die Citadelle retteten. Schnell wurden die Gräben wieder eröffnet, Pallisaden gepflanzt. Simon kam Ende September und schwor, entweder die Stadt zu nehmen oder vor ihr zu sterben. Der erste Sturm wurde jedoch abgeschlagen, sein tapferer Bruder Guido zurückgeschlagen, sein Sohn schwer verwundet. Jetzt errichtete Simon zwei Lager, während in Frankreich das Kreuz gepredigt wurde. Heldenmüthige Kämpfe fanden den ganzen Winter vor Toulouse statt — vergebens; auch vermochte Simon die Stadt nicht durch Hunger zu bezwingen. Seine Casse war erschöpft, seine Kraft durch Anstrengungen gebrochen: er wünschte und ahnte den Tod. Eines Tages wohnte er einer heiligen Messe bei, als die in Toulouse einen glücklichen Ausfall machten; man meldete es ihm. „Ich gehe nicht von hier weg, bevor ich meinen Heiland gesehen habe", antwortete er. Als der Priester die Hostie erhob, streckte er die Hände gen Himmel und rief: „Jetzt, Herr! lasse deinen Diener in Frieden scheiden, wenn es dein Wille ist!" Dann bestieg er sein Schlachtross und flog zur Stelle des Kampfes und drängte die Feinde zurück, die einen Hagel von Pfeilen und Steinen auf die Kreuzfahrer schleuderten. Simons Bruder, Guido Montfort, stürzte mit seinem Pferde von einem Pfeil getroffen zu Boden. „Ach, schöner Bruder, Gott zürnt uns!"[3] rief Simon — da flog ein Stein von einer Maschine, der ihm selber am 25. Juni 1218 das Haupt zerschmetterte, während er den Widerstand anordnete. Bestürzt zogen sich die Kreuzfahrer in ihr befestigtes Lager zurück. Die in Toulouse läuteten vor Freude mit allen Glocken. Am 25. Juli gaben die Kreuzfahrer die Belagerung auf und zogen mit der Leiche ihres Helden nach Norden. In der ganzen Provence loderte jetzt der Aufstand empor.

erhebt sich wieder.

Simons Tod.

---

1) Martin, Histoire de France, IV, p. 100 ff.

2) Petrus Sarnensis, Historia Albigensium, cap. 84; ed. Migne, CCXIII, p. 704 ff.

3) „Beau frère, Dieu nous a pris en ire." Martin, l. c. IV, p. 106.

Amalrich von Montfort. Noch verzagten die Kreuzfahrer nicht: sie riefen Amalrich, den Sohn Simons, zum Grafen von Toulouse und Vicomte von Beziers aus, und in Nordfrankreich wurde von neuem das Kreuz gepredigt. Zwar nahm Philipp August das Kreuz nicht, doch ließ er seinen Sohn Ludwig mit dem Herzog der Bretagne und dem Seneschall von Anjou, 31 Grafen, 20 Bischöfen, 600 Rittern und 10.000 Bogenschützen abziehen. Neuer Kreuzzug. Im Frühjahre 1219 stießen die Kreuzfahrer mit Amalrich zusammen und lagerten, nachdem sie Agenais bezwungen, am 12. Juni 1219 vor Toulouse, an dessen Befestigungen Weiber und Männer, Kinder und Greise wetteifernd gearbeitet hatten. Viele Kämpfe fanden statt — ohne Erfolg. Am 1. August 1219 mussten die Belagerer umkehren und der Löwe der Montfort sich endlich zurückziehen vor dem Banner der Grafen von Toulouse. Dem Amalrich blieb nur noch Carcassonne, Agde und Narbonne. Ritter vom heiligen Glauben. Umsonst ward ein Ritterorden des heiligen Glaubens[1]) gestiftet: die Provenzalen hatten einen Abscheu vor den Montforts und die Nordfranzosen keine Neigung mehr zu Zügen gegen den Süden. Entmuthigt bot Amalrich Philipp August die von seinem Vater eroberten Gebiete im Süden an. Philipp August gieng nicht darauf ein: er fühlte sich seinem Ende nahe und fürchtete sehr, für seinen wenig befähigten Sohn, dass er der Aufgabe nicht gewachsen sei.

Die Häresie. Jetzt blühte aber auch die Häresie in der Provence neu auf. Die Vollkommenen kehrten aus den Bergen, aus den Wäldern, aus Bulgarien, Dalmatien und Kroatien, wohin sie sich geflüchtet, wieder zurück. Einer der Hauptlehrer der Secte, Bartholomäus von Carcassonne, kam von der unteren Donau, wo ein albigensischer Papst seinen Sitz hatte, wieder in die Provence und ordnete die Kirche der Katharer von neuem. Ein anderes Sectenhaupt, Guillabert von Castres, weihte auf einer Versammlung der Vollkommenen zu Pieussan einen albigensischen Bischof.[2])

Das reizte zu neuen Kreuzpredigten. Indes starb 1222 der alte Raimund VI. als frommer Katholik — sein Schwanken hatte das Unglück über sein Land herbeigezogen, ein unbesonnenes Wort von ihm den Mord des Legaten herbeigeführt, wie ein zorniger Ausruf Heinrichs II. die Ermordung Thomas Beckets. Am 14. Juli 1223 erlag, 58 Jahre alt, Philipp August. Ludwig VIII. Sein dreiundzwanzigjähriger Sohn Ludwig VIII. trat alsbald die Regierung an: der erste Capetinger, der nicht schon zu Lebzeiten seines Vaters die Weihe erhalten hatte. So stark war schon das französische Königthum, dass Philipp August es nicht mehr für nöthig hielt, von den Großen noch bei seinen Lebzeiten die Anerkennung seines Sohnes als Königs zu erbitten. Kaum hatte Ludwig den Thron bestiegen, als der Papst ihn mahnte, die

---

[1]) Ordre de la Sainte Foi de Jésus-Christ. Martin, l. c. IV, p. 110.

[2]) Matthaeus Paris., Chronicon ad an. 1223, ed Bouquet, XVII, p. 757. — Martin, l. c. IV, p. 111 f.

Erstlinge seiner Regierung dem Herrn zu weihen, das Angebot Amalrichs von Montfort anzunehmen und gegen die Albigenser zu Felde zu ziehen. Der König stellte seine Bedingungen. Danach sollte der Kreuzzug unter bischöflicher Leitung, aber auch auf Kosten der Kirche unternommen werden. Die geistlichen Vortheile sollten dieselben sein, wie bei einem Kreuzzug nach Jerusalem, und die Besitzungen der Grafen von Toulouse sowie anderer häretischer oder der Häresie freundlicher Herren sollten an den König fallen. Nach der Meinung des Papstes sollte aber der Kreuzzug zur Unterdrückung der Ketzerei, nicht aber zur Beraubung des schon von Innocenz III. so freundlich aufgenommenen Raimund VII. von Toulouse dienen.[1]) Amalrich von Montfort.

Während dieser Verhandlungen nahm der Streit im Süden seinen Fortgang zu Ungunsten Amalrichs. Dieser muſste bald darauf (14. Januar 1224) Carcassonne dem jungen Raimund überliefern gegen einen Waffenstillstand von sechs Monaten und sich verpflichten, die Aussöhnung Raimunds VII. mit der Kirche zu vermitteln. Was er von Ansprüchen noch in der Provence besaß, übertrug er im Februar 1224 dem Könige Ludwig VIII., wogegen ihm dieser den Nachlaſs des Connetable Montmorency verhieß. Seine Nordfranzosen ließen ihre Güter in der Provence im Stiche, welche sie gegen die Eingebornen nicht behaupten konnten. So endete nach vierzehn Jahren die Herrschaft der Montforts über die Provence. — Ludwig VIII. war aber wegen des Mangels an Entgegenkommen von Seite des Papstes so erbittert, daſs er im Mai 1224 zu Paris erklärte, sich um die Albigenser-Angelegenheit (l'affaire Albigeois) nicht mehr kümmern zu wollen. In der That verwandte er seine Streitkräfte sofort, um die Engländer aus dem Reste ihrer festländischen Besitzungen zu vertreiben.[2])

Heinrich III. verlangte nämlich bald nach dem Regierungsantritte Ludwigs auf Grund des Vertrages von Lambeth die Herausgabe der Normandie, und Ludwig antwortete mit dem Vorwurfe, der König von England habe selbst den Vertrag von Lambeth nicht gehalten. Und nun ward um die letzten Reste englischen Besitzthums eine Zeit hindurch gestritten. Da England durch innere Wirren gefesselt war, verlor es innerhalb vier Monaten ganz Poitou mit den Festungen Niort, Rochelle und andere, so daſs es nur mehr Bordeaux und Gascogne besaß, 1224. Der Feldzug vom Jahre 1225 brachte keine wesentliche Änderung. Im Jahre 1226 aber wandte sich das Blatt. Heinrich III.

Nebenher liefen nämlich beständig die Verhandlungen zwischen Honorius III. und Ludwig VIII. wegen der Albigenser-Angelegenheit. Endlich wurde auf Grund der von den französischen Bischöfen abgegebenen geheimen Gutachten Raimund VII. neuerdings als Ketzer gebannt und seine Besitzungen dem französischen Könige zugesprochen zu Paris am 28. Januar 1226. Mit Eifer nahm Ludwig VIII. den Kampf nach dieser Richtung auf.[3]) Mit einem Heere von 200.000 Mann brach

---

[1]) Luchaire, l. c. 289. — Vergl. S. 421 dieses Bandes.
[2]) Ibid. p. 289. — Martin, l. c. IV, p. 120. — Hefele, l. c. V, p. 931.
[3]) Hefele, l. c. V, p. 932 f., 941. — Martin, l. c. IV, p. 124 f.

Kreuzzug von 1226. Ludwig nach dem Süden auf. In Bourges war der Sammelplatz. Schrecken gieng dem Heere voran, Raimund VII. wurde von vielen seiner Vasallen verlassen, Widerstand schien unmöglich. Boten kamen über Boten und empfahlen sich
Avignon der Gnade des Königs, selbst aus Avignon. Sie wurden ungnädig empfangen. Die Stadt rüstete sich zum Widerstande. Ludwig schwor, nicht eher abzuziehen, bis er sie eingenommen, und man schickte sich an, Avignon regelrecht zu belagern. Eine
belagert, Menge Städte der Umgebung unterwarfen sich ihm, doch Avignon leistete entschlossenen Widerstand. Die Pest brach im Lager aus, 20.000 Kreuzfahrer erlagen. Die vierzig Tage waren schon längst vorüber, für welche die Mehrzahl sich zum Kreuzzuge verpflichtet hatte. Die Großen begannen im Siege des Königs ihre eigene Niederlage zu erblicken, und der Graf Theobald VI. von Champagne verließ trotz des königlichen Verbotes das Lager. Doch hatte Ludwig bei alledem noch ein großes Heer, und nach dreimonatlicher Belagerung waren die Hilfsmittel von
ergibt sich. Avignon erschöpft: die Stadt capitulierte am 12. September 1226. Die Festungswerke wurden niedergerissen, die Franzosen, die im Dienste Avignons gegen ihren König gekämpft hatten, hingerichtet, 300 Geiseln gestellt und eine große Geldbuße erlegt. Die Kreuzfahrer kamen bis ganz nahe vor Toulouse; der König gedachte jedoch, die Stadt erst im nächsten Jahre zu erobern.

Tod Ludwigs VIII., 1226. Doch die Hoffnung war eitel: das Lagerfieber hatte auch Ludwig ergriffen, er starb auf der Rückkehr in der Auvergne am 8. November 1226, nachdem er die Großen beschworen hatte, seinen zwölfjährigen Sohn Ludwig IX. sobald als möglich krönen zu lassen, und nachdem er die Vormundschaft über ihn der Königin-Mutter, Blanca von Castilien, übertragen hatte.[1])

Gegen den Sinn seines Vaters, der nur in einer starken Königsgewalt das Heil Frankreichs sah, vermachte Ludwig VIII. seinen jüngeren Söhnen nicht Apanagen,[2]) sondern ganze Provinzen: Robert bekam Artois, Alfons Poitou und Auvergne, Karl, der jüngste von den Söhnen, Anjou und Maine. So ward also das Reich zerstückelt, und während die Großen entschlossen waren, die königliche Macht zu demüthigen, die Vormundschaft über den zwölfjährigen König einer Frau übertragen, die aus Spanien stammte. Doch zum
Blanca von Castilien. Glücke für Frankreich hatte Blanca von Castilien ein seltenes Talent zu herrschen, besaß bei aller Schönheit und Anmuth eines Weibes all die männlichen Eigenschaften, die einen König zieren: Scharfsinn, Entschlossenheit und unbeugsamen Muth. Sie beugte die Großen und erhielt das Erbe Philipp Augusts ungeschmälert. Bei aller selbst von Eifersucht nicht freien Liebe gegen ihren Sohn, erzog sie Ludwig IX. dennoch sehr streng. „Ich liebe dieses Kind mehr als alle Geschöpfe", sagte sie eines Tages; „wenn es aber krank würde und nur durch eine Todsünde gerettet werden könnte, so wollte ich lieber, dass es sterbe, als seinen Schöpfer beleidige."[3])

---

[1]) Gesta Ludovici VIII., bei Bouquet, l. c. XVII. — Vergl. Martin, Histoire de France, IV, p. 126—131.

[2]) Apanagium oder apanamentum = Einkünfte von Gütern, aber ohne das Recht, Schlösser darauf zu errichten oder Herrenrechte auszuüben.

[3]) Schmidt, Histoire et doctrine des Cathares, I, p. 282—327. — Martin, l. c. IV, p. 133.

Die Fortsetzung des Krieges mit England und im Süden gehörte mit zur Erbschaft, die Ludwig IX. antrat. Auf die Nachricht vom Tode Ludwigs VIII. fiel Poitou sofort wieder zu England ab. Im Süden wurde anfangs um Schlösser gekämpft. Als Raimund VII. 1228 bedeutende Fortschritte machte, wurde das Kreuz wieder in Frankreich gepredigt. Raimund suchte anfangs durch Schrecken zu wirken und ließ die Gefangenen gräſslich verstümmeln; doch die Grausamkeit hatte den entgegengesetzten Erfolg. 1228 stand ein katholisches Heer vor Toulouse. Toulouse. Man unternahm keinen Sturm, suchte aber die Stadt durch Verwüstung der Umgegend und durch Aushungerung zum Falle zu bringen.

Das Übermaß des Elends beugte den Geist des Widerstandes. Im December 1228 gab Raimund VII. einem Abt Vollmacht, den Frieden zu schließen, und am 12. April 1229[1]) fand in Paris die Aussöhnung statt. Aussöhnung. Im Vorhofe der Kathedrale versprach Raimund, in seinem Gebiete die Häresie zu unterdrücken, die Beschlüsse der Kirche durch seine Beamten ausführen zu lassen, keinen Beamten anzustellen, der nicht katholisch wäre, die Juden und die der Häresie Verdächtigen von öffentlichen Ämtern auszuschließen, den beschädigten Kirchen und Klöstern 10.000 Mark Silber Ersatz zu zahlen, die Festungswerke von Toulouse und dreißig andern Städten und Schlössern zu schleifen, selber das Kreuz zu nehmen und im Heiligen Lande fünf Jahre gegen die Saracenen zu kämpfen. Die wichtigste Bedingung war, daſs er seine eigene Tochter mit Alfons, dem Bruder des Königs, verlobte, sich selber nur einen Theil seines Gebietes vorbehielt und bestimmte, daſs, wenn seine Tochter kinderlos sterbe, sein ganzes Gebiet der französischen Krone gehöre. So blieb der ganze Süden, wenn auch nicht der französischen Krone, so doch der königlichen Familie gesichert; was er über der Rhone, im ehemaligen Reichsgebiet, besaß, vermachte Raimund der Kirche, daher ihr Anrecht auf Venaissin der Kirche. Venaissin. Ähnliches versprachen der Graf von Foix und der Vicomte Trencavel von Beziers.[2])

Eine andere Bestimmung des Vertrages war, daſs Raimund VII. auf seine Kosten vierzehn katholische Professoren in Toulouse unterhalte, und zwar vier Magister für Theologie, zwei für canonisches Recht, sechs für freie Künste und zwei für Grammatik und Literatur. So entstand im Jahre 1229 die Universität Toulouse, die nach einigen Jahren die beiden andern Facultäten, Universität Toulouse. bürgerliches Recht und Medicin, und alle Vorrechte der Universität von Paris erhielt.[3]) Nachdem Raimund all dieses eidlich versprochen, ward er mit entblößten Schultern, Armen und Füßen in die Kirche zum Altare geführt und erhielt hier vom Legaten die Lossprechung vom Banne und die Aussöhnung mit der Kirche. Eine Ordonnanz der Regierung beschränkte die der Häresie Verdächtigen in ihrem bürgerlichen Rechte. Ein Concil zu Toulouse, November 1229, führte die Inquisition ein, seine Beschlüsse überboten an Strenge noch die des Lateran-Concils. Inquisition.

[1]) Hefele, Conciliengeschichte, V, S. 977. — Martin, l. c. IV, p. 148.
[2]) Preuves de l'histoire de Languedoc, III, p. 219 ff. — Mansi, l. c. XXXIII, p. 163—175. — Schmidt, Histoire et doctrine des Cathares, I, p. 283. — Hefele, l. c. V, p. 976—979.
[3]) Denifle, Die Universitäten des Mittelalters bis 1400, I, S. 325 f.

Die letzten Waldenser.

Raimund VII. erhielt von Gregor IX. 1234 das Marquisat der Provence zurück und ward von der Verpflichtung, ins Heilige Land zu ziehen, entbunden. Hin und wieder loderte noch ein Aufstand der Verzweiflung auf; im großen und ganzen wurde jedoch der Süden von der Häresie gesäubert. Nur in abgelegenen wilden Thälern der Cevennen, Pyrenäen und Piemonts erhielten sich manichäische und waldensische Anschauungen bis in die Zeit Ludwigs XIV.

Es ist gewiss, dass aus Bulgarien und Bosnien diese Secte sich nach Italien und Südfrankreich und von da an den Rhein verbreitete und dass in Zeiten der Verfolgung die Häupter sich nach der Balkanhalbinsel zurückzogen.[1] Sie waren aber ursprünglich im östlichen Kleinasien auf der armenischen Grenze gegen Kappadokien. Der Kaiser Johann Czimiskes verpflanzte sie nach Philippopel, von wo sie Propaganda machten und mit Waffengewalt und Überredung die ganze Provinz um und um kehrten, und sich in Bulgarien festsetzten und mit Petschenegen und Russen anknüpften. Daher ihr Name Bulgaren.[2] Wie die späteren Calviner, bewiesen sie ein merkwürdiges kriegerisches Feuer; einen Staat von Grund aus umzuwühlen, war niemand geschickter als sie, und darum ist schon die Vermuthung ausgesprochen worden, die griechische Regierung habe sie in Sorge vor den Kreuzzügen absichtlich nach Westen verpflanzt, um den Franken Verlegenheiten im eigenen Lande zu bereiten. Ihre Findigkeit, ihre Ausdauer im Proselytenwerben war außerordentlich. Darum sagt der große Volksredner des dreizehnten Jahrhunderts, Berthold von Regensburg: „Der Katharer redet also süße Rede von Gott und den Engeln, dass du des tausend Eide wohl schwörest, er sei ein Engel“, und meint: „Hätte ich eine Schwester in einem ganzen Lande, darin ein Ketzer wäre, so hätte ich Angst vor diesem einzigen Ketzer, denn er ist gar so schädlich. Und ehe dass ich in einem Hause sein möchte, wo meines Wissens ein Ketzer ist, wollte ich lieber ein ganzes Jahr in einem Hause sein, worin sich 500 Teufel befinden.“[3]

Heimat der Katharer.

Gefährlichkeit.

War der Papst im Recht?

Die Lehre der Katharer war keine rechte Philosophie und kein Christenthum, aber sie wollte der einzig richtige Glaube sein und die wahre Philosophie. Ihr Dualismus ist jetzt allgemein verworfen, die Menschheit ist darüber zur Tagesordnung gegangen. Aber damals fesselte er die Südfranzosen und Italiener. Der ganze Bestand der Kirche kam dadurch in Gefahr. Papst Innocenz III. hatte das Recht und die Pflicht, die Kirche vor dieser Lehre zu schützen. Es gieng nicht ohne einen langen erbitterten Kampf. Nord- und Südfranzosen stießen mit der ganzen Leidenschaftlichkeit ihres Wesens aufeinander. Der Ausbruch war entsetzlich.

---

[1] Schmidt, Histoire et doctrine des Cathares, II, p. 271 ff.
[2] Gfrörer, Byzantinische Geschichten, III. S. 80–81.
[3] Bertholds Predigten, S. 307, 303–304.

Niedergang der Troubadourspoesie.

Das Leben in Südfrankreich wurde ernst und düster. Mit dem heiteren Treiben der Troubadours und ihrer Dichtung gieng es zu Ende. Ende der poetischen Zeit.

Statt heiterer Lieder hören wir jetzt Klagelieder. So singt Aimeric von Peguilain (1205—1270): „Ha! Provenzalen, in welchen Jammer, in welche Schmach seid ihr gesunken! Ihr habt Scherz, Freude, Fröhlichkeit verloren, Lust und Lachen, Ehre und Vergnügen: ihr seid in die Hände des von Frankreich gerathen, besser wäret ihr gestorben. Er, der euch hätte erretten können (Raimund), findet in euch weder Treue noch Glauben. Todt ist der Graf, und ich hege die feste Hoffnung, dass er sich bei Gott in Wonne und Seligkeit befindet; die Provenzalen aber werden in Kummer und Elend schlimmer leben, als wären sie todt. Ha, ihr Unglücklichen, Ehrlosen! was frommen euch nun Burgen und feste Schlösser, wenn ihr französisch seid und für Recht und Unrecht weder Schwert noch Lanze führen dürft!" — Standen früher die Sänger oft auf Seite der Welfen, so jetzt auf Seite der Ghibellinen. So singt derselbe Aimeric aus Toulouse zu Ehren Friedrichs II.: „Canzone, begib dich von meiner und der Lieben Seite zu dem Gütigen, Liebreichen, Edlen und Preisvollen, welchem Lateiner und Deutsche dienen und ihm als gütigem Kaiser huldigen. Er besitzt Hoheit über die Höchsten, Freigebigkeit und Ruhm, Ehre und Artigkeit, Verstand und Weisheit, Einsicht und Scharfsinn; er ist erhaben an Erhabenheit, denn er trachtet nach herrlichem Ruhme."[1]) Das Rügelied (Sirventes — es kann politisch, moralisch oder persönlich sein) zeigt jetzt am meisten Originalität. Peire Cardinal (1210—1230) ist der Meister des moralischen Sirventes und hat eine hohe Kraft und Schärfe. Über Nordfranzosen und Geistliche ergießt sich sein Zorn, zuletzt über die Laster aller Stände. Aber er tröstet sich mit der Vergeltung, die über die Bedränger der Provence kommen wird. „Weißt du, was aus dem Reichthum derjenigen wird, die ihn ungerecht besitzen? Es wird ein gewaltiger Räuber kommen, der ihnen nichts übrig lässt: es ist der Tod! der schlägt sie danieder und sendet sie in einem Gewebe von vier Ellen in eine Behausung, wo sie Elend genug finden."[2])

Aimeric. Peire Cardinal.

Von jetzt an hören wir oft Klagen, dass der Adel verfalle, dass er nicht mehr freigebig sei. — „Gebe Gott," heißt es in einem dieser Lieder, „dass wieder ein Kaiser Friedrich nach Deutschland komme, ein König Heinrich, ein König Richard nach England, nach Toulouse ein so milder Graf wie Raimund, den man so sehr verehrte. Zu ihren Zeiten blühten Hofdichter, Söldner und Erzähler; sie waren es, welche dürftigen Sängern und Rittern aufhalfen und jeden Rechtschaffenen unterstützten." Die Zeiten hatten sich geändert, der Adel war verarmt, die Monarchie war emporgekommen, die Bürgerschaften der aufsteigenden Städte rissen den Reichthum an sich, nicht die Dichtung überhaupt, aber diese Art der Dichtung starb ab. In der früher schon genannten Bittschrift an König Alfons X. wird geklagt über die Vermischung der Jongleurs mit den Troubadours und erklärt von rechtswegen, „dass alle diejenigen, mögen sie nun Kenntnis haben oder keine, die eine niedrige Lebensart führen, sowie diejenigen, welche Affen und Hunde tanzen lassen, den Gesang der Vögel nach-

Verfall des Adels, der Troubadours.

[1]) Diez, Leben und Werke der Troubadours, S. 423—445.
[2]) Ibid. p. 446—464.

ahmen, Instrumente spielen oder für geringe Gaben vor dem Pöbel singen, dass alle diese unter dem Namen Jongleurs nicht begriffen werden sollten. Diejenigen dürfen allein den Namen Jongleurs führen, welche mit Höflichkeit und angenehmen Künsten unter den Edlen sich zu benehmen wissen, indem sie Instrumente spielen, Novellen erzählen, Verse und Canzonen anderer vortragen. Sie müssen an den Höfen erscheinen und belohnt werden, da sie Lust und Zeitvertreib mitbringen. Diejenigen, welche die Geschicklichkeit besitzen, Verse und Liedweisen zu erfinden, welche verstehen, Tanzlieder, Coblas und Balladen, Albas und Sirventes meisterhaft zu dichten, denen gehört der Name Troubadour und von rechtswegen größere Ehre als den Jongleurs, welche durch die Werke jener bestehen. Die vorzüglichsten Troubadours müssen aber eine besondere Ehre genießen, denn sie zeigen uns vermittels ihrer schönen Weisheit den Weg der Ehre, der Güte und der Pflicht, und sie verdienen den Namen Doctoren der Poesie, denn sie lehren uns, wie edle Höfe und hohe Thaten beschaffen sein müssen".[1])

Troubadours in Italien. Wenn aber auch die Noth der Zeit die Stimme der Dichtung in der Provence erstickte, so ertönte sie doch noch in Italien und im östlichen Spanien.

Sordello. Sordello aus Mantua (1225—1250), Häuptling auf dem Schlosse Goito, dichtete in der Sprache der Provence und zeigt in seinen Sirventes eine kraftvolle Bitterkeit. Von Dante[2]) wird er mit einem ruhenden Leuen verglichen und er umarmt mit den Worten: „Sordello bin ich, dein Landsmann", voll Dichterstolz den Virgil und wird von diesem als ein Geist von gleichem Werte umarmt. Einige seiner Minnelieder sind zart. Zum Besten aber, was er dichtete, gehört sein Klagelied über den Tod seines Nebenbuhlers und Freundes Blacatz. (Blacatz.) Er preist das muthvolle Herz des Hingegangenen und räth in einer wilden Phantasie, die feigen Großen sollten von diesem Herzen essen, dass sie wieder Muth bekommen: zuerst der römische Kaiser, damit er die Mailänder bezwingen könne; dann der englische König, denn nur so werde er tüchtig werden, die Normandie wieder zu erobern. Auch der castilianische König solle essen, aber für zwei, denn er besitze zwei Königreiche, und habe für eines nicht Muth genug; wolle er aber davon essen, so solle er es insgeheim thun, denn wenn seine Mutter etwas davon erfahre, so schlage sie ihn mit dem Stock. Im Ton solch bitteren Spottes geht es fort. Auch Genua hat einen Troubadour aufzuweisen in Bonifaci Calvo (1250—1270), siebzehn Lieder sind noch von ihm vorhanden. (Calvo.) Dass aber die Dichtungsweise der Troubadours selbst nach Venedig drang, zeigt Bertolome Zorgi (1250—1270), der Abkömmling einer venetianischen Familie, welcher als Castellan von Koron in Morea starb und von dem noch zwanzig Lieder erhalten sind.[3]) (Zorgi.)

Guirault Riquier. Wie aber in der Provence selber die alte Weise im Scheiden war, zeigt Guirault Riquier (1250—1294). Er sagt selber, dass Frauendienst, Ruhm und Tugend, Lust und Behagen und Artigkeit, Verstand und Kunst und Ehre, schöne Rede und Gesellschaft, Freigebigkeit und Liebe, Einsicht und Anmuth, Schutz und Förderung sich nur noch fänden unter den trefflichen Catalanen und

[1]) Diez, Poesie der Troubadours, S. 331 ff.; dazu S. 75 f.
[2]) Paradiso, 6.
[3]) Diez, Leben und Werke der Troubadours, S. 465—504.

ihren anmuthigen Frauen. Und in der oben angeführten Bittschrift an Alfons aus dem Jahre 1275 sagt er:[1]) „So wenig seh' ich die edle Dichtkunst geschätzt, dass sie kaum noch verlangt, geduldet und gehört wird. Dies macht mir Kummer, denn sie ist mir so lieb, und doch hoff' ich weder Dank noch Lohn. Wenn schöne Kunst und Einsicht und die schöne Gabe des Dichtens noch geschätzt würde und Dank fände, so hätte ich Lust und Wonne im Belehren und wollte mich bemühen, schönen Unterricht zu geben; aber die meisten halten es für Thorheit und selbst unsere Prediger halten es für Sünde und tadeln jeden deswegen auf das bitterste." — Es sind die Klagen einer absterbenden Kunst!

In Neapel wurde unter den deutschen Herrschern die provenzalische Poesie hoffähig; Karl von Anjou hingegen that nichts für die Dichtung Südfrankreichs. Die Ritter, welche er aus der Provence an seinen Hof zog, wurden, wie seine eigenen Nachfolger, nach und nach vollständige Italiener. Dagegen fanden die flüchtigen Troubadours Schutz in Aragonien. Im nordöstlichen Spanien wurde eine Sprache ähnlich der in der Provence gesprochen. Die Verbindung vom nordöstlichen Spanien mit der Provence wurde noch inniger, als 1113 die provenzalische Krone nach Aussterben des Mannsstammes durch die Vermählung der Erbtochter mit Ramon Berengar III. an den Grafen von Barcelona und seine Nachkommen übergieng. Viele Sänger wanderten jetzt von Arles nach Barcelona aus. 1137 erwarben die Grafen von Barcelona durch Heirat das Königreich Aragonien, und so finden wir in beiden Ländern, wie ähnliches Klima, ähnliche Sitten, so die gleiche Sprache und die gleiche Dichtung. Die Troubadours aus der Provence erlassen jetzt auch Aufrufe zu Kreuzzügen gegen die Mauren in Spanien.

Aragonien.

Barcelona.

So hörten wir[2]) Gavaudan den Alten zum Kampf gegen den König von Marokko, Al-Manßur, anfeuern. — So dichtete Giraut von Calanson aus der Gascogne zu Ehren des spanischen Königs.[3]) Peter III., König von Aragon, schrieb, als Frankreich sich gegen ihn rüstete, an seinen Troubadour: „Peire Salvatge! Große Noth in meinem Hause machen mir die Lilien, die herzuwallen denken, ohne Recht und Vernunft zu befolgen; ich bitte darum die von Carcassonne und Agenois sowie die Gascogner, nicht gleichgiltig zu bleiben, wenn Blumen mich meiner Länder berauben. Aber mancher hofft hier Ablass zu finden, dem der Ablass zu großem Elende gereichen wird." Und dieser antwortete ihm: „Herr, ein König, der verliebt scheint, darf sich nicht über Blumen erzürnen; er muss darauf denken, wie er in einem Sommermonat, wenn sie am dichtesten stehen, auf gute Art schneidet; die Schnitter müssen aber so wacker arbeiten, dass sie auf Höhen und Ebenen, in Gebirgen und Wäldern keine Blumen diesseits Mommelio stehen lassen." Alfons X. wird nach seiner Kaiserwahl von Folquet von Lunel hochgepriesen, weil kein König einen so glorreichen Hof halte, und ermahnt, wenn er die Kräfte des Reiches geeinigt habe, nach Syrien zu ziehen und den Heiland zu rächen.[4])

Gavaudan.

Giraut.

Peter III.

Alfons X.

---

[1]) Diez, Leben und Werke der Troubadours, S. 505—523.
[2]) Vergl. S. 294 f. dieses Bandes.
[3]) Diez, l. c. p. 529—531.
[4]) Ibid. p. 591—594.

Indes blieb die Erinnerung an die schöne Zeit der Dichtung in Südfrankreich selber nicht begraben. Aber ein Versuch zu ihrer Wiederherstellung gieng nicht mehr vom Adel und dessen stolzen Schlössern aus, sondern aus einer Stadt mit fast republikanischer Verfassung: von der Bürgerschaft von Toulouse. Da traten mit Zustimmung der Obrigkeit (1323) sieben Bürger zusammen, die sich Troubadours nannten, und lasen einander wöchentlich im Garten der Augustinerinnen ihre neuesten Gedichte vor.[1] Im gleichen Jahre bildeten sie eine Innung unter dem Namen des heitersten Vereines der sieben Troubadours von Toulouse (Sobregaya Companhia dels Sept Trobadors de Tolosa) und forderten in einem Sendschreiben alle Dichter in der Sprache von Oc auf, am 1. Mai 1324 nach Toulouse zu kommen und dort freudigen Herzens um den Preis eines goldenen Veilchens zu kämpfen, denn selbst Gott sei es wohlgefällig, dass der Mensch seinen Dienst begehe in Freude und Fröhlichkeit des Herzens; der Psalmist sage: „Singet und freuet euch im Herrn.“ Eine Menge Dichter kamen; nachdem ihre Lieder unter einem großen Zudrang der Bevölkerung vorgetragen waren, wurde der Preis einem Gedicht zu Ehren der heiligen Jungfrau, verfasst von einem catalanischen Edelmann, Ramon Vidal de Besalu, zuerkannt. So begannen die Blumenspiele in Toulouse (jeux floreaux), welche bis auf den heutigen Tag fortdauern, obschon sie jetzt nur noch französische Gedichte krönen. Die Dichter heißen aber noch Troubadours.

Toulouse. *Bürgerliche Dichtung.* *Jeux floreaux.*

Im Jahre 1355 wurden die Gesetze der Innung unter dem Namen „die Ordnung der sieben Herren und Erhalter des heiteren Wissens“ (Ordenanzas del Sept Senhors Mantenedors del Gay Saber) abgefasst, und die Behörden der Stadt (die Capitoule) setzten fortan drei Preise aus: ein goldenes Veilchen für das schönste Lied, eine silberne Jasminblüte für das schönste Sirventes oder auch für das schönste Schäfergedicht, endlich eine Akazienblüte für die schönste Ballade. Die Blumen sind einen Fuß hoch und stehen auf einem vergoldeten Gestell, welches das Wappen der Stadt trägt.

Gay Saber.

Was in Toulouse geschehen, regte Barcelona zu gleichem Thun an. 1388 ergieng von dort die Bitte um einige Dichter der Innung von Toulouse, und 1399 errichteten zwei derselben in Barcelona gleichfalls einen Rath des heiteren Wissens, mit ähnlichen Gesetzen und Gebräuchen. Der König wohnte oft deren Sitzungen bei. Zahlreiche Dichter bewarben sich um die Auszeichnung. In der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts erschien eine Sammlung von dreihundert Gedichten von ungefähr dreißig Verfassern — Ausias March ist einer der bedeutendsten darunter (gestorben 1460), dann Jaume Roig. Allmählich aber erlag in Spanien die provenzalische Dichtung und Sprache der ernsteren, härteren, gedankentieferen castilianischen.

Barcelona.

---

[1] Sismondi, Die Literatur des südlichen Europa, I, S. 169 ff.

Die Sprache der Troubadours, einst die Sprache der Höfe, ist jetzt nur noch Sprache des gemeinen Volkes in Südfrankreich, in Piemont, in Spanien — von Figueras bis Murcia — in Sardinien, auf den Balearen. Aber niemand dichtet mehr darin; denn Spanien, Frankreich, Italien haben seitdem eine classische Literatur, deren Werke alles weit überragen, was die Troubadours hervorbrachten. Bei den Troubadours ist wohl Feuer, aber wenig Bildung und keine Ausdauer, es erlischt schnell; all ihre Hervorbringungen sind in der Regel kurze Gedichte, kein Drama, kein Epos. Es fehlt jede Idee von Eleganz, von einer Vertiefung der Empfindung, so dass der Vorgang im Herzen des einzelnen Dichters als allgemeiner Vorgang gelten kann; es fehlt die Objectivität; es ist ein leichtes Auflodern dichterischer Begeisterung. Wir sehen Talente, aber keinen höheren schöpferischen Genius. Die Poesie der Troubadours hat Bedeutung, weil sie die erste nationale Poesie war. Der Genfer Sismondi[1]) spricht über alle Leistungen der Troubadours das berechtigte Urtheil aus: „Diese mannigfachen Gesänge, die den Keim zu so viel herrlichen Werken zu enthalten schienen, und die diese Erwartung mit so vieler Begierde aufnahm, erscheinen frostiger und kläglicher, seit man weiß, dass sie nichts hervorgebracht haben. So strahlt das Nordlicht ohne Wirkung in den langen Nächten des Nordens; mitten in der dichtesten Finsternis scheint der Himmel plötzlich entzündet; Feuerstrahlen, tausend farbige Feuerräder reichen von dem Pol bis in die Mitte des Himmels. Die Natur freut sich dieser unverhofften Herrlichkeit; aber das Nordlicht, wie die Poesie der Troubadours, hat keine Wärme und verbreitet kein Leben." Mängel der Troubadourspoesie.

So gieng es damals im Westen zu. Blicken wir jetzt auf den Osten, dem Innocenz III. nicht minder seine Aufmerksamkeit zuwendete. —

Geschichte Ungarns.

Die ungarische Geschichte schloss Bd. IV, S. 550, mit der Verjagung Salomons.[2]) Jetzt regierte Geisa I. (1074—1077). An der Stätte des Sieges gründete er Stadt und Bisthum Waitzen. Seine Klugheit und Stärke machten die Anstrengungen Salomons, das Land wieder zu gewinnen, unnütz. Geisa I., 1074 bis 1077.

[1]) Sismondi, l. c. I, p. 189.

[2]) Schwandtner, Scriptores rerum Hungaric. Vindobonae 1746. 3 voll. — Kovačić, Script. rer. Hungar. vett. ac genuini. Budae 1798. 2 voll. — Theiner, Monumenta vetera historica Hungariam sacram illustrantia. Romae 1859. 2 voll. — Endlicher, Rerum Hung. monumenta Arpadiana, pars I. Sangall. 1848. — Fejér, Codex diplomaticus Hungar. Budae 1828. — Majláth, Geschichte der Magyaren. Regensburg 1852. 5 Bde. — Horváth, Geschichte Ungarns. Pest 1863. — Ladislaus von Szalay, Geschichte Ungarns; deutsch von Wögerer, I, S. 197. Pest 1866. — Hilferding, Geschichte der Serben und Bulgaren. Aus dem Russischen. Bautzen 1856. — Feßler-Klein, Geschichte von Ungarn, I, S. 171—173. Leipzig 1867. — Csuday, Die Geschichte der Ungarn; deutsch von Darvai, I. Bd. Berlin 1899.

Doch nannte er sich zunächst nur oberster Herzog der Ungarn und erst seit Ende 1075 „durch Gottes Gnade gesalbter König von Ungarn". Sein Gewissen machte ihm Vorwürfe, und gern hätte er mit Salomon einen Vergleich zur Theilung des Reiches geschlossen, aber die weltlichen Großen sprachen sich schroff dagegen aus. Als er 1077 starb, wählten die Großen, obschon Geisa von der Griechin Synadene, der Schwester des Komnenen Alexius, zwei Söhne, Koloman und Almos, hinterließ, Ladislaus zum Könige.[1]) Derselbe ward alsbald im In- und Ausland, selbst von Papst Gregor VII., sofort als König anerkannt. Von den deutschen Gegenkönigen in Deutschland war Rudolf von Schwaben für ihn, und eng mit ihm verbunden, während Heinrich IV. für den vertriebenen Salomon war, diesem jedoch wegen des Bürgerkriegs nicht helfen konnte. Da entsagte endlich 1081 Salomon dem Throne gegen ein anständiges Jahrgeld.

Ladislaus I., 1077 bis 1095.

Doch Salomon konnte nicht ruhen und machte wiederholt Anschläge auf das Leben des Königs. Ladislaus ließ ihn verhaften, 1083 jedoch bei der Feier der Heiligsprechung Stephans und seines Sohnes Emerich wieder frei. Salomon entfloh zu den Kumanen,[2]) einem Volke türkischer Abstammung, sonst auch Usen, von den Arabern Guß genannt, das am Nordufer des Schwarzen Meeres hauste. Die Slaven nannten sie Polowci = Bewohner der Ebene, die Deutschen Falawa oder Valwen, was dasselbe bedeutet; bei den Chronisten heißen sie auch Parthi. Sie waren ob ihrer Wildheit berüchtigt; Nestor sagt von ihnen: „Sie halten das Gesetz ihrer Väter, Blut zu vergießen, und prahlen noch damit; sie essen Aas und alles Unreine, Hamster und Zieselmäuse." — Salomon trieb sie zu einem Einfall in Ungarn, indem er ihnen Siebenbürgen versprach; sie wurden aber 1086 in der Gegend von Munkács von Ladislaus geschlagen; deshalb floh er nun zu den Petschenegen und fiel in einer Schlacht gegen die Griechen; nach einer andern Nachricht endete er als Einsiedler in den Bergen Istriens[3]) im Walde bei Pola. Daß er, der dreimal als König gekrönt, im sechsunddreißigsten Jahre von aller Welt verlassen, ohne Reich als Pilger umherirrte, als armer Einsiedler im Walde büßt, wirkte auf die Phantasie der Menge; sie verehrte ihn als einen Heiligen.[4]) 1089 schlug Ladislaus noch einmal die Kumanen aufs Haupt und siedelte die Bezwungenen zwischen den Flüssen Theiß und Zagyva, in dem heutigen Jazygien, an. Da sie Bogenschützen waren und als solche später noch im königlichen Heere dienten, erhielten sie den Namen Jasz, und das Land den Namen Jaszag, Jazygien.

Kumanen.

Salomon.

Ladislaus regierte ebenso ruhmvoll als segensreich. Als König Peter Zwonimir[5]) von Kroatien, welchem Gregor VII. 1076 den

Kroatien.

[1]) Daß Ladislaus sich nicht König genannt und die Krone nur vor sich habe hertragen lassen, weil Salomon seinem Rechte noch nicht entsagt habe, ist wohl spätere Erfindung. Gregor VII. nennt Ladislaus schon 1077 „König", und hätte dies sicher nicht gethan, wenn derselbe noch nicht gekrönt gewesen wäre. Szalay, l. c. I, 211.

[2]) Vergl. Bd. IV, S. 149 dieses Werkes, 5. Aufl.; und Zeuß, l. c. p. 743.

[3]) Seine Witwe Sophia vermählte sich 1088 mit Herzog Wladislaw von Polen.

[4]) Gfrörer, Gregor VII., Bd. VII, S. 87, meint, Salomo sei von Ladislaus freigelassen, ja gegen Griechenland unterstützt worden, um ihn aus Ungarn zu entfernen.

[5]) Vergl. Bd. IV, S. 480 f. dieses Werkes. 5. Aufl.

Königsreif verliehen, um 1088 starb und mit ihm der Königsstamm erlosch,[1]) die Großen aber um den Thron stritten — einer derselben, ein Nachkomme Kresimirs, nannte sich König Stephan — berief die Königin-Witwe Helena, seine Schwester, den Ladislaus, dass er komme und Frieden stifte. Dieser überschritt 1091 mit einem Heere die Drau, zog bis an die Seestädte, stellte die Ruhe her, verband Kroatien mit Ungarn,[2]) stiftete zur Befestigung des Christenthums das Bisthum Agram und setzte seinen Neffen Almos zum Herzog ein. Nach dem Muster des Mutterlandes theilte er Kroatien in Comitate, an die Stelle der Županate traten jetzt Gespanschaften. Bisthum Agram.

Ladislaus schützte das Recht durch strenge Gesetze.[3]) Auf kleinere Diebstähle stand Verstümmelung der Nase, auf größere Tod. Den Diebstahl sollte eine furchtbare Strenge ausrotten. Ein Gemeinfreier, der geraubt oder gestohlen hatte, wurde gehängt; flüchtete er in ein Asyl, so wurde er herausgeführt und geblendet; seine Kinder unter zehn Jahren seien frei, die älteren werden verkauft, und das Vermögen eingezogen. Wer auch nur eine Gans oder Henne stiehlt, verliere ein Auge und ersetze das Gestohlene. Um die Rechtspflege zu beschleunigen, durfte die Untersuchung eines Verbrechens nicht über den dritten Tag aufgeschoben werden; verlor jeder den Process, der auf die dritte Forderung vor Gericht nicht erschien. Auf einem Reichstage zu Szabolcs wurde das erste Buch der Gesetze gegeben und darin strenge Verordnungen gegen die Überreste des Heidenthums erlassen.[4]) „Wer nach Art der Heiden am Brunnen opfere oder an Bäumen, Quellen, Steinen, soll sein Vergehen mit einem Ochsen sühnen.“ Wer an Sonn- und Feiertagen nicht beim Gottesdienste erscheint, wird mit Leibesstrafen bedroht. Dörfer, die von der Pfarrkirche weit entfernt liegen, können sich durch einen Abgeordneten vertreten lassen, der drei Brote und eine Kerze für den Altar mitzubringen hat. Wer an solchen Tagen jagt oder auf Handel herumreist, verliert seine Pferde, seine Hunde.“ Ein eigenes Gesetz verleiht der Kirche die Erhebung des Zehnten. Die strengen Gesetze gegen Einbruch in ein fremdes Haus, gegen Ziehen des Schwertes zeigen, dass die Rauflust groß und die Sitten noch roh waren; desgleichen zeigt das Verbot der Ausfuhr von Pferden und Ochsen (begreiflich gestohlenen, die über die Grenze verkauft werden sollten), woran Ungarn reich war, wie aber der Besitz noch wenig gesichert war. Eigenthümlich ist die Anordnung, dass Eilboten, die königliche Briefe tragen, sich jedes Pferdes, wo es sich finde und wem immer es gehöre, bemächtigen können, nur die Pferde der Priester sind frei und jener, die gerade in die Kirche und zum Bischof oder Grafen reiten. Das Pferd darf aber nur bis zum dritten Dorfe mitgenommen, dann von hier drei Wochen zur Kirche und auf den Markt geführt werden, um den Eigenthümer zu erkennen. — Rühmlich ist, dass die Gesetze des Ladislaus kein Ansehen der Person kennen und den Vornehmen wie den Geringen treffen. Gesetze.

---

[1]) Sein einziger Sohn Radowan war schon früher gestorben.

[2]) Das heißt noch nicht Croatia maritima, Dalmatia, wohl aber Croatia mediterranea (von der Save bis an die Alpen), und Croatia interamnensis (zwischen Drau und Save).

[3]) Szalay, Geschichte Ungarns, I, S. 225—238.

[4]) Ladislai regis decretum, I—III, in Endlicher, Monumenta Arpadiana, p. 325—349.

Eine Reihe von Stiftungen verewigt den Namen des Fürsten, der im Kirchenstreit den Gegnern Heinrichs IV. in Speier 20.000 Reiter anbot, den die Kreuzfahrer sogar zum Heerführer begehrten, der ob seiner achtzehnjährigen Regierung voll Weisheit und Gerechtigkeit als der Große und Heilige (durch Cölestin III. 1198 heiliggesprochen) im dankbaren Andenken seines Volkes lebt. Wie er durch Schönheit und Wuchs um Haupteslänge über allem Volk emporragte, so auch durch Adel der Seele, durch frommen Sinn und Liebe zur Gerechtigkeit. An sein Grab in Großwardein schickten oft Richter die Angeklagten, damit sie dort die Wahrheit ihrer Aussage eidlich erhärteten.

Da Ladislaus der Heilige keine männlichen Leibeserben hinterließ,[1] so folgte ihm König Geisas ältester Sohn Koloman[2] (1095—1114), von den Ungarn Könyves Kálmán (= der bücherliebende Koloman) genannt; er bereitete sich nämlich früher für den geistlichen Stand vor, von Geschichtschreibern als „verächtlich an Körper, aber listig und gelehrig, haarig, schielend, höckerig, hinkend und stotternd" geschildert; andere aber nennen ihn taubenartig sanft und mit allen Tugenden geschmückt; er war ein sehr thatkräftiger, aber auch gewissenloser Herrscher, führte 1099 einen ungerechten und unglücklichen Krieg gegen Russland,[3] bezwang 1102 einen Aufstand in Kroatien, infolgedessen die Kroaten mit ihm den Vertrag geschlossen haben sollten:[4] „Jedermann bleibt ungestört und ruhig im Besitz des Seinen; die sich unterwerfenden Stämme sind frei von allen Abgaben; wenn der König Krieg führt, muss jeder Stamm wenigstens zehn Reiter stellen; bis an die Drau muss der Stamm die Krieger erhalten, jenseits der Drau der König; übrigens sind sie pflichtig, solange der Krieg dauert." Eroberungslustig und voll Begier, seinem Volk den Weg zum Meer, zum Welthandel und zur Bildung des Südens zu eröffnen, gewann Koloman bis zum Jahre 1105 Spalato, Trau, Jadra (Zara), Arbe und ließ sich in Belgrad (Zara vecchia) schon 1102 als König von Dalmatien krönen. Auch die benachbarten Inseln Veglia, Cherso, Arbe und Brazza wurden unter Koloman dem ungarischen Reiche einverleibt.[5] Als auch ein Theil von Bosnien sich unterwarf, nannte er sich König von Ungarn, Kroatien, Dalmatien und Rama.[6]

Koloman. Kroatien. Dalmatien.

[1] Er hatte nur eine Tochter, Piroska, die unter dem Namen Irene an den besten der Komnenen, Kalo-Johannes, vermählt und durch Tugenden ausgezeichnet war. Ihr Sohn Manuel wurde jedoch durch seine Einmischung in Ungarns Angelegenheiten für dasselbe sehr gefährlich.

[2] Büdinger, Ein Buch ungarischer Geschichte, S. 96 ff., 163—166. Leipzig 1866. — Über sein Verhalten wider die Kreuzfahrer vergl. Bd. IV, S. 647. 5. Aufl.

[3] Karamsin, Geschichte des russischen Reiches, II, S. 106. — Büdinger, l. c. p. 139 ff.

[4] Lucius III. 3. Archidiaconus Spalat. Hist. ital. — Szalay nennt diesen Vertrag apokryph; auch von Feßler-Klein ist er ähnlich dargestellt.

[5] Huber, Geschichte Österreichs, I, S. 332. Gotha 1885.

[6] Hungariae, Dalmatiae, Croatiae, Ramaeque rex.

Unter ihm kam die alte Criminalgesetzgebung zum Abschluss, welche die Härte der Zeit in den angeordneten Strafen an sich trägt, aber dadurch merkwürdig ist, dass Tod und Gliedverlust in den meisten Fällen durch Geld und Rinder gelöst werden kann; die Tödtung der Frau wird durch Rinder gebüßt, der Graf muss fünfzig, der Krieger zehn, der Gemeine fünf Ochsen an die Verwandten zahlen. Auch ist die Strafe einer stehlenden Frau geringer als die eines stehlenden Mannes. Von jedem Landeseinwohner, mit Ausnahme der Herren und Krieger, wurden jährlich vier Denare für die Freiheit (eine Kopfsteuer) und vier Denare für die Arbeit (d. h. für jene, welche zu öffentlichen Arbeiten nicht angehalten werden wollten), als Steuer gefordert.[1]) Von den Kroaten wurden statt der Freidenare Marderfelle erhoben, welche Steuerart früher schon in Kroatien üblich war.[2]) Gesetze.

Koloman war verhasst, sein Bruder Almos beliebt, darum dem Könige verdächtig. Koloman ließ den Bruder und dessen Söhnlein Bela blenden, sterbend gab er Befehl, ihn zu tödten. Der Arme wurde durch die muthigen Mönche des Klosters Dömös, in dem er sein Unglück betrauerte, gerettet. Andere Angaben lassen jedoch schließen, dass Almos seinem Bruder grollte, weil er ihn wegen Unfähigkeit der Regierung Kroatiens enthoben hatte, und dass er in einemfort gegen den König Ränke spann und dass Koloman bloß in Sorge um die Zukunft seines Reiches und seiner Kinder den für seinen guten Namen so verhängnisvollen Befehl gab.[3]) Koloman war vermählt mit Busilla, der Tochter König Rogers von Sicilien, die ihm Stephan gebar, dann mit Predslawa, der Tochter des Fürsten von Kiew, die, wegen Ehebruchs verstoßen, in Russland den Borics gebar und endlich als Nonne starb. Almos.

Stephan II. (1114—1131), Kolomans Sohn, bestieg dreizehnjährig den Thron. „Er glaubte sich weise wie Salomon, stark wie Simson, kühn wie David, aber er war ihnen nicht gleich“; wusste er doch nicht die Errungenschaft seines Vaters zu behaupten und verlor er leichtsinnig 1115 und 1116 Jadra (Zara), Arbe, Spalato, Trau, die Inseln Dalmatiens an die Venetianer, und der Doge Ordelafo Faledro nannte sich wieder „Herzog von Dalmatien und Kroatien“; in einem Vertrag blieben dann Zara und die Inseln in den Händen Venedigs. Stephan führte muthwilligen Krieg gegen Österreich, wurde aber von Leopold dem Heiligen und Wladislaw von Böhmen im Jahre 1118 dafür gezüchtigt und musste nachher das Geraubte zurückerstatten.[4]) Hierauf nahm er Kumanen ins Land (Klein-Kumanien, 1122) und erregte dadurch das Missvergnügen der Magyaren, die ihm während eines unbesonnenen Zuges gegen den Großfürsten von Kiew nach Russland im Jahre 1123 vor Kiew den Gehorsam kündeten und ihn so zur Umkehr zwangen.[5]) Dafür rächte er sich dann durch ausgesuchte Grausamkeiten an den Großen; viele von ihnen, darunter Almos, flohen nach Griechenland. Als der Kaiser die Auslieferung des Almos verweigerte, begann Stephan den Kampf gegen die Griechen, zerstörte Branitzowa und erbaute aus den Steinen Semlin, 1128. Stephan II., 1114 bis 1131. Semlin.

---

1) Endlicher, Monumenta Arpadiana, p. 358—370. — Szalay, l. c. I, p. 260 ff.

2) Sieh Szalay, l. c. I, p. 268.

3) Thuróczy, l. c. II, p. 64. — Szalay, l. c. I, p. 254 ff.

4) Huber, Geschichte Österreichs, I, S. 345. Gotha 1885.

5) Szalay, l. c. I, p. 281 f. — Csuday, l. c. I, p. 187. — Huber, l. c. I, p. 345 f.

Almos starb in Griechenland, sein Tod machte dem Hader mit den Griechen ein Ende; dessen geblendeten Sohn Bela ernannte Stephan, da seine Ehe unfruchtbar war, kurz vor seinem Tode (1129) zum Nachfolger.

Bela II., 1131 bis 1141. Bela II., der Blinde (1131—1141), regierte weise, schlug Borics, der mit russischen und polnischen Völkern sich des Thrones zu bemächtigen suchte, mit Hilfe der Böhmen und Adalberts von Österreich, eines Sohnes Leopolds III. des Heiligen, zurück (1132 und 1133), und nahm bei einem Reichstage zu Arad 1132 Rache an denen, die einst seine Blendung veranlasst: 68 wurden getödtet, die andern ins Gefängnis geworfen, ihre Güter zu kirchlichen Schenkungen, z. B. für das Bisthum Neutra, verwendet.[1]) Bela II. starb am 13. Februar 1141 und hinterließ von seiner Gattin Ilona (Helena), der Tochter des serbischen Fürsten Urosch, drei Söhne: Geisa, Ladislaus und Stephan, die alle nacheinander den Thron bestiegen.

Geisa II., 1141 bis 1161. Geisa II. (1141—1161), ein tapferer und tugendhafter König, wahrte die Ruhe im Innern und vertheidigte Ungarn kräftig gegen Angriffe von

Borics. außen. Borics warb rastlos um Hilfe gegen ihn beim griechischen Kaiser, dann bei König Konrad, dann bei Herzog Heinrich Jasomirgott, der aber am 11. September 1146 zwischen der Fischa und der Leitha von Geisa auf das Haupt geschlagen wurde. Die Verstimmung zwischen den Ungarn und Deutschen zeigt sich auch in den Nachrichten über den zweiten Kreuzzug.

Im Jahre 1147 zog König Konrad III. als Kreuzfahrer durch Ungarn. Deutsche und Ungarn hatten wenig Gefallen aneinander. Thurócz theilt[2]) die Stimmung der Ungarn mit, wenn er erzählt, Konrad sei nicht wie ein Pilgrim, sondern wie ein Tyrann und Straßenräuber erschienen und habe unter dem Vorwande freien Durchzuges so viel Geld aus dem Reiche erpresst, dass weit und breit jede Kirche und jedes Kloster darunter zu leiden hatte. Otto von Freising, der bekanntlich Konrad begleitete, entwirft dagegen keine schmeichelhafte Schilderung der Ungarn,[3]) sosehr er auch die Fruchtbarkeit und Schönheit ihres Landes preist: „Infolge der vielen feindlichen Verheerungen ist das Volk noch roh und ungebildet. Doch ahmen sie darin die Regsamkeit der alten Griechen nach, dass sie an große Dinge erst nach öfterer und andauernder Berathung gehen. Den ganzen Sommer und den Winter über wohnen sie in Zelten, da es in den Dörfern und Marktflecken nur ganz elende Häuser gibt, meist aus Rohr, selten aus Holz und noch seltener aus Stein. An den Hof des Königs

Sitte der Ungarn. bringt jeder Vornehme seinen eigenen Stuhl mit sich, und sie versäumen es nicht, die öffentlichen Angelegenheiten durchzusprechen; im Winter, wo es kalt ist, thun sie dies in ihren Häusern. Aber alle gehorchen ihrem Könige so genau, dass sie es für einen Frevel halten, ihm zu widersprechen oder ihn nur durch Murren zu beleidigen. Daher kommt es, dass aus den siebzig Comitaten, in welche das Reich zerfällt, zwei Drittel aller Gerichtskosten in des Königs Casse fließen, und nur ein Drittel dem Grafen zufällt und niemand in dem weiten Reiche Münzen zu prägen oder Zölle aufzulegen wagt. Wenn einer der Vornehmen den König

---

[1]) Csuday, l. c I, p. 189—191. — Sayous-Dolenecz, Histoire général des Hongrois, p. 102. Budapest 1900.

[2]) Thurócz, l. c. II, p. 66.

[3]) Otto Frising., Gesta Friderici, cap. 32.

nur im geringsten beleidigt oder, wenn auch mit Unrecht, bei ihm in Verdacht kommt, so wagt es ein einziger Diener des Königs, auch wenn der Angeschuldigte Bewaffnete um sich hat, ihn zu verhaften und sogar peinlich zu verhören. Nur der Wille des Königs entscheidet, er braucht nicht erst den Rath seiner Großen einzuholen. Wenn der König selber in den Krieg zieht, scharen sie sich alle ohne Widerstand um ihn. Von den Bauern rüsten je neun einen zehnten aus, oder je sieben einen achten, die andern bleiben zur Bebauung des Ackers zu Hause. Die vom Adel aber wagen nur bei ganz gewichtigen Ursachen zu Hause zu bleiben. Die Großen streiten in der Schlacht an der Seite des Fürsten, um ihn zu decken. Jetzt ahmen sie auch unserem Fürsten im Glanz der Waffen nach."

Als Ludwig VII. auf dem Wege ins Heilige Land durch Ungarn zog, verlangte Geisa von ihm die Auslieferung des Borics, der sich unter die Kreuzfahrer geschlichen hatte. Doch Ludwig antwortete edelmüthig: „Des Königs Haus ist wie eine Kirche, seine Füße wie ein Altar; wie soll ich den gebunden ausliefern, der sich in dem königlichen Hause, wie in einer Kirche, und zu des Königs Füßen wie vor einem Altar befand?" — Borics erhielt Gelegenheit zu verschwinden und entfloh nach Griechenland. Von Russland konnte Borics keine Hilfe mehr erwarten, da Geisa eine Schwester des Großfürsten Isäslaw zur Gemahlin gewann, 1144. Diese Heirat verwickelte aber Geisa II. in die russischen Streitigkeiten, und wiederholt schickte er in den Jahren 1149—1152 seinem Schwager wirksame Hilfe. Während er aber im Jahre 1152 dem Großfürsten von Kiew gegen Wladimirko von Halitsch zum Siege verhalf, zog ein griechisches Heer gegen Ungarn. Die Serben waren nämlich unter ihrem Fürsten Blachin vom griechischen Reich zu den Ungarn abgefallen, Kaiser Manuel kam 1152 sie zu züchtigen; die Magyaren aber brachen auf, ihnen zu helfen, 1153 standen die Griechen schon auf ungarischem Boden, in Syrmien, und Borics, ihr Werkzeug, im Banat. Der Kaiser feierte einen Triumph, Serbien musste seine Oberhoheit wieder anerkennen. 1154 kam es wieder zum Kampf; nicht bloß Borics, sondern auch Stephan, der Bruder Geisas, stritt auf Seite der Griechen. Geisa II. wurde geschlagen, doch weil Borics fiel, gab sich Geisa zufrieden und verglich sich im Jahre 1156 mit Manuel, indem er auf die Herrschaft südlich der Save zu Gunsten des letzteren verzichtete. Kaiser Manuel aber, ein hochstrebender, arglistiger Mann, suchte Ungarn in das Fahrwasser der byzantinischen Politik fortzuziehen, und benutzte nach Borics' Tode Stephan und noch einen andern Bruder Geisas, namens Ladislaus, deren Ehrgeiz er schmeichelte, als Werkzeuge, auch nach dem Frieden mit Geisa vom Jahre 1156.

Serbien.

Ungarn und Byzantiner.

Diesen byzantinischen Bestrebungen standen ähnliche Pläne des deutschen Königs Friedrich I. gegenüber. Gern hätte dieser Ungarn schon um 1153 dem deutschen Reiche einverleibt, doch der Widerspruch der deutschen Fürsten und die folgenden Verwickelungen in Italien hinderten die Ausführung dieses Gedankens, führten sogar zu freundlicher Annäherung und im Jahre 1158

nahmen 600 ungarische Bogenschützen am Feldzug gegen Mailand theil. Das Schisma seit 1159 brachte neuen Gegensatz; Geisa hielt entschieden zu Alexander III., und es ist daher begreiflich, dass er im Jahre 1161 mit Ludwig VII. von Frankreich ein Bündnis schloss. — Außer Byzanz und Deutschland war Venedig ein lästiger Nachbar, indem es jeden Anlass benützte, um Ungarn von der Küste Dalmatiens fernzuhalten. Geisa II. aber hat den Ruhm, in schwerer Lage die Unabhängigkeit Ungarns gewahrt zu haben. Er starb plötzlich am 31. Mai 1161.

Die Sachsen in Siebenbürgen. Unter Geisa II. wurden die Sachsen im Zipserland und im südlichen Theil von Siebenbürgen, welche durch die Kumanen fast ganz verwüstet waren, angesiedelt. Es waren eigentlich Flamänder, die ihre Wohnungen zwischen Gravelingen und der Rheinmündung wegen Überschwemmung 1135 hatten verlassen müssen und auch in Sachsen keine Heimat gefunden hatten. Um das Jahr 1143 kam eine größere Einwanderung nach, die sich zwischen der Maros, den beiden Kokelflüssen und der Aluta niederließ. Deutscher Fleiß schuf nun bald aus der Wüste einen Garten und brachte Bergbau, Handel und Gewerbe zur Blüte.[1]) Ein Bericht an Philipp August II. schlägt das Einkommen des Königs von Ungarn auf 100.000 Mark an.

Stephan III. Geisas Tod brachte große Verwirrung über das Reich, denn der älteste Sohn des Königs, Stephan III., war erst fünfzehn Jahre alt. Manuel hielt die Zeit für geeignet, Ungarn in innige Verbindung mit dem griechischen Reich zu bringen, und verlangte von den Großen, sie sollten seinen Schützling, Stephan (IV.), den Bruder des verstorbenen Königs, der bei ihm in Constantinopel war, als König anerkennen, denn es sei alter Brauch der Nation, dass die Krone auf den Bruder und nicht auf das Kind des verstorbenen Königs übergehe.[2]) Die Ungarn aber mochten diesen Stephan, den Lehensträger der Griechen, nicht, und erklärten, es sei in Ungarn Gebrauch, dass dem Könige immer sein ältester Sohn folge. Da begann Manuel den Krieg. Die Ungarn aber verließen jetzt größtentheils ihren gesetzlichen Herrn, und erhoben den älteren Bruder des verstorbenen Königs, Ladislaus II., auf den Thron. So theilte sich das Reich, aber nicht bloß unter diese beiden, sondern Manuel zwang die Ungarn, seinem Schützling Stephan IV. als Herzog ein Drittel des Landes zu geben. Als Ladislaus II. 1162 starb, standen sich Stephan III. und Stephan IV. gegenüber. Als Stephan IV. den Griechen für seinen Schutz einen Theil seines Reiches abtrat, schloss sich, darüber erbittert, die Mehrzahl der Ungarn wieder ihrem rechtmäßigen König, Stephan III., an. Stephan IV. musste das Land verlassen und floh im Juni 1162 nach Constantinopel.[3])

(Randnotizen: Ladislaus II. — Stephan IV.)

Kaiser Manuel. Da Manuel sah, dass er mit diesem Schützling in Ungarn nichts erreiche, so griff er schlau nach einem andern Mittel, um Ungarn unter die Botmäßigkeit der Byzantiner zu bringen. Er schloss Frieden, er heuchelte Freund-

---

[1]) Teutsch, Geschichte der Siebenbürgener Sachsen, I, S. 13 ff. Kronstadt 1852. — Szalay, l. c. I, p. 294.

[2]) Thurócz, l. c. II, p. 67. — Nicetas Choniates, De Manuele Comneno, lib. IV, 1; ed. Bonnae, p. 165—167.

[3]) Huber, l. c. I, p. 358.

schaft, er anerkannte Stephan III. als König, erbat sich jedoch den jüngeren Bruder desselben, den Herzog Bela, zum Gemahl seiner Tochter Maria, und versprach, da er selber keinen Sohn habe, ihn zum Thronfolger in Constantinopel zu ernennen.[1] Der Antrag blendete, Bela wurde sogleich nach Constantinopel geschickt, wo man ihn glänzend erzog, Alexius nannte, ihm den Titel Despotes gab und ihn mit der Tochter des Kaisers verlobte. Aber bald verlangte Manuel Dalmatien für Bela und nahm, als Stephan III. dies verweigerte, Syrmien weg, angeblich für Bela. Zugleich unterstützte Manuel auch Stephan IV. bei wiederholten Angriffen auf Ungarn. So entbrannte der Krieg von neuem, und Manuel kam 1164 in den Besitz Dalmatiens. Im Jahre 1164 starb zwar endlich Stephan IV., doch zum Frieden kam es nicht. 1167 nahm Stephan III. mit Hilfe seines Schwiegervaters, des Herzogs Heinrich von Österreich, den Griechen Dalmatien wieder weg, und das venetianische Zara schloſs sich freiwillig dem ungarischen Reiche an. Da sandte Manuel ein Heer über die Save, von dem die Ungarn trotz heldenmüthiger Tapferkeit 1168 geschlagen wurden. Rasch nahmen die Venetianer jetzt den Ungarn Zara wieder weg, und Manuel gewann fast alle andern Städte Dalmatiens. 1170 nahm die Politik Manuels plötzlich eine andere Wendung: es wurde ihm ein Sohn geboren, den er sogleich krönen ließ. Bela war ihm nun zur Last, er bekam seine Tochter nicht, sondern nur eine Schwester der Kaiserin, an die Thronfolge im griechischen Reiche war nicht mehr zu denken. Plötzlich starb Stephan III. 1172, wie man meinte, an Gift. Bela kehrte heim, nachdem er feierlich dem kaiserlichen Throne entsagt und geschworen hatte, den Vortheil des griechischen Reiches in jeder Art zu fördern.[2] Zara.

Obschon Bela III. mit einem griechischen Heere kam und dadurch das Gefühl der Magyaren verletzte, so wuſste er doch über alle Gegner zu siegen, und sich schließlich die Zuneigung der Großen zu gewinnen. Er herrschte 1172 bis 1196 mit Kraft und Glück zum Wohl der Nation. Nach Manuels Tod gewann er 1180 Dalmatien wieder, entriſs im selben Jahre den Venetianern Zara, unterdrückte in Ungarn Diebe und Räuber, und brachte in das zerrüttete Land wieder Ordnung. Die Wirren jenseits der Karpathen benützte er, um im Jahre 1187 seinen Sohn Andreas zum Fürsten von Halitsch (Galizien) zu machen. Doch wurde derselbe schon 1189 durch Kasimir von Polen vertrieben und der frühere Fürst Wladimir wieder eingesetzt.[3] Bela III. der Grieche, 1172 bis 1196. Zara. Galizien.

Aus seiner Liebe für byzantinische Formen entstand die Anordnung einer Hofkanzlei und des schriftlichen Verfahrens vor Gericht und in allen Geschäften. Auch das goldene Siegel, die Bulla aurea, wurde von ihm eingeführt, wie die byzantinischen Würden eines Oberthürstehers, Oberjägermeisters, Obermundschenks. Bela III. zwang die Magyaren, die noch unter Zelten hausten, sich bleibende Wohnungen zu errichten, hob Landbau, Gewerbefleiß und förderte das Städtewesen. Seine zweite Gemahlin, Margareta, die Schwester Philipps II. von Frankreich, seit 1183 die Witwe Heinrichs des

---

1) Szalay, Geschichte Ungarns, I, S. 306—309. — Huber, l. c. I, p. 360.

2) Szalay, l. c. I, p. 316—327. — Csuday, l. c. I, p. 203—210. — Huber, l. c. I, p. 358—367.

3) Huber, l. c. I, p. 372 ff.

Jüngeren von England, brachte französische Sitten an den Hof, und eine innige Verbindung mit Paris zustande, dessen Universität fortan viele Ungarn bezogen. Auch der Orden der Cistercienser kam unter Bela III. in das Land; er gründete für sie die Abteien St. Gotthardt, Pilis, Paszto und wahrscheinlich auch Zircz im Bakonyerwalde.[1]) Bela rüstete zu einem Kreuzzuge, als ihn 1196 der Tod überraschte. Seine Witwe starb fünf Monate nach ihm im Heiligen Lande.

Emerich, 1196 bis 1205. Bela III. oder der Griechische hinterließ zwei Söhne, Emerich und Andreas. Jener hatte, bevor er den Thron bestieg, die Verwaltung der Herzogthümer Kroatien und Dalmatien geleitet: dem Bruder Andreas überließ er jetzt große Geldsummen, die der Vater für einen Kreuzzug gesammelt hatte. Denn der alte König hatte sich den Vorwurf des Papstes, dass er, der an Macht und Würde vor so vielen hervorrage, allein in der Gefahr Christi keine Hilfe leiste, zu Herzen genommen und sich zur Pilgerfahrt gerüstet, als er aber schwer erkrankte, seinem jüngeren Sohne Andreas das Versprechen abgenommen, dass er an seinerstatt
Andreas. das Gelübde vollziehe. — Andreas rüstete auch, aber nicht für das Heilige Land, sondern von Herrschgier verleitet gegen den Bruder, dem er zugleich durch Verleumdungen die Liebe des Volkes zu entziehen, gegen den er die Großen aufzureizen suchte. Emerich wandte sich in dieser Noth an den Vater der Christen, „an dem jedes Recht seinen Schützer fand, in der großen Idee eines Hauptes, welches nicht mit irdischer Gewalt ausgerüstet zu Gericht sitze und seinen Aussprüchen nicht mit körperlichen Waffen Giltigkeit und Bestehen verschaffe". Schon Cölestin III. hatte alle mit dem Banne bedroht, die Andreas in seinem frevlen Unternehmen mit Rath oder That beiständen. Kaum hatte Innocenz III.[2]) den heiligen Stuhl bestiegen, so forderte er von Andreas, dass er sogleich seine Kreuzesschuld einlöse und die gelobte Kreuzfahrt antrete. Vergebens! Andreas vertraute auf die Stärke seines Anhanges, das Glück war auf seiner Seite — und durch mehrere Treffen zwang er den Bruder, ihm die Regierung von Dalmatien und Kroatien mit dem Titel eines Herzogs abzutreten. Die Dalmatiner weigerten sich, ihn anzuerkennen, wurden aber nach hartnäckigem Widerstande gezwungen. Bei diesem Anlass schlug Andreas auch den Chulmer Landstrich,
Herzegowina. die heutige Herzegowina, zum ungarischen Küstenlande.[3])

Nach kurzem Frieden folgte neuer Streit. Andreas wurde besiegt und musste 1199 nach Österreich fliehen, das von den Königlichen unbarmherzig geplündert wurde. Der Erzbischof Konrad von Mainz vermittelte im Jahre 1200 zwischen den Brüdern den Frieden. Die Bedingungen sollen gewesen sein: Emerich verzeiht, beide Brüder nehmen das Kreuz, während ihrer Abwesenheit führt Leopold von Österreich die Regierung, nachher derjenige von den Brüdern, welcher aus Palästina glücklich heimkehrt.[4]) — Gewiss ist, dass das Einvernehmen zwischen den Brüdern zwei Jahre dauerte, dass aber keiner von ihnen ins Heilige Land zog.

---

[1]) Brunner im Cistercienserbuch, S. 522 ff. — Csuday, l. c. I, p. 220.
[2]) Hurter, Geschichte Papst Innocenz' III., Bd. I, S. 210—212.
[3]) Lucius, De regno Dalmatiae et Croatiae, IV, p. 3. — Szalay, l. c. Bd. I, p. 332.
[4]) Freher, l. c. I, p. 336. — Szalay verwirft diese Angabe.

Im Jahre 1202 begann Emerich Krieg wider Serbien, dessen Fürsten unter sich im Streite waren. Emerich stürzte den Großfürsten Stephan II. Nemanovics und erhob dessen Bruder Vulcan als ungarischen Vasallen auf den Fürstenstuhl.

Als die Venetianer im November 1202 mit Hilfe der italienischen und französischen Kreuzfahrer Zara belagerten, erklärte Emerich, dass er jetzt auf eine Kreuzfahrt verzichten müsse. Nach dem Abzug der Kreuzfahrer gegen Constantinopel tödteten die Bewohner die venetianische Besatzung und begaben sich wieder unter ungarische Oberhoheit. Jetzt schickte sich Emerich an zum Zug ins Heilige Land; da mahnte ihn aber 1203 der Papst, dem Kaiser Otto zuhilfe zu kommen, und die gesandten Polowzer (Walwen) machten sich denn auch in Deutschland durch ihre Wildheit bemerkbar.[1]

Zara.

Als der König sein kaum geborenes Söhnlein Ladislaus 1204[2]) krönen ließ, griff Andreas, welchem dadurch die Hoffnung auf die Krone abgeschnitten schien, zu den Waffen und viele Große schlossen sich ihm an. Schon sollte es trotz der ernsten Mahnungen von Innocenz III. zwischen dem großen Heere des Andreas und dem kleinen Heere des Königs zur Schlacht kommen, als Emerich plötzlich in kühnem Wagnis dem inneren Krieg ein Ende machte. Er gieng auf die Feinde zu, indem er rief: „Er wolle den sehen, der es wage, die gottlose Hand gegen das gesalbte Haupt des Königs zu erheben!" Alles wich betroffen vor des Königs Majestät zurück, oder stürzte um Gnade flehend auf die Knie. Emerich aber legte seine Waffen ab, nahm nur einen leichten Stab in die Hand, schritt auf Andreas zu, ergriff ihn bei der Hand, führte ihn in sein Lager und übergab ihn seinen Dienern zur Haft, in der Festung Keene nächst Warasdin. Die ehrgeizige Gertrud von Meran, die Gattin des Andreas, welche ihn immer gegen den König aufstachelte, ward in ihre Heimat zurückgesandt. So war der Bürgerkrieg zu Ende und hatte das Land Ruhe. Doch Emerich fühlte bald die Nähe des Todes. Er gedachte jetzt Andreas durch Großmuth zum Schuldner zu machen, berief ihn zu sich und übertrug ihm die Vormundschaft über sein Kind; kurz darauf starb Emerich. Aber Andreas besaß kein edles Herz: kaum war Emerich todt, so nahm er den Titel eines Königs an; die Königin-Witwe, Constanze von Aragonien, floh mit ihrem Kinde zum ritterlichen Herzog Leopold VI. von Österreich, der sogleich zu den Waffen griff, um ihre Rechte zu schützen. Da starb jedoch der junge Ladislaus am 7. Mai 1205, und Andreas II. war jetzt rechtmäßiger König (1205—1235).

Andreas II., 1205 bis 1235.

Dreimal hatte Andreas II. einen edlen Bruder zu stürzen gesucht, jetzt, da er die Herrschaft besaß, zeigte er, dass er nicht zu regieren verstehe. Zunächst musste er vor der Krönung geloben, dass er die Rechte und Freiheiten des Adels, sowie die Würde und Interessen der Krone aufrecht erhalten werde; ein Beweis, dass man dem wankelmüthigen Manne misstraute.

Gertrud von Meran.

Der König regierte auch nicht, sondern seine launenhafte Gattin, Gertrud von Meran, ein Weib mit männlichem Muth. Um die Regierung zu kräftigen, rief sie ihre Brüder Berthold und Ekbert und viele Verwandte ins Land, denen sie die bedeutendsten Ämter übergab. Berthold wurde, obwohl erst fünfundzwanzig

---

[1]) Arnoldus Lubeccensis, l. c. VI, cap. 5.
[2]) Huber, l. c. I, p. 378.

Jahre alt und gänzlich ungebildet, Erzbischof von Kalocsa, Banus von Dalmatien und Kroatien und Wojwode von Siebenbürgen. Da wuchs der Hass der Magyaren gegen Gertrud derart, dass sie 1213, als der König gegen die Polen und Russen in Galizien zu Felde lag, dieselbe ermordeten. Der Kronprinz Bela wurde mit Mühe gerettet; Berthold von Kalocsa wurde zunächst körperlich misshandelt und festgenommen, entfloh aber mit vielen Schätzen nach Deutschland.[1])

Empörung.

Der rückkehrende König rächte sich durch Hinrichtung der unmittelbaren Thäter. Seine Lage war aber ernst; schon wollten ihn die Großen absetzen, nur die Mahnungen des Papstes hielten sie noch zurück. Um die Gunst der Großen zu gewinnen, verschenkte Andreas viele Krongüter. So wurde die Krone arm und machtlos, zumal der König auch viele Ämter erblich machte. Trotzdem gedachte er nunmehr den versprochenen Kreuzzug zu unternehmen. In der Noth griff er zur Verschlechterung der Münze und ließ jährlich das alte Geld neu umprägen. Um ferner von den Venetianern die nöthigen Schiffe zur Überfahrt zu bekommen, verzichtete er auf Zara. 1217 unternahm der König mit 10.000 Reitern einen Kreuzzug, doch vollbrachte er keine Thaten, die ihm die Herzen seines kriegerischen Volkes hätten gewinnen können, denn Andreas II. war mehr ein frommer Pilger als ein tüchtiger Feldherr.

Kreuzzug.

Bei seiner Rückkehr fand Andreas Ungarn in der höchsten Verwirrung: alles Vermögen der Krone verschleudert, der hohe Adel bedrückte den niederen, und dieser mit den Juden gemeinsam das Volk. Die Klagen waren endlos. Eine aufrührerische Bewegung folgte der andern; die Krone vermochte dagegen kein Heer auf die Beine zu bringen. Der Kronprinz Bela hatte die richtige Ansicht, dass durch Verschwendung der Krongüter die Verfassung umgestürzt sei, und dass man sich nur retten könne durch Widerruf geschehener Schenkungen. Mit wildem Hohn und unter Drohungen vernahmen die Magnaten diesen Antrag und zwangen den König, ihnen zu schwören, dass die gemachten Schenkungen nie widerrufen würden. Auch als mit Zustimmung Honorius' III. der König im Jahre 1220 jenen Eid als einen erzwungenen erklärte, wurden die Krongüter dennoch nicht zurückgegeben. 1222 standen die Parteien in Waffen gegeneinander. Doch gelang es den Geistlichen, Frieden zu stiften; der König aber musste den Magnaten in der sogenannten goldenen Bulle solche Zugeständnisse machen, dass Ungarn fortan eher eine Adelsrepublik unter monarchischer Form als eine Monarchie genannt werden konnte.

Bulla aurea.

Die wichtigsten unter den einunddreißig Artikeln dieser goldenen Bulle sind folgende: Jedes Jahr soll am Stephanstag zu Stuhlweißenburg eine Ständeversammlung stattfinden, bei welcher jeder Adelige nach seinem Gefallen erscheinen darf; kein Adeliger darf ohne Vorladung und Verhör gefangen oder be-

Ständeversammlung.

[1]) Csuday, l. c. I, p. 236. — Szalay, l. c. I, p. 344 f. — Huber, l. c. I, p. 426.

straft werden; die Adeligen dürfen bei Mangel an Leibeserben über ihre Güter nach Gutdünken verfügen, sind wie ihr Gut von jeglicher Abgabe befreit, haben über ihre Unterthanen oberherrliche Gewalt, sind nur im Vertheidigungskriege und innerhalb der Landesgrenzen zum Heerbann verpflichtet, leben aber, solange das Heer im Lande ist, auf eigene Kosten, und empfangen erst des Königs Sold, wenn das Heer die Grenzen des Landes überschreitet; keiner aber darf gezwungen werden, außerhalb des Landes mitzuziehen. Zum Kriegsdienst im Ausland können nur die Gespane der Burgcolonen und Söldner verpflichtet werden. Die königlichen Krongüter werden zurückgestellt, dürfen aber in Zukunft auch nicht verschenkt werden. Der Hass gegen die Ausländer zeigt sich stark in folgenden Bestimmungen: Will der König einem Ausländer Geld oder Güter schenken, so bedarf er hiezu der Einwilligung des Reichsrathes; die ungarischen Güter hingegen, die in der Hand von Fremden sind, können durch Ungarn abgelöst werden. Cameral-Verwalter, Beamte beim Salz- und Zollamt dürfen nur Adelige sein. Juden und Ismaeliten (Mohammedaner) müssen von solchen Ämtern entfernt werden. Die Obergespäne üben über den Adel und dessen Unterthanen keinerlei Gerichtsbarkeit aus, ausgenommen in Geld- und Zehent-Angelegenheiten. Die Angelegenheiten des Adels und der Unterthanen werden durch die Stuhlrichter entschieden; außerdem stehen die Adeligen nur unter der Gerichtsbarkeit des Palatins. Allein in Fällen, wo es sich um Verlust des Lebens und der Güter handelt, darf ohne Vorwissen des Königs selbst der Palatin kein Urtheil fällen. — Der wichtigste Artikel der Bulle ist jedoch folgender: „Wenn Wir oder einer Unserer Nachfolger, zu was immer für einer Zeit, gegen diese Unsere Anordnung handeln wollen, so haben die Bischöfe sowohl als die Jobagionen (Grundunterthanen) und Edelleute des Reiches, alle und einzelne, Gegenwärtige, Künftige und Nachkommende, ohne ein Zeichen der Untreue für ewige Zeiten das Recht, Uns und Unsern Nachfolgern zu widersprechen und zu widerstehen.“[1]) Dieser einunddreißigste Artikel gewährt das Recht offener Widersetzlichkeit; eine geordnete Monarchie ist jedoch mit demselben nicht verträglich; jeder überspannte Kopf konnte sein Recht für verletzt halten und dem Könige mit den Waffen in der Hand trotzen.

Kriegspflicht.

Fremdenhass.

Adelsrechte.

Recht des Widerstandes.

Im gleichen Jahre 1222 wurde auch dem Clerus ein eigenes Privilegium ertheilt: Jeder Cleriker soll frei sein von Abgaben an den Staat, und nur vor einem geistlichen Gerichte verklagt werden können. Die Klage eines Clerikers gegen einen Laien müsse aber vor das weltliche Gericht kommen; endlich dürfe kein Höriger in den Clerus aufgenommen werden.[2])

Privilegium des Clerus.

Das Gesetz war erlassen, aber Andreas war nicht gewachsen, es durchzuführen, und verletzte es in der Geldklemme selber, so dass einmal, im Jahre 1232, der Bann ausgesprochen und die Abhaltung des öffentlichen Gottesdienstes in Ungarn verboten werden musste. Zum Glücke für das Land starb Andreas schon 1235.

[1]) Endlicher, Monum. Arpadiana, p. 412—417. § 31: „Quod si vero nos vel aliquis successorum nostorum aliquo unquam tempore huic dispositioni nostrae contraire voluerit, liberam habeant harum auctoritate, sine nota alicujus infidelitatis, tam episcopi quam alii iobagiones ac nobiles regni, universi et singuli, praesentes et futuri posterique, resistendi et contradicendi nobis et nostris successoribus in perpetuum facultatem.“

[2]) Ibid. p. 417—419.

Bela IV., 1235 bis 1270. Der neue König **Bela** IV. (1235—1270) war kraftvoll und wollte das Gute. Schnell wurden die bestraft, die seinen Vater auf böse Wege verleitet; die Störer der öffentlichen Ruhe wurden verfolgt, die Krongüter unerbittlich eingezogen. Um die Adeligen zu demüthigen, verordnete er, dass in Gegenwart des Königs sich niemand, mit Ausnahme der höchsten Reichswürdenträger und Bischöfe, setzen dürfe, und zur Bekräftigung ließ er die vorhandenen Sessel der Nichtberechtigten verbrennen. Natürlich sahen die Großen auf das Verfahren des Königs mit wildem Grimme und riefen Friedrich der Streitbare. Friedrich den Streitbaren von Österreich, um ihm oder dem Kaiser Friedrich II. die Krone zu übertragen, in das Land. Friedrich kam auch mit einem Heere, aber schon war die Verschwörung entdeckt und bestraft; statt der erwarteten Hilfe traf Friedrich ein königliches Heer, vor dem er bis nach Wien zurückweichen und den Frieden erkaufen musste.[1])

Kumanen. Die Unzufriedenheit des hohen und niederen Adels währte fort, und der König hieß deshalb 1239 das Angebot der **Kumanen**, für Ertheilung von Land ihn zu unterstützen, willkommen. Die Kumanen flohen vor den Mongolen und waren wie diese ein noch wildes Volk, das ohne feste Wohnsitze unter Zelten lebte, rohes Fleisch aß und Pferdemilch und Pferde- Kuthen. blut trank; sie kamen, 40.000 Familien stark, unter ihrem Könige Kuthen. Bela IV. siedelte sie zwischen Donau und Theiß an und verlangte von ihnen, dass sie das Christenthum annehmen. Die Magyaren waren über dieses Verfahren sehr erbittert; sie fühlten wohl, dass der König in den Kumanen die Stütze gegen eine Empörung suche, und klagten über die Räubereien der Fremdlinge, die zu einem schon weiter fortgeschrittenen Volke nicht passten, und über die Ungerechtigkeiten des Königs, der die Kumanen offenbar begünstige. In einer Versammlung der Großen wurde nun beschlossen, die Kumanen unter die Eingebornen in allen Gespanschaften zu vertheilen, um sie so schneller zum Christenthum und zu geordneten Zuständen anhalten zu können. Aber nun wurden die Kumanen erbittert, da sie in dieser Zerstreuung eine Gefährdung ihrer Volksthümlichkeit erblickten. So fand der König weder bei Magyaren noch bei Kumanen Dank, und in dem Augenblicke, da alles gereizt und voll gegenseitigen Hasses war, nahte wie eine unheilschwangere Gewitterwolke das Volk der **Mongolen** dem Königreich Ungarn. — Doch kehren wir wieder zurück in die Zeit Innocenz' III.

Die Bulgaren.

Bulgaren. Unter Innocenz III. sind die **Bulgaren** wieder in den Bund der römischen Kirche eingetreten. Wir sahen früher,[2]) wie sie unter **Bogoris**-

[1]) Rogerius magister, Carmen miserabile, ap. Endlicher, l. c. p. 261. — Szalay, l. c. II, p. 33—36. — Vergl. Huber, l. c. I, p. 409 f.
[2]) Vergl. Bd. IV, S. 140—141 dieses Werkes. 5. Aufl.

Michael (844—888), zur Zeit des Papstes Nikolaus I. im Jahre 866 die griechische Kirche verließen, 870 aber wieder zu ihr zurückkehrten, wie sie lange in Zuständen der Roheit verharrten und unter Basil II., dem Bulgarentödter, dem byzantinischen Reiche unterworfen wurden im Jahre 1019.

Der Abfall von der katholischen Kirche war ein Unglück für die Bulgaren; desungeachtet blieb Bogoris dem Christenthume mit großem Eifer zugethan Bogoris. und vollzog pünktlich dessen Gebote. Der Eifer nach Vollkommenheit war bei ihm so brennend, dass er in späteren Jahren die Krone niederlegte und 888 ins Kloster gieng, es aber 892 wieder verließ und zum Schwert griff, als er hörte, dass sein Sohn und Nachfolger, Wladimir, das Heidenthum wiederherstellen Wladimir. wollte. Er nahm den jungen König gefangen, ließ ihm die Augen ausstechen, ernannte an seiner Stelle seinen jüngeren Sohn Simeon zum Könige und kehrte ins Kloster zurück, wo er am 2. Mai 907 starb.[1]) Unter seinen Nachfolgern hat Simeon einen großen Namen. Als Jüngling aus königlichem Geschlechte kam er Simeon. nach Constantinopel, lernte dort die griechische Literatur kennen und wurde nachher Mönch; doch entsprang er aus dem Kloster, als der bulgarische Thron erledigt wurde, eilte heim,[2]) bestieg denselben und regierte mit Kraft von 893 bis 927.

Simeon nahm sofort den Titel Tzesar oder Czar an und war Czar. seiner Erziehung gemäß darauf bedacht, in seinem Volke die literarische Thätigkeit anzuregen. In der That wurde viel geleistet, doch zu sehr in byzantinischem Geiste, als dass die bulgarische Nation, die Masse des Volkes, sich dafür hätte erwärmen können. Dieses gutgemeinte Bestreben im Verein mit den kriegerischen Erfolgen gegen die Griechen und Magyaren machte Simeon zum größten Herrscher des Bulgarenvolkes. Die Griechen haben den Frieden wohl selbst gestört durch Verletzung der bulgarischen Handelsinteressen, zu deren Schutz Simeon zu den Waffen griff.

Der Krieg begann (um 893) mit einer Niederlage der Griechen und mit einem Act rohester Barbarei, indem Simeon die Gefangenen mit abgeschnittenen Nasen heimschickte. Der bedrängte Kaiser Leo VI. rief nun die Leo VI. Magyaren herbei, und im Verein mit diesen trieb er die Bulgaren in die Enge. Da schloss Simeon Frieden mit Leo VI. und jagte 894 im Bunde mit den Petschenegen die Magyaren aus der Nachbarschaft hinweg, so dass dieselben gezwungen waren, sich neue Wohnsitze in der Donau-Theiß-Tiefebene zu suchen. — Der Friede mit Byzanz dauerte bis zum Tode Leos VI. (912), und dann führte der Hochmuth Alexanders, der für seinen Neffen Kaiser Constantin VII. Porphyrogennetos die Regentschaft führte, wieder zum Bruch.

Alsbald begann Simeon den Kampf gegen das griechische Reich, den er mit großem Blutdurst führte und in dem er einmal über das andere die Griechen aufs Haupt schlug. Viermal belagerte er Constantinopel, zweimal eroberte er Adrianopel. Nach dem Sieg am Acheloos, 20. August 917, erweiterte

[1]) Jireček, Geschichte der Bulgaren, S. 150—160. Prag 1876.
[2]) Liudprandus, Antapodosis, III, cap. 29, ed. Migne, CXXXVI, p. 847.

Czar Simeon

Simeon seine Herrschaft über den größeren Theil von Thrakien und Makedonien, südwestwärts bis zu einer Linie vom Olymp bis Korfu, westwärts an die adriatische Küste von Korfu bis zum Drin, und von da den weißen Drin und den Ibar entlang zur Save bei Belgrad. Die Nordgrenze war im allgemeinen wohl die Donau. Serbien wurde tributpflichtig. Der Sieger nahm den Titel „Czar der Bulgaren und Kaiser der Romäer“ an und erhielt vom Papst Johann X. die Krone sowie ein eigenes bulgarisches Patriarchat mit dem Sitz zu Prjeslaw zugestanden. Das Verhältnis zu Byzanz blieb feindlich, und im Jahre 923 lagerte Simeon abermals vor Constantinopel. Nachdem er den Patriarchen zurückgewiesen, muſste der Kaiser selber zu ihm ins Lager kommen, um mit ihm zu unterhandeln. „Bist du ein Christ,“ sagte Romanus I., „dann ist es deine Pflicht, das Blut deiner Mitchristen zu schonen. Hat dich der Durst nach Reichthümern dem Frieden entfremdet, so stecke dein Schwert in die Scheide, öffne deine Hand und ich will das äußerste Maß deiner Wünsche befriedigen.“ Mit großen Geschenken kehrte Simeon heim: die Bulgaren erhielten nicht bloß Handelsfreiheit, sondern ihre Fürsten auch den Titel Basileus und ihre Großen den ersten Rang am byzantinischen Hofe. Simeon starb 927 aus Gram über eine Schlacht, die er gegen die Kroaten verloren hatte. Die Geschichte seiner Nachfolger ist durch Kämpfe gegen das griechische Reich und innere Spaltungen bezeichnet; sie besaßen weder seinen Geist noch sein Glück.[1]

(Margin: Gedemüthigt Byzanz.)

Czar Peter.

Auf Simeon folgte sein friedliebender Sohn Peter (927—969), unter welchem die manichäische Secte der Paulicianer unter dem Namen Bogomilen in Bulgarien eindrang und heillose Verwirrung anrichtete. Die nur oberflächlich christianisierten Bulgaren, die noch tief in der heidnisch-slavischen Anschauung von guten und bösen Göttern (bozi und bêzi) staken, fanden viel Gefallen an der Lehre von einem guten und einem bösen Princip. Ein märchenhaft-phantastischer Aufputz der Lehre gewann die einen, eine scheinbar ernste Moral, die jedoch nur in den wenigen „Vollkommenen“ zur Geltung kam, bestach die andern, so daſs das Volk gespalten war. Dazu kam die politische Spaltung, indem sich im Jahre 963 Albanien und Makedonien unter einem eigenen Czaren, Schischman I., losriſs, so daſs es fortan zwei Bulgarenreiche, ein östliches und ein westliches, gab. Unter solchen Umständen verweigerte Kaiser Nikephoros Phokas (963—969) die herkömmlichen Jahrgelder und verband sich mit Swätoslaw von Russland. Swätoslaw setzte sich aber in Ostbulgarien fest, 967, bis er als lästiger Nachbar vom Kaiser Johannes I. Tzimiskes (969—976) im Jahre 971 vertrieben wurde. Der Sieger machte aber jetzt, nach Absetzung des letzten Czaren Boris II. von Ostbulgarien, dieses Land zur byzantinischen Provinz.[2])

(Margin: Spaltung Bulgariens.)

Westbulgarien.

Westbulgarien hielt sich unter den Schischmaniden noch etwas länger. Von hier gieng unter dem Czaren Samuel, 976—1014, dem jüngsten Sohne Schischmans, die Bewegung aus, welche die Wiederherstellung

[1]) Vergl. Bd. IV, S. 500—503 dieses Werkes. 5. Aufl. — Jireček, l. c. p. 161 bis 170.

[2]) Jireček, l. c. p. 171—188.

des ganzen Bulgarenreiches zum Zwecke, in der That aber die gänzliche Vernichtung des Bulgarenreiches zur Folge hatte.[1])

Samuel starb vor Schmerz über eine Niederlage und über die Barbarei, mit welcher der Sieger Basilius II., der Bulgarentödter, 15.000 gefangene Bulgaren behandelte: sie wurden des Augenlichts beraubt und nur einem von je hundert ein Auge gelassen, um die blinden neunundneunzig zum Könige zurückzuführen. Der Bulgarentödter machte 1019 der Unabhängigkeit dieses Volkes ein Ende, und bis in die Zeit des Kaisers Isaak Angelus blieb Bulgarien eine Provinz des griechischen Reiches. Bulgariens Unterwerfung

Doch verstanden die Griechen nicht, diesen wilden Stämmen das Joch der Gesetze und Sitten aufzulegen oder gegen die Einbrüche der Petschenegen und Kumanen Schutz zu gewähren. Wiederholte Aufstände bezeugen die Gährung. Als Isaak Angelus eine Steuer an Ochsen und Schweinen begehrte, die Herden wegtreiben ließ, um sie bei der kaiserlichen Vermählung zu verwenden, erhoben sich die Bulgaren 1186 unter zwei Häuptlingen aus dem alten Königsgeschlechte, Peter und Asên, die auf dieses Recht sich beriefen und bei einer Vorstellung wider die Steuer mit Schimpf vom Hofe gewiesen wurden.[2]) Peter, auch Kalopetros genannt, ward König, sein Bruder Asên aber befehligte im Kriege mit wechselndem Glücke, bis im Jahre 1188 ein Waffenstillstand geschlossen wurde. Als Friedrich Barbarossa im Jahre 1189 durch Bulgarien zog, hätten die Bulgaren gern Hilfe geleistet zur Eroberung Constantinopels; Friedrich gieng nicht darauf ein. Daher setzten Peter und Asên seit 1190 wieder den Kampf allein, und zwar glücklich fort, bis Asên im Jahre 1196 und Peter im Jahre 1197 ermordet wurde. und Wiedererhebung. Peter und Asên.

Der Nachfolger Johannes, Joannitius oder Kalo-Johann genannt (1197—1207), war ein ebenso grausamer als politisch schlauer und kriegstüchtiger Fürst, der den Kaiser Alexius III. im Jahre 1201 zum Frieden und zur Anerkennung des neuen mächtigen Bulgarenreiches zwang. Er suchte aber auch schon während des Krieges seit 1197 eine Stärkung gegen die Griechen in Rom und bat Innocenz III. um eine Krone und königliche Ehre; der König und die Fürsten des Landes versprachen, in die Gemeinschaft der katholischen Kirche zurückzukehren, und sandten dem apostolischen Stuhle Zeichen ihres Wohlwollens. Dreimal (seit 1197) ließ der König dem Papste Innocenz III. eröffnen, dass er ihn als St. Peters Nachfolger anerkenne, dem das Recht zu binden und zu lösen zukomme; allein während des Krieges wurden die Botschaften alle aufgefangen. Innocenz III. erfuhr aber auf Umwegen vom Wunsche des Bulgarenfürsten und sandte im Jahre 1199 einen Boten zu vorläufiger Besprechung.[3]) Nach dem Frieden vom Kalo-Johann. Die Bulgaren katholisch.

---

[1]) Sieh Bd. IV, S. 502 f. dieses Werkes. 5. Aufl.
[2]) Engel, Geschichte von Ungarn, I, S. 392. — Jireček, l. c. p. 225 ff.
[3]) Innocentius, Epist., II, n. 266, dazu noch V, n. 115.

Jahre 1201 reiften die Pläne. Ein päpstlicher Legat brachte im Jahre 1202 das Pallium für den bulgarischen Erzbischof Vasil, und als Kalo-Johann durch eine Urkunde sein Land für alle Zeiten dem päpstlichen Stuhle unterwarf, sandte Innocenz III. im Jahre 1204 einen Cardinal, der dem Erzbischof Vasil die Ernennung zum Primas brachte, für Kalo-Johann aber eine Krone. Kalo-Johann ward nun am 8. November 1204 zum Könige der Walachen und Bulgaren gekrönt und erhielt von einem päpstlichen Legaten die Salbung und das Recht, Münzen mit seinem Bildnisse zu prägen, und eine Fahne, worin die Schlüssel und das Schwert des heil. Petrus zu sehen waren. Der neue Metropolitanverband ward geschaffen: der Erzbischof von Tirnowa solle in Zukunft als Primas das Recht der Königskrönung haben. Edle Mahnungen an seine Pflichten tönen aus dem Schreiben des Papstes an den König.[1]) — Bald finden wir aber die Bulgaren, dieses jüngste Mitglied der römisch-katholischen Völkerfamilie, mit andern Vertretern derselben Richtung in blutigem Kampfe infolge der Verwickelungen, die der sogenannte vierte Kreuzzug mit sich brachte.

Der vierte Kreuzzug.

Innocenz III. für das Heilige Land.

Innocenz III. richtete seine Thätigkeit namentlich auf die Wiedergewinnung des Heiligen Landes, für die er alle Kräfte des christlichen Westens aufzubieten suchte,[2]) damit „Christus nicht abermals ans Kreuz geschlagen werde und in seiner eigenen Heimat ein Fremdling bleibe". Durch das ganze Abendland giengen seine Sendboten und predigten das Kreuz, die Erzbischöfe erhielten außerordentliche Vollmachten, der Papst und die Cardinäle sollten ein Drittheil ihres Einkommens und der übrige Clerus ein Zehntheil opfern, und Innocenz gieng mit dem guten Beispiel voran, indem er sein Gold- und Silbergeschirr einschmelzen ließ, und sich fortan thönerner und hölzerner Gefäße bediente.

Kreuzprediger Fulco.

Unter den Kreuzpredigern hatte Fulco, Pfarrer der Kirche von Neuilly, ein Franzose, und Martin, Abt zu Pairis in den Vogesen, ein Deutscher, den glänzendsten Erfolg. Fulco[3]) war früher ein lockerer Student in Paris, kam aber durch ein Ereignis plötzlich zur Erkenntnis seiner Verirrungen und wandte sich mit dem tiefsten Ernste einer kräftigen Seele sofort den Übungen der Buße und dem Studium der Heiligen Schrift zu, und die Gefühle, die ihn bewegten, wusste er bald volksthümlich und so ergreifend auszusprechen, dass Hohe und Niedere bekannten, der Geist Gottes spreche aus ihm mit wunderbarer Kraft, dass keine Kirche die Zahl der Zuhörer fasste, dass diese auf der Straße vor ihm ihre

---

[1]) Hurter, l. c. I, p. 321 ff., 502 ff., 664 ff. — Innocentius, Epist., V, n. 115—117, 119; VI, n. 142—144; VII, n. 1—14, 231.

[2]) Brischar-Stolberg, l. c. L, p. 242—253.

[3]) Hurter, l. c. I, p. 331—337.

Kleider und Schuhe abwarfen und ihm Riemen und Ruthen anboten, um sie für ihre Sünden zu bestrafen, die sie laut bekannten. Innocenz III. munterte Fulco auf, zum Besten des Heiligen Landes die Gabe zu verwenden, die ihm Gott gegeben; mehr als 200.000 Pilger nahmen, von seiner glühenden Rede bewegt, das Kreuz, und das Volk hatte die Überzeugung von ihm, daſs er Wunder wirke: Blinden das Gesicht, Tauben das Gehör, Stummen die Sprache durch seinen Segen verleihe; Kranke stellten sich ihm in den Weg, um seine Kleider berühren zu können, und Gesunde zerrissen ihm oft das Gewand, um die Kraft seines Segens zu behalten, und er war oft in Gefahr, erdrückt zu werden. Cistercienser-Äbte und andere Geistliche wirkten mit ihm, schrieben seine Reden auf, die sie dem Volke dann wieder vortrugen. Selbst in England predigten seine Schüler mit Erfolg für die Buße und für den Kreuzzug. Fulco erlebte die Folgen seiner Wirksamkeit nicht, da ihn ein Fieber schon 1202 hinwegraffte.[1])

Dagegen hat der Abt Martin, auch Martin Liz[2]) genannt, Vorstand des Klosters Pairis in der Nähe von Kolmar, der in der Marienkirche zu Basel im September 1201 das Kreuz zu predigen begann und Mitte April 1202 mit einzelnen Pilgerscharen über den Brenner nach Verona und von da nach Venedig zog, an der Spitze der streitbaren Männer, die seine ebenso anmuthige als eindringliche Rede für die Kreuzfahrt gewann und durch sein richtiges Urtheil, seine Sanftmuth, Milde und Demuth fortan beherrschte, und obschon ein Geistlicher, doch als Kriegsherr befehligte, das Heilige Land gesehen und bei der Gründung des lateinischen Kaiserthums großen Einfluſs ausgeübt. Martin Liz.

Als ein Waffenstillstand zwischen den Königen von Frankreich und England eintrat, als Innocenz auf fünf Jahre jegliches Turnier verbot und für einjährigen Dienst im Heiligen Lande Nachlassung der zeitlichen Strafen für alle mit Reue gebeichteten Sünden verhieß, da entschloſs sich der französische Adel in Masse zur Meerfahrt nach dem Heiligen Lande und 1199 auf einem Turnier zu Ecry in der Champagne, wo Fulco in begeisternder Rede darauf hinwies, daſs mehr Heldenruhm in Befreiung des Heiligen Grabes, als in gefahrlosem Kampfspiel zu gewinnen sei, nahm der zweiundzwanzigjährige Graf Theobald V. von Champagne und Brie, ein Meister des Gesanges wie der Waffen, und der siebenundzwanzigjährige Graf Ludwig von Blois und Chartres, beide nahe Verwandte des Königs und gefeierte Helden, unerwartet das Kreuz, und in Masse folgten ihnen Barone und Ritter in Frankreich, Flandern, zum Theile in England und Italien. Simon von Montfort, Graf Balduin von Flandern, Gottfried von Villehardouin, welchem wir einen ebenso treuen als naiven Bericht über diesen ganzen Kreuzzug verdanken, sind darunter namentlich hervorzuheben. Zu Soissons, dann zu Compiègne hielt der Adel im Jahre 1200, Der französische Adel.

---

[1]) Mémoires de Geoffroi de Villehardouin, chap. 1, in Bouquet, Scriptores, XVIII, p. 432.

[2]) Guntherus, Historia capta a Latinis Constantinopoleos, cap. 2 f., ed. Migne, CCXII, p. 225 ff. — Kugler, Geschichte der Kreuzzüge, S. 265. — Röhricht, Beiträge, II, S. 216.

an der Brust das rothe Kreuz, eine Berathung und wurde schließlich die Meerfahrt dem Wege zu Land, die Donau hinab, vorgezogen.[1])

Für Seefahrt.

Sechs Ritter, darunter Villehardouin, zogen mit Vollmachten zum Abschluss eines Vertrages nach Venedig, da Genua und Pisa durch ihre Fehden verhindert waren, Schiffe genug zu stellen. Die junge Republik in den Lagunen war damals schon die erste Seemacht und stellte Flotten von 200 Schiffen,[2]) und die Mannszucht und die Vaterlandsliebe ihrer Bürger, die Geschicklichkeit ihrer Seeleute, der kühne Sinn ihrer Staatsmänner versprachen der reichen Stadt, welche die Erzeugnisse von drei Erdtheilen in ihren Mauern barg und mit Bienenfleiß und angestaunter Geschicklichkeit verarbeitete und nach allen Häfen versendete, die großartigste Zukunft.

Venedig.

Doge Dandolo.

Am 14. Februar 1201 stellten sich die Gesandten dem Dogen Heinrich Dandolo und dem Rathe der sechs Männer mit ihrem Beglaubigungsschreiben vor: „Gnädiger Herr! Wir sind zu Euch gekommen im Namen der hohen französischen Barone, welche das Zeichen des Kreuzes genommen haben, um die Schmach Jesu Christi zu rächen und Jerusalem zu erobern, falls es ihnen Gott gewähren wird. Weil sie wissen, dass kein anderes Volk so mächtig ist, als Ihr und Euer Volk, so bitten sie Euch, des Landes jenseits des Meeres Euch zu erbarmen und ihnen Schiffe und andere Bedürfnisse zukommen zu lassen, damit sie in den Stand gesetzt wären, die Schmach Christi zu rächen.“

Mit innerer Freude, äußerlich voll Ernst, versprach der Doge Antwort in acht Tagen: das Begehren sei wichtig und die Sache bedürfe reifer Überlegung. Er war ein Greis von 84 Jahren, aber voll jugendlichen Feuers; weil er 1173 als Gesandter in Constantinopel unbeugsam die Rechte Venedigs vertheidigte, hatte ihn der Kaiser durch Vorhalten eines Brennspiegels blenden lassen. Die Abendländer nennen ihn blind, die venetianischen Chronisten sprechen von einem sehr schwachen Gesicht; doch das Auge seines Geistes war hell. Venedigs Macht und Ruhm und Hass gegen die Griechen waren fortan die Leidenschaft seiner kräftigen Seele.[3])

Nach acht Tagen eröffnete der Doge den Gesandten, Venedig sei bereit, den französischen Baronen Frachtschiffe zu liefern für 4500 Pferde, 4500 Ritter, 9000 Knappen und 20.000 Mann zu Fuß, und Lebensmittel für Mannschaft und Pferde auf neun Monate unter der Bedingung, dass 85.000 kölnische Mark Silbers (4,250.000 Francs, ungefähr 4,000.000 Kronen) in drei Raten, die letzte im April 1202 entrichtet würden. Vom Tage der Abfahrt der Flotte sollten die Schiffe ein ganzes Jahr zum Dienste Gottes der Verfügung der französischen Barone überlassen sein. Überdies wolle die Republik 50 Kriegsschiffe auf eigene Kosten ausrüsten, um die Unternehmung zu unterstützen, vorausgesetzt, dass alle Eroberungen zu Land und zur See zwischen den Venetianern und den Kreuzfahrern getheilt würden.[4])

Vertrag.

---

[1]) Villehardouin, l. c. chap. 2—11.
[2]) Marini, Storia del commercio di Venezia, t. III—IV.
[3]) Villehardouin, l. c. chap. 12. — Woldmann, Geschichte und Politik, 1805, I, S. 273 ff.
[4]) Villehardouin, l. c. chap. 14.

Als die Abgeordneten am nächsten Tage die Bedingungen annahmen, gab der Rath der Vierzig am 31. März seine Zustimmung, worauf Dandolo 10.000 venetianische Bürger in die Marcuskirche berief. Nach dem Heiliggeistamte traten die Gesandten in der Kirche auf. Villehardouin hielt eine Anrede an das Volk: „Ihr Herren! Die größten und mächtigsten Barone Frankreichs haben uns gesendet, euch zu bitten, dass ihr Erbarmen haben möget mit Jerusalem, welches unter der Knechtschaft der Türken seufzt, dass ihr sie begleiten und mit eurer Macht unterstützen wollet, um gemeinsam die Schmach unseres Herrn Jesu Christi zu rächen. Sie haben auf euch als die Mächtigsten zu Meer ihr Auge geworfen, und uns aufgetragen, euch zu Füßen zu fallen und nicht eher uns zu erheben, als bis ihr die Bitte gewährt und verheißen habt, Erbarmen zu tragen mit dem Heiligen Lande jenseits des Meeres"; und als sie vor innerer Bewegung auf ihre Knie niederfielen und weinten, erhob die ganze Gemeinde tiefgerührt die Hände nach ihnen und rief einstimmig: „Wir gewähren es, wir gewähren es!" — Sofort betrat der Doge den Rednerstuhl und erinnerte an die Ehre, deren Gott Venedig würdigte, und übergab unter vielen Thränen am andern Tage die besiegelten und von beiden Theilen aufs Evangelium beschworenen Urkunden, wonach am Feste Petri und Pauli 1202 die Abfahrt von Venedig zunächst nach Ägypten stattfinden sollte.[1]

Versammlung in der Marcuskirche.

Beide Theile schickten dann Gesandte an Innocenz III. um Genehmigung des Bundes, die mit Freuden erfolgte: ein Legat sollte das Kreuzheer begleiten. Innocenz fürchtete, die Kreuzfahrer möchten ihrem Zwecke entzogen werden, und nicht ohne Grund. Hurter bemerkt richtig: „Hätten die Häupter der Christenheit so viel Macht als Willen gehabt, alle Nebenrücksichten der Fürsten und Barone an dem einen Zweck aufgehen zu lassen, Mohammeds Macht wäre gebrochen und nicht nutzlos so viel Christenblut vergossen worden. Die Päpste tragen keine Schuld, weder dass die Kreuzfahrer meist ganz andere Zwecke verfolgten, als diejenigen, für welche sie ausgezogen waren, noch dass diese nicht erreicht wurden."

Innocenz III.

Nun große Bewegung in Frankreich. Leider war Theobald V. von Champagne krank, als Villehardouin wieder in Troyes eintraf; allein die Botschaft vom Vertrage erregte den jungen Helden derart, dass er neugestärkt das Bett verließ, sein Streitross bestieg und ausritt.[2] Ein Rückfall trat schnell ein und Theobald musste sterben (1201). Voll Wehmuth bestatteten die Genossen den jungen Helden, der zum Zuge einen großen Theil seines Vermögens noch sterbend bestimmt hatte: statt des irdischen, hieß es, habe er das himmlische Jerusalem voll Glauben und Hingebung erreicht. Ein anderer Heerführer und Ordner musste jetzt für die Kreuzfahrt gewählt werden, und man fand ihn endlich im Markgrafen Bonifaz von Montferrat, in dessen Hand die gesammelten Gelder übergeben wurden. Im Frühjahr 1202 war alles in freudiger Bewegung, der Geist des Glaubens war wirksam, wie der Geist der Abenteuer. Leider zogen nicht alle Pilger nach Venedig; so wandte sich Graf Walther von Brienne mit seinen Kampfgenossen nach Apulien, denn der Herr sende Abenteuer, wie es ihm gefalle;

Theobald V.

Bonifaz von Montferrat.

---

[1] Villehardouin, l. c. chap. 15 f.
[2] Ibid. chap. 19.

dann trafen Unfälle ein: 70 Schiffe Balduins von Flandern litten auf ihrer
Unfälle. Fahrt um die pyrenäische Halbinsel durch Stürme; in Venedig fand sich nur die Hälfte der Ritter ein.[1])

Die Republik hatte alles gerüstet und mehr als ihr Wort gehalten. Aber die versprochene Summe konnte nicht erlegt werden. Selbst als der Graf von Flandern und Montferrat und viele andere all ihr silbernes und goldenes Geräth abgeliefert hatten, fehlten noch 34.000 Mark. Da erklärte der Doge, die Kreuzfahrer könnten die noch fehlende Summe verdienen, wenn
Zara. sie der Republik die Stadt Zara, welche Seeraub gegen Venedig geübt, erobern würden. Der Vorschlag fand bei vielen Beifall. Am 6. September bestieg der Doge den Rednerstuhl, pries die Venetianer, dass die tapfersten Männer des Erdbodens sich mit ihnen verbänden: „Zwar bin ich alt und schwach, doch weiß ich, dass niemand euch so gut zu führen vermag als ich; darum gestattet mir, dass ich das Kreuz nehme, und dass mein Sohn Rainer
Dandolo zieht mit. hier meine Stelle vertrete, damit ich mit euch und den Pilgern leben und sterben kann." — Da riefen alle einstimmig: „Wir beschwören Euch in Gottes Namen, dass Ihr mitgeht!" und vor dem Altare ward dann dem Weinenden und Knienden das Kreuz an seinen Hut geheftet, und viele Venetianer folgten seinem Beispiele. Dandolo aber trug sich wahrscheinlich schon damals mit Plänen, die weiter reichten.

Abfahrt. Die Flotte segelte ab; Triest musste huldigen, Zara wurde am
Zara. 24. November erobert, obschon es von Christen bewohnt, dem Könige von Ungarn gehörte, der selbst das Kreuz genommen hatte. Der Doge achtete nicht auf den Bannstrahl.

Aber auch jetzt gieng der Zug nicht nach Ägypten, obschon eine Hungersnoth und eine Pest die dortige Bevölkerung gelichtet und der Eroberung vor-
Alexius. gearbeitet hatte. Es erschien nämlich Alexius, der Sohn des gestürzten Kaisers Isaak Angelus, empfohlen vom deutschen Könige Philipp und dem Markgrafen von Montferrat, und bat um Hilfe gegen den Thronräuber Alexius, den Bruder des Isaak. Alexius versprach, dem Kreuzheer 200.000 Mark Silber und den Venetianern insbesondere noch 30.000 Mark nach der Eroberung Constantinopels zu bezahlen; er versprach, die Vereinigung der morgenländischen mit der abendländischen Kirche und ihre Unterordnung unter die Autorität des Papstes zu bewirken, ferner 10.000 Mann zur Eroberung des Heiligen Landes und stets 500 Reiter zum Schutze der christlichen Besitzungen in demselben zu stellen.[2])

Die Ansichten waren getheilt: während die einen eine so schöne Gelegenheit, mit Griechenland die beste Stütze für die Eroberung des Heiligen Landes zu gewinnen, nicht vorbeigehen lassen wollten, mahnten andere an das Gelübde, das

---

[1]) Villehardouin, l. c. chap. 20—25.
[2]) Ibid. chap. 45 u. 46. — Wilken, l. c. V, p. 175 f.

sie zuerst zum Zuge in das Heilige Land verpflichte. Der Vertrag wurde geschlossen, dann von Zara abgefahren, auf Korfu Halt gemacht.

Korfu.

Als eine Partei hier im Heere mit dem Rufe: „Nach Akkon, nach Akkon!“ in einem Thale berieth, wie sie geraden Weges nach Jerusalem ziehen könnten, kamen die andern und baten fußfällig, dass sie sie nicht verlassen möchten. Heiße Thränen flossen auf beiden Seiten, und die Gebetenen versprachen zuletzt, noch bis Michaelis 1203 beim Heere zu bleiben unter der Bedingung, dass dann die Fahrt unverweilt nach Syrien angetreten werde. Dann ward der Peloponnes umfahren und am 23. Juni 1203 Constantinopel gegenüber auf der asiatischen Küste gelandet.

Constantinopel.

Da lag vor ihnen die unermessliche Kaiserstadt mit einer Bevölkerung von vielleicht 500.000 Menschen inmitten der prachtvollsten Landhäuser und üppigsten Fluren und bespült vom purpurnen Meere, ein Diamant zwischen zwei Saphiren und zwei Smaragden, der Wangenglanz der Welt, wie die Türken diesen Verein von Herrlichkeiten bezeichnen.[1]) Noch jetzt, wo so vieles verfallen ist, vergisst der Reisende alle Beschwerden der Fahrt im Augenblicke, ergriffen von der Größe der Erinnerungen, von der Schönheit der Lage, vom Anblick des Meeres, auf dem die Delphine spielen. Wieviel schöner war aber damals die Stadt mit ihren ragenden Kirchen, mit ihren Wäldern von Statuen, mit ihren hochgewölbten Palästen, mit ihren gewaltigen Klöstern, mit ihrer herrlichen Kaiserburg, mit den 250 Thürmen auf den Mauern, mit den anmuthigen Villen, die sie umgaben: wahrhaft das Kleinod der Welt! Doch der Zauber der Natur, die im herrlichsten Schmucke des Frühsommers prangte, bewegte weniger das Gemüth der Pilger, als die Sorge wegen des Kampfes mit der Riesenstadt.

Sorgen.

„Solche Sorge“, sagt Villehardouin,[2]) „war sehr begreiflich; keiner war so kühn, dass ihm das Herz nicht zitterte; denn, so lange die Welt steht, hat ein so kleines Heer ein so großes Unternehmen nicht gewagt.“ Trotz all ihrer Tapferkeit hätten die Kreuzfahrer die Stadt nie bezwungen, wenn nicht Kaiser Alexius leichtsinnig alle Vorbereitungen versäumt hätte: die Flotte war verkauft oder verfault, an der Spitze der Varanger, der Leibwache aus Fremden, standen unfähige Officiere.

Verhandlungen.

Neun Tage lang streiften die Kreuzfahrer schon durch das Land, da kam ein Lombarde als Botschafter vom Kaiser, bot Frieden, Lebensmittel, Geld an gegen schleunige Abreise, wo nicht, so werde er die Kreuzfahrer vernichten. Diese hinwieder verlangten Unterwerfung des Kaisers unter Isaak und dessen Sohn Alexius, dann könnten sie ihm Gnade und ein standesgemäßes Einkommen sichern. Der Prinz Alexius wurde am Tage nachher auf dem Schiffe des Dogen entlang der Mauer von Constantinopel hergeführt und die zahlreichen Griechen auf der Mauer aufgefordert, den Thronräuber zu stürzen und den rechtmäßigen Kaiser anzuerkennen, „wo nicht, so sind wir gesonnen, euch so viel Böses anzuthun als möglich“. Die Mahnung hatte keinen Erfolg. Auf ihren Streitrossen sitzend, nachdem sie zuvor der heiligen Messe beigewohnt hatten, beriethen die Barone am andern Morgen über den Plan des Feldzugs. Der Kampf galt als sehr gefährlich, und bevor er begann, beichteten alle ihre Sünden und trafen ihre letztwillige Anordnung; sofort wurden die Schiffe bestiegen, die Schilde strahlten

Vorbereitungen.

1) Ducange, Constantinopolis christiana; eine große Leistung, doch nicht ohne Fehler. — Labarte, Le palais impérial de Constant. Paris 1861. — Hammer, Constantinopel und Bosporus. Pest 1821. — Dethier, Der Bosphor und Constantinopel. Wien 1873. — Dukas-Theodassos, Im Zeichen des Halbmonds. Köln.

2) Villehardouin, l. c. chap. 66.

von den Verdecken herab und an einem heiteren schönen Morgen, den 4. Juli 1203, wurde die Überfahrt nach Europa vollzogen. Die Kette, die quer über den Eingang gezogen war, wurde von einer venetianischen Galeere gesprengt und nach
Galata. einem heftigen Kampfe am 6. Juli Galata genommen.[1])

Von hier aus begann nun der Kampf gegen die eigentliche Stadt: die Venetianer griffen die Nordseite aus ihren Schiffen an: die Deutschen und Franzosen, in sechs Abtheilungen getheilt, standen in einem verschanzten Lager nordwestlich der Stadt; vom Süden kann Constantinopel nicht leicht angegriffen werden, denn das Meer ist dort zu unruhig, der Stand der Schiffe zu unsicher. Darum fanden alle Angriffe zu Land immer von Westen statt und alle Angriffe zur See von Norden. Die Streiter zu Land brachen am 17. Juli Bresche, konnten aber gegen die Varanger nichts ausrichten. Besser gelang der Angriff zur See: die Schiffe trugen hohe Thürme mit Brücken und die Mastkörbe Bogenschützen, welche die Vertheidiger von der Mauer wegräumten. Einer der ersten, der sicheren
Eroberung. Schrittes über die schwankende Brücke schritt und festen Fuß auf der Mauer faſste, das Panier des heiligen Marcus in der Hand, war der hochbetagte blinde Dandolo. In kurzer Zeit waren 25 Thürme genommen, und als die Griechen
Brand. in Masse gegen die Venetianer anrückten, von diesen zum Schutze Feuer in den nächsten Straßen angelegt. Auf der Landseite griffen die Griechen in 60 Schlachthaufen zehnmal stärker ihre Gegner an, allein der Kaiser, der hier befehligte, hatte keinen rechten Muth, zumal die Venetianer ihren bedrängten Brüdern zuhilfe kamen, und kehrte nach einigen Scharmützeln wieder zurück.

Constantinopel hätte sich noch lange vertheidigen können, aber die Feig-
Flucht des Alexius. heit Alexius' III. gab die Entscheidung. Er entfloh in der Nacht zu Schiff mit dem kaiserlichen Schmucke und zehn Centnern Goldes. Das Volk, das allen Muth zum Widerstande verloren hatte, führte Isaak aus dem Kerker auf den Thron und begrüßte ihn wieder als Kaiser. Die Nachricht davon erregte Jubel im Heere, der Kampf wurde eingestellt. Eine Gesandtschaft
Isaak und Alexius, Kaiser. fand den Isaak im Kaiserschmuck und bat ihn, den Vertrag, den sein Sohn Alexius geschlossen hatte, zu genehmigen. In einem Seitengemache vernahm Isaak die Bedingungen: „Sie sind hart," rief er, „aber ihr habt für meinen Sohn und mich so viel gethan, daſs kaum das ganze Reich Lohnes genug wäre",[2]) und beschwor ihn und besiegelte ihn mit der goldenen Bulle. Dann führten die ersten Ritter Alexius zu Isaak und mit tiefer Bewegung umarmten sich Vater und Sohn.

Freude und versöhnliche Stimmung herrschte bei Griechen und Kreuzfahrern und gern bezogen diese nach dem Wunsche des Kaisers ein Lager bei Galata, um nicht in Streit mit jenen zu kommen; Geschenke und Lebensmittel wurden reichlich gespendet. Neugierig besuchten die Griechen das Lager der Franken, und voll Staunen durchwanderten die Franken die „große, edle, schmuckreiche Stadt"
Staunen der Pilger. und konnten sich nicht sattsehen an den ragenden Palästen, an der Zahl und Pracht der Kirchen, an den vielen öffentlichen Plätzen mit ihren herrlichen Stand-

[1]) Villehardouin, l. c. chap. 75—83. — Nicetas, De Alexio Comneno fratre Isaacii, lib. III, 10, ed. Bonnae, p. 718.
[2]) Villehardouin, l. c. chap. 96—98.

bildern, ihren Säulenhallen, welche die wogende Menge des Volkes vor Regen und Sonne schützten, an all den Herrlichkeiten, welche in den Bazars ausgestellt waren. Was drei Welttheile an Producten, was verflossene Jahrtausende an genialen Kunstwerken hervorgebracht hatten, alles war hier aufgestapelt. — Die Gegenwart befriedigte, die Zukunft erschien rosig, alles gestaltete sich nach Wunsch. Der Kaiser ernannte seinen Sohn zum Mitregenten und ließ ihn feierlich krönen und versprach in einem Schreiben Innocenz III. Unterwürfigkeit, wie die früheren römischen Kaiser.[1])

Doch der erste Freudenrausch verflog bald. Als viele Kreuzfahrer ins Heilige Land abziehen wollten, bat sie Alexius, bis zum Frühjahr zu bleiben, denn vorher könne er seine Verbindlichkeiten nicht lösen, auch verliere er sonst Thron und Leben. So war es in der That. Die beiden Kaiser waren bei ihrem Volke gründlich verhasst, seit die Bedingungen des Vertrages bekannt wurden. Die griechische Geistlichkeit schalt über die Verbindung mit Rom, über die Tyrannei des Papstes, und dass der junge Kaiser, seiner Würde vergessend, mit den ungeschlachten Ketzern Trinkgelage halte, und seine goldene Stirnbinde ablegend, ihren struppigen Filzhut aufsetze.[2]) Als Geldnoth zur Einschmelzung des Kirchengeräthes, ja sogar der heiligen Gefäße der Sophienkirche trieb, erreichte der Hass schon einen Grad, dass die Kaiser entweder mit ihren Unterthanen oder mit den Franken brechen mussten. Nothstand.

Dazu kam noch ein entsetzliches Brandunglück, durch einige Franken veranlasst. Diese wollten am 22. August in ihrem Eifer die Moschee der Türken in Constantinopel zerstören und deren Warenlager plündern. Die Türken wehrten sich und die Griechen halfen ihnen. Um ihren Rückzug zu decken, warfen die Franken Feuer in ein Haus, der Sturmwind trieb die Flammen gegen die Mitte, den schönsten und reichsten Theil der Stadt, und acht Tage und Nächte hindurch konnte das entfesselte Element nicht gebändigt werden und giengen die größten Warenlager, die ältesten Paläste, die unschätzbarsten Handschriften, die herrlichsten Kirchen, die großartigsten Kunstwerke, der Stolz ihrer Besitzer und der Ruhm ihrer Schöpfer, in Rauch auf, und viele fanden in den Flammen ihren Tod. Nie mehr hat sich Constantinopel von diesem Brande erholt, ein Streif durch die Stadt, anderthalb Meilen lang, war Asche. Die Erbitterung der Griechen kannte keine Grenzen mehr, aller Verkehr mit den Franken ward abgebrochen, schon gab es Plänkeleien. Bei dieser Lage sandten die Franken eine Botschaft an die Kaiser, welche in diesem Augenblick auch uneinig und aufeinander eifersüchtig waren, mit der trotzigen Mahnung, wenn die Bedingungen nicht alle schnell erfüllt würden, werde man die Majestäten auf jede Weise bekriegen. Die Griechen fanden die Sprache keck, und die Feindseligkeiten begannen; ein Versuch, die Flotte der Venetianer in der Nacht zu verbrennen, misslang jedoch. Zweiter Brand. Spannung.

Wie zu erwarten, war das Volk des aufgedrungenen Kaisers satt, und es verlangte am 25. Januar 1204 in der Sophienkirche von den Senatoren

---

[1]) Innocentius, Epist., V, n. 210, ed. Migne, CCXV, p. 236 f.
[2]) Villehardouin, l. c. chap. 101 ff. — Nicetas, Isaacius et Alexius, cap. 3, ed. Bonnae, p. 736 f.

Aufruhr. einen neuen Herrscher. Kein höherer Beamter wollte sich dazu hergeben, endlich warf es einem vornehmen Jüngling, Kanabus, den Purpur um und schrie: „Du hast ein gutes Kleid an, sei unser Kaiser.“ Jetzt wandte sich in der Noth Alexius an die Franken um Hilfe und verlangte eine fränkische Besatzung zum Schutze in seinem Palaste. Als Unterhändler gebrauchte er dabei Alexius Dukas, einen Verwandten, der von den zusammengewachsenen Augenbrauen Murzuphlus hieß. Dieser thatkräftige, ehrgeizige und treulose Mann gedachte aber, die Lage für sich auszubeuten, gewann die griechische Leibwache, ließ Alexius und Kanabus in Ketten werfen und bald darauf im Kerker erdrosseln, ermuthigte seine Landsleute zum Kampfe für die Freiheit und Unabhängigkeit des Reiches und ward von ihnen als Kaiser Alexius V. anerkannt. Der alte Isaak starb bald aus Gram über das Schicksal seines Sohnes.[1])

Murzuphlus.

Zorn der Franken. Jetzt flammte der lang verhaltene Hass bei den Franken hell auf gegen diese Griechen, die immer die Verräther an der heiligen Sache des Abendlandes gewesen seien und sich gegen die Franken noch feindseliger benommen hätten als selbst die Saracenen, die hochmüthig seien auf eine Wissenschaft, Kunst und Tugend, die sie nicht mehr besäßen, und man beschloss den Krieg gegen die Meineidigen. Die Bischöfe erklärten, dass der Kampf ein gerechter sei, und obschon die Franken nur noch 20.000 Mann stark waren, wagten sie doch den Kampf gegen die feste Stadt mit 500.000 Bewohnern, die mindestens 40.000 Bewaffnete hätte aufstellen können, und griechische List und Verrath und Kunst der Vertheidigung sollte endlich erliegen der Kraft und dem Muth der blondgelockten Söhne des Nordens.

Plan der Eroberung.

Vertrag. Im März beschworen die Kreuzfahrer und Venetianer den Vertrag, dass sie einmüthig den Führern gehorchen, die Beute getreu vertheilen, die Lebensmittel verwenden, das Land zum Ruhme Gottes und der römischen Kirche erobern, und dann durch zwölf Wahlmänner einen Kaiser von Romania wählen und bis zum letzten März 1205 zu seinem Schutze beieinander bleiben wollten; durch zwölf Männer wollten sie dann das eroberte Land vertheilen.[2])

Den März hindurch rüsteten beide Theile. Am 9. April begann der Kampf; der erste Sturm wurde abgeschlagen, am 12. April erstiegen aber die Franken die Mauer und öffneten die Thore. Wie Schafe wurden in der ersten Erbitterung die Griechen hingeschlachtet. Wieder entstand ein Brand, wieder gieng ein ganzer Stadttheil in Rauch auf, mehr Häuser lagen in Asche, als die drei größten Städte Frankreichs zusammen enthielten. Murzuphlus entfloh. Ein in der Eile neu ausgerufener Kaiser, Theodor Laskaris, musste gleichfalls sein Heil in der Flucht suchen. Da verzagten die Griechen. Mit ihren Fingern das Zeichen des Kreuzes bildend, flehten sie

Eroberung.

Theodor Laskaris.

---

1) Villehardouin, l. c. chap. 116.
2) Ibid. chap. 122 f.

auf den Knien liegend, wehrlos den einziehenden Bonifaz von Montferrat um Erbarmen an. Trotz der Bemühung der Heerführer für Zucht und Ordnung, schändeten sich die Krieger durch Thaten, der Kreuzfahrer unwürdig.[1])

Frauen wurden geschändet, Wehrlose beraubt und ermordet. Innocenz III. klagte mit Recht, daſs die Krieger keiner Weihe, keines Alters und Geschlechtes geschont, daſs sie die Habe der Vornehmen und Armen an sich gerissen, Sacristeien erbrochen, Kreuze, Bilder und Reliquien hinweggeschleppt hätten. Der Geschichtschreiber Nicetas[2]) erzählt, wie von seinem Palaste und seinen Reichthümern ihm nichts übrig blieb, als was er am Leibe trug, und wie er auf der Flucht das Antlitz seiner Töchter mit Schmutz besudeln muſste, um ihre Ehre zu retten. Als er außerhalb der Stadt in Sicherheit war, warf er sich auf die Erde nieder und redete die Mauern der unglücklichen Heimat mit den Worten an: „Warum bleibt ihr allein gefühllos und ohne Thränen, warum steht ihr noch, da alles das, zu dessen Schutze man euch aufbaute, durch Feuer und Krieg zerstört ist? Was wollt ihr fernerhin noch schirmen und schützen?“ — Wieviel edler benahm sich der Moslem Saladin bei der Einnahme Jerusalems, als hier die Christen, die das Kreuz genommen, das Zeichen alles Großen und Edlen, in einer christlichen Stadt! Selbst die Todten wurden in ihrer Ruhe gestört, und auch Kaiser Justinians noch ganz wohl erhaltene Leiche geplündert, der einst die Kräfte des Reiches verschwendet, um dessen Hauptstadt zu schmücken, und stolz war auf den Ruhm eines Restitutor Urbis et Orbis. Vergebens sprachen die Bischöfe den Bann aus über jeden, der Kirchen oder gottgeheiligte Personen ausplündere. Selbst die Sophienkirche ward ausgeraubt und durch Orgien entheiligt: eine liederliche Dirne tanzte vor dem Altar und verspottete den Patriarchen durch wüste Gesänge. Es war ein unglückseliger Tag für die Kunst. Die schönsten Marmorgruppen wurden muthwillig zerschlagen, die herrlichsten Statuen aus Bronze wurden eingeschmolzen, um in Münze verwandelt zu werden. Selbst Geistliche stahlen, wenn auch nur Reliquien, und errötheten über keine List, keinen Betrug, wenn sie das Kloster oder die Kirche ihrer Heimat durch einen solchen Schatz bereichern konnten. So mancher Reliquienschatz kam ins Abendland um diese Zeit und so manches Kunstdenkmal, wie die Thore der Sophienkirche jetzt noch an der Marcuskirche in Venedig prangen und die Rosse des Lysippos über dem Thore.

Plünderung. *Nicetas.* *Kunstwerke.*

Erst nach mehreren Tagen gelang es den Führern wieder, die Kriegszucht herzustellen, aber nur durch Todesurtheile; selbst ein französischer Ritter wurde mit dem Schild um seinen Nacken aufgehängt. Dann wurde die Sophienkirche gereinigt und die Beute getheilt:[3]) — sie stieg, ein Beweis für die Größe des Reichthums der unglücklichen Stadt, auf 200 Millionen Kronen und 10.000 Pferde und Maulthiere; natürlich war nicht dabei, was einzelne unterschlagen, noch was die Venetianer bei Nacht auf ihre Schiffe gebracht hatten. Zuerst wurde die Schuld an die Venetianer getilgt, dann bekam jeder Fußgänger fünf Mark Silber, jeder Reiter und Priester zehn, jeder Ritter zwanzig. Der Schotte Finlay macht zu dieser Theilung die richtige Bemerkung: „Dieser geringe Unter-

Beute.

[1]) Villehardouin, l. c. chap. 124—128. — Nicetas, Alexius Ducas Murzuphlus, cap. 3, ed. Bonnae, p. 757 f.

[2]) Nicetas, l. c. p. 761 ff.

[3]) Die Franzosen allein erhielten 500.000 Mark. Daru berechnet die Mark zu 100 Francs, Bonamy zu 50 Francs.

schied zwischen den Antheilen der Ritter und gemeinen Soldaten ist ein Beweis, dass die damalige feudale Miliz aus Männern bestand, die eine höhere gesellschaftliche Stellung einnahmen, als im allgemeinen diesem Stande zugeschrieben wird. Edle Geburt war ein fast unumgänglich nothwendiges Erfordernis für einen Soldaten, und wenn wir ferner erwägen, dass dieselbe mit großer körperlicher Kraft und langer Übung im Waffenhandwerk verbunden sein musste, um die nöthige Gewandtheit zu erwerben, sich bequem unter dem Gewicht einer schweren Rüstung zu bewegen, so wird es klar, dass die Möglichkeit, Armeen zu recrutieren, damals auf so enge Grenzen beschränkt war, dass der Unterschied zwischen Officieren und Gemeinen sich mehr auf den Rang als auf den Stand bezog." — Man staunte über den Sieg, und als eine Gesandtschaft der nach Palästina gezogenen Kreuzfahrer um Hilfe bat, sandte man als ausdrucksvollen Gruß einen Thorflügel von Constantinopel und ein Stück der gesprengten Kette, mit der früher der Hafen gesperrt war.

Kaiserwahl.

Am 9. Mai fand die Kaiserwahl statt. Sechs Venetianer, sechs Franzosen wurden als Wahlherren gewählt. Unter den drei Männern, die sich am meisten hervorgethan, wollte der kluge und kühne Doge Dandolo lieber Oberhaupt seiner Republik bleiben, war der kriegstüchtige Befehlshaber der Landmacht, Markgraf Bonifaz von Montferrat, den Italienern nicht genehm, und so wurde dafür am 9. Mai 1204 im Palast Bukoleon der Führer der bestgerüsteten Ritter und Soldaten, Graf Balduin von Flandern, zum Kaiser von Romania erwählt, auf einem Schilde in die Sophienkirche getragen und Sonntag den 16. Mai gekrönt.[1]) Die Wahl war eine würdige: Balduin I., zweiunddreißig Jahre alt, war tapfer, schön, reich, freigebig, fromm und rein. Unenthaltsame durften nie in den Mauern seines Palastes schlafen; der Adel seines Charakters zwang selbst den Griechen Achtung ab. Sofort nach seiner Erhebung sandte er Bericht und reiche Geschenke an Innocenz III.[2])

Balduin I.

Theilung des Landes.

Auf die Kaiserwahl folgte die Vertheilung des Landes.[3]) Balduin erhielt Constantinopel sammt Umgebung und Nikomedien in Asien, dann die Inseln Lesbos, Chios, Lemnos, Skyros. — Die Venetianer bekamen drei Achtel des Reiches. Dazu gehörte Adrianopel und ein Drittel von Constantinopel, wo sie nach ihren eigenen Gesetzen lebten, ferner die Küste von Perinth bis Sestos, die meisten Inseln des ägäischen Archipels, ein großer Theil vom Peloponnes, die jonischen Inseln und die Küste von Korfu bis Durazzo. Sie zogen aus der Eroberung für ihren Handel, ihre Vergrößerung überhaupt den reichsten Gewinn; die Republik gab einzelne Gebiete, die aber erst erobert werden mussten, einzelnen Bürgern zu Lehen. Auf diese Weise ersparte sich die Republik die Auslagen für die Rüstungen und sicherte sich doch die

---

[1]) Villehardouin, l. c. chap. 137—139.
[2]) Innocentius, Epist., VII, 147, 153.
[3]) Partitio regni Graeci bei Tafel und Thomas, Urkunden zur älteren Handels- und Staatsgeschichte der Republik Venedig, I, S. 452 ff. Wien 1856.

Handelsvortheile in den vergabten Lehensgebieten. Nur einzelne Posten wie Durazzo, Modone und Korone, Negroponte auf Euböa, Gallipoli und Kreta nahm die Republik in unmittelbaren Besitz.[1]) — Bonifaz von Montferrat bekam Makedonien und Thessalonich als Hauptstadt und hieß König von Saloniki; für Kreta, das er an die Venetianer abtrat, gewährten ihm diese 1000 Mark Silber und Theile von Thessalien. Den untergeordneten Führern wurden in großer Zahl kleinere Gebiete als Lehensfürstenthümer zugesprochen, doch mussten dieselben erst erobert werden; hiebei wurde Murzuphlus gefangen und als Meineidiger und Empörer von der Säule des Theodosius in Constantinopel herabgestürzt. — Von den Mitgliedern des gestürzten Kaiserhauses behauptete sich Michael und dann sein Bruder Theodor, als Despot in Epirus, der flüchtige Theodor Laskaris aber im Kaiserthum Nikäa und ein Alexius im Kaiserthum Trapezunt.

Das Kaiserthum Romania.

So war denn das byzantinische Reich gefallen vor 20.000 Abendländern. Ein lateinisches Kaiserthum, ein Kaiserthum Romania,[2]) ein nova Francia war an seine Stelle getreten. Das Selbstgefühl der Sieger, ihre Verachtung der Besiegten war groß. Dennoch waren die Stützen des neuen Reiches schwach. Zwei Racen standen sich unversöhnt gegenüber: die geringe Anzahl der Sieger, die durch stete Kämpfe gemindert, durch Zufluss vom Abendland selten verstärkt, aus den verschiedensten Bestandtheilen zusammengesetzt und durch nationale Reibereien immer getheilt waren, und die ungeheure Anzahl der Besiegten, die durch Sprache, Bildung, Geschichte, Religionshass geeinigt und durch das Unglück gestählt und gestärkt waren. Der Abendländer wurde leicht in dem üppigen Osten verweichlicht, die Griechen dagegen als die Gedrückten erhielten durch den Druck neue Spannkraft; eine Vereinigung fand nicht statt: die Franken nahmen die Assisen von Jerusalem als Gesetz an, für die Griechen blieb Justinians Gesetzbuch in Giltigkeit. Jahrhunderte alter Despotismus hatte die Griechen an das Zusammenhalten gewöhnt, der Unabhängigkeitssinn der Abendländer ließ sie immer, nicht an Befestigung des Ganzen, sondern an Losreißung vom Ganzen arbeiten. So wollte schon im ersten Jahre sich Bonifaz unabhängig machen vom Kaiser, und Balduin zog aus, um jenen durch Waffengewalt zum Huldigungseide zu zwingen: nur Dandolos geschickte Vermittlung verhinderte einen gefährlichen Krieg und

Franken und Griechen.

---

[1]) Heyd, Histoire du commerce du Levante, I, p. 270—307.
[2]) Finlay, History of Greece from its conquest by the Crusaders to its conquest by the Turks and of the Empire of Trebizond, chap. IV, § 1—5. London 1851.

bewog Bonifaz zur Huldigung für das Land vom Strymon bis zur südlichen Grenze Thessaliens.[1])

Während Bonifaz gen Süden zog, um die Eroberung zu vollenden und den Kreuzfahrern Lehen zu verschaffen, und Balduins Bruder in Asien kämpfte, benutzten die Griechen die Theilung der fränkischen Macht zu einem Aufstand in Adrianopel. Zum Unglück hatte Balduin im Hochgefühle seiner Macht den Bulgarenkönig Kalo-Johann (1197—1207), der von Innocenz III. die Königskrone und die Errichtung eines Primates in Tirnowa erlangt hatte, durch Abweisung eines Bündnisses, durch die stolze Forderung der Herausgabe einiger dem byzantinischen Kaiser entrissenen Städte am Hämus, gereizt. „Ich besitze mein Reich mit mehr Recht als Balduin die Kaiserkrone", äußerte der stolze Bulgar, und verband sich mit den Griechen. Unbesonnen wagte Balduin I. am 15. April 1205 in der Nähe von Adrianopel eine Schlacht, in welcher der größte Theil seiner Ritter zusammengehauen, er selbst gefangen und später im Gefängnisse ermordet wurde. Mit Mühe retteten sich Dandolo und der Reichsmarschall und Geschichtschreiber Villehardouin.[2]) Dandolo war aber von dem Schlage so erschüttert, dass er schon am 1. Juni 1205 starb.

Kalo-Johann.

Balduins I. Ende.

Balduins Bruder, Heinrich von Flandern, wurde zunächst an Stelle des gefangenen Kaisers Balduin Reichsverweser. Auf die Nachricht von Balduins Tod (1206) ward er auf den Thron erhoben und am 20. August 1206 gekrönt. Er besiegte die Bulgaren und den Kaiser von Nikäa, Theodor Laskaris. Heinrich I. besaß glänzende Herrschergaben; er war tapfer und weise, gerecht und milde, lebensheiter und seelenrein. Eine Hauptaufgabe war, das Verhältnis zur katholischen Kirche zu regeln. In der Überzeugung, welch große Vortheile die Eroberung des griechischen Reiches dem Heiligen Lande und der katholischen Kirche bringen könne, nahm Innocenz III. das Geschehene als vollendete Thatsache an, zog den Bann zurück, erlaubte den Kreuzfahrern, noch ein Jahr im byzantinischen Reiche zu dienen, und sprach den Wunsch aus, dass die griechische Kirche mit der römischen vereinigt, die beiden gefangenen Schwestern Alexandria und Jerusalem aus den Banden der Knechtschaft befreie, forderte die Freilassung Balduins von den Bulgaren und förderte die Sache des neuen Reiches in jeder Beziehung. Griechische Knaben sollten zu ihrer Ausbildung nach Paris und abendländische Lehrer nach Constantinopel gesandt werden.

Heinrich I., 1206 bis 1210.

Die Kirche.

Zwischen dem Kaiserthume und der katholischen Kirche kam es im März 1206 zu einem Vertrag, wonach ein Fünfzehntel von allen eroberten Ländereien und Besitzungen an die lateinische Kirche abgetreten, alle griechischen Klöster der päpstlichen Gewalt überliefert wurden. Die Katholiken verpflichteten sich zum Zehnten an die Kirche, der lateinische wie der griechische Clerus wurde von der bürgerlichen Gerichtsbarkeit ausgenommen.[3])

Vertrag mit dem Kaiserthum.

---

[1]) Villehardouin, l. c. chap. 147 ff.

[2]) Ibid. 177—192. — Nicetas, De rebus post captam urbem gestis, cap. 10 u. 11, ed. Bonnae, p. 815. — Kugler, l. c. p. 286.

[3]) Innocentius, Epist., IX, 142. — Vergl. Tafel u. Thomas, l. c. p. 518—541.

Erster Patriarch in Constantinopel wurde der Venetianer Thomas Morosini, der seinen Landsleuten versprach, nur Venetianer zu Bischöfen und Äbten zu wählen, wogegen der französische Clerus sich erhob. Die Herrschsucht der Venetianer, der Zwiespalt zwischen den fränkischen und venetianischen Geistlichen und zwischen dem lateinischen und griechisch-unierten Clerus bereitete der Regierung große Schwierigkeiten. Patriarch.

Im Mai 1210 fand in Ravenika das erste Reichsparlament statt, nachdem der Versuch des Grafen von Biandrate, das Königreich Saloniki vom Kaiserthum unabhängig zu machen (Bonifaz war nämlich 1207 gegen die Bulgaren gefallen und hatte nur einen unmündigen Sohn, Demetrius, zurückgelassen), durch Waffengewalt unterdrückt war. Glänzend war diese Versammlung der großen Prälaten und Barone. Über allen Bannern flatterte das kaiserliche, die Rechte und Pflichten der einzelnen Lehensträger wurden genau bestimmt, wobei die Einrichtungen des Königreichs Jerusalem und die Assisen maßgebend waren. Heinrichs Regierung ist die glänzendste Zeit des lateinischen Reiches; leider starb er zu früh, am 11. Juni 1216, wahrscheinlich von seiner zweiten Gemahlin, der Tochter des Bulgarenkönigs, vergiftet.[1]) Er war der Mann, die Gegensätze zu versöhnen und Griechen und Abendländer zu einem Volk zu verschmelzen. Parlament. Kaiser Heinrich.

Beide Kaiser hinterließen keine Kinder, wohl aber eine Schwester Jolantha, deren Gemahl Peter von Courtenay, Graf von Auxerre und Namur, von den Baronen zum Kaiser von Romania gewählt wurde. Peters Ruf war rein, seine Besitzung groß, im Kampfe gegen die Albigenser hatte er sich durch Tapferkeit hervorgethan; er warb ein kleines Heer, und zog an der Spitze von 140 Rittern und 5500 Gewappneten und Schützen über die Alpen, empfieng in Rom, aber nicht in der Peterskirche, von Honorius III., am 9. April 1217, die Krönung, und fuhr auf den Schiffen der Venetianer, wofür er ihnen als Entgelt Durazzo erobern sollte, nach Epirus. Nach vergeblichem Sturme auf die Stadt wurde er in einem Versuch, sich durch die Gebirge in die thessalische Ebene Bahn zu brechen, vom Despoten Theodor von Epirus geschlagen, gefangen und endete 1219 im Kerker; sein Heer musste die Waffen strecken. Peter von Courtenay. Frühes Ende.

Jolantha erreichte zur See Constantinopel und führte die Regentschaft bis zu ihrem Tode (1219). Ihr Erstgeborner, Philipp, zog den Besitz der Grafschaft Namur dem Flitter der Kaiserkrone vor, und an seiner Stelle wurde der jüngere Bruder Robert von den Baronen zum Kaiser gewählt. Durch das Schicksal seines Vaters gewitzigt, zog dieser 1220 die Donau abwärts nach Constantinopel, wo er am 25. März 1221 gekrönt wurde. Robert, 1221 bis 1228.

---

[1]) Kugler, l. c. p. 291—293. — Finlay, l. c. chap. IV, § 4. Heinrich nannte sich: Henricus Dei gratia fidelis in Christo Constantinopolitanus Imperator a Deo coronatus, Romaniae moderator et semper Augustus.

Roberts Regierung (1221—1228) ist die Zeit der Niederlagen und Demüthigungen; träg und wollüstig, gab er Anlass, dass ein neues Kaiserthum Thessalonich sich bildete. Theodor von Epirus eroberte im Jahre 1222 Thessalonich, nahm 1224 Adrianopel und nannte sich Kaiser. —
Vatazes. Johann Vatazes, Schwiegersohn und Nachfolger des 1222 gestorbenen Theodor Laskaris von Nikäa, nahm die letzten Besitzungen der Lateiner in Asien weg, gewann mit seiner Flotte die Herrschaft über den Hellespont, Lesbos und Rhodus, schlug 1224 bei Pömanenos die Franken, wobei die letzten Helden unter den Eroberern fielen; nur Constantinopel und dessen nächste Umgebung blieb noch Robert, der unter den demüthigendsten Bedingungen Frieden schließen musste.[1])

Wie kläglich es mit dem Kaiserthum stand, zeigt folgende Familien-Tragödie: Robert verliebte sich in die schöne Braut eines unbescholtenen Ritters aus Artois, und der Glanz des Purpurs verleitete sie und ihre Mutter, im Palast des Kaisers Wohnung zu nehmen. Empört über die Untreue, drang der Ritter mit seinen bewaffneten Genossen am hellen Tage in den Palast, schnitt der Treulosen Nase und Lippen ab, stürzte die Mutter ins Meer, wo sie ertrank. Der Kaiser wagte die Schmach nicht zu rächen, entfloh nach Rom, wo er das Mitleid des Papstes anflehte, aber die trockene Weisung erhielt, auf seinen Posten zurückzukehren, und erlag auf der Rückkehr in Morea unter der Last des Grames und der Schande.

Balduin II. Der jüngste Sohn Jolanthas, Balduin II., folgte ihm (1228—1261). Weil Balduin erst elf Jahre alt war, wählten die Barone den Titularkönig
Johann von Brienne von Jerusalem, den tapfern, klugen, ehrenhaften Johann von Brienne, der trotz eines Alters von achtzig Jahren noch immer frisch und kräftig war, zum Regenten. Johann ward mit Gutheißung des Papstes, Gregors IX., mit der kaiserlichen Gewalt auf Lebenszeit bekleidet (1229); Balduin II. sollte ihm dann folgen, sich mit seiner Tochter Maria vermählen, und seine Erben mit den Besitzungen der kaiserlichen Krone in Asien oder Europa belehnen. Die Wahl war eine treffliche. Dieser letzte Held des lateinischen Kaiserthums vertheidigte Constantinopel mit 160 Rittern und wenig Gewappneten und Schützen gegen 100.000 Bulgaren und 300 Schiffe des Kaisers Vatazes, ja wagte sogar einen Ausfall und schlug Belagerungsheer und Flotte. Leider
stirbt 1237. starb Johann schon 1237, und nicht ohne Recht beklagten die Lateiner den Hingang eines zweiten Hektor, Roland und Judas Makkabäus.[2])

Balduin II. (vom 23. März 1237 bis 25. Juni 1261 wirklicher Kaiser) war gerade in Flandern, um Hilfe zu suchen, und gewann aus dem letzten Rest seiner Besitzungen ein Heer, mit dem er beträchtliche Vortheile über die Griechen und das Land drei Tagreisen weit um die Hauptstadt

---

[1]) Finlay, l. c. chap. IV, § 5. — Hertzberg, l. c. p. 399.

[2]) Ibid. Deutsch von Reiching, Tübingen 1853. — Gregorovius, Geschichte der Stadt Athen im Mittelalter, Bd. I, S. 269 ff. Stuttgart 1889.

wiedergewann. Aber mit den Schätzen schwand auch sein Heer zusammen und sein Glück; eine Demüthigung folgte der andern, und sein Palast wurde zum Kerker und die Kaiserkrone zur Dornenkrone. Der letzte Kaiser von Constantinopel war so arm, dass er die leerstehenden Häuser in seiner Hauptstadt zerstören musste, um nur Holz zur Feuerung und Blei zu gewinnen zum Ankauf der Lebensmittel; dass er für eine Schuld seinen Sohn und die gefeiertste Reliquie, die Dornenkrone des Erlösers, in Venedig versetzen musste. Immer enger ward der Kreis seiner Besitzungen. Vatatzes und die Bulgaren nahmen ihm ein Stück Land nach dem andern weg; nur die Uneinigkeit seiner Feinde verzögerte den Untergang seines Reiches. Als aber der Kaiser von Nikäa, Michael VIII. Paläologus (seit 1. Januar 1259 Mitkaiser des unmündigen Johannes IV.), seinen gefährlichsten Gegner, Michael II. von Epirus, durch den Sieg bei Pelagonia (October 1259) niedergeworfen hatte, wandte er sich gegen Constantinopel.

Armut Balduins II.

Michael VIII. Paläologus.

Umsichtig bereitete sich der Paläologe zum entscheidenden Schlage vor. Während er selbst eine tüchtige Landarmee unterhielt und damit anfangs 1260 die letzten fränkischen Festungen außer Constantinopel eroberte, sicherte er sich die Beihilfe der seetüchtigen Genuesen durch einen Vertrag vom 13. März 1261, wodurch den letzteren völlig freier Handel im Orient, fast ganz Smyrna, eine Reihe anderer selbständiger Quartiere und Ausschließung der Venetianer vom Orienthandel zugesichert wurde. — Mit Eifer giengen die Genuesen darauf ein, um ihren verhassten Rivalen, den Venetianern, einen Schlag zu versetzen. Doch ernteten sie die Vortheile des Vertrages, ohne die versprochene Hilfe leisten zu müssen, denn Constantinopel fiel durch Überraschung.[1])

Genuesen und Venetianer.

Im Jahre 1261 überraschte Alexius Strategopulos, der Feldherr des Michael VIII., auf einem neuen Zug gegen den Despoten von Epirus mit nur 800 Reitern und wenigem Fußvolk, dem sich aber mit der Schwäche der Hauptstadt wohl vertraute freiwillige Griechen anschlossen, Constantinopel.[2]) Er erstieg in der Nacht des 25. Juli 1261 die Mauern. Beim goldenen Thor erschrak er über seine eigene Verwegenheit und wollte zurück, aber die Freiwilligen trieben ihn vorwärts, und Balduin wurde durch das Geschrei der Griechen erweckt: „Langes Leben und Sieg Michael und Johann, den erhabenen Kaisern der Römer!“ Ohne sein Schwert zu ziehen, floh er aus dem Palast, der Stätte großer Erinnerungen, auf einem venetianischen Schiff nach dem Abendlande, wo man ihn mit mitleidiger Verachtung aufnahm, und lebte noch bis 1273, vergebens bemüht, ein Heer zur Eroberung Constantinopels aufzubringen. Sein Sohn Philipp, Titularkaiser von Constantinopel, starb 1274 in Noth und Elend, von allen verlassen, und der Titel gieng durch seine Schwester an ihren Gemahl Karl von Valois

Ende des lateinischen Kaiserthums.

[1]) Hertzberg, l. c. p. 420 f.
[2]) Finlay, l. c. chap. IV, § 5. — Hertzberg, l. c. p. 421.

über, den Bruder Philipps des Schönen. Glänzend hatte das lateinische Kaiserthum begonnen, lautlos sank es ins Grab. Das Geschlecht der begeisterten Helden war längst dahingegangen.

Kaiser Michael. Der Kaiser Michael VIII. bekam von seinem Feldherrn Schwert und Scepter, Halbstiefel und Barett des flüchtigen Kaisers als Beweis, daß die Flut des Glückes sich wieder zu Gunsten der Griechen erhoben und ihnen die Stadt Constantins, „den geheiligten Sitz der Religion und des Reiches", wieder zurückgegeben, und am 15. August 1261 hielt Michael seinen Triumphzug durch das goldene Thor nach der Sophienkirche.[1]) Aber wie ganz anders war der Anblick der Stadt, als damals, da die Kreuzfahrer zuerst sie betraten! Ganze Straßen waren vom Feuer verzehrt oder verfallen, der Handel erloschen, die Zahl der Bevölkerung gemindert. Der Kaiser befahl den Familien, die kein gesetzliches Recht der Erbfolge nachweisen könnten, ihre Paläste oder wenigstens die Stätte derselben zurückzugeben, und übertrug einer Menge Griechen aus den Provinzen herrenloses Eigenthum. Die vornehmeren französischen Familien waren größtentheils mit Balduin II. geflohen, die niederen Lateiner blieben hingegen im Lande zurück. Genuesen und Pisaner behielten ihre Stadtviertel und Vorrechte, die Genuesen, auf Kosten der Venetianer bereichert, wurden die Lieblinge der neuen Regierung.

Das ist das Ende des lateinischen Kaiserthums. Die Eroberung Constantinopels im Jahre 1204 gehört zu den glänzendsten Thaten ritterlicher Tapferkeit, aber von Dauer war dieser Sieg nicht. Im byzantinischen Staate lag mehr Zähigkeit und Lebenskraft, als man vermuthete, und in dem durch die Ritter gegründeten Staate weniger Kraft, als man hoffte. Das byzantinische Reich hielt bisher die unumschränkte Gewalt des Kaisers stramm zusammen, der ritterliche Lehensstaat jedoch, der an seine Stelle trat, war an und für sich ein lockeres Gefüge. Nun wollte aber dazu noch das Königreich Thessalonich sich losreißen vom Kaiserthum und kleinere Gebiete vom Königreich Thessalonich. *Eine* Sprache, *eine* Religion, *ein* Gesetz und *alte, stolze* Erinnerungen einigten einst die Unterworfenen; jetzt einigte sie nur der Haß gegen ihre abendländischen Herren, die sie wegen ihrer Tapferkeit fürchteten, in denen sie aber immer nur Ketzer und Tyrannen sahen, wenn sie es auch, wie im Großherzogthum Athen und im Fürstenthum Achaja, besser hatten unter den Rittern, als unter den alten Kaisern. Da die meisten Ritter bald nach der Eroberung nach Palästina zogen und von da in ihre Heimat zurückkehrten, da die Kaiser nicht die Mittel hatten, ein Heer zu bezahlen, da ihre peinliche Geldnoth bald bekannt wurde, so lockte Constantinopel wenig abendländische Waghälse in seine Mitte und war der Untergang des

[1]) Er schrieb sich in Wirklichkeit: Michael in Christo Deo fidelis Imperator et moderator Romanorum Ducas Angelus Comnenus Paleologus, novus Constantinus.

lateinischen Kaiserthums stets nur eine Frage der Zeit. Der frühe Tod des Bonifaz von Montferrat und des Kaisers Heinrich war ein namhaftes Unglück für den neuen Staat: beide waren tapfer, findig und gewandt, beide hatten die Fähigkeiten eines Staatengründers in sich. —

Das Königreich Saloniki. — Das Kaiserthum Thessalonich und das Despotat Epirus.

Fassen wir die andern Staaten ins Auge, die zugleich mit der Gründung des lateinischen Kaiserthums entstanden! Da war das Königreich Saloniki, der mächtigste Staat, aber von kurzer Dauer; denn Bonifaz von Montferrat, der ein Held war und ein Staatsmann zugleich, wurde schon 1207 in einem Scharmützel von den Bulgaren erschlagen, und fortan war die Geschichte seines Reiches nur eine Reihe von Unfällen. Königreich Saloniki.

Bonifaz von Montferrat ist unleugbar einer der tapfersten, findigsten, wagsamsten Helden dieses Kreuzzuges; aber sein Königthum zeigt, wie bunt zusammengewürfelt dieses Reich Romanien war und auf wie unsicherem Boden es stand. — In schlauer Berechnung vermählte sich Bonifaz in zweiter Ehe mit Margareta von Ungarn, der Witwe des Kaisers Isaak Angelus, und Manuel, ein Sohn des Isaak Angelus, war also sein Stiefsohn. Diesen Manuel gebrauchte er für seine Pläne; er nahm ihn in Kaiserkleidung mit sich, um die Griechen zu gewinnen. Als Kaiser Balduin schon im Jahre 1204 seinen Wünschen schroff entgegentrat, drohte Bonifaz, diesen Manuel zum Kaiser der Romäer ausrufen zu lassen. Nur Dandolo war es möglich, damals einen Krieg zwischen dem Kaiser Balduin und Bonifaz, dem Könige von Saloniki, zu verhindern. In der Hoffnung, dass mit dem erwähnten Manuel doch ein Vertreter des gestürzten Kaiserhauses wieder auf den Thron gelangen werde, verband sich ein kräftiges Mitglied dieses Hauses, Michael Angelus Komnenus, der in diesen bewegten Tagen sich ein Despotat in Epirus geschaffen hatte, mit Bonifaz zu gemeinsamer Förderung ihrer Interessen. Manuels wegen schlossen sich auch viele griechische Patricier dem Bonifaz auf seinem Zuge nach Süden an, als er im Herbste 1204 auszog, um das eigentliche Griechenland zu besetzen.

Hier hatte sich in den Wirren der letzten Zeit schon ein unternehmender Mann von Nauplia aus eine eigene Herrschaft gegründet. Es war der Patricier Leon Sguros, der sich mit Eudoxia, der Tochter des flüchtigen Alexius III., vermählt hatte, und mit ihrer Hand seinen Besitz des Landes von Thessalien bis Morea zu rechtfertigen suchte. Bonifaz nahm ihm rasch Thessalien weg. Leons Hoffnung, an den Thermopylen die Kreuzfahrer aufzuhalten, vereitelte die Feigheit der Griechen, welche beim Anblick der Franken davonliefen. Böotien nahm die Franken mit Jubel auf, müde der Tyrannei des Sguros; nur Theben und der Dom der Panhagia auf der Akropolis von Athen wurden geplündert. Bei diesem Feldzuge wurde Alexius III. mit seiner Gattin gefangen nach Montferrat geschickt; später mit Hilfe der Genuesen befreit, endete er kläglich im Gebiet des Sultans von Iconium. Manuel, der seine Rolle jetzt ernstlich nehmen

Leon Sguros.

Alexius III.

Michael von Epirus. wollte, wurde unter passendem Vorwande nach Sicilien geschickt. Da Michael von Epirus seine Hoffnung auf Manuel vereitelt sah, begann er sich unabhängig zu machen: sein Despotat Epirus umfaßte das alte Epirus, Akarnanien, Ätolien. Leon Sguros verband sich mit ihm und behauptete die Festung Korinth, um den Zugang in den Peloponnes zu verwehren. Dennoch nahm Bonifaz ganz Argolis weg. Das bisher eroberte Gebiet wurde unter die erwerbslustigen Lombarden und an Ritter aus Deutschland, Burgund und der Vasallen. Champagne, die diesen Zug mitmachten, vertheilt. Kitros kam an Ulrich von Thone, Platamona an Roland Piscia, Larissa an einen Lombarden, der sich dann Herr von Larsa nannte; Velestino, das alte Pherä, kam an Berthold von Katzenellenbogen, Theben in Thessalien an die Gebrüder Canossa. Ein Pallavicini wurde Herr der Thermopylen, Otto de la Roche, Bruder des Bonifaz, erhielt Theben in Böotien und Athen, Jacques de l'Avesne wurde mit Euböa belehnt. Nur die Noth, welche im Jahre 1205 der Bulgarenkönig Kalo-Johann über Romania brachte, bewog Bonifaz, von der völligen Eroberung von Morea abzustehen und die Oberhoheit Kaiser Heinrichs anzuerkennen, dem er seine Tochter, Agnes von Montferrat, zur Frau gab. Im Jahre 1206 lagerten die Bulgaren unter ihrem Könige Kalo-Johann (Joannitius oder Joannisa) vor Thessalonich. Im Juli 1207 endete Bonifaz, als er in einen Hinterhalt der Bulgaren gerieth. — Münzen von den beiden Königen von Montferrat gibt es nicht: die Venetianer behielten sich das Münzrecht vor.[1]) — Außer dem Despoten von Epirus war ein Hauptfeind des jungen Reiches Kalo-Johann, der Bulgarenkönig, und als dieser 1207 durch sein Weib, eine Kumanin, im Lager vor Thessalonich ermordet wurde, sein Nachfolger Boril (1207—1217).

Bonifazens Sohn Demetrius war unmündig und wurde in Italien Biandrate. erzogen. Der Versuch des Regenten Oberto von Biandrate, Saloniki vom Kaiserthum unabhängig zu machen, misslang, und Kaiser Heinrich that belgische Truppen in die Festungen des Königreichs. Die Lombarden, aus denen die Krieger des Bonifaz meist bestanden, waren weniger betriebsam als die Belgier und Venetianer, suchten das Land weniger zu heben und zu bebauen, als Geld daraus zu ziehen, und wurden darum bei ihren Unterthanen bald verhasst; und so vermochte der Despot von Epirus, Theodor, Bruder und Nachfolger des Michael Angelus Komnenus, schon 1222 das ganze Königreich sich zu unterwerfen und sich durch den Erzbischof von Achrida Kaiserthum Thessalonich. zum Kaiser von Thessalonich krönen zu lassen.[2]) Ein von Bonifazens Sohn erster Ehe, vom Markgrafen Wilhelm V. von Montferrat, 1225 unternommener und vom Papst Honorius III. unterstützter Versuch, das Land wieder zu erobern, misslang, als Wilhelm auf einem Zug nach Thessalien dem Herbstfieber erlag. Der junge Demetrius starb 1227 während der Vorbereitung zu einem neuen Zuge, und der Titel eines Königs von Saloniki, den er dem Kaiser Friedrich II. vermachte, welchen dieser aber 1230 auf den

[1]) Vergl. Schlumberger, Numismatique de l'Orient latin, p. 358—376.
[2]) Finlay, l. c. chap. V, § 2. — Hertzberg, l. c. p. 398.

Markgrafen Bonifaz III. von Montferrat, den Sohn Wilhelms V., übertrug, gieng von den Montferrats bald auf mehrere Familien über, war aber fortan ebenso leer und eitel, als der eines Königs von Jerusalem, denn die Griechen blieben im Besitze des Landes bis zu dessen Eroberung durch die Türken.

Epirus.

Michael I., 1205 bis 1214.

Despotat Epirus.

Westlich von der Bergkette des Pindus gründete nach der Eroberung Constantinopels ein begabtes Mitglied der Familie der Angeli und der Komnenen, Michael I., das Despotat Epirus, das von Dyrrachium bis Naupaktos reichte und den Sitz der Regierung in Joannina oder Arta und byzantinische Formen hatte; alle Despoten haben den Titel Angelos Komnenos Dukas. In den Städten waren Griechen, auf dem Lande Walachen, in den Bergen Albanesen, auf deren kriegerischer Kraft die Vertheidigung des Landes beruhte, durch die staffelförmig aufsteigenden Berge vielfach erleichtert.[1])

Theodor, 1214 bis 1230.

Manuel, 1230 bis 1237.

Spaltung.

Michael II.

Während Michael I. nach der Beseitigung des Alexius III. und Manuels den Kaiser Theodor Laskaris in Nikäa als den gesetzlichen Herrn des Morgenlandes anerkannte, suchte nach seiner Ermordung (1214) sein Bruder Theodor sich vollkommen unabhängig zu machen. Er eroberte im Jahre 1222 Thessalonich und im Jahre 1224 Adrianopel und nahm, wie gesagt, 1224 den Titel eines Kaisers von Thessalonich an, nachdem er sein Gebiet vom Adriatischen bis zum Schwarzen Meere ausgedehnt hatte. Dieses Kaiserthum Thessalonich war aber ebenfalls von kurzer Dauer. Kaiser Theodor wurde, als er sich schon zum Angriffe auf Constantinopel rüstete, vom Bulgarenkönig Asên II. 1230 geschlagen, gefangen, geblendet. Sein Bruder Manuel, ein Schwiegersohn Asêns und Gegner der nikänischen Oberhoheit, eilte vom Schlachtfeld nach Thessalonich und nahm den Kaisertitel an. Manuels Herrschaft erlitt aber eine Schmälerung, indem ein Verwandter im eigentlichen Epirus als Michael II. im Jahre 1237 sich unabhängig machte unter Anerkennung der nikänischen Oberhoheit. Der blinde Kaiser aber kehrte 1240 zurück, vertrieb Manuel und setzte seinen Sohn Johann als Kaiser ein. Manuel kehrte mit Hilfe des Kaisers von Nikäa, Johann III. Vatatzes, zurück und machte sich zum Herrn von Pharsala, Larissa und Platamona; doch starb er schon 1241, mit Theodor ausgesöhnt. Der junge Kaiser Johann wurde 1243 vom Kaiser von Nikäa, nachdem dieser Thessalonich eingenommen, gezwungen, auf den Kaisertitel zu verzichten und sich mit dem eines Despoten unter nikänischer Oberhoheit zu begnügen. Johann starb schon 1244, und sein ausschweifender Bruder Demetrius wurde schon 1246 von Johann III. Vatatzes gestürzt. Von da an war Thessalonich eine Provinz des Kaiserthums Nikäa. — Im eigentlichen Epirus behauptete sich Michael II., riss sich aber im Jahre 1257 von Nikäa los. Von dem nikänischen Kaiser Michael VIII. Paläologus in der Schlacht bei Pelagonia (1259) geschlagen, entschloss er sich im Jahre 1265 neuerdings zur Huldigung. Ihm folgte sein Sohn Nikephorus I.

---

[1]) Finlay, l. c. chap. VI, § 3. — Schlumberger, l. c. p. 358 ff.

(1271—1293) und sein Enkel Thomas, der als letzter dieser Dynastie im Jahre 1318 ermordet wurde. Der Mörder, ein Graf von Kephalonia, gründete eine neue Dynastie, doch schon um 1350 bemächtigte sich Stephan Duschan, Epirus serbisch. König von Serbien, des ganzen Despotates Epirus und eines Theiles von Thessalien.[1]) —

Das Herzogthum Athen. Das Fürstenthum Achaja.

Herzogthum Athen. Ein Herzogthum Athen bestand 1205—1456. Als Constantinopel fiel, wollte ein peloponnesischer Edelmann, Leon Sguros, kaiserlicher Statthalter in Nauplia, auf den Trümmern des Reiches ein unabhängiges Fürstenthum gründen, belagerte Athen und zwang Theben und Thessalien, sich zu ergeben. Die Griechen mochten ihn nicht und nahmen den burgundischen Edelmann Otto de la Roche, der 1205 Leon bei den Thermopylen schlug, als Das Haus La Roche. Befreier auf. Otto ließ den Griechen ihre Gesetze, Religion, ihr Privatvermögen, ihre Freiheit und huldigte als Großherr von Athen und Theben dem Kaiser Heinrich auf dem Tage zu Ravenika (1210).[2]) Der Franke behandelte die Griechen weise, und diese blieben ihm und seinen Nachfolgern anhänglich. Athen war damals wieder eine schöne, wohlhabende Stadt, in der Handel und Fabriken blühten; das Land war wegen seiner Oliven-, Mandel- und Feigenbäume und Baumwollpflanzungen berühmt; die Bevölkerung war wohlhabend. Sclaven und Leibeigene gab es nicht. Am Ufer des Kephisos entstand ein neues Frankreich: junge Männer zogen aus der Heimat gern nach Athen; die Hoftage des Großherzogs waren glänzend, vielbesucht. Der Adel sprach bald so gut französisch als die Pariser; die Turniere waren so glänzend als irgend welche im Abendlande; der Ertrag der Steuern war Otto, 1205 bis 1225. groß und der Hof glänzend, obschon Otto keine Eingriffe machte in byzantinisches Kirchenvermögen und alle Schenkung von Land an die lateinische Kirche verboten hatte. Von Heimweh erfaßt, verschenkte Otto im Jahre 1225 Guido, 1225 bis 1264. einem Neffen Guido das Land, der als Megas Kyrios oder Grand-Sire oder Großherzog von Athen[3]) bis 1264 ihm folgte, und diesem sein Sohn Johann, der 1280 unverheiratet starb; diesem Wilhelm, der zweite Sohn Guidos I. bis 1287, und diesem sein Sohn Guido II., mit welchem 1308 der Mannesstamm der de la Roche ausstarb.[4])

---

[1]) Hertzberg, l. c. p. 374 f., 391—393, 398, 402, 404, 410—411, 413, 419, 427, 460.

[2]) Ibid. p. 374, 378 f., 388.

[3]) Megaskyr (μέγας κύροις), Dominus Athenarum oder Atenarum: er wohnte in der Regel auf der Akropolis, seine Nachfolger aber meist in Theben.

[4]) Die Chroniken nennen ihn meist Guy II. oder le bon duc, oft wegen der glänzenden Feste le brillant duc. Die Grabstätte der Familie wurde das Cistercienserkloster Daphne am Eleusinischen Wege (L'abbaye de Dalfinet). Die Münzen der Megaskyr wurden aber nicht in Athen, sondern in Theben geschlagen. Schlumberger, l. c. p. 335. — Hertzberg, l. c. p. 394, 418, 420, 431, 457.

Das Großherzogthum Athen und Theben kam jetzt an seinen Vetter Walther von Brienne, dessen Mutter Isabella die Schwester der Herzoge Johann und Wilhelm war. Um sein Land gegen die verbündeten Fürsten von Epirus und Bulgarien zu schützen, schloss Walther 1308 einen Bund mit der großen Compagnie, mit den Catalanen, jenen Mamertinern des Mittelalters, jener Soldatenrepublik, welche während der Kämpfe zwischen den Anjous und den Königen von Aragon um das Königreich Neapel und Sicilien sich bildete und die in der Geschichte des Ostens eine so bedeutsame Rolle spielt. Walther von Brienne. Die große Compagnie.

Walther versprach der Compagnie einen Monatsold von vier Goldunzen für jeden schwerbewaffneten Reiter, von zwei für jeden leichten Reiter, einen für jeden Almogavaren oder Fußsoldaten; wie reich muss der Schatz des Herzogs gewesen sein, da die Compagnie 3500 Mann Reiterei und 3000 Fußsoldaten zählte! Der Erfolg dieses Vertrages war zunächst glänzend, aber später verhängnisvoll für das Herzogthum Athen. In kurzer Zeit hatte Walther mit Hilfe der Catalanen seine Feinde geschlagen und mehr denn dreißig Schlösser erobert; 1311 wollte er die Mannschaft entlassen, sie aber verlangten den rückständigen Sold, und da kam es zwischen den Verbündeten zum Kriege und zum Entscheid beim alten Orchomenos. Der Herzog befehligte 6000 Reiter und 8000 Mann zu Fuß und hielt sich des Sieges gewiss; die Catalanen aber hatten zu ihrem Schutz den Kephisos in die Weizen- und Gerstenfelder geleitet und so einen Morast gebildet, den man im grünen Korn nicht sah. En Ramon Muntaner erzählt in seiner Chronik: „Was meint ihr? Der Graf rückte mit 200 französischen Rittern, alle mit goldenen Sporen, und vielen einheimischen Rittern und dem Fußvolk in Schlachtordnung gegen die Compagnie an. Er selber bei seinem Banner im Vortrab sprengte vor und begann den Angriff: die Compagnie ihm entgegen. Was meint ihr? Vor dem Schlachtruf der Almogavaren scheuten die Pferde des Grafen, wandten sich gegen den Morast und da versank der Graf mit seinem ganzen Vortrab. Als die Türken und Turkopulen sahen, was vor ihren Augen vorgieng, sprengten sie vor und hieben ein. Es war ein fürchterlicher Kampf, aber Gott, der allzeit das Recht schützt, verlieh der Compagnie seinen Beistand dergestalt, dass die 700 Reiter alle umkamen bis auf zwei, sammt dem Grafen und den andern Baronen, die gekommen waren aus Morea, die Compagnie zu verderben.“ Schnell nahmen die Catalanen Athen und Theben, vertheilten die Lehen der Erschlagenen unter sich, heirateten die Witwen und Erbinnen, und mancher bekam eine Dame zur Frau, der das Waschbecken zu halten er sich am Tage vorher zur Ehre gerechnet hätte.[1]) Sold. Schlacht bei Orchomenos. Herrschaft der Catalanen.

Vierzehn Jahre hindurch waren diese Catalanen der Schrecken der griechischen Staaten, eroberten Neopatras und Salona. Vergebens predigte der Erzbischof von Korinth einen Kreuzzug gegen sie, vergebens machte der Sohn des erschlagenen Walther von Brienne einen Versuch, das Herzogthum wieder zu erobern! Die Catalanen blieben die Herren, mit ihrer Herrschaft beginnt aber auch der Verfall des Herzogthums: sie glichen dem Wilden, der den Baum umhieb, dessen Früchte er kosten wollte. Gewerbefleiß und Capitalien schwanden,

---

[1]) „Die Chronik des edlen En Ramon Muntaner“, übersetzt von Lanz, II, S. 186. Leipzig 1842.

zudem waren sie in stete Kämpfe verwickelt. 1326 übertrugen die Catalanen Friedrich II. von Sicilien die Oberherrlichkeit über Athen, und so kam das Herzogthum Athen an das Haus Aragon.[1]) 1394 übertrug Ladislaus, König von Neapel, dem Florentiner Nerio Acciaiuoli, der ein reicher, unternehmender, ehrgeiziger Mann war, den Titel eines Herzogs von Athen. Sterbend vermachte der Herzog Athen der dortigen Marienkirche, und so kam die berühmte Stadt unter den Schutz des päpstlichen Stuhles.[2]) Sein unehelicher Sohn Antonio jedoch nahm die Stadt weg und erwarb sich vom Sultan Bajesid die Anerkennung seiner Herrschaft über Athen, Attika und Böotien. Seine vierzigjährige Regierung war ein Glück für Athen! Die Nachfolger aus dem Geschlechte der Acciaiuoli waren von 1443 an Vasallen des türkischen Reiches. 1456 vereinte Mohammed II. das Herzogthum mit dem türkischen Reiche. Aus Haß gegen die katholische Kirche zogen die Griechen die ottomanische Herrschaft der fränkischen vor, zumal die Türken dem orthodoxen Clerus die Verwaltung der Justiz und den Ortsbehörden die Einhebung des Tributes gestatteten.

Die Acciaiuoli.

Athen türkisch.

Fürstenthum Achaja.

Das Fürstenthum Achaja oder Morea ward von Franken gegründet. — Morea fiel, wie oben gezeigt wurde, bei der Theilung großentheils den Venetianern zu, aber die Republik hatte nicht Truppen genug, die Halbinsel zu besetzen, die darum der Schauplatz der Anarchie und der Meuterei wurde. Zunächst behauptete sich Leon Sguros im Besitze des Landes. Gegen ihn zog Wilhelm von Champlitte, Sohn des Grafen von Champagne, der sich bei der Belagerung von Constantinopel ausgezeichnet hatte, im Gefolge des Bonifaz von Thessalonich und belagerte Nauplia 1205. Mit ihm verband sich Gottfried Villehardouin, der Neffe des Reichsmarschalls und Geschichtschreibers, welcher 1204 aus Syrien zurückkehrend von einem Sturm verschlagen in Modone gelandet, mit einem reichen Griechen aus Messenien[3]) zur Gründung eines Fürstenthums verbunden, mit Modone belehnt, und als der Grieche bald starb, mit dessen Verwandten in Streit gerathen war. Da hörte Gottfried von der Ankunft der Franken vor Nauplia, zog in sechs Tagen mitten durch den Peloponnes zu ihnen, lud sie ein zur Eroberung Moreas und stellte sich unter den Befehl Wilhelms von Champlitte. Schnell wurden nacheinander Patras, Korone, Kalamata genommen, 4000 Griechen in der Ebene von Messenien von 700 Franzosen geschlagen und damit drei Viertel der Halbinsel gewonnen, als Fürstenthum Achaja. Nur Nauplia, Argos und Korinth blieben im Besitze des Leon Sguros bis zu dessen Tod 1208, worauf sie in die Gewalt Michaels von Epirus geriethen.[4])

Wilhelm von Champlitte, 1205 bis 1207.

---

[1]) Von da an haben wir nur die Namen von Statthaltern, Münzen keine. Vergl. Schlumberger, l. c. p. 342 ff.

[2]) Lassamo all' ecclesia di Santa Maria di Atene la città di Atene con tutte sue pertinentie et ragioni, heißt es im Testamente dieses merkwürdigen Mannes, für dessen Bedeutsamkeit auch Stellen in Boccaccio und Petrarca zeugen. Vergl. über ihn Finlay, l. c. chap. VII, § 5.

[3]) Es war Joannes Kantakuzenus, welcher der Gemahl der Irene Angelus und Schwager des Komnenen war.

[4]) Hertzberg, l. c. p. 379 f., 388.

Die Sieger benahmen sich klug, sprachen für sich nur die kaiserlichen Domänen und die Güter derjenigen Adeligen und Geistlichen an, welche feindselig gegen sie aufgetreten waren; den übrigen Griechen ließen sie ihr Privateigenthum, ihre Ortsrechte, ihr byzantinisches Gesetz und den Slaven ihre Privilegien, mischten sich weder in das eigenthümliche Leben der Griechen noch der Slaven und lebten als die Herren auf ihren Schlössern. Die freien Güter wurden unter die Eroberer vertheilt, ein Lehensbuch angelegt, die Pflichten und Güter der einzelnen genau abgemessen; im ganzen war das Gesetzbuch der Assisen von Jerusalem maßgebend, und das versammelte Heer nahm den Theilungsentwurf an. An der Spitze stand Wilhelm von Champlitte, seine Domäne war die Hauptstadt Andravida. Dann kamen zwölf Baronien, von denen einzelne bis zu vierundzwanzig Ritterlehen umschlossen, jedes Lehen einen Ritter mit zwei Knappen hatte; der Lehensbesitzer war zu vier Monat Garnison, zu vier Monat Felddienst im Jahre verpflichtet. In Patras wurde ein Erzbisthum mit acht Lehen und sechs Bisthümer, jedes zu vier Lehen, errichtet. Die Orden der Templer, Johanniter und Deutschherren erhielten jeder vier Lehen, waren übrigens wie die Prälaten vom Garnisonsdienst frei.[1])

Verfassung.

Baronien.

Lehen.

Wilhelm von Champlitte zog 1209 in seine Heimat und ließ seinen Verwandten Hugo als Stellvertreter zurück. Als beide darauf starben, brachte Gottfried I. Villehardouin das Fürstenthum in listiger Weise an sich. Da nämlich ein junger Verwandter Wilhelms, Robert von Champlitte, dessen Ankunft durch allerlei ihm in den Weg gelegte Hindernisse sich verzögerte, sein Erbe ansprach, erklärten die Barone, Wilhelm von Champlitte habe sich vor seinem Abgang verpflichtet, das Fürstenthum an Villehardouin abzutreten, wenn er binnen Jahresfrist vom Tage seiner Abreise an nicht zurückkehre oder einen Stellvertreter sende — nun sei das Jahr verflossen. Robert legte Protest ein und kehrte nach Frankreich zurück. Villehardouin blieb Fürst und wurde auf dem Tag zu Ravenika (1210) zum Seneschall und Großhofmeister von Romania erhoben, und regierte klug und kräftig. Mit Venedig, das nur Korone und Modone wirklich besaß, aber die ganze Seigneurie Maureson (Morea) ansprach, schloss er 1209 Frieden: es anerkannte ihn als Bailo von Morea; er nennt sich niemals princeps nur Seigneur. Innocenz III. aber nennt ihn 1210 princeps Achaiae. 1210 eroberte er Akrokorinth und Nauplia, 1212 Argos und gab sie Otto de la Roche zu Lehen, sprach aber nie die Huldigung für Athen an, das thaten erst seine Nachfolger. Der Tod Kaiser Heinrichs I. 1216 machte ihn ganz unabhängig; er war fortan Seigneur franc d'Achaïe et de Morée. Die Kaiserin-Witwe Jolanthe anerkannte diese freie Stellung und gab ihre Tochter Agnes dem gleichnamigen Sohne Gottfrieds zur Gemahlin (1218).[2])

Gottfried I. Villehardouin.

In gleicher Weise zeigte sein Sohn Gottfried II. (1218—1245) Herrschertalent; er gewann die Oberhoheit über den Grafen von Zante und

Gottfried II.

1) Finlay, l. c. chap. VIII, § 1.
2) Hertzberg, l. c. p. 394—397.

Kephalenia und im Jahre 1232 sogar über Manuel Angelos von Thessalonich. Geoffroy II. führte zuerst den Titel prince d'Achaïe neben dem Titel Sénechal de Romanie. Er war nicht bloß tapfer, sondern auch ein guter Wirtschafter, so dass er dem bedrängten Kaiser Geldhilfe jährlich leisten und ihn einmal freimachen konnte von der Belagerung der Hauptstadt durch den Bulgarenkönig Asên und den Kaiser von Nikäa. Seine Hauptstadt war Chiarenza in Elis und seine neue Festung Clairemont, auch Castel Tornese, wegen der Tournois so genannt, welche er hier schlug.[1])

Wilhelm Ihm folgte sein Bruder Wilhelm, in Griechenland geboren, der Landessprache mächtig und von den Griechen als einer der Ihrigen betrachtet. Um den ganzen Peloponnes zu erobern, kämpfte er gegen Griechen und Slaven, eroberte das letzte Bollwerk der Griechen in Morea, Monemvasia, bezwang die kriegerischen Tsakonen von Argolis bis Cap Malea, die Griechen der Maina und die Slaven des Taygetus, denen er Befreiung von directer Steuer und Lehensdienste ertheilte. 1249 war die Unterwerfung des Peloponnes vollendet.[2]) Monemvasia wurde eine seiner wichtigsten Festungen. Um die Slaven in Lakonien im Zaum zu halten, baute er Misithra, Groß-Maïna und Leutron. Der Fürst war mächtig, die Barone reich, glänzende Turniere wurden im Peloponnes abgehalten. Wilhelm fühlte sich so sicher und mächtig, dass er mit Ludwig dem Heiligen nach Ägypten zog und den Genuesen Rhodus erobern half. Es ist der Höhepunkt der fränkischen Herrschaft auf der Halbinsel.[3])

übermüthig, Das Glück machte aber Wilhelm übermüthig und brachte Unglück über ihn, seine Familie und sein Land. Dem Herzog von Athen war einst für seine Hilfe bei Eroberung des Peloponnes Argos und Nauplia als Lehen abgetreten worden und jetzt (1254) wurde persönlicher Lehensdienst verlangt. Dessen weigerte sich Guido I., und es kam zum Streit, der durch Ludwig den Heiligen zu Gunsten Guidos I. entschieden wurde. Dann zog Wilhelm mit dem Despoten Michael II. von Epirus, dessen Tochter er soeben geheiratet hatte, gegen Kaiser Michael VIII., geschlagen, wurde aber in der Ebene von Pelagonia 1259 geschlagen, gefangen und nach dreijähriger Haft erst frei, als er dem Kaiser die wichtigen Festungen Monemvasia, Misithra und die Maïna abtrat. Jetzt hatte die griechische Regierung einen wichtigen Rückhalt im Peloponnes und regte die Griechen und Slaven zum Widerstand gegen die Franken auf und zum Plan, diese nach und nach ganz aus dem Peloponnes zu verjagen. Zahllose Kämpfe entstanden hiedurch; die Venetianer und der Papst halfen den Franken, der Kaiser den Eingebornen. Immer mehr schwächte sich die Macht der Franken, die trotz der Kreuzpredigten wenig Zufluss aus dem Abendlande erhielten, denn die Aussichten wurden immer weniger lockend: das Land ward verheert, seine Hilfsquellen zugrunde gerichtet. In diesen Kämpfen, in welchen die Franken immer noch ihre glänzende Tapferkeit und kriegerische Überlegenheit bewährten, verschmolzen nach und nach Griechen und Slaven und hörte die slavische Sprache im Peloponnes allmählich ganz auf. Im ersten Viertel des fünfzehnten Jahrhunderts werden zum letztenmale Slaven im Peloponnes erwähnt. in Noth. In der Noth verlobte Wilhelm seine unmündige Tochter Isabella an

---

[1]) Schlumberger, l. c. p. 290. — Hertzberg, l. c. p. 404. — Finlay, l. c. chap. VIII, § 2.

[2]) Hertzberg, l. c. p. 418.

[3]) Ibid. p. 417 f. — Finlay, l. c. chap. VIII, § 3. — Die Chronik von Morea schreibt ihm irrig die Eroberung von Korinth und Argos zu, die Geoffroy I. schon vollbrachte.

Philipp, den zweiten Sohn Karls von Anjou, und ward 1267 der Lehensmann seines Schwiegersohnes, half ihm siegen gegen Konradin und erhielt wieder Hilfstruppen von Anjou.

So kam das Fürstenthum jetzt unter die Oberhoheit des Königs von Neapel. Als Wilhelm 1278 starb, setzte König Karl Regenten ein und vermählte endlich die herangewachsene Isabella, weil sein Sohn Philipp noch als Kind starb, im Jahre 1292 mit Florentius von Hennegau, einem belgischen Edelmann, der sich um das Haus Anjou kriegerische Verdienste erworben hatte. Florentius regierte fünf Jahre (1292—1297)[1]) gut und kräftig, ohne dass er aber alle Schäden des Landes zu heilen vermochte. Nach vierjährigem Witwenstand ward Isabella mit Philipp von Savoyen vermählt, der aber nur Geld zusammenzuscharren suchte und dadurch Griechen und Slaven zum Aufstand reizte. Er wurde im Jahre 1306 abgesetzt von Karl II. von Neapel, der nun Achaja in eigene Verwaltung nahm, im Jahre 1311 aber seinen Sohn Philipp von Tarent damit belehnte, der als Schwiegersohn der Titularkaiserin Katharina die noch immer aufrechtgehaltenen Ansprüche auf das Kaiserthum Romania geerbt hatte. Dieser überließ wieder im Jahre 1313 unter Vorbehalt der Lehenshoheit die Regierung des Fürstenthums der Mathilde von Hennegau, der Tochter des Florentius und der Isabella, welche sich mit Ludwig von Burgund vermählte. Zwischen diesem und Ferdinand, dem Sohne des Königs von Majorka, kam es bald zum Kampfe um das Fürstenthum: letzterer fiel 1316, ersterer starb bald darauf. König Robert von Anjou wollte nun Herrschaft und Oberlehensherrlichkeit in seiner Familie vereinen, und als Mathilde nur gezwungen seinem Bruder Johann die Hand reichte, sperrte er sie gleich nach der Vermählung 1317 ins Gefängnis, in welchem sie um 1324 starb. So endete die letzte Fürstin aus dem Hause Villehardouin.[2])

Achaja unter den Anjous.

Philipp von Tarent.

Achaja stand jetzt geradezu unter den Anjous. Fürst Johann erhielt nur einen Theil von Achaja, den andern sammt der Lehenshoheit behielt sein Bruder Philipp von Tarent (1318—1322); diesem folgte sein Sohn Robert bis 1364, als Fürst von Achaja und Titularkaiser von Romania. Das Fürstenthum zerfiel. Einzelne Barone suchten sich unabhängig zu machen, andere boten dem griechischen Kaiser den Lehenseid an. Diese Unruhen sowie die steten Raubanfälle der türkischen Seeräuber vernichteten den Wohlstand des Landes. Die Bevölkerung schwand sichtlich dahin, die besseren griechischen Familien flüchteten in die Festungen oder nach Constantinopel. Die griechische Regierung scheute kein Mittel gegen die Franken, und hätte sie längst alle aus der Halbinsel vertrieben, wäre sie nicht durch innere Parteikämpfe geschwächt gewesen. Während der steten inneren Kämpfe hörte in manchen Gegenden der Ackerbau ganz auf und wanderten Albanesen in Masse ein. 1397 sandte Bajesid das erste Heer in den Peloponnes, das mit 14.000 Sclaven wieder abzog, nachdem es das Land furchtbar verheert hatte.[3]) 1430 war der ganze Peloponnes wieder in der Gewalt der byzantinischen Regierung, mit Ausnahme der fünf Seefestungen der Venetianer. Den Weg über die Landenge schützte ein Wall, von Kaiser Emanuel II. erbaut, 7600 Ellen lang mit 153 Thürmen bewehrt. Aber schon

Verfall.

Bajesid.

---

[1]) Oder 1289—1297 nach Hertzberg, l. c. p. 458.

[2]) Finlay, l. c. chap. VIII, § 4—6. — Hertzberg, l. c. p. 460, setzt die Vermählung Mathildens in das Jahr 1322, ihren Tod in das Jahr 1331. — Über die Münzen der Villehardouin sieh Schlumberger, l. c. p. 308—322.

[3]) Hertzberg, l. c. p. 522.

1446 nahm Murad II. diese Befestigung, zwang die Despoten aus der kaiserlichen Familie zur Huldigung und schleppte 60.000 Griechen aus dem Peloponnes auf die Sclavenmärkte des Ostens. Alles verheerte Land ward von Albanesen besetzt, die sich sogar mit dem Plane trugen, die Griechen ganz aus Morea zu vertreiben. Morea türkisch. 1460 machte Mohammed II. auch dem letzten Rest griechischer Unabhängigkeit ein Ende und zerstörte absichtlich alle Hilfsquellen des Landes, um jeden Versuch einer Erhebung in der Zukunft unmöglich zu machen und christlichen Fürsten alle Lust zur Eroberung des Landes zu nehmen. 1540 verloren auch die Venetianer ihre letzten Festungen in dem Peloponnes.[1]) —

Das Herzogthum des Archipels. Nikäa und Trapezunt.

Das Herzogthum des Archipels. Das Herzogthum des Archipels wurde durch einen Venetianer, Marco Sanudo,[2]) einen Neffen des Dogen Heinrich Dandolo, gegründet, welcher bei der Belagerung von Constantinopel sich durch Reichthum, Tapferkeit und staatsmännischen Geist hervorgethan hatte. Die Republik Venedig überließ einzelnen Bürgern die Eroberung gewisser Gebiete, welche die Eroberer dann von der Republik zu Lehen nahmen; so besaßen die Ghisi Tinos, Mykone, Skyros, Skiathos und Skopelos; so die Justiniani und Michieli die Inseln Chios und Zea; so die Dandolo Gallipoli und Andros; so die Quirini Astypalia. Der Geist der Eroberung war eine Zeit hindurch so lebendig in Venedig, dass man von der Verlegung des Sitzes der Regierung in das ihr eigenthümliche Quartier in Constantinopel sprach. So nahm auch Marco Sanudo. Marco Sanudo im Jahre 1207 Naxos, befestigte den Hafen, gewann die Bevölkerung dadurch, dass er ihre Religion, ihr Eigenthum, ihre Gerechtsame unangetastet ließ und sich nur der Domänen der Regierung und der Güter derjenigen bemächtigte, welche gegen ihn im Kampfe fielen. Mit seinem Reichthum gewann er ein Soldheer und mit diesem schnell nacheinander die Inseln Paros, Antiparos, Jos, Sykinos, Polykandros, Kimolos, Melos, Amorgos, Thera oder Santorin und Anaphe; ja er war einmal nahe daran, König von Kreta zu werden, musste aber auf den Plan verzichten und sich mit der Republik vertragen; auf dem Tage zu Ravenika (1210) erhielt er den Titel eines Herzogs des Archipels und spielte eine Rolle unter den großen Würdenträgern des Reiches. Nach seinem Tode 1220 folgte sein Sohn Angelo und diesem später sein Sohn Marco II., diesem sein Sohn Wilhelm, alle thatkräftig und immer kampfbereit zu Land und zur See. Nikolaus Sanudo. Der fünfte Herzog, Nikolaus Sanudo, war als tapferer Vorkämpfer des Abendlandes und der Kirche gegen die seldschukischen Türken und Seeräuber im ganzen Abendland berühmt.

[1]) Finlay, l. c. chap. IX, § 1—6. — Hertzberg, l. c. p. 538, 545, 552 f., 569, 612—616.

[2]) Schlumberger, l. c. p. 393 ff.

Nach dem Tode des Nikolaus (1307) kam in die Erbfolge eine Schwankung. Der Bruder Johann, bisher Einsiedler, wurde Herr von Naxos und den andern Inseln außer Melos, auf der ein jüngerer Bruder, Marco Sanudo, sich nicht bloß behauptete, sondern auch durch sein Geschick die Insel zu einem Hauptstapelplatz des Handels im Orient machte. Jeder der Brüder hinterließ eine Tochter Florentia. Die Tochter Johanns vermählte sich an einen Griechen namens Crispo, die Tochter des Marco an Johann dalle Carceri, einen mächtigen Baron von Negroponte. Nach dem Tode Johanns II. von Naxos (1326) vermählte sich seine Witwe mit einem Vetter, Nikolaus Sanudo, von seiner ungestümen Tapferkeit Spezzabanda, der Zerstörer, genannt, der als Nikolaus II. für den unmündigen Sohn seines Vorgängers, Nikolaus III., regierte, erfolgreich gegen die Türken kämpfte, bis er 1345 fiel. Und nun folgte Nikolaus III., gleich tapfer für die Venetianer und gegen die Türken kämpfend, bis er 1381 von Franz Crispo, Herrn von Melos, ermordet wurde, der bei den Griechen beliebt und bei den Venetianern sich einschmeichelnd, die rechtmäßigen Erben zu verdrängen und sich des ganzen Herzogthums zu bemächtigen wusste. Als sein Sohn Jakob II. (1414—1438) kinderlos starb, folgte ihm der zweite Sohn Franz' I., Johann III., der aber mit den jüngern Brüdern theilen musste.[1]

Spaltung.

Wiedervereinigung.

Die folgenden Herzoge sind bedeutungslos und halten sich nur durch die Hilfe Venedigs, welches den Alleinhandel auf den Inseln im Mittelmeer hatte, so dass die Griechen nur an die Venetianer ihre Waren verkaufen und mit den westeuropäischen Völkern in keine Verbindung treten durften; natürlich sank dadurch nicht bloß der Handel der Griechen, sondern auch ihr Vermögen, und schwand die Bevölkerung in der Art, dass man Albanesen in Masse einwandern ließ. Infolgedessen wurde aus Ackerland Weideland, und nahm das Einkommen der lateinischen Barone gewaltig ab. Die nachgebornen Söhne der vornehmen Familien mussten deshalb in venetianischen Dienst oder ins Kloster treten, und mit der Verarmung nahm die Sittenlosigkeit zu. In steigendem Hass zogen die Reste der griechischen Bevölkerung die türkische Herrschaft der venetianischen vor und klagten die griechischen Geistlichen bei den Sultanen über das zügellose Leben der lateinischen Geistlichen und die Ausschweifungen am Hofe. 1537 machte der Seeräuber Barbarossa der Unabhängigkeit der Herzoge ein Ende und zwang Johann V., dem Sultan einen jährlichen Tribut von 6000 Zechinen zu zahlen. 1566 hörte Jakob VI., dass man den Sultan für seine Absetzung bearbeite, eilte mit einem Schatz von 1200 Kronen nach Constantinopel, wurde aber hier ins Gefängnis geworfen und durfte erst nach sechs Monaten nach Venedig ziehen, wo er von einem Jahresgehalt der Republik sein Leben fristete. So endete das Herzogthum des Archipels nach 360jährigem Bestand.[2]

Alleinhandel mit Venedig.

Verfall.

Ende.

Das Kaiserthum Nikäa. Theodor Laskaris, der Gemahl der Anna, der Tochter des Alexios Angelos, hatte sich in der Vertheidigung Constantinopels durch Heldenmuth hervorgethan, nach der Flucht des Murzuphlus jedoch vergebens sich zum Kaiser angeboten. Unfähig, das Joch der Fremden zu ertragen, floh er mit einem Häuflein muthiger Männer nach Kleinasien und schlug unter dem Titel eines Despoten in Nikäa seinen Sitz

Kaiserthum Nikäa.

[1]) Finlay, l. c. chap. X, § 1 und 2.
[2]) Ibid. chap. X, § 4.

auf, gewann Prusa, Philadelphia, Smyrna und Ephesus und dehnte seine Herrschaft bis an den Mäander aus und nahm 1206 den Titel eines Kaisers von Nikäa an. Zwischen zwei gefährliche Gegner, Franken und Türken, eingeklemmt, behauptete sich Theodor durch seine Klugheit und weise Politik ebensosehr als durch hochherzige Kühnheit im Kampfe. Als er 1222 starb, folgte ihm sein Schwiegersohn Johann III. Dukas Vatatzes, der einen Angriff Roberts von Courtenay zurückschlug, alle fränkischen Städte in Anatolien gewann, dann nach Europa übersetzte, dem Kaiserthum Thessalonich ein Ende machte und die Franken auf Constantinopel beschränkte.

Kaiserthum Trapezunt.

Östlich vom Kaiserthum Nikäa entstand beim Falle Constantinopels auch das Kaiserthum Trapezunt.[1]) Alexius, ein Enkel des 1185 gestürzten Tyrannen Andronikus, aus dem Hause der Komnenen, benutzte den Untergang des byzantinischen Reiches, sich ein unabhängiges Gebiet zu schaffen. Unterstützt von seiner Tante Thamar, Königin der Georgier, trat er im Jahre 1204 mit seinen ererbten Ansprüchen auf die asiatischen Reste des Reiches hervor, gewann noch im gleichen Jahre das Gebiet des alten Pontus und Paphlagonien, schlug seinen Sitz in Trapezunt auf und ließ sich daselbst, 23 Jahre alt, zum Kaiser krönen. Durch den Kaiser von Nikäa und den Sultan von Ikonium wurde das Reich jedoch wieder eingeengt auf das altpontische Küstengebiet zwischen Thermodon und Phasis. Dieses Kaiserthum wurde unter den Nachkommen des Alexius (gestorben 1222) dem Sultan von Ikonium tribut- und dienstbar, und erlag 1462 den Osmanen. —

Das vierte lateranensische Concil.

Endlich, 1215, gieng der langgehegte Wunsch des Papstes, die Häupter der gesammten Kirche um sich zu versammeln, in Erfüllung; es fand das vierte allgemeine Concil im Lateran statt. Nie hat eine glänzendere Versammlung getagt, nie wurde über wichtigere Fragen entschieden. Man zählte über 2288 Theilnehmer, 70 Primaten und Metropoliten, 412 Bischöfe, 900 Äbte und Prioren. Innocenz eröffnete die Verhandlungen mit einer Rede voll Gedankentiefe, aber auch voll Todesahnungen, als Hoherpriester an seine Mitbrüder. Die Wiedereroberung des Heiligen Landes, die allseitige Reformation der Kirche, die Erhaltung der Reinheit des Glaubens waren die Hauptziele der Verhandlungen. Die bedeutsamsten Beschlüsse, die in den drei öffentlichen Sitzungen am 11., am 20. und 30. November gefaßt wurden, betreffen zunächst die herrschenden Irrthümer der Zeit, die Lehre der Katharer, Manichäer, Waldenser, der Pantheisten.[2])

Zweck des Concils.

---

[1]) Fallmerayer, Geschichte des Kaiserthums Trapezunt, München 1827.

[2]) Mansi, l. c. XXII, p. 966 ff. — Hurter, Innocenz III., Bd. II, S. 570 bis 573; 671—709. — Hefele, Conciliengeschichte, V, S. 872—905. — Brischar-Stolberg, l. c. LI, p. 436—441.

Jeder weltliche Gewalthaber solle eidlich geloben, die Irrlehrer aus seinem Gebiete zu verjagen, die Bischöfe sollen ihre Sprengel strenge überwachen und für die Reinheit der Lehre sorgen und geeignete Männer zur Besorgung des Dienstes Gottes und in jeder Kathedrale wenigstens einen Mann zur Unterweisung des Volkes aufstellen. Jährlich sollen sie jene Pfarreien, in welchen Irrlehrer sich befinden, ein- oder zweimal besuchen oder besuchen lassen und ehrenhafte Männer schwören lassen, dem Bischofe die Sectierer anzuzeigen. Dieser soll dann die Angeschuldigten vor sich rufen und sie bestrafen, wenn sie sich nicht reinigen können oder nochmals rückfällig geworden sind. Hier zeigen sich die Anfänge der bischöflichen Inquisition.[1]) Um aber keines Unschuldigen Verurtheilung herbeizuführen, verordnete das Concil, § 38: Jeder Richter müsse ganz vollständige Processacten unterfertigen lassen und Abschriften davon den Parteien übergeben. — Unenthaltsamkeit, Trunk, Übung der Jagd wurde dem Clerus bei Strafe der Absetzung verboten; lieber wenige gute als viele schlechte Priester! Theilnahme an einem Blutgerichte wurde dem Clerus verboten. Die Sacramente sollen frei gespendet werden und jeder Gläubige wenigstens einmal im Jahre seinem eigenen Priester beichten und um Ostern das heilige Abendmahl empfangen. Da Aberglauben und Gewinnsucht sich an heilige Gegenstände hängen, wurde namentlich Behutsamkeit in Betreff der Reliquien anempfohlen; neuaufgefundene sollten erst nach Genehmigung des apostolischen Stuhles der Verehrung ausgesetzt werden. — Dem Wucher der Juden solle gesteuert, Juden sollen nie öffentliche Ämter übertragen und um ihrer Vermischung mit Christen vorzubeugen, sie angehalten werden, eine auszeichnende Kleidung zu tragen.

Beschlüsse.

Inquisition.

Juden.

Alle Turniere wurden auf drei Jahre bei Strafe des Bannes untersagt, denn sie galten als Haupthindernis der Kreuzfahrt. Im Juni des nächsten Jahres (1216) hingegen sollten sich die Kämpfer Christi, die den Seeweg gewählt haben, in den Häfen Brindisi und Messina versammeln, auf drei Jahre reichlich ausgerüstet, dafür aber auch frei von Steuern und Abgaben und andern Lasten und des Schutzes der Kirche gewiss. Denjenigen, welche den Landweg vorziehen, werde der Papst einen eigenen Legaten beigeben. Alle Bischöfe und Seelsorger sollen fleißig das Kreuz predigen, alle Könige und Fürsten, auch Städte und Dörfer beschwören, dass wer von ihnen an einem Kreuzzug nicht theilnehmen könne, eine hinlängliche Anzahl von Soldaten nebst den Kosten auf drei Jahre stellen wolle. In großartiger und den Erfolg sichernder Weise sollte diesmal die Eroberung des Heiligen Landes in Angriff genommen werden. Innocenz gedachte selber das Kreuzheer vor seiner Abfahrt einzusegnen. Aus seinen eigenen Ersparnissen versprach er 30.000 Mark beizusteuern; der Mann, der ganz Europa in Bewegung setzte, vor dem jeder Widerstand zusammenbrach, lebte nämlich höchst einfach; und wie der Papst, so sollten alle Geistlichen, hohe oder niedere, beitragen zum großen Zwecke und drei Jahre hindurch den zwanzigsten Theil ihres Einkommens, die Cardinäle und der Papst den zehnten entrichten.[2])

Kreuzzug.

In dem großen Streite zwischen Friedrich II. und Otto IV. wurde zu Gunsten des Staufers entschieden.[3]) Gründung neuer Orden wurde verboten und hievon nur zu Gunsten der Stiftungen des heil. Dominicus und Franciscus, welche Bestätigung erhielten, eine Ausnahme gemacht. Der Vor-

[1]) Hefele, l. c. p. 843 f., 860, 882.
[2]) Ibid. p. 900—902.
[3]) Böhmer, Regesta imp., p. 324. — Mansi, l. c. XXII, p. 1075.

schlag, alle Diöcesen der Kirche sollten zu Gunsten des römischen Stuhles einen Tribut entrichten, erhielt die Genehmigung des Papstes nicht.[1])

Innocenz III. sollte das Kreuzheer nicht mehr einsegnen; die Worte, mit denen er die glänzendste Kirchenversammlung, bei welcher der Patriarch von Constantinopel, von Jerusalem, der der Maroniten und die Stellvertreter der Patriarchen von Alexandrien und Antiochien anwesend waren, eröffnet hatte, nämlich: „Sehnlich hat es mich verlangt, dieses Osterlamm mit euch zu essen, bevor ich sterbe," traten nur zu schnell in Erfüllung. Einen Streit zwischen Pisa und Genua zu schlichten, trat Innocenz eine Reise nach dem Norden an; in Perugia machte aber ein Fieber durch die Ungeschicklichkeit der Ärzte schon am 16. Juli 1216 im achtzehnten Jahre seiner Regierung seinem Leben ein Ende.[2])

Innocenz III., † 1216.

Sein berühmter Biograph[3]) schildert ihn: „Innocenz III. war mittleren Wuchses. Das Ebenmaß seiner Gestalt erhöhte die Anmuth seiner Gesichtszüge, aus dem klaren Auge strahlte sein inneres Wesen. Bei zartem Körperbau und einer beinahe jede Vorstellung übersteigenden Thätigkeit lag er mehrmals an schweren Krankheiten danieder. — Alle Eigenschaften eines vortrefflichen Mannes, eines großen Regenten, eines ausgezeichneten Hauptes der Christenheit vereinigten sich in ihm. — An ihn gerichtete Fragen beantwortete er mit Umsicht, nicht hastig, auch dann freundlich, wenn sie ihrer Sinnlosigkeit wegen Zurechtweisung verdient hätten, und ebenso handelte er auch und ließ sich nicht alsbald durch den ersten Vortrag einnehmen. — Feind jeder Schlechtigkeit und alles Frevels, glaubte er doch lieber das Bessere von den Menschen: und wiewohl von Natur leicht zu Unwillen gereizt, war er doch ebensobald zu Nachsicht gestimmt und zog es vor, in Huld erfreuen zu können, als durch Strenge verwunden zu müssen. Seine Liebe zur Gerechtigkeit tritt gleich hell hervor bei Großen wie bei Kleinen. Er war dankbar, treu in der Freundschaft und anerkannte gern das Verdienst anderer. Im Umgang zeigte er sich freundlich, herablassend, bisweilen vertraulich sich hingebend. Seine Lebensweise war einfach; doch wusste er zum Ernste des Lebens Heiterkeit wohl zu vereinigen und er mochte bei frohen Spielen Zuschauer sein."

Charakter.

Mit ihm starb einer der größten Päpste, jedenfalls der, dessen Regierung die glänzendste war; ein begeisterter Hoherpriester und ein kalter Jurist, der Mann der Weltverachtung und der Weltbeherrschung, melancholischer Ernst und übersprudelnde Thatkraft waren wunderbarerweise hier in einer Natur vereinigt. So kurz auch diese Regierung, so jung auch dieses Leben, so außerordentliche Erfolge waren in ihm errungen. Als Innocenz den päpstlichen Stuhl bestieg, war noch alles erschüttert vom Streben Heinrichs VI. nach einer Weltmonarchie, deren Unterlage das deutsche Reich sein sollte; als Innocenz III. starb, war die Kirche in vollem Zuge nach einer Weltmonarchie.

---

1) Brischar-Stolberg, l. c. LI, p. 455 f.
2) Böhmer, l. c. p. 324.
3) Hurter, l. c. II, p. 741.

In kurzer Zeit hatte er den Kirchenstaat freigemacht, Neapel und Sicilien Leistung. waren wieder Lehen des römischen Stuhles, ganz Italien erwartete sein Schicksal von Rom. Früher hatten die Kaiser über Papstwahlen entschieden, jetzt entschied der Papst, wer Kaiser sein solle, Philipp oder Otto, und als Otto, der Welfe, ein Ghibelline wurde, Otto oder Friedrich. Schweden und Norwegen wie Spanien fühlten die Ideenströmung, die von Rom ausgieng; der stolze Philipp August von Frankreich musste auf Mahnung des Papstes vor dem Sittengesetze sich beugen, der tyrannische Johann von England zitterte vor den Sendboten des Papstes, legte seine Krone nieder und erklärte England für ein Lehen des heiligen Stuhles. Der König von Aragon kam nach Rom und legte seine Krone Innocenz zu Füßen; in die Wirren Ungarns fielen die Worte des Papstes voll politischer Mäßigung und Weisheit. Das Reich der Bulgaren gieng zur katholischen Kirche über; die morgenländische Kirche ward mit der abendländischen vereinigt; Leo der Große von Armenien anerkannte 1199 mit seinem Volke die römische Kirche als die Mutter aller Kirchen und sandte Innocenz Geschenke; im Osten wie im Westen wurde der Kampf gegen den Islam befeuert. Am Tage, da Gregor VII. starb, zogen die Gothen in Toledo ein; die Folge von der anregenden Thätigkeit Innocenz' III. ist der große Sieg der Christen über die Mauren bei Naves de Tolosa, welcher die Frage, ob Spanien christlich oder maurisch werden sollte, zu Gunsten der Christen entschied. Bei längerem Leben des Papstes wären im Osten wie im Westen noch ganz andere Erfolge errungen worden, denn mit einem Scharfsinne ohnegleichen durchschaute Innocenz die Zeitfragen, die Triebkräfte, die Charaktere, und wo er zum Handeln antrieb, geschah es mit nachhaltigstem Erfolge. Nie war die Kirche von inneren Feinden kühner angegriffen, doch der Widerstand wurde siegreich niedergeworfen. Zwei neue Orden, von denen der eine die größten Redner und Gelehrten stellte, der andere den demokratischen Tendenzen der Zeit in ihrer wahren Berechtigung am meisten Rechnung trug, erhielten das Andenken des großen Papstes bald auch in Ländern wach, in welche früher das Kreuz als Symbol des Heils gar nie gedrungen war.

Kaiser Friedrich II.

Nach dem Tode Innocenz' III. war der römische Stuhl nur einen Tag leer, die Bürgerschaft von Perugia drängte zu schneller Besetzung desselben, und so wurde Cencius aus dem altrömischen Geschlechte der Savelli, bisher Cardinalpriester von St. Johann und Paul, Kämmerer und Schatzmeister der Kirche und als solcher Verfasser des noch erhaltenen wichtigen Honorius III. Zinsbuches, zum Papste gewählt. Honorius III. war früher in sehr wichtigen Angelegenheiten des heiligen Stuhles verwendet, namentlich hatte er jahrelang in Sicilien dem jungen Friedrich väterliche Sorgfalt gewidmet und hatte eine reine Vergangenheit hinter sich; er besaß nicht die jugendliche Energie, nicht den Adlerblick seines Vorgängers; er war alt und kränklich, die Regierung folgte aber dem Antriebe, den ihr der große Innocenz III. gegeben hatte. Wenn die milde, reine Seele dieses Papstes eine Leidenschaft kannte, so war es die fürs Heilige Land: Honorius sehnte sich, noch vor seinem Tode Jerusalem in den Händen der Christen zu sehen. —

Der Kreuzzugsgedanke. — Der „Kinderkreuzzug". — Kreuzfahrt Andreas' II. und Leopolds VI.

Damit kommen wir wieder an die Geschichte des Heiligen Landes, das wir oben (S. 203) beim Tode Saladins verließen, am 3. März 1193. Unter Saladins Söhne. seinen siebzehn Söhnen hatte Saladin schon bei seinem Leben dem ältesten, Alafdhal, den Sultanstitel sammt der Herrschaft über das südliche Syrien und Damaskus, dem zweiten, Alaziz, die Statthalterschaft über Ägypten, und dem dritten, Azzahir, das Fürstenthum Haleb zugetheilt, den Bruder Aladil. Aladil dagegen nur mit einigen festen Plätzen bedacht. Bald nach seinem Tode wurde aber diese Verfügung umgestoßen, und sein Bruder Aladil brachte seine Söhne geradeso um ihr Erbe, wie Saladin den Sohn Nureddins betrogen hatte. Alafdhal war leichtsinnig, die Emire riefen gegen ihn Alaziz herbei. Im Verlaufe des Streites ward auch Aladil zuhilfe gerufen, und in

kurzer Zeit hatte dieser alle Verhältnisse so verschoben, dass Saladins Söhne und Enkel sich mit einigen Festungen begnügen mussten, während er selbst die ganze Herrschaft von Armenien bis Nubien in seinem eigenen Namen führte und sogar vom Chalifen als „König der Könige und Freund des Fürsten der Gläubigen“ begrüßt wurde.

Diese Streitigkeiten in der Familie Saladins waren schuld, dass die Christen zunächst weniger belästigt wurden. Im Jahre 1197 aber erstürmte Aladil Jaffa. Die Christen giengen zum Angriff über, als der Reichskanzler Konrad im Auftrage Kaiser Heinrichs VI. herankam; die Pullanen aber wünschten Fortdauer des Friedens, ja Graf Heinrich von Champagne, von Richard Löwenherz zum Anführer der in Syrien und Palästina zurückgelassenen Krieger bestellt, arbeitete den Deutschen sogar entgegen. Allein er endete bald, am 10. September 1197, durch einen Fall vom oberen Stockwerke seines Palastes, und Amalrich, bisher König in Cypern, wurde jetzt König von Jerusalem. Die Christen siegten am 23. October über die Saracenen bei Sidon, nahmen Beirut und belagerten seit November die Festung Tibnin (Turon). Schon war die Besatzung in solcher Bedrängnis, dass sie um Übergabe unterhandelte, als ein Streit über die Annahme oder Nichtannahme der Bedingungen unter den Belagerern die Entscheidung hinausschob, bis Aladil im Februar 1198 mit neuen Truppen zum Entsatz heranrückte. Nun begaben sich die Deutschen nach Thrus, die andern nach Akkon. Die Nachricht vom Tode Kaiser Heinrichs VI. traf die Pilger schwer: ein großer Theil zog sogleich ab; Amalrich schloss mit Aladil einen Waffenstillstand auf mehrere (sechs?) Jahre. So Großes man erwartet hatte von den Rüstungen Heinrichs VI., die Eroberung von Beirut war die einzige Frucht des ganzen Unternehmens; denn es fehlte der leitende Geist des Kaisers. Die Erwartungen Europas waren wieder getäuscht. Im Morgenland gab es nur hin und wieder kleine Kämpfe, die Christen erhielten 1204 Jaffa wieder, und zugleich wurde nach kurzen Feindseligkeiten von neuem ein Waffenstillstand auf sechs Jahre geschlossen. Bald darauf (1205) starb Amalrich und hinterließ einen Knaben, Hugo, als Erben von Cypern und als Erbin von Jerusalem eine vierzehnjährige Stieftochter, Maria Jolantha, aus der Ehe seiner Gemahlin mit dem Markgrafen Konrad von Montferrat. Vormundschaftlicher Reichsverweser wurde Johann von Ibelin, Herr von Beirut, der nur mit Mühe die Angriffe Aladils abwehrte, bis endlich 1210 der mehr als sechzigjährige Graf Johann von Brienne als Gemahl Maria Jolanthas die Regierung antrat, und schon 1211 mit Aladil abermals einen sechsjährigen Frieden schloss.[1])

Lage der Christen. — Turon. — Johann von Brienne.

Wie hat nicht Innocenz III. mit Flammenworten zu einem neuen Zug ins Heilige Land angeregt. Er und die Cardinäle hatten ein Zehntheil ihres Einkommens für die Errettung des Heiligen Landes geopfert, die übrige Geistlichkeit ein Zwanzigstel, ein Vierzigstel, alle Turniere waren verboten, aller entbehrliche Aufwand. Ein großes Kreuzheer war zustande gekommen, aber es entschlüpfte der Hand des Papstes, es stürzte den Thron in Con-

1) Röhricht, Geschichte des Königreichs Jerusalem, S. 668—679, 694, Anm. 2, S. 696—702.

stantinopel, statt Jerusalem zu erobern. Nicht bloß in Rom herrschte Misstimmung über diese Wendung der Dinge, sie zeigte sich unter dem gemeinen Volk in ganz Europa; denn das Heilige Land bewegte noch immer die Gemüther, das zeigt die beispiellose Erscheinung im Jahre 1212, die der

Kreuzzug der Kinder.

Kreuzzug der Kinder heißt.[1]) Im Kinde wiegt das Gemüthsleben vor, und es wird leicht begreiflich, wie kräftige Knaben, welche die Kreuzpredigten oder Erzählungen von heimgekehrten Pilgern anhörten, die Schwierigkeiten eines Zuges unterschätzen und meinen konnten, ein entschiedenes Wollen müsse zum Ziele führen.

Der Knabe Stephan.

Bei dem Schloss Vendôme trat ein Hirtenknabe Stephan mit hinreißender Kraft der Rede auf: der Heiland habe ihm befohlen, das Kreuz zu predigen: und er zog durch Städte und Burgen singend: „Herr Jesu Christ, verhilf uns wieder zu dem heiligen Kreuz!“ Und wohin er kam, schlossen sich ihm die Knaben an unter Gesang mit Kreuzen und Fahnen, und allmählich wurden auch Erwachsene vom Wundervollen ergriffen, an vielen Orten traten junge Prediger auf, das Mitgehen wurde ansteckend. Auf die Frage: „Wohin führt euch der Weg?“ — antworteten sie: „Zu Gott; jenseits des Meeres wollen wir das heilige Kreuz suchen.“ Kein Widerstand der Eltern half, viele entflohen zu Stephan und schätzten sich glücklich, ein Haar, einen Faden seines Gewandes von ihm zu bekommen. Philipp August fragte die Sorbonne um Rath, sie missbilligte das Beginnen, aber vergebens befahl der König den Knaben, zu ihren Eltern zurückzukehren. Als Innocenz III. von dem Zuge hörte, soll er seufzend ausgerufen haben: „Diese Kinder machen uns zuschanden; indes wir schlafen, ziehen sie munter aus, das Heilige Land zu gewinnen.“ In Marseille traf Stephan auf einem mit Teppichen geschmückten, von einer bewaffneten Leibwache umgebenen Wagen mit Tausenden von Knaben ein. Zwei Seelenverkäufer erboten sich, sie übers Meer zu bringen. Zwei Schiffe scheiterten bei Sardinien an der Insel San Pietro — Gregor IX. ließ später an der Unglücksstätte eine Kirche erbauen zu Ehren der „neuen unschuldigen Kindlein“ —, und die Knaben fanden ihren Tod in den Wellen; die andern kamen zwar nach Asien, aber als Sclaven an den Chalifen zu Bagdad verkauft; achtzehn Jahre später waren noch 700 als kräftige Männer im Dienste des Landpflegers zu Alexandrien.

Der Knabe Nikolaus.

In Deutschland kamen bei 20.000 Knaben zusammen, hier stand ein zehnjähriger Nikolaus an ihrer Spitze: wie Pilger gekleidet, mit Stäben und Taschen zogen sie den Alpen zu:[2]) Es hieß, Wunder würden geschehen, trockenen Fußes würden sie singend das Meer durchschreiten, in Jerusalem einziehen und den ewigen Frieden begründen. Nikolaus erschien mit einem Gestell, auf welchem

---

[1]) Wilken, Geschichte der Kreuzzüge, VI. S. 72 ff. — Hurter, Innocenz III., Bd. II, S. 483—489. — Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom, V, S. 120. — Des Essarts, La croisade des enfants, Paris 1875. — Röhricht, Der Kinderkreuzzug, in Sybels historischer Zeitschrift, Bd. 36, S. 1—8. — Kugler, Geschichte der Kreuzzüge, S. 306 ff.

[2]) Nach Bechstein (Thüringische Sagen, III, S. 54) lautete eines ihrer Lieder:

„Nu wallet hin geliche,
Dass wir das Himmelriche,
Erwerben sicherliche,
Bei duldiglicher Zehr.

Gott will mit Heldes Handen,
Dort rächen seine Anden,
Sieh Schaar von mangen Landen,
Den heiligen Geist her.“ —

sich ein Kreuz, ähnlich einem T, befand. Die Knaben liefen unaufhaltsam ihm nach, man denkt unwillkürlich an den Rattenfänger zu Hammeln. Tausende giengen in den Wäldern und Einöden zugrunde, 7000 erreichten, Bilder des Elends, Genua; es wurde ihnen aber befohlen, das Gebiet der Republik ungesäumt zu verlassen. Manche wussten dennoch zu bleiben, und einige genuesische Familien leiteten später ihre Herkunft von diesen Knaben ab; andere gelangten Italien hinunter bis Brindisi. Dort wehrte der Bischof die Überfahrt in der Überzeugung, der Vater des Nikolaus habe die Kinder verkauft; derselbe endete auch später am Galgen. Manche fielen vor Elend todt auf den Straßen nieder, manche baten in Rom um Freilassung von ihrem Gelübde. Innocenz III. hieß sie bei reiferem Alter demselben Genüge thun, denn der Mensch dürfe nicht leichtfertig brechen, was er auch in Übereilung dem Höchsten versprochen. Manche erreichten wieder die Heimat, überzeugt, das Unternehmen sei Gott missfällig gewesen. Das ist der Kreuzzug der Kinder, ein Beweis von der tiefen Bewegung der Gemüther für das Heilige Grab. Große Zeitströmungen haben auch ihre Zerrbilder.

Es war Innocenz III. nicht gegönnt, ein großes Kreuzheer zum Zuge ins Heilige Land noch zu segnen, und selber an seiner Spitze in Jerusalem einzuziehen; ein früher Tod durchriss seine die Welt umgestaltenden Pläne. Honorius III. hatte kaum den heiligen Stuhl bestiegen, so wandte er sich an die Kaiser und Könige und feuerte zu einem neuen Unternehmen an. Namentlich am Niederrhein fanden die Kreuzpredigten Anklang. Ein Theil gieng über die Alpen nach Unteritalien, der andere fuhr den Rhein hinab, um Spanien herum, zu Schiff Palästina zu erreichen. König Andreas II. von Ungarn hatte gleichfalls das Kreuz genommen und gieng von Spalato aus zur See, ihm schlossen sich die Herzoge Leopold VI. von Österreich und Otto von Meran an, die Bischöfe von Bamberg, Zeitz, Münster und Utrecht, die Grafen von Tirol, von Pleien, von Bogen und andere; es war im August 1217.

(Heerfahrt 1217. — Honorius III. — Andreas II. — Leopold VI.)

Über Cypern, wo König Hugo dem Heere sich anschloss, zog man nach Ptolemais. Der Friede wurde dem Sultan Aladil gekündet: er war wenig gerüstet, dennoch erlangten die Kreuzfahrer keine bedeutenden Erfolge. Zwar drangen sie, November 1217, bis über den Jordan vor und kehrten mit reicher Beute zurück, allein ein Unternehmen auf eine Burg am Tabor misslang. Andreas von Ungarn war schnell entmuthigt: als König Hugo von Cypern, wie man sagte, an einer Vergiftung starb, kehrte er, Ähnliches befürchtend, trotz des Bannes wegen unvollständiger Erfüllung seines Gelübdes, 1218 schnell nach Europa zurück.[1])

(Palästina.)

Neuen Muth gab die Ankunft der kölnischen, friesischen und niederländischen Schiffe in Ptolemais, Frühjahr 1218.[2]) Diese Kreuzfahrer hatten

(Heerfahrt 1218.)

[1]) Röhricht, Geschichte des Königreichs Jerusalem, S. 717—728.

[2]) Hauptquellen sind: Die Briefe des Grafen Wilhelm von Holland und der portugiesischen Bischöfe an Honorius, und Raynaldus, Annales ad 1217. Annales Colon. von 820—830. — Caesar. Heisterb. Dial., VIII, 66, und der für seine Heimat glühende Domscholaster Oliverius von Köln. — Schäfer, Portugal, I, S. 137 f. — Wilken, l. c. VI, p. 127, 164 ff., 183 ff.

ihre 300 Fahrzeuge anfangs Juni 1217 in Dartmouth vereinigt und die Grafen Georg von Wied und Wilhelm von Holland zu Anführern gewählt, waren glücklich Samstag 17. Juni zum Grabe des heil. Jago in Compostella gekommen, hatten dann 21. Juli in Lissabon gelandet und den Portugiesen geholfen, die feste Burg Alkazar do Sal den Mauren zu entreißen, nachdem sie am 10. September ein Heer von 40.000 Mann zu Fuß und 15.000 Reitern in die Flucht geschlagen und das Lager der Feinde erobert hatten. Am 21. October ergab sich die Besatzung. Der Winter wurde in Lissabon zugebracht. Die Bitte, noch ein Jahr gegen die Mauren zu helfen, verwarf der Papst. Im Frühjahr 1218 ward nach dem Heiligen Lande aufgebrochen und nach sturmreicher Fahrt Mitte Mai Akkon erreicht. Jetzt entschloss man sich zu einer Heerfahrt nach Ägypten, denn dieses sei der Schlüssel zum Heiligen Lande. Am Himmelfahrtstag 1218 (24. Mai) verließ die Flotte und das Landheer Ptolemais und kam glücklich bis vor Damiette, welche Stadt damals nahe der nach ihr benannten Mündung des östlichen Nilarmes, durch starke Mauern, tiefe Gräben und feste Thürme geschützt, als der Schlüssel Ägyptens galt. Ein Thurm im Strom versperrte die Durchfahrt; Alkamil, ein Sohn Aladils, lag mit einem Heere in der Nähe der wohlvertheidigten Stadt. Dem wichtigen Thurme galt zunächst Angriff und Vertheidigung; erst im vierten Monat, am 24. August 1218, gelang es den Christen, von einem auf zwei zusammengefügten Schiffen errichteten Thurm aus, nach fünfundzwanzigstündigem heißen Kampfe, dieses wichtige Vorwerk zu erobern. Ein junger Friese, Hayo von Fivelgo, räumte dabei mit einem eisernen Dreschflegel unter den Saracenen fürchterlich auf. Schrecken kam über die Ägypter. Aladil starb aus Gram darüber am 31. August 1218. Sein Reich wurde jetzt getheilt: sein ältester Sohn, Melik Muazzam, bekam Syrien und Damaskus, Alkamil Ägypten.

Zug gegen Ägypten. — Damiette. — Alkamil. — Aladils Tod.

Letzterer griff die Christen in ihrem Lager an, wurde aber zurückgeschlagen; auf der andern Seite vermochten jedoch die Christen nicht, den Nil zu überschreiten, obschon im September Verstärkung zur See mit dem Legaten Pelagius eingetroffen war.

Unter Wechselfällen des Kampfes vergieng der Winter 1218 auf 1219; Seuchen rafften in beiden Lagern viele Streiter dahin. Missstimmung herrschte in Ägypten: ein kurdischer Emir wollte sie benützen, um Alkamil zu stürzen und durch Erhebung eines jüngeren Bruders desselben für sich die höchste Macht zu erlangen. Schon waren die Verschworenen zur Ausführung ihres Planes versammelt, als Alkamil kühn unter sie trat: aus der Fassung gebracht, flohen sie. Damit löste sich aber alles im Lager auf, und Alkamil zog sich mit seinen Getreuen zurück. „Was zögert ihr," rief eines Morgens ein Renegat den Christen zu, „der Sultan ist davongegangen." Die Christen setzten daher am 5. Februar 1219 über den Strom und bemächtigten sich des saracenischen Lagers und umschlossen jetzt Damiette auch von der Westseite. Bald darauf aber traf Melik Muazzam aus Syrien mit Verstärkungen an. Alkamil rief ganz Ägypten

Empörung.

unter die Waffen und rückte anfangs März von neuem gegen Damiette vor. Fast täglich hatten die Christen gegen den Sultan oder gegen die Stadt zu kämpfen und erlitten oft große Verluste. Überdies kehrten im Frühjahr 1219 viele Kreuzfahrer, darunter auch der durch seine Kriegsthaten berühmte Leopold VI. von Österreich (5. Mai) in die Heimat zurück. Das Gleiche wiederholte sich im Sommer, doch trafen dafür wieder neue Kreuzfahrer aus dem Abendlande ein.[1])

Die lange Dauer des Kampfes ermüdete, und darauf rechnete Alkamil. Als der Sultan die Stadt nicht zu entsetzen vermochte und ihre Besatzung durch Hunger und Krankheit in immer größere Noth kam, so bot er den Kreuzfahrern für Räumung Ägyptens das heilige Kreuz, die Stadt Jerusalem, das ebene Land dieses Königreiches, ja sogar den Wiederaufbau der von Melik Muazzam geschleiften Festungswerke von Jerusalem an, selbst einen Zins während der Zeit des Waffenstillstandes und Freigebung aller gefangenen Christen; nur behielt er sich Kerak und Schaubek vor. Die Kreuzfahrer hätten annehmen sollen, allein die Stimmen waren getheilt; es hieß, ohne die genannten Burgen sei der Besitz Jerusalems nicht sicher. Die Verhandlungen wurden abgebrochen. Als ein Versuch Alkamils, Lebensmittel und Mannschaft in die bedrängte Stadt zu bringen, scheiterte, wurde Damiette ohne Schwertstreich am 5. November besetzt. Nur noch 100 Gesunde fanden sich in der Stadt, deren Bewohnerzahl von 45.000 auf 4000 herabgeschmolzen war; die Todten lagen zu Haufen unbeerdigt in den Straßen.[2])

Angebot Alkamils.

Einnahme von Damiette.

Die Entmuthigung unter den Saracenen war groß, denn Damiette galt für uneinnehmbar. Schnell hätten die Christen die Bestürzung benützen und gegen Kairo vorrücken sollen; doch kam es über die Frage, wem die Stadt und die einzelnen Theile gehörten, zu solchem Streit, dass im März 1220 sogar der König Johann von Jerusalem das Lager verließ. Als endlich die Christen nach dem Eintreffen neuer Kreuzfahrer sich gegen Kairo in Bewegung setzten, war es zu spät, der Sultan hatte ganz Ägypten zu den Waffen gerufen, Verstärkung von allen Seiten an sich gezogen, nebst unzähligem Fußvolk hatte er bloß an Reitern 40.000 unter sich. Als die Christen am 24. Juli an den Canal Aschmuna kamen, war ihnen das Vordringen gewehrt; schon beunruhigten sie aber auch die Feinde in ihrem Rücken, und dennoch wiesen sie die wiederholten Angebote des Sultans zurück. Zu ihrem Verderben: bald waren ihnen die Schiffe genommen, der Rückweg nach Damiette abgeschnitten; die Dämme wurden durchstochen, in der Nacht des 26. August mussten die Christen den Rückzug antreten. Es war zu spät! Nicht bloß das Schwert der Feinde, auch das Wasser drohte den Tod.

Gegen Kairo.

Unfälle.

Ermüdet, von Feinden umringt, schlossen nun die Christen am 30. August einen Vertrag, wonach während der nächsten acht Jahre Waffenstillstand sein sollte, den nur die Ankunft eines gekrönten abendländischen Königs lösen könne, und wonach die Christen Damiette und alle Eroberungen in Ägypten räumen, dafür aber alle Gefangenen und das heilige Kreuz erhalten sollten. Das war das klägliche Ende eines so glänzend begonnenen Unternehmens. Damiette wurde am 7. September 1221 den Saracenen übergeben.[3]) —

Räumung Ägyptens.

---

[1]) Röhricht, l. c. p. 734 f.
[2]) Kugler, l. c. p. 320. — Wilken, l. c. VI, p. 290 ff.
[3]) Kugler, l. c. p. 322—325. — Röhricht, l. c p. 744—756.

Der fünfte Kreuzzug.

Friedrich II. Am meisten Hilfe hatte die morgenländische Christenheit von Friedrich II. erwartet, denn dieser hatte 1215 freiwillig zu Aachen das Kreuz genommen, war nicht bloß als Kaiser der Schutzherr, der Vorkämpfer der Christenheit, sondern war auch durch seine Lebensschicksale der besondere Sohn der Kirche. Aber der große Innocenz III. war nicht mehr da, den hochbegabten gekrönten Jüngling zu leiten, und sicher hätte jener Papst bei seinem durchdringenden Geiste, bei seiner alles mit sich fortreißenden Thatkraft Friedrich in seiner Bahn zu erhalten vermocht, wogegen der Leitung des milden, greisen Honorius sich der von Talent und Streben nach Selbstherrschaft glühende Staufer schnell entwand. Dazu trug die Eigenthümlichkeit seiner Natur, der Gang seiner Bildung das Seine bei. Friedrich ist mehr Mann des Verstandes als des Gemüths, mehr Italiener als Deutscher, Deutschland war nie das Land seines Herzens, sondern seine schöne Heimat Sicilien und Neapel.[1]) Dieses Land sollte der Mittelpunkt seiner Macht werden: Deutschland sollte ihm nur Krieger stellen. So kam denn Friedrich von selbst in Gegensatz zu dem, was er Honorius III. feierlichst zugeschworen hatte, und leider erlaubte er sich dem väterlichen Benehmen des Papstes gegenüber ein arges Spiel der Täuschung. So ward der Antritt des Kreuzzuges unter stets wechselnden Entschuldigungen von einem Jahr zum andern verschoben.

Freilich gieng in Deutschland manches vor, was den Plan zu einem Kreuzzuge vertagen musste; so lebte z. B. der Gegenkaiser Otto noch bis 1218, so starb im gleichen Jahre mit Berthold V. von Zähringen und Rector von Burgund diese Familie aus, und es war schwer zu entscheiden, was in seiner reichen Erbschaft Allod, was Reichslehen war. Die Besitzungen wurden zersplittert, Graf Egeno von Urach bekam viele Güter in Schwaben und den Breisgau, Graf Ulrich von Kyburg die burgundischen Erbgüter in der Schweiz, manches fiel an das Reich zurück. Im Jahre 1219 ward diese Angelegenheit geschlichtet, und der Gegenkaiser lebte nicht mehr, und einem Kreuzzuge stand nichts im Wege.[2]) Indes mahnt am 8. April 1217 Honorius III. an das Gelübde,[3]) und Friedrich schreibt am 12. Januar 1219 an den Papst,[4]) er möge allen bekreuzten Fürsten und Prälaten den Bann androhen, wenn sie bis nächsten Johannistag nicht ausgezogen sein würden, der Papst möge niemand vom Gelübde entbinden, der nicht nothwendig nach der Fürsten Meinung zur Verwaltung des Reiches zurückbleiben müsse; der Papst möge alle Fürsten zum Gehorsam gegen den von ihm zu ernennenden Statthalter anweisen: das sei der Weg, auf dem ein Kreuzzug der Deutschen Erfolg habe; an der Nachlässigkeit des Papstes werde es liegen, wenn

Das Zähringer Erbe.

Ein neuer Kreuzzug.

---

[1]) Böhmer, Regesta imp., XXV, ferner p. 211.
[2]) Winkelmann, Geschichte des Kaisers Friedrich II., Bd. I, S. 111—113.
[3]) Huillard-Bréholles, l. c. I, p. 504
[4]) Ibid. p. 584—586. — Böhmer, Regesta imp., p. 95. — Nach der Neubearbeitung und dem Nachlass Böhmers neu herausgegeben und ergänzt von Julius Ficker, S. 229, Innsbruck 1887, fortan citiert unter Böhmer-Ficker.

der Kreuzzug nicht zustande komme. Und Honorius III. hatte nichts Eiligeres zu thun, als noch im Februar 1219 alle Wünsche Friedrichs zu erfüllen: er nimmt den König und seine Familie in besonderen Schutz und zwingt den Grafen Heinrich von Braunschweig, die Reichskleinodien auszuliefern, und freut sich schon über den Ruhm seines Schützlings, das Heilige Land zu erretten.[1])

Doch Friedrichs II. Pläne wichen damals weit ab von jenen des Papstes. „Mit diesem Brief (vom 12. Januar 1219) begann die Reihe der mehr oder weniger absichtlichen Täuschungen, welche sich Friedrich gegen den päpstlichen Stuhl erlaubte und welche dann auf der andern Seite Misstrauen und Erbitterung erzeugten."[2]) Friedrich sann auf den Bruch des Vertrages vom 1. Juli 1216, auf Vereinigung Siciliens mit Deutschland: Friedrichs II. Sohn Heinrich, seit 1212 gekrönter König von Sicilien, sollte auch in Deutschland zum Könige gewählt werden. Der junge Heinrich Verhandlungen. war seit 1216 schon in Deutschland und seit Mitte 1218 (nach dem Tode Ottos IV.!) führte er nicht mehr den Titel König von Sicilien, sondern nannte sich Herzog von Schwaben, während Friedrich selbst den Königstitel von Sicilien stets beibehielt. Als nun Honorius III. erfuhr, daſs Friedrich II. sich um die Wahl seines Sohnes in Deutschland bemühe, machte er ihm unter anderem auch diesbezügliche Vorstellungen. Darauf erwiderte Friedrich II. am 10. Mai 1219: „Wenn sein Sohn Heinrich nach Rath der Fürsten zum deutschen Könige gewählt würde, so geschehe dies nicht, um beide Reiche zu vereinigen, sondern damit in seiner Abwesenheit zu Christi Ehren besser regiert werde, und damit es seinem Sohne, im Falle er (Friedrich) sterbe, leichter sei, das ihm in Deutschland gebürende Erbgut zu erhalten. Im übrigen verbleibe er den Anordnungen des Papstes und der Kirche unterworfen, die ihn in seinen Rechten beschützen möge, wie sie ihn selbst beschützt und erhoben habe."[3])

Honorius gestattet denn auch die bedingte Personalunion für Sicilien und das Reich: wenn der junge Heinrich ohne Erben und Brüder sterbe, solle Friedrich beide Reiche auf Lebenszeit verwalten, und schiebt die Frist Fristen. für den Anfang des Kreuzzuges auf den 21. März 1220 hinaus.[4]) Friedrich II. ist entzückt über diese Güte und wiederholt nicht bloß zu Hagenau, September 1219, wörtlich die am 12. Juli 1213 an dessen Vorgänger, Innocenz, gemachten Versprechungen, sondern er schreibt auch am 19. Februar 1220 dem milden Priestergreis: „Wer wird der Kirche gehorsamer sein, als wer an ihren Brüsten sog und in ihrem Schoß ruhte? wer getreuer und der empfangenen Wohlthaten mehr eingedenk, als der, welcher sich bestrebt, seine Schuld nach dem Belieben und dem

---

[1]) Winkelmann, l. c. I, p. 114 f. — Raynaldus, Annales eccles., I, ad ann. 1219, § 23.

[2]) Böhmer, l. c. p. 96.

[3]) Huillard-Bréholles, l. c. I, p. 628 f. — Winkelmann, l. c. I, p. 81, 115—117.

[4]) Huillard-Bréholles, l. c. I, p. 691 f. — Winkelmann, l. c. I, p. 121.

Befehl seines Wohlthäters abzutragen?" [1]) Aber er verlangt neue Frist und schiebt die Schuld der Zögerung auf die Fürsten, die dem Kreuzzug abgeneigt seien. Der Papst schiebt den Antritt auf seinen Wunsch noch einmal hinaus, mahnt ihn aber dabei: „Betrachte doch, wessen Sache betrieben wird! nicht die meine, sondern die Christi; wessen Vortheil? der seiner Anhänger; wessen Ruhm? der aller Christen! Und du könntest es vernachlässigen, der Verfechter der Sache Gottes zu sein, der Gründer deines Vortheils, der Beschützer hilfsbedürftiger Christen? Bist du nicht durch Belohnungen aufgemuntert, durch Wunder aufgefordert, durch Beispiele belehrt?" [2])

Kaiserkrönung. Schnell willigte der Papst in Friedrichs Verlangen nach der Kaiserkrönung: Friedrichs Erhebung sei nöthig und erwünscht für das Heilige Land. Friedrich dagegen hat in Hagenau, am 10. Februar 1220, Honorius versprochen: er werde, sobald er die kaiserliche Krone erlangt habe, seinen Sohn Heinrich aus der väterlichen Gewalt entlassen, und ihm das Reich Sicilien übergeben, um es von der römischen Kirche zu tragen, wie er es jetzt trage, dergestalt, dass er von da an weder sei, noch genannt werde König von Sicilien, vielmehr dieses Reich nach dem Wohlgefallen des Papstes bis zur Volljährigkeit seines Sohnes durch eine geeignete Person regieren lasse, damit die Getrenntheit dieses Königreichs vom Kaiserreich am Tage liege. [3]) — Nach dieser Erklärung und nach dem Vertrag vom 1. Juli 1216 musste die Wahl des jungen Heinrich zum deutschen Könige als ausgeschlossen erscheinen. Dennoch erfolgte dieselbe.

Heinrich König. Im April 1220 war allgemeiner Hoftag zu Frankfurt, auf dem Heinrich, dem Papste unerwartet, zum deutschen Könige gewählt wurde. Friedrich verhieß den geistlichen Fürsten, die ihn namentlich dabei unterstützt hatten, dass er auf das Spolienrecht verzichte, dass er keine neuen Zölle und Münzen ohne ihren Rath und Willen in ihren Territorien errichten, hörige Leute derselben in die Reichsstädte zu ihrem Nachtheile nicht aufnehmen lassen wolle; solche, welche von ihnen excommuniciert wurden, will er beim Gerichte lediglich als Beklagte behandeln; einen Excommunicierten, welcher über sechs Wochen in der Excommunication beharre, will er mit der Acht belegen, weil das weltliche Schwert zur Unterstützung des geistlichen berufen sei. Er will weder Burgen, noch Städte auf den Gründen der Kirche unter irgend einem Vorwand errichten, seine Beamten sollen in den Städten derselben keine Gerichtsbarkeit haben. [4]) — Auf wie viele Kaiserrechte verzichtet er nicht zu Gunsten der geistlichen Fürsten, weil sie ihm diesen Schlag gegen den Papst bereiten helfen!

---

[1]) Huillard-Bréholles, l. c. I, p. 740 ff.
[2]) Ibid. p. 746 f.
[3]) Böhmer, l. c., p. 105. — Ficker, l. c. p. 249.
[4]) Böhmer, l. c., p. 105—108. — Ficker, l. c. p. 250—253. — Winkelmann, l. c. I, p. 227 f.

Natürlich ist Honorius III. verblüfft über diesen politischen Schachzug; der Kaiser aber schreibt, jedoch erst am 13. Juli 1220, aus Nürnberg: „Infolge eines plötzlich entstandenen Streites zwischen dem Erzbischof von Mainz und dem Landgrafen von Thüringen und den Befürchtungen, die sich daran knüpften, hätten die Fürsten ohne sein Wissen und in seiner Abwesenheit seinen Sohn erwählt; er habe sich geweigert einzuwilligen, wenn nicht der Papst es genehmige; er habe seinen Hofkanzler mit den Wahlacten senden wollen, derselbe sei aber erkrankt; übrigens habe die Kirche nichts zu fürchten, Sicilien und das deutsche Reich sollen immerdar getrennt bleiben. Der milde Honorius nahm die Wahl als vollendete Thatsache an und forderte nach seinem Wunsche die Bekreuzten auf, unweigerlich den Zug anzutreten.[1]) Der Papst überlistet.

Nachdem Friedrich den Heinrich von Neiffen zum Aufseher seines Sohnes und Engelbert von Köln zum Reichsverweser ernannt hatte, trat er im August über den Brenner den Zug nach Italien an. Auf die Frage der Lombarden, wie sie sich gegen den König zu benehmen hätten, antwortete Honorius: Alle Lombarden sollen ihm den Eid der Treue, jedoch mit Vorbehalt der kirchlichen Rechte, schwören.[2]) Römerzug. Die Lombarden.

Am 22. November 1220 wurde Friedrich sammt seiner Gemahlin Constantia zu Rom von Honorius III. zum Kaiser gekrönt, nachdem von Seite des Papstes früher klar dargestellt worden war, dass er die einfachsten Versprechungen übertreten habe, indem er seinen Sohn, den König von Sicilien, zum deutschen Könige habe wählen lassen, und dass nur ein schleuniger Aufbruch nach dem Heiligen Lande die Angelegenheiten der Christen dort vom Untergange retten könne. Friedrich versprach, was man von ihm verlangte; er nahm aus den Händen des Cardinalbischofs Ugolino von Ostia am Krönungstage das Kreuz; er verhieß, im nächsten März Kriegshilfe nach dem Heiligen Land zu senden und im August selber dahin abzuziehen; er hob durch eigenen Erlass am Krönungstage alle Statuten auf, die in den Städten der Freiheit der Kirche und der geistlichen Personen zuwiderliefen; er befahl, dass alle Ketzer verdammt sein sollten; Gesetze zur milden Aufnahme der Pilger wurden erlassen, Strandrecht und Grundruhr wurden aufgehoben. Diese Gesetze wurden den Rechtslehrern zu Bologna gesendet, damit sie als ewig geltende Satzungen in ihren Gesetzsammlungen Platz hätten.[3]) Voll Freude schrieb der Papst an seinen Legaten Pelagius im Heiligen Land, dass das bedrängte Christenheer bald Hilfe haben werde, dass der Kaiser selber kommen werde, um es zum Siege zu führen; am 11. December 1220 schrieb der Papst noch an den Kaiser: „Wir glauben nicht, dass je ein Papst einen römischen Kaiser aufrichtiger liebte, als wir Dich lieben."[4]) Als vollendete Thatsache nahm er die Kaiserkrönung. Versprechen.

[1]) Huillard-Bréholles, l. c. I, p. 802. — Böhmer, Regesta imp., p. 109—110. — Ficker, Friedrich II., I, S. 124, 252, 1257. — Winkelmann, Forschungen zur deutschen Geschichte, I, S. 19.
[2]) Böhmer, l. c., p. 110—111. — Ficker, l. c. p. 268—270.
[3]) Böhmer, l. c., p. 112. — Ficker, l. c. p. 269.
[4]) Huillard-Bréholles, l. c. II, p. 80.

Personalunion Siciliens und Deutschlands unter Friedrich, wie die Wahl Heinrichs zum deutschen König an. Das Heilige Land war der Wunsch und die Hoffnung, die Leidenschaft des edlen Priestergreises, nur hierin solle ihn sein Liebling Friedrich nicht täuschen! Auf sein Versprechen hin hatte der Papst die Pilger in das Heilige Land getrieben, — wie stand er der Christenheit gegenüber da, wenn das Unternehmen durch Friedrichs Säumnis scheiterte und Tausende und aber Tausende ihr Leben nutzlos opferten!

Lage des Papstes.

Friedrich mahnt zum Kreuzzug.

Doch die Hoffnung des Papstes war eitel, Friedrich hielt ihn nur hin und verfolgte sein persönliches Interesse zunächst in seinem Königreiche Neapel-Sicilien, in das er sich nach der Krönung begab. Zwar erließ der Kaiser am 10. Februar 1221 einen Aufruf an alle Reichsgetreuen und besonders an die Lombarden, sich zur Unterstützung des Heiligen Landes zu rüsten: „Wohlan, treue Ritter, ergreifet eiligst die Waffen des christlichen Kriegsdienstes, denn schon sind des Reiches siegreiche Adler an das Tageslicht getreten. Doppelter Erkenntlichkeit Lohn haben die zu erwarten, welche uns in dem Vorhaben dieser heiligen Pilgerfahrt zur Seite stehen; denn zur kaiserlichen Huld werden sie ewiger Glückseligkeit theilhaftig.“[1]) Aber weiter geschah nichts. Vergebens stellte ihm Honorius in einem Schreiben vom 13. Juni 1221 die Schwierigkeit der eigenen Lage vor, mit welcher Sehnsucht ihn das christliche Heer im Morgenland erwarte, und wie viele bereits murren und laut erklären, dass er sein Gelübde zu lösen säume und nur zum Scheine die Galeeren ausrüste. Friedrich sandte jetzt vierzig Dreiruderer, verlangte aber neuen Aufschub bis zum März des nächsten Jahres. Wie ihm Honorius voraussagte, so kamen die Schiffe zu spät: man hatte in Ägypten lange auf den Kaiser gerechnet und darum den Angriff auf Kairo verschoben; indes hatte Alkamil Zeit gehabt, seine Mannschaft zu sammeln, und die Christen wurden sodann zum demüthigenden Vertrag vom 30. August 1221 gezwungen, durch welchen sie Damiette räumen mussten. So viel Heldenblut war umsonst vergossen, so viele Menschenopfer waren umsonst gebracht, weil Friedrich gezögert hatte![2])

Neue Frist.

Unglück in Ägypten.

Jetzt kam die Jammerkunde aus Ägypten und machte einen tiefen Eindruck. Was half es, dass der Kaiser die Führer seiner Flotte mit Ungnade belegte;[3]) dass er an Honorius schrieb, der Verlust von Damiette habe ihn mit bitterem Schmerz erfüllt! Honorius schrieb ihm einen Brief, worin der tiefste Schmerz eines edlen Herzens sich spiegelt: er beklage nicht so sehr die Mühen und Kosten, die er und das christliche Volk seit fünf Jahren getragen hätten, als vielmehr die Schmach, die über den christlichen Namen gekommen (in der That trug die Kirche den schwersten Theil der Kosten eines Kreuzzuges durch die Steuer, die sie auf alle geistlichen Güter legte); ebenso richtig schilderte Honorius, wie er als Papst durch den Kaiser bloßgestellt sei: „Gegen Uns schreit das gesammte Christenvolk und wirft Uns den Untergang jenes Heeres vor, weil Wir Dich nicht zur Hilfeleistung angetrieben; und nicht ganz mit Unrecht ladet es Uns die Schuld auf; von Jahr zu Jahr bewilligten wir Dir den begehrten Aufschub.“ Im ganzen hat Friedrich in der That von 1219 bis 1229, wo er ins Heilige Land abfuhr, zehnmal den verheißenen Kreuzzug aufgeschoben.

Schmerz des Papstes.

1) Huillard-Bréholles, l. c. II, p. 122—124. — Ficker, l. c. p. 283.
2) Raynaldus, Annales ad 1221, n. 6—7, 18—21, 32.
3) Winkelmann, l. c. I, p. 172.

Andere Beschwerden.

Honorius hatte noch andere Beschwerden gegen Friedrich, denn dieser hatte im Bestreben, Sicilien ganz nach seinem Willen einzurichten, zum Mittelpunkt seiner Macht und vom Papst ganz unabhängig zu machen, seine Hand sogar nach der Wahl der Bischöfe ausgestreckt. Honorius mahnte ihn, am 31. August 1221, ob er sich nicht erinnere, dass er diesen Missbrauch gegenüber dem Papst Innocenz glorreichen Andenkens sowohl, als gegen ihn selber förmlich abgeschworen habe; und am 27. Juni 1223, ob er dem Papste in Sicilien eine Gerichtsbarkeit verweigern könne, die dieser in Frankreich, Spanien, England, ja selbst im Kaiserreiche ausübe; er warnte ihn vor Schmeichlern, und mahnte ihn, dass noch niemand im Kampfe gegen die Kirche glücklich gewesen sei.[1]) Unter die Maßnahmen Friedrichs in Sicilien zu jener Zeit gehört, dass er die Saracenen zur Unterwerfung zwang, und dieselben nach Luceria in der Capitanata verpflanzte; dadurch schnitt er sie vom Meere und von der Verbindung mit Afrika ab und zwang sie zugleich, ihm immerdar anhänglich zu sein, denn sie hatten jetzt nur in der Regierung Schutz gegen die umwohnende christliche Bevölkerung.[2])

Papst und Kaiser in Veroli,

Um alle Misshelligkeiten zu schlichten, fand im April 1222 zu Veroli, südöstlich von Rom, eine Zusammenkunft zwischen dem Kaiser und dem Papste statt; vierzehn Tage blieben hier die Häupter der Christenheit beieinander. Friedrich gelobte neuerdings den Kreuzzug; die Zeit zum Antritte desselben solle eine allgemeine Versammlung der Christenheit zu Martini desselben Jahres in Verona bestimmen.[3]) Die Versammlung in Verona fand nicht statt, wegen Erkrankung des Papstes und weil Friedrich mit aufständischen Baronen zu kämpfen hatte; dafür kamen im März 1223 der Kaiser und der Papst in Ferentino zusammen, die Großmeister des Johanniter- und des Deutschordens, der Patriarch und der König Johann von Jerusalem erschienen gleichfalls dabei. Der Kaiser verpflichtete sich, am Feste Johannis Baptistä 1225 den Kreuzzug anzutreten und verlobte sich, da seine Gemahlin Constantia im Jahre 1222 gestorben war, mit Isabella,[4]) der Tochter des Königs Johann von Jerusalem aus dessen Ehe mit Maria, der Tochter des Markgrafen Konrad von Tyrus und Erbin des Königreichs Jerusalem. Man hoffte, durch diese Verbindung Friedrich aufs innigste an das Schicksal des Heiligen Landes zu ketten, und Friedrich verpflichtete sich auch zum Dienste des Heiligen Landes auf Lebenszeit. — Voll Freude gab der gute Papst von den Verhandlungen zu Ferentino den Königen und Völkern Europas Kunde und mahnte sie, sich zum beabsichtigten großen Kreuzzug zu rüsten, kein Volk dürfe diesmal zurückbleiben. König Johann reiste, um alles für den Kreuzzug in Bewegung zu setzen, nach Frankreich, England, Spanien, nach Deutschland; durch ganz Europa wurde das Kreuz

in Ferentino.

Isabella von Jerusalem.

---

1) Raynaldus, Annales ad 1222, n. 2; ad. 1223, n. 15.
2) Brischar-Stolberg, l. c. LII, p. 76—77.
3) Raynaldus, Annales ad 1223, n. 7 — Böhmer-Ficker, l. c. p. 291—295.
4) Der auch gebräuchliche Name Jolantha ist nicht verbürgt. Winkelmann, l. c. I, p. 176.

gepredigt. Der Landgraf von Thüringen, der Herzog von Österreich, der Doge von Venedig wurden durch besondere Schreiben vom Papste zur Theilnahme aufgefordert.[1])

Doch die Kreuzpredigt hatte damals nicht den gewünschten Erfolg; die Erinnerung an das Unglück in Ägypten war noch zu frisch. Willkommen war dies dem Kaiser, da er mit seiner neuen Staatsordnung in Sicilien noch nicht fertig war; er verlangte neuen Aufschub. Wie tief schmerzte dies den Papst, dennoch bewilligte er den Aufschub! In San Germano[2]) schwor Friedrich dann am 25. Juli 1225, im August 1227 ins Heilige Land zu ziehen, dort während zweier Jahre wenigstens 1000 Ritter zu halten und für jeden fehlenden 50 Mark zum Besten des Heiligen Landes zu ersetzen, 2000 Rittern mit ihrem Gefolge freie Überfahrt zu verschaffen, 100 Dreiruderer und 50 Galeeren während der nächsten zwei Jahre ausgerüstet zu erhalten oder Geldersatz dafür zu leisten und 100.000 Goldunzen[3]) in die Hände des Königs und des Patriarchen von Jerusalem niederzulegen, um sie bei Antritt des Zuges zurückzuerhalten. Die Krone von Sicilien solle Bürgschaft sein für den Vertrag, und bei Nichteinhalten des Versprochenen solle der Kaiser der Excommunication verfallen sein. — Infolge dieses Vertrags vermählte sich Friedrich zu Brindisi am 9. November 1225 mit der schönen Isabella von Jerusalem und führte von da an den Titel eines Königs von Jerusalem, welcher von ihm auf die andern Kaiser und zuletzt auf das Haus Habsburg übergegangen ist.

Neuer Aufschub.

Schwur in San Germano.

Aber auch mit dem neuen Versprechen war es Friedrich kein rechter Ernst: er hatte keinen Sinn für diese Aufgabe. Das zeigten die Schwierigkeiten, in die er sich verwickelte; er gerieth mit seinem Schwiegervater in Streit, weil dieser auf den Titel eines Königs von Jerusalem nicht verzichten und die 50.000 Mark Silber, welche Philipp August für das Heilige Land in seinem Testamente bestimmt hatte, ihm vor Antritt des Zuges ins Heilige Land nicht ausliefern wollte. Zudem klagte Isabella, Friedrich behandle sie nicht wie eine Königin, sondern halte sie in strengem Gewahrsam und lebe mit andern Frauen.[4]) Friedrich hörte auf Männer seiner Umgebung, die ihm seinen Wohlthäter Innocenz in falschem Lichte darstellten. Dies erhellt klar aus einem durch die Macht der Gründe und die Wärme des Herzens ausgezeichneten Schreiben des Papstes an den Kaiser, worin Honorius die Anklage abweist, als habe die Kirche unter dem Scheine von Vertheidigern Feinde nach Apulien gebracht, als habe sie auf den Thron seiner Väter einen Fremden erhoben, welcher nicht zufrieden mit dem Kaiserthum auch nach dem Königreich seine Hände ausgestreckt habe: „Freilich war das bisher nicht der Inhalt Deiner Schreiben, in denen Du nach Gott den Bemühungen der Kirche, den Sorgen Deiner Vormünder, alles, was Du warst,

Missehelligkeiten.

Honorius an Friedrich.

---

[1]) Raynaldus, Annales ad 1223, n. 6. — Böhmer-Ficker, l. c. p. 318, 320.
[2]) Raynaldus, Annales ad 1225, n. 4—7. — Huillard-Bréholles, l. c. II, p. 501 ff.
[3]) Das ist 6,150.000 Frcs. nach Röhricht, Beiträge, I, S. 62, oder 11,000.000 Frcs. nach Winkelmann, l. c. I, p. 191 u. 383.
[4]) Böhmer, Regesta imp., p. 130.

ja selbst, daſs Du lebtest, zuschriebst. — Mit welcher Sorgfalt hat nicht Innocenz III. gewacht, um Dich den Händen Deiner Feinde zu entziehen und dem Schlunde des Todes zu entreißen. Ist das der Dank, daſs ihm jetzt nachgesagt wird, er habe heimlich dem Leben seines Mündels nachgestellt und ihn seiner Güter beraubt? — In keinem Winkel des Reiches ist es unbekannt, daſs nach dem Tode des Kaisers Heinrich ein Theil der Fürsten Philipp, ein Theil dem nachmaligen Kaiser Otto anhieng. — Nach Philipps gewaltsamem Tode konnte und durfte Otto, welcher die allgemeine Anerkennung erhielt, die Kaiserkrönung nicht verweigert werden. — Auch wir kürzen Dir nicht die alten Rechte der Könige von Sicilien durch unsere Verordnungen; hättest Du Deine und Deiner Mutter Verträge aufmerksam durchblättert, würdest Du die Constitutionen der alten Väter erwägen, so würdest Du nicht der Kirche wegen Vertheidigung der kirchlichen Freiheiten Vorwürfe machen." [1]) Schließlich erklärt der Papst, daſs seine Geduld in dieser Hinsicht schon den Namen und die Wirkung der Geduld verloren habe, und mahnt ihn in rührendster Weise an Erfüllung seiner Pflichten gegen die Kirche. Nicht minder ermahnte er ihn zur Versöhnung mit dem Schwiegervater, dessen Ehre er als seine eigene zu betrachten hätte. Johann hatte Jerusalem verlassen auf Aufforderung des Papstes und hatte seine Tochter mit dem Kaiser vermählt, hatte dann Europa durchreist, um den Kreuzzug zu betreiben, und nun muſste Honorius, um für seinen Unterhalt zu sorgen, ihm die Statthalterschaft über einen Theil des Kirchenstaates übertragen.

Von Friedrich kam versöhnliche Antwort, denn er bedurfte des Papstes zur Vermittlung mit den Lombarden. In Oberitalien währten seit Heinrichs VI. Tod die Fehden zwischen den Parteien fort. Friedrich hatte bisher die Lombardei nur im Fluge durchzogen; jetzt wünschte er seine Kaiserrechte dort geltend zu machen und entbot die Barone seines Königreichs, wie seinen Sohn Heinrich und die deutschen Fürsten, zu einem Reichstag auf Ostern nach Cremona. Die Lombarden fühlten sich bedroht, und zu Mosio bei Mantua erneuerten die Städte Mailand, Bologna, Brescia, Mantua, Vercelli, Alessandria, Faenza, Vicenza, Padua und Treviso am 2. März 1226 den lombardischen Bund auf weitere fünfundzwanzig Jahre, und bald darauf schlossen sich auch noch Turin, Novara, Como, Crema, Lodi, Bergamo, Piacenza, Reggio, Ferrara, Verona und die Grafen von Biandrate und Montferrat an. [2]) Die Verbündeten sperrten die Alpenpässe dem Könige Heinrich und den deutschen Fürsten, und dem Kaiser, der nicht mächtig genug war, sie zu bezwingen, blieb nichts anderes übrig, als die Reichsacht über sie auszusprechen. Die Lombarden kümmerten sich nicht darum; nun klagte Friedrich beim Papst über ihr ungebürliches Betragen und verlangte seinen Entscheid. [3])

Die Lombarden.

Erneuerung des Bundes.

1) Huillard-Bréholles, l. c. II, p. 588—599. — Brischar-Stolberg, l. c. LII, p. 89—99.
2) Winkelmann, l. c. I, p. 200.
3) Muratori, Annali d'Italia, VII, p. 460. — Raynaldus, Annales ad 1226. — Böhmer, Regesta imp., p. 133. — Brischar-Stolberg, l. c. LII, p. 100—101. — Ficker, l. c. p. 322—323. — Winkelmann, l. c. I, p. 201—211.

Bannte Honorius die Lombarden, so brach er mit seinen natürlichen Bundesgenossen; entsprach er dem Willen des Kaisers nicht, so konnte dieser vor aller Welt klagen, dass der Papst Empörer begünstige, und vom Kreuzzug abstehen. Honorius vermittelt. Die Lage war schwierig, dennoch vermittelte Honorius, damit der Kreuzzug zustande komme; er legte beiden Theilen auf, allen Groll und üblen Willen zu unterlassen, alle Beleidigungen zu vergessen, die Gefangenen herauszugeben; der Kaiser musste die Acht aufheben und die Lombarden sich verpflichten, 400 Reiter auf ihre Kosten während zweier Jahre zum Kreuzzug zu stellen und die kirchlichen und kaiserlichen Gesetze zu beachten. Ebenso erklärte der Papst auf Friedrichs Bitte, dass die von den Kreuzfahrern im Albigenserkriege besetzten, aber zum Reiche gehörigen Städte zurückgegeben, überhaupt die Rechte des Reiches nie vermindert werden sollten.[1])

Wieviel Geduld, wie viele Bemühungen für einen Kreuzzug, zu dem die Pilger aus allen Theilen Europas jetzt durch Italien nach Apulien zur stirbt. Einschiffung zogen! Doch sollte Honorius seinen heißesten Wunsch nicht mehr erfüllt sehen, er sank schon am 18. März 1227 ins Grab.

Gregor IX. Einstimmig wurde schon am nächsten Tage der Cardinal Ugolino, der sich Gregor IX. nannte, zum Papste gewählt. Die Einmüthigkeit der Wahl, die Person des Gewählten, eines Grafen von Segni, eines Verwandten von Innocenz III., dessen Jugenderinnerungen in die Zeiten Alexanders III. hinaufreichten, der unter Innocenz III. die schwierigsten Vertrauensposten mit Auszeichnung bekleidet hatte, ließen auf eine Wendung in der päpstlichen Politik von gutmüthiger Schwäche zu charakterfestem Ernst und Aufhören aller Nachgiebigkeit schließen. Gregor IX. war ein Greis von nahezu neunzig Jahren; eine reiche, reine Vergangenheit lag hinter ihm; er war einst der Beschützer des Franz von Assisi, und dieser soll ihm die Besteigung des päpstlichen Stuhles vorausgesagt haben; unter dem weißen Haar war Glaubensglut, wie das Feuer unter dem Schnee des Ätna; obschon hochbetagt, bewährte Gregor ein noch jugendfrisches Gedächtnis und dabei eine seltene Kenntnis beider Rechte, eine hinreißende Beredsamkeit; selbst Friedrich bezeichnet ihn als einen Mann reinen Sinnes, hervorleuchtend durch Frömmigkeit, unbescholtenen Lebenswandel, höchste Wohlredenheit und ausgezeichnet durch Vorzüge der Tugend und Wissenschaften.[2])

Gregor IX. war einst Friedrichs Jugend nahegestanden, aus seiner Hand hatte der kaum gekrönte Kaiser das Kreuz empfangen; auch bei ihm trat der Eifer für den Kreuzzug in den Vordergrund.

Gregor IX. fordert zum Kreuzzug auf. Eines seiner ersten Schreiben vom 23. März richtete er an den Kaiser, dem er schon vor seiner Erhebung in Liebe zugethan gewesen sei; im Tone eines väterlichen Freundes mahnt er ihn, seiner Ehre und seines Heiles willen die Angelegenheit des Heiligen Landes zu führen und zum Kreuzzug zu rüsten, fordert

[1]) Pertz, Leges, II, p. 258. — Raynaldus, Annales ad 1226, n. 23—25, 30 ff.
[2]) Raynaldus, Annales ad 1227, n. 13—19.

er ihn auf, mit reinem Herzen und „ungeheuchelter Treue“ die Schlachten des Herrn zu schlagen und unvergänglichen Ruhm zu schöpfen.[1]) Die Lombarden aber erinnerte der Papst zu gleicher Zeit, die Urkunden, die sie dem Kaiser zu geben verpflichtet waren, auszuliefern, und die Reiter, die sie zum Kreuzzug zu stellen versprochen hatten, bereitzuhalten. Schon nahten von allen Seiten die Kreuzfahrer, unter den Fürsten Landgraf Ludwig von Thüringen, unter den Bischöfen die von Augsburg, Bamberg und Regensburg, um sich in Unteritalien nach dem Heiligen Lande einzuschiffen; der Kaiser traf im August in Brindisi ein. Die lange Zögerung führte unter den Tausenden, die der Abfahrt harrten, bei der glühenden Hitze des Sommers verheerende Seuchen herbei. Endlich, am 8. September, schiffte sich der Kaiser mit dem Landgrafen von Thüringen zu Brindisi ein, aber wenige Tage darauf landete er wieder zu Otranto, schiffte sich aus und erklärte sich für krank. Der Landgraf von Thüringen starb am Fieber, der Kaiser aber begab sich in die Bäder von Pozzuoli. Das Kreuzheer zerstreute sich, Tausende, die im Heiligen Lande schon eingetroffen waren, kehrten auf die Nachricht von der Umkehr des Kaisers in die Heimat zurück; solcher sollen über 40.000 gewesen sein. So war auch diese Hoffnung vereitelt, alle Kosten, so viele Menschenleben umsonst geopfert.[2])

Die Pilger.

Friedrich schifft sich ein, kehrt um,

Friedrich hatte so oft getäuscht, dass der Papst an seine Krankheit gar nicht glaubte. Welche Vorwürfe die heimkehrenden Pilger Gregor IX. machten, der sie zum Kreuzzug angetrieben und ihnen des Kaisers Führung als sicher in Aussicht gestellt hatte, lässt sich denken; selbst Friedrich erklärte später, der Papst habe nichts anderes gekonnt, als ihn bannen, um den Lästerungen der Menschen zu entgehen. Dem Banne war Friedrich ohne weitere Untersuchung durch den Vertrag von San Germano, Juli 1225, für den Fall des Nichtantritts des Kreuzzuges verfallen. Böhmer sagt:[3]) „Des Kaisers Krankheit war eine ungenügende Entschuldigung, denn dadurch, dass er nach so vielen Hinausschiebungen doch noch alles bis zum letzten Augenblick des letzten Termins verzögerte, hatte er auch die Verantwortlichkeit für die möglichen Zwischenfälle übernommen.“ In einem Schreiben voll Schmerz sprach darum der Papst ohne Bedenken am 29. September 1227 über den Kaiser den Bann aus.

wird gebannt.

Gregor erzählt in einem Schreiben vom 10. October den Bischöfen der Christenheit, wie Friedrich stets die Kirche getäuscht und schnöden Undank gegen sie geübt, wie er unaufgefordert in Deutschland das Kreuz genommen, ohne Vorwissen des heiligen Stuhles, wie er aber zwölf Jahre hindurch die Ausführung stets hinausgeschoben habe, wie das Heer der Kreuzfahrer durch sein Geheiß nach Brindisi verlockt und in der Gluthitze des Sommers durch seine Zögerung zugrunde gegangen sei; nicht bloß sei ein Theil des Kreuzheeres zugrunde gegangen, sondern andere seien durch ihn ins Heilige Land nutzlos verlockt worden; schon früher sei Damiette durch seine Säumigkeit nach zahllosen Opfern verloren ge-

Klagen des Papstes.

---

[1]) Raynaldus, Annales ad 1227, n. 20—26. — Böhmer-Ficker, l. c. p. 327.
[2]) Wilken, Geschichte der Kreuzzüge, VI, S. 421 ff. — Böhmer-Ficker, l. c. p. 343. — Winkelmann, l. c. I, p. 278 ff., 296. — Röhricht, Beiträge, I, S. 32.
[3]) Böhmer, Regesta imp., XXVII.

gangen; darum erkläre der Papst den Kaiser in den Bann, damit es nicht scheine, er ehre wie ein stummer Hund den Menschen mehr als Gott: weil Friedrich zur bestimmten Zeit nicht abgefahren, die versprochene Geldhilfe in den bestimmten Fristen nicht geleistet und die 1000 Reiter nicht gestellt habe; der Papst hoffe, dass dieses kirchliche Heilmittel die verdunkelten Augen seines Geistes wieder öffne; sollte er aber in seinem Trotz beharren, so werde noch ernster gegen ihn verfahren werden.[1]) So war also der Kampf zwischen beiden Mächten eröffnet, deren Einigung so bedeutsam war für das Leben Europas.

Klagen des Kaisers. Friedrich II. antwortete in einem Schreiben vom 6. December an alle Fürsten mit bitteren Beschuldigungen; er klagte, wie der Papst sich unwürdig gegen seine Person benehme und die Kirche eine Stiefmutter gegen ihn sei; sie habe den ärgsten Feind seines Hauses, Otto IV., begünstigt; freiwillig habe er, der Kaiser, das Kreuz übernommen, nur die Wirren in Deutschland und Sicilien hätten ihn zurückgehalten: jetzt habe er schon alles gerüstet, Krieger ins Heilige Land vorausgeschickt und sich selber eingeschifft, bloß die Krankheit habe ihn von der Fortsetzung der Fahrt abgehalten; aber auch jetzt sei sein Eifer für das Heilige Land nicht erloschen, im Mai des nächsten Jahres werde er sicher über das Meer fahren.[2]) Viel bitterer schrieb Friedrich an König Heinrich III. von England gegen die Kirche: die Geistlichen seien unersättliche Blutsauger, die römische Curie die Wurzel und der Ursprung alles Übels; Englands Barone mögen erwägen, wie Innocenz III. sie zum Aufruhre gegen Heinrich aufgereizt und sie nachher preisgegeben habe.[3]) Aber auch andere Verlegenheiten bereitete Friedrich dem Wühlerei in Rom. Papst: er unterwühlte ihm den Boden in Rom, er ließ auf dem Capitol seine Gegenerklärung feierlich ablesen; er kaufte den Frangipani um hohe Preise Güter ab und gab sie ihnen als kaiserliche Lehen wieder; sie wühlten dafür das bestechliche Volk gegen Gregor auf und als dieser am Gründonnerstag (23. März) die Excommunication über Friedrich II. nochmals feierlich aussprach, brach am Ostermontag der Aufstand aus, der den Papst im April nöthigte, aus Rom zu fliehen.[4])

Die Gemüther waren erregt: um die öffentliche Meinung gegen den Papst zu gewinnen, musste Friedrich etwas für das Heilige Land thun. Im April 1228 hielt der Kaiser eine Reichsversammlung zu Barletta und erklärte hier seinen Entschluss, ins Heilige Land zu ziehen. Herzog Rainald von Spoleto ward als Reichsverweser bestimmt, ein Landfrieden geboten, das Testament des Kaisers mitgetheilt: würde ihm etwas Menschliches begegnen, so sollte ihm sein älterer Sohn Heinrich im Kaiser- und Königthum nachfolgen, bei dessen kinderlosem Absterben der in diesem Monate geborene Fahrt nach Palästina. Sohn Konrad (Isabella war an der Geburt gestorben). Im Juni 1228 fuhr der Kaiser von Brindisi ins Heilige Land ab, aber nicht wie ein Kaiser an der Spitze eines großen Heeres, sondern nur mit 20 Schiffen[5]) und 100 Rittern.

---

[1]) Huillard-Bréholles, l. c. III, p. 23—30.

[2]) Ibid. p. 36 ff.

[3]) Ibid. p. 48 ff. — Böhmer-Ficker, l. c. p. 344—345.

[4]) Chronicon Urspergense, ed. Pertz, p. 115, Hannoverae 1874. — Raynaldus, Annales ad 1228, n. 5, 7. — Böhmer-Ficker, l. c. p. 347. — Winkelmann, l. c. p. 286 f.

[5]) Nach andern waren es 40 oder 50 Galeeren. Vergl. Röhricht, Beiträge, I, S. 26. — Schirrmacher, l. c. II, p. 388 f. — Winkelmann, l. c. I, p. 292 f.

„Die Vorstellungen, welche die christlichen Völker von ihrer Aufgabe im Heiligen Lande hatten, waren nicht bloß Wiedergewinnung des Heiligen Grabes, sondern auch Züchtigung der Feinde des Christenthums, dauernde Wiederherstellung des christlichen Königreichs in gehöriger Ausdehnung, nicht aber auf dem Wege der Unterhandlung mit den Ungläubigen, concurrierender Gottesdienst in Jerusalem.“[1]) — Doch die Idee des christlichen Kaiserthums, wie die Völker sie fassten, war nicht der Leitstern Friedrichs: nicht als Sieger, sondern als geschickter Diplomat wollte er das Heilige Grab erwerben. Zu einem Feldzuge in großem Maßstabe waren die Kräfte durch seine Zögerung schon verschleudert; zu einem diplomatischen Schachzug war die Lage des Heiligen Landes hingegen geeignet.

Die Söhne Aladils.

Nicht gewitzigt durch die letzte Gefahr, bekämpften sich nämlich damals wieder die Söhne Aladils, sobald sie der Christen in Ägypten Meister geworden waren. Obgleich die Mongolen schon Bagdad bedrohten und Einigkeit für die Ejjubiden jetzt nothwendiger gewesen wäre denn je, bekämpften doch Al-Aschraf und Alkamil ihren Bruder Almuazzam, der sich hinwieder mit den Chowaresmiern gegen seine Familie verbündete. Um eine Stütze gegen diese zu haben, lud Alkamil den Kaiser Friedrich II., dessen milde Behandlung der Saracenen im Osten bekannt war, ein, den schon lange vorbereiteten Kreuzzug zu beschleunigen, und versprach ihm für Hilfe Jerusalem und einige andere Plätze: gemeinschaftlich wollten sie gen Damaskus ziehen.[2])

Alkamil.

Zwar starb Almuazzam, der erbittertste Feind der Christen, nachdem er Jerusalem und einige andere Plätze hatte verwüsten lassen, am 12. November 1227; allein für seinen unmündigen Sohn David oder Daud trat der vom Verstorbenen bestimmte Reichsverweser (der abtrünnige spanische Johanniter?) Izzedin Eibek gegen Alkamil und Al-Aschraf in die Schranken. Die wenigen Kreuzfahrer aber im Heiligen Lande hatten schon im October beschlossen, den Waffenstillstand für gekündigt anzusehen, Cäsarea und Joppe zu befestigen und dann zur Eroberung von Jerusalem aufzubrechen. So war die Lage im Heiligen Land, als der Kaiser nahte.[3])

Friedrich kam aber nicht als der große Einiger der kampfgerüsteten Christenheit, nicht mit der Hoheit und Majestät seines Großvaters Barbarossa; er fuhr nicht ab unter den Segnungen der Kirche, sondern belastet mit ihrem Banne. — Der Papst, welcher fürchtete, dass, wenn der Kaiser mit so geringem Heere im Morgenland erscheine, die Saracenen die Angst vor der Macht der Christen überhaupt verlieren würden, hatte ihn noch warnen lassen, nicht nach dem Heiligen Lande zu ziehen, bevor er mit der Kirche ausgesöhnt sei; überdies war nach dem Sinne der Zeit sein Auftreten unkaiserlich.

---

[1]) Böhmer, l. c. p. XXVIII.

[2]) So berichtet Ibn-Alatir bei Michaud, Bibliothèque des croisades, IV, p. 427. Ebenso Makrizi, ibid. p. 427. — Böhmer-Ficker, l. c. p. 349. — Röhricht, Geschichte des Königreichs Jerusalem, S. 768.

[3]) Röhricht, l. c. p. 769—777.

Friedrich in Cypern. Nach der Landung in Cypern am 21. Juli 1228 ward der Reichsverweser Johann von Ibelin-Beirut und der minderjährige König Heinrich von Lusignan (Sohn des im Jahre 1218 verstorbenen Hugo I.) zur kaiserlichen Tafel geladen und dann während der Mahlzeit plötzlich gefangen genommen und gezwungen, die schon 1195 von Kaiser Heinrich VI. übernommene Oberhoheit des Kaisers über Cypern anzuerkennen, die Einkünfte des Landes bis zur Großjährigkeit Heinrichs dem Kaiser abzutreten und Beirut als zum Königreich Jerusalem gehörig vom Kaiser zu Lehen zu nehmen.[1]) Als Friedrich am 7. September 1228 in Akkon landete, beugten zwar Templer und Johanniter vor ihm die Knie, zog ihm Geistlichkeit und Volk in feierlichem Zuge entgegen, aber der Clerus verweigerte dem Kaiser den Friedenskuss und zwei Minoriten brachten das Verbot des Papstes, den Befehlen eines mit dem Bann belegten Kaisers zu gehorchen, und bald schritten selbst Templer und Johanniter zu offenen Feindseligkeiten gegen ihn vor. Die Verhältnisse wurden so unerquicklich, dass viele Kreuzfahrer nach Hause zurückkehrten. Als der kleine Rest von 800 Rittern und 10.000 Fußgängern gegen Joppe aufbrach, durfte der Heerbefehl nicht im Namen des Kaisers, sondern nur im Namen Gottes und der Christenheit erlassen werden.

(Randnotizen: in Akkon. — in Joppe.)

Bei solcher Lage ließ sich nur durch Unterhandlungen mit Alkamil etwas gewinnen.

Alkamil hatte jedoch früher an Al-Aschraf geschrieben:[2]) „Unser Oheim, der große Saladin, hat uns durch die Eroberung von Jerusalem einen großen Namen hinterlassen. Gewinnen dagegen die Christen die Stadt wieder, so ist es eine ewige Schmach für uns“ — und Al-Aschraf hatte sich dann mit Alkamil gegen Daud verbündet. Jetzt war der Sultan durch seinen Brief gebunden. Darum wurde es ihm jetzt schwer, Jerusalem zu opfern, und nur die Versicherung Friedrichs, dass er im Heiligen Lande keine Macht erwerben, nur Jerusalem bekommen wolle, um nicht alle Achtung bei den Franken zu verlieren, bewog ihn, des Kaisers Bitte zu willfahren. Er that es mit den Worten: „Die Franken bekommen ja so nichts als einige Kirchen und einige verfallene Häuser und ich kann schnell alles wieder an mich ziehen, wenn sie im geringsten den Vertrag brechen.“[3])

Die Art und Weise der Unterhandlungen selbst aber verletzte die Christen. Die Gesandten Friedrichs sprachen vor Alkamil: „Unser Herr, der Kaiser, entbietet Euch seinen Gruß als Bruder und Freund, und läßt Euch wissen, dass ihn nicht Ländersucht über das Meer geführt habe, denn er besitzt mehr als irgend ein Machthaber auf Erden. Um der heiligen Orte willen ist er gekommen, der Geburtsstätte unseres Glaubens.“ — Der Kaiser aber selber schrieb an den Sultan: „Dir, mein Freund, ist es nicht unbekannt, wie sehr ich über alle Fürsten des Abendlandes erhoben bin, du selbst hast mich aufgefordert, hieherzukommen. Die Könige und der Papst wissen von meiner Reise. Alle Achtung würde ich in ihren Augen verlieren, wenn ich zurückkehrte, ohne etwas ausgerichtet zu haben. Ist nicht Jerusalem die Wiege der christlichen Religion und habt ihr nicht selbst diese Stadt zerstört, die sich jetzt im äußersten Elend befindet! Gebt sie mir jetzt zurück, in dem Zustand, in dem sie sich jetzt befindet, damit ich

(Randnotiz: Friedrich und Alkamil.)

[1]) Röhricht, l. c. p. 666 u. 772. — Winkelmann, l. c. I, p. 293.
[2]) Reinaud, l. c. IV, p. 428.
[3]) Ibid. p. 429—430. — Röhricht, l. c. p. 779 f.

bei meiner Rückkehr mein Haupt unter den Königen möge erheben können. Ich entsage im voraus jedem Nutzen, den ich daraus gewinnen könnte."[1]) — Geschenke wurden ausgetauscht, beide Herrscher suchten einander nicht nur in Großmuth, sondern auch in wissenschaftlichen Wettkämpfen zu übertreffen: ein in Sicilien geborner Araber, welcher den Kaiser in der Dialectik unterrichtet hatte, weilte im Lager, und von Seite Alkamils war der gelehrte Emir Fachreddin der Unterhändler. Friedrich imponierte den Arabern durch seine Kenntnisse in der Philosophie und Mathematik und gewann sie durch seine Äußerungen gegen den Papst und für den Islam und wurde selber vollständig für Alkamil gewonnen, als dieser einen Antrag einiger fränkischen Herren, den Kaiser ihm auszuliefern, nach anderer Angabe die Anzeige, dass der Kaiser im Begriffe stehe, im bloßen Pilgerkleide eine Wallfahrt nach dem Jordan zu unternehmen, und so leicht gefangen genommen oder getödtet werden könne, mit den Worten: „Seht da die Treue der Christen!" verächtlich zurückwies und dem Bedrohten zur Warnung den verrätherischen Brief übersandte. Sich selbst bemeisternd, verschob Friedrich die Rache.

Bei allen diesen freundlichen Beziehungen zogen sich doch die Verhandlungen in die Länge, bis die feindselige Haltung des Neffen und die Absicht, ein- für allemal von den Christen unbehelligt zu sein, den Alkamil, und die Nachricht aus Sicilien, dass bei längerer Verzögerung der Heimkehr sein Königthum für ihn verloren gehe, den Kaiser zum Abschluss trieben.

Am 18. Februar 1229 kam der Vertrag zustande, wonach Alkamil Vertrag. Jerusalem, Bethlehem und Nazareth nebst dem Land zwischen diesen Städten und Joppe und Akkon sowie Tibnin (Turon) und die Stadt Sidon zurückstellte; die Saracenen sollten die Moschee Omars in Jerusalem behalten und Antheil an dem Gottesdienste in Jerusalem haben, aber nicht in Waffen in die Stadt kommen, nicht mehr Festungswerke anlegen dürfen; den Christen dagegen sei die Wiederbefestigung von Jerusalem, Joppe, Sidon und Cäsarea und der Deutschordensburg Santa Maria im Gebirge bei Akkon gestattet."[2]) Der Waffenstillstand sollte zehn Jahre dauern.

Ob der Vertrag geheime Artikel hatte, bleibt fraglich. Sicher unwahr ist das arabische Gerücht, dass der Kaiser sich verpflichtete, Jerusalem nicht mehr zu befestigen.[3]) Gewiss ist, dass Daud den Friedensschluss benutzte, um die Araber gegen Alkamil aufzuregen, und dass Friedrich dagegen in einem Schreiben an die Fürsten und Völker sich rühmte, in wenigen Tagen mehr vollbracht zu haben, als die mächtigen Könige längst verflossener Zeiten durch Massen von Kriegsvölkern.[4]) Die Pilger waren in ihren Ansichten getheilt: die Deutschen freuten sich, beleuchteten ihre Häuser und stimmten Gesänge an; die andern waren missgestimmt. — Der Patriarch erklärte,[5]) die Räumung Jerusalems sei ein leerer Schein, da Alkamil nach der Abreise des Kaisers sein Zugeständnis zurück-

---

1) Wilken, l. c. VI, p. 478 ff. — Huillard-Bréholles, l. c. III, p. 483. — Böhmer-Ficker, l. c. p. 350.

2) Böhmer, l. c. p. 140 und XXVIII. — Ficker, l. c. p. 350. — Huillard-Bréholles, l. c. III, p. 86 ff. — Röhricht, Beiträge, I, S. 40.

3) Winkelmann, l. c. I, p. 300, Anmerkung 2. — Röhricht, Beiträge, I, S. 40 und 76, Anmerkung 212.

4) Huillard-Bréholles, l. c. III, p. 93 f.

5) Sein Bericht an den Papst bei Huillard-Bréholles, l. c. III, p. 90, 102 ff.

nehmen könne und Daud dasselbe nie anerkannt habe; er verbot den Pilgern den Besuch der Stadt und den Geistlichen die Wiedereinweihung des Tempels.

Die Haltung Friedrichs nach Yafei.

Die arabische Chronik Yafeis enthält den Bericht, welchen der Vorstand der Moschee Omars, der Begleiter des Kaisers, an den Sultan Alkamil abstattete:[1] „Der Kaiser war roth und kahl, seine Sehkraft schwach; wäre er ein Sclave gewesen, niemand hätte 200 Drachmen für ihn gegeben. Seine Rede zeigte, dass er selber an die Religion Christi nicht glaube; wenn er den Mund öffnete, geschah es nur, um darüber zu spotten. Als er die Inschrift in goldenen Buchstaben erblickte, die Saladin oben an der Kanzel hatte anbringen lassen und die da lautet: ‚In diesem Jahre hat Saladin die heilige Stadt von der Gegenwart derer gesäubert, welche mehrere Götter anbeten‘ — so ließ er sich dieselbe erklären. Dann fragte er, warum man Drahtgitter an den Fenstern angebracht habe, und als man sagte, es sei, um sie vor dem Schmutz der Sperlinge und anderer Vögel zu wahren, so meinte er: ‚Ihr schützt euch vor den Sperlingen, dafür bekommt ihr aber jetzt die Schweine in die Stadt.‘[2]) Als die Mittagsstunde kam, schickten wir uns an, unser Gebet zu verrichten und die Moslemin in seinem Gefolge desgleichen, ohne dass er es hindern mochte; unter den letzteren war auch der alte Lehrer Friedrichs in der Dialectik, ein geborner Sicilianer. Der Kadi von Naplus, der Emir Schemseddin, war vom Sultan beauftragt, den Kaiser nach Jerusalem zu begleiten. Er hatte den Auftrag, dafür zu sorgen, dass ja nichts vorkomme, was dem Kaiser missfalle, unter anderem, dass man nicht in der Moschee Omars predige, und dass man von den Minareten nicht zum Gebet rufe. Am ersten Tag vergaß der Kadi, die nöthigen Weisungen zu geben; die Muezzins (= Gebetrufer) verrichteten ihr Geschäft wie gewöhnlich, einer von ihnen war noch besonders darauf versessen, den Vers des Koran gegen die Christen: ‚Wie ist es denn möglich, dass Gott den Sohn der Maria, Jesus, zu seinem Sohn hat?‘ — mit besonders starker Stimme herunterzurufen. Nun wohnte der Kaiser beim Kadi gerade neben dem Minarete, und musste er also diese Worte hören. Der Kadi kam darüber in Verzweiflung, ließ den Muezzin kommen und machte ihn derb herunter und verbot ihm, während der kommenden Nacht irgend einen Ruf auszustoßen. Aber am andern Morgen ließ der Kaiser den Kadi kommen und fragte: ‚Was ist denn aus dem Manne geworden, der vom Minarete herab so und so sich vernehmen ließ?‘ — Der Kadi entschuldigte sich: er habe gefürchtet, solche Rufe verletzten den Kaiser. Der aber erklärte: ‚Ihr seid im Unrecht. Warum wollt ihr denn meinetwegen eurer Pflicht, eurem Gesetz, eurer Religion untreu werden? Bei Gott, kämet ihr in meine Staaten — — —“[3]).

Makrizi.

Makrizi aber läßt Friedrich sagen, er sei bloß nach Jerusalem gekommen, um zu hören, wie man die Moslemin zum Gebet rufe; er habe die Moschee Omars angestaunt. Dann fährt er fort: „Der Kaiser wollte mit eigenen Augen die Kanzel sehen, auf welcher die Imame predigten. Während er dort war, sah er einen christlichen Mönch, die Bibel in der Hand, in die Moschee eintreten. Diese Kühnheit erbitterte ihn; er verbot dem Priester sogleich, auch nur einen Schritt weiter zu gehen, und schwor hoch und theuer, er werde jeden Christen

---

[1]) Text nach Reinaud, Bibliothèque des croisades, IV, p. 431, 491, 496. — Wilken, l. c. VI, p. 419 u. 495.

[2]) Damit meinte er die Christen.

[3]) Hier ist der Text verstümmelt, was daran noch verständlich ist, zeigt nur, dass der Kaiser über die christliche Religion sich lustig machte.

strenge bestrafen, der es wage, ohne besondere Erlaubnis eine Moschee zu betreten. ‚Denn‘, sagt er, ‚wir sind alle Diener und Sclaven des Sultans, wir dürfen seine Güte, welche uns die Kirchen zurückgegeben hat, nie missbrauchen.‘“ Makrizi schildert den Kaiser als Freigeist, als sehr bewandert in der Geometrie, in der Mathematik, in der Philosophie. — Abulfeda meint: „Seine Neigung trieb ihn eigentlich zum Islam, zumal er in Sicilien, wo es viele Moslemin gibt, erzogen war.“ [1]) Wir hören vom Verkehr des Kaisers mit den Fürsten des Ostens, wie er Geschenke sandte, zum Beispiel weiße Bären, weiße Pfauen, wie er solche empfieng, zum Beispiel eine Giraffe, die man bis dahin im Abendlande noch nicht kannte, ein großartiges Zelt. — Das Ärgste, was Makrizi [2]) berichtet, ist jedoch, dass Friedrich dem Sultan die erste Meldung davon machte, als der heil. Ludwig sich zum Zug nach Ägypten rüstete. — So ist der Eindruck, den Friedrich auf die Orientalen machte. Abulfeda

Übrigens regte die Übergabe Jerusalems die Moslemin sehr auf. Sie brachen, wie Makrizi berichtet, in Jammer und Thränen aus. Die Imame und Leute der Moschee Omars hielten ihr Gebet vor dem Zelte des Sultans, um eine Demonstration zu machen; er ließ sie zornig wegjagen und ihnen die silbernen Lampen, die sie aus der Moschee mitgenommen hatten, wegnehmen. In Damaskus schilderte Daud, den gerade Al-Aschraf belagerte, von der Kanzel den Verzicht auf Jerusalem als die größte Schmach, welche je den Islam betroffen. Der Imam der Moschee, der Geschichtschreiber Ibn Dschiuzzi, hielt am Freitag darauf einen Vortrag, und die Zuschauer fiengen laut zu weinen an bei den Worten: „Also der Weg zur heiligen Stadt ist den Pilgern versperrt. Ihr, welche so gern an jener heiligen Stätte zum Herrn gebetet habt, ihr könnt dort nicht mehr vor ihm euer Haupt zur Erde beugen, ihr könnt dort nicht mehr den Boden mit euren Thränen benetzen! Großer Gott, wenn eure Augen in Quellen sich verwandelten, ihr könntet doch nicht genug weinen, und wenn eure Herzen vor Schmerz springen würden, ihr könntet euch doch nicht genug darüber betrüben.“ [3]) und Ibn Dschiuzzi.

Gerade dieser Jammer in den Reihen der Moslemin zeigt, wie richtig der Patriarch Gerold von Jerusalem die Sachlage auffasste. Wenn auch Sultan Alkamil den Vertrag ernst nahm und ihn zu halten entschlossen war, so lag darin, bei den fortwährenden politischen Umwälzungen im Chalifate, gar keine Bürgschaft. In dieser Überzeugung verweigerte der Patriarch jeden Verkehr und jede Verbindung mit Friedrich II., in dem er keinen wahren Kreuzfahrer und Vorkämpfer für das Heilige Land sah, sondern nur einen trotzigen Gebannten und Verbündeten des Alkamil. Gern hätte Friedrich II. in Begleitung des Patriarchen in Jerusalem seinen Einzug gehalten; Gerold schlug es ab, und alle Bemühungen des Großmeisters Hermann von Salza waren vergeblich. Daher zog der Kaiser allein an der Spitze der Armee gegen die Heilige Stadt, wo er am 17. März anlangte. [4]) Der Patriarch Gerold gegen Friedrich II.

[1]) Text nach Reinaud, Bibliothèque des croisades, IV, p. 433.
[2]) Arg lautet der Bericht des Patriarchen Gerold bei Bréholles, l. c. III, p. 102—112.
[3]) Reinaud, l. c. IV, p. 434—436.
[4]) Brischar-Stolberg, l. c. LII, p. 145—153. — Vergl. Röhricht, Geschichte des Königreichs Jerusalem, S. 783—790; Röhricht, Beiträge, I, S. 39—43; Winkelmann, l. c. I, p. 304 ff.

Am 18. März setzte sich der Kaiser in der Kirche des Heiligen Grabes

Friedrichs Krönung in Jerusalem.

nach dem Gottesdienste die königliche Krone selber aufs Haupt, da kein Prälat ihn zu krönen, kein Priester vor ihm Messe zu lesen wagte. Dann las der Hochmeister des Deutschordens, **Hermann von Salza**, eine Rechtfertigungsschrift des Kaisers in lateinischer und dann in deutscher Sprache vor, worin Friedrich den Papst entschuldigte, daſs er ihn gebannt habe, denn anders habe er den Schmähreden der Leute und der Schande nicht entgehen können; auch habe der Papst seine Absicht nicht gekannt, sonst würde er nicht so feindselig über das Meer gegen ihn geschrieben haben; übrigens werde er alles thun, um die Zwietracht zwischen ihm und der Kirche zur Ehre Gottes und des Reiches zu heben.[1]) Nicht gewonnen durch diese Worte sprach der Erzbischof von Cäsarea

Interdict.

im Auftrage des Patriarchen am 19. März das **Interdict** über die Heilige Grabeskirche und alle übrigen heiligen Orte aus. Am gleichen Tage reiste der Kaiser nach Joppe ab, am 25. März war er in Akkon; dort verlieh er dem Deutschorden große Geschenke, dagegen ließ er seiner Erbitterung gegen die Templer, Johanniter und den Patriarchen freien Lauf und befahl allen Kreuzfahrern, alsbald das Heilige Land zu verlassen, denn er habe Waffenstillstand mit dem Sultan von Ägypten geschlossen; jeder, der noch länger verweilen würde, sollte körperlich gezüchtigt werden. Franciscaner und Dominicaner, welche gegen ihn predigten, ließ

Heimkehr.

er von den Kanzeln reißen und durch die Straßen peitschen.[2]) Am 1. Mai 1229 schiffte sich Friedrich wieder ein, alles in Unsicherheit hinter sich zurücklassend.

Tadel Gregors IX.

Wie Gregor IX. über den Erfolg dachte, zeigen die Schreiben von ihm an verschiedene Bischöfe und an Ludwig IX. von Frankreich: der Tempel Christi werde von Saracenen bewacht, stehe ihnen zu ihren mohammedanischen Gebräuchen offen; ohne die Einwilligung des Patriarchen habe sich der Kaiser gekrönt, die Sache Christi und des christlichen Volkes sei schändlich preisgegeben, und die große Schar von Helden, die für das Heilige Grab gefallen, sei beschimpft, und die Macht des Kaiserthums in den Augen der Ungläubigen herabgesetzt.[3])

Friedrich in Apulien.

Schon am 10. Juni landete der Kaiser in Brindisi. Eile war nöthig: sein Reichsvicar, Herzog **Rainald von Spoleto**, den er zum Reichsvicar auch in der Mark und Ancona und im Gebiete der Gräfin Mathilde, also gegen bisherige Verträge in den Besitzungen des Kirchenstaates ernannt, hatte sogleich nach Friedrichs Abreise ins Heilige Land die Feindseligkeiten gegen den Kirchenstaat begonnen. Geistliche, die zum Papste hielten, ließ er blenden, verstümmeln, ans Kreuz schlagen. Jetzt griff auch **Gregor** zur Nothwehr; er entband am 31. Juli

Krieg zwischen Kaiser und Papst.

1228 Friedrichs sicilische Unterthanen des Eides der Treue[4]) und sammelte ein Heer, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; die Krieger bekamen als ihr Abzeichen einen Schlüssel, daher der Ausdruck Clavesignati oder Schlüsselsoldaten; an der Spitze der einen Abtheilung stand König **Johann von Jerusalem**,

---

[1]) **Huillard-Bréholles**, l. c. III, p. 99 ff. — **Böhmer-Ficker**, l. c. p. 351.

[2]) **Huillard-Bréholles**, l. c. III, p. 135 ff. — **Böhmer**, l. c. p. 142. — **Ficker**, l. c. p. 352.

[3]) **Huillard-Bréholles**, l. c. III, p. 147—150. — **Raynaldus**, Annales ad 1229.

[4]) **Winkelmann**, l. c. I, p. 314. — **Huillard-Bréholles**, l. c. III, p. 494; vergl. S. 81 ff.

an der Spitze der andern Kaplan Pandulf. Beide drangen anfangs 1229 siegreich vor und besaßen in kurzer Zeit das Land zwischen dem Garigliano und Volturno. Die Ankunft des Kaisers gab dem Kampf eine andere Wendung; im September 1229 schon war das ganze päpstliche Heer aus dem Königreich Neapel verjagt, doch führte der Kaiser den Kampf nicht weiter. Durch ganz Europa wurde das Kreuz gegen ihn gepredigt.[1]) Gregor IX. war ein anderer Gegner als Honorius III. Friedrich griff, weise sich beherrschend, den Kirchenstaat nicht an und berief die angesehensten Fürsten Deutschlands, darunter Leopold VI. von Österreich, zur Vermittlung mit dem Papste herbei. Die Verhandlungen nahmen bald eine günstige Wendung; in Capua kam der Kaiser mit den päpstlichen Abgeordneten selber zusammen. Nur das Schicksal der Städte St. Agatha und Gaëta, welche sich für den Papst erhoben hatten, und welche dieser nicht preisgeben wollte, verzögerte den Abschluss des Friedens; er ward am 23. Juli 1230 in San Germano besiegelt. Friede von San Germano.

Der Kaiser verpflichtete sich, die Freiheit der Wahl, Postulationen und Beschlüsse der Klöster in seinem Königreiche nicht zu hindern, den Templern, Johannitern und andern treuen Anhängern des Papstes den zugefügten Schaden zu ersetzen, alles zurückzustellen, was er im Kirchenstaat in Besitz genommen, für Handhabung des Friedens Bürgen zu stellen; Gaëta und St. Agatha sollen noch ein Jahr im Besitze der Kirche bleiben, die Verpflichtungen in Betreff des Heiligen Landes bleiben in Kraft. Am 28. August 1230 wurde dann der Kaiser wieder in den Schoß der Kirche aufgenommen.[2])

Am 1. September stattete Friedrich dem Papste einen Besuch ab: am andern Tage war er mit dem Deutschmeister bei ihm zur Tafel. Der Kaiser selbst schreibt über diesen Empfang: „Mit väterlicher Liebe nahm mich der Papst auf und besiegelte den Frieden der Herzen mit seinen Küssen; er setzte ebenso wohlwollend seine Pläne auseinander und durchgieng das Einzelne mit seinen klaren Worten; wenn auch das Vergangene in mir einen Groll erregen konnte, so hat das Wohlwollen, das ich empfand, jeden Sturm der Seele gemildert; das Vergangene, zu dem die Noth zwang, sei vergessen!“ In ähnlicher Weise sprach sich der Papst über die Hebung des Zwiespalts aus, voll Freude über die Rückkehr des vor allen übrigen Königen erhabenen Sohnes der Kirche in den Schoß derselben. Leider sollte diese Eintracht nicht von langer Dauer sein, und es war dies ein Unglück für die Kirche wie für das Reich deutscher Nation.[3]) — Aussöhnung zu Anagni. Freude darüber.

Dänemark und das deutsche Reich.

Friedrichs II. junger Sohn Heinrich sollte Deutschland leiten; an seiner Seite stand freilich als Vormund und Verweser des Reiches einer jener Bischöfe, welche Liebe zur Sache Christi mit Begeisterung für die Größe des Reiches und staatsmännischem Talente so herrlich zu verbinden wussten:

---

[1]) Raynaldus, Annales ad 1229.

[2]) Böhmer, l. c. p. 145. — Ficker, l. c. p. 363—364, 368. — Raynaldus, Annales ad 1230. — Huillard-Bréholles, l. c. III, p. 207 ff. — Pertz, Leges, II, p. 269—272.

[3]) Huillard-Bréholles, l. c. III, p. 226—229.

Engelbert von Köln. Engelbert,[1]) ein Graf von Berg, seit 1216 Erzbischof von Köln, hatte nicht bloß in seinem Gebiet, zu welchem damals noch die Herzogthümer Niederlothringen und Westfalen gehörten, den verwilderten Großen gegenüber Recht und Gesetz zu wahren verstanden (knüpft ja die Sage an seinen Namen die Entstehung der Fehme und den Entwurf zum hohen Dom in Köln) und unter dem Clerus Zucht und Bildung gehoben, sondern auch im Reiche, in welchem er durch die Macht des Clerus die nach Unabhängigkeit strebenden Fürsten zu bändigen suchte, den Frieden und das Gesetz aufrecht erhalten, so dass ihn Walther von der Vogelweide als den getreuen Königspfleger hohen Wesens, als den Fürstenmeister, als den Kanzler zu des Kaisers Ehren preist. Sein Biograph sagt von ihm: „Viel galt er bei dem Könige und niemand mag das wundernehmen; denn wo er nur auf dem Reichstage erschien, da verehrten ihn alle, Geistliche wie Weltliche, als ihren Vater; er war der Pfeiler der Kirche, die Zierde des Clerus, die Stütze des Reiches." Seine Dänemark. schwungvolle äußere Politik bethätigte er namentlich Dänemark gegenüber, das damals im besten Zuge war, sich als Großmacht auf Kosten Deutschlands zu befestigen und die Ostsee in ein dänisches Binnenmeer umzuwandeln.

Dänemark unter Waldemar I. (1157—1182) war in strenger Unterthänigkeit unter dem deutschen Reich, oder genauer unter dem Herzogthum Sachsen festgehalten, solange Heinrich der Löwe die Macht in den Händen hatte. Als aber dieser geächtet ward (1180), sagte sich Waldemar von ihm los, obwohl sein Sohn und Erbe Knut mit Heinrichs Tochter vermählt war. Bei dieser Schwenkung hatte aber der Dänenkönig schon die Lossagung von Deutschland überhaupt im Auge. Doch durfte er dieses Ziel nur vorsichtig anstreben, da er im eigenen Hause noch Schwierigkeiten hatte, wegen der von ihm geplanten Umwandlung Dänemarks von einem Wahlreich in ein Erbreich. In diesen Plänen überraschte ihn der Tod.

Nach dem Tode Waldemars des Großen 1182 kam sein ältester Sohn Knut VI. Waldemarsen. Knut VI. Waldemarsen[2]) zur Regierung (1182—1202). Die Bauern in Jütland und Schoonen wollten von einem Erbrecht ohne ihre Wahl nichts wissen und erhoben sich für Harald, einen Abkömmling Swen Estrithsons, Scheidung der Stände. wurden aber von der Reiterei der großen Grundeigenthümer bei Lund geschlagen, und jetzt trat die Scheidung der Stände in Dänemark mehr und mehr hervor.

„Von nun an theilte sich im öffentlichen Bewusstsein die Bevölkerung des Reiches in Stände, die sich von einem Reichsland in das andere die Hand reichten, vornehmlich die höheren Stände. Der deutsch gekleidete Adel und die hohe, reiche, römisch angethane Geistlichkeit befanden, dass sie einander angehörten

---

[1]) Ficker, Engelbert der Heilige, Erzbischof von Köln und Reichsverweser. Köln 1853.

[2]) Vergl. S. 21 dieses Bandes, „Stammtafel der Könige von Dänemark".

und imstande wären auf den Land- und Reichstagen, welche ursprünglich Volksversammlungen waren, über Staatssachen allein zu entscheiden; Ross und Reiter, gering an der Zahl, aber beide gepanzert, hatten ihr Übergewicht über die Menge, welche unten auf eigenen Füßen ficht, bethätigt, und Dänemark war so reich an Rossen, die noch ihren Ritter finden konnten. Das Volk, von einem Ganzen zu einem Theil geworden, litt in sich selber wieder durch Zerspaltung in Bauern und neuaufgekommene Städter, und die Bauern waren noch nicht so klug wie der Adel, der den Bischöfen und Äbten das Laster der Jugend bereits verziehen hatte. Dem Könige war in der lebenskräftigen vorstrebenden Aristokratie ein großer Hebel der Macht, vornehmlich für auswärtige Kriege, zugewachsen, allein es gab keine volksfreundlichen Könige mehr im Sinne des großen Waldemar."[1])

Eroberungssucht.

Der Staat war im Zuge der Eroberung, und ein stolzes Gefühl auf seine Macht leitete auch Knut Waldemarsen, als er auf Barbarossas Mahnung, sich mit seinem Reich von ihm belehnen zu lassen, anfangs ausweichend, und auf die Drohung, er werde ihm das Reich nehmen und einem andern übertragen, ganz entschieden antwortete, der Kaiser möge, bevor er ihm das Reich entreiße, zuvor jemand suchen, der von ihm das Dänenreich als Lehen empfangen wolle.[2]) Diese trotzige Sprache durfte Knut VI., der Schwager Heinrichs des Löwen, wohl wagen, da gerade derjenige, der zunächst berufen war, das Ansehen des Reiches nach Norden zu wahren, Herzog Bernhard von Sachsen, kaum imstande war, seine eigene Stellung in Sachsen gegen den Anhang Heinrichs zu behaupten.

Streit mit Barbarossa.

Der Kaiser gedachte daher auf friedlichem Wege den Dänenkönig zu gewinnen, durch die schon unter Waldemar I. beschlossene Heirat einer Schwester Knuts VI. mit dem zweiten Sohne Friedrichs I. Einer kaiserlichen Gesandtschaft wurde 1183 oder anfangs 1184 von Knut VI. die Braut zwar aus Rücksicht auf das Versprechen Waldemars I. übergeben, jedoch mit so ärmlicher Ausstattung, daſs der Widerwille gegen diese Verbindung offen zutage lag.[3]) Noch ein zweites Mittel versuchte Friedrich I.; er reizte indessen den Herzog **Bogislav von Pommern**, den Dänen anzugreifen.[4]) Nicht säumig brachte dieser 500 Schiffe zusammen, hielt jedoch den Siegesschmaus schon, ehe der Sieg errungen war, wurde dabei von der dänischen Flotte überrascht, Pfingsten 1184, und ihm 447 Schiffe weggenommen, die übrigen zerstört. Und nun griffen die Dänen Bogislav zu Land an, 1185 muſste der Pommernherzog um Frieden bitten, wofür er eine große Summe Geldes als Buße zahlte, sein Land vom Könige zu Lehen nahm und sich zu einem Tribut verpflichtete.

Bogislav von Pommern.

---

[1]) Dahlmann, Geschichte von Dänemark, I, S. 325—326.

[2]) Arnoldus Lubeccensis, l. c. III, 2. — Saxo Grammaticus, Gesta Danorum, XVI, ed. Holder, p. 660. Straßburg 1886.

[3]) Prutz, Kaiser Friedrich I., Bd. III, S. 129—131.

[4]) Arnoldus Lubeccensis, l. c. III, 7. — Saxo Grammaticus, l. c. XVI, p. 661 f.

Die Pommern galten für dem Wohlleben übermäßig ergeben, und in der That schmauste auch ihr Fürst am Abende, da er Lehensmann des Königs von Dänemark geworden war, um die Schmach unbekümmert, bis er regungslos weggetragen werden musste.

Rücksichtslos gegen des Kaisers Zorn schrieb sich Knut König der Obotritenland. Dänen und Slaven, und auch das ganze Obotritenland war ihm unterworfen. Der Anschlag Friedrichs I. gegen Dänemark war somit gänzlich gescheitert. Knut VI. ward nur gestärkt und zeigte sich trotziger als vorher dem Kaiser gegenüber.

Als dieser im Jahre 1187 die rückständige Mitgift für die dänische Braut seines Sohnes verlangte, wurde dieselbe von Knut VI. rundweg abgeschlagen. Begreiflich ist, dass daraufhin die Braut sammt ihrer ärmlichen Ausstattung zurückgeschickt wurde, was dem Dänenkönige wiederum erwünschter Anlass war zu weiteren Feindseligkeiten. Knut VI. sprach nun sogar das ganze nordelbingische Land an, doch die Kirche stiftete im Interesse des Kreuzzuges Stillstand zwischen Knut und dem Kaiser. Kaum aber war Barbarossa auf der Kreuzfahrt, so schritt Knut in seinen Eroberungsplänen weiter; zu-Holstein. nächst ließ Knut VI. Holstein angreifen, dessen Verwaltung der jugendliche Graf Adolf von Dassel führte, während der eigentliche Graf Adolf III. von Holstein auf der Kreuzfahrt war. Adolf von Dassel musste Geiseln stellen und versprechen, Dänemarks weitere Bewegungen nicht zu stören. Hierauf Esthen. wurden Züge gegen die noch heidnischen Finnen und Esthen als eine Art Kreuzzug unternommen. Der inzwischen (1191) zurückgekehrte Adolf III. von Holstein unterstützte aber den ehrgeizigen Vetter Knuts VI., den Bischof Waldemar von Schleswig, in seinem Streben nach der dänischen Königskrone. Doch Knut VI. gewann über beide die Oberhand; Waldemar büßte in vierzehnjähriger Haft, Adolf III. aber musste den Frieden mit 1400 Mark erkaufen im Jahre 1194.[1]) Als Adolf III. in den Jahren 1199 und 1201 sich wieder Angriffe auf das dänische Slavengebiet erlaubte, strafte ihn Knut VI. im Jahre 1201 durch Wegnahme von ganz Holstein und Lübeck. Lübeck.[2]) Adolf III. selbst wurde gefangen nach Seeland gebracht. Alles das konnte geschehen, weil Kaiser Heinrich VI., meist von Plänen in anderer Richtung beherrscht, zu rasch hinwegstarb, und der folgende Thronstreit zwischen Otto IV. und Philipp von Schwaben die Kraft des Reiches lähmte.

Durch all dies stieg Dänemarks Bedeutung in den Augen Europas. Der König von Frankreich begehrte eine dänische Prinzessin zur Ehe, und Arnold von Lübeck sagt von den Dänen:[3]) „Durch das lange Zusammenleben mit den Deutschen

---

[1]) Dahlmann, l. c. I, p. 335—338. — Töche, Kaiser Heinrich VI., S. 235 f., 302—306.

[2]) Dahlmann, l. c. I, p. 341 f. — Winkelmann, Philipp von Schwaben und Otto IV., Bd. I, S. 242.

[3]) Arnoldus Lubeccensis, l. c. III, 5.

haben sie deutsche Gebräuche sich angeeignet; giengen sie vordem in Schifferkleidern als ein seefahrendes und Küstenvolk, so tragen sie jetzt nicht nur Scharlach mit Rauchwerk verbrämt, sondern auch Purpur und köstliche Leinwand; denn sie haben Überfluss an Reichthum vermöge der Fischerei und bekommen Gold und Silber durch den Häring, den sie durch Gottes Güte umsonst haben; ihr weidenreiches Land bietet die Fülle der besten Rosse, und der Däne trägt infolge der Übung ritterlicher Künste den Preis im Kampf zu Ross wie zur See davon. Aber auch die edlen Wissenschaften stehen bei ihnen nicht zurück, sintemal der Landesadel seine Söhne nach Paris sendet, wo sie Literatur und Sprache der Franzosen lernen; die Dänen sind zu dialectischen Spitzfindigkeiten sehr geneigt und in Behandlung kirchlicher Fälle gute Decretisten und Legisten."

Knut starb kinderlos 1202; ihm folgte sein jüngerer Bruder **Waldemar II.**, von seinen vielen Eroberungen Seier, victor, victoriosus, der Sieger genannt; er schrieb sich von Gottes Gnaden König der Dänen und Slaven, Herzog von Jütland und Herr von Nordelbingen. Zuerst eroberte er im Jahre 1203 **Lauenburg**, und zwang Adolf III. von Holstein, seinen Ländern nördlich der Elbe zu entsagen; erst jetzt wurde dieser frei und konnte sich auf seine Stammburg **Schauenburg** zurückziehen. Mit Holstein wurde von Waldemar II. der Graf Albrecht von Orlamünde belehnt.[1]) Dann vertrieb er die Grafen von **Schwerin** aus ihrem Lande und sie konnten es im Jahre 1214 nur als Lehen Dänemarks von ihm wieder bekommen; sogar über die Elbe gieng der Däne, befestigte im Jahr 1216 Haarburg. Waldemar der Sieger.

Auch diese Fortschritte des Dänen waren eine Folge des deutschen Thronstreites. Otto IV. ließ alles geschehen, solange ihn der Däne gegen Philipp unterstützte. Kaum war Philipp todt, so dachte Otto, den Dänen aus den Besitzungen Heinrichs des Löwen hinauszudrängen; allein da erschien plötzlich der junge Friedrich II. in Deutschland, der, um Otto IV. im Norden einen Feind zu erwecken, mit Waldemar II. im Jahre 1214 einen Bund schloss,[2]) worin er ihm alle Lande jenseits der Elde und Elbe und ganz Slavien als Eigenthum überließ; also ganz Mecklenburg und Pommern ward dänisch, nebst Holstein und Lauenburg. Stets nach Vergrößerung strebend, unternahm nun der Däne im Jahre 1219 die Eroberung **Esthlands**. Esthland.

Schon hatten Missionäre dort begonnen und war der **Schwertorden** entstanden, allein auch der Däne bezeichnete sich mit dem Kreuz, und Papst **Honorius III.** gestattete ihm, alles Land, welches er auf seine und der Seinen Kosten erobern würde, seinem Reich und dessen Kirchen zuzueignen. Zunächst ward die Insel **Oesel** besetzt, dann bei **Reval** ein vollständiger Sieg errungen; die Fahne, welche der Papst dem Dänenkönig zu diesem Zug gesandt, ward fortan die Dänenfahne, der **Danebrog**, das weiße Kreuz im blutrothen Felde, fortab das Hauptbanner, unter dem die Dänen siegten, bis es 1500 in einer unglücklichen Schlacht gegen die Dietmarschen verloren gieng. Nach der Sage fiel sie Danebrog.

1) Winkelmann, l. c. I, p. 274 f.
2) Ibid. II, p. 388. — Dahlmann, l. c. I, p. 361 f.

während der Schlacht vom Himmel als Zeichen der Gnade und führte hochgeschwungen zum Siege.[1]) Ihre Farben bestehen heute noch als dänisches Seewappen. Die Schwertritter (das rothe Kreuz mit dem schwarzen Schwert auf weißem Grunde) kamen mit den Dänen in Streit. „Für dänisch Land galt, wo die Dänen, für ritterlich, wo die Ritter zuerst gehaust hatten. Mehrmals stießen die Täufer aufeinander, die Dänen hängten gar den Landesältesten, weil er sich von den Rigaern hatte taufen lassen.“[2]) Zuletzt zwang die Noth, denn ohne die Schwertbrüder wäre es um die dänischen Besitzungen geschehen gewesen; Deutsche und Dänen mussten wider Heiden und Russen zusammenhalten.

Dänemarks Höhe und Fall. Dänemark war hochgestiegen, die königliche Kriegsflotte zählte 1400 Schiffe, die Kriegsmannschaft 160.000 Mann, das Gesammteinkommen des Königs in Naturalien und Geld zusammengerechnet fünf Millionen Thaler;[3]) da brachte aber die Rache eines einzigen Vasallen das stolze Gebäude zu schnellem Falle.

Heinrich von Schwerin. Heinrich der Schwarze, Graf von Schwerin, hatte mit seinem Bruder Gunzelin dem Könige huldigen müssen; dieser vermählte sodann seinen natürlichen Sohn Nikolaus von Halland mit der Nichte Heinrichs, der bald darauf einen Kreuzzug mitmachte. Als Schwerin im Jahre 1222 von der Pilgerfahrt zurückkehrte, fand er sein halbes Schloss mit königlicher Mannschaft besetzt, der Bruder war todt; es war bestimmt, dass, wenn Heinrichs Nichte kinderlos sterbe, ihre Besitzungen an den dänischen Statthalter in Nordelbingen, Albrecht von Orlamünde, fallen sollten. Da Heinrich in all dem schwarze Pläne sah, so begab er sich nach seiner Rückkehr gerade zum Könige, um eine Änderung zu erwirken, es war jedoch vergebens; nun beschloss er, durch eine kühne That sich selber zu helfen. Der König jagte damals auf der kleinen Insel Lyöe, südwestlich von Fünen, und blieb die Nacht im Wald mit seinem Sohn und wenigen Dienern in einem Zelt. fängt Waldemar. Heinrich hatte sein Fahrzeug hinter Gebüsch in der Nähe, überwältigte mit seinen Mannen den König und seinen Sohn im Schlaf, verstopfte ihnen den Mund und schleppte die Gefangenen schnell in sein Schiff, das rasch nach Mecklenburg fuhr, am 7. Mai 1223. Der König und sein Sohn wurden zuerst in Lenzen, später in Dannenberg untergebracht.

Die Rathlosigkeit in Dänemark war groß, man musste einen Deutschen, Graf Albrecht von Orlamünde, zum Regenten bestellen. Der Papst behandelte Heinrich von Schwerin als einen Vasallen, der seine Treue gebrochen, der einen König, der sich mit dem Kreuze bezeichnet, gefangen genommen; Friedrich II. dagegen war hocherfreut über die That, denn er wünschte die im Jahre 1214 verschleuderten Reichslande wiederzugewinnen, und verlangte darum, dass die Gefangenen an die Reichsregierung abgetreten würden. In Dannenberg Vertrag von Dannenberg. ward eine Abkunft geschlossen, wonach der König das gesammte überelbische Land dem Reiche zurückstellte, die Gebiete von Slavien dem Reiche überantwortete, das Königreich Dänemark vom Kaiser zu Lehen nahm, an Heinrich von Schwerin

---

[1]) Langebeck, Script. rerum Danic., I, p. 182. — Dahlmann, l. c. I, p. 369—371.

[2]) Dahlmann, l. c. I, p. 371.

[3]) So berechnet Suhm (l. c. IX, p. 330, 413—416) nach dem alten Pergamente Waldemars Reichthum. Langebeck, l. c. II, p. 528. — Vergl. dagegen Dahlmann, l. c. I, p. 375 ff.

40.000 Mark Silber zahlen, binnen zwei Jahren eine Kreuzfahrt ins Heilige Land unternehmen und für Einhaltung aller dieser Versprechen Geiseln stellen sollte.[1]) Auf einem Tag zu Bardewik sollte der Vertrag von Dannenberg in Erfüllung gehen; allein der Reichsverweser Albrecht von Orlamünde verwarf den beschworenen Vertrag, der König und sein Sohn blieben gefangen und jetzt begann der Krieg. Tag zu Bardewik.

Müde der dänischen Herrschaft, erhoben sich die Holsteiner, als der Sohn des vertriebenen Grafen Adolf im Lande erschien. Graf Heinrich von Schwerin eroberte wieder sein Stammschloss und führte den gefangenen König und seinen Sohn dahin ab. Bei Mölln kam es zwischen Dänen und Deutschen im Januar 1225 zur Schlacht. Am Abend war das Heer der Dänen vernichtet und der Regent gefangen. Nun wurde auch Hamburg wieder für das Reich gewonnen, und in Lübeck bestätigte Kaiser Friedrich II. die Privilegien seines Großvaters. Auch die Dietmarschen wurden wieder frei, und Deutschland gieng wieder bis zur Eider und Levensau. Jetzt schloss Waldemar mit Heinrich von Schwerin ohne Zuziehung des Reiches noch der Kirche einen Vertrag, worin er auf alle Reichsgebiete zwischen Eider und Elbe und alle Lande von Slavien mit Ausnahme von Rügen verzichtete; Graf Adolf III. von Holstein soll die Festung Reinoldsburg (Rendsburg) und Heinrich von Schwerin ein Lösegeld von 45.000 Mark nebst vielem Geschmeide und Kleidungsstücken für hundert Ritter erhalten.[2]) Alsbald ward der König wieder frei, im nächsten Jahre auch sein Sohn, für den drei jüngere Brüder als Geiseln sich stellten. Schlacht bei Mölln. Eidora germanici terminus imperii.

Doch der König ließ sich von seinem Eide entbinden und begann von neuem den Krieg, zwang die Dietmarschen zur Huldigung, schlug Adolf von Holstein und belagerte Rendsburg. Zur Entscheidung kam es am 22. Juli 1227 beim Dorfe Bornhöved. Wieder schlug man sich vom Morgen bis zum Abend. Die Dietmarschen gaben den Entscheid, indem sie, statt für die Dänen zu kämpfen, plötzlich inmitten der Schlacht auf diese losstürzten: denn sie wollten lieber wieder unter dem Erzbischof von Bremen und beim Reiche, als dänisch sein. 4000 Dänen deckten das Schlachtfeld, der König ward verwundet und mit Mühe gerettet. Unter den Gefangenen war auch der Welfe Otto das Kind. Herzog Albrecht von Sachsen, der mit dem Bremer Erzbischofe gesiegt hatte, gründete jetzt das Herzogthum Sachsen-Lauenburg, und von ihm nahm Adolf III. Holstein zu Lehen. Hamburg gehörte wieder dem Bremer Bischof, und nicht mehr der Hamburger, sondern der Bremer Kirche blieb der Titel des Erzbisthums. Die Markgrafen von Brandenburg brachten es nach und nach dahin, dass die Fürsten von Schlacht bei Bornhöved. Sachsen-Lauenburg.

---

[1]) Raynaldus, Annales ad 1223. — Der Vertrag bei Dahlmann, l. c. I, p. 382 bis 384; nach Leibnitz, Origg. Guelf., IV, 88.

[2]) Dahlmann, l. c. I, p. 386—387.

Pommern wieder[1]) bei ihnen zu Lehen gehen mussten. Waldemar II. behielt von seinen Eroberungen nur Rügen und nannte sich von diesem noch immer König der Slaven. Esthland gieng an die Kirche, den Schwertorden und den mit ihm vereinigten Deutschorden verloren. Nur Reval, Wirland und Harrien blieben ihm. Die Zeiten äußerer Größe waren dahin. Waldemar war nur noch um Verbesserungen im Innern besorgt; verschenkte königliche Güter wurden eingezogen, ein Gesetzbuch für Jütland und die Inseln abgefasst. Waldemar starb 1241; unter seinen Söhnen kamen schwere Zeiten über Dänemark.

Das Reich in Abwesenheit des Kaisers.

Doch wenden wir uns wieder nach Deutschland zurück, von dem diese Ereignisse eine ernste Gefahr abgewendet hatten, und das Friedrich II. aus Vorliebe für Sicilien so lange mied.

Friedrich II. schloss 1224 einen Bund mit Frankreich gegen England. Engelberts Streben hingegen war antifranzösisch:[2]) der junge König sollte sich mit Isabella, der Tochter Heinrichs III., vermählen. Heinrich aber hatte Neigung zu Agnes, der Tochter des Böhmenkönigs. Friedrich II., der die höhere Gewalt im Reiche sich vorbehalten hatte, dass er die Politik im großen und ganzen leitete, seinem Sohne nur die Repräsentation überließ, einzelne Verordnungen beschränkte oder ganz für ungiltig erklärte, beschloss 1225 die Vermählung seines Sohnes mit Margareta, der Tochter Leopolds VI. von Österreich. In Nürnberg fand am 18. November 1225 unter großen Festlichkeiten diese Vermählung und zugleich die des Herzogs Heinrich von Österreich mit Agnes, der Schwester des Landgrafen von Thüringen, statt. Der Reichsverweser kam nicht dahin, er war schon eine Leiche: mitten in seiner Thätigkeit für Kirche und Reich hatte ihn am 7. November das Schwert der Meuchler getroffen, und zwar war das Haupt der Verschworenen sein eigener Neffe, Graf Friedrich von Isenburg.[3])

(Engelbert antifranzösisch.) (Margareta von Österreich.) (Engelberts Tod.)

Der Grund des Hasses war die Schirmvogtei des Klosters Essen. Wie nämlich die Kaiser, statt die Schirmer der Kirche zu sein, dieselbe oft bedrängten, so machten es die adeligen Herren mit Stiftern, deren Klostervögte (advocati) sie waren — denn jedes Stift musste nach den alten Satzungen der Kirche einen Schirmvogt (defensor) haben. Diese Schirmvögte waren nun meist eher Zwingherren und Bedrücker als Schützer, und die Äbte waren froh, wenn sie von ihnen auch mit noch so großen Opfern sich loslösen und unter den Schutz einer großen Macht sich stellen konnten. Engelbert trat diesen Gewaltthätigkeiten insbesondere

(Klostervögte.)

[1]) Schon 1181 soll Friedrich I. dem Markgrafen Otto I. von Brandenburg die Lehenshoheit über Pommern übertragen haben. Heinel-Laudien, Geschichte Preußens, II, S. 18. 7. Aufl. Königsberg 1876.

[2]) Ficker, Engelbert der Heilige von Köln, S. 126 ff.

[3]) Schirrmacher, Kaiser Friedrich II., Bd. I, S. 140—145.

entgegen und nahm sich gegen seinen eigenen Neffen, der es bedrängte, des Stiftes Essen an.[1]) Der Adel grollte ihm: eine Verschwörung bildete sich, dem Bischof an das Leben zu gehen. Engelbert wurde gewarnt; erklärte aber, dass er sich dem Schutze der Vorsehung überlasse. Am 7. November 1225 zog er eben, um am nächsten Sonntag eine Kirche in Schwelm einzuweihen, durch den Hohlweg des Gevelsberges, als ein gellendes Pfeifen ertönte — das verabredete Zeichen zum Morde — und fünfundzwanzig Bewaffnete auf den Erzbischof eindrangen, der, ein starker Mann, sich mit Leibeskräften wehrte, allein überwältigt und mit teuflischer Grausamkeit förmlich todtgeschlagen wurde. Als er seinen Neffen um Erbarmen flehte, rief dieser: „Schlagt ihn nieder, den Räuber, der die Edeln ihres Erbtheiles beraubt, der keinen verschont!"

Der Tod des edlen, thatkräftigen Kirchenfürsten war ein großes Unglück für den jungen König und für die Nation, denn keiner derer, die nach ihm als Leiter dem Könige Heinrich beigegeben wurden, gewann wieder in gleicher Weise sein Herz.

Der Kaiser ernannte sofort Herzog Ludwig I. von Bayern, mit dem Beinamen der Kehlheimer, zum Reichsverweser. Doch die neue Regierung dauerte nur von 1226 bis 1228. Als Friedrich II. gebannt wurde und Otto das Kind der von England ausgehenden Mahnung, sich als Gegenkönig gebrauchen zu lassen, nicht entsprach, trat Herzog Ludwig von Bayern an die Spitze der antistaufischen Partei.[2]) Was er dabei angestrebt, ist dunkel. Er fiel schon am 16. September 1231 auf der Brücke von Kehlheim durch das Messer eines unbekannten Mörders, dem keine Folterqual ein Geständnis abpressen konnte.[3]) Als Urheber des Mordes wurde schon damals und wird zum Theil heute noch Kaiser Friedrich II. bezeichnet; doch beweist die Anhänglichkeit des Sohnes des Ermordeten an den Kaiser, dass er selber Friedrich für unschuldig an der That hielt. Ludwig der Kehlheimer.

Alles, was in den nächsten Jahren in Deutschland vorgieng, zeigt nur, wie verhängnisvoll die dauernde Abwesenheit des Kaisers und wie groß der Verlust war, den unser Vaterland durch die Ermordung Engelberts erlitt. Die Städte.

Zunächst wurde das Emporstreben der Städte durch einen Schlag auf den Reichstagen zu Worms und Ravenna auf das härteste getroffen. Aus den königlichen Pfalzen, aus den Residenzen der Bischöfe hatten sich die Städte emporgebildet; aus den königlichen Kriegs- und Verwaltungsbeamten der Burg, den sogenannten Ministerialen, über welche ein Burggraf gebot, waren die Bürger geworden.[4]) Schon gab es Patricier und Pfahl- oder Schutzbürger; jene waren aus den Beamten zur Verwaltung königlicher Einkünfte (ministeria), aus den Ministerialen, welche den Burggrafen oder Stadtherren gegenüber gewisse Interessen vertraten, entstanden als universitas civium; diese waren Ausbürger oder ursprünglich Landbewohner, welche der Sicherheit wegen vor den Pfahlbauten der Stadt sich niedergelassen hatten. In dem Städtewesen

---

[1]) Ficker, Engelbert der Heilige, S. 353.

[2]) Böhmer, Wittelsbachische Regesten, S. 11—12; Regesta imp., p. 233.

[3]) Böhmer, Regesta imp., p. 381 f.; Wittelsbachische Regesten, S. 14. — Conradus de Fabaria bei Pertz, l. c. II, p. 181. — Winkelmann, Geschichte Kaiser Friedrichs II., Bd. I, S. 398 f.

[4]) Nitzsch, Ministerialität und Bürgerthum im 11. und 12. Jahrhundert, S. 166 f. Leipzig 1859.

lag ein demokratisches Element, welches den Bischöfen und Landesherren gegenüber zunächst Schutz beim Kaiser suchte. Die Bischöfe aber hatten Friedrich zuerst unterstützt, als er nach Deutschland kam, die Hilfe der Bischöfe brauchte der Kaiser als Gegengewicht gegen die weltlichen Fürsten, namentlich aber bei einem vielleicht damals schon in Aussicht genommenen Zwist mit dem Papste. Es scheint auch, dass damals schon König Heinrich, nach Unabhängigkeit vom Vater strebend (er war jetzt zwanzig, der Vater achtunddreißig Jahre alt, seit frühester Jugend war er vom Vater getrennt, ein inniges Verhältnis darum unmöglich), wider seinen Willen — denn früher gerade verlieh er mehreren Städten Rechte und Freiheiten — den Schlag gegen die Städtefreiheit führen musste.

Edict zu Worms.

Am 23. Januar 1231 ergieng nämlich in Worms der Rechtsspruch,[1]) dass keine Stadt Einungen, Verordnungen, Verbindungen, Bündnisse oder Eidgenossenschaften, wie sie auch genannt werden möchten, zu machen befugt sei, dass der König ohne Beistimmung des betreffenden Herrn solche weder erlauben könne noch solle, und dass hinwieder dergleichen den Herren ohne seine Einwilligung in ihren Städten zu machen nicht erlaubt sei. — Am 1. Mai war wieder ein Reichstag zu Worms, auf welchem wieder Satzungen zu Gunsten der geistlichen und weltlichen Fürsten verkündet wurden:[2]) der König solle nicht befugt sein, eine neue Burg oder Stadt zum Nachtheile der Fürsten zu errichten; die Pfahlbürger sollen abgethan, Eigenleute der Fürsten, der Edlen, der Dienstmannen der Kirche sollen in den Reichsstädten nicht mehr aufgenommen werden; das Reich wird keine neuen Münzen im Lande eines Fürsten schlagen lassen zum Nachtheile der Seinigen; die Reichsstädte sollen ihre Gerichtsbarkeit außerhalb der Stadt nicht ausdehnen, wenn nicht eine besondere Gerichtsbarkeit zum Reich gehört. Dagegen wurde jedem Bischof und Fürsten erlaubt, seine Stadt zu Nutzen seiner und des Reiches mit Gräben und Mauern zu befestigen. — Das hieß die Fürstengewalt stärken, die Reichsgewalt zersplittern!

Reichstag zu Worms. Landstände.

Der Stand der Gemeinfreien musste sich bedroht glauben; denn auf demselben Reichstag finden wir eine Entscheidung, welche als erste Sanctionierung der Landstände gelten kann: dass nämlich die Fürsten keine neuen Verordnungen und Rechte machen können ohne vorhergehende Zustimmung der Größeren und Besseren des Landes.[3])

Reichstag zu Ravenna.

Ein dem Wormser ähnlicher Beschluss gegen das Emporstreben der Städte ergieng auf dem Reichstage zu Ravenna, im December 1231;[4]) er war eigentlich nur eine Bestätigung des Wormser Reichstagsbeschlusses, wie jener beitragend, das Reich zu sprengen und in einen Staatenbund umzuwandeln, wie

---

[1]) Huillard-Bréholles, l. c. III, p. 445 ff. — Böhmer, Regesta imp., pag. 236.

[2]) Huillard-Bréholles, l. c. III, p. 458.

[3]) Ut neque principes neque alii quilibet constitutiones vel nova jura facere possint, nisi majorum et meliorum terrae consensus primitus habeatur. Böhmer, Regesta imp., p. 238. — Ficker (l. c. p. 758) nimmt an, es sei eigentlich dieser Spruch eine Verurtheilung des bisherigen Verfahrens des Königs Heinrich; was den König so fügsam machte, sei der Wille des Kaisers gewesen, der sich die Treue der Fürsten gegen seinen Sohn sichern wollte. Gleichsam auf der Schwelle zwischen dem einen Reich, welches ehemals war, und den vielen Ländern, welche nun werden, tauchen hier als Gegengewicht der entstehenden Landeshoheit die Landstände auf.

[4]) Huillard-Bréholles, l. c. IV, p. 267. — Böhmer, Regesta imp., p. 149. — Ficker, l. c. p. 381.

jener zugleich ein Schlag gegen die Unabhängigkeits-Bestrebungen des eigenen Sohnes. Alle Beamten, welche von den Bürgern ohne die Bestätigung der Erzbischöfe und Bischöfe bestellt wurden, alle Brüderschaften und Gesellschaften, alle Privilegien, offenen und geschlossenen Briefe, die er selbst oder seine Vorfahren, die Erzbischöfe und Bischöfe wegen Gesellschaften, Gemeinden oder Rathsmannschaften ertheilt haben mögen, werden für nichtig erklärt. — Hass gegen die lombardischen Städte, die, zur Erscheinung am Reichstage aufgefordert, nicht bloß nicht erschienen waren, sondern auch die Alpenpässe dem Könige Heinrich und den deutschen Fürsten versperrt hatten, leitete sicher den Kaiser bei diesem Erlasse.

Nicht minder bedeutsam war die im März 1232 erflossene Verordnung gegen die Ketzer, die, wenn von der Kirche verdammt, und dem weltlichen Richter übergeben, mit dem Tode bestraft werden sollten; solche, welche aus Furcht vor dem Tode zur Kirche zurückkehren, seien ewig gefangen zu halten; Ketzer und ihre Beschützer sollen kein Recht auf Proclamation und Appellation haben; ihre Erben und Nachkommen sollen bis in die zweite Generation aller weltlichen Begünstigungen und öffentlichen Würden und Ehren beraubt sein, mit Ausnahme rechtgläubiger Kinder, welche ihre ketzerischen Eltern zur Anzeige bringen! Schließlich werden die mit der Verfolgung der Ketzer beauftragten Predigerordensbrüder allen Reichsgetreuen zu Schutz und Hilfeleistung empfohlen.[1]) Ketzergesetze.

In seinem Innern hat sich Friedrich losgelöst von der Kirche, diese Verordnung gegen die Ketzer sollte also bloß äußerlich seine Rechtgläubigkeit kundthun und ihm zugleich die Bischöfe gewinnen; der Kaiser brauchte sie vielleicht nur zu bald gegen seinen eigenen Sohn. Offenbar fühlte sich Friedrich damals von Deutschland aus bedroht. Trotzdem die Pässe gesperrt waren, war doch eine große Anzahl deutscher Fürsten nach Ravenna gekommen. Sicher war dies auch König Heinrich möglich, wenn er zum Vater kommen wollte. Um dem Sohne jene Entschuldigung abzuschneiden, gieng Friedrich über Venedig, wo er für glänzenden Empfang bedeutende Handelsfreiheiten in Sicilien und den Nebenländern gewährte,[2]) nach Cividale, wohin Heinrich zu kommen gezwungen war. König Heinrich in Cividale.

Hier musste König Heinrich anfangs April 1232 versprechen, seinem Vater dem Kaiser, gehorsam zu sein, alles zu meiden, was demselben missfallen könnte widrigenfalls aber dem Kirchenbann zu unterliegen und der Treupflicht der Fürsten verlustig zu sein. Heinrich verdankte jetzt seine Würde den Fürsten, und wieder waren die Fürsten erhöht, die in einer Urkunde über diese Aussöhnung sagten: „Der kaiserliche Thron, dem wir, wie mit dem Haupte die Glieder, verbunden sind, ruht dergestalt auf unsern Schultern und wird durch unsern Beistand gekräftigt, dass sowohl das Reich durch eine herrliche Majestät hervorleuchtet, als auch unser Fürstenstand von ihm zurückstrahlt.“[3]) Außer dem Verdachte des Strebens nach Unabhängigkeit grollte ohne Zweifel Friedrich seinem Sohne wegen der Absicht, sein Ehebündnis mit Margareta, der Tochter des Die Fürsten.

---

1) Huillard-Bréholles, l. c. IV, p. 360 ff. — Böhmer-Ficker, l. c. p. 385—386.
2) Huillard-Bréholles, l. c. IV, p. 309 f.
3) Schirrmacher, Kaiser Friedrich II., Bd. I, S. 206.

Herzogs von Österreich, zu lösen und sich mit der Tochter des Böhmenkönigs zu verbinden; der Abt von St. Gallen brachte ihn mit Mühe von dieser unseligen Scheidung ab. Andere Nachrichten besagen, dass Heinrich ein 'unkönigliches Leben führte. Am deutschen Hofe war ein lustiges Treiben in sinnloser Verschwendung; ein Troubadour berichtet von Heinrich, dass er selbst da noch gesungen, als sein Vater ihm, dem Besiegten und Gefangenen, die Rüstung abzulegen gebot. Unzweifelhaft waren in Heinrichs Umgebung auch Männer, die ihn durch Schmeicheleien reizten: es sei seiner unwürdig, wie eine Puppe sich vom Vater gängeln zu lassen; es gezieme sich nicht, dass das Reich von Sicilien aus geleitet werde. Heinrich musste nun versprechen, den Willen des Kaisers vollständig zu erfüllen, denjenigen, welche seinem Vater verhasst wären, keinerlei Gunst zu erweisen, und dem Vater es sogleich anzuzeigen, wenn jemand insgeheim oder öffentlich ihm gegen den Vater etwas rathen oder einflüstern wolle.[1]) Bischof Siegfried von Regensburg wurde ihm als Berather und Reichskanzler zur Seite gegeben. Tief gedemüthigt, mit Groll im Herzen kehrte Heinrich nach Deutschland zurück, der Kaiser aber begab sich nach Sicilien. Die Reichsacht, die er gegen die Lombarden geschleudert, vermochte er nicht auszuführen.

Heinrichs Genossen.

Folgen des Ketzergesetzes.

Die Beschlüsse von Ravenna gegen die Ketzer hatten ernste Folgen für Deutschland wie für Sicilien: hier musste ihn der Papst mahnen, nicht unter dem Vorwande der Ketzer Gläubige, die etwa seine Hoheit beleidigt, hinrichten zu lassen, und rechtschaffene Leute nicht zugrunde zu richten. In Deutschland kamen harte Dinge vor; offenbar gährten hier Ansichten, wie in der Provence. Eine Synode zu Trier spricht von allerlei Secten, von vielen, die in der Heiligen Schrift unterrichtet wären, die sie in deutscher Übersetzung besäßen: einige erneuerten die Taufe, andere glaubten nicht an den Leib des Herrn, andere lehrten, das Sacrament könne nicht von schlechten Priestern gespendet werden, andere verwarfen den Papst, den Clerus und die äußere Religionsübung; andere sendeten jährlichen Zehent nach Mailand, dem Hauptsitze verschiedener Ketzereien.[2])

Irrlehren in Deutschland.

Die Sorge des Volkes um Reinerhaltung des Glaubens machten sich nun schlechte Gesellen zunutzen. In Oberdeutschland erschien 1231 ein gewisser Konrad Dorso, ein Laienbruder des Dominicaner-Ordens, mit einem andern Laien namens Johannes, der einäugig, ein Krüppel und ein Taugenichts war:[3]) hier machten sie auf arme Leute Jagd und verbrannten sie als Ketzer. Das Volk, für seinen Glauben besorgt, leistete ihnen Beistand: das ermuthigte sie, und viele wurden verdammt, die in der Todesstunde Christum und die Heiligen von ganzem Herzen anriefen. Der Clerus klagte über Beiseitesetzung alles rechtlichen Verfahrens; die Richter aber, welche beim Verurtheilen ihren Vortheil hatten, waren ohne Erbarmen. Die Wormser Annalen erzählen, dass sie auch den König Heinrich und die Herren für sich gewannen, indem sie erklärten:

Verfolgung.

[1]) Böhmer-Ficker, l. c. p. 767. — Huillard-Bréholles, l. c. IV, p. 325 ff., 473 ff. — Schirrmacher, l. c. I, p. 205 f. — Diez, Troubadours, S. 378.

[2]) Würdtwein, Nova subsidia, VI, 36. — Brischar-Stolberg, l. c. Bd. LII, p. 255 ff. — Hefele, l. c. V, p. 1014 ff.

[3]) Lurcus et mancus et vere totus nequam. Böhmer, Fontes, II, p. 175.

so wir viele Reiche verbrennen, sollen deren Güter euch zufallen.[1]) Da freuten sich die weltlichen Herren, und viele fanden unschuldig ihr Ende wegen ihrer Güter, die den Herren zufielen. Um sich vor Verantwortlichkeit zu decken, riefen sie den ob seines Wissens und seiner Rednergabe berühmten Bruder Konrad von Marburg[2]) an, den Beichtiger der heil. Elisabeth, der in dem Ruf eines Propheten stand. Konrad war immer ein strenger Mann, diesmal aber war sein Eifer blind. Manche wurden verbrannt, andern, die ihre Ketzerei bereuten, das Haar über den Ohren weggeschoren; an verschiedenen Orten loderten schon Scheiterhaufen. Von den Bauern und Bürgern gieng es nun mit Anklagen gegen die Edlen, Grafen und Geistlichen; zuletzt klagten sie auch den Grafen von Sayn an, der als christlicher Mann von rechtschaffenem Lebenswandel bekannt war.[3]) Dieser aber appellierte an den Erzbischof von Mainz, und auf einer Versammlung zu Mainz, im Juli 1233, wußte sich der Graf glänzend zu rechtfertigen, und sprachen Bischöfe und Geistliche für ihn, und wurde Konrad von Marburg ermahnt, in einer so wichtigen Angelegenheit künftig vorsichtiger zu verfahren. Konrad blieb aber unbeugsam, und es wurde nach Rom appelliert. Der Papst seufzte, als man ihm das Geschehene auseinandersetzte: „Wir wundern Uns, dass ihr so unerhörte Urtheile so lange erduldet habt, ohne es Uns anzuzeigen; Wir wollen nicht, dass sie länger stattfinden, sondern erklären sie ganz und gar für nichtig; solches Elend, wie ihr Uns berichtet, geben Wir nicht zu.“[4]) — Indes hatten die Ketzerrichter ihr Ende schon gefunden: auf dem Heimwege von Mainz nach Marburg ward Konrad von Verwandten unschuldig Angeklagter mit seinem Begleiter, Gerhard von Lützelkolb, am 30. Juli 1233 grausam ermordet, Dorso bei Straßburg erschlagen und Johannes bei Friedberg aufgehängt. Als die Dominicaner die Ehre Konrads bei Gregor IX. vertheidigen wollten, rief dieser: „Die Deutschen waren von jeher wüthend, und deshalb waren sie auch jetzt wüthende Richter!“ und erklärte alle Geistlichen, welche Konrad geholfen oder beigestimmt, für irregulär und befahl, in allen Angelegenheiten, welche die Ketzerei betreffen, sich streng an die Gebote der Heiligen Schrift und der Väter zu halten.[5]) Den Mördern Konrads legte der Papst die Strafe auf, in allen Hauptkirchen der Gegend des Mordes, halb nackt, einen Strick um den Hals, Buße zu thun und sich geißeln zu lassen und an dem nächsten Kreuzzug theilzunehmen.

Konrad von Marburg.

Der Graf von Sayn.

Gregor IX.

In derselben Zeit wurde eine ganze Bevölkerung in Deutschland wegen Häresie bekämpft, die Stedinger, die an der unteren Weser, auf der rechten Seite bis zur Lüne, und auf der linken Seite an der Ochtum und Hunte eine kleine Bauernrepublik bildeten. Seit Anfang des zwölften Jahrhunderts wurden jene Flussmarschen durch fremde, aber von den Eigenthümern des Landes planmäßig herbeigerufene Ansiedler bebaut. Die Stedinger sind kein eigentlicher Volksstamm, sondern ein Sammelvolk in jenen Neubruchlanden: Friesen, Holländer, Flanderer, Westfalen; der Name bedeutet „Ansiedler am

Die Stedinger.

---

[1]) Huillard-Bréholles, l. c. III, p. 465 ff.

[2]) Er war kein Dominicaner, wie vielfach zu lesen ist und aus dem Titel Praedicator mit Unrecht geschlossen wurde, sondern ein Weltpriester und war zum Prediger für den neuen Kreuzzug bestellt. Kaltner, Konrad von Marburg, S. 76 ff. Prag 1882.

[3]) Huillard-Bréholles, l. c. IV, p. 649.

[4]) Winkelmann, l. c. I, p. 444 f.

[5]) Böhmer, Fontes, II, p. 177.

Gestade,"[1]) das Land hieß Stadland, der Kern des Volkes war im alten Stedingerland am linken Ufer der Weser. Bäuerlicher Fleiß hatte an diesem Strome aus Röhricht und Moor bewohnbare Stätten geschaffen; einen eigenen Gau bildete das Stedingerland nicht; denn es entstand erst, als die Gauverfassung schon aufgehört hatte. Mit Friesland standen die Stedinger in keiner staatsrechtlichen Verbindung; meist zahlten die Bewohner dem, welchem früher das Gebiet gehörte, einen kleinen Zins. Das Beispiel der freien Friesen — auch sie hatten in ihrem Wappen den altfriesischen Spruch: „Liewer dued üs Slaw" — leitete auch dies rüstige, waffentrotzige Bauernvolk; von Steuern wollten sie nichts wissen, sie wollten nicht Unterthanen sein. Im Streit zwischen zwei Bremer Gegenbischöfen waren sie die einzige Stütze des einen, nämlich des dänischen Prinzen Waldemar, und eroberten ihm Stade; aber die nachfolgenden beiden Erzbischöfe verlangten von ihnen den Zehnten, und so kam es zu Kämpfen, in welchen die Stedinger nicht immer siegten. Um die zerrütteten Finanzen seines Stiftes zu heben, wollte der Erzbischof Gerhard II. sie besteuern, und so sollte die Abgabenfreiheit der Stedinger aufhören; sie sollten keinen selbständigen politischen Factor mehr im Erzstift bilden.

Bauernrepublik.

Da keine Vorstellung frommte, so wurde zu den Waffen gegriffen. Doch die **Stedinger** siegten: der Bruder des Erzbischofs, Graf **Hermann von Lippe**, ward erschlagen, seine Scharen zersprengt, Weihnachten 1229. Nun klagte der Erzbischof die Stedinger als Ketzer an: auf einer Synode zu Bremen, am 17. März 1230, wurden sie schuldig befunden, der Kirche Schlüssel und Sacramente zu verachten, ihre Lehren als Tand zu behandeln, überall Geistliche jeder Regel und jeden Ordens anzufallen und zu tödten, Klöster wie Kirchen durch Brand und Raub zu verwüsten, von bösen Geistern Auskunft zu begehren, von ihnen wächserne Bilder zu bereiten, bei wahrsagerischen Frauen sich Raths zu erholen und abscheuliche Werke der Finsternis zu üben.[2]) Auf Grund dieser Anschuldigungen erschienen am 29. October und 12. November 1232 die Kreuzzugs-Bullen Gregors IX.[3])

Ketzerei.

Was den Stedingern zur Last gelegt wurde, war hauptsächlich grober Aberglaube und schreckliche Verwilderung, die sich äußerte in Ausbrüchen der Roheit gegen kirchliche Personen sowohl als auch kirchliche Heiligthümer; als Hauptgrund für einen förmlichen Kreuzzug gegen sie erscheint aber ihr unbändiger Trotz gegen die Autorität des zehentfordernden Erzbischofs Gerhard II. Mit der Häresie der Manichäer und Albigenser hatten die Verirrungen der Stedinger nichts zu thun.[4])

---

[1]) Fuerunt autem Stadingi populi in confinio Frisiae et Saxoniae siti, paludibus inviis et fluminibus circumcincti. **Annales Colonienses maximi** ad an. 1234. — **Sudendorf**, Regist., II, p. 156. — **Schumacher**, Die Stedinger, Beitrag zur Geschichte der Wesermarschen, S. 35—43. Bremen 1865.

[2]) **Schumacher**, l. c. p. 71—81.

[3]) **Hefele**, l. c. V, p. 1020.

[4]) Mit Unrecht ward früher den Stedingern dieser Vorwurf gemacht infolge einer irrthümlichen Herbeiziehung dreier Bullen Gregors IX. vom 10., 13. und 14. Juni 1232. Doch diese Schreiben (**Harzheim**, l. c. III, p. 351) beziehen sich nicht auf die Stedinger,

Ins klare läßt sich die Lehre der Stedinger nicht mehr bringen, doch scheint es mehr gewesen zu sein als bloß altheidnischer Aberglaube, wie der neueste Vertheidiger der Stedinger, Schumacher, behauptet:[1] „Der Bauer kannte manchen Gebrauch, welcher der Kirche ein Greuel war; er dachte sich noch Haus und Hof, Flur und Feld von guten und bösen Geistern bevölkert, von Wesen, mit denen er Zwiegespräche führen konnte, die ihm führend und prophezeiend zur Seite standen; er fragte noch weise Frauen bei wichtigen Angelegenheiten um Rath; bei der Aussaat und beim Austreiben des Viehes gab es allerlei Zeichen zu erforschen; auch Wachsbildchen mochte er in die Winkel seiner Stube setzen, auf die Hausthür und auf den Hahnebalken.“

Nicht geschreckt durch ihre Verurtheilung nahmen die Stedinger muthig in ihrem von Gräben durchschnittenen, schwer anzugreifenden Land den Kampf auf. Der Versuch, das Land mittels Durchstechens unter Wasser zu setzen, misslang. Solange der Welfe Otto von Lüneburg, der den Erzbischof von Bremen nicht minder hasste als sie, einen Theil der gegen sie verwendeten Kräfte ableitete, konnten die Bauern den Kampf bestehen; 1234 rückte aber ein Kreuzheer (Kreuzzug.) von 40.000 Mann, Herzog Heinrich von Brabant und die Grafen von Holland, Oldenburg, Lippe und Cleve an der Spitze, gegen die Stedinger an, die nur 11.000 Mann stark, dennoch den schweren Kampf auf Leben und Tod wagten. Ein wilder Streit begann: viele Ritter, darunter Heinrich von Oldenburg, sanken erschlagen ins Gras; schon waren die Kreuzfahrer kampfesmatt, als ein Seitenangriff den Sieg für sie entschied. Die Mehrzahl der Stedinger wurden erschlagen, nur wenige retteten sich nach Friesland. Auch Frauen waren unter den Gefallenen. Das war die Schlacht bei Oldenesche (Oldenesche.) (Altenesch), am 27. Mai 1234.[2] Das Stedingerland ward nun zwischen dem Erzbischof von Bremen und dem Grafen von Oldenburg getheilt. — Übrigens bietet die Geschichte der Stedinger noch manches unaufgeklärte Dunkel.

Es fehlte in Deutschland die ordnende, kräftige Hand eines Kaisers. Friedrich war in dieser Zeit seit 1232 in Sicilien mit Neuordnung seines Königreichs, mit Verhandlungen in Lombardien beschäftigt. Die Lombarden (Die Lombarden.) blieben fest in ihrem Argwohn und in feindseliger Gesinnung. Zwar hatte der Kaiser sie gebannt und allen treuen Städten verboten, einen Podestà aus einer feindlichen Stadt zu wählen, allein er besaß damals die nöthige Macht nicht, seine Beschlüsse durchzuführen, weil Deutschland, die Quelle seiner Macht, in den Händen seines widerhaarigen Sohnes Heinrich war. Nur mit Widerwillen hatte sich dieser zu Cividale im April 1232 vor seinem Vater gedemüthigt, er war nach wie vor entschlossen, die nächste Ge-

---

denn die hier geschilderten Häretiker sind am Rhein und nicht im Sprengel von Bremen zu suchen. Der Ausgangspunkt war bei den Stedingern die Zehentverweigerung und die Missachtung des Kirchenbannes, und die Mehrzahl der Stedinger ist wohl nie über diese mehr praktischen als dogmatischen Punkte hinausgekommen. Ihre Grausamkeit gegen Geistliche hängt nicht mit Lehrsätzen zusammen, sondern mit ihrer bittern Feindschaft gegen den Erzbischof von Bremen. Ein Schreiben desselben Papstes vom 31. August 1235 (Harzheim, l. c. III, p. 554) spricht nur von der Auflehnung der Stedinger gegen ihren Erzbischof. Hefele, l. c. V, p. 1019—1024. — Schumacher, l. c. p. 127.

[1] Schumacher, l. c. p. 82.

[2] Ibid. p. 117—121, 241.

legenheit zur offenen Empörung gegen den Kaiser zu benützen. Unter solchen Umständen fand Friedrich II. in der Vermittlung des Papstes die einzige ehrenvolle Auskunft, sein Ansehen den Lombarden gegenüber zu wahren.[1])

Schiedsgericht. Der Papst Gregor IX. übernahm denn auch die Vermittlung im Mai 1232. Beide Theile versprachen, sich dem Ausspruch des Schiedsrichters bei Strafe von 20.000 Mark zu unterwerfen.[2]) Am 5. Juni 1233 ergieng nun der Richtspruch dahin: der Kaiser und dessen Sohn sollen dem Bund und dessen einzelnen Mitgliedern verzeihen, dieser aber 500 Reiter zur Unterstützung des Heiligen Landes, zur Ehre der Kirche und des Kaisers stellen.[3]) Friedrich gab, obschon anfangs verdrießlich über den Entscheid, doch am 14. August 1233 seine Zustimmung; denn er brauchte den Papst wegen der Verlegenheiten in seinem Königreich Jerusalem und gegen die Gefahr, die ihm von Deutschland her drohte.[4])

Das Heilige Land. Gregor IX. schützte den Kaiser Friedrich II. auch im Besitz des Königreichs Jerusalem und erwirkte eine Aussöhnung mit den aufständischen Baronen jenes Landes. Als Friedrich nämlich Palästina verließ, war dort alles unsicher: die Saracenen, erbittert über den Friedensschluss Alkamils und von ihren Fakirs erhitzt, erschlugen mehr als 10.000 christliche Pilger auf dem Wege nach Jerusalem, überfielen 1230 die Heilige Stadt und ermordeten eine Menge Christen. Zwar sandte Friedrich 1231 Verstärkung, zwar anerkannte der Patriarch nach dem Frieden von San Germano Friedrichs Herrschaft, allein jetzt brach ein Streit unter den Christen selber aus: die Königin Alice aus Cypern sprach als Enkelin Amalrichs für ihren Sohn Heinrich das Königreich Jerusalem an, und zwischen Johann von Ibelin-Beyrut und dem königlichen Reichsstatthalter kam es zum Kampf um Beyrut. Zwar wurde Johann von Ibelin 1232 bei Casal Imbert geschlagen, allein als der Reichsstatthalter, statt die Macht des Kaisers in Palästina zu befestigen, ein Unternehmen gegen das vom Kaiser Friedrich II. abgefallene Cypern wagte, erlitt er dort eine Niederlage. Nur der Papst rettete des Kaisers Ansehen; er forderte 1234 zu Spoleto alle Christgläubigen zur Kreuzfahrt auf, weil der mit dem Sultan geschlossene Friede zu Ende gehe; er drängte im Jahre 1234 Johann von Ibelin, dem Kaiser für den zugefügten Schaden Genugthuung zu geben; hingegen sollte der Kaiser mit dem Könige von Cypern einen Waffenstillstand schließen. 1234 schien der Friede zwischen den beiden Parteien wieder hergestellt.[5])

Empörung der Römer. Hinwieder schützte der Kaiser den Papst gegen die Römer, die vom Beispiel der Lombarden angesteckt, nach Unabhängigkeit trachteten und den obersten Bischof vertrieben, weil er in ihr Verlangen nicht willigte, dass er sie nie mit

[1]) Schirrmacher, l. c. I, p. 215 f., 231 f., 241.
[2]) Huillard-Bréholles, l. c. IV, p. 346 ff. — Böhmer-Ficker, l. c. p. 383—385.
[3]) Huillard-Bréholles, l. c. IV, p. 431.
[4]) Ibid. p. 441, 451 ff. — Böhmer-Ficker, l. c. p. 401.
[5]) Röhricht, Geschichte des Königreichs Jerusalem, S. 799—832.

dem Bann belegen dürfe, daſs die Kirche der Stadt Abgaben entrichten müſſe, daſs jeder Geiſtliche dem weltlichen Gericht unterworfen ſein, und ein freigewählter Senator über das geſammte Patrimonium Petri herrſchen ſolle. Nach einem unglücklichen Gefecht, Ende October 1235, muſsten ſich die Römer mit dem Papſte wieder ausſöhnen.[1])

Empörung Heinrichs VII.

Viel ernſter war die Gefahr, die dem Kaiſer von Deutſchland her drohte: der eigene Sohn, den er der Kirche zum Trotz zum Könige von Deutſchland hatte wählen laſſen, bedrohte ihn mit der Sprengung des Bandes zwiſchen Sicilien und Deutſchland, wenn nicht gar mit vollſtändigem Sturze. Empörung Heinrichs.

Die Art, wie er ſich in Cividale vor ſeinem Vater hatte beugen müſſen, erfüllte Heinrich VII. mit unverſöhnlichem Groll; er haſste und verfolgte die treuen Anhänger des Kaiſers, wie die Hohenlohe, den Markgrafen Hermann V. von Baden, durch ungerechte Urtheilsſprüche;[2]) dieſe ſuchten hinwiederum Schutz bei Friedrich, und dieſer erklärte die Verfügungen des Königs für nichtig. Heinrich klagte in einem Manifeſt vom 2. September 1234 über die Unwürdigkeit ſeiner Stellung[3]) und ward zu ernſten Schritten gerade durch jene ſtaufiſchen Miniſterialen angeſtachelt, welche ſeinen Vater bei deſſen erſtem Zug nach Deutſchland ſo feurig unterſtützt hatten, die allem Anſcheine nach es für unerträglich hielten, daſs Deutſchland von Sicilien aus regiert werden ſollte. 1234 begannen die Verſchworenen ihre Pläne zu enthüllen. Nachdem er mehreren Städten, um ihre Gunſt zu gewinnen, Rechte verliehen hatte, kam Heinrich 1234 noch im September zur Ausführung ſeiner Pläne mit einigen Fürſten in Boppart zuſammen; von den Reichsſtädten wurde die eidliche Zuſicherung, ihm gegen jedermann — alſo auch gegen ſeinen Vater — zu helfen, und Stellung von Geiſeln — von den Städten die Söhne der angeſehenſten Bürger — für die Treue verlangt. Die Biſchöfe von Würzburg, von Augsburg, der Erwählte für Worms, der Abt von Fulda waren es, welche ihm Hilfe gegen jedermann verſprachen. Anſelm von Juſtingen ward an die Lombarden geſandt, und am 17. December 1234 zwiſchen Heinrich und den Städten Mailand, Brescia, Bologna, Lodi und dem Markgrafen von Montferrat ein Vertrag geſchloſſen, wonach dieſe den König in der Lombardei zu unterſtützen, Heinrich aber den lombardiſchen Bund in ſeinen Beſitzungen zu erhalten und gegen ſeine Feinde, namentlich gegen Cremona und Pavia, wenn er Kaiſer geworden ſei, zu vertheidigen verſprach; — natürlich ſollten die Lombarden zunächſt dem Kaiſer den Eintritt nach Deutſchland verwehren.[4]) Heinrich von Neiſen und der Biſchof von Würzburg wurden nach Frankreich geſandt, um eine Heirat zwiſchen den Kindern Heinrichs und Ludwigs IX. und eine politiſche Verbindung zu erwirken.[5]) Bisher war die Verbindung mit Frank-

Bund zu Boppart.

Bund mit den Lombarden.

---

[1]) Raynaldus, Annales ad 1235, n. 4 ff. — Böhmer-Ficker, l. c. p. 404—406.

[2]) Winkelmann, l. c. I, p. 454 f.

[3]) Vergl. ſein Rechtfertigungsſchreiben bei Huillard-Bréholles, l. c. IV, p. 681, im Auszug bei Böhmer, l. c. p. 250. — Schirrmacher, Kaiſer Friedrich II., Bd. I, S. 231—256. — Briſchar-Stolberg, l. c. Bd. LII, p. 336—359.

[4]) Huillard-Bréholles, l. c. IV, p. 604 ff., 704 ff. — Winkelmann, l. c. I, p. 458.

[5]) Huillard-Bréholles, l. c. IV, p. 707.

reich gegen England staufische Politik, damals aber unterhandelte Friedrich wegen einer Vermählung mit Isabella, der Schwester des Königs von England,[1]) obschon er früher in einem Freundschaftsvertrag mit Frankreich verheißen hatte, nie mit England in nähere Beziehung zu treten. Der französische Hof war verstimmt: wenn Ludwig, wie die Lombarden, sich mit Heinrich verband, wenn die geistlichen Fürsten wie die weltlichen in Südwestdeutschland sich gegen den Kaiser erklärten, so war Friedrich verloren. Alles hieng vom Papste ab.

Gefahr des Kaisers.

Der Papst hilft.

Da half Gregor IX.: er schrieb,[2]) 13. März 1235, an die geistlichen und weltlichen Fürsten des Reiches, wie unanständig und schimpflich es sei, dass der Sohn den Vater angreife, und erklärte alle dem Könige geleisteten Eide, die der dem Kaiser schuldigen Treue zuwiderliefen, für nichtig; er verbot allen Geistlichen bei Strafe der Entsetzung, dem missrathenen Sohn in irgend einer Sache beizustehen; er enthob die Bischöfe von Augsburg, von Würzburg und den Abt von Fulda ihrer Stelle; er schrieb am 16. April an den König von Frankreich und zerstreute die Befürchtungen über die Folgen einer Verbindung mit Isabella,[3]) und Ludwig IX. war viel zu gewissenhaft, um einem rebellischen Sohn gegen den Vater beizustehen.

Dieses entschiedene Eintreten des Papstes Gregor IX. für Kaiser Friedrich II. war auch entscheidend für die Stellung der Kirchenfürsten in Deutschland. Die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Köln zogen sich gleich von dem zur Zeit des Tages von Boppart gebannten Könige Heinrich zurück. Für ihn waren nur die Bischöfe von Speier, Straßburg, Würzburg, Augsburg und Worms und der Abt von Fulda.[4])

Friedrich nach Deutschland.

Der Kaiser selber aber trat der drohenden Gefahr schnell und entschlossen entgegen. Am 3. Mai 1235 schiffte sich Friedrich mit seinem Sohne Konrad, mit wenigen, aber auserlesenen Getreuen, und mit vielem Geld in Rimini ein und kam über Cividale, Neumarkt in Steiermark, Regensburg schnell nach Worms. Die Bischöfe bannten Heinrich, und seine Anhänger stoben nach allen Richtungen auseinander. Die Schwäche des bethörten Jünglings zeigte sich in dem Mangel an Widerstand, den er dem Vater entgegenzusetzen vermochte. Worms, das dem Kaiser treu geblieben war, hatte er belagert, aber nicht einzunehmen vermocht; kopflos suchte er sich jetzt noch in Trifels zu halten. Hermann von Salza bewog ihn, durch Unterwerfung den Zorn des Kaisers zu sühnen. Heinrich kam zum Vater, der im allgemeinen Begnadigung zusagte, ward aber gefangen genommen, als er zu fliehen suchte und die Übergabe der Burg Trifels und der Reichskleinodien verweigerte.[5]) Zuerst ward er in Heidelberg, dann zu Allerheim im Rieß bewacht, dann unter starker Bedeckung — man fürchtete einen Befreiungsversuch durch Friedrich von Österreich — nach Aquileja und von da auf die Burg San Felice in Apulien gebracht. Unversöhnlich, weil ihm der Vater das Königthum in Deutschland, das Herzogthum Schwaben, die Hoffnung auf das Kaiserthum entrissen hatte, blieb Heinrich hier, später in Martorano.

Heinrichs Fall.

---

[1]) Böhmer-Ficker, l. c. p. 408, Peter von Vinea wurde zur Unterhandlung mit dem Könige von England abgesendet.

[2]) Huillard-Bréholles, l. c. IV, p. 530.

[3]) Ibid. p. 537.

[4]) Winkelmann, l. c. I, p. 462.

[5]) Huillard-Bréholles, l. c. IV, p. 738.

Von da beschied ihn nach einer Angabe im Jahre 1242 der Kaiser zu sich, der Sohn aber stürzte sich, härtere Behandlung fürchtend, unterwegs mit seinem Pferd in einen Abgrund, am 12. Februar 1242.[1]) Friedrich war tief erschüttert über den Tod seines Erstgebornen: „Wir sind“, schrieb er, „weder die ersten noch die letzten, welche von ungehorsamen Söhnen Nachtheil erlitten, und dennoch ihren Hingang beweinten.“[2]) Der König hinterließ zwei Söhne, Friedrich und Heinrich, die jedoch beide in früher Jugend starben. Margareta, welche mit ihrem Gemahl in unglücklicher Ehe gelebt, ihn aber dennoch in sein Gefängnis begleitet hatte, zog sich nach seinem Tode in ein Kloster zu Würzburg zurück. Von Heinrichs Anhängern vertheidigten sich einige in ihren Burgen gegen den Kaiser, unter ihnen Egeno von Urach, der Stammvater der jetzigen Fürsten von Fürstenberg. Als ihr Widerstand gebrochen war, mussten sie hohe Summen als Strafe zahlen. Anselm von Justingen gelang es, nach Österreich zu entkommen. — Die mit Heinrich verbündeten Kirchenfürsten unterwarfen sich alsbald.

Heinrichs Tod, seine Witwe und Kinder.

Dem Siege über diese Empörung folgte am 15. Juli 1235 die Vermählung des Kaisers mit der einundzwanzigjährigen Isabella (Elisabeth), der schönen Schwester König Heinrichs III. von England. Für die Sittengeschichte der Zeit mag bemerkenswert erscheinen, dass die Braut 30.000 Mark des besten Silbers als Heiratsgut[3]) und überdies eine glänzende Ausstattung in Schmuck, Bechern, Schüsseln, selbst Küchengeschirr von Silber mitbrachte.[4]) Am 11. Mai 1235 verließ Isabella England, am 15. Mai traf sie in Antwerpen ein, von wo ihre Reise rheinaufwärts ein steter Triumphzug war. Im deutschen Nordwesten, den seine Interessen immer zu England hinführten, ward diese Verbindung besonders gern gesehen; aus Köln zogen der Braut 10.000 Männer im Festschmuck, viele auf stattlichen Rossen, entgegen, die ein ununterbrochenes Ritterspiel aufführten; prächtige Schiffe kamen auf trockenem Boden daher, die Thiere, welche sie zogen, waren mit seidenen Teppichen verhängt, aus dem Innern ertönten Orgelspiel und Gesang. Am 15. Juli 1235 fand in Worms die Trauung unter glänzenden Festlichkeiten statt, 4 Könige, 11 Herzoge, 30 Grafen und Markgrafen waren anwesend. Das Geschenk, das der deutsche Adel der Kaiserin überreichte, war über alle Maßen reich und kunstvoll. Die Kaiserin entzückte alle durch ihre Schönheit und Herablassung. Leider hören wir aber auch, dass der Kaiser sie bald nach morgenländischer Art absperrte, und dass sie niemanden ohne seine besondere Erlaubnis empfangen durfte, während er mit schönen Saraceninnen verkehrte.

Isabella.

Am 15. August 1235 war ein Reichstag zu Mainz, so groß und glänzend, wie seit lange keiner war gehalten worden; fast alle (70 bis 85) Fürsten[5]) und 12.000 Ritter erschienen dabei. Hier wurde ein Reichsgesetz erlassen, welches später oft wiederholt wurde, und von dem zu gleicher Zeit eine amtliche Ausgabe in deutscher Sprache erschien.[6])

Reichstag zu Mainz.

---

[1]) Böhmer, Regesta imp., p. 254 f. — Höfler, Friedrich II., S. 159.
[2]) Petri de Vinea, Epist., II, p. 5.
[3]) Böhmer-Ficker, l. c. p. 414. Zu dieser Mitgift mussten alle Lehen und Kirchen in England beitragen. — Roger de Wendover, l. c. IV, p. 322 ff.
[4]) Hauptquelle ist hier Matthaeus Paris., p. 350—351.
[5]) Huillard-Bréholles, l. c. IV, p. 740.
[6]) Ibid. p. 739. — Böhmer, Regesta imp., p. 162. — Pertz, Leges, II, p. 571—582.

Landfrieden.

Es betrifft die Gerichtsbarkeit der Bischöfe, den Gottesfrieden, das Gerichtswesen, das Verbot des Faustrechts, die Einführung eines allgemeinen Landfriedens. Jeder solle sein Recht vor dem Richter suchen bei Verlust seiner Rechtsansprüche und doppeltem Schadenersatz; auf Landfriedensbruch steht die Acht; war er mit Todschlag verbunden, so geht es an Leib und Leben; die Acht muss aber öffentlich ausgesprochen werden. Wer mit Geächteten Verkehr hat, verfällt selber in die Acht; wer auf seine Klage kein Recht erhält, darf sich zur Wehr setzen, muss die Fehde aber vorher ansagen, und die befriedeten Tage halten. Der Sohn, der sich gegen seinen Vater empört, soll sein Erbe, Lehen und Gut verlieren und für immer ehren- und rechtlos sein. Wichtig ist auch die Bestimmung, die einen freigebornen Hofrichter einsetzt, da der Kaiser nicht immer im Lande sei; dieser Hofrichter solle täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage unentgeltlich zu Gericht sitzen.

Versöhnung der Welfen und Staufer.

Auf dem gleichen Reichstage ward der alte Streit zwischen Welfen und Staufern ausgeglichen. Otto von Lüneburg oder Otto das Kind, der einzige Enkel Heinrichs des Löwen, über dessen Erbe Streit war zwischen verschiedenen Ansprüchen, entsagte hier allem Hass und Groll, der unter den Vorfahren bestand, und übergab sich und seine Habe gänzlich dem Kaiser, der mit Beirath und Willen der Fürsten die Stadt Braunschweig und die Burg Lüneburg mit Zubehör zu einem Herzogthume ernannte, das er Otto von Lüneburg und seinen Erben, Söhnen und Töchtern, als Reichslehen verlieh.[1] Otto hatte den Kaiser namentlich dadurch gewonnen, dass er zur Zeit, da Friedrich im Kirchenbann war, die Zumuthung, als Gegenkönig in Deutschland aufzutreten, zurückwies: er wolle nicht sterben wie sein Oheim, Kaiser Otto IV.[2] So ward denn der alte Streit zwischen Welfen und Staufern geschlichtet; des Herzogs sechsjährige Tochter Elisabeth wurde dem jungen Konrad, dem zweiten Sohne Friedrichs II., verlobt. Die Ansprüche des Böhmenkönigs Wenzel I. an die staufischen Familiengüter, die dieser im Namen seiner Gemahlin Kunigunde, einer Tochter König Philipps, erhob, wurden darauf zu Augsburg am 1. November mit 10.000 Mark Silber abgekauft.

Herzogthum Braunschweig.

Die Herzogthümer Österreich und Steiermark.

Deutschland war beruhigt, die Macht des Kaisers überwiegend; klug suchte er die Massen zu gewinnen. Am 1. Mai 1236 leitete Friedrich die feierliche Erhebung der Gebeine der heil. Elisabeth, er hob den ersten Stein vom Grab und setzte dem Haupte der Heiligen eine goldene Krone auf; über eine Million Menschen waren bei der Feier anwesend.[3])

Friedrich der Streitbare.

Nur ein deutscher Fürst stand dem Kaiser noch trotzig entgegen, Friedrich der Streitbare, Herzog von Österreich. Er wurde auf dem Reichstag zu Augsburg im Juni 1236 geächtet. Da der Herzog von Österreich einige Zeit hindurch die Kräfte des Kaisers beschäftigte und dieser zuletzt Österreich zu

---

1) Huillard-Bréholles, l. c. IV, p. 754.
2) Böhmer-Ficker, l. c. p. 416.
3) Ibid. p. 424—425. Friedrich schenkte der Heiligen den Goldbecher, aus welchem er zu trinken pflegte und in welchen nun die Reliquien ihres Hauptes gelegt wurden.

staufischem Familiengut zu machen suchte, so müssen wir die Geschichte der Babenberger näher ins Auge fassen.[1])

Wir sahen,[2]) wie nach dem Siege auf dem Lechfelde wieder eine Ostmark entstand und wie Otto II. deren Hut spätestens 976 dem Grafen Leopold (Liutpold) aus dem Hause Babenberg anvertraute. Zwölf Mitglieder dieses Hauses standen nacheinander an der Spitze des Landes, das unter ihrem thatkräftigen und umsichtigen Walten nach außen immer mehr erweitert, nach innen immer mehr bevölkert und mit Pflanzstätten der Cultur bedeckt wurde. Es waren meist durch Geist und Charakter ausgezeichnete, dem Kaiser getreue Männer und ihr Gebiet in stetem Wachsen.[3]) Unter Leopold I. gieng die Ostmark von der Enns bis zur Traisen und untern Bielach; er siegte über die Ungarn bei Melk. Heinrich I., Adalbert und Ernst glänzten gleichfalls in Kämpfen gegen die Ungarn. Leopold III. der Heilige vermählte sich mit der schönen Agnes, der Witwe des Staufers Friedrich und Tochter Heinrichs IV.; ihm ward schon die Kaiserkrone angeboten. Oben[4]) sahen wir, wie 1139 die Babenberger das Herzogthum Bayern bekamen und wie nach langen Verhandlungen im Jahre 1156 die Ostmark vom Kaiser

Die Babenberger.

---

1) Stammtafel der Babenberger:

Adalbert, Graf, † 954 (?)

Leopold I. der Erlauchte, Markgraf der Ostmark, 976—994

- Heinrich I. der Starke, 994—1018.
- Ernst, Herzog von Schwaben.
- Adalbert der Siegreiche, 1018—1055
  - Leopold (II.), † 1043.
  - Ernst der Tapfere, 1055—1075
    - Leopold II. (III.) der Schöne, 1075—1095
      - Leopold III. (IV.) der Heilige, 1095—1136
        - Leopold IV. (V.) der Freigebige, 1136 Markgraf von Österreich, 1139 Herzog von Bayern, † 1141.
        - Otto, 1137 Bischof von Freising, † 1158.
        - Heinrich II., Jasomirgott, 1141 Markgraf von Österreich, 1141 Herzog von Bayern, 1156 Herzog von Österreich, † 1177
          - Leopold V. (VI.) der Tugendhafte, „der Gestrenge, der Tapfere", 1177 Herzog von Österreich, 1192 Herzog von Steiermark, † 1194
            - Friedrich I. der Katholische, 1195 Herzog von Österreich, † 1198.
            - Leopold VI. (VII.) der Glorreiche, 1195 Herzog von Steiermark, 1198 Herzog von Österreich, † 1230
              - Friedrich II. der Streitbare, 1230 Herzog von Österreich, Steiermark und Herr von Krain, † 1246.

2) Vergl. Bd. IV, S. 264 f., 273 dieses Werkes. 5. Aufl.
3) Meiller, Regesten der Babenberger Urkunden. Wien 1847.
4) Vergl. S. 29 dieses Bandes.

Barbarossa zum Herzogthum erhoben und mit Bayern gleichen Ranges wurde.[1]) Unter Leopold V. kamen die Babenberger in den Besitz der Steiermark (1192); es ist derselbe Leopold, welcher dem Kaiser Heinrich VI. durch die Gefangennahme des Richard Löwenherz einen so wichtigen Dienst leistete. Leopold hatte nur im Interesse des Reiches gehandelt, wurde aber vom Papste, weil er einen Kreuzfahrer gefangen genommen, in den Bann gethan; 1194 verunglückte er auf einem Turniere in Graz. Sein Sohn und Nachfolger, Friedrich der Katholische, unternahm einen Zug in das Heilige Land und starb auf der Rückreise 1198.

Leopold der Glorreiche.

Der zweite Sohn, Leopold VI., war jetzt Herzog der Steiermark und Österreichs (1198—1230); er heißt mit Recht der Glorreiche und ist der berühmteste unter den Babenbergern: er war ein Held, ein Staatsmann, ein edler Mensch, ein Freund und Schützer der Dichtkunst. Ein Zeitgenosse, Walther von der Vogelweide, singt von ihm: „Leopold, der Herre zweier, zu Österreich und zu Steier, niemand lebt, den ich zu ihm geleiche. Sein Lob ist nicht ein Löblein; er mag, er hat, er thut. Er ist als wie sein Vetter, der milde Welf genannt, des Lob war groß im Leben und nach dem Tode gut.“ Leopold spielte in jener bewegten Zeit deutscher Geschichte eine große politische Rolle; er war im Streit um die Kaiserkrone ein treuer Anhänger der Staufer, seine Gemahlin Theodora war eine nahe Verwandte Irenens, der Gemahlin König Philipps, 1212 zog er zum Entscheidungskampf gegen die Mauren nach Spanien, 1213 bis 1216 war er eifrig thätig für den Staufer Friedrich, 1217 zog er mit seinen Mannen ins Heilige Land, glänzte in Kämpfen am Jordan, am Tabor und vor Damiette in Ägypten; seine Tochter Margareta wurde die Gemahlin des deutschen Königs Heinrich; 1230 rief ihn der Kaiser nach Italien, um den Frieden mit dem Papst zu vermitteln. Mit diesem edlen Acte schloss er auch sein Leben: ein Fieber raffte ihn in San Germano am 28. Juli 1230 hinweg. Leopold der Glorreiche war aber nicht bloß Krieger und Staatsmann, er war auch Beschützer der Dichtkunst: Reimar der Alte wird unter den Sängern genannt, die seinen glänzenden Hof zierten; Walther von der Vogelweide übergab er die Erziehung seiner Söhne, Ulrich von Liechtenstein wurde von ihm zum Ritter geschlagen. Gerade die Gedichte Ulrichs von Liechtenstein zeigen, wie gehoben damals das Leben in Österreich war. Leopold heißt der Reiche, Enenkel sagt von ihm: „Dem Herzog Leopold war Pfennig, Silber und Gold, das alles gemein und auch das edle Gestein. Bei ihm war Freude und Ehre und tugendliche Lehre und war auch sicherlich bei ihm in Österreich Fried zweiunddreißig Jahr. Bei ihm war Tanzen und Singen, beides, Laufen und Springen; man sah buhurdieren und ritterlich tjostieren und Ross und fliegende Decken und manchen stolzen Recken und manniche Fraue klar und recht manniglich Gevar; dem war der Fürst mit Treuen hold und sie ihm lieber dann Gold. Bei ihm war Freude und Ehre gemein also sehre; des Trauerns wenig jemand pflag, weder bei Nacht noch bei Tag! Wenn er wo ritt oder gieng, seine Treue behielt er überall bei Armen und bei Reichen, das wisset sicherleichen; er war auch in der Weite bekannt, in Polen und im Bayerland, in Schwaben und beim Rhein; seine Tugend hätt' vollen Schein.“ Eine Reihe wohlthätiger Stiftungen bezeichnet die Zeit seiner Regierung: unter anderem ward 1218 das Bisthum Seckau gegründet. Die Mittel gab ihm der Reichthum des Landes und

Bisthum Seckau.

[1]) Vergl. S. 83 dieses Bandes.

erhielt ihm ein wohlgeordneter Haushalt und Hebung des Handels und Städtelebens. Das Stapelrecht, welches er der Stadt Wien verlieh, hatte für den Aufschwung des Handels, für die Vermehrung ihres Reichthums eine Bedeutung, wie Cromwells Navigationsacte für England. Wien war unter ihm schon eine große Stadt; es gab dort Bürger, die das Geld nicht mehr zählten, sondern mit Scheffeln maßen. Leopold unterstützte einmal mit 30.000 Mark Silber die Kaufleute Wiens in ihren Unternehmungen; sein Einkommen aus Österreich und Steier ward jährlich auf 60.000 Mark Silber veranschlagt. Die Verbindung mit Steiermark machte Österreich zu einem der bedeutendsten Herzogthümer des Reiches. Wien.

Wir sahen oben,[1]) wie die Steiermark entstand. Die Hauptburg war Steier, der Haupthandelsplatz Enns, politisch stand die Mark unter Bayern. An ihrer Spitze standen die Ottokare von Steier, wahrscheinlich vom Grafen Ottokar I. im Traungau abstammend, vielleicht Nachkommen jenes Ernst, der ein Liebling Karlmanns war. Auch die Mark der Ottokare war im steten Wachsen, auch sie haben für christliche und deutsche Cultur viel gethan. Die Steiermark.

Die vielumstrittene Frage nach der Abstammung der steirischen Ottokare fand neuestens eine äußerst lichtvolle Darstellung.[2]) Danach ist eine Urverwandtschaft mit Aribo, den wir im neunten Jahrhundert als Markgrafen der Ostmark kennen gelernt haben,[3]) zwar nicht unmöglich, aber auch nicht nachweisbar. Wahrscheinlich dagegen ist die Abstammung von jenen Ottokaren, die in der Zeit von 843 bis 935 als Grafen im Traungau erwähnt werden. Sicher erscheint ein Traungauer Graf Ottokar um 959 als Besitzer der Burg und Herrschaft Steier. Da dieser Ottokar sehr wahrscheinlich der erste Besitzer und der Gründer dieser Burg war, so ist er als Ottokar I. von Steier zu bezeichnen, und sind bis zum Aussterben des Geschlechtes sechs Ottokare von Steier zu zählen. Dagegen zählen andere acht Ottokare, indem sie die erwähnten Ottokare im Traungau als „sichere" Ahnen mitrechnen und den dritten Ottokar im Traungau als ersten von Steier nehmen. Die Grafen im Traungau und von Steier.

Die Herren von Steier waren aber nicht die alleinigen Grafen im Traungau; neben ihnen bestand daselbst bis circa 1050 noch das Grafengeschlecht der Wels-Lambacher. Dafür hatten aber die Herren von Steier außer ihrem Antheil am Traungau auch noch zahlreiche Lehensgüter der Passauer Kirche und Grafenrechte im Chiemgau, Sundergau und Salzburggau.[4]) Ottokar II. (oder IV.) soll von König Konrad II. die Ennsburg sammt ihrem Gebiete als Passauer Lehen bekommen haben[5]) und um 1038 gestorben sein. Die Ottokare

[1]) Vergl. Bd. IV, S. 264 f. dieses Werkes. 5. Aufl.
[2]) Krones, Die Markgrafen von Steier, im Archiv für österreichische Geschichte, Bd. LXXXIV (1897), S. 137—270.
[3]) Vergl. Bd. IV, S. 202, dieses Werkes. 5. Aufl.
[4]) F. M. Mayer, Geschichte Österreichs, I. S. 64. 2. Aufl.
[5]) Pritz, Geschichte der steirischen Ottokare, S. 217. Linz 1846. Danach Büdinger, Österreichische Geschichte, I, S. 464. — Dagegen Hirsch, Heinrich II., Bd. I, S. 37 f., Anm. 2; und Krones, Die Markgrafen von Steier, S. 151—153.

Ottokar III. (oder V.) wurde von Kaiser Heinrich III. nach 1050 zum Markgrafen der oberen karantanischen Mark ernannt. Diese Rangerhöhung der Traungauer hängt zusammen mit dem Untergange des Wels-Lambacher Grafenhauses, welches seit 1035 die karantaner Mark, seit 1043 auch die neugebildete Püttner Mark verwaltete. Von den Allodialgütern dieses verschwindenden Geschlechtes fielen jene in der karantaner Mark und im heutigen Oberösterreich an die Traungauer Grafen, jene in der Püttner Mark aber an die Grafen von Formbach-Neuburg. Die Markgrafenwürde jedoch erhielt sowohl in der karantaner wie in der Püttner Mark der bisherige Graf Ottokar III. (V.) von Steier und statt des Namens Marchio der Marchia carentana erscheint jetzt der Name Marchio de Stire, Styre, Styria, Steier. Daher der Name Steiermark: sie stand unter dem Heerbefehle des Herzogs von Bayern. Ottokar III. starb um 1074 als Pilger in Rom. Von den beiden Söhnen Ottokars III. (oder V.) hauste Ottokar IV. (oder VI.)[1] auf der Stiraburg und hielt es im Kirchenstreit mit dem Papst, und hauste Adalbero, genannt der Waldgraf, im Enns- und Gaiserwalde, war rauh und fehdelustig, hielt es mit dem Kaiser und wurde um 1088 bei Leoben erschlagen. Sein Bruder Ottokar IV. (oder VI.) vermählte sich mit Elisabeth, der

erhalten die Karantaner und Püttner Mark

Der Name Steiermark.

---

[1]) Stammtafel der Ottokare:

Aribo,

Graf im Traungau um 876, Markgraf in der Ostmark um 880, Stammvater der Aribonen im Leobener Gau († um 907), ist möglicherweise auch verwandt mit den

Ottokaren im Traungau,

welche um die Jahre 843, 903—905 und 923—935 genannt werden. Von diesen stammen sehr wahrscheinlich die

Ottokare von Steier:

Ottokar I., um 959 Graf im Chiemgau, Sundergau (Traungau) und Salzburggau; wahrscheinlich Gründer von Steier, vielleicht identisch mit Ottokar III. im Traungau.

Ottokar II., um 1027, verwandt mit den Grafen von Naone (Cordenone) und denen von Tiffen-Treffen.

Ottokar III., † um 1074 in Rom, karantanischer Markgraf, auch Markgraf von Steier genannt, verschwägert (verwandt?) mit den Eppensteinern.

Adalbero, Markgraf, Heinricianer, † um 1088.

Ottokar IV., Markgraf, Gregorianer, † 1122; Gemahlin: Elisabeth, Tochter Leopolds II. von Österreich

Kinder Ottokars IV.:

Leopold der Starke, Markgraf, Erbe der Eppensteiner, † 1129; Gemahlin: Sophie, Tochter Heinrichs des Schwarzen von Bayern

Ottokar V., Markgraf, Erbe des Püttner und Marburger Gebietes, † 1164

Ottokar VI., bis 1180 minderjähriger Markgraf, seit 1180 Herzog von Steier, kinderlos, † 9. Mai 1192.

Wilbirgis, Gemahlin Ekberts II. von Neuburg-Formbach-Pütten

Ekbert III. von Neuburg-Formbach-Pütten, † 1158.

Chunigunde, † vor 1162, Gemahlin Bernhards von Marburg, Bruders Heinrichs II. von Kärnten, † 1148.

Tochter des Markgrafen Leopold II. von Österreich, welche ihm die Besitzungen von Wilhelmsburg bis an die Piesting und einige andere Orte, darunter Herzogenburg und Gumboldskirchen, als Mitgift brachte. Durch Erbvertrag erhielt er nach dem Tode Herzog Heinrichs II. von Kärnten, des letzten Eppensteiners († 1122), dessen Besitzungen: das ganze Mürzthal vom Semmering bis Bruck, das Gebiet von Friesach bis an die Mur, das Murthal von Murau bis Kraubath, die Allodialgüter um Leoben und das Murthal mit allen Seitenthälern von Bruck abwärts bis Göfting[1]) mit allen Burgen und Ministerialen. Derselbe Ottokar IV. erhielt vom Salzburger Erzbischof die Grafschaft im Enns- und Paltenthal als Lehen. Damals kam der schwarze Panther auf weißem Felde in das Wappen der Ottokare, er hatte aber noch keine Hörner und Feuerflammen.[2]) Sein Sohn, Leopold der Starke, vermählte sich 1123 mit Sophia, der Tochter Heinrichs des Schwarzen, Herzogs von Bayern, und wurde derart verwandt mit Welfen und Staufern. Unter ihm wurde 1128 das Cistercienserkloster Rein gestiftet, in dessen stillen Räumen seitdem so mancher Bedrängte Ruhe der Seele, in dessen Bibliothek so mancher Gelehrte reiche Schätze des Wissens fand. Wappen.

Unter Ottokar V. (VII.) (1129—1164) wuchs die Steiermark an Umfang gar sehr.[3]) Früher besaßen die Grafen von der ehemaligen karantanischen nur die obere Mark, den jetzigen Brucker, Grazer und Judenburger Kreis, die Lafnitz war die Ostgrenze, der Forst Sausal die Südgrenze, dazu unterstand ihnen ein bedeutender Theil des Traungaues, das Land zwischen Enns und Steier bis zu ihrem Zusammenfluss; Ottokar V. erbte jedoch vor 1138 Portenau, gewann 1144 das Schenkenamt von Aquileja. Als Bernhard von Marburg auf dem Kreuzzug 1148 starb, erbte Ottokar V. dessen Mark an der Drau und unteren Mur oder die Pettauer Mark mit Marburg, Tüffer, Sittich und Geirach. Vor 1151 bekam er die Vogtei über die Besitzungen des Bisthums Bamberg in Kärnten und im Land ob der Enns; als Ekbert II. von Formbach-Pütten 1158 bei der Belagerung von Mailand fiel, erbte Ottokar jene Schlösser, Güter und Ministerialen, die zur Grafschaft Pütten gehörten, von der Piesting bis zum Semmering. Unser Markgraf machte 1147 den Kreuzzug ins Heilige Land mit, spielte überhaupt keine unbedeutende Rolle in den politischen Ereignissen jener Zeit; er starb 1164 auf einem Kreuzzug. Ottokar V.

Sein Sohn Ottokar VI. (VIII.), der letzte Traungauer, erhielt 1180 vom Kaiser die Herzogswürde; doch ward der junge Herzog früh von der aus dem Morgenlande eingeschleppten unheilbaren Elephantiasis („der Miselsucht"?) ergriffen. Weil ohne Leibeserben, schloss Ottokar zum Nutzen seines Landes mit Leopold V. dem Babenberger, im August 1186, zu Enns am Georgenberge einen Erbvertrag ab: Leopold wird darin als Nachfolger bezeichnet, und Steiermark ein Herzogthum. Georgenberger Vertrag.

---

[1]) Zahn, Festschrift, S. 11. Graz 1880.

[2]) Dieses Wappen wurde im Jahre 1192 von den Babenbergern erblich übernommen, vom letzten derselben, Friedrich II. dem Streitbaren, aber in weißen Panther auf grünem Felde umgewandelt. Bald darauf, noch im dreizehnten Jahrhundert, erhielt der Panther Hörner und Flammen als Zeichen des Landes, „wo der Märker Eisen reckt". Diese Form blieb fortan im wesentlichen unverändert, nur Hörner und Krallen machte man mitunter in Gold oder Roth. Vergl. Anthony von Siegenfeld, Das Landeswappen der Steiermark, S. 138—164, 166—168, 194 f., 363—365, und die höchst lehrreiche heraldisch-genealogische Tabelle XII, auf S. 136. Graz, „Styria", 1900.

[3]) Pritz, Geschichte der steirischen Ottokare, in den Beiträgen zur Landeskunde für Österreich ob der Enns. Linz 1846. — Krones, Österreichische Geschichte, I, S. 518, 596, 613—615; III, S. 9—12, 54.

wer immer von seinen Nachkommen Herzog von Österreich sein wird, „der regiere auch die Steiermark, da dessen Land mit dem unseren zusammengrenzend ist, so können beide Länder unter eines Fürsten Frieden und Gerechtigkeit leichter regiert werden". Die Rechte der Steirer werden darin gewahrt und festgesetzt: keine übertriebene Auflage darf von ihnen gefordert werden, ihre bisherigen Rechte und Privilegien bestehen fort, die Lehen sollen in Ermanglung männlicher selbst auf die weiblichen Nachfolger übergehen. Die steirischen Ministerialen sollen dem Herzog Leopold in der gleichen Weise wie bisher dienen und den österreichischen gleich geachtet werden. Wenn ein Steiermärker ohne letztwillige Anordnung hingestorben ist, so soll im Erbrecht derjenige, welcher dem Blute nach der nächste ist, nachfolgen. Ist zwischen Steirern Hader und Streit entstanden, so soll darüber nicht durch einen Zweikampf, sondern durch das Zeugnis bestimmter und erprobter Männer entschieden werden. — „Sollte der Herzog mit Hintansetzung der Mäßigung mild zu herrschen verschmähen, sondern einem Zwingherrn gleich sich gegen die Unsrigen erheben, so sollen sie die Freiheit haben, anzurufen und anzugehen des Kaisers Hof und durch diese christliche Handfeste von den Fürsten des Reiches ihr unverbrüchliches Recht fordern." Dieser Vertrag, wodurch er die Steiermark vor Willkür schützen will, ist der Scheidegruß des erlöschenden Herrschergeschlechtes an Land und Volk. — Der Kaiser muss mit dem Acte einverstanden gewesen sein und hat ihn wahrscheinlich aus Verwandtschaftsrücksichten gefördert. Die weiteren Jahre der Regierung dieses edlen Herzogs sind nur durch wohlthätige Stiftungen bezeichnet; er starb am 9. Mai 1192.

Der letzte Ottokar.

Auch die Ottokare waren wie die Babenberger thätig für die Kirche und die deutsche Cultur: 1163 wurde das Chorherrenstift Vorau und 1165 die Karthause Seiz gestiftet, 1128 das Cistercienserstift Rein, 1107 Garsten in ein Benedictinerstift umgewandelt. Von Zeitgenossen der steirischen Ottokare wurden auf dem Boden der heutigen Steiermark noch gegründet die Benedictinerklöster St. Lamprecht (1066), Admont (1074) und die Chorherrenklöster Seckau (1140) und Stainz (1229).

Der letzte Babenberger

Diese beiden reichen Herzogthümer erbte nun, nach dem Tode seines glorreichen Vaters Leopold VI., Friedrich II. der Streitbare (1230—1246). Er war jung, aber nicht geneigt, durch guten Rath sich leiten zu lassen, ohne Sinn für Familienleben, mit scharfem Blick und rascher Hand, ein Eisenkopf, ein Held, aber auch geneigt, alles Recht nach der Länge seines Schwertes zu messen, kriegslustig, verschwenderisch. Die Ursachen, welche in der Zeit lagen, waren der Kampf zwischen der Kirche und dem Kaiserthum und der Kampf zwischen der beginnenden Landeshoheit und der kaiserlichen Centralgewalt, der Kampf zwischen dem Bürgerthume, welches Leopold begünstigt hatte, und dem Adel, welcher bei der Jugend des Herzogs (Friedrich war bei seinem Regierungsantritte erst neunzehn Jahre alt) seine verlornen Rechte wieder zu gewinnen hoffte.

im Streit

mit dem Adel,

Der Adel hatte sich aber verrechnet: kühn und schnell bezwang der junge Herzog im Jahre 1231 den Aufstand der Kuenringe. Kaum war aber der Kampf mit dem Adel beendet, so begann ein anderer und ernsterer, den des Herzogs Stolz und Unbotmäßigkeit hervorrief, der Kampf mit dem Kaiser Friedrich II. Der Herzog Friedrich war zu stolz, um die Belehnung anzuhalten, ver-

gebens berief ihn Kaiser Friedrich zu den Hoftagen nach Aquileja und Ravenna; erst als der Kaiser im Jahre 1232 zu Portenau auf österreichischem Boden stand, und jetzt keine Entschuldigung mehr galt, erschien der Herzog vor dem Kaiser, aber in stolzem Aufzug, und empfieng die Belehnung. — Herzog Friedrich bekriegte die Bischöfe von Passau und Freising, den Herzog Otto von Bayern, schlug den Böhmenkönig und warf dann seine Macht gegen die Ungarn. Wenzel von Böhmen schloss mit Andreas von Ungarn ein Bündnis gegen den Herzog; ein böhmisches Heer fiel von Norden in Österreich ein, ein ungarisches unter König Andreas von Osten, ein anderes ungarisches Heer unter Béla, dem Sohn von Andreas, fiel 1233 in die Steiermark ein. Friedrich warf sich mit Blitzesschnelle den Böhmen entgegen, schlug sie und nahm ihnen Böttau, dann stürzte er sich auf die Ungarn bei Höflein an der Leitha und drängte sie über die Grenze zurück. Aber die Steiermark war schutzlos: der Landsturm wurde aufgeboten. Der Chronist von Klosterneuburg bemerkt zum Jahre 1233: „Die Ungarn drangen in die Steiermark und verheerten sie mit Raub und Brand. Die Steirer erhoben sich ohne einen Anführer und zogen gegen sie. Die Ungarn zogen sich zurück in ihr Land und verlockten so die Steirer in einen Hinterhalt, stürzten sich dann auf sie, umschlossen sie von allen Seiten. Trauer und Leid über diesen unbesonnenen Schritt des Herzogs waren im Lande groß.“ Endlich, im Jahre 1234, trat Ruhe ein, und alle Nachbarn, mit Ausnahme Ottos von Bayern, wohnten der Hochzeit Constanzens, einer Schwester Friedrichs, mit dem Markgrafen Heinrich von Meißen bei.[1])

dem Kaiser

und den Nachbarn.

Da kam aber neues Missverhältnis zum Kaiser. Margareta, des Herzogs Schwester, war die Gemahlin König Heinrichs VII., und der Herzog verzögerte unter allerlei Vorwänden die Herausgabe des Heiratsgutes. König Heinrich empörte sich gegen seinen Vater und verzichtete auf das Heiratsgut Margaretens, um den mächtigen Fürsten für sich zu gewinnen. Die Freunde des Kaisers wurden nun des Herzogs Feinde. Als Kaiser Friedrich II. gegen seinen Sohn Heinrich nach Deutschland zog, berief er den Herzog von Österreich nach Neumarkt und forderte hier die Mitgift Margaretens, worauf der Herzog mit Gegenforderungen antwortete: beide schieden im Groll voneinander. Die Lage verschlimmerten noch andere Dinge: der Herzog hatte sich in eine Verschwörung der ungarischen Magnaten eingelassen und hoffte, sich die Krone des heil. Stephan selber auf das Haupt zu setzen, fiel mit einem Heere in Ungarn ein, wurde jedoch zurückgeschlagen und musste, nachdem die nachrückenden Ungarn sein Land bis unter die Mauern Wiens verheert hatten, den Frieden um große Summen erkaufen. Um seinen Schatz wieder zu füllen, legte der Herzog gegen alles Recht und Herkommen schwere Steuern auf (60 Pfennige auf einen Mansus) und ließ diese mit Härte eintreiben. Alle Cassen wurden mit Gewalt erbrochen und ihres Inhaltes beraubt. Da traten Adel, Clerus und Städte Österreichs, sowie sämmtliche Nachbarn im Westen und Norden Österreichs, klagend vor den Kaiser.

Neuer Streit mit dem Kaiser.

Zug nach Ungarn.

Alles gegen ihn.

Im Juni 1236 sprach dieser zu Augsburg die Reichsacht gegen Friedrich den Streitbaren aus, weil dieser allen Vorladungen und freundschaftlichen Mahnungen nur wilden Trotz entgegengesetzt, mit den rebellischen Mailändern sich verbunden, Assassinen zum Kaisermord gedungen, im eigenen Lande das Recht gegen jedermann, sogar gegen Schwester und Mutter in gröbster

---

[1]) Huber, Geschichte Österreichs, I, S. 408.

Weise verletzt habe.[1]) — Im Spätherbst 1236 fielen Feinde von allen Seiten in Friedrichs Gebiet ein: der König von Böhmen, der Herzog Otto von Bayern, die Bischöfe von Passau und Freisingen. Der Herzog Bernhard von Kärnten, der Bischof von Bamberg und dessen Bruder der Patriarch von Aquileja bemächtigten sich der Steiermark, wo sie mit Freuden aufgenommen wurden.[2]) Der Herzog Friedrich konnte sich nur in Linz und Wiener-Neustadt halten.

Der Kaiser gegen die Lombarden.

Der Kaiser selber brach aber 24. Juli 1236 von Augsburg nach Italien auf. Diesmal galt es den Lombarden, mit denen, wie Friedrich klagte, noch kein für das Reich ehrenhafter Ausgleich zustande gekommen war. Diese Lombarden hatten zwar über Aufforderung des Papstes Gregor IX. dessen Vermittlung in dem Streite mit dem Kaiser in den schönsten Worten angenommen,[3]) zu gleicher Zeit aber auch mit dem rebellischen König Heinrich gegen den Kaiser einen Bund geschlossen! Vergebens hatte der Papst die Lombarden zum Frieden mit dem Kaiser und den Kaiser zur Nachsicht mit den Lombarden gemahnt.[4]) Friedrich fand, Gregor sei parteiisch für die Lombarden; diese aber fürchteten, streng wie die Sicilianer behandelt zu werden, und hatten im November 1235 ihren Bund erneuert.[5]) Der Kaiser wollte jetzt Ernst machen, er schrieb auf Jakobi (25. Juli) 1236 einen Reichstag nach Piacenza aus: zur Ausrottung der Ketzerei in Italien, zur Reformierung der Rechte des Reiches und der Kirche, zur Wiederherstellung des Friedens in jenem Land.[6])

Dem König von Frankreich klagte Friedrich, dass einige Völker Italiens das Scepter des Reiches zu verachten wagen und sogar, ihrer eigenen Bequemlichkeit uneingedenk, die Wollust einer gewissen ungebundenen Freiheit der Ruhe des Friedens, der Billigkeit und Gerechtigkeit vorziehen.[7]) An den Papst schrieb aber der Kaiser: „Italien ist mein Erbe und das ist der ganzen Welt bekannt.“ Das war viel mehr, als was der Friede von Constanz besagte; offenbar wollte der Kaiser die Lombardei behandeln wie Sicilien und das ängstigte mit Recht nicht bloß die Lombarden, sondern auch den Papst, denn dann war es mit der Unabhängigkeit des Kirchenstaates vorbei.[8]) An die Römer aber schrieb der Kaiser: „Der Mailänder Stolz hat sich gegen Norden einen Sitz aufgerichtet, nicht zufrieden, Rom gleich zu sein; sie, die Euch früher Tribut entrichten mussten, bringen Euch den Schimpf. Ihr sagt vielleicht: jene Großthaten haben Könige und Kaiser verrichtet. Wohlan! Ihr habt einen König und Kaiser, welcher für die Erhöhung des römischen Reiches seine Person ausgesetzt, seine Schätze geöffnet, die Mühe nicht gescheut hat.“[9]) Dem Papste schrieb Friedrich: „Gegen die

---

[1]) Huillard-Bréholles, l. c. IV, p. 852, 882. — Winkelmann, l. c. II, p. 47.
[2]) Böhmer-Ficker, l. c. p. 430—431.
[3]) Huillard-Bréholles, l. c. IV, p. 491—494.
[4]) Ibid. p. 735, 776, 778 f. — Böhmer-Ficker, l. c. p. 427, 434.
[5]) Huillard-Bréholles, l. c. IV, p. 796 ff. — Winkelmann, l. c. II, p. 13.
[6]) Huillard-Bréholles, l. c. IV, p. 847 ff. — Böhmer-Ficker, l. c. p. 427.
[7]) Huillard-Bréholles, l. c. IV, p. 873.
[8]) Böhmer, Regesta imp., p. XXXI. — Böhmer-Ficker, l. c. p. 484—485.
[9]) Huillard-Bréholles, l. c. IV, p. 901.

Saracenen ziehen und die ketzerischen Mailänder ungebessert zurücklassen wäre so viel, als eine Wunde, in der das Eisen noch steckt, mit oberflächlicher Salbe bestreichen. Da ich ohne große Schätze gegen die Feinde des Kreuzes nicht ziehen kann, so habe ich die Mittel dieses Landes dazu bestimmt, dem Gekreuzigten Hilfe und Rache zu bringen. Italien besitzt nämlich Waffen, Pferde und Geld genug." [1])

Am 16. August war der Kaiser in Verona, Ezzelin hatte ihm nämlich die Pässe durch das Etschthal und diese Stadt offen gehalten. Die Lombarden rückten heran. Mit den Worten: „Den Pilgern und Reisenden stehen alle Wege offen, ich aber, der Kaiser, habe nicht wagen dürfen, durch die Länder des Reiches zu ziehen", ergriff Friedrich den Adler und setzte über den Mincio. Es gieng gegen Mantua, dem zwei Burgen weggenommen wurden. Neue Unterhandlungen mit den Lombarden waren erfolglos; vom Papste verlangte Friedrich, dass er mit dem geistlichen Schwert für die Rechte des Reiches eintrete. Ein Einfall des Markgrafen Azzo von Este ins Veronesische zwang den Kaiser zur Umkehr; am 1. November 1236 nahm er Vicenza mit Sturm. Im ersten Augenblick wurden Freund und Feind hier hart behandelt und litten Unschuldige mit den Schuldigen; kaum hatte jedoch die erste Leidenschaft des Kampfes sich gelegt, so ließ der Kaiser Milde walten. [2])

Zug gegen Mantua.

Vicenza.

Gegen Erwarten verfolgte er jedoch seinen Sieg nicht und brach plötzlich nach der Steiermark auf, eroberte dort einige Burgen des Herzogs Friedrich und bekam dessen Gemahlin gefangen.

Friedrich in der Steiermark.

Die Weihnachtstage 1236 brachte der Kaiser in Graz zu, wo er viele Gnadenbezeugungen ertheilte. [3]) In Enns bestätigte der Kaiser den Landständen und Ministerialen von Steier die alten Handfesten ihrer Rechte und Vorzüge, die ihnen Ottokar VI. (VIII.), Leopold der Tugendhafte und Leopold der Glorreiche bewilligt hatten. Er nahm die Steiermark unter seine und des Reiches Herrschaft; er versprach, das Land nie mehr dem zeitweiligen Herzog von Österreich zu geben. Namentlich befreite er im „Überströmen der Gnade das Herzogthum Steier und dessen Bewohner von Anforderungen und Last der Beschwerungen, welche durch die Amtleute von Österreich gemacht und aufgeboten zu werden pflegten: er setzte fest, dass alle Mauten im ganzen Lande Steier, welche in ihrem Erträgnisse über Gebür belastet worden seien, zur Summe der Erträgnisse zurückkehren sollten, welche sie zu den Zeiten des Herzogs Leopold bezahlt haben, und dass es keinem Landesherrn erlaubt sein solle, über dieses Festgesetzte hinaus sie zu beschweren". Dieses alles bewilligte er, „weil die Einwohner dem Kaiser so treulich beigestanden und den vom Herzog ihm angethanen Schimpf so nachdrücklich gerächt haben". [4]) Am 24. Januar war Friedrich in Wien, dort ertheilte er, um das Land zu gewinnen, einer Reihe von Klöstern Erneuerung und Bestätigung ihrer Rechte und am 10. April der Stadt mit goldener Bulle einen Freiheitsbrief, weil sie bereitwillig, die Unterdrückung ihres ehemaligen Herzogs leidend, ihm und dem Reiche sich unterworfen und unauflöslich verbunden habe. Danach wird jedes

Friedrich in Wien.

---

[1]) Huillard-Bréholles, l. c. IV, p. 881.

[2]) Ibid. p. 924. — Schirrmacher, l. c. II, p. 348 f.

[3]) Zahn, Steiermärkisches Urkundenbuch, II, S. 449—454. — Pusch et Froehlich, Diplom., I, p. 207.

[4]) Huillard-Bréholles, l. c. V, p. 61 ff. — Böhmer-Ficker, l. c. p. 446—447. — Zahn, l. c. II, p. 461 f.

Jahr der Stadtrichter neu gewählt vom Kaiser mit Zuziehung der Bürger, und soll niemand die Bürger zu einem Dienst nöthigen, von welchem sie nicht am selben Tage beim Scheine der Sonne zurückkehren können; sollen ferner die Juden als Kammerknechte des Reiches von allen Ämtern stets ausgeschlossen sein; sollen Bürger von Bürgern gerichtet werden mit alleiniger Ausnahme von Hoch- und Landesverrath, soll das Besiebnen oder das Stellen von sieben ehrbaren Zeugen vom Zweikampf befreien; soll endlich Wien eine gelehrte Schule besitzen: „Da wir mit Erfolg für das Studium sorgen wollen, durch welches die Klugheit unter den Völkern gelehrt und die rohe Jugend unterrichtet wird, so geben wir dem Magister, welcher von uns und unsern Nachfolgern in Wien eingesetzt wird, die Vollmacht, nach dem Rathe der weisen Männer der Stadt andere Doctoren an den Facultäten anzunehmen, die für das Studium ihrer Zuhörer gewachsen und tauglich erachtet werden.“ „Endlich soll, wer von den Bürgern aufgenommen, Jahr und Tag in Wien ist, Bürger dort sein.“[1]) — „Übrigens steht in der Urkunde nicht, daſs Wien vom Herzogthum abgetrennt eine eigentliche Reichsstadt sein solle, der Kaiser versprach nur, die Stadt unmittelbar beim Reiche zu behalten, wie das auch mit dem Herzogthume selbst seine Absicht war.“[2])

Schule in Wien.

Königswahl.

In Wien erfolgte auch im März 1237 auf Ersuchen des Kaisers durch elf anwesende Fürsten, namentlich die Erzbischöfe von Mainz, Trier, Salzburg und Pfalzgrafen Otto am Rhein, den Böhmenkönig Wenzel, den Landgrafen Heinrich von Thüringen und den Herzog Bernhard von Kärnten (demnach war die Siebenzahl der Kurfürsten noch nicht festgesetzt), die Wahl seines noch nicht neunjährigen Sohnes Konrad zum Könige.[3])

Die Fürsten priesen in der Wahlacte das staufische Haus, „die erlauchten Vorfahren des Kaisers, welche lange Jahre dem Reiche vorstanden, nicht bloß als Herren den Boden der Gerechtigkeit mit Ruhm einhielten, sondern auch als Väter des Reiches den Eifer väterlicher Liebe gegen alle insgesammt und jeden einzelnen hatten; wie sie ohne Rücksicht auf Gefahren und Geldaufwand und gewöhnlich mit Hilfe des zweifelhaften Kriegsglückes diesseits und jenseits des Meeres die Grenzen des Reiches erweitert hätten“.

Nachdem der Kaiser Österreich und Steiermark als erledigte Reichslehen eingezogen und den Bischof Ekbert von Bamberg als Reichsverweser zurückgelassen hatte, zog er über Regensburg nach Speier, wo am 7. Juni von den Reichsfürsten die Wahl seines Sohnes Konrad zum römischen Könige bestätigt wurde; darauf erfolgte im Herbst von Augsburg aus die Heerfahrt gegen die Lombarden. Friedrich stand auf der Höhe seiner Macht: Deutschland war ruhig und deckte ihm den Rücken, der Sohn Konrad war zum Nachfolger erwählt, die eingezogenen Herzogthümer Österreich und Steier warfen ihm jährlich ein Erträgnis von 60.000 Mark ab.

---

[1]) Huillard-Bréholles, l. c. V, p. 55. — Hormayr, Geschichte Wiens, I, 2, S. 26.

[2]) Böhmer, Regesta imp., p. 173.

[3]) Huillard-Bréholles, l. c. V, p. 29. — Böhmer-Ficker, l. c. p. 445. — Lambacher, Österreichs Interregnum, 10

Friedrichs II. Sieg über die Lombarden und Kampf gegen Papst Gregor IX.

Im September 1237 brach der Kaiser von Deutschland, das er nie wieder sehen sollte, nach Italien auf. Dort hatte Ezzelin in der trevisanischen Mark bisher seine Sache geführt.

Die Ezzeline[1]) stammen aus Alamannien: ein Adalbert, abgekürzt Azzo, zog 1036 über die Alpen und erhielt vom Kaiser Konrad ob seiner Treue und seines Heldenmuthes die Burgen Onara und Romano. Das Geschlecht wurde bald eines der angesehensten in der östlichen Lombardei: ein Ezzelino II. Balbo oder der Stammler war der Schirmvogt mehrerer Bisthümer, zog mit König Konrad in das Heilige Land, wurde im Kriege der Lombarden gegen Friedrich I. ob seiner Klugheit und Waffenkunde zum Feldhauptmann gewählt, blieb aber nach dem Frieden von Venedig dem Kaiser treu und wurde auf dessen Zug in das Heilige Land sogar sein Bannerträger. Eine Kraftnatur, wie er, war auch sein Sohn Ezzelin III. oder der Mönch, Monaco; sein Leben war fehde-, sieg- und schicksalsreich; bald führte Ezzelin als Podestà einzelner Städte, bald im eigenen Interesse Kämpfe, im ganzen aber stand er stets für den Kaiser und die alte Verfassung ein. Ezzelin und sein Geschlecht.

Ein alter Hass wüthete zwischen den Romanos und dem Hause der Este. Este. Diese haben ihren Namen von der zwölf Meilen südlich von Padua gelegenen Stadt Este (auch Hest), dem alten Ateste; ihr ältester nachweisbarer Vorfahre ist Otbert I.[2]) um 951, Inhaber eines ungeheuren Grundbesitzes und markgräflichen Titels, unter Kaiser Otto I., Pfalzgraf in Pavia. Zu Zeiten Kaiser Friedrichs I. erlangte eine Linie des Hauses Machtbefugnisse über Mailand und Genua. Ein Azzo von Este war zu Zeiten Kaiser Ottos IV. der glühend gehasste Feind Ezzelins des Mönchs. Letzterer wollte durch einen Zweikampf beweisen, dass Azzo von Este sein heimtückischer Feind sei und ihn vor Jahren zu Venedig in der Marcuskirche durch Meuchelmörder habe tödten lassen wollen. Otto IV. trachtete beide zu versöhnen und nahm sie am nächsten Morgen zu einem Spazierritt mit: „Herr Ezzelin“, befahl er dem links reitenden Gefährten, „grüßet den Markgrafen“; alsbald lüftete der Getreue den Hut und redete: „Herr Markgraf, Gott grüße Euch!“ Dann befahl Otto dem Azzo, der ihm zur Rechten ritt: „Markgraf, grüßet den Herrn Ezzelin!“ Jener sprach trocken, ohne den Hut zu berühren: „Gott grüße Euch, Herr von Romano!“ Ezzelin erwiderte die Begrüßung und entblößte das Haupt. Bald wurde der Pfad so enge, dass der Kaiser voran und die beiden Feinde nebeneinander reiten mussten, und man sah die alten Gegner bald im vertraulichen Gespräch. „Sagt mir die Wahrheit,“ fragte am Abend Otto den Ezzelin, „was habt Ihr denn heute mit dem Markgrafen verhandelt?“ — „Wir sprachen von unserer alten Freundschaft.“ — „Und gar nichts weiter?“ — „Freilich wohl, wir meinten nämlich, dass Ihr, so es Euch gefällt, vor allen Menschen freundlich und leutselig sein könnt, und wieder, wenn es Euch beliebt, auch strenge.“ Otto ernannte Azzo

[1]) Für die Geschichte der Ezzeline ist Hauptwerk: Verci, Storia degli Ecelini. Bassano 1779. Ausführlich über dieselben Leo, Geschichte von Italien, II, S. 172 ff.

[2]) Muratori, Antichità Estensi, I, p. 35. — Gfrörer, Gregor VII., Bd. V, S. 355 ff.

zum Markgrafen von Ancona und nahm Ezzelin nach Rom mit, wo er ihm ob tapfern Beistandes die Statthalterschaft in Vicenza gab. Da war bald wieder neue Fehde zwischen ihm und Azzo, dem sich Verona, Mantua, Brescia, Parma, anschlossen; schon nahte ihr Heer Vicenza, aber ein glücklicher Ausfall Ezzelins schlug sie zurück, 1212. Dann war wieder Friede, doch Ezzelin, des Waffengeräusches müde, zog sich in die Einsamkeit des Klosters zurück, nachdem er seinem Sohn Ezzelin IV. die trevisanischen und dem zweiten, Alberico, die vicentinischen Güter übergeben hatte.

Ezzelin IV. Ezzelin IV. (geboren 1194) hat einen verfluchten Namen und doch wird er in seiner Jugend als liebreich, gefällig, beharrlich, treu den gemachten Zusagen, ernst in der Rede, arbeitsam, aller Wollust abgeneigt geschildert, als ein schöner Jüngling von heiterem Antlitz, feurigen und lebhaften Augen. Der Ehrgeiz hat ihn im Laufe der Zeit so umgewandelt, dass er den Italienern als ein Dämon erschien. Leo sucht sich dieses psychologische Räthsel so zu erklären: „Hätte Ezzelin in einer Zeit und unter einem Volke gelebt, wo eine geachtete Sitte, ein geltendes Recht durch ihm gewordene, allgemeine Anerkennung einen Haltpunkt für das öffentliche und Privatleben abgegeben hätte, so hätten ihn Tapferkeit, großer Sinn, Gerechtigkeitsliebe und anfängliche Milde als einen der edelsten Männer ausgezeichnet: in seiner Zeit aber und in Italien, wo alles in Individualitäten zersprungen war, und jeder nur that, was er nicht lassen zu können glaubte, waren es eben jene von der Natur ihm verliehenen Gaben, die ihn dem Kreis des Menschlichen entrückten und zu einem Teufel erzogen. Die Gerechtigkeitsliebe führte ihn zur Menschenquälerei und Ungerechtigkeit, weil er in einer Zeit erwachsen war, wo alle Achtung nicht bloß vor einem allgemeinen Gesetz, sondern dieses selbst verschwunden war; wo jeder benachbarte Edelmann den Räuber und Mörder schützen konnte, oft die verschiedenen Verbindungen unter den Einwohnern der Stadt einander hinderten, einem einigen Gesetz zu gehorchen; weil er in einer Zeit lebte, wo sinnlicher Gewinn über alles gieng und jeder mit schamloser Herzenhärtigkeit sich ein Vermögen zu erwerben trachtete. Weil Ezzelin in einer solchen Zeit lebte, musste er nothwendig auf den Gedanken kommen, er könne Gerechtigkeit in der Welt schaffen, wenn er mit entsetzlicher Kraft das Schema eines gesetzlichen Bestehens, das sich in seiner Vorstellung gebildet hatte, geltend machte. Solange er ruhig dabei verfuhr, wirkliche Verhältnisse berücksichtigte, verdiente er überall als Podestà und erblicher Grundherr oder als Schiedsrichter ungetheiltes Lob; als ihm aber öfters wirkliche Verhältnisse störend entgegentraten, List und Leidenschaften der Menschen ihn missbraucht hatten, steigerte sich seine Gerechtigkeitsliebe zur Wuth, zuletzt zu dem menschenfeindlichen Gedanken, er sei von Gott in die Welt geschickt, um Rache zu üben für die Sünden der Menschen. Die Milde ward nun zur tigerartigen Blutgier, und Tapferkeit und großartiger Verstand dienten bloß dazu, dieser vernichtenden Leidenschaft die Mittel in die Hände zu geben. Unglücklich und dem Abgrund verschrieben ist der Mensch, der sich von den allgemeinen Mächten seiner Zeit lossagt, und durch individuelle Kraft und abgesondertes Wirken zu ersetzen sucht, was überhaupt nur mächtigere Geister und einzelne Menschen nur dann zu erreichen vermögen, wenn sie die Richtung ganzer geordneter Massen durch ihr Thun repräsentieren und so gewissermaßen die personificierten Geister dieser Massen selbst sind.“ [1])

---

[1]) Leo, Geschichte von Italien, S. 237.

Wie leicht damals in Italien Freundschaft in Hass sich verwandeln konnte, zeigt, wie aus einem Feste 1214 ein Krieg zwischen Padua und Venedig entstand. Ein Fest, ein Freudenhof,[1]) war von beiden Städten in Trevigi verabredet. Ritter, Bürger und schöne Frauen erschienen dabei, ein kunstreich verschanztes Lager mit Goldstoffen und Scharlachgewanden geschmückt, wurde von einer weiblichen Besatzung vertheidigt, die anstürmenden Männer führten als Geschosse Äpfel, Birnen, Muscatnüsse, Rosen, Fläschchen mit Balsam. Allein ein Spott, den der Träger des Marcusbanners den Paduanern zuwarf, führte zu einem ernsten Streit, den die Wappenkönige mit Mühe schlichteten, und gegenseitiger Groll und ein Krieg waren die Folge davon.

In solcher Zeit wuchs das Ansehen eines so tapferen, umsichtigen, alle Umstände und Leidenschaften so klug benutzenden Mannes wie Ezzelin schnell. Als der Lombardenbund sich erneuerte, schloss Ezzelin sich innig dem Kaiser an: „Ich kämpfe“, schrieb er einmal an Friedrich, „und werde kämpfen, solange ich lebe, damit Ruhm und Größe des Kaiserthums immer mehr wachsen. Denn allein dieses ist nach meinem Wissen das einzig wahre Steuer, um das Fahrzeug dieses Jahrhunderts durch die Fluten sicher in den Hafen zu bringen; dieses allein ist der Zügel ruhmwürdiger Weisheit, durch den die Welt gleichsam wie ein rollendes Fahrzeug gehemmt werden kann, damit die unerhörten Excesse beseitigt, die Ungerechtigkeiten zurückgedrängt, die Aufstände gedämpft, die Gerechtigkeit auf Erden erhalten werden.“ Der alte Ezzelin schrieb ihm aus seiner klösterlichen Einsamkeit einmal, als er in einer Fehde mit Padua nicht nachgeben wollte: „Bedenke, dass die Kraft unseres Hauses der Stadt Padua noch nicht gewachsen ist! Gewiss wird einst Paduas Volk, ja die gesammte Mark dir dienen, jetzt aber gib nach, denn in schwierigen Zeiten des Friedens und Krieges habe ich immer beobachtet, dass der verständige Mann nichts verliert, wenn er ein Stück vom Saum seines Kleides wegschneidet und sich lossagt vom Anfang des Schadens.“ Ezzelin gab nach; als Johann von Vicenza Frieden stiftete, verlobte er sogar seine Tochter dem Sohne seines Todfeindes, des Markgrafen von Este. Doch schon 1233 brach wilder Hader wieder aus, 1235 wurde wieder Friede und Ezzelin unter die Bürger von Padua aufgenommen. Bald gewann er dem Kaiser durch Schlauheit wie kühnes Auftreten diese Stadt, aus der er arglistig alle einflussreichen Gegner zu entfernen wusste; desgleichen gewann er dem Kaiser Treviso als Mitbefehlshaber des kaiserlich-lombardischen Heeres.

So war die Lage im nordöstlichen Italien, als der Kaiser 1237 wieder mit deutschen Truppen die Etsch hinabkam; Mannschaften aus Padua, Verona, Treviso und 7000 saracenische Bogenschützen aus Apulien stießen zu ihm in Goito, hier bot auch Mantua am 1. October Unterwerfung an und erhielt Verzeihung. Auch Azzo von Este näherte sich dem Kaiser. Jetzt ward die Festung Montechiaro am 7. October umschlossen und am 22. gezwungen sich zu ergeben, dann fielen am 2. November rasch nacheinander Gambara, Gotolengo, Praalboino und Pavone.[2]) Aber schon waren auch die Mailänder mit ihren Bundesgenossen aus Vercelli, Alessandria und Novara

Zug gegen die Lombarden.

---

[1]) Curia solatii et laetitiae.

[2]) Böhmer-Ficker, l. c. p. 457—459. — Huillard-Bréholles, l. c. V, p. 115—120, 125 f.

herangekommen; in der Nähe des Oglio hatten sie im Sumpflande eine vortheilhafte Stellung gewählt, in der sie schwer anzugreifen waren. Ein Gerücht, das der Kaiser aussprengen ließ, er sei nach Cremona ins Winterquartier aufgebrochen, bewog sie, den Feldzug für beendigt zu halten und zur Heimkehr aufzubrechen; doch unerwartet fiel ihnen der Kaiser Freitag den 27. November 1237 bei Cortenuova südwestlich von Bergamo in die Flanke. Obschon überrascht, widerstanden die Mailänder muthvoll, erlagen aber der stürmischen Tapferkeit der Kaiserlichen.[1]

Sieg bei Cortenuova.

Nur die Schar der Tapferen (gli forti), welche um das Carroccio standen, blieb bis in die Nacht beisammen, allein sie vermochten das Stadtbanner nicht zu retten und brachen noch in der Nacht auf; doch wurden viele von den Bergamasken gefangen, erst auf dem Gebiet des Pagano della Torre, Herrn von Valsassina, fanden die Flüchtlinge Schutz. Diese freundliche Behandlung begründete die Macht des Hauses der Torre in Mailand. Der Sieg des Kaisers war glänzend, über 10.000 Mann seiner Gegner waren todt oder gefangen, unter den letztern der Sohn des Dogen Tiepolo von Venedig, damals Podestà von Mailand. Bei der Siegesfeier in Cremona zog ein Elephant mit einem Häuschen auf dem Rücken, in welchem Musiker lustige Weisen spielten, den Fahnenwagen in die Stadt, der Mast war gesenkt, der gefangene Podestà daran gebunden. Friedrich sandte dieses Carroccio mit lateinischen Versen,[2] die an die alten Triumphe erinnerten, nach Rom, wo es auf dem Capitol aufbewahrt wurde.

Torre.

Doch dieser Sieg wurde verhängnisvoll für Friedrich, weil er ihn berauschte. Rasch nacheinander fielen andere Festungen, nur Mailand, Piacenza, Brescia, Alessandria und Bologna standen ihm noch entgegen, aber auch sie verzagten. Die Mailänder boten Treue und Gehorsam an und alles vorhandene Gold und Silber, und wollten alle Fahnen vor seinen Augen verbrennen, ihm auf ein Jahr 10.000 Mann zu einem Kreuzzug stellen und ihn als ihren Herrn anerkennen, wenn er ihnen verzeihe und ihre Stadt unverletzt erhalte. Friedrich aber verlangte unbedingte Ergebung auf Gnade und Ungnade — es war ein Schicksalsmoment. „Gnädigster Herr," mahnte ihn seine natürliche Tochter, die Gräfin von Caserta, „Ihr habt ein so schönes Reich, Ihr habt alles, was einen Menschen beglücken kann, um

Folgen des Sieges.

[1] Raynaldus, Annales ad 1237, n. 7—9. — Matthaeus Paris., l. c. ad ann. 1237. — Die Beschreibung der Schlacht im Schreiben des Kaisers an den Papst. Huillard-Bréholles, l. c. V, p. 132 ff. — Böhmer-Ficker, l. c. p. 461.

[2]
Ave, decus orbis! victus tibi destinor, ave,
Currus ab augusto Frederico, Caesare justo.
Vae Mediolanum! jam sentis spernere vanum,
Imperii vires proprias tibi tollere vires.
Ergo triumphorum Urbs potes memor esse priorum,
Quos tibi mittebant reges, qui bella gerebant.

Ricobaldus Ferrariensis, Historia imperatorum, ap. Muratori, l. c. IX, p. 259. — Böhmer Ficker, l. c. p. 463, 465. — Gregorovius (Geschichte der Stadt Rom, V, S. 188) citiert eine Siegesinschrift, die heute noch immer über der Treppe des Conservatorenpalastes zu lesen ist.

Gotteswillen, warum stürzt Ihr Euch in diese neue Fehde?" Aber die weise Mäßigung Barbarossas, der den italienischen Städten den Frieden von Constanz zugestand, war leider fern von seinem Enkel. „Du redest wahr," entgegnete der Kaiser, „aber der Ehre halber bin ich so weit vorgeschritten und der Ehre halber kann und will ich nicht zurück." Die Mailänder aber beschlossen, als sie des Kaisers Antwort vernahmen: „Wir wollen lieber mit dem Schwerte in der Hand sterben, als unsere Stadt vernichten und uns durch Hunger, Elend, Gefängnis oder gar durch Henkershand hinopfern lassen" — und rüsteten sich zum letzten Widerstand mit dem Muth der Verzweiflung.[1])

Friedrich rüstete zum letzten Schlag, von allen Seiten her verschrieb er sich Mannschaften. Um Ezzelin dauernd an sich zu ketten, vermählte er ihm am großen Hoftage zu Verona, 23. Mai 1238, seine natürliche Tochter Selvaggia. Im Juni brachte ihm sein Sohn, König Konrad, ein deutsches Heer nach Verona, am 3. August umschloss das vereinte Heer Brescia.[2]) 68 Tage währte die Belagerung: Angriff und Widerstand waren gleich tapfer, gleich erbittert. Der Maschinenerbauer des Kaisers, der Spanier Calamandrinus, wurde von den Brescianern gefangen, mit Weib und Haus beschenkt, so dass er jetzt seine Kunst zu ihrem Vortheil anwandte. In der Erbitterung giengen beide Theile zuletzt so weit, dass sie, wie einst bei Crema, die Gefangenen an die Maschinen banden. Regengüsse und ein gelungener Ausfall der Brescianer zwangen den Kaiser, am 9. October 1238 die Belagerung aufzuheben — es war ein schwerer Schlag für sein Ansehen, zumal Genua und Venedig bald eine feindselige Stellung gegen ihn annahmen. Jenes war schon bereit, Treue und Gehorsam zu schwören, als ein Mailänder durch die Schilderung der Tyrannei des Kaisers gegen die Sicilianer es zu feindseligem Beschluss fortriss. Venedig war gereizt, weil der Kaiser den gefangenen Tiepolo zuerst in den Gefängnissen Apuliens herumschleppen und dann auf der Henkerbühne enden ließ.

Belagerung von Brescia. — *Genua.* — *Venedig.*

Bald verband sich mit ihnen ein noch viel gefährlicherer Feind, Gregor IX., und zwar in einem Augenblick, da Friedrich II. gerade im Genusse seiner Erfolge schwelgte. Am 25. Januar 1239 zog der Kaiser in Padua ein; die ganze Bürgerschaft war ihm unter Freudenklängen entgegengegangen und so viel schöne Frauen, dass Friedrich äußerte, er habe noch nirgends in der Welt, weder diesseits noch jenseits des Meeres, ein so schönes und ritterliches Geschlecht getroffen. Das Volk überhäufte den Kaiser fortwährend mit Beweisen der Anhänglichkeit. Am Palmsonntag, den 20. März 1239, war ein großes Volksfest auf einer Wiese; der Kaiser entzückte alles durch seine Leutseligkeit, und Jubel und Begeisterung wollten kein Ende nehmen, nur einige wenige raunten sich im verbissenen Grimme gegen den Kaiser zu: „Dieser Tag wird sich dem glückstrunkenen Tyrannen zum Jammertag verwandeln, denn jetzt bannt ihn der Papst in Rom und übergibt ihn dem Teufel."[3])

Padua.

---

1) Matthaeus Paris., l. c. ad ann. 1238. — Annales S. Justinae Patavini, ad ann. 1238. — Schirrmacher, l. c. III, p. 24 ff., 254 ff., sucht nachzuweisen, dass Friedrich II. gegen die Mailänder sich nicht so hart, sondern vielmehr recht entgegenkommend gezeigt habe.

2) Böhmer-Ficker, l. c. p. 476, 480.

3) Rolandinus Patavinus, Liber Chronicorum, ad ann. 1239, ap. Muratori, l. c. VIII, p. 226. — Böhmer-Ficker, l. c. p. 485, 487—488.

Gregor IX. bannt den Kaiser.

In der That hat am Palmsonntag, den 20. März, der Papst den Kirchenbann gegen den Kaiser ausgesprochen, und am Gründonnerstag, den 24. März, diese Sentenz öffentlich verkündigt.[1]) Die Klaggründe des Papstes waren: der Kaiser habe in Rom Aufruhr gegen die Kirche gestiftet, er habe den päpstlichen Legaten im südlichen Frankreich durch seine Vasallen festhalten lassen, er habe sich Eingriffe in die Freiheiten der Kirche in Sicilien erlaubt, Geistliche ins Gefängnis und aufs Schafott geschickt, er habe zwanzig Bischofsstühle unbesetzt gelassen, er habe die Reise des Neffen des Königs von Tunis nach Rom zur Taufe verhindert; er habe Landschaften, die der Kirche gehören, in Besitz genommen, wie Ferrara, insbesondere aber Sardinien; er habe in Sicilien bischöflichen und Klosterkirchen unrechtmäßig einen Theil ihrer Güter genommen und Kirchen und Klöster mit Steuern belegt.[2])

Sicilien.

Fassen wir zunächst die Verhältnisse Siciliens ins Auge. Friedrich hat dort viel Neues geschaffen, Gutes wie Schlimmes. Zum Guten rechnen wir, was er in seinem Königreich für Wissenschaft und Kunst that. Kein Monarch seit Karl dem Großen und Alfred hat sich der Wissenschaft so sehr angenommen, hat so viele Bücher gesammelt,[3]) Classiker wie Kirchenväter, meist wissenschaftliche, und Romane, wie Friedrich. Der Kaiser verstand nicht weniger als sechs Sprachen, die deutsche, lateinische, italienische, französische, griechische und arabische. Der Zeitgenosse Nikolaus Jamsilla sagt nicht mit Unrecht von ihm: „Er liebte die Philosophie, er lag ihr selbst ob, und verbreitete sie in allen seinen Staaten. Vor den glücklichen Zeiten seiner Regierung fand man in Sicilien wenig oder keine Gelehrten. Der Kaiser eröffnete in seinem Königreich Schulen für die freien Künste und alle Wissenschaften; er berief Lehrer aus allen Theilen der Welt und bot ihnen reiche Besoldung. Hiemit nicht zufrieden, griff er seinen eigenen Schatz an, um den dürftigsten Schülern einen Gehalt auszusetzen, dass niemand, welchen Standes er sein möchte, durch Armut gehindert würde, der Philosophie seinen Fleiß zu widmen. Er selbst bewährte sein gelehrtes Talent, das besonders zur Naturgeschichte sich hinneigte, durch ein Werk über die Natur und die Pflege der Vögel, aus dem man sieht, wie vertraut der Kaiser mit den philosophischen Wissenschaften war. Er liebte die Gerechtigkeit und achtete sie so sehr, dass es einem jeden als Kläger gegen den Kaiser aufzutreten erlaubt war, ohne dass der Rang den Monarchen bei den Gerichtshöfen begünstigt, oder irgend ein Sachwalter sich gescheut hätte, auch den letzten seiner Unterthanen gegen ihn in Schutz zu nehmen. Dennoch, so groß sein Eifer für Gerechtigkeit war, milderte er nicht selten die Strenge derselben durch seine Güte."[4]) Namentlich hatte Friedrich viel Sinn für reales Wissen und die Bedeutung desselben für das gesammte Staatsleben: „Die Wissenschaft", schrieb er an die Universität Bologna, „muss der Verwaltung, der Gesetzgebung und der Kriegskunst zur Seite gehen, weil diese sonst den Reizungen der Welt und der Unwissenheit unterliegen, entweder in

Friedrich II. und die Wissenschaft.

---

[1]) Potthast, Reg. pontif., I, p. 908. — Winkelmann, l. c. II, p. 126 f.
[2]) Huillard-Bréholles, l. c. V, p. 286.
[3]) Zum Aufbringen seltener Bücher verwendete der Kaiser besonders Juden. Vergl. Renan, Averroès, p. 286—292.
[4]) Nicolaus de Jamsilla, Historia de reb. gest. Friderici II. etc., ap. Muratori, l. c. VIII, p. 495.

Trägheit versinken, oder zügellos über alle erlaubten Grenzen hinausschreiten. Deshalb haben wir von Jugend auf die Wissenschaft gesucht und sie in ihrer eigenthümlichen Gestalt geliebt. Nachher wurden wir durch die Sorgen der Regierung freilich oft davon abgezogen, aber keinen freien Augenblick ließen wir unbenützt zerfließen, sondern verwendeten ihn mit freudigem Ernst zum Lesen trefflicher Werke, damit die Seele sich aufhelle und kräftige durch Erwärmung der Wissenschaft, ohne welche das Leben der Menschen der Regel und der Veredlung entbehrt."[1]) — Friedrich ließ den „Almagest" des Ptolemäus und die „Naturgeschichte" des Aristoteles, sein Sohn Konrad ließ die „Ethik" des Stagiriten ins Lateinische übersetzen; der Kaiser legte mit großen Kosten Thiergärten an; er schrieb selber ein Werk über die Falkenjagd,[2]) das nach dem Urtheil von Naturforschern, wie Brehm, noch heute für uns von großem Wert ist; aus Wissensdrang trieb er den berühmten Schwimmer Nikola, denselben, welchen die Ballade Schillers „Der Taucher" verherrlicht, den Meeresboden zu untersuchen. Um Kenntnisse in seinem Reiche zu verbreiten und tüchtige Beamte heranzubilden, stiftete Friedrich 1224 die Universität in Neapel. Berühmte Gelehrte wurden berufen, hoch bezahlt, den Studenten aber Schutz, eigene Gerichtsbarkeit, Freiheit von Abgaben und Diensten zugesichert, arme talentvolle Jünglinge freigebig unterstützt, dem Fleiß und Fortschritt schnelle Beförderung verheißen. Neben Neapel war Salerno berühmt als Schule für Ärzte; Griechen, Lateiner, Saracenen, Hebräer erhielten hier, jeder in seiner Sprache, Unterricht. Und wie für die Wissenschaft, so that Friedrich viel für die Kunst: er legte eine Sammlung an, er stellte Nachgrabungen an nach alten Kunstwerken, er ließ prachtvolle Bauten aufführen, namentlich im gothischen Stil. Der berühmte Nicola Pisano war als Bildhauer, Baumeister und Stempelschneider in seinen Diensten thätig. Aber nicht bloß Gelehrte, Philosophen, Ärzte, Künstler, sondern auch Dichter, darunter auch deutsche, sammelten sich an seinem Hof und wurden kaiserlich belohnt. Friedrich selber dichtete nicht bloß in lateinischer, sondern auch in italienischer Sprache;[3]) von Friedrichs Hof geht die Dichtung in der wohlklingenden Mundart Italiens aus und das älteste italienische Sonett stammt von seinem Kanzler Pietro delle Vigne.

Die Universität.

Kunst.

Nicola Pisano.

Doch nicht darüber beschwerte sich der Papst, hatte doch sein großer Vorgänger Innocenz III. selber für glänzende Ausbildung seines königlichen Schützlings gesorgt, der die Welt durch sein Genie so lange in Erstaunen setzte, sondern über seine gesammte Gesetzgebung und Verwaltung in Sicilien.[4])

Friedrichs Gesetze.

Als Friedrich mit der Kaiserwürde in sein Königreich Sicilien zurückkehrte, bestanden hier nebeneinander römisches, griechisches, normännisches, fränkisches, langobardisches und saracenisches Recht und dazu noch Kirchenrecht, und die Verwirrung und Verwilderung war natürlich groß. Friedrich beschloss Ordnung zu schaffen und ein Recht zu geben, welches aus den verschiedenen Stämmen ein Volk bilden sollte. „Durch die Nothwendigkeit und die Würde ihres Berufes",

---

1) Petrus de Vineis., Epp., III, 67.

2) De arte venandi cum avibus, herausgegeben von Schneider, Leipzig 1788, aber unvollständig.

3) Ein italienisches Gedicht: „Poiche ti piace amore" ist noch vorhanden. Bibliothek des literarischen Vereines, Stuttgart, Bd. V.

4) Vergl. Raumer, Geschichte der Hohenstaufen, III, S. 460—559.

sagte er, „ist die kaiserliche Majestät berechtigt, falls bei dem Wandel der Dinge und Zeiten die alten Rechtsgewohnheiten nicht mehr ausreichen, das Unwesen zu entwurzeln und die Keime zu neuer Tüchtigkeit zu legen, täglich neue Verordnungen zu erlassen, um die Tugendhaften zu belohnen und die Lasterhaften zu vertilgen.“ Nachdem Friedrich 1221—1227 jeden Widerstand in seinem Reich mit schrecklichen Mitteln niedergeschlagen hatte, wurde 1231 das größtentheils von Pietro delle Vigne verfasste Gesetzbuch eingeführt.[1]) Es enthält des Guten sehr viel, indem es zum Beispiel gegen die Gottesurtheile auftritt, welche es thöricht, abergläubisch und gottversuchend nennt, und statt derselben überall den Beweis durch Zeugen und Urkunden verlangt. Die Vorschriften über Ärzte und Erhaltung der Gesundheit sind vortrefflich:[2]) es verlangt nämlich für den Beruf des Arztes drei Jahre langes Studium der Philosophie, weil man ohne deren Kenntnis die Heilkunde nicht verstehen könne; dann verlangt es fünfjähriges Studium, Theorie und Praxis, in der Arzneikunde; und ist der Candidat von der Facultät zu Neapel oder Salerno geprüft und tüchtig befunden, so kann er seine Kunst das erste Jahr nur unter Aufsicht eines erprobten Arztes ausüben. Gleich vortrefflich ist das Gesetz über die Apotheker, über Handel und Gewerbe, über die Pflege des Ackerbaues, die Anordnung über Zölle, Musterwirtschaften. Friedrich will den materiellen Wohlstand seines Landes heben: „Wir wollen“, sprach er, „vermöge der Erhabenheit unserer Herrschaft, die wir über die Völker ausüben, nicht sowohl auf unsern, als vielmehr auf den Vortheil unserer treuen Unterthanen bedacht sein; in unserem Interesse liegt es, über reiche Menschen zu gebieten. In dem Maße heben wir den Staat, als wir den Besitzstand der uns Untergebenen heben und verbessern; denn der einzig sichere Ruhm der Herrscher beruht auf dem Wohlstand der Beherrschten.“ In dieser Absicht schuf Friedrich eine Flotte, die aus 10 großen und 75 kleinen Fahrzeugen bestand, knüpfte freundschaftliche Beziehungen mit den meisten Fürsten des Orients an und sandte seine Handelsagenten bis nach Indien.

Ärzte. *Ackerbau.* *Handel.*

Aber diese Gesetzgebung hatte einen andern Bestandtheil, welchen das Mittelalter nicht vertrug: ihr Grundgedanke ist ein Absolutismus, wie ihn das sinkende römische Reich, wie ihn der Orient kannte. Der Staat ist die das ganze Leben umfassende Form, der Kaiser das vergeistigte Gesetz auf Erden.[3])

Absolutismus.

„Wir sind entschlossen, auf die Vernichtung der Rebellen bedacht zu sein, und zwar übereinstimmend mit dem Willen des Allmächtigen; denn mit Recht sind unsere Rebellen denen des himmlischen Reiches gleichzuachten.“ Man darf nicht über des Kaisers Urtheilssprüche, Beschlüsse, Einrichtungen und Handlungen disputieren, ebensowenig darüber, ob derjenige würdig sei, den er in ein Amt eingesetzt: denn das ist einem Sacrilegium gleich zu achten.[4]) Darum dürfen Clerus, Adel und Städte nicht mehr als selbständige Körperschaft in die Staatsgewalt eingreifen, der Kaiser fürchtete diese: den Städten wird die Wahl

Städte.

---

[1]) Über dasselbe vergl. Böhmer, Regesta imp., XLIV. Die Constitutiones Sic. umfassen drei Bücher. — Vergl. Winkelmann, Kaiser Friedrich II., Bd. I. S. 346—381.

[2]) Constitut. Sic., III, 44. Vergl. Böhmer, Regesta imp., XLIV.

[3]) Qui legibus omnibus imperialiter solutus est.

[4]) Constitut. I, 4. Disputare de regis judicio, consiliis et institutionibus factis non opportet, est enim pars sacrilegii disputare de ejus judiciis factis et constitutionibus atque consiliis et an dignus sit, quem rex elegit et decrevit.

eigener Obrigkeiten bei Todesstrafe untersagt, der Kaiser setzt den Beamten, den Bajolus, der Rechts-, Polizei- und Steuerbeamter in einer Person ist, ein. Der Staat ist ein Beamtenstaat, der Kaiser bezahlt die Beamten, setzt sie am 1. September ein, versetzt sie, damit sie mit dem Volke nicht vertraut werden: kein Beamter darf aus gleicher Ursache sich in seinem Bezirke Grundstücke ankaufen oder eine Untergebene heiraten. Vergehen gegen Beamte werden doppelt bestraft; dagegen müssen aber auch die eines Vergehens überführten Beamten doppelt leiden. Die Beamten müssen Jahresberichte einreichen über ihre Verwaltung, über Ausführung der ihnen gegebenen Aufträge, Nachweise über alle von ihnen abgemachten Sachen. Und wie die Städte sich nicht mehr selbst regieren dürfen, so werden auch die Rechte des Adels beschnitten, seine Gerichtsbarkeit wird sehr beschränkt, die peinliche Gerichtsbarkeit ihm ganz entzogen und der Staatsgewalt überlassen; jede Selbsthilfe aufs strengste untersagt; kein unmittelbarer Lehensmann darf sich ohne königliche Erlaubnis verheiraten, niemand Waffen tragen. Doch erhielt der Adel dafür ein anderes Recht, nämlich dass, im Falle die Söhne fehlen, die Töchter erben konnten; so wurde ein Heimfall der Lehen an die Krone fast ganz unmöglich. In gleicher Weise ist die Selbständigkeit der Kirche in seinem Reich gebrochen. Zwar werden die Ketzer noch strenger bestraft als die Majestätsverbrecher; aber, weil Friedrich selber innerlich von der Kirche gelöst war, so straft er darin offenbar nur die Kühnheit, eine andere Ansicht zu haben, als gesetzlich gestattet ist. Die unbedingte Steuerfreiheit des Clerus ist aufgehoben, desgleichen die eigene Gerichtsbarkeit; mit Ausnahme der Streitigkeiten über den Ehebruch ist ihm jede Art Gerichtsbarkeit über die Laien untersagt. Die Geistlichen müssen sich vor die weltliche Obrigkeit stellen bei Klagen über Grundstücke, Erbschaften, Schulden, Besitz, Lehen, Verbrechen; denn es ist nur eine Rechtspflege im Land, die vom Kaiser ausgeht. Berufung nach Rom, nur in rein kirchlichen Dingen erlaubt, wurde im Streit mit der Kirche gänzlich verboten.

Beamte. Adel. Erbrecht. Kirche.

Natürlich musste Gregor IX. als Papst die Rechte der Kirche wahren, als oberster Lehensherr die Klagen der um ihre historischen Rechte Gebrachten hören, zumal Friedrich im Kriege die Steuerkraft des Landes über alle Maßen anstrengte; er klagte über den Verfall, über die allgemeine Verarmung des Landes, dessen oberster Lehensherr er war: „Nachdem der Kaiser die Barone, Ritter und andere Leute des Königreichs Sicilien in die Lage der Leibeigenen herabgedrückt, hat der größte Theil der Einwohner des Landes nicht so viel Eigenthum, um auf elendem Stroh zu ruhen, die Blöße mit einem rohen Sack zu bedecken, und den Bauch mit Hirse zu füllen. Und da das Geheul der genannten Kirchen und Leute seit den Zeiten unseres Vorgängers Honorius mit unaufhörlichem Weinen an unser Ohr gedrungen, und Wir kaum ohne Verletzung des Gewissens es überhören konnten, so haben Wir ihn wegen Abstellung solcher Greuel öfters durch Briefe und Gesandte ermahnt.“ [1])

Sardinien. Was Sardinien anlangt, so hatte Friedrich schon dem Papst Innocenz III. geschworen, der Kirche ihre Länder, worunter Sardinien genannt war, zu

---

[1]) Die Beweisstellen bei Böhmer, Regesta imp., XLV f.

gewinnen und zu vertheidigen. Die Päpste hatten seit langer Zeit Hoheitsrechte auf Sardinien, die päpstliche Lehenshoheit war von Pisa und Genua längst anerkannt, der Erzbischof von Pisa hatte die Insel als päpstliches Lehen und so war sie an die Stadt gekommen. Der Pisaner Ubaldo Visconti, welcher den größten Theil der Insel besaß, anerkannte die päpstliche Lehensherrlichkeit. Als er 1238 starb, vermählte Friedrich den Sohn Enzio mit Ubaldos Witwe, Adelasia, und Enzio nannte sich König von Torre und Gallura und bald von Sardinien. Friedrich erklärte, Sardinien gehöre zum Reich, und er habe geschworen, die vom Reich getrennten Besitzungen zu ihm zurückzubringen.[1])

König Enzio.

Was den tunesischen Prinzen anlangt, so floh dieser vor dem Sultan von Tunis nach Italien, ward aber in Sicilien in freundlichster Weise festgehalten, weil Friedrich ihn gegen den Sultan von Tunis zu benützen gedachte.

Das sind die wesentlichsten Beschwerden, die genannt wurden.[2]) Ein Grund, den man aber nicht nannte, wirkte am meisten, die Überzeugung, dass, wenn auch die Lombarden gefallen, die Freiheit des Kirchenstaates dahin sei, die Furcht vor der Schlauheit, Herrschsucht des Kaisers, der immer anders handle, als er rede, mit dessen Ansicht vom Kaiserthum eine freie Kirche nicht vereinbar sei.

Hauptbeschwerde.

Der Kampf wurde mit größter Erbitterung geführt. Friedrich II. wollte zunächst die Lombarden bezwingen, dann die nach allen Seiten bedrängte Curie seinem Willen dienstbar machen. Zugleich appellierten beide Theile an die öffentliche Meinung.

Berufung an die öffentliche Meinung.

Peter von Vinea sprach in langer, glänzender Rede vor allem Volk in Padua vom Unrecht des Papstes, von des Kaisers Güte, Gerechtigkeit und Billigkeit. Der Kaiser selber sprach dann von der Ungerechtigkeit des Bannspruchs, dem er sich nimmer fügen dürfe. Zugleich forderte er in einem Sendschreiben vom 20. April die Römer auf,[3]) sich insgesammt zu erheben und wegen der ihm zugefügten Unbill Rache zu nehmen. Friedrich erließ zugleich an alle Fürsten ein ausführliches Manifest[4]) über die Undankbarkeit der Kirche gegen die Kaiser, in welchem er die Gründe des Bannspruchs zu widerlegen suchte; schließlich beschwor er darin die Cardinäle, ein allgemeines Concil zu berufen, die Gesandten der Fürsten einzuladen, in deren Gegenwart der Kaiser in Person alles, was er darin sage, ja noch weiteres zu beweisen bereit sei. Herrschsucht leite den Papst, diesen wahnwitzigen Propheten; sei einmal die Macht des römischen Kaisers niedergeworfen, dann sei die Erniedrigung der übrigen Könige und Fürsten leicht, in der Bannung des Kaisers sei die Ehre aller Fürsten angetastet. — Der Papst antwortete in einem noch härteren Schreiben vom 21. Juni,[5]) welches die ganze Geschichte Friedrichs durchgeht, worin er ihn als schamlosen Lügner brandmarkt und ihm namentlich

Manifeste des Kaisers.

Antwort des Papstes.

---

[1]) Matthaeus Paris., l. c. ad ann. 1239. — Winkelmann, l. c. II, p. 114 ff.
[2]) Die Vorwürfe des Papstes und die Rechtfertigung Friedrichs II. sieh Huillard-Bréholles, l. c. V, p. 249—258.
[3]) Ibid. p. 307.
[4]) Ibid. p. 295.
[5]) Ibid. p. 327. Übersetzt in Brischar-Stolberg, l. c. LIII, p. 37.

unpolitische Härte gegen die Lombarden vorwirft, die mit ihm Frieden geschlossen hätten, wenn er als milder Vater und herablassender Herr sich gezeigt hätte. Der Kaiser sei so herrschsüchtig, dass er auch priesterliche Rechte sich aneigne, obschon er in der That ein Ungläubiger sei; man könne ihm bestimmt die Äußerung nachweisen: drei Betrüger hätten die ganze Welt getäuscht, Moses, Christus und Mohammed; zwei davon seien in Ehren, Jesus aber am Kreuz gestorben;[1] er habe laut alle diejenigen Thoren genannt, welche glaubten, dass Gott von einer Jungfrau habe geboren werden können. — Noch stärkerer Hass zeigt sich in Friedrichs Antwort darauf:[2] er verglich den Papst mit jenem wilden Thier, von dem geschrieben steht, es sei aus dem Meer aufgestiegen, und der auf ihm saß, habe den Frieden von der Erde genommen; der Papst sei der Antichrist, während Friedrich den Glauben der christlichen Religion streng festhalte: Christus sei der eingeborne Sohn Gottes, Moses der Freund und Vertraute Gottes, Mohammeds Seele aber sei den Peinen der Hölle übergeben. De tribus impostoribus.

Auf die öffentlichen Anschuldigungen, welche den Glauben an die Kirche wie an das Kaiserthum nur zu erschüttern imstande waren, folgten jetzt politische Bündnisse und Gegenbündnisse und zuletzt der Entscheid mit den Waffen.

Der Kampf begann im nördlichen Italien. Aus Furcht vor der Wirkung des Bannstrahls auf die Welfen begann der Kaiser dem Markgrafen von Este und dem Grafen von Bonifacio zu misstrauen, und sandte Azzos Sohn, Reinald, sowie dessen Gemahlin als Geiseln nach Apulien. Ezzelins Bruder, Alberico, darüber erbittert, wiegelte Treviso gegen den Kaiser auf, welcher gegen die Stadt zog, sie aber nicht einzunehmen vermochte. Als Friedrich nach der Lombardei aufbrach, fielen Azzo und der Graf von San Bonifacio plötzlich von ihm ab, da ein Vertrauter des Kaisers ihnen dadurch, dass er schnell mit der Hand über die Kehle fuhr, ein Zeichen gab, sie seien in Gefahr, und wurden dafür in Verona geächtet. Ezzelin aber befestigte jetzt seine Herrschaft in Padua und wusste alle, die er für geheime Gegner hielt, unerbittlich zu vernichten.[3] Alberico da Romano. Azzo von Este.

Friedrich begann nach zwei Seiten hin den Kampf: am 25. Juli 1239 ernannte er König Enzio zum Reichslegaten in Italien, auf dass er für Sicherheit und Ruhe sorgen solle, und die Mark Ancona und das Herzogthum Spoleto für immer dem heiligen Stuhle entreiße;[4] der Kaiser selber aber brach im September 1239 gegen Mailand auf, nachdem er auf einer Heerfahrt gegen die Bolognesen ihr Gebiet verwüstet, zwei Festungen gewonnen, sonst aber keinerlei bedeutenden Erfolg errungen hatte. Friedrich gedachte Mailand im Einverständnis mit Adeligen, die ihm dort zahlreich anhiengen, zu erobern, allein ein päpstlicher Legat, Gregor von Montelongo, ein Mann von seltener Befähigung,[5] Enzio. Zug gegen Mailand.

[1] Das berüchtigte Buch „De tribus impostoribus“ wird bald dem Rector der Pariser Universität, Simon von Tournay, bald Friedrich II., bald seinem Kanzler Petrus von Vinea zugeschrieben. Grässe, Lehrbuch der Literaturgeschichte, II, 2, S. 32 ff. Im Druck erschien das Buch zuerst 1592, neulich wieder von Weller, Heilbronn 1877. — Vergl. über die Frage: Reuter, Geschichte der religiösen Aufklärung, II, S. 272—296. — Winkelmann, l. c. II, p. 134 ff.

[2] Huillard-Bréholles, l. c. V, p. 348 ff.

[3] Verci, Storia degli Ecelini, II, p. 173 ff.

[4] Huillard-Bréholles, l. c. V, p. 374 ff.

[5] Salimbene, l. c. p. 197.

flößte der Bevölkerung Kriegsmuth ein, und so wagte der Kaiser keinen Hauptschlag, zog in der Umgegend von Mailand herum, verabschiedete dann seine Truppen und überwinterte in Pisa.

Zug gegen Rom. Das Jahr 1240 sollte nach der Meinung Friedrichs den Entscheid geben durch einen Zug in den Kirchenstaat selber; denn er war entschlossen, die Kirche nur noch als feindliche Macht zu behandeln. Aber Gregor IX., obschon nahezu hundert Jahre alt, bewährte eine jugendliche Thatkraft: um nicht durch des Kaisers Heer von der Verbindung mit der katholischen Welt abgeschnitten zu werden, hatte er schon im November 1238 die sonst aufeinander so eifersüchtigen Republiken Venedig und Genua zu einem Bunde[1]) gegenseitigen Schutzes wider alle Feinde vereint, derart, dass jedes Schiff das Zeichen beider Gemeinden tragen sollte, nämlich auf der rechten Seite das eigene, auf der linken das Zeichen der Schwesterrepublik. Beide versprachen, nicht ohne Zustimmung des Papstes Frieden, Vertrag oder Bund mit dem Kaiser abzuschließen; beide versprachen in einem neuen Vertrag am 24. September 1239 dem Papst wirksame Hilfe zur Besetzung Siciliens, welches Gregor als ein durch das Vergehen seines Vasallen erledigtes Lehen anderweitig zu besetzen gedachte.[2]) Auch nach Frankreich wandte sich Gregor um Hilfe,[3]) doch Ludwig der Heilige beschloss neutral zu bleiben; dagegen versprachen die französischen Bischöfe, den zwanzigsten Theil der kirchlichen Einkünfte zum Besten der römischen Kirche zu verwenden. In besonderen Schreiben vom 29. October 1239 suchte der Kaiser seinen Schwager Heinrich III. und die Großen Englands gegen den Papst aufzureizen.[4]) Auch Ferdinand der Heilige von Spanien bezeigte dem Papst liebevolle Theilnahme.[5])

(Margin: Venedig und Genua. — Frankreich.)

Gregor IX. Dennoch war Gregor IX. im Augenblick, während König Enzio sich der Mark Ancona bemächtigte und Friedrich durch das Herzogthum Spoleto gegen Viterbo zog, von aller Hilfe verlassen. Stadt auf Stadt unterwarf sich dem Kaiser, an jede hatte er ein klug berechnetes Schreiben zuvor erlassen;[6]) den Römern verhieß er: „Rom, die Urheberin des römischen Reiches, zu seiner alten Würde zu erheben und seine Edlen und Bürger, vermittels derer die Republik früher weit und breit mit herrlichen Titeln erhöht zu werden pflegte, vermöge der uns auferlegten Bürde der Ehre des Kaiserthums zur Theilnahme an der Sorge der Republik zu berufen.“[7]) Die Ghibellinen regten sich, schon sprach der Kaiser vom Triumpheinzug seiner siegreichen Adler in Rom, und die Römer riefen: „Es komme, es komme der Kaiser und nehme von der Stadt Besitz!“ Die Lage des Papstes war peinlich. Da gieng Gregor IX. in Procession, von allen Cardi-

(Margin: Die Römer.)

---

1) Huillard-Bréholles, l. c. V, p. 1223–1225.
2) Ibid. I, Introduction p. CDXLI, und tom. V, p. 390–394.
3) Ibid. V, p. 457 ff.
4) Ibid p. 464 f., 467 f.
5) Raynaldus, Annales ad 1239, n. 40 ff.
6) Huillard-Bréholles, l. c. V, p. 662 ff.
7) Ibid. p. 761.

nälen umgeben, zur Basilica des Vatican; vor ihm wurden die Reste des heiligen Kreuzes und die Häupter der Apostelfürsten getragen; mit den Worten: „Das sind die Reliquien, wegen derer eure Stadt verehrt wird; ich aber kann nicht mehr thun als ein anderer Mensch", legte der Papst die Tiara auf die Reliquien und rief: „Ihr Heiligen, vertheidiget Rom, das die Römer verrathen wollen." Das wirkte. Scharenweise nahm das Volk das Kreuz, selbst Priester griffen zu den Waffen. Obschon Friedrich nur mehr einen Tagmarsch von Rom war, so wagte er doch unter diesen Umständen den Angriff nicht. Das Fehlschlagen seiner Hoffnungen riss ihn zu unwürdigen Maßregeln hin, er ließ gefangene Kreuzfahrer, namentlich Geistliche, verbrennen, andern ein Kreuz auf die Stirn brennen. Doch das gewann ihm Rom nicht.[1] Rom gerettet.

Nachdem er in seinem Erbkönigreich Mannschaft gesammelt, rückte Friedrich wieder nach der Mark Ancona und nahm am 22. August 1240 nach sechstägiger Belagerung Ravenna. Dagegen war am 3. Juni das wichtige Ferrara in die Hände der Guelfen gefallen, nachdem der achtzigjährige Salinguerra nach muthvoller Vertheidigung bei einer Zusammenkunft verrätherisch verhaftet worden war. Ferrara kam jetzt in die Gewalt des Azzo von Este, dessen Sohne zwanzig Jahre später die Ferraresen die Herrschaft mit den Worten übertrugen: sie geben des Rechtes und Unrechtes Entscheidung seiner Willkür. Friedrich zog von Ravenna vor Faenza, das jedoch von 1000 Venetianern unter Michael Morosini unterstützt, acht Monate muthig widerstand. Die Kosten der Belagerung erschöpften die Geldkräfte des Kaisers so sehr, dass er seine Juwelen verpfändete und Ledergeld schlagen ließ, welches auf der einen Seite sein Bild, auf der andern Seite den Reichsadler trug, und im nächsten Jahre wieder voll eingewechselt wurde.[2] In ähnlicher Weise hatten die Mailänder in der letzten Bedrängnis Papiergeld geprägt. Hunger erzwang die Übergabe, die Bitte der Ferraresen, der Kaiser möge ihnen erlauben, nackt mit dem bloßen Leben abzuziehen, wurde abgeschlagen; da ergab sich am 14. April 1241 die Stadt auf Gnade und Ungnade. Bilder des Elends warfen sich die Bürger unter Thränen und Schluchzen vor dem Kaiser auf den Boden, der ihnen wider Erwarten verzieh. Auch Benevent, ein päpstliches Enclave in seinem Reich, fiel um dieselbe Zeit in des Kaisers Gewalt. Ravenna. Ferrara. Faenza. Ledergeld.

Doch, wie stellte sich Deutschland zu diesem Streit? Manches ist hier noch dunkel, manches ist aufgehellt durch das Missivbuch des päpstlichen Agenten Albert von Beham, Archidiacon zu Passau.[3] Albert hatte im Jahre 1239 den Auftrag übernommen, die deutschen Fürsten und Bischöfe zu bearbeiten und zur Wahl eines deutschen Gegenkönigs zu bewegen, wofür zunächst Prinz Abel von Dänemark ausersehen war. Man hoffte namentlich viel vom Könige von Böhmen, dessen Schwester, die heil. Agnes, eine Clarissin, eifrig dem Papst anhieng und vielen Einfluss Deutschland. Albert von Beham. Die heil. Agnes.

[1] Raynaldus, Annales ad 1240, n. 11. — Annales Placentini Gibellini, ap. Pertz, l. c. XVIII, p. 983.

[2] Muratori, Antiquitates Ital., VIII, p. 96 ff.

[3] Albert war ein Bayer aus vornehmer Familie; Beham heißt er, weil er böhmisch verstand und längere Zeit in Böhmen zubrachte. Seine Notizenbücher benützte schon Aventinus, dann Oefele; eine Sammlung von Actenstücken von ihm fand Böhmer. Alles zusammen gab Höfler heraus in den Jahrbüchern des Stuttgarter literarischen Vereins 1847: Albert von Beham und Regesten Innocenz' IV.

besaß; desgleichen vom Herzog Otto von Bayern und Pfalzgrafen am Rhein, von dem Landgrafen Heinrich von Thüringen, den Markgrafen von Meißen und Brandenburg. Eine bedeutende Rolle sollte in diesem Plane Friedrich der Streitbare von Österreich spielen, der als der erbittertste und thatkräftigste Feind des Kaisers galt.

Friedrich von Österreich

Kaum war der Kaiser 1237 aus Österreich nach Deutschland abgereist, als Herzog Friedrich der Streitbare, der sich in seine Festung Neustadt zurückgezogen hatte, über die Truppen des Reichsstatthalters herfiel, und diese sowie die Steirer, welche jenem zuhilfe kommen sollten, über den Semmering zurückschlug. Bald war er wieder im Besitze Österreichs, wenn auch Wien bis gegen Weihnachten 1239 noch entschiedenen Widerstand leistete. Unter Vermittlung des Papstes und des Herzogs Otto von Bayern gelang es Friedrich dem Streitbaren schon im Jahre 1238 ein Freundschafts- und Waffenbündnis mit dem Böhmenkönig zu schließen, wonach ihm Wenzel zur Wiedereroberung seiner Lande mit aller Macht beizustehen und ihm der Herzog die Hand seiner Nichte Gertrude für den Prinzen Wladislaw und den nördlich von der Donau gelegenen Theil Österreichs abzutreten versprach.[1]) Der Böhme half wirklich, allein seinen Lohn erhielt er nicht, denn der Erzbischof von Salzburg gewann Friedrich wieder für den Kaiser, welcher ihm, wenn er auf seine Seite trete, den Besitz aller seiner Lande wieder verhieß.[2]) Und so geschah es auch; 1240 ward der Herzog feierlich in seine Länder wieder eingesetzt, erhielt in Graz seine Gemahlin wieder und die Huldigung des Landes. Dafür ward er von Albert Beham nebst den Erzbischöfen von Mainz, Salzburg, Passau, Regensburg, Freisingen und den Fürsten von Meißen und Thüringen gebannt.[3]) Bald darauf schrieb der Herzog dem Kaiser, es sei ein falsches Gerede, dass er zu den Gegnern des Reiches übergetreten sei, und antwortete der Kaiser im Juni 1240 mit dem Versprechen, Österreichs Ehre zu vermehren, das heißt ohne Zweifel, Österreich zu einem Königreich zu erheben.

wieder für den Kaiser.

Somit war also der Plan Alberts von Beham bezüglich Friedrichs des Streitbaren völlig gescheitert. Nicht besser ergieng es ihm bei den andern Fürsten und Bischöfen im Reiche, weil die Mehrzahl der deutschen Bischöfe in diesem Streite damals noch am Kaiser hiengen, besonders der Erzbischof von Salzburg und der von Mainz; weil Albert nicht der geeignete Mann war und Missgriffe machte, so dass seine Mahnungen von den Bischöfen nicht geachtet, seine Schreiben mit Füßen getreten, seine Boten misshandelt wurden; weil endlich Otto von Bayern ein schwankender Mann war, der bald wieder auf die Seite des Kaisers trat, und von da wieder auf die Seite des Papstes, um dann schließlich doch wieder die Pläne der Kirchenpartei dem Kaiser mitzutheilen.

Die Missgriffe Alberts von Beham

Wie die übergroße Mehrheit in Deutschland gesinnt war, zeigte sich auf dem Fürstentag zu Eger am 1. Juni 1239; derselbe bezeichnet einen glänzenden

[1]) Palacky, Geschichte von Böhmen, II, S. 110 f. — Schirrmacher, l. c. III, p. 101. — Huber, Geschichte Österreichs, I, S. 417 f.
[2]) Hansiz, Germ. sacra, II, p. 340.
[3]) Huillard-Bréholles, l. c. V, p. 1031.

Sieg der staufischen Partei, indem nun auch der Markgraf von Meißen und der Landgraf von Thüringen zur kaiserlichen Partei übertraten. Wenzel von Böhmen und Otto von Bayern waren nun völlig isoliert und als sie dennoch dem Prinzen Abel von Dänemark die deutsche Krone antrugen, erhielten sie eine Ablehnung. Die gleiche Antwort gab ihnen Herzog Otto von Braunschweig, und ebenso vergeblich gedachte Albert von Beham im Jahre 1240 den Herzog von Österreich oder den Landgrafen Hermann von Thüringen, den Sohn der heil. Elisabeth, für die Rolle eines Gegenkönigs zu gewinnen. Der Widerwille der deutschen Fürsten gegen die Aufstellung eines Gegenkönigs kam besonders deutlich zum Ausdruck in deren großartiger Vermittlungsaction im Jahre 1240. In diesem Jahre begab sich nämlich Konrad von Thüringen, Hochmeister des Deutschen Ordens, mit den Beglaubigungsschreiben von sechsundzwanzig der bedeutendsten geistlichen und weltlichen Fürsten Deutschlands zum Papst, um hier für Aussöhnung mit Friedrich zu wirken. In all diesen Schreiben wird bitter geklagt über den Schaden, der für Kirche und Reich aus diesem Streite erwachse, in vielen wird aber die bedeutungsvolle Erklärung abgegeben, dass man sich von dem Kaiser dann lossagen werde, wenn es feststehe, dass wirklich er diesen schlimmen Zustand verursacht habe und den Frieden nicht wolle.[1]) Die Bemühungen des Hochmeisters führten wohl zu Verhandlungen zwischen Gregor IX. und Friedrich II., aber nicht einmal zu einem förmlichen Waffenstillstand und endeten erfolglos mit dem Tode Konrads am 24. Juli 1241. *stärken die staufische Partei,*

Die Mission Alberts von Beham war also auch hinsichtlich der Wahl eines Gegenkönigs gänzlich misslungen. Er hat dem Papste in Deutschland mehr geschadet als gedient und durch sein Gebahren selbst die wenigen Freunde abgestoßen. Wir haben gesehen wie Friedrich von Österreich zum Kaiser übergetreten ist; dasselbe thaten im Jahre 1241 auch Wenzel von Böhmen und Otto von Bayern. Letzterer war besonders erbittert, als er aus einem aufgefangenen Briefe Alberts an den Papst ersah, dass er als ein Verdächtiger bezeichnet wurde. Albert wurde nun aus Bayern verwiesen, Wälder und Höhlen waren eine Zeit lang sein Aufenthalt, bis er bei seinem Verwandten, Grafen Konrad von Wasserburg, ein Asyl fand.[2]) *der sich auch Böhmen und Bayern anschließen.*

Bevor noch die Niederlage des Albert von Beham in Deutschland vollendet war, machte auf dessen Anregung Gregor IX. den Versuch, aus Frankreich einen Gegenkönig zu gewinnen. Ein solcher Antrag wurde noch im Jahre 1240 dem Grafen Robert von Artois, Bruder Ludwigs des Heiligen, gemacht, vom französischen Königshause jedoch zurückgewiesen.[3]) *Robert von Artois.*

Der Papst hatte jetzt noch ein anderes Mittel in Bereitschaft. Friedrich hatte nämlich die Berufung eines allgemeinen Concils verlangt, auf welchem er seine Unschuld darlegen wolle, und Gregor IX. schrieb am 9. August 1240 ein Concil auf den Ostertag des folgenden Jahres nach St. Johann im Lateran aus.[4]) Allein Friedrich erneuerte seine Klagen wegen Begünstigung der rebellischen Lombarden von Seite des Papstes und erklärte *Ein Concil.*

---

[1]) Pertz, Leges, II, p. 335 f. — Huillard-Bréholles, l. c. V, p. 985. — Brischar-Stolberg, l. c. LIII, p. 145 ff.

[2]) Schirrmacher, l. c. III, p. 207, 358.

[3]) Huillard-Bréholles, l. c. I, Introduction, p. CCC.

[4]) Ibid. V, p. 1020.

es jetzt auf einmal für schimpflich, seine Angelegenheit, welche die weltliche Herrschaft betreffe, einem geistlichen Gerichtshof oder Concil zu unterwerfen; im Gegentheil verweigerte er allen zum Concil Berufenen in allen seiner Herrschaft unterworfenen Ländern die Sicherheit ihrer Person und ihrer Sache: denn das Concil erziele nicht den Frieden der Kirche, sondern erkläre nur den Krieg gegen das Oberhaupt der Christenheit, es werde ihm nicht zu seinem Trost, sondern nur zu seinem Nachtheil gereichen.[1])

Von einem seiner Anhänger ward dann, um die Bischöfe von der Reise abzuschrecken, ein merkwürdiges Schreiben verbreitet, welches in auffallender Weise die Gefahren einer Seereise, das Übel der Seekrankheit, des ungesunden Aufenthaltes in dem sumpfigen Rom, die Folgen eines Strafurtheils aussprach.[2]) Februar 1241 erließ der Kaiser an alle seine Getreuen den Befehl, die Reise der Prälaten, Personen und Sachen, zu verhindern, den Durchzug zu Wasser und zu Lande zu verweigern, die Personen und Sachen gefangen zu nehmen.[3]) Allein auch die Anhänger des Papstes waren sehr thätig: in tiefster Stille wurde mit den Genuesen ein Vertrag wegen sicherer und billiger Überfahrt geschlossen,[4]) 27 Galeeren wurden gerüstet, und als die Gesandten der Pisaner vor dem versammelten Volke erklärten, ihre Verbindung mit dem Kaiser zwinge sie, die Reise der Prälaten zu hindern, ward ihnen im Namen der Republik erklärt: Genua habe beschlossen, die Freiheit der Kirche und den christlichen Glauben nach Vermögen aufrecht zu erhalten, und keine Drohung werde es bewegen, christlichen Prälaten den verheißenen Schutz zu entziehen.[5]) Am 25. April 1241 bestiegen die Bischöfe die Schiffe, am 3. Mai stieß man auf die pisanische und kaiserliche Flotte, die zwischen den Inseln Giglio und Montechristo stand. Es kam zu einer Seeschlacht, beide Theile kämpften lang und erbittert; zuletzt errangen die Ghibellinen einen entscheidenden Sieg: drei genuesische Galeeren wurden in den Grund gebohrt, 19 fielen in die Hände ihrer Gegner, 4000 Genuesen wurden gefangen, 2000 Priester, Soldaten und Matrosen fanden in den Wellen den Tod. Unter den Gefangenen waren über 100 Bischöfe, Prälaten und Procuratoren derselben, die Machtboten der lombardischen Städte, drei Cardinallegaten; erobert wurde ein unermesslicher Schatz. Die Cardinäle und Bischöfe wurden nach Pisa gebracht und mit silbernen Ketten gefesselt und dann in den Kerker nach Neapel geschickt.[6])

Vertrag mit Genua.

Seeschlacht bei Giglio und Montechristo.

Friedrich jubelte über diesen Schlag, welcher das gefürchtete Concil vereitelte, und pries ihn als ein Urtheil des Himmels,[7]) allein mit Unrecht, denn der Kaiser hatte bisher nur für einen Feind des gegenwärtigen Papstes gelten wollen, jetzt galt er unwillkürlich überall für einen Feind der Kirche. Für den Papst persönlich war es ein harter Schlag, die Genuesen aber suchten

[1]) Huillard-Bréholles, l. c. V, p. 1075. — Schirrmacher, l. c. III, p. 181—186.
[2]) Huillard-Bréholles, l. c. V, p. 1077.
[3]) Ibid. p. 1089.
[4]) Ibid. p. 1053 ff., 1061 ff., 1120—1121. — Böhmer-Ficker, l. c. p. 563.
[5]) Cafarus, Annales Januenses, ap. Muratori, Script. rer. ital., VI, pag. 486.
[6]) Schirrmacher, l. c. III, p. 198 f., 353.
[7]) Huillard-Bréholles, l. c. V, p. 1123 f., 1126 f.

ihn zu trösten: „Eure Herrlichkeit wisse, daſs die Bürger Genuas die Wehen dieses Tages für nichts achten und unausgesetzt Tag und Nacht arbeiten und neue Schiffe bauen und ausrüsten, um unsere Brüder zu befreien.“[1]) Die Haft der Prälaten war hart, der Papst sandte ihnen Trostschreiben. Auch Mailand wurde in dieser Zeit von den Pavesen besiegt. Treue der Genuesen.

All das gab Friedrich neue Hoffnung; im Juni begann er eine Heerfahrt in den Kirchenstaat, wo alles sich ihm beugte; über Fano, Spoleto, Terni, Rieti, drang er bis in die Nähe Roms. Wie ganz wichtigere Dinge waren aber damals für einen Kaiser zu thun, als der bedrängten Kirche ihr letztes Eigenthum zu entreiſsen! Der Mongolensturm brauste gerade verderbenschwanger gegen Deutschland heran; hier hätte sich der Kaiser an die Spitze der eigenen Nation stellen sollen, und daſs er es nicht that, daſs Deutschland in dieser höchsten Noth nur sein Söhnlein Konrad hatte, das gab seinen Feinden neuen Muth und entzog ihm viele Anhänger. Friedrichs Fehler.

So unklar und spärlich auch die Nachrichten über das damalige Deutschland sind, so viel ist gewiſs, daſs jetzt der Abfall von den Staufern reiſsend begann, und daſs die Parteien sich schon in den Waffen gegenüberstanden. Am 12. März überschritten die Tataren den Paſs von Vereczke, am 17. nahmen sie schon Waizen, am 9. April siegten sie auf der Walstatt über Herzog Heinrich von Polen und Schlesien und am 11. April wurde das Ungarnheer am Sajo völlig vernichtet. Nur der Tod des Groſschans war schuld, daſs sie nicht über Deutschland herfielen. Statt Hilfe selber zu bringen, sandte der Kaiser seiner Nation nur einige wohlfeile Rathschläge: man solle offene Feldschlachten meiden, die festen Plätze mit Lebensmitteln versehen. Ein Königreich war damals für das Reich zu gewinnen: Bela IV. erbot sich, Ungarn vom Reich zu Lehen zu nehmen, wenn Friedrich ihm helfe; Friedrich aber antwortete: nach jahrelanger harter Mühe stehe er jetzt am Ziel, den Papst zum Frieden zu zwingen, dann wolle er gegen die Tataren aufbrechen. Das heiſst: die Weite des politischen Gesichtskreises gieng dem Kaiser in seinem Haſs gegen die Kirche abhanden. Abfall in Deutschland. Die Mongolen.

Noch ein anderer Schlag traf den Papst: der Cardinal Colonna trat auf die Seite Friedrichs über und rief ihn herbei, und verschanzte sich mit dem ehemaligen Senator Otto in den Thermen Constantins.[2]) Tivoli öffnete dem Kaiser freiwillig die Thore, im August stand er nur mehr neun Miglien von Rom, die Umgegend verwüstend. Damals waren sein Schwager Richard von Cornwallis und Rudolf von Habsburg in seinem Lager, und keiner hatte eine Ahnung, daſs er sein Nachfolger werden würde. Colonna. Tivoli.

Doch kein Schlag vermochte den Papst von seiner Bahn abzubringen und sich vor der Gewalt zu beugen. Bis zum letzten Augenblick blieb Gregor dem getreu, was er für seine Pflicht hielt! Aber der Kummer über die Lage

---

[1]) Raynaldus, Annales ad 1241, n. 60—63. — Schirrmacher, l. c. III, p. 210—220.

[2]) Raynaldus, Annales ad 1241, n. 34, 81. — Huillard-Bréholles, l. c. V, p. 1156. — Über eine seltsame Erklärung des Verfahrens der Colonna von Matth. Paris., vergl. Brischar-Stolberg, l. c. LIII, p. 240—242.

der Christenheit, über die Mongolengefahr, über die Verheerung des Kirchenstaates, dann die Fieberluft Roms, in das ihn der Kaiser einschloss, gaben dem nahezu hundertjährigen Greis am 21. August 1241 den Tod,[1]) der ihn übrigens von der Gefahr befreite, als Gefangener in die Hände seines spottlustigen Gegners zu fallen.

Tod Gregors IX.

Der Kaiser jubelte[2]) über den Tod seines kühnen, scharfblickenden, standhaften und darum so gefährlichen Gegners, doch wollte er der Welt jetzt zeigen, dass er nur gegen diesen Papst gekämpft habe, und stellte die Feindseligkeiten gegen Rom ein und begab sich im September in sein Königreich. Die französischen Erzbischöfe baten (1241) in einem rührenden Schreiben um Befreiung ihrer gefangenen Mitbrüder[3]) — umsonst; erst als König Ludwig IX. Ende 1242 drohte, Frankreichs Macht sei nicht so geschwächt, dass es sich den Sporn einsetzen ließe, wurden die Gefangenen freigelassen.[4])

Cölestin IV.

Sedisvacanz.

Indes fand in Rom durch nur zehn Cardinäle eine neue Papstwahl statt: Gottfried, ein Mailänder, gieng als Cölestin IV. am 26. October 1241 aus der Wahlurne hervor: er war als sittenstrenger und gelehrter Mann gerühmt, doch hochbetagt und gebrechlich. Sogleich sandte er an den Kaiser Boten wegen der Friedensverhandlungen, doch vernahm er dessen Antwort nicht mehr: Cölestin starb schon nach siebzehntägiger Regierung. Und nun trat eine lange Sedisvacanz von mehr als anderthalb Jahren ein; von den wenigen Cardinälen flohen die kirchlich gesinnten in die Campagna oder auf ihre Burgen, aus Besorgnis, dass Friedrich an der Spitze seiner Truppen eine neue Papstwahl mit Gewalt in seinem Sinne lenken möchte. Überdies waren zwei Cardinäle in Gefangenschaft Friedrichs. Auf die wiederholte Mahnung Friedrichs II. zur Vornahme der Papstwahl, erklärten die freien Cardinäle sich dazu bereit, sobald ihre zwei Collegen freigelassen seien und Friedrich seine Armee zurückgezogen habe. Friedrich erwiderte mit Versprechungen, die er nicht hielt und dabei mit geradezu höhnisch klingenden Mahnungen zur Wahl.[5]) Die militärischen Angriffe aber setzte Friedrich fort. Friedrich näherte sich Rom ab und zu wie Hannibal, ohne es aber bewältigen zu können, denn der Senator Rubeus vertheidigte mannhaft die Stadt, in welcher die Welfen das Übergewicht über die Ghibellinen gewannen. Wenn der Kaiser selbst den Kirchenstaat nicht angriff und verwüstete, so thaten es seine Kriegshauptleute. Im Mai 1243 unternahm Friedrich noch einen neuen Verwüstungszug, offenbar nur, um die Cardinäle einzuschüchtern und zur Wahl eines Papstes nach seiner Herzensmeinung zu zwingen.[6]) Doch die Cardinäle bestanden auf ihrer Forderung.

---

[1]) Böhmer-Ficker, l. c. p. 569.
[2]) Huillard-Bréholles, l. c. V, p. 1165.
[3]) Ibid. VI, p. 898.
[4]) Ibid. p. 18.
[5]) Ibid. p. 35 f., 44, 59 f., 61 f. — Vergl. Raynaldus, Annales ad 1242. n. 1.
[6]) Richardus de S. Germano, Chronica, ad ann. 1242 und 1243. — Böhmer-Ficker, l. c. p. 581. 587. Böhmer bemerkt: „Womit in aller Welt wären diese wiederholten Verwüstungszüge des Kaisers im Kirchenstaat zu rechtfertigen oder auch nur zu entschuldigen, da nicht einmal ein Papst vorhanden war, dem er etwas hätte abtrotzen können, geschweige denn einer, der ihn beleidigt hat. War etwa Einschüchterung der Cardinäle bei der Papstwahl der Zweck, so erregte, von allem Rechte abgesehen, doch das widrigste Gefühl, den Kaiser vorzugsweise über die Wehrlosen herfallen zu sehen, während er die Wehrhaften (die Lombarden nämlich) unangegriffen ließ. Wo ist hier Größe der Gesinnung?"

Friedrichs II. Kampf gegen Innocenz IV. — Das Concil von Lyon. — Friedrichs II. Ende.

Die Lage der Kirche war arg: Ludwig von Frankreich mahnte in ernsten Worten, alle Furcht vor dem Kaiser abzulegen und zu wählen, und der französische Episkopat drohte, sich einen eigenen Papst zu verschaffen, dem sie die Obedienz zu leisten hätten;[1]) in England wurden allenthalben Gebete und Fasten abgehalten, und beschloss man eine Botschaft an den Kaiser, er solle die Papstwahl nicht hindern; in Deutschland aber fiel des Kaisers kräftigste Stütze, der Erzbischof von Mainz, von seiner Sache ab und gieng zu seinen Gegnern über. Endlich, im Mai 1243, ließ der Kaiser die gefangenen Cardinäle und sonstigen transalpinischen Prälaten frei und zog sich aus dem Gebiete Roms zurück. Nun, am 25. Juni 1243, vereinten sich die wenigen Cardinäle in Anagni auf Sinibald, aus dem Geschlechte der Fieschi, Grafen von Lavagna aus Genua, bisher Cardinalpriester von San Lorenzo in Lucina, der sich Innocenz IV. nannte. Der neue Papst galt für einen der ersten Rechtsgelehrten seiner Zeit und war früher mit Friedrich befreundet, so dass seine Vertrauten ihm zu dieser Wahl Glück wünschten; doch soll der Kaiser geantwortet haben: „Ich habe einen guten Freund unter den Cardinälen verloren, denn kein Papst kann Ghibelline sein."[2]) Dennoch drückte Friedrich seine Freude öffentlich über diese Wahl aus und beglückwünschte sogleich seinen „ehemaligen Freund, der jetzt sein Vater" geworden sei, und es begannen Unterhandlungen um den Frieden.[3]) Innocenz IV.

Die erste Schwierigkeit bestand darin, dass Friedrich solche Unterhändler sandte, die, wie er selbst, im Kirchenbann waren und daher vom Papste gar nicht empfangen wurden. Innocenz IV. verlangte, dass vor allem über die Berechtigung

---

[1]) Huillard-Bréholles, l. c. VI, p. 68. — Matthaeus Paris., ad ann. 1243.

[2]) „Perdidi bonum amicum, quia nullus papa potest esse Gibellinus", sagte Friedrich II. nach Galvaneus Flamma, Chronica, ap. Muratori, SS., XI, p. 680. Im gleichen Sinne berichten Malespini, Historia Fiorentina, bei Muratori, SS., VIII, p. 964; Dandolo, Chronicon Venetum, bei Muratori, SS., XII, p. 354, und Villani, Historie Fiorentine, l. c. VI, cap. 23. — Leo, Geschichte von Italien, Bd. II., S. 304, bemerkt treffend: „Friedrich kannte Sinibalds Kraft und wusste im voraus, dass er dieselbe zur Erhebung der päpstlichen Macht anwenden würde, dass er sein Feind werden müsse. Denn wenn die Städte gegen den Kaiser schon eine Stellung eingenommen hatten, die sich ihrer früheren zur Zeit Heinrichs IV. nicht mehr vergleichen ließ, und wenn ein Zurückführen zu derselben ein eigentlicher Ruin aller ihrer Verhältnisse gewesen wäre, so hatte noch mehr der Kaiser zum Papste eine Stellung eingenommen, die sich ohne Vernichtung der kaiserlichen Würde nicht aufgeben und doch auch, wenn der Papst von den Ansichten Gregors VII. und seiner kräftigsten Nachfolger ausgehen wollte, nicht dulden ließ. Ein Zustand aber, wo der eine nicht dulden kann, was der andere nicht aufgeben darf, ist der natürliche Kriegszustand." Ähnlich Saint-Priest, l. c. I, p. 162. — Brischar-Stolberg, l. c. LIII, p. 298—299.

[3]) Böhmer-Ficker, l. c. p. 589. Advenistis nobis verus amicus novum creatus in patrem. — Huillard-Bréholles, l. c. VI, p. 99 u. 104.

oder Nichtberechtigung der Excommunication entschieden werden sollte, etwa auf einer Synode von geistlichen und weltlichen Fürsten, und dass in einen etwaigen Frieden alle treuen Anhänger der Kirche, speciell die Lombarden, eingeschlossen werden.[1]) Während der Verhandlung über diese und andere Fragen fielen am 9. September

Viterbo. 1243 die Bürger von Viterbo, die bisher auf Seite des Kaisers gestanden hatten, von Friedrich ab und schlossen sich dem Papste wieder an. Der Kaiser erschien am 8. October selber vor der Stadt, um die in der Burg bedrängten Kaiserlichen zu retten. Gegen vertragsmäßige Zusicherung freien Abzugs der Seinen aus der Burg, hob Friedrich am 14. November die Belagerung wieder auf. Als aber die Abziehenden von den Viterbesen treulos überfallen, misshandelt und beraubt wurden, benützte dies Friedrich II. sofort zu neuen Anklagen gegen den Papst Innocenz IV., als ob dieser die Treulosigkeit der Viterbesen verursacht hätte.

Friedensverhandlungen. Die Verhandlungen wurden jetzt schwieriger, der Kaiser betrachtete den Kirchenstaat als durch Recht der Eroberung gewonnen und erbot sich höchstens, Belehnung dafür vom Papste anzunehmen; der Papst aber betrachtete den Kaiser als einen geschlagenen Mann und verlangte vor allem Loslassung aller Gefangenen und Rückgabe aller Eroberungen. Die Frage wegen der Amnestierung der Lombarden machte die Unterhandlungen noch schwieriger; desungeachtet schworen am

Präliminarien. 31. März 1244 Friedrichs Gewaltboten, Peter von Vinea und Thaddäus von Suessa, zu Rom vor dem Kaiser Balduin von Constantinopel und den Cardinälen: der Kaiser werde sich wegen allem, weshalb ihn Papst Gregor IX. gebannt habe, der Entscheidung des Papstes fügen, den Kirchenstaat vollständig zurückgeben, den gefangenen Anhängern der Kirche Freilassung und Verzeihung gewähren, allen Schaden ersetzen.[2]) Als Friedrich die beschworenen Präliminarien unterzeichnen sollte, weigerte er sich dessen; er wollte zuerst Absolution und dann Vollziehung des Vertrags, der Papst Vollziehung des Vertrags und dann Lossprechung vom Banne. Namentlich fürchtete Friedrich die Entscheidung des Papstes in den Angelegenheiten der Lombarden.[3]) Diese Weigerung und der Umstand, dass der Kaiser damals die Frangipani in seinen Vasallendienst nahm und sich die Hälfte des Colosseums von ihnen abtreten ließ, also eine Festung im Herzen Roms selber gewann, ließ Innocenz an der Aufrichtigkeit des Kaisers, der in Rom von je für wortbrüchig galt, zweifeln.[4])

Die Aussicht auf den ersehnten Frieden schwand mit jedem Tage mehr. Der Papst setzte die Unterhandlungen fort, sandte aber indessen einen Minoritenbruder nach Genua, und bat im größten Geheimnis um den Schutz der Republik. In der Nacht fuhren 22 wohlgerüstete Galeeren aus Genua ab und warfen am

Innocenz flieht am 28. Juni 1244. 27. Juni vor Civita-Vecchia die Anker aus. Als Reiter verkleidet, floh der Papst in der Nacht 34 Miglien weit von Sutri nach Civita-Vecchia, aus Furcht, von den Kaiserlichen abgefangen zu werden; am 6. Juli 1244 landete er unter Jubel und Glockengeläute in Genua, das stolz war, seinem großen Bürger Schutz zu gewähren. Die Begrüßung: „Gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn", beantworteten die Ankommenden mit dem Psalmverse: „Unsere Seele ist ent-

---

[1]) Hefele, l. c. V, p. 1090 f. — Jastrow-Winter, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Hohenstaufen, II, S. 503. Stuttgart 1901.

[2]) Der Gang der Verhandlungen, die Sendschreiben beider Theile bei Huillard-Bréholles, l. c. VI, p. 169—178. — Pertz, Leges, II, p. 341 ff.

[3]) Raumer, Geschichte der Hohenstaufen, IV, S. 134 f. — Jastrow-Winter, l. c. p. 512 f.

[4]) Huillard-Bréholles, l. c. VI, p. 187 f.

ronnen wie ein Vogel den Stricken der Jäger, der Strick ist entzwei und wir sind frei."[1])

Diese Flucht war ein schwerer Schlag für Friedrich und machte einen tiefen Eindruck auf die christliche Welt: der Papst stand als Märtyrer, Friedrich als Verfolger da. Nach zweimaliger, längerer Krankheit wählte Innocenz IV. Lyon zu seiner Residenz; dort erließ er am 3. Januar 1245 eine Encyklika an alle Könige, Prälaten und Fürsten über die Abhaltung einer allgemeinen Kirchenversammlung, vor die er den Kaiser berief, damit er sein etwaiges Recht geltend mache und sein Urtheil empfange.[2]) Damit nahm der Krieg zwischen dem Kaiser und dem Papst eine neue, viel schärfere Wendung. Innocenz IV. in Lyon.

Die Kirchenversammlung in Lyon,[3]) welche über Friedrich II. ihr Urtheil sprach, ist die dreizehnte allgemeine und ward von wenigstens 140 Bischöfen besucht, an deren Spitze die Patriarchen von Constantinopel, Antiochia und Aquileja standen. Von Fürsten waren anwesend Balduin II., Kaiser von Constantinopel, die Grafen von Toulouse und Provence und die Gesandten mehrerer Mächte. So gering auch die Zahl der Bischöfe war — denn Ungarn litt noch an den Folgen des Mongolen-Einfalles und Deutschland war gespalten — so wichtig waren doch ihre Beschlüsse.[4]) Drei öffentliche Sitzungen wurden gehalten: die erste am 28. Juni,[5]) die zweite am 5. Juli und die dritte am 17. Juli. Dreizehntes Concil, 1245.

In der ersten Sitzung sprach Innocenz von den Gefahren der Kirche: die Mongolen verwüsteten christliche Länder, die Griechen verschmähten, in den Schoß der Mutterkirche zurückzukehren, die Ketzerei nehme in den lombardischen Städten überhand, die Chowaresmier hätten die heiligen Stätten erobert; die größte Gefahr aber drohe der Kirche von dem, der ihr weltliches Haupt und ihr angeblicher Beschützer sein solle — vom Kaiser. Friedrich II. sei erwiesenermaßen ein Meineidiger, ein Friedensbrecher, ein Kirchenräuber, ein Heiligthumsschänder, ein Ketzer; jeden Friedensschluss habe er übertreten, jeden Eid gebrochen. — Als Vertreter des Kaisers war Thaddäus von Anklage des Kaisers.

---

[1]) Es waltete die Meinung ob, der Kaiser wolle sich durch einen Handstreich des Papstes bemächtigen. In Friedrichs II. Interesse war aber der Friede. In einem Schreiben an den König von England betheuert der Kaiser, dass der Papst ihn mit Unrecht als ungehorsam bezeichne, da er bereit sei, den Geboten des Papstes zu gehorchen, dass der Papst aber unbilligerweise vor seiner Absolution die Herausgabe von Besitzungen verlange, von denen nicht feststehe, ob sie dem Reiche oder der Kirche gehören, und die Freilassung einiger Gefangenen fordere, die er als Verführer gefangen halte; dass er bereit sei, sich dem Spruch der Könige von England und Frankreich und ihre Barone zu unterwerfen. Böhmer-Ficker, l. c. p. 611.

[2]) Huillard-Bréholles, l. c. VI, p. 247 f.

[3]) Hefele, l. c. V, p. 1105 ff.

[4]) Die Verhandlungen bei Mansi, l. c. XXIII, p. 610 ff., 633 ff. — Harduin, l. c. VII, p. 378 ff.

[5]) Nicht am 26. Juni, wie Matth. Paris. berichtet. Vergl. Hefele, Conciliengeschichte, V, S. 1106.

Thaddäus von Suessa. Suessa anwesend, der im Namen seines Herrn Frieden und Freundschaft, Hilfe gegen die Mongolen, Herstellung des byzantinischen Kaiserthums, Befreiung des Heiligen Landes, Genugthuung für alle Beleidigungen verhieß; eine mit der goldenen Bulle versehene Urkunde des Kaisers bestätigte die Worte seines Vertreters. Auf die Entgegnung, der Kaiser verspreche stets und halte nie Wort, nannte Thaddäus die Könige von Frankreich und England als Bürgen. Innocenz aber entgegnete, dass er diese nicht annehmen könne, denn wenn der Kaiser sein Wort breche, so müsse der Papst die Bürgen anhalten und strafen und habe dann statt eines Feindes drei. Thaddäus von Suessa sprach scharfsinnig und beredt für seinen Herrn und suchte alle Vertheidigung. diese Anschuldigungen als unbegründet zurückzuweisen und verlangte zuletzt noch genügende Frist für den Kaiser, damit dieser selber kommen und sich vor dem Concil vollständig rechtfertigen könne. „Wenn er kommt, gehe ich," erwiderte der Papst, „ich kenne seine Schlingen, ich habe keine Lust, Märtyrer zu werden oder mich einsperren zu lassen." — In der zweiten Sitzung, in welcher Thaddäus insbesondere gegen den Bischof von Catania und einen spanischen Erzbischof sprach, die den Kaiser anschuldigten, wurde eine Frist von zwölf Tagen für die nächste Sitzung bestimmt, damit Friedrich, der damals in Turin war, noch kommen könnte, wenn er wollte und sich beeilte. „Es ist klar, dass der Papst mich verderben will," sagte Friedrich, „aus Rachsucht, weil ich einige seiner Verwandten, genuesische Piraten und alte Feinde des Reiches, sammt jenen Prälaten bei Elba fangen und einkerkern ließ. Nur zu diesem Zweck hat er die Synode berufen, und es wäre der Würde des Reiches zuwider, sich dem Urtheile einer feindseligen Synode zu fügen." Desungeachtet schwankte er lange, ob er nicht persönlich in Lyon erscheinen solle. Zuletzt wurden der Bischof von Freising, der Großmeister des Deutschordens und der Großrichter Peter von Vinea bevollmächtigt, den Kaiser zu vertreten.

In der Pause zwischen der zweiten und dritten Sitzung ließ der Papst die Urkunden, in welchen die Kaiser und Könige die Privilegien der römischen Kirche bestätigten, zusammenschreiben und am 13. Juli mit den Siegeln von vierzig Prälaten versehen.[1]

In der dritten Sitzung, am 17. Juli, wurden zunächst wichtige Beschlüsse gefasst bezüglich der inneren Ordnung der Christenheit und deren Vertheidigung nach außen, besonders gegen Türken und Mongolen, und dann ward der neugeschriebenen Urkunde die Autorisation der Concilsväter und gleiche Geltung mit den Originalen zuerkannt. Thaddäus von Suessa, in der richtigen Überzeugung, dass sofort die Anklage gegen Friedrich als den Angreifer dieser Urkunden kommen werde, legte Berufung ein gegen das Verfahren wider den

---

[1]) Huillard-Bréholles, l. c. VI, p. 316 f.

Kaiser: „Ich erkläre das von diesem Concil gegen den Kaiser verkündete Urtheil als null und nichtig und appelliere im Namen des Kaisers an den künftigen Papst und an ein wirklich allgemeines Concil, da das gegenwärtige ein solches nicht ist.“ [1]) — Innocenz entgegnete: „Alle Prälaten wurden zur Versammlung geladen, nur Friedrichs Tyrannei hat diejenigen, welche fehlen, zurückgehalten.“ Nun wurde die schon vorbereitete Bulle gegen Friedrich II. publiciert, in welcher alle Verhandlungen des Papstes mit dem Kaiser aufgezählt und alle Klagepunkte nochmals begründet wurden. Sie schließt mit den Worten: „Wegen dieser fluchwürdigen Frevel und Missethaten haben Wir nach reiflicher und sorgfältiger Berathung mit Unseren Brüdern jenen Fürsten, der sich des Kaiserthums und der Königreiche, der sich aller Würden und Ehren unwürdig gezeigt hat, der seiner Ungerechtigkeit und Verbrechen halber von Gott verworfen ist, aller seiner Würden und Ehren beraubt und entsetzt. Alle, die ihm durch Eide der Treue oder durch irgend eine Weise verbunden oder verpflichtet sind, entbinden und befreien Wir für immer von diesen Pflichten und Eiden und gebieten aus apostolischer Machtvollkommenheit streng und bestimmt, dass künftig niemand mehr ihm als König oder Kaiser gehorche. Wer diesen Befehl verachtet und ihm noch mit Rath und That beisteht, ist dadurch in den Kirchenbann verfallen. In Deutschland mögen die zur Wahl berechtigten Fürsten einen König erwählen; über das sicilische Reich werden Wir mit Rath Unserer Brüder, der Cardinäle, das Nöthige festsetzen.“ [2]) Bannspruch.

Dieses Urtheil, für welches in den Vorbesprechungen die Mehrzahl der Anwesenden schon gewonnen war, wurde von 150 Prälaten unterzeichnet. Voll Schmerz schlug Thaddäus von Suessa sich an Haupt und Brust und rief: „Das ist ein Tag des Zorns, des Unglücks und des Elends,[3]) nun werden sich die Ketzer freuen, die Chowaresmier herrschen und das Gezücht der Mongolen einbrechen!“ — „Ich habe das Meine gethan,“ entgegnete der Papst, „das Weitere möge Gott nach seinem Willen thun und lenken.“ Die Anwesenden kehrten ihre brennenden Fackeln zur Erde, dass sie erloschen. Damit waren alle Brücken des Vergleiches abgebrochen; nur ein Kampf bis zur Vernichtung des einen oder andern Theils war jetzt noch denkbar.[4])

Fast besinnungslos vor Zorn ließ der Kaiser, als er den Spruch erfuhr, dass der Papst ihm die Krone abgesprochen habe, seine Kronen holen, hob die eine auf das Haupt und rief: „Noch habe ich meine Kronen, und kein Papst, keine Kirchenversammlung soll sie mir ohne blutigen Kampf rauben! Welch jämmerlicher Stolz, welche freche Anmaßung, mich, dem kein Fürst der Erde gleichsteht, vom Gipfel kaiserlicher Hoheit mit leeren Worten der Willkür hinab- Zorn des Kaisers.

---

1) Huillard-Bréholles, l. c. VI, p. 318.
2) Ibid. p. 319—327.
3) Dies iste, dies irae, calamitatis et miseriae!
4) Hefele, l. c. V, p. 1125—1126. — Raumer, l. c. IV, p. 173.

stürzen zu wollen! Doch der Papst hat meine Stellung verbessert; er hat sich als ungerechter Richter, als grausamer Feind gezeigt; ich bin jetzt frei von der ihm sonst schuldigen Liebe und Verehrung, ich bin jetzt nur zu Fehde und Haß gegen ihn berechtigt." An alle Könige, Fürsten, Barone der Christenheit erließ der Kaiser im Februar 1246 seine eigene Vertheidigung und eine Anklage des Papstes, worin er den ganzen Proceß als parteiisch und nichtig darstellte und die schwersten Anklagen auf die entartete Kirche häufte. Seine Sache sei die aller Fürsten; er, der Kaiser, kämpfe nicht nur für sich, sondern für ihrer aller Bestes, ihm bleibe bei Mit- und Nachwelt der Ruhm des Widerstandes; diejenigen, welche sich seiner nicht annehmen, würden in Sclaverei und Schande gerathen. Seine Erklärung gipfelt in den Worten: der Papst habe kein Recht, die Unterthanen des Treueides zu entbinden, es stehe ihm zwar nach der Sitte die Krönung und Salbung des Kaisers zu, nie und nimmer aber die Absetzung; keine Beschuldigung könne die ungeheure Thorheit rechtfertigen, den Kaiser, den höchsten Inhaber der Majestät, des Majestätsverbrechens für schuldig zu erklären und denjenigen Gesetzen zu unterwerfen, welcher als Quelle der Gesetze darüber erhaben ist, und den in weltliche Strafen zu verurtheilen, welcher in weltlichen Dingen nur einen Obern hat, nämlich Gott.[1])

Vertheidigung.

Das war für das Mittelalter, welches in der Kirche die höchste irdische Autorität sah, eine ganz neue Lehre.

Antwort des Papstes.

Innocenz IV. dagegen schrieb im März 1246 an alle Könige, Fürsten und Barone, daß der Kaiser mit Unrecht leugne, daß alle Personen dem römischen Stuhl unterworfen seien; Christus habe nicht bloß eine priesterliche, sondern auch eine königliche Herrschaft begründet und dem heil. Petrus zugleich die Zügel des irdischen und himmlischen Reiches im Symbol der beiden Schlüssel gegeben. Wenn der Kaiser statt der Unschuldigen die Übelthäter beschütze und im Wahnsinn gegen Gott und die Kirche frevle, so sei es nicht Anmaßung, Unrecht oder Grausamkeit, sondern milde Strenge, ihm das Schwert zu nehmen, womit er thöricht sich und die Welt zugrunde richte. Er, der Papst, habe, ohne Gott, sein Gewissen und die Kirche zu verletzen, nicht anders handeln können; Friedrichs Vergehen seien weltbekannt, das Verfahren gegen ihn sei nicht übereilt, sondern nie sei eine Sache so reiflich überlegt, so genau geprüft worden; die Kirche habe alles gethan, um diesen Sünder auf den rechten Weg zu bringen; an unschuldige Geiseln könne sie sich nicht halten, da ihm selber alle Versprechen und Eide nichts gelten. Es sei eine lächerliche Anmaßung, zu wähnen, der Kaiser sei erhaben über alle Gesetze und deren Anwendung.[2])

Ziel und Mittel des Krieges.

Bei solchen Gegensätzen in den Anschauungen konnten nur noch die Waffen entscheiden, und es begann ein erbitterter Kampf, mit schonungsloser Leidenschaft geführt; mit dem Schwerte wie mit den geistigen Waffen ward gestritten, alle Mittel der Diplomatie wie der Kriegskunst wurden in Anwendung gebracht. Staunend sah die Welt zwei gewaltige Gegner ihre Kräfte

---

[1]) Böhmer-Ficker, l. c. p. 629. — Höfler, Friedrich II., S. 212, München 1844, und Albert von Beham, S. 81, in der Bibliothek des literarischen Vereines, Bd. XVI. Stuttgart 1847. — Petri de Vinea, Epp., 1, 3. — Huillard-Bréholles, l. c. VI, p. 390—393; vergl. ähnliche Schreiben S. 331 ff., 348, 352, 357 f., 389.

[2]) Huillard-Bréholles, l. c. VI, p. 396 ff.

entfalten. Entsetzung Friedrichs und seines ganzen Hauses, „der Vipernbrut“, und Erhebung eines andern Fürsten auf den Kaiserthron, welcher, der Kirche günstiger gesinnt, den Kirchenstaat freigebe und nicht Neapel und Sicilien zugleich mit dem Reiche verbinden wolle, war das Ziel des Papstes. Enthebung der Päpste von ihrem Richteramte über Könige und Kaiser, Zurückführung der Kirche auf die einfachen Zustände der apostolischen Zeiten, dadurch, dass man ihr den Kirchenstaat oder überhaupt den weltlichen Besitz wegnehme, war das Ziel des Kaisers. Dem Papste standen die neugegründeten Orden der Franciscaner und Dominicaner mit jugendlichem Feuereifer zur Seite; sie befestigten die Gläubigen in der Anhänglichkeit an den heiligen Stuhl und erweckten dem Kaiser in seinem eigenen Lande Gegner. Für den Kaiser waren in England und Frankreich die Barone, in Deutschland die Städte. Früher hatte Friedrich den Fürsten das aufkeimende Städtewesen geopfert, jetzt suchte und fand er gegen den Ehrgeiz und die Eigensucht der Dynasten einen Halt in den Städten. Die Städte.

So schrieb der Kaiser schon am 10. November 1245 aus Pavia an die Bürger von Regensburg:[1]) Er habe zwar zu Ravenna 1232 auf Andringen der Bischöfe in allen Städten Deutschlands die Gemeinderäthe, Bürgermeister und andern Amtleute, die von den Bürgerleuten ohne Einwilligung der Erzbischöfe und Bischöfe gesetzt worden, für nichtig erklärt und cassiert, vergünstige ihnen aber nunmehr, nachdem der Bischof, einst sein Kanzler, zum Verräther an ihm geworden, wegen ihrer erprobten Treue, zur Ehre des Reiches, einen Stadtrath zu setzen, den Bürgermeister und andere Beamte zu verordnen.

Warf der Kaiser dem Papste vor, er unterdrücke die Kirche, er suche nur Geld zu erpressen, so klagte der Papst den Kaiser an, er unterdrücke die Völker. An die Unterthanen des Königreichs beider Sicilien schrieb er am 26. April 1246: „Wohl wundert sich mancher, dass ihr in dem Joche der Knechtschaft, bei dem ihr Leib und Vermögen unterdrückender Willkür hingebt, nicht wie andere Nationen ein Mittel gesucht habt, das köstliche Gut der Freiheit für euch zu erringen. Doch entschuldigt euch bei dem heiligen Stuhle die Furcht, die unter dem Drucke eines wiedererstandenen Nero eure Gemüther ergriffen zu haben scheint; nur Mitleid, nur sorgsame Liebe eines Vaters empfindet er für euch. Forscht in euren Herzen, wie ihr die Sclavenfesseln abstreift, wie ihr im Segen der Freiheit und des Friedens euer Gemeinwesen zur Blüte bringen könnet.“[2]) Vorwürfe.

Der Papst blieb bis zu Friedrichs Tod in Lyon, der Kaiser in Italien — und das war sein Unglück, nur in Deutschland konnte er sich retten; indem er aber in dem Kampfe gegen die italienischen Städte seine Kraft zersplitterte, blieb Deutschland sich selbst überlassen, zerfiel in sich selbst, verwilderte und zeigte sich damit, dass Friedrichs Vorliebe für Italien für unsere Nation

[1]) Huillard-Bréholles, l. c. VI, p. 366 f.
[2]) Ibid. p. 411 f.

unheilvoll und dass dem Geiste des Kaisers die politische Weite des Gesichtskreises abhanden gekommen war. Je länger der Kampf währte, umso verbitterter wurde Friedrichs Stimmung, umso schonungsloser sein Verfahren, umso größer seine Schwäche, aber auch umso zahlreicher der Abfall seiner ehemaligen Getreuen, umso häufiger die Verschwörungen. — Immer düsterer und einsamer wird es um den Kaiser, bis er endlich fällt und in seinem Sturze sein Haus und das Reich mitzieht.

Der Krieg. Die einzelnen Wendungen des Kampfes sind aber folgende. Nach der Flucht des Papstes begab sich der Kaiser zunächst nach Pisa, um von da aus seinen Anhang in den oberitalischen Städten zu sichern. Um Neujahr 1245 gieng er nach Apulien-Sicilien, befestigte hier durch neue Begünstigungen die Saracenen in ihrer Anhänglichkeit gegen ihn — und sie blieben auch in der That seine treuesten Kämpfer —, begab sich dann im Mai 1245 in das Land der Lombarden, mit welchen der Papst ein Bündnis, das jeden einseitigen Frieden untersagte, abgeschlossen hatte, und begann den Krieg. Die östliche Lombardei hütete mit schrecklicher Grausamkeit sein Anhänger Ezzelin. Venedig blieb, durch Handelsvortheile vom Kaiser begünstigt und auf das mit Innocenz innig verbundene Genua eifersüchtig, dem Lombardenbunde fern. Der Kampf begann in der westlichen Lombardei, von dem treuen Pavia aus gegen Mailand. (Die Lombardei.) Es kam zu ernsten Gefechten am Tessin, aber zu keinem Entscheide; der Kaiser entließ das Heer wieder und brachte den Winter in Toscana zu.[1])

Verschwörung. Hier bedrohte anfangs 1246 eine Verschwörung unter seinen alten Freunden und Vertrauten das Leben des Kaisers. Mehrere Große seines sicilischen Reiches hatten sich verbunden, Friedrich aller Herrschaft zu berauben, ja ihn zu ermorden. Schon wurde in Apulien öffentlich verkündet, der Kaiser sei todt; allein die Gräfin von Caserta war hinter den Plan gekommen und hatte den Vater rechtzeitig gewarnt, der mit fürchterlichen Schlägen den Bund niederschmetterte. Die Schlösser Scala und Capaccio, wohin sich die Meuterer geflüchtet hatten, mussten sich ergeben, die Männer wurden geblendet und dann gerädert, die Frauen ins Gefängnis gesetzt, aus dem sie nie mehr hervorkamen; von der ganzen meuterischen Familie San Severino wurde nur ein neunjähriger Knabe wie durch ein Wunder gerettet. Der Kaiser beschuldigte in einem Rundschreiben — aber ohne hinreichenden Beweis — den Papst der Urheberschaft. „Wie hätte es uns einfallen können, dass von unsern Freunden, unserem Papste, uns ein so gräßlicher Tod bereitet würde!“ Beide Theile suchten die öffentliche Meinung Europas gegeneinander zu gewinnen.[2]) (England.) Heinrich III. in England zeigte sich der Sache des Papstes günstig, seine Großen aber forderten von ihm, dass er alle Zahlungen nach Rom öffentlich verbiete. Innocenz IV. war ein Flüchtling; aus Italien bezog er nicht bloß kein Einkommen mehr, sondern sollte auch noch eine Reihe von Friedrich vertriebener Bischöfe und Mönche unterhalten; er brauchte Geld und immer wieder Geld, und dabei warf Friedrich öffentlich der Kirche Erpressung vor[3]) — ein Vorwurf, der namentlich bei den Großen Anklang fand; sie drohten sogar, den päpstlichen Legaten zu ermorden.

---

[1]) Huillard-Bréholles, l. c. VI, p. 363.

[2]) Ibid. p. 395 f., 402 f. — Böhmer, Regesta imp., p. 283—284, XXXIV. — Die Briefe des Papstes und Kaisers bei Höfler, l. c. p. 417.

[3]) Höfler, l. c. p. 179, 239. — Huillard-Bréholles, l. c. VI, p. 391 ff.

In Frankreich war Ludwig IX. Friedrichs Sache nicht abgeneigt, vom Kaiser auch aufgefordert, für ihn den Frieden mit dem Papste und den Lombarden zu vermitteln. Friedrich versprach dafür entweder selbst das Kreuz zu nehmen und im Morgenlande lebenslänglich für die Christenheit zu fechten, oder seinen Sohn Konrad mit dem Könige, der das Kreuz schon genommen hatte, nach Asien zu senden, jedenfalls den König, wenn die Vermittlung auch nicht gelänge, mit Schiffen, Lebensmitteln und Mannschaft zu unterstützen.[1]) Ludwigs Anträge beim Papste scheiterten an der Überzeugung Innocenz' IV., daſs der Kaiser mit Eiden und Versprechen nur spiele, und an seinem fest ausgesprochenen Entschlusse, niemals die Absetzung Friedrichs und Konrads zurückzunehmen. Die Großen Frankreichs, an ihrer Spitze der Herzog von Burgund, erhoben sich gegen die geistliche Gerichtsbarkeit: Frankreich sei durch kriegerische Kraft erworben, Bann und Interdict der Geistlichen sei nicht zu achten, die Geistlichkeit sei zur Armut der Urkirche zurückzuführen und der Adel habe die ihm entrissene Gerichtsbarkeit wieder an sich zu nehmen.[2]) Bald aber löste sich diese Verbindung ohne Erfolg wieder auf. Frankreich.

In Deutschland wirkte wieder Albert von Beham gegen Friedrich, den er als Fürsten der Tyrannei, Umstürzer der Kirchenlehre, Verdreher des Glaubens, Meister der Grausamkeit und Hammer der ganzen Erde anklagte. Die Bannbullen hatten Wirkung: der päpstliche Legat Philipp von Ferrara betrieb eine neue Königswahl, die bei den Erzbischöfen von Mainz, Trier, Köln und Bremen, aber nicht bei den weltlichen Fürsten Anklang fand. Heinrich Raspe,[3]) Landgraf von Thüringen, derselbe, welcher die heilige Elisabeth und ihre Kinder so ungerecht behandelt hatte, übrigens ein tapferer und kluger Mann war, wurde von ihnen gewonnen[4]) und am 22. Mai 1246 zu Hochheim bei Würzburg zum deutschen Könige ausgerufen. König Konrad schlug sich mit ihm am 5. August 1246 vor den Thoren Frankfurts, erlitt jedoch infolge der Flucht zweier schwäbischer Grafen mit ihren Mannen (es sollen Graf Ulrich von Wirtemberg und Hartmann von Grüningen gewesen sein) eine Niederlage. Jetzt wuchs der Anhang Heinrich Raspes; um Getreue zu gewinnen, verschwendete er das Reichsgut; um seine Anhänger in Treue zu erhalten, muſste Konrad dasselbe thun. Dem Kaiser zeigten sich jetzt die Städte treu: Frankfurt, Erfurt, Straßburg, Regensburg, sie fürchteten, beim Untergange des Kaisers schutzlos in die Gewalt der Fürsten zu kommen: Reutlingen hielt fest an seinem dem Kaiser geschworenen Eid, Ulm vertheidigte sich tapfer gegen Heinrich Raspe, der 1247 in der Nähe dieser

Deutschland. — Heinrich Raspe. — Treffen bei Frankfurt, — bei Ulm.

---

[1]) Böhmer, Fontes, III, p. 52. — Huillard-Bréholles, l. c. VI, p. 389, 399.

[2]) Huillard-Bréholles, l. c. VI, p. 467 ff.

[3]) Das heißt der Rauhe, Tapfere, andere leiten den Namen von seiner Burg Raspenberg ab.

[4]) Huillard-Bréholles, l. c. VI, p. 408. — Böhmer, Regesta imp., V: „Philipp bezahlte die Krone mit dem Opfer seines Stammgutes, Otto IV. mit englischem, Friedrich II. mit französischem, Heinrich Raspe und Wilhelm von Holland mit päpstlichem Gelde."

Stadt von Konrad geschlagen wurde. Jetzt stieg wieder die Sache der Staufer, verwundet zog sich Heinrich nach der Wartburg zurück, wo er am 17. Februar 1247 einer Krankheit erlag.[1])

Friedrich II. unternahm 1247 eine Heerfahrt aus Apulien durch Italien in der Richtung gen Lyon, um dort persönlich vor den Papst zu treten und seine Sache zu führen. Hin und wieder kam ihm doch die Überzeugung, dass sein Kampf gegen die Kirche ein vergeblicher sei, und hatte er Innocenz seine Bereitwilligkeit erklären lassen, sich an passendem Orte und in seiner Gegenwart von allem Verdachte der Ketzerei zu reinigen. (Aussöhnungsversuche.) Um die schwerwiegende Beschuldigung der Ketzerei von sich abzulehnen, hatte er sich auch von den Bischöfen seines Reiches über alle Punkte des christlichen Glaubens strenge prüfen und beeidete Urkunden ausstellen lassen. Innocenz IV. hatte Gehör zugestanden, wenn sich der Kaiser waffenlos und mit geringer Begleitung innerhalb einer bestimmten Frist stelle. Auch jetzt erklärte der Kaiser, er sei aller Fehden müde und wünsche billige Ausgleichung. Aber der Papst traute nicht; Friedrich hatte soeben, um Amadeus von Savoyen zu gewinnen, (Savoyen.) eine Heirat zwischen dessen Tochter Beatrix und seinem unehelichen Sohne Manfred eingeleitet, das Land zwischen Genua, Pavia und den Alpen und die Aussicht auf das Reich Arelate sollte dem Brautpaare zutheil werden. Amadeus stand nun auf der Seite des Kaisers. In Sorge, dass alles nur auf Täuschung und Bezwingung der Kirche abgesehen sei, wandte sich Innocenz IV. um Schutz an Ludwig IX., (Ludwig IX.) der auch ein Heer um Lyon zusammenzog.[2]) Doch kam es weder zu einem Zusammenstoße, noch zu einer Vermittlung.

Kaum hatte nämlich der Kaiser Turin erreicht, als ihm die Nachricht zukam, dass am 16. Juni 1247 Parma (Parma.) in die Hände der Gegenpartei gefallen sei. Parma war ein Knotenpunkt der Verbindung zwischen Ober- und Unteritalien, daher eilte der Kaiser zurück. Es war ein schwerer Schlag.

Dass aber Friedrich sogleich vor Parma zurückkehrte[3]) und Deutschland aufgab, war ein politischer Fehler. Er mühte seine Kraft da ab, wo der Entscheid nicht war, denn dieser lag in Deutschland.

Noch ehe er vor Parma eintraf, hatten die Guelfen der Stadt mächtige Verstärkungen zugesendet. Auch Friedrich that alles, die Stadt zu bezwingen: (Belagerung Parmas.) saracenische Bogenschützen kamen aus Apulien, Ezzelin brachte Truppen aus Padua, Verona und Vicenza, die Ghibellinen aus ganz Italien strömten zum Heere des Kaisers; aber ein urkräftiges Leben war in diesen italienischen Städten. Die Vertheidigung wurde durch den Legaten des Papstes, Gregor von Montelongo, mit größter Umsicht geleitet, und Friedrich vermochte die Stadt nicht zu erstürmen; er hoffte, sie durch Hunger zu bezwingen. Die Erbitterung über den Widerstand verleitete ihn zu unedler Grausamkeit: angesichts der Stadt ließ er vier Gefangenen, zwei Edelleuten und zwei Bürgern aus Parma, den Kopf abschlagen und in die

---

[1]) Rommel, Hessische Geschichte, I, S. 314. — Stälin, Wirtembergische Geschichte, II, S. 195—198.

[2]) Matth. Paris., l. c. p. 703. — Böhmer, Chron. Parm., p. 87. — Böhmer-Ficker, l. c. p. 633, 648, 649.

[3]) Am 2. Juli 1247 lagerte er schon vor der Stadt. — Böhmer-Ficker, l. c. pag. 651.

Stadt melden, dass jeder Tag mit einer ähnlichen Blutscene bezeichnet werden sollte, bis Parma sich ergebe. Obschon 1000 Parmesaner in den Kerkern des Kaisers waren, so verbot der Rath doch jede Unterhandlung mit ihm. Am nächsten Tage wurden zwei andere Gefangene auf der gleichen Stelle hingerichtet — da erklärten die Krieger aus Pavia: „Wir kamen, um in Waffen und auf dem Schlachtfelde die Parmesaner zu bekriegen, nicht aber, um ihre Henker zu werden", und der Kaiser musste das ihn schändende Verfahren aufgeben. — Als der Winter kam und die Stadt sich noch immer nicht übergeben wollte, ließ Friedrich vier Bogenschüsse von ihr, zum Beweise, dass er nicht nachgeben wolle, anfangs October eine neue Stadt, Vittoria, aufbauen. Desungeachtet kam Zufuhr in die Stadt, und als der Kaiser am 18. Februar 1248 auf die Falkenjagd ausritt, machten die Parmesaner in ihrer Verzweiflung einen Ausfall,[1] der gelang: 2000 Mann wurden erschlagen, unter ihnen Thaddäus von Suessa, des Kaisers tüchtigster Staatsmann und Feldherr, 3000 wurden gefangen, der Schatz, die Kronen des Kaisers, das Carroccio der Cremoneser erbeutet, Vittoria den Flammen preisgegeben. Unermesslich war der Jubel der Sieger, und Friedrich II. selber wurde bei der Rückkehr von den Flüchtigen bis nach Cremona mitfortgerissen.[2]

Vittoria.

Niederlage.

Vergebens meldete der Kaiser überallhin, dass ihn nur ein leichter Unfall betroffen habe,[3] er brachte keine Ausrüstung mehr zusammen, wie vor Parma. Seine Kräfte waren erschöpft, in Sicilien war kein Geld mehr aufzutreiben, Deutschland lieferte keine Mannschaft mehr. Das Schreckensregiment, das er anwendete, lieferte keinen Ersatz für das verlorene Vertrauen, für die vergeudete Macht. Wider den übergewaltigen Gegner war alles Ringen hoffnungslos. Schlag häufte sich auf Schlag, auch in Deutschland.

Neue Unfälle.

Während Friedrich vor Parma lagerte, setzte die päpstliche Partei in Deutschland die Wahl eines neuen Gegenkönigs, Grafen Wilhelm von Holland, durch am 3. October 1247. Der Anhang Wilhelms beschränkte sich freilich fast nur auf geistliche Kreise und auf das Gebiet des Niederrheins. Die Mehrzahl der weltlichen Fürsten sprach sich offen gegen diese Wahl aus, die Reichsstädte zeigten entschieden staufische Gesinnung, und die Krönungsstadt Aachen versperrte die Thore. Da half aber die Kirche. Der Papst ließ besonders durch die Dominicaner und Franciscaner gegen Friedrich II. und seinen Anhang das Kreuz predigen und erklärte, dass diejenigen, welche eine Kreuzfahrt gegen Syrien gelobt hätten, ihrem Gelübde auch im Kampfe für Wilhelm gegen seine Widersacher genügeleisten könnten. Diesem Rufe folgten so viele, dass Wilhelm am 16. October 1248 das trotzige Aachen bezwingen und am 1. November daselbst die Salbung und Krönung erhalten konnte.

Wahl Wilhelms von Holland.

Der Schlag von Parma und das Aufstreben des Gegners in Deutschland waren wohl die Ursache, warum Friedrich noch im Jahre 1248 einen neuen Versuch machte, sich mit dem Papste auseinanderzusetzen. Von Asti aus schickte er Boten an Ludwig IX., damit dieser beim Papste vermittle.

Aussöhnungsversuche.

---

[1] Böhmer-Ficker, l. c. p. 658.

[2] Chronicon Parmense, bei Muratori, l. c. IX, p. 770—775. — Caffarus, Annales Genuenses, bei Muratori, l. c. VI, p. 515.

[3] Huillard-Bréholles, l. c. VI, p. 594.

Für den Fall der Lossprechung bot Friedrich seine Truppen zum Dienste des Heiligen Landes an. Allein Innocenz IV. wies jede Verhandlung scharf zurück und erklärte für alle Zukunft, dass weder Friedrich noch irgend ein Nachkomme desselben jemals wieder die kaiserliche Würde erhalten werde.[1]) Auf das hin erklärte Friedrich II. in einem Schreiben an Heinrich III. von England, dass er fortan nicht mehr um den Frieden bitten, sondern denselben nur annehmen werde, wenn man ihn anbietet.[2])

Kriegsereignisse im Jahre 1248.

Friedrich musste fortan auf kriegerische Erfolge rechnen; doch die Lage auf dem italienischen Kriegsschauplatze war sehr zweifelhaft. Parma konnte trotz erneuter Belagerung nicht bezwungen werden, Ravenna war am 6. Mai 1248 von Friedrich abgefallen und damit gieng auch die Romagna verloren. Dagegen hatte Friedrich schon im April fast die ganze Mark Ancona gewonnen und sein Anhang hatte das Übergewicht in Spoleto wie in Florenz. Von großem Werte für Friedrich aber war es, dass am 1. October 1248 Vercelli, und im December der Markgraf Bonifaz von Montferrat sich ihm anschlossen.[3]) Dagegen blieben die Lombarden und Bolognesen nach wie vor entschieden staufenfeindlich, und wollte Friedrich eine Entscheidung herbeiführen, so musste er in größerem Maßstabe rüsten. Daher übergab er den Oberbefehl in Oberitalien seinem Sohne Enzio und machte sich selbst auf den Weg nach Sicilien. Unterwegs wäre er bald das Opfer eines Mordanschlags geworden, an welchem auch Friedrichs vertrautester Rathgeber Petrus de Vinea sich betheiligt haben soll.

Mordanschlag.

Petrus de Vinea.

Geboren zu Padua und armer Eltern Kind, hatte Petrus in Bologna, wo er sich den Studien widmete und das Leben durch Betteln fristen musste, in kurzer Zeit ein bewunderungswertes Talent für Rechtswissenschaft, Beredsamkeit und Poesie kundgegeben. Ein Zufall führte ihn mit Friedrich zusammen, und dieser ward von seinem Geiste derart bezaubert, dass er ihn an seinem Hofe behielt, zum Geheimschreiber, zum Erzkanzler, zum Großrichter für Sicilien, zum Vertrauten seiner Pläne machte. Die Mehrzahl von Friedrichs öffentlichen Urkunden sind aus Pietros Feder und zeichnen sich durch Adel der Sprache, strenge Logik und rhetorischen Schwung aus. Pietro bearbeitete das Gesetzbuch, das Friedrich seinem Königreiche gab, und wurde mit den wichtigsten Botschaften betraut. Pietro vertheidigte Friedrich vor dem Volke Paduas gegen den Bannfluch, Pietro sollte ihn vor dem Concil zu Lyon vertheidigen. Dort schwieg er, von dort an schwand sein Ansehen. Neider waren sicher immer rege gegen den Emporkömmling, der Sturz wurde aber derart herbeigeführt: der Kaiser war auf der Reise nach Sicilien im März 1249 krank geworden, und Pietro kam zu ihm mit einem Arzte, der einen Heiltrunk in Bereitschaft hatte. „Ich will nicht glauben, dass ihr mir Gift beibringen wollt?“ sagte der Kaiser, beide scharf anblickend. Pietro zeigte sich beleidigt durch den Verdacht; der Arzt, dem der

[1]) Caffarus, l. c. bei Muratori, l. c. VI, p. 515. — Huillard-Bréholles, l. c. VI, p. 641.

[2]) Huillard-Bréholles, l. c. VI p. 644—646.

[3]) Ibid. p. 655, 673 f.

Kaiser befahl, die Hälfte der Arznei selber zu trinken, zitterte und ließ die Schale zur Erde fallen. Ein zum Tode verurtheilter Verbrecher, dem man den Rest des Trankes gab, starb augenblicklich. Der Arzt endete auf dem Blutgerüste, Pietro wurde von den Richtern für einen Verräther erklärt, der Kaiser ließ seine Güter einziehen und ihn blenden. Pietro starb im Kerker freiwillig, er zerschmetterte sich den Schädel an der Wand.[1]) Im nächsten Jahrhundert ward die Überzeugung allgemein, dass Pietro als Opfer der Verleumdung gefallen sei, und sie spricht auch Dante aus, da er sagt:[2])

„Ich bin's, der einst das Herz des Friedrich
Mit zweien Schlüsseln auf- und zugeschlossen
Und sie so sanft und leis' gedreht, dass ich,
Nur ich, sonst keiner, sein Vertrau'n genossen —
Und bis ich ihm geopfert Schlaf und Blut,
Weiht' ich dem hohen Amt mich unverdrossen.
Die Hure, die mit buhlerischer Glut
Auf Cäsars Haus die geilen Blicke spannte,
Sie, aller Höfe Tod und Sünd' und Wuth,
Schürt' an, bis alles gegen mich entbrannte,
Und alle schürten Friedrichs Gluten an,
Dass heit'rer Ruhm in düst'res Leid sich wandte.
Da hat mein zornentflammter Geist, im Wahn,
Durch Sterben aller Schmach sich zu entwinden,
Mir, dem Gerechten, Unrecht angethan."

Bald darauf traf den Kaiser ein noch schwererer Schlag. Am 26. Mai 1249 wurde des Kaisers Lieblingssohn Enzio, König von Sardinien und Statthalter in der Lombardei, bei Fossalta zwischen Modena und Bologna von den Bolognesen geschlagen, im Dunkel des Abends vom nachsetzenden Feinde gefangen und im Triumphe, eine Krone auf dem Haupte, unter der das goldgelockte Haar bis auf den Gürtel herabrollte, in Bologna eingeführt. Enzio, erst vierundzwanzig Jahre alt, der schönste Mann seiner Zeit, Dichter und Sänger, der Tapferste im Streite, der Liebenswürdigste im Umgange, sollte bis zu seinem Tode im Palaste des Podestà gefangen bleiben, so beschloss der Rath der Stadt. Umsonst bot Friedrich für Freilassung seines Lieblings alles an und drohte mit Heeresmacht und mahnte sie an die Unbeständigkeit des Glückes. Die Bologneser antworteten: „Wir sind nicht gleich dem Rohre des Sumpfes, welches der Wind bewegt, oder dem Reife, welchen die Sonne schmilzt; deshalb melden wir Euch, dass König Enzio unser Gefangener ist und bleibt gleich einer Sache, die uns von rechtswegen gebürt. Der Pfeil trifft nicht immer den, welchen er bedroht; der Wolf raubt nicht immer die Schafe, nach denen er trachtet, und ein wilder schäumender Eber wird oft durch einen kleinen Hund festgehalten." — Selbst Modena war jetzt genöthigt, zur päpstlichen Partei überzugehen; übrigens fand Enzio an Uberto Pallavicino einen tüchtigen Nachfolger, der am 18. August 1250 einen bedeutenden Sieg über die Parmesaner erfocht und auch sonst manche Erfolge errang, während der Kaiser in Apulien und Sicilien rüstete. Enzio gefangen.

Friedrich kam aber nicht mehr dazu, seine Rüstungen zu verwerten. Es

---

1) Huillard-Bréholles, l. c. VI, p. 705 ff., 708, 743, 757, 776.
2) Im „Inferno", 13, 50.

ergriff ihn zu Fiorentino, einem Schlosse der Capitanata, eine tödliche Krankheit, welcher er am 13. December 1250 erlag, sechsundfünfzig Jahre alt, nachdem er dreißig Jahre die Kaiserkrone besessen. Der Erzbischof von Palermo nahm ihn in die Kirchengemeinschaft wieder auf und spendete ihm die Sterbesacramente. Friedrich verschied in den Armen seines Sohnes Manfred. In seinem Testamente[1]) ernannte er seinen Sohn, König Konrad IV., zum Erben im Kaiserreich und Königreich, und im Falle kinderlosen Todes sollten zuerst Heinrich, dann Manfred an dessen Stelle treten und bis zu Konrads Ankunft Manfred Italien und Sicilien mit königlicher Macht als dessen Statthalter verwalten, das Fürstenthum Tarent sollte ihm als Lehen von Konrad gehören; sein Enkel Friedrich solle die Herzogthümer Österreich und Steyer und sein Sohn Heinrich entweder das Königreich Arelat oder Jerusalem nach der Wahl Konrads erhalten. Zum Seelenheil des Kaisers sollen 100.000 Goldunzen in der Sache des Heiligen Landes verwendet, der heiligen römischen Kirche, seiner Mutter, das Ihrige zurückgegeben werden, wenn sie auch dem Reiche das Seinige zurückgibt. Übrigens sollen allen Kirchen und Klöstern ihre Rechte zurückgegeben werden und den Templern ihre mit Beschlag belegten Güter. In Betreff des Königreiches Sicilien, der Steuern, der Rechte der Barone, der Ritter und Vasallen solle es gehalten werden wie zu den Zeiten König Wilhelms II. Schließlich drückt der Kaiser den Wunsch aus, im Dome zu Palermo an der Seite seines Vaters und seiner Mutter zu ruhen: dieser ist auch in Erfüllung gegangen. Saracenen geleiteten die Leiche nach Palermo; dort ruht sie noch in einem Porphyrsarge; sie lag noch wohlerhalten im Kaisermantel, als man 1783 den Sarg eröffnete.[2])

Tod Friedrichs II.

Testament.

So endete Friedrich seine schicksalsreiche, für die deutsche Monarchie so verhängnisvolle Laufbahn. Seine Begabung war glänzend, die Mittel, die ihm zur Verfügung standen, gewaltig, die Thätigkeit, die er aufbot, unermüdlich; aber Deutschland blieb zerrissen und in dem verheerten Italien war der Einfluss unserer Nation auf lange gebrochen. Daran war Friedrichs Politik und Eigensinn schuld. Böhmer fällt über Friedrich das schwerwiegende Urtheil:[3]) „Die Politik Friedrichs (und er war mehr Politiker als Krieger) war, wie diejenige seiner Landsleute Macchiavelli und Bonaparte, orientalisch-gewaltsam und nur auf persönliche Zwecke gerichtet. Er erstrebte Vorzug und Würde nur als Mittel für anderweitige Pläne, erfüllte aber nicht die daran geknüpfte Pflicht. Darum wurde jeder Beruf, jede Gabe des Schicksals, auch die herrlichste, welk in seiner selbstsüchtigen Hand; so die Krone von Jerusalem, wie einst die deutsche, wie einst das Kreuz. Jeder arme Graf hätte mehr für das Heilige Land geleistet, wenn ihm dessen Erbin die Hand gereicht hätte, als Friedrich that. So auch nahm er einst die Oberherrlichkeit über Ungarn, ohne das Geringste von den Bedingungen zu erfüllen, unter denen sie ihm geboten war. Das mächtigste Reich wollte er bauen; gleichgiltig gegen die Mittel,

Charakter.

---

[1]) Böhmer-Ficker, l. c. p. 690—692. — Huillard-Bréholles, l. c. VI, p. 805. — Böhmer, Regesta imp., p. 210.

[2]) Daniele, I sepolchri regali del duomo di Palermo, p. 201. — Huillard-Bréholles, l. c. VI, p. 812—813.

[3]) Böhmer, Regesta imp., XLVIII.

gewährte er das widrige Schauspiel, als Starker den Heuchler zu spielen, mied er weder Trug noch Gewalt. Aber am Ende war doch alles vergeblich; nichts war von dem erreicht, was er erstrebte; aber was er besessen hatte, war verspielt. Das Heilige Land war verloren, kümmerlich behauptete sich sein Sohn in dem zerrütteten Deutschland, während er selbst gegen den Schluss seines Lebens sich genöthigt sah, sein Gebiet in Italien unter seine natürlichen Söhne, wie Manfred und Friedrich von Antiochia, und unter seine Anhänger, wie Uberto Pallavicino und Thomas von Savoi, zu zertrümmern. Wieviel mag Ezzelin erhalten haben? Friedrich verschleuderte damals in Italien, wie Wilhelm in Deutschland. Er, an dessen Jugend die Völker so große Hoffnungen geknüpft hatten, war zuletzt nur noch der Schrecken und die Geißel derer, die er erreichen konnte, der Schwachen nämlich, über die er nun Raub und Brand und Elend aller Art häufte. Er selbst, hingegeben jenem hartnäckigen Eigensinn, der ihn einst vor Faenza und Parma festgehalten hatte, war erbitterten Gemüthes, zerfallen mit den Freunden und Getreuen seiner früheren Jahre, verlassen vom Glücke. Ob er im Sterben gegen sich selbst gewüthet, wie ein Gleichzeitiger erzählt, mag dahin gestellt sein; an der Veranlassung zur Reue und zur Verzweiflung fehlte es ihm nicht, wenn er rückwärts auf sein Leben schaute. Das Urtheil der Völker Italiens sprach sich aus in ihrem Jubel bei der Rückkehr des Papstes, dessen Reise von Mailand bis Neapel ein Triumphzug war; denn der Tyrann, der alle unglücklich gemacht hatte, war nun todt, und es war wieder Hoffnung auf bessere Zeiten."

Friedrich und die Kirche.

Friedrich starb, in das Gewand der Cistercienser von Castellamare gehüllt, und sein Testament enthält den Befehl, der heiligen Kirche alles Entrissene zurückzugeben. Er wäre also nach langer verhängnisvoller Verirrung reuig zum Glauben der Kindheit zurückgekehrt, den er übrigens früh abgestreift hatte. Er hatte von Natur wenig Hang zur Religiosität, und seine Mutter starb zu früh, um denselben zu pflegen. Umsomehr Sinn hatte er für die Naturwissenschaften, umsomehr Neigung zum Grübeln, und im Gefühle seiner Kraft umsomehr Lust, sich selber seine Weltanschauung zu bilden. Seine Lehrer in der Philosophie waren Moslemin und verwickelten ihn in die Irrgänge des Averroës, und er hat den rettenden Faden nicht mehr gefunden: er hat nicht an den persönlichen Gott, nicht an die Unsterblichkeit der Seele geglaubt, sondern an die Ewigkeit der Welt; in der Noth suchte er Hilfe bei den Sterndeutern. Der Materialismus, durch feinen Lebensgenuss verschönert, ist das Geheimnis dieses Hofes. Friedrich II. hat das Buch von den drei Betrügern nicht geschrieben, aber ähnliche Ansichten vertraulich geäußert. Die Religionen galten ihm als Mittel, das Volk in Vormundschaft zu erhalten. Frei zu sein von den Fesseln des Aberglaubens und die Weltgesetze zu verstehen, war nach ihm nur die Sache weniger erleuchteter Geister.

In seinen Erlässen und Sendschreiben hat sich zwar Friedrich als gläubigen Christen hingestellt. Aber es ist sehr richtig bemerkt worden,[1]) je feierlicher bei ihm der Ton werde, umsomehr müsse man bei ihm an die Absicht denken; diese Methode der Täuschung sei von ihm mit Virtuosität geübt worden, die Zweideutigkeit sei eine seiner eigenthümlichsten Eigenschaften. „Die sophistische Kunst des Sichhinausredens übe er als ein Meister. Immer hat er Recht behalten. Er konnte es, weil der Unterschied zwischen Recht und Unrecht als objectiver nicht für ihn bestand. Die Mentalreservation, bereits in jungen Jahren erlernt, galt ihm vielleicht als das Privileg seiner genialen Natur. Wie konnte an das gemeine, die gewöhnlichen Menschen verpflichtende Gesetz der gebunden sein, welcher sich bewusst war, seine eigene Wahrheit zu haben? Diese der Welt darlegen, wäre nichts anderes als ein Beweis der Gleichstellung mit ihr gewesen. Wer zum Herrscher über sie berufen ist und doch in ihr leben muss, kann sich ihr wohl anbequemen, indem er ihre Sprache gebraucht, allein das geschieht nicht um seine, sondern um ihre Vorstellungen auszuprägen." Sein Unglück ist seine dämonische Selbstvergötterung. Statt als Kaiser die gottgegebene Wahrheit zu beschützen, will er selber die Wahrheit sein; er will Quelle des Gesetzes, an keine Verantwortlichkeit gebunden, unergründlich sein; sein Wille sei an und für sich der vernünftigste, die Unterthanen haben nur zu gehorchen, nicht darüber zu grübeln. Das waren aber Theorien, die das christliche Abendland für ungenießbar hielt.

---

[1]) Reuter, l. c. II, p. 826.

Der Untergang des staufischen Hauses.

Der Jubel der Feinde bewies am besten, dass Friedrichs Tod ein Weltereignis war; sein beharrlichster Gegner schrieb am 25. Januar 1251 an die Sicilianer[1]): „Das Wetter, das der allmächtige Gott drohend über eure Häupter heraufführte, hat sich durch dieses Mannes Tod in lauen Westwind, in erquickenden Thau verwandelt. Darum jauchze der Himmel und juble die Erde.“ Italien löste sich jetzt von Deutschland los, Deutschland sah erst nach dreißig Jahren wieder einen wahren König und Italien nach sechzig einen Kaiser; dort siegten die Fürsten über den Kaiser, in Italien die Städte, und bildeten sich die einzelnen Staaten heraus. In der Halbinsel dauerten noch lange die Kämpfe zwischen Welfen und Ghibellinen fort, wenn auch die Zwecke andere waren; meist waren noch die Adeligen Vertheidiger der ghibellinischen, die Bürger der welfischen Sache, und sah man bei aller Eigensucht, die sich durch das Parteitreiben zieht, und bei aller Veränderungslust in diesem Städteleben dennoch Familien, welche gewisse Überzeugungen ungebeugt durch Glück oder Unglück von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzten. Folgen vom Tode Friedrichs II.

Namentlich für Innocenz IV. war Friedrichs Tod bedeutsam; der Papst konnte jetzt wieder in den Kirchenstaat zurückkehren und mit genuesischer Zähigkeit wusste er diesen Glücksfall auszubeuten: er mahnte nicht bloß die Deutschen, von König Konrad abzufallen, sondern er beschloss auch, Sicilien mit dem Kirchenstaat wieder zu verbinden. „Nach Unserem Willen“, schrieb er nach Neapel, „soll eure Stadt auf ewig unter Unserer unmittelbaren Abhängigkeit bleiben, und verpflichten wir Uns, dass die Kirche die Oberherrlichkeit, oder irgend ein Recht über dieselbe nie an einen Kaiser, König, Herzog, Fürsten, Grafen, oder wer sonst es sei, übertrage.“ Am 19. April 1251 brach Innocenz von Lyon nach Genua auf, das ihn mit unermesslichem Jubel begrüßte; und von da an war seine Reise durch Italien ein Triumphzug, jede Stadt bat um seinen Besuch. Aus Mailand zogen ihm 200.000 Menschen zehn Miglien weit entgegen; zwei Monate musste er in der Stadt bleiben, die ihm sogar die Wahl des Podestà überließ. Den Ghibellinen sank der Muth, sie suchten sich mit ihren Gegnern auszusöhnen, ge- Innocenz IV. Zug durch Sicilien.

---

[1]) Raynaldus, Annales ad an. 1251, § 3.

statteten den Verbannten die Rückkehr; Pisa suchte sich mit Genua, Pavia mit Mailand zu vertragen, und Como ließ sich in den Lombardenbund aufnehmen. Der Streit zwischen den Welfen und Ghibellinen ließ für den Augenblick nach. Innocenz zog über Brescia, Mantua, Bologna, Ferrara nach Perugia, doch nicht sogleich nach Rom, denn er fürchtete die meuterische Gesinnung seiner Bewohner.

Sicilien. Trotz vieler Mahnungen pflanzten jedoch Apulien und Sicilien die Fahne des Papstes nicht auf; es blieb anfangs alles ruhig, denn Friedrich beherrschte noch die Gemüther. Manfred ergriff im Namen des abwesenden Konrad sogleich mit Geschick das Steuer der Regierung unter dem Titel eines Fürsten von Tarent und Balius Konrads.[1]) An Konrad IV. hatte er sogleich den Tod des Vaters gemeldet und ihn aufgefordert, ihm seine Gnade zu gewähren und seine eigenen Handlungen genehm zu halten.

Manfred. Manfred war damals achtzehn Jahre alt, ein unehelicher Sohn des Kaisers und der vornehmen Lombardin Bianca Lancia, vielleicht von dem Vater noch vor seinem Tod legitimiert, jedenfalls dessen Liebling, der fähigste seiner Söhne, gleich ausgezeichnet durch Vorzüge des Körpers wie des Geistes, nicht minder schön als muthvoll, klug, heiter, freigebig und liebenswürdig, auch gebildet in Künsten und Wissenschaften (rühmt doch ein arabischer Gelehrter, der an seinem Hofe war, dass er die zehn Bücher des Euklid genau inne hatte), fein in seinem Benehmen.[2]) 1247 hatte ihn der Vater mit Beatrix, Gräfin von Saluzzo, der Tochter des Grafen Amadeus von Savoyen, verlobt, in seinem Testament ihn im Falle des Todes seiner ehelichen Söhne Konrad und Heinrich und ihrer etwaigen Kinder zum Erben eingesetzt. Der junge Regent behielt die alten Räthe des Kaisers bei, und die Regierung gieng in früherer Weise fort. Eine Aufforde-

Forderung des Papstes. rung des Papstes, die Regierung niederzulegen, da derselbe aus eigener Machtfülle einen Nachfolger für das durch Friedrichs Untreue erledigte Reich einsetzen werde, kam schnell; zugleich erklärte Innocenz IV. alle Gesetze und Einrichtungen Friedrichs, die dem Kirchenrechte widersprachen, für aufgehoben. Manfred ließ desungeachtet allenthalben dem Könige Konrad huldigen, sandte aber gleichzeitig an den Papst Boten, um wegen Aussöhnung zu unterhandeln, und verlangte von Konrad zu gleicher Zeit Bestätigung der letzten Befehle seines Vaters.

Aufstände. Nach und nach wirkten die Aufreizungen: mehrere Städte erklärten, sie seien müde, im Bann zu leben; die Lage wurde schwierig, aber Manfred zeigte Thatkraft. Treu blieben ihm die Saracenen und die Deutschen, nachdem er diese wegen einer Soldforderung befriedigt hatte. Foggia wurde geschreckt, Barletta im Sturm genommen; allen voran erstieg der junge Fürst im Kampfe die Mauern. Das Gebiet von Capua ward verwüstet, Neapel umschlossen, die neue Forderung des

---

[1]) Nicolaus de Jamsilla. Hist., bei Muratori, Scriptores, VIII, p. 498.

[2]) Sed licet praedictus Manfredus, tanquam ex damnato coitu derivatus, defectum natalium patiatur, nobilis tamen naturae decus utriusque parentis, qua ortus ejus esse meruerat generosus, maculam fere defectus hujus expiabat. Ac decor tantus erat infantis ... crescensque forma ... meruit accurate ab Augusto tractari et custodiri pariter sicut filius legitimus diligendus ... profecit nimirum in liberalibus artibus. Saba Malaspina, bei Muratori, l. c. VIII, p. 787. — Böhmer-Ficker, l. c. p. 849—850. Doch soll Friedrich nachträglich Blanca für seine Ehefrau erklärt und damit, soweit an ihm war, legitimiert haben. Dieser nachträglichen Legitimierung war entgegen, dass Friedrich II. der Mutter Blancas gleich nahe gestanden haben soll.

Papstes, der Kirche Treue zu schwören, die Belehnung mit Tarent zu empfangen, und alle übrigen Städte und Landschaften zu räumen und päpstlichen Bevollmächtigten zu übergeben, wurde nicht beachtet, zumal König Konrad seine baldige Ankunft verkündete.[1]) —

König Konrad IV.

König Konrad hatte seit 1241 einen schweren Stand in Deutschland.[2]) Der Abfall wurde reißend, zuerst unter dem Clerus, dann unter den Fürsten, zuletzt unter den Ministerialen, nur die Mehrzahl der Städte blieb treu.[3]) Deutschland.

Um den schwankenden Otto von Bayern auf der staufischen Seite zu erhalten, vermählte sich Konrad 1246 mit dessen Tochter Elisabeth, — es war im gleichen Jahre, als Heinrich Raspe, sein ehemaliger Pfleger, von den drei rheinischen Erzbischöfen und dem von Bremen und den Herzogen von Brabant und Sachsen zum Gegenkönige gewählt wurde. Als Heinrich Raspe auf einem Tag zu Frankfurt König Konrad des Herzogthums Schwaben und aller Besitzungen für verlustig erklärte, wässerte gar vielen vom schwäbischen Adel der Mund nach staufischen Gütern, über welche sie herfielen und deren Raub sie durch die Weihe der Kirche zu beschönigen suchten. So datierte der Herzog von Teck seine Urkunden nicht mehr nach den Regierungsjahren des deutschen Königs, sondern des Herrn Jesus Christus als Oberhauptes des Reiches! Viel treuer zeigten sich da die Städte; Reutlingen, Ulm, Esslingen und andere erwehrten sich des Thüringers, welcher übrigens schon 1247 endete, und mit dem der Mannsstamm des thüringischen Hauses erlosch. Heinrich Raspe.

Die landgräfliche Würde in Thüringen übernahm nun ein Seitenverwandter, Markgraf Heinrich von Meißen, der schon am 30. Juni 1242 von Kaiser Friedrich II. die Eventualbelehnung mit Thüringen erhalten hatte; dagegen musste die Tochter des Landgrafen Ludwig IV. des Heiligen und der heiligen Elisabeth, die Herzogin Sophie von Brabant, sich mit den Gütern in Hessen begnügen, wo ihr Sohn, Heinrich das Kind, das Haus der Landgrafen von Hessen begründete. Bei dieser Theilung blieb es auch dann, als Sophie, vom Herzog Albrecht von Braunschweig unterstützt, auch die thüringischen Güter beanspruchte. Thüringischer Erbstreit.

Der darüber entstandene thüringische Erbfolgekrieg (1256—1264) endete mit dem Siege Heinrichs von Meißen, dem somit ganz Thüringen verblieb, und dessen Reichthum den Beinamen „der Erlauchte" begründete. Diese ganze Thüringerfrage wickelte sich ab ohne Rücksicht auf einen Kaiser oder König; auch der arg geschwächte Konrad IV. musste unthätig zusehen.

Ebensowenig konnte Konrad IV. entscheidend eingreifen in der österreichischen Erbfrage, als der dem staufischen Hause anhängliche Herzog Österreichischer Erbstreit.

---

1) Raumer, l. c. IV, p. 327—334.

2) Die Urkunden vom September 1241 bis December 1250, bei Huillard-Bréholles, l. c. VI, p. 815—893. — Böhmer-Ficker, Regesta imperii, V, 2, p. 806—827. Innsbruck 1882.

3) Stälin, Wirtembergische Geschichte, II, S. 202—205.

Friedrich der Streitbare. Friedrich der Streitbare von Österreich am 15. Juni 1246 in der Schlacht bei Wiener-Neustadt gegen die Ungarn den Tod fand. — Der Streit zwischen Friedrich dem Streitbaren und Bela IV. von Ungarn knüpft sich an die Verwickelungen des Jahres 1235 und während des Mongolensturmes. Im Jahre 1235 hatte sich bekanntlich Friedrich in eine Verbindung mit ungarischen Magnaten zum Sturze Andreas' II. eingelassen, jedoch von gewaltiger Übermacht angegriffen, den Frieden um große Summen erkaufen müssen. Im Jahre 1241 aber kam Bela IV. als Flüchtling vor den Mongolen und Hilfe suchend nach Österreich. Diese Nothlage nützte Friedrich wieder aus, um die Rückgabe jener Summen zu erzwingen. Da Bela IV. dieselben nicht bar in der Hand hatte, musste er einige Grenzcomitate, Eisenburg, Ödenburg und Wieselburg, vielleicht auch Pressburg, an Friedrich verpfänden. — Nach dem Abzug der Mongolen kam es wegen dieser Comitate zum Streit, der endlich zur Schlacht bei Wiener-Neustadt führte.[1]) Die Schlacht wurde von den Österreichern und Steirern gewonnen, aber ein Frangipani gab Friedrich den Tod, und der Siegesjubel verstummte, als die Leiche des Herzogs gebracht wurde. Österreichisches Interregnum. Mit Friedrich, der trotz mehrmaliger Ehe kinderlos war, starb der Mannsstamm der Babenberger aus, und für Österreich und Steiermark erfolgte jetzt das sogenannte **Interregnum**.[2])

Da von der Familie nur eine Schwester Friedrichs, **Margareta**, die Witwe König Heinrichs VII., und eine Nichte **Gertrud**, die Tochter seines frühverstorbenen Bruders Heinrich, und zwei Neffen, Söhne der 1243 gestorbenen Schwester **Constanze**, aus deren Ehe mit dem Markgrafen Heinrich von Meißen, vorhanden waren; da diese nach dem deutschen Lehenrecht[3]) wohl auf die Allodialgüter Anspruch machen konnten, aber nicht auf das Herzogthum, so waren **Österreich und Steiermark erledigte Reichslehen**, und Kaiser Friedrich II. sandte sofort **Otto von Eberstein** in die Herzogthümer, um sie im Namen des Reiches in Besitz zu nehmen, durch die er gern die schwindende Hausmacht der Staufer neu befestigt hätte. Nun machten aber auch Margareta und Gertrude, unterstützt von Innocenz IV., Anspruch auf die Herzogthümer, und Gertrudens zweiter Gemahl, Markgraf **Hermann von Baden**, zog im Jahre 1248 als „Landesherr" in Wien ein. Otto von Eberstein war gerade mit einer österreichischen Deputation in Verona beim Kaiser, um diesem den besten Ausweg vorzuschlagen, nämlich die Belehnung seines Enkels **Friedrich**, des Sohnes der Margareta und des unglücklichen Heinrich VII., mit den babenbergischen Herzogthümern. Der Kaiser gieng nicht darauf ein, sondern ernannte **Otto von Bayern** zum Statthalter von Österreich und den Grafen **Meinhard von Görz** zum Statthalter für Steiermark.[4]) Thatsächlich war in beiden Ländern

[1]) **Huber**, l. c. I, p. 454, 461 f., 477 f.

[2]) **Lambacher**, Österreichisches Interregnum, S. 10. Wien 1773. — **Huber**, l. c. I, p. 514 ff.

[3]) „Es erbet niemand Lehen, wenn der Vater uf den Sun."

[4]) Das „Diplom des Kaisers, gegeben zu Cremona am 20. April 1249 zu Gunsten der kaisertreuen Steirer" ist eine Fälschung. **Krones**, Verfassung und Verwaltung der Mark und des Herzogthums Steier, S. 240 ff. Graz 1897.

Anarchie, welche besonders in Steiermark zur Beraubung der „kaiserfeindlichen" Bisthümer Salzburg und Aquileja ausgenützt wurde. Mit dem Tode des Kaisers hörte auch die an sich schon sehr zweifelhafte Amtsgewalt seiner Statthalter auf, und da am 4. October 1250 auch Hermann von Baden starb, waren die Länder herrenlos, bis das Parteigetriebe im Jahre 1251 den Böhmen Ottokar II. zum Herrn von Österreich, den Ungarnkönig Bela IV. im Jahre 1252 zum Herrn von Steiermark machte.

1248 starb ein anderes, den Staufern ergebenes Haus ab, das der Herzoge von Meran. Ihr Name stammt nicht von Meran in Tirol, sondern von einer bald Marania, bald Merania, bald Mairania genannten Gebirgsgegend der dalmatinischen Küste, mit deren Bewachung ein Graf Konrad von Dachau im Jahre 1152 von Friedrich I. betraut wurde. Seit dem epochemachenden Jahre 1180 erscheint aber Graf Berthold III. von Dießen-Andechs als selbständiger, von Bayern unabhängiger Herzog, dux Dalmatiae oder Meraniae. Derselbe Berthold III. hatte aber außerdem von seinem Bruder, dem Bischof Otto von Brixen, zwischen 1165 und 1170, die Stiftsvogtei und die Grafschaften im Pusterthale und Unterinnthale und im Jahre 1173 vom Kaiser Istrien und die Mark Krain erhalten. Dieses gerade für die Verbindung zwischen Deutschland und Italien so wichtige Geschlecht starb aus mit Otto II. im Jahre 1248. Graf Albert von Tirol, welcher Ottos II. Güter und Stellung im Inn- und Etschgebiet erbte, starb als der letzte seines Geschlechtes schon 1253. Seine Schwiegersöhne Gebhard von Hirschberg und Graf Meinhard von Görz theilten das Erbe, das aber im Jahre 1263 in den Händen Meinhards II. wieder vereinigt wurde.[1]) Die Herzoge von Meran.

Wenn nun auch die Nachfolger der Meraner Grafen, der Thüringer Landgrafen und die kaiserlichen Statthalter in Österreich im allgemeinen kaiserlich und staufisch gesinnt waren, so konnte bei deren andauernden Familienstreitigkeiten Konrad IV. doch von dieser Seite keine Hilfe in großem Maßstabe erwarten. Überdies wurde am 3. October 1247 ein neuer Gegenkönig, Wilhelm von Holland, gewählt; Mainz, Köln, Trier, Bremen, der König Wenzel von Böhmen und der Herzog von Brabant hatten ihn gekoren, die Mehrzahl der Laienfürsten schloss sich ihm erst später an. Wilhelm war damals zwanzig Jahre alt, tüchtig, voll Unternehmungsgeist, „aber ohne nachhaltige Kraft; dieser Mangel lag in seinem Ursprung, in seinen persönlichen Verhältnissen. Auch bei längerem Leben würde sein Regiment wahrscheinlich nur zwischen den Parteien hin und her geschwankt haben, wie es später mit Ludwig dem Bayern ergieng. Er konnte die Pflichten eines Königs gegen das Vaterland nicht erfüllen: darum hätte er die Krone nie übernehmen sollen".[2]) Wilhelm von Holland.

Doch im Anfang war Wilhelms Macht sehr gering; seine Stärke war nur am Niederrhein und auch da war Margareta von Flandern ihm feindlich gesinnt. Anhang.

---

[1]) Hormayr, Die großen Geschlechter im tirolischen Hochgebirge, Bd. III der sämmtlichen Werke. — Huber, l. c. I, p. 505—511. — Oefele, Geschichte der Grafen von Andechs, S. 72, 94 f. Innsbruck 1877.

[2]) Böhmer, Regesta imp., neu herausgegeben und ergänzt von Julius Ficker, V. Theil, Innsbruck 1882, S. 921. — Ulrich, Geschichte des römischen Königs Wilhelm von Holland. Hannover 1882.

Die Bürgerschaft von Köln schloss sich dem Gegenkönige erst nach Gewährung eines Privilegs an. Aachen aber, die Krönungsstadt, widerstand den Angriffen Wilhelms und der für ihn aufgebotenen Kreuzfahrer ein volles Jahr. Erst am 16. October 1248 muste sich Aachen ergeben und am 1. November ward Wilhelm dort gekrönt.[1])

Parteistellung der deutschen Fürsten.

Unterdes war es am 23. April zu Straßburg dem päpstlichen Legaten gelungen, gegen 4000 Mark und sonstige Versprechungen den Herzog Matthäus von Lothringen für Wilhelm zu gewinnen, während zur selben Zeit Wilhelm selbst mit großen Opfern die Grafen Adolf von Berg und Walram von Limburg gewann. Die andern norddeutschen Fürsten, Sachsen und Brandenburg voran, hielten sich vom ganzen Thronstreit fern. Wenzel von Böhmen war zwar für Wilhelm, doch selbst im Streite mit seinem staufisch gesinnten Sohne Ottokar, konnte er keine Hilfe leisten. In Süddeutschland beherrschte der nun wieder staufenfreundliche Otto von Bayern die Stimmung der weltlichen, vielfach auch der geistlichen Kreise. Entschieden für Wilhelm waren hier nur der Bischof Eberhard von Constanz, Herzog Ulrich von Kärnten und dessen Bruder, der „erwählte" Erzbischof Philipp von Salzburg.[2])

Letzterer berief seine Suffragane, die Bischöfe von Freising, Regensburg und Seckau im Jahre 1249 zu einer Synode in Mühldorf und bedrohte den Herzog von Bayern mit der Excommunication, wenn er sich nicht der päpstlichen Partei, also Wilhelm, anschließe. Die Drohung blieb zunächst wirkungslos.[3])

Nothstände.

Wilhelm selbst bezwang noch im December 1248 das feste Kaiserswerth, zog dann anfangs 1249 rheinaufwärts nach Mainz, und nahm am 28. März Ingelheim, wobei von den süddeutschen Fürsten außer dem Grafen Ulrich von Wirtemberg nur kleinere Adelige im Lager Wilhelms waren. Weitere Unternehmungen in Süddeutschland wurden verhindert durch Wilhelms Streit mit Margareta von Flandern. Erst im Juli 1250 trafen sich die Gegenkönige Wilhelm und Konrad IV. bei Oppenheim; keiner wagte anzugreifen, jeder begnügte sich mit Verwüstung im Gebiet des gegnerischen Anhangs.[4]) Da hatte denn auch Konrad einen schweren Stand in Süddeutschland, und das Unglück für die Nation war, dass keiner der Gegenkönige zu siegen vermochte, dass die einzelnen sich an Achselträgerei gewöhnten, und je nach Vortheil bald zu diesem, bald zu jenem hielten.

So kam eine Zeit der Noth und des Faustrechts, die der Mönch von Garsten zum Jahre 1249 mit den Worten bezeichnet: „Das Land ist in Verwirrung, die Armen wehklagen, die Kirchen werden geplündert, die Ortschaften werden in Brand gelegt, und es ist kein Winkel, der nicht seufzt über die Bedrängnis, die über die ganze Welt gekommen ist." Ulrich von Liechtenstein

---

[1]) Ulrich, l. c. p. 16—39.
[2]) Ibid. p. 25 f., 57. — Potthast, Reg. II, p. 1087.
[3]) Riezler, Geschichte Bayerns, II, S. 93.
[4]) Ulrich, l. c. p. 41 ff.

aber klagt: „Die rechte Freude ist krank geworden, die Reichen thun einander Leid an, und die Jungen verschwenden ihr Gut, und suchen den Verlust wieder durch Raub zu decken.“ Wie hoch die Leidenschaft damals in Deutschland stieg, zeigt ein Mordversuch, den seine Gegner in Regensburg auf König Konrad unternahmen. In der Nacht vom 28. auf den 29. December 1250 wurde seine Hausthür mit Äxten eingeschlagen und der erste Diener, der den Mördern, an ihrer Spitze war ein Konrad von Hohenfels, entgegentrat, niedergestoßen; drei wurden gefangen, und ein Graf Friedrich von Evesheim, der sich, um ihn zu retten, in sein Bett legte, für ihn ermordet. Konrad war es gelungen, sich zu verstecken, nur so entrann er dem Tod.[1]) Angriff auf Konrad.

Böhmer bemerkt über die deutschen Zustände jener Zeit scharf: „Infolge der Vernachlässigung Deutschlands durch Friedrich nahmen schon große Theile desselben an den gemeinschaftlichen Angelegenheiten fast keinen Antheil mehr, so zum Beispiel der Nordosten. Anderwärts war eine innere Spaltung zwischen den Ständen, zwischen Herren und Städten, eingetreten, so daſs diese nun auch nach entgegengesetzten politischen Richtungen sich zweieten. So standen denn die Städte vorzugsweise auf Seite der Staufer. Die Bischöfe, Fürsten und Herren scheinen schon vor der Absetzung Friedrichs, da der Bruch doch noch nicht unheilbar war, seinen Hof gemieden zu haben. In der That war die Zahl der handelnd auftretenden Fürsten klein geworden gegen sonst. Österreich, Thüringen und Meran starben aus. Böhmen, Brandenburg, Meissen, Braunschweig, Brabant und Lothringen hielten sich in den Reichsangelegenheiten entweder passiv oder überschritten doch nicht ihre nächste Nähe. So blieb hauptsächlich nur Pfalzbayern — damals noch ungetheilt — auf dem Schauplatz, ohne dessen Unterstützung die Herrschaft der Staufer in Deutschland noch vor Friedrichs Tod gänzlich geendet haben dürfte. — Das meiste, was sonst die Deutschen verband, war losgelockert, das Reichsgut war verschleudert, die Hoheitsrechte waren zerstreut unter die Stände, diese selbst waren einer einheitlichen Regierung entwöhnt: die Krone bildete fortan keinen wirksamen Mittelpunkt mehr, das hat vornehmlich Friedrich II. um uns verschuldet. — Diese in Italien gebornen Staufer haben in der That das Königthum in Deutschland abgehaust.“ Deutschlands Zerrüttung.

Da nun am 13. December 1250 Friedrich II. starb und so der Besitz Siciliens in Frage gestellt war, da ferner bei einem abermaligen Zusammentreffen der beiden Gegenkönige bei Oppenheim im März 1251, die Armee Wilhelms als die stärkere sich erwies, so beschloſs Konrad, zunächst in Sicilien die Mittel zu suchen, um sich später in Deutschland Geltung zu verschaffen. Er ernannte seinen Schwiegervater, Herzog Otto von Bayern, auf einem Reichstage zu Regensburg, im October 1251, zu seinem Stellvertreter im Reich, und brach, nachdem er noch viele Besitzungen veräußert hatte, um mit dem Erlös ein Heer zu werben, nach Verona auf, wo ihn Ezzelin mit den Aufgeboten der Nachbarstädte empfieng. Ezzelin hatte die staufische Sache im nordöstlichen Italien aufrechterhalten, freilich mit gräslichen Mitteln. Durch Anschluſs an die Staufer die Macht der Estes niederzuschlagen, die eigene Zug nach Sicilien. Ezzelin.

[1]) Contin. Garst. ad 1251. — Hermann. Altah. ad 1251. — Stälin, Wirtembergische Geschichte, S. 205. — Böhmer-Ficker, l. c. p. 827.

Macht zu mehren, und auf den Trümmern der kaiserlichen und republikanischen Macht ein eigenes Fürstenthum zu gründen, das war das Ziel, das Ezzelin mit einziger Verstellungskunst und Rücksichtslosigkeit in der Wahl der Mittel verfolgte.

Alberico. Auch sein Bruder Alberico strebte nach fürstlicher Macht, doch stellte er sich auf die Seite der Welfen;[1]) beide Brüder lebten in Feindschaft, aber sie war erheuchelt, damit, wenn die kaiserliche Partei siege, Ezzelin Alberich retten könne, und wenn die welfische, Alberich den Ezzelin; insgeheim meldeten sie einander die Gefahren und nannten einander die Verräther. Ezzelin ward vom Kaiser zum Oberstatthalter ernannt in Padua, Verona, Vicenza, Trident, Veltri, Brescia. Zunächst galt es ihm, Padua zum Hauptpfeiler seines neuen Fürstenthums zu machen und alle, die seine geheimen Gegner waren oder werden konnten, zu vernichten. Als einmal jemand in einer Versammlung Äsops Fabel hersagte, in welcher die Tauben, von den Geiern verfolgt, den Habicht zum Könige wählten, aber binnen kurzer Zeit bittere Reue empfanden, wurde die Mehrzahl der Zuhörer eingekerkert, und endete auf dem Schafott oder im Gefängnis. Als viele Bürger sich versammelten, um bei Ezzelin für die Eingekerkerten Fürsprache einzulegen, ließ dieser seine Lanzknechte auf sie einhauen mit der Mahnung: „Ich bin kein Habicht, sondern ein Hausvater, der seine Wohnungen reinigen, die Schlangen zertreten, die Scorpione ausfegen wird.“ Aber welch ein entsetzlicher Ezzelins Treiben in Padua. Vater! Stand, Alter, Geschlecht, Reichthum, alles reizte ihn zur Vernichtung; für seine sogenannten Kinder hatte er nur ein finsteres Antlitz, wilde Blicke, Drohungen, Mordbefehle; der geringste Verdacht genügte, um einen Bürger auf das Schafott zu schicken, und war er geopfert, folgten ihm seine Verwandten, seine Kinder nach, damit keine Bluträcher vorhanden wären. Zuerst vernichtete der Tyrann das angesehene Geschlecht der Dalesmanini, dann andere angesehene Familien des Ritter- und Bürgerstandes, oft unter den nichtigsten Vorwänden. Die Gefängnisse. Bald waren die Gefängnisse Paduas gefüllt; da ließ Ezzelin neue, Malte genannt, auf der Citadelle bauen. Zuerst kamen siebzig Ritter dahin, an Pferde gebunden, dann hundert Bürger, mit Stricken gefesselt. Die Nachricht von der schwarzen Höhle in Delhi erschreckte im vorigen Jahrhundert mitleidige Herzen Malte. nicht ärger, als das, was Italien in jener Zeit von den Malte vernahm. Die Gefangenen waren eingepfercht, ohne Pflege, allen Qualen des Hungers, des Durstes, der Hitze preisgegeben, von Gestank und Ungeziefer, von Leichengeruch gequält, so dass oft zwanzig an einem Tage im Gefängnis starben; weithin hörte man das Jammern der Gefolterten. Die Verstorbenen wurden auf Karren hinausgeführt, in den Fluss geworfen, oder leicht in die Erde gescharrt, so dass die Thiere sie ausgruben; hin und wieder in ihre Heimat geschickt, um dort erst enthauptet zu werden; viele starben auf der Folter, ihre Kinder wurden geblendet, entmannt. — Schrecken lähmte jeden Widerstand, Misstrauen und Furcht vor Verrath hemmten jeden Verkehr, erstickten jede Vertraulichkeit. Die Kirchen wurden nicht mehr besucht; fliehen konnte man nicht; wer es versuchte, wurde von den überall aufgestellten Wachen aufgegriffen, und büßte ohne Gnade, ob schuldig oder unschuldig; das ganze Land war wie verpestet. Ezzelin aber rühmte sich, die Geißel Gottes zu sein, um die Völker zu strafen.[2]) Hin und wieder gab Ver-

---

[1]) Verci, l. c. III, p. 435. — Leo, Geschichte von Italien, II, S. 362 ff.
[2]) Rolandinus, bei Muratori, Scriptores, VIII, p. 254—273.

zweiflung Muth, ein Ritter Monte wurde des Hochverraths angeklagt, nach Verona in den Palast gebracht, und betheuerte mit so lauter Stimme seine Unschuld, dass Ezzelin, der gerade tafelte, grimmig die Treppe hinabstieg, und die Gefangenen mit einem „Fluch euch, Verräther!“ anfuhr, „ihr kommt zur erwünschten Stunde“. Monte aber entwand sich mit Riesenkraft der Wache, stürzte sich mit Blitzesschnelle auf Ezzelin los, riss ihn zu Boden, und während er mit der Rechten in seinen Kleidern nach einem Dolch suchte, zerfleischte er ihm mit den Zähnen das Gesicht. Die Wachen hieben ihm ein Bein ab, er schien es nicht zu fühlen, und hauchte erst nach vielen Streichen auf dem verwundeten, zerkratzten Tyrannen den Geist aus.[1]) Doch solche Angriffe warnten Ezzelin nicht: je mehr der Hass gegen ihn stieg, umso eifriger ward er im Blutvergießen. Alle galten ihm als Rebellen, und es war eine Schmach für die deutsche Sache, dass solch ein Wütherich unter dem Vorwand seiner Pflichten gegen das Reich seine Gewaltthaten zu decken suchte. Monte.

Übrigens sicherte Ezzelin dem Könige Konrad den Eingang in Italien, und die Ghibellinen empfiengen ihren König ehrenvoll in Verona; ihre Macht war ansehnlich, doch nicht stark genug, um gegen die verbündeten Städte der Romagna, Umbriens, Tusciens sich den Landweg nach Neapel zu erzwingen. Deshalb mischte sich Konrad in die lombardischen Angelegenheiten gar nicht, sondern zog über Vicenza und Padua ans Meer, und fuhr auf venetianischen Schiffen nach Pola, wo ihn Gesandte Siciliens empfiengen. Am 8. Januar 1252 landete Konrad zu Siponto, von Manfred begrüßt; dieser hielt ihm den Steigbügel, Konrad aber ließ den Stiefbruder neben sich unter dem Baldachin einhergehen. Beide wirkten nun gemeinsam, Capua ward Anfangs 1253 bezwungen, Neapel seit 18. Juni 1253 belagert. Am 10. October 1253 fiel nach viermonatlichem Widerstand die Hauptstadt, die Mauern wurden geschleift, die Schuldigsten mit Verbannung bestraft.[2]) Konrad in Italien.

Von höchster Bedeutung war die Stellung zum Papst. Schon im Sommer des Jahres 1252 sandte Konrad den Markgrafen Berthold von Hohenburg, den Erzbischof von Trani und den Kanzler Gualteri von Ocra an Innocenz IV. und verlangte seine Anerkennung als Nachfolger im Kaiser- und Königthum. Allein Innocenz IV. war entschlossen, mit keinem Mitglied des staufischen Hauses sich mehr zu vertragen, auch den elfjährigen Heinrich, den Sohn Friedrichs II., von Isabella, der Schwester Heinrichs III. von England, nicht anzuerkennen, und suchte für die Krone Siciliens einen passenden Träger aus den Fürstenhäusern Europas.[3]) Stellung zum Papst. Keine Staufer mehr!

Zuerst bot Innocenz IV. die Krone Siciliens schon im Frühjahre 1252 dem reichen Bruder Heinrichs III. von England an, dem Grafen Richard von

---

1) Rolandin., bei Muratori, Scriptores, VIII, p. 274.
2) Böhmer-Ficker, l. c. p. 835, 837, 839—842. — Schirrmacher, Die letzten Hohenstaufen, S. 25 f. Göttingen 1871.
3) Böhmer-Ficker, l. c. p. 836. — Potthast, Reg., II, p. 1236. — Schirrmacher, l. c. p. 41 ff.

Angebot an Richard. Cornwallis. Dieser verlangte vom Papst Geiseln, mehrere Festungen, wo er im Falle einer Niederlage seine Truppen sichern könnte, und Theilung der Kosten, behandelte überhaupt den ganzen Antrag ziemlich spöttisch. Die Verhandlungen wurden in der ersten Hälfte 1253 abgebrochen und Karl von Anjou, der Bruder des französischen Königs Ludwig IX., für den sicilischen Thron ausersehen. Doch die Großen Frankreichs und Blanca, welche für ihren in Syrien abwesenden Sohn Ludwig IX. Frankreich verwaltete, waren gegen den Antrag. Da dachte man an Edmund, den Sohn Heinrichs III. Der König von England hatte eine kindische Freude über diesen Plan und sandte Geld, soviel er vorräthig hatte, allein aus der ganzen Sache wurde nichts, und Innocenz IV. kam in Schwierigkeiten mit seinen eigenen Unterthanen.

Karl von Anjou

und Edmund.

Während der langen Abwesenheit des Papstes vom 7. Juni 1244 bis October 1253 war nämlich das römische Volk vom gewaltthätigen Adel misshandelt worden, Rom war voll von befestigten Wohnungen, aus welchen heraus die Vornehmen mit ihren Banditen Raub und Gewaltthat übten. Endlich erhob sich das Volk und berief einen berühmten Fremden zur Leitung seiner Angelegenheiten. Im dreizehnten Jahrhundert kam es nämlich häufig vor, dass einzelne Städte Italiens in dem großen inneren Kampfe einem ausgezeichneten Manne einer andern Stadt zur Herstellung der Ordnung auf kurze Zeit die höchste Gewalt übertrugen, weil ein auf kurze Zeit berufener Fremder ihnen mehr Gewähr des Rechtes und der Sicherheit gegen die Einführung der Tyrannis bot, als ein mächtiger Einheimischer.[1]) So wandten sich die Römer jetzt in ihrer Noth im Jahre 1252 an Bologna, und der Rath dieser Stadt schlug ihnen den Brancaleone degli Andalò, Grafen von Casalecchio, zum Senator vor, einen reichen Mann aus altem Geschlecht, der ob seiner Kenntnis des Rechtes und seines strengen, reinen Lebens berühmt war. Brancaleone nahm den Antrag, die römischen Angelegenheiten zu ordnen, nur unter der Bedingung an, dass man ihn auf drei ganze Jahre mit der höchsten Gewalt betraue, und als Gewähr seiner persönlichen Sicherheit die Söhne edler Römer nach Bologna als Geiseln sende. Als Gehalt hatte er 3000 Goldflorene[2]) im Jahr, dafür durfte er seine Schreiber mitbringen, aber keinen Verwandten, nicht einmal sein Weib und seine Kinder; seine Auszeichnung war ein mit Pelz gefüttertes Scharlachgewand. Brancaleone kam und repräsentierte drei Jahre hindurch die Majestät des römischen Volkes, war Oberrichter und Feldherr, verkündete neue Gesetze, schloss Verträge mit andern Staaten und prägte Münzen in seinem Namen. In seinen Amtshandlungen war er an die Bestätigung der Volksversammlung gebunden, die, durch seine Herolde auf den capitolinischen Platz berufen, durch Handerheben oder Zuruf seine Anträge zu Beschlüssen erhob. Brancaleone trat im November 1252 sein Amt an und in kurzer Zeit fühlte man in Rom und in Latium seine mächtige, sichere Hand; die trotzigen Edlen ließ er an den Fenstern ihrer Thürme aufhängen. Innocenz IV. wurde aufgefordert, nach Rom zurückzukehren, und nicht wie ein Landstreicher, bald hier, bald dort, umherzuziehen: der Papst gehöre nicht nach Anagni oder Lyon, Perugia oder Assisi, sondern nach Rom. Und in der That kehrte Innocenz im October 1253 in die ewige Stadt zurück.

Rom.

Der Senator

Brancaleone.

Innocenz IV. nach Rom.

---

[1]) Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom, V, S. 269. 3. Aufl.

[2]) Ein guter Goldfloren, seit 1252 in Florenz geschlagen, von 24 Karat, ist gleich einem Ducaten (Zecha). 64 Goldflorene machen eine Mark, 96 ein Pfund Goldes. Vergl. Gregorovius, l. c. p. 273, Anm. 2.

Brancaleone war ein Ghibelline, und es begannen infolge davon neue Verhandlungen Konrads mit dem Papst,[1]) allein ohne andern Erfolg, als dass die Frist zur Rechtfertigung und zu persönlichem Erscheinen verlängert wurde. Die Verhandlungen zerschlugen sich, am Gründonnerstag den 9. April 1254 wurde Konrad excommuniciert und zugleich Ezzelin für einen Ketzer erklärt. Konrad war aber dadurch nicht gebeugt; er schrieb noch im April 1254 seinen Getreuen in Deutschland, dass er nunmehr im ruhigen Besitz seines Erbkönigreichs, mit einem Heer von 20.000 erlesenen Streitern bereitstehe, nach dem Kaiserreich auszurücken, um auch dort die Rebellen zu vernichten.[2]) — Leere Hoffnungen! Am 21. Mai 1254 erlag König Konrad bei Lavello in der Basilicata im siebenundzwanzigsten Lebensjahre einem Fieber.[3]) Nach Matthäus Paris starb er mit den Worten: „Wehe mir! warum haben mich meine Eltern geboren! Die Kirche, die mir ein Mutterherz hätte zeigen sollen, verstößt mich, das Reich, das schon vor Christi Geburt bestand, ist dem Untergang nahe.“ Sterbend empfahl er seinen einzigen Sohn Konradin dem Schutze der Kirche und ernannte mit Manfreds Willen den Markgrafen Berthold von Hohenburg, einen Verwandten seiner Gemahlin, den Anführer seiner deutschen Truppen, zum Pfleger des Reiches für sein zweijähriges Kind. Die Leiche sollte in Messina bestattet werden, der Katafalk gerieth jedoch in Flammen, und die Leiche verbrannte mit einem Theil der Kirche; es war, als wollten auch die Elemente den jähen tragischen Sturz des Kaiserhauses andeuten. Das Urtheil der Deutschen über Konrad war: er sei friedfertig und ein strenger Richter gewesen,[4]) und der Spruchdichter Werner vergleicht seine Tugenden mit einem Wald voll Blüten und obstreichen Bäumen. —

Konrad IV. gebannt,

stirbt 1254.

Letzter Wille.

König Manfred.[5])

Berthold von Hohenburg übernahm sogleich Schatz und Heer und sandte an den Papst nach Anagni und empfahl nach dem Willen des soeben verstorbenen Königs den Konradin seinem Schutz. Innocenz IV. erklärte, dass er dem minderjährigen Konradin nach Berathung mit den Cardinälen die

Berthold von Hohenburg.

1) Böhmer-Ficker, l. c. p. 841, 843, 845.

2) Ibid. p. 847 f.

3) Raumer, Hohenstaufen, IV. S. 344 und 347—350. — Böhmer-Ficker, l. c. p. 848

4) Böhmer, Fontes, II, p. 510.

5) Über Manfred vergl. Böhmer-Ficker, l. c. p. 849—883. Letzterer nennt Cesare, „Storia di Manfredi“, Neapoli 1837, eine achtenswerte Arbeit und dankenswert die Arbeit von Capasso, „Historia diplomatica regni Siciliae inde ab anno 1250 ad annum 1276“, Neapoli 1874. Seine Thaten werden von zwei Zeitgenossen, Nikolaus Jamsilla und Saba Malaspina, beschrieben. Muratori, l. c. VIII, p. 493 und 785. Thomas Tuscus sagt von ihm: „Hic Manfredus pulcherrimus corpore, prudentissimus mente, strenuissimus opere, pius in subveniendo afflictis, largus in dando emeritis, benignus et affabilis universis ab omnibus amabatur.“

Verhandlungen mit dem Papste. Länder Jerusalem und Schwaben, sowie alle Rechte, die ihm zuständen, sei es im Königreich Sicilien oder sonst, erhalten wolle; im Treueid, den ihm in Sicilien alle zu schwören hätten, sollte der Beisatz enthalten sein: mit Vorbehalt der Rechte des jungen Konrad;[1]) mit andern Worten — zunächst wollte Innocenz die Regierung des Reiches selber in die Hände nehmen.

Darüber zerschlugen sich die Unterhandlungen, die Gesandten kehrten ins Königreich zurück und sammelten dort ihre Mannschaft, Deutsche und Saracenen. Aufstände brachen aus, auch der Papst rief seine Anhänger aus der Lombardei, Genua, Toscana und der Mark unter die Waffen. Berthold von Hohenburg fühlte sich, zumal er als Deutscher von den Italienern gehasst war, der Lage nicht gewachsen. Die Barone verlangten, Manfred solle die Reichsverwaltung übernehmen, dieser jedoch zögerte: er hatte unter Konrad schon bittere Erfahrungen gemacht.[2]) Petrus Rufus, Statthalter von Sicilien, hatte die Lancias, seine Verwandten, bei Konrad verklagt, und dieser hatte, ohnehin auf den überlegenen und beliebten Bruder etwas eifersüchtig, Manfreds Verwandte zurückgesetzt und später sogar verbannt, als ihm die Äußerung eines Lancia zu Ohren gekommen: „Wenn nur der König stürbe, wieviel lieber wollten wir Manfred krönen, der allein des Vaters würdig ist." Manfred musste auf manche Schenkungen des Vaters verzichten, sein Fürstenthum Tarent wurde besteuert wie die übrigen Landschaften.[3])

Obschon tief gekränkt, hielt Manfred es doch für seine Pflicht, dem Bruder treu zu bleiben, und bewährte sich loyal. Jetzt fürchtete er anmaßlichen Vordrängens geziehen zu werden, und weigerte sich, die Reichverweserschaft zu übernehmen; als aber die Barone erklärten, nur Manfred könne die Regentschaft führen und müsse sie auch übernehmen, und er opfere durch seine Weigerung nicht bloß Konradins, sondern auch seine eigenen Rechte, gab dieser nach unter der Bedingung, dass Berthold die Schätze Konradins ihm abliefere und aus Apulien Hilfsvölker beibringe. Alle schworen nun in San Germano Treue dem Könige Konradin und seinem Statthalter Manfred, und anerkannten Manfreds Rechte auf den Thron, im Falle Konradin kinderlos sterben sollte.[4])

Manfred Regent. Manfred Statthalter.

Friedrichs II. Söhne. Heinrich, Konrads jüngerer ehelicher Bruder, der Sohn Friedrichs II. von Isabella von England, war nämlich schon um Neujahr 1254, und Friedrich, der Sohn König Heinrichs VII., schon 1252 gestorben; so beruhte also die rechtmäßige Erbfolge auf dem am 25. März 1252 geborenen Konradin, der seinen Vater nie gesehen hat.

Aussöhnung mit dem Papste. Die Lage Manfreds war mehr als schwierig: der Papst wollte von der Übertragung der Regentschaft nichts wissen und lud die Herren des Königreichs vor,

---

1) Conradi pueri jure salvo. — Böhmer-Ficker, l. c. p. 854—855.

2) Nicolaus de Jamsilla, bei Muratori, l. c. VIII, p. 508 und 547.

3) Ibid., bei Muratori, Scriptores, VIII, p. 505 f., 547 f. — Saba Malaspina, Historia, I, cap. 4, bei Muratori, Scriptores, VIII, p. 790 f.

4) Nicolaus de Jamsilla, bei Muratori, Scriptores, VIII, p. 508. — Böhmer-Ficker, l. c. p. 854.

sich bis zum 8. September 1254 zu unterwerfen, und beauftragte den Cardinal-Diacon Wilhelm von St. Eustachius, als Legat des apostolischen Stuhles das Königreich Sicilien in Besitz zu nehmen. Schon überschritt das päpstliche Heer die Grenze. Berthold aber hielt sein Wort nicht, brachte kein Heer und lieferte den Schatz nicht aus. Eine Empörung brach aus, der Statthalter von Sicilien, Petrus Rufus, verglich sich mit dem Papst. Bei dieser Lage der Dinge glaubte Manfred, nur im Frieden mit der Kirche seine und Konradins Rechte wahren zu können, und erklärte, dem Beginnen des Papstes sich nicht zu widersetzen, wenn dieser, um einem Waisenkinde sein Erbe zu sichern, das Reich selber in Verwahrung nehme; nur behalte er sich seine und seines Neffen Rechte vor. Innocenz IV. verlieh nun am 27. September Manfred aus eigener Macht und Gnade die Grafschaft Andria als unmittelbares Kirchenlehen unter dem Bedinge, daß er im Falle des Bedürfnisses fünfzig wohlgerüstete Ritter auf vierzig Tage zum Dienste innerhalb der Reichsgrenze stelle, ertheilte ihm dann die Statthalterschaft diesseits der Meerenge mit Ausnahme der Landschaft Abruzzo mit einem Reineinkommen von 8000 Unzen Goldes jährlich, und hob den Kirchenbann auf. Am 11. October betrat der Papst die Grenze des Königreichs, bei Ceperano empfieng ihn Manfred und führte dessen Pferd am Zügel über den Garigliano. In Capua bestätigte Innocenz eine Reihe von Freiheitsbriefen und am 27. October 1254 zog er feierlich in Neapel ein.[1] Auch Berthold von Hohenburg hatte sich mit der Kirche ausgesöhnt und erhielt dafür das Amt eines Seneschalls für Neapel und Sicilien und ein bedeutendes Einkommen. Graf von Andria.

Neuer Bruch. Der alte Streit schien ausgeglichen, aber er schien es nur, und schon vor dem Einzug des Papstes in Neapel war der Wiederausbruch des Kampfes unvermeidlich geworden. — Die Kluft war zu tief, als daß sie auf einmal hätte ausgefüllt werden können, ein geringfügiger Anlaß riß die Wunde, die verharschen sollte, noch viel weiter auf. Eine Menge ausgewanderter Verbannter war im Gefolge des Papstes nach Unteritalien zurückgekehrt, und im Rachedurst ließen sie Manfred seine ganze Demüthigung empfinden, indem sie nicht einmal den Hut vor ihrem ehemaligen Fürsten abnahmen. Der Legat forderte ohne Vorbehalt der Rechte Konradins den Treueid von ihm. Den Ausschlag gab ein Mord.

Am 18. October trennte sich Manfred vom päpstlichen Gefolge, um dem von Apulien herkommenden Markgrafen Berthold von Hohenburg zur vertraulichen Besprechung der Sachlage entgegenzureiten. Ein gewisser Borello d'Anglone, ein undankbarer und ungerechter Feind Manfreds, ward zufällig von Begleitern Manfreds, als er diesen einen Paß sperren wollte, verwundet, und von den Bewohnern Theanos auf das Gerücht hin, er habe Manfred erschlagen, getödtet. Manfred, der die Mordthat selbst erst später erfuhr und in Acerra auf den Markgrafen wartete, ward nun vor den Richterstuhl des Legaten berufen, um sich von dem Mord, dessen Verdacht auf ihm lastete, zu reinigen; sein mütterlicher Oheim Galvano Lancia ließ ihm aber sagen, er Borello.

[1] Böhmer-Ficker, l. c. p. 855.

sei in Acerra nicht sicher. Der Markgraf Berthold, an den er sich um Vermittlung wandte, ließ ihn im Stich; ja, Manfred hörte sogar, er habe den Papst aufgefordert, ihn festzunehmen und dadurch allen Unruhen im Königreich schnell ein Ende zu machen. Also Furcht vor arglistigen Feinden, die Überzeugung, dass man den Vertrag gegen ihn gebrochen, stolzer Sinn, alles wirkte zusammen — Manfred beschloss um jeden Preis, sich zu retten.[1]

Manfred misstraut,

Sicher konnte aber Manfred nur auf die Anhänglichkeit der Saracenen in Luceria rechnen. Um es zu erreichen, musste er mitten durch die vom Feinde besetzten Landschaften mit List oder Gewalt zu gelangen suchen; er ließ das Gerücht aussprengen, er begebe sich an den Hof des Papstes, und verließ (gegen Ende October) in der Nacht Acerra. Zwei treue Neapolitaner, die Brüder Capece, führten ihn auf engen Fußpfaden, über steile Gebirge, an Abgründen, durch Wälder, bis zum Schloss Atripalda, das den Capeci gehörte. Dort genossen die Flüchtlinge zuerst wieder ein ordentliches Mahl. „Des Kaisers Sohn", sagte Jamsilla, „saß mit den Frauen zu Tisch, ohne sich in seiner Würde etwas zu vergeben, denn das ist der Frauen Vorrecht, dass man ihnen, ohne sich herabzuwürdigen, grenzenlose Ehrerbietung erweisen kann, während es unziemlich wäre, einem Manne, auch dem gewaltigsten, auf gleiche Weise zu huldigen"; eine Stelle, die als bedeutsam für die Geschichte ritterlicher Höflichkeit von neueren Geschichtschreibern betont wird. Dann gieng die Flucht weiter; überall wurde längeres Verweilen für gefährlich erkannt. Endlich erreichte man Luceria, nachdem man in einem königlichen Jagdschloss sich von der Nässe eines heftigen Gewitterregens getrocknet hatte, früh morgens am 2. November 1254. Das Thor war verschlossen, ein Diener Manfreds redete die Saracenen auf den Wällen arabisch an: „Hier euer Herr und Fürst, der Sohn eures Kaisers, öffnet ihm die Thore, er vertraut sich eurem Edelsinn." Die Wachen trauten nicht recht, da trat Manfred vor, und mit Begeisterung erkannten sie, dass er des Kaisers Sohn sei. „Herein, herein!" riefen sie, „ehe der Befehlshaber die Ankunft erfährt!" Allein der Commandant hatte den Schlüssel bei sich; ein Saracene wies auf eine Wasserrinne hin, durch die der Fürst in die Stadt kriechen möge; schon wollte Manfred den Versuch machen, als die andern riefen: „Nein, nein! nie werden wir dulden, dass unser Fürst auf eine so schimpfliche Weise in seine Stadt komme!" Die Thore wurden erbrochen, Manfred im Siegeszug durch die Straßen getragen, und als der Befehlshaber, vom Lärm erweckt, zu Pferde auf der Straße erschien, rief ihm das Volk zu: „Herab vom Pferd! nieder zu den Füßen Eures Fürsten!" — und der betäubte Commandant leistete mit gebogenem Knie die Huldigung. Manfred klagte vor dem Volke über die Anmaßung des Papstes und erklärte, nur Konradins Rechte und die alten Freiheiten vertheidigen zu wollen. Mit Jubel wurden seine Worte begrüßt! Die Saracenen wollten sogleich für ihn kämpfen.[2]

flieht zu den Saracenen.

Aufnahme in Luceria 2. Nov. 1254,

Luceria war eine bedeutende Festung, hier war der Schatz, die Waffensammlung des Staates. So gewann denn Manfred Mittel, das ganze Reich wieder zu erobern. Deutsche und Araber verbanden sich in gemeinschaftlichem

kämpft gegen den Papst.

[1] Das Ganze sehr ausführlich erzählt von Nicolaus de Jamsilla, l. c. p. 512—522.

[2] Jamsilla, l. c. p. 522—533.

Haſs gegen die Päpſtlichen; in kurzer Zeit hatte Manfred die Mannſchaft des Legaten auseinandergeſprengt. Am 2. December 1254 nahm er Foggia, bald fühlte man ſich ſelbſt in Neapel nicht mehr ſicher vor ihm.[1])

Die Nachricht von dieſen Niederlagen erreichte das Ohr Innocenz' IV. noch, ehe er am 7. December 1254 verſchied[2]) im Hauſe ſeines ehemaligen Hauptgegners Peter de Vinea — ein unerbittlicher, rückſichtsloſer Kämpfer für die Freiheit der Kirche. Dieſer Papſt hat elf Jahre und fünf Monate regiert, und während dieſer Zeit ein ſeltenes politiſches Talent bewieſen, den gewandteſten Gegner der Kirche gedemüthigt und ins Grab ſteigen geſehen.[3]) Tod Innocenz' IV. 1254.

In Neapel fand jetzt eine neue Papſtwahl ſtatt: Reginald, aus dem Hauſe der Grafen von Segni, welches der Kirche Innocenz III. und Gregor IX. ſchon gegeben hatte, früher Biſchof von Oſtia und Velletri, ein wohlwollender, demüthiger und frommer Mann, ein ſtrenger Aſcet, dem Matthäus Paris nur vorwirft, er ſei den Schmeichlern und den Anmuthungen der Habſüchtigen zugänglich geweſen, beſtieg jetzt als Alexander IV. (1254—1261) den päpſtlichen Stuhl. Die Verhältniſſe waren gegeben, Alexander konnte in der Bahn ſeines Vorgängers nur weiter ſchreiten, zumal Manfred immer größere Erfolge errang, und eine Stadt des Reiches nach der andern ſich unterwarf. Manfred ward auf den 2. Februar 1255 feierlich vorgeladen, ſich wegen Borellos Ermordung und wegen der Vertreibung des päpſtlichen Heeres zu verantworten. Alexander IV. gegen Manfred.

Zugleich wurden Schiffe bereitgehalten, um über das Meer zu entfliehen, ſobald Manfred gegen Neapel vordringen würde. An Petrus Rufus, der mit Bertholds Zuſtimmung noch als Statthalter in Sicilien amtete und Münzen im Namen Konradins ſchlagen ließ, der aber im Grund in Sicilien ſich unabhängig machen wollte, ſandte der Papſt wegen der Bedingungen, unter welchen er im Namen der Kirche die Herrſchaft und Verwaltung fortführen könne; bald brach aber ein Aufſtand aus, der Petrus Rufus aus Sicilien vertrieb. Auch in Calabrien gelang ihm ein Verſuch, ſich zu behaupten, keineswegs, und in kurzer Zeit traf er als Flüchtling in Neapel ein. Manfred hatte im April nahezu das ganze Reich ſich unterworfen. Am 20. April 1255 bevollmächtigte ihn Konradin mit der Reichsverweſung.[4]) Sicilien.

---

[1]) Jamsilla, l. c. p. 533—539.

[2]) Sein Leben beſchrieb der Minorit Nikolaus de Curbio, welcher in der Nacht vom 28. auf den 29. Juni 1244 ſelbſt noch Genoſſe ſeiner Flucht geweſen. Muratori, l. c. III, p. 592. — Böhmer, Regesta imp., V, 2, ergänzt von Ficker und Winkelmann, S. 1260—1407. Innsbruck 1892. — Pansa et Costo, Vita del gran pontifice Innocenzio quarto. Venez. 1598. — Briſchar-Stolberg, LIII. — Hefele, Conciliengeſchichte, V, S. 1089 ff.; VI, S. 1—10. — Hefele nimmt den 13. December als Todestag.

[3]) Böhmer charakteriſiert ihn: „Er hat mit großer Geduld erſt jahrelang mit dem Kaiſer unterhandelt, dann aber, als dieſer meineidig vom geſchloſſenen Frieden wieder abſprang, mit ebenſoviel Feinheit als Entſchloſſenheit durch ſeine Flucht die Freiheit der Kirche aus den hinterliſtigen Umſtrickungen der weltlichen Tyrannei gerettet, hierauf vor der Kirchenverſammlung zu Lyon die Handlungsweiſe der Curie gerechtfertigt, zwei Gegenkönige in Deutſchland nacheinander erhoben und endlich noch den Untergang des Kaiſers, den Sieg und die Wiederherſtellung der Kirche erlebt und unter dem Zujauchzen der Völkerſchaften Italiens gefeiert."

[4]) Jamsilla, l. c. p. 547 ff. — Böhmer-Ficker, l. c. V, 2, p. 858.

Diesen Fortschritten Manfreds gegenüber suchte nun Alexander IV. durch diplomatische Schachzüge wieder obenan zu kommen, einerseits dem Manfred den rechtlichen Boden zu entziehen, anderseits aber sich selbst eifrige Helfer zu schaffen. Dabei trat der junge Konradin wieder in den Vordergrund, um dessen Erbansprüche auf Neapel und Sicilien es sich in dem ganzen Streite doch eigentlich handelte. Als Vertreter der Rechte Konradins spielte sich aber in Unteritalien ebenso der papstfreundliche Berthold von Hohenburg, als der papstfeindliche Manfred auf, und dieser Sachlage entsprechend, handelte der Papst.

Alexander IV. und Konradin.

Alexander IV. bestätigte die Schenkungen an Berthold von Hohenburg als wahren Vertreter Konradins und verlieh ihm noch das Herzogthum Amalfi; er sandte am 23. Januar 1255 an die Mutter Elisabeth, die Königin von Jerusalem und Herzogin von Schwaben, und erklärte seine Absicht, nicht nur die Rechte Konradins, Königs von Jerusalem, zu erhalten, sondern ihn mit apostolischem Wohlwollen noch mehr zu erhöhen, und verlangte die Ankunft von Bevollmächtigten zur Vermittlung. Am besten tauge übrigens dazu der getreue Markgraf Berthold von Hohenburg.[1]) Allein Konradins Mutter und Verwandte erklärten, wie gesagt, am 20. April Manfred bis zur Großjährigkeit des jungen Königs für den Statthalter (Balius) des Reiches, vielleicht, weil sie Kunde hatten von Unterhandlungen, welche von Alexander IV. gleichzeitig am englischen Hofe geführt wurden und durch die das ganze apulische Reich, Benevent ausgenommen, gegen Leistung des Lehenseides und eines jährlichen Zinses von 2000 Unzen Goldes und allfällige Stellung von 300 schwerbewaffneten Reitern und gegen das Versprechen, daß der König von Apulien und Sicilien nie Kaiser werden dürfe, und daß der Kirche des Königreichs ihre alte Freiheit gewahrt bleibe, an Edmund, den Sohn Heinrichs III., übertragen werden sollte. Dieser Vertrag ward wirklich abgeschlossen zu Neapel schon am 9. April 1255.[2])

Alexander IV. und England.

Verhandlungen und Kämpfe füllen die Jahre 1255 bis 1257 aus. Einen Vertrag, den der Legat mit Manfred geschlossen, wonach dieser das Reich in seinem und Konradins Namen regieren und nur die Terra di Lavoro der Kirche verbleiben solle, wurde vom Papst, welcher auf Englands Hilfe vertraute, verworfen. Das päpstliche Heer hatte jedoch Unglück: Verrath, Aufruhr und Hindernisse aller Art zwangen es zur Rückkehr. Dagegen hatte Manfred Glück, am 2. Februar 1256 konnte er auf einer Reichsversammlung zu Barletta seine Anhänger belohnen, seine gefangenen Gegner Petrus Rufus und Berthold von Hohenburg zum Tode verurtheilen lassen und die Todesstrafe in ewige Haft umwandeln, 1257 war auch Sicilien in seiner Gewalt und beherrschte er als Balius Conradini das ganze Königreich. Wie er im Kriege noch die Literatur liebte, zeigt sein Bericht, im August 1258, daß er, schwer erkrankt, Trost fand an des Aristoteles Buch „De Pomo,“ welches ihm aus dem Arabischen ins Hebräi-

[1]) Raumer, Hohenstaufen, IV, S. 381. — Schirrmacher, l. c. p. 116 f.
[2]) Schirrmacher, l. c. p. 117. — Böhmer-Ficker-Winkelmann, l. c. p. 1414.

sche übersetzt vorlag und er selber aus dem Hebräischen ins Lateinische übersetzt habe.

1258 aber that Manfred einen Schritt in Eigensucht, der seine Ehre bemäkelt. Das Gerücht von Konradins Tod wurde verbreitet, und nun sagten Prälaten und Barone auf einer Versammlung zu Palermo: Manfred hat das Reich von fremder Gewaltherrschaft errettet, er sei unser König, und am 11. August 1258 salbte ihn der Bischof von Girgenti und setzten ihm die Erzbischöfe von Salerno, Acerenza und Monreale die Krone auf. — Manfred war zweifellos im Unrecht, als er die Krone nahm. Dies fühlte er selbst, und daher die Beschönigung des Schrittes durch die falsche Nachricht vom Tode Konradins. Sollte Manfred dieses Gerücht nicht selbst verursacht haben, so wäre es doch seine Sache gewesen, die Richtigkeit desselben zu prüfen; er that es nicht. Ihm war es offenbar nur um eine vollendete Thatsache zu thun. Ob und wie von Seite Konradins und seiner Mutter zu dieser vollendeten Thatsache Stellung genommen wurde, ist aus gleichzeitigen Quellen nicht zu ersehen.[1]

Manfred als König.

Erst eine Quelle aus dem 16. Jahrhundert weiß, allerdings der Sachlage völlig entsprechend, zu berichten, daß Gesandte von Konradin kamen, die der Nachricht von seinem Tode widersprachen und Manfred wegen der Thronanmaßung Vorwürfe machten. Da antwortete Manfred in Gegenwart seiner Barone, er könne den Thron jetzt nicht mehr verlassen, nachdem er ihn einmal bestiegen; er habe das Land, welches ohnehin für Konradin verloren war, mit den Waffen in der Hand zwei Päpsten abgestritten; ein Weib und ein schwaches Kind vermöchten Neapel nicht zu regieren; der Papst wie die Bewohner des Reiches würden sich deutscher Herrschaft nimmermehr fügen; er habe übrigens keinen andern Erben, als Konradin, der nach ihm König sein, in das Land kommen und mit den Völkern und Sitten sich vertraut machen möge; er, Manfred, wolle ihn als seinen Sohn lieben und ihn in den Tugenden seiner Väter unterrichten.[2]

Protest Konradins.

Manfreds Antwort.

Das päpstliche Heer war aus dem Königreich vertrieben, aber auch in Rom galt der Wille des Papstes nicht mehr. 1255 wurde Brancaleone in Rom durch eine Bewegung, die vom Adel ausgieng, gefangen genommen und er wäre hingerichtet worden, hätte Bologna nicht Geiseln für seine Sicherheit besessen. Emanuel de Madio, ein Bürger aus Brescia und früher Podestà von Vicenza, wurde sein Nachfolger; seine Regierung war aber unglücklich und stürmisch: 1257 brach ein allgemeiner Aufstand in Rom aus und Emanuel ward erschlagen, ein Theil des Adels verjagt und der Papst gezwungen, nach Viterbo zu ziehen. Das Volk rief jetzt wieder zum Senator den Brancaleone aus, dessen Freilassung Bologna erzwungen hatte. Und jetzt trat dieser stolze Republikaner viel strenger auf als früher: Adelige wurden verjagt, gefangen gesetzt, hingerichtet

Rom.

Brancaleone.

[1] Jamsilla, bei Muratori, l. c. VIII, p. 584 und ebendaselbst p. 796 ff. Saba Malaspina. Auch Konradin und der Papst warfen Manfred vor, daß er selber das Gerede von Konradins Tod verbreitet habe. 1260 ließ er sogar Exequien für ihn halten.

[2] Matthaeus Spinelli (di Giovenazzo), Ephemerides Neapolitanae bei Muratori, Scriptores, VII, p. 1087 f. Daß diese Schrift nicht dem 13., sondern dem 16. Jahrhundert angehört, bewies Bernardi, Mattheo de Giovenazzo, eine Fälschung des 16. Jahrhunderts. Berlin 1868.

und mit Manfred ein Bündnis zur Vernichtung der Guelfen geschlossen. Der Bannspruch des Papstes gegen den Senator wurde nicht beachtet, 140 Thürme der Adeligen in Rom wurden niedergerissen. Sicher wäre die Geschichte Manfreds eine ganz andere, wäre Brancaleone nicht in der vollen Kraft seines Lebens 1258 einem Fieber erlegen. Um den Todten zu ehren, wählte das Volk dessen Oheim zum Senator gegen das Verbot des Papstes, der in Anagni bleiben musste.[1]

Und wie in Rom, so waren stürmische Bewegungen in allen Städten Italiens. Der Kaiser belästigte sie nicht mehr, aber die Parteihäupter, die Zwingherren wurden ihnen furchtbar.

Mailand. So war Mailand der Schauplatz wilder Kämpfe zwischen den ghibellinischen Edeln und dem welfischen Volk, und an der Spitze des Volkes schwangen sich die Torres empor. Unter den Männern, die in dieser Bewegung durch Geist und Kühnheit emporkamen, war Pallavicino aus Parma. Obschon ohne Vermögen und körperlich verunstaltet — ein Hahn hatte ihm als Kind ein Auge ausgehackt — brachte er es doch durch seine Klugheit dahin, dass er Podestà in mehreren Städten wurde, dass ihn, den eifrigen Ghibellinen, König Konrad 1253 zu seinem Stellvertreter in der Lombardei ernannte, dass er in hohe Familienverbindungen und zu ungeheurem Besitz gelangte.

Pallavicino.

Im Norden Italiens fiel indessen Ezzelin. Sein Wüthen, Einkerkern, Brennen, Morden, Rauben dauerte fort. „Der Lebende", hatte einst Ezzelin gesagt, „wird den Todten beneiden", und dieses Wort war nur zu sehr in Erfüllung gegangen.[2] Kein Alter, kein Geschlecht wurde geschont, durch ganz Oberitalien sah man auf Ezzelins Befehl Geblendete, Verstümmelte. Da verkündete Alexander IV. einen Kreuzzug gegen den „Sohn des Verderbens, den Blutmenschen, den die Kirche ausgespien, das Scheusal unter den Kindern der Menschen, der alle Bande der menschlichen Gesellschaft zerrissen, alle Gesetze der evangelischen Freiheit aufgehoben".

Kreuzzug gegen Ezzelin.

Fontana. Der kluge und tapfere Erzbischof von Ravenna, Philipp Fontana, ward mit der Predigt und der Leitung des Kreuzzuges betraut, das eigentlich leitende militärische Oberhaupt war aber der Markgraf Azzo von Este. Ezzelin jedoch vertraute auf seine Macht, sein Glück, auf seine List und lagerte vor Mantua, das ihm zur Beherrschung Oberitaliens noch fehlte, während er seinem Neffen Ansedisio de Guidotis, seinem Statthalter zu Padua, es überließ, dem Heer des Legaten das Vordringen zu wehren. Aber Ansedisio ließ es diesmal an der nöthigen Entschlossenheit und Umsicht fehlen, mehrere Burgen wurden von den Kreuzfahrern rasch nacheinander genommen, und auf einmal stand das Kreuzheer vor Padua. Die Stadt ward tapfer vertheidigt aus Angst vor Ezzelin, allein durch einen für die Belagerer glücklichen Zufall ergriff die Flamme des siedenden Öls und Pechs, welches die Belagerten auf die Stürmenden herabschütteten, ein Thor und das nächste Haus und machte Bresche für die Kreuzfahrer. Ansedisio verlor den Muth und entfloh, viele Vertheidiger folgten seinem Beispiele. Padua ward am 20. Juni 1256 von den Kreuzfahrern

Mantua. Ansedisio. Padua.

[1] Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom, V, S. 298—310.
[2] Raynaldus, Annales ad 1255, n. 10.

besetzt, nachdem es achtzehn Jahre unter Ezzelins Tyrannei geseufzt hatte. Leider plünderten die Sieger die arme Stadt, die schon so viel Bitteres erfahren hatte, auch ihrerseits, so dass ihr Wohlstand vollständig sank. Die Kerker wurden jetzt geöffnet, und wie aus einem Grabe kamen Jammergestalten: ehrwürdige Matronen, junge Mädchen, Greise, Knaben mit ausgequetschten Augen, durch Hunger und Schmutz der Kerker entstellt, ans Tageslicht und mehrten den Hass gegen Ezzelin.[1])

Ezzelin und die Paduaner.

Doch war das Maß des Jammers der unglücklichen Stadt noch nicht voll. Sehr viele Paduaner waren beim Heere Ezzelins vor Mantua. Eben hatte der Tyrann auf die Nachricht von der Nähe des Kreuzheeres die Belagerung aufgehoben und den Mincio wieder erreicht, als ein Bote unvorsichtig ihm zurief: „Herr, Ihr habt Padua verloren!“ — sogleich ward er aufgehängt. Andere Boten waren vorsichtiger und theilten die Nachricht Ezzelin in der Stille mit. Die Kunde ließ sich nicht länger verheimlichen. Um dem Abfall der Paduaner in seinem Heere vorzubeugen, ließ Ezzelin dieselben in Verona waffenlos auf einem von seinen Getreuen umgebenen Platz sich aufstellen, zuerst einen Theil, dann den andern in Fesseln legen. Nur wenige verließen den Kerker wieder; Hunger, Durst, Frost, Kerkerdunst raffte die weg, die nicht hingerichtet wurden; nur 200 sollen von 11.000 Männern, der Blüte und dem Kern Paduas, und diese nur verstümmelt, am Leben geblieben sein.[2]) Aber auch Ansedisio und seine Genossen fanden in Verona ihr Ende; sie wurden wegen Feigheit auf dem Platze San Nazario verbrannt. Dann wandte sich Ezzelin wieder gegen die Kreuzfahrer, nahm Schloss auf Schloss und erschien gegen Ende August vor Padua. Aber alle heldenmüthige Tapferkeit, alle Kriegslist scheiterte.

Am 4. September brach der Tyrann gegen Vicenza auf. Mit den Worten: „Ich will nicht, dass jemand meinen getreuen Vicentinern vorwerfe, sich gleich den weibischen Paduanern hinter Gräben und Thürme zu flüchten, darum mögen sie draußen in den Vorstädten rasten, damit der Feind, wenn ihn Keckheit hieherführt, zu seinem Schaden erfahre, was die Freiheitsliebe der Vicentiner vermag“, trieb er sie aus der Stadt, die er mit Deutschen und Piemontesen besetzte, um Vicenzas sicher zu sein. Im Jahre 1257 dauerte der Kampf fort: Ezzelin siegte in mehreren Gefechten, verlor aber Brescia. 1258 nahm er jedoch Brescia wieder und sprengte am 1. September das gesammte Kreuzheer auseinander, sogar der päpstliche Legat wurde gefangen bei Torricella. Beim Mahl sagte Ezzelin zum Legaten: „Wie kann doch die heilige Mutter, die Kirche, dulden, dass unter ihren Flügeln ein Christ dem andern Schaden zufüge und die Diener des göttlichen Wortes sich auf Raub und Mord wenden?“ — „Die Kirche“, entgegnete der Legat, „hat von Christo die Schlüssel des Himmelreichs, daher kann sie nach ihrer Machtvollkommenheit solche Menschen züchtigen, die der Freiheit der Kirche widerstreben.“ Die Plünderung in Padua bedauerte der Legat. In dem wiedereroberten Brescia hauste nun Ezzelin nach seiner alten Art. „Nicht Überschwemmung, nicht Pest, nicht Feuersbrunst“, sagt ein Zeitgenosse, „drückt den Unglücklichen so nieder, als Einbuße der Freiheit unter der Zuchtruthe eines grausamen Herrn.“[3])

Vicenza.

Ezzelin siegt.

---

[1]) Rolandinus, De factis in Marchia Tarvisina, lib. VIII, cap. 1—14, lib. IX, cap. 1—3, bei Muratori, l. c. VIII, p. 283—298. — Sismondi, Histoire des républiques italiennes au moyen-âge, II, p. 200, 203.

[2]) Rolandinus, lib. IX, cap. 8.

[3]) Sismondi, l. c. III, p. 210—211.

Das Haus Romano-Alberico, schon lange insgeheim mit Ezzelin im Bund, war während des letzten Krieges offen auf seine Seite getreten — hatte sich also nicht nur seiner Feinde erwehrt, sondern schien auch zu neuem Glanze emporzusteigen. Allein Ezzelin schadete sich jetzt selber durch seine Treulosigkeit. Brescia sollte in seinem und seiner Bundesgenossen, des Markgrafen Pallavicino und des Buoso von Doaria, gemeinsamen Besitz bleiben; Ezzelin betrog sie jedoch nicht bloß um ihren Antheil, sondern suchte auch den einen gegen den andern aufzuhetzen. In der Erbitterung darüber, näherten sie sich dem Azzo von Este und boten ihm Bund gegen Ezzelin an, wenn sie dem Haus Schwaben treu bleiben dürften. So kam im März 1259 in Cremona ein Bündnis dieser Großen und der Städte Mantua, Cremona, Ferrara und Padua zustande gegen Ezzelin und Alberico.[1] Kein Befehl des Kaisers, kein Gebot des Papstes solle sie von ihrem Eid entbinden, Manfred ward als König von Sicilien anerkannt, und die Verbündeten übernahmen es, zwischen ihm und dem Papste zu vermitteln.

Bund zum Sturze Ezzelins.

Ezzelin gegen Mailand.

Aber auch Ezzelin rüstete mit aller Macht, zumal ihn der Adel M a i l a n d s gegen M a r t i n o d e l l a T o r r e zuhilfe rief, und ihm die Herrschaft über diese Hauptstadt der Lombardei zum Lohn verhieß. Noch nie hatte Ezzelin über ein glänzenderes Heer geboten, als er jetzt eines über Verona und Brescia gegen Mailand führte. Nur durch einen Zufall ward die Stadt gerettet. Ezzelin wandte sich gegen M o n z a, um sich der eisernen Krone zu bemächtigen, wurde aber hier, wie auch bei T r e z z o, zurückgeschlagen. Bei C a s s a n o kam es zum Entscheid. Der Brückenkopf ward von den Gegnern im Sturm genommen; als Ezzelin ihn wieder erobern wollte, durchbohrte ein Pfeil seinen Fuß, und schon faßte Martino della Torre sein Heer im Rücken. Da gelang es Ezzelin, sein Heer durch eine Furt über den Fluſs zu bringen. Jetzt griff aber der Markgraf von Este vorn an, und der Abfall der Brescianer brachte Bestürzung über die Seinen; viele verließen jetzt die Schlachtreihen, andere drängten sich um Ezzelin, während die Mailänder ihm nach über die Adda kamen. Unter steten Kämpfen, allen Pflichten eines Soldaten und Feldherrn genügend, suchte Ezzelin sich der Überzahl seiner Feinde zu erwähren und Bergamo zu erreichen; allein rings um ihn fielen seine Tapfern, ein Keulenschlag auf das Haupt stürzte ihn vom Roſs, am 27. September 1259 ward er gefangen.

Schlacht bei Cassano.

Ezzelin gefangen.

Unermeſslicher Jubel erscholl. Ezzelin sprach kein Wort, „gleich dem stumm dasitzenden Uhu, der vom Vogelschwarm umlärmt wird“. Ezzelin heftete seinen trotzigen Blick auf die Erde und gab seinem tiefgefühlten Ingrimme keine Stimme. Indes strömten von allen Seiten Volk und Soldaten herbei, um diesen einst so gewaltigen Mann, diesen berüchtigten Fürsten zu sehen, dem an unmenschlicher Grausamkeit noch kein Fürst der Erde geglichen hatte. Und laut erscholl aller Orten der allgemeine Jubel. Doch gestatteten die Heerführer keine Miſshandlung: der Gefangene wurde in die Burg Soncino gebracht. Als ihn in der Nacht Geläute weckte, rief Ezzelin zornig: „Geht und stecht den Priester nieder, welcher mit den Glocken so stürmt!“ — „Herr,“ entgegnete der Wächter, „Ihr seid im Gefängnis.“ — „Wo bin ich denn gefangen worden?“ — „Bei Cassano. —

[1]) Sismondi, l. c. III, p. 212—213.

„Bassano und Cassano sind nicht weit auseinander, bei Bassano zu sterben wurde mir geweissagt.“ — Wie alle Ungläubigen war Ezzelin sehr abergläubisch und vertraute der Sterndeuterei. Als Mönche ihn zur Reue und zum Bekenntnis der Sünden mahnten, antwortete Ezzelin: „Ich habe keine Sünde zu bereuen, als dass ich an meinen Feinden nicht genügende Rache nahm, mein Heer schlecht anführte und mich täuschen und betrügen ließ.“ Alle Versuche der Ärzte waren umsonst, Ezzelin wies Arznei und Nahrung von sich und riss am elften Tag die Wunden auf, um den Tod zu beschleunigen. So endete der grimme Ezzelin am 7. October 1259 im sechsundsechzigsten Jahre seines Alters, im vierunddreißigsten seiner Blutherrschaft. Frauenliebe hatte nie sein Herz beschlichen.[1]) Ezzelins Ende.

Ezzelins Tod hatte Veränderungen in der Regierung der Städte zur Folge, die er bisher beherrscht hatte. Vicenza verjagte seine Söldner, Bassano huldigte der Gemeinde Padua, Treviso wählte den Venetianer Marco Badoario zum Podestà und Rector, in Verona gewann Martino della Scala die Würde eines Podestà. Gegen Ezzelins Bruder **Alberico** verbanden sich 1260 Venedig, Verona, Padua, Vicenza, Treviso, an ihre Spitze stellte sich der Markgraf von Este. Die Städte Oberitaliens. Alberico.

Alberico hatte sich in die für uneinnehmbar geltende Burg **Zeno** in den euganeischen Bergen zurückgezogen, hier ward er lange vergebens belagert, kein Sturm, kein Wurfgeschoss schien zu frommen. Da wirkte Bestechung, der Burgvogt **Mesa** übergab Ende August die Außenwerke. Alberico rettete sich mit seiner Familie und wenigen Getreuen in einen hohen Thurm; doch Hunger und Durst zwangen ihn am dritten Tag an Übergabe zu denken. Seine Kinder mahnte er, als Erben eines berühmten Geschlechtes, wenn auch nur eines dem Tod entrinne, der Blutrache zu pflegen. „Es ist besser, ich sterbe allein, als dass ihr alle mit mir umkommt“, sagte er zu seinen Getreuen, „darum überliefert mich und die Meinen als Gefangene und meldet dem Markgrafen, dessen Sohn ich meine Tochter vermählte, er möge mich und die Meinigen schirmen wider die Erbfeinde.“ Die Dienstmannen lieferten am 26. August ihren Herrn, seine Familie und die Schätze aus; allein an die Barmherzigkeit dachte niemand, die Leidenschaft des Hasses beseelte die Belagerer. Dem Alberich wurde ein Gebiss an den Mund gelegt, ein frecher Geselle setzte sich auf seinen Rücken und zwang ihn mit Schlägen und Sporen auf allen Vieren durch das ganze Heer zu kriechen. Dann wurden seine sechs Söhne vor seinen Augen hingerichtet, und die zerstückelten Glieder ihm ins Gesicht gestoßen; hierauf wurden die Gattin und die schönen Töchter nackt an einen Pfahl gebunden und vor seinen Augen verbrannt, endlich Alberich selber das Fleisch mit Zangen vom Leibe gerissen und er dann unter entsetzlichen Qualen an den Schweif eines Pferdes gebunden und zu Tode geschleift.[2]) Alberico in Zeno. Ende der Familie Ezzelins.

Das ist südliche Leidenschaft des Hasses, die erst im Blute des Gegners sich abkühlt. So Grauenhaftes war von den Brüdern Romano und jetzt von ihren Gegnern geschehen, dass Italien mit Ruinen bedeckt war und von Blut

[1]) **Rolandinus**, l. c. XII, cap. 1—9, bei **Muratori**, l. c. VIII, p. 343—352. — **Schirrmacher**, l. c. p. 164—180.

[2]) **Rolandinus**, l. c. XII, cap. 14—16. — **Muratori**, l. c. VIII, p. 354—363. — **Monachus Patavinus**, Chronicon, III, ap. **Muratori**, l. c. VIII, p. 711 f.

dampfte. Das menschliche Herz hält aber den bloßen Hass nicht auf die Dauer aus, das von solchen Greueln überladene Gemüth sucht seiner Last sich zu entledigen; ein Entsetzen über das Geschehene, ein Gefühl der Reue bemächtigte sich der Gemüther, ein Aufschrei der besseren menschlichen Natur ward wieder gehört. Jetzt begannen die **Bußübungen** und **Geißelfahrten**. „Von dem Tode Ezzelins an erschienen die Geißler (scuriati)", sagt ein Zeitgenosse; von Perugia aus begann diese Regung sich bald über ganz Italien zu verbreiten. Im Gefühl der tiefen Versündigung, in der Hoffnung, durch Selbstpeinigung wenigstens einigermaßen Genugthuung zu leisten, geißelten sich jetzt alle mit starken Riemen den Rücken bis aufs Blut, Geistliche wie Laien, Greise wie Kinder, Jünglinge wie Jungfrauen, mit dem Rufe: „Heilige Maria! nimm uns Sünder auf und bitte Christus, dass er uns verschone!" In langen Reihen zogen sie von Stadt zu Stadt, barfuß, Kerzen in der Hand, unter dem Klang von schauerlichen Liedern, unbekümmert um Regen, um Frost, um Krankheiten. Da schwiegen alle Freudengesänge und Liebeslieder, nur die Klagetöne der Büßenden erfüllten Stadt und Land. Berge und Thäler wiederhallten von ihrem Geschrei. Diese wehmuthsvollen Klagen erweichten die härtesten Herzen und entlockten den Verstocktesten Thränen. An die Stelle des alten Hasses, der Blutrache, trat jetzt Friede und Vergebung, Mörder gaben den Verwandten ihrer Opfer das Schwert in die Hand und baten um Gerechtigkeit, und diese warfen die Waffe weg und umarmten weinend die Mörder. Die Kerker wurden geöffnet, die Opfer verziehen ihren Peinigern.[1]) Nach dem Sturm des Hasses wehte das Säuseln der Liebe. Aber wie alle solche Stimmungen nur kurze Zeit auf der reinen Höhe sich halten, so auch diese. Bald griff ein gewisser Tugendstolz unter den Geißlern um sich, sie verwarfen die andern Religionsübungen, Unordnungen nahmen überhand und zuletzt wurde das Wesen von den Obrigkeiten, Papst wie König Manfred, gewaltsam unterdrückt.[2]) 1261 war keine Spur mehr von ihr in Italien zu sehen. Auch über die Alpen zog diese Bewegung, durch Krain, Kärnten, Steiermark, Österreich, Bayern bis an den Rhein; wie in Italien zogen die Geißler mit entblößtem Oberkörper und verhülltem Angesicht hinter Fahnen und Kreuzen zu Hunderten und Tausenden einher und geißelten sich und sangen: „Ir slaget euch sere (wund) in Christus ere, durch gott so las die sunde mere." Aber auch hier ward diese Bewegung bald unterdrückt, erwachte aber wieder ein Jahrhundert später.

Die Flagellanten.

Alexander und Manfred.

Zwischen Manfred und dem Papst war nach dem Geschehenen schwer eine Vereinigung möglich. Zweimal war der Staufer von Alexander gebannt;

---

[1]) Monachus Patavinus, bei Muratori, Scriptores, VIII, p. 712.

[2]) Gregorovius, l. c. V, p. 324—326. — Schneegans, Die große Geißelfahrt nach Straßburg, deutsch von Constantin Tischendorf, Leipzig 1840. — Döllinger, Der Weissagungsglaube in christlicher Zeit. — Raumers Taschenbuch 1871. — Knöpfler, in Wetzer und Welte, l. c. IV, p. 1532 ff.

dafür griff er, kaum er die Feinde im Innern unterdrückt hatte, 1259 den Kirchenstaat an, und ernannte seinen Feldhauptmann, Percival von Oria, zum Statthalter in der Mark Ancona, dem Herzogthum Spoleto und in Romagnola. Zwar hatten die Städte und die Markgrafen von Este und Pallavicino, welche den Bund zu Cremona gegen Ezzelin schlossen, Manfreds Rechte anerkennend, seine Aussöhnung mit dem Papste übernommen, allein die Verhandlungen scheiterten 1260 an der Forderung Alexanders IV., dass Manfred die Saracenen aus seinem Reiche entlassen solle.[1]) Die Saracenen waren Manfreds treueste Anhänger, tapfere Soldaten; der König nahm sogar neue Scharen aus Afrika in Sold und griff 1260 den Kirchenstaat von neuem an.

Bald griff Manfred auch in Mittel- und Oberitalien ein und befestigte seine Macht, namentlich wurde Florenz eine Hauptstütze für ihn. Damit kommen wir an die merkwürdige Stadt am Arno. —

Die Anfänge von Florenz

sind dunkel und doch hat es drei Jahrhunderte hindurch mehr große Männer hervorgebracht als ganz Italien zusammen. Seine innere Geschichte ist höchst merkwürdig, und mit berechtigtem Stolz sagt Macchiavelli: „Der größte Theil der übrigen Freistaaten, von denen man einige Kenntnis hat, ließ es bei einer Spaltung bewenden, durch welche sie nach Maßgabe der Umstände ihren Staat bald zur Größe, bald zum Untergange geführt haben: Florenz aber, nicht zufrieden mit einer, ist in mehrere zerfallen. In Rom entstand nach der Vertreibung der Könige der Streit zwischen Adel und Volk, und in diesem verblieb es bis zu seinem Untergange. Dasselbe that Athen, dasselbe alle übrigen Republiken, welche in jener Zeit geblüht haben. In Florenz aber trennten sich zuerst die Adeligen voneinander, dann der Adel von dem Volke und zuletzt das Volk von dem Pöbel; ja es begab sich vielmal, dass die eine von diesen Parteien, nachdem sie die Oberhand behalten, sich in zwei theilte; und aus diesen Trennungen entstanden so viele Ermordungen, so viele Verweisungen, so vieler Familien Verderben, als niemals in irgend einem andern Staate, dessen Andenken uns übrig ist, erfolgt sind. Und wirklich scheint es, nach meinem Urtheil, keinen kräftigeren Beweis zu geben für die Macht unserer Stadt, als denjenigen, der aus diesen Spaltungen hervorgeht, die stark gewesen wären, auch die wichtigste und größte Stadt zugrunde zu richten. Nichtsdestoweniger schien die unsrige immer größer zu werden, so groß war die Tugend ihrer Bürger und die Macht der Klugheit und des Muthes, die sie anwendeten, sich und ihr Vaterland emporzuheben, dass die

Florenz.

[1]) Raynaldus, Annales ad 1260, n. 1.

wenigen, die befreit blieben von so großen Übeln, sie durch ihre Tugend mehr zu erheben imstande waren, als die Feindseligkeiten der Ereignisse, durch die sie vermindert worden waren, sie hätten niederdrücken können. Hätte Florenz das Glück gehabt, nachdem es sich von der Herrschaft der Kaiser befreit, eine Regierungsform zu bekommen, die es in Einigkeit erhalten hätte, so weiß ich nicht, welche Republik, sei es neuer oder alter Zeit, ihm hätte überlegen sein können, so große Waffenstärke und Betriebsamkeit würde es erfüllt haben."[1])

Fiesole. Florenz hat seinen Ursprung vom etruskischen Fäsulä (Fiesole), dieses liegt auf einem Berg, die Märkte wurden aber unten in der Ebene am Arno abgehalten. Da die Kaufleute bequeme Niederlagen zur Aufbewahrung ihrer Waren haben wollten, so wurden die ersten festen Gebäude an diesem Orte errichtet. Diese Niederlassung entstand vielleicht um 200 vor Christus und entwickelte sich bis 82 vor Christus zu einem „höchst glänzenden Municipium" mit etruskischer Bevölkerung, von den Römern schon damals Florentia genannt. Dieses etruskische Florentia hielt es im sullanischen Bürgerkrieg mit den Demokraten und wurde dafür von den Sullanern im Jahre 82 vollständig vernichtet. C. Julius Cäsar gab durch seine Ackergesetze vom Jahre 59 Anlass, dass in der Nähe des zerstörten Municipiums eine römische Colonie Florentia (in der fast quadratischen Form eines römischen Castrums) entstand, aus welcher die heutige Stadt erwuchs. Diese Colonie hatte zunächst den Übergang über den Arno zu sichern, wurde aber bald einer der bedeutendsten Knotenpunkte des mittelitalischen Straßennetzes.[2])

Florentia.

Nur spärlich sind die Nachrichten über die nächsten Jahrhunderte dieser Provinzstadt, doch ist so viel zu erkennen, dass sich die Bewohner bemühten, das Leben und Treiben der römischen Hauptstadt nachzuahmen. Anhänglichkeit an ihre Stadt veranlasste die Florentiner im Jahre 15 vor Christus zu einem Schritte, den uns Tacitus berichtet.[3]) Florentinische Redner treten da im Senate auf und setzen es durch, dass man die Chiana nicht in den Arno leite und so die Stadt vor Überschwemmungen schütze.[4]) Es ist wohl ein Zeichen kaiserlicher Gunsterweisungen, dass Florenz um 123 ein Standbild Hadrians und im Jahre 287 ein solches von Diocletian erhielt. Letzterer machte bei seiner Neueintheilung des Reiches die Stadt zur Residenz des Provinzialstatthalters von Tuscien und Umbrien. Nun blühte die Stadt rasch empor unter Leitung der auf 5 Jahre gewählten Duumvirn und eines Rathes von wahrscheinlich 100 Decurionen, und im Jahre 405 vermochte Florenz den Scharen des Rhadagais mit Erfolg zu widerstehen.[5])

Stadtordnung.

Christenthum. Unterdes hatte auch das Christenthum hier Wurzel gefasst; im Jahre 250 erlitt der heil. Minias in Florenz den Martertod. Auf der Lateransynode im Jahre 313 nahm auch ein Bischof Felix von Florenz theil, und im Jahre 393 weihte der berühmte heil. Ambrosius die Kirche

[1]) Macchiavelli, Le istorie Fiorentine, Proemio.
[2]) Davidson, Geschichte von Florenz, S. 1—8. Berlin 1896.
[3]) Annales, I, p. 79.
[4]) Macchiavelli, l. c. libro II, p. 57 f.
[5]) Davidson, l. c. I, p. 9—28.

San Lorenzo in Florenz zur bischöflichen Kathedrale. Der Sieg über die heidnischen Scharen des Rhadagais galt als ein Werk des Christenthums, das denn auch unter dem damaligen Bischof Zenobius neuen Aufschwung nahm.[1])

Wir hören dann erst 541 wieder etwas von der Stadt, nämlich, dass Totila sie belagert und der Statthalter des Justinian sie vertheidigt: wahrscheinlich gerieth sie damals wirklich in die Gewalt der Gothen, doch schon 552 konnte Narses wieder in Florenz einrücken. — Aus der Langobardenzeit, in welcher Florenz der Sitz eines Herzogs war, haben sich wenig Nachrichten erhalten, doch wird der erste, noch schmucklose Bau des berühmten Baptisteriums San Giovanni in diese Zeit verlegt. — Unter Karl dem Großen wurde das Herzogthum Florenz um das Jahr 786 in eine fränkische Grafschaft umgewandelt. Da aber dem Grafen von Florenz bald darauf, wohl im 9. Jahrhundert, noch andere Grafschaften unterstellt wurden, so führte derselbe seither den Titel Markgraf von Tuscien. Bei der Schwäche der späteren Karolinger erstarkte die Machtstellung des Markgrafen und hob sich die Bedeutung von Florenz. Den Ottonen aber waren die Markgrafen treue Anhänger. — Das aufstrebende Florenz erregte wohl in dem alten, seit dem 9. Jahrhundert bischöflichen Fiesole Besorgnis; es kam zu Reibungen und insbesondere um 1010 zu ernsten Kämpfen, worauf Fiesole, als der schwächere Theil, sich zu einer derartigen Verbindung mit Florenz herbeigelassen haben soll, dass die Wappen beider zu einem gemeinsamen vereinigt wurden. Dasselbe hatte nun ein rothes und ein weißes Feld, das rothe mit der weißen Lilie war das alte Wappen von Florenz, während das weiße mit dem blauen Monde den Fiesolanern gehörte.[2])

Florenz in der Zeit der Gothen, Langobarden, Karls des Großen, der Ottone. Fiesole.

Die düsteren Zeiten des Niederganges der Religiosität und der geradezu selbstmörderischen Entartung des Clerus aller Grade reiften auch in Florenz ihre traurigen Früchte. Nebenher wussten aber die Markgrafen Hand in Hand mit dem in die weltlichen Interessen verwickelten Clerus ihre markgräfliche Gerechtsame — häufig ohne Rücksicht auf den fernen Kaiser — zu einer Art landesherrlichen Gewalt umzugestalten. Diesem Streben wurde von Kaiser Konrad II. noch insofern Vorschub geleistet, als er im Jahre 1026 die Markgrafschaft Tuscien dem schon nördlich vom Appenin reichbegüterten Bonifaz von Canossa verlieh. Bonifaz zeigte zwar vereinzelt den Willen, die ernste Reformidee der Cluniacenser, die ja auch in Tuscien wirksam wurde, zu fördern, allein der schmachbedeckte Papst Benedict IX. ward von ihm unterstützt. Nur die ernste Drohung des Kaisers Heinrich III. bewog den Markgrafen, von Benedict IX. abzulassen im Jahre 1048. Als nun Bonifaz im Jahre 1052 ermordet wurde, zeigte seine Witwe Beatrix ihre Auffassung von der Markgrafenwürde darin, dass sie sich und ihre drei unmündigen Kinder als Erben betrachtete und bald darauf den kriegerischen

Markgraf Bonifaz. Markgräfin Beatrix.

---

1) Davidson, l. c. I, p. 32—44.
2) Villani, l. c. IV, cap. 5 und 6. — Davidson, l. c. I, p. 50—132.

und Gottfried der Bärtige. Herzog Gottfried den Bärtigen von Oberlothringen als Schützer dieser Ansprüche dem Kaiser Heinrich III. gegenüber heiratete. Mit Gewalt muſste Gottfried vertrieben werden, Beatrix und ihre Kinder wurden gefangen gesetzt, Tuscien wurde von kaiserlichen Beamten verwaltet, speciell Florenz wurde zur freien Reichsstadt erhoben. Nach Heinrichs III. Tode aber wurde von der deutschen Regentschaft der Lothringer Gottfried als Markgraf von Tuscien anerkannt, und mit ihm kam auch Beatrix mit ihrem allein noch übrigen Kinde, der später berühmten Mathilde, wieder zurück nach Florenz, dessen Reichsunmittelbarkeit damit wieder zu Ende war, das sich aber fernerhin umsomehr hervorthat durch Eifer für die kirchliche Reformidee. Dieser Eifer wurde besonders rege, als nach dem Tode Gottfrieds im Jahre 1069 wieder Beatrix und nach deren Tode 1076 die seit Februar 1076 verwitwete Mathilde († 1115) alleinregierende Markgräfin ward.[1]

Markgräfin Mathilde

In dem gerade damals ausbrechenden Streite Heinrichs IV. mit dem Papste hören wir, daſs der Kaiser die Stadt nicht einzunehmen vermochte, weil sie stark und wohl ummauert und die Bürgerschaft einträchtig päpstlich gesinnt war. Der Name der frommen Mathilde war den Florentinern so theuer, daſs viele Frauen auch im Handwerkerstande vier Jahrhunderte hindurch sich Tessa (Contessa = Gräfin) nannten. Die Stadt hielt es also mit der Kirche und war mit Mauern umgeben und wahrscheinlich schon reich durch Handel. Sie strebte immer zum Meere zu gelangen, aber Pisa kam ihr hierin zuvor. Nach dem schönen Zeugnis von Villani[2]) war das Leben einfach und schön, und auf dieser Grundlage beruht alle spätere Gröſse.

hochverehrt.

Wachsthum der Stadt.

Lange blieb die Stadt einig und vergröſserte sich auch nach dem Tode Mathildens, während des langen Streites zwischen den Päpsten und Kaisern um das Mathildische Erbe, währenddessen die Markgrafen in der Regel von den Kaisern aus verschiedenen deutschen Häusern gewählt und eingesetzt wurden. Im Jahre 1125 bezwangen die Florentiner die Burg von Fiesole, die im Besitze einiger Lehensherren der Stadt selbst war, 1135 zerstörten sie das Schloſs Montebuoni, dessen Besitzer, die Buondelmonti, zum Nachtheil der Stadt einen Zoll erhoben, und zwangen dieselben, Bürger der Stadt zu werden und jährlich zwei oder drei Monate in Florenz zu bleiben, oder auch länger, wenn die Stadt gerade Krieg führte.[3]) Andern Edelleuten scheint dasselbe widerfahren zu sein. Für ihren erzwungenen Aufenthalt in der Stadt erfüllten sie dieselbe bald mit ihrer Fehdelust. Villani erzählt, wie die mächtige Familie der Uberti (die von einem deutschen Humbert abstammten, aber von Julius Cäsar sich ableiteten) mit ihren Anhängern aus dem Adel und Volk mit den Consuln um die Herrschaft kämpfte, wenn diese nicht nach ihrem Wunsche waren. „Der Kampf war so hart, daſs fast alle Tage oder wenigstens einen um den andern die Bürgerschaft miteinander im Streite lag; man hatte Thürme ausgerüstet, welche 100 oder 120 Ellen hoch waren. Dazu baute man neue ‚Thürme der Gemeinschaft‘, weil von dem gemeinsamen Gelde der Parteien, und auf diesen

[1]) Davidson, l. c. I, p. 138—252.
[2]) Vergl. S. 73 dieses Bandes.
[3]) Villani, l. c. IV, cap. 31 und 35.

standen Vorrichtungen zum Werfen gegen die Häuser, und die Stadt selbst war an vielen Stellen versperrt. Dieser Zustand währte länger als zwei Jahre, so dass viel Volk umkam und die Stadt großen Schaden litt. Aber so in Gebrauch kam jene Art zu streiten, dass die Bürger den einen Tag kämpften, den andern zusammen aßen und tranken, indem sie sich dabei von ihren Heldenthaten erzählten. Endlich ließen sie vom Kampfe ab aus Erschöpfung und zur Erholung und schlossen Frieden, und den Consuln blieb die Herrschaft, bis dass sie jene verruchten Parteien schufen."[1])

Diese Parteien sind die der Welfen und Ghibellinen. Die Adeligen, die in der Stadt leben mussten, setzten begreiflich ihre Hoffnung auf den Kaiser, die Städte hingegen suchten den Schutz ihrer Selbständigkeit in der Macht der Kirche. Als Barbarossa 1185 nach Florenz kam, scharten sich um ihn die Edlen der Landschaft, denen die Florentiner zur Unehre des Kaiserthums ihre Schlösser genommen hatten.[2]) Dagegen hören wir, dass 1197 zu San Genesio in Gegenwart der päpstlichen Legaten die Städte Florenz, Lucca, Siena und der Bischof von Volterra, sowie Prato und Miniato sich verbündeten, keinen Kaiser, König, Fürsten, Herzog oder Markgrafen anzuerkennen, ohne ausdrücklichen und besonderen Befehl der römischen Kirche; jedes Bundesmitglied solle einen Rettore oder Capitano mit Vollmacht in Bundesangelegenheiten betrauen und diese alle vier Monate zu einer Tagsatzung für die laufenden Geschäfte sich vereinigen.[3]) Parteien. Ghibellinen und Welfen.

Um diese Zeit vollzog sich auch eine Änderung in der Stadtverfassung von Florenz durch Einführung der Würde eines Podestà. In der ältesten Zeit standen an der Spitze der Stadt die Duumvirn, auch Consuln genannt, deren Zahl später auf vier, endlich auf zwölf stieg. Im Jahre 1193 aber finden wir die Gewalt vereinigt in der Hand eines auf ein Jahr gewählten Podestà, der wieder sieben Räthe an der Seite hatte. Für das Jahr 1200 wurde wohl zum erstenmale ein Auswärtiger, Paganellus aus der Lunigiana, zum Podestà mit siebzehn Räthen gewählt und für 1201 wiedergewählt. Diese Wahl von Podestàs aus andern Städten wurde von 1207 an die Regel.[4]) Podestà.

Trotz aller Parteiung erhielten sich die Florentiner doch bis zum Jahre 1215 in Einigkeit und suchten, dem Sieger sich gehorsam zeigend, nur Sicherheit, nicht Herrschaft.[5]) Da erst ertönten die Parteinamen Welfen und Ghibellinen. „Wie aber im menschlichen Körper die Krankheiten, je später sie erscheinen, umso viel gefährlicher sind, so ward auch Florenz, je später es anfieng den Parteien Italiens zu folgen, umso heftiger von ihnen zerrüttet." Villani erzählt den Anlass zum Parteihader also:[6]) „Zu den mächtigsten Familien in Florenz gehörten unter andern die Buondelmonti und die Uberti, ihnen zunächst die Parteikampf. Buondelmonti.

---

[1]) Villani, l. c. V, cap. 9.

[2]) Ibid. cap. 12. — Capponi, Geschichte der florentinischen Republik, übersetzt von Dütschke, I, S. 14 f. Leipzig 1876.

[3]) Winkelmann, Philipp von Schwaben und Otto IV., Bd. I, S. 33 f.

[4]) Davidson, l. c. I, p. 598 f., 650, 672 f., 695. — Vergl. Villani, l. c. V, cap. 32.

[5]) Macchiavelli, Le istorie Fiorentine, I, p. 59.

[6]) Villani, l. c. V, cap. 38, und VI, cap. 33.

Amidei und Donati. In der Familie der Donati war eine reiche verwitwete Dame, die eine vorzüglich schöne Tochter hatte. Es war die Absicht der Witwe, ihre Tochter mit Messer Buondelmonte, einem jungen Cavalier und Haupt der Familie Buondelmonti, zu vermählen. Doch hatte sie diese ihre Absicht entweder aus Vernachlässigung oder in der Meinung, dass es immer noch Zeit genug sei, noch niemand mitgetheilt, als der Zufall wollte, dass eine Tochter aus dem Hause Amidei mit Messer Buondelmonte verlobt wurde. Die Dame war hierüber äußerst missvergnügt und in der Hoffnung, durch ihrer Tochter Schönheit jene Hochzeit noch zu hintertreiben, stieg sie einst, da sie Messer Buondelmonti allein auf ihr Haus zukommen sah, hinab, ließ ihre Tochter sich folgen und stellte sich ihm, als er vorübergieng, mit diesen Worten entgegen: ‚Ich freue mich in der That sehr, dass Ihr eine Frau gewählt habt, obschon ich diese meine Tochter für Euch aufbehalten hatte'; hiebei eröffnete sie die Thür und ließ sie ihn sehen. Beim Anblick der wirklich seltenen Schönheit dieses Mädchens und bedenkend, dass sie weder in Rücksicht auf ihre Abkunft, noch auf den Brautschatz derjenigen nachstehe, die er erwählt habe, ward der Edelmann von so heftiger Begierde nach ihrem Besitze entzündet, dass er weder des gegebenen Wortes noch der Beleidigung, die er durch dessen Verletzung anthat, noch der Übel, die seine Wortbrüchigkeit ihm zuziehen konnte, achtete, und sprach: ‚Da Ihr sie denn für mich aufgehalten habt, so würde ich undankbar sein, wenn ich sie ausschlüge, da es noch Zeit ist sie anzunehmen.' Er vollzog hierauf ohne den mindesten Zeitverlust die Hochzeit." — Die Amidei und ihre Blutsverwandten kamen überein, dass diese Schmach nur durch Buondelmontes Tod gesühnt werden dürfe. Als einige der Übel erwähnten, welche der Mord nach sich ziehen könne, sagte Mosca Lamberti, dass wer vieles bedenke, nichts beschließe, und führte das Sprichwort an: „Geschehene Dinge sind nicht zu ändern." [1]) Die That wurde beschlossen, und am Ostermorgen, als Buondelmonte, nichts ahnend auf einem Schimmel über den Fluss ritt, am Fuße der Brücke vollbracht. Dieser Mord theilte die ganze Stadt, von der sich ein Theil an die Buondelmonti, der andere an die Uberti anschloss. Da nun diese Familien stark waren an Häusern, an Thürmen und Menschen, so kämpften sie viele Jahre gegeneinander, ohne dass die eine die andere vertreiben konnte. Hin und wieder trat ein Waffenstillstand dazwischen, dann brach durch irgend einen Anlass der Kampf von neuem aus. So gieng es, bis Friedrich II. in seinem Streit mit der Kirche die Uberti in Florenz begünstigte, so dass diese mit seiner Hilfe die Buondelmonti zu verjagen vermochten. Am 2. Februar 1249 zogen sich die Welfen in das obere Arnothal zurück. Jetzt schalteten die Ghibellinen in der Stadt und ließen 36 Thürme der Welfen niederreißen und führten Krieg gegen die Schlösser, in welche die Welfen sich verborgen hatten — und ihre Hand lag schwer auf dem Volke.

Parteikampf.

Dieses aber hatte biederen Sinn, scharfen Blick und war entschlossen zur That. Die Mittelpartei vereinigte sich am 20. October in der Volkskirche Santa Croce zur Rettung aus den Wirren. In kriegerischer Ordnung zogen sie von da nach San Lorenzo, setzten den Podestà und die Ghibellinischen Beamten ab und wählten zwölf Anziani (= Älteste) als Beamte auf ein Jahr, je zwei Bürger für einen der sechs Theile der Stadt, beriefen zwei

Verfassung von 1249. *Anziani.*

[1]) Cosa fatta capo ha.

Auswärtige als Richter, von denen sie den einen den Volkshauptmann (Capitano di popolo), den andern den Podestà nannten, welche die zwischen den Bürgern vorfallenden Rechtshändel, sowohl in Civil- als Criminalsachen, entscheiden sollten. Um dieser Einrichtung durch die bewaffnete Macht Nachdruck zu geben, errichteten sie 20 Fahnen in der Stadt und 66 auf dem Lande, in welche sie die junge Mannschaft einschrieben, und verordneten, dass jedermann unter seiner Fahne bereit und bewaffnet sein solle, so oft er von den Ältesten oder von dem Hauptmann aufgefordert werde. Die Zeichen auf den Fahnen waren verschieden nach den Waffen. Alle Jahre übergaben an Pfingsten die Bürger der neuen Mannschaft ihre Fahnen und bestimmten neue Häupter für die ganze Verwaltung. Sammelpunkt des Heeres war ein großer Wagen, der von zwei mit rothem Zeug überdeckten Ochsen gezogen wurde und auf welchem eine weiße und rothe Fahne war. Wenn sie nun das Heer aussenden wollten, führten sie diesen Wagen auf den neuen Markt und überlieferten ihn feierlich den Häuptern des Volkes. Auch führten sie eine Glocke, die Martinella, mit, durch deren Schläge sie den Wachen und andern Kriegsvölkern ihre Befehle mittheilten. Ehe sie das Heer aus der Stadt sandten, ertönte die Glocke einen ganzen Monat hindurch fortwährend, damit der Feind zu seiner Vertheidigung Zeit habe. So groß“, sagt der berühmte Staatsmann, „war damals noch die Tugend jener Männer und mit so großmüthiger Seele betrugen sie sich, dass, wie es heutzutage für eine hochherzige und kluge Handlung gilt, unerwartet seinen Feind zu überfallen, dies damals für schimpflich und betrügerisch gehalten wurde.“[1]) — Die Thürme der Adeligen in der Stadt — einige waren 120 Ellen hoch — wurden bis auf eine Höhe von 50 Ellen abgetragen und die Steine zur Stadtmauer jenseits des Arno und zum Palast der Signoria verwendet. Zehn Jahre lebten die Florentiner unter dieser Verfassung und erhoben sich mit jedem Jahr zu größerer Macht zu höherem Ansehen und Reichthum.

Demokratie. Bürgerwehr. Signoria.

Nach Friedrichs II. Tod wurden die Welfen zurückgerufen und die Edeln beider Parteien gezwungen, sich zu versöhnen. Mit vereinter Kraft griffen nun die Florentiner Pistoja an, Lucca, Pisa, Siena, und — siegten; 1253 wurde Pistoja erobert, es musste alle verwiesenen Welfen zurückrufen und ihnen Antheil an der Verwaltung einräumen. Das Jahr 1254 heißt in der Geschichte der Florentiner das Jahr der Siege. Siena musste einen demüthigenden Frieden schließen, seine Verbindung mit den Ghibellinen aufgeben, das unbezwinglich scheinende Volterra wurde erstürmt, die Regierung zu Gunsten der Welfen umgestaltet, die Häupter der Ghibellinen aus der Stadt verwiesen, und endlich Pisa zu einem Frieden unter schweren Bedingungen gezwungen. 1255 wurde Arezzo besiegt und Pisa, das den Frieden gebrochen hatte, bei Ponte Serchio geschlagen und ihm das am Meeresufer gelegene feste Schloss Mu-

Das Jahr der Siege.

[1]) Le istorie Fiorentine di Niccolò Macchiavelli con alcuni cenni da Niccolini, p. 61—62. Firenze 1843.

Mutrone. trone entrissen. Die Pisaner fürchteten, die Florentiner möchten durch diesen Besitz festen Fuß am Meere fassen, und boten insgeheim einem Anziano 4000 Goldstücke, wenn er die Abtragung dieses Schlosses in Florenz durchsetze. Weil Mutrone fern war und schwer behauptet werden konnte, hatte man in Florenz insgeheim auch schon die Schleifung der Festung beschlossen — allein als der Anziano aus dem Bestechungsversuch merkte, wie sehr die Schleifung Pisa am Herzen liege, machte er im Rath den gefasften Beschluss rückgängig und das Schloss blieb stehen. Seine Uneigennützigkeit kam erst später an den Tag.[1]

Patriotismus.

Desungeachtet wussten flüchtige Ghibellinen Manfred in die Angelegenheiten des Freistaates hineinzuziehen. Sie hatten 1258 einen Versuch gemacht, dem Volke die Gewalt wieder zu entreißen, waren aber im Kampf unterlegen, zwei wurden gefangen und enthauptet, die übrigen kamen nach Siena, der große Staatsmann Farinata degli Uberti an ihrer Spitze. Die Florentiner mahnten Siena an den Vertrag, wonach sie keine Zusammenrottung von Feinden der Republik gestatten dürfen; die Sienesen antworteten, sie hätten mit dem Gesammtvolk von Florenz einen Bund geschlossen, nun sei aber ein Theil zu ihnen gekommen und sie wüssten nicht, wo denn die eigentliche Republik wäre. Florenz erklärte jetzt den Krieg, und Siena rief Manfred um Hilfe an. Als dieser aber nur hundert deutsche Reiter den Gesandten mitgeben und diese einen so kleinen Bestand nicht annehmen wollten, wendete Farinata ihren Sinn mit den Worten: „Wehet nur erst seine Fahne in unserem Heere, so können wir sie stellen, dass bald die Noth ihn zwingen wird, uns mit Verstärkung an die Hand zu gehen.“ — Und richtig wurden die Deutschen bei einem Ausfall so verwendet, dass sie beim Rückzug abgeschnitten nach heldenmüthiger Vertheidigung fast alle niedergehauen wurden; Manfreds Banner wurde von den Siegern in den Koth geschleudert. Jetzt hatte Farinata sein Ziel erreicht; er schrieb an Manfred: die Beschimpfung seiner Fahne heische Rache, und dieser sandte 800 Reiter und einiges Fußvolk.[2]

Farinata Uberti.

Siena.

Den Florentinern aber sandte Farinata falsche Nachrichten, wie die flüchtigen Ghibellinen mit Siena unzufrieden und gesonnen, durch einen wichtigen Dienst die Gunst ihres alten Vaterlandes wieder zu gewinnen, entschlossen seien, durch Öffnung des Thores San Vito einem florentinischen Heere Siena zu überliefern. Zwei Anziani ließen sich täuschen und trugen im Volksrath auf neuen Krieg an. Ein Sachverständiger widersprach, da befahlen ihm die Anziani, bei hundert Gulden Strafe zu schweigen; er erbot sich, sie sofort zu zahlen, um seine Vaterstadt warnen zu können; die Buße ward verdoppelt, sogar vervierfacht. Auch diese wollte er zahlen, erst Androhung der Todesstrafe brachte ihn zum Schweigen. Der Zug ward beschlossen, die Verbündeten zur Hilfe aufgerufen, bei einer Musterung am Hügel Montaperto an der Arbia zählte das Heer 3000 Reiter und 30.000 Mann zu Fuß. Aber vergebens harrten die Florentiner,

Täuschung der Florentiner.

Schlacht an der Arbia.

[1] Villani, l. c. VI, cap. 42 und 55—63. — Macchiavelli, Le istorie Fiorentine, p. 63. — Capponi, Geschichte der florentinischen Republik, übersetzt von Dütschke, I, S. 30 ff. Leipzig 1876.

[2] Böhmer-Ficker, l. c. p. 865—866. — Villani, l. c. VI, cap. 77.

daſs die Ghibellinen ihnen Siena überlieferten; das Thor San Vito ward am 4. September 1260 allerdings plötzlich geöffnet, aber deutsche Reiter und die Gesammtmacht Sienas stürmten heraus auf die überraschten Florentiner los; die Ghibellinen im Heer der Florentiner giengen sogleich zu den Sienesen über, dem Gonfaloniere von Florenz wurde der Arm abgehauen, und das Banner sank zur Erde. Betäubung, Furcht vor weiterem Verrath, schlechte Stellung, die stürmische Tapferkeit der Gegner, alles half, die Niederlage zu vergrößern, 2500 blieben todt auf dem Platze, 1500 wurden gefangen. Florenz ertönte von Wehklagen, nicht bloß der Weiber und Kinder der Gefallenen, sondern auch vom Jammer der Flüchtigen, weil sie ein Spott der Welt, ein Märchen ihrer Feinde zurückgeblieben seien, glücklich dagegen wären die Todten zu preisen! Man fürchtete noch größeren Verrath, als in der Schlacht an der Arbia sichtbar geworden war; darum wanderten neun Tage nach der Niederlage die vornehmsten Welfen des Adels und der Bürgerschaft mit Weib und Kind aus der Stadt nach Bologna oder Lucca. Dagegen kamen am 16. September die Ghibellinen nach Florenz zurück: die Demokratie ward abgeschafft, der Adel erhielt alle Herrschaft wieder, alle Bürger muſsten Manfred den Eid der Huldigung leisten und die deutschen Truppen wurden aus den Einkünften der Stadt entlohnt.

Auswanderung der Welfen.

Manfred Herr von Toscana.

Auf einer Tagsatzung der ghibellinischen Städte zu Empoli beantragte Pisa die Zerstörung von Florenz, weil es, bisher die Hauptstadt der Welfen, nie ablassen werde, diese Partei zu begünstigen. Die kleinen Städte und Burgflecken, selbst viele vom florentinischen Adel unterstützten den Antrag, und Florenz verschwand von der Erde, wenn nicht der große Farinata degli Uberti durch sein gewaltiges Wort es gerettet hätte: „Wenn er auch zu den Waffen griff, so habe er doch nie aufgehört, sein Vaterland zu lieben; nie werde er dulden, daſs die Folgezeit seine Gegner Retter und sie Würger nenne. Nein! wäre ich auch von allen Florentinern allein übrig, nie würde ich den Untergang von Florenz zulassen, und müſste es tausendmal für mein Vaterland gestorben sein, so wäre ich bereit, tausendmal für dasselbe mein Leben zu opfern.“ — Die Stadt blieb erhalten, aber tausend Bewaffnete wurden in Sold genommen, um die Sache der Ghibellinen zu sichern.[1]) —

Karl von Anjou erobert Neapel.

So war denn die welfische Partei in Toscana zersprengt und wandte sich jetzt sogar nach Deutschland und forderte Konradin auf, zu kommen, dem Usurpator die Krone zu entreißen und die Rechte des Reiches herzustellen. Ludwig von Bayern nahm im Namen Konradins die Welfen in seinen Schutz und erklärte die Ghibellinen wie Manfred für Feinde des Reiches.[2])

Die Welfen und Konradin.

Alexander überlebte das Unglück der Welfen nicht lange mehr, er starb am 25. Mai 1261 in Viterbo.[3]) Nur acht Cardinäle waren anwesend, lange schwankten die Stimmen, erst am 29. August vereinten sie sich auf den gerade

Tod Alexanders IV.

---

[1]) Villani, Cronica, VI, p. 78—82. — Macchiavelli, Le istorie Fiorentine, I, p. 63. — Capponi, l. c. I, p. 35 ff.
[2]) Böhmer-Ficker, l. c. p. 872—873 u. 886.
[3]) Gregorovius, l. c. V, p. 326.

damals anwesenden Patriarchen von Jerusalem, der den Namen Urban IV. annahm; er hieß eigentlich Jakob Pantaleon aus Troyes in der Champagne und hatte trotz niederer Herkunft — er war der Sohn eines Schuhflickers — durch Talent, Fleiß und reines Leben sich emporgearbeitet; er war ein guter Redner, ein geschickter Theolog, ein gelehrter Canonist. Professor zu Paris, Archidiacon zu Lüttich, dann Bischof zu Verdun, später Patriarch von Jerusalem, war er jetzt als Urban IV. das Oberhaupt der Christenheit. Doch schämte er sich auch jetzt seiner geringen Herkunft nicht: „Edle Geburt“, sagte er, „ist Gabe der Natur, edel zu werden, Wert der Tugend und Einsicht.“ In seiner Politik Manfred gegenüber konnte Urban gar nicht schwankend sein, denn während der Erledigung des heiligen Stuhles waren Manfreds Saracenen in die Campagna eingedrungen, Urban sah in nächster Nähe ihre Verheerungen. Es war bei ihm Überzeugung, es liege schon im staufischen Blut, die Kirche zu verfolgen.[1]) Der Papst ließ sogleich das Kreuz gegen Manfred predigen und forderte diesen auf, sich persönlich vor ihm zu stellen, und über seinen Widerstand, über seinen Krieg gegen den heiligen Stuhl, über seine Verbindung mit den Saracenen und über seine Nichtbeachtung des Kirchenbannes Rechenschaft zu geben.

Urban IV.

Manfreds Hof.

Manfred kümmerte sich um diesen Bann nicht, er stand damals auf der Höhe seines Glückes; 1261 hatte er, nach dem Tode seiner ersten Gemahlin Beatrix, sich mit der schönen Helena, der Tochter des Michael II. Angelus Dukas, des Despoten von Ätolien und Epirus, vermählt; Feste folgten auf Feste, sein Hof war der Vereinigungspunkt der Dichter jener Zeit. Noch sind die Lieder der Troubadours vorhanden, die seinen Sieg über die Florentiner, sein schönes Äußere, seine Höflichkeit und Güte, seine Klugheit und Kenntnisse preisen: alle Ehre, alles schöne Benehmen, heißt es, sei mit dem Tode des erhabenen Königs Manfred dahingegeben. Ein Sänger heißt sein Lied, über alle Berge und Meere zu wandern und Kunde einzuziehen, wann König Artus wieder heimkehre, da alle Tugend mit Manfred entwichen. Man sagte von Manfreds Hof, das Paradies sei wieder auf die Welt gekommen. Über Dichtung und heiterem Leben vergaß aber Manfred nicht, für sein Reich zu sorgen, Schulen zu gründen, die in der letzten Zeit verfallene Universität in Neapel wieder herzustellen, für die medicinische Schule in Salerno zu sorgen und die Gebräuche aufrecht zu erhalten, deren sich Lehrer und Schüler zur Zeit seines Vaters erfreuten; den Hafen von Salerno, die Stadt Manfredonia zu bauen.[2]) 1262 warb sogar Peter, der Sohn des Königs von Aragon, um Manfreds schöne Tochter Constantia. Vergebens warnte Urban IV. König Jakob von Aragon in einem Schreiben, welches alle Anschuldigungen der Kirche gegen Manfred in den Worten zusammenfaßt: er habe den Eid gegen die Kirche, die ihm das Fürstenthum Tarent verliehen, gebrochen, Aufruhr erhoben, den Getreuen der Kirche, Borello, fast unter den Augen Innocenz' IV. ermordet, sich mit den Saracenen zur Verfolgung des christlichen Namens verbunden, alles Recht seines Neffen beiseite setzend, verrätherisch nach der Krone gegriffen, die

Constanze.

Klagen gegen Manfred.

[1]) Raynaldus, Annales ad 1261, n. 5.
[2]) Böhmer-Ficker, l. c. p. 865, 868, 876.

er durch Verfolgung der Geistlichen, durch Grausamkeit, Ketzerei und Wollust schände.[1]) Trotz dieser Vorwürfe fand die Trauung am 13. Juni 1262 in Montpellier statt, — sie brachte die Ansprüche des staufischen Hauses an das Haus Aragon.

Urban war viel thatkräftiger als Alexander IV., er kündete Heinrich III. von England 1263 den Vertrag, dessen Bedingungen er nicht Genüge geleistet, den zu erfüllen er auch jetzt nicht imstande wäre, denn der König wie Richard von Cornwall war damals in der Haft des Simon von Montfort, Grafen von Leicester und bot dann abermals Ludwig IX. von Frankreich für einen seiner Söhne das apulische Reich an. Doch Ludwig der Heilige wies das Anerbieten zurück, denn ihm erschien Konradins Recht auf Neapel unbestritten; dagegen nahm Ludwigs Bruder, Karl Graf von Anjou und Maine, diesmal das Angebot an.

Eine derb realistische Natur, hatte Karl den abenteuerlichen Sinn und die Kraft, die zu Eroberungen befähigen. Villani,[2]) sein Zeitgenosse, schildert ihn mit den Worten: „Dieser Karl war im Rathe klug und weise, beherzt in den Waffen, rasch im Handeln und gefürchtet von allen Königen der Erde, groß gesinnt und so hochstrebenden Geistes, daſs ihm keine Unternehmung zu hoch dünkte; in Widerwärtigkeiten unerschütterlich, fest und treu seiner Zusage, in Worten karg, rastlos in Thaten, selten zum Lachen aufgelegt, anständig in seinem Betragen wie ein Geistlicher, ein eifriger Katholik, ein strenger Freund der Gerechtigkeit, wilden, durchbohrenden Blickes. Nervig und hoch war seine Gestalt, olivenbraun seine Farbe, seine Nase hervortretend. Er schien vor andern zum Könige geboren; er schlief wenig, denn im Schlafe verliere man die Zeit. Freigebig beschenkte er seine Ritter mit Rüstungen, aber unerschütterlich geizte er nach Herrschaft, Ländern und Geld zur Ausführung seiner Entwürfe. Nie umgab er sich mit Possenreißern, Troubadouren und Hofschranzen.“ Gleich ehrgeizig wie er war Karls Gemahlin Beatrix, die vierte Tochter Raimund Berengars IV., des „letzten Grafen der Provence“,[3]) welche ihrem Gatten als Mitgift die Provence und Forcalquier mitgebracht hatte. Ihre drei Schwestern waren Königinnen: Margareta, die Gemahlin Ludwigs IX. von Frankreich, Eleonora Heinrichs III. von England, Sanctia König Richards von Deutschland. Bei einer feierlichen Gelegenheit muſste Beatrix tiefer sitzen, als ihre Schwestern; Karl aber tröstete: „Sei ruhig, Gräfin, ich werde dich bald zu einer gröſseren Königin machen, als sie alle sind.“

Karl von Anjou.

Beatrix.

Zum Abschlusse eines Vertrages trieb den Papst besonders der Umstand, daſs die Ghibellinen in Rom Manfred zum Senator erwählten und das Capitol also in seinen Schutz stellten, weil sie glaubten, ein königlicher Senator beschütze ihre Rechte gegen den Papst nachdrücklicher als irgend ein anderer Podestà. Manfred bestritt in seiner Antwort auch sogleich das Recht des Papstes auf die Kaiserwahl: dieses Recht habe der Senat, der

Vertrag.

1) Raynaldus, Annales ad 1261, n. 9. — Böhmer-Ficker, l. c. p. 874 und 1444.

2) Villani, Cronica, VII, cap. 1.

3) Er starb 1245.

Adel und die Volksgemeinde von Rom.[1]) Als aber die Ghibellinen den Welfen in Rom wieder erlagen, wählten letztere im August 1263 Karl von Anjou zum Dominus und Senator der Stadt auf Lebenszeit[2]) und öffneten damit den Franzosen den Weg nach Italien. Karl erhielt nun vom Papst im Vertrag das apulische Reich zugesagt gegen das Versprechen eines jährlichen Lehenszinses von 8000 Unzen Goldes und eines weißen Zelters in jedem dritten Jahre, gegen unentgeltliche Stellung von 300 Rittern auf Verlangen. Karl versprach ferner, alle Verwiesenen zurückzuberufen, alle Geiseln zu befreien, allen Geistlichen und Kirchen ihre Rechte zurückzugeben, die Gesetze Friedrichs und Manfreds, welche der Freiheit der Kirche widersprechen, aufzuheben, nie das römische Kaiserthum oder Königthum mit der Krone Siciliens zu verbinden, nie Herr Tusciens und Lombardiens zu werden und die Würde eines Senators in die Hände des Papstes niederzulegen, sobald dieser es verlange, und dafür zu sorgen, dass die Herrschaft zu Rom wieder an den Papst zurückkehre.[3])

Jetzt nahmen die Ereignisse einen raschen Verlauf. Karl schickte 1264 seinen Vicar Jakob Gaucelin als Prosenator mit einer Schar provençalischer Streit um Rom. Ritter nach Rom. Um die Franzosen in der Hauptstadt nicht festen Fuß fassen zu lassen, begann Manfred den Krieg. Rom sollte genommen und ein Schlag gegen den Papst in Orvieto geführt werden. Allein das Unternehmen hatte kein Glück, ein Angriff auf Rom misslang, die Guelfen blieben Herren der Tod Urbans IV. Stadt, und, was noch viel gefährlicher war, Urban starb am 2. October 1264 zu Perugia, und im Cardinals-Collegium erlagen bei der Neuwahl jene, welche eine Aussöhnung mit Manfred wünschten, und wurde ein Provençale, ein Unterthan Karls von Anjou, Guido Fulcodi, geboren in Saint-Gilles an der Rhone, am 5. Februar 1265 zum Papst gewählt. Guido war früher Rechtsgelehrter Ludwigs IX., verheiratet, wurde nach dem Tode seiner Gattin Karthäuser, Bischof von Puy, Erzbischof von Narbonne; Urban IV. ernannte ihn zum Cardinal von Sabina und jetzt befand er sich gerade auf einer geheimen Sendung nach England in Frankreich, als er die Nachricht von seiner Wahl erhielt. Guido war ein frommer, welterfahrener, ernster Greis; er zögerte die Wahl anzunehmen, hielt sie geheim und zog als Bettelmönch verkleidet nach Perugia und nahm erst auf Andringen der Cardinäle als Clemens IV. Clemens IV. am 22. Februar 1265 die päpstliche Würde an.[4])

In der Politik war keine Wahl mehr, die Verhältnisse waren gegeben.

---

[1]) Franciscus Pipinus, Chronicon ap. Muratori, l. c. IX, p. 681. — Gregorovius, l. c. V, p. 328.

[2]) Theiner, l. c. I, p. 300 ff. — Gregorovius, l. c. V, p. 332.

[3]) Saba Malaspina, Rerum Sicularum, II, cap. X, bei Muratori, l. c. VIII, p. 808.

[4]) Raynaldus, Annales ad 1265, n. 54. — Potthast, Reg., II, p. 1543, nimmt den 15. Februar als Krönungstag.

Karl wurde sogleich gemahnt, sein Versprechen zu erfüllen; dieser zauderte denn auch nicht.[1])

Beatrix verpfändete ihre Juwelen, um das nöthige Geld zusammenzubringen, und die französischen Bischöfe wurden zur Beisteuerung aufgerufen. Noch immer lebte der Geist der Abenteuer in Frankreich, und es gab Barone genug, welche, um Ehre und Ländereien zu gewinnen, sich in Gefahren und Tod zu stürzen bereit waren.[2]) Aber auch Manfred rüstete: er warb Deutsche, ließ Saracenen aus Afrika kommen; die sicilischen und pisanischen Galeeren sollten eine Landung verhindern, die Ghibellinen Lombardiens einem französischen Heer den Durchzug verlegen. Toscana war in seiner Gewalt, sehr viel hieng von Rom ab, wo die Ghibellinen sich regten. Um diese Stadt nicht in die Gewalt des Gegners kommen zu lassen, schiffte sich Karl, noch ehe sein Heer gesammelt war, im April 1265 mit wenigen Mannen ein; das Glück begünstigte ihn, ein Sturm hemmte die Gegner und trieb seine Schiffe gegen Ostia, kühn landete er und zog am 23. Mai 1265 als Senator in Rom ein. Die Welfen hatten den Einzug so glänzend als möglich zu machen gesucht, — am 21. Juni ward er in Araceli mit den Insignien des Senators bekleidet. Keck bezog Karl sogleich den Lateran, und der Papst musste ihn erst mahnen, dass er kein Recht dazu habe, dass dies der päpstliche Palast sei.[3]) Am 28. Juni erhielt Karl die Investitur mit Sicilien, die Fahne St. Peters, und leistete den Vasalleneid.

Rüstungen.

Karl in Rom

Manfred musste nun Karl bewältigen, ehe das französische Heer aus dem Norden kam; er gelangte bis Tivoli, da riefen ihn Boten nach Apulien zurück: Verrath und Abfall wirkten unter den Baronen Apuliens und Siciliens.[4]) Dennoch war Karl verloren, wenn die Ghibellinen Norditaliens die herannahenden Franzosen zurückschlugen — aber ein Theil übte Verrath, der andere ward dadurch gehemmt, viele Städte zogen plötzlich die Guelfenfahne auf. So gelangten die Provençalen nach siebenmonatlichem Marsch, zerlumpt und erschöpft, nach Rom. Karl war in ebenso großer Geldnoth als der Papst. Das trieb ihn zu schnellem Handeln. Am 6. Januar 1266 wurde er mit Beatrix in St. Peter gekrönt, am 20. Januar brach er nach dem Süden auf.[5]) Ein Angebot Manfreds um Frieden wies Clemens IV. mit den Worten zurück: „Manfred mag wissen, dass die Zeit der Gnade vorüber ist. Alles hat seine Zeit, aber die Zeit hat nicht alles. Der Held in Waffen tritt schon aus der Thür, das Beil ist schon an die Wurzel gelegt.“ — Verrath erleichterte Karl das Vordringen, der Pass zu Ceperano kam durch Feigheit in seine Gewalt. Schon am 25. Februar standen die Franzosen bei Benevent.[6])

mit Beatrix gekrönt.

---

[1]) Giannone, Hist. civ. del Regno di Nap., lib. XIX, cap. 1, 2.

[2]) Gregorovius, l. c. V, p. 346 f.

[3]) Villani, Cronica, VII, cap. 4. — Raynaldus, Annales ad 1265, n. 12—13. — Böhmer-Ficker, l. c. p. 880—881. — Potthast, l. c. II, p. 1556.

[4]) Saba Malaspina, Hist. Sic., II, cap. 10—13, bei Muratori, l. c. VIII, p. 808—812.

[5]) Böhmer-Ficker, l. c. p. 883. — Über das Datum der Krönung Gregorovius, l. c. V, p. 363.

[6]) Saba Malaspina, Hist. Sic., II, cap. 20—22; III, cap. 1 ff.

Manfred suchte Karl durch Unterhandlungen aufzuhalten, doch Karl antwortete barsch: „Gehet und sagt dem Sultan von Nocera, ich wolle nichts als die Schlacht; heute sende ich ihn in die Hölle oder er mich ins Paradies.“ [1]) Karls Mannschaft war so erschöpft, Karl selber so arm an Geld, dass es in Manfreds Vortheil gelegen wäre, die Schlacht zu vermeiden. Doch entweder die Überzeugung, es sei unwürdig, sich vor einem Feinde zurückzuziehen und ihm dadurch immer neue Anhänger zu verschaffen, oder die Prophezeiung seines Astrologen, die jetzige Stunde sei glückbedeutend, bestimmte seinen Entschluss. Es war Freitag, den 26. Februar 1266, als er dem Gegner den Kampf anbot und sein Heer in drei Schlachthaufen theilte. Auch Karl bildete drei Schlachthaufen, indem er seinen Rittern zurief: „Er ist da, der Tag, den wir lange ersehnt haben!“ Die saracenischen Bogenschützen stürmten zuerst durch den Fluss Calore, welcher beide Heere trennte, und richteten unter dem französischen Fußvolke ein entsetzliches Blutbad an; jetzt setzte sich aber die französische Reiterei unter dem Rufe: „Montjoie, ihr Ritter!“ in Bewegung und mähte ganze Scharen von Saracenen nieder. Da stiegen die deutschen Reiter in die Ebene hinab mit dem Rufe: „Schwaben, ihr Ritter!“ und warfen die Franzosen zurück. Diese aber bekamen immer wieder durch neue Linien Verstärkung, die unter den Deutschen aufräumte. Hinter den französischen Rittern saßen Fußsoldaten, welche die Deutschen, wenn sie von den erstochenen Pferden stürzten, mit Keulen todtschlugen, und die Franzosen hieben auf die Pferde ein, obschon es für unehrenhaft galt. Als Manfred die Welfen in den Reihen des Feindes so tapfer kämpfen sah, rief er: „Wo sind meine Ghibellinen, für die ich so viel aufopferte: sei des Tages Ausschlag, wie er wolle, ihnen bleibt die Freundschaft des Siegers gewiss!“ Umsonst war die heldenmüthige Tapferkeit der Deutschen, sie erlagen der Überzahl und wurden großentheils erschlagen. Jetzt wollte Manfred die Reserve in den Kampf führen: die Vasallen Apuliens und Siciliens, aber sie flohen in Menge verrätherisch. Zum Unglücke hatte Manfred keine Deutschen zur Nachhut gewählt. Er suchte vergebens Hilfe beim treuen Occursius. „Warum verachtetet Ihr früher meine Warnungen, als Ihr Euch Kunstgenüssen ergabt!“ rief dieser; „nun helfen Euch Eure Fiedler und Geiger nichts. Mir aber gebt Eure Waffen, dass ich, während Ihr flieht, für Euch sterbe.“ Damit war Manfred verloren, die Flucht in das Innere oder nach Epirus verschmähte er; seiner Väter würdig, suchte er den Tod der Ehre auf dem Schlachtfelde. Er befahl seinem Waffenträger, ihm den Helm zu reichen; als er ihn jedoch aufs Haupt setzte, fiel der silberne Adler von der Spitze desselben auf den Sattelbogen herab. „Hoc est signum Dei!“ rief Manfred; „ich hatte mit eigener Hand den Kegel aufgeschnallt, es ist nicht Zufall, dass er abspringt.“ Mit seinem Genossen Theobald Anibaldi stürzte er sich ohne äußere Abzeichen ins dichteste Kampfgewühl und ward unerkannt erschlagen. [2])

Schlacht bei Benevent.

Manfreds Ende.

Der Verlust auf beiden Seiten war groß; in der Nacht schrieb Karl an den Papst: „So groß war das Gemetzel auf dem Felde, dass die Leichen der Erschlagenen das Angesicht der Erde verhüllen; von Manfred verlautet bis jetzt nichts, ob er in der Schlacht gefallen oder gefangen oder entkommen sei. Das

[1]) Villani, Cronica, VII, cap. 5.

[2]) Villani, Cronica, VII, cap. 8. — Villani, Historie Fiorentine, libro VI, cap. 8—9, ap. Muratori, l. c. IX, p. 232—234. — Saba Malaspina, Hist. Sic., III, cap. 6—10, bei Muratori, l. c. VIII, p. 823 ff. — Guilelmus de Nangiaco, Gesta Ludovici IX., in Duchesne, l. c. V, p. 375—378.

Streitroſs, welches er ritt und welches wir haben, möchte ſeinen Tod beweiſen." [1]) Die Sieger plünderten in der Nacht das Schlachtfeld, doch war damit ihre Raubſucht noch nicht geſtillt. Am 28. Februar erkannte man an ihrer Schönheit Manfreds nackte Leiche unter den Erſchlagenen, mit zwei tödlichen Wunden am Haupte und einer in der Bruſt; ſie wurde vor den Sieger gebracht. „Iſt dieſes Manfred?" fragte Karl die gefangenen Barone; ein ſchmerzliches „Ja" ertönte aus ihrem Munde. Graf Jordanus bedeckte laut weinend ſein Geſicht mit den Händen und rief: „O mein Herr und König!" [2]) Die franzöſiſchen Großen verlangten ehrenvolles Begräbnis, Karl ſchlug es mit den Worten ab: ein Gebannter und Ketzer dürfe nicht in geweihter Erde liegen. An der Brücke über den Calore bei Benevent wurde Manfreds Leiche verſcharrt; viele Franzoſen aber, um die Tapferkeit des Gefallenen zu ehren, warfen einen Stein aufs Grab, und ſo entſtand ein Heldenmal. Der Erzbiſchof von Coſenza aber urtheilte, der Gebannte dürfe in ſeinem ehemaligen Reiche nicht ruhen, ließ ihn ausgraben und im düſtern Thale des Verde beſtatten. Dies Verfahren erſchien auch Dante ungerechtfertigt, der Manfred [3]) die Worte in den Mund legt: Manfreds Grab.

„Als zweimal mich durchbohrt des Feindes Schwert,
Da übergab ich weinend meine Seele
Dem Richter, der Verzeihung gern gewährt.
O groß und ſchrecklich waren meine Fehle!
Doch groß iſt Gottes Gnadenarm und faſst,
Was ſich ihm zukehrt, ſo daſs keiner fehle,
Und wenn Coſenzas Hirt, der ſonder Raſt,
Wie Clemens wollte, mich gejagt, dies eine
Erhab'ne Wort der Schrift wohl aufgefaſst,
So lägen dort noch meines Leibs Gebeine
Am Brückenkopf von Benevent, vom Mal
Geſchützt der ſchweren aufgehäuften Steine.
Nun netzt's der Regen, dorrt's der Sonnenſtrahl
Dort, wo er's hinwarf, mit verlöſchten Lichten,
Dem Reich entführt, entlang dem Verdethal,
Doch kann ihr Fluch die Seele nicht vernichten,
Aus welcher nicht die frohe Hoffnung weicht,
An ew'ger Liebe neu ſich aufzurichten."

Wie ſehr Karl alles menſchlichen Gefühls entbehrte, zeigte die Behandlung der Stadt Benevent; es war eine päpſtliche Stadt, ſie hatte dem Sieger keinen Widerſtand geleiſtet. Im Vertrauen hierauf giengen die Bewohner, die Geiſtlichen an ihrer Spitze, dem Sieger entgegen. Dennoch ward hier acht Tage hindurch geplündert und gemordet, als wäre ſie im Sturm genommen worden; nicht bloß die Männer, auch die Greiſe, Weiber und Kinder fraß das Schwert; man ſah nur noch verödete Häuſer, auf deren Schwellen das Blut troff. Ein Schrei der Verzweiflung tönt aus den Briefen des Papſtes, der alſo an den Sieger ſchrieb: „Der Sieg hätte Dich zur Milde ſelbſt gegen die Beſiegten treiben ſollen; ſtatt deſſen zeigt ſich nichts als Habſucht, Wolluſt und Blutdurſt. Kreuzfahrer haben Benevent. Karls Grauſamkeit. Warnung des Papſtes.

[1]) Descriptio Victoriae, verfaſst vom Ritter Hugo de Balzo.
[2]) Saba Malaspina, l. c. III, cap. 13, bei Muratori, l. c. VIII, p. 830. — Villani, l. c. p. 235.
[3]) Im dritten Geſang ſeines Fegefeuers.

Kirchen und Klöster erstürmt und selbst gottgeweihten Jungfrauen Gewalt angethan. Und all dies Rauben und Morden geschah nicht im ersten Eifer der Schlacht, sondern dauerte acht Tage lang unter Deinen Augen. Wahrlich, so arg hat Kaiser Friedrich II. als Feind der Kirche nie gehandelt. O des unseligen Feldzuges und der unseligen Aussicht! Ist das die Vergeltung für das viele Gute, das ich Dir erzeigt habe?"[1]) Auch ein anderer Zug beweist, wie jeder Funke von Edelmuth in der düstern Seele dieses Tyrannen erloschen war: Manfreds Gemahlin Helena, die Tochter des Despoten von Epirus, weilte mit ihren vier Kindern in Luceria, als die Unglücksbotschaft eintraf; sie entfloh nach Trani, um sich von hier nach Epirus einzuschiffen. Ihre Umgebung verließ sie treulos, der Wind hemmte die Abfahrt, sie fiel am 6. März in die Gewalt des Siegers, der die Knaben, Heinrich, Friedrich und Ezzelin, blenden und alle in harter Gefangenschaft und Dürftigkeit schmachten ließ. Helena erlag 1271 dem Gram, ihre Tochter Beatrix wurde erst nach achtzehn Jahren gegen Karls Sohn ausgeliefert, die Söhne schmachteten einunddreißig Jahre in Fesseln.[2])

Neapel. Von Benevent gieng es nach Neapel; die Großen strömten herzu und suchten ihren Frieden zu machen mit dem Eroberer, der auch Verzeihung ehemaliger Feindschaft verhieß, aber nachher grausam sein Wort brach. Neapel, das immer seinen Herrn verrathen hat, und dessen schwankende Treue stets nur mit fremden Truppen von allen Dynastien aufrecht erhalten worden ist, empfieng voll Jubel den Sieger. Beatrix genoſs jetzt des Triumphes: sie zog als Königin in einem mit blauem Sammet ausgeschlagenen Wagen in ihre Hauptstadt ein, Karl auf dem Rosse, das er bei Benevent geritten. Ein Parlament der Barone des Königreichs ward versammelt, allen Gnade verheißen; bald aber wurden alle früheren Anhänger Manfreds von ihren Gütern vertrieben und dieselben für Franzosen eingezogen. Ein Heer von französischen Beamten überzog und plünderte das Land. Was Friedrich Gutes geschaffen und Manfred erhalten hatte, wurde geändert; ein unbegrenzter Haſs gegen alles, was von den Staufern kam, leitete Karl. Alle Urkunden, Staatsschriften und Denkmale aus der Zeit Konrads, Friedrichs und Manfreds wurden vernichtet, Münzen umgeprägt und Carolinen gegossen. Karl wurde rasend vor Zorn, wenn er den Namen Manfredonia hörte, da Manfred diese Stadt gegründet hatte. Die Steuern wurden auf eine maßlose Höhe hinaufgeschraubt; Karl muſste seine Schulden bezahlen und die Habgier seiner Soldaten befriedigen. Zuletzt wurden auch diejenigen nicht geschont, welche Manfred verrathen. Weil aber Raub keinen Segen bringt, so stak Karl fortwährend in Schulden. Karl blieb taub für die Mahnungen des Papstes, der sich darüber beklagte, daſs er Unschuldige an der Stelle von Schuldigen bestrafe, daſs er auch seine getreuesten Anhänger um den wohlverdienten Lohn betrüge, weswegen viele Edle in den Armenhäusern umherliegen oder in Jammer und Elend umgekommen seien, daſs er seine Behörden mit reich gewordenen Dieben und Räubern fülle, welche sich durch Entführungen, Ehebruch und Erpressungen brandmarken. „Du kannst oder magst nicht vom Ertrag eines Königreichs leben, aus dessen Einkünften ein Mann des höchsten Ranges, Kaiser Friedrich, noch größere Ausgaben bestritt, als die Deinigen, die Habsucht der Lombardei und Toscanas, beider Marken und Deutschlands befriedigte und dennoch ungeheure

Karls Raubsucht.

Klagen des Papstes.

[1]) Bei Martene, Thesaurus novus, II, p. 298, 306. — Potthast, Regesta Pontif., II, p. 1583.

[2]) Amari, Vespro Siciliano, II, Doc. 29—30.

Schätze zusammenhäufte!"[1]) Karl klagte nämlich über Dürftigkeit und als er an längst fällige Zahlungen erinnert wurde, entschuldigte er sich, er habe die Fristen vergessen. Die Bewohner des Königreichs wurden durch Karl und seine Franzosen behandelt wie die Angelsachsen durch Wilhelm den Eroberer und seine Normannen. Karl von Anjou steht jedoch, wenn auch an Willensstärke ihm gleich, tief unter Wilhelm an gerechtem Sinn, an Liebe zur Kirche und an Höhe des Zielpunktes.

Niederlage der Ghibellinen.

Aber nicht bloß in Neapel und Sicilien trat Karl an die Stelle Manfreds, auch in Toscana erlangte er die höchste Gewalt, nur nicht als Führer der Ghibellinen, sondern der Welfen. Mit dem Untergange Manfreds erlagen in ganz Italien die Ghibellinen, besonders in Florenz.[2])

Florenz.

Dort stand Graf Guido Novello an der Spitze der Manfredischen Reiterei und beherrschte eigentlich Toscana, da die Häupter der Welfen vertrieben waren. Kaum war Manfred todt, so regte es sich unter dem Volke und näherten sich die Verbannten der Stadt. Guido wollte durch Nachgiebigkeit sich halten und fügte sich der Entscheidung des Papstes, der am 12. Mai zwei Ritter des im Jahre 1261 gegründeten Marienordens aus Bologna zu Podestàs bestimmte. Der eine dieser Ritter war ein eifriger Welfe.[3]) Damit war also für die Zukunft den Welfen wieder Antheil an der Regierung gewährt. Doch Zugeständnisse aus Furcht erregen nie Dankbarkeit: das Volk erhob sich, sperrte die Straßen mit Ketten, die Reiterei konnte nicht durchbrechen, und Guido verlor schnell die Besinnung. Er verließ am 11. November 1266 mit seiner Reiterei die Stadt; und als er am andern Tage, seine Feigheit bereuend, zurückkehren wollte, fand er die Mauern ganz mit Bewaffneten besetzt. Die Welfen kehrten zurück und übernahmen die Regierung, und ihre Partei kam jetzt in Toscana obenan, nur Siena, Pisa, Prato und Poggibonzi blieben ghibellinisch.[4])

Karl Reichsstatthalter in Toscana.

Karl sandte Florenz 800 Ritter zuhilfe und wurde von der Stadt zum Podestà, vom Papste aber zum Reichsstatthalter in Toscana ernannt. Im Juni 1267 war Karl selber in Florenz, und die Bürger schworen, gehorsam zu sein und in keine Verbindung mit Konradin zu treten; und so taucht auf einmal die schöne Gestalt dieses unglücklichen Staufers, mit dem dieses Geschlecht auf tragische Weise enden sollte, vor unsern Blicken auf. Er war damals die Hoffnung der unzufriedenen Sicilianer und Apulier, an ihn wandten sich die Häupter der aus ihrer Heimat verdrängten Ghibellinen. Durch ganz Italien giengen Botschaften von dem schönen Sprößlinge des alten Königshauses, und alle, die Karl haßten, raunten sich im Vertrauen zu, daß die Schwingen des jungen Adlers schon stark seien und daß er bald kommen werde, um die Fesseln der Knechtschaft zu zerreißen. —

---

1) Potthast, l. c. p. 1621.
2) Macchiavelli, Le istorie Fiorentine, p. 64 f., ed. Firenze 1843.
3) Villani, l. c. VII, cap. 12—13.
4) Ibid. cap. 14 ff. — Gregorovius, l. c. V, p. 386 f.

Konradin.

Konrad, von den Italienern Conradino, der kleine oder junge Konrad genannt, war geboren am 25. März 1252 im Schloss Wolvestein bei Adelkofen, östlich von Landshut,[1]) und am Hofe Ludwigs des Strengen von Bayern erzogen. Seinen Vater, der schon einige Monate vor seiner Geburt nach Italien zog, hat er nie gesehen; die Mutter war Elisabeth, Tochter Herzogs Otto von Bayern und Schwester Ludwigs des Strengen. Den Beinamen „Der Gestrenge" erhielt Ludwig von seinem harten Verfahren gegen seine unschuldige Gemahlin Maria von Brabant. Diese schrieb 1256 einem Ritter, der oft mit ihr Schach gespielt und sie gebeten hatte, ihn nicht mehr zu ihrzen, sondern zu duzen, er solle doch bewirken, dass ihr Gemahl das Feld verlasse, dann wolle sie die Bitte, die er so oft an sie gestellt, gewähren. An den Herzog schrieb sie, er solle sich im Gefechte nicht zu sehr aussetzen. Die Briefe wurden verwechselt, der Brief an den Ritter Rucho kam in die Hände des Herzogs Ludwig, der aus den missdeuteten Worten sogleich auf Untreue der Gattin schloss. In sinnloser Wuth ritt er in derselben Nacht noch nach Donauwörth, stieß ein Kammerfräulein mit dem Messer nieder, ließ ein anderes vom Thurm des Schlosses hinunterstürzen und seine Gemahlin ohne Rücksicht auf ihre Schönheit, auf ihre Bitten um ein gerechtes Gericht, vor dem sie ihre Unschuld beweisen könne, in der gleichen Nacht vor seinen Augen enthaupten. In derselben Nacht noch bekam er die Beweise von der Unschuld der Hingemordeten, und das Entsetzen über seine Unthat färbte in der einen Nacht — er war siebenundzwanzigjährig — seine Haare grau. Diese Unthat mochte Elisabeth den Aufenthalt in Donauwörth verleiden, um den Antrag des Grafen Meinhard von Görz anzunehmen: sie reichte ihm ihre Hand im October 1259, nannte sich aber dennoch fortan Königin.[2])

Ludwig der Gestrenge.

Für Konradin hat jedoch Ludwig väterlich gesorgt, noch in seinem letzten Willen spricht jener seine Dankbarkeit gegen den Oheim aus in Erwägung der Liebe und Treue, womit er ihn erzogen habe, als wäre er sein einziger Sohn. Auf seinen Rath übertrug 1255 Konrad II., von Gottes Gnaden König von Jerusalem, Sicilien und Herzog von Schwaben — so nannte sich das Kind — seinem Oheime, dem edlen Fürsten Manfred von Tarent, die Reichsverwesung (balium) bis zu seiner eigenen Mündigkeit.[3]) Von ihm geleitet, antwortete Konradin 1261 den Welfen in Florenz und Toscana, die ihn zum Zuge nach Italien aufforderten, dass er ihrer Anhänglichkeit dankbar gedenke. Der Herzog war Haupttriebfeder, dass der Erzbischof von Mainz 1262 die Fürsten zu einem Wahltage berief, auf welchem Richard von Cornwallis abgesetzt und Konradin zum römischen König gewählt werden sollte. Doch Ottokar von Böhmen verrieth das Geheimnis dem Papste, welcher unter Androhung geistlicher Strafen das Unternehmen verhinderte.[4])

Richard kam schnell nach Deutschland zurück und wollte fortan Konradin nicht einmal mehr als Herzog von Schwaben anerkennen. Doch schützte Bischof Eberhard von Konstanz, ein Graf von Waldburg, den Knaben in seinen

---

1) Böhmer-Ficker, l. c. p. 883—884.
2) Raumer, Hohenstaufen, IV, S. 569—571.
3) Böhmer-Ficker, l. c. p. 884. — Ficker erklärt die üblen Nachrichten über Ludwig den Strengen für unbegründet.
4) Raynaldus, Annales ad an. 1262, n. 3. — Böhmer-Ficker-Winkelmann, l. c. p. 1444 f.

Rechten. Fortan finden wir Konradin bald in Augsburg, bald in Schwangau, meist in Konstanz. Die Erziehung, welche der Bischof Eberhard, ein Truchsess von Waldburg, leitete, war des Enkels so vieler Kaiser würdig. Konradin wird von Zeitgenossen als in der lateinischen Literatur bewandert geschildert.[1]) Die Manessische Sammlung enthält noch einige zarte Lieder, in denen sich seine erste jugendliche Begeisterung ausspricht. Wo er in Schwaben weilte, wurde seine empfängliche Seele an die Größe seines Hauses, an den Ruhm seiner Ahnen erinnert, deren Schicksal er zu rächen, deren treue Diener er zu belohnen habe. Auch andere erinnerten ihn daran. Der Dichter Konrad Marner rief ihm zu: „Gedenke deiner Ahnen, deren mancher die Krone getragen bis an den Tod; tröste Witwen und Waisen, halte die Deutschen wert, liebe Gott, so wird Gott dir helfen. König, gewinne Akkon und Sicilien, Schwaben hast du schon als Herzog." Bei ihm lebte durch die innigste Liebe und Freundschaft und durch ähnliche Schicksale verbunden ein Sprössling des babenbergischen Hauses, Friedrich von Österreich, der Sohn des Markgrafen Hermann VI. von Baden und der Gertrud, der Enkelin Leopolds des Glorreichen, welche Ottokars Schliche um ihre Ansprüche an Österreich gebracht hatten.

Fünfzehn Jahre war Konradin alt, als Ghibellinen von Pisa, von Verona, von Pavia und Siena, als Boten von Luceria und Palermo mit reichen Geschenken kamen, wie einst die drei Könige, um der Hoffnung der Welt Gold, Weihrauch und Myrrhen zu bringen. Sie sprachen vom tiefen Hasse, den die Treulosigkeit und Habsucht der Franzosen überall erregten, sie beschworen ihn im Namen der Religion, der unterdrückten Freiheit, seiner Unterthanen, schnell nach Italien zu kommen, wo das Volk nur seinen Wink erwarte, um in Masse aufzustehen. Die Saracenen in Luceria vergössen heiße Thränen, wenn sie nur den Klang seines Namens hörten, und wären bereit, Vermögen, Leben und alles zu wagen. Die Pisaner sandten 10.000 Goldstücke. Welche Mahnung an das Herz eines feurigen Jünglings! Ein ganzes Volk schien ihn zu rufen, die Geister der Ahnen schienen ihm aus ihren Gräbern zu winken, dass er sie räche, dass er nicht bloß mit Italiens, dass er mit Deutschlands, mit der höchsten Krone der Christenheit sein jugendliches Haupt schmücke. Da beschloss Konradin, nicht länger zu säumen. Zwar die Mutter warnte, ihr Herz ahnte Unheil, doch der Oheim und die Freunde stimmten zu. Was von Besitzungen des Hauses noch eigen war und verkauft werden konnte, wurde schnell zu Geld gemacht, andere erbliche, wie Lehensbesitzungen, in Deutschland wie in Welschland, im Falle er ohne Kinder sterben sollte, dem Herzoge Ludwig von Bayern vermacht, oder andern Getreuen des Hauses, wie Rudolf von Habsburg.[2])

Im September 1267 begann der Aufbruch von Schwangau aus, nachdem Konradin in einem Manifeste die deutschen Fürsten zu Rath und Beistand aufgefordert, seine Rechte und den Raub seines Erbreiches durch Karl von Anjou geschildert hatte. Mit 10.000 Mann traf Konradin am 21. October in Verona

Zug nach Italien.

[1]) Literatus juvenis.
[2]) Böhmer-Ficker, l. c. p. 891—895.

ein. Auch Rudolf von Habsburg soll hier bei ihm gewesen sein. Doch hier kehrten sein Stiefvater Meinhard und sein Oheim Ludwig wieder zurück. Man hat es beiden sehr übel gedeutet, doch hat Böhmer Recht mit der Behauptung,[1] man übersehe, welche Pflichten Ludwig gerade damals, wo so gut wie gar kein König in Deutschland war, gegen das Reich, gegen Land und Leute gehabt habe. Vielleicht gieng er zurück, für eine neue Königswahl Konradins zu wirken. Mit nur etwa 3000 Bewaffneten gelangte Konradin nach Pavia. Es gährte in ganz Italien, die Franzosen zogen nach dem Norden, um den Deutschen den Weg zu sperren. Friedrich von Österreich zog nun östlich zu Land weiter, Konradin aber schiffte sich zu Vado bei Savona nach Pisa ein, wo er mit Jubel empfangen wurde, am 5. April 1268. Jetzt nahmen die Ereignisse einen raschen Verlauf: Sicilien erhob sich, Rom rüstete sich für Konradin, Pisa sandte seine Flotte gegen Sicilien.[2])

Heinrich von Castilien. Zwei Castilier, Brüder König Alfonsos des Gelehrten, waren für Konradin thätig, Friedrich und Heinrich: sie hatten sich an die Spitze einer Verbindung des Adels gegen Alfons von Castilien gestellt, waren aber gezwungen worden, nach Valencia und von da nach Tunis zu entfliehen; dort hatten beide Dienst beim Sultan von Tunis genommen und im Kampfe gegen die Berbern Ruhm und Reichthümer erworben. Nachdem Karl von Anjou Sicilien gewonnen, kam Heinrich zu ihm (sein Vater war ein Bruder der Mutter Karls) und ward wie ein Bruder aufgenommen, aber auch von dem immer Geldbedürftigen um ein Anlehen von 60.000 Goldstücken angegangen. Karl empfahl ihn dafür dem Papste, damit ihn dieser mit der Krone Sardiniens belehne; denn Heinrich hätte gar zu gern auch ein Königreich erworben. Heinrich gieng nach Rom und nach Viterbo, gefiel dem Volke und dem Papste, wurde von jenem zum Senator ernannt und stellte durch eine weise Mischung von Kühnheit und Gerechtigkeit in der stürmisch bewegten Stadt schnell wieder Ordnung und Sicherheit her. Karl von Anjou ward eifersüchtig auf den Castilier und hintertrieb am päpstlichen Hofe dessen Ernennung zum Könige von Sardinien; auch zahlte er das Anlehen nicht zurück. *Hass gegen Karl.* Darüber gerieth Heinrich in solche Wuth, dass er schwor: „Beim Herzen Gottes! entweder bringt er mich um oder ich ihn“,[3]) und erklärte sich offen für die ghibellinische Partei, mahnte Konradin, „den schönen Garten Sicilien in Besitz zu nehmen, die Lilien zu stürzen und mit kühner Römerthat die Krone des Reiches zu ergreifen“.[4]) *Rom. Galvan Lancia.* Schon am 18. October 1267 war Galvan Lancia, der Oheim Manfreds, mit dem Banner des Schwabenhauses in Rom eingezogen und auf dem Capitol festlich empfangen worden, wo der Bund mit Konradin öffentlich ausgerufen wurde, den Rom mit Pisa, Siena und der ghibellinischen Partei zur Vernichtung Karls und seiner Macht in Toscana geschlossen. Die Häupter der Welfen wurden gefangen gesetzt oder entflohen. Ein Konrad Capece hatte von Pisa aus Heinrichs Bruder Friedrich mit 200 Deutschen, die nach Rache gegen die Franzosen glühten, aus Tunis abgeholt und bei Sciacca in Sicilien ans Land gesetzt.

Erste Erfolge Konradins. Briefe Konradins, welche seine Unterthanen an die angelobte Treue mahnten, flogen durch die Insel; schnell pflanzte ganz Sicilien, Palermo,

---

1) Böhmer-Ficker, l. c. p. 896 f.
2) Schirrmacher, Die letzten Hohenstaufen, S. 339—375.
3) Per lo cor Dio, o el mi matrà, o io il matrò. Villani, Cronica, VII, 10.
4) Die Canzone bei Gregorovius, l. c. V, p. 394. 3. Aufl.

Syracus und Messina ausgenommen, die Fahne des Hauses Schwaben auf. Karls Statthalter wurde geschlagen. Zu gleicher Zeit erhoben sich die Saracenen in Luceria, brach der Aufstand in Aversa in Apulien, in Abruzzo und Calabrien aus. Karl sah sich zur Rückkehr in sein eigenes Land gezwungen; er ließ nur in Tuscien eine Abtheilung Franzosen, sie ward aber am 25. Juni 1268 bei Ponte di Valle am Arno überfallen, der Führer musste sich mit 500 Reitern gefangen geben.

Wie stiegen die Hoffnungen der Ghibellinen, als nun auch die Pisaner vor Messina der vereinigten sicilianischen und provençalischen Flotte eine Niederlage beibrachten und zwanzig genommene Galeeren im Angesichte des Hafens verbrannten! Konradin war schon nicht mehr in Pisa, sondern im treuen Siena, von wo aus er unbehelligt gegen Rom vordrang. Vor Viterbo, wo der Papst weilte, der ihn am Ostertage gebannt und des Königreichs Jerusalem für verlustig erklärt hatte, zog das Heer, wie drohend, in Schlachtordnung vorüber. Die Cardinäle erschraken: „Fürchtet euch nicht," sagte Clemens IV., „sein ganzes Thun wird in Rauch aufgehen; er ist ein Lamm, das die Ghibellinen zur Schlachtbank führen." Am 24. Juli zog Konradin vom Monte Mario hinab mit 5000 deutschen und italienischen Reitern über die Engelsbrücke in die ewige Stadt ein. Rom prangte im Festschmucke, Blumenkränze waren durch alle Straßen bis zum Capitol von Haus zu Haus gespannt, die schönsten Teppiche und Geräthe prangten an den Häusern, die männliche Jugend führte Waffenspiele auf, die weibliche Gesänge, Musik und Nationaltänze; alles Volk in freudiger Huldigung schwang Lorbeeren und Palmzweige. So ward der bildschöne, hoffnungsvolle letzte Staufer auf das Capitol geführt und dort als Imperator begrüßt.[1]) Die Großen kamen zu huldigen, andere um Vergebung für ihren Abfall zu bitten, alles schwelgte in den süßesten Hoffnungen; es war ein schöner Sommerabend, dem ein vernichtendes Gewitter und dann die Nacht des Todes folgte.

Seesieg der Pisaner.

Konrad in Rom.

Am 18. August 1268 brach **Konradin** von Rom auf; sein gutgerüstetes Heer zählte jetzt 10.000 Mann. Das ganze Volk begleitete die Abziehenden eine Strecke weit. Der Weg gieng aber nicht gerade nach Süden, sondern gegen Abruzzo, denn Karl hatte die Vertheidigungslinie von Ceperano bis Capua wohl besetzt. So zog man denn nach einem richtigen Plan den Anio aufwärts in das Marserland. Bei **Tagliacozzo** stieß man auf den Feind. Am Morgen des 23. August kam es am Flusse Salto zur Entscheidung. Konradin theilte sein Heer in zwei Schlachthaufen: den einen, aus Italienern bestehend, befehligte Heinrich von Castilien, den andern, den meist Deutsche bildeten, nahm er und Friedrich von Österreich unter seine Leitung. Karl hingegen theilte, angeblich nach dem Rathe des kriegserfahrenen und eben aus dem Heiligen Lande zurückgekehrten Ritters **Erard de Valery**, sein Heer in drei Schlachthaufen: „Wenn du siegen willst," sagte ihm dieser, „so musst du heute mehr Kunst und List anwenden als Ge-

Marsch nach Apulien.

Schlacht bei Scurcola.

---

1) Saba Malaspina, l. c. IV, cap. 8, bei Muratori, l. c. VIII, p. 844.

walt." Die dritte Abtheilung, der Kern der französischen Ritterschaft, wurde bei der hügeligen Beschaffenheit der Gegend vollständig versteckt, und von ihr sollte der Entscheid der Schlacht kommen. Bei ihr blieben Karl und Valery. Um die beiden andern Abtheilungen, die den Kampf beginnen sollten, glauben zu machen, dass der König unter ihnen sei, musste der Marschall Heinrich de Cousance, der sonst Karl an Gestalt und Haltung ähnlich war, dessen Waffen und Abzeichen tragen. Heinrich und Konradin drangen am Morgen schnell über den Fluss Salto vor und warfen mit unwiderstehlicher Tapferkeit die beiden französischen Abtheilungen auseinander. Was nicht fiel, floh in wilder Hast. Der Marschall de Cousance sank vom Rosse und wurde in Stücke gehauen; man hielt ihn für Karl, und der Jubel war unermesslich. Heinrich von Castilien jagte den Fliehenden nach, Karl sah in Verzweiflung der Niederlage der Seinen zu, doch Valery hielt ihn zurück: „Bleibe, bis die Deutschen sich dem Plündern ergeben, dann wollen wir sie überfallen und vernichten." Karl blieb, aber ohne Hoffnung. Der Staufer schien der Königs-, ja der Kaiserkrone sicher.

Sieg der Deutschen.

Er schien es bloß. Leider hielten die Deutschen das feindliche Heer für vernichtet und zerstreuten sich ahnungslos in der Ebene umher zum Plündern; andere entkleideten sich, um nach der Hitze des Tages im Flusse Erquickung zu suchen. „Nun ist Zeit, und lass zum Angriff blasen!" rief Valery — und 800 Ritter, Kerntruppen, sprengten jetzt in dichtgeschlossener Phalanx mit eingelegten Lanzen auf die zerstreuten Deutschen ein und warfen alles nieder; nicht 200 Mann standen beisammen. Es war Konradin nicht möglich, einen Haufen zum Stehen zu bringen; der Sieg, soeben errungen, war plötzlich in eine Niederlage verwandelt. Konradin wurde von seiner Umgebung in die Flucht mitfortgerissen, um sich zum neuen Kampfe aufzusparen. Nun wollten auch die Franzosen plündern, allein Valery hielt sie in Schlachtordnung zusammen, und seine Vorsicht war nur zu glücklich; denn in diesem Augenblicke kam Heinrich von Castilien von der Verfolgung auf das Schlachtfeld zurück, erkannte schnell die schreckliche Wendung und mahnte die Seinen, tapfer kämpfend den Sieg von neuem an ihre Fahnen zu fesseln. Wieder begann der Kampf zwischen dem Lilienbanner und dem staufischen Löwen und dauerte bis zur Nacht. Doch es gelang Valery, durch verstellte Flucht die Reihen der Gegner zu lösen und dann zu vernichten. Das Dunkel schützte Heinrichs Flucht, in Monte-Cassino aber, wo er vom Siege sprach, wurde er verhaftet und an Karl ausgeliefert.[1])

Umschlag.

Flucht.

Heinrich von Castilien.

Konradin war mit Friedrich von Österreich, Gerhard von Pisa, Galvan Lancia zuerst nach Castell Vecchio geritten, um dort Flüchtige zu sammeln, dann — da dies nicht möglich war — nach kurzer Rast nach Rom geflohen. Aber zum Unglücke war Heinrich gefangen, regten sich die Welfen, war von der charakterlosen Menge alles Schlimme zu erwarten, denn die Niederlage war schon bekannt geworden. Die Freunde riethen zur Flucht; Konradin sucht am 31. August das Meer, um sich nach Sicilien einzuschiffen. Wenn dies gelang, war Konradins Sache gewonnen, denn der Hass der Sicilianer war jetzt schon grenzenlos. Allein der Herr von Astura, Johann[2]) Frangipani, ließ durch einen Schnellruderer das Boot, in welchem die Flüchtlinge waren, abfangen und sie in sein Schloss zurückbringen. Vergebens mahnte ihn Konradin, dass Friedrich II. seine Familie groß gemacht habe, und vergebens versprach er königliche Belohnung

Rom treulos.

Konrad gefangen.

[1]) Villani, l. c. VII, cap. 26—30.
[2]) Johann, nicht Jakob, ist sein Vorname. Gregorovius, l. c. V, p. 422.

für Hilfe: Frangipani lieferte in Hoffnung auf Lohn und in Angst vor Karl die Gefangenen an Karls Reiter aus: sie wurden gekettet und unter Hohn durch das Land nach Neapel geschleppt. Die charakterlosen Römer aber wählten Karl wieder zum Senator; der bisherige Senator Heinrich schmachtete in demselben Gefängnisse Karls in Apulien, wo die Söhne Manfreds ihr unglückliches Dasein fristeten. Galvan Lancia, den Karl am meisten haßte, ward mit andern Baronen Apuliens sogleich in Genazzano hingerichtet, nachdem man vorher seinen Sohn in seinen Armen erwürgt hatte.[1])

Behandlung.

Aber welche Behandlung sollte Konradin werden? Die Jugend, die Schönheit, das Recht des Gefangenen hatten unzweifelhaft in Karls nächster Nähe ihre entschiedenen Vertheidiger. Kein Chronist hat uns von den stürmischen Verhandlungen berichtet, die am Hofe offenbar geführt worden sind; denn das zeigt das Benehmen von Karls Schwiegersohn bei der Hinrichtung. Die Liebe des Volkes hatte sich so unzweideutig ausgesprochen, daß der Jüngling der gefährlichste Gefangene war. Die Worte: „Vita Conradini mors Caroli, mors Conradini vita Caroli“, welche man dem Papste in den Mund gelegt,[2]) die er aber nie gesprochen hat, bezeichnen die Lage. Daß der Papst die Hinrichtung Konradins gewollt oder gebilligt habe, läßt sich ebensowenig beweisen, als daß er dieselbe zu hindern versucht habe: Clemens ließ dem Proceß seinen Gang, und Karl von Anjou war schuld, daß derselbe so grausam blutig endete.[3]) Karl konnte Konradin durch langsam wirkendes Gift in der Stille des Gefängnisses enden lassen. Zum Gedanken, ihn durch großmüthige Behandlung zu gewinnen, erhob sich seine düstere Seele nicht. So beschloß er denn, ihn nach den Formen des Rechts vor aller Welt auf der Richtbühne sterben zu lassen.

Gericht. Anklage.

Aus jeder Stadt wurden zwei Rechtskundige zu einem Tribunal berufen. Karl trat selber als Ankläger auf: Konradin habe sich gegen ihn, seinen rechtmäßigen Herrn, empört, den Kirchenbann nicht geachtet, habe sich mit den Saracenen in Luceria verbunden und Krieg begonnen. Ein berühmter Rechtsgelehrter, Guido von Suzara, erklärte fest, Konradin sei gekommen im Glauben an sein gutes Recht, habe offenen Krieg für dasselbe begonnen und stehe unter dem Schutze, den die Gesetze den Kriegsgefangenen zusichern; schon seine Jugend fordere Begnadigung; wenn Leute aus seinem Heere Klöster geplündert, so sei das auch von andern Heeren geschehen. Die Mehrzahl der Richter trat dieser Ansicht bei, andere schwiegen feige, nur einer, ein Provençale, sprach Konradin des Todes schuldig, und dies genügte Karl: er sprach das Todesurtheil über alle Gefangenen aus.

Vertheidigung. Urtheil.

Konradin saß mit Friedrich von Baden beim Schachspiele, als ihm das Urtheil verkündet wurde. Es galt jetzt nur noch, seines Geschlechtes würdig

---

1) Saba Malaspina, Hist. Sic., IV, cap. 12. — Gregorovius, l. c. V, p. 424. — Schirrmacher, l. c. p. 384.

2) Giannone, Storia civile del regno di Napoli, lib. XIX, cap. 4. — Sismondi, Hist. des républ. ital., III.

3) Jäger, Geschichte Konrads II. von Sicilien, S. 60—67. — Gregorovius, l. c. V, p. 429. — Schirrmacher, l. c. p. 386, 578—581. — Hefele, l. c. VI, p. 35.

zu sterben, und der sechzehnjährige Jüngling, der vor kurzem noch in den glänzendsten und schönsten Hoffnungen sich gewiegt hatte, hat mit seltenem Todesmuthe sich in sein schreckliches Schicksal gefügt. Die kurze Frist wurde noch zur Beichte und Communion, zur Abfassung eines Testamentes, worin er dem Herzoge von Bayern die frühern Schenkungen bestätigte, ihm für alle Liebe dankte, ihn um Schutz für seine „Brüder", die Söhne Friedrichs von Antiochien, und Bezahlung einiger Schulden ersuchte und den Klöstern zu Landshut, Kaisersheim, Weingarten und Weißenau zum Heile seiner Seele einiges Geld vermachte.[1])

Muth zu sterben.

Es war am 29. October 1268, dass der letzte des staufischen Geschlechtes mit zehn andern Edlen, darunter Herzog Friedrich von Österreich, Graf Gerhard von Pisa, dem von Hürnheim, zum Richtplatz geführt wurde. Das mit rothem Tuch bedeckte Schafott war auf dem großen Platze errichtet, der heute Largo del marcado heißt; jetzt gegen das Meer zu geschlossen, war der Platz damals offen, und Konradins Blick sah noch einmal den schönsten Theil seines Reiches, dieses Eden Italiens. Robert von Bari, der das ungerechte Urtheil gesprochen, verlas auch die Sentenz des Todes. Eben wollte er den Stab brechen, als Karls Schwiegersohn, Graf Robert von Flandern, wüthend auf ihn losstürzte und ihm mit den Worten: „Wie wagst du, frecher und ungerechter Schurke, einen so großen und herrlichen Ritter zum Tode zu verurtheilen?" das kurze Schwert durch die Brust stieß. War ein Befreiungsversuch verabredet? Wollte König Karl, welcher auf der eigenen Tribüne der Hinrichtung zuschaute, durch seine Gegenwart jeden derartigen Versuch niederdrücken? Viele Ritter murrten, Karl blieb unbeweglich. Konradin rief vom Rande des Schafotts: „Vor Gott habe ich als Sünder den Tod verdient, hier aber werde ich ungerecht verdammt. Ich frage all die Getreuen, für die meine Vorfahren hier väterlich sorgten, ich frage alle Häupter und Fürsten der Erde, ob der des Todes schuldig ist, welcher seine und seiner Väter Rechte vertheidigt? Und wenn auch ich schuldig wäre, wie darf man die Unschuldigen grausam strafen, welche, keinem andern verpflichtet, in löblicher Treue mir anhiengen?" Viele weinten, aber nichts geschah. Da warf Konradin seinen Handschuh mitten unter die Umstehenden, wie es später hieß, damit er dem Gemahle Constantias, der Tochter Manfreds, der einzigen rechtmäßigen Erbin des Hauses Schwaben, gebracht würde, und Ritter Heinrich, der Truchsess von Waldburg, soll ihn nach Spanien gebracht haben. Wenn es geschah, wenn der Handschuh andere Bedeutung hatte, dass nämlich, wer ihn aufhob, auch die Pflicht der Rache übernahm, so kann man sagen, das Volk Siciliens hat ihn aufgehoben und in der sicilischen Vesper Rache genommen. Dann umarmte Konradin seinen Freund Friedrich von Österreich, zog das Oberkleid ab, kniete nieder zum Gebete: „Jesus Christus, Herr aller Creaturen, König der Ehren, wenn dieser Kelch an mir nicht vorübergehen solle, so empfehle ich meinen Geist in deine Hände." Die letzte Sorge dieses edlen Jünglings betraf die Mutter: „O Mutter! welches Leid bereite ich dir." Der Chronist Saba Malaspina sagt: „Zum Himmel streckte er die Hände, er wendete das Haupt nicht ab, sondern hob es hoch empor wie ein Opfer und erwartete gefasst die Schläge des Scharfrichters." Das Schwert blitzte und das Haus der Staufer

Auf dem Schafott.

Letzte Worte.

Enthauptung.

---

[1]) Jäger, Geschichte Konrads II., S. 117. — Böhmer-Ficker, l. c. p. 909.

hatte geendet! Als Friedrich von Österreich das blutende Haupt des Freundes sah, schrie er in unermesslichem Schmerze so laut auf, dass die Umstehenden Thränen vergossen. Schnell verschlang ihn und die andern das gleiche Schwert.[1]) Die Leichen Konradins und Friedrichs wurden auf Karls Befehl am Meeresufer eingescharrt und die Stelle mit einem Steinhaufen bezeichnet. Später wurden die Leichen in der vielleicht von Konradins Mutter oder Karl II. von Sicilien erbauten Kirche del Carmine beigesetzt und ruhen noch beisammen in derselben Karmeliterkirche am Platze der Hinrichtung hinter dem Altare.[2]) König Maximilian II. von Bayern ließ als Kronprinz durch Thorwaldsen ein meisterhaftes Standbild „dem Letzten der Staufer, dem Verwandten seines Hauses" errichten; es ist eine Zierde dieser Kirche. Denkmal.

Konradin büßte für die Politik Friedrichs II. Niemand in Deutschland rührte sich, das Andenken des edlen Jünglings zu rächen. Der Troubadour Zorgi aus Venedig sang damals: „König Konradin, der noch nicht zwanzig Jahre alt war, liebte Gott, Recht, Billigkeit und Weisheit; in den Waffen war er der ersten einer: er gab und spendete mit so milder Hand, dass der Freigebigste mit ihm verglichen ein Bettler schien; er war ein Freund der Edlen, ein Feind der Schlechten; kein besseres Erbtheil der Anmuth besaß Absalon: so schön und freundlich war er und ohne Fehl, von dem erhabensten Stamme, und doch so schändlich ermordet! Wenn die Alamannen nicht sogleich Rache nehmen, bleiben sie stets mit Schmach bedeckt."[3]) Zu den Worten des Meißners: „Gedenke, wie unbärmliche der Künig Kuonrad ward verderbet, davon noch allen tiutschen vürsten eiset (schaudert)", macht Böhmer die richtige Bemerkung: „Jawohl, aber gethan haben sie nichts, um die Blutthat zu rächen; denn Deutschland fühlte sich nur wenig noch als Einheit. Großentheils durch Schuld der Staufer; diese aber endeten so kläglich in demselben Lande, welches sie mit nicht minderer Grausamkeit siebzig Jahre früher erworben, welches sie gegen den Rath der Päpste und das eigene Gelübde mit der Kaiserkrone vereinigt, welches sie der deutschen Heimat zu deren unwiederbringlichem Schaden (daran wir noch leiden) vorgezogen haben."[4])

Konradin ist die reinste Gestalt unter den Staufern und — hat das härteste Schicksal erduldet; er erinnert unwillkürlich an die Lehre der Schrift, wie die Fehler der Eltern gestraft werden an den Kindern und Kindeskindern. Das Bild des hochherzigen schönen[5]) Jünglings, der, eben Sieger, durch Arglist besiegt, statt der Krone das Urtheil des Todes erhält, der so muthig das Schafott besteigt und im Augenblick, da die Schwingen seiner Seele schon den Saum der Ewigkeit berühren, nicht um sein junges Leben, nur um die Konradin.

---

[1]) Raumer, Hohenstaufen, IV, S. 617. — Saba Malaspina, Hist. Sic., IV, cap. 16, bei Muratori, l. c. VIII, p. 851 f. — Villani, l. c. VII, cap. 29. — Ricobaldus Ferrar., Hist. imp., ap. Muratori, l. c. IX, p. 136—138.

[2]) Böhmer-Ficker, l. c. p. 910. — Schirrmacher, l. c. p. 388, 568.

[3]) Diez, Leben und Werke der Troubadours, S. 495 ff.

[4]) Böhmer-Ficker, l. c. p. 910.

[5]) Pulcherrimus juvenis.

Mutter einen wehmüthigen Klagelaut ausstößt, der er durch sein schreckliches Schicksal so bitteren Schmerz bereite, — wird ewig die Herzen rühren und gewinnen — aber auch an das alte Sprichwort erinnern: „Früh stirbt, wen die Götter lieben.“ Wenn er siegte! Dann begann wieder der Kampf mit der Kirche, die sich, um frei zu sein, gegen die Vereinigung Siciliens mit dem Reiche wehren musste. Sicilien war ein verhängnisvoller Erwerb für die Staufer. Allerdings hatte die Insel große Häfen, stellte eine mächtige Flotte und dadurch die Möglichkeit der Beherrschung des Mittelmeeres,[1]) und durch das dort eingeführte Finanzsystem mächtige Geldmittel. Aber Sicilien entfremdete die Staufer ihrer Heimat, sie wurden Sultane und kamen auf den Gedanken, absolute Regierungsweise auch im übrigen Italien, auch in Deutschland einzuführen. Wäre das Weltreich, wie es Heinrich VI. und Friedrich II. anstrebten, zustande gekommen, so wäre Sicilien Hauptland geworden und unumschränkte Regierung an der Tagesordnung gewesen. Heinrichs VI. Weltherrschaftspläne durchriss der Tod, Friedrich II. trat die Kirche entgegen, die für ihre wie der Völker Freiheit kämpfte. Der König von Sicilien war ein Lehensmann des Papstes, der Kaiser sollte aber dem Papste als gleichberechtigte Macht gegenüberstehen. Wenn der König von Sicilien also Kaiser wurde, so war das Verhältnis zum Papst ein getrübtes. Heinrich VI. verweigerte kurzweg den Lehenseid und griff, wie später sein Sohn, den Kirchenstaat an. Der Streit zwischen Staat und Kirche war verhängnisvoll für beide. Der frühe Tod hat Konradin vor der Gefahr bewahrt, ein Sultan zu werden wie sein Großvater und im Ringen nach unerreichbaren Zielen Ehre und guten Namen zu verlieren, Ströme von Blut zu vergießen und der Welt zur Last zu werden. Sicilien war jetzt auf immer von Deutschland geschieden.

Sicilien ein Erisapfel.

In welchem Ansehen stand Barbarossa! Von Heinrich VI. heißt es: „Wie der Herr aller Herrscher, wie der König aller Könige trat er mit seinen Forderungen auf.“ Vom Reichthum des Hauses gibt uns König Philipps Schreiben an Innocenz III. einen Begriff, wenn er sagt: „Überall hatte ich weite Besitzungen, viele starke und uneinnehmbare Burgen, so viele Dienstmannen, dass ich deren Zahl niemals genau angeben konnte, und Städte und Dörfer mit überaus reichen Insassen und einen großen Schatz an Gold und Silber und kostbaren Steinen.“ Wie arm ist dagegen schon Konrad IV. und wie gering, was der arme Konradin vermachen kann! Enzio stirbt im Gefängnis, Friedrichs II. Tochter, die vertriebene Landgräfin von Thüringen, muss durch das Mitleid der Frankfurter erhalten werden und Konradin endet unter dem Schwerte des Henkers. Ist die Geschichte dieses Hauses nicht ein riesiges Trauerspiel?!

Die Staufer werden arm.

---

[1]) Ficker, Das deutsche Kaiserthum, S. 107.

Ludwig der Heilige.

Ludwig IX. ist der Gegensatz zu Friedrich II.: dieser kämpft auf Leben und Tod gegen die Kirche, jener ist der Held der Christenheit; Friedrich ist der Mann des Verstandes, Ludwig der Mann des Gemüthes. Friedrich blendet die Welt durch den Glanz seines Genies, Ludwig bezaubert sie durch den Adel seines Herzens, durch die unvergleichliche Schönheit seines Charakters; Friedrich ist ein gewandter Diplomat, Ludwig ein Heiliger. Der Staufer hielt Kaisermacht und Kirchenfreiheit für unverträglich; der Capetinger zeigte, dass man ein treuer Sohn der Kirche sein und doch die Rechte der Monarchie wahren könne. Für Friedrichs Politik musste das Reich büßen und gieng sein Haus unter, Ludwig dagegen ist der Wiederhersteller der erschütterten französischen Gesellschaft, der Neubegründer der Monarchie, und sein reines Bild strahlt im milden Glanze der schönsten Tugenden durch die Jahrhunderte.

Geboren am 25. April 1215, war Ludwig im zwölften Jahre,[1]) als sein Vater starb. Dunkle Gerüchte bezeichneten Theobald VI. von Champagne als Mörder des Königs durch Gift. Die Lage war schwierig; der Bruder Ludwigs VIII., Graf Philipp von Boulogne, Sohn der unglücklichen Agnes von Meran, dem eigentlich die Regentschaft gebürte, war ein roher Mann ohne Fähigkeit, die Großen hegten meuterische Gesinnung, und Ludwig VIII. hätte bei längerem Leben mit ihnen zu kämpfen gehabt.[2]) Peter Mauclerc, Herzog der Bretagne, hatte schon einen Bund mit Heinrich III. von England gegen Frankreich geschlossen.[3]) — Blanca, welcher nach der Aussage zweier Bischöfe der sterbende König die Vormundschaft übertragen hatte, war als Ausländerin wenig beliebt, und seit Brunhilde hatte kein Weib in Frankreich regiert.

Schwierige Lage.

Blanca.

---

[1]) Joinville, Histoire de St. Louis, in der Collection universelle des mémoires particuliers relatifs à l'histoire de France 1785, I—II, und in der Nouvelle collection des mémoires pour servir à l'histoire de France, par Michaud et Poujoulat, t. I. Deutsch von Driesch, Geschichte König Ludwigs des Heiligen, Trier 1853. — Ludovici vita et conversatio per Gaufridum de Belloloco confessar. et Guil. Carnotensem capellanum ejus, bei Duchesne, t. V. — Tillemont, Vie de St. Louis. — De Villeneuve, Histoire de St. Louis roi de France. 3 voll. Paris 1839. — Langlois, in Histoire de France publiée par Lavisse, III, p. 2. Paris 1901. Fast jedes Jahrzehnt bringt einige Biographien des heiligen Königs.

[2]) Vergl. S. 445—446 dieses Bandes.

[3]) Langlois, l. c. p. 6.

Doch die Tochter Alfons' IX. von Castilien war nicht bloß die schönste, sie war auch die klügste Frau ihrer Zeit; mit sicherem Blick überschaute sie die Lage, mit männlichem Muth bot sie der Gefahr trotz und mit der Kraft zu herrschen besaß sie auch die Lust dazu. Die Krönung wurde beschleunigt, sie fand am 29. November 1226 in Rheims statt; aber viele Großen wohnten derselben nicht bei. Die Herren aus der Normandie, Anjou, Poitou, aus der Bretagne waren nämlich zum Kampfe gegen die Krone geneigt, sie hofften auf den König von England. Blanca war entschlossen zum Kriege und berief den königlichen Heerbann nach Tours, von da brach der junge König gegen Poitou auf. Indes hatte Blancas Klugheit den Bund der feindlichen Großen schon gesprengt, einer kam nach dem andern, der neuen Regierung zu huldigen, zuerst Theobald VI. von Champagne, den die Hoheit und Schönheit der Königin bezauberte, der seine hoffnungslose Liebe in schönen Liedern ausströmte. „Blanca zog aus ihrer Tugend größeren Nutzen, als andere Frauen von ihren Schwächen gezogen hätten.“ [1]) — Im März 1227 schwur selbst der unruhige Herzog der Bretagne den Eid der Treue in Ludwigs Hände. Die Großen, das hatte Blanca schnell durchschaut, waren aufeinander noch viel eifersüchtiger, als auf die Macht der Krone.

Krönung.

Empörung der Großen.

Theobald von Champagne.

Doch noch im nämlichen Jahr brach eine andere Verschwörung aus. Des Königs Oheim Philipp von Boulogne zürnte über Theobalds Gunst bei Hofe, seine Anhänger beschlossen, ihn zum Regenten zu ernennen und den jungen König seiner Mutter zu entführen. Schnell wollten Blanca und ihr Sohn nach Paris, in Montlheri wurden sie aber aufgehalten. Da rief Blanca durch geheime Boten die Pariser um Hilfe an, und diese brachen in Masse auf zu ihrer Rettung. Noch in späten Jahren erzählte Ludwig IX. gern, wie der Weg von Montlheri bis Paris voll war von bewaffneten und unbewaffneten Leuten und wie alle zu Gott riefen, er möge ihm glückliches und langes Leben verleihen und ihn bewahren vor seinen Feinden. Die Großen gaben aus Furcht vor der Masse ihren Handstreich auf. [2])

Das Bürgerthum für die Krone.

Der unruhige Herzog der Bretagne, Peter Mauclerc, benahm sich wie unabhängig von der Krone. Blanca bot 1228 die Großen gegen ihn auf. Diese kamen an den Sammelplatz, aber nach Verabredung mit Mauclerc jeder nur mit zwei Rittern. So war Blanca ohne Heer den Bretonen gegenüber. Da riss sie die Ankunft Theobalds von Champagne mit 300 Rittern aus der Verlegenheit. Um ihn von der Königin abzuziehen, bot ihm Mauclerc seine Tochter und mit ihr das Herzogthum Bretagne an, denn Mauclercs Sohn war siech. Schon war Theobald geneigt in die Ehe zu willigen, als ihn ein Verbot des Königs, sich mit seinem boshaftesten Feind zu verbinden, auf den Weg der Pflicht zurückbrachte. Aus Wuth darüber kündete jetzt (1229) Mauclerc dem Könige die Treue, verband sich mit England und begann den Krieg; seine Freunde warfen sich insgesammt auf die Champagne, um Rache an Theobald zu nehmen. Dieser wäre verloren gewesen, wäre Ludwig ihm nicht zuhilfe gekommen, „denn der König war der Ansicht, dass der Herr seinem Vasallen, wie der Vasall seinem Herrn Treue schuldig sei“. Vor dem Könige wichen die Feinde Theobalds aus dem Lande. [3])

Bretagne.

Theobald.

Krieg in der Champagne.

[1]) Carné, Die Gründer der französischen Staatseinheit. Deutsch von Seybt. S. 105. Leipzig 1850.

[2]) Joinville, chap. 40, p. 187.

[3]) Ibid. p. 188 ff. — Guilelmus de Nangiaco, Gesta Ludovici IX., ad an. 1228, ed. Bouquet, XX, p. 314, 316.

Aber jetzt landete am 3. Mai 1230 **Heinrich III. von England** in St. Malo in der Bretagne mit einem großen Heere. Der Herzog und der Adel huldigten ihm, Blanca hingegen ließ Mauclerc durch ihre Großen seines Lehens für verlustig erklären, brach mit einem Heer gegen die Bretagne auf und nahm vor den Augen der Engländer **Ancenis** weg. Poitou und die Normandie wollten sich für die Engländer erheben, allein Heinrich III. war seiner Aufgabe nicht gewachsen, vergeudete sein Geld in Festen und Gelagen und kehrte ruhmlos nach England zurück, October 1230. Indes hatten Theobalds Feinde wieder die Champagne verheert und gewährten erst Frieden, als dieser einen Zug ins Heilige Land versprach. Ein Waffenstillstand mit Mauclerc 1231 verschaffte dem nördlichen Frankreich Ruhe, der Friede zu Paris 12. April 1229 mit Raimund VII. von Toulouse[1]) gewann ihm die Provinzen des Südens. Die Krone hatte sich den meuterischen Großen gegenüber nicht bloß behauptet, sie trat auch sichtlich verstärkt aus dem Kampf. Der Krieg in Spanien, in England, im lateinischen Kaiserthum, der Kreuzzug Theobalds, der indes 1234 König von Navarra geworden war, leitete die unruhigen Kräfte aus Frankreich ab. Des Widerstandes müde kam 1234 der Herzog der Bretagne nach Paris und schwor, dem Könige und seiner Mutter „treu gegen jede Creatur, welche leben und sterben könne, zu dienen“. Mit England wurde eine Familienverbindung geschlossen: Margareta, die Tochter des Grafen Raimund Berengar IV. von Provence, wurde 1234 Ludwigs Gemahlin — und 1236 wurde ihre Schwester Eleonore mit Heinrich III. von England vermählt.[2])

Heinrich III.

Friede.

Doch erhoben sich noch einmal einige Barone,[3]) die es nicht ertragen konnten, dass „das Königreich der Königreiche“ von einer Frau regiert werde, denn auch nach der Mündigerklärung des Königs im Jahre 1235 übte Blanca großen Einfluss auf die Regierung; noch einmal kam es zum Kriege mit England.

Letzter Krieg gegen die Barone und England.

1241 hielt **Ludwig** IX. einen **Hoftag zu Saumur**, welcher wegen seiner Pracht der **unvergleichliche** heißt und den uns der alte Joinville mit jugendlicher Anschaulichkeit schildert. Der König belehnte hier seinen Bruder **Alfons** mit **Poitou, Auvergne** und dem **Albigenserlande**, welches 1229 der Graf von Toulouse abgetreten hatte, und geleitete ihn nach Poitiers. **Hugo** X. **von Lusignan**, Graf von der **Marche**, sagte, durch den Stolz seiner Gattin **Isabella**, der Witwe Johanns von England, gereizt („ihr Gemahl dürfe nur vor einem gekrönten Könige knien“), Alfons, welchem er in Saumur gehuldigt hatte, in beschimpfender Weise den Gehorsam auf und gewann auch **Raimund** VII. **von Toulouse** als Bundesgenossen. Ludwig wollte ihn nun mit Gewalt zum Gehorsam zwingen, Isabella aber rief ihren Sohn

La cour nonpareille.

Hugo von der Marche.

---

[1]) Vergl. S. 447 dieses Bandes.
[2]) **Pauli**, Geschichte von England, III, S. 620—623.
[3]) **Langlois**, l. c. p. 51 f.

Heinrich III. zuhilfe, und so kam es zum Kriege zwischen Frankreich und England. Heinrich landete am 19. Mai 1242 mit vielem Geld und einem Heer an der Mündung der Garonne, in Hoffnung auf einen Aufstand vieler Großen. Dagegen wuchs Ludwigs Heer mit jeder Meile wie ein Strom, der durch kleine Flüsse sich verstärkt. Bei Taillebourg wurden die Engländer am 19. Juli 1242 in die Flucht geschlagen. Ludwig IX. stritt wie ein Held; Heinrich III. entgieng nur durch eine List (sein Bruder Richard bat, als Pilger gekleidet, um einen Waffenstillstand bis zum nächsten Morgen) der Gefangenschaft. Am 20. Juli siegte Ludwig noch einmal bei Saintes. Der Graf von der Marche demüthigte sich vor dem Könige, und dieser verzieh großmüthig in der Überzeugung, „dass keiner von hartem Herzen zur Seligkeit gelange“.[1]) — Auch Raimund VII. ward niedergeworfen und musste die Bedingungen vom Jahre 1229 erneuern.

Sieg bei Taillebourg, bei Saintes.

Der König von England schloss den Frieden von Bordeaux am 7. April 1243 unter Verzicht auf Poitou und die Insel Ré.[2]) Die Mahnung seiner Räthe, die Noth Heinrichs III. besser auszubeuten, wies Ludwig mit den Worten zurück: „Unsere Weiber sind Schwestern, unsere Kinder Geschwisterkinder, weshalb sich wohl geziemt, dass Friede sei. Jetzt ist der König von England mein Mann, was er vordem nicht war.“[3]) Um ferneren Streitigkeiten vorzubeugen, forderte der König im Jahre 1244 die Vasallen, welche zugleich Lehen in England und in Frankreich besaßen, auf, die einen oder die andern aufzugeben, ganz Engländer oder ganz Franzosen zu sein; denn ob solcher Zwitterstellung konnte kein König sicher auf die Treue seiner Vasallen rechnen und sie hindern im Einverständnis mit dem Gegner zu bleiben. Alle fügten sich diesem Gesetz.

Friede.

Ludwigs Charakter.

In so schwierigen Verhältnissen, aber unter Leitung einer so geist- und charaktervollen Mutter, machte Ludwig seine Schule in der Regierungskunst durch und bildete er seinen Charakter aus. Auch nachdem Ludwig in seinem einundzwanzigsten Jahre mündig erklärt worden war, hatte Blanca noch immer den größten Einfluss auf die Regierung; mit einer Eifersucht, wie sie kraftvollen Frauen oft eigenthümlich ist, wachte sie über ihren Sohn und ward sogar auf dessen Gattin neidisch, dass sie sein Herz nicht allzusehr fessle. „Schöner und süßer Sohn,“ sagte sie jeden Morgen zu ihm, „nichts auf der Welt ist mir theurer, als du mir bist, aber doch will ich dich lieber durch den Tod verlieren, als dich von einer einzigen Todsünde befleckt wissen.“ Und der Sohn vergalt treulich die Sorgfalt der Mutter, die mitunter mit Stolz ihn die Lilie unter den Lilien nannte; „Gott,“ so meint der alte Ritter Joinville,[4]) „auf den er sein Vertrauen setzte, hat ihn behütet von der Jugend an bis zum Ende seines Lebens.“ Ludwig war eine tief-

---

[1]) Langlois, l. c. p. 53—57.
[2]) Pauli, l. c. III, p. 652 f.
[3]) Joinville, in der Nouvelle collection des mémoires, von Michaud, vol. I, chap. 34, p. 185.
[4]) Ibid. chap. 39, p. 186 f.

religiöse Natur, welcher es mit den Geboten der Heiligen Schrift vollkommen ernst, welcher Beschäftigung mit dem Gedanken an das Ewige ein Bedürfnis, der die Heilige Schrift zu lesen, in der Nacht den Chor zu singen, seinen Höflingen die Heilswahrheiten zu erläutern, Erholung war. Ludwig war ein Ascet auf dem Thron.

Nicht bloß, dass er täglich einer stillen Todtenmesse und darauf der gesungenen Tagesmesse anwohnte, dass er fastete, er ließ sich von seinem Beichtvater auch mit kleinen eisernen Ketten geißeln, er trug in heiligen Zeiten auf bloßem Leibe ein härenes Gewand. Der König nahm es aber insbesondere mit den Sittenvorschriften der christlichen Religion streng: er fluchte, er schwor, er log nie, er ließ sich nie vom Zorn überwältigen, stets war ihm die Wahrheit, wenn sie auch in verletzender Form erschien, willkommen; er schenkte Armen und Kranken die liebevollste Theilnahme, er zeigte das tiefste Mitgefühl mit menschlichem Elend, er hielt es nicht unter seiner Würde, täglich 200 Arme an seiner Tafel zu speisen und ihnen die Füße zu waschen, Kranke zu pflegen, auch wenn sie aussätzig waren. „Dieser heilige Mann“, sagt Joinville,[1] „liebte Gott aus ganzem Herzen und folgte dessen Werken nach; dies ward offenbar daran, dass, gleichwie Gott starb ob der Liebe, die er zu seinem Volke hatte, auch er seinen Leib mehrmals in Gefahr setzte ob der Liebe, die er zu seinem Volke hatte, dessen er sich leicht, wenn er's nur gewollt, hätte überheben können, so wie ihr in der Folge hören sollt. Die Liebe, die er zu seinem Volke hatte, zeigte sich in dem, was er zu seinem erstgebornen Sohn, in einer schweren Krankheit, an der er zu Fontainebleau daniederlag, sagte: ‚Schöner Sohn,‘ sprach er, ‚ich bitte dich, thu also, dass dich das Volk deines Reiches liebe; denn wahrlich, mir wär's lieber, dass ein Schotte aus Schottland käme und des Reiches Volk gut und gerecht beherrschte, als dass du es schlecht regiertest.‘ Der Heilige liebte so sehr die Wahrheit, dass er nicht einmal den Saracenen in dem wortbrüchig sein wollte, was er ihnen gelobt hat. Er war so nüchternen Mundes, dass ich ihn nie in meinem Leben besondere Speisen begehren hörte, wie das manche vornehme Leute thun, sondern aß geduldig, was seine Köche vor ihm auftischten. In seinen Reden war er gemäßigt: denn niemals in meinem Leben hörte ich ihn jemandem Übles nachreden, noch hörte ich ihn jemals den Namen des Teufels nennen, der uns sehr geläufig ist im Königreich, was jedoch, sollt ich meinen, Gott nicht wohlgefällig ist. Seinen Wein wässerte er nach Maßgabe, je nachdem er sah, dass der Wein es vertragen konnte.“

Ernste Religiosität.

Mahnung an den Sohn,

Unnachahmlich schön in seiner Naivität erzählt Joinville, der früher oft im Gefolge des Theobald von Champagne und auf dem Kreuzzug mit Ludwig dauernd zusammen war und durch seine lebenslustige Frische und Heiterkeit ihn fesselte und von Tag zu Tag in ein innigeres Verhältnis zu ihm trat, wie der König ihn, wie er andere belehrte: „Einmal rief er mich und sagte mir: ‚Ich wage nicht, wegen des witzigen Sinnes, des Ihr seid, von Dingen, so Gott betreffen, mit Euch zu sprechen: und darum hab' ich diese beiden Brüder, so zugegen sind, hieherberufen, weil ich Euch eine Frage thun will.‘ Die Frage war solche: ‚Seneschal,‘ hub er an, ‚was für Ding ist Gott?‘ — Und ich sagte ihm: ‚Herr, es ist so gut Ding, dass nichts Besseres sein kann.‘ — ‚Wahrlich,‘ sagte er, ‚das heiß' ich gut geantwortet; denn die Antwort, die Ihr mir gegeben, steht

an Joinville.

[1] Joinville, l. c. chap. 12, p. 176.

geschrieben in diesem Buche, das ich in meinen Händen halte. Nun frag' ich Euch,' fuhr er fort, ‚was von beiden möchtet Ihr lieber, aussätzig sein oder eine Todsünde gethan haben?' — Und ich, der ich niemals log, antwortete ihm, dass ich lieber wollte deren dreißig gethan haben, als aussätzig sein. Und als die Brüder sich von hinnen begaben, rief er mich ganz allein und hieß mich zu seinen Füßen sitzen und sagte mir: ‚Wie doch habt Ihr gestern mir gesagt?' — Und ich sagte ihm, dass ich's auch jetzt noch sagte. Und er sagte mir: ‚Ihr redetet wie ein eitler Springinsfeld; kein Aussatz ist so hässlich, als in Todsünde sein, sintemal die Seele, so in Todessünd' ist, dem Teufel gleicht, deshalb kann kein Aussatz so hässlich sein. Und es ist ganz wahr, wenn der Mensch stirbt, wird er von des Leibes Aussatze geheilet, allein wenn der Mensch, der Todsünde gethan hat, stirbt, so weiß er nicht, noch ist er des gewiss, dass er solche Reue haben werde, dass ihm Gott verzeihe; und muss er deshalb große Furcht haben, dass sothaner Aussatz ihm anhafte, solange Gott im Paradiese währet. Darum bitt' ich Euch', sagte er, ‚so sehr ich's vermag, bestellet Euer Herz aus Liebe zu Gott und zu mir also, dass Ihr lieber wollet, dass jede Unbill dem Leibe widerführe von Aussatz und jeder andern Krankheit, denn dass die Todsünd' in Eure Seele käme.' — Er fragte mich, ob ich den Armen die Füße wasche am grünen Donnerstage. ‚Herr,' sagte ich, ‚weit gefehlt. Die Füße dieser Garstigen werde ich niemals waschen.' — ‚Wahrlich,' sagte er, ‚das heiß' ich schlecht gesprochen; denn das darf Euch nie zum Ekel sein, was Gott that zu unserer Belehrung. So bitt' ich Euch, Gott zulieb allervörderst, dann auch mir zuliebe, dass Ihr Euch gewöhnet, sie zu waschen.'"[1])

Rechtspflege im Wald zu Vincennes. Ludwig wollte namentlich, dass der Glaube an strenges Recht unter seinem Volke aufkomme. „Oftmals geschah's, dass er im Sommer nach seiner Messe in den Wald von Vincennes sitzen gieng und sich an eine Eiche lehnte, und uns um ihn her sitzen hieß; und alle, die zu thun hatten, kamen, mit ihm zu sprechen, ohne Behinderung von Thürstehern, noch andern. Und dann befragte er sie eigenen Mundes: ‚Ist hier jemand, der eine Klage hätte?' Es erhoben sich jene, welche Klagen hatten; und dann sagte er: ‚Schweiget alle still, und man wird einen nach dem andern bescheiden.' Und alsdann rief er Herrn Fontaines und Herrn Gottfried von Villette und sagte zu dem einen von ihnen: ‚Erlediget mir diese Klage!' Und wenn er irgend eine Sache zu verbessern sah in dem Worte derer, die für andere sprachen, verbesserte er es selbst, eigenen Mundes. Ich sah ihn einigemale im Sommer, wo er, um seinem Volke zu Rechte zu verhelfen, in den Garten von Paris kam, angethan mit einem Unterrock von Kämel, mit einem Oberrock von Tirtäne ohne Ärmel, mit einem Mantel von schwarzem Zindeltaffet um seinen Nacken, gar wohlgekämmt und ohne Haarnetz, einen Hut mit weißen Pfauenfedern auf seinem Haupt; und hieß Teppiche ausbreiten, dass wir uns um ihn herumsetzeten. Und alles Volk, das vor ihm zu thun hatte, war um ihn her stehend; und alsdann that er ihnen zu Recht verhelfen, wie ich's vorher

Strenge. gesagt vom Walde von Vincennes."[2]) — An einem Charfreitag wurde einmal Begnadigung eines vornehmen Verbrechers von ihm erbeten, und war Ludwig nicht abgeneigt, sie zu gewähren, da fiel ihm aber gerade der Vers: „Selig sind die, welche Gerechtigkeit bewahren und sie üben an jeglichem Tag" in die Augen, und deshalb ließ er dann, als der Oberrichter ihm auseinandersetzte, wie arg der Verhaftete gefrevelt habe, die Hinrichtung am gleichen Tage vollziehen.

[1]) Joinville, l. c. chap. 16—17, p. 177—178.
[2]) Ibid. chap. 32, p. 184.

Dass in einer so frommen Seele der Gedanke an einen Kreuzzug sich häufig regen musste, ist natürlich, doch zum Entschlusse kam Ludwig erst infolge einer Krankheit. Entschluss zur Kreuzfahrt.

1244, gerade zur Zeit, als die Chowaresmier Jerusalem verheerten, wurde Ludwig in Pontisere von einer schweren Krankheit ergriffen, die das ganze Volk in tiefste Trauer versetzte.[1] Joinville erzählt: „Es war schon so weit mit ihm gekommen, dass, sowie er selbst erzählte, eine der Frauen, die ihn bewachten, ihm das Leintuch übers Angesicht ziehen wollte, sagend, er sei todt. Doch eine andere Frau, die am anderen Ende des Bettes stand, gab's nicht zu, sondern sagte, er habe noch die Seel' im Leibe. Während er den Wortwechsel dieser beiden Frauen hörte, wirkte unser Herr in ihm, und bescherte ihm alsbald Genesung; denn er war stumm und konnte nicht reden. Er verlangte, dass man ihm das Kreuz gebe, und man that so. Da hörte seine Mutter sagen, es sei ihm die Rede wieder gekommen, und hatte des so große Freude, dass nichts darüber gieng. Doch als sie hörte, dass er bekreuzet sei, da führte sie, wie er selbst erzählte, auch ebenso große Trauer, als ob sie ihn todt sähe."[2] Mutter und Brüder sprachen sich gegen den Entschluss des Königs aus. Ludwig aber blieb beharrlich und gewann viele Großen durch eine List für den Kreuzzug. An den Mänteln, die wie üblich am Weihnachtsmorgen an die Großen des versammelten Hofes, bevor man aus dem königlichen Palast den Zug zur Kirche antrat, ausgetheilt wurden, ließ der König insgeheim Kreuze annähen; erst, als es Tag wurde, bemerkte man die Kreuze und — jetzt schämten sich viele zurückzutreten, nannten aber den König einen Menschenfischer.[3] Widerstand. List des Königs.

Unter den Großen, die sich auf dem Reichstag zu Paris 1245 zur Kreuzfahrt entschlossen, war auch Joinville, der mit unnachahmlich naiver Weise seine Gefühle beim ersten Aufenthalt auf dem Meere in den Worten schildert: „Im Monat August traten wir in unsere Schiffe zu La Roche von Marseille; und an jenem Tage, wo wir in unsere Schiffe traten, ließ man die Pforte des Lastschiffes öffnen, und that man alle unsere Pferde hinein, die wir übers Meer führen sollten; und sofort verschloss man die Pforte und verstopfte sie wohl, sowie man ein Fass fuget, weil, sobald das Schiff in See ist, die ganze Pforte sich in Wasser findet. Als die Pferde drinnen waren, rief unser Schiffsmeister seinen Schiffern, die am Schnabel des Schiffes standen, und sagte ihnen: ‚Habt ihr eure Sach' in Zieren?' — ‚Ja, Herr.' — ‚So treten vor die Geistlichen und die Priester!' Jetzt, als selbige herangekommen, rief er ihnen: ‚Singt mit Gott!' und sie riefen alle einer Stimme: ‚Veni creator Spiritus!' — Und er rief seinen Schiffern: ‚Spannet die Segel mit Gott!' Und in kurzer Zeit blies der Wind in die Segel und entzog uns den Anblick des Landes, dass wir nur Himmel und Wasser sahen; und jeden Tag entfernte uns der Wind von den Landen, wo wir geboren waren. Und so bericht' ich euch diese Dinge, um zu zeigen, dass gar tolldreist ist, wer sich in solche Gefahr begibt mit fremdem Hort oder mit Todsünde beschwert; denn da schläft man des Abends ein, ohne zu wissen, ob man sich nicht am Morgen in der Tiefe des Meeres finde."[4] Joinville.

---

1) Guilelmus de Nangiaco, l. c. ad 1244, l. c. p. 344.
2) Joinville, l. c. chap. 58, p. 195.
3) Matthaeus Paris., Chron. maj. ad an. 1245.
4) Joinville, l. c. chap. 70, p. 199 f.

Der sechste Kreuzzug 1248.

Ein- reden. Die Kreuzfahrt war auf Johanni 1248 festgesetzt;[1]) doch die Großen sprachen gegen den Zug: der Erzbischof von Paris stellte dem Könige vor, das Gelübde könne ihn nicht binden, denn er habe es bei mangelhafter Besinnung gethan. „Theurer Sohn," sagte die Mutter Blanca, „bedenke doch, wie der Gehorsam eines Kindes vor Gott angenehm ist; darum folge mir, bleibe hier, das Heilige Land soll deswegen keinen Schaden leiden: du kannst ja ebensoviel Mannen hinschicken, als wenn du selbst dort wärest." Tief bewegt antwortete Ludwig IX.: „Gut, ich gebe euch hier das Kreuz zurück, da ihr meint, ich sei damals nicht bei voller Besinnung gewesen." Laut äußerten alle Anwesenden ihre Freude; doch der König sprach: „Meine Freunde! ihr könnt nicht leugnen, daſs ich jetzt gesund bin, und jetzt verlange ich das Kreuz. Kein Bissen Speise soll über meinen Mund gehen, bis es wieder auf meiner Schulter ist." Man ergab sich jetzt in den bestimmt ausgesprochenen Willen des Königs.[2]) (Ludwigs Festigkeit.)

Die Oriflamme ward am 12. Juni aus Saint-Denis abgeholt; der König hüllte sich ins Pilgerkleid und griff zum Pilgerstab. Kein Scharlach oder Hermelin sah man fortan an seinem Leibe, sondern nur einfache dunkle Kleider; nichts von Gold, sondern nur von Eisen. Das Volk von Paris gab dem Abziehenden noch lange das Geleite. In Clugny trennte er sich von der Mutter, die er nie wiedersehen sollte. Blanca übernahm die Regentschaft. Mit dem Könige giengen seine Brüder, die Grafen von Artois und Anjou, die Königin Margareta und der Legate Odo von Tusculum; der dritte Bruder, Alfons von Poitou, kam nach. In Lyon machte Ludwig vergebliche Versuche, den Papst mit Friedrich auszusöhnen. Dann gieng der Zug am linken Ufer der Rhone hinab bis Aigues-Mortes: dort schiffte man sich ein am 28. August 1248. (Blanca Regentin. — Abfahrt.)

Plan. Cypern war zum Vereinigungspunkt und Ägypten zum Gegenstand des Angriffes bestimmt. Der Plan war gut: die Plätze des Heiligen Landes waren in diesem Augenblicke nicht mehr bedroht. Jerusalem gehörte damals dem Sultan von Kairo. Ägypten war, seit die Mongolen am Euphrat standen, das Herz des Islam: dort allein konnte man entscheidende Schläge führen für das Heilige Land.

In Cypern. Am 17. September 1248 ward glücklich auf Cypern gelandet, das damals Heinrich von Lusignan gehörte. Der Empfang war herzlich: viele Barone huldigten, Lebensmittel waren in Masse hergerichtet. Eine rasche Fahrt nach Ägypten hätte den Sultan überrascht und große Entscheidungen herbeigerufen, allein Stürme hatten viele Schiffe verschlagen, nur nach und nach kamen die Kreuzfahrer zusammen, die böse Jahreszeit nahte, und man sah sich zuletzt genöthigt, auf Cypern zu überwintern — ein Unglück für

[1]) Joinville, chap. 70, p. 197.
[2]) Matthaeus Paris., l. c. ad an. 1248.

das ganze Unternehmen.[1]) Man wußte jetzt in Ägypten, was bevorstand, und rüstete sich, die Franzosen kräftig zurückzuschlagen.

Das Leben auf Cypern schildert uns Johannes von Joinville, geboren aus einem der edelsten Geschlechter der Champagne, ob seiner heiteren Laune und edlen Freimüthigkeit früh schon geschätzt, bei Ludwig und der Königin beliebt. Der lange Aufenthalt auf Cypern brachte Joinville, wie viele andere Ritter, in Geldnoth; da nahm ihn Ludwig nebst den zehn Mannen seines Gefolges in seinen Sold und fortan blieb er in der Nähe des Königs und auch später in Frankreich sein Vertrauter. Wie Ludwig jeden an sich fesselte, der in seine Nähe kam, sieht man an Joinville: er hatte dem Könige einen Altar in seinem Herzen errichtet, lang ehe ihn die Kirche heilig sprach; er ist überzeugt, „daß niemals in unserer Zeit ein Laienmensch so heilig in all seinem Wandel lebte vom Anfange seiner Herrschaft bis zum Ende seines Lebens“. Den Zug nach Tunis hatte Joinville nicht mitgemacht und das schmerzt ihn, aber auch darüber wundert er sich, daß man den König nicht sogleich in die Zahl der Blutzeugen gesetzt: „Denn wenn Gott am Kreuze starb, so that auch er desgleichen, denn gekreuziget ward auch er, als er in Tunis starb.“ Den Tag der Erhebung des heiligen Leibes betrachtete Joinville als den schönsten seines Lebens. Ein glücklicher Erzähler, dictierte der edle Ritter zwischen 1304 und 1309 seine Memoiren einem Schreiber in die Feder. So entstand dieses Buch, einzig wie sein Held, das man nicht lesen kann, „ohne den heiligen König zu bewundern und den wackeren Seneschall zu lieben“. — „Im Namen Gottes“, hebt unser Schriftsteller an, „thue ich, Johann Herr von Joinville, Seneschall von Champagne, das Leben unseres heiligen Ludwig beschreiben, was ich sah und hörte in einem Zeitraum von sechs Jahren, wo ich in seiner Geleitschaft war auf der Wallfahrt jenseits des Meeres und seitdem wir von dannen wieder kamen.“[2]) Die innige Religiosität, die Frische und Kraft der Charaktere jener Zeit tritt uns so anschaulich und markig aus Joinvilles Buch entgegen, aber auch der Mangel an Kenntnis der Welt. Als Joinvilles Schiff drei Tage hindurch nicht von der Stelle wollte, rieth ein anwesender Pfarrer, einen Betumgang um den Mastbaum des Schiffes zu machen, es geschah; Joinville „ließ sich auf den Armen um den Mastbaum tragen, sintemalen er sehr krank war, und dann gieng es voran mit dem Schiffe“. Unser Ritter erzählt von einem Cistercienser-Abt, „der ein solcher Biedermann war, daß, als er einst in der Hitze der Nacht mit entblößter Brust schlief, die Mutter Gottes an sein Bett trat und ihm das Kleid über die Brust zog, damit ihm der Luftzug nicht schade“. Die geographischen Kenntnisse unseres wackeren Ritters bezeichnet eine Stelle seines Buches über den Nil: „Bevor der Strom in Ägypten tritt, werfen die Leute Netze aus und am Morgen finden sie Gewürzwaren, Ingwer, Rhabarber, Aloeholz und dergleichen Dinge darinnen. All diese Dinge kommen aus dem irdischen Paradiese, aus dem auch der Nil strömt, und schlagt sie der Wind von den Bäumen ab, wie bei uns zu Lande der Wind das dürre Holz im Walde abschlägt.“[3])

Joinville.

Naivität.

---

[1]) Makrizi theilt ein Schreiben Ludwigs an den Sultan und die Antwort des letzteren mit, beide Herausforderungen auf Leben und Tod; aber einmal entspricht der prahlerische Ton dem Charakter des Heiligen nicht, dann zeigt der ganze Inhalt, daß es wahrscheinlich die Herausforderung eines spanischen Königs an einen maurischen Fürsten ist, die der Geschichtschreiber mißverständlich auf den heil. Ludwig übertrug.

[2]) Joinville, l. c. chap. 3, p. 173; chap. 12, p. 176.

[3]) Ibid. chap. 109, p. 212.

Eine arme Kaiserin. Nach Cypern kam auch die Kaiserin von Constantinopel, um Hilfe zu erbitten; viele Ritter verpflichteten sich eidlich, nach glücklicher Vollendung des jetzigen Kreuzzuges nach Constantinopel zu fahren. Aber in welch armseligen Zustand kam die Kaiserin an den Hof Ludwigs! „Am andern Morgen schickte ich ihr Tuch zu einem Gewande und Zinteltaffet, dasselbe zu füttern.“[1]) Noch wichtiger war eine andere Botschaft: „Der König der Tataren (Mongolen) entbot Ludwig, dass er bereit sei, ihm beizustehen, das gelobte Land zu erobern.“

Botschaft des Chan.

Bericht über die Mongolen. Ludwig nahm seine Gesandten gar gütig auf und schickte auch an ihn die seinen, die zwei Jahre zurückblieben, ehe sie zu ihm zurückkamen, und durch die Gesandten schickte er dem Könige der Tataren ein Zelt in Gestalt einer Kapelle, das viel kostete, denn es war ganz gemacht aus gutem, feinem Scharlach. Der König ließ, um zu sehen, ob er die Tataren zu unserem Glauben anlocken könnte, in besagter Kapelle ein Schnitzwerk abbilden: die Verkündigung unserer Lieben Frauen nebst den übrigen Hauptstücken unseres Glaubens. Und diese Dinge schickte er ihnen durch zwei Brüder des Predigerordens, die saracenisch konnten, um sie zu unterweisen und zu belehren, wie sie glauben sollten.“ Die beiden Brüder kamen nach zwei Jahren nach Palästina zum Könige zurück; der wichtige Reisebericht ist noch vorhanden; die Ereignisse in Hochasien verhinderten aber eine Verbindung der Franken mit den Mongolen.[2])

Erst am 13. Mai 1249 lichtete die Flotte die Anker zur Abfahrt nach Ägypten; acht kostbare Monate waren verloren, Krankheiten hatten viele hingerafft: doch war das Heer noch immer mächtig: man zählte 2800 Ritter, 120 Galeeren und 1600 Transportschiffe. Die arabischen Berichte schätzen das französische Heer auf 50.000 Krieger.[3]) Der König von Cypern und Wilhelm von Villehardouin, Herr von Morea, hatten sich dem Zuge angeschlossen. Am 5. Juni erblickte man die Küste von Ägypten und die Stadt Damiette, aber auch „die gesammte Macht des Sultans am Gestade des Meeres, ein Volk, gar schön zu schauen, denn Fachr-Eddin trug güldene Waffen im Sonnenschein, der sie mächtig erglänzen ließ. Der Lärm, den die Saracenen mit ihren Zinken und Hörnern machten, war erschrecklich.“ Man landete unter steten Angriffen.[4])

Landung in Ägypten.

Erste Kämpfe. Die Ritter thaten die Spitzen der Schilde und die Schäfte der Lanzen in den Sand und kehrten der feindlichen Reiterei die Spitzen zu — zum erstenmale kämpften hier die französischen Ritter zu Fuße. — Die Feinde machten einen vergeblichen Angriff nach dem andern und flohen. Als der König hörte, die Fahne des heil. Dionys sei am Lande, ließ er sich nicht mehr halten, „er sprang ins Meer, so dass ihm das Wasser bis unter die Achsel reichte, und kam,

---

[1]) Joinville, l. c. chap. 76, p. 202.

[2]) Ibid. chap. 75, p. 201.

[3]) So Dschemaleddin, bei Michaud, Bibliothèque des croisades, IV. partie. Chroniques arabes trad. et prises en ordre par Reinaud, p. 443.

[4]) Joinville, l. c. chap. 80—81, p. 204. — Röhricht, Geschichte des Königreichs Jerusalem, S. 878.

den Schild am Halse, den Helm auf dem Haupte und das Schwert in der Hand, zu seinem Volke, das am Meeresufer stand". Auch die christlichen Galeeren drängten die saracenischen zurück. Es war in der That ein Sieg. Der Sultan Malek-es-Salih-Nedschm-Eddin, ein Sohn des Alkamil, lag krank fern vom Schlachtfelde. Dreimal hatte der Befehlshaber seiner Armee, Fachr-Eddin, durch Brieftauben ihm Botschaft geschickt; er glaubte, der Sultan sei todt, als keine Antwort kam, und zog sich mit dem Heere gegen Kairo zurück.[1])

Bald kam Botschaft, Damiette sei geräumt; sie schien unglaublich, erwies sich aber als wahr. Am 6. Juni noch zogen die Franzosen unter dem Ambrosianischen Lobgesange in diese wichtige, mit allen Vorräthen und Schätzen gefüllte Hauptfestung ein. Es war ein glänzender Erfolg; wenn man ihn schnell benützte, so konnte man vor Beginn des Anwachsens des Nil (21. Juni) in Kairo sein. Damiette. Der große Erfolg

Der arabische Geschichtschreiber Dschemal-Eddin[2]) meint, er kenne kein anderes Ereignis, das so unglückselig war, wie das Aufgeben Damiettes. „Ich war gerade in Kairo beim Emir Hossam-Eddin, dem Befehlshaber der Stadt, und eine Brieftaube brachte am gleichen Tage die Nachricht, die uns mit Angst und Entsetzen erfüllte; wir meinten, es sei aus mit Ägypten, namentlich wegen der Krankheit des Sultans. Das Benehmen Fachr-Eddins und der Besatzung war nicht zu entschuldigen, denn die Stadt hätte sich noch lange halten können. Früher, unter Alkamil, war Damiette ohne Besatzung, ohne Lebensmittel und doch hat es sich trotz Pest und Hungersnoth ein ganzes Jahr gegen die Kreuzfahrer gehalten.[3]) Jetzt aber war seine Lage die beste, selbst nach dem Rückzuge Fachr-Eddins, wenn nur die Kenaaniten, wenn wenigstens die Einwohner geblieben wären und nur die Thore gesperrt hätten, so hätten die Franken nichts machen können und unterdes wäre Entsatz gekommen. Aber wenn Gott einmal etwas will, so kann man es nicht hindern." — Der Sultan war empört, er ließ fünfzig Officiere der entflohenen Besatzung hängen. Zu Fachr-Eddin sagte er: „Nicht ein einziger von euch ist gefallen, nicht einen Augenblick mochtet ihr Widerstand leisten." Fachr-Eddins Kopf war in Gefahr, nur der Tod des Sultans rettete ihn.

Das Heer der Kreuzfahrer war voll Zuversicht, eine Schlacht hätte sicher zum Siege und binnen drei Wochen zur Eroberung Ägyptens geführt. Allein, so tapfer auch die Helden des Mittelalters einen Kampf zu bestehen wussten, die Zeit haben sie selten zu benutzen und von Taktik und Strategie meist wenig verstanden. Statt schnell voranzudringen, blieb man in Damiette stehen, bis der Nil anzuschwellen begann, dann war ein Fortschreiten unmöglich, und man musste warten bis in den November. Die lange Ruhe lockerte die Zucht im Heere und erschöpfte die Mittel der Pilger und gab den Feinden Zeit, sich vom ersten Schrecken zu erholen und zu verstärken.[4]) nicht schnell benützt.

---

1) Joinville, l. c. chap. 83—92, p. 205—207. — Kugler, Geschichte der Kreuzzüge, S. 364.
2) Chroniques arabes par Reinaud, p. 451—452.
3) Sieh S. 506 f. dieses Bandes.
4) Joinville, l. c. chap. 93—101, p. 207—210.

Mansurah.

Der Sultan ließ sich, obschon krank, nach Mansurah bringen, gerade an den Ort, wo dreißig Jahre früher sein Vater Alkamil gestanden. Mansurah lag am Ostgestade des Nil, gerade da, wo der Fluſs sich in zwei Arme theilt, von denen der eine — Aschmun — sich im See Menzaleh verliert, der andere an Damiette vorübergeht. Mansurah verdankte Alkamil seine Entstehung, er hatte hier einen Palast mit Häusern für seine Emire und Soldaten erbauen lassen. Bald entstanden Bäder, Bazare, Märkte, kurz alles, was zu einer großen Stadt gehört. Hier stellte sich die Flotte auf, und Freiwillige strömten von allen Seiten herbei, glühend vor Sehnsucht nach dem heiligen Kriege. Auch die Beduinen kamen, die den Franken keine Ruhe ließen. So erzählt der Araber Dschemal-Eddin.[1])

Das griechische Feuer.

Die Noth der Kreuzfahrer schildert uns Joinville: „Die Saracenen kamen jede Nacht zu Fuß in unser Lager und tödteten die Leute, wenn sie selbe im Schlafe fanden, und schnitten ihnen den Kopf ab, denn der Sultan zahlte für jeden Christenkopf ein Goldstück, bis endlich der König das ganze Lager mit breiten Gräben umschließen ließ.“[2]) Bei Tage fanden ebenso gefährliche Angriffe mit griechischem Feuer statt. „Des griechischen Feuers Art war solche, daſs es nach vorn so dick wie eine Mostkufe herankam; und der Feuerschweif, der von selbem ausgieng, war wohl so lange, wie ein langes Schwert; es machte solches Getöse beim Kommen, daſs es schien, als sei der Donner des Himmels; es schien ein Drache, der durch die Luft fliegt; es verbreitete eine solche Helle, daſs man im Lager sah, wie wenn es Tag wäre. Zu dreien Malen schleuderten sie uns das griechische Feuer am selben Abend; auch warfen sie es uns viermal mit einer Stellbrust. Jedesmal, wenn der heilige König hörte, daſs sie das griechische Feuer auf uns schleuderten, erhob er sich im Bette, faltete die Hände und sagte weinend: ‚Schöner Herrgott, bewahre mir mein Volk.‘ Und ich glaube in Wahrheit, seine Gebete leisteten uns gute Dienste in der Gefahr.“[3])

Zug gegen Kairo.

Endlich, am 20. November, nachdem des Königs Bruder Alfons von Poitou am 24. October mit Verstärkung eingetroffen war, brach die Armee auf, um Babylon oder Kairo zu erobern, und richtete ihren Marsch gegen Mansurah. Allein jetzt hätte nur ein kriegerisches Genie, wie Napoleon, das Heer noch zum Siege führen können. Statt dessen finden wir bei den Kreuzfahrern nur unsicheres Tasten und langsames Vorangehen, während nach dem Tode des Sultans (21. November) der thatkräftige Fachr-Eddin, welchen Friedrich II. zum Ritter geschlagen hatte und der des Kaisers Wappen trug, sich mit der Sultanin-Mutter verständigt und sein Heer mit Türken, Arabern und Scharen von Beduinen verstärkt hatte und von der Vertheidigung zum Angriffe übergieng.[4]).

Tod des Sultans.

Der Sultan Malek-es-Salih-Nedschm-Eddin (= Stern der Religion) starb am 21. November. Der arabische Geschichtschreiber Abulmahassan[5]) sagt von

[1]) Reinaud, Chroniques arabes, p. 453–454.
[2]) Joinville, l. c. chap. 102, p. 210.
[3]) Ibid. chap. 115, p. 216. „Beau Sire Diex, gardez moy ma gent.“
[4]) Ibid. chap. 112, p. 214. Joinville nennt ihn Scecedin und meint, er sei der schlaueste aller Moslemin.
[5]) Reinaud, Chroniques arabes, p. 454

ihm: „Er war nüchtern, ernst, eine edle Seele, schweigsam, Späße und Spöttereien mochte er nicht. Seine Liebhaberei waren seine Leibwache, türkische Sclaven, welche er an den Ufern des Schwarzen und Kaspischen Meeres gekauft hatte, er zog sie weit den Kurden vor, welche bisher den Kern des ägyptischen Heeres gebildet hatten. So tapfer und kühn auch diese Mameluken waren, sie zitterten vor seinem Zorn, und die härteste Strafe war für sie der Vorwurf ‚Du Taugenichts‘ aus seinem Munde.“ — Sein Tod wurde der Armee verheimlicht, man wollte die Ankunft seines Sohnes Malek-Moaddam-Turanschah abwarten, der damals in Edessa Statthalter war. Fachr-Eddin leitete als Attabeg oder Regent im Einverständnis mit der Mutter des Thronfolgers die Regierung: er ließ in allen Moscheen den heiligen Krieg predigen, und von allen Seiten strömten Kämpfer herbei, während die Christen langsam Damiette befestigten und den günstigen Augenblick versäumten.

Erst am 21. December standen die Christen Mansurah gegenüber, während die Feinde schon zwischen Mansurah und Damiette über den Strom gegangen waren und sie bedrängten. Jeden Tag gab es jetzt Gefechte, und mit Mühe wurde das Lager behauptet. Hier konnte man nicht bleiben: entweder musste man voran- oder zurückgehen. Am 8. Februar 1250 zog man über den Canal; Robert von Artois und der Großmeister der Templer befehligten die Vorposten; die Templer hielten an, um den Übergang der Armee zu decken. Als Robert einige hundert türkische Reiter in Flucht sah, wollte er sie verfolgen, die Templer widersprachen. „Ah, die Templer und Hospitaliter sind immer Verräther!“ rief Robert; „sie haben Friedrich verrathen, sie stehen im Bunde mit den Saracenen; der Orient soll nicht christlich werden, damit sie immer nothwendig sind“, und stürzte mit dem Rufe „Los auf sie!“ gegen die Feinde. Nun gaben auch die Templer ihren Pferden die Sporen, im Galopp drang man in das Lager der Saracenen. Fachr-Eddin wurde zusammengehauen; man sprengte eines der Thore von Mansurah, ritt durch die Stadt bis auf das Feld von Babylon und wollte dann wieder zurückkehren. Angriff.

Allein jetzt griff eine Abtheilung Mameluken ein, ihre Säbel und Keulen wirkten so schnell und so schrecklich, dass in kurzer Zeit 1500 der tapfersten Kreuzfahrer das Schlachtfeld als Leichen bedeckten. Die andern wollten umkehren, aber die Feinde hatten Fassung gewonnen, die engen Straßen von Mansurah waren gesperrt, von den Häusern herab wurden die Kühnen mit Pfeilen, Steinen, mit griechischem Feuer überschüttet; umsonst war aller Heldenmuth. Robert von Artois fiel mit 300 französischen Rittern, Wilhelm von Salisbury mit fast allen englischen Kreuzfahrern und 280 Templern, der Großmeister allein rettete sich wie durch ein Wunder mit Verlust eines Auges. Ludwig erhob unter Thränen die Hände zum Himmel, als ihm die Kunde vom Untergange dieser Tapferen zukam: „Des Herrn Wille ist geschehen; der Name des Herrn sei gelobt.“ Man hatte nicht Zeit zu langer Berathung; mit Übermacht stürzten die Türken auf die Franken los, drängten sich zwischen die einzelnen Abtheilungen. Die Schlacht erstreckte sich über die ganze Ebene. Ludwig vollbrachte Wunder der Tapferkeit. „Nein, nie sah ich so schönen Krieger; denn er überragte sein ganzes Volk von den Schultern an aufwärts, einen vergüldeten Helm auf seinem Haupte, ein deutsches (langes, mit zwei Händen geführtes, das französisch-normännische war kurz) Schwert in seiner Hand. — Und sollt ihr wissen, das war gar schöne Waffenthat; denn keiner schoss mit dem Bogen, noch einer mit der Armbrust von unserem Volke, sondern geschah die Schlacht mit Schwert Kampf bei Mansurah. Sieg der Ägypter.

und Kolben, so von Türken als von unserem Volke, die ganz vermischt waren." Erst gegen Abend gelang es den Christen, sich wieder zu vereinigen und das moslemische Lager zu erobern, in welchem die Beduinen plünderten. Ludwig war in der höchsten Gefahr: „Sechs Türken ergriffen den Zaum des Königs und führten ihn gefangen fort; doch er ganz allein entwältigte sich durch die starken Hiebe, so er ihnen mit dem Schwerte langte; und als das sein Volk sah, fasste es Muth und leistete ihm Beistand." Die Verluste des Tages waren ungeheuer: „Dicke Thränen entquollen dem Auge des Königs." Fast alle Ritter, die noch lebten, waren verwundet.[1])

Die Bedeutung dieses Sieges leuchtet aus den Worten Dschemal-Eddins hervor:[2]) „Als der Kampf begonnen, brachte eine Brieftaube nach Kairo die Nachricht: ‚Der Feind stürzt auf Mansurah los, das Handgemenge beginnt.' Der Emir Hossam-Eddin gab mir die Depesche zu lesen, wir erschraken, das Ende des Islam schien nahe. Am Abend kamen Flüchtlinge vom Schlachtfelde, die ganze Nacht blieb das Thor offen, um ihnen Schutz zu gewähren. Am Morgen beim Sonnenaufgang jedoch bekamen wir die Botschaft vom Siege. Alsbald wurden Teppiche ausgehängt, die Straßen ertönten von Freudengeschrei, die Herzen überließen sich der Fröhlichkeit, und man sah mit Zuversicht dem Ende des Krieges entgegen. So wurde dieser Schlachttag die Quelle des Segens für den Islam und der Schlüssel zu seiner Fröhlichkeit. Zugleich traf die Nachricht ein, Turanschah sei schon nahe."

Freude der Moslemin.

Nach zweitägiger Rast begann der Kampf von neuem. In schachbrettförmiger Ordnung fielen die Türken über die Christen her, unter denen viele vor Wunden ohne Helm und Harnisch kämpfen mussten. Die Umgebung Karls von Anjou wurde zusammengehauen; ihn selber rettete nur die Tapferkeit des Königs. Doch behaupteten die Christen das Schlachtfeld und die Stellungen an beiden Ufern des Canals Aschmun. Nur schleunigster Rückzug nach Damiette konnte noch retten; allein man blieb, um die Genesung der Verwundeten und Kranken abzuwarten, und das brachte dem Heere den Untergang.

Nothstände.

Pest.

Die Leichen stauten sich im Canal, pestartige Krankheiten kamen. „Die ganze Fastenzeit aßen wir im Heere keine andern Fische, denn Aalraupen; die fressen todte Leiber, weil sie gar gefräßige Fische sind; und sowohl ob dieser schädlichen Nahrung als auch ob der ungesunden Luft brach die Krankheit des Heeres über uns herein, die darin bestand, dass uns das Fleisch an den Beinen zusammenschrumpfte und die Haut schwarzröthliche Flecken zeigte, wie ein abgenutzter Stiefel; wir hatten faule Stellen im Zahnfleische, niemand entgieng dieser Krankheit, und gemeinhin musste man an derselben sterben. Wenn Nasenbluten sich einstellte, so war das ein Vorzeichen des Todes. Es war ein großer Jammer, die Leute im Heere heulen zu hören, denen die Feldscherer das wilde Zahnfleisch ausschnitten; denn sie heulten wie Weiber, die in Kindsnöthen sind."[3])

Hungersnoth.

Die Feinde nahmen die Transportflotte weg, kein Schiff konnte mehr von Damiette herab; „daher entstand um Ostern so große Theuerung, dass ein Ochse 80 Pfund, ein Hammel, ein Schwein 30, ein Ei 12 Denare kostete, ein Muid

[1]) Joinville, l. c. chap. 158 ff., p. 217—224.
[2]) Reinaud, Chroniques arabes, p. 459.
[3]) Joinville, l. c. chap. 143 ff., p. 229 ff.; chap. 158 f., p. 233 ff.

Wein 10 Pfund." Man unterhandelte; man bot die Übergabe von Damiette an gegen sicheren Rückzug. Rückzug.

Turanschah, der Sohn des verstorbenen Sultans, war indes am 27. Februar eingetroffen, und jetzt wurde die Nachricht vom Tode des Sultans, den das Volk bisher nur für krank hielt, bekannt. Der junge Herrscher drang auf Ausbeutung des Sieges und verlangte, dass der König als Unterpfand zurückbleibe. Da erklärten aber die französischen Barone: „Lieber sollen die Saracenen uns alle tödten oder fangen, als dass man uns vorwerfe, wir hätten unsern König zum Unterpfand zurückgelassen." — Zu spät, in der Nacht des 5. April 1250, trat man den Rückzug an. Die Schiffe sollten die türkische Flotte durchbrechen und die Verwundeten nach Damiette bringen; allein kein einziges kam durch, alle wurden genommen, die Kranken getödtet oder ins Wasser geworfen. Joinville hatte schon das Messer an der Gurgel und wurde nur gerettet, weil der Saracene, der ihn gefangennahm, in Hoffnung eines großen Lösegeldes ihn mit seinem Leibe deckte und stets schrie: „Vetter des Königs!". Der Admiral sicherte ihm dann das Leben zu, als er hörte, er sei ein entfernter Verwandter Kaiser Friedrichs II. Gleich übel ergieng es dem Heere, das unter steten Kämpfen zu Lande fortzog. Der König ritt im Hintertreffen todkrank, unfähig die Waffen zu tragen. „Gottfried von Sergines scheuchte die Saracenen von ihm weg, wie ein emsiger Diener die Bienen von dem Becher seines Herrn wegschencht. Stets verjagte er die Saracenen vom Könige und führte ihn so in das Dorf Kassel, und setzte man den König dort in einem Hause ab und legte ihn einem Bürgersweibe von Paris so gut wie todt in den Schoß und dachte man, er würde den Abend nicht mehr erleben. Dorthin kam Herr Philipp von Montfort und sagte dem Könige, er sehe den Befehlshaber, mit dem er den Waffenstillstand unterhandelt hätte, und er wolle abschließen, wie es die Saracenen verlangten. Der König bat ihn hinzugehen, denn er sei es zufrieden. Der kam zum Saracenen und dieser zog einen Ring vom Finger zum Zeichen, dass er den Waffenstillstand halten wolle. Inzwischen rief ein verrätherischer Knecht Marcel unserem Volke zu: „Ihr Herren Ritter, ergebt euch, der König verlangt es, und hütet euch, durch Weigerung sein Leben zu gefährden!" Alle glaubten, der König habe so befohlen, und überreichten den Saracenen ihre Schwerter. Als der eine dieses sah, sagte er zu Montfort: „Jetzt kann ich den Waffenstillstand nicht mehr halten; denn Eure Leute sind schon gefangen (6. April)." Im Triumph wurde der König nach Mansurah zurückgebracht, noch heute zeigt man dort das dunkle Zimmer eines großen Hauses, in welchem er gefangen lag. Eine schreckliche Nacht folgte: „Die Saracenen brachten fast alle Kranken um, aus Furcht, von ihnen angesteckt zu werden; nur die Reichen wollte man erhalten wegen des Lösegeldes; die andern fragte man, ob sie sich ihres Glaubens abthun wollten; weigerten sie sich, so ließ man sie auf die Seite treten und ihnen den Kopf abschlagen. Nach arabischen Berichten setzte die Menge der Gefallenen in Verlegenheit, und hieb man deshalb jede Nacht 300 oder 400 von ihnen den Kopf ab und warf man die Leichen in den Strom. Anfangs schonte man diejenigen, welche ein Handwerk verstanden, aber zuletzt kam Befehl, auch diesen den Kopf abzuschlagen. Die Barone schrien vor Schmerz laut auf, als sie ihren König in Fesseln sahen. Ludwig gewann im Gebete Fassung: ‚Der Sohn Gottes hat noch Schwereres ertragen'."[1]

Turanschah. — Joinville gefangen. — Ludwig krank. — Ludwig gefangen. — Mord der Gefangenen.

[1] Joinville, l. c. chap. 166 ff., p. 237.

Turanschah suchte aus dem Sieg so viel Vortheil zu ziehen als möglich: er verlangte Übergabe aller christlichen Besitzungen in Syrien. „Die Plätze gehören dem Kaiser Ferri (Friedrich II.),“ erwiderten die Franzosen, „wir können nicht darüber verfügen.“ Das erbitterte die Saracenen, sie drohten mit der Folter; fest erwiderte Ludwig: „Ich bin in eurer Gewalt, ihr könnt mit mir machen, was ihr wollt.“ Indes ward ein Versuch auf Damiette gemacht — er misslang. Die Königin, die dort war, bewies Muth. Ein Sohn, den sie dort gebar, erhielt den Namen Tristan, das ist Schmerzenreich. Joinville bringt einen merkwürdigen Zug von dem Muthe dieser Frau: „Bevor sie niederkam, nahm sie einem alten, achtzigjährigen Ritter, der in ihrem Gefolge war, einen Eid ab, ihn kniend um diese Gnade bittend, dass er ihr das Haupt abschneide, wenn die Saracenen die Stadt nähmen.[1]) Und antwortete der Ritter: ‚Seid versichert, dass ich es ohne Bedenken thun werde, denn ich hatte schon bei mir beschlossen, dass ich Euch tödten würde, bevor sie unser habhaft würden.‘“[2])

Muth der Königin.

Indes machte die Festigkeit Ludwigs auf die Saracenen Eindruck. Turanschah verlangte nur noch Übergabe Damiettes und ein Lösegeld von einer Million byzantinischer Goldstücke. Ludwig feilschte nicht an der Summe. Das zündete wieder beim Sultan: „Bei meiner Treue, freigebig ist der Franke, sintemalen er von so großer Summe Geldes nichts abmäkeln will,“ so sagte Turanschah und ließ freiwillig 200.000 Goldstücke nach.[3]) Ein Waffenstillstand auf zehn Jahre ward abgeschlossen und die Gefangenen auf Schiffen zunächst nach Fariskur gebracht.

Vertrag.

Da erhob sich aber eine neue Gefahr: Turanschah hatte aus Syrien viele Günstlinge gebracht, die er den Ägyptern vorzog, und wollte sich der Mameluken entledigen. Diese beschlossen durch seine Ermordung dem zuvorzukommen; sie überfielen und verwundeten ihn beim Mahle; ihr Anführer Bibars Bondocdar, der nachher Sultan wurde, versetzte ihm den ersten Streich. Turanschah entfloh jedoch in ein nahes Lustschloss und vertheidigte sich hier heldenmüthig. Die Meuterer steckten es in Brand. Der Sultan stürzte sich in den Nil, um sich durch Schwimmen zu retten, ward aber eingeholt und getödtet, am 2. Mai 1250, der letzte vom Geschlechte der Ejjubiden. Jetzt stürzten die Meuterer auf die Schiffe. „Was gibst du mir dafür, dass ich deinen Feind tödtete?“ fuhr einer Ludwig mit noch blutigen Händen an, „bei längerem Leben hätte dich Turanschah gewiss umgebracht.“ Der König gab keine Antwort. „Schlage mich zum Ritter, und ich rette dich.“ — „Nur wenn du Christ wirst“, entgegnete Ludwig. Neuer Lärm. Einige meinten, man solle alle Christen umbringen, dann habe man wenigstens vierzig Jahre Ruhe vor den Abendländern; auf andere machte Ludwigs Ruhe und Festhalten am gegebenen Worte Eindruck, sie wollten ihn zu ihrem Sultan machen. „Hättet Ihr es angenommen?“ fragte einmal später Joinville den König. — „Ja, ich hätte sie dann

Ende Turanschahs und der Ejjubiden.

Ludwigs Festigkeit.

[1]) Henri Martin, Histoire de France, IV, p. 236, findet in dieser Rede der Königin keltischen Geist, Wahrung der Ehre sogar durch Selbstmord, den das Christenthum verbietet.

[2]) Joinville, l. c. chap. 204, p. 254 f.

[3]) Ibid. chap. 180, p. 244. — Kugler, l. c. p. 371. — Wilken, l. c. VII, p. 220 f.

alle zu Christen gemacht", entgegnete Ludwig. Zuletzt beschlossen die Meuterer, welche die Witwe Nedschm-Eddins, namens Schedschereddor, als Sultanin, den Mamelukenemir Aybek als Attabeg einsetzten, doch den abgeschlossenen Vertrag zu bestätigen.[1])

Da erhob sich eine neue Schwierigkeit über den Eid: Ludwig sollte schwören, wenn er sein Versprechen nicht halte, so wolle er gelten als einer, der Gott verleugne, das Kreuz bespucke und mit Füßen trete. „Nie dürfen Worte solcher Art aus dem Munde eines Königs von Frankreich kommen", erwiderte Ludwig mit Festigkeit. Nun drohten die Meuterer im aufflammenden Zorn, sie würden dem Könige den Kopf abschlagen und seine Gefährten kreuzigen. „Du bist unser Gefangener und verfährst, als wärst du unser Herr; du musst schwören oder sterben." — „Ich will lieber sterben wie ein guter Christ, als leben in Feindschaft mit Gott und seinen Heiligen; mein Leib ist in eurer Gewalt, aber ihr vermöget nichts über meine Seele, sie ist in Gottes Händen." — „Schwöret immerhin," sagte der achtzigjährige Patriarch Guido von Jerusalem, „ich nehme die Sünde über mich und auf meine Seele." Die Saracenen, in der Meinung, er bestärke den König in seinem Entschlusse, ließen ihm die Hände so fest auf dem Rücken zusammenbinden, dass Blut aus den Nägeln troff. Doch Ludwig blieb fest; er mochte weder Gott lästern, noch die Seele eines andern ins Verderben stürzen, und seine Standhaftigkeit wirkte auf die Rasenden.[2]) Eidesformel.

Der Vertrag ward eingehalten, Damiette am Morgen des 6. Mai 1250 übergeben und Ludwig IX. freigelassen. Als seine Diener die Saracenen beim Zählen des Lösegeldes um 10.000 Pfund übervortheilten, zürnte Ludwig und schickte die fehlende Summe nach. Am 8. Mai fuhren die Franzosen von Damiette ab, am 14. Mai landete er in Ptolemais, denn er wollte nach Frankreich nicht zurückkehren, ohne das Heilige Land gesehen zu haben. Aber nur noch hundert Ritter waren in seinem Gefolge. Übergabe Damiettes. Fahrt nach Palästina.

Also endete der Zug nach Ägypten unglückselig für den König wie für sein Volk, trotz der heldenmüthigen Tapferkeit beider. Napoleon, der sicher über einen Feldzug nach Ägypten zu sprechen ein Recht hat, dictierte auf St. Helena dem General Montholon folgende Zeilen in die Feder:[3]) „Wäre Ludwig der Heilige verfahren wie die Franzosen von 1798, so hätte er wie sie triumphiert und ganz Ägypten erobert; hätte Napoleon 1798 sich benommen wie die Kreuzfahrer 1250 gethan haben, so wäre er geschlagen und niedergemacht worden. In der That erschien am 5. Juni der heilige Ludwig vor Damiette; er landete am Tag nachher, und die Moslemin räumten die Stadt; er zog ein am 6. Juni, von diesem Tag bis zum 6. December rührte er sich aber nicht. Am 6. December brach er auf entlang dem rechten Ufer des Nil, gelangte am 17. December an das linke Ufer des Canals von Eschmun, gegenüber Mansurah, lagerte dort zwei Monate; dieser Canal war damals voll von Wasser. Am 12. Februar 1250 war das Wasser niedrig; er zog über Napoleon über Ludwigs IX. Zug nach Ägypten.

[1]) Joinville, l. c. chap. 183, p. 245 ff. — Raumer, Hohenstaufen, IV, S. 300. — Tillemont, Vie de Saint Louis, III, p. 359 ff.

[2]) Joinville, l. c. chap. 189 f., p. 247 f.

[3]) Mémoires pour servir à l'histoire de France sous Napoléon, écrits à St.-Hélène, tome I, écrit par le général comte de Montholon, p. 82—84. Paris 1823.

diesen Nilarm und lieferte eine Schlacht acht Monate nach seiner Landung. Hätte der heil. Ludwig am 8. Juni 1250 manövriert wie die Franzosen 1798, so hätte er am 12. Juni Mansurah erreicht, wäre trockenen Fußes über den Canal Eschmun gelangt, weil das der Augenblick ist, wo die Gewässer des Nil am niedersten sind; er hätte am 26. Juni schon in Kairo einziehen können; er hätte Unterägypten noch in demselben Monat erobert, in welchem er landete. Als die erste Brieftaube die Nachricht von der Landung der Christen nach Kairo brachte, war dort die Bestürzung allgemein, die Moslemin eilten in die Moscheen und brachten Tage und Nächte in Gebeten zu; sie machten sich schon auf die Ankunft des französischen Heeres gefasst; aber acht Monate hatten sie Zeit gehabt, sich zum Widerstand zu rüsten. Oberägypten, Arabien, Syrien schickten Hilfe, und der heil. Ludwig wurde geschlagen, zurückgedrängt und zuletzt noch gefangen. — Hätte Napoleon 1798 gehandelt wie Ludwig der Heilige 1250 und wäre er die Monate Juli bis December in Alexandrien liegen geblieben, so wäre er im Januar und Februar auf unüberwindliche Hindernisse gestoßen. Dumanhur, Ramanieh, Rosette wären befestigt, Gizeh und Kairo verschanzt und mit Kanonen und Truppen besetzt gewesen, 12.000 Mameluken, 20.000 Araber, 50.000 arabische Janitscharen, verstärkt durch Hilfsmannschaften aus Arabien, aus den Paschaliks Damaskus, St. Jean d'Acre, Jerusalem, Tripolis wären herbeigeeilt zur Rettung dieses Schlüssels zur heiligen Kaaba, hätten alle Anstrengungen der Franzosen vereitelt, die sich hätten wieder einschiffen müssen. 1250 war Ägypten noch weniger imstande sich zu vertheidigen, doch der heil. Ludwig verstand nicht, Nutzen daraus zu ziehen, er verlor acht Monate mit Berathung, die er zum Siege hätte verwenden sollen." — Man sieht, wie die Kunst der Strategie damals noch in den Windeln lag.

Trauer in Frankreich. Man kann sich den Eindruck denken, den die Nachrichten aus dem Heiligen Lande in Frankreich hervorriefen. Anfangs hörte man nur von Siegen, von der Einnahme Damiettes und Kairos. Dann kamen einzelne, die aussagten, das Heer sei vernichtet, der König gefangen; man hielt sie für Lügner und strafte sie am Leben. Endlich kam die schreckliche Gewissheit; ein Schrei der Klage gieng durch Frankreich, aber nicht des Zornes gegen den König: das Volk stürzte in die Kirchen, um vom Himmel die Rettung seines frommen Herrschers zu erflehen. Ludwigs Tugenden hatten im Herzen seines Volkes seinen Thron sicherer gefestigt, als alle Siege es vermocht hätten. Nur die Mutter mahnte an schleunige Rückkehr. Als jedoch die Christen in Palästina dem Könige erklärten, das Heilige Land sei verloren, wenn er gehe, nahm Ludwig von neuem das Kreuz mit den Worten: „Meine Mutter hat Mannen genug, um das Königreich zu vertheidigen." [1])

Der Aufstand der Pastouroaux. Trotz des unglücklichen Feldzuges blieb doch der französische Thron unerschüttert bei einer Bewegung, die damals die Massen gewaltig angriff und von der Matthäus Paris sagt, nach dem Urtheil weiser Männer wäre seit den Tagen Mohammeds keine so gefährliche Geißel für die Kirche Gottes geschwungen worden. Ludwig thronte im Herzen seines Volkes, und so schlug

[1]) Joinville, l. c. chap. 216, p. 259.

die Bewegung, die ganz Frankreich von der Schelde bis an die Garonne erschütterte, an die Thore der Kirche, nicht aber an die Stufen des Thrones.

Die Bewegung brach im Norden aus unter den Hirten und hat in der französischen Geschichte auch den Namen „Aufstand der Hirten".[1]) Ein unbekannter alter Mann, heißt es, mit großem Bart, magerem und bleichem Antlitz, welcher gleich fertig lateinisch, französisch und deutsch sprach, strich auf dem Land umher, hielt ohne irgend eine geistliche Vollmacht Predigten, betheuerte, die Mutter Gottes habe ihm befohlen, die Hirten zu versammeln, deren Einfalt das erringen werde, was dem Stolz der Ritter versagt sei, nämlich die Befreiung des Heiligen Landes und Rache an den Ungläubigen für ihr Benehmen gegen den guten König Ludwig. Der alte Mann, der sich auch den Meister aus Ungarn nannte und wahrscheinlich ein Manichäer oder Katharer aus Bulgarien war, zog die einfältigen Leute, wie Magnet das Eisen, in Flandern und der Picardie an sich, und in Amiens rückte er schon an der Spitze von 30.000 Mann ein, alle bewaffnet mit Keulen, Äxten, so dass die Städter sich vor ihnen zu fürchten begannen. Auf ihrem Banner war ein Lamm, welches ein Kreuz trug. So kamen sie nach Paris, wo Blanca, von ihnen die Befreiung ihres Sohnes hoffend, sie anfangs beschützte. Alle Auswürflinge der Gesellschaft schlossen sich ihnen jedoch bald an, und der „Meister aus Ungarn", stolz auf die Macht, die er ausübte, begann Kreuze und jedem, der sich ihm anschloss, Vergebung der Sünden auszutheilen, und gegen die Mönche als Hochmüthige, Heuchler, Müßiggänger, und gegen den römischen Hof zu predigen. — Der Meister kleidete sich wie ein Priester, trug eine Mitra und segnete Weihwasser wie ein Bischof. Geistliche, die dem Haufen begegneten, wurden erschlagen. So kam der Zug am 11. Juni 1251 nach Orleans, wo der Bischof bei Strafe der Excommunication jedem verbot, die Rede des Meisters aus Ungarn anzuhören. Ein Student wohnte dennoch der Predigt des neuen Propheten bei und konnte sich nicht enthalten, während derselben dem Redner zuzurufen: „Ketzerischer Schurke, du führst ja die armen Leute mit deinen Lügen irre!" Sogleich ward ihm das Haupt gespalten, ein wilder Tumult brach aus, viele Geistliche wurden in die Loire geworfen, ihre Häuser gestürmt. Das öffnete der Königin die Augen, sie befahl Verfolgung der Betrüger. Der Bürgerstand erhob sich überall gegen dieselben, desungeachtet gelangten sie nach Bourges, wo sie Juden und Synagogen verbrannten. Eine Unzahl versammelte sich in der Stadt, als der Prophet verkündete, er werde eine Rede halten und große Wunder wirken. Doch die Erwartung des Volkes wurde getäuscht, der Meister machte sich aus dem Staube, wurde aber eine Stunde von Bourges eingeholt und niedergemacht. Ein Haufe Pastoureaux, der gegen Bordeaux kam, wurde von Simon von Montfort, einem Sohne des Helden in den Albigenserkriegen, zersprengt.[2])

Der Meister aus Ungarn. *Orleans.*

Ludwig der Heilige fuhr indes nach dem Heiligen Land, in den Kleidern, die ihm als Gefangenem der Sultan hatte machen lassen. Während der sechs Tage der Überfahrt beklagte er sich oft über Karl von Anjou; als man ihm eines Tages sagte, der Graf sitze am Würfelbrett, begab sich Ludwig, noch schwankend von der Krankheit, zu ihm, nahm die Würfel sammt dem Brett und warf sie ins Meer, und fuhr ihn hart an, wie er nach so entsetzlichem Unglück

Ludwig IX. in Akkon.

---

[1]) La levée des pastoureaux.
[2]) Tillemont, Vie de Saint Louis, III, p. 429—439.

noch spielen möge.[1]) Die Ankunft des Königs war willkommen in Ptolemais, die ganze Bevölkerung gieng ihm entgegen, Hilfe war nöthiger als je.

Das Heilige Land.

Damals galt es, in Palästina den Christen neue Haltpunkte zu gewinnen, ein Feldzug in großem Maßstab war jedoch mit den Kräften, die Ludwig nach dem Abzug vieler Barone besaß, nicht mehr möglich. Die Städte Cäsarea, Joppe und Sidon wurden auf Kosten des Königs neu befestigt; etwas müsse doch geschehen, meinte Ludwig, damit der Ehre und dem Gelübde Genüge geschehe, das Heilige Land dürfe man in einem so schlechten und gefährlichen Zustand nicht verlassen.

Unterhandlungen.

Auch durch Unterhandeln suchte Ludwig den Christen im Heiligen Lande zu nützen; einmal boten die Ägypter, in Sorge, der Frankenkönig möchte sich gegen sie mit dem Sultan von Aleppo verbinden, Friede auf fünfzehn Jahre, Rückgabe Palästinas bis an den Jordan, Erlass des noch schuldigen Lösegeldes und Befreiung aller Gefangenen an. Letzteres erreichte auch Ludwig, ebenso, dass die gefangenen Christenkinder ausgeliefert und die Häupter der erschlagenen Christen von den Mauern abgenommen wurden.[2]) Joinville schildert uns in seinem merkwürdigen Buch ausführlich, was während des vierjährigen Aufenthaltes des Königs im Heiligen Lande alles geschah. Da kommen Boten vom

Der Alte vom Berge.

Alten vom Berg, der eine hat drei Messer in der Hand, um durch Überreichung derselben den König herauszufordern, sofern er die Botschaft zurückweise. Der Alte vom Berg (le Vieil de la montagne) wundert sich, dass der König ihn nicht durch Geschenke zum Freunde mache, und bittet, ihn von der Abgabe zu befreien, die er für das Spital und den Tempel zahlen müsse. Der König sendet Geschenke und freundliche Gegenbotschaft, und bei dieser Gelegenheit hören

Lehre der Assassinen.

wir etwas von den Lehren der Assassinen: „Eines der Hauptstücke Alis ist, dass, wenn ein Mensch sich tödten läßt, um seines Herrn Befehl zu thun, dass alsdann seine Seele in einen bequemeren Leib fährt, als der, worin sie vormals war; und darum tragen die Assacis kein Bedenken, sich tödten zu lassen, wenn ihr Herr es ihnen gebietet, sintemal sie glauben, dass sie es weit besser haben werden, wenn sie todt sind, als derweil sie leben.[3]) — Das andere Hauptstück ist solches, dass sie glauben, niemand könne sterben, außer am Tage, der ihm vorher bestimmt sei; und darf niemand solches glauben, denn Gott hat Macht, unser Leben zu verlängern und zu verkürzen. Und an dies Hauptstück glauben

Beduinen.

die Beduinen, und wollen sich deshalb nicht panzern, wenn sie zur Schlacht gehen; denn sie dächten gegen das Gebot ihres Gesetzes zu thun; und wenn sie ihre Kinder verfluchen, so sagen sie ihnen: ‚Verflucht seist du, wie der Franke, der sich aus Todesfurcht panzert.‘ — Bruder Ivo fand ein Buch zu Häupten des Bettes vom Alten, worin mehrere Worte geschrieben standen, die unser Herr zu Sanct Peter sprach, als er auf Erden wandelte. Und es sagte ihm Bruder Ivo: ‚Hei, bei Gott, Herr, leset oft in diesem Buche, denn das sind gar so schöne Worte.‘ Und der Alte sagte, er thue das: ‚denn ich habe gar lieb Herrn

Seelenwanderung.

Sanct Peter; denn beim Anfange der Welt wanderte die Seele Abels, als er getödtet ward, in den Leib Noahs; und als Noah gestorben war, wanderte sie wieder

[1]) Joinville, l. c. chap. 209, p. 256.
[2]) Ibid. chap. 264, p. 279.
[3]) Ibid. chap. 135, p. 225; chap. 226—234, p. 266—268.

in den Leib Abrahams; und aus dem Leibe Abrahams wanderte sie, da er starb, in den Leib Sanct Peters, da der Herr auf die Erde kam.‘ Als das Bruder Ivo hörte, zeigte er ihm, dass sein Glaube nicht gut sei, und lehrte ihn viel gute Worte; doch der Alte wollte ihm nicht glauben; und sothane Dinge berichtete Bruder Ivo dem Könige, als er zu uns zurückgekommen war. Wenn der Alte ausritt, so war ein Rufer vor ihm, der eine dänische Axt trug mit einem langen Stiele, ganz bedeckt mit Silber und ganz voll von Messerklingen, die am Stiele angebracht waren und schrie: ‚Wendet euch ab von dem, welcher der Könige Tod in seinen Händen trägt.‘“

Auch eine Botschaft vom Chan der Tataren[1]) kommt mit der originellen Forderung: „Es ist ein köstlich Ding um den Frieden; denn in Friedensland fressen die, welche auf vier Füßen gehen, friedlich das Kraut; und die, welche auf zweien Füßen wandeln, bestellen die Erde, aus der die Güter ungehindert entsprossen. Und diese Sache geben wir dir zu bedenken, denn du kannst keinen Frieden haben, wenn du nicht mit uns Frieden hast; und diesen und jenen König (sie nannten deren verschiedene), überhaupt alle, haben wir mit dem Schwerte gedemüthigt. Sohin entbieten wir dir, du mögest uns jegliches Jahr so viel von deinem Gold und deinem Silber übersenden, dass du uns zu Freunden behaltest; wenn du solches nicht thuest, werden wir dich und dein Volk verderben, gleichwie wir jenen gethan, die wir vorhin benannt.“ Der König ließ sich mit ihnen in Verhandlungen ein, denn man hielt sie für wohlgesinnt gegen die Christen, weil sie Feinde der Sultane waren. Tatarenbotschaft.

Von den Kumanen hören wir,[2]) dass sie bei Abschluss eines Vertrages sich und denen, mit welchen sie den Vertrag schließen, zu Ader ließen, und das abgezapfte Blut mit Wein und Wasser gemischt tranken. „Auch ließen sie einen Hund zwischen ihrem Volke und dem unsern durchgehen, und hieben den Hund in Stücke mit ihren Schwertern, und musst' auch unser Volk desgleichen thun, und sagten dann, also müsste man in Stücke zerhauen werden, wenn einer dem andern bundbrüchig würde.“ Auch hören wir, dass die Kumanen mit der Leiche des Herrn den Knecht begruben und ihm Aufträge und Gaben für den Herrn in das Jenseits mitgaben. Kumanen.

Ein bitteres Zeugnis über die sittlichen Zustände der Christen im Heiligen Lande findet sich zu Ende von Joinvilles Buch; der päpstliche Legat gesteht einmal Joinville im Vertrauen: „Niemand hat Kenntnis von so viel entsetzlichen Sünden, die man in Ptolemais thut, als ich selbst. Auch muss wohl Gott dieselben in solcher Weise ahnden, dass die Stadt Ptolemais mit dem Blut ihrer Bewohner gewaschen werde und sofort ein anderes Volk komme, um darin zu wohnen.“[3]) Sitten der Christen.

Wie gern hätte Ludwig die Heilige Stadt besucht, allein seine Rathgeber hielten ihn davon ab, „zumal wenn er, der größte König der Christenheit, die Pilgerfahrt thäte, ohne die Stadt von den Feinden Gottes zu befreien: alle andern Könige und Pilger, die nach ihm kämen, sich damit begnügen möchten, ihre Fahrt zu thun, gleichwie der König von Frankreich die seine gethan, und keineswegs zur Befreiung Jerusalems ihr Mögliches thun würden“; und mahnten Jerusalem.

---

[1]) Joinville, l. c. chap. 240, p. 270; chap. 250, p. 274. — Rémusat (Mémoire sur les Tartares) hält diese Gesandten nicht für Betrüger, wie dies de Guignes thut.

[2]) Joinville, l. c. chap. 254, p. 276.

[3]) Ibid. chap. 327, p. 300.

ihn an Richard Löwenherz, der, als man ihm von der Ferne Jerusalem zeigte, seine Zügel weinend von sich warf und rief: „Schöner Herr Gott! ich bitte dich, du mögest mir nicht gewähren, deine Heilige Stadt zu sehen, sintemal ich sie nicht aus den Händen deiner Feinde befreien kann."

Tod Blancas. Anstatt Jerusalem zu besuchen, musste Ludwig nach Hause, denn Königin Blanca starb am 1. December 1252. Der Cardinallegat Odo kam in Sidon zum Könige, führte ihn in die Kapelle, ließ die Thür schließen und setzte sich mit ihm an die Stufen des Altars und sagte ihm, nachdem er lange von der Güte Gottes, der alles weise leite, und von seiner Mutter gesprochen, in Thränen ausbrechend: „Herr! Eure Mutter ist gestorben." Trauer des Königs. Laut schrie der König auf, als er diese Botschaft vernahm, und warf sich vor dem Altar nieder, endlich ermannte er sich wieder und betete: „Mein Herr und mein Gott, ich danke dir, dass du mir meine liebe Mutter so lange gelassen hast, ich liebte sie mehr, als alle Creaturen der Welt; du aber hast sie abgefordert in dein Reich, dein Wille sei gepriesen."[1]) Da der Heimkehr. Thronfolger erst elf Jahre alt war, so war die Heimkehr Ludwigs jetzt eine Nothwendigkeit; am 24. April 1254 schiffte er sich ein, am 10. Juli erreichte er die Hyerischen Inseln.

Auf dem Wege verlor des Königs Schiff vier Klafter vom Kiel, auf den es gebaut war, durch Anstoß an einen Felsen; die Schiffer fürchteten, auf hoher See möchte es die Wellenschläge nicht aushalten, ohne in Stücke zu gehen, und riethen dem Könige, ein anderes zu besteigen. Hochherzig antwortete Ludwig:[2]) „Wenn ich das Schiff verlasse, so sind hier an 500 Menschen, die aus Furcht vor Gefahr auf Cypern zurückbleiben, denn jeder von ihnen hat sein Leben ebenso lieb, als ich das meine; schwerlich könnten sie je wieder in ihr Vaterland zurückkehren. Darum will ich lieber meinen eigenen Leib und meine Frau und Kinder dem Segen Gottes empfehlen, denn so vielen Schaden so vielem Volk, als hier ist, anthun." Es war der Geist des Christenthums, der dem Könige die Wertschätzung des Lebens anderer so tief ins Herz prägte.

Frankreichs innere Ausgestaltung.

Blanca. Blanca hatte während Ludwigs Abwesenheit mit kräftiger Hand Frankreich regiert, es war auch vergrößert worden: Raimund VII. von Toulouse. Toulouse starb am 27. September 1249. Gemäß des Friedens von 1229 ließ Blanca die Grafschaft für ihren Sohn Alfons und dessen Gattin Johanna, Erbtochter Raimunds VII., besetzen; 1250 empfieng dann auch Alfons nach seiner Rückkehr aus dem Heiligen Lande die Huldigung. — In der Provence, welche durch die Heirat mit der Erbin Beatrix am 31. Januar 1246 dem Bruder Ludwigs IX., Karl von Anjou, zu-

[1]) Joinville, l. c. chap. 295, p. 288; chap. 321, p. 298 f.
[2]) Ibid. chap. 336—341, p. 302—304.

gefallen war, auf die aber auch Jakob I. von Aragonien Anspruch machte, hatte die Nachricht von der Gefangennahme des Königs und seiner Brüder eine tiefe Aufregung hervorgerufen: Marseille, Aix, Arles, Nizza, Avignon mochten nichts von Karl von Anjou wissen und wollten eine Bundesrepublik nach Art der Lombarden errichten. Karl von Anjou griff nach seiner Rückkehr aus dem Heiligen Lande zunächst Arles an, und zwang es, am 30. April 1251, ihm zu huldigen. Auch Marseille und Avignon mussten sich nach einigen Feindseligkeiten 1251 ihm unterwerfen.[1]) Marseille.

1257 erhob sich Marseille wieder, 1262 noch einmal, erlag aber nach langer Belagerung erschöpft durch die Hungersnoth; die Häupter des Aufstandes wurden hingerichtet.[2])

Langsam zog Ludwig IX. durch Südfrankreich, allenthalben bemüht, die in letzter Zeit erregten Gemüther zu beruhigen durch Beseitigung manch harter Bestimmungen seiner Brüder Karl und Alfons. In Beaucaire erließ er zum Schutz der Bevölkerung gegen königliche Beamte eine Ordonnanz, die den Provinzialständen von Languedoc den Ursprung gab; er befahl nämlich, dass jeder Seneschall (königlicher Oberbeamter) bei allen wichtigen Angelegenheiten die Prälaten, Barone und Bürger der guten Städte zurathe ziehen müsse.[3]) Languedoc.

Am 7. September 1254 zog Ludwig unter dem Jubel der Bevölkerung in Paris ein, aber es war nicht mehr der bei aller Ascese heitere, schöne König (Ludwigs Bau war fein und schlank); ein tiefer Kummer prägte sich in seinem edlen Antlitz aus, er lachte nie mehr, wie uns Matthäus Paris erzählt; Musik und heitere Gespräche machten ihm kein Vergnügen mehr. Die Zurufe seiner Unterthanen, die ihm mit Geschenken freudig entgegenkamen, hörte er kaum, er seufzte ununterbrochen, er erhob seinen Blick nicht vom Boden: das Unglück des Kreuzzuges, die großen Verluste lagen schwer auf seinem Herzen, er schrieb seinen Sünden das Misslingen zu. Dabei trübte der kriegerische Zustand Europas seinen Gleichmuth: in Italien die Kämpfe zwischen den Staufern und der Kirche, in Deutschland der Streit der Gegenkönige, in England der große Zwist zwischen dem Könige und den Baronen. War es nicht möglich, zum Frieden der Welt beizutragen, so wollte Ludwig doch Friedensstifter für sein Reich sein. Einzug in Paris. Trauer des Königs.

Zu Corbeil schloss er am 11. Mai 1258 mit Jakob I., dem Eroberer, von Aragon, einen Vertrag, wonach Ludwig auf die ehemalige Lehenshoheit Frankreichs über die Grafschaft Catalonien, Jakob I. aber auf die aragonischen Lehen im südlichen Frankreich verzichtete.[4]) Zu Paris kam Vertrag zu Corbeil, zu Paris.

---

1) Tillemont, l. c. III, p. 421—425.
2) Ibid. IV, p. 118 f., p. 251 f.
3) Martin, Histoire de France, IV, p. 257 f. Paris 1855.
4) Tillemont, l. c. IV, p. 137—146.

endlich am 28. Mai 1258 der Vertrag mit England zustande, wonach Ludwig dem Könige Heinrich III., als Herzog von Aquitanien und Pair von Frankreich, Perigord, Limousin und den südlichen Theil von Saintonge zugestand, dieser dagegen auf alle alten Ansprüche an die Normandie, Anjou, Maine, Touraine, Poitou und den nördlichen Theil von Saintonge verzichtete.[1] — Bald riefen die Engländer den König von Frankreich um einen Schiedspruch an in dem Streit zwischen dem Könige und den Baronen,[2] denn Ludwig galt seinen Zeitgenossen als das personificierte Recht. So versöhnte er schon im December 1254 auch den Herzog Johann von der Bretagne, Sohn des Peter Meauclerc, mit Theobald II., dem Könige von Navarra,[3] und den Grafen von Chalons mit dem Grafen von Burgund und den Grafen von Luxemburg mit dem Grafen von Bar. Burgunder und Lothringer brachten ihre Streitigkeiten vor ihn, obschon sie nicht seine Vasallen waren, „denn so sehr liebten und verehrten sie ihn".[4])

Ludwig IX. stiftet Frieden.

Das Glück seines Volkes und das eigene Seelenheil zu begründen, war das Ziel, dem Ludwig unablässig nachrang; nie war ein König barmherziger und mildthätiger gegen Arme und Kranke. Joinville sagt, nachdem er aufgezählt, wie der König Verkrüppelte und Arme jeden Tag bei sich speiste: „Nebst allen diesen Dingen spendete der König jeden Tag so großes und reichliches Almosen an arme Klöster, Armenspitäler, Krankenhäuser und andere milde Anstalten, an arme Edelmänner, Edelfrauen und Fräulein, an verarmte Frauen, Witwen und Wöchnerinnen, und an Arme, die vor Alter und Krankheit nicht mehr arbeiten, noch ihr Gewerbe forttreiben konnten, dass man kaum ihre Zahl anzugeben vermöchte; und dürfen wir in diesem Betreff sagen, dass er viel glücklicher denn Titus, der Kaiser zu Rom, gewesen, von dem die alten Geschichten melden, dass er es gar sehr zu Herzen nahm und bedauerte, weil ihm ein Tag vorübergegangen, ohne dass er eine Wohlthat gethan."[5])

Barmherzigkeit.

Neben Wohlthaten für einzelne giengen Stiftungen, so ein Blindenhaus bei Paris, ein Haus für junge Büßerinnen, und Bau von Stätten, wo die Lehre der Nächstenliebe immerdar gepredigt wurde, Gotteshäuser zu Paris, Pontoise, Compiègne und andern Orten. Unter Ludwig währte die Blüte des gothischen Baustils in Frankreich und die Heilige Kapelle, die er zur Aufbewahrung der Reliquien gründete, zeigt heute noch die Reinheit seines Geschmacks. Seine Vertrauten warnten ihn vor Verschwendung, besonders im Almosen: „Immerhin ist's mir lieber," antwortete er, „dass das Ausmaß von Aufwand, so ich mache, in Almosen Gott zuliebe besteht, denn in Pracht und eitlem Prunk dieser Welt." Desungeachtet war die Hofhaltung eines Königs würdig: „Weidlich und frei-

Stiftungen. La sainte chapelle. Hofhaltung.

---

[1]) Joinville, l. c. chap. 367, p. 314. — Tillemont, l. c. IV, p. 167.
[2]) Tillemont, l. c. IV, p. 267, 297, 300 f.
[3]) Joinville, l. c. chap. 358 f., p. 311.
[4]) Ibid. chap. 367—370, p. 314 f. — Tillemont, l. c. V, p. 404 ff.
[5]) Joinville, l. c. chap. 376, p. 316; chap. 381, p. 321.

gebig", sagt Joinville, „zeigte sich der König auf seinen Reichsversammlungen und Landtagen der Barone und Ritter, und ließ gar fein in Hülle und Fülle an seinem Hofe aufwarten, und mehr, als dies seit langer Zeit am Hofe seiner Vorfahren der Fall gewesen. Der König liebte alle Menschen, welche sich entschlossen, Gott zu dienen und das Ordenskleid trugen: auch kam keiner zu ihm, der da nicht Unterhalt gefunden hätte."[1])

Überhaupt war jedes Talent dem Könige willkommen: mit Joinville, mit Jean von Nesle, mit Thomas von Aquin, mit Bonaventura, mit Vincenz von Beauvais stand der König in naher Beziehung. Thomas von Aquin. Robert de Sorbonne war sein Kaplan, es ist derselbe, welcher für arme Studenten der Theologie das Collegium der Sorbonne gründete, Sorbonne. das in der theologischen Wissenschaft einen so bedeutenden Namen hat: die Rechtsgelehrten Pierre de Fontaine, Geoffroi de Villette, Philippe de Beaumanoir und Gui Fulcodi verkehrten in seinem Hause traulich und nahmen an seiner Tafel theil; der letztere bestieg später als Clemens IV. sogar den römischen Stuhl.[2])

Es gab freilich Leute, welche sich in dieses Gebaren des Königthums nicht finden mochten, die sich den König nur als glänzenden Ritter, der mit dem Blute wie mit dem Gelde seines Volkes verschwenderisch umgeht, denken konnten. Eine Frau Sarrette rief eines Tages Ludwig zu: „Pfui, du hättest nie König sein Vorwürfe. sollen, ein anderer würde viel besser König sein als du; du bist nur König der Franciscaner und Dominicaner, der Priester und der Gelehrten; es ist schade, dass du König von Frankreich bist." Die Umgebung des Königs wollte über die Frau herfallen, Ludwig schützte sie und ließ ihr noch ein Geschenk geben. „Du Antwort. hast recht," sagte er ihr, „ich bin in der That nicht würdig, König zu sein; wenn es Gott gefallen hätte, einen andern zum Könige zu bestellen, würde dieser vielleicht besser regieren."

„Ludwig ist der Wiederhersteller der Gesellschaft in Frankreich, deren Grundlage die revolutionäre Krisis verrückt hatte."[3]) Weiter und dauernder, als irgend ein Mensch während der kurzen Lebensdauer, wirken Recht und Ludwigs Gesetze. Gesetz, die er zur Geltung bringt. Die Quelle, aus der Ludwig bei seiner Gesetzgebung schöpfte, war die christliche Idee des Rechtes. In der Formulierung und Durchführung seines Willens unterstützten ihn die Kenner des römischen Rechtes, dessen Studium damals in Paris in hoher Blüte stand.

Joinville sagt:[4]) „Nachdem der König von jenseits des Meeres zurückgekehrt war, gebarte er sich gar fromm gegen unsern Herrn und gar getreu gegen seine Unterthanen, und erwog und bedachte, welch löblich Ding es wäre, das Königreich der Franken mit bessern Gesetzen zu begaben." Zunächst erfloss eine Verordnung an alle Amtleute, an alle Beamten, „ohne Ansehen der Person, dem Die Beamten.

---

1) Joinville, l. c. chap. 381, p. 322.
2) Henri Martin, Histoire de France, IV, p. 293.
3) Carné, Die Gründer der französischen Staatseinheit, S. 113.
4) Joinville, l. c. chap. 379, p. 316.

Armen wie dem Reichen, dem Fremden wie dem Heimischen die Herkommen und Gebräuche zu bewahren, so gut sind und bewährt — weder selbst noch durch andere, weder Gold, noch Silber, noch Geschenke anzunehmen oder zu machen. — Wir wollen, dass das Verfertigen von Würfeln in unserem ganzen Königreiche verboten sei, und dass die tollen Weiber aus den Häusern verjagt werden. Wir verbieten aufs strengste allen unsern Beamten, in ihrem Amtskreis Sohn oder Tochter zu verheiraten, gute Leute über Gebür zu beschweren, durch Drohungen Strafgelder zu erzwingen, Ämter an Brüder, Neffen oder Vettern zu vergeben, unser gutes Volk mit neuen Expressungen, Steuern und Gebräuchen zu belästigen."

Rechtszustände. Die Rechtszustände vor Ludwig waren arger Art; der König griff nun mit allem Ernst den Missbrauch an. Joinville sagt:[1]) „Das Oberrichteramt von Paris wurde meist verkauft, die Söhne und Verwandten des Käufers verließen sich auf Verwandte und Freunde, so ihnen die Stange hielten, und deshalb wurde das geringe Volk unter die Füße getreten; klagte dann jemand mit gutem Recht, so wurde er noch obendrein bestraft. Das arme Volk verließ darum das Königsgebiet und zog in andere Gerichtsbarkeiten und Herrschaften, und das Königsland wurde so entvölkert, dass, wenn der Oberrichter seine Gerichte hielt, nicht mehr wie zehn Personen vor dieselben traten. Dazu gab es so viele Übelthäter und Räuber in und um Paris, dass die ganze Gegend davon wimmelte. Nachdem der König die volle Wahrheit erkannt, stellte er den Verkauf des Oberrichteramtes ein und setzte mit hohem Gehalt einen Ehrenmann an diese Stelle, Stephan Boileau, und in kurzer Zeit wagte kein Verbrecher, kein Mörder, kein Räuber mehr in Paris sich aufzuhalten, wenn er nicht hingerichtet werden wollte." Königliche Sendboten nach Art der missi dominici Karls des Großen durchzogen das Reich, um die Beamten zu überwachen und Klagen gegen dieselben vor den König zu bringen. Nicht Verwandtschaft, nicht Geschlecht, nicht Gold, noch Silber halfen, und die Folge davon war, dass die Leute jetzt in das Land des Königs zogen, dass alle Wertsachen bald um das Doppelte stiegen, dass der Wohlstand von ganz Frankreich erhöht wurde.

Oberrichter.

Ludwig hat aber nicht bloß den Glauben an Gerechtigkeit auf Erden in seinem Volke wieder erweckt, das moralische Ansehen seiner Beamten erhöht, sondern durch eine Reihe von Reformen die bürgerliche Gleichheit und die Unterwerfung aller unter das gemeine Recht angebahnt. Seine Verordnungen, später in den „Établissements" zusammengestellt, machen das Parlament zu einer bloß richtenden Behörde, setzen eine gelehrte Aristokratie neben die geistliche und den kriegerischen Adel, heben den gerichtlichen Zweikampf auf, gewähren das Recht der Berufung von allen Baronalgerichten an das königliche, unterdrücken das Fehdewesen, heben das Städteleben und die Gewerbe und verstärken so die königliche Macht.

„Établissements."

Römisches Recht. Ludwig nahm Kenner des römischen Rechtes in seinen Rath und zog sie den Sitzungen bei, welche über wichtige Gegenstände im Besitze der Krone entschieden. Das königliche Gebiet war seit Philipp August bedeutend vermehrt worden und die Hoftage also nicht bloß von hoher Wichtigkeit, sondern auch wegen der vielen Fragen häufiger. Die Großen des Reiches waren jedoch wohl geneigt, an

[1]) Joinville, l. c. chap. 380, p. 320.

Weihnachten, Ostern und Pfingsten sich zu den Festen des Hofes einzufinden, nicht aber einen großen Theil des Jahres bei Sitzungen zuzubringen. So gewannen denn die Rechtsgelehrten außerordentlichen Einfluss und das Wort Parlament, Concilium oder Sprache, welches sonst für Berathungen der Großen überhaupt im Gebrauch war, wurde jetzt für den höchsten Gerichtshof des Königs angenommen.[1]) Parlament.

Das bewirkte in der Stellung der Aristokratie eine Neuerung, Rechtsgelehrte saßen neben den Großen. Auf der andern Seite war das Ansehen der alten Aristokratie geschwächt durch das Aufheben des Fehderechtes; die Männer der Kirche, wie die Männer des römischen Rechtes, waren im Widerwillen gegen diesen Missbrauch einig. Wegen der Kampflust der Franzosen kam es bei der geringsten Beleidigung zum Kriege zwischen zwei Familien. 1245 gebot der König einen vierzigtägigen Waffenstillstand zwischen der Familie des Beleidigers und der des Beleidigten vom Tage der Beleidigung an, damit die Blutrache kein unschuldiges Haupt treffen könne. Der Beleidigte konnte während dieser Zeit nur mit dem Beleidiger anbinden. — Ein weiterer Erlass des Königs gewährte dem von beiden, welcher sich schwächer fühlte, das Recht, die persönliche Fehde einzustellen, vorausgesetzt, dass er den ganzen Streit vor das Gericht des Lehensherrn brachte und die Zusicherung erlangte, dass der Gegner ihn nicht angreife bis zur Entscheidung des Gerichtes; Bruch dieser Zusicherung wurde als Hochverrath bestraft. Endlich 1257 verbot Ludwig alle Kriege, Brandlegungen, Aufläufe in seinem Land. 1260 verbot der König den Zweikampf vor Gericht, an dessen Stelle der Zeugenbeweis und die contradictorische Verhandlung trat.[2])

Fehde. La quarantaine le roy. Assurément. Duel judiciaire.

Das war eine ganze Revolution im Rechtswesen, statt der Rache kam jetzt der Rechtsspruch, und das Verbrechen ward nicht bloß zum Vortheil des Beleidigten, sondern im Interesse der Gesellschaft verfolgt, während früher ein Beklagter nicht bloß den Gegner, sondern auch die Zeugen und die Richter zum Gottesurtheil des Kampfes herausfordern konnte. Wer jetzt mit dem Urtheil, mit den Zeugen, mit dem Verfahren der Richter unzufrieden war, der berief sich auf das königliche Gericht. Anfangs galt dieses Recht der Appellation nur für Land, das eigentlich dem Könige gehörte, nicht für Baronalgebiet; bald aber wussten die Rechtsgelehrten eine Anzahl bevorrechteter Fälle als Königsfälle,[3]) weil sie den Vortheil des Königs beträfen, an das königliche Gericht zu bringen. Die Zahl dieser Fälle wurde immer größer: bald hieß es, jeder freie Mann hat das Recht, im Streit mit seinem Herrn den königlichen Amtmann zum Richter zu wählen, und keiner kann Richter sein in seiner eigenen Sache, und erstreckte sich die Gerichtsbarkeit der Barone bald rein nur auf territoriale Angelegenheiten. Jetzt gab es nicht mehr souveräne Große, sondern nur große Vasallen und einen Souverän. — Die „Établissements de Saint-Louis“ sind kein systematisches Lehrbuch des Rechtes, sondern eine Sammlung königZeugenbeweis.

---

[1]) Martin bemerkt sehr gut l. c. IV, p. 294: „In England begann das Parlament die Nationalversammlung zu bezeichnen, welche mit dem Königthum die Gewalt theilte, in Frankreich aber den Gerichtshof, welcher darauf hinarbeitete, alle Kräfte des Landes im Königthum zu vereinigen. Das Schicksal zweier Nationen ist in den zwei Bedeutungen eines Wortes angedeutet.“ — Vergl. Tillemont, l. c. V, p. 270 ff.

[2]) Ducange, Duellum und Campio. — Tillemont, Vie de Saint Louis, V, p. 267. — Martin, l. c. IV, p. 298—301.

[3]) Cas royaux. Martin, l. c. IV, p. 302 f.

licher Verordnungen nach Art der Capitularien; wichtig ist darin der Grundsatz: der König hat sein Recht nur von Gott und seinem Schwert,[1]) während früher Grundsatz in Frankreich war, dass der König sein Recht habe durch die Wahl.

Der Clerus.

Auch die Rechtsprivilegien des Clerus wurden beschränkt, aber in Übereinstimmung mit dem Papst Alexander IV., welcher des Königs begründete Beschwerden über Missbrauch des Bannstrahls und des Rechtes, nur von Geistlichen gerichtet zu werden, nicht zurückwies.

Widerstand.

Kirchenbann.

Alexander IV. erklärte 1260, dass kein königlicher Richter gebannt werden dürfe, wenn er einen Geistlichen wegen eines todeswürdigen Verbrechens festhalte, wenn er sein Urtheil über ihn spreche, nachdem ein geistliches Gericht ihn zuvor abgesetzt habe. Joinville erzählt, wie sämmtliche Prälaten Frankreichs dem Könige eines Tages den Vorwurf machten: „Herr, unter Euren Händen verderbt sich die Christenheit." Der König bekreuzte sich und sprach: „Saget mir demnach, wie geht das zu?" — „Herr," antworteten jene, „das kommt daher, dass man heutzutage so wenig auf Bannflüche achtet, dass die Leute lieber im Banne sterben, als sich lossprechen lassen und der Kirche Genugthuung leisten wollen. Sie ersuchen Euch daher, dass Ihr Euren Landrichtern und Amtleuten befehlet, dass man alle, so Jahr und Tag im Banne zu verharren sich nicht entblöden, durch Einziehung ihrer Güter zwinge, sich lossprechen zu lassen." — Darauf antwortete der König, dass er es denselben ohne Anstand in Betreff aller derer befehlen werde, von welchen man ihn überzeuge, dass sie unrecht hätten. Und der Bischof entgegnete, sie seien durchaus nicht gewillt, ihm die Erkenntnis ihrer Sache zuzugestehen. Und der König sagte, anders thäte er's nicht; denn es wäre ja wider Gott und Vernunft, wenn er das Volk zwänge, sich lossprechen zu lassen, wenn die Geistlichen ihm unrecht thäten. „Und will ich Euch hievon", sagte der König, „ein Beispiel am Grafen der Bretagne vorführen, der, ganz gebannt, wie er war, sieben Jahre lang mit den Prälaten von Bretagne rechtete und es endlich dahin brachte, dass der Papst sie alle verdammte. Hätte ich demnach den Grafen im ersten Jahre gezwungen, sich lossprechen zu lassen, so würde ich mich an Gott und ihm vergriffen haben."[2]) — „Und da standen die Prälaten ab, und man hörte ferner nie wieder, dass von obbesagten Dingen Klage geschehen wäre."

Dagegen hat Ludwig IX. ganz im Geiste seiner Zeit die Inquisition im ganzen Umfange seines Reiches eingeführt, als nöthig scheinendes Mittel gegen die allenthalben noch wuchernde Ketzerei. Alexander IV. bestellte die Dominicaner und Franciscaner als Inquisitoren am 13. December 1255.[3]) — Die vielbesprochene pragmatische Sanction rührt aber nicht von Ludwig dem Heiligen her, ihre Entstehung fällt erst in die Zeit kurz vor der Kirchenversammlung zu Bourges (1438).

Der Name pragmatische Sanction stammt aus Byzanz, man gab ihn den Erlässen der Kaiser im Osten. Die pragmatische Sanction, welche

[1]) Le Roy ne tient que de Dieu et de son épée. — Martin, l. c. IV, p. 307.
[2]) Joinville, l. c. chap. 364, p. 312.
[3]) Potthast, Reg. Pont., II, p. 1326. — Langlois, l. c. p. 71—76.

Ludwig IX. 1269 erlassen haben soll, besteht aus sechs Artikeln, welche das Recht der Pfründenvergeber, die Freiheit der geistlichen Wahl aufrecht erhalten, sich gegen die Simonie, gegen Häufung von Pfründen in einer Hand und gegen Gelderpressung von Seite der römischen Curie verwahren. Die Geschichte Ludwigs widerspricht ihnen, er war mit den Päpsten im innigsten Einvernehmen: Päpste halfen ihm, unberechtigte Ansprüche des heimischen Clerus in Schranken zu halten; Clemens IV. half ihm 1268 das Geld zum Kreuzzug durch Besteuerung des französischen Clerus aufzubringen, welcher sich der Zahlung weigerte. Wir haben kein Zeugnis von ihrem Bestand bei einem Zeitgenossen. Selbst der scharfsinnigste Vertheidiger, Bossuet, kann sie sich nur erklären als prophetische Verfügung für die Zukunft; auch finden sich darin Formeln, die erst später in Gebrauch kamen. Sie ist eine Fälschung aus der Zeit Karls VII., die der Name des Heiligen decken sollte.[1]) Pragmatique Sanction.

Von der Liebe zum Volke geboten war aber das strenge Vorgehen Ludwigs IX. gegen die wucherischen Juden. Zahlreiche Verordnungen vom Jahre 1230 bis 1268 bezwecken den Schutz gegen Judenwucher, erklären die Judenschulden zum Theil für ungiltig, fordern die Juden auf, dem Wucher zu entsagen und vom Handwerk oder ehrlichen Handel zu leben. Besonderes Augenmerk richtete der fromme Ludwig IX. darauf, die Juden durch Belehrung dem Christenthume zu gewinnen. Halsstarrige Juden aber, die vom Wucher nicht ließen, wurden ausgewiesen oder mit Geldstrafen belegt, und das Geld zu guten christlichen Zwecken, zum Beispiel zur Unterstützung des bedrängten lateinischen Kaiserthums verwendet.[2])

Nicht minder willkommen war dem Volke Ludwigs Münzgesetz. Etwa achtzig Barone und Prälaten hatten damals das Recht, Münzen zu schlagen; das war eine Plage für das Volk: einmal berechneten die Herren ein Sechstel des Betrages für Prägkosten, dann wollten sie keine andere Münze circulieren lassen, als die sie selber hatten schlagen lassen; endlich ließen sie sich von den Unterthanen eine Steuer dafür zahlen, dass sie die Münze nicht umprägten; dies thaten sie aber doch und verschlechterten die Münzen noch. Nun befahl Ludwig, dass die königlichen Münzen in all den Gebieten allein gelten, deren Herren keine Münzen prägten, und dass sie in den andern Gebieten Geltung hätten neben den Münzen der Herren, und dabei sorgte Ludwig für vollwertige Münzen. So verbreitete sich die königliche Münze überall. Gegen Missbrauch des Münzrechts wurde das Volk aufs kräftigste geschützt. — In ähnlicher Weise zeigt das Buch der Gewerbe in der Stadt Paris, wie die Regierung für das Wohl des Volkes sorgte; es ist ein vollständiges Gewerbegesetz, vom Prevost Stephan Boileau im Einvernehmen mit Sachverständigen abgefasst. Überhaupt war es Ludwigs Grundsatz, Sachverständige aus jeder Classe der Gesellschaft vorher zurathe zu ziehen, ehe er ein ihre Interessen betreffendes Gesetz erließ.[3]) — Reforme des monnaies. Le livre des metiers.

---

[1]) Langlois, l. c. p. 63. — Scheffer-Boichorst, in Mittheilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, 1887, S. 353 ff.

[2]) Tillemont, l. c. V, p. 286—298.

[3]) Die „Etablissements“ wurden erläutert von Ducange, Laurière und Saint-Martin.

Der siebente Kreuzzug.

So hob sich Sicherheit und Wohlstand in Frankreich, während Europa ringsumher den gewaltigsten Erschütterungen preisgegeben war. Ludwig selber kürzte diese schöne Zeit eines ruhigen, glücklichen Lebens ab, indem er einen Neuer Kreuzzug. zweiten Kreuzzug unternahm. Er hatte das Kreuz noch nicht von seinen Schultern abgelegt, um stets sich und andere daran zu erinnern, daß er sein Ziel noch nicht erreicht, daß er die heiligen Stätten noch nicht besucht, das Heilige Land noch nicht befreit habe. Nun kamen damals schlimme Nachrichten aus Palästina, und Ludwig hörte in seinem Palast zu Vincennes das Wehklagen und den Hilferuf der Christen aus dem Heiligen Land. Es ließ ihm keine Ruhe, wenn er an den bedrohten Zustand der christlichen Besitzungen dachte.

Das Heilige Land. Zwar anfangs war Ruhe in Palästina, nachdem Ludwig dasselbe verlassen hatte: der damalige Sultan von Damaskus war keine kriegerische Natur, und Ägypten konnte nichts unternehmen wegen innerer Wirren. Die Ostern- und Johannisfahrten der Pilger trafen regelmäßig ein. Aber, wenn die Christen auch von außen Ruhe hatten, so lagen sie untereinander im Streit: die Ritterorden der Templer und Johanniter waren aufeinander eifersüchtig, und Pisaner, Genuesen und Venetianer kämpften sogar wegen ihrer Handelsinteressen in blutigen Kriegen untereinander. Lange hoffte man, daß der Chan der Mongolen zum Christenthum übergehen und die lästigen Türken vernichten würde; bald zeigte es sich aber, daß man auch von den Mongolen nichts Besseres zu erwarten habe. 1258 endete allerdings das Chalifat unter den Schlägen Hulagus, dagegen Kotuz. schlug der ägyptische Sultan Kotuz am 3. September 1260 die Mongolen aus Syrien zurück. Der Mameluken-Emir Bibars rieth ihm, jetzt St. Jean d'Acre (Ptolemais) zu belagern; Kotuz meinte jedoch, der beschworene Friede müsse eingehalten werden, 1260 ward er aber auf seiner Rückkehr aus Bibars. Ägypten ermordet. Jetzt entstand in Sultan Bibars, der auch Bondokdar hieß, ein furchtbarer Gegner. In den Jahren 1261 bis 1263 nahm er mehrere Städte Syriens, 1265 Cäsarea und Arsuf, 1266 Safed und Ramlah, 1268 Jaffa und Antiochia; die Kirchen von Bethlehem, Nazareth, Tabor waren von ihm bis auf den Grund zerstört worden.[1])

Solche Nachrichten zerrissen Ludwig das Herz und weckten von neuem Kreuzfahrt. den nie aufgehobenen Plan eines zweiten Kreuzzuges zu neuem Leben. 1265 theilte er ihn Papst Clemens IV. mit, der in Anbetracht seiner schwankenden Gesundheit dem Könige davon abrieth. Doch Ludwig blieb unerschütterlich. Am 25. März 1267 trug der König in das versammelte Parlament die Dornenkrone Christi und mahnte, die Schmach des Heiligen Landes zu rächen. Viele Großen nahmen das Kreuz, aber mehr aus Ehrgefühl und Liebe zum Könige. Joinville, den ein Fieber zurückhielt, bezeichnet die Stimmung

---

[1]) Reinaud, Chroniques arabes, p. 476—516. — Wilken, l. c. VII, p. 388—524. — Kugler, l. c. p. 378—390. — Röhricht, Königreich Jerusalem, S. 893 bis 943.

sehr gut mit den Worten: „Alle jene begiengen eine Todsünde, so ihm die Fahrt anriethen, weil das Reich unter ihm in gutem Zustande war und nach seinem Tode sich verschlimmerte, und weil er so schwach war, dass er weder Fahren noch Reiten vertragen konnte; wäre er in Frankreich geblieben, so hätte er noch lange leben und viel Gutes stiften können.“[1]) — Drei Jahre dauerten die Rüstungen, endlich, am 14. März 1270, nahm Ludwig, nachdem er dem Abt von Saint-Denis und Simon de Nesle die Regentschaft übertragen hatte, die Oriflamme und das Pilgerkleid in Saint-Denis. Prinz Eduard von England nahm mit 300 Rittern Antheil am Zug. Genua stellte die Schiffe, am 8. Juli landete man in Cagliari auf Sardinien. Während der Ruf von den Rüstungen Ägypten und Syrien in Schrecken setzte, beschloss man hier zunächst einen Zug nach Tunis. Tunis galt für eine sehr reiche Stadt, die Ägypten immerdar unterstützte, von dort gedachte man zu Land Ägypten leichter zu erreichen; auch hegte Ludwig aus früherem Verkehr mit dem Sultan von Tunis, Mohammed Mustanßir, eine leise Hoffnung, ihn zum Christenthum herüberzuziehen, und der Gedanke, die Heimat eines heil. Cyprian und Augustin wieder in die Kirche einzuführen, hatte etwas Bezauberndes für ihn. Am 17. Juli 1270 landete Ludwig im Hafen von Karthago und harrte drei Tage vergebens auf eine friedliche Botschaft des Sultans. Die Mauren kamen, aber nur um zu scharmützeln.

Nach Tunis.

Jetzt nahmen die Franzosen eine kleine Festung und besetzten Karthago. Leider rückten sie nicht sogleich gegen Tunis vor: Karl von Anjou hatte versprochen, zu kommen, und während man unter der glühenden Hitze einen Monat seiner harrte, brach die Pest aus. Tristan, des Königs zweiter Sohn, starb am 3. August. Am 7. August starb der päpstliche Legat. Auch der König erkrankte, er fühlte die Nähe des Todes und schrieb für den Thronfolger jenes schöne Testament, dessen Wortlaut Joinville mittheilt:[2])

In Karthago.

„Schöner Sohn, die erste Sache, deren ich Dich vermahne, ist, dass Du Dein Herz gewöhnest, Gott zu lieben; denn ohne dies kann niemand selig werden. Hüte Dich, etwas zu thun, was Gott missfällt, das heißt Todsünde, sondern lieber mögest Du alle Art Beschimpfung und Qual erdulden, als eine Todsünde begehen. Wenn Gott Dir Widerwärtigkeiten zuschickt, nimm's in Geduld, und danke unserem Herrn, und denke, Du habest solches verdient, und es werde Dir völlig zum Frommen gereichen. Gibt er Dir Gedeihen, so danke ihm demüthig, so dass Du Dich nicht verschlimmerst, sei's aus Hoffart, sei's auf andere Weise, durch eben die Mittel, wodurch Du besser werden sollst; denn man darf Gott nicht mit dessen eigenen Gaben bekriegen wollen. Beichte oft und erwähle Dir zum Beichtvater einen Biedermann, der Dich zu belehren wisse, was Du thun und was Du unterlassen sollst; Du sollst Dich in solcher Weise gehaben und gebaren, dass Dein Beichtvater und Dein Freund es wagen, Dir Deine Fehler vorzuhalten. Wohne fromm dem Dienste der Kirche bei, so mit dem Herzen wie mit dem Munde, besonders in der Messe, wann die Wandlung vor sich geht.

Ludwigs IX. Testament.

---

[1]) Joinville, l. c. chap. 385, p. 324.
[2]) Ibid. chap. 387, p. 324—326.

Sanft sei Dein Herz und mitleidig gegen Arme, Schwache und Gebrechliche; gewähre ihnen Trost und Beistand nach Vermögen. Handhabe die guten und beseitige die bösen Gebräuche Deines Reiches. Erweise Dich nicht habsüchtig gegen Dein Volk und beschwere es nicht, weder durch ordentliche noch durch außerordentliche Steuern. Drückt Dein Herz ein Gebresten, so sag es alsdann Deinem Beichtvater oder sonst einem Biedermanne, der nicht in den Wind zu reden gewohnt ist; also wirst Du's leichter ertragen. Sorge, daß Du in Deinem Gefolge biedere und redliche Männer habest, die nicht voller Habsucht sind, sie mögen nun geistlichen Standes sein oder weltlichen; besprich Dich oft mit ihnen. Flieh und meide den Umgang mit Bösen. Höre gern Gottes Wort und bewahr's in Deinem Herzen und halte fleißig um Gebet und Ablaß an. Halt auf Ehr' und Gut, und hasse alles Böse, wo immer es sich finden mag. Keiner soll sich erdreisten, in Deiner Gegenwart ein Wort zu sprechen, so zur Sünde verführe oder anreize; noch soll vor Dir jemand andern Böses zu ihrer Schmach auf den Rücken nachsagen; auch sollst Du nicht dulden, daß irgend etwas Gotteslästerliches vor Dir gesprochen werde. Statte Gott oft Dank ab für alle Güter, so er Dir ertheilet, so daß Du noch mehr zu empfangen würdig seiest. Im Handhaben der Gerechtigkeit und der Gesetze sei straff und strenge gegen Deine Unterthanen, ohne rechts noch links auszubiegen; stehe dem Rechte bei und handhabe die Klage des Armen, bis daß die Wahrheit Dir kund geworden. Wenn jemand gegen Dich selbst einen Streit erhebt, so glaube ihm nicht, bis daß Du den Grund der Sache weißt; denn also werden Deine Räthe unbefangener gemäß der Wahrheit für oder gegen Dich entscheiden. Wenn Du fremdes Gut inne hast, sei's durch Dich selbst, sei's durch Deine Vorgänger, erstatte es, sobald sich die Sache als wahr erweist, ohne Weilen zurück; ist aber die Sache zweifelhaft, so laß sie schnell und ohne Verzug durch weise Männer untersuchen. Überdies sollst Du Dich bemühen, daß Deine Leute und Unterthanen in Fried' und Gerechtigkeit unter Dir leben mögen. Desgleichen sollst Du Dich bemühen, die guten Städte Deines Königreichs bei den Gebräuchen und Freiheiten zu schützen, worin Deine Vorfahren sie erhalten haben; und wenn irgend ein Ding zu verbessern ist, richt' es anders und besser ein; erhalte Dir ihr Wohlwollen und ihre Liebe; denn durch der großen Städte Kraft und Reichthum werden die Einheimischen und Fremden fürchten, sich an Dir zu vergreifen, vorzüglich Deine Pairs und Barone. Ehr' und lieb' alle Personen der heiligen Kirche, und verhüte, daß man ihnen nicht entziehen noch schmälern wolle, was an Gaben und Almosen Deine Vorfahren ihnen verliehen haben. Man erzählt vom Könige Philipp, meinem Eltervater, es habe ihm einst einer seiner Räthe gesagt, daß ihm die Leute der heiligen Kirche vielfach unrecht thäten, indem sie seine Gerechtsame aufhöben und seine Gerichtsbarkeit an sich zu ziehen strebten, und daß es groß Wunder sei, wie er's zugeben könne. Und der gute König antwortete, es sei auch seine Meinung; allein er ziehe dabei in Erwägung die vielfache Güte und Huld, so ihm Gott erwiesen; deshalb wolle er lieber etwas von seinen Rechten fahren lassen, denn Hader haben mit den Leuten der heiligen Kirche. Deinem Vater und Deiner Mutter erweise Ehre und Achtung, und bewahre ihr Gebot. Die Ämter der heiligen Kirche gib guten Leuten und von reinem Wandel, und verleihe sie durch Biedermänner und untadelhafte Leute. Hüte Dich, Krieg zu beginnen, ohne große Noth, gegen irgend einen Christenmenschen; und wenn Du genöthigt bist, solches zu thun, so schone der heiligen Kirche und derer, die nichts verbrochen haben. Wenn sich Krieg oder Hader erhebt

zwischen Deinen Unterthanen, so versöhne sie, sobald Du's vermagst. Bestrebe Dich, gute Landrichter und gute Amtleute zu haben, und ziehe oft Kundschaft ein über sie und die ihres Hauses, wie sie sich gebaren, und ob sich etwa an ihnen ein Übermaß von Begehrlichkeit zeigt oder Falschheit und Trug. Bemühe Dich, dass alle abscheulichen Sünden aus Deinem Gebiet gebannt seien, vorzüglich abscheuliche Schwüre, und lass ausreuten nach Deinem Vermögen alle Ketzerei. Hab' acht, dass Deines Hauses Aufwand vernünftig sei. Und endlich, sehr süßer Sohn, lass Messen singen für meine Seele und Gebete thun in Deinem ganzen Reiche, und wende mir zu ein absonderlich und vollkommen Theil an allem Guten, so Du thust. Schöner, lieber Sohn, ich gebe Dir allen Segen, den ein guter Vater seinem Sohn geben kann, und die hochgelobte Dreifaltigkeit und alle Heiligen mögen Dich bewahren und beschützen vor allen Übeln; und Gott gewähre Dir die Gnade, seinen Willen stets zu thun, so dass er geehrt sei durch Dich, und dass Du und wir nach diesem sterblichen Leben vereint sein mögen mit ihm und ihn loben ohne Ende. Amen."

Edle Worte eines Mannes, der alle großen Eigenschaften eines Königs und Heiligen in sich vereinigte, an der Stätte, wo einst der Sieger über die Kimbern und Teutonen den Beamten des Staates zurief: „Gehet und saget ihr habt Marius auf den Trümmern von Karthago gesehen", und wo in übereilter Verzweiflung Cato sich den Tod gab! Ludwig starb am 25. August 1270, auf einem Haufen von Asche liegend, indem er seine Hände gegen den Himmel erhob und rief: „Schöner Herr Gott! hab' Erbarmen mit dem Volk, das hier weilt, und geleite es sicher in seine Heimat, auf dass es nicht in die Hand seiner Feinde falle und gezwungen werde, deinen heiligen Namen zu verleugnen." Die Geschichte bietet kein schöneres Vorbild für Fürsten, welche nach dem Willen Gottes und zum Wohle ihres Volkes regieren wollen.

Ludwigs IX. Tod.

Die Trauer im Heere war tief, aber still, damit die Feinde den Verlust nicht merken sollten. In diesem Augenblick erschienen die Schiffe Karls von Anjou, der die Drommeten blasen ließ, um Ludwig seine Ankunft zu verkünden. Er staunte, dass ihm niemand entgegenkam, und erst beim Landen erfuhr er die Trauerkunde; er eilte zur Leiche, die er noch warm fand, warf sich hier auf die Knie und fieng an laut zu weinen. Bald aber dachte er, dass es Sache der Frauen sei, zu weinen, sammelte sich und zeigte sich heiter. Am 27. August empfieng **Philipp** III. die Huldigung. Die Ankunft Karls von Anjou mit seinem Heer hatte die Überlegenheit auf Seite der Franzosen gebracht, die Christen litten aber sehr an Krankheiten, selbst der junge König, so dass er schon sein Testament machte. Dennoch schlug man sich fast zwei Monate hindurch beinahe immer siegreich mit den Mauren; nach zwei verlorenen Hauptschlachten gab Mohammed Mustanßir nach Vertrag vom 30. October alle Christen in seinen Staaten frei, gestattete Kirchen und christlichen Gottesdienst, öffnete den Hafen von Tunis den Seefahrern aller christlichen Nationen, zahlte den Franzosen 210.000 Unzen Gold (fast

Karl von Anjou. *Philipp III.* *Kämpfe.*

Friede. 10,000.000 Kronen) Kriegskosten und versprach dem Könige von Sicilien einen jährlichen Tribut von 20.000 Goldstücken.

Ein Artikel dieses Vertrages, welcher im arabischen Original noch im Pariser Archiv vorhanden, und in den Denkschriften der Académie des Inscriptions von Silvestre de Sacy erklärt worden ist, wird insbesondere dadurch wichtig, dass er einen großen Fortschritt in der Civilisation anzeigt. Nach dem bisher geltenden Strandrecht[1]) gehörte alles, was ein gestrandetes Schiff enthielt, dem Herrn der Küste, an der es verunglückte. Dieses Recht galt im Osten wie im Westen, im Mittelmeer wie im Ocean, und bildete ein namhaftes Einkommen für die Fürsten. Nun lautet § 2 des Vertrages: „Wenn ein moslemisches Schiff oder ein christliches, in welchem sich Moslemin befinden, an den Küsten der genannten Fürsten scheitert, so wird man Personen und Güter aufbewahren, und sammt und sonders dem Eigenthümer des Schiffes zustellen. Dasselbe Verfahren wird der Fürst der Gläubigen gegen Schiffe aus den Gebieten des Königs von Frankreich und Neapel beobachten. Die gleiche volle Sicherheit soll auch den Kaufleuten der genannten Länder wechselseitig gewährleistet sein.“ In ähnlicher Weise hatte Ludwig der Heilige in der Gascogne und der Bretagne, wo früher das Strandrecht in ganz roher Weise geübt wurde, die Schonung von Personen und Gütern der Schiffbrüchigen durchgeführt, nur wäre für geforderte und geleistete Hilfe eine entsprechende Entschädigung zu leisten.[2]) — Die Franzosen vergaßen bei Abschluss des Vertrages die freie Übung des christlichen Glaubens in Afrika nicht. § 3 lautet: „Es ist christlichen Mönchen und Priestern in den Staaten des Fürsten der Gläubigen gestattet, sich niederzulassen: man wird ihnen einen Platz bewilligen, wo sie Häuser bauen, Kapellen errichten und die Todten bestatten können; es ist ihnen gestattet, im Umkreis ihrer Kirchen zu predigen, laut ihre Gebete herzusagen, mit einem Worte, Gott zu dienen, entsprechend ihrer Religion, und alles zu thun, was sie in ihrem eigenen Lande thun würden.“

Strandrecht.

Christenrecht in Tunis.

Die politische Bedeutung dieses Vertrages bezeugt die Bitterkeit, mit welcher der Sultan von Ägypten denselben aufnahm. Im Morgenland hatte man nämlich mit Sorge von den Rüstungen Ludwigs gehört und ängstlich sich umgesehen, wo das Gewitter sich entladen werde; man fürchtete einen neuen Zug nach Ägypten, und das Land ward darum in Vertheidigungszustand gesetzt. Endlich erfuhr man, die Landung sei in Tunis erfolgt.

Der Geschichtschreiber Dschemal-Eddin meint, bei längerem Leben hätte Ludwig von da Ägypten zu Land wie zur See angegriffen. Der Geschichtschreiber Makrizi zählt alle Verbündeten des Königs auf, und wie ihn der Papst mit Kirchengut unterstützte. Der Gebieter von Tunis, Mohammed Mustanßir Billahi, habe dem Könige den Zug abkaufen wollen, aber Ludwig sei beharrlich gewesen. Bibars suchte dem Tunesier Muth zu machen, versprach ihm Unterstützung zu Land und Meer, vermochte die Beduinen von Barka und der Wüste Nordafrikas dem Bedrängten zuhilfe zu kommen, entlang der ganzen

Bibars und Mustanßir.

[1]) Droit de bris et de naufrage.

[2]) Jugement d'Oleron. Die Entschädigung bestimmt das Droit de sauvement oder de sauvetage. Vergl. Reinaud, l. c. p. 521—522.

Nordküste ließ er Brunnen graben und sammelte ein Heer, um den Zug zu beginnen.[1]) „Tunis war in der größten Gefahr, im August 1270 wurde eine sehr blutige Schlacht geschlagen, die Moslemin waren daran, zu unterliegen, als Allah es gestattete, daſs der König von Frankreich starb. Dann machten die Franken Frieden, und das Heer zog heim.“ Dschemal-Eddin schreibt allerdings den Tod des Königs dem Lagerfieber zu, bemerkt aber doch: „So straft Gott alle, welche im Unglauben beharren, und vereitelt ihre Hoffnungen.“ Die Orientalen athmeten wieder auf.

Bibars war sehr ärgerlich über den Vertrag: er hatte gehofft, Mohammed Mustanßir werde die Franken vor Tunis festzuhalten wissen, und der Osten damit von jeder Gefahr frei werden. Jetzt konnten die Franken hinfahren, wohin sie wollten, und Bibars besorgte eine Landung in Ägypten. Ein anderer Grund des Ärgers war, daſs der Tunesier, jetzt in Frieden mit den Franken, einen Ton der Überlegenheit dem Ägypter gegenüber anschlug, den er nur Sultan nannte, während er selber nach dem Untergang des Chalifats den Titel Nachfolger des Propheten annahm. Bibars warf deshalb die Geschenke des Tunesiers seinen Officieren hin und ließ diesem sagen: „Du bist nicht wert, zu herrschen über Moslemin!“[2])

Am 19. November 1270 giengen die Christen wieder zur See gegen Sicilien, von da sollte eine Abtheilung mit dem Könige Philipp nach Frankreich heimkehren, die andere unter dem Prinzen Eduard von England ins Heilige Land fahren und die dritte unter Karl von Anjou Constantinopel wieder den Griechen entreißen. Aber ein schrecklicher Sturm vernichtete achtzehn große und viele kleine Schiffe, noch ehe die Flotte Trapani erreichte. Das entmuthigte, der Zug nach Palästina und Constantinopel wurde von den Franzosen und Sicilianern aufgegeben. Die Friesen dagegen fuhren gleich von Tunis nach Syrien. Auch Eduard von England, da er nach dem Friedensschluſs nach Tunis gekommen war, wollte doch etwas leisten und fuhr im Frühjahr 1271 von Sicilien ab und landete am 9. Mai in Akkon.[3]) Abfahrt. Eduard von England.

Philipp III. zog langsam durch Italien, am 21. Mai 1271 erst erreichte er Paris. Die Trauer des Volkes um den guten König Ludwig war groß; unermeſslich war das Geleit, als Philipp auf den eigenen Schultern die Gebeine des Vaters nach Saint-Denis trug. Bald hieß es, der gute König Ludwig wirke Wunder, und 1297 reihte Bonifaz VIII. diesen edelsten aller französischen Könige in die Zahl der Heiligen ein. Mit Jubel errichtete ihm das Volk Altäre.[4]) Lange war kein Heiliger so beliebt, so verehrt. Von keinem Könige sind heute noch so viele Münzen vorhanden, sein Bild schien Glück zu bringen; die Sterbenden wünschten es mit ins Grab zu nehmen. Das

---

1) So Makrizi, Chroniques arabes, bei Reinaud, l. c. p. 518—519.

2) Reinaud, Chroniques arabes, p. 524.

3) Tillemont, l. c. V, p. 190 ff. — Röhricht, l. c. p. 957.

4) Nur in den an England abgetretenen Provinzen nicht — auch ein Zeichen der Liebe, aber, wie man dort meinte, verschmähte Liebe.

Volk glühte bei seinem Bild von heiligem Verlangen nach Wahrheit und Recht und fühlte sich diesem edlen Geist verwandt und gehoben bei der Erzählung dessen, was er duldete für die Sache Christi und seines Volkes,[1]) — für die Verwirklichung des Reiches Gottes auf Erden.

[1]) Neben Joinville geben die Gesta Ludovici von Wilhelm von Nangis manchen Aufschluss (Duchesne, l. c. V), dann das Leben des Heiligen vom Beichtvater der Königin Margareta, dann die Vita et sancta conservatio piae memoriae Ludovici regis Francorum per Gaufridum de Belloloco, ordinis praedicatorum, ejus confessorem (Duchesne, l. c. V), endlich die Briefe des Königs aus St. Jean d'Acre und Karthago — bei Michaud, l. c. I, p. 346—357.

Die Mongolen.[1]

Während Fragen des Glaubens, der Wissenschaft, der Staatsverfassung Morgen- und Abendland in Bewegung erhielten, wurde auf einmal alles höhere Leben mit dem Untergang durch einen Sturm bedroht, der aus dem Hochland nördlich der Bucharei und der Wüste Gobi über Asien und Europa daherbrauste. Ein rohes, kräftiges, in viele Stämme zerfallenes, bisher unstät hin und her wogendes Geschlecht trat auf einmal durch einen großen Heerführer geeinigt als Volk, als Element der Zerstörung in die Weltgeschichte ein, und rohe Naturgewalt stellte alles geistige Leben des Orients und Occidents in Frage. Dieses Volk sind die Mongolen, der Mann, der sie in Bewegung setzte, ist Dschingischan.[2])

Statt des Ausdruckes Mongolen (von Kokä mongol = großes Volk) hat man in neuester Zeit die Bezeichnung mittel- oder hochasiatische Race vorgeschlagen,[3]) weil das mittlere Asien die Urheimat dieser durch körperliche wie geistige Merkmale leicht zu erkennenden Race ist. Die Mongolen sind nämlich mittelgroß, in der Regel von runder Gesichtsbildung, mit kleinen, schwarzen Augen, schwarzen und schmalen Augenbrauen, hohen und vorstehenden Backenknochen, breiter, meist platter Nase, breiten und fleischigen Lippen, schlichtem schwarzen Haar- und schwachem Bartwuchs, und weißer Haut mit einem Stich ins Gelbe, mit dem Ausdruck des Kindlichen und

Mongolenname.

Körper.

[1]) Das Verzeichnis der zahlreichen Quellen in Hammer-Purgstalls Geschichte der goldenen Horde in Kiptschak, das ist der Mongolen in Russland. Pest 1840. S. XXI—L. — Jakob Schmidt, Geschichte der Ostmongolen und ihres Fürstenhauses, verfasst von Ssanang Ssetsen Chungtaidschi der Ordus. Petersburg 1829. — Gaubil, Histoire de Gentchischan et de toute la dynastie des Mongous. Paris 1729. — Erdmann, Temudschin der Unerschütterliche. Leipzig 1862. Wichtig ist hier besonders die geographisch-ethnologische Einleitung. — Die Berichte der Missionäre, früher oft theilweise gedruckt, in dem Recueil de voyages et de mémoires publié par la société de géographie. Paris 1839. tom. IV. — Külb, Geschichte der Missionsreisen nach der Mongolei, während des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts, 3 Bde. Regensburg 1860. — Hüllmann, Geschichte der Mongolen bis zum Jahre 1206. Berlin 1796. — Wadding, Annales Minorum, tom. VI. — Mosheim, Hist. Tartarorum ecclesiastica. Helmstadii 1741.

[2]) Hammer, Goldene Horde, S. 34—247.

[3]) Müller — in der Reise der Novarra, S. 140, in der Allgemeinen Ethnographie, S. 60 und 335.

Sorglosen in den Gesichtern, die einander so ähnlich, dass sie schwer voneinander zu unterscheiden sind. Die Stimmung des Mongolen ist von Haus
Seele. aus phlegmatisch und friedlich, er liebt Viehzucht und Landbau, weniger die Jagd und den Fischfang, die persönliche Tapferkeit fehlt, andere müssen ihm vorangehen, ihn entflammen. Darum ist es außerordentlichen Männern möglich gewesen, sie zu Kriegen fortzureißen, in denen sie große Tapferkeit im ungestümen Massenangriffe entwickelten, aber nicht Staaten zu gründen vermochten, welche eine lange Dauer hatten. Der Mongole hängt am Herkömmlichen, an der patriarchalischen Verfassung, er bleibt ein Kind dem Vater gegenüber, unselbständig dem Monarchen gegenüber; er verlangt gar nicht nach freier Bewegung, er will nur auf dem längst vorgezeichneten Wege sich ergehen, er richtet sich nur nach seinen Vorfahren: zu wissen und thun, was diese thaten, ist Weisheit und Klugheit. Phantasie und Herz sind seine starke Seite nicht, der kalte, berechnende Verstand überwiegt, er sieht überall nur auf das Nützliche und Zweckmäßige.[1])

So der physische und psychische Charakter des großen mongolischen Völkerstammes. Das ganze Sprachgebiet der einzelnen Zweige ist noch nicht durchforscht. Man theilt diese Völker in solche, die mehrsilbige und solche,
Eintheilung. die einsilbige Sprachen reden. Zu den ersteren rechnet man die ural-altaischen Völker, die Japaner, die Koreaner; zu den Völkern mit einsilbigen Sprachen zählt man die Tübeter und Himalaja-Völker, die Birmanen und Lohita-Völker, die Thai-Völker, die Annamiten, die Sinesen und isolierte Völker der hinterindischen Halbinsel.[2])

Die ural-altaischen Völker haben zwischen dem Ural und Altai ihren Stammsitz.

Zu ihnen rechnet man:

Ural-altaische Völker. 1. Die Samojeden (nach russischer Erklärung = die Selbstesser = Cannibalen, wahrscheinlich heißen sie aber Suomi = Finnen), einst ein zahlreiches Volk in der sajanischen Gebirgskette, am Jenissei und am Ob, wohnen jetzt an den Küsten des Eismeeres und zählen nur noch gegen 15.000 Seelen.

2. Die Finnen im nordöstlichen Europa und westlichen Asien. Man zählt zu ihnen die ugrische Familie (darunter Ostjaken, Wogulen und Magyaren), die bulgarische oder Wolga-Familie (darunter Tscheremissen in Kasan und Mordwinen zwischen Oka und Wolga), die permische Familie, die alten Biarmier, welche Alfred beschreibt;[3]) dann die finnische Familie im engeren Sinne: die 1,700.000 Finnen oder Suomi im heutigen Finnland, zu denen die Karelen gehören, die Tschuden, Wessen, die 1,000.000 Esthen, die Liven,[4]) die ursprünglichen, später von den Letten verdrängten Bewohner Livlands, die Lappen (Sabme). Wahrscheinlich gehören hieher auch die 800.000 Baschkiren.

---

[1]) Müller, Ethnographie, S. 368.
[2]) Vergl. Bd. I, S. 3 f. dieses Werkes. 5. Aufl. — Müller, l. c. p. 363—372.
[3]) Vergl. Bd. IV, S. 349 dieses Werkes. 5. Aufl.
[4]) Vergl. S. 362 ff. dieses Bandes.

3. Die Tungusen zählen 70.000 Seelen im östlichen Sibirien, die kriegerischen Mandschu in der Mandschurei, die 1644 sich Sinas zu bemächtigen wussten.

4. Die eigentlichen Mongolen, und zwar: a) die Ostmongolen in dem alten Stammland, in der eigentlichen Mongolei; sie zerfallen in Scharamongolen im Süden bis gen Tübet und in Kalkamongolen im Norden der Wüste Gobi; b) die Westmongolen oder Kalmücken (Oelöten), deren Ursitz die Dsungarei; c) die Burjäten, 200.000 Seelen im Gouvernement Irkutsk in Sibirien. Die Mongolenstämme der Aimak und Hazarah wohnen im nordöstlichen Iran und nordwestlichen Indien.

5. Der fünfte Zweig ist der tatarische, seine Urheimat Turkestan, von wo aus eine Reihe von Völkerströmen sich über die Culturvölker des Alterthums und Mittelalters ergoss: die Skythen, die Hunnen, die Alanen (sinesisch Antsai), die Rossalanen, die Avaren (von denen vielleicht die Morlaken abstammen), die Bulgaren, die Chazaren, die Kumanen.[1]) Nach ihrer Tradition hatte Japhet einen Sohn Turk, von dem zwei Brüder, Tatar und Mongol, abstammen. Ein Nachkomme Mongols sei Oghus-Chan, ein zweiter Abraham, so eifrig für Gott, dass er mehrere Frauen verstieß, die seinen Glauben nicht theilten. Die Anhänger seines Glaubens nannte er Uigur (= Helfer); er soll 4000 Jahre vor Temudschin gestorben sein. In der sinesischen Geschichte kommen die Tataren unter dem Namen Hiongnu vor, ein Maotun gründete 209 vor Christi ihr Reich, das sich über ganz Hochasien ausdehnte, jedoch 48 nach Christi in zwei Reiche, ein nördliches und südliches zerfiel, das erstere erlag bald dem Tungusenstamme der Sienpi. 546 erschütterte der Tatarenstamm der Tukiu unter Tumen das Tungusenreich und gründete ein großes Reich in Hochasien, welches erst 745 den Kaotschu, einem Zweige der Uiguren erlag. Diese Uiguren hatten schon 478 eine eigene Schrift,[2]) später nahmen sie von nestorianischen Missionären die syrische Schrift an und behaupteten wegen ihrer Bildung ein hohes Ansehen. Nachher mischten sie sich mit Sinesen, Arabern und Mongolen. Die Tukiu, deren Reich sie zertrümmerten, sind aber nur die sinesisch ausgesprochenen Türken. Tataren.

Heute bestehen vom Volke der Tataren noch folgende Stämme:

1. Die Jakuten, über 100.000 Seelen an der Lena, bis in die neuere Zeit Anhänger des Schamanismus. Ihre Sprache gilt als das Sanskrit der tatarischen Sprachen. 2. Die sibirischen Tataren. 3. Die schwarzen Kirgisen oder Buräten im sinesischen Turkestan. 4. Die Kirgisen oder Kasaken. 5. Oezbegen. 6. Die Turkomanen südlich vom Oxus. 7. Die Karakalpalen südlich vom Aralsee. 8. Die Nogaier zwischen dem Schwarzen und Kaspischen Meer. 9. Die Kumüken im nordöstlichen Kaukasus. 10. Die basianischen Türken im nördlichen Kaukasus. 11. Die kasanischen Tataren, der Überrest des Tatarenreichs Kiptschak. 12. Die Osmanli in der heutigen Türkei.[3])

Gehen wir jetzt zu den eigentlichen Mongolen über!

---

[1]) Vergl. Bd. I, S. 368—374, 618, 5. Aufl.; Bd. III, S. 602 ff., 605, 734 bis 736, 748 f., 6. Aufl.; Bd. IV, S. 138—141, 146, 148 f. dieses Werkes. 5. Aufl.

[2]) Vergl. Bd. I, S. 90—91 dieses Werkes, 5. Aufl.: die Reise Hiouenthsangs.

[3]) Müller, l. c. p. 349 ff.

Die Mongolen waren ein ganz rohes Hirtenvolk, unstet in den weiten Ebenen Nordasiens umherschweifend, bis ein großer Mann sie einigte und zu Welteroberern stempelte. Die Morgenländer wie die Abendländer stimmen in der Schilderung der Roheit dieses Volkes überein. Dschuweini, ein persischer Geschichtschreiber, sagt von ihnen: „Vor Dschingischan hatten sie keinen Herrscher; alle Stämme waren getrennt für sich und unter sich uneinig, in beständigem Streit und Hader begriffen. Raub, Gewaltthätigkeit, Schändlichkeiten galten ihnen für männliche Tugenden und Auszeichnung. Der Chan von Sina nahm ihnen, was er wollte. Sie kleideten sich in Hundsfelle, aßen Mäusefleisch, Äser, tranken Milch der Thiere und verzehrten Früchte der Bäume, indem einige Gegenden wegen Strenge der Kälte nichts anderes hervorbringen. Das Abzeichen ihres Großfürsten war, dass er eiserne Steigbügel hatte, woraus man auf ihren übrigen Luxus schließen mag. Bei all dem waren sie immer in Noth und in der Klemme, bis Dschingis die Fahne seiner Herrschaft aufpflanzte und sie von der Enge ins Weite kamen und alle Genüsse des Westens sich aneigneten."

Frühere Zustände.

Giovanni da Piano.

In gleicher Weise sprechen die Abendländer. Giovanni da Piano, von seinem Heimatsort Piano di Carpine bei Perugia,[1]) geboren 1182, einer der ersten Jünger des Franz von Assisi, einer der ersten seiner Schüler, die Deutschland bereisten, 1228 Provincial Deutschlands, 1235 in Spanien und Afrika thätig; 1245 von Papst Innocenz IV. am Concil von Lyon zum Gesandten an den Großchan der Mongolen bestimmt, gelangte er richtig in das Lager des Großchans und brachte mit einem Schreiben desselben an den Papst eine ausführliche Schilderung mongolischer Zustände nach Europa. Die Mongolen schildert er als hässlich: „Die Gestalt der Bewohner dieses Landes weicht von der aller übrigen Menschen ab, denn der Raum zwischen den Augen und den Wangen ist bei ihnen größer, weil die Backenknochen weiter hervorragen; ferner haben sie eine platte und nur mäßig große Nase, kleine Augen und bis zu den Augenbrauen hinaufgezogene Augenlider. Sie sind im allgemeinen und mit nur wenigen Ausnahmen schlank gebaut und von mittlerer Größe; auch ihre Füße sind nicht sehr groß. Der Bart ist fast bei allen sehr unbedeutend, manchem sprosst jedoch an der oberen Lippe und am Kinn dünnstehendes Haar, welches sie nie abscheren. Auf dem Scheitel haben sie eine Platte, wie unsere Geistlichen, auch scheren sie sich fast ohne Ausnahme von einem Ohre bis zum andern einen drei Finger breiten Streifen; die Haare aber zwischen diesem Streifen und der Platte lassen sie in der Mitte bis auf die Augenbrauen und auf den beiden Seiten noch länger wachsen; die übrigen Haare tragen sie lange wie die Frauen und flechten daraus zwei Zöpfe, welche sie hinter den Ohren befestigen."[2])

Gestalt der Mongolen.

Vielweiberei.

Der niedere Grad von Cultur zeigt sich schon in der Vielweiberei und in der Heirat unter Verwandten. „Jeder nimmt so viele Weiber, als er zu ernähren vermag; viele haben zehn, andere fünfzig und manche sogar hundert. Die Ehe ist bei allen Graden der Verwandtschaft, die Mutter, die Tochter und die Schwester von demselben Vater ausgenommen, gestattet; daher heiratet der Mongole seine Schwester, wenn sie es nur von mütterlicher Seite, und die Witwe seines Vaters, wenn sie nicht seine Mutter ist; auch fordert es die Sitte, dass der jüngere Bruder die Witwe des verstorbenen älteren Bruders heiratet oder ein anderer naher Anverwandter dieser Pflicht sich unterzieht. Außer

[1]) Jetzt Piano della Magione.

[2]) Külb, Geschichte der Missionsreisen nach der Mongolei, I, S. 47—48. Regensburg 1860.

diesen Fällen schreitet das mongolische Weib nicht leicht zu einer zweiten Ehe. Die Mädchen müssen den Eltern abgekauft werden, und zwar häufig um einen sehr hohen Preis."[1]) Es zeigt von niederer Cultur, dass Männer und Frauen gleiche Kleidungsstücke trugen, Röcke, welche vorn von oben bis unten offen, auf der Brust übereinandergeschlagen und mit Haften zusammengehalten wurden. „Die Mädchen lassen sich nur sehr schwer von den Männern unterscheiden, da sie durchaus ebenso gekleidet sind wie diese." Den niederen Grad ihrer Cultur bezeichnet die Einfachheit ihrer Wohnungen: „Ihre, wie Zelte gestalteten Wohnungen sind rund und aus Ruthen und dünnen Stäben zusammengesetzt, oben aber haben sie in der Mitte ein rundes Fenster, durch welches das Licht hereinfällt und der Rauch abziehen kann, denn das Feuer wird stets in der Mitte des Zeltes angezündet. Das Dach und die Wände sind mit Filz bedeckt und auch die Thüren bestehen aus Filz. Die Zelte sind doppelter Art, nämlich entweder so eingerichtet, dass man sie schnell auseinandernehmen und wieder zusammensetzen und leicht auf Saumthiere packen kann, oder so fest zusammengefügt, dass sie sich nicht auseinandernehmen lassen, und je nach ihrer Größe auf Wagen von einem oder mehreren Ochsen fortgezogen werden müssen, denn die Mongolen führen sie überall, wohin sie im Frieden oder im Kriege ziehen, mit sich, weshalb sie auch an Zugvieh reicher sind, als irgend ein Volk der Erde; auch besitzen sie eine große Menge von Kameelen, Schafen und Ziegen; Schweine werden aber bei ihnen nicht geduldet."[2])

Kleidung. Wohnung. Zelte.

Auf gleich niederen Grad stellt sie ihre Völlerei und ihre Unreinlichkeit.[3]) „Die Völlerei gilt bei ihnen als eine ehrenvolle Handlung. In ihrer Habsucht und in ihrem Geize kennen sie keine Grenzen und, wollen sie etwas haben, so können sie unverschämt zudringlich sein, sollen sie aber etwas geben, so sind sie über allen Begriff zäh und karg; auch scheuen sie kein Mittel, um in den Besitz der Habseligkeiten eines Fremden zu gelangen, und schreiten, wenn es nicht auf andere Weise geschehen kann, unbedenklich zum Morde, da eine solche That stets unbeachtet und unbestraft bleibt. Außer diesen schlimmen Seiten ihres Charakters, welche sie keineswegs zu verdecken suchen, ließen sich noch viele andere anführen. — Als Speise dient ihnen alles, was sich beißen läßt, denn sie verzehren ohne Unterschied Hunde, Wölfe, Füchse und Pferde, und essen im Nothfalle sogar Menschenfleisch, wie dies bei der von ihrem Großchan geleiteten Belagerung einer Stadt der Kitaier der Fall war. Als ihnen nämlich bei der unerwartet hartnäckigen Vertheidigung der Belagerten die Lebensmittel ausgiengen, zogen sie aus dem Heere den zehnten Mann und verspeisten ihn. Ebenso verzehren sie die Nachgeburt der Thiere, ja wir sahen sie sogar Mäuse und andere ekelhafte Dinge essen, und als wir einem Manne, welcher Läuse verspeiste, unsern Abscheu zu erkennen gaben, erwiderte er: ‚Warum soll ich nicht Läuse essen, da sie meines Sohnes Fleisch essen und sein Blut trinken?' Sie haben weder Brot, noch Küchenkräuter, noch Gemüse, sondern nur Fleisch, und selbst dieses essen sie in so geringem Maße, dass kein anderer Mensch damit sein Leben zu fristen vermöchte. Von Tischtüchern und Handtüchern wissen sie nichts, und haben sie mit dem Fett der Fleischspeisen ihre Hände beschmutzt, so wischen sie diese an den Stiefeln, am Grase oder an irgend einem

Völlerei. Habgier. Nahrung. Unreinlichkeit.

---

1) Külb, l. c. I, p. 48—50.
2) Ibid. p. 50—51.
3) Ibid. p. 63—64.

andern beliebigen Gegenstande ab; nur einige feiner gebildete Vornehme führen kleine Tuchläppchen bei sich, womit sie nach Beendigung des Mahles die Hände reinigen. Einer von ihnen zerlegt die Speise, ein anderer nimmt die einzelnen Stücke mit der Messerspitze und reicht sie den übrigen dar, und zwar ein größeres oder ein kleineres Stück, je nachdem er den einen oder den andern Mitessenden mehr oder weniger ehren will. — Die Schüsseln spülen sie entweder gar nicht oder doch nur selten, und zwar mit der Fleischbrühe, welche sie wieder in den Fleischkessel zurückgießen; auf dieselbe Weise reinigen sie auch die Löffel, die Töpfe und die andern Kochgeschirre. Es gilt bei ihnen als eine große Sünde, von Speise und Trank irgendwie etwas zugrunde gehen zu lassen, weshalb sie auch den Hunden die Knochen nicht eher geben, als bis das Mark herausgenommen ist. Auch zum Waschen ihrer Kleider entschließen sie sich nur schwer und in keinem Falle zu einer Zeit, in welcher man Gewitter zu erwarten hat. — Stutenmilch trinken sie, solange sie solche haben, in großer Menge, doch begnügen sie sich auch mit der Milch der Schafe, Ziegen, Kühe und Kameele; Wein, Bier und Meth bereiten sie nicht, verschmähen aber keineswegs diese Getränke, wenn sie ihnen von andern Völkern zugeführt oder geschenkt werden. Im Winter haben nur die Reichen Stutenmilch, die andern kochen zu dieser Zeit Hirse mit Wasser zu einem so dünnen Breie, dass er nicht zur Speise, sondern zum Tranke dient. Jeder trinkt des Morgens ein oder zwei Becher und genießt dann während des ganzen Tages nichts mehr, am Abend aber isst er noch ein Stückchen Fleisch und trinkt die Brühe, worin dieses gekocht ist. Im Sommer essen sie, weil sie dann Stutenmilch im Überflusse haben, nur selten Fleisch, wenn sie es nicht zu Geschenk erhalten oder auf der Jagd irgend ein Wild oder einen Vogel erhaschen."[1]

Getränke.

Religion.

Das Abgehen alles tieferen geistigen Lebens zeigt sich im Mangel jeder eigenthümlichen religiösen Anschauung; Fetischdienst, Dämonenverehrung mischt sich bei ihnen mit buddhistischen, persischen und monotheistischen Anschauungen, mit einzelnen Gedanken aus der Lehre des Kong-fu-tse.

Unser Missionär sagt:[2] „Die Mongolen glauben an einen Gott und betrachten ihn als den Schöpfer aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge; auch sind sie fest überzeugt, dass alles Gute von ihm kommt und die Bestrafung der Bösen von ihm ausgeht, doch bezeugen sie ihre Verehrung weder durch Gebete noch durch Lobgesänge oder durch irgend eine andere heilige Handlung. Dabei haben sie aber Götzen, welche wie Menschen gestaltet und aus Filz gemacht sind. Sie stellen dieselben zu beiden Seiten der Thür ihres Zeltes auf ein ebenfalls aus Filz verfertigtes und Zitzen ähnliches Untergestell und glauben, dass sie für ihr Vieh Sorge tragen und ihnen viel Milch und Junge bescheren. Andere Götzen verfertigen sie aus seidenen Lappen und bezeigen ihnen große Ehrfurcht. Manche stellen sie vor der Thür ihres Zeltes auf einen schönen bedeckten Wagen, und wer etwas von diesem Wagen stiehlt, wird ohne Barmherzigkeit getödtet. Sollen solche Götzen gemacht werden, so kommen die älteren Frauen der benachbarten Zelte zusammen und verfertigen sie mit großer Andacht; sind sie mit

Kein Gebet, kein Cult.

Götzen.

[1]) Külb, l. c. I, p. 64 ff.
[2]) Ibid. p. 51.

ihrer Arbeit zu Ende, so schlachten sie ein Schaf und verzehren es, die Knochen desselben aber werfen sie ins Feuer. Erkrankt ein Knabe, so verfertigen sie auf dieselbe Weise einen Götzen und binden ihn auf das Bett des Kranken. Die Anführer, sowie die Häuptlinge über tausend und über hundert Mann, haben immer einen Bock in der Mitte ihrer Wohnung. Den erwähnten Götzen bringen die Mongolen stets die erste Milch ihrer Schafe und Zugthiere dar, und ehe sie zu essen oder zu trinken anfangen, opfern sie ihnen von ihrer Speise oder ihrem Tranke. Tödten sie irgend ein Thier, so bringen sie das Herz desselben dem Götzen, welcher auf dem Wagen steht, in einem Topfe dar, lassen es dort bis zum andern Morgen und nehmen es dann weg, um es zu kochen und zu speisen. — Zuerst verfertigen sie dem Großchan einen solchen Götzen und stellen ihn ehrerbietig vor seinem Zelte auf einen Wagen, wie wir während unserer Anwesenheit bei der goldenen Orda zu sehen Gelegenheit hatten. Diesem bringen sie außer vielen Geschenken auch Pferde dar, welche bis zu ihrem Tod niemand mehr zu besteigen wagt. Die Knochen der übrigen Thiere, welche sie ihm opfern und dann schlachten und essen, zerbrechen sie nicht, sondern übergeben sie dem Feuer. Vor diesem Götzen, welcher den Großchan darstellt, neigen sie sich, wie vor einem Gotte, nach Süden hin gewendet, und zwingen auch die Fürsten, welche sich ihnen unterwerfen, dies zu thun. — Außerdem beten sie die Sonne und den Mond, sowie das Feuer, das Wasser und die Erde an und opfern diesen Gestirnen und Elementen die Erstlinge ihrer Speisen und Getränke, insbesondere des Morgens, ehe sie etwas essen oder trinken. Da sie in Beziehung auf die Gottesverehrung keinem Gesetze folgen, so haben sie bis jetzt, soviel uns bekannt ist, noch niemand gezwungen, seinen Glauben zu verleugnen; was sie aber künftig thun werden, wissen wir nicht. Manche aber zweifeln nicht daran, dass sie, wenn es ihnen, was Gott verhüte, gelingen sollte, die Weltherrschaft zu erringen, jeden zwingen werden, sich vor dem erwähnten Götzen zu neigen, da sie ihren Willen bei jeder Gelegenheit ohne alle Schonung durchsetzen."[1]

Opfer.

Dabei hören wir von einer Reihe abergläubischer Gebräuche, die zum Theil, wie die Behandlung des Feuers und Wassers, auf parsische Anschauungen hinweisen:[2] „So gilt es als Sünde, ein Messer in das Feuer zu stecken, oder überhaupt ein Messer auf irgend eine Weise mit dem Feuer in Berührung zu bringen, oder mit einem Messer Fleisch aus dem Kessel zu ziehen, oder mit einem Beile neben dem Feuer in den Boden zu hauen, weil dadurch nach ihrer Ansicht dem Feuer die Flamme benommen wird. Ferner ist es nicht erlaubt, sich auf die Peitsche zu stützen, womit sie, da sie sich nicht der Sporen bedienen, ihre Pferde antreiben, oder mit der Peitsche die Pfeile zu berühren, desgleichen junge Vögel zu fangen oder zu tödten, das Pferd mit dem Zügel zu züchtigen, einen Knochen mit dem andern zu zerschlagen, Milch oder einen andern Trank oder eine Speise auf den Boden zu schütten oder ein Zelt zu verunreinigen. Thut jemand dies absichtlich, so wird er getödtet; ist dies aber nicht der Fall, so muss er dem Beschwörer schweres Geld bezahlen, damit dieser die Reinigung vornimmt, welche darin besteht, dass dieser das Zelt und alles, was sich darin befindet, zwischen zwei Feuern durchtragen lässt, denn ehe diese Reinigung stattgefunden hat, wagt niemand in das Zelt zu gehen oder etwas aus demselben herauszuholen. Wenn jemand einen ihm vorgesetzten Bissen nicht verschlingen kann und ihn ausspeit,

Aberglauben.

Feuer.

---

1) Külb, l. c. I, p. 52—54.
2) Ibid. p. 56—58.

so wird er durch ein Loch, welches man unten am Zelte macht, herausgezogen und getödtet; dieselbe Strafe trifft jeden, der beim Eintritte in das Zelt eines Häuptlings die Schwelle mit dem Fuße berührt.

„Außerdem gibt es viele andere ebenso unbedeutende Dinge, welche sie als Verbrechen bestrafen zu müssen glauben; dagegen gilt es bei ihnen nicht als *[Sittliche Verwirrung.]* Sünde, wenn sie die Menschen morden, in fremdes Gebiet einfallen, das Besitzthum anderer auf die ungerechteste Weise an sich reißen, Unzucht treiben, andern Menschen Unrecht zufügen und überhaupt gegen die Gebote Gottes handeln. Von ewiger Glückseligkeit und ewiger Verdammnis wissen sie nichts, doch glauben sie, dass sie nach dem Tode in einer andern Welt *[Unsterblichkeit.]* leben, zahlreiche Herden besitzen, essen, trinken und andere Dinge thun, welche sie in diesem Leben zu thun gewohnt sind. — Auf Wahrsagungen, Vorbedeutungen, Vogelschau, Zauberei und Besprechungen halten sie sehr viel und bekommen sie von den bösen Geistern *[Dämone.]* eine Antwort, so glauben sie, Gott habe zu ihnen gesprochen. Diesen Gott, welcher bei ihnen Itoga, bei den Kumanen aber Kam heißt, fürchten und verehren sie merkwürdig, bringen ihm die Erstlinge ihrer Speisen und Getränke dar und handeln stets und in allem nach den von ihm gegebenen Antworten. Alle ihre Unternehmungen beginnen sie mit dem Neumonde oder mit dem Vollmonde; *[Sonne und Mond.]* den Mond nennen sie den großen Chan, beten ihn an und beugen die Knie vor ihm, die Sonne aber betrachten sie als die Mutter des Mondes, weil dieser von ihr das Licht erhält. — Das Feuer hat nach ihrer Überzeugung die Kraft, alles zu reinigen, weshalb die zu ihnen kommenden Gesandten, mögen sie nun Fürsten oder Leute geringeren Standes sein, sammt *[Reinigungsfeuer.]* den Geschenken, welche sie bringen, zwischen zwei Feuern durchgehen müssen, damit sie gereinigt werden, und die Zauberei, welche sie auszuüben gedenken, oder das Gift, welches sie etwa bei sich tragen, seine Wirkung verliere. Werden Thiere ihrer Herden oder Menschen vom Blitz erschlagen, was in jener Gegend häufig vorkommt, oder widerfährt ihnen irgend etwas, wodurch sie verunreinigt oder unglücklich zu werden wähnen, so lassen sie sich auf gleiche Weise von ihren Zauberern reinigen und glauben fest, dadurch vor jedem Unglücke gesichert zu sein.“ [1])

[Beschwörung.] Ein Unsterblichkeitsglauben bestand also, aber ein roher: „Wird jemand von ihnen lebensgefährlich krank, so stellt man in seinem Zelte eine mit schwarzem Filze umwundene Lanze auf, und kein Fremder wagt alsdann die Schranke des Zeltes zu überschreiten; fängt der Kranke aber an mit dem Tode zu ringen, so entfernen sich alle von ihm, weil keiner, der bei seinem Tode gegenwärtig war, bis zum nächsten Neumonde die Orda des Großchans oder eines Häuptlings betreten darf. Gehört der Verstorbene zu den Vornehmen, so wird er heimlich auf dem Felde, wo es ihnen gerade beliebt, begraben, und zwar mit *[Tod und Begräbnis.]* einem Zelte, in dessen Mitte man ihn setzt. Vor ihn stellt man auf einen Tisch ein Becken mit Fleisch und einen Becher mit Stutenmilch; auch begräbt man mit ihm eine Stute sammt ihrem Füllen und ein gezäumtes und gesatteltes Pferd; ein anderes Pferd verzehrt man und setzt die mit Stroh ausgestopfte Haut auf zwei oder vier Pfosten. Auf diese Weise, glaubt man, sei der Todte in der andern Welt mit einem Zelt zu seinem Aufenthalte, mit einer Stute, die ihn mit Milch versorgen und von der er die ihm nöthigen Pferde ziehen,

[1]) Külb, l. c. I, p. 56 f.

und mit einem Pferde, worauf er reiten könne, versehen; die Knochen des Pferdes, welches sie für seine Seele verzehren, werden verbrannt."[1])

So waren die Mongolen, ein Volk ohne Selbstgefühl, roh, in viele Stämme gespalten, die sich stets bekämpften, in steter Unruhe — sagen sie doch heute noch, der Boden zittere unter ihnen —, mehr Atome eines Volkes, denn ein Volkskörper, als ein hochbegabter Mann sie plötzlich auf den Schauplatz der Weltgeschichte stellte und ihnen das Bewusstsein gab, sie seien zur Herrschaft über die Völker berufen. Weil aber früher kein eigenes geistiges Leben in ihnen war, so wirkten ihre Siege über andere Völker nur zerstörend, nicht befruchtend. Sie brausten wie ein Sturm über die Welt und ließen nur Zerstörung hinter sich; die Größe kam nicht von innen, sondern sie wurden von außen dazu getrieben, und sobald die Kraft des Begründers ihrer Macht aufhörte, sanken sie wieder in die alten rohen Zustände zurück.

Der Begründer ihrer Weltstellung ist Temudschin, genannt Dschingizi (= der Unerschütterliche), aus dem Stamme des blauen Wolfes, der Sohn Jesugai Behaders,[2]) eines Herrn vieler Mongolenstämme, der sich durch Muth und Tapferkeit auszeichnete und viele Kriege mit ihm nicht unterthänigen Völkerschaften führte. Der Vater feierte gerade einen glänzenden Sieg über einen Fürsten Temudschin Ergeh, als ihm am 26. Januar 1155[3]) der erste Sohn von seiner Lieblingsfrau Ugez Fudschin, auch Ulun Egeh genannt, in seinem am Onon gelegenen Hoflager Dilun Buldack geboren wurde, dem er zur Erinnerung an dieses Glück über den mächtigsten Gegner den Namen Temudschin gab. Der Knabe brachte in seiner rechten Hand ein Stück geronnenen Blutes auf die Welt; man deutete dies dahin, dass ihm bestimmt sei, dereinst die Welt mit Blut zu überschwemmen. 1168 starb Jesugai an Gift; alsbald begannen viele Stämme abzufallen, wie es etwa die Griechen thaten nach dem Morde Philipps von Makedonien, namentlich wollten die Taidschiuten nichts von der Regierung seiner, obschon klugen und erfahrenen Mutter, „eines hinfälligen Weibes", wissen, und so durchlebte denn Temudschin eine Jugend voll von Drangsalen, in welchen er sich aber das Lob der Unerschütterlichkeit verdiente.

Temudschin. *Abstammung.* *Jugend.*

Von 40.000 Familien seines Vaters blieben ihm ungefähr 30.000 treu. Umsonst suchte er die Taidschiuten in Gehorsam zu erhalten, dass sie an seinem Hoflager am Onon blieben: „Der tiefe See ist schon ausgetrocknet, der feste Stein schon zersplittert", lautete die Antwort. Alsbald begann der Kampf mit wechselndem Glück. Nach dem ersten Siege befahl Temudschin, siebzig Kessel aufs Feuer zu stellen und alle feindlichen von ihm gefangen genommenen Männer in denselben zu sieden; so unterwarf ihm Furcht manche, andere gewann er, weil

[1]) Külb, l. c. I, p. 57 f.

[2]) Erdmann, Temudschin der Unerschütterliche, S. 253.

[3]) Hammer-Purgstall, Geschichte der goldenen Horde, S. 56. Pest 1840. — Nach chinesischen Quellen aber im Jahre 1162. Wolff, Geschichte der Mongolen oder Tataren, S. 33 f. Breslau 1872.

Dschuriaten. er freundlich die Jagdbeute theilte. So unterwarf sich der Stamm Dschuriat wieder mit der Erklärung: „Wir kommen zu dir gleich Weibern ohne Männer, gleich großem Vieh ohne Herrn und kleinem Vieh ohne Hirten, wir wollen in Eintracht und Freundschaft mit dir das Schwert ziehen und deine Feinde tödten.“ — Temudschin erwiderte: „Ich war einem Schlafenden ähnlich, da zogst du mich am Haarschopf und wecktest mich wieder auf; ich saß traurig daheim, du hast mich wieder getröstet und aufgerichtet; eurem Wunsch zufolge will ich alles thun, was ich vermag.“ Doch blieb ein Fürst der Dschuriaten, obgleich ihn Temudschin Andeh, geschwornen Freund, nannte, aus Neid sein bitterer, heimtückischer und gefährlicher Feind. „Temudschin“, sagten viele, „sorgt für die Seinen, er ist ein wahrhafter Regent; er verschenkt das Gewand, das er angelegt hat, und das Ross, das er bestiegen hat.“

Aus dieser Zeit der Kämpfe um das Dasein haben wir einige Züge erhalten in der Geschichte der Ostmongolen von Ssanang Ssetsen Chungtaidschi:[1]) aus ihnen geht hervor, dass dem Temudschin das Aufsteigen zur Macht nicht leicht war, dass er aber durch Geist und Muth über alle Hindernisse siegte, und dass ihm das glückliche Bestehen in so vielen Gefahren die Überzeugung gab, er stehe unter dem Schutze der Geister, namentlich seines verstorbenen Vaters.

„Einmal wurden die Seinen von den Taidschiuten überfallen: ‚Euch allen wollen wir kein Leid anthun, gebt uns nur den Temudschin heraus.‘ Temudschin, Gefahr. der dies hörte, war im Begriff, mit eingelegtem Pfeil hinauszurennen, als ihn noch die Mutter zurückhielt und ihn nachher heimlich hinwegschaffte. Er nahm seine Zuflucht zu einer geräumigen Höhle am Onon, wo ihn aber die Feinde ausspürten und die Öffnung bewachten. Nach drei Tagen wollte er den Versuch wagen, hinauszugehen, als er aber den Sattelgurt anzog, rutschte der Sattel ab und der Gurt zerriss. Da dachte Temudschin: ‚Wie konnte dieser Gurt zerreißen! gewiss ist dies ein Warnungszeichen von meinem Tegri (verstorbenen) Vater.‘ — Abermals nach drei Tagen versuchte er es, hinauszugehen, fand aber die Mündung der Höhle mit einem großen weißen Steine verstopft. Da dachte er: ‚Dieser Stein lag früher nicht da; auch dies ist eine Warnung von meinem Tegri Vater‘ — und blieb noch drei Tage in der Höhle. Nachdem er neun Tage in derselben verbracht hatte, verließ er sie mit den Worten: ‚Jetzt mag kommen, was da wolle.‘ Alsbald wurde er von den noch immer lauernden Feinden ergriffen, die ihm eiserne Fesseln anlegten und ihn mit sich fortführten, während sie in seiner Bewachung sich ablösten. Einmal feierten sie ein großes Fest und berauschten sich — da zerhieb Temudschin in der Nacht die Klammer seines Fußeisens, erschlug den Wächter und entkam. Nach einigem Hin- und Herirren verbarg er sich in einem stehenden Gewässer, woselbst ihn aber Torghan Schara entdeckte und bei sich dachte: er hat früher meinen beiden Söhnen viele Freundschaft erwiesen. Sodann rief er ihm zu: ‚Menschenkind, es ist gut, dass du hier liegst, ich werde Hilfe suchen!‘ Mit diesen Worten entfernte er sich. Da dachte Temudschin: ‚Der Mann scheint gut gesinnt zu sein‘, schlich sich in der Nacht aus seinem Versteck hervor und kam zur Behausung des Schara, woselbst die beiden Söhne

---

[1]) J. J. Schmidt hat sie aus dem Mongolischen übersetzt und mit dem Urtexte und zahlreichen Erläuterungen in Petersburg 1829 herausgegeben.

desselben, Tschilaghon und Tschimbai ihn mit folgenden Worten empfiengen: ‚Wir wollen der verfolgten Lerche ein rettender Grashügel sein, wir wollen diesen mit bebendem Herzen zu uns geflüchteten Vordschigen, diesen Tegri-Sprössling, treulich schützen. Ungeachtet des Verdachtes, den man auf uns werfen wird, wollen wir uns seiner treulich annehmen.‘ Hierauf zerhieben sie seine Ketten mit einem Beil und versteckten ihn in einem Wagen unter einem Haufen Wolle. Am folgenden Morgen wurde die ganze Nachbarschaft von den Feinden durchsucht; sie kamen auch in die Wohnung des Torghan Schara und, nachdem sie alles durchwühlt, wollten sie auch den Wagen durchsuchen. Da sprach die Tochter des Hauses: ‚Wie kann man eines fremden Menschen wegen, bei solcher Hitze, von Freunden und Verwandten gequält werden!‘ und fieng an zu weinen. Die Hausfrau aber fuhr die Leute zornig an und sprach: ‚Wie kann bei solcher Sommerhitze ein Mensch es aushalten, unter Wolle verborgen zu liegen. Welchen Grund zum Verdacht habt ihr gegen die eigenen Leute?‘ — Da entfernten sich die Feinde. Torghan Schara aber sagte zu Temudschin: ‚Jüngling, beinahe wärst du die Ursache gewesen, dass unsere Asche verstiebt worden wäre.‘ Hierauf machte er ihm den Sattel zurecht, schlachtete ein fettes Lamm zur Reisekost, ließ ihn eine weiße Stute besteigen und fertigte ihn in seine Heimat ab. Als er daselbst ankam, wurde er von seiner Mutter und seinen Brüdern mit großer Freude empfangen.“ [1]) Rettung.

Lange stand der junge Fürst in seinen vielen Kämpfen mit dem Freund und Bundesgenossen seines Vaters, mit Thoghrul, dem Landesherrn der Geraiten, in inniger Verbindung; jener nannte ihn Vater, dieser ihn Sohn. Für Hilfe, die er den Sinesen gegen die Dschaiduten leistete, erhielt Thoghrul vom sinesischen Staatsminister den Titel Owangchan = Fürst eines Landes. Aus Owangchan ist der Priester Johannes des Mittelalters geworden. Temudschin unterstützte Thoghrul gegen seinen feindseligen Bruder Sengun und errang einen Sieg nach dem andern, so dass Sengun, der Sohn Thoghruls, auf ihn eifersüchtig wurde, und den Vater reizte, feindselig gegen ihn aufzutreten. Als Thoghrul durch seinen Bruder in große Bedrängnis kam, sandte ihm Temudschin, aller Kränkung uneingedenk, seine vier besten Anführer, „das vierblätterige Kleeblatt der Einsicht, Erfahrung, entschlossenen Tapferkeit und treuesten Anhänglichkeit“. Ein glänzender Sieg ward errungen. Damals schon weissagte ein greiser Anführer der Bajauten, Temudschin werde die Alleinherrschaft erringen, weil er ebenso kräftig, tapfer als klug sei. Stamm auf Stamm wurde unterworfen; je mächtiger aber Temudschin ward, umsomehr fürchteten viele für ihre Unabhängigkeit, umso reger wurde der Neid. Ein Bündnis bildete sich gegen ihn, zu dem man auch Thoghrul hinüberzuziehen suchte; dieser gab endlich die zweideutige Antwort: „Mein Haar und mein Bart sind grau; wenn ihr euren Vorsatz billigen könnt, so führt ihn allein aus und trennt euch von mir.“ Thoghruls Sohn suchte jetzt Temudschin zu überfallen, fand aber diesen, der gewarnt war, gerüstet, und ward von ihm in einer mörderischen Schlacht geschlagen. Temudschin beklagte sich bei Thoghrul und hielt ihm vor, wie oft er ihn gerettet: „O Chan, mein Vater! was hast du mir Gutes erwiesen, der ich dir doch so viele Wohlthaten erzeugt; mein Vater, warum fürchtest du mich, warum genießest du nicht der Ruhe und Behaglichkeit?“ Aber Sengun sagte zum Vater: „Warum nennt er mich Andeh, warum nennt er dich Vater? Er will Frieden, aber es wird nichts, wir wollen Krieg und Schlachtengetümmel; Thoghrul. Priester Johannes. Künftige Größe.

[1]) Ssanang Ssetsen Chungtaidschi, S. 67—69.

trägt er den Sieg davon, so wird unser Uluss der seinige; siegen wir, so wird sein Uluss uns angehören." Der Krieg begann. Thoghrul wurde aufs Haupt geschlagen; reuig rief er auf der Flucht: „Ich habe mich von einem Mann getrennt, der wie die See in sich selbst ist." Er ward auf der Flucht getödtet, seine Staaten dem Reiche Temudschins einverleibt, im Jahre 1202.[1])

Temudschin versammelte im Jahre 1202 einen Kurultai, auf diesem kam, wie Wassaf erzählt, „ein gewisser Buttanri, von Geburt ein Kanghate, weißgekleidet, auf einem weißen Pferde, auf die Höhe eines Hügels geritten, wo er zum Himmel betete und sagte: „Ich lasse innerer Offenbarung freien Lauf und spreche, mir selbst entäußert, mit Gott." Dschingischan zog sich zurück und sagte, er solle die Offenbarung ihm bringen. Jener sagte: Dschingischan. „Ich bin von Gott gesandt, die Herrschaft ist von nun an dein, und ich habe dich Tschengis (unerschütterlich) genannt." Die Bedeutung von Tscheng ist fest; das Wort Tscheng ward alsdann in Tschengis, welches die Form des Plurals ist, umgewandelt und ihm als Name beigelegt, so dass er fortan Tschengis genannt ward. Dieser Buttanri vermählte sich dann mit der Mutter Dschingischans und sagte: „Du musst eine Fahnenstange mit neun Kugeln machen lassen und darauf die Fahne der Herrschaft aufpflanzen." Man sagt auch, dass zu dieser Zeit Dschingis durch zwanzig Nächte im Schlafe eine Stimme gehört, welche sprach: „Die Welt ist dein, geh, nimm sie ein!"[2])

Unter denen, welche jetzt für ihre Selbständigkeit fürchteten, war sogar sein eigener Schwiegervater, der Padischah der Naimanen. Er suchte Bundesgenossen und sandte an den Fürsten der Ungchuten: „Man spricht, als weile Ungchuten. in unsern Gegenden ein Padischah, der gegen den Himmel emporblickt, um Sonne und Mond sich zu unterwerfen; jedoch, da nicht zwei Schwerter in einer Scheide, zwei Seelen in einem Körper, zwei Augen in einer Augenhöhle sein können, haben ebensowenig zwei Padischah in einem Reiche Platz; darum sei meine rechte Hand, damit ich seine Stärke mir zu eigen mache." Am Flusse Altai kam es zur Schlacht, sie währte vom Aufgange der Sonne bis zum Untergang: Temudschin siegte, sein Gegner ward auf der Flucht erschlagen. Unter den Gefangenen war auch der Uighure Tatungo, Kanzler des Gegners, mit dem goldenen Siegel; Temudschin befahl ihm, es fortan für ihn zu gebrauchen und seine Söhne in der uighurischen Sprache zu erziehen.[3])

Temudschin war jetzt in seinem einundfünfzigsten Jahre der Herrscher aller Stämme seines Volkes und nahm auf einem Kurultai, einer allgemeinen Versammlung aller Stämme, den Jubelruf an: „Heil dir! der Tag ist erschienen, an dem Gott, der Allerhöchste, den Scepter des Weltherrschers in deine rechte Hand gelegt hat. Sei Dschingischan, unerschütterlicher Herr, und regiere fortan als solcher glücklich und glorreich!" So entstand das Kaiserthum der Mongolen im Jahre 1206.[4])

---

[1]) Erdmann, Temudschin, S. 277—299. — Hammer, l. c. p. 64.
[2]) Hammer, l. c. p. 65 f.
[3]) Erdmann, Temudschin, S. 299—305.
[4]) Ibid. p. 308 ff.

Der obengenannte mongolische Geschichtschreiber setzt bei:[1]) „Gleich darauf erhob Tschinggis Chalpha die ursprünglich am Onon-Strome aufgepflanzte neunzipfliche weiße Fahne und die gewöhnlich am Deligim Boldagha aufgepflanzte schwarze vierzipfliche Fahne seines Schutzgeistes und ward der Beherrscher der 400.000 des Volkes Bede. Und der Herrscher sprach: ‚Dieses Volk Bede, das tapfer und trotzig, ungeachtet meiner Leiden und Gefahren, sich anhänglich mir anschloss, das mit Gleichmuth, Freude und Leid die Stirn bietend, meine Kräfte vermehrte; ich will, dass dieses einem edlen Krystall ähnliche Volk den Namen Köke Mongol (= das große Volk) führe und von allem, was sich auf Erden bewegt, das erhabenste Volk sein soll.“ Zeichen der Herrschaft.

Das neue Kaiserthum machte auf nichts Geringeres Anspruch, als auf die Herrschaft über die Welt, und Dschingischan befahl, die Fürsten und das Heer solle mit zu Gott gewandtem Gesicht beten, bis sie die vier Weltgegenden unterjocht haben, und auf dem Siegel des Großchans stand die Inschrift: „Ein Gott im Himmel und der Chan auf Erden; Siegel des Herrn des Erdkreises.“ Demgemäß erfolgte 1206 bis 1210 ein fortwährender Kampf gegen einzelne Stämme, welche von der beginnenden Weltherrschaft nichts wissen und ihre Unabhängigkeit wahren wollten; aber sie erlagen einer nach dem andern. Weltherrschaft. Siege über einzelne Stämme.

Zuerst die Tengkuten, dann forderte Dschingischan die Kirgisen zur Unterwerfung auf, die mit Übersendung eines weißen Königsfalken als Zeichen ihrer Unterwerfung ihm alsbald auch huldigten. Sofort wurde der Edekut oder der Häuptling der Uighuren gezwungen, sich in den Schutz des Unerschütterlichen zu begeben, und er versprach, dessen Sclave und Sohn zu sein, und nahm auf die Forderung des Herrschers: „Wenn du wirklich den redlichen Vorsatz hast, dich mir zu unterwerfen, so überliefere, was du Kostbares in deiner Schatzkammer besitzest“, alles, was er an goldenen Schmucksachen, Silber und Perlen besaß, und sandte es Temudschin. Desgleichen unterwarf sich der Fürst der Carluken (1211).[2]) Kirgisen. Uighuren.

Im Jahre 1210 begann der Kampf gegen Chitai oder das nordsinesische Reich, als dessen Herrscher Tschonghei durch einen Gesandten (1210) seine Thronbesteigung anzeigte und Tribut forderte. „Wer ist dieser neue Kaiser?“ fragte Temudschin den Abgeordneten. — „Der Fürst Tschonghei“, erwiderte dieser. Da spie Temudschin gegen Süden aus und sprach: „Ich glaubte, es müsse der Sohn des Himmels ein außerordentlicher Mann sein; aber ein Schwächling wie Tschonghei ist des Thrones nicht würdig, und vor ihm will ich mich nicht erniedrigen“; und zu seinen versammelten Großen sprach er: „Meine Vorfahren litten von den chitaischen Herrschern harte Bedrückung. Obgleich es ihnen einige Jahrtausende hindurch nicht möglich war, diese Gegenden sich zu unterwerfen, so hat doch Gott der Allerhöchste mir den Sieg über alle meine Feinde verliehen und mich die höchste Stufe des Glückes ersteigen lassen, und wird jetzt durch einen leichten Sieg über dieses Reich die Mongolen auf den höchsten Gipfel des Ruhmes bringen.“ — Dem Tschonghei aber ließ er sagen: „In kurzer Zeit Chitai. Tschonghei.

---

[1]) Ssanang Ssetsen Chungtaidschi, S. 71.
[2]) Erdmann, Temudschin, S. 309—314.

müssen sich unserer glückseligen Herrschaft alle und jeder unterwerfen, damit sie mannigfaltiger Wohlthaten und Gnaden theilhaftig werden; dagegen wird jedem, der sich widersetzt und empört, Haus, Gut und Vermögen vernichtet und ausgerottet werden. Wenn du vernünftig denkst, so will ich dir die Verwaltung der Länder Chitai übergeben; bist du selbst verhindert zu kommen, so sende deine Schätze und deine Söhne als Geiseln; wenn nicht, so wird Schlacht und Gemetzel entscheiden." — Tschonghei antwortete: „Temudschin soll uns nicht den übrigen Mongolen gleichstellen und uns nicht für einen Stamm der Türken halten; will er Krieg anfangen, wer will mich hindern, ihm im Blutbad zu begegnen?" — Temudschin ritt auf einen Hügel, als er dies vernahm, löste hier seinen Gürtel, schlang ihn um den Hals, schlug sein Obergewand zurück, warf sich auf die Knie nieder und rief zum Herrn der Welten: „O ewiger Gott! du weißt, dass ich Schlacht und Kriegsgetümmel nie anfieng, sondern dass der Staub des Haders von den chitaischen Chanen ausgieng, welche zwei meiner Vorfahren ohne alle Schuld hinrichteten; ich suche nur Vergeltung und Rache für ihr Blut. Wenn das Recht auf meiner Seite ist, so verleihe mir von oben herab Kraft und Sieg." Und so, heißt es, flehte er mehrere Tage und Nächte inbrünstig und traf dann alle Anstalten zum Kriege, welcher bis 1216 währte. Große Schlachten wurden meist glücklich geschlagen und am Schlusse desselben war den Mongolen ganz Nordsina bis an den Hoangho zugefallen. Auch empfieng Temudschin die Huldigung Koreas, worauf er seine Heeresmassen nach Westen wendete.[1]) —

Nordsina unterthan.

Seldschuken, Ghoriden, Gaznawiden, Attabege, Assassinen, Chowaresmier.

Der Angriff galt dem Reiche der Chowaresmier, welches sich seit etwa einem Jahrhunderte aus den Trümmern des Seldschukenreiches gebildet hatte. Diesen Seldschuken sind wir in der Geschichte der Kreuzzüge öfters begegnet: sie sind ein Tatarenstamm, nach einem Anführer von großem Rufe, Seldschuk, benannt.[2])

Seldschuken.

Von der großen Anzahl der Seldschuken wird erzählt, dass Mahmud auf die Frage, wie viele Reiter er ihm zuhilfe schicken könnte, vom Abgesandten des Seldschuk die Antwort erhielt: „Schicke nur diesen Pfeil an uns ab, so werden 50.000 Pferde erscheinen." — „Ist das alles?" rief Mahmud. — „Schicke diesen Pfeil ab", antwortete der Gesandte, indem er einen zweiten Pfeil überreichte, „und es wird eine gleiche Menge nachfolgen." — „Gesetzt aber, dass ich noch mehr brauche!" — „Dann sende diesen meinen Bogen und 200.000 Reiter werden deinem Rufe gehorchen." Bald waren die Seldschuken Herren von Khorasan, Fars und Chusistan und ihr Führer Toghr oder Toghrulbeg mit dem Titel „verherrlichter König" nahm in Nischapur seinen Sitz, zog 1050 in Bagdad ein und bemächtigte sich der Person des Chalifen Alkaim Biamrillahi, der ihn zum Stellvertreter des Herrn der Gläubigen, zum Könige des Ostens und Westens, ernannte, ihn mit sieben Gewändern und sieben Sclaven

Toghrulbeg.

[1]) Erdmann, Temudschin, S. 315 ff.
[2]) Vergl. Bd. IV, S. 630 ff. dieses Werkes. 5. Aufl.

beschenkte zum Zeichen, daß er über die sieben Gegenden zu herrschen habe, ihn auf einen Thron neben sich sitzen ließ und seine factische Herrschaft in den Augen der Gläubigen zur rechtmäßigen machte. Toghrulbeg wurde sogar mit einer Tochter des Chalifen verlobt und erhielt vom Fürsten der Gläubigen, nachdem er selbst zum Islam übergetreten war, den Titel „Pfeiler des Glaubens“.

Ihm folgte in der Regierung sein Neffe Alp-Arslan, „der siegende Löwe“, welcher Georgien und Armenien eroberte, die Christen dort grausam verfolgte, den byzantinischen Kaiser Romanus 1071 bei Zahrevan schlug und gefangen nahm, und von Arabien bis zum Oxus herrschte; als er auch Chowaresmien erobern wollte, und vor einer kleinen Festung lagerte, fand er sein Ende. Die Festung ward nämlich eingenommen und der Befehlshaber derselben, Jusuf, mit einer Flut von Schimpfwörtern beladen und zu grausamer Hinrichtung verurtheilt; der Gefangene wollte auf den Sultan mit einem Dolche losstürzen, wurde jedoch von den Wachen aufgehalten. Alp-Arslan, der für den besten Bogenschützen galt, nahm seinen Bogen, fehlte aber diesmal allein sein Ziel, und ehe er einen zweiten Pfeil entsenden konnte, fiel er unter dem Dolche Jusufs. „Zwei weise Lehren“, rief der Sterbende, „hatte ich heute vergessen, einmal die, daß ich niemanden verachten, und dann die andere, daß ich mich nie zu hoch ansehen und auf meine Stärke bauen soll; heute zeigt es sich, wie schwach die Macht eines Königs ist, der sich dem Gebot des Schicksals widersetzt!“ Sein Grab zu Merw in Khorasan trug die Inschrift: „Alle, die ihr Alp-Arslans Ruhm bis zum Himmel hoch erhaben saht, kommt nach Merw und ihr werdet ihn im Staub begraben sehen.“ Alp-Arslan war tapfer und großmüthig und nur grausam gegen Andersgläubige als echter Anhänger des Islam.[1]

Alp-Arslan, 1062 bis 1072.

Ihm folgte sein Sohn Melik-Schah unter Leitung des weisen Ministers Nizam al Mulk, welcher namentlich für Schulen, für Pflege des Rechtes und für Ordnung in den Finanzen sehr thätig war. Unter Melik-Schah, der Syrien und Ägypten eroberte, Bochara, Samarkand, Chowaresmien gewann und sogar die Stämme jenseits des Jaxartes und den Fürsten von Kaschgar zur Huldigung zwang, hieng die Ernennung des Chalifen vom Herrn der Seldschuken ab. Chalife war Almuktadi Biamrillahi (= der nach Gottes Befehl sich Richtende), ein wohlwollender, aber machtloser junger Mann. Melik-Schah wird als gut und großmüthig gepriesen. Einmal während des Kampfes gegen seinen aufständischen Bruder fragte er Nizam al Mulk, um was er denn heute in der Moschee Gott gebeten habe. „Ich betete, daß die Allmacht dir den Sieg über deinen Bruder schenke“, sagte der Minister. — „Und ich“, antwortete Melik-Schah, „betete heute, daß Gott mir Leben und Krone nehmen möge, wenn mein Bruder würdiger ist, über die Gläubigen zu herrschen, als ich.“ In seinen späteren Jahren begieng der Sultan den Fehler, auf Anstiften seiner Lieblingsfrau seinem weisen Minister Tintenhorn und Hauptschmuck, die Zeichen seiner hohen Würde, abzufordern.[2]) Bald darauf fiel der Minister unter dem Dolche eines Meuchelmörders. „Großer König,“ schrieb der Sterbende an Melik-Schah, „der Haupttheil meines Lebens ward verwendet, um aus Deinem Reiche Ungerechtigkeit zu verbannen, und Deine Gewalt schützte mich dabei; ich scheide nun, dem allmächtigen Könige der Könige Rechnung über meine Verwaltung abzulegen; im dreiundneunzigsten Jahre meines Lebens ward der Faden meines Daseins

Melik-Schah, 1072 bis 1092.

Macht.

Großmuth.

Nizam al Mulk.

---

[1]) Weil, Chalifen, III, S. 118.
[2]) Ibid. p. 118—123.

vom Dolche eines Meuchelmörders durchschnitten, ich vererbe meinem Sohn meine Dienste und empfehle ihn dem Schutze Gottes und dem Wohlwollen Deiner Majestät." — Wie unter Alp-Arslan, geschah auch unter Melik-Schah viel für Hebung der Cultur, für Ackerbau, Wasserleitungen, höhere Schulen in Bagdad, Boßra, eine Versammlung von Sternkundigen verbesserte den Dschela-ledinische Ära. Kalender und begründete eine neue Zeitrechnung, mit dem 15. März 1079 beginnend und nach einem Ehrentitel des Sultans Dschelalijeh oder Ruhm des Staates benannt.[1])

Theilung des Reiches. Mit Melik-Schah hatte das Seldschukenreich seine höchste Höhe erreicht, von jetzt an sank es durch Spaltung. Schon Melik-Schah hatte 1074 einen Verwandten, Suleiman I., mit Kleinasien belehnt, den Stifter des Reiches Ikonium. Ikonium oder Cogni oder Rum, weil es nur aus Ländern bestand, die er dem oströmischen Reiche entriss und das von Erzerum in Armenien bis Nikäa reichte. Ein Sohn Suleimans ist Kilidsch-Arslan (1092—1106). Für Syrien. Syrien setzte Melik-Schah seinen Bruder Tutusch zum Sultan ein, von ihm stammen die Sultane von Aleppo und Damaskus. Melik-Schahs Söhne, Barkiarok, Mohammed, Sindschar und Mahmud kamen alle zur Regierung.[2]) Barkiarok war der gewaltigste; er ernannte den Chalifen Al-Mustazhir und regierte zwölf Jahre in Bagdad (1092—1104). Mohammed beherrschte Aderbeidschan, Sindschar hatte Chorasan. Sein Sohn Melik-Schah II. konnte sich gegen seinen herrschsüchtigen Oheim Mohammed nur schwer behaupten, denselben, welcher den Arabern das Heilige Land und Jerusalem entriss. Unter den Kämpfen zwischen den Verwandten wurde das Reich schwach.

Sindschar. Sindschar, der beste unter den Söhnen Melik-Schahs, wird von einigen für den größten Seldschukenfürsten gehalten. Der Mittelpunkt seiner Macht war Chorasan, von da dehnte sie sich aber bis jenseits des Indus und Jaxartes aus. Der Fürst von Lahore musste ihm Tribut zahlen, desgleichen der Fürst von Ghur. Samarkand und Bochara wurden erobert, der Fürst von Chowaresmien war sein erster Mundschenk. Seine letzten Jahre waren unglücklich, er ward geschlagen auf einem Zug in die Tatarei und 1153 gefangen auf einem Zug gegen den widerspenstigen Turkomanenstamm der Ghuz, die 40.000 Familien stark, an den Ufern des Oxus zwischen Balch und Bochara sich herumtrieben und ihren Tribut in Schafen nicht mehr erlegen wollten; ein Befreiungsversuch gelang, allein der unglückliche Zustand seiner Länder versenkte ihn in Schwermuth, an der er 1157 starb.

Nach seinem Tode wurde das Seldschukenreich vierzig Jahre in den Kämpfen der verschiedenen Stämme zerfleischt; mit Thoghrul III., der in einem Kampf von einem Fürsten Chowaresmiens erschlagen ward, endete nach Ende. 148jähriger Regierung die Dynastie der Seldschuken in Persien. Die Seldschuken-Dynastien in Ikonium und Aleppo sind nur Zweige dieser Familie, mit der aber der berühmte Seldschuke Saladin in keiner Verwandtschaft steht.[3])

---

[1]) Ideler, Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie, II, S. 525 ff.
[2]) Über Barkiarok vergl. Weil, Chalifen, III, S. 134—148.
[3]) Weil, Chalifen, III, S. 143, 145—147, 216, 224, 228, 263, 270, 273—279.

Den Zerfall des Seldschukenreiches benutzten ehrgeizige Männer zur Gründung eigener Herrschaften, wie seinerzeit die Schwäche des Chalifates die Entstehung des Reiches der Gaznawiden begünstigt hatte. Gaznawiden.

Der größte unter den Gaznawiden[1]) ist Mahmud (997—1030), merkwürdig wegen seines kriegerischen Geistes und seines Religionseifers, darum auch „die rechte Hand unter den Schützern der Gläubigen" genannt. Die meisten seiner Kriege waren heilige Kriege gegen die Götzendiener Indiens; er gewann das ganze Pendschab, Multan, Kaschmir. Am berühmtesten ist sein Zug gegen den reichen Tempel zu Somnauth (eines der zwölf Symbole Mahadews) auf der Halbinsel Guzerate. Die Drohung der Priester, der Gott werde ihn sammt seinem ganzen Heere in seinem Zorn hinwegblasen, wirkte nicht auf diesen feurigen Bekenner des Islam; mit dem Rufe: „Allah Akbar!" gab er die Losung zum Sturm, den jedoch die Inder mit der Wuth der Verzweiflung zurückschlugen. Doch jetzt nahte ein indisches Heer, um die Tempelfestung zu entsetzen, und vor derselben kam es zur Schlacht. Der Sieg neigte sich zu den Indern, da warf sich Mahmud auf die Erde, flehte zu Allah, ihn zu begünstigen, da er nur den Ruhm seines Namens ausbreiten wolle, und erhob sich mit dem Entschluss, entweder die Märtyrerkrone zu erringen oder zu siegen. Sein Eifer goss in die kampfesmüden Krieger neues Feuer, sie drangen mit unwiderstehlichem Muth auf die Inder ein und siegten. Beim Anblick der Niederlage flohen auch die Inder aus der früher so tapfer vertheidigten Tempelfestung. Die Beute im Tempel war riesig. Mahmud beschloss, das 15 Schuh hohe Götzenbild zu zerschlagen und Stücke davon nach Mekka und Medinah zu senden. Brahminen kamen und boten mehrere Millionen für Übergabe des Götzenbildes; seine Feldherren riethen, auf das Angebot einzugehen; doch Mahmud erklärte, er wolle den Namen eines Bilderstürmers, nicht den eines Bilderhändlers verdienen, und zerschlug dasselbe. Mit freudigem Staunen gewahrte man jetzt, dass es hohl sei und eine erstaunliche Menge von Edelsteinen und Perlen enthalte. Die letzten Eroberungen waren das Land der Dschad und das ganze Irak. Mahmud starb hochbetagt. Die islamitischen Schriftsteller preisen die Kraft seines Glaubenseifers, den Glanz seines Hofes, seine Liebe zur Gerechtigkeit und zur Wissenschaft; doch eine Volkssage bezeichnet ihn als einen Zerstörer; sein Minister, sagt sie, habe die Sprache der Vögel verstanden und eines Tages gehört, wie eine alte Eule zuerst Mahmud langes Leben wünschte und dann seiner Tochter hundert zerstörte Dörfer als Mitgift versprach. Mahmuds Reich war sehr ausgedehnt, es reichte von Georgien und Bagdad, Bochara und Kaschgar bis Bengalen, bis Dekhan und bis zum Indischen Ocean. Mahmud. Der Tempel zu Somnauth.

Mit Mahmuds Tode sank aber sein Reich. Unter seinen Söhnen Mahmud, Mohammed und Mesud brach Streit aus. Mohammed fiel in die Hände seines Bruders, ward geblendet und in engen Gewahrsam gebracht. Mesud hatte schwere Kämpfe gegen die Seldschuken zu bestehen, denen er anfangs innerhalb seiner Grenzen einiges Weideland abgetreten hatte; in einer großen Schlacht geschlagen, kam er durch seine eigenen Soldaten auf der Flucht auch noch um seine Schätze; sie verhafteten ihn, befreiten dagegen seinen geblendeten Bruder und begrüßten diesen als den Herrn von Gazna. Mesud durfte den Ort seiner Gefangenschaft selber wählen und begab sich in das Schloss Kurri und Zwist der Söhne. Mesud.

[1]) Vergl. Bd. IV, S. 628 ff. dieses Werkes. 5. Aufl.

Madud. ward später wider Willen Mohammeds ermordet. Madud, sein Sohn, nahm Rache für den Mord des Vaters, ließ sich zum Könige ausrufen und nach einem Sieg am Indus seinen gefangenen Oheim und all dessen Söhne hinrichten. Während seiner Regierung, 1041—1049, gieng Persien verloren; unter seinen Nachfolgern, es sind deren bis auf Kosru-Malek, der 1160 starb, zehn, sind kleine Kriege, Empörungen, Schlächtereien an der Tagesordnung.

Unter Behramschah, 1117—1152, den Sindschar zum Sultan von Gazna einsetzte und als seinen Vasallen behandelte, begannen die Kämpfe mit den Ghoriden. Ghoriden, den Fürsten des Gebirgslandes Ghor zwischen Herat und Gazna. Ein Ghoride Husein hinterließ vier Söhne, Mohammed, Sam, Suri und Husein. Mohammed ward auf Befehl Behramschahs hingerichtet. Suri unternahm 1148 einen Zug nach Gazna, um den Mord des Bruders zu rächen. In einer großen Schlacht wurde Behram geschlagen, sein Heer fast aufgerieben; sieben Tage lang war Gazna der Wuth der Sieger preisgegeben, weder Alter noch Geschlecht ward geschont. Die Vornehmsten wurden nach Ghor gebracht, öffentlich hingerichtet und das Blut benutzt, um den Mörtel zur Ausbesserung der Stadtmauer anzufeuchten. Behramschah selbst muste nach Indien fliehen und schlug in Lahore seine Residenz auf. Der letzte Fürst aus dem Hause von Gazna ist Behramschahs Enkel, Khosru-Melik, welcher auch Lahore im Jahre 1187 an die Ghoriden verlor. Im Jahre 1192 endeten die letzten Nachkommen des gewaltigen Mahmud.[1])

Die Attabege, Dem Verfall des Seldschukenreichs verdanken die Attabege von Aderbeidschan, Fars und Laristan ihren Bestand. Das Wort ist türkisch: Atta heißt Vormund, Beg Herr, also Vormund eines Fürsten oder Herrn. Es waren fähige Männer, welche die Schwäche der Seldschukenfürsten zur Gründung eigener Herrschaften benützten.

So der Bey Ildeghis, ursprünglich ein türkischer Sclave, den ein Händler dem Seldschukenkönige Masud zum Kauf anbot; wegen seines elenden Aussehens wollte ihn der Vezier nicht annehmen, da rief der arme Junge: „Ach, Vezier, du hast 39 Sclaven um des Königs willen gekauft, kaufe mich jetzt um Gottes willen!“ Der Minister gewährte die Bitte und machte ihn zum Küchenjungen, wo er durch Fleiß und Gewandtheit sich bemerkbar machte, nach und nach zum Haushofmeister, dann zum Erzieher der jungen Prinzen und, nachdem er sich mit der Witwe Toghruls II. vermählt, um 1142 zum Statthalter von
in Aderbeidschan, Aderbeidschan emporstieg. Sein Sohn Mohammed El-Pehlewan (1172 bis 1186) war der Erzieher und Vezier Toghruls III. und eigentlicher Herrscher von Persien. Sein Bruder Kisil Arslan folgte 1186 als Attabeg, gerieth bald in Streit mit dem Sultan Toghrul III. und war im Bund mit dem Chalifen von Bagdad schon daran, den Thron selber zu besteigen, als Meuchelmord ihn fällte (1191). Sein Neffe, Abubekr, beherrschte Aderbeidschan unter dem Titel eines Attabeg und schlug seinen Sitz in Tebris auf; mit seinem Bruder Uzbek, der auch einen Theil von Irak besaß, endete durch den Fürsten Chowaresmiens, Dschelal-Eddin, die Macht des Hauses im Jahre 1225.[2])

---

[1]) Weil, Chalifen, III, S. 270–274. — Müller, Der Islam, II, S. 170, 174, 184 f. — Malcolm, Geschichte Persiens, I, S. 210 ff.

[2]) Weil, l. c. III, p. 263–268, 315–319, 341, 367 ff., 376 f., 381, 392, 395, 399 f. — Müller, l. c. II, p. 131–134. — Malcolm, l. c. I, p. 240–243.

Die Attabege von Fars waren Abkömmlinge eines türkischen Feldherrn, Ssalgar, im Dienste der Seldschukenkönige. in Fars.

Ssalgars Enkel Busabeh wurde um 1138 Statthalter in Ghusistan und Fars. Sein Neffe Sonkor Ibn Maudud machte sich 1148 unabhängig und beherrschte Kerman; Hauptstadt war Schiras. Ihm folgte sein Bruder Zenki Ibn Dikla und dann dessen Sohn Tochla und diesem sein Bruder Saad, unter welchem Kerman jedoch von Chowaresmien abhängig wurde. Sein Sohn Abubekr brachte alle Inseln des Persischen Meerbusens unter seine Herrschaft und rettete durch kluges Entgegenkommen Fars vor der Verwüstung durch die Mongolen unter Dschingischan.[1])

Laristan ist ein Bergland, von einer kräftigen Bevölkerung bewohnt, die den Pehlevi-Dialect spricht. In diesem Lande errang eine syrische Familie Einfluss, und zwar durch das Wohlgefallen Attabegs Sonkor an ihrem Mitglied Abu Taher. Laristan.

Der Jüngling hatte sich im Kampfe ausgezeichnet, so daß ihn Attabeg Sonkor aufforderte, sich eine Gnade auszubitten. „Gib mir ein Pferd," antwortete der Jüngling, „das wird mich stolz am Tage der Schlacht tragen." — „Fordere noch etwas", sagte Sonkor. — „Mache mich zu einem Attabeg," bat Abu Taher, „gib mir Krieger und ich will dir die Stämme von Laristan unterwerfen." Sonkor gab ihm 5000 Mann und er eroberte das Land, kündigte aber auch bald dem Herrscher von Fars den Gehorsam und machte sich unabhängig; unter seinem Sohn Hazar-Asp hob sich das Land durch dessen Muth und Weisheit.[2]) —

Die Assassinen. Die Chowaresmier.

Der größte Beweis der allmählichen Abschwächung des Seldschukenreiches ist jedoch das Aufkommen der Ismaeliten oder Assassinen oder Haschischesser, denen wir schon mehrmals begegneten.[3]) Man unterscheidet ein Assassinenthum in weiterem und engerem Sinne. In weiterem Sinne umfaßt dieser Begriff alle jene Moslemin, welche, gestützt auf die Alleinberechtigung Alis und seiner Nachkommen, alle andern Chalifen für unberechtigt erklärten und dieser religiös-politischen Anschauung bei Mangel größerer Machtmittel, durch Meuchelmord Nachdruck gaben. Dazu gehören demnach schon die Charidschiten der ersten Zeit des Islam sowie die Ismaeliten, welche als Fatimiden und Aliden in der gesammten mohammedanischen Welt, besonders in Ägypten, Kairowan und Mauretanien auftraten. — Hier gilt es aber, die Assassinen im engeren Sinne zu betrachten; die erst seit dem Assassinen im weiteren Sinne.

---

1) Weil, l. c. III, p. 259—261, 263, 312 f., 316, 381, 389. — Müller, l. c. II, p. 130 f. — Malcolm, l. c. I, p. 243—246.
2) Malcolm, l. c. I, p. 247 ff.
3) Vergl. Bd. IV, S. 650 dieses Werkes, 5. Aufl., und S. 656 dieses Bandes.

elften Jahrhundert im orientalischen Chalifate und dessen Nachbarschaft ihre schreckliche Berühmtheit erlangten.[1])

Der Stifter ist Hassan Ibn Sabbah,[2]) ursprünglich Keulenträger bei Alp-Arslan, den er aber infolge eines Zwistes mit dem Minister Nizam al Mulk verließ. Mit nur 80 Anhängern seiner Lehre gewann er im Jahre 1090 das Bergschloss Alamut im Elbursgebirge, mit einem Zuwachs von 300 vertheidigte er die Festung gegen Melik-Schah glücklich. Sultan Sindschar war entschlossen, dieses Geschlecht von Mördern und Räubern zu vertilgen und das Nest Alamut zu erobern; als er aber auf dem Marsche eines Morgens einen Dolch neben seinem Lager bis an den Griff in der Erde stecken sah und auf einem dabei liegenden Zettel die Worte las: „Sultan, nimm dich inacht! Wäre nicht dein Charakter geachtet worden, so konnte die Hand, welche den Dolch in den harten Boden stieß, ihn noch viel leichter in deinen weichen Busen drücken",[3]) so kehrte er schnell wieder um. Bald eroberte Hassan noch viele andere Bergschlösser in Persien sowie in Syrien, am Libanon, und nannte sich Herr der Berge, Scheik el Dschebel, was man meist mit „der Alte vom Berge" übersetzt. Sein Sohn, Kia Büzürg Umeid (= voll großer Hoffnungen) (1124—1138), schlug den Sultan der Seldschuken, Mohammed, und eroberte das Land Ghilan. Kias Sohn, Mohammed I., regierte 24 Jahre (1138 bis 1162); dann ward sein Sohn Hassan II. (1162—1166) Oberhaupt der Secte, wurde aber wegen offenkundigen Unglaubens von seinen eigenen Verwandten getödtet, die seinen Sohn Mohammed II. (1166—1210) auf den Thron erhoben, unter dem die Macht der Secte noch mehr stieg.

Die Herren vom Berge.

Ein berühmter Rechtsgelehrter, Fakhr Razih von Rhe, pflegte in seinen Vorträgen die Assassinen als ein abscheuliches Geschlecht hinzustellen. Eines Morgens stand einer seiner Schüler vor ihm und zielte mit dem Dolche auf seine Brust: „Weshalb trachtest du nach meinem Leben?" — „Du hast Ismaels Secte geschmäht." — „Es thut mir leid, ich will es nicht mehr thun." — „Beschwöre das beim heiligen Propheten." — „Ich schwöre." — „Mohammed achtet dich und will dich nicht tödten, empfiehlt dir aber vorsichtiges Benehmen und sendet dir 360 Goldstücke und eine gleiche Summe wird dir jedes Jahr ausbezahlt werden." Fortan sprach der Rechtsgelehrte nicht mehr gegen die Assassinen und, als man ihn nach der Ursache fragte, erwiderte er, scharfe und gewichtige Gründe hätten ihn belehrt, wie schwer es sei, über diese Secte zu sprechen.[4])

Unter Mohammeds II. Sohn und Nachfolger Dschelal-Eddin Hassan, auch Hassan III. genannt (1210—1221), wuchs das Ansehen der Ismaeliten derart, dass der Chalife Alnaßir Lidinillahi einen Gesandten des Alten vom Berge mit Ehren empfieng und seine Schwester ihm zur Gemahlin gab. Ihm folgte sein Sohn Ala-Eddin Mohammed III. (1221—1255), der als Jüngling gern den berühmtesten Philosophen seiner Zeit, Naßir-Eddin, zugleich einen tüchtigen Mathematiker und Astronomen, an seinem Hof gehabt hätte. Aber dieser Gelehrte wies alle Anerbietungen stolz zurück; dafür wurde

---

[1]) Weil, Die Assassinen, in Sybels historische Zeitschrift, IX, S. 418—424.

[2]) Malcolm, l. c. I, p. 254. — Weil, Chalifen, III, S. 205, 208, 209, 232. — Müller, l. c. II, p. 97 ff.

[3]) Hammer, Geschichte der Assassinen, S. 108. Stuttgart 1818.

[4]) Malcolm, l. c. I, p. 259 f. — Hammer, l. c. p. 177 ff.

er eines Tages, als er in den Gärten von Bochara sich ergieng, von Assassinen gepackt, gebunden, auf ein Pferd gesetzt und nach Alamut gebracht, wo er seine berühmte „Moralphilosophie“ schrieb und gezwungen war, der Gesellschafter und Lehrer des Herrschers zu sein. Rokn-Eddin (1255—1256), der Sohn des vorigen, ist der letzte Häuptling der Assassinen; er wurde von dem mongolischen Ilchane Hulagu, dem Enkel Dschingischans, besiegt und dem Tode überliefert.[1])

So waren die Verhältnisse im Seldschukenreiche, und daher ist es leicht begreiflich, dass auch ein Reich Chowaresmien oder Charizm sich bilden konnte. *Charizm.*

Anuschtekin. Der Gründer des Fürstenhauses, Anuschtekin, war Sclave eines Oberschenken am seldschukischen Hofe, stieg unter Melik-Schah zum Oberschenken empor und bekam die Einkünfte der Provinz Chowaresmien. Sein Sohn Mohammed I. Ibn Anuschtekin folgte ihm im Jahre 1097 im Amt eines Oberschenken und in der Verwaltung der Provinz, und dessen Sohn und Nachfolger Atsiz (1128—1156) kündigte dem Sultan Sindschar den Gehorsam *(Atsiz.)* und behauptete unter dem Titel Charism-Schah seine Unabhängigkeit und dehnte seine Herrschaft über den Dschihunfluss bis an das Kaspische Meer aus. Der Sohn und Nachfolger Il-Arslan (1156—1172) entriss den *(Il-Arslan.)* Seldschuken Chorasan. Seine Söhne Takasch und Sultan-Schah stritten zwanzig Jahre um den Thron; erst nach Sultan-Schahs Tod (1193) wurde Takasch Alleinherrscher (1193—1200) und behauptete sich unter beständigen wechselvollen Kriegen.[2])

Mohammed III. Kotb-Eddin. Im Jahre 1200 bestieg sein Sohn Mohammed Ibn Takasch (Kotb-Eddin) (1200—1220) den Thron unter schweren Kämpfen gegen die feindliche, vom Chalifen Alnaßir Lidinillahi beständig gereizte Dynastie der Ghoriden, welche endlich 1216 vernichtet wurde. In einem Kampfe gegen die Chitanen oder Chatajer, eine mächtige tatarische Völkerschaft, wurde Mohammed gefangen, entkam jedoch auf wunderbare Weise, unterstützte sie aber desungeachtet bald gegen Kawarchan, den Beherrscher von Karatai, dem er 1210 Transoxeanien entriss, besiegte dann den Herrscher von Gazna, und damit war der Besitz von Chorasan und Kerman gesichert. Der Ssalgaride Saad sowie der Attabeg Uzbek von Aderbeidschan huldigten 1217, und zugleich wurde Irak Adschemi genommen. Nun wandte sich Mohammed gegen den Chalifen, den er durch eine Synode von Ulemas für unwürdig erklären ließ. 1217 brach Mohammed gegen Bagdad auf, ließ einen angeblichen Sprössling Alis, Ala Almulk, als Gegenchalifen wählen und zwang so den Chalifen zu Bagdad, die Mongolen unter Dschingischan zu seiner *(Der Chalife.)* Hilfe herbeizurufen. Aus Vorsicht ließ der Chalife, wie einst Histiäus von Milet, einem Boten den Kopf scheren und den Zweck seiner Reise auf die

1) Malcolm, l. c. I, p. 260 ff. — Hammer, l. c. p. 215—279. — Müller, l. c. II, p. 230 f.

2) Weil, Chalifen, I, S. 291, 562; III, S. 277 f., 315, 318, 339 f., 370—387, 458, 469. — Müller, l. c. II, p. 109, 113, 133, 171—174, 181 f., 187—191.

Haut einbrennen, nämlich die Worte: „Einladung zum Zuge nach Chorasan und Ausrottung der Charismschahe.“ Ein strenger Winter verhinderte übrigens die Eroberung Bagdads. Der Bote gelangte zu Temudschin, der indes der Aufforderung nicht Folge gab, weil er vor kurzem mit dem Schah ein Bündnis geschlossen hatte. Erst als im Jahre 1218 eine Karawane von einem Statthalter der Grenzprovinz, weil er drei Mohammedaner aus dem Reiche Dschingischans für Kundschafter hielt, ausgeplündert wurde, rüstete sich Dschingischan zum Kriege. „Die geheiligte Person meiner Gesandten ist entehrt“, sagte Temudschin seinen Großen, „Aufschub des Krieges ist unmöglich, Beschleunigung des Werkes entspricht der Größe des Hasses.“[1]) —

Temudschin.

Temudschins letzte Feldzüge, Gesetze und Ende.

Verheerung Chowaresmiens.

Im Jahre 1218 begann der entsetzliche Kampf, eine Sündflut der Verheerung überschwemmte das Reich Chowaresmien und verschlang die gelehrtesten und größten Männer der Zeit wie Millionen ruhmloser Menschen.

„Die Unruhe, das Verderben, das Morden, das Schleppen in Sclaverei das Zerstören, das Brennen dieser Verfluchten war vordem in keinem Lande als in dem der Bekenner des Islam gesehen und erhört worden“, sagt ein Zeitgenosse. Dschingischan theilte sein Heer: während er selbst mit seinem Sohne Tuli gegen Samarkand und Bochara zog, sandte er den ältesten Sohn Dschudschi gegen Kaschgar und Dschagatai und Oktai gegen Otrar. Die Masse der Mongolen war so groß, dass Mohammed III. an jedem Widerstand verzweifelte.

Kundschafter hatten ihm früher schon gemeldet: „Das Heer des Temudschin ist unzählig gleich Ameisen und Heuschrecken; die Krieger desselben zeichnen sich durch ihren Löwenmuth, ihre Tapferkeit, ihren Gehorsam und ihre Ausdauer im Ertragen der Beschwerden und Mühseligkeiten des Krieges aus, kennen keine Ruhe noch Rast, wissen nichts von Furcht und Rückzug.“ — „Rettet euch, so gut ihr könnt,“ ließ der Charismschah auf seiner Durchreise nach Bochara an allen Orten sagen, „denn es ist unmöglich, den Mongolen zu widerstehen.“ Mohammed kam jedoch aus Furcht zu keinem Entschluss.[2])

Vor den Mongolen aber fiel indes Stadt auf Stadt; wie sie hausten, drückte ein Perser, der dem Gemetzel in Bochara entrann, mit den Worten aus: „Sie kamen, gruben, brannten, raubten, giengen.“[3]) Als Temudschin in Bochara einritt, hielt er vor der großen Moschee und fragte: „Ist dies der Palast des Sultans?“ — „Nein,“ hieß es, „das ist der Tempel des großen Gottes der

Bochara.

---

[1]) Weil, Chalifen, III, S. 377—384. — Müller, l. c. I, p. 187—191. — Erdmann, Temudschin der Unerschütterliche, S. 335—352, 355—361. Leipzig 1862. — Wolf, Geschichte der Mongolen oder Tataren, S. 58—61. Breslau 1872.

[2]) Erdmann, l. c. p. 364. — Hammer, Goldene Horde, S. 76 f.

[3]) Hammer, Goldene Horde, S. 80. — Henry Howorth, History of the Mongols from the 9th to the 19th century, p. 92. London 1876.

Moslemin.“ Dschingischan stieg vom Pferde auf die Kanzel und befahl: „Da sich auf den Feldern kein Futter findet, so füllet unsern Rossen die Bäuche voll.“ — Die Sieger machten dann aus den Behältern der Alkorane Krippen für ihre Pferde, die sie mit Getreide vollfüllten; die Sänger der Moschee mussten ihnen vorsingen und die Gesetzgelehrten die Zügel halten. Tiefbetrübt fragte ein Imam den berühmten Rokn-Eddin: „Warum betest du nicht zum Herrn, um uns aus dieser Bedrängnis zu erretten?“ Darauf antwortete dieser in Thränen: „Schweig, denn der Wind der Ungnade des Herrn fährt daher, und es ist nicht an der Zeit, zu sprechen, es möchte sonst schlimmer für uns ausfallen; willst du daher dein Leben fristen, so halte auch du die Zügel der mongolischen Rosse.“ Dann ließ Temudschin die Einwohner Bocharas auf dem Betplatz vor der Stadt versammeln, bestieg wieder die Kanzel und redete sie an: „Es sei euch kund und zu wissen, dass ihr große Sünden begangen habt, und dass eure Vornehmen euch in der Sünde vorangiengen, denn sonst hätte der große Gott mich nicht über euer Haupt gesandt, denn ich bin die Zuchtruthe des Allerhöchsten.“ Hierauf wurden 280 Männer, die reichsten, ausgehoben, die ihr Vermögen hergeben und bekennen mussten, wo sie das übrige vergraben hatten. Als die Citadelle sich nicht sogleich ergab, wurde die Stadt angezündet, die Vornehmsten ersäuft und in einem Gemetzel über 30.000 Menschen erschlagen. — Ähnlich war das Los Samarkands, 30.000 Kanklis, denen man als Stammverwandten Schonung versprochen, wurden in der Nacht insgesammt niedergemetzelt; 30.000 Handwerker wurden den Söhnen und Frauen Dschingischans zum Geschenke gemacht. Ebenso war das Los der großen Städte Merw, Herat, Nischapur und Balk; ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes wurde alles niedergemacht, was Widerstand leistete. Dschingischan erließ die Aufforderung: „Befehlshaber, Große und Gemeine, wisset, dass mir Gott die Herrschaft gegeben vom Orient bis zum Occident. Wer sich unterwirft, wird verschont bleiben; wehe denen, welche widerstehen, sie werden erwürgt werden mit ihren Weibern, Kindern und Schützlingen.“ [1]

Samarkand.

Mohammed III. war nach Balk geflohen, von da suchte er Schutz in einer Bergfestung Masenderans und rettete sich endlich auf eine Insel des Kaspischen Meeres, wo er kaum seinen Hunger zu stillen vermochte, und am 11. Februar 1221 so arm starb, dass man seine Leiche nicht einmal in ein Leichentuch hüllen konnte. So endete die Reihe der Charismschahe (1147 bis 1221), so der glänzendste von allen, der ob seiner Siege als der zweite Dschemschid, als der zweite Alexander gepriesene Mohammed Kotb-Eddin.[2])

Mohammeds Ende.

Seine Töchter wurden eine Beute der Sieger, seine Söhne alle bis auf zwei ermordet: Tatarschah entrann nach Kerman, Dschelal-Eddin Mankberni floh nach Gazna und sammelte ein Heer. Dschingischan eilte ihm nach. Zwei seiner Heere schlug der kluge und tapfere Jüngling, zuletzt wollte er Dschingischan selber bestehen, allein seine Truppen verließen ihn. Der Mongole holte ihn am Indus ein; dort kam es im August oder September 1221 noch einmal zu einer fürchterlichen Schlacht, in welcher Dschelal-Eddin Wunder der Tapferkeit vollbrachte und sich zuletzt schwimmend über den Strom rettete. Selbst

Dschelal-Eddin.

[1]) Erdmann, Temudschin der Unerschütterliche, S. 382. — Hammer, l. c. p. 81 f. — Wolff, l. c. p. 67—80, 86 ff.

[2]) D'Ohsson, l. c. p. 186. — Wolff, l. c. p. 80 f.

Dschingischan pries seinen Heldenmuth: „Stolz muss ein Vater sein, der einen solchen Sohn hat; auf dem Lande war er furchtbar wie ein Löwe, auf dem Wasser schrecklich wie ein Krokodil.“ [1]) Über den Indus giengen die Mongolen nicht, sondern kehrten nach Persien zurück. Das Los der Städte, die jetzt noch widerstanden, war ein schreckliches; als in Herat ein Aufstand ausbrach, ergieng der Befehl: „Todte Menschen wurden wieder lebendig, darum befehle ich, den Heratern den Kopf vom Leibe abzuschneiden.“ Zwei Jahre hindurch wütheten alle Schrecken über dem unglücklichen Reich. [2])

Herat.

Während des Krieges veranstaltete Dschingischan 1224 bei Termeds am Dschihun eine ungeheure Jagd, nach seiner Ansicht im Frieden eine Vorübung für den Krieg. Der Jagdbezirk — Nerkeh — wurde wie mit einer dichten Hecke von Kriegern umstellt, welche auf ein Zeichen mit Hörnern und Pauken das Wild auftreiben und allmählich dem Mittelpunkt näher rücken mussten; sie durften nur lärmen und schreien, aber kein Thier verwunden oder gar tödten. So wurden Löwen, Tiger, Leoparden, Bären, Wildschweine nach und nach auf einen Platz getrieben; vor Schrecken schienen sie ihre Wildheit verloren zu haben. Zuerst schritt dann der Großchan mit gezücktem Schwerte in den Raum mit seinen Prinzen und Großen und erlegte einige Thiere, dann setzte er sich auf einen Thron und betrachtete die Kraft und Gewandtheit seiner Officiere im Tödten. Endlich, als alles müde war, kamen die Enkel Temudschins zu den Füßen des Thrones und baten um Gnade für die Thiere, welche noch lebten; man öffnete den Kreis, die bei dem Gemetzel verschonten Thiere entflohen, und der Großchan lobte die Tapferkeit der Seinen. Diese Treibjagd soll vier Monate gedauert haben. [3])

Große Jagd.

Die letzten Züge Dschingischans galten den Horden an der sinesischen Grenze und dem sinesischen Reiche der Kin. Todesahnung bestimmte den Gewaltigen — über die Nachfolge in seinem Reiche zu verfügen. Von den vier Söhnen hatte Dschudschi Kiptschak erhalten und war als Oberstjägermeister der erste Würdenträger des Hofes; er starb aber vor dem Vater und hinterließ unter mehreren Söhnen den tüchtigen Feldherrn Batu. Der zweite Sohn, Dschagatai, verwaltete die Länder jenseits des Dschihun und Amur; der dritte, Oktai oder Ugutai, war zum Oberchan bestimmt; der vierte, Tuli, sollte Persien und Indien beherrschen, er hieß Nauger (Page, Schildknappe), weil er sich in den Feldzügen und Schlachten größtentheils an der Seite des Vaters befand. Diese vier Söhne hießen wegen ihrer Klugheit, Tapferkeit und Beliebtheit bei den Mongolen die vier Gulug oder Säulen des Reiches. Sie sind alle Söhne der ersten Gemahlin des Eroberers, der Bürte Dschudschin, der Tochter des Fürsten der Ekunkuraten, Dai Nujan; neben ihr hat Temudschin im Laufe der Zeit gegen 500 Gemahlinnen und Beischläferinnen besessen. Die Größe seines Heeres war, als er begann, 13.000 Mann; nach der genauen Zählung, die aus orientalischen Schriften Erdmann über den Bestand der Armee zusammenstellte, betrug dasselbe gegen das Ende seiner

Dschingischans Söhne.

[1]) Hammer, Goldene Horde, S. 83. — Wolff, l. c. p. 93.
[2]) Erdmann, l. c. p. 424.
[3]) Ibid. p. 402—404.

Laufbahn 230.000 Mann,[1]) natürlich waren dabei die Mannschaften der Völker, welche mitziehen mussten, nicht eingerechnet. Mit diesem Heer eroberte Temudschin ein Reich, wie die Welt noch kein größeres sah; sein ganzes Leben war ein fortwährender Sturmlauf: er gründete seine Größe auf Ruinen. Die Mongolen waren in ihren Sitten so roh, als beim Beginn seiner Regierung, nur militärische Zucht hatten sie kennen gelernt. Der Tod ereilte den Eroberer im dreiundzwanzigsten Jahre seiner Regierung als Großchan, im zweiundsiebzigsten Jahre seines Lebens auf dem Zuge gegen Sina, am 18. oder 25. August 1227.[2]) Die Armee.

Die Gesetze, durch welche Dschingischan sein großes Reich ordnete, heißen die Jasa oder Canonen; sie wurden zusammengestellt, in der Schatzkammer verwahrt, bei der Thronbesteigung neuer Kaiser wurden die nöthigen neuen Bestimmungen hinzugefügt und nach diesem Codex oder Jasack, die einzelnen Fälle entschieden.[3]) Das Wort Jasa ist nicht mongolisch, sondern türkisch, in mongolischer Sprache heißt das Gesetzbuch Tundschin, das heißt behutsam sein und mit Gewissheit wissen. Im Originale ist dieses Gesetzbuch bis jetzt noch nicht gefunden worden, wir kennen es nur in Auszügen. Danach kann man das Lob Wassafs: „Dasselbe versenke alle vergangenen Geschlechter mit Beschämung und lenke für die zukünftigen den Zügel der Erwähnung", nicht theilen. Das Gesetz, das Volk, der Gesetzgeber sind roh; Sittenvorschriften sind mit Gesetzen vermischt. Dschingischans Gesetze.

Todesstrafe ist verhängt für Ehebruch, Sodomie, Diebstahl, Todtschlag, doch kann der Tod mit einem Wehrgeld gesühnt werden, mit 40 Balischen Goldes für einen Mongolen, für einen erschlagenen Sinesen dagegen ist nur ein Esel zu stellen. Todesstrafe wird verhängt für Lüge, Zauberei, über den, der einen entlaufenen Sclaven seinem Herrn nicht zurückstellt, oder die im Kampfe entfallene Waffe dem Vormann; über den, der zum drittenmale ein ihm anvertrautes Capital durchgebracht hat; über den, der im Zweikampf einem der beiden Kämpfer hilft; über den Feldflüchtigen und Empörer; Todesstrafe über den, der brennendes Holz ins Wasser wirft, oder auf Asche; Todesstrafe auf das Schlachten der Thiere nach Art der Araber, die denselben die Kehle aufschneiden, während der Mongole den Bauch aufschneiden, das Herz fassen und es drücken muss, bis das Thier stirbt. Ganz sinesisch ist das Gesetz, welches nicht bloß den Tod des Staatsverbrechers, sondern die Vertilgung seines ganzen Geschlechtes haben will. Todesstrafe.

Die Kriegsgesetze besprechen die Ordnung und Disciplin im Heere; es war in Abtheilungen von 10, 100, 1000, 10.000 geordnet; wenn der Befehl zum Abmarsch eintraf, durfte keiner einen Augenblick zögern; jeder musste sich alle ersinnliche Mühe geben, den Befehl des Chan so schnell als möglich zu er- Kriegsgesetze.

---

1) Die Leibwache, genannt die große Urdu, war 1000 Mann stark. Vergl. Bd. I, S. 115 dieses Werkes. 5. Aufl.

2) Vergl. die verschiedenen Angaben bei Erdmann, l. c. p. 443. — Wolff, l. c. p. 33 f., 116. — Hammer, l. c. p. 92. — Müller, l. c. II, p. 224. — Malcolm, l. c. I, p. 270.

3) Erdmann, Temudschin, S. 457.

füllen; alle Kriegsgeräthschaften, selbst Pfriemen und Nadel musften mitgebracht werden. Wer 100.000 Mann zu stellen hat und nur einen Reiter weniger mitbringt, den solle man ohne alle Rücksicht enthaupten. Keiner darf sich vom bestimmten Platz im Bataillone entfernen und keiner den Flüchtigen bei sich aufnehmen. Die Soldaten waren sehr streng in Noth und Dürftigkeit gehalten, denn ein fetter Hund tauge zur Jagd nicht, und die Löwen fallen nur dann ein Thier an, wenn sie hungrig sind. Die Weiber sollen während der Abwesenheit der Männer das Feld bestellen und ihnen den Ertrag nachsenden. Als Vorspiel des Krieges galt die Jagd, und wurden Treibjagden von ungeheuerem Umfange im Winter angestellt. Den Besiegten wurde der Zehent von allem Eigenthum, vom Ertrag der Felder, und der zehnte Kopf der Bewohner abgefordert. Um Befehle schnell durch das Reich verbreiten zu können, wurden Posten errichtet und eigene Beamte angestellt, welche die Stationen bewachen musften, damit immer die nöthigen Pferde und Boten da seien.

Jagd. Die Besiegten. Posten.

Im Familienrechte galt der jüngste Sohn als Stellvertreter des Vaters. Die Frauen wurden auch in den größten Wirrsalen geschont, jede Frau aber, die dem Herrscher gefiel, musste in seinen Harem abgeliefert werden. Mongolinnen durften nur mit Mongolen vermählt werden. Toleranz, Gastfreiheit, Einfachheit der Sitte und des Wortes und endlich Unreinlichkeit sind mongolische Tugenden. Alle Religionen wurden geduldet, aber mehr aus Mangel an religiösen Ideen, denn aus Toleranz. Die Priester von allen waren wie Ärzte und Arme, Gelehrte, Gebetsausrufer und Todtenwascher frei von Steuern und Abgaben. Der Mongole muss Gastfreundschaft üben, jeden zum Mahle einladen, der daran vorübergeht, ihm die besten Bissen reichen. Der Chan durfte nur mit seinem Namen angeredet, mit keinem andern Titel beehrt werden. Die Großen waren von allen Steuern frei und hatten zu jeder Stunde Zutritt zum Großchan. Das ist das Wesentliche der in uighurischer Schrift abgefassten Gesetze, die auf jedem Kurultai vorgelesen und durch neue Erlässe erweitert wurden.[1])

Frauen. Toleranz. Die Großen.

Dazu kommen eine Menge mündlicher Befehle Dschingischans, so zum Beispiel: „Die Kundigen und Tapferen machte ich zu Emiren des Heeres, den Schlauen und Listigen traute ich das Gepäck an, den Unwissenden gab ich kleine Geißeln in die Hand und machte sie zu Schafhirten. Deshalb ist mein Thun wie der neue Mond von Tag zu Tag im Zunehmen. Vom Himmel kommt mir durch Gottes Macht täglich neuer Sieg, und auf der Erde steigt mit Gottes Hilfe mein Reich auf. Meine Sommerwohnungen sind der Ort des Vergnügens und des Guten, und meine Winterwohnungen stimmen damit überein. Und wenn von nun an hunderttausend Jahre verfließen, so wird die Regierung vom Himmel beschützt und unterstützt werden, wenn nur die Söhne diese Befehle getreulich bewahren. — Der Mann aus dem Volk sei wie ein Kalb, ruhig und schweigsam, falle aber in der Schlacht wie ein hungriger Geier auf die Herde. — Der von Wein oder Brantwein Berauschte ist wie ein Blinder, der nicht sehen kann, wie ein Tauber, der nicht hört, wenn man ihn ruft, und nicht zu antworten imstande ist, wenn man ihn anredet. Beim Weintrinker ist weder Vernunft noch Tugend zu finden; ein Herrscher, welcher dem Wein und Brantwein ergeben ist, wird die Zucht nicht erhalten und große Befehle nicht ausführen können, er wird nicht 100.000, nicht einmal 1000 Mann in Ordnung halten können. Des Vornehmen, der Wein trinkt, harrt Unglück, des Dieners Strafe. Der Wein berauscht

Befehle Dschingischans. Gegen Völlerei.

[1]) Erdmann, Temudschin, S. 457—460.

das Herz, so dass es nicht weiß, was gut und schlecht, berauscht die Hand, dass sie nichts Treffliches ergreifen und halten kann, berauscht den Fuß, dass er zum guten Schritte unfähig ist. Ist es gar nicht möglich, einen Mann vollständig vom Trunke zurückzuhalten, so berausche er sich dreimal im Monat. Berauscht er sich mehr als dreimal, so werde es ihm als Schuld angerechnet. Besser ist es, wenn er sich im Monat nur zweimal berauscht, noch besser, wenn nur einmal, und am allerbesten, wenn er gar nicht trinkt.“ Bekanntlich ist Völlerei ein Hauptlaster der Mongolen. — Dschingischan fragte eines Tages einen seiner Emire, worin Vergnügen und Wohlleben des Mannes beruhe. Dieser antwortete: darin, dass er den blauen Falken, mit Sellerie gefüttert und dem im Winter die Flügel gewachsen, auf der Hand trage, dass er ein wohlgenährtes, fettes Pferd reite und im Frühling auf grünen Matten nach bläulichen Vögeln jage. — „Nein,“ sagte Dschingischan, „des Mannes wahre Lust besteht darin, dass er die Feinde anfalle und entwurzle, so dass ihre Genossen weinen, dass er ihre fetten, goldgeschirrten Pferde reite und ihre Weiber besitze.“ — Das war das Ideal Dschingischans, des Propheten der Mongolen: „Ich bin“, sagte er zu einem Gelehrten, „der Diener Gottes und sende täglich Gesandte, Gebote und Verbote an alle Länder.“[1]

Mongolische Glückseligkeit.

Noch ist uns die Rede an seine Söhne auf dem Sterbebette erhalten:[2] „Die Kraft der Jugend ist gebrochen durch die Schwäche des Alters, die unvermeidliche Reise in die andere Welt ist nahe: ich habe durch Gottes Kraft und des Himmels Segen Länder weit und breit, so dass man ein Jahr reiten muss, um von einer Grenze zur andern zu kommen, euretwegen erobert. Nun ist mein letzter Wille, dass ihr zur Abtreibung der Feinde und zur Erhöhung der Freunde eines Herzens und einer Zunge seid, die Güter der Welt zu genießen. Da das Reich nur von der Einigkeit abhängt und das Verderben an den Zwist gebunden ist, so sollt ihr einstimmig und gehorsam die Gebote und Verbote befolgen, damit ihr bis ans Ende der Zeiten vor der Überwältigung und Schadenfreude der Feinde geborgen seid. Nur einer kann den Thron besteigen, und ich will, dass der Drittgeborene, Oktai, ihn besteige.“ Die Söhne fielen auf die Knie und riefen: „Der erlauchte Vater ist Gebieter, wir sind seine Diener, daher fügen wir uns ganz seinem Befehl!“

Dschingischans letzte Worte.

Die Leiche des Herrschers wurde auf einen zweiräderigen Wagen gelegt, um in die Heimat geführt zu werden. Da erhob Kiluken Baghatur, der Feldherr des Eroberers, das Lied, bei dem man unwillkürlich an das von Jordanes angegebene Trauerlied der den Mongolen stammverwandten Hunnen denkt:[3]

Leichengesang.

„Wie ein Falke schwebtest du daher,
Mein Herrscher!
Auf knarrendem Wagen rollest du dahin,
Mein Herrscher!

[1] Hammer, Goldene Horde, S. 192—202.
[2] Erdmann, Temudschin, S. 441.
[3] Jordanes, De Getarum origine, cap. 49. — Vergl. Bd. III, S. 637 dieses Werkes. 6. Aufl.

Hast du Gemahlin und Kinder wirklich verlassen,
Mein Herrscher?
Hast du dein gesammtes Volk wirklich verlassen,
Mein Herrscher?
Wie ein siegender Habicht flogst du daher,
Mein Herrscher!
Wie ein unerfahrenes Füllen stürztest du hin,
Mein Herrscher!
Statt nach sechsundsechzig Jahren dem neunfärbigen Volke
Freude zu gewähren, hast du dich entfernt,
Mein Herrscher!“ [1])

Unter solchen Klaggesängen kam der Wagen in die Gegend des Mona, blieb aber plötzlich im grauen Thongrund stecken und war durch keinen Vorspann vorwärts zu bringen. Da erhob der Feldherr wieder seine Stimme und sang im Namen des Volkes den von Ssansang angeführten Gesang, in welchem wir einen Parallelismus der Glieder, Reim und Refrain, die damals den Mongolen eigenthümliche Form der Dichtung, finden:

Mongolische Poesie.

„Dein ganzes großes Volk verlassend,
Bist du fortgegangen, o Bogda! (göttliche Natur!)

In erhabener Geburt
Deiner würdig, deine Gattin,
Dein festbegründetes Reich,
Deine nach Wunsch geordnete Verwaltung,
Dein treu anhängliches Volk,
Alles ist dort!

Deine liebend ergebene Gemahlin,
Dein gold'ner Königspalast,
Dein auf Recht gegründetes Reich,
Dein versammeltes untergebenes Volk,
Alles ist dort!

Das Land deiner Geburt, das Wasser deines Bads,
Dein fruchtbares, untergebenes Mongolenvolk,
Deine vielen Würdenträger und Edlen,
Dein Geburtsland Deligun Buldak am Onon,
Alles ist dort!

Dein aus schwarzen Hengstschweifen verfertigtes Panier,
Deine Pauken, Becken, Trompeten, Pfeifen,
Dein alles Nennbare in sich schließender gold'ner Palast,
Die Grasfläche am Kerulen, wo du den Thron der Arulad bestiegst,
Alles ist dort!

Die in früher Jugend dir angetraute treffliche Gemahlin Bürte Dschudschin
Borchatu-Chan, dein glückliches Land und großes Volk,
Bogordschi und Muchuli, deine zwei vertrauten Freunde,
Dein allenthalben festbegründetes Reich und Herrschaft,
Alles ist dort!

[1]) Ssanang Ssetsen Chungtaidschi, S. 107.

Deine chubilganische (gottmenschliche) Gemahlin Chulan Chatun,
Deine Lauten, Flöten und übrigen Instrumente,
Deine schönen zwei Gemahlinnen Dschissu und Dschissuken,
Dein alles in sich vereinigender gold'ner Palast,
Alles ist dort!

Weil die Gegend am Charguna warm ist,
Weil die besiegten Tanggud zahlreich sind,
Weil Chatun Kürbeldschin schön ist,
Hast du dein altes Mongolenvolk wirklich verlassen,
Mein Herrscher?

Konnten wir auch deinem kostbaren Leben nicht zum Schilde dienen,
So wollen wir doch deine, dem Edelstein Chaß gleichende Hülle geleiten,
Deiner Gemahlin Bürte Dschudschin sie zeigen,
Den Wünschen des ganzen Volkes genügen."

Da knarrte der Wagen und es gieng voran und er kam in die Heimat an die Stätte Jeke-Ütek, die der Herrscher ob der schönen Bäume früher schon zum Ruheplatz bestimmt hatte.

So kam die Leiche des Welteroberers vom fernen Osten des Reiches in die Mongolei zurück, wobei die Leichenbegleiter alle, die dem Zug begegneten, mit den Worten tödteten: „Gehet hin und dienet unserem Herrn und Meister in der andern Welt." Bei der Bestattung tödtete man vierzig der schönsten Mädchen aus den ersten Familien im reichsten Schmucke und sandte sie so zum Dienste des Großchans in die andere Welt. — Bestattung.

Oktai. — Huldigung. — Schrecken vor den Mongolen.

Lange dauerte es, bis die Mongolen wieder einen Großchan bekamen. Wohl war Oktai dazu bestimmt, allein er weigerte sich, die Würde und Huldigung anzunehmen, bis nicht alle Brüder und Oheime, die etwa auch an diese Würde denken mochten, zusammengekommen seien. Das geschah aber erst im Jahre 1229.

Auf einem Kurultai zu Karakorum im October 1229 fand dann die Huldigung statt, und alle Fürsten warfen ihre Mützen in die Luft zum Zeichen, dass ihr Kopf nicht mehr frei sei, und legten ihre Gürtel um den Hals zum Zeichen, dass sie ihn dem Chan zur Verfügung stellen. Oktai 1227 bis 1241.

Die Form der Huldigung wird vom Missionär Ezzelin also geschildert: „Zuerst wurde ein goldener Stuhl in die Mitte des Versammlungsortes gestellt, auf diesen ließen die sämmtlichen anwesenden Fürsten und Großen den Chan sitzen, legten ein Schwert vor ihn und sprachen: ‚Wir wollen, wir bitten, wir befehlen, dass du über uns alle herrschest', worauf dieser erwiderte: ‚Ist auch, wenn ihr wollt, dass ich euer Beherrscher sei, jeder von euch bereit, zu thun, was ich euch vorschreibe, dahin zu kommen, wohin ich ihn rufe, dahin zu gehen, wohin es mir beliebt, ihn zu schicken, und jeden zu tödten, den ich ihm zu tödten befehle?' Huldigung.

Als alle mit ‚Ja' antworteten, fuhr er fort: ‚Das Schwert meines Mundes soll also fortan mein Schwert sein?' Alle stimmten ein, breiteten einen Filz auf den Boden aus, ließen ihn darauf niedersitzen und sprachen: ‚Schaue aufwärts und bekenne Gott, schaue abwärts auf den Filz, worauf du sitzest. Beherrschest du gut dein Reich, bist du freigebig, läßt du die Gerechtigkeit walten und ehrest du deine Fürsten, jeden nach seiner Würde, so wirst du in Herrlichkeit herrschen, die ganze Erde wird dir unterthan sein, und Gott wird dir geben, was dein Herz verlangt. Thust du aber das Gegentheil, so wirst du elend und verächtlich werden und so arm, daß du nicht einmal einen Filz zur Verfügung haben wirst, um dich daraufzusetzen.' Darauf ließen sie sein Weib neben ihn auf denselben Filz sitzen, hoben beide in die Höhe und riefen sie mit lauter Stimme und großem Geschrei zum Großchan und zur Großchanin der Tataren aus. Sodann brachten sie eine ungeheuere Menge von Gold, Silber und Edelsteinen und andere Schätze, welche der vorige Chan hinterlassen hatte, herbei, legten sie vor dem neuen Großchane hin und erklärten ihn zum unumschränkten Besitzer derselben. Er machte nun jedem der anwesenden Fürsten Geschenke, den größten Theil aber übergab er seinen Dienern zur Aufbewahrung. Nachdem diese Feierlichkeit vorüber war, fiengen sie an zu trinken und zechten nach ihrer Gewohnheit bis zum Abend. Unterdessen wurde eine Menge ohne Salz gekochten Fleisches auf Wagen herbeigefahren und von den Dienern unter die Anwesenden vertheilt, so daß je vier bis fünf ein Stück davon bekamen; im Gezelte des Chans aber wurde Fleisch mit Salzwasser, der einzigen Tunke, welche man bei Gastmählern bereitet, den Fürsten und andern angesehenen Gästen aufgetragen."[1]

Entweder — oder.

Das Reich war im Zuge der Eroberung, man sieht die Wirksamkeit Dschingischans in der Furchtlosigkeit, in dem stummen Gehorsam, mit dem die Krieger auf seinen Befehl sich in die Schlacht stürzten, aber auch in dem panischen Schrecken, welcher ihre Gegner lähmte.

Allgemeiner Schrecken.

Ein persischer Schriftsteller erzählt: „Ein solcher Schrecken hatte sich der Gemüther bemächtigt, daß ein tatarischer Reiter ganz allein in ein großes mesopotamisches Dorf kam und ruhig die Einwohner einen nach dem andern tödtete, ohne daß einer Miene machte, sich zur Wehr zu setzen. Ein anderer, der gerade keine Waffe bei der Hand hatte, um seinen Gefangenen zu ermorden, befahl diesem, sich auf die Erde zu legen, bis er einen Säbel gesucht habe, und der Unglückliche erwartete, ohne sich zu rühren, seinen Tod. Auf einer Reise mit siebzehn Personen sahen wir einen tatarischen Reiter auf uns zukommen, der uns gebot, einander die Hände auf den Rücken zusammenzubinden. Meine Gefährten gehorchten alsbald, ich jedoch sagte: ‚Er ist allein, wir wollen ihn tödten und fliehen'; aber sie antworteten: ‚Wir fürchten uns.' Ich wiederholte: ‚Er wird euch ermorden, wir wollen ihn tödten, vielleicht hilft uns Gott doch, daß wir uns retten können'; doch keiner hatte den Muth, sich zu rühren. Da traf ich ihn mit dem Dolch, und wir machten uns alle davon." Ein solcher Schrecken lähmte die Asiaten. —

[1] Külb, Geschichte der Missionsreisen nach der Mongolei, I, S. 149 ff. Regensburg 1860.

Die Mongolen in Russland, Schlesien, Mähren und Ungarn.

Nun kamen die Mongolen aber mit den Europäern in Berührung. Schon im Jahre 1222 kamen die ersten Schwärme durch die Pässe des Kaukasus nach dem Westen. Zuerst stießen sie auf die Alanen und die Polowzer oder Kumanen und zersprengten sie; flüchtige Polowzer sagten den Russen: „Sie haben unser Land genommen, morgen nehmen sie das eure." Die russischen Fürsten beschlossen auf einer Versammlung in Kiew, mit vereinter Macht die Mongolen zu bekämpfen, und beantworteten den Antrag ihrer Gesandten, die Polowzer als der Russen Feinde mit dem Schwerte vernichten zu helfen, frevelnder Weise mit dem Morde der Botschafter. Neue Gesandte kamen: „Ihr folgt also den Polowzern, tödtet unsere Gesandten und zieht gegen uns, nehmt euch inacht!" Im Jahre 1223 gelang den Russen die erste Waffenthat, sie rückten 82.000 Mann stark über den Dnjepr, schlugen den tatarischen Vortrab und nahmen Stellung an der Kalka, einem Flusse im heutigen Kreise Jekaterinoslaw. Daniel, Fürst von Volhynien, begann am 16. Juni 1223[1]) gegen die 200.000 Mann zählenden Mongolen den Angriff, ohne weitere Zuzüge zu erwarten, und that Wunder der Tapferkeit. Da flohen aber plötzlich die Polowzer und brachten Verwirrung in die Reihen der Russen; sechs Fürsten, siebzig der besten Ritter, eine Unzahl gemeiner Krieger, aus Kiew allein 10.000, blieben auf dem Platze; die andern Abtheilungen wurden vereinzelt überfallen und vernichtet, die Gefangenen zusammengehauen, die Fürsten unter Bretter gesteckt, auf welchen die Mongolen zum Siegesmahl saßen, und so zu Tode gequetscht. Ganz Russland lag offen vor den Mongolen; doch kehrten diese zurück nach Asien.

Zug gegen die Polowzer,

gegen die Russen.

Schlacht an der Kalka.

Erst im Herbste 1237 rückte wieder eine Mongolen-Armee von 300.000 bis 500.000 Mann unter Batu gegen Russland vor; Batu verlangte den Zehnten und die gänzliche Unterwerfung. Die russischen Fürsten antworteten, dass sie lieber Leben und Gut, als Ehre und Freiheit opfern wollten; erst wenn alle gefallen und keiner mehr am Leben sei, könne der Feind nehmen, was er wolle. Zu schwach, im offenen Felde trotzzubieten, beschlossen die Fürsten, sich in festen Plätzen zu vertheidigen. Und jetzt folgte die Eroberung einer Stadt nach der andern. Pronsk, Bjelogorod sanken in Asche; gegen Rjäsan stürmten im December 1237 die Mongolen fünf Tage ununterbrochen, indem die einzelnen Abtheilungen sich ablösten, am sechsten drangen sie durch Rauch und Flammen in die Straßen und vertilgten alles durch Feuer und Schwert. Der Fürst, die Bojaren wurden zusammengehauen, die Mütter mit den Kindern an der Brust, Geistliche und Nonnen mit den Kirchen verbrannt.

Verheerung Russlands.

---

[1]) Karamsin, Geschichte des russischen Reiches, III, Cap. 8; IV, Cap. 1. — Wolff, l. c. p. 99—108. — Schiemann, Russland, Polen und Livland bis ins 17. Jahrhundert, S. 158 f. Berlin 1886.

Bei Kolomna wurde ein russisches Heer aufgerieben, dann steckte Batu 1238 Moskau in Brand, schonte weder Greise noch Kinder. Kiew vertheidigte sich im December 1240 unter Fürst Dimitri von Straße zu Straße; er war der einzige der bezwungenen Fürsten, der nicht ermordet wurde; er gab den Mongolen den Rath, Russland zu verlassen und sich nach dem Westen zu wenden, denn Russland sei erschöpft. Batu befolgte den Rath, Russland aber blieb 200 Jahre den Mongolen unterthan.[1]

Kiew.

Polen. Nun wendete sich die Sturmflut gegen Westen. Polen fiel ohne Widerstand, Krakau ward verbrannt. Batu ließ einen Theil seines Heeres in Polen zurück, mit dem andern wandte er sich gegen Ungarn, einen dritten unter Peta sandte er gegen Schlesien und Mähren.[2]

Der Sohn der heil. Hedwig, Heinrich II. der Fromme, Herzog von Breslau, stellte sich, ohne den Heranzug des Böhmenkönigs zu erwarten, am 9. April 1241 bei Wahlstadt, unsern Liegnitz, der Übermacht heldenmüthig entgegen, schwörend, entweder zu siegen oder zu sterben. Die Mongolen siegten mit fünffacher Überzahl. Heinrich und die meisten Edeln, im ganzen 30.000 Mann, fanden den Heldentod. Neun Säcke voll Ohren wurden dem Großchan als Zeichen des Sieges gesandt.[3] In das Kirchengebet nahm man damals die Worte auf: „Herr, erlöse uns von der Wuth der Tataren.“ Dann wandte sich Peta gegen Olmütz, das er aber nicht nehmen konnte, weshalb er sich bald, wohl noch im Juni, nach Ungarn aufmachte, zur Vereinigung mit Batu.[4]

Schlacht bei Liegnitz, 9. April.

Olmütz.

Ungarn. Indessen hatte sich nämlich Batu gegen Ungarn gewendet. So groß auch die Gefahr war, so unbesonnen handelten die Ungarn. König Bela IV. sah den Abgrund vor sich, mahnte, rief zur allgemeinen Bewaffnung auf, bereiste die Grenze, ließ Verhaue anlegen. Allein die Großen zürnten ihm und meinten: die Kumanen, die vor den Mongolen fliehend, vom Könige kurz vorher aufgenommen worden waren, sollten für ihn kämpfen, da er ihnen Felder und Güter gegeben habe.[5]

Verwirrung.

---

[1] Wolff, l. c. p. 140—153. — Schiemann, l. c. p. 164—168.

[2] Bericht Friedrichs II. an den König von England — bei Huillard-Bréholles, l. c. V, p. 1148.

[3] Palacky, Geschichte von Böhmen, II, S. 118. — Schirrmacher, Kaiser Friedrich II., Bd. III, S. 214 f. — Wolff, l. c. p. 186—192.

[4] Boczek, l. c. III, p. 69, 80. — Palacky, l. c. p. 443. Die Erzählung, dass ein Jaroslaw von Sternberg Olmütz heldenmüthig vertheidigt und bei einem Ausfall in der Nacht vom 24. auf den 25. Juni 1241 den Mongolen eine schwere Niederlage beigebracht und dabei deren Anführer Peta getödtet habe, ist in das Gebiet der Sage verwiesen worden von Schwammel, Über die angebliche Mongolenniederlage bei Olmütz, im Jannarheft der Sitzungsberichte der philologisch-historischen Classe der Wiener Akademie der Wissenschaften, Jahrgang 1860, S. 179—218, und neuerdings von Wolff, l. c. p. 219 ff.

[5] Kaum hatten die Kumanen Boden in Ungarn, so kam schon ein venetianischer Agent, um Verbindungen mit ihnen anzuknüpfen. Dazu gehört Kenntnis der Sprache, und es gelang ihm, ein Verzeichnis ihrer Wörter zusammenzustellen. Unter dem Namen Codex Cumanicus hat dieses Graf Géza Kuun aus dem Archiv von Venedig mit scharfsinnigen philologischen und historischen Erklärungen, Pest 1880, herausgegeben.

Die Kumanen.

Mit Rücksicht auf die öffentliche Meinung, welche die Kumanen als Spione, als Helfershelfer der Mongolen bezeichnete, ließ Bela den Kumanenkönig Kuthen und seine Familie und einige der ersten Kumanen in Gewahrsam setzen. Auf die Nachricht von dem Anrücken der Mongolen sandte er seine Gattin und Schätze zu Friedrich dem Streitbaren nach Wien und bat diesen dringend um Hilfe. Bei Ungvar brachen die Mongolen ins Land; 40.000 Zimmerleute hatten die Verhaue weggeräumt. Die Vertheidiger wurden zusammengehauen, der Palatin war aus der Schlacht entkommen; wenige Stunden, nachdem er die Nachricht gebracht hatte, standen die Mongolen vor Pest, am 15. März 1241. Sie hatten in 72 Stunden 72 Meilen zurückgelegt. Rings um Pest loderten die Dörfer in Brand auf. Der Erzbischof Ugolin von Kalocsa hatte einen Ausfall gewagt, wurde aber am 17. März durch versteckte Flucht in Sümpfe gelockt, die Mehrzahl der Seinen zusammengehauen. Friedrich der Streitbare war gekommen, aber nur mit geringem Gefolge, offenbar nicht um zu helfen, sondern um eine Gelegenheit zum Sturze des Königs, zur Erneuerung seiner alten Pläne zu ergreifen; auch er machte einen Ausfall, denn die Kampflust ließ ihm keine Ruhe, und er war glücklicher als Ugolin: er stieß einen Mongolen durch und durch, hieb einem Chan den Arm ab und kehrte mit erbeuteten Rossen und Gefangenen nach Pest zurück. Unter diesen Gefangenen war ein Kumane. Das zündete: der Glaube, dass die Kumanen nur Helfer der Mongolen seien, ward jetzt zur Überzeugung beim Volke, welches schnell das Haus, wo der Kumanenkönig in Haft saß, erstürmte, und alle Kumanen niedermachte. Als die gegen Pest heranziehenden Kumanen dies hörten, griffen sie überall die Magyaren an oder verbanden sich jetzt wirklich mit den Mongolen. Und der Wirrwarr war größer als je, während der Feind den entscheidenden Schlag vorbereitete.[1])

Die Mongolen vor Pest.

Friedrich der Streitbare.

Kumanenmord.

Vergebens wartete Bela IV. auf eine Erhebung des gesammten Reiches; mit nur 65.000 Mann rückte er aus, zum Theile noch ungeübten Kriegern, und die Mongolen zogen sich vor ihm zurück in eine sichere Stellung bei Mohi, wo sie von drei Seiten durch Flüsse gedeckt waren, rechts durch den Hernad, vorne durch den Sajo, links durch die Theiß. So klein die Zahl der Ungarn war, so groß die der Mongolen, so unbegreiflich war die Siegeszuversicht und so unbedacht die Stellung der ersteren. Nach einem Scheinübergang, bei dem sie sich zurückwerfen ließen, setzten in der Nacht die Mongolen über den Sajo und griffen die Magyaren in der Frühe in concentrischer Stellung an. Es war keine Schlacht, es war ein Schlachten; in der Überraschung kamen die Ungarn nicht einmal dazu, sich ordentlich aufzustellen; sie stritten mit Heldenmuth, vermochten aber die Reihen der Feinde nicht zu durchbrechen. Bald ward der Rückzug zur Flucht, doch die Mehrzahl der Fliehenden wurde erschlagen, zwei Stunden weit war das Feld mit Leichen bedeckt, viele Bischöfe und Großen wurden getödtet.[2])

Schlacht am Sajo, oder das Verderben von Mohi.

Bela IV. floh durch das oberungarische Bergland nach Österreich und ward vor den nachsetzenden Mongolen nur gerettet, indem andere sich für ihn

[1]) Wolff, l. c. p. 289–292.

[2]) Rogerius, Carmen miserabile in Endlicher, Monum. Arpad., p. 273–276.

Friedrich der Streitbare. opferten. Friedrich der Streitbare hatte kein Gefühl für die Größe des Unglücks; er zwang den Flüchtling, ihm die Summen zu ersetzen, die er früher ihm zur Sühne hatte zahlen müssen, bemächtigte sich des Schatzes, mit dem die Königin geflohen war, schlug ihn weit unter dem Werte an und zwang dann Bela, ihm die drei Comitate Ödenburg, Eisenburg und Wieselburg abzutreten. Was half es, dass er dem Könige dann eine Strecke weit das Geleite gab![1])

Bela IV. im Unglück. Bela IV. gieng nach Segesd, südlich vom Plattensee, dann über Agram nach Dalmatien, und zuletzt fand er nur noch Schutz auf der Insel Bua.[2]) Vergebens bot der König für Hilfe Ungarns Zinsbarkeit dem Kaiser Friedrich II. an; dieser hatte nur Sinn für Italien und nicht für das Reich. Erst nach und nach sammelten sich wieder Getreue um den König.

Indessen wurde ganz Ungarn von den Barbaren überschwemmt.

Verheerung Ungarns. Pest wurde mit Sturm genommen, die Bewohner in Reihen gesetzt, die Mongolen schritten durch sie, hoben einem Gefangenen nach dem andern den linken Arm auf und stießen ihm das Messer in die Brust. Und wie die Männer, so die mongolischen Weiber und Kinder. Jene tödteten die schönsten Ungarinnen, einigen, die ihnen zu Sclavendiensten geeignet schienen, schnitten sie nur die Nasen ab; die Mongolenknaben wurden gelobt, wenn sie einem kleinen Magyaren mit einem Hieb den Kopf spalteten. Stadt fiel um Stadt, ein Ort nach dem andern gieng in Flammen auf, nur die Wälder und Berge gaben noch Schutz. Besorgt, dass Hungersnoth komme, ließ nun Batu im Namen des Königs (die Mongolen hatten auch das königliche Siegel erbeutet) die Flüchtigen auffordern, zurückzukehren und die Feldarbeiten wieder zu betreiben: „Fürchtet euch nicht vor der Wildheit und Wuth der Hunde und unterfangt euch nicht, euch von euren Häusern wegzubegeben. Denn, wenn Wir auch aus eigener Unbedachtsamkeit das Lager verlassen und Unsere Zelte dort verloren haben, so ist es doch Unsere Absicht, wenn Gott will, allmählich den Verlust zu ersetzen und den Feind aufs neue mit einem starken Heere anzugreifen. Betet daher, auf dass Wir mit Gottes des Barmherzigen Gnade die Feinde zermalmen mögen.“ — Zugleich zogen sich die Mongolen zusammen. Viele Ungarn vertrauten dem königlichen Worte und bebauten das Feld. Kaum waren die Früchte eingeheimst, so erschienen die Mongolen, bemächtigten sich der Lebensmittel, hieben die Leute zusammen, nur die zum Kriegsdienst tauglichen Männer wurden geschont und dem Heere einverleibt. Im Winter 1241 auf 1242 gefror auch die Donau, so dass die Mongolen auf das rechte Ufer übersetzen und auch diesen Theil Ungarns verheeren konnten; nur einige Schlösser hielten sich.

Rückzug der Mongolen. Ohne Zweifel wäre die ungarische Race vernichtet worden, hätte nicht der Tod des Großchans Oktai den Batu zur Rückkehr nach Asien bewogen, um Kajuks Rechte zu schützen. Jetzt konnte Bela in sein Land zurückkehren, aber in welchem Zustande fand er sein Reich!

Der Großwardeiner Domherr Roger, welcher seine abenteuerlichen Erlebnisse während des Mongoleneinfalls geschildert hat,[3]) sagt: „Kirchthürme waren

[1]) Katona, Hist. crit., V, p. 968.
[2]) Nicht Veglia, wie Hammer, l. c. p. 125, sagt. — Vergl. Wolff, l. c. p. 355.
[3]) Rogerius, Carmen miserabile, cap. 32, 35, in Endlicher, Monum. Arpad., p. 278, 285 ff.

unsere Wegweiser; sie wiesen uns wohl einen schrecklichen Weg, denn Straßen und Pfade waren verwildert, Gras und Gesträuch wuchsen darauf. Wenn ich Knoblauch oder Meerrettig in den verlassenen Gärten der Bauern fand, dünkten es mir Leckerbissen, und so nährten wir uns von Wurzeln und Kräutern." — Überall nur ausgebrannte Ortschaften, modernde Leichen! Nach und nach kam das Volk aus Bergen und Klüften wieder herab und richtete sich ein in den Trümmerstätten. Jetzt kam aber eine furchtbare Hungersnoth, in welcher sogar Menschenfleisch öffentlich ausgeboten wurde, und dann Krankheiten, tödliche Seuchen. Die Lage war verzweifelt.[1]

Noth in Ungarn.

Doch Bela IV. verlor den Muth nicht, mit Umsicht und Ausdauer widmete er sich der Wiederherstellung der Ordnung, der Neubegründung des Reiches. —

Bela IV.

Oktai. Kajuk. Mangu. Ende des Chalifats.

Die Züge der Mongolen nach Europa bilden nur einen Theil der kriegerischen Thätigkeit unter Oktai,[2] welche sich nicht bloß nach Westen, sondern ebenso erfolgreich südwärts gegen Chowaresmien und ostwärts gegen Sina wandte.

Dschurmagun musste noch im Jahre 1229 mit einem Heer gegen Dschelal-Eddin ziehen, der in Indien eine Streitmacht gesammelt hatte und 1225, obschon er auf dem Wege durch die Wüste, wie einst Alexander, unglücklich gewesen war, dennoch in Persien mit Jubel aufgenommen worden war und bald wieder an der Spitze eines Heeres stand. Kerman und Ispahan erlagen ihm und, trotz des tapfersten Widerstandes der Christen, Georgien. Nach dreimaliger Belagerung gelang es ihm, auch die Festung Achlat am Wansee zu erobern, die Alaschraf von Damaskus, einem Sohne Malek Adils, gehörte; allein dieser schlug ihn im Jahre 1229 wieder vor Achlat in Verbindung mit dem Sultan von Ikonium. Zum Unglück für ihn kamen jetzt die Mongolen. Ohne ein Heer floh Dschelal-Eddin vor ihnen nach Kurdistan, wurde aber hier von einem Kurden, dessen Bruder bei Achlat von seinen Leuten erschlagen worden war, 1231 ermordet. Die Herrschaft des Großchans wurde nun ausgedehnt über Irak Adschemi, Aderbeidschan, Schirwan, Arran, Armenien und Georgien.

Dschurmagun. Dschelal-Eddin. Ende der Charismschahe.

Während Batu Europa überflutete, Dschurmagun bis vor Bagdad drang, kämpfte eine dritte mongolische Heeresmasse zuerst 1230 unter Oktai und seinem Bruder Tuli, dann unter Subugetai in Sina. Nanking ward belagert, die Hauptstadt des südsinesischen Reiches. Wir hören, dass hier die Katapulten der Mongolen Mühlsteine über die Wälle schleuderten, dass sie aber von den Vertheidigern mit Blitz und Donner aus Feuergeschossen

Sina.

---

[1]) Rogerius, Carmen miserabile, cap. 36, 40.

[2]) Oktai heißt bei den Sinesen Wokotai, Temudschin Tiemudsen, Tuli To-Lei, der Schah Mohammed von Chorasan heißt Mieli, Karakorum Holie, Kajuk Guei-Yu, Mangu Mengu, Herat Yeli, Kublai Hubilie. Vergl. „Abriss der Geschichte Chinas seit seiner Entstehung". Nach chinesischen Quellen übersetzt und bearbeitet von Siegmund Ritter von Fries, k. chin. Beamter der Seezollverwaltung. Canton 1884.

Pulver. und Feuerlanzen bedrängt wurden.[1]) Der mongolische General wollte nach der Übergabe der Stadt (1233) alle Bewohner ermorden lassen, doch Oktais Minister, der verständige Sinese Yeludschudsai, setzte sich dieser Barbarei entgegen und erlangte, dass der Großchan sich mit dem Mord der Prinzen von Geblüt begnügte, und rettete so 1,400.000 Menschen das Leben. Der Herrscher des sinesischen Reiches, Tschingling, zündete seinen Palast an und fand so den Tod, den er suchte, und mit ihm endete nach 118jähriger Dauer die Dynastie der Kine.[2])

Oktais Tod. Oktai starb am 11. December 1241 zu Karakorum, wo er sich seit etwa 1231 mit Vorliebe dauernd aufhielt; er war menschlicher, als sein Vater; Karakorum wurde unter ihm gebaut, Bochara verschont, Herat neu erbaut; doch war er dem Trunke ergeben. Nach seinem letzten Willen sollte Turakina. sein Enkel Schiramun ihm nachfolgen; allein Turakina, Oktais Witwe, eine Christin, bemächtigte sich der Zügel der Regierung unter dem Titel einer Kajuk. Regentin, um das Scepter in die Hände ihres Sohnes Kajuk[3]) (Kujuk) zu bringen, welcher damals in Ungarn stand. Erst im fünften Jahre nach Oktais Tod fand ein Kurultai statt, auf welchem Kajuk allgemein anerkannt wurde, am 24. August 1246. Natürlich floss Wein und Stutenmilch in Strömen und wurde Gold und Silber reichlich ausgetheilt. Kajuk trug sich mit großen Plänen zur Eroberung Europas, starb aber schon 1247, dreiundvierzig Jahre alt. Ogulgaimisch, seine Witwe, ergriff die Zügel der Regierung, bis ein Kurultai über die Wahl des Großchans entschieden hätte. Da griff Batu ein; er ließ in Kiptschak einen Kurultai halten und Mangu 1251 bis 1259. erzwang die Wahl Mangus, des Sohnes von Tuli; 1251 wurde diese Wahl auf einem neuen Kurultai im Stammland der Mongolen bestätigt. Bei dieser Wahl wurden täglich 2000 Wagenladungen geistiger Getränke, 300 Pferde und Ochsen und 5000 Schafe verzehrt. Auch die Thiere sollten an dieser Wahl ihren Genuss haben, sie durften sieben Tage lang nicht arbeiten, sieben Tage hindurch durfte keines geschlachtet werden. Dagegen wurden viele Menschen getödtet, hohe Officiere: man sprach von einer Verschwörung; fast die ganze Familie Oktais, selbst Frauen wurden nicht geschont, Ogulgaimisch ertränkt. Sieben Tage lang wechselte der Hof die Kleider nach den Farben der Planeten.[4])

Tibet. Mangu ist wieder ein Eroberer. Der Feldherr Oriang Kodai, der Sohn Subugetais, wurde ausgesandt, Tibet zu erobern; er verheerte das ganze Land und verbrannte die Städte. Hulagu, der Bruder des Großchans, ward 1252 mit einem andern Heere ausgesandt, um die Assassinen zu vertilgen und dem Chalifat ein Ende zu machen.

---

[1]) Vergl. Bd. I, S. 114 ff. 5. Aufl. — Lebeau-St.-Martin, l. c. XI, p. 418.
[2]) Howorth, l. c. p. 117—160. Ogotai Khan.
[3]) Ibid. p. 160—173. — Wolff, l. c. p. 369—371, 384.
[4]) Hammer, Goldene Horde, S. 133 f., und Geschichte der Ilchane, das ist der Mongolen in Persien, I, S. 60—62. Darmstadt 1842.

Hulagu wandte sich nach Samarkand und dem Kaspischen Meere. Hulagu. Als Hulagu den Oxus (Amu Darja) überschritt, erließ er an alle Fürsten Persiens, Mesopotamiens und Vorderasiens eine Proclamation mit der Aufforderung, sich zu unterwerfen und Truppen zur Bekriegung der Assassinen zu schicken. Es erschienen wirklich der Attabeg Saad von Fars, die Fürsten von Irak Adschemi, Chorasan, Aderbeidschan, Arran, Schirwan, Georgien und selbst die beiden Seldschuken-Brüder von Ikonium. Der Chalife von Bagdad aber, glaubte trotzen zu können.[1]) Auch der „Alte vom Berge" wurde aufgefordert, sich zu unterwerfen: er weigerte sich zunächst. Als aber Hulagu Ernst machte mit Anwendung von Gewalt, verzagte Rokn-Eddin, der letzte der Herren vom Berge, unterwarf sich am 19. November 1256 und gab über Aufforderung Hulagus an alle Commandanten seiner Schlösser den Befehl, den Mongolen zu öffnen. Nur ein paar Schlösser versuchten zu widerstehen, darunter Alamut, das aber doch am 24. November ebenfalls capitulierte. Rokn-Eddin wurde bald darauf ermordet, alle seine Anhänger, selbst das Kind in der Wiege, vernichtet, in Kurdistan allein 12.000. Auf flüchtige Assassinen ward gefahndet, wo die Mongolen einen fanden, schnitten Ende der Assassinen. sie ihm sogleich den Kopf ab; so wurde die Secte der Ismaeliten vertilgt: nur wenigen gelang es, Ostindien zu erreichen, wo sie heute noch unter dem Namen Borahs an den Lehren Hassan Ibn Sabbahs hängen. So erwarb sich Hulagu das Verdienst, die Welt von dieser Rotte von Meuchelmördern zu befreien.[2])

Unter den Gefangenen, die in den hundert Festungen der Assassinen in seine Hände fielen, war auch der berühmte Philosoph und Astronom Naßir-Eddin Tusi, der Hulagu von dem Plane gegen Constantinopel ab- und zum Zug gegen den letzten Chalifen aus dem Stamme der Abbasiden zugeredet haben soll. Damit kommen wir an das Ende des eigentlichen Chalifats.

Nie war für einen Träger der Chalifenwürde mehr Geist, Beharrlichkeit und Kraft nothwendig als jetzt, da die Schatten der Mongolenherrschaft schon lange auf Bagdad fielen, und nie saß ein kleinlicherer Mann auf dem Thron der Chalifen als Almustaßim Billahi, 1242—1258. Der Chalife Almustaßim Billahi. war geizig und doch vergnügungssüchtig, prunkliebend und aufgebläht von der Bedeutung seiner Würde, und dennoch wankelmüthig und feig.

In Bagdad selber kämpften Sunniten und Schiiten miteinander. Vergebens rieth sein Minister dem Chalifen, sich entweder die Mongolen zu Freunden oder sich auf einen Krieg mit ihnen gefasst zu machen. Da kam von Hulagu 1256 die Aufforderung, Hilfstruppen zum Kriege gegen die Assassinen zu senden; der Chalife ließ sie jedoch unberücksichtigt, denn die Gefahr war noch

---

1) Weil, Chalifen, III, S. 472 f.

2) Hammer, Geschichte der Assassinen aus morgenländischen Quellen, S. 286 ff. Stuttgart 1818. — D'Ohsson, Histoire des Mongols, I. — Müller, l. c. II, p. 230 f. — Hammer, Die Ilchane, I, S. 98—105.

zu fern. 1257 waren die Assassinen vertilgt und jetzt beschwerte sich Hulagu über des Chalifen Theilnahmslosigkeit am Kriege gegen die Feinde der Menschheit und forderte ihn auf, die Mauern Bagdads zu schleifen, und entweder selbst zu kommen, seinen Willen zu vernehmen, oder seine Söhne und Minister zu schicken; in diesem Falle ward ihm der Besitz seines Landes zugesichert. Der Chalife antwortete mit einer Drohung: unzählbare Scharen würden auf den Wink des Stellvertreters Gottes auf Erden zu dessen Vertheidigung sich erheben; doch sandte er einige Kostbarkeiten zum Geschenk. Das war zu wenig für Hulagu — er schickte dem Chalifen die Kriegserklärung.

Der letzte Chalife.

Jetzt ward Almustaßim Billahi ängstlich; anfangs wollte er Hulagu Aufnahme seines Namens auf den Münzen und im Kanzelgebet und seinen Schatz anbieten, dann hoffte er wieder auf ein Wunder oder einen glücklichen Zufall; er sammelte Truppen, zahlte ihnen aber den nöthigen Sold nicht. Indes besiegte Naßir-Eddin die letzten Bedenken Hulagus, und während ein Heer unter Dschurmagun den Tigris überschritt, um Bagdad von Westen her anzugreifen, nahte Hulagu von Osten her der reichbevölkerten Stadt. Endlich wollte der Chalife die Forderungen Hulagus zugestehen, aber es war zu spät. Um allen Widerstand zu lähmen, sagte der schlaue Mongole allen Richtern, Geistlichen, Kaufleuten und friedlichen Bürgern der Stadt das Leben zu. Der Vezier gieng in das Lager der Mongolen, um zu unterhandeln, und kehrte nicht wieder in die Stadt zurück; dann kam der Sohn des Chalifen mit den angesehensten Einwohnern: auch er wurde zurückgehalten. Endlich flehte Almustaßim Billahi selber die Gnade des Siegers an, ward aber in einem Zelt mit seinen Söhnen gefangen genommen. Nun befahl Hulagu den Bewohnern der Stadt, die Waffen abzulegen, und sie truppweise zu verlassen. Am 10. Februar 1258 öffnete Bagdad den Siegern seine Thore. Vierzig Tage hindurch dauerte das Plündern und Morden, 800.000 Menschen sollen erschlagen, ganze Stadtviertel vernichtet worden sein; endlich befahl Hulagu Schonung, denn die Stadt sei sein Eigenthum. Den Chalifenpalast hatte er sich vorbehalten und A l m u s t a ß i m B i l l a h i wurde gequält, bis er ihm die verborgenen Schätze kundgab; in einer Cisterne waren Goldklumpen von ungeheurem Gewichte versteckt. Dann ward der Chalife mit zweien seiner Söhne und vielen Verwandten getödtet dadurch, dass man sie in einen Sack stecken und zu Tode treten ließ. Eine andere Art der Tödtung verwehrte die Rücksicht auf die geheiligte Person des Schattens Gottes auf Erden.[1])

Eroberung Bagdads.

Mord des Chalifen.

S o w ü r d e l o s e n d e t e d a s H a u s d e r C h a l i f e n, vor dem einst ganz Asien gezittert, und so ward dem Haus der A b b a s i d e n nach 507jährigem Besitz des Chalifats in der Person des siebenunddreißigsten seiner Chalifen ein schreckliches Ende bereitet, gleichsam eine Vergeltung für den Mord der O m e j j a d e n.

[1]) W e i l, Chalifen, III, S. 473—478. — H a m m e r, Assassinen, S. 294—307. — H a m m e r, Die Ilchane, I, S. 143—154.

Dann warf Hulagu sein Heer auf Syrien. Der Herr von Aleppo ward geschlagen, Hama und Hims ergaben sich, ebenso Damaskus; Aleppo fiel nach vierzigtägiger Belagerung, eine Woche lang ward geplündert und sollten so viel Bewohner erschlagen worden sein, als in Bagdad. Ganz Syrien huldigte. Der Seldschuken-Sultan Izz-Eddin Kaikawus[1]) von Ikonium, der indessen sich die Ungnade Hulagus zugezogen hatte, beeilte sich, den Erzürnten zu besänftigen. Bei einer Audienz überreichte er Hulagu ein Paar Pantoffel, auf deren Sohle sein Porträt gestickt war, mit der Bitte, den Kopf seines Sclaven zu adeln, indem er darauf trete.[2]) — Jetzt ward auch Ägypten aufgefordert, sich zu unterwerfen. Ehe er aber seinen Willen ins Werk setzen konnte, musste Hulagu wegen der Wirren nach Mangus Tode im Mongolenreiche umkehren. Bibars Bondokdar, Emir Alumara in Ägypten, schlug aber seinen Feldherrn bei Ain Dschalut 1260, und so blieb Ägypten von der mongolischen Sturmflut verschont.[3]) Ägypten.

Kubilai.

Die weiteste Ausdehnung erreichte das Mongolenreich unter Mangus Nachfolger und Bruder Kubilai;[4]) ganz Sina gerieth in seine Gewalt, ganz Tibet, Tonking, Cochinchina, Korea, und zahlten ihm Tribut. Kubilai schlug seine Residenz in Kambalu oder Peking auf. Schon war das Reich zu groß und musste getheilt werden, doch behielt sich Kubilai über alle Staaten eine Art Oberherrschaft vor: in der Mongolei, Tibet, Korea, Sina blieb die Familie Kubilais unter dem Namen der Dynastie der Juen; in Iran, Persien, Syrien und Kleinasien blieb Hulagu und seine Familie; in Kiptschak herrschte Berke, der Sohn Batus, in Turkestan blieben die Nachkommen Dschagatais, daher auch der Name Dschagatai. Kubilai ist sicher einer der größten Herrscher der Mongolen, und ein großer Kenner der sinesischen Literatur meint, er sei wohl einer der größten Fürsten aller Zeiten gewesen, geschickt, die Menschen zu erkennen und zu beherrschen.[5])

Kubilai Chan, 1259 bis 1295.

Die Juen. Hulagu. Berke. Dschagatai.

Kubilai ist der erste Mongolenherrscher, welcher Sinn hatte für Cultur: vor ihm waren die Mongolen roh, nur Zerstörer; er fieng an, sich über ihre Barbarei zu schämen, und erwarb sich in kurzer Zeit das gesammte Wissen der Sinesen, gründete Schulen und Akademien, Sternwarten, hob Ackerbau und Handel, um alle Theile des Reiches in Verbindung zu bringen, berief die ersten Männer an seinen Hof.

---

1) Sieh Geschlechtstafel der Seldschuken Seite 712 dieses Bandes.
2) Hammer, Die Ilchane, I, p. 160.
3) Ibid. p. 203 f. — Müller, l. c. II, p. 243 f.
4) Vergl. Bd. I, S. 114—118 dieses Werkes. 5. Aufl.
5) De Mailla. Vergl. Henry Howorth, History of the Mongols, vol. I. p. 216—283. London 1876.

Geschlechtstafel der Seldschuken (nach Mirchond):[1]

Dekak

Seldschuk

Micajil. — Musa. — Junas. — Israjil oder Arslan, mit dem Beinamen Paighu — Inabech?

a) Großsultane:

1. Tschakerbeg Daud, † 451 (1059) — I. Toghrulbeg Mohammed, † 455 (1063).

2. Alp Arslan, † 465 (1072)

3. Melikschah, † 485 (1092) — Arslanschah. — Toghanschah. — Tutusch. — Ismail Jakuti.

4. Barkijarok, † 498 (1104) — 5. Mohammed, † 511 (1117) — 6. Sandschar, † 552 (1157). — Mahmud.

Melikschah.

b) Sultane von Irak:

7. Mahmud, † 525 (1131) — 8. Toghrul, † 529 (1134) — 9. Masud, † 547 (1152). — 12. Solimanschah, † 556 (1161). — Seldschukschah.

13. Arslan, † 571 (1175) — Mohammed.

14. Toghrul, † 590 (1194).

10. Melikschah, † 555 (1160). — 11. Mohammed, † 554 (1159). — Daud.

c) Seldschuken-Dynastie von Kerman:

1. Cawerd, † 465 (1072)

2. Sultanschah, reg. 12 J. — 3. Turanschah, reg. 13 J. u. M. — Kermanschah

4. Iranschah, reg. 5 J. — 5. Arslanschah, † 536 (1141), reg. 42 J.

6. Mohammed, reg. 14 J.

7. Toghrulschah, reg. 12 J.

8. Arslanschah, Behramschah, Turanschah stritten 20 Jahre um die Herrschaft

9. Mohammedschah.

Kutulmisch, † 456 (1063)

Soliman, † 479 (1086)

d) Seldschuken-Dynastie von Ikonium:

1. Daud, reg. 20 J. — 2. Kilidsch Arslan, reg. 40 J.

3. Masud, reg. 19 J.

4. Kilidsch Arslan

(10 Söhne.)

5. Soliman, mit dem Beinamen Rokn-Eddin, † 602 (1205) — 7. Ghijats-Eddin Kaichosru, reg. 6 J.

6. Kilidsch Arslan. — 8. Izz-Eddin Kaikawus, reg. 1 J. — 9. Ala-Eddin Kaikobad, reg. 26 J.

10. Ghijats-Eddin Kaichosru, † 644 (1246), reg. 8 J.

11. Rokn-Eddin Solimanschah — Ala-Eddin Kaikobad. — Izz-Eddin Kaikawus II.

12. Kaichosru.

13. Ghijats-Eddin Masud † 697 (1297). — Firamurz

14. Kaikobad.

[1]) Bullers, Mirchond. Gießen 1838.

Hierin ist ihm Hulagu ähnlich; auch er versammelte Philosophen und Astronomen aus allen Theilen des Staates um sich und ließ sie an wissenschaftlichen Werken unter Leitung seines Lieblings Naßir-Eddin arbeiten. Dieser ließ eine Sternwarte errichten mit Vorrichtungen, die Himmelskugel, den Thierkreis, den Durchgang und Umlauf der Himmelskörper darzustellen; eine große Erdkugel war darin, worauf alle Himmelsstriche und Zonen, die Länder, Meere und Inseln verzeichnet waren. Mit Hilfe der Sonnenstrahlen, die durch gewisse Öffnungen im Deckgewölbe auf bestimmte Linien am Boden fielen, konnte man die Höhe und Abweichung dieses Himmelskörpers in jeder Jahreszeit bestimmen. In gleicher Weise regierte Hulagus Sohn Abaka (1265—1282); Dschelal-Eddin-Rumi und Sadi von Schiras waren mit ihm vertraut. Hulagu. Abaka.

Die Mongolenfürsten des Westens wurden nach und nach für den Islam gewonnen und mehrere darunter, wie Abakas Sohn, Nikudar, eifrige Moslemin und heftige Verfolger der Christen. Die Herrscher des Ostens wahrten eine vornehme Erhabenheit über alle Religionen. Religionen.

Mangu sagt dem Ruisbroek: „Wir Moall (Mongolen) glauben, dass nur ein einziger Gott sei, durch den wir leben und durch den wir sterben, und auf ihn ist unser Herz gerichtet. Wie aber Gott die Hand mit verschiedenen Fingern versehen hat, so hat er auch den Menschen verschiedene Wege vorgezeichnet; euch gab Gott die Schrift, die ihr aber nicht befolgt, uns gab er Wahrsager, und wir leben in Frieden." Ja Mangu ließ sich von Christen wie Buddhisten einsegnen und beräuchern, besuchte die Tempel beider, um des Segens gewiss zu sein. Ihre Erhabenheit über religiöse Gegensätze kundzugeben, ließen sie sogar Leute verschiedener Ansicht hin und wieder vor sich disputieren. Der Chan ließ dann durch seinen Herold verkünden, keiner dürfe dabei dem andern anzügliche oder beleidigende Worte sagen, Lärm erregen oder die Verhandlung stören. So bestand Ruisbroek einen Kampf mit einem Tuinen, einem al Theanaouih oder Anhänger der Lehre von einem doppelten, einem guten und einem bösen Principe, und berichtet ausführlich über den Gang der Disputation, die von dem Begriff Gottes ausgieng, dann zum Begriff und zur Entstehung des Bösen kam und mit der Niederlage des Tuinen endigte. Nestorianer und Saracenen stimmten alsdann einen Gesang an, während die Tuinen schwiegen, alle aber, Ruisbroek ausgenommen, tranken zum Schlusse reichlich.[1] Tuinen. Nestorianer.

Nestorianer waren viele am Hof, spielten aber keine schöne Rolle: „Sie sind unwissende Leute," sagt Ruisbroek, „welche zwar ihren Kirchendienst verrichten und die Heilige Schrift in syrischer Sprache besitzen, aber dieser Sprache unkundig sind und, wie bei uns viele Mönche, welche das Lateinische nicht gelernt haben, nicht verstehen, was sie singen; auch leben sie in gänzlicher Verderbtheit, sind hauptsächlich Wucherer und Trunkenbolde und manche von ihnen, welche sich bei den Tataren aufhalten, haben mehrere Weiber, wie diese. Da sie die geistlichen Ämter kaufen müssen, um für ihre Weiber und Kinder zu sorgen, so spenden sie kein Sacrament umsonst und sind überhaupt mehr auf ihren Vortheil, als auf die Ausbreitung des Glaubens bedacht. Daher kommt es auch, dass sie die Mongolen, obgleich sie von den Vornehmen als Lehrer ihrer Kinder

[1]) Vergl. Bd. IV, S. 486—487 dieses Werkes. 5. Aufl. — Külb, Geschichte der Missionsreisen nach der Mongolei während des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts, II, S. 136 ff.

gebraucht werden, und daher Gelegenheit haben, diese im Evangelium und im Glauben zu unterrichten, durch ihr ärgerliches Leben und ihre Habgier immer mehr vom Christenthum abschrecken, denn die Mongolen und die Tuinen führen ein bei weitem sittlicheres Leben, als sie."[1])

Missionäre.

So kam es denn auch, dass die Versuche, den Großchan und mit ihm das Reich für das Christenthum zu gewinnen, fehlschlugen, obschon eine Reihe von Missionären, wie der Dominicaner Guilielmo da Tripoli[2]) (geboren um 1220 zu Tripolis in Syrien), wie Oderich von Portenau[3]) (geboren um 1286), Johannes von Cor, Giovanni dei Marinogli[4]) mit Umsicht und Erfolg und kühnem Sinn thätig waren. In Peking wurde ein erzbischöflicher Stuhl errichtet, Glocken riefen die Christen zur Kirche, sogar einzelne Tatarenfürsten ließen sich bekehren, der Großchan hörte in seinem Gemach den Kirchengesang, der Gesandte des Papstes hatte freien Zutritt am Hof. Die Mongolen hatten den Grundsatz: jeder könne in seinem Glauben selig werden, und ließen deshalb die Missionäre ungestört predigen. Andreas von Perugia berichtet: „Von den Juden und Saracenen bekehrt sich keiner, dagegen läſst sich eine Menge Heiden taufen, viele der Getauften wandeln jedoch nicht auf dem Wege des Christenthums."[5])

Erzbisthum in Peking.

Marco Polo.

Sehr wichtig ist der Reisebericht des venetianischen Kaufmannes Marco Polo.[6]) Dieser war der Sohn eines reichen venetianischen Kaufherrn. Zwei Brüder, Handelsleute aus Venedig, Nicola Polo und dessen Bruder Maffio, die im Jahre 1250 eine reiche Schiffsladung italienischer Waren zu Constantinopel vortheilhaft abgesetzt hatten, beschlossen, um noch mehr Gewinn zu machen, zunächst nach Sudak am Süduser der Krim sich zu begeben und nach mehrjährigem Aufenthalte daselbst im Jahre 1259 oder 1260 das Kiptschak, den westlichen Theil des mongolischen Reiches, zu besuchen. Berke waltete hier, er bewunderte ihre Waren; sie gewannen ihn, als sie ihm dieselben zum Geschenke anboten, und erhielten den doppelten Wert derselben von ihm zum Geschenk. Über ein Jahr hielten sie sich hier auf. Da ein Krieg zwischen ihm und Hulagu (1262) sie an der Heimreise hinderte, so giengen sie in ihrem Reise- und Handelstrieb nach Bochara, wo sie bis 1264 blieben; hier trafen sie mit einem Gesandten Hulagus zusammen, der auf der Reise zum Großchan begriffen war, an den rührigen Venetianern Gefallen fand und sie einlud, ihn an den Hof des Großchans zu begleiten.

[1]) Külb, l. c. II, p. 51, 135 f.
[2]) Ibid. III, p. 9 ff.
[3]) Ibid. III, p. 104—155.
[4]) Er reiste 1338 von Avignon nach Peking im Auftrag Benedicts XIII. — Vergl. Külb, l. c. III, p. 179 ff., 200 ff.
[5]) Külb, l. c. III, p. 102.
[6]) Il Milione di Marco Polo. Testo di lingua del secolo XIII ora per la prima volta publicato ed illustrato dal conte Baldelli-Boni. Firenze 1827. IV voll. Vita die Marco Polo, I, p. 1—32. Storia del Milione, I—CLXXV. — Marco Polo, I viaggi di, reintegrati per cura di Ad. Bartoli. Firenze 1863.

Die Reise währte ein ganzes Jahr. In Kaipingfu aber hatten sie 1265 das Glück, dem Kubilaichan vorgestellt zu werden, der sie huldvoll aufnahm, sich viel bei ihnen über Europa, seine Fürsten, ihre Macht, die Größe ihrer Länder, Rechtspflege und Kriegführung erkundigte, besonders aber über den Papst und die Lehren der Kirche. Ihre klugen und gehaltvollen Antworten gefielen ihm so, dass er sie oft zu sich berief und zuletzt beschloss, sie mit einem seiner Räthe als Gesandte an den Papst zu schicken und ihn zu bitten, er möge hundert tüchtige Männer ihm senden, welche den Gelehrten seines Landes schlagend darthun könnten, dass der christliche Glaube höher stehe und auf größerer Wahrheit beruhe; auch sollten sie ihm etwas von dem heiligen Öle aus der Lampe bringen, die immerdar vor dem Grabe des Erlösers brenne. Zu diesem Zweck erhielten sie ein Schreiben in mongolischer Sprache und eine goldene Tafel (Kinpai) mit dem Zeichen des Großchans, eine Art Reisepass, der sie berechtigte, für sich und ihr Gefolge von allen Befehlshabern im mongolischen Reich sicheres Geleite, Lebensmittel und alle sonstigen zur Bequemlichkeit nöthigen Dinge unentgeltlich zu verlangen. Da der Mongole auf der Reise schwer erkrankte, so zogen die Venetianer ohne ihn weiter und erreichten in drei Jahren (1269) den Seehafen zu Ayas, dem alten Issus, von wo sie nach St. Jean d'Acre fuhren. Dort trafen sie den päpstlichen Legaten Theobaldo von Piacenza, hörten aber auch, dass Papst Clemens IV. gestorben sei; die zwei Jahre, die bis zur Neuwahl vorübergiengen, brachten sie in Venedig zu, wo Nicola seine Gattin todt, dafür aber einen im Jahre 1251 gebornen Sohn Marco fand. Im April 1271 schifften sich die Brüder endlich, da die Papstwahl noch immer sich verzögerte, mit dem zwanzigjährigen Marco Polo, wieder nach dem Osten ein, nahmen Öl aus der Lampe des Heiligen Grabes mit und waren schon in Armenien, als ein Eilbote sie wieder nach St. Jean d'Acre zurückrief. Denn der Legate Theobaldo war jetzt Papst Gregor X., der sie mit großer Auszeichnung empfieng, ihnen ein Schreiben, Geschenke und zwei Dominicanermönche, Guilielmo da Tripoli und Nicola da Vicenza, mitgab. Jener war ein frommer, eifriger Gelehrter, namentlich des Arabischen kundig, und hatte auf Theobaldos Befehl einen Leitfaden zur Widerlegung des Islam geschrieben. Weil Bibars damals gerade Armenien verheerte und besonders gegen die Mönche wüthete, so kehrten die Dominicaner nach St. Jean d'Acre zurück, während die Poli ihre Reise nach dem Osten fortsetzten. In drei und einem halben Jahre trafen sie am Hofe Kubilais ein, der über ihre Treue wie über die Geschenke erfreut war und besonders am jungen Marco Polo Gefallen fand, ihn zu seinem Ehrenbegleiter ernannte und zu hohen Würden an seinem Hofe erhob. Der junge Marco[1]) fand sich schnell in die Sprache

Kubilai.

Gregor X.

[1]) Marco Polo, I viaggi, ed. Bartoli, cap. 1—11.

und Sitten, erwies sich als tüchtiger Geschäftsmann und ward mit wichtigen Sendungen in alle Theile des Reiches betraut.

Natürlich wurden die Poli dabei unermesslich reich; ihre Stellung als Christen vergaßen sie doch nicht, und als Kubilai von christlichen Priestern sich die Heilige Schrift bringen ließ und sie küsste, waren sie kühn genug, ihn eines Tages zu fragen, warum er denn nicht offen zum Christenthum übertrete. Da antwortete der Großchan: „Warum soll ich ein Christ werden? Eure Priester sind nicht so geschickt, wie meine Zauberer; meine Fürsten und Großen würden mich vielleicht umbringen; wollt ihr aber, dass ich ein Christ werde, so kehrt zu eurem Papste zurück und bittet ihn in meinem Namen, er möge hundert Gelehrte schicken, die nicht nur den Heiden darthun, dass sie selbst mit ähnlicher Wunderkraft begabt sind, sie aber nicht ausüben wollen, weil sie des Teufels Werk ist, sondern auch die Heiden zwingen, von diesen Zauberkünsten abzustehen. Kann ich des Zeuge sein, so werde ich die heidnische Religion in meinem Reiche verbieten und mich taufen lassen, und meinem Beispiele werden dann alle Fürsten und Unterthanen meines Reiches folgen, und die Christen dieser Länder werden an Zahl noch die übertreffen, welche in eurem eigenen Lande wohnen.“ Offenbar wollte Kubilai nicht Christ werden, aber mit den Christen gut stehen. „Es gibt“, pflegte er zu sagen, „vier Propheten, welche von den vier bedeutendsten Geschlechtern der Welt verehrt und angebetet werden; die Christen betrachten Jesus als ihren Gott, die Saracenen Mohammed, die Juden Moses und den Heiden ist Sogomombarchan (Sakyamuni oder Buddha) der höchste ihrer Götter. Ich achte und verehre alle vier und bitte den, welcher in Wahrheit der höchste ist unter ihnen, dass er mir helfen wolle.“ [1]) — Diese Rede war wenigstens höflicher, als diejenige, welche Kajuk auf eine Rede des Papstes schrieb: „Ihr Bewohner des Westens betet Gott an, betrachtet Euch allein als Christen und verachtet die andern Völker; wie könnt Ihr aber wissen, wem Gott seine Gnade zutheil werden lässt! Wir beten Gott auch an und durch seine Kraft werden wir die ganze Erde von Osten bis Westen beherrschen. Wären die Menschen nicht Gottes Kraft, was hätten die Menschen vollbringen können?“ [2])

Kubilais Indifferentismus.

Kubilai. Überhaupt scheint Kubilai [3]) der gebildetste Herrscher aus der Familie Temudschins gewesen zu sein. Vor seiner Thronbesteigung galt er als der tapferste und klügste Feldherr, welcher die Tataren je zur Schlacht geführt; nach seiner Thronbesteigung führten sein Sohn oder seine Hauptleute die Kriege für ihn. Marco Polo schildert ihn als einen schönen Mann von lichter Farbe, mit einem leichten, lieblichen, dem Scheine der Rose ähnlichen Roth überzogen, mit schöngeformter, hervortretender Nase, was nicht auf mongolisches Blut hindeutet und der Behauptung Gewicht gibt, dass Temudschin selber kein Kind der passiven mongolischen, sondern der activen weißen Rasse gewesen sei. Vom gesammten Treiben am Hofe gibt Marco Polo ein anschauliches Bild. Kubilaichan hatte zahlreiche Frauen, und darunter vier, welche den Titel Kaiserinnen führten und den ersten Rang als rechtmäßig

Frauen.

[1]) Külb, l. c. III, p. 48 ff.
[2]) Ibid. I, p. 43.
[3]) Vergl. Bd. I, S. 115 dieses Werkes. 5. Aufl. — Külb, l. c. III, p. 49.

einnahmen, und der Erstgeborene einer jeden derselben konnte seinem Vater in der Herrschaft folgen. Hier ist ein Grundgebrechen des Reiches: Mangel der Monogamie und festen Erbfolge. Kubilai hatte von den vier Kaiserinnen zwanzig und von Frauen geringeren Ranges fünfundzwanzig Söhne; wie viel Kräfte, geneigt, das Reich in Stücke zu zerreißen! *Wichtigkeit der Monogamie.*

Der Hofstaat ist großartig: jede der Kaiserinnen führt ihre besondere Haushaltung und hat bei 10.000 Diener und Dienerinnen. Der Kaiser selber wird von den schönsten und erlesensten Mädchen des Reiches bedient, sie bringen ihm Speise und Trank und tragen seine Befehle an die Minister; daher die schnelle Erschöpfung der Rasse Dschingischans. Die Leibwache des Herrschers besteht aus 12.000 Reitern und begleitet den Großchan auf seinen Reisen und Jagden. Das Zelt, worin er Audienz ertheilt, ist so lang und breit, dass 10.000 Mann darin aufgestellt werden können. In den bedeutendsten Städten besitzt der Großchan die prachtvollsten Paläste, den größten in Kambalu oder Peking, dessen Wände und Decken mit Darstellungen von Schlachten und Thieren verziert sind. Im Garten dabei sind die schönsten Bäume des Reiches; erfährt der Chan, dass irgendwo ein besonders schöner Baum wächst, so lässt er ihn, so groß und schwer er auch sein mag, mit allen Wurzeln und der sie umgebenden Erde ausheben, durch Elephanten herbeibringen und auf einen Hügel des Gartens versetzen, auf dessen Gipfel ein sehr schönes Lusthaus steht. Die Größe Pekings wird geschildert, wie etwa die des heutigen London. Bei der Tafel des Großchans sitzt seine erste Gemahlin zur Linken, zur Rechten auf niedrigen Sesseln seine Söhne, die andern Großen haben ihre Plätze niedriger, je nach ihrem Range. Die Hofherren, welche den Großchan bedienen, müssen Nase und Mund mit schönen Schleiern oder seidenen Tüchern bedecken, damit seine Speise und sein Wein nicht von ihrem Athem berührt werden; will er trinken, so zieht sich der dienende Edelknabe, sobald er ihm den Becher gereicht hat, drei Schritte weit zurück und kniet nieder, worauf alle Anwesenden sich ebenfalls niederwerfen und die zu diesem Zwecke aufgestellte Musik solange spielt, als der Großchan trinkt. Schweigt die Musik, so nehmen die Gäste wieder ihre Plätze ein, und diese Förmlichkeit wiederholt sich so oft, als es dem Großchan zu trinken beliebt. Nach dem Mahle werden die Tische entfernt, und eine Menge von Sängern, Musikanten, Schauspielern und Gauklern treten auf, um durch ihre Künste die Gesellschaft zu belustigen.[1]) *Hofstaat.* *Paläste.* *Hoftafel.* *Ceremoniell.*

Solche Gelage sind in jedem der dreizehn Monate ihres Jahres wenigstens eines, am glänzendsten sind sie aber am Geburtstage des Großchans und am Neujahrsfeste. Aus allen Theilen des Reiches werden ihm wertvolle Geschenke gebracht, meist in der Neunzahl; alle seine Unterthanen müssen zu ihrem Gott oder Götzen beten, dass er dem Großchan langes Leben und Glück schenke. Der Großchan selbst prangt an diesem Tage in einem überaus reichen, golddurchwirkten Gewand und schenkt 20.000 Fürsten und Häuptlingen prächtige Kleidergürtel. Am Neujahrstage ist alles weiß gekleidet, alle Geschenke sind weiß oder mit einem weißen Tuch bedeckt. Der Großchan lässt sich seine 5000 Elephanten vorführen, alle mit gestickten Teppichen verhüllt, und auf ihrem Rücken Schreine mit goldenen und silbernen Gefäßen tragend. In der großen Halle des Palastes empfängt er dann die Huldigungen seiner Fürsten; haben sich alle ihrem *Hoffeste.* *Huldigung.*

---

[1]) Marco Polo, l. c., cap. 58, 68—72. — Külb, l. c. III, p. 28—43.

Rang gemäß aufgestellt, so ruft der Hofmarschall: „Neiget euch und betet an!" worauf sich alle niederbeugen und ihr Antlitz auf den Boden heften. Der Hofmarschall spricht weiter: „Gott, erhalte unsern Gebieter lange in der Fülle des Glückes!"; dann ruft die ganze Versammlung: „Gott, erhalte unsern Gebieter!" Sofort betet der Vorsprecher: „Möge Gott die Größe und das Glück seines Reiches mehren, möge er alle, die ihm unterthan sind, in der Zufriedenheit erhalten; möge Überfluss in all seinen Landen herrschen." — „Gott, gebe es!" erwidert die Menge und wirft sich noch viermal nieder. Dann beräuchert der Hofmarschall eine rothe, mit dem Namen des Großchans beschriebene Tafel, die auf einem Altar steht; sodann nimmt er die Geschenke in Empfang.[1])

Heerwesen.

Was das Heerwesen anlangt, so hören wir, dass es in Abtheilungen von 10, 100, 1000, 10.000 und 100.000 Mann bestand; jeder Führer erhält vom Großchan eine Tafel zum Zeichen des Befehls und Adels, die auf der Brust getragen wird; je nach der Stufe ist die Tafel schöner und kostbarer. Der Befehlshaber von 100.000 Mann besitzt eine Tafel von Gold mit der Aufschrift: „Gesegnet sei der Name des Chan, Tod allen, die seinen Befehlen nicht gehorchen" und den Bildern der Sonne und des Mondes. Bei Feldzügen nehmen die Leute außer ihren Waffen nichts mit als ein kleines Zelt von Filz und die zum Kochen nöthigen Geräthe und 8 bis 10 Rosse und Stuten: die Rosse, um das Pferd schneller zu wechseln, wenn es ermüdet ist, die Stuten der Milch wegen, von der sie leben.[2])

Marco Polo erzählt:[3]) „Wenn die Umstände es verlangen und ein Unternehmen schnell ausgeführt werden soll, so können sie wohl zehn Tage fortreiten, ohne gekochte Speise zu genießen. Sie leben in diesem Falle von dem Blute ihrer Pferde, welchen sie eine Ader öffnen, oder von verdickter und getrockneter Milch, die sie in einem Schlauch mit sich tragen und dann in einer am Sattel des Pferdes hängenden Beutelflasche mit Wasser mischen: beim Reiten wird durch das Schütteln ein dünner Brei bereitet, der alsdann als Mahlzeit dient. Im Kriege umschwärmen erst die Mongolen ihren Feind und überschütten ihn mit einem Pfeilregen, durch verstellte Flucht lösen sie die Reihen ihrer Gegner und brechen dann vernichtend in die Lücken ein; ihre Pferde sind zur Ausführung ihrer Kriegslisten trefflich abgerichtet, so dass sie auf ein bestimmtes Zeichen in Masse augenblicklich nach einer beliebigen Richtung sich wenden."

Kampfweise.

Handel.

„Die reichste Quelle des Gewinnes ist übrigens der großartige Handel, welcher jetzt zwischen Sina und den andern Provinzen des mongolischen Reiches getrieben wird und als dessen Mittelpunkt die Stadt Kambalu (Peking) betrachtet werden kann."[4])

Größe.

„Die Masse von Waren, welche hier verkauft werden, übersteigt allen Glauben, und man kann sich einen Begriff von den von allen Seiten zusammen-

[1]) Il Milione, p. 78, 183, 188—189, 195, 210. — Marco Polo, l. c. cap. 72—76. — Külb, l. c. III, p. 43—47.
[2]) Marco Polo, l. c. cap. 68. — Külb, l. c. III, p. 59 ff.
[3]) Marco Polo, l. c. cap. 58.
[4]) Külb, l. c. III, p. 66. — Marco Polo, l. c. cap. 80.

strömenden Reichthümern machen, wenn man erfährt, dass täglich nicht weniger als tausend Wagen und Packpferde eintreffen, welche nur mit roher Seide beladen sind, woraus man die kostbarsten Zeuge verfertigt. Sehr lebhaft ist auch der Verkehr mit Indien, woher die meisten Edelsteine und Perlen sowie auch verschiedene Spezereien und Gewürze kommen. Da der Großchan überzeugt ist, dass nur ein hinreichender Wohlstand seine Unterthanen zufrieden und ruhig zu erhalten vermag, so läſst er kein Mittel unbenützt, welches seinem Volke Gelegenheit bieten kann, von seiner Arbeit zu leben und sein Vermögen zu vergrößern. So sendet er jedes Jahr Abgeordnete aus, um zu sehen, ob irgendwo durch ungünstiges Wetter oder durch Ungeziefer oder durch eine andere Plage die Kornernte zugrunde gegangen ist oder gelitten hat, und ist dies der Fall, so erläſst er den Bewohnern der von einem solchen Unglück heimgesuchten Gegend nicht nur die jährlichen Abgaben, sondern versorgt sie auch von seinen Kornböden mit so viel Getreide, als für ihren Unterhalt und für die nächste Aussaat nöthig ist. Um diese Unterstützung stets leisten zu können, läſst er in Zeiten guter Ernte große Ankäufe von Korn machen und es in den Vorrathshäusern, welche in den verschiedenen Provinzen eingerichtet sind, aufbewahren. Diese Kornbehälter müssen nach seinem Befehle stets gefüllt sein und mit der größten Sorgfalt beaufsichtigt werden, damit sie zur Zeit der Noth ihrem Zwecke entsprechen können, denn alsdann stehen sie jedem, der nicht über hinreichende Geldmittel zu verfügen hat, offen und liefern für dieselbe Bezahlung, welche der Käufer auf dem Markte für ein Maß zu leisten hätte, fünf Maß. — In ähnlicher Weise vergütet er, wenn eine Seuche in irgend einer Provinz das Vieh hinwegrafft, den Verlust aus den Viehherden, welche er als Zehnten aus den andern Provinzen erhält. Wird durch das Einschlagen des Blitzes Schaden in einer Herde angerichtet, mag diese noch so groß, oder Eigenthum eines oder mehrerer Besitzer sein, so verlangt er von der Zunahme solchen Viehs drei Jahre lang keinen Zehnten; ebenso nimmt er, wenn ein mit Waren beladenes Schiff vom Blitze getroffen wird, keinen Zoll und keinen Theil der Ladung, denn er betrachtet diesen Zufall als eine böse Vorbedeutung. ‚Gott', sagt er, ‚hat selbst sein Missfallen an den Gütern des Befrachters gezeigt, und ich will nicht, dass Dinge, welche das Zeichen des göttlichen Zornes an sich tragen, Eingang finden in meinen Schatz.'" [1])

Sorge für Wohlstand.

Kornböden.

„Diese mildthätige Nachsicht ist übrigens keine den Tataren eigenthümliche Tugend, sondern ihnen erst durch die Lehren der sinesischen Priester beigebracht worden; näherte sich ihnen früher ein dürftiger Mann, so trieben sie ihn mit Schmähworten von sich: ‚Geh', sprachen sie, ‚mit deinen Klageliedern von böser Zeit, die Gott dir gesandt hat; hätte er dich geliebt, wie er allem Anscheine nach mich liebt, so würdest du ebenso glücklich sein, wie ich.' — Seitdem sich aber der jetzige Großchan durch die Vorstellungen der ihn umgebenden weisen Männer anderer Völker überzeugt hat, dass die Mildthätigkeit gegen die Armen ein gutes Werk ist und von der Gottheit sehr gnädig aufgenommen wird, steuert er der Noth überall, wo er es vermag. Erfährt er, dass irgendwo eine achtbare Familie, die in guten Umständen gelebt, durch Unglücksfälle arm geworden oder durch Krankheit und Altersschwäche der einzelnen Mitglieder außerstand gesetzt worden ist, ihren Unterhalt zu verdienen, so gibt er ihr so viel, als zu ihrem Bedarfe genügt, doch muss sie jedes Jahr eine Bescheinigung der empfangenen Unterstützung bei den Beamten, welchen die Verwaltung der Ausgaben des Großchans obliegt, ein-

Einfluss sinesischer Bildung.

Armenpflege.

[1]) Külb, l. c. III, p. 66—67. — Marco Polo, l. c. cap. 80—88.

reichen, wofür sie wieder eine neue Anweisung auf das folgende Jahr erhält. Ebenso sorgt er für die **Kleidung**, wozu er die Mittel aus dem Zehnten von Wolle, Seide und Hanf nimmt. Diese Stoffe läſst er zu verschiedenartigen Zeugen weben, und zwar in besonders dazu eingerichteten Werkstätten, wo jeder Handwerker einen Tag in der Woche umsonst arbeiten muſs und wo auch die Bekleidung des Heeres verfertigt wird. Überhaupt darf keinem Armen, der an seinen Aufenthaltsort kommt und um Speise bittet, diese verweigert werden, auch vergeht kein Tag, an welchem nicht durch die dazu bestimmten Beamten 20.000 Schüsseln Reis, Hirse und Buchweizen vertheilt werden, und wegen dieser bewunderungswürdigen Freigebigkeit, die er gegen die Armen übt, betet ihn das Volk als seine Gottheit an.“ [1])

„Übrigens würden die Armen nicht imstande sein, die gespendeten Lebensmittel genieſsbar zu machen, wenn das Land nicht einen eigenthümlichen Brennstoff lieferte. Man gräbt nämlich aus der Erde einen schwarzen Stein, welcher, wenn er angezündet wird, wie Kohle brennt und das Feuer weit besser und länger hält als das Holz, so daſs er die ganze Nacht hindurch fortglimmt; er gibt keine Flamme, sondern lodert nur, wenn man ihn anzündet, ein wenig auf, strömt aber, solange er glüht, eine groſse Hitze aus. Es ist zwar im Lande kein Mangel an Holz, aber die Menge der Einwohner ist so ungeheuer und die Öfen und Bäder, die sie beständig heizen, sind so zahlreich, daſs der vorhandene Vorrath für das Bedürfnis bei weitem nicht ausreichen würde, denn jeder ist gewohnt, wenigstens dreimal in der Woche und im Winter täglich, wenn es in seiner Macht steht, das Bad zu besuchen. Der Reiche hat ein solches zum eigenen Gebrauche in seinem Hause, und alles zu gewinnende Holz würde bald zu einem solchen Verbrauch unbedeutend erscheinen, während die erwähnten Steine im gröſsten Überflusse vorhanden und um einen sehr billigen Preis zu haben sind.“ [2])

Steinkohlen. Bäder. Papiergeld.

In den folgenden Worten schildert Marco Polo das **Papiergeld**. „Auch das vorräthige Metall würde nicht genügen, um die für den groſsartigen Verkehr nöthige Münze zu liefern; der Groſschan versteht aber die Kunst, eine beliebige Menge von Geld zu schaffen, und besitzt also wirklich das Geheimnis des Alchemisten. Dieses Geld wird in der Münze von Kambalu auf folgende Art verfertigt: man streift von den Maulbeerbäumen, deren Blätter zum Futter der Seidenwürmer dienen, die Schale ab, nimmt davon die dünne innere Rinde ab, welche sich zwischen der rauheren Borke und dem Holze des Baumes befindet, weicht sie ein und zerreibt sie dann in einem Mörser, bis sie zu Brei geworden ist. Daraus macht man ein Papier, welches dem aus Baumwolle verfertigten gleicht, aber ganz schwarz ist, und schneidet es in viereckige Stücke, welche etwas länger als breit und von verschiedener Gröſse sind. Die kleinsten gelten einen oder mehrere Pfennige, gröſsere einen und mehr Groschen und die gröſsten bis zu zehn Goldstücken. Alle diese Papierstücke werden mit absichtlichem Gepränge und Aufsehen hergerichtet, als wäre es löthig Silber und lauteres Gold; denn mehrere dazu besonders bestellte Beamte schreiben auf jedes Stück ihren Namen und drücken ihr Siegel darauf. Ist dies von allen in regelrechter Weise vollzogen, so drückt der Obermünzmeister das ihm anvertraute Siegel des Groſschans darauf, und zwar mit zinnoberrother Farbe. Auf diese Weise erhält das Papier

[1]) Il Milione, p. 95, 212. — Marco Polo, l. c. cap. 88. — Külb, l. c. III, p. 68 f.

[2]) Il Milione, p. 87, 94, 96. — Marco Polo, l. c. cap. 86. — Külb, l. c. III, p. 69.

volle Geltung als Münze in allen Theilen des Reiches, und niemand darf bei Gefahr seines Lebens sich weigern, es als Zahlung anzunehmen; auch wer es nachmachen wollte, würde unfehlbar mit dem Tode bestraft werden. Man nimmt es übrigens überall bereitwillig an, da man sich dafür jede Ware, sogar Perlen, Juwelen, Gold und Silber verschaffen kann. Kommen zu verschiedenen Zeiten des Jahres die fremden Handelsleute mit ihren kostbaren Zeugen zu dem Großchan, so ruft dieser zwölf fachkundige Männer zusammen und befiehlt ihnen, die ausgelegten Gegenstände genau zu prüfen und den Preis festzustellen, zu welchem sie gekauft werden können. Er erlaubt sofort bei der Summe, die auf das gewissenhafteste angegeben wird, einen vernünftigen Gewinn und zahlt dann augenblicklich in Papier. Die Verkäufer haben nichts dagegen einzuwenden, da sie es für ihre eigenen Einkäufe wieder gebrauchen können. Besitzt man Papiergeld, welches durch langen Gebrauch beschädigt ist, so bringt man es in die Münze, wo man gegen Bezahlung von nur drei Percent neues einwechseln kann. Will sich jemand Gold oder Silber verschaffen, um dieses Metall zu Bechern, Gürteln oder andern Gegenständen zu verarbeiten, so wendet er sich gleichfalls an die Münze, wo er gegen sein Papier die Metallstücke empfängt, welche er braucht. Mit solchem Papiere werden auch sämmtliche Truppen des Großchans bezahlt, und man kann wohl behaupten, dass er durch die Verfertigung desselben über einen größeren Schatz gebieten kann, als irgend ein anderer Monarch in der Welt."[1])

Straßen.

„Zur Erleichterung des Verkehrs führen von Kambalu aus wohlerhaltene Straßen nach den verschiedenen Provinzen, und auf jeder dieser Straßen sind nach der Entfernung der Städte voneinander in Zwischenräumen von 25 bis 30 Meilen Posthäuser, Jams genannt, angelegt, worin der Reisende anständig eingerichtete Zimmer und alles, was zu seiner Bequemlichkeit nöthig ist, stets bereit findet. In jedem dieser Posthäuser steht auch jederzeit eine genügende Anzahl Postpferde bereit, welche insbesondere zur Beförderung der Gesandten und der Boten des Großchans dienen, und wenn man bedenkt, dass das tatarische Reich 2000 solcher Poststationen, mit mehr als 200.000 Pferden zählt, so kann man diese Einrichtung, welche in keinem andern Lande ihresgleichen hat, nicht genug bewundern, denn außer dem Vortheile, welchen sie dem Verkehre bot, gab sie auch Veranlassung zur Bildung vieler Dörfer und Flecken, indem sich bei jeder Station Leute ansiedelten, welche sich mit der Besorgung der Pferde und der Herbeischaffung aller Bedürfnisse befassten."[2])

Posthäuser.

Briefboten.

„Auch zwischen den Poststationen wurden auf Befehl des Großchans von drei zu drei Meilen kleine Dörfer angelegt, wo die Fußboten wohnen, welche die Befehle der Regierung und Berichte der Beamten zu besorgen haben. Sie tragen um den Leib einen Gürtel, woran mehrere kleine Schellen hängen, damit man sie schon in der Ferne kommen hört und sich bereit hält, sogleich mit dem angekommenen Pakete weiter fortzueilen. Auf diese Weise gelangen in zwei Tagen

---

[1]) Il Milione. Moneta di carta, p. 200, 258—259. — Marco Polo, l. c. cap. 81.

[2]) Külb, l. c. III, p. 72 ff. — Marco Polo, l. c. cap. 83.

und Nächten Nachrichten aus solcher Ferne an den Hof, woher dieser sie bei der gewöhnlichen Beförderung kaum in zwölf Tagen erhalten würde, und oft trifft zur Erntezeit eine neue Frucht, die man am Morgen in Kambalu pflückte, schon am Abende des folgenden Tages in der zehn Tagreisen weit entfernten Stadt Schang-tu ein, wo der Großchan während des Sommers wohnt. Ist die Meldung, welche dem Großchan gemacht werden muss, dringend, wie etwa die Nachricht von irgend einem Aufstande in einer der Provinzen oder einer feindlichen Bewegung eines benachbarten Volkes, so trägt der Bote eine Tafel mit einem Geierfalken darauf, als Zeichen, dass er in dringenden Geschäften reist und mit der größten Schnelligkeit weiter befördert werden muss. Gewöhnlich gehen in solchen Fällen zwei Boten zugleich ab, damit sie durch den Geist des Wetteifers angespornt werden; sie gürten alsdann ihren Leib möglichst fest, binden ein Tuch um den Kopf und treiben die Pferde zur größten Eile an; nähern sie sich einem Posthause, so stoßen sie in ein laut schallendes Horn, damit bei ihrer Ankunft schon frische Pferde in Bereitschaft stehen, sie springen sogleich auf und legen auf diese Weise, ehe der Tag abgelaufen, 250 Meilen zurück. Zuweilen setzen sie auch, wenn es die Noth erfordert, ihren Ritt während der Nacht fort, und, scheint gerade der Mond nicht, so werden sie von Leuten geführt, welche mit Fackeln vor ihnen herlaufen. Eilboten, die einen so außerordentlichen Grad von Beschwerden zu ertragen vermögen, hält man in hohem Werte. — Auf jeder Station befindet sich ein Schreiber, dessen Amt es ist, den Tag und die Stunde, wann der eine Bote ankommt und der andere abgeht, zu bemerken, und außerdem besuchen besonders bestimmte Beamte jeden Monat alle Stationen, um die Verwaltung zu untersuchen und die Boten und die Leute, denen die Besorgung der Pferde obliegt, zu bestrafen, wenn sie ihre Pflicht vernachlässigt haben, dagegen sind diese von allen Abgaben befreit. Wo ein Fluss oder ein See die Straße unterbricht, sind die benachbarten Städte angewiesen, stets drei bis vier Kähne zum Überfahren der Boten bereit zu halten, und wo in einer Wüste von mehreren Tagereisen keine Wohnung ist, haben die am Saume derselben liegenden Städte die Verpflichtung, den Boten und Gesandten nicht nur Pferde und Führer, sondern auch die nöthigen Lebensmittel zu liefern, wofür sie von dem Staate eine entsprechende Entschädigung bekommen.“ [1])

Postbücher.

„Nicht nur ebenso nützlich, sondern auch zugleich schön ist eine andere Anordnung, welche der Großchan Kubilai getroffen hat; er läßt nämlich an beiden Seiten aller Landstraßen in Zwischenräumen von je zwei Schritten Bäume pflanzen, welche dem Wanderer im Sommer Schatten gewähren, im Winter aber, wenn das Land verschneit ist, den richtigen Weg zeigen. Wo in Sandwüsten oder auf felsigen Gebirgen die Beschaffenheit des Bodens die Pflanzung von Bäumen nicht erlaubt, läßt er Säulen und Steine als Wegzeichen setzen und sorgt durch besondere Beamte dafür, dass dieser Anordnung die gebürende Folge geleistet wird.“ [2])

Bäume an den Straßen.

Wegweiser.

Wie die verschiedenen Glaubensansichten, so sind die verschiedenen Nationalitäten am Hofe vertreten: Russen bauen Häuser in Karakorum, Deutsche betreiben die Bergwerke und schmieden Waffen, ein Meister Arnold

[1]) Il Milione, p. 92—93. — Marco Polo, l. c. cap. 83. — Külb, l. c. III, p. 73.
[2]) Külb, l. c. III, p. 75.

von Köln ist als Prediger in Peking thätig, ein Pariser namens Wilhelm ist als Goldschmied am Hof verwendet. Araber wie Sinesen bekleiden hohe Stellen, ein buntes Durcheinander von Nationen bewegt sich am Hofe. Im ganzen ist alle Bildung doch fremd und den Mongolen nur aufgedrungen, für höheres geistiges Leben haben sie eigentlich keinen Sinn. Alle Bildung ist äußerlicher Anstrich, der Mongole bleibt nachher wie vorher dem Trunk ergeben, ist wortbrüchig, wenn auch tapfer; die einzige Verfassung, die sich unter solchen Verhältnissen halten kann, ist unbedingter Absolutismus, dem Herrscher gegenüber sind alle Sclaven. Alles wird für, nichts durch das Volk gethan. Die Centralisation ist eine unbedingte, unter den Cultur-Elementen ist aber im Osten namentlich das sinesische, im Westen das moslemische überwiegend thätig. Irgend eine neue geistige Richtung ist nicht von den Mongolen ausgegangen. Cultur-mischung.

Je tiefer das Volk stand, umso höher ist die Befähigung Dschingischans anzuschlagen. Aus Atomen ein Ganzes bilden, das einige Dauer hat, wie die Herrschaft der Mongolen, ein unbekanntes Volk zum Herrn eines großen Theiles des Erdkreises erheben, ein Reich gründen, wie noch kein größeres war, gibt Zeugnis von gewaltiger Kraft. Temudschin war ein Sohn der Wüste, er hatte in seiner Jugend nie Gelegenheit, etwas von der Weisheit Griechenlands zu hören, oder von der Größe Roms, oder von den das Herz veredelnden Lehren des Evangeliums. Wir finden nur Spuren von Spruchweisheit bei seinem Volke zur Zeit, da er seine große Laufbahn begann.[1]) In diesen Sprüchen ist aber der geistige Schwung gering.[2]) Aus so geringen Anfängen so hoch emporzusteigen, zeigt von urgewaltiger Kraft. Dschingischan ist nicht bloß ein geschickter Heerführer,[3]) sondern der Prophet, der Gesetzgeber seines Volkes. Auch das Leben seiner Söhne und Enkel beweist hohe Begabung. Dann aber sinkt diese Familie rasch. Temudschin versprach seinem Geschlechte lange Herrschaft, wenn es einig bleibe. Aber bald begann der Zwiespalt. Die Vielweiberei, das Haremsleben ist schuld daran. Es ist eigenthümlich, dass in diesem originellen Manne der Gedanke an die Nothwendigkeit der Monogamie auftauchte. Als er von einem Feldzuge heimkehrte, drückte Bedeutung Temudschins. Wert der Monogamie.

[1]) Das Werk des Ssanang Ssetsen Chungtaidschi ist voll davon.

[2]) So z. B.: „Die Ziege sucht ihre Gewohnheit, wenn sie mit den Hörnern gestoßen hat, geht sie. Das Weib sucht ihresgleichen, wenn sie sich gezankt hat, geht sie." — „Erziehe nicht die Brut eines Raubthiers, lass den Sohn eines Feindes nicht heranwachsen." — „Nenne einen tückischen Feind nicht klein, nenne eine giftige Natter nicht dünn" und dergl.

[3]) Über seine Kriegführung in Sina haben wir jetzt eingehende sinesische Berichte. Ein Engländer, Robert Kennawy Douglas, hat jetzt aus „Yuen She" oder der Geschichte der Yuen-Dynastie von Song Lin, aus „Yuen-she-luy peen" oder der geordneten Geschichte der Yuen-Dynastie von Schau Yuen-ping, aus „Sche-wei" oder dem Gewebe der Geschichte von Dschin-Yun-Seih, eine Beschreibung der Kriege Temudschins gegen Sina zusammengestellt, die durch ihre Klarheit und Reichhaltigkeit in Erstaunen setzt. Das Werk erschien bei dem durch Unternehmungsgeist und große Mittel gleich sehr hervorragenden, um die Literatur des Orients verdienten Verleger Trübner in London unter dem Titel: The life of Jenghiz Khan. Translated from the Chinese. London 1877.

es ihn, daſs er seiner Gattin, der Mutter seiner Söhne, auf die er stolz war, untreu geworden war. Er sandte seinen Vertrauten Muchuli voraus, um den Unmuth der Bürte Dschudschin zu verscheuchen und gut empfangen zu werden. Was sagte sie? „Mit wem der Herrscher sich befreunden und verbünden will, das beruht auf seinem Willen. Im schilfigen See gibt es der Schwäne und Gänse viel: ob der Herrscher bis zur Ermüdung seiner Finger seine Pfeile auf sie verschießen will, bleibt seinem Belieben überlassen. Unter der Volksmenge gibt es der Jungfrauen und Weiber viel, der Herrscher mag es wissen, welche die auserwählten und glücklichen sind. . . . Solche Sachen gehen uns Weiber nichts an.“[1]) Sie verzichtete also selber auf das Recht der Treue von Seite ihres Gatten und begründete dadurch den Untergang ihrer Nachkommen.

---

[1]) Ssanang Ssetsen Chungtaidschi, l. c. p. 79.

Das Ende der Kreuzzüge.

Kaiser Friedrich II. hatte die Dinge im Heiligen Lande in einem trostlosen Zustande zurückgelassen. Die christlichen Ansiedlungen waren so schwach, dass sie nichts unternehmen konnten; sie wären damals schon den Moslemin erlegen, wären diese nicht miteinander im Streite gewesen. Ihre Geschichte ist umso unerquicklicher, je mehr ihr Bestand zu Ende geht.

Misstände.

Tapfer waren die Christen noch immer, aber aus Mangel an Beschäftigung traten manche sogar in die Reihen der Moslemin und verrichteten für sie die kühnsten Thaten: zum Beispiel im Sultanat Ikonium. Ein Turkomane in Kleinasien behauptete seine göttliche Sendung mit den Waffen in der Hand, und es war nur mit Hilfe christlicher Söldner dem Sultan von Ikonium möglich, seiner Macht und seinem Leben ein Ende zu machen. Zwar die Templer und Johanniter traten nie in Dienst bei den Moslemin und wetteiferten im Kampfe gegen sie immer in der gleichen Tapferkeit, aber ein Orden haderte mit dem andern. — Jedes Jahr kamen neue Pilgerscharen nach St. Jean d'Acre (Ptolemais), aber nicht in solcher Zahl, nicht unter solcher Führung, dass ein großer Erfolg erzielt werden konnte. All ihre Begeisterung verdampfte in kleinen Fehden, und entmuthigt und enttäuscht kehrten sie in der Regel bald in die Heimat zurück. Gegen diese Ausfälle aus Ptolemais hatte Alkamil eine Festung auf dem Karmel errichtet, und die Moslemin wussten jeweils genau die Zahl der Hunderte, die gegen sie heranzogen, aus der Zahl der beleuchteten Fenster in einem Hause der Stadtmauer. Das Gold war bei den Pullanen mächtiger als der Glaube.[1]) Einmal erlitten die Templer durch solchen Verrath vor dieser Festung eine schreckliche Niederlage.

Templer und Johanniter.

Ejjubiden.

Zum Glück für die Christen waltete Zwiespalt unter den Ejjubiden, zwischen dem Sultan Alkamil, dem Herrn von Ägypten und Palästina, und seinem Bruder Alaschraf, dem Fürsten von Damaskus, und seinem Neffen Daud, welcher für letztere Stadt das Fürstenthum Kerak erhalten hatte. Ein Nachkomme Saladins, Malik En-Naßir Jussuf, war Herr von Aleppo. Daneben gab es noch von Alkamil abhängige Fürsten von Hamah, Emesa, Baalbek. Alkamil trachtete alles, was einst Saladin besessen, wieder in seiner Hand zu vereinigen. Als Alaschraf starb (1237), entriss Alkamil Damaskus dem jüngeren Bruder desselben und zwang ihn, sich nach Baalbek zurückzuziehen. Er starb

Alkamil.

Damaskus.

[1]) So berichtet Yafei, bei Reinaud Chroniques arabes, IV, p. 437.

aber 1238, ehe er seinen Plan durchführen konnte, und hinterließ den Ruf eines hochbefähigten Herrschers, welcher mit Gelehrten gern verkehrte und ihnen viele Gunst erwies. — Aladil (1238—1240), sein erster Sohn, erbte mit dem Titel Sultan Ägypten und Syrien; sein zweiter, Ssalih Nedschm-Eddin, bekam Haran, Edessa und einige Städte Mesopotamiens. Alsbald brach der Krieg zwischen den Brüdern aus; der jüngere zog aus zur Eroberung Ägyptens, vergebens suchte der Chalife zu vermitteln.

Aladil. Ssalih Nedschm-Eddin.

Neuer Zuzug.

Indes landeten 1239 in St. Jean d'Acre der Herzog Peter von der Bretagne, der König Theobald I. von Navarra, der Herzog Hugo IV. von Burgund, der Graf Heinrich von Bar und viele andere französische Herren, bei 1500 Ritter mit 40.000 Knappen. Die Christen des Heiligen Landes erklärten nun den Waffenstillstand, den Kaiser Friedrich abgeschlossen, für aufgehoben, wollten ihre alten Besitzungen alle wieder haben, befestigten wieder Jerusalem, gegen den Vertrag, und errichteten auf der Westseite ein festes Schloss. Die Kreuzfahrer einigten sich mit den Ritterorden und einigen Baronen des Heiligen Landes dahin, dass das von Saladin 1192 zerstörte Askalon neubefestigt und dann Damaskus belagert werden solle. Leider gieng die Einigkeit durch den Eigensinn einzelner bald wieder in Brüche, nachdem man am 2. November von Ptolemais aufgebrochen war.[1])

Bruch des Friedens.

Als es dem Peter von der Bretagne am 4. November gelang, einen für Damaskus bestimmten Transportzug wegzunehmen, konnten einige Herren den Drang nach ähnlichen Thaten nicht mehr bemeistern. Als man bei Askalon angekommen war, erfuhr man, dass bei Gaza nur 1000 bis 2000 Mann des Sultans von Ägypten liegen; diese wollte man abfangen. Trotz der Warnungen der Verständigen, trotz des Verbotes von Seite des Obercommandanten Theobald von Navarra, unternahmen Hugo von Burgund und Heinrich von Bar mit andern Herren und Rittern am 12. November den Zug, wurden aber in wüster Gegend von ungeahnter Übermacht angegriffen, durch eine Scheinflucht der Moslemin zu Missgriffen verleitet und gänzlich geschlagen. 1200 Mann, darunter Heinrich von Bar, fielen, 600 wurden gefangen, in Kairo durch die Straßen geführt und dann enthauptet. Auf die Kunde von dieser Niederlage überfiel der Fürst von Kerak Jerusalem und machte dort alle Christen nieder und die Mauern dem Erdboden gleich, auch den Thurm Davids, den man bisher geschont hatte. Bald darauf brach Ssalih Nedschm-Eddin gen Ägypten auf, wo der Sultan erdrosselt wurde, dessen Stelle er jetzt (1240—1249) einnahm.[2])

Kampf in der Wüste. Jerusalem.

Während aber der neue Sultan in Ägypten seinen Thron zu befestigen bemüht war, nahm ihm sein Oheim Ismael Damaskus weg. Darüber kam es zwischen beiden zum Kriege. Ismael suchte Hilfe bei den Christen, denen er die festen Plätze Sefed, Belfort und Tiberias versprach, die das Thal des Jordan beherrschten. Beide rüsteten, aber die Moslemin Syriens waren gegen diese Verbindung mit den Christen. Die Einwohner von Damaskus wollten den Franken keine Waffen verkaufen; der Vorbeter in der Moschee flehte unter allgemeinem Beifall, dass Allah den Fürsten vom schlechten Wege abbringen möge. Die Be-

Ismael.

[1]) Wilken, l. c. VI, p. 580—587. — Röhricht, l. c. p. 838 f.
[2]) Röhricht, Geschichte des Königreichs Jerusalem, S. 839—844, 847.

satzung von Belfort wollte um keinen Preis die Festung an die Christen ausliefern und musste vom eigenen Herrn dazu gezwungen werden. Als dann das vereinte Heer Ismaels und der Christen bei Gaza auf das ägyptische Heer stieß, fielen die Moslemin Syriens selber über die Christen her, die erschlagen oder flüchtig wurden. Ismael traf als Flüchtling und verlassen in Damaskus ein. Die Christen baten den Sultan Nedschm-Eddin um Frieden, man gab beiderseits die Gefangenen frei, und die Christen behielten die festen Plätze am Jordan. Theobald verließ das Heilige Land Ende September 1240, voll Ärger über die schlimmen Verhältnisse, Hugo von Burgund blieb noch ein Jahr vor Askalon um die Befestigung zu vollenden.[1]

Schlacht bei Gaza.

Der Abgang Theobalds wurde glücklicherweise bald wettgemacht durch die Ankunft einer neuen Armee von Kreuzfahrern, die unter Führung des Grafen Richard von Cornwallis am 11. October 1240 zu Ptolemais landeten. Richard unterzeichnete den Frieden mit dem Sultan von Ägypten, vollendete im März 1241 die Befestigung von Askalon und übergab dasselbe dem kaiserlichen Statthalter von Jerusalem. Am 3. Mai 1241 verließ er wieder das Heilige Land.[2]

Der Emir von Kerak.

Mit Ägypten hatten die Christen jetzt Frieden, aber mit dem Fürsten von Kerak, der Jerusalem Ende 1239 so entsetzlich verheert hatte, waren sie in schonungslosem Kriege; man gab und nahm nicht Gnade, schonte nicht Männer, nicht Frauen. An den Thoren von Jerusalem wurden Pilger, welche eben ankamen, niedergehauen; Christen hingegen machten bei der Einnahme von Nablus, am 30. October 1242, alles nieder, was ihnen unter die Hand kam.[3]

Der Emir ändert den Sinn.

Bald aber baten der Fürst Daud von Kerak, Ismael von Damaskus und die übrigen Fürsten Syriens insgesammt um die Hilfe der Christen gegen den Sultan von Ägypten, als dieser das Reich Saladins wiederherstellen wollte. Man überließ ihnen Jerusalem, Sefed, Tiberias, Askalon und andere Städte, und noch einmal waren die Christen Herren des Heiligen Landes, selbst in der Moschee Omars wurde jetzt eine heilige Messe gelesen. Als moslemische Gefangene, welche die Festungswerke von Sefed wiederherstellen sollten, eine Verschwörung gegen die Christen begannen, zeigte diesen der Fürst von Kerak es selber an. Als die Christen hingegen einen alten Feind Ismaels, einen Neffen Aladils, den früheren Statthalter von Syrien, in ihre Gewalt bekamen, lieferten sie ihn an Ismael aus, der ihn sogleich tödten ließ. Es war also beiderseits Ernst mit dem Bündnis gegen den Sultan von Ägypten. Dieser aber rief in Sorge davor die Chowaresmier zuhilfe.

Chowaresmier.

Von den Mongolen aus ihrer Heimat am Ufer des Kaspischen Meeres vertrieben, hatten diese, unter Dschelal-Eddin Mankberni (gestorben 1231),

---

[1]) Röhricht, l. c. p. 846—849.
[2]) Ibid. p. 850—853. — Kugler, Geschichte der Kreuzzüge, S. 352.
[3]) Röhricht, l. c. p. 854.

Persien, Georgien, Armenien, Mesopotamien verheert und durch ihre Wildheit sich furchtbar gemacht. Nach dem Tode ihres Führers war ein Theil in die Dienste Nedschm-Eddins getreten, als derselbe noch Statthalter in Edessa und Haran in Mesopotamien war, wo er sie ließ, als er zur Eroberung Ägyptens aufbrach. Jetzt berief er sie zu sich, da ihn die Streitkräfte Syriens bedrohten. Es waren noch 10.000 Reiter, vor denen die Bevölkerung allenthalben die Flucht ergriff. Rauchende Trümmer und Leichen bezeichneten ihren Weg. Die Truppen des Fürsten von Damaskus flohen, der Fürst von Kerak zog sich eilig vor ihnen zurück. Diese Würgengel stürzten sich nun auf Jerusalem, wo sie im August 1244 alle Christen, Männer, Frauen, Kinder niedermachten oder in die Sclaverei abführten, die Auferstehungskirche plünderten, das Heilige Grab zertrümmerten, die Gräber der Könige erbrachen und die Gebeine verbrannten. Von Jerusalem eilten sie gen Gaza, wo sie sich mit dem ägyptischen Heer unter dem damaligen Emir Bibars vereinigten. Dahin zogen auch die Christen und Syrer, und beim nahen Karika sollte es zur Entscheidung kommen am 18. October 1244.[1])

Jerusalem.

Schlacht bei Gaza.

Die Christen sehnten sich nach der Schlacht, sie glühten vor Rachedurst. Aber ihre Bundesgenossen bekamen Bedenken. Ein Augenzeuge, Ibn Dschiuzzi, dessen Berichte uns Yafei erhalten hat,[2]) sagt: „Die Moslemin Syriens standen jetzt unter der Leitung der Ungläubigen. Man sah die Christen mit erhobenen Kreuzen einherziehen, Priester drängten sich in ihre Reihen, sie spendeten den Segen, boten den Kelch selbst Moslemin zum Trinken an. Ein solches Bündnis konnte nicht gut ausgehen. Die Franken bildeten den rechten Flügel, die Truppen des Fürsten von Kerak den linken, die aus Emesa bildeten die Mitte. Nie war ein Tag ruhmvoller für den Islam, selbst nicht unter Nur-Eddin und Saladin. Der linke Flügel bestand zuerst den Angriff, die Franken wichen keinen Schritt, bis die ganze übrige Armee aufgelöst war. Sie hatten schon die Ägypter in die Flucht geschlagen und ihres Lagers sich bemächtigt, aber von ihren Bundesgenossen im Stich gelassen und von den Chowaresmiern umschlossen, wurden sie von ihren Säbeln wie hingemäht. Von 1500 Reitern und 10.000 Mann zu Fuß entrannen nur 800 Mann dem Blutbad und wurden gefangen genommen. Ich durchschritt am andern Tage das Schlachtfeld und sah da Leute, welche, einen Rosenkranz in der Hand, die Todten zählten und mir sagten, deren wären über 30.000. Der Fürst von Emesa kam beinahe allein nach Damaskus, nachdem er sein Gepäck, seine Waffen, seine Pferde und fast seine ganze Armee verloren hatte. Nicht einen Fetzen von einer Fahne hatte er nach der Schlacht noch, auf welche er sein Haupt hätte legen können, und unter Thränen rief er nachher: „Ich dachte mir es wohl, dass wir kein Glück haben könnten, da wir unter den Kreuzen und Bannern der Franken einhermarschierten!“ — In Kairo erregte die Nachricht vom Siege rasende Freude, die Stadt strahlte mehrere Nächte wie in einem Meer von Licht und ertönte von Musik. Der Einzug der Gefangenen war ein Festtag, an den Stadtthoren wurden die Köpfe der Christen aufgesteckt.

Tapferkeit.

Unglück der Christen.

Begreiflich, dass der Sultan alsbald wieder in den Besitz von Jerusalem, Nablus und Hebron gelangte, aber er belagerte auch seinen Oheim Ismael in Damaskus. Umsonst rief dieser die Vermittlung des Chalifen an — der von einem Verbündeten der Christen nichts wissen wollte. Da öffnete Damaskus im Herbste 1245 seine Thore, und nach dem Falle von Baalbek (1246),

Damaskus.

[1]) Wilken, l. c. VI, p. 630 ff. — Röhricht, l. c. p. 859—865.
[2]) Reinaud, Chroniques arabes, IV, p. 445.

Tiberias und Askalon (1247) gehörten Palästina und Syrien größtentheils wieder dem Sultan. Die Chowaresmier wollten aber auch einen Theil davon haben und verheerten von neuem Syrien, und dieses erhob sich gegen diese Wildlinge.

Ende der Chowaresmier.

Sie wurden besiegt, die Flüchtlinge von den Bauern erschlagen. Die Reste retteten sich zu den Tataren.[1])

Noch war der Sieger beschäftigt, seine Herrschaft über Syrien zu begründen, als ihn die Kunde von der Landung der Franken unter Ludwig dem Heiligen (1248) zurückrief.

Ludwig der Heilige.

Der Kummer um Damiette verbitterte seine letzten Tage. Die Ereignisse folgten rasch — die Schlacht von Mansurah, die Ankunft des neuen Sultan Turanschah (1250), dem die Macht der Emire,

Turanschah.

welche nach dem Tode seines Vaters die Dinge geleitet hatten, lästig zu werden anfieng. Darum eilte er, ihrer los zu werden und mit den Franken Frieden zu schließen, ohne die Emire seiner Mameluken zu fragen. Diese merkten bald seine Absicht und reizten das Heer gegen ihn auf, und Turanschah wurde am 2. Mai 1250 ermordet. Er hinterließ zwar Kinder, aber diese waren noch in Mesopotamien, und die Emire waren nicht geneigt, Rächer an ihnen heranzuziehen. Darum beschlossen sie, Schedschereddor, die Sultanin, an die Spitze zu

Schedschereddor.

stellen, unter ihr sollte ein Attabeg den Oberbefehl über die Truppen führen. Aber die Stellung war heikel und unsicher, deshalb wiesen drei Emire den angebotenen Oberbefehl zurück, den endlich Izz-Eddin Eibek, ein Türke von Geburt, annahm. Schedschereddor hieß Sultanin, ihr Name prangte auf den Münzen, im Gebete in der Moschee — etwas Unerhörtes im Gebiete des Islam. Darum ließ auch der Chalife anfragen, ob denn Ägypten keine Männer mehr habe, fähig es zu regieren; in diesem Falle würde er selber einen senden. Übrigens stand die Sultanin an Klugheit und Charakterstärke hinter keinem Manne zurück und übertraf an Schönheit alle Frauen.[2])

Sobald in Ägypten wieder Ruhe herrschte, theilte die Regierung den Behörden in Syrien mit, was vorgegangen, und forderte Gehorsam gegen ihre Befehle; aber die Syrer waren weit davon entfernt, sie erhoben die Fahne des Aufruhrs und riefen am 19. Juli 1250 Malik En-Naßir Jussuf, den Fürsten von Aleppo, der sich auch Damaskus' bemächtigt hatte, zum Fürsten aus.

Aufstand in Syrien.

Das machte auch die Emire in Ägypten unbändiger: man musste Eibek als Sultan unter dem Namen Malik Moëz anerkennen, am 31. Juli 1250.

Eibek, Sultan.

Doch bald wurden die Mameluken-Emire wieder anderer Meinung, und Musa,

Musa.

ein Abkömmling Saladins, wurde am 6. August zum Sultan ausgerufen, und Eibek musste sich mit dem Titel eines Attabegs begnügen. Indes wurde von der Besatzung in Salahieh ein dritter Sultan ausgerufen, der Ejjubide Mughit, der aber niemals Bedeutung gewann.

Mughit.

Sultan Jussuf machte auf die Herrschaft über Ägypten Anspruch, jedoch im October 1250 bei Gaza und im Februar 1251 bei El-Abbasah geschlagen, musste er sich auf Verhandlungen einlassen, und im Jahre 1253 auf Ägypten verzichten. Nun wurde aber der Scheinsultan Musa beiseite geschoben, indem Eibek im Jahre 1254 wieder die Sultanswürde annahm und Schedschereddor heiratete. Das reizte Jussuf zu neuem Kriege (1255).

Begreiflich, dass während dieses Kampfes beide Theile, solange der König von Frankreich noch im Heiligen Lande war, ihm Angebote für Ab-

[1]) Röhricht, l. c. p. 865—868.
[2]) Reinaud, Chroniques arabes, IV, p. 470—472. — Weil, l. c. III, p. 486.

Vertrag wegen des Heiligen Landes. schluſs eines Bündnisses machten. Man wurde endlich des Kampfes müde und schloſs in den Jahren 1255 und 1256 Verträge auf zehn Jahre, zehn Monate und zehn Tage. Den Christen blieb das Land zwischen Jordan und Mittelmeer, Malik En-Naßir behielt Syrien, den Mameluken-Emiren blieb Ägypten.

Damiette. Aus Sorge vor den Folgen eines neuen Kreuzzuges wurde Damiette geschleift, die Einwohner muſsten es verlassen, weit davon entfernt entstand das heutige Damiette. Zwischen Eibek und der Sultanin kam es indessen zum Zwist, so ließ sie ihn im Jahre 1257 im Bad ersticken; die Emire hingegen ließen sie tödten und die Leiche in einen Graben werfen. Anfangs wurde der noch unmündige Sohn Eibeks als sein Nachfolger behandelt, bald riſs jedoch Kotuz. der Emir Kotuz alle Gewalt an sich und nahm den Titel Sultan an im Jahre 1259.

Mongolen. Da begannen die Mongolen auf dem Kampfplatz der Kreuzzüge aufzutreten. Hulagu nahte 1259 den Grenzen Syriens, nachdem er dem Chalifat in Bagdad den Todesstoß gegeben hatte. Aleppo, das trotz seiner hochfahrenden Mahnung, die Thore zu öffnen, Widerstand geleistet hatte, ward 1260 mit Feuer und Schwert verheert. Acht Tage dauerte das Morden. Erschreckt sandten Hamah, Damaskus und andere Städte die Schlüssel, in kurzer Zeit waren die Mongolen Herren des Landes bis zur Grenze Ägyptens. — Die Christen jubelten. Der Fürst von Antiochien, zugleich Herr von Tripolis, eilte 1260 nach Baalbek, um mit Hulagu ein gemeinsames Vorgehen gegen die Moslemin zu verabreden.

Abulfeda berichtet, daſs Priester und Bischöfe in Damaskus bei Hulagu die glänzendste Aufnahme fanden, daſs die Moscheen und Minarets in der Nähe ihrer Kirche niedergerissen wurden und ihre Prediger den Islam als die Religion der Lüge hinstellten.[1]) Dafür wurden aber in einem Auflaufe viele Christen erwürgt, ihre Häuser geplündert, ihre Kirchen verbrannt, als die Nachricht eintraf, Hulagu habe den Befehl erhalten, über den Euphrat zurückzukommen und die Mongolen, welche im Lande geblieben, seien im Thale des Jordan von Kotuz geschlagen worden. Kotuz suchte die Ruhe wiederherzustellen, fiel aber auf dem Rückweg nach Ägypten an einem abgelegenen Orte, am 24. October 1260, meuch-Bibars. lings unter den Streichen des Bibars Bondocdar, desselben, welcher seine Hand zuerst mit dem Blute Turanschahs befleckt hatte. Er hatte um die Statthalterschaft von Aleppo den Kotuz gebeten, war aber abgewiesen worden. Als er den Mord meldete, fragte der erste der Emire, wer ihn vollbracht habe. — „Ich!“ sagte Bibars. — „Dann muſst du auch den Thron besteigen“, entgegnete der Emir. — Bibars nahm sofort den Titel Malik Daher oder triumphierender König an.[2]) —

[1]) Reinaud, Chroniques arabes, IV, p. 479.

[2]) Hammer-Purgstall, Gemäldesaal der Lebensbeschreibungen großer moslemischer Herrscher, VI, S. 210 ff.

Sultan Bibars.

Jetzt kamen böse Tage für die Christen, denn Bibars verfolgte nur einen Plan, Syrien von den Franken und Mongolen zu säubern und, was er fest wollte, wußte der hochbefähigte Mann in der Regel durchzusetzen.

Er war wie zur Herrschaft geboren, von großer, mächtiger Gestalt und von einer Stimme, welche die von Tausenden übertönte; er war stark und tapfer. Einst als Sclave nach Ägypten verkauft und in die Mameluken eingereiht, war er rasch emporgekommen und jetzt durch Königsmord auf den Thron gelangt, ein Zeichen, wie rücksichtslos sein Ehrgeiz, wie unermüdet seine Thätigkeit war, ohne Rast und Ruhe. Unablässig war er auf der Wanderung:[1]) „Heute ist der Sultan in Ägypten," sagt sein Reisemarschall, „morgen in Arabien, übermorgen in Damaskus, in vier Tagen in Haleb."

Zuerst wollte er Ägypten vor jeder neuen Landung der Abendländer sichern: kein christliches Schiff sollte mehr ins Herz des Landes dringen. Deshalb ließ er durch Baumstämme die Mündung des Canals Aschmun, der nach Damiette führte, unfahrbar machen. Dann suchte er um jeden Preis alle Pläne der Abendländer gegen die Moslemin zu erfahren und sandte zu diesem Zwecke im Jahre 1261 den Geschichtschreiber Dschemal-Eddin an Manfreds Hof, von dem er annahm, daß er namentlich wegen seines Streites mit dem Papste dem Islam geneigt sein werde. Der Gesandte rühmt auch die huldvolle Aufnahme, den Zulaß in die vertrauten Kreise des Königs, seine große Kenntnis der Naturwissenschaften, seine Vertrautheit mit Euklid; die meisten Officiere Manfreds seien Moslemin gewesen und der Freitag sei ganz unbehelligt als ihr heiliger Tag von ihnen gefeiert worden. Im Lager waren ungescheut die Gebetsausrufer in Thätigkeit. Giraffen und andere seltene Thiere wurden als Geschenke für die Menagerie Manfreds mitgesendet. — Der Sturz des lateinischen Kaiserthums, die Einnahme von Constantinopel durch die Griechen, wurde natürlich am Hofe in Kairo mit Jubel begrüßt, als ein großes Glück für den Islam. Michael der Paläologe stellte die alte Moschee in Constantinopel wieder her, und Bibars lieferte die innere Ausstattung, Lampen, Teppiche und dergleichen.

Ägypten geschlossen. *Manfred.* *Bund mit Kaiser Michael.*

Bibars war entschlossen, den Frieden, welcher auf zehn Jahre, zehn Monate und zehn Tage zwischen den Christen und dem Sultan von Aleppo und Damaskus geschlossen worden war, zu brechen, und die Christen boten ihm nur zu oft Gelegenheit, es mit Anstand zu thun.

Bruch mit den Christen.

Die Straßen waren unsicher, die Christen gespalten unter sich, der Fürst von Antiochien reizte stets die Mongolen zu einem Angriff auf Syrien und Ägypten. Die Gesandten, welche Bibars nach Constantinopel schickte, wurden vom Könige von Cypern in Fesseln geworfen, ihr Schiff zurückgehalten. Der Sultan sandte gefangene Christen nach Nablus, um dafür laut Vertrages ebensoviele gefangene Moslemin zurückzubekommen. Kein Christ erschien, kein Moslem wurde freigelassen. Da brach Bibars voll Zorn 1263 nach Syrien auf, schonte das Gebiet der Herren von Arsuf und Jaffa, welche bisher treu den Vertrag

[1]) Reinaud, Chroniques arabes, IV, p. 482.

gehalten hatten, und empfieng sie huldvoll, als sie ihn zu begrüßen kamen, aber St. Jean d'Acre. im Gebiet von St. Jean d'Acre verheerte er alles mit Feuer und Schwert und lagerte dann vor den Thoren. Den Christen, die sich beschwerten, warf er Vertragsbruch vor, und als die Gesandten meinten, sie hätten nichts von seinem Anmarsch gewusst, entgegnete er hochfahrend: „Kein Winkel ist in euren Häusern frei von Staub, den meine Reiter aufwirbelten, und das Stampfen meiner Rosse hat die Franken jenseits des Meeres und die Mongolen in Hochasien aufgeschreckt — und ihr wollt von meinem Anmarsch nichts vernommen haben?" — Die Stadt wurde stürmisch angegriffen, aber nicht eingenommen. Die Genuesen, den Venetianern feind, die darin so große Vorrechte genossen, hatten ihm versprochen, sie zugleich von der See anzugreifen, der Fürst von Tyrus hatte ihm Hilfe zu Land verheißen. Beide hielten aber ihr Wort nicht, deshalb gab Bibars plötzlich wieder die Belagerung auf. — Bitter hatte sich der Sultan über den König von Cypern beschwert: „Ist der Gesandte nicht selbst inmitten des Krieges unverletzlich? Was war euer Benehmen unter meinem Vorfahren? Ismael, der Emir von Damaskus, lieferte euch Schakif (Belfort) und Sefed aus unter der Bedingnis, dass ihr euch wider den Sultan von Ägypten verbindet. Der Sultan, obschon er siegte, nahm dafür keine Rache, er achtete euer Gebiet und that euch nur Gutes. Ihr lohntet ihm damit, dass ihr euch mit dem Könige von Frankreich wider ihn verbandet. Eure Entwürfe scheiterten zum Glück. Nennet mir einen Angriff auf Ägypten, der euch gelungen wäre? Um kurz zu sein: Ismael lieferte euch Schakif und Sefed aus, weil er euer bedurfte, ich aber bedarf euer nicht. Gebt diese zwei festen Plätze zurück und alle, die ihr den Moslemin entrissen, setzt die Gefangenen in Freiheit, sonst höre ich keinen Vorschlag mehr von euch an."[1])

In ihrer Angst wandten sich die Franken an den König von Armenien, Mongolen. der in Syrien einzufallen versprach, und luden die Mongolen ein, den Euphrat zu überschreiten. Diese griffen im Februar 1265 Birah am Euphrat an, das für den Schlüssel Syriens galt. Bibars zog mit einem großen Heer wider sie und vor der Übermacht zogen sich die Mongolen zurück. Jetzt nahm der Sultan Rache an den Christen, für die sich der Herr von Jaffa vergebens bei ihm verwendete; er klagte bitter über ihr Einverständnis mit den Mongolen. Dann stürzte er sich auf Kaisarje, das alte Cäsarea. Diese Festung sollte durch Cäsarea. Überrumpelung genommen werden, und es gelang, die Vorbereitungen unter dem Schein, der Sultan überlasse sich dem Vergnügen der Jagd, zu verstecken. Auf einmal war die Festung umschlossen, rasch wurden die Mauern erstiegen. Was sich noch retten konnte, floh in die Burg, die Ludwig der Heilige mit gekreuzten Steinen sehr fest aufgebaut hatte. Unablässig ließ der Sultan stürmen, man sah ihn selber bald an der Bresche, bald im Kampfe, sein Schild war gespickt mit Pfeilen. Bald waren die Kräfte der Vertheidiger erschöpft, sie mussten sich am 5. März ergeben. Die Stadt sollte vom Erdboden verschwinden. Bibars half mit eigener Hand eifrig die Mauern niederreißen.

Arsuf Dann gieng es gen Arsuf, das ebenfalls am Meere lag, zwölf Meilen von Ramlah, achtzehn von Cäsarea entfernt. Die Ägypter näherten sich zuerst der Stadt mittels zweier mit Holz bedeckter Wege, den Christen aber gelang es, das Holz in Brand zu stecken. Da beschloss Bibars, den Festungsgraben mit Erde zu füllen und dann die Mauern zu ersteigen. Er selbst war überall voran, Erde

---

[1]) Makrizi, bei Reinaud, Chroniques arabes, IV, p. 486—488.

zu graben, Steine zu führen, Maschinen zu ziehen. „Ich sah ihn selber,“ sagt der Richter Mohi-Eddin, welcher sein Leben beschrieb,[1]) „wie er allein, einen Schild am Arm, umherwandelte. Bald war er in den bedeckten Gängen, bald in den Öffnungen, die auf die Mauer giengen, bald am Ufer des Meeres, von wo er auf die Schiffe der Christen schoss, die dem Strande nahe kamen, bald hinter den rollenden Wurfmaschinen, von denen eine sieben Pfeile auf einmal abschoss, bald hinter der Brustwehr, wo er festen Fußes kämpfte oder die Seinen beobachtete, um sie für ihren Eifer zu belohnen. Eines Tages schoss er dreihundert Pfeile mit eigener Hand ab; ein andermal stand er am Ausgange des bedeckten Ganges am Graben, einen Bogen in der Hand, den Feinden allein trotzbietend, ein Emir brachte ihm in einemfort Pfeile und Steine. Während der ganzen Belagerung stand er immer ohne Gefolge unter den Kämpfenden und wollte keine besondere Beachtung. Derwische und Fromme aller Art waren zur Theilnahme an dieser Eroberung herbeigeeilt, kein Ärgernis verletzte ihr Auge, der Wein war streng verboten wie jede Ausschweifung. Ehrbare Frauen vertheilten Wasser unter die Soldaten, mitten im heftigsten Kampfe sah man sie neben den Kriegern, selbst an der Vorwärtsbewegung der Maschinen nahmen sie theil, so groß war ihr Eifer. Kein Officier vom Hofe wagte seinen Dienst zu versäumen, jeder begab sich an seinen Posten, wenn die Reihe an ihn kam, alle wetteiferten in Tapferkeit und Eifer. Nach sechsundvierzigtägiger Belagerung ergab sich die Stadt, am 29. April; was sie Wertvolles enthielt, überließ der Sultan seinen Tapfern als Lohn. Dann begann die Zerstörung, jedem Befehlshaber wurde ein Stück Mauer überlassen, die Christen in Ketten mussten ihre eigene Arbeit zerstören und dann beim Triumphzug in das mit Teppichen geschmückte Kairo mit umgekehrten Fahnen oder zertrümmerten Kreuzen um ihren Hals einziehen.“ *genommen, zerstört.*

Im Jahre 1266 unternahm Bibars den dritten syrischen Feldzug, der Ptolemais, Tripolis und Sefed galt. Auf seinem Durchzug durch Hebron nahm er den Juden und Christen das Recht des Eintritts in die Gräber Abrahams und Sarahs, welche sie bisher für Geld hatten besuchen dürfen. Dann wurde das Gebiet von Ptolemais mit Feuer und Schwert verheert und große Beute gewonnen. Der Graf von Tripolis, welcher die Verheerung hemmen wollte, wurde aufs Haupt geschlagen. Dann wurde unerwartet — die Truppen wussten zuvor nichts davon — die Festung Sefed, welche die fruchtbare Ebene am Jordan beherrschte, angegriffen. Die einzelnen Stücke der Belagerungsmaschinen kamen, auf Kameelen oder auf Karren, zu langsam für die Ungeduld des Sultans — er gieng ihnen entgegen, spannte Menschen an und zog selber mit, ohne eine Spur von Ermüdung zu zeigen. Am Ende des Juni begann der Sturm und währte fort unter stetem Hall der Trommeln und Kriegsmusik, bis die heldenmüthigen Vertheidiger — es waren Templer — vor Erschöpfung zu unterhandeln sich bereit erklärten. Der Sultan gestand freien Abzug ohne Güter und Waffen zu. Nach den moslemischen Berichten spielte ein Emir die Person des Sultans bei den Verhandlungen, damit dieser durch sein Wort nicht gebunden sei. Gewiss sah Bibars zu Pferd dem Ausmarsch der Templer zu: sie wurden durchsucht, bei einigen Waffen und Geld gefunden und alle dann auf einen nahen Hügel geführt, sorgfältig bewacht und am andern Morgen insgesammt wegen Bruches des Vertrages niedergemacht bis auf zwei, *Sefed. Mord der Templer.*

---

[1]) Reinaud, Chroniques arabes, IV, p. 492—494.

der eine, weil er den Unterhändler gemacht hatte und zum Islam übertrat, der andere, um den benachbarten christlichen Städten die Kunde zu bringen.[1]) Ein anderer Geschichtschreiber, Ibn-Abdalrahim,[2]) nennt kurzweg den Emir Kermun, welcher die Christen täuschen musste. Die Zahl der Opfer belief sich auf 2000 Mann. — Elmacin bringt einen Bericht,[3]) der uns Bibars von derselben Seite kennen lehrt: die Bewohner von Ptolemais sandten an den Sultan einen Unterhändler um Auslieferung der Leichen der Templer, die sie als Märtyrer betrachteten. Bibars versprach Antwort für den nächsten Tag. In der Nacht brach er aber mit einer Abtheilung seines Heeres in Eilmärschen gegen Ptolemais auf, wo er am Morgen unerwartet anlangte und alle niedersäbeln ließ, welche er außerhalb der Stadt antraf. Dann kehrte er schnell wie der Blitz zum Hauptheer zurück, beschied den Unterhändler vor sich und sagte: „Du kamst hieher, um Märtyrer zu holen, bei Akkon (Ptolemais) wirst du jetzt mehr finden, als dir lieb ist." — Nach Sefed verlegte er eine Besatzung aus Damaskus und machte die Festung noch stärker, als sie es je war. Dann nahm er Ramlah, Tibnin und einige andere minder wichtige Plätze.

Ptolemais.

Sefed.

Keine Armee der Christen trat ihm entgegen. Dafür kam zum Sultan ein Abgeordneter des Alten vom Berge, um ihn zu begrüßen. Bibars fuhr ihn an: „Wie, ihr sagt, dass ihr den Rittern die Jahressteuer nur wegen der Entfernung meines Heeres geschickt habt, und jetzt, da ich mit demselben gegenwärtig bin, wollt ihr fortfahren, dieselbe zu bezahlen? Ich sehe wohl, dass ich genöthigt sein werde, euch zu vertilgen und eure Schlösser zu Grabstätten zu verwandeln. Ich habe das meiste Anrecht an diese Steuer." Die Assassinen mussten nämlich jährlich 1200 Goldstücke, 50.000 Scheffel Gerste und ebensoviel Korn an die Ritter steuern. Die Hospitaliter, wollten sie nicht mit Krieg von Bibars überzogen werden, mussten auf den Tribut des Alten vom Berge verzichten. Die Assassinen brachten nun an Bibars diese Steuer mit den Worten: „Wir bringen dieses Gold, welches sonst den Feinden des Islam diente, dem Sultan, dass er es zu Zwecken der Religion verwende."

Assassinen.

Im gleichen Jahre 1266 schickte Bibars eine Armee gegen Hethum, den König von Armenien,[4]) einen erbitterten Feind des Islam, der mit den Mongolen immerwährend Verbindungen unterhielt. Der Sultan hatte dem König einen Handelsvertrag angeboten: die Ägypter sollen in Armenien Pferde, Maulthiere, Eisen, Käse, Gerste aufkaufen, die Armenier sich dafür in Ägypten mit allem versehen können, was ihnen fehle. — Hethum hatte das Angebot, wie die Forderung eines jährlichen Tributs zurückgewiesen. Erbittert sandte Bibars ein Heer unter dem Fürsten von Hamah gegen Armenien — es war siegreich. Leo, der Sohn des Königs, wurde gefangen, sein Bruder getödtet, das Heer zersprengt, das Land mit Feuer und Schwert verheert, die Männer niedergehauen, die Weiber in Gefangenschaft abgeführt, die Hauptstadt Sis verbrannt; das gleiche Schicksal hatte ein Schloss, welches den dort allmächtigen Tempelherren angehörte. Die Beute, welche das Heer mitschleppte, war so reich, dass ein Ochse um zwei Dirhem zu haben war. Der Sultan zog dem siegreichen Heere, dem er seinen Antheil an der Beute überließ, entgegen. Als er an Kara vorbeikam und hörte, dass die Einwohner Moslemin auf der Straße aufrafften, um sie an

Armenien.

verheert.

Kara.

[1]) So berichtet Ibn Ferat, bei Reinaud, Chroniques arabes, IV, p. 499.
[2]) Reinaud, Chroniques arabes, IV, p. 499.
[3]) Ibid. p. 498.
[4]) Ibid. p. 500—505.

die Franken zu verkaufen, umringte er die Stadt, ließ alle Waffenfähigen niederhauen, nur die Knaben schonte er, welche er in Ägypten als Mameluken erziehen ließ. Der Nachschub an Streitkräften aus dem Abendlande erwies sich als zu gering: 1100 Pilger waren zum Beispiel 1266 auf einmal in Ptolemais gelandet, sogleich in moslemisches Gebiet eingebrochen, giengen aber auch großentheils im Kampfe zugrunde. — Für das Jahr 1267 schrieb der Sultan einen Gotteszehnten auf alles Vieh und Getreide aus, um die Kosten des heiligen Krieges zu bestreiten, und er wurde — ein Zeichen des neuauflebenden Enthusiasmus für den Islam — willig bezahlt.[1] Heiliger Krieg.

Gegen die Einbrüche der Mongolen wollte Bibars im Jahre 1267 Sefed zum Hauptbollwerke machen: die Gräben wurden vertieft, die Mauern erhöht und verstärkt, der Sultan half mit eigener Hand und regte dadurch Emire und Gemeine zum Wetteifer an. Während des Baues überfiel der Sultan im Mai mit Blitzesschnelle das Gebiet von Ptolemais: die Bäume wurden umgehauen, die Häuser verbrannt. Der Sultan stand Wache, während die Seinen die Brandfackel anlegten. Hethum aber musste Frieden schließen; für einen ägyptischen Emir erhielt er seinen Sohn Leo zurück. „Was würdet ihr gethan haben," fragte Bibars seine Emire, „wenn ich in Gefangenschaft gerathen wäre?" — „Wir würden Gut und Blut für dich geopfert haben", antworteten sie. — „Einer von euch", fuhr der Sultan fort, „schmachtete in der Gefangenschaft der Feinde, ihr vergaßet seiner, ich aber nicht. Der König bot mir für seines Sohnes Freiheit Geld und Gut; ich aber verschmähte es, um meinen Freund und Waffenbruder auszulösen." Das hieß tapfere Männer an sich fesseln. Dabei kam ein gelungener Streich nach dem andern auf die Feinde: am 7. März 1268 ward Jaffa überrascht und zerstört. Die Marmorsäulen und das Cedernholz wurden zu Wasser nach Kairo gebracht und dort für die Moscheen verwendet. Wo er konnte, ließ Bibars Kirchen in Moscheen verwandeln und alles, was gegen den Islam war, vertilgen.[2] Sefed. Armenien. Jaffa.

Begreiflich, dass die Christen in diesem Feinde einen Dämon sahen. Ein Zeitgenosse, Wilhelm von Tripolis, vergleicht diesen Bibars mit Cäsar an Kriegstüchtigkeit und mit Nero an Grausamkeit: „Um von allen gefürchtet zu werden, durchstreicht er in Verkleidung in einemfort sein Reich mit wenig Gefährten, fünf oder sechs, und wenn man meint, er sei in Ägypten, so ist er in Asien, niemand weiß recht, wo er ist; und wird er erkannt, so will er nicht, dass man ihn Sultan nenne, dass man einen Lärm mache, sondern dass man schweige und die Augen geschlossen halte, bis er vorübergegangen ist. Ein Unglücklicher, der ihn erkannte, sprang einmal vom Pferde und erwies ihm seine Huldigung, Bibars ließ ihn dafür enthaupten; ein anderer, ein Admiral, sein vertrauter Freund, erkannte ihn auf einer Wallfahrt nach Mekka und bat, sich seinem Gefolge anschließen zu dürfen. ‚Woher weißt du, dass ich der Sultan bin?' fuhr ihn jener zornig an und ließ ihn öffentlich enthaupten, weil er die Geheimnisse des Sultans verrathen. Er verlangt Wahrheit von andern, schämt sich aber nicht, falsch zu sein. Bibars ist stolz auf seinen Ruhm und seine Macht, und verachtet unsere Ritterschaft. ‚Der König von Frankreich', sagt er, ‚ist gegen uns gekommen, der König von England und der Normandie und der Kaiser von Rom, sie haben aber nichts ausgerichtet und waren wie die Wolken vor dem Bibars.

---

1) Wilken, l. c. VI, p. 499, 515.

2) Reinaud, Chroniques arabes, IV, p. 500—502. — Röhricht, l. c. p. 936—939.

Winde. Jetzt soll nur Karl von Anjou kommen und der Grieche und der Tatar — wir werden sie schlagen und Ruhm und Beute von ihnen erwerben.'" — Ein Zeugnis seiner List und Gewalt war die Einnahme von Belfort, das den Templern gehörte. Die Umschließung war so unerwartet und schnell, der Sturm war so beharrlich und heftig, dass schon nach wenigen Tagen die Festung übergeben werden musste, am 15. April 1268.[1])

Belfort.

Antiochien.

Nur die Templer und der Fürst Boemund VI. von Antiochien hatten ihm bisher nicht gehuldigt, jene waren jetzt gebeugt und über diesen ergieng der Sturm. Anlass gab das Bündnis Boemunds mit den Mongolen und die Gefangennahme der Gesandten des Königs von Georgien an Bibars, welche bei Tripolis Schiffbruch gelitten hatten und die Boemund an Hulagu auslieferte. Da stürzte Bibars im Mai 1268 verwüstend und schnell wie ein Wetter zuerst auf das Gebiet von Tripolis, verheerte alles mit Feuer und Schwert, dann wandte er sich unerwartet gegen Antiochia. Unterwegs durfte bei Todesstrafe kein Wein getrunken oder irgend etwas gegen das Gesetz gethan werden, um den Schutz Allahs herabzuziehen. Der Connetable von Antiochien, der dem Feind entgegenrückte, wurde vom Emir Schems-Eddin geschlagen und gefangen, welcher dafür das Recht erhielt, in seinem Banner das Wappen des Besiegten zu tragen. Wir sehen also, dass auch die Orientalen damals Wappenzeichen hatten: so Bibars einen Löwen, der auch auf seinen Münzen zu sehen ist. Der Connetable ward dann verwendet, um mit den Einwohnern von Antiochia — denn sein Fürst war damals gerade in Tripolis — drei Tage wegen Übergabe zu verhandeln — vergebens! Am vierten (den 19. Mai) ward gestürmt und mit solcher Macht, dass trotz alles Muthes der Vertheidiger schon am Abend die Mauern erstiegen wurden. Ein schreckliches Blutbad begann: jeder, der Waffen tragen konnte, wurde in der ersten Wuth niedergehauen. Die Citadelle musste sich am 21. Mai ergeben. Alle wurden in die Knechtschaft vertheilt: Männer, Weiber. Die Beute war unermesslich. — So kam Antiochia, nachdem es 170 Jahre in den Händen der Christen gewesen, 1268 wieder in den Besitz des Islam.[2])

Wappen der Moslemin.

Zum Raub und Mord — anfangs wollte der Sultan alle, über 100.000 Menschen, über die Klinge springen lassen — fügte Bibars noch den Hohn. An den ehemaligen Herrn der jetzt verlornen Stadt sandte er ein Schreiben voll Spott, worin er ihm die Eroberung meldet und den baldigen Verlust von Tripolis ankündet:[3]) „Ruhmvoller, prächtiger, hochgeehrter, hochherziger, löwenmuthiger Boemund, Ruhm der Messiasgläubigen, Haupt der christlichen Religion, Führer des Volkes Jesu Christi, dem man den Namen Graf nicht mehr zu geben braucht und der den Namen Fürst nicht mehr verdient, seitdem er das Fürstenthum

Hohnschreiben.

---

[1]) Reinaud, Chroniques arabes, IV, p. 504. — Röhricht, l. c. p. 940.
[2]) Ibid. p. 507. — Röhricht, l. c. p. 940—943.
[3]) Röhricht, Regesta regni Hierosolymitani, No. 1358. Oeniponti 1893.

Antiochien verloren hat; alſo dieſem Grafen, möge ihm der Herr den Pfad zeigen, welcher zu ihm führt, möge er ihn zu gutem Ende führen, und ihn des ſtets gedenken laſſen, was wir ihm jetzt ſagen wollen! Der Graf möge ſich unſeres letzten Feldzugs gegen Tripolis erinnern, wie wir durch ſeine Felder ritten, ſeine Saaten, ſeine Gärten verheerten, ſeine Kirchen vom Erdboden wegfegten; wie das Rad herfuhr über den Boden der Häuſer; wie ſich an der Meeresküſte Berge von Leichnamen erhoben, welche Halbinſeln glichen; wie die Männer getödtet, die Kinder in Sclaverei abgeführt wurden, wie die Bäume umgehauen worden ſind, ſo daſs nur ſo viel Holz, als zu den Maſchinen nöthig war, übrigblieb, wenn wir — ſo Gott will — wiederkommen, um Deine Hauptſtadt zu belagern; wie Deine Reichthümer und die Deiner Unterthanen geplündert worden ſind, Weiber, Kinder und Hausthiere miteinbegriffen; wie diejenigen unſerer Soldaten, welche ohne Familie waren, plötzlich Weiber und Kinder hatten; wie der Arme reich wurde und der Diener ein Herr und der Fußgänger ein Reiter. Du ſaheſt das alles mit den Augen eines Menſchen an, den der Tod ſchon halb entſeelte, und wenn Du die Stimme von einem der Unſeren hörteſt, ſo riefſt Du: das iſt ſchrecklich! — Du weißt, wie wir von Tripolis abzogen, nämlich in der Art von Leuten, die wiederkommen. Wir haben Dir einen Aufſchub gewährt, aber der iſt kurz und beſtimmt.“ — Und ſo geht es fort in orientaliſcher Prahlerei und Breite und ſchließt mit der Mahnung: „Dieſes Schreiben wünſcht Dir Glück zu Deiner Rettung und Lebensverlängerung, welche Du nur dem Umſtande verdankſt, daſs Du nicht in Antiochien warſt, denn ſonſt wäreſt Du dort zuſammengehauen worden. Deine Freude mag groß ſein, denn man ſchätzt das Leben nie höher, als wenn man in Gefahr war, dasſelbe zu verlieren. Vielleicht hat Dir Gott dieſen Aufſchub gewährt, damit Du zur Beſinnung kommſt. Jetzt weißt Du, woran Du biſt, Du kannſt uns nicht mehr der Lüge zeihen und brauchſt Dich an keinen andern zu wenden, um die Wahrheit zu erfahren!“

Die Stadt Antiochia und die Citadelle wurden verbrannt. Das Silber von den Thoren, das Blei von den Dächern der Kirchen lieferte ungeheure Summen. Die Stadt zählte wenigſtens 100.000 Menſchen. Kein Sclave war jetzt im Heere, der nicht ſelber wieder Herr eines Sclaven geworden wäre. Der Preis eines Knaben war zwölf, der eines Mädchens fünf Dirhem. Die Schlöſſer um Antiochia ergaben ſich jetzt ſchnell, nur Bagras, eine ſehr feſte Burg, welche den Templern gehörte, machte den Moslemin noch Sorge. Da aber die ganze Umgegend ſich unterwarf und der König von Armenien mit dem Sultan Frieden ſchloſs, ſo zogen ſich die Templer von dort zurück. Der Befehlshaber von Koſſeir verglich ſich mit Bibars, dem nun das ganze Fürſtenthum Antiochien gehorchte.[1]) Bagras. Koſſeir.

Jetzt entfiel dem Grafen Boemund von Tripolis der Muth zum Widerſtand; er fieng an, zu unterhandeln. Der Geſchichtſchreiber Mohi-Eddin kam im Auftrage des Sultans, und dieſer ſelber kam mit den Geſandten, aber als Stallmeiſter verkleidet, um durch ſeine Gegenwart mit Mienen und Zeichen die Unterhandlung zu leiten. Mohi-Eddin wollte bei der Unterhandlung dem Boemund nicht mehr den Titel „Fürſt“ zugeſtehen, weil er kein Fürſtenthum mehr habe, dieſes vielmehr dem Sultan gehöre. Da wendete ſich der Fürſt voll Zorn an ſeine Krieger. Bibars gab dem Unterhändler mit dem Fuße ein Zeichen, den Titel „Fürſt“ zuzugeſtehen. Jetzt erſt wurde der Vertrag abgeſchloſſen. Auf dem Tripolis.

[1]) Röhricht, Königreich Jeruſalem, S. 942 f.

Heimweg lachte Bibars über das Abenteuer, wünschte aber alle Grafen und Fürsten in die Hölle.

Hugo III. von Cypern. Damals sandte auch Hugo III. von Cypern, Nachfolger des im Jahre 1267 gestorbenen Hugo II., zu Bibars, um Frieden und Anerkennung als Fürsten von Ptolemais. — In der Stadt selbst, einem Hauptsitze des Handels, hatten die Pisaner und Venetianer ganze Stadtviertel.[1]) — Mohi-Eddin, der Vertreter des Sultans, hatte den Auftrag, nur auf dem Fuße der vollkommenen Gleichheit mit dem Könige zu unterhandeln. Als dieser den Gesandten auf einem Throne, eine Stufe höher sitzend, empfieng, trat Mohi-Eddin auf die Stufe hinauf und redete zum Könige. Dieser fragte zornig: „Siehst du die Krieger, die hinter mir aufgestellt sind?" — „O ja, es ist eine stattliche Mannschaft, aber auf dem Platze in Kairo stehen noch viel mehr!" — Der König gab nach, der Sultan anerkannte ihn als Fürsten von Ptolemais, verlangte aber dafür die Festung Gible (Dschebeleh). Diese gehörte den Hospitalrittern, welche dieselbe räumen mussten, wollten sie es nicht auf einen Krieg mit dem Sultan ankommen lassen.[2])

Hugo III. war aber zugleich einer der vielen Prätendenten für das Königthum Jerusalem, zu welchen auch der Staufer Konradin zählte. Nach dem Tode des letztern gewann Hugo die Oberhand und wurde am 24. September 1269 zu Tyrus gekrönt. Den übrigen Bewerbern, besonders Karl von Anjou-Sicilien gegenüber suchte Hugo seine Würde sicherzustellen durch eine Urkunde mit der Unterschrift aller geistlichen und weltlichen Fürsten des Königreichs. Das Königreich war aber in der traurigsten Lage, und Bibars benutzte jede Gelegenheit, jeden Vorwand zu neuer Verwüstung des Gebietes von Ptolemais und von Tyrus im Jahre 1269, weshalb die Nachricht von einer Verbindung des Königs Jakob I. von Aragonien mit den Mongolen zum Kampfe gegen Bibars mit Freuden vernommen wurde. In der That landete Ende October 1269 eine aragonische Flotte in Ptolemais, und die Mongolen zeigten sich im Norden; doch letztere zogen sich wieder zurück; die Aragonesen aber erlitten von Bibars nur Schläge und kehrten anfangs 1270 wieder heim. — Die Nachricht von den Rüstungen Ludwigs IX. brachte insofern Erleichterung, als Bibars nach Kairo eilte, um gegen den hier erwarteten Angriff zu rüsten.[3])

Als die Sorge vor den Rüstungen Ludwigs des Heiligen und vor einer Landung der Franken in Ägypten nach dem Tode dieses Königs aufhörte, wandte sich Bibars anfangs 1271 zur Verheerung des Gebietes von Tripolis und zur Belagerung der Festung Krak in der Nähe dieser Stadt, die er in wenigen Tagen, am 30. März, zur Übergabe zwang. Krak gehörte den Johannitern, und alsbald meldete Bibars in einem Schreiben voll Hohn die Eroberung dem Großmeister: „Du hast die Bewachung dieses Schlosses dem Ausbund Deiner Ordensbrüder übertragen; ich melde Dir, dass es nichts genützt hat, Du hast nur ihren

Krak.

---

[1]) Über die Vertreibung der Genuesen aus Ptolemais im Jahre 1258 sieh Röhricht, l. c. p. 897—904.
[2]) Reinaud, Chroniques arabes, IV, p. 514—515.
[3]) Röhricht, l. c. p. 946—953.

Tod beschleunigt, und diesem wird Dein Untergang folgen." Der Großmeister musste um Frieden unterhandeln und erhielt ihn nur unter der Bedingung, dass er die einzige Festung, welche der Orden noch besaß, nicht ausbessere. Dann nahm Bibars den Christen die nahe Festung Akkar weg und schrieb hierauf dem Grafen von Tripolis: „Wohin willst Du Dich jetzt flüchten? Bei Gott! was soll mich zurückhalten, Dir das Herz herauszureißen und es braten zu lassen? Wir wollen sehen, was Dir Deine Verbindung mit Abaka nützen wird." — Über diese Beziehungen des Grafen zu den Mongolen war Bibars empört, und doch gieng es dem Grafen auch hier schlecht. Elmacin erzählt, dass Abaka in Baalbek eines Tages, als ihm der Graf die Macht Bibars als eine furchtbare darstellte, diesen mit Ruthen streichen ließ — weil er gekommen sei, um die Mongolen furchtsam zu machen. Boemund ward durch Bibars Drohung so eingeschüchtert, dass er nicht mehr auf die Jagd zu gehen wagte. Um ihn zu verhöhnen, schickte ihm der Sultan Wild, das er selber erlegt hatte. Dann verheerte er ihm die Ernte und drohte ihm, es jedes Jahr so zu machen. Da bat der Graf demüthig um Frieden. Er sollte die Kriegsrüstungen bezahlen. „Lieber will ich alles verlieren, als den guten Namen", antwortete der Graf. Das stimmte Bibars zu milderen Bedingungen.[1]) Der Graf von Tripolis.

So war die Lage, als Prinz Eduard von England, von Tunis kommend, am 9. Mai 1271 in Ptolemais mit 30 Segeln, mit 300 Rittern und ungefähr 1000 Mann zu Fuß landete und sich seines Blutsverwandten, des löwenherzigen Richard, nicht unwürdig zeigte. Jetzt bewilligte Bibars dem Grafen von Tripolis Frieden und zog seine Truppen zusammen: — eine so furchtbare Macht, dass weder Eduard noch die Christen in Ptolemais etwas zu unternehmen wagten. Prinz Eduard.

Ein Vorwerk von Ptolemais ergab sich dem Sultan, und dieser dachte schon an eine Belagerung der Stadt selber, des letzten Bollwerkes der Christen. Da musste er aber doch vorher die Macht des Königs von Cypern brechen, damit dieser zur See der Stadt nicht zuhilfe komme. Mit Eifer rüstete er Schiffe aus, die, um die Einfahrt zu erlangen, mit einem Kreuze auf dem Maste der Insel nahen sollten. Die Flotte nahte der Insel bei Nacht, aber das erste Schiff, welches in den Hafen von Limisso eindringen sollte, scheiterte an einem Felsen und die andern, die ihm folgten, nahmen gleichfalls Schaden, und die Hafenwächter bemächtigten sich der Schiffe. Jetzt sandte Hugo III. an Bibars ein Spottschreiben: „Deine Schiffe, elf an der Zahl, wollten in meinem Hafen landen. Ich habe sie zerstört oder mich ihrer bemächtigt." — Bibars bewältigte seinen auflodernden Zorn: „Loben wir Gott dafür, dass er, seit ich auf dem Throne bin, all meine Unternehmungen unterstützt hat!" rief er und gab sogleich Befehl zum Bau einer neuen Flotte. Dem Könige von Cypern, den er fortan nur Bailo nannte, ließ er das Ärgste androhen.[2]) Cypern.

Nach kurzem Aufenthalte in Kairo brach Bibars noch Ende 1271 wegen eines drohenden Tataren-Einfalles nach Syrien auf. Da die Mongolen sich bald zurückzogen, wandte sich Bibars wieder gegen die Christen,

[1]) Reinaud, Chroniques arabes, IV, p. 525—527.
[2]) Ibid. p. 525—528.

doch wurde sein Angriff auf Ptolemais durch Regengüsse vereitelt. Der beständigen Kämpfe müde und ohne Aussicht auf genügende Hilfe vom Abendlande wandten sich nun die Christen von Ptolemais unter Vermittlung des Königs Karl von Anjou-Sicilien an Bibars mit der Bitte um Frieden. Derselbe wurde auch am 21. April 1272 gewährt auf 10 Jahre, 10 Monate, 10 Wochen, 10 Tage und 10 Stunden. Von da an ließ Bibars die Christen im großen ganzen in Ruhe; sein Augenmerk richtete er auf den Norden, auf die Assassinen, Armenier und Mongolen.[1])

In einem Rundschreiben an seine Emire, welches Makrizi mittheilt, spricht Bibars davon, wie vortheilhaft es bisweilen sei, den Dolch anzuwenden. Was das bedeutet, erfahren wir aus dem Schicksale Eduards von England, der eine moslemische Festung eingenommen und die Besatzung hatte über die Klinge springen lassen. Ibn Ferat erzählt:[2]) „Auf Befehl des Sultans that der Statthalter in Ramlah, als wolle er zu den Christen übergehen, und ein Verkehr spann sich an zwischen ihm und dem Prinzen durch zwei Fedais oder Vertraute des Alten vom Berge, von welchen der Statthalter sagte, es seien seine Diener, welche aber den Befehl hatten, den Prinzen zu tödten. Eduard nahm sie in seinen Dienst auf; eines Tages, am 16. Juni 1272, als er mit einem Dolmetsch allein war, kam einer von den beiden Assassinen, wie um mit dem Prinzen über Geschäfte zu sprechen, stürzte plötzlich auf ihn los um ihn zu erdolchen. Der Prinz aber warf den Meuchler zu Boden und tödtete ihn mit der eigenen Waffe."

Eduard. Assassinen.

Welchen Einfluss die Spaltung unter den Mongolen auf Ägypten und Palästina ausübte, sehen wir aus der Chronik von Ibn Ferat.[3]) Gesandte von Mangu Timur, dem Sohne des Berke, an Bibars, wurden von Marseiller Schiffern aufgefangen und kamen mit ihnen nach Ptolemais, wo die Marseiller eine ganze Straße, einen Markt, eine Kirche und große Vorrechte hatten. Bibars fürchtete, diese Abgesandten, welche ein Bündnis mit ihm gegen die Mongolen Persiens schließen sollten, möchten an Abaka ausgeliefert werden und dieser grausame Rache an ihnen nehmen. Deshalb verlangte er drohend von der Stadt wie von den Marseillern die Auslieferung. Sie wurden zu ihm nach Damaskus gebracht und hatten an ihn ein Schreiben in persischer und arabischer Sprache, worin es hieß: „Wir wollen die Freunde Deiner Freunde und die Feinde Deiner Feinde sein; wir wollen wie unser Vater in gutem Einvernehmen mit dem Sultan leben." Übrigens bat Abaka 1272 selber um Frieden, der aber trotz des Wechsels von Gesandten und Geschenken nicht zustande kam. Deshalb kam es am Euphrat zu einem Kampf zwischen beiden, in welchem Bibars seine alte Kriegstüchtigkeit abermals bewährte und Emir Kilawun sich besonders auszeichnete.[4]) Nach einem glänzenden Siege über die Mongolen starb Bibars im Jahre 1277 zu Damaskus. Nach Abulfeda starb er an Gift, das er für einen Nachkommen aus der Familie der Ejjubiden, einen jungen Fürsten, der im Kampf sich auszeichnete und dessen Fähigkeit er fürchtete, hatte bereiten lassen.

Marseille. Mongolen. Bibars Tod 1277.

[1]) Röhricht, l. c. p. 961—963. — Kugler, l. c. p. 398 f.
[2]) Reinaud, Chroniques arabes, IV, p. 530.
[3]) Ibid. p. 531.
[4]) Hammer-Purgstall, Gemäldesaal der Lebensbeschreibungen großer moslemischer Herrscher, VI, S. 259.

Der Ejjubide starb am Trunk; durch Verwechslung des Trinkbechers bekam aber auch Bibars vom Gift und wollte, da er die Wirkung verspürte, kein Gegenmittel mehr einnehmen und rief in einemfort: „Es gibt keine wahrhaftige Kraft und keine wirkliche Macht außer in Gott!“ — Er wurde in Damaskus bestattet, siebzehn Jahre hatte er regiert, sechzig gelebt.

Bei den Christen hat diese Kraftnatur ein fürchterliches Andenken hinterlassen: er hat ihrer Herrschaft im Heiligen Lande den Todesstoß gegeben, seine christlichen Unterthanen in Ägypten hat er misshandelt. Ibn Ferat erzählt: „Eines Tages, als Bibars Geld brauchte, ließ er alle Christen von Alt- und Neu-Kairo, ihren Patriarchen an der Spitze, vor sich kommen und befahl, sie in eine große Grube zu werfen, in der er Feuer hatte anzünden lassen. Erschreckt boten sie Geld, um sich loszukaufen, und man schenkte ihnen für hohe Summen das Leben. Man erhob die Steuern mit dem Stock; eine große Anzahl Christen gieng darum zum Islam über, viele gaben unter der Misshandlung den Geist auf.“[1]) Bibars und die Christen.

Seine steten Kriege, seine vielen Bauten verschlangen ungeheure Summen. Wie so viele kräftige Despoten, war Bibars baulustig; das bezeugen die vielen Moscheen und Festungen, der Leuchtthurm bei Rosette, der Hafen Damiettes. Das bezeugt die hohe Schule oder Medrese, die er zu Kairo errichtete; an sie reihte sich eine großartige Bibliothek, dann eine Elementarschule zum Unterrichte der Waisen. — Sie hieß Zahirieh, von seinem Ehrennamen Malik Zahir = der offenbare König. Bondocdar hieß er als einstiger Bogenträger des Mameluken-emirs Idekin, dessen Sclave er gewesen war. Bibars war sein ursprünglicher Name, Rokkn-Eddünja-w-Eddin (= Säule der Welt und der Religion) war ein Ehrenname. Bibars' Bauten. Bibars' Namen.

Seine Siege errang er über Christen und Mongolen: die ersteren hasste er wie nur ein fanatischer Moslem hassen kann, die letzteren ahmte er in manchem nach. Sujoti erzählt: „Nachdem Sultan Bibars die Herrschaft erlangt, suchte er in allem die Art und Weise Dschingischans, des Herrschers der Tataren, zu befolgen; er that in dieser Hinsicht, was ihm nur möglich war; er traf zahlreiche Anordnungen der Herrschaft, welche vor ihm in Ägypten nicht üblich gewesen, wie das Schlagen der Pauken (die fünfmalige Heermusik) und die alljährliche Ernennung der Beamten; er bestellte den Emir der Waffen, den Emir der Gesellschaft des Sultans (unter welchem die Ärzte und Wundärzte standen), den Emir der Heermusik, den Oberstallmeister, Oberstkämmerer, Obersttintenzeughalter, Oberstvestiar, Oberstschatzmeister.“[2]) Mongolischer Hof.

Bibars war als Mameluke emporgekommen. Mameluken hieß eigentlich nur die erste und edelste Classe dieser Krieger, die von tscherkessischem und kiptschakischem Blute; die Dschelban (= die Geschleppten) waren großentheils Sclaven aus Abessinien. Die dritte Classe, die Korsan, waren das niederste Gemisch von Söldlingen. Die Emire hatten nicht die gleiche Zahl von Reitern, aber mindestens vierzig.[3]) Mameluken.

---

1) Reinaud, Chroniques arabes, IV, p. 536.

2) Hammer-Purgstall, Gemäldesaal der Lebensbeschreibungen großer moslemischer Herrscher, VI, S. 244.

3) Ibid. VI, p. 242.

Als Emporkömmling fühlte Bibars das Bedürfnis legitimer Anerkennung: er anerkannte darum nach der Eroberung Bagdads durch die Mongolen einen Sprössling aus dem Hause des Abbas als Chalifen und lud ihn ein, nach Ägypten zu kommen, um sich von ihm zum Fürsten aller Länder weihen zu lassen, die er schon besaß und noch erobern würde. Abul Kasim Ahmed hieß der Abbaside, welcher dem Blutbade in Bagdad entronnen war. Unter großen Ehren zog er in Kairo ein; der Sultan mit dem Hofe gieng ihm entgegen, auch die Juden mussten ihn einholen, die Thora, und die Christen, das Evangelium tragend. Der Chalife hielt darauf eine Predigt und betete am Schlusse für das Wohl des Sultans. Auch Bagdad gedachte er ihm, der sich jetzt Almustanßir nannte, wieder zu erobern. Als man ihm aber vorstellte, dass, wenn die Eroberung gelinge, der erste Schritt des Chalifen sein werde, sich unabhängig zu machen und ihn abzusetzen, so zog er seine dem Chalifen zur Verfügung gestellten Truppen wieder zurück und dieser wurde mit dem kleinen Theil von Syrern und Turkomanen, die auf dem Zuge gegen Bagdad noch um ihn blieben, geschlagen und wahrscheinlich erschlagen. Bibars stellte nun einen andern Abbasiden als Chalifen auf, hielt ihn aber in einer ehrenvollen Haft, damit er ihm immer zu Diensten bleibe, und so entstand ein abbasidisches Chalifat in Ägypten, das bis zur Eroberung des Landes durch die Osmanen fortdauerte.[1]) —

Neue Chalifen in Ägypten.

Kilawun.

Von den drei Söhnen, welche er hinterließ, hatte Bibars den ältesten, Almalik Assaid, zu seinem Nachfolger bestimmt und mit der Tochter seines besten Heerführers, des Emirs Kilawun, vermählt. Assaid besaß die Herrschsucht, den Argwohn und die Verstellungskunst des Vaters, aber nicht seine Klugheit und Thatkraft. Günstlinge leiteten ihn, einen seiner besten Emire ließ er vergiften, andere ohne genügenden Grund einkerkern, alle fühlten sich bedroht, auch der Schwiegervater, so dass auch dieser sich den Unzufriedenen anschloss, welche den Sultan nach einer Regierung von zwei Jahren und drei Monaten zur Abdankung zwangen und in die Festung Kerak in der Wüste Arabiens verwiesen. Jetzt kam Bibars' zweiter Sohn Selamisch zur Regierung, ein siebenjähriger Knabe, oder vielmehr er ward bloß zum Sultan ausgerufen, Kilawun aber zum Attabeg, da dieser wegen der unsicheren Gesinnung einiger Emire es noch nicht wagte, selber den Thron zu besteigen. Kaum hatte er diese Emire entfernt und zuverlässige an ihre Stelle gesetzt, als er das Kind nach einer Regierung von hundert Tagen (1279) beiseite schob und selber als Malik Manßur (= als der siegreiche König) den

Assaid. Selamisch. Manßur.

[1]) Weil, Geschichte des Abbasiden-Chalifates in Ägypten, I, S. 24—28.

Thron bestieg. Von seinem Lieblingsworte „Ich will's machen (Kilawun!)“ bekam er den Namen Kilawun.

Ehrennamen von ihm sind Seif-Eddin (= Schwert der Religion) und Rokkn-Eddünja-w-Eddin (= Säule der Welt und der Religion); Ssalihi Nedschmi hieß er, weil er unter dem Sultan Ssalih Edschm-Eddin in die Reihen der Mameluken eintrat, und Alaji Elfi nach dem Namen des Emirs, der ihn um 1000 Goldstücke gekauft hatte. Mameluke nennt er sich mit einem gewissen Stolze in seinen Urkunden; so erbat er sich vom Chalifen die Anerkennung als Sultan, mit diesem Namen stellte er die Urkunde aus, durch welche er einen Ejjubiden in seinem Fürstenthume Hamah bestätigte.[1]) Namen Kilawuns.

In der Erwartung allgemeiner Anerkennung hatte sich jedoch Kilawun getäuscht; der Statthalter von Damaskus, Sonkor Alaschkar, ließ sich zum Sultan von Syrien ausrufen und verbündete sich mit mehreren Beduinenhäuptlingen. Dieser Zwiespalt war ein Glück für die Christen, wenn sie denselben zu benutzen wussten. In der That machten die Johanniter von Merkab aus seit October 1280 sieg- und beutereiche Streifzüge in die Umgegend. Auch Fürst Boemund VII. von Tripolis, Sohn und Nachfolger des 1275 verstorbenen Boemund VI., verweigerte die Zahlung von 20.000 Goldstücken an Kilawun, wozu er nach dem Vertrag mit Bibars verpflichtet gewesen wäre. Zu einem Unternehmen in größerem Maßstabe gegen Kilawun kam es aber von Seite der Christen nicht. Kilawun selbst gewann seinem Gegner Sonkor gegenüber noch im Jahre 1280 das Übergewicht. In der Noth rief Sonkor Alaschkar die Mongolen zuhilfe, die mit Georgiern und Armeniern im October 1280 den Euphrat überschritten, aber alles Land so verheerten, dass die Syrer die Vernichtung des Islam befürchteten und sich gegen sie erhoben. Jetzt ward auch Sonkor Alaschkar schwankend und unterhandelte mit Kilawun, der ihm durch den Vertrag vom 24. Juni 1281 die Herrschaft über Apamea, Antiochia, Laodicea, Sahjun und einige andere feste Plätze überließ. In der Nähe von Emesa kam es am 30. October 1281 zwischen dem Heere der Mongolen und Ägypter zur Entscheidung. Die Mongolen waren 50.000 Mann, ihren rechten Flügel — 30.000 Mann — bildeten Armenier, Georgier und Franken; er warf auch den linken Flügel Kilawuns, aber im ganzen wurden die Mongolen besiegt, und diese Niederlage fiel schwer auf die Christen, welche die Waffen erhoben und moslemisches Gebiet verheert hatten: sie mussten um Frieden bitten, der Großmeister der Hospitaliter wie der Templer und der Graf von Tripolis; letzterer musste wieder jährlich 20.000 Goldstücke bezahlen und sich verbindlich machen, zwanzig gefangene Moslemin loszukaufen. Sendschreiben in alle Länder des Islam verkündeten diesen Sieg.[2]) Sonkor Alaschkar. Mongolen besiegt bei Emesa.

Jetzt warf sich Kilawun auf die Armenier, weil sie beharrlich den Mongolen halfen, und verheerte ihr Land mit Feuer und Schwert. Ein anderer Bundesgenosse der Tataren, der König von Georgien, wurde, als er verkleidet nach Jerusalem wallfahrtete, erkannt und als Gefangener nach Ägypten gebracht. Kilawun war durch seine Spione gut bedient und wusste durch seine Gesandten, was an den Höfen des Abendlandes vorgieng und wie die Tataren nicht aufhörten, die christlichen Fürsten zur Hilfe aufzufordern. Indes musste Armenier.

---

1) Hammer, l. c. VI, theilt S. 275—277 die Urkunde mit.
2) Reinaud, Chroniques arabes, IV, p. 540—541. — Röhricht, l. c. p. 979—984.

eine christliche Stadt nach der andern sich ihm beugen; eine Menge Verträge sind noch vorhanden, welche die Ohnmacht der Christen beweisen.[1]) Verzweifelten Merkab Widerstand leisteten die Johanniter in der Festung Merkab, die nicht weit vom Meere zwischen Laodicea und Tripolis, auf hohem Felsen lag, und welche selbst Saladin nicht anzugreifen gewagt hatte, vor die sich aber 1285 am 18. April der Sultan Kilawun mit der gesammten Macht Syriens und Ägyptens legte und die er jetzt mit seinen Maschinen und Naphthageschossen bedrängte. Aber Helden vertheidigten den Platz, dessen Lage so günstig war, dass darüber Abulfeda, welcher der Belagerung beiwohnte, die Stelle mittheilen kann: „Wie oft hatten nicht die Krieger versucht die Wälle zu ersteigen und wurden immer in die Abgründe hinuntergestürzt! Merkab liegt wie eine Warte auf hohem Felsen, unnahbar für Feinde, nur zugänglich für Freunde; es übertrifft Palmyra an Höhe seiner Säulen und Wucht seiner Steinblöcke, man schwingt sich kaum mit dem Gedanken hinauf, noch viel weniger mit der Hand. Schaut man zu ihr empor, so meint man, die Sonne durch einen Nebelschleier zu schauen. Nur der große und kleine Hund des Himmels bellen diese Mauern an, nur des Himmels Adler und Geier[2]) können sie erfliegen.“ — Am 23. Mai ward die erste Bresche mit Holz angefüllt und dieses verbrannt, um die Mauern zum Fall zu bringen, und dann gestürmt — aber umsonst. Erst als die Minen bis in die Mitte der gefallen. Stadt gedrungen waren und jeder Widerstand unmöglich war, ergaben sich vor Erschöpfung die Vertheidiger. Nur fünfundzwanzig Ritter zogen am 25. Mai noch in Waffenehre aus der Stadt, die andern waren gefallen oder unfähig, noch Waffen zu tragen. Die Derwische im Lager hatten den Eifer im Kampfe stets von neuem entflammt und als Zeichen eines großen Sieges des Islam wehte jetzt die heilige Fahne des Propheten auf den Mauern.

Wie kläglich die Zustände der Christen waren, ersieht man aus dem, was Marakia. bald darauf bei Marakia geschah. Dieser Stadt gegenüber, mitten im Meer, hatte der Herr von Barthelemy ein Schloss gebaut, das er für uneinnehmbar hielt. Es bestand aus einem viereckigen Thurm, ebenso breit als lang, 25 Ellen hoch und sieben Ellen dick. Die einzelnen Steine waren mit Eisenstäben und Blei verbunden. Eine Cisterne barg hinreichend Wasser, hundert Tapfere vertheidigten die Festung, gegen die alle Gewalt nichts vermochte. Da schrieb Kilawun an den Fürsten Boemund von Tripolis: „Nur Du musst Dich jetzt noch fügen und Folgendes vollbringen: diesen Thurm, der ohne Dein Zuthun nicht hätte gebaut werden können, diesen musst Du jetzt schleifen, oder ich komme über Dich.“ — Der Fürst von Tripolis gebot Barthelemy den Thurm zu schleifen, dieser aber weigerte sich und erdolchte seinen eigenen Sohn, als er verrätherisch ihn verlassen wollte. Dennoch ward er schließlich gezwungen, den Thurm zu verlassen, den der Fürst von Tripolis schleifen ließ, so dass die Moslemin frohlockend auf den Vers des Koran[3]) verwiesen, der von den Ungläubigen sagt: „Sie werden ihre Häuser mit ihren eigenen Händen zerstören.“

Leo von Armenien. Jetzt gab auch König Leo von Armenien seinen Widerstand auf und schloss am 6. Juni 1285 mit Kilawun einen längst vorgeschlagenen Vertrag ab in zehn Artikeln auf zehn Jahre, zehn Monate, zehn Tage: er versprach einen jährlichen Tribut von einer Million Dirhem bar oder in Wertsachen; er versprach,

---

[1]) Zuerst verzeichnet von Silvestre de Sacy, dann von Reinaud, Chroniques arabes, p. 542—547.

[2]) Die Sternbilder Aquila und Lyra.

[3]) Sure 59, Vers 2.

Vertrag mit Kilawun. alle gefangenen Moslemin frei und ihnen ihre Güter zurückzugeben. Zwischen beiden Staaten sollte Handel und Wandel frei sein, die Verlassenschaft der in der Fremde Verstorbenen sollte den Erben und die Güter der gestrandeten Schiffe deren Eigenthümern gehören. Die Flüchtlinge beiderseits sollten ohne Rücksicht auf ihre Religionsveränderung mit ihren Waffen und mit ihrer Habe ausgeliefert werden. Die Ägypter haben die Freiheit, aus Armenien, Pferde, Esel, Maulesel und Sclaven beiderlei Geschlechtes zu beziehen. Der Mord wird mit Mord gesühnt. Der König von Armenien verspricht, keine neuen Festungen anzulegen. Bei Bruch des Friedens soll der Beginn der Feindseligkeiten vierzig Tage zuvor angekündet werden.[1])

Der Vertrag war für den Sultan so vortheilhaft, dass er dessen Bruch durch einen dreifachen Eid zu verhindern gedachte. Der Armenier musste schwören: *Eidesformel.* „Ich endesunterzeichneter Lifun (Leo), Sohn des Hethum, Enkel des Constantin, betheuere vor Gott, vor Gott, vor Gott, durch Gott, durch Gott, durch Gott, im Namen Gottes, im Namen Gottes, im Namen Gottes, bei der Wahrheit des Messias — wieder dreimal — bei der Wahrheit des Kreuzes, des Evangeliums, der vier Evangelisten, der zwölf Apostel, der 318 Väter des Concils von Nikäa, bei der Wahrheit der heiligen Jungfrau, Johannes des Täufers, der Lehrsätze der Kirche — diesen Eid buchstäblich zu erfüllen, widrigenfalls ich mich verbindlich mache, all meine Habe den Armen auszutheilen, dreißigmal nach Jerusalem barfuß und barhaupt zu wallfahrten fastend und mich jeder Behandlung als Verbrecher unterwerfend." — Ein Vertrag, welchen Kilawun damals mit der Fürstin Margareta von Tyrus, einer Schwester des Königs von Cypern, schloss, enthielt die für ihn so vortheilhafte Bestimmung, dass die Fürstin weder die alten Festungswerke ausbessern, noch neue anlegen dürfe und ihr Interesse von den Feinden des Sultans zu trennen versprach.[2])

Laodicea. Keine Fügsamkeit half. 1287 zerstörte ein Erdbeben die Citadelle von Laodicea, und alsbald brach der Sultan auf, um diese Stadt, welche ob ihres blühenden Handels längst die Eifersucht von Alexandria erregt hatte, in seine Gewalt zu bekommen. Mit seinen Maschinen machte er Bresche, und die Christen mussten sich am 20. April 1287 ergeben. 1289 bezwang er mit griechischem Feuer und mit seiner Übermacht Tripolis. *Tripolis.* Der Fürst Boemund VII. war im Jahre 1287 ohne Kinder gestorben, und über sein Erbe stritten Mutter und Schwester. Wirren gab es in der Stadt, die schließlich am 26. April 1289 von den Türken im Sturme genommen wurde. Die Männer wurden niedergehauen, die Kinder und Frauen vertheilt, die Beute war unermesslich. Kein christlicher Fürst war der bedrängten Stadt zuhilfe gekommen: sie wurde von Grund aus zerstört, nachdem sie 180 Jahre im Besitz der Christen gewesen war. Vergebens mahnten die Tataren die Abendländer zu einem Kreuzzug. Ein kühner Genuese, Benedict Zacharias, half bei der Vertheidigung von Tripolis und trieb nachher eine Menge Schiffe des Sultans auf. Kilawun entzog deshalb den Genuesen die Handelsvortheile, die sie bisher in Ägypten genossen hatten. Die Republik hatte alsbald nichts eiliger zu thun, als ihren Mitbürger zu verleugnen. Der Vortheil galt ihr mehr als die Ehre der Christenheit. Alfons III. von Aragonien und Jakob von Sicilien schlossen sogar Handelsverträge mit Kilawun, welche beinahe einem Bündnis gleichkamen — sie versprachen, christ-

---

[1]) Reinaud, Chroniques arabes, p. 556.
[2]) Ibid. p. 558—560.

liche Fürsten, welche gegen ihn ziehen wollten, vom Kriege abzuhalten und ihn sogleich von der Gefahr zu unterrichten.[1])

Ptolemais. Nur der hochwichtige Handels- und Kriegsplatz Ptolemais fehlte noch, dann war das Ziel des Sultans, Syrien ganz von den Christen zu befreien, erreicht. Begreiflich, dass er nach einem Vorwand haschte, den Christen den Krieg zu erklären. Er fand sich bald.

Ein Christ überraschte einen Türken in seinem Garten im Ehebruch mit seiner Frau — in der Aufwallung des Zornes gab er beiden den Tod und machte jeden Moslem nieder, der ihm in den Weg kam. Das war dem Sultan willkommen; er versammelte seine Rechtsgelehrten. Doch die Emire wünschten Ruhe, und die Männer des Rechtes meinten, das sei kein Grund zum Kriege. Nur einer, Mohi-Eddin, meinte:[2]) „Ich bin immer der Ansicht des Sultans, und der Sultan will den Krieg.“ Und nun behauptete man, die Stadt hätte den Mord verhindern oder wenigstens bestrafen sollen. Keine Entschuldigung nützte, der Sultan wollte der Herrschaft der Franken in Syrien ein Ende machen. Er brach auf gegen Syrien, erreichte aber Ptolemais nicht mehr; er erkrankte unterwegs und starb schon am nächsten Tage, den 10. November 1290. Tod Kilawuns.

So endete der „siegreiche Fürst, der Schmuck des Glaubens, der Befreier Syriens“. Das schönste Denkmal, das er jedoch hinterlassen, ist das große Spital, das er zu Kairo gründete. Einst, im Jahre 1277, in Damaskus am Seitenstechen erkrankt und im Spitale Nur-Eddins gepflegt, hatte er gelobt, ein Spital zu gründen, das selbst die Spitäler Nur-Eddins und Saladins übertreffe, wenn ihm Gott das Leben schenke.[3]) Auf der Höhe der Macht, gründete er nun eines, zu dessen Erhaltung er eine Million Dirhems jährlicher Einkünfte anwies. Es war Spital, Schule und Grabmal. Spital in Kairo. Das Krankenhaus bestand aus vier Höfen, in dessen Mitte ein Springbrunnen sprudelte, dessen Wasser durch Röhren in die Krankenzimmer kam, welche die Höfe umgaben. Für jede Krankheit war ein besonderer Raum und für jeden Kranken ein besonderes Bett. Eigene Säle waren da für Verwundete, Augenkranke, eigene für die Frauen, eigene Küchen für die Bereitung der Nahrungsmittel, eigene für die Arzneimittel, eigene Räume für Badstuben, für Vorräthe. An der Medrese oder Schule waren vier Lehrkanzeln für die Rechtsgelehrten aller vier Ritus (Hanefi, Schafii, Maliki, Hanbeli), eine Kanzel für Arzneikunde, eine für Auslegung des Koran, eine für Überlieferung. Bei jeder Kanzel war für den Unterhalt eines Lehrers (Moderris), zweier Moids oder Correpetitoren und dreißig Schüler (Thalib) gesorgt. In einem besondern Saale war die Bibliothek, ein Schatz der auserlesensten Bücher mit sechs Custoden. Eine Kinderschule war da für sechzig arme Waisen, denen Wohnung, Kost und Kleidung gereicht wurden. Im Grabdom waren fünfzig Koranleser angestellt. —

Ptolemais.

Alaschraf Chalil, 1290 bis 1293. Alaschraf Chalil hieß der neue Sultan, der zweite Sohn Kilawuns — der erste war auf falsche Anklage hingerichtet worden. Bei längerem

[1]) Weil, Geschichte des Abbasiden-Chalifates in Ägypten, I, S. 164.

[2]) So berichtet Mohi-Eddin, der bei den Verhandlungen betheiligt war. Reinaud, Chroniques arabes, p. 567—568.

[3]) Hammer, Gemäldesaal, VI, S. 282—284.

Leben hätte Kilawun wahrscheinlich den jüngsten Sohn, Naßir, auf den Thron befördert, denn er war nicht zu bewegen, Chalils Diplom[1]) zu unterzeichnen: „Ich werde den Muselmännern nicht Chalil zum Oberhaupt geben.“ Darum rief der neue Sultan, kaum der Vater todt war: „Er wollte mir die Herrschaft nicht verleihen, aber Gott hat sie mir jetzt doch gegeben!“ — Alsbald setzte er die Lieblingsbeamten seines Vaters ab oder ließ sie tödten: Misshandlungen, Hinrichtungen folgten einander rasch, die höchsten Ehren und Würden kamen in ganz andere Hände. So vieles Chalil aber auch änderte, in einem folgte er seinem Vater getreulich: im Hass gegen die Christen und im Plane, sie aus Syrien zu vertreiben. In alle Länder ergieng der Befehl zum heiligen Krieg, in Damaskus sollte sich die Mannschaft vereinigen. Die Wälder wurden niedergeschlagen, um Kriegsmaschinen zu bauen, zweiundneunzig kamen zustande, einige von solcher Stärke, dass sie zentnerschwere Steine schleudern konnten. Der Chalife Alkahim Biamrillahi, seit dreißig Jahren wie ein Gefangener in der Citadelle von Kahira (Kairo) eingeschlossen, wurde hervorgeholt, um im Grabdome Kilawuns die Theilnahme am heiligen Kriege für die erste Pflicht jedes Gläubigen zu erklären. Eine Unzahl von Kämpfern kam im Frühjahre zusammen, mehr Freiwillige als Truppen des Sultans. Lange bevor dieser anlangte, begann der Kampf. Anfangs April 1291 traf Chalil vor Ptolemais ein, am 12. April waren die Maschinen aufgestellt und begann die eigentliche Belagerung. Die kleine Zahl der Vertheidiger widerstand jedoch mit einem Heldenmuth, wie wir ihn im ersten Kreuzzuge finden. Jeder Schritt, jedes Haus, jeder Stein kostete Blut.

hasst die Christen.

Die Stadt war auch der höchsten Anstrengung wert: sie war prachtvoll[2]) und bequem gebaut, der Mittelpunkt des Verkehrs zwischen Morgen- und Abendland, der Sitz des Reichthums. Die Häuser waren massiv aus Stein gebaut, mit gläsernen Fenstern und Gemälden verziert, oben flach nach der Sitte des Landes, aber mit Blumengärten, zum Theil mit Lusthäusern geschmückt: künstliche Leitungen führten erfrischendes Wasser in jedes Haus. Jedes Gewerbe hatte seine bestimmte Straße, seine gefüllten Warenlager. Die Straßen waren breit, reinlich, nach alter Weise untertags zum Schutze gegen die Sonnenhitze mit Tüchern bedeckt. Am Ende jeder Straße war ein Thurm mit eisernen Pforten und Ketten, um sie zu sperren.

Ptolemais

Einzelne Fürsten hatten prachtvolle Paläste, die mit Mauern und Gräben umgeben waren. Alle Erzeugnisse des Kunstfleißes des Morgen- und Abendlandes waren in den reichen Kaufläden ausgestellt, täglich brachten Schiffe und Karawanen Fremde aus allen Gegenden der Welt, für jede Sprache fanden sie kundige Dolmetscher. Lustbarkeiten, Turniere und Lanzenstechen gab es in Menge. Die Stadt zählte mindestens 150.000 Bewohner und lag am Meer, wie Köln, mit dem man es verglich, am Rhein. Die Mauer auf der Seeseite war so dick, dass zwei Wägen auf derselben sich ausweichen konnten; gegen das Land zu

[1]) Weil, Geschichte des Abbasiden-Chalifates in Ägypten, I, S. 174—190.
[2]) Vergl. die Stellen bei Wilken, Kreuzzüge, VII, S. 737—739.

hatte sie eine doppelte Mauer und Gräben. Seit von Ptolemais das Los der Besitzungen im Morgenlande abhieng, verließ kein Pilger die Stadt ohne eine Beisteuer zur Ausbesserung der Befestigung, stifteten Könige und Reiche ganze Thürme und Vormauern. So war Ptolemais, als der Sultan mit einem Heer belagert, von circa 300.000 Mann[1]) sich davor lagerte. Das Angebot, von der Belagerung abzusehen, wenn jeder Bewohner eine venetianische Zechine als Buße bezahle, wurde von dem Volke stolz zurückgewiesen.

Wäre man nur einiger gewesen! Aber da waren die Venetianer wider die uneinig, Genuesen, die Templer gegen die Johanniter. Es fehlte an einem großen, alle diese Parteiungen bewältigenden Feldherrn. Die Orden führten den Kampf für sich, wenn sie auch sehr thätig waren und in glänzenden Ausfällen dem Feinde großen Schaden zufügten. Der König Heinrich II. von Cypern kam den 4. Mai mit 200 Rittern und 500 Mann zu Fuß, verließ aber schon in der Nacht des 15. Mai die Stadt,[2]) als er sah, wie es an Einigkeit fehle und welch furchtbare Wirkung das griechische Feuer und die Wurfgeschosse hervorbrachten — es schien Feuer und Felsen und Pfeile zu regnen. Schon war die Mauer an mehreren Stellen niedergeworfen, am 16. Mai eine Bresche 60 Klafter breit eröffnet und die Gräben gefüllt und musten die Christen, nur mehr 7000 Mann, sich zurückziehen, soweit als die Armbrust reichte, trotz des heldenmüthigsten Widerstandes. Da hielt der Marschall der Johanniter die Flüchtigen auf und aber tapfer. führte sie, an Heldenmuth voranleuchtend, von neuem zum Kampf, und die Türken musten sich in ihr Lager zurückziehen. Eine Nothmauer aus Steinen, Brettern und Thüren der Häuser ward in der Nacht aufgeführt, und hinter ihr 20 große und 50 kleine Wurfgeschütze. 2000 christliche Streiter waren an diesem Tage gefallen, Saracenen aber 20.000; doch das Heer des Sultans bekam jeden Tag Verstärkung, während die Zahl der Christen jeden Tag kleiner wurde. Im Kriegsrath, der am andern Morgen gehalten wurde, sprachen daher Stimmen für die Räumung der Stadt, aber dazu fehlte es an der nöthigen Zahl der Schiffe. Der Patriarch wies klar und beredt nach, dass nur Tapferkeit und Vertrauen auf Gott retten könne: vom Feinde sei keine Schonung zu erwarten, kein Ausweg zur Flucht stehe offen. 7000 christliche Streiter hätten am letzten Tage 20.000 Saracenen erschlagen, also sei der endliche Sieg nicht unmöglich. Ganz im Geiste jener Zeit war jedoch die Mahnung: „So einer von euch von seinem Lehensherrn aufgeboten wäre, dessen Ehre wider einen Feind oder mehrere zu vertheidigen, so würde er sicherlich, sowohl um seine Treue zu bewahren, als einen Schimpf von sich und seinen Nachkommen abzuwenden, lieber in tapferem Kampfe sterben, als den Vorwurf der Feigheit auf sich laden. Christus aber ist unser aller Lehensherr, und jeder möge denken, dass ihn der Heiland aufgeboten habe, sein Erbtheil nach der durch den Lehenseid beschworenen Pflicht gegen die Ungläubigen zu vertheidigen." — Diese Mahnung wirkte: alle Anwesenden beichteten und nahmen das Abendmahl, gaben einander den Kuss des Friedens und den Handschlag auf gegenseitigen Beistand im Kampf, und die in der Stadt ahmten das Beispiel nach und — Todesmuth war bald nöthiger denn je: Freitag Hauptsturm. den 18. Mai lief das zahllose Heer der Türken Sturm unter dem Schall von 300 Heerpauken. Tapfer widerstanden die Christen, bis ihr Vorrath an Geschossen erschöpft war. Da aber gelang es den Feinden, die Nothmauer niederzureißen

[1]) Die verschiedenen, zwischen 100.000 und 600.000 schwankenden Angaben bei Röhricht, l. c. p. 1014, Anm. 4.

[2]) Kugler, l. c. p. 410. — Dagegen Röhricht, l. c. p. 1018, Anm. 4.

und in die Stadt zu dringen. Wieder trieb sie der Marschall der Johanniter zurück. — Aber unter dem Schutze eines dichten Nebels ordnete der Sultan von neuem seine Schlachthaufen zum Sturm, an ihrer Spitze waren Fedawis, die gelobt hatten, in diesem Kampfe zu sterben. Den Christen war es unmöglich, die Bewegung der Feinde zu überwachen, und auf einmal war ein Thor in deren Besitz. Wieder verrichtete der Marschall wie ein zweiter Achill Heldenthaten, aber sein Ross stürzte und die Lanzen der Feinde durchbohrten ihn; der Meister der Templer fand seinen Tod und all seine Ordensbrüder bis auf zehn. In ihr befestigtes Haus nahmen viele Streiter den Rückzug. Viele flüchteten auf die Schiffe, fanden aber, da ein Sturm tobte, in den Wellen ihr Grab. Wen die Moslemin in der Stadt trafen, den erschlugen sie und jubelten, dass sie an einem Freitag zur dritten Stunde die Stadt wieder erobert hätten, am gleichen Tage und zur gleichen Stunde, da die Christen sie zur Zeit Saladins in Besitz genommen hätten. Denen im Templerhaus versprach der Sultan freien Abzug mit ihrer Habe; als sie aber die Thore öffneten, mordeten und schändeten die Türken, welche er als Wache sandte, und da begann der Kampf von neuem, und alle Christen wurden erschlagen. Nachdem die Stadt ausgeplündert war, ließ der Sultan Feuer anlegen und sie dem Erdboden gleichmachen. — So endete Ptolemais und die Herrschaft der Christen im Heiligen Lande, denn die übrigen kleinen Orte waren nicht zu halten, Tyrus und Berytus, Chaifa, Tortosa und die Templerburg Athlith. „Die letzte Spur christlicher Herrschaft“ war verschwunden.[1]) — Alaschraf hielt einen Triumpheinzug in Damaskus, dann in Kairo. Die Fahnen der Christen wurden umgekehrt, die Köpfe der Führer auf Speeren einhergetragen.

Ptolemais erobert, verbrannt, Ende.

Die Trauer im Abendlande war groß, die Frauen Genuas opferten ihren Schmuck, manche griffen zu den Waffen, um im Jahre 1301 auf den Schiffen des Benedict Zacharias zu streiten. Ghasan, der Chan der Tataren, hatte damals Damaskus erobert, der König von Cypern war geneigt, sich mit ihm zu verbinden. — 1302 besetzten die Templer die Insel Aradus, um von da Streifzüge auf die benachbarte Küste zu unternehmen. Aber die Tataren hatten sich schon wieder von Damaskus zurückgezogen, und die ganze Macht der Türken fiel auf das kleine Häuflein Christen. Fortan kam es wohl zu Rüstungen, aber nie mehr zu einem großen Unternehmen. Um die Zeit, da die Templer der Arglist des Königs von Frankreich erlagen, setzten sich die Johanniter 1310 auf der Insel Rhodus fest. Die Macht der Türken wurde bald für Europa selber so bedrohlich, dass es an Vertheidigung statt an Angriff denken musste. Bald lag der Schwerpunkt der feindlichen Macht in Kleinasien, damals aber noch in Ägypten. Ein Venetianer Marino Sanuto Torselli, der durch vieljährigen Aufenthalt den Orient genau kannte und die Fehler, an denen die christliche Colonisation Palästinas gescheitert war, klar hervorhob, überreichte 1321 Johann XXII. eine treffende Schilderung[2]) dieser Länder und wie man mit der Eroberung Ägyptens die

Sanuto.

---

[1]) Röhricht, l. c. p. 1014—1026.
[2]) Secreta fidelium crucis, in Bongars, Gesta Dei per Francos, II, p. 1—288.

des Heiligen Landes einleiten müsse. Eben dahin wies die Denkschrift eines Schülers des Thomas von Aquin.[1]) Die Päpste ließen noch das Kreuz predigen, aber kein Ruf von Hunderttausenden antwortete ihnen mehr: „Gott will es!“ Dafür setzten sich die Türken bald in Europa fest,[2]) und die Orientalen hatte man jetzt in den Ebenen Ungarns zu bestehen, seit man sie nicht mehr in Palästina bekämpfte.

Wenn auch kein Thurm, kein Winkel Erde mehr den Franken von dem Lande blieb, um das sie Ströme Blutes vergossen hatten, der abendländische Todesmuth glänzte im Unglück wie einst im Glück. Vergleicht man aber die verschiedenen Kreuzzüge miteinander, so muss man dem ersten den Vorzug zugestehen, er trägt am meisten den Charakter einer jugendlichen Begeisterung, einer von der Religion getragenen freien Volksbewegung, und war am meisten von Erfolg gekrönt. Ein Kreuzfahrer, der den Zug beschrieb, der Mönch Robert, sagt: „Seit der Erschaffung der Welt, seit dem Mysterium des Kreuzes geschah nichts diesem Zuge zu vergleichen.“ Als die Araber dem Sultan von Nikäa vorwarfen, dass er vor den Kreuzfahrern geflohen sei, rief er: „Ihr kennt diese Franken nicht, ihr Muth ist göttlich oder teuflisch. Haben wir sie denn schon besiegt, um für sie Ketten zu schmieden? Dieses unzählige Volk, welches den Tod und den Feind nicht fürchtet, stieg plötzlich von seinen Bergen herab und stürzte sich auf unsere Scharen. Welches Auge kann den Glanz ihrer Waffen aushalten! ihre Lanzen strahlen wie funkelnde Sterne, ihre Schilde glänzen wie der Glast des Morgenrothes, der Klang ihrer Waffen ist furchtbarer als der des Donners; wenn sie sich zum Kampfe rüsten, erheben sie ihre Lanzen und schließen ihre Reihen und schweigen, wie wenn sie ohne Stimme wären, und stürzen sich dann auf ihre Feinde wie hungrige Löwen.“ Unter Psalmengesang wie eine geistliche Bruderschaft waren diese gefürchteten Streiter durch Deutschland gezogen.

Geist der Kreuzzüge.

Die zeitgenössischen Darsteller der Kreuzzüge.

„Die Thaten Gottes durch die Franken“[3]) nannte der erste Sammler der Quellen für die Kreuzzüge, Bongars, darum sein Werk, denn

Quellen.

[1]) De recuperatione terrae Sanctae, in Bongars, l. c. II, p. 316–361.

[2]) Niebuhr sagt — in seinen Vorträgen über alte Geschichte, I, S. 88: — „Die Begeisterung und Gesinnung der Kreuzfahrer ist für mich wahrhaft groß, wenn sich auch leider Gottes Scheußlichkeiten miteinfanden. Es ist das allergrößte Unglück für Europa gewesen, dass sie misslungen sind; jene Überschwemmung der morgenländischen Reiche durch die Türken hätte nicht stattgefunden, wenn Europa Herr von Ägypten und Syrien gewesen wäre, diese Länder hätten sich wahrhaft europäisiert, und Europa hätte dort seine Basis um so viel mehr erweitert, anstatt dass jenseits des Meeres eine neue Welt entstanden ist, die — man möge sagen, was man will — uns feindlich gegenübersteht und mit der europäischen Existenz unvereinbar ist. Durch diese Eroberung wäre allem Zerstören der Cultur vorgebeugt worden, der Garten Gottes würde bestellt sein, und wir hätten so viel mehr europäische Nationen unserer Art.“

[3]) Gesta Dei per Francos, sive orientalium expeditionum et regni Francorum Hierosolymitani historia a Jacobo Bongars. Hannov. 1611. 2 voll. in Folio

Gott habe dieses Ereignis nicht bloß im allgemeinen geleitet, wie er alle Dinge lenke, sondern er sei so sichtbar in diesem Zuge thätig gewesen, als er die Gestirne lenke. Das ist auch die Ansicht des Mönches Robert[1]) aus Rheims, der den ersten Kreuzzug mitmachte, und sie bricht sich an vielen Stellen seines wichtigen Werkes Bahn. Als die Gesandten des Chalifen in Ägypten den Kreuzfahrern anboten: „Wenn ihr mit dem Pilgerstab und Reisesack nach Jerusalem kommen wollt, so wird man euch in allen Ehren aufnehmen, ihr sollt Lebensmittel in Hülle und Fülle finden, und die Freiheit, euch in allen Straßen umzusehen. Wenn ihr aber die Stadt mit Gewalt zu nehmen gedenkt, so sollt ihr zu eurem Schrecken erfahren, wie mächtig der König der Babylonier und Perser ist“ — da antworteten die Pilger: „Wir verlassen uns auf den, welcher unsere Hand eingerichtet hat, um das Schwert zu führen, und welcher unsern Arm stark gemacht hat, wie Erz. Der Weg wird sich unserem Schwert schon öffnen und Jerusalem in unsere Gewalt gelangen.“ — Die Idee dieses Kreuzzuges drückt auch der Bischof von Puy in der Anrede an die Pilger aus, da sie aus Antiochia zur Schlacht gegen Kerboga ausziehen: „Wir sind getauft im Namen Jesu Christi, wir sind alle Kinder Gottes, wir sind alle Brüder, ein Band der Liebe verbinde uns, wie uns ein Glaube verbindet. In der Noth, in welcher wir uns befinden, streiten wir zugleich für unseren Leib wie unsere Seele. Denkt an alles Ungemach, das ihr, eure Sünden zu büßen, schon überstanden habet, und wie Gott sich kundgab in himmlischen Erscheinungen. Jetzt seid ihr gereinigt und mit Gott versöhnt — was könnt ihr da noch fürchten? Wer hier stirbt, ist glücklicher als wer ihn überlebt; denn er verläßt dieses vergängliche Dasein, um ewiges Glück zu genießen. Wer aber beim Leben bleibt, der kehrt als Sieger aus der Schlacht und reich an Beute. Muthig also in der Schlacht, denn der Herr sendet euch himmlische Scharen zuhilfe — ihr werdet sie heute sehen — und erschrecket nicht, wenn es rauschet bei ihrem Nahen, sind sie doch auch in andern Nöthen euch zuhilfe gekommen. Schaut eure Feinde an, sie beugen den Hals wie Hirsche, die weiden, sie blicken mit Schrecken nach euch herüber und denken eher an Flucht als an Widerstand. Also los auf sie im Namen Jesu Christi — und der Allmächtige sei mit euch!“ — und „Amen, Amen!“ rief das Heer, stürzte in den Kampf und errang den glänzendsten Sieg. Robert.

Das Gottvertrauen, in welchem der ganze Zug unternommen wurde, zeigt sich insbesondere in dem Ausbruch des Schmerzes von Boemunds Bruder Guido bei der Nachricht von der Noth des Kreuzheeres in Antiochia: „Allmächtiger Gott, wo ist deine Stärke! Wenn du allmächtig bist, warum gibst du solches zu! Welcher König, welcher Kaiser, welcher Herr ließ je seine Mannen so jämmerlich zugrunde gehen, wenn er ihnen helfen konnte? Wer möchte je wieder dein Krieger, dein Wallfahrer sein!“ — Unser Schriftsteller bringt oft derartige Äußerungen und bemerkt, von wem er jeweils dieselben vernommen. So wird er zum wichtigsten Zeugen für den Geist, in welchem der erste Kreuzzug unternommen wurde. Die Frische, die Lebendigkeit, die Klarheit seiner Darstellung fesseln uns immer. Guido.

Balderich, Erzbischof von Dole, nahm nicht theil am ersten Kreuzzuge, welchen er in seinen vier Büchern der Geschichte der Eroberung Jerusalems[2]) schildert: er schöpfte seine Angaben aus der schlichten Aufzeichnung eines Kreuz- Balderich von Dole.

Bongars, den Heinrich IV. zu Sendungen an die deutschen Fürsten verwendete, war aus Orleans und starb 1612 in Paris.

[1]) Roberti monachi Historia Hierosolymitana.

[2]) Historia Hierosolymitana Baldrici, episcopi Dolensis.

fahrers, die er stilistisch verbesserte. Seine Ausarbeitung übersandte er sodann dem Abte von Maillezais, der den Zug mitgemacht zu haben scheint, damit er allenfallsige Irrungen tilge, zusetze und wegschneide, was er wolle. Der Abt lobte die Genauigkeit und die Klarheit. Während die Geschichtschreiber, welche den ersten Kreuzzug mitmachten, nur von dem, was sie Neues sahen und hörten, von den Gefahren, die sie bestanden, ganz in Angriff genommen, die gleichzeitigen Ereignisse in Europa vergessen, unterrichten uns die Erzähler der Kreuzfahrten, welche im Abendlande blieben, über alles, was daselbst vorgieng. So auch unser Balderich: er wohnte der Versammlung in Clermont bei und schildert sehr gut die Begeisterung, die alle Völker auf dem Festland wie auf den Inseln ergriff, und wie die Väter sich freuten, wenn ihre Söhne, und die Frauen, wenn ihre Männer das Kreuz nahmen, und wie viele ein Kreuz mit glühenden Eisen sich auf die Brust einbrannten. Das erste Buch ist darum am wichtigsten. Mit dem Siege Gottfrieds bei Askalon im vierten Buche schließt das Werk.

Raimund von Puy.

Raimund von Agiles, Canonicus von Puy, machte im Gefolge des Adhemar von Puy und als Kaplan des Raimund von Toulouse, für den er lebhaft eingenommen ist, den ersten Kreuzzug mit, den er in Gemeinschaft mit dem Ritter Pons de Balazun zu schildern beschloss, damit die Wahrheit in Kraft bleibe, während diejenigen, welche feig die Kreuzfahrer verließen, den Hergang falsch berichten.[1]) Begreiflich, dass der Zug der Südfranzosen bei ihm vorzugsweise ins Auge gefasst ist, und da sie durch Dalmatien zogen, so sind ihre Angaben über den Zustand der südslavischen Länder hochwichtig. Ihr Feldgeschrei war: „Toulouse!“ und so scheint jeder Haufe sein besonderes Losungswort gehabt zu haben, das für die Kreuzfahrer überhaupt war: „Gott will es!“ Der Hass gegen die Verrätherei der Griechen spricht sich bei ihm am glühendsten aus. Die Kämpfe vor Antiochia sind eingehend geschildert, in der Schlacht gegen Kerboga trug unser Geschichtschreiber die heilige Lanze. Köstlich ist die Schilderung des Sieges, wie so viele, die zu Fuß in die Schlacht zogen, auf prachtvollen arabischen Rennern und in drei bis vier Seidenkleider gehüllt, zurückkamen. Der Glaube an das Einwirken der Gottheit bei diesem Zuge spricht sich bei diesem Schriftsteller am häufigsten aus.

Albert von Aachen.

Albert, Domherr zu Aachen, hat die gehaltvollste Schilderung des ersten Kreuzzuges entworfen, obschon er verhindert war, denselben mitzumachen, und bloß nach Berichten von Augenzeugen denselben zu schildern vermochte. Aber er wusste sich aus den Berichten ein so lebendiges und richtiges Bild zu gestalten, dass er alle Zeitgenossen übertrifft.[2]) — „Einfach und ohne Schmuck suchte ich die Mühen und Drangsale, den Glaubenseifer und die Standhaftigkeit der Fürsten wie der übrigen Kreuzfahrer darzustellen. Ich habe erzählt, wie sie ihr Vaterland, ihre Verwandten, ihre Städte und Schlösser, ihre Güter verließen und auf alle Annehmlichkeiten des Lebens verzichteten, wie sie nach Jerusalem zogen und so oft über Türken und Saracenen siegten, wie sie sich den Zugang zum Heiligen Grabe eröffneten und wie sie von jeder Steuer und Abgabe die Pilger, welche dasselbe besuchen, befreiten.“ Albert führt sowohl die früheren Züge ins Heilige Land an, schildert die Misshandlungen der Pilger durch die Türken, als er auch die Geschichte des Königreiches Jerusalem bis zur Thronbesteigung Balduins von Burg fortführt.

[1]) Raimondi de Agiles, canonici Podiensis, Historia Francorum, qui ceperunt Jerusalem.

[2]) Historia Hierosolymitanae expeditionis, edita ab Alberto canonico ac custode Aquensis ecclesiae.

Fulcher von Chartres[1]) machte mit Robert von der Normandie und Stephan von Blois des ersten Kreuzzug mit, begleitete dann Balduin, dessen Kaplan er wurde, nach Edessa und auf all seinen Zügen, und erzählt nur, was er selber erlebte, in einfacher, freimüthiger, fesselnder Weise und wird dadurch unschätzbar. Die Todten und Lebenden, meint er, ziehen Vortheil aus der wahren Erzählung der Großthaten des ersten Kreuzzuges: die Todten, denn man gedenkt ihrer im Gebete, die Lebenden, denn sie weihen ihre Kräfte lieber der Sache Gottes, wenn sie so große Vorbilder betrachten. „Denn, wer muss nicht darüber staunen, wie wir in so kleiner Anzahl so viele Feinde bestehen konnten! Welches Herz ist hart genug, dass es sich nicht im Dankgefühl zu Gott erhebt über die Gnaden, die er uns erwiesen!“ Fulcher war in Clermont und theilt ausführlich die Rede Urbans II. mit und die Begeisterung, welche sie erweckte, und schildert, wie viel Kreuze, in Gold und Seide gestickt, fortan auf den Mänteln zu sehen waren, schildert die Scenen des Abschieds: wie die Frau den Mann fragte: „Wann sehe ich dich wieder?“ — „In drei Jahren, so Gott will“ — und wie sie, obschon sie seinen Gottesmuth preisen musste, doch beim Abschied weinte oder gar ohnmächtig wurde. Der Haufe, bei welchem Fulcher war, gieng über Rom, wo er in der Peterskirche von den Anhängern des Gegenpapstes Guibert beschimpft wurde. Wie gern hätten die Kreuzfahrer für die Sache Urbans das Schwert gezogen! Aber es war ihnen verboten: — „Wir seufzten,“ sagt er, „aber wir wünschten, Gott möge Rache nehmen.“ Der Franzose Michaud bemerkt bei diesem Anlass:[2]) „Dieser Zug widerlegt am besten diejenigen, welche da behaupten, die Päpste hätten, um ihre Macht zu vermehren, das Kreuz gepredigt. Wenn dies richtig wäre, warum hatte Urban II., dessen Stimme das ganze Abendland in Bewegung versetzte, nicht seine tapferen Streiter gegen Guibert verwendet? Wäre es ihm nicht leicht gewesen, einem solchen Kampfe eine religiöse Färbung zu geben? Rom, die Hauptstadt der christlichen Welt, die Kirche Jesu Christi zu vertheidigen, war ja nach den Ansichten dieses Jahrhunderts ein heiliges Unternehmen! Gewiss! Aber die Kreuzzüge waren nicht die Folge irgend einer politischen Berechnung, sondern giengen unwillkürlich aus den Stimmungen jener Zeit hervor und wären, vielleicht etwas später, auch ins Werk gesetzt worden, wenn auch kein Peter der Einsiedler dafür gepredigt und kein Papst Urban II. dazu aufgefordert hätte.“

Fulcher von Chartres.

Urban II.

Den Eindruck, den Constantinopel auf unsere Abendländer machte, gibt Fulcher mit den Worten wieder: „O, welche große und schöne Stadt. Wie viel Klöster und Paläste! wie viele wunderbare Dinge auf den Plätzen und in den Straßen! Die Stadt schließt unbeschreibliche Reichthümer in Gold und Silber, in Seidenzeugen und Reliquien in sich!“[3]) — Auch schildert er vortrefflich den

Constantinopel.

---

[1]) Fulcherii Carnotensis Gesta peregrinantium Francorum cum armis Hierusalem pergentium reicht in der Ausgabe von Bongars nur bis 1124, in der von Duchesne bis 1127. Martene — Thes. anecd. — gibt den Text am reinsten.

[2]) Bibliothèque des croisades, I, p. 85.

[3]) Die „Gesta Francorum expugnantium Hierusalem“ und „Secunda pars historiae Hierosolymitanae“ sind nur Auszüge aus Fulcher. Der erste ergänzt aber die Schilderung der griechischen Hauptstadt mit den Worten: „O schöne Stadt, o Fülle herrlicher Bauten und wunderbarer Kunstwerke in Erz und in Marmor! Auf der einen Seite ist sie umgeben vom Meer und einer unersteiglichen Mauer, auf der andern von Wällen, Gräben und einer unüberwindlichen Mauer. Sie ist geschützt von Thürmen. Schiffe bringen zu jeder Stunde, was das Volk bedarf. Cypern, Rhodus, Mitylene, Korinth und eine Unzahl von Inseln liefern ihm Lebensmittel; Achaia, Bulgarien, Griechenland senden ihre Reichthümer.

Schrecken, welchen die Siegesbegeisterung der Abendländer erweckte: „Die Pilger kamen, besahen die heiligen Orte und zogen dann wieder ab. Nur wenige waren da, das Heilige Land zu vertheidigen, nur 300 Ritter und gleich viel Fußgänger, um Jerusalem, Joppe und Ramlah zu decken. Es war ein Wunder, wie wir, so wenige, inmitten so vieler Tausende stark genug waren, die einen in Unterwürfigkeit zu erhalten und die andern zu bekämpfen. Wir staunten, dass die Feinde nicht über uns losstürzten, da wir lange Zeit weder von unseren Verwandten, noch von unseren Freunden Hilfe erhielten!"

Walther. Der Kanzler Walther[1]) begleitete Gottfried von Bouillon in das Heilige Land und wurde nach dessen Tod der Kanzler Rogers, des Fürsten von Antiochia. Durch sein in rauhem, oft schwer verständlichem Latein geschriebenes Buch gibt er als Augenzeuge über das westliche Syrien, über die Kämpfe mit den Parthern und Turkomanen die wichtigsten Nachrichten, welche die Zeit 1115 bis 1119 umfassen.

Den Hauptschriftsteller über die Eroberung des Heiligen Landes, Wilhelm von Tyrus, hatten wir oben mehrfach zu schildern Gelegenheit.[2]) Auch er sieht im ersten Kreuzzug mehr ein Werk Gottes als der Menschen. Derselbe Gedanke leitet die Arbeit des Abtes Guibert von Notredame de Nogent sous Couci in seinen Gesta Dei per Francos. Die, welche abzogen, meint er, hatten keinen Befehl hiezu, die meisten gehorchten keinem Führer: alle verzichteten auf die Annehmlichkeiten des Lebens, auf Familie und Heimat. Man hatte nicht nöthig, in den Kirchen zu predigen, um sie zu ermuntern: der Reiche vergaß seine Schätze, der Arme sein Elend. Alle Völker sah man vom gleichen Zuge ergriffen. Der Schotte mit seinen nackten Beinen und seinem zottigen Umwurf und Plaid verließ, den Sack mit Lebensmitteln auf der Schulter, seine neblige Heimat; andere kamen mit Waffen, wie man sie bisher wenig kannte, eilten herbei, die Hilfe ihrer Arme anzubieten. Männer von den fernen Inseln, deren Sprache man nicht verstand, legten ihre Finger in Form eines Kreuzes, um anzuzeigen, dass sie für die Sache Christi kämpfen wollten. Guibert erinnert an den Spruch Salomos: „Die Heuschrecken haben keinen König und doch ziehen sie in Scharen einher."

(Abt Guibert.)

Der zweite Kreuzzug, Auch im zweiten Kreuzzug ist die Macht der Kirche noch gewaltig. Die Wirksamkeit der Predigt Bernhards ist einzig. Trotz der vielen Anlässe zu Kämpfen trat dennoch, wie Otto von Freising bemerkt, eine plötzliche Ruhe im ganzen Abendlande ein, so dass niemand mehr einen Krieg zu beginnen wagte, ja dass sogar das bloße Tragen der Waffen verbrecherisch erschien. Der Antrieb gieng von der Kirche aus, aber die Leitung trat sie ab. Bernhard weigerte sich die Führung zu übernehmen, kein päpstlicher Legat nahm Antheil; der kluge Rath Ottos von Freising über den einzuschlagenden Weg wurde zum Unglück nicht befolgt. Das Misslingen des Zuges trug nicht wenig dazu bei, die weltliche Gewalt gegenüber der Kirche zu stärken!

der dritte, Den Kreuzzug 1189 übernahm ganz die weltliche Gewalt. Der Kaiser stand an der Spitze der Bewegung, die Könige von England und Frankreich

---

Die Städte Romaniens, Europas, Afrikas schicken ihre Erzeugnisse. Dort begegnen einander Griechen, Bulgaren, Alanen, Kumanen, Italiener, Venetianer, Römer, Ungarn, Engländer, Türken, Juden, Kretenser, Araber."

[1]) Gualterius, Bella Antiochena.

[2]) Sieh Bd. IV, S. 644 f., 659; Bd. V, S. 50—70, 166—185 dieses Werkes. 5. Aufl.

handelten ohne Rücksicht auf den Papst ganz nach eigenem Ermessen. Nicht wogende Begeisterung, sondern strenge Auswahl und militärische Zucht sollte zum Ziele führen. Die Eroberung alles Landes schien bis an den Euphrat gesichert, da endete Barbarossa im Saleph, und mit dem Haupt schien alles Glück entwichen!

Ohne allen Schwung religiöser Begeisterung war der Kreuzzug, welchen 1197 Kaiser Heinrich VI. einleitete — er hätte zur Eroberung des Orients geführt. Da starb der Kaiser jung hinweg, und alles Glück war von seinem Haus wie von seinem Heer im Heiligen Lande gewichen.[1])

Der vierte Kreuzzug dagegen, ursprünglich aus religiöser Begeisterung entstanden, nahm nach und nach einen ganz weltlichen Charakter an. Das Heer, welches auf den Nothruf der Kirche zusammenkam, ward ihrer Hand entwunden und zertrümmerte das griechische Reich, statt das Heilige Land zu erobern. Der Papst musste den Bann über das Kreuzheer aussprechen. Da legt sich die Frage nahe: Wer hat das Ziel der Kreuzfahrt verrückt, wer dem Papst das Heer aus den Händen gewunden, wer trägt die Schuld am Untergang Constantinopels?

der vierte.

Gewiss zunächst die Griechen selber, ihre stete Treulosigkeit, die den Hass der Abendländer mit jedem Jahre steigerte, der Despotismus, die Knechtschaft der Kirche infolge des Bruches mit Rom legte die besten Kräfte lahm, der Prunk des Hofes und die fremden Truppen, welche ungeheure Summen verschlangen. Der Steuerdruck lähmte Handel und Gewerbe und den Ackerbau. Die Bevölkerung wurde feig und meuterisch. Der scharfblickende spanische Jude Benjamin von Tudela, welcher 1173 die Judengemeinden dieses Reiches besuchte, sagt: „In goldgewirkten Kleidern stolzieren die Byzantiner einher, fremde Söldner müssen sie jedoch schützen, da sie selber keinen Muth haben und gleich Weibern zu Heereszügen unbrauchbar sind.“[2]) Dänen, Norweger, Isländer dienten in der Leibwache oder den Warägern, aber auch Franken, Nemitzen oder Deutsche, Briten, ja sogar Bulgaren, Türken, Georgier, Albanesen, Abchasen. Die Nordmänner sahen schon lange Miklagard (Constantinopel) wie ein gelobtes Land an, in dem sie nach Belieben hausen und einst mit Schätzen reich beladen heimkehren könnten. Noch zeigt die Runeninschrift auf den Löwen vor dem Arsenal in Venedig (einst im Piräus), was die Normannen alles wagen durften. Genuesen und Venetianer sogen als Handelsleute das Reich aus.

Die Byzantiner.

War es aber die Rachgier und der Eroberungsgeist des Dogen Dandolo, welcher das Kreuzheer zur Eroberung Constantinopels verleitete oder König Philipp von Schwaben? — das ist die Frage.[3]) Ludwig Sauli be-

Dandolo. Philipp von Schwaben.

---

[1]) Nitzsch, Staufische Studien. Sybels historische Zeitschrift, III, S. 339.

[2]) Tafel, De Thessalonica, p. 367—520. — Hopf — in Ersch und Gruber, l. c. V, p. 147.

[3]) Die betreffenden Schriften sind: Sauli, Della Colonia dei Genovesi in Galata. Torino 1831. — Thomas, Die Stellung Venedigs in der Weltgeschichte. München 1864. — Tafel und Thomas, Urkunden zur älteren Handels- und Staatsgeschichte der Republik Venedig, mit besonderer Beziehung auf Byzanz und die Levante. Bd. XII, XIII und XIV der Österreichischen Geschichtsquellen. Wien 1856. — Winkelmann, König Philipp von Schwaben, S. 524—528. Leipzig 1873.

hauptete, der Fall des byzantinischen Reiches habe offenkundig im Vortheil Venedigs gelegen. Tafel und Thomas wiesen mit Urkunden nach, die ägyptischen Sultane hätten Venedig volle Freiheit des Handels zugesagt, wenn der drohende Kreuzzug das Heilige Land nicht berühre. Heyd betonte den Streit Venedigs mit Byzanz, welcher den Untergang des letztern zum Ziel und Ende haben musste. Karl Hopf, der gelehrte Herausgeber der gräco-romanischen Chroniken,[1]) suchte den Abschluss des Vertrages Venedigs mit Malik Adel auf den 13. Mai 1202 festzustellen. Wailly, der neueste Herausgeber Villehardouins, suchte dagegen nachzuweisen, dass die Reise des Prinzen Alexios nach Venedig vorzugsweise das unerwartete und zufällige Ergebnis gehabt habe, die Kreuzfahrer zur Veränderung ihrer Richtung zu bestimmen. Winkelmann kam durch die Vergleichung namentlich deutscher Nachrichten zur Überzeugung, dass am Hofe des Staufers Philipp zuerst der Gedanke aufgetaucht sei, den bevorstehenden Kreuzzug im Interesse der Dynastie der Angeloi zu verwerten. Ein geistreicher und gelehrter Franzose, welcher zugleich in der deutschen Literatur wohl bewandert, ein unabhängiger Charakter und treuer Freund der historischen Wahrheit ist, der Graf Paul Riant, schrieb mit schwerwiegenden Gründen[2]) das Aufgeben des Zuges nach Ägypten den Venetianern, die Richtung desselben gen Constantinopel dagegen dem deutschen Hofe zu. In Hagenau hätte die Verabredung im Juli 1201 stattgefunden, Bonifaz von Montferrat aber sei der Vermittler gewesen. — In vortrefflicher Weise ist aber die Frage nach den Ursachen der eigenthümlichen Wendung, die der vierte Kreuzzug genommen hat, in jüngster Zeit von W. Norden[3]) behandelt worden. Er schildert zunächst den alten Gegensatz zwischen Byzanz und dem Abendlande, der ja wiederholt gegenseitige Eroberungsgelüste reifte. Doch kein solches Gelüste leitete die Kreuzfahrer im Jahre 1203, weder Venedig noch Philipp von Schwaben suchte die Kreuzzugsidee bei dieser Heerfahrt abzuschwächen. Vielmehr suchte man den legitimen Fürsten von Byzanz durch Verfechtung seiner Rechte für das römische Christenthum und für die abendländische Kreuzzugsidee zu gewinnen. Erst die Macht der unvorhergesehenen und nicht gewollten Thatsachen führte zur Zertrümmerung des byzantinischen Reiches, und diese wieder zur Absorption der gegen den Islam aufgebotenen Kräfte.

Über die letzte Zeit der Kreuzzüge sind die Nachrichten bei den Abendländern spärlich, bei den Morgenländern fließen sie umso reichlicher. Der Grund leuchtet in die Augen: im Abendlande war die Theilnahme abgeschwächt, im Morgenlande feierte man die Siege des Islam.

Ibn Alatyr. Der vorzüglichste arabische Geschichtschreiber über diese Zeit ist Ibn Alatyr (Ezzedin Ali), geboren in Dschezire an den Ufern des Tigris 1160,

---

[1]) Chroniques Greco-Romanes inédites ou peu connues, publiées avec notes et tables généalogiques par Charles Hopf. Berlin 1873.

[2]) In der an wertvollen und gelehrten Arbeiten reichen Revue des questions historiques. Paris 1875. Innocent III, Philippe de Souabe et Boniface de Montferrat. Examen des causes, qui modifièrent au détriment de l'empire Grec le plan primitif de la quatrième croisade. XVII, p. 321—374, und XVIII, p. 1—75. — Gegen Streits Abhandlung — „Venedig und die Wendung des vierten Kreuzzuges gegen Constantinopel", Anklam 1877 — fasst Riant noch einmal alle seine Gründe in der Schrift „Le changement de direction de la quatrième croisade", Paris 1877 — zusammen.

[3]) Norden, Der vierte Kreuzzug im Rahmen der Beziehungen des Abendlandes zu Byzanz. Berlin 1898.

der Sohn eines Emirs im Dienste Imad-Eddin Zenkis, und nach dessen Tod bei demjenigen seiner Söhne, welcher Herr von Mosul wurde.[1]) In Mosul erhielt Alatyr die erste Bildung und nahm dann Antheil am Kriege Saladins gegen die Christen und hatte mit dessen Bruder Antheil an dessen Siegen. So kam er weit herum und war bei großen Ereignissen anwesend; die Reisen erweiterten seinen Blick, die Großthaten gaben seiner Seele neuen Schwung. In späteren Jahren zog er sich nach Mosul zurück, sein Haus mit einer reichen Bibliothek wurde der Anziehungspunkt für alle Einheimischen, die sich unterrichten wollten, und für alle Fremden von Auszeichnung. Sein erstes Werk war die „Geschichte der Attabege", dieser Hausmaier der Seldschukenfürsten; war ja sein Vater selber im Dienste eines Attabegen. Über die Entstehung und das allmähliche Wachsthum dieser Regenten enthält er bis zum Jahre 1173, wo Saladin Damaskus und ganz Syrien eroberte, die wichtigsten Nachrichten — Saladins Undank gegen die Familie Zenkis that ihm weh — von da an gibt er nur einen matten Abriss der Ereignisse. — Nicht minder wichtig für uns ist ein anderes Werk: „Kamelaltevarykh" = die vollkommene Chronik aller für einen Moslem wichtigen Ereignisse von Anbeginn bis zum Jahre 1231. Besonders für seine Zeit hat er ausgiebige Quellen mit Wahrheitsliebe und scharfer Kritik benützt. — Abulfeda gesteht ganz offen, dass er den besten Theil seiner Angaben von ihm entlehnt habe — er starb 1233 in Mosul.[2])

Den gehaltvollen Geschichtschreiber Saladins, Bohadin, haben wir schon oben[3]) kennen gelernt; auch er stammt aus Mosul (geboren 1145), machte aber seine Studien in Bagdad, damals dem Sitze der Literatur, und widmete sich dem Unterricht. Gerade auf einer Wallfahrt nach Mekka befindlich, wollte unser Gelehrter auch Jerusalem besuchen, welches soeben in die Gewalt Saladins gefallen war. Saladin ließ ihn zu sich berufen und ernannte ihn zum Kadi des Heeres und zum Kadi von Jerusalem und verwendete ihn öfters zu Sendungen an Fürstenhöfe. Von dieser Zeit an blieb Bohadin im Dienste des Sultans und nach seinem Tode im Dienste seines dritten Sohnes, des Emirs von Aleppo. Saladin widmete er seine Abhandlung „Über den heiligen Krieg, dessen Pflicht und Belohnung"; huldvoll nahm der Sultan dieses Werk an, welches sein Thun nur zu rechtfertigen und seinen Unterthanen die Lasten als religiöse darzustellen geeignet war. Der Umgang mit Saladin gab ihm Glauben an die Wahrheit dessen, was er von den Großthaten des Alterthums vernommen hatte: „Ich war in der Lage, Ähnliches zu sehen, und wer dies ist, kann sich der Pflicht nicht entziehen, es bekannt zu machen." Aber über die Art, wie der Sultan zur Macht gelangte, gleitet der Geschichtschreiber leicht hinweg; es erscheint überhaupt als seine Absicht, ihn nur als ernst und fromm seinen Nachfolgern gegenüber darzustellen. Das Buch wurde übrigens — das zeigt der Mangel an Ordnung und der unreine Stil — in Eile abgefasst.[4]) Bohadin.

Den schriftlichen Verkehr Saladins mit dem Chalifen von Bagdad besorgte Mohammed Imad-Eddin (= Säule der Religion), weshalb er auch oft Imad-Eddin.

[1]) Über ihn Reinaud, in den Observations préliminaires zu den Chroniques arabes, X—XII, und seinem Artikel in der Biogr. gén., vol. XXV.

[2]) Viele Auszüge aus ihm in dem Recueil des historiens des croisades. Den Theil, welcher die Zeit von 527 bis 628 der Hedschra behandelt, gab Professor Tornberg zu Lund in zwei Bänden in Upsala 1851—1853 heraus.

[3]) Vergl. S. 177 f. dieses Bandes.

[4]) Schulte gab in Leiden 1732 das Werk unter dem Titel: „Vita et res gestae Sultani Saladini" heraus.

bloß mit dem Namen Al Kateb (= der Secretär) angeführt wird. Geboren 1125 zu Jspahan, hier gebildet und in Bagdad, und auf Reisen durch Mesopotamien und Syrien, wurde er der Secretär Nur-Eddins und ward nach dessen Tod in den Dienst Saladins berufen, bei dem er bis zu dessen Tode blieb, worauf er sich zur Abfassung seiner Werke vom Hofe zurückzog. Jmad-Eddin hatte einen edlen Charakter. Als Saladin nach einem Siege über die Christen seinen Großen befahl, sich an der Hinrichtung der Gefangenen zu betheiligen, weigerte sich Jmad-Eddin, seine Hände mit Blut zu besudeln, doch bat er sich den jüngsten Gefangenen aus, den er dann bei sich behielt. Als Geschichtschreiber schilderte Jmad-Eddin in dem Werke „Al Barc al Schamy" (= der Blitz Syriens) zuerst die Eroberungen Saladins in Syrien, Palästina und Phönikien. Im zweiten behandelt er die Eroberung Jerusalems. „Kitab al fath al Kossy fylfath al Kodsy" ist sein Titel (= Muster der Beredsamkeit von Kos), in Bezug auf die Eroberung Jerusalems. Kos war ein arabischer Bischof zur Zeit Mohammeds, der für das Muster der Beredsamkeit galt. Zum Unglück sieht unser Geschichtschreiber hier mehr auf die Form als auf den Inhalt, und so geht unter lauter Schaum der Kern verloren. Kaum hätte jemand bessere Nachrichten geben können, aber vor lauter Raisonnements verdunsten die Thatsachen.

Kemal-Eddin. Omar Kemal-Eddin (= Fülle der Religion) war geboren 1192 in Aleppo, wo sein Urgroßvater, sein Großvater, sein Vater nacheinander die Stelle des Kadi bekleidet hatten, und starb 1261 in Kairo, wohin er sich vor den Mongolen flüchtete. Er war berühmt wegen seiner schönen Schrift, noch berühmter machte ihn ein biographisches Lexikon aller Berühmtheiten von Aleppo unter dem Titel: „Lust dessen, welcher die Geschichte von Aleppo will kennen lernen". Einem Auszug daraus gab er den Titel: „Rahm der Geschichte von Aleppo." Bekanntlich spielte diese Stadt im Zeitalter der Kreuzzüge eine bedeutsame Rolle;[1]) für die Geschichte Nur-Eddins und Saladins ist darum dieses Werk insbesondere wichtig. Auch Abuschames „Zwei Gärten" beschäftigen sich vorzugsweise mit den beiden Helden Nur-Eddin und Saladin — er ist wichtig durch die Quellen,[2]) die er ausbeutet, insbesondere gibt er den Briefwechsel zwischen Saladin und dem Chalifen zu Bagdad.

Abd-allatif. Den Zustand Ägyptens zur Zeit Saladins schildert Abdallatif (Movaffik-Eddin-abd-el-lathyf), geboren in Bagdad und gestorben (1231) daselbst; er war Philosoph und Arzt von großem Ruf in Bagdad, Mosul, Damaskus und Jerusalem, wo er durch seinen Freund Bohadin die Gunst Saladins und die Mittel erlangte, um Ägypten zu durchforschen. (Ägypten.) In Kairo lernte er Maimonides kennen, dann ward er als Arzt in Damaskus angestellt. Von seinem Werk über Ägypten machte er selber einen Auszug, den Pocock nach Europa brachte und White mit lateinischer Übersetzung in Oxford (1800) herausgab.

Saladins Größe feiert auch ein von einem Christen verfaßtes Werk aus jener Zeit, die „Geschichte der Patriarchen von Alexandria". Christen gab es damals in den Nilländern viel mehr als heute, und die Amtsgewalt dieser Patriarchen erstreckte sich nicht bloß über Ägypten, sondern auch über Nubien, Kyrenaika und Abessinien. (Christen in Ägypten.) Dieses Werk erzählt nun die Geschichte der Patriarchen vom heil. Marcus an bis in die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts

[1]) Michaud, l. c., Observations préliminaires, XVIII—XXIX.
[2]) Silvestre de Sacy hat ihn ins Französische und Wahl ins Deutsche übersetzt.

und ist über Saladin, sowie über den sechsten Kreuzzug ausführlich.[1]) — Ibn Moyassar schrieb eine „Geschichte von Ägypten", welche für die ersten Kreuzzüge wichtig ist. Ibn Khallekan aus Arbela (1211—1282), ein Schüler des Bohadin in Aleppo, schrieb ein historisches Lexikon: „Todesart hervorragender Persönlichkeiten", in welchem er eine Menge seitdem verloren gegangener Werke benutzte. Ibn Dschiuzzi, Imam der großen Moschee in Damaskus, führte die Geschichte in seinem „Spiegel der Zeiten" bis zum Jahre 1258, in welchem er starb.[2]) — Dschemal-Eddin, geboren zu Hamah in Syrien 1207, lange Kadi dieser Stadt, floh vor den Chowaresmiern nach Ägypten zur Zeit, als Ludwig der Heilige hier landete, über dessen Schicksale er merkwürdige Nachrichten mittheilte. 1260 kam er im Auftrage des Sultans Bibars an Manfreds Hof, 1298 starb er als Oberkadi in seiner Heimat.[3]) Abulfeda rühmt seine Kenntnisse in der Philosophie, Geschichte, im Recht, in der Astronomie und Geometrie, ihm verdankte er sein Verständnis des Euklid. Dschemal-Eddin.

Abulfeda selber ist ein Verwandter Saladins aus dem Zweige der Ejjubiden, welcher in Hamah das Emirat inne hatte; geboren 1273, nahm er schon im zwölften Jahre Antheil an der Eroberung Merkabs, an der Belagerung von Tripolis und dann von Ptolemais; er starb 1331 als Emir von Hamah — ein gelehrter Fürst, wohl bewandert in der Geschichte, Geographie, Mathematik und Astronomie. Für uns hat er Bedeutung durch seinen „Abriss der Geschichte der Menschheit". Die Zeit vor Mohammed ist flüchtig behandelt, von da an aber wurde er bedeutsam[4]) durch die Wichtigkeit und den hellen Sinn seiner Angaben. Manches hat er andern entlehnt, manches leicht behandelt, dennoch gilt sein Werk als das größte Denkmal arabischer Historiographie. Berühmt ist ein anderes Werk „Ketab teguouym alkoldan" (= Buch der Lage der Länder), eine Geographie, welche die Länder nach den Graden der Länge und Breite, die Klimate, die Berge und Meere, die Flüsse und Seen, die Königreiche und die Städte beschreibt.[5]) Für das Abendland benützt er darin die „Dschiagrafija" des Ibn Sayd, welcher 1214 in Granada geboren, in Tunis gestorben ist. Vom deutschen Reiche sagt er, es habe vierzig Emire und einen König der Könige, den er „Imberator" und „l'amberur" nennt; als Hauptorte bezeichnet er Swab und Saksin. Deutschland nennt er Alamannya, die Donau Duna. Mit Bewunderung spricht er von deutschen Schwertern, welche auf der Nordseite des kroatischen Gebirges (das heißt in Steiermark) geschmiedet würden. Abulfeda. Über Deutschland.

In arabischer und syrischer Sprache, aber als Christ, schrieb Abulfaradsch (Barhebraeus), der Sohn des jüdischen Arztes Aaron in Malatia, geboren 1226 und gestorben 1286 in der Nähe der Quellen des Euphrat. Er studierte Medicin, Naturgeschichte, Philosophie, Sprachen, Theologie. Noch nicht zwanzig Jahre alt, wurde er schon zu Tripolis in Syrien zum Bischof von Guba geweiht, dann wurde er Bischof von Aleppo und Mafrian oder Primas der Jakobiten des Ostens. Er verfaste eine Weltchronik in arabischer Sprache, die von Adam bis auf 1284 und eine andere in syrischer Sprache, welche bis 1297 Abulfaradsch.

---

1) Renaudot, Historia patriarcharum Alexandrinorum. Paris 1713.

2) Sieh S. 523 f. dieses Bandes.

3) Sieh S. 650 dieses Bandes.

4) Annales moslemici, 5 voll., ed. Reiske. Kopenhagen 1788—1794 geben nur den Text nach Mohammed mit lateinischer Übersetzung. Den Anfang des Werkes bis Mohammed gab Fleischer in Leipzig heraus: Abulfedae historia anteislamitica. Lipsiae 1831.

5) Géographie d'Aboulfeda, traduite par Reinaud. Paris 1848.

unserer Zeit geht. Über Tataren und Mongolen und ihre Kämpfe in Mesopotamien, Syrien und Kleinasien hat er Nachrichten, welche wir sonst bei keinem Orientalen finden.

Biographien. Der Sultan Bibars fand in seinem Kanzler Mohi-Eddin einen Geschichtschreiber, der dann auch das Leben des Kilawun beschrieb. — Ein Elmacin. Christ aus Ägypten (1223—1273), Georg Elmacin, Schreiber am Hofe des Sultans, verfaßte eine Weltchronik, die bis 1260 heraufgeht. Die Fülle der Ibn Ferat. Ereignisse, welche er dem Leser vorführt, machen sein Werk bedeutsam. — Ibn Ferat (1335—1405), ein Rechtsgelehrter in Ägypten, schrieb eine Chronik in 25 Bänden; 9 davon, welche von 1106 bis 1397 reichen, besitzt die Hofbibliothek in Wien.[1])

Hochwichtig für die Geschichte Ägyptens vom Chalifen Omar bis 1400 herauf ist Ahmed-Taki-Eddin (= rein in der Religion), bekannter von Al-Makrizy. seinem Geburtsort Makriz bei Baalbek unter dem Namen Al-Makrizy. Gebildet in Kairo, dort verwendet in der Hofkanzlei, dann Marktaufseher, Koranleser, auch Lehrer in Damaskus, zog er sich zu seinen Studien nach Kairo zurück, wo er 1432 starb, ein Mann von erstaunlicher Belesenheit, insbesondere hinsichtlich Ägyptens, dessen Natur, Denkmäler, Geschichte er in verschiedenen Werken beschrieb. Von einem, welches auf 80 Bände berechnet, alle merkwürdigen Männer schildert, welche Ägypten besuchten, hat die Nationalbibliothek in Paris noch das Handexemplar des Verfassers.[2])

Über den ersten Kreuzzug finden wir wenig Nachrichten bei den Orientalen; er war wie ein Schlag, der sie betäubte. Von 1122 an steigt der Eifer, die Kämpfe gegen die Franken zu schildern, und die Hoffnung, sie wieder aus Asien zu verdrängen. Männer, die eine Rolle in den Ereignissen spielten, zeichnen sie auf, Kanzler, Rechtsgelehrte, Krieger. Saladin, Richard Löwenherz, Friedrich II., Ludwig der Heilige sind von Orientalen eingehend geschildert. Der Ton ist, wie in der orientalischen Geschichtschreibung überhaupt, nüchtern. Die grausamsten Dinge werden mit unerschütterlicher Ruhe erzählt. Der Orientale wagt nicht über Ereignisse zu raisonnieren, denn sie sind von Gott geordnet, dem großen Sultan. Der Haß gegen die Christen zeigt sich Geist dieser Bücher. in den Beisätzen zu ihren Namen: „die gottverfluchten", „die Gott verdammen möge" u. dgl., der Eifer in dem Beisatze zu den moslemischen Vorkämpfern „die treuen Gläubigen", „die Soldaten Allahs". Die Namen der Geschichtschreiber, die auf „eddin" (Glauben) enden, deuten dasselbe an.[3]) Die Orientalen verjagten die Christen aus Asien mit der Überzeugung, es sei ein Sieg des wahren Glaubens! —

[1]) Erpen gab — jedoch fehlerhaft — den Theil von Mohammed bis zum Beginn der Attabege heraus in Leiden 1525: Elmacini Historia Saracenica.
[2]) Vergl. Reinaud im Bd. XXXII, S. 98 der Biogr. générale.
[3]) Reinaud, Observations préliminaires, XL.

Spanien.

Palästina war mit Ptolemais für die Christen verloren. Die Züge nach Asien hörten auf. Dafür gewannen die Christen in der pyrenäischen Halbinsel einen Sieg nach dem andern und wurden die Moslemin immer mehr nach dem Süden gedrängt.

In Spanien dauert das ganze dreizehnte Jahrhundert hindurch der Kampf gegen die Mauren fort, meist siegreich für die Christen. Gestählt durch lange Kämpfe, angespornt durch Glaubensglut und Heldengeist, erobern die Nachkommen der alten Gothen eine Landschaft nach der andern und pflanzen das Kreuz schon auf den Moscheen von Cordova und Sevilla auf. Wie vor fünf Jahrhunderten die Christen vor den Fremden nach den Bergen des Nordens flohen, so ziehen jetzt mit gramdurchfurchtem Antlitz die Mauren nach den Bergen des Südens, nach Granada, dem letzten Bollwerke des Islam. Die Christen aber aus den Bergen des Nordens drängen ihnen nach und bemächtigen sich wieder der alten Stammsitze. Halb Spanien ist im Kampf oder auf der Wanderung. Die Mauren sind auf dem Rückzug, vertheidigen mühsam ihre letzten Stellungen; die Christen hätten jetzt schon die ganze Halbinsel von den Fremden befreit, wären sie einig gewesen. Durch ihre Erfolge ermuthigt, denken die Christen schon an auswärtige Eroberungen: die Balearen werden erstritten, Sicilien in Besitz genommen, der Kampf zur See mit Frankreich wie mit Marokko gewagt. Dabei verhindert die freieste Bewegung im Innern, dass die Könige ihre Siege zur Begründung schrankenloser Gewalt missbrauchen können. In Spanien ist die Freiheit alt und der Despotismus neu, und den volksthümlichen Einrichtungen verdankt Spanien nebst der Kirche, die immer den Einigungspunkt der getrennten Theile bildete, seine Macht und seine Größe. Die Schwerpunkte der volksthümlichen Einrichtungen jedoch sind die von den Römern geschaffenen Municipalitäten und die von den Gothen gebrachten Volksversammlungen.

Wir verließen oben (S. 360—362) die Spanier als Sieger über die Mauren bei Naves de Tolosa (1212). Diese Schlacht hat die Macht der

Almohaden gebrochen; die ganze Halbinsel wäre schon damals in die Gewalt der Christen gekommen, wären diese unter einem Herrscher gestanden, wäre der Sieger selber nicht bald nach der Schlacht einer Krankheit erlegen. Alfons VIII., einer der größten Könige, die Spanien regiert haben,[1]) ein tapferer Soldat, ein frommer Christ, ein Freund der Wissenschaft — von ihm ist Palencia, die älteste Universität Spaniens gegründet —, von seinem dankbaren Volke der Edle und Gute genannt, starb am 6. October 1214.[2]) Leider folgte ihm ein unmündiger Sohn, Enrique I. (1214—1217), damals erst zehn Jahre alt. Die Schwester Berenguela, die geschiedene Gemahlin des Königs Alfons IX. von Leon, übernahm die Vormundschaft, die ihr aber der ehrgeizige Graf Alvaro Nunnez de Lara 1215 zu entreißen vermochte. Graf Lara missbrauchte jedoch seine Gewalt so tyrannisch, dass alle Stände sich gegen ihn erhoben. Ein innerer Krieg begann, während dessen aber der junge Fürst am 6. Juni 1217 an einer Wunde starb, die ein vom Dache fallender Ziegel verursacht hatte.[3]) Jetzt wurde Berenguela als Thronerbin von Castilien anerkannt; kaum war aber auf ihren Wunsch ihr Sohn Ferdinand aus Leon angekommen, als sie, der Abneigung der Großen gegen die Regierung einer Frau eingedenk, zu Gunsten desselben die Gewalt niederlegte. Achtzehn Jahre alt, wurde Ferdinand im Juli 1217[4]) in Valladolid unter dem Jubel des Volkes zum Könige ausgerufen. Eine hochsinnige, edle Frau, übte Berenguela bis zu ihrem Tode Einfluss auf die Regierung, und Ferdinand war ein empfänglicher, dankbarer, großer Sohn einer großen Mutter: er setzte sich hohe Ziele; doch zunächst hatte er die Laras zu bekämpfen, die Ludwig den Heiligen, den Sohn Blancas, der Schwester Berenguelas, zum König erheben wollten, die zugleich den König von Leon zum Kampfe gegen den eigenen Sohn aufreizten. Berenguela verpfändete ihre Juwelen, um Ferdinand zu helfen. Die Mehrzahl der Großen hielt indessen zum jungen Könige, dieser siegte, und der Graf von Lara starb, wahrscheinlich im Jahre 1220, in solcher Armut, dass er nur auf Kosten Berenguelas anständig bestattet werden konnte.[5])

Alfons VIII., der Edle, der Gute. — Heinrich I. 1214 bis 1217. — Berenguela. — Ferdinand III.

Im Jahre 1219 vermählte sich der junge König zu Burgos mit Ethisa, die auch Beatrix genannt wird, der Tochter Philipps von Schwaben. Als Alfons IX. von Leon 1230 starb, wurde Ferdinand III. nicht bloß zum Könige von Leon ausgerufen, sondern es wurde auch zum Reichsgesetz erhoben, dass Castilien und Leon fortan ein untheilbares Ganzes bilden sollen, und dass die Nachfolge nur dann an die weibliche Linie übergehen dürfe, wenn keine männlichen Erben mehr vorhanden seien.[6]) —

Castilien und Leon.

---

[1]) Roderic. Tolet., l. c. VII, cap. 34.

[2]) Er ist eigentlich nur der III. Alfons von Castilien, wird aber meist der VIII., oft auch der IX. genannt, weil die Könige, welche über Castilien und welche über Leon herrschten und diese Länder oft zusammen, oft getrennt besaßen, miteinander vermengt werden.

[3]) Roderic. Tolet., l. c. IX, cap. 1—4. — Brischar-Stolberg, l. c. XLVII, p. 249—252. — Schirrmacher, l. c. IV, p. 322—330.

[4]) Der Tag ist ungewiss, Schirrmacher, l. c. IV, p. 332 f. Anm. 3.

[5]) Roderic. Tolet., l. c. IX, cap. 5—9. — Brischar, l. c. p. 253—256. — Schirrmacher, l. c. IV, p. 340.

[6]) Risco, Espanna sagr., XXXVI, p. 141—144.

Ende der Almohaden.

Kaum hatte Ferdinand die Hände frei, so begann er den Krieg gegen die Mauren. Der Verfall der Almohaden-Herrschaft förderte sein Unternehmen. Die Niederlage bei Naves de Tolosa war ein sehr schwerer Schlag für den Islam. Fall der Almohaden.

Mohammed Annaßir schrieb die Niederlage der Ungeschicklichkeit der andalusischen Führer zu, nahm Rache an ihnen und machte dadurch die Almohadenherrschaft in Spanien nur noch verhasster. Dann zog er sich nach Marokko zurück, verbarg in der Einsamkeit seine Schande, dem Müßiggang und den heimlichen Freuden seiner Gärten hingegeben, bis ihn 1213 seine eigenen Diener aus der Welt schafften.[1]) — Sein Sohn Almustanßir (1213—1224) war noch unmündig, lebte nur mit Mädchen und Sclaven; seine Verwandten und andere almohadische Scheiks bemächtigten sich der Regierung, vertheilten Spanien unter sich, einzig darauf bedacht, das Mark des Landes auszusaugen. Während unter solcher Verwaltung die Provinzen immer mehr verarmten, beschäftigte sich Almustanßir (nach den Worten eines Mauren) damit, alle Arten von Vieh aufzuziehen und zu hüten; „statt der Vertheidiger seiner Völker zu sein, ward er ein Viehhirt und bekümmerte sich nicht um die kostbare Herde der Moslemin in Spanien, welche mit jedem Tag von wüthenden Wölfen angefallen und zerfleischt wurden“. Am 6. Januar 1224 endete der Herrscher unter den Hörnern einer auf ihn zurennenden Kuh.[2]) Mohammed Annaßir. Almustanßir.

Alsbald begannen Thronstreitigkeiten unter den Verwandten. Ein Großoheim, Abd-el-Wahid, riss die Herrschaft in Marokko an sich, ward aber schon nach acht Monaten am 5. September durch Abd-Allah mit dem Titel Aladil, der sich in Murcia zum Herrscher aufgeworfen hatte, gestürzt. Doch auch gegen Aladil erhob sich Widerspruch, und die Walis von Valencia und von Baesa verweigerten die Anerkennung. Da sie aber nicht selbständig sich halten konnten, huldigten sie im Jahre 1225 dem Könige Ferdinand III. als Vasallen. Aladil überließ den Kampf gegen die Abtrünnigen seinem Bruder Abu-l-Ola, während er selbst in Afrika seine Stellung festigen wollte. Als er aber hier dem Übermuthe der almohadischen Scheiks entgegentrat, wurde er von denselben gestürzt und erdrosselt, im October 1227. Die Mörder erhoben nun einen unerfahrenen Jüngling, Jahja Ibn Annaßir. Gegen diesen erhob sich wieder Abu-l-Ola, der von den spanischen Moslemin als Chalife anerkannt wurde und den Titel Al-Maamun annahm. Der Gegensatz zwischen dem moslemischen Spanien und dem von den almohadischen Scheiks beherrschten Afrika trat immer schärfer zutage: man war des Almohadenthums überhaupt schon überdrüssig.[3]) Aladil. Al-Maamun.

---

[1]) Nach anderen ist er an einem Geschwüre im Gehirn gestorben. Schirrmacher, l. c. IV, p. 316 f., 319. — Müller, Der Islam, II, S. 654.

[2]) Conde, Geschichte der Mauren, II, S. 438. — Schirrmacher, l. c. IV, p. 344 f. und 350.

[3]) Müller, l. c. II, p. 655. — Schirrmacher, l. c. IV, p. 351—358.

Da trat im Jahre 1228 Mohammed Ibn Jussuf, aus dem Stamme der Beni Hud, gewöhnlich Ibn Hud genannt, auf, mit der Mahnung zum Anschluss an den Chalifen von Bagdad. Gewaltig war die Wirkung. Noch im gleichen Jahre schloss sich Orihuela, Murcia, Denia, Xativa der Bewegung an, im Jahre 1229 auch Almeria, Granada und Malaga. Al-Maamun sah sich genöthigt, Spanien zu verlassen, um in Afrika neue Kräfte zu sammeln. Doch auch hier galt es vor allem, seinen Gegner Jahja zu stürzen, dann aber auch dem mit einer kräftigen Regierung unvereinbaren Übermuthe der almohadischen Scheiks ein Ende zu bereiten. Da aber die eigenen Streitkräfte Al-Maamuns dazu nicht ausreichten, schloss er mit Ferdinand III. einen Vertrag, wonach er 300.000 Maravedis (à 2·70 Kronen) zahlte und zehn Grenzfestungen in Spanien nach der Wahl Ferdinands abtrat, dafür aber castilische Hilfstruppen erhielt. Mit Hilfe der letzteren stürzte er Jahja im Februar 1230 und vernichtete er den herrschenden Bund der almohadischen Scheiks, indem er zugleich das ganze religiöse und politische System des Almohadenthums angriff.[1])

Ibn Hud — *gegen Al-Maamun.*

Al-Maamun schrieb selbst ein Buch, worin er Ibn-Tumart als einen Betrüger hinstellte; alle Anordnungen dieses falschen Mahdi wurden aufgehoben, der Name desselben sollte allenthalben getilgt werden. Die widerstrebenden Scheiks aber ließ er gefangen nehmen und insgesammt hinrichten. In wenigen Tagen hiengen 4000 Köpfe an Haken auf den Stadtmauern. Als ihn jemand auf den üblen Geruch aufmerksam machte, antwortete der Herrscher: „Die Geister (im Arabischen ist Athem und Seele, Geist, ein Wort) dieser Köpfe bewachen die Stadt, und der Geruch, den sie verbreiten, ist aromatisch und angenehm für die, welche mich lieben und mir getreu sind, aber pestartig und unerträglich für die, welche mich verabscheuen. Habe deshalb keine Sorgen; ich weiß recht gut, was ich für die öffentliche Wohlfahrt zu thun habe." In der That, der Anblick der aufgesteckten Köpfe erregte solchen Schrecken, dass niemand den kühnen Schritten des Herrschers Halt zu gebieten wagte. Al-Maamun hob die Gewalt der Räthe auf, machte sie zu bloßen Berathern des Oberrichters, ohne Befugnis sich in die Angelegenheiten des Staates zu mischen; nur in Rechtsfragen und bei Verhandlungen unter Privaten durften sie ihre Meinung sagen. Der Name des Mahdi verschwand von den Münzen wie aus den öffentlichen Gebeten und allen Inschriften und in allen öffentlichen Verhandlungen. Wieder ein Beweis vom grausamen und schonungslosen Charakter aller mohammedanischen Secten und Gegensecten.[2])

Änderung des Systems.

Al-Maamun gewährte den Christen in dem Lande Gebrauch der Glocken, Bau einer Kirche zu Marokko, wurde aber 1232 vom Tode überrascht, ohne die Aufständischen in Afrika oder Spanien vollständig bezwungen zu haben. Mit seinem Tode war Spanien für Marokko verloren. In Afrika gab es blutige Kämpfe um den Thron, rasch folgte Erhebung und Sturz eines

Sturz der Almohaden.

---

[1]) Schirrmacher, l. c. IV, p. 360 ff., 374.
[2]) Ibid. p. 374 f. — Müller, l. c. II, p. 655 f.

Herrschers. Der letzte Almohaden-Chalife Motamid wurde mit Hilfe des Stammes der Meriniden auf den Thron erhoben, aber auch, als er sich ihren Wünschen nicht fügen wollte, 1269 in einer großen Schlacht geschlagen und getödtet.[1]) Meriniden.

So endete nach hundertzweiundfünfzigjähriger Dauer die Herrschaft der Almohaden — ein Beweis wieder von der Leichtigkeit, mit der unter den Völkern des Islam Dynastien gegründet und gestürzt werden, weil in der Religion nicht der Stoff zu einer festen Staatenbildung ist. „Den moslemischen Staaten", sagt Döllinger, „fehlte stets der innere Halt, die organische Gliederung der Stände und Corporationen, vor allem die beiden Elemente christlich-germanischer Staatsverfassung, ein auf der unverwüstlichen Basis des Grundbesitzes gefesteter, den Thron schirmender Adel und ein hierarchisch-geordnetes und selbständiges Kirchenwesen. Die Moslemin kennen eigentlich nur einen religiösen Adel, den die Abstammung vom Propheten, bei den Sunnis auch die Geburt zu Mekka verleiht, der aber ohne alle staatsbürgerliche Bedeutung ist. Diese Abwesenheit aller gegen Umwälzungen sichernden Institutionen, verbunden mit dem geringen Wert, den die legitime Succession erblicher Monarchien in den Augen eines an Polygamie und Concubinat gewöhnten Volkes haben muss, erklärt den gewaltsamen Wechsel der Dynastien, und die meisten moslemischen Staaten sind in dieser Hinsicht einem Körper vergleichbar, welchem das die Glieder zugleich sondernde und verbindende Knochengerüste fehlt und der nur eine weiche, unorganische Fleischmasse ist."[2]) Unfähigkeit des Islam zur Staatengründung.

Also Bürgerkrieg und innere Zerrüttung unter den Mauren, während ein Feind, tapfer, kühn, schlau wie Ferdinand, ihnen gegenüberstand, der die ganze Halbinsel von den Bekennern des Islam zu befreien brannte! Da folgte Sieg auf Sieg, Gewinn einer Stadt nach der andern. Ferdinand III.

Auch in Spanien machte sich der langgenährte Hass gegen die Almohaden Luft. Mohammed Ibn Jussuf erklärte die Almohaden oder Unitarier für Ketzer und ließ deshalb die Moscheen von seinen Alfakis (Priestern) durch Besprengung mit Wasser reinigen.[3]) Er anerkannte den Chalifen in Bagdad und nahm dessen Farbe, die schwarze, an. Bald war er im Besitz von ganz Andalus, obschon er Merida und Badajoz 1230 an den König Alfonso IX. von Leon verlor; bald aber ward auch er vom Unglücke verfolgt. 1231 standen 1500 Christen vor Xerez de la Frontera, an demselben Quadelete, wo 711 ihre Väter in der Riesenschlacht den Arabern erlagen. Ibn Hud hatte den heiligen Krieg gegen sie verkündet und griff sie mit Übermacht an. Die Lage der Christen war verzweifelt: „Das Meer liegt hinter eurem Rücken, vor euch ist der Feind," rief ihnen ihr Führer Alvaro Perez zu. „Es gibt keine Rettung als im Himmel, darum lasst uns schwer gerächt sterben." Zuerst hieben die Christen die Gefangenen nieder und warfen dann mit rasender Tapferkeit die feindliche Reiterei zurück, Sieg bei Xerez 1231.

---

1) Conde, l. c. II, p. 448—452. — Müller, l. c. II, p. 656 f.
2) Döllinger, Muhammeds Religion, S. 137. München 1838.
3) Roderic. Tolet., l. c. IX, cap. 13.

die auf der Flucht unter das eigene Fußvolk Verwirrung brachte. Der Sieg der Christen war so glänzend, dass sie ihn dem heil. Jago von Compostella zuschrieben.[1])

Eroberung Cordovas 1236. Bald errangen die Christen einen noch glänzenderen Siegespreis. 1236 auf einem Zug in das Gebiet von Andujar hörten die Castilianer, wie schlecht Cordova, eine Stadt, die man damals an Bevölkerung und Schönheit mit Sevilla, Rom und Constantinopel verglich, bewacht sei. Sogleich zu einem verwegenen Handstreich entschlossen, näherten sich die Christen in einer Januarnacht der Stadt, überwältigten in der Stille die Wache und setzten sich in der Vorstadt Ascharkia fest. Von da begann der Kampf gegen die Stadt, welche Ibn Hud zuhilfe rief, während Ferdinand den Seinen zuhilfe kam. Ibn Hud kam, allein der Sieg bei Xerez hatte seine Truppen so muthlos gemacht, dass er Cordova sich selbst überlassen musste. Heldenmüthig vertheidigten die Cordovaner ihren Herd, von Straße zu Straße, von Platz zu Platz — aber vergebens, sie mussten unterhandeln und nichts als Sicherheit des Lebens und Freiheit der Person ward ihnen zugesagt. Am 29. Juni 1236 zogen die Christen ein und wurde das Kreuz auf der großen, jetzt in einen Tempel zu Ehren Marias umgewandelten Moschee aufgesteckt. Die Moslemin, nachdem sie 524 Jahre im Besitz dieser Hauptstadt gewesen waren, wanderten aus nach Andalus, und die Christen Bisthum Cordova. besetzten die verlassenen Häuser. Man schätzte Cordova damals auf mehr denn 300.000 Seelen.[2]) 1237 wurde das Bisthum Cordova wieder hergestellt.

Wenn ein Volk einmal dem Untergang verfallen ist, so wird meist das Blut derer, welche es retten können oder wollen, bübisch vergeudet. Der Vorkämpfer des Islam, der tüchtige Ibn Hud, wurde am 12. December 1237 in Almeria nach einem Feste bei Nacht von demselben Alcadi, der ihn bewirtete, grausam erwürgt;[3]) am Morgen hieß es, er sei am Schlagfluss gestorben. Sein Heer löste sich auf, in den einzelnen Städten seines Gebietes Ibn Al-Ahmar. schwangen sich ehrgeizige Männer empor, in Arjona Ibn Al-Ahmar, früher Bauer oder Schäfer, der im Heere sich ausgezeichnet, dann des Hirtenlebens müde, an der Spitze einer Räuberbande gestanden hatte. Als es ihm Königreich Granada seit 1238. 1238 gelang, sich Granadas zu bemächtigen, als er von da auch andere Städte sich zu unterwerfen trachtete, unterhandelten die Häuptlinge der Provinz Murcia mit Ferdinand III. 1243 schloss man in Alcaraz dahin ab: dass Ferdinand sie im Genusse ihrer Einkünfte beließ, sie aber ihm als ihrem Oberherrn Huldigung und Tribut leisteten und christliche Besatzungen in ihre Festungen aufnahmen. So wurde Ferdinand III. Herr der an Festungen so Murcia 1243. reichen Provinz Murcia.[4])

Eine Stütze der Mauren war noch Ibn Al-Ahmar, seit 1238 König von Granada. Er war ein tüchtiger Herrscher: in Granada, so erzählen

[1]) Chron. S. Ferdinandi, in den Acta SS., Maii VI, p. 660—715. — Schirrmacher, l. c. IV, p. 375—379.
[2]) Chron. S. Ferdinandi, l. c. p. 674 ff. — Conde, l. c. III, p. 18—20. — Schirrmacher, l. c, IV, p. 385—393.
[3]) Schirrmacher, l. c. IV, p. 396 f.
[4]) Ibid. p. 397—400.

maurische Berichte, ließ er kostbare Gebäude aufführen, Hospitäler für Kranke, Siechenhäuser für arme Leute und Fremde, Collegien, Schulhäuser, Bäckereien, Bäder, Schlachthäuser und vortreffliche Getreidemagazine. Er besuchte die Schulen, Collegien, Krankenhäuser, überzeugte sich in letzteren von den Dienstleistungen der dabei angestellten Ärzte und richtete zu diesem Ende seine Fragen oft gerade an die Kranken und Hilfsbedürftigen selbst. Wegen der zu Wasserleitungen besonders geeigneten Lage Granadas ließ er schöne öffentliche Brunnen erbauen, Wasserleitungen zum Begießen der Gärten anlegen, überhaupt sorgte er dafür, dass man alle nöthigen Bedürfnisse des Lebens ohne Mühe und im Überfluss erhalten konnte. Das Volk zahlte die erhöhten Steuern gern, denn es wusste, dass sie wohl verwendet wurden und dass es im Haushalt des Emir sparsam hergieng. Cultur in Granada.

Also ein tüchtiger Herrscher, ein meist glücklicher Soldat! Aber auch diese Stütze brach. Ferdinand belagerte 1245 Jaen. Ibn Al-Ahmar trachtete es zu entsetzen, erlitt aber dabei eine fürchterliche Niederlage. „Am Widerstand verzweifelnd," so erzählt ein maurischer Bericht, „begab sich Ibn Al-Ahmar mit großem Vertrauen in das Lager des Christenkönigs, entdeckte demselben, wer er sei und welche Absicht ihn hieherführe; er wünsche sich mit all seinen Besitzungen der Oberherrschaft Ferdinands zu unterwerfen, und zum Zeichen des Gehorsams küsste er ihm die Hand. Der König Ferdinand, weit entfernt zuzugeben, dass ihn Ibn Al-Ahmar an Großmuth und Zutrauen übertreffe, umarmte denselben, nannte ihn seinen Freund und wollte nichts von seinem Eigenthum annehmen, sondern begnügte sich damit, dass Ibn Al-Ahmar sein Vasall wurde, übrigens aber im früheren Besitze der Länder und Städte seines Gebietes verblieb. Demnach wurde bestimmt, dass Ibn Al-Ahmar jährlich 150.000 Maravedis (à 2·70 Kronen) an den Christenkönig entrichte und die Verbindlichkeit übernehme, auf dessen jedesmaliges Verlangen eine gewisse Anzahl Reiterei ins Feld zu stellen, und bei der Zusammenberufung der Cortes gleich andern Großen im Reiche Ferdinands erscheine. Jaen ward als Unterpfand des Vertrages ausgeliefert und erhielt christliche Besatzung.[1]) Ibn Al-Ahmar, Vasall Ferdinands III.

Nicht minder glänzend war die Erwerbung Sevillas im Jahre 1248, der ersten Stadt Spaniens, bewohnt von mehr denn 500.000 Menschen. Eroberung Sevillas 1248.

Sevilla war damals eine Republik, galt durch seine Prachtbauten als die schönste Stadt Spaniens, sein Gebiet, das fruchtbarste und der Garten des Herkules genannt, zählte 2000 Weiler und Festungen. Dahin richtete 1247 Ferdinand seinen Heereszug. Ibn Al-Ahmar musste Reiterei stellen. Wenn er auch gegen seine Glaubensgenossen kämpfen musste, so suchte der Maurenkönig doch ihr Schicksal zu mildern. Als die Christen nach der Erstürmung Cantillanas in der Hitze des Kampfes und im Durste nach Rache für einen heimtückischen Überfall alles niedermachten, bat im tiefen Schmerz der Maure den Christenkönig um den Befehl, bei allen Dörfern und Festungen solle man zuerst den Weg der Güte einschlagen und nur dann, wenn alle friedlichen Vorstellungen und alle Mildere Kriegführung.

[1]) Schirrmacher, l. c. IV, p. 404—408. — Chron. S. Ferdinandi, l. c. p. 684 ff.

vernünftigen Gründe kein Gehör fänden, solle man zur Gewalt schreiten, aber auch selbst in diesem Falle gegen Greise, Kinder und Weiber, sowie gegen alle, die sich unterwerfen und wehrlos erscheinen, keine solche Rache üben. Ferdinand genehmigte den Antrag.[1]) Ibn Al-Ahmar theilte ihn den Mauren mit, und die Kriege wurden fortan menschlicher geführt.

Der Kampf um Sevilla selbst währte indes achtzehn Monate, es war ein Kampf zu Wasser und zu Land. Eine marokkanische Flotte an der Mündung des Quadalquivir ward von der spanischen geschlagen. Erst als die Spanier vom Wasser her jede Zufuhr von Lebensmitteln zu sperren vermochten, kam die heldenmüthig vertheidigte Stadt in wahre Bedrängnis. Nach unzähligen Kämpfen und Ausfällen sahen die Sevillaner sich gezwungen, um Übergabe zu verhandeln. Nach maurischen Berichten bewilligte Ferdinand: den Muselmännern bleibt es überlassen, in der Stadt, wo sie vollkommene Freiheit genießen sollen, zu wohnen im sichern und ungestörten Besitze ihrer Habe und Häuser und mit der mäßigen Abgabe, welche sie früher auch den Königen ihrer Nation entrichten mussten; wer aber von den Einwohnern nicht in der Stadt bleiben wolle, der könne sie und das Land nach Belieben verlassen, zu diesem Ende über sein Eigenthum frei verfügen und erhalte dazu den erforderlichen Verweilungstermin, beim Abzug selber zu Land die nöthigen Saumthiere, zur See die nöthigen Fahrzeuge. Über 300.000 Saracenen verließen die Stadt, die meisten zogen in das Gebiet von

Granada wächst.

Granada, dessen Bevölkerung, Reichthum, Ackerbau und Kunstfleiß sich dadurch außerordentlich hob. — Als Ferdinand III. am 22. December 1248 in die Stadt einzog, blinkte von der Hauptmoschee das goldene Kreuz und von der Sternwarte das Banner Spaniens. Seine Tapfern wurden mit Häusern, Weinbergen, Olivenpflanzungen, Feigengärten beschenkt, Abtheilungen der Gemeinen mit ganzen Straßen. Schnell war die Stadt mit Christen bevölkert, ihr Reichthum, ihre Schönheit, ihr Kunstfleiß blieb auch jetzt wunderbar, und noch lange sagte der Spanier: „Quien no vio á Sevilla, no vio maravilla" — Wer nicht Sevilla besuchte, sah nichts Wunderbares.[2])

Trauer über den Verlust Sevillas.

In allen Ländern des Islam wurde der Verlust Sevillas als ein schwerer empfunden. Noch ist eine Elegie aus jener Zeit vom Dichter Abul Beka Salih aus Ronda vorhanden, welche dem Schmerze schöne Worte leiht:[3])

„Unglücksfälle gibt's, für die noch Tröstung möglich ist und Hoffen,
Doch kein Trost ist für das Unglück, das den Islam jetzt betroffen.
Denn ein Schlag, ein ungeheurer, hat ganz Spanien so erschüttert,
Dass Arabien davon nachdröhnt und des Ohob Gipfel zittert.
Tief gebeugt ist unser Land wie des Propheten heiliger Glaube,
Wüste liegt jetzt sein Gebiet, seiner Städte Pracht im Staube.
Frag' Valencia nun das schöne, was aus Murcia geworden,
Was aus Jaen und Xativa unterm Schwert der Christenhorden?
Wo nun Cordova zu finden sei, der Sitz von Kunst und Wissen?
Wo die Männer all, die emsig sich der Weisheit dort beflissen?
Frage, was nun aus Sevilla ward und seinem wogenreichen
Klaren Strome mit den Wonnen seiner Ufer sondergleichen?

---

[1]) Conde, l. c. III, p. 33.

[2]) Schirrmacher, l. c. IV, p. 409—421. — Chron. S. Ferdinandi, l. c. p. 685—699.

[3]) Schack, Poesie der Mauren in Spanien, I, S. 207—208.

Ihr war't diesem Land die Säulen, drauf es ruhte, prächt'ge Städte!
Kann das Land nun noch bestehen, da der Sturm euch niederwehte?
Wie um das entfernte Liebchen Liebende voll Sehnsucht weinen,
Also weheklagt der Islam um sein Leid und das der Seinen,
Klagt, um was er einst besessen, um die Äcker, nun vom schnöden
Glaubensfeind geschändet, um die Felder, welche nun veröden.
Unsere Moscheen — o wem sollt' es Thränen nicht entlocken? —
Sind zu Kirchen umgewandelt, Kreuze sieht man drin und Glocken.
Selbst aus unsern Kanzeln, ob von Holz auch, strömen Thränenquellen,
Seufzer über unser Unglück schallen aus den Betkapellen!"

Ibn Al-Ahmar.

Und Ibn Al-Ahmar, der mit gegen Sevilla gekämpft hatte! Ein maurischer Geschichtschreiber bei Conde[1]) erzählt: „Ibn Al-Ahmar kehrte mehr niedergeschlagen als vergnügt über die Vortheile der Christen zurück, denn er sah gar wohl ein, dass solche Fortschritte und Vergrößerungen endlich auf den ganzen muselmännischen Staat zerstörend einwirken mussten; nur fand er noch einigen Trost theils in den Hoffnungen, die ihm der Gedanke gab, dass solche Macht und Größe, wenn sie an einen andern Herrn übergehe, sich vielleicht selbst zerstören und ihr Verderben in ihrem eigenen Gewichte finden würde, theils aber auch im Vertrauen auf Gott, der die Seinen nicht ohne Schutz lässt." Al-Ahmar beugte sich also unter dem Druck der Gegenwart, bereitete aber die Mittel zum Widerstande für die Zukunft. „Sein besonderes Streben", fährt der obige Bericht fort, „war auf Belebung des Kunstfleißes und die Beschäftigung seiner Unterthanen gerichtet; zu diesem Ende erhielten die besseren Landwirte Prämien oder wurden von Abgaben befreit, ebenso die Besitzer von schönen Gestüten, ausgezeichnete Waffenschmiede, Weber und Sattler. So blühten in seinem ganzen Staate die Künste des Gewerbefleißes und wurde das Land, von Natur aus schon fruchtbar, eines der ergiebigsten durch die Cultur; besonders begünstigte er die Seidenzucht und das Verarbeiten dieses Stoffes; in Granada wurde darin eine solche Vollkommenheit erreicht, dass die dort verfertigten Seidenzeuge die syrischen übertrafen. Auch Gold- und Silberbergwerke ließ er betreiben und beim Prägen seiner Gold- und Silbermünzen darüber wachen, dass sie das gehörige Schrot und Korn erhielten und sich schön ausnahmen. Tugendhafte Lehrer mussten seine Söhne unterrichten, der König selber gab ihnen in müßigen Stunden nützliche Lehren. Er war ein großer Freund vom Lesen der Geschichte. Auch begann er das große Werk der Alhambra."

Ackerbau und Industrie in Granada.

Eine Folge der Eroberung Sevillas war der Fall einer Reihe von Städten im Jahre 1250 im Gebiete des Quadalquivir; theils Waffengewalt, theils Unterhandlungen brachten Xerez de la Frontera, Medina Sidonia, Alcala, Velez, Cadix, S. Lucar und andere in die Gewalt Ferdinands.[2])

Tod Ferdinands III.

Schon dachte er an Eroberungen in Afrika, denn er verfügte auch über eine Flotte,[3]) als eine Krankheit seinem Leben am 30. Mai 1252 ein Ende machte. Die letzte Mahnung an seinen Sohn war: ja nichts von seinem Reiche

[1]) Conde, l. c. III, p. 40.
[2]) Schirrmacher, l. c. IV, p. 421.
[3]) Raimund Bonifacius ist der erste Admiral Spaniens.

zu verlieren und es mindestens in dem Zustand zu erhalten, in welchem es ihm übergeben wurde. Vom Augenblick seiner Beerdigung an wurde Ferdinand III. vom Mund seines Volkes heilig gesprochen und im Jahre 1671 von Clemens X. canonisiert.[1]) Ferdinand ist nicht bloß Eroberer, er liebte auch die Wissenschaften und ist der Gründer der Universität Salamanca, wohin er die Akademie zu Palencia verlegte. Er schon wollte für sein ganzes Reich ein Gesetzbuch geben, eine Arbeit, die erst unter seinem Sohne zur Vollendung kam. Sein Sohn sagt in der Chronik von ihm: er sei ein guter Dichter und ein großer Musiker gewesen, ein Freund der Jagd und musterhaft im Essen, Trinken, Arbeiten, Liegen, Stehen, Gehen und Reiten.[2]) So fehlte bei allem Ernst des Herrschers die geziemende Anmuth nicht. —

Charakter.

Politische und sociale Verhältnisse im christlichen Spanien.

Alfons X.

Alfons X., der Sohn und Nachfolger Ferdinands des Heiligen, hat in der Geschichte den Namen der Gelehrte (el Sabio) und der Sternkundige; er liebte die Wissenschaft mehr als den Waffenruhm, er sagt selber: „Ein König, der die Wissenschaft verschmäht, sagt sich von Gott los, denn das Wissen stammt von Gott und kennt gleich diesem den Tod nicht.“[3]) — Alfons sammelte die ersten Gelehrten Spaniens, Christen, Araber wie Juden um sich, und ließ durch die besten maurischen und jüdischen Astronomen die sogenannten alfonsinischen Tafeln,[4]) zum Theil die Grundlage der neueren Astronomie, wodurch die späteren Entdeckungsfahrten erst möglich wurden, ausarbeiten. Er hob das Verbot auf, welches den Geistlichen das Lesen der Classiker verwehrte; er ließ die Heilige Schrift ins Castilianische übersetzen, castilianisch wurde auf der von ihm erweiterten Universität zu Salamanca gelehrt und Recht gesprochen. Alfons war aber auch Dichter und Geschichtschreiber; er nannte sich selber den Troubadour der heiligen Jungfrau, seine Loblieder[5]) legte er nach der Eroberung von Cadix 1262 in der Kathedrale nieder und verfügte, daß sie an Marienfesten gesungen wurden; die provençalische Poesie lebte an seinem Hofe neu auf.[6]) Alfons ist aber auch Gesetzgeber, das Werk seines Lebens ist die sieben Bücher umfassende Gesetzsamm-

---

[1]) Chron. S. Ferdinandi, l. c. p. 710—715.

[2]) Comiendo, bibiendo, segendo, yacindo, estando, andando, cavalcando.

[3]) El rey que depreciasse de aprender los saberes, despreciaria á Dios, que los saberes vienen de Dios y con el son siempre.

[4]) Tabulae Alfonsinae.

[5]) Loores do santa Maria.

[6]) Der Troubadour Guillem von St.-Didier, der 1180—1200 blühte, singt von Alfons X.: „Ha! wer Klugheit und Edelsinn wieder erobern will, der walle dorthin, wo Freude, Festigkeit, Treue und alles Gute gedeiht, nach Castilien zu dem trefflichen König Alfons: denn er ist das Haupt des Ruhmes und der Ehre; durch ihn werden die Heiden Tag für Tag gebeugt und mit dem Siegel ist sein Friede geschmückt, denn auf ihn hat er Herz, Verstand und Muth gerichtet.“ Diez, Leben und Werke der Troubadours, S. 331. — Vergl. S. 389 dieses Bandes.

lung „Las siete partidas".[1]) Bei dieser Gelegenheit sei über die Rechtsverhältnisse und Staatsverfassung Spaniens einiges erwähnt.

Die Grundlage sind die Reste der Municipalverfassung, die sich aus römischer Zeit durch alle Wandlungen des Lebens, durch alle Eroberungen, alle Revolutionen erhalten haben. Der gothische König, der Chalife, die neueren spanischen Könige hatten nur ein Recht der Lehensoberherrlichkeit für Erhebung der Abgaben, Aushebung der Truppen, aber nicht den mindesten Antheil an der inneren Verwaltung der Städte, und noch heute hat die spanische Municipalität manches von der altrömischen. Solche unabhängige Gemeinden hießen Behetrias. Die zweite Grundlage der öffentlichen Freiheiten Spaniens waren die von den Gothen gebrachten Volksversammlungen; in den Urkunden erscheinen sie unter dem Namen concilia; geistliche und weltliche Angelegenheiten, natürlich die geistlichen zuerst, wurden hier behandelt. Die Monarchie der Gothen war ein Wahlkönigthum; jeder Gothe, wenn er nur frei geboren und weltlich war, konnte zum Könige gewählt werden: Wahlrecht hatten alle Hidalgos (hijos de algo = Sohn von jemand), alle Männer von Ansehen. Auf den Concilien wurden Gesetze abgefasst. Auch die ausübende Gewalt theilten die Concilien mit dem Könige, denn ohne ihre Zustimmung wurde kein Krieg erklärt, kein Friede geschlossen, keine neue Abgabe aufgelegt. Diese Concilien dauerten auch nach der Eroberung Spaniens durch die Araber fort mit der Wahlmonarchie. Freilich war das Concilium in der ersten Zeit nur ein Kriegsrath, dem Feinde gegenüber in den Felsen des Nordens abgehalten. Alle öffentlichen Angelegenheiten wurden hier wie früher verhandelt: die Prälaten, die großen Vasallen der Krone, die Heerführer bildeten die Versammlung. Erst im dreizehnten Jahrhundert fand die Trennung in Concilien, in denen nur kirchliche Gegenstände verhandelt wurden, und Cortes (von curia, Hofhalt) statt. An letzteren sehen wir schon den dritten Stand theilnehmen; dagegen ist auch die Monarchie untheilbar und geht die Krone auf den erstgebornen Sohn des Königs über. Das Latein ist nur mehr die Sprache der Concilien, aber nicht mehr die der Cortes. Zu gleicher Zeit hören wir von Fueros[2]) einzelner Städte,[3]) das heißt, das Municipalwesen lebt neu wieder auf. Man musste den neueroberten Städten republikanische Freiheiten gewähren, um sie mit christlichen Bewohnern zu füllen. Die Familienoberhäupter oder Hausbesitzer, Cabezas de familia, vereinen sich zum Ayuntamento oder Concejo, wählen ihre Alcaldes und Regidores, Beamten, und ihre Merinos und Jurados, Richter. Jeder Bürger ist wahlberechtigt und wahlfähig. Hin und wieder hat der König das

Verfassung.

Municipalwesen.

Behetrias.

Concilia.

Cortes.

Stadtrechte.

---

[1]) Mondejar, Memorias historicas del rey D. Alonso el sabio. Madrid 1777. — Havemann, Darstellungen aus der inneren Geschichte Spaniens. Göttingen 1850.

[2]) Cartas forales.

[3]) Vergl. S. 255 dieses Bandes. — Sevilla z. B. erhält 1248 die Fueros.

Recht, den Corregidor, den obersten Municipalbeamten, zu ernennen, aber nur aus drei von der Gemeinde ihm vorgeschlagenen Candidaten. Die Beamten und Richter der Stadt wählen dann die allgemeinen Abgeordneten für die Cortes, die Procuradoren. Die Cortes bestanden also außer dem Könige aus den drei brazos (Armen) oder estamentos (Ständen), Clerus, Adel und drittem Stand. Der König musste den Cortes beiwohnen, nur im Fall der Minderjährigkeit oder der Erkrankung durfte ein Stellvertreter sie berufen und konnte eine Anzahl Mitglieder zu bestimmter Zeit ohne königliches Aufgebot zur Versammlung aufrufen. Zum ersten Stand, zum Clerus, wurden die Bischöfe und Äbte der großen Klöster gezählt; zum zweiten Stand, dem Adel, gehörten die großen Würdenträger der Krone (magnates), die Grafen (condes) und die reichen Gutsbesitzer (ricoshombres), welche lehensherrliche Jurisdiction besaßen. Der dritte Stand hieß estado llano oder terzer estado. In Castilien hatten die acht Hauptorte des Königreichs: Burgos, Leon, Granada, Sevilla, Cordova, Murcia, Jaen und Toledo, und die zehn Hauptorte der Provinzen je zwei Deputierte (Procuradores) zu stellen. Die Person der Abgeordneten war von dem Tage an, wo sie den Ort, den sie vertraten, verließen, heilig und unverletzlich: kein Process konnte gegen sie erhoben werden, kein Heerhaufen durfte sich dem Ort der Versammlung nahen. Auf der andern Seite mussten sie den Auftrag ihrer Wähler gewissenhaft erfüllen, durften bei Strafe des Eidbruchs kein Geschenk, keine Gunstbezeigung des Königs oder einer andern Person annehmen, weil sie sonst nicht frei in ihrer Abstimmung bleiben könnten oder verdächtig werden müssten. Der Ort, wohin die Cortes berufen wurden, war derselbe, an dem sich der König aufhielt; Städte, Orte oder Landschaften, welche sie vertraten, bestritten ihren Unterhalt. In der Versammlung saßen Adel und Clerus rechts und links vom Thron, die Cortes oder Abgeordneten dem Throne gegenüber in der Mitte. Eigentlich mussten sie Stillschweigen geloben über alles, was in der Versammlung verhandelt wurde, nur die Beschlüsse drangen in die Öffentlichkeit. Der König stellte seine Anträge, der Clerus gab durch den Erzbischof von Toledo, der Adel durch einen Hidalgo Antwort. — Die Procuradoren nahmen die Anträge des Königs schriftlich mit, um unter sich darüber berathen zu können; der König musste schwören, die Beschlüsse durchzuführen. In den Händen der Cortes war demnach die gesetzgebende Gewalt, die Bestimmung der Abgaben und Hilfsgelder, der Beschluss über Krieg und Frieden, die Anerkennung des jungen Königs oder die Bestimmung über die Regentschaft, selbst Familienverbindungen des königlichen Hauses wurden oft dem Rathe der Cortes vorgelegt.

Die Stände. *Procuradores.*

Aragon. So war es in Castilien. In Aragon war der Antheil des Volkes an der Regierung noch größer. In Catalonien, dem Lande der Gothi-Alani, waren die Rechte des reichen Barcelona (la rica) uralt, seit 1283 nahmen

hier auch die Städte an den Reichsversammlungen Antheil; ein aus drei Deputierten, je einem von den drei Ständen, bestehender Landesausschuss, diputacion general, wachte über die Eintreibung der Steuern und über die Rechte der Landschaft; dieser Landesausschuss konnte im Nothfalle Kriegssteuern ausschreiben, Mannschaft ausheben. Sobald die Cortes zusammentraten, hörte namentlich seine Vollmacht auf. Es gab in Aragon cortes generales oder einen Gesammtlandtag für das Gesammtreich, der in Monzon sich versammelte; während die Stände für Aragon insbesondere in Saragossa, für Catalonien in Barcelona und für das Königreich Valencia in der gleichnamigen Stadt sich beriethen.

Landesausschuss.

Aragon hatte zwei Hauptbollwerke der Freiheit, die Union (Fuero de la union) und den Justicia Mayor. Durch die Union war dem Volk das Recht gewahrt, anstatt eines Königs,[1]) der die Gesetze überschreite, beliebig einen andern Herrn zu wählen, und wäre es auch ein Heide, und das Recht, alle Gefälle dem Könige vorzuenthalten, bis dieser seine Eingriffe in die Rechte seiner Unterthanen einstelle. An die Stelle des ersten Rechtes trat 1348 das Vorrecht, sich mit bewaffneter Hand dem Einzug eines nicht aus Aragonesen bestehenden Heeres, selbst wenn der König oder Thronfolger an seiner Spitze stehe, widersetzen zu können.[2]) Der Justicia Mayor war eine Art Ephor oder Pfalzgraf, für Lebenszeit vom Könige aus dem Stand der Caballeros ernannt, aber, wenn er kein Verbrechen begieng, unabsetzbar; er musste über Aufrechthaltung der Fueros wachen und einschreiten, wenn er sie beeinträchtigt glaubte. Der Justicia konnte jeden Urtheilsspruch wieder aufheben, dagegen gab es keine Appellation wider seinen Bescheid; nur die Cortes im Einvernehmen mit dem Könige konnten ihn wegen Verletzung seines Amtes absetzen. Wenn der neue König seine Regierung antrat, schwor er kniend und barhaupt vor dem sitzenden Justicia auf ein Crucifix und die vier Evangelien den Eid, die Fueros oder Freiheiten des Landes getreu zu beobachten, und der Justicia sagte ihm: „Herr, wir, von denen jeder so viel gilt wie du, und die wir zusammen mehr gelten als du, wir ernennen dich zu unserem Könige, damit du unsere Freiheiten, Rechte und Gesetze schirmst; wo nicht, so ziehen wir den Gehorsam zurück."[3])

Fuero de la union.

Justicia Mayor.

Begreiflicherweise mussten die Könige von Aragon streben, beim Volke beliebt zu sein. Ein aragonisches Königsideal zeichnet uns En Ramon Muntaner[4]) in den anziehenden und merkwürdigen Worten: „Denn wenn man bedenkt, wie die andern Könige der Welt, wenn sie schon hart sind gegen ihre Vasallen, von ihnen doch geliebt werden, und erwägt, wie die Herrscher aus dem Hause Aragon so gnädig sind gegen ihre Unterthanen, so sollte man die Erde

Bild eines Königs.

---

[1]) Que siempre que el rey les quebrantasse sus fueros, pudiessen eligir otro rey, encora que sea pagano. Perez, Relaciones, 1631, p. 143.

[2]) Que pudiessen y pueden tomar las armas contra qualesquier fuerças estrangeras que entraren en su reyno en ofensa suya, aunque sea contra su mismo rey y principe heredero, sy en tal forma entrasse. Antonio Perez, Relaciones, p. 147.

[3]) Sennor, nos, que cada uno de nos es tanto como vos, y que todos juntos somos mas que vos, os hacemos nuestro rey, para que hagais respetar nuestras libertades, nuestros fueros, nuestras leyes, y sino, no. Perez, Relaciones, p. 143.

[4]) Im 20. Hauptstück seiner Cronica.

küssen, die sie betreten. Und wenn man mich fragt: En Muntaner, was sind denn das für Gnaden, so die Herrscher vom Hause Aragon ihren Unterthanen erweisen, mehr denn andere? — so antworte ich: erstlich, sie behandeln die Edelleute, Prälaten, Ritter, Bürger und Landleute weit mehr mit Gerechtigkeit und Wahrheit, denn irgend ein Herrscher der Welt; sodann, es kann ein jeglicher sich bereichern, ohne dass er befürchten muss, dass man ihm wider Recht und Billigkeit irgend etwas abfordere oder entziehe. So machen es nicht die andern Herrscher der Welt, und daher kommt es auch, dass das Volk von Catalunya und Aragon hochherziger ist, weil sie sehen, dass sie nach ihrer Weise regiert werden, und kein Mensch kann tapfer sein, wenn er nicht hochherzig ist. Weiter haben sie auch den Vortheil bei ihren Herrschern, dass ein jeder mit ihnen sprechen kann, wann er Lust hat, und dann werden sie immer gnädig angehört und bekommen gnädige Antwort. Ferner, wenn ein Edelmann oder ein Ritter oder angesehener Bürger eine Tochter verheiraten will, und bittet sich die Ehre aus, dass sie hinkämen, so thun sie es und gehen mit in die Kirche, oder wo es sonst beliebt. Desgleichen wenn einer stirbt oder ein Jahresbegängnis gehalten wird, und man wünscht, dass sie mitgehen, so thun sie es, als wie bei ihren Verwandten; so etwas lässt sich von keinem andern Herrn auf der Welt erzählen. Ebenso bei großen Festen laden sie allerlei brave Leute ein und speisen öffentlich vor allem Volk und mit all den geladenen Gästen zusammen: das thut kein anderer Herrscher vor der Welt. Noch eins: wann ein Edelmann, Ritter, Prälat, Bürger, Landmann, Handwerker oder sonst ein Eingeborner ihnen Obst oder Wein, oder sonst was schickt, so essen sie davon ohne Anstand, auch nehmen sie auf ihren Schlössern, Flecken, Dorfschaften und Landschaften Einladungen an, essen von allem, was man ihnen vorsetzt, und schlafen in den Kammern, so man ihnen zurechtmacht. Ferner reiten sie tagtäglich durch die Städte, Flecken und Ortschaften und zeigen sich ihrem Volke: und wann ein armer Mann oder eine arme Frau sie anruft, die Zügel anzuhalten, so hören sie dieselben an und helfen ihrer Noth ab. Mit einem Worte, sie sind so gütige Menschen und so leutselig gegen all ihre Unterthanen, dass man es nicht genug schildern kann: deshalb sind auch ihre Unterthanen entflammt in Liebe gegen sie, so dass sie den Tod nicht scheuen für den Ruhm und ihre Herrschaft, und nicht Brücke noch Schanze kann sie aufhalten und gern dulden sie Hitze und Kälte und jegliche Gefahr; deshalb schenkt auch Gott ihnen und ihren Völkern Segen und Gedeihen in allem, was sie thun, und verleiht ihnen Sieg über all ihre Feinde, und — möge ferner ihnen solches verleihen."

Cortes. Die **Cortes von Aragon** hatten vier brazos (Arme) oder estamentos (Bänke): 1. die Geistlichkeit, brazo de ecclesiasticos; 2. den hohen Adel, die ricoshombres (ursprünglich zwölf an der Zahl, die wegen keines Verbrechens zum Tod verurtheilt werden konnten), brazo de nobles; 3. den niedern Adel, brazo de caballeros y hyosdalgo; 4. die Abgeordneten der Städte, die Procuradores, brazo de universidades. Der Sprecher im Namen aller vier brazos war der **Erzbischof von Saragossa**. Stimmeneinheit war zu jedem Beschluss erforderlich. Das Veto jedes Mitgliedes konnte einen Antrag beseitigen. Am Schlusse der Cortes wurden sämmtliche berathene Gesetze verlesen, dann vom Könige und den vier Ständen auf das Messbuch beschworen, dann entließ der König die Versammlung mit den Worten: „Idos en paz!" (Gehet hin in Frieden). Ein Landesausschuss von zwei bis acht Mitgliedern aus jedem Stande tagte in Saragossa und konnte im Falle der Noth die Einberufung der Cortes erwirken.

An den Gesammtlasten des Reiches Aragonien trug Aragon zwei Sechstel, Catalonien drei Sechstel, Valencia ein Sechstel.

Auch in Navarra bestand lange ein Wahlkönigthum, und musste der König bei der Thronbesteigung schwören: „Eher soll das Wasser von Zadora aufhören zu fließen, ehe dass ich meinen Eid breche"; und gelobte er in diesem Eid, kein Gesetz zu erlassen, keinen Krieg zu beginnen, keinen Frieden einzugehen, keine Steuern auszuschreiben, ohne den Rath von zwölf ricoshombres und zwölf ehrbaren verständigen Männern des Landes eingeholt zu haben. Als das Königreich erblich wurde, konnten auch Frauen den Thron besteigen, alle zwei Jahre aber mussten die Cortes versammelt werden. Rechts vom Könige saß die Geistlichkeit (el clero), links der Adel (la noblezza), ihm gegenüber die Procuradoren von 25 Städten. Navarra.

Die drei baskischen Landschaften Guipuscoa, Alava und Biscaya blieben lange untereinander im Bund vereint, ihr Banner zeigte drei blutige Hände mit der Unterschrift: „Sie sind eins!" Auch nachdem sie 1332 die Oberhoheit des Königs von Castilien anerkannt hatten, blieben sie zu keiner Abgabe an die Krone verpflichtet, außer einer kleinen ein- für allemal bestimmten Summe, auch durfte der König innerhalb ihres Gebietes keinen Grundbesitz erwerben, kein Haus und keine Burg aufführen. Sie blieben provincias exentas, jede regiert durch einen Verweser des Königs (deputado general). In Alava schwor der für drei Jahre erwählte Verweser vor den Abgeordneten der 53 Gemeinden (hermandades), indem er seine Hand auf einen in der Mauer des Sitzungssaales befindlichen Dolch legte: „Dieses Messer soll mir den Kopf vom Rumpfe trennen, falls ich des Landes Fueros nicht halte und vertheidige." [1]) — Zum Kriegsdienst war man nur verpflichtet, wenn es galt, die Grenzen des Landes zu schirmen. Biscaya zählte 54 Gemeinden, jede sandte zwei Procuradoren zur Generaljunta, welche sich unter der Eiche von Guernica versammelte und bei ihrem Zusammentritt zuerst stehend und entblößten Hauptes die Fueros des Landes und Treue gegen den König beschwor. Ein Landesausschuss tagte in Bilbao, seiner Genehmigung bedurfte jeder königliche Befehl. Die Stände von Alava tagten in Vittoria. Nach dem Grundsatz, dass jeder Biscayer Edelmann ist, [2]) hat jeder Hausbesitzer Wahlrecht, ist an jedem Haus (solariego) das Wappen angebracht, kann ein solches nur wieder an einen Edelmann verkauft werden, ist jeder zum Schutz der Heimat verpflichtet, aber auch zu öffentlichen Ämtern berechtigt. — Baskenland. Alava.

Alfons X., el Sabio, von Castilien 1252—1284.

Unter solchen Verhältnissen war es nicht leicht, in Spanien König zu sein: denn er musste die Empfindlichkeit, die Freiheitsliebe der Spanier stets berücksichtigen und sie durch Großthaten, besonders gegen die Mauren, durch nationalen Ruhm zu Bewunderung und Gehorsam mitfortreißen. Auch Alfons X. vermochte dies anfangs: er besaß glänzende Eigenschaften, selbst Alfons X.

[1]) Havemann, Darstellungen aus der inneren Geschichte Spaniens, S. 79. Göttingen 1850.

[2]) Vergl. S. 259 dieses Bandes. Todo Biscayo de Biscaya christiano viejo es noble, es tan hidalgo como el Rey, y un poquito mas.

die maurischen Berichte gestehen ein: „Dieser christliche König war sehr hochherzig und ebenso weise als edelmüthig in allen seinen Handlungen.“ Ein glücklicher Krieg gegen die Mauren war Hauptbedingung sicherer Herrschaft. Allein in Spanien selbst gab es kein unabhängiges Maurenreich mehr, und die drei letzten Maurenkönige, Ibn Al-Ahmar von Granada, Mohammed Ibn Hud von Murcia und Ibn Mafuß von Niebla waren schon unter Ferdinand III. Vasallen Castiliens geworden und bezeugten nun auch Alfons X. gegenüber die gleiche Ergebenheit. Daher dachte Alfons X. nach dem Plane seines Vaters an eine Heerfahrt nach Afrika. Zu diesem Zwecke legte er in Sevilla ein See-Arsenal an und sammelte er im südlichen Spanien Truppen. Die nöthigen Mittel suchte er durch eine Münzverschlechterung sowie mit Genehmigung des Papstes durch Kreuzpredigten zu gewinnen. Trotzdem unterblieb die Expedition infolge anderweitiger Verwickelungen.[1])

Ibn Al-Ahmar.

Zunächst galt es die Grenzregulierung zwischen Castilien und Portugal. Alfons III. von Portugal drang nämlich über den Guadiana vor gegen das Gebiet von Niebla; Alfons X. aber musste für seinen Vasallen eintreten. So kam es zum Streit, der im Frühjahr 1253 damit endete, dass Alfons X. das Königreich Algarve auf Lebenszeit erhielt. Zur selben Zeit drohte ein Conflict mit Heinrich III. von England, welcher erst im Jahre 1254 durch einen Vertrag beigelegt wurde, wonach Alfons X. für sich und seine Erben allen Ansprüchen auf die Gascogne entsagte; Heinrich III. aber versprach, mit einer Armee an der Expedition nach Afrika sich zu betheiligen. Bald darauf, im October, fand auch die Vermählung des englischen Prinzen Eduard mit Leonor, der Schwester Alfons' X., zu Burgos statt. Sollte aber Heinrich III. an der Expedition nach Afrika theilnehmen, so musste der Papst ihn vom Gelübde einer Kreuzfahrt ins Heilige Land entbinden. Darauf gieng aber Alexander IV. nicht ein, trotz wiederholten Ansuchens in den Jahren 1255 und 1256. Indes war im Jahre 1254 der deutsche König Konrad IV. gestorben, und nun glaubte Alfons X. seine Ansprüche auf das mütterliche Erbe in Schwaben geltend machen zu sollen; zugleich fasste er den Plan, die römische Kaiserwürde und die deutsche Königskrone anzustreben. Nur mit schweren Geldopfern vermochte er im Jahre 1257 bei einer Partei in Deutschland seine Wahl zum Könige durchzusetzen.[2])

Portugal. England. Kaiserwürde.

Durch all diese Verwickelungen und durch die Einmischung Alfons' X. in den Streit zwischen Welfen und Ghibellinen in Italien wurde die afrikanische Expedition nur verzögert und gelähmt, und als Alfons X. im Herbste 1257 endlich gegen Tunis segelte, bestand sein ganzer Erfolg in der Besetzung eines Küstencastells. Weitere Erfolge etwa in den nächsten Jahren zu

Tunis.

[1]) Schirrmacher, l. c. IV, p. 430 ff.
[2]) Ibid. p. 434—461. — Böhmer-Ficker, l. c. p. 1027.

Verrath der Brüder.

erzielen, wurde unmöglich gemacht durch Alfons' Brüder Heinrich und Friedrich, welche in ihrem verrätherischen Treiben so weit giengen, dass sie in Südspanien eine Empörung gegen Alfons X. anzettelten, die Könige von Granada, Murcia und Niebla aufhetzten, mit allen Gegnern Alfons' X. sich verbanden und endlich im Jahre 1259 in den Dienst des Beherrschers von Tunis traten. Alfons X. musste vor allem die Bewegung in Südspanien niederschlagen, die sich auch über die mohammedanischen Gebiete von Cadix, Puerto, Santa Maria, Rota, Xerez, Medina-Sidonia, San Lucar, Arcos und Utrera ausgebreitet hatte, und der sich auch Niebla, Granada und Murcia anschlossen. Alfons X. wurde der ganzen Bewegung Herr. Zuerst eroberte er Niebla im Jahre 1263 und zog dieses Königreich ein; am 14. September 1262 gewann er Cadix und bald darauf alle übrigen Städte, von denen aber Xerez eine sechsmonatliche Belagerung aushielt. Dann gieng es gegen Murcia und Granada. Ersteres fiel am 13. Februar 1266 und wurde einem Abu Abd-Allah Ibn Hud als castilischem Statthalter mit königlichem Titel übertragen. „So genügte König Alfons seiner Eitelkeit," sagt ein Araber, „großmüthig zu sein und zugleich Könige unter seinen Vasallen zu zählen, und die Königin Jolantha erreichte den sehnlichst gewünschten Triumph, dass ihre Schwester nicht Königin wurde."[1]

Niebla. Xerez.

Jolantha.

Diese Jolantha, Gemahlin Alfons' X., war eine Tochter des Königs Jayme (Jakob I.) von Aragon, der eigentlich Murcia für Alfons erobert hat. Es wird nun erzählt, dass Alfons X. den Wunsch gehegt habe, seinen Bruder Manuel mit einer andern Tochter Jaymes zu vermählen und Murcia diesem Paare als Königreich zu übertragen. Jolantha aber, eifersüchtig auf die durch größere Schönheit und Anmuth ausgestattete Schwester, habe diesen Plan durch mancherlei Intriguen hintertrieben.[2]

Ibn Al-Ahmar erhebt sich wieder,

Nach dem Falle von Murcia musste auch Ibn Al-Ahmar sich beugen. Derselbe konnte als der mächtigste unter den südspanischen Moslemin der allgemeinen Erhebung seiner Glaubensgenossen nicht fernbleiben. Ihm musste es zweifellos sein, dass zwischen Christenthum und Islam kein wahrer Friede bestehen kann. „Denn weder der Wermut noch die Brunnenkresse werden ihre Bitterkeit je verlieren, und nie ist von dem Dornstrauch zu erwarten, dass er Trauben trage." Viele vornehme Mauren forderten ihn auf, mit Alfons X. zu brechen, sie würden gern ihm beistehen, und von Afrika kam die Zusage thatkräftiger Hilfe. So erhob sich also auch Ibn Al-Ahmar gegen ihn. Gegen diesen war Alfons X. schon 1263 zu Felde gezogen, doch ohne etwas Entscheidendes vollbringen zu können. Ja im Jahre 1264 zog Alfons gegen den von Afrika unterstützten Ibn Al-Ahmar sogar den Kürzern. Die Gefahr für das christliche Spanien war neuerdings groß. Da schädigte aber

---

[1]) Schirrmacher, l. c. IV, p. 462—497.
[2]) Conde, l. c. III, p. 52 und 55.

Ibn Al-Ahmar seine eigene Sache, indem er seine afrikanischen Helfer seinen spanischen Vasallen gegenüber bevorzugte. Beleidigt sagten sich besonders die mächtigen Herren von Malaga und Cadix von Ibn Al-Ahmar los, verbanden sich mit Alfons X. im Frühjahr 1265. Das nöthigte zu Verhandlungen, und bei einer Zusammenkunft zu Alcala de Benzaida wurde bestimmt, dass Alfons X. die genannten Vasallen nicht weiter unterstützen, Ibn Al-Ahmar aber dem eben belagerten Murcia keine Hilfe leisten und allen Ansprüchen auf dieses Gebiet entsagen solle. Murcia fiel bald darauf. Die Hoffnung auf weitere Unterstützung von Afrika her schwand infolge der dortigen Parteikämpfe, und nun musste Ibn Al-Ahmar im Jahre 1267 sich endgiltig unterwerfen und als Vasall der castilischen Krone 250.000 Maravedis jährlich zahlen, während die Herren von Malaga und Cadix im Bunde mit Alfons X. blieben, bis auch sie mit Ibn Al-Ahmar sich ausgeglichen hätten.[1]

muss sich unterwerfen.

Neuer Krieg.

Allein gerade die Frage wegen der Statthalter von Malaga, Cadix und Gomares erregte neuen Zwist zwischen Al-Ahmar und Alfons. Die Walis wollten sich nicht unterwerfen und Alfons sie nicht fallen lassen; zuletzt wurde Al-Ahmar des langwierigen Streites müde, zumal unzufriedene Große vom castilischen Hofe, besonders die große und reiche Familie der Laras, eine weitverzweigte Verschwörung gegen Alfons X. angezettelt hatten und bei ihm Hilfe suchten. Er wandte sich 1272 an den König von Marokko, Abu Jussuf; 1273 zog Al-Ahmar wieder gegen die Walis, starb aber während des Feldzuges.[2]

Abu Jussuf.

Tod Al-Ahmars.

Seine Grabschrift nennt ihn eine Festung für den Islam, eine Zierde des Menschengeschlechtes, die Ehre des Tages und der Nacht, einen Regen von Großmuth, einen Thau von Gnade für seine Völker, einen Löwen im Krieg, den Glanz des Gesetzes. Sein Sohn Ibn Al-Ahmar II. Mohammed wurde vom Heer als Nachfolger anerkannt; er wird als edel, prachtliebend, muthig und voll Verstand gepriesen. Er setzte sogleich den Krieg gegen Malaga, Cadix und Gomares fort und schlug das Heer der Walis aufs Haupt, doch vertrug er sich bald darauf zu Sevilla mit Alfons. Zwischen Granada und Castilien wurde 1274 Friede geschlossen; den aufständischen Walis wurde ein Waffenstillstand auf ein Jahr gewährt; die Vasallen beider Könige sollten beiderseitig freien und sicheren Verkehr haben.[3]

Mohammed.

Der Friede währte nicht lange. Ibn Al-Ahmar II. sah im Schutz, den Alfons den Aufständischen gewährte, eine Bedrohung seines Königreichs, und wandte sich noch 1274 nach Marokko an Abu Jussuf um Hilfe: der Islam werde in Andalus nur noch dadurch gehalten, dass man die Christen durch List und Gewandtheit beschwichtige, der Aufstand der Walis hemme

Die Meriniden in Spanien.

---

[1]) Schirrmacher, l. c. IV, p. 489 f., 492—498.
[2]) Ibid. p. 541—543.
[3]) Ibid. p. 554, 557.

alles entschiedene Auftreten gegen die Christen; wenn Abu Jussuf Hilfsvölker schicke, wofür ihm die Häfen von Algeziras und Tarifa abgetreten werden sollen, so könne die Sache des Islam wieder gerettet werden. Der Afrikaner sandte sogleich 4000 Reiter, um die genannten Städte zu besetzen, bald darauf, im August 1275, landete er selber mit einem großen Heere.

Die aufständischen Walis mussten sich mit dem Könige von Granada vergleichen, Abu Jussuf griff Ecija an, Ibn Al-Ahmar II. drang gegen Jaen vor, die mit ihm versöhnten Walis in das Gebiet von Cordova. Zuerst kam es am 7. September gegen die Afrikaner zur Schlacht bei Ecija. Obschon ihm die Feinde an Zahl doppelt überlegen waren, griff der Anführer der Christen heldenmüthig an: diese wurden aber umzingelt, über 18.000 erschlagen, unter ihnen der Feldherr. Als der König von Granada das abgeschlagene Haupt Don Nunnos zugeschickt erhielt, mit dem er einst befreundet war, bedeckte er voll Trauer das Antlitz und rief: „Mein ehrlicher Freund! das hast du bei Gott nicht an mir verdient!“ Abu Jussuf begann nun Ecija selber zu belagern, die Christen wehrten sich aber heldenmüthig. Infant Don Ferdinand de la Cerda sollte mit einem Heere kommen, war aber unterwegs, am 25. Juli, gestorben.[1]) Don Sancho, Erzbischof von Toledo, rückte mit christlichen Scharen heran, wagte tollkühn den Kampf gegen Ibn Al-Ahmar II., sein Haufen ward umzingelt, seine Begleitung niedergehauen, er selbst gefangen, am 21. October. Über die Frage, wem der Gefangene gehöre, entstand Streit unter den Siegern; schon prahlten die Afrikaner, ohne ihre Hilfe hätten die Granadiner nie das Wasser des Quadalquivir gesehen, als ein Granadiner den Erzbischof mit dem Speer durchrannte, indem er ausrief: „Gott wolle nicht zugeben, dass wegen eines Hundes, wie du, so wackere Ritter umkommen, als hier beisammen sind!“ — Sancho, der zweite Sohn des Königs, und Don Lopez de Haro schlugen jedoch die Saracenen am 22. October 1275 bei Jaen, und Abu Jussuf schloss, weil er fürchtete, durch die christlichen Schiffe, die in der Meerenge kreuzten, von Afrika abgeschnitten zu werden, auf zwei Jahre einen Waffenstillstand mit Alfons X. ab.[2])

Niederlagen.

Sieg bei Jaen.

Alfons war während dieser Kämpfe bei Gregor X. in Beaucaire wegen der nach der Wahl Rudolfs von Habsburg ihm zugemutheten Verzichtleistung auf die deutsche Krone. Als Sohn der Beatrix, der Tochter Philipps von Schwaben, hatte er früher schon das Herzogthum Schwaben angesprochen, war er 1257 von einigen Kurfürsten um vieles Geld zum Könige gewählt worden. Alfons kam nie nach Deutschland, aber große Summen kostete ihn diese Würde dennoch in einemfort. Endlich, im August 1275, verzichtete Alfons X. auf die Würde eines römischen und deutschen Königs: zu spät für sein heimisches Reich. Über dem Schimmer der fernen Kaiserkrone hatte Alfons sein eigenes Land vernachlässigt. Als Geldmangel eintrat, verschlechterte er die Münzen und reizte seine Unterthanen. Wie der erste Theil seiner Regierung fest, glücklich und glänzend, so war der zweite reich an Schwanken, Wirrsal und Demüthigungen.

Alfons als deutscher König.

Alfons' Fehler.

---

1) Conde, l. c. III, p. 66 ff. — Schirrmacher, l. c. IV, p. 571 f.
2) Schirrmacher, l. c. IV, p. 574 f.

Don Sancho. Im Jahre 1276 wurde der Sieger bei Jaen, Don Sancho, weil er die Liebe des Volkes und der Großen durch sein Geschick gewonnen, als Thronfolger anerkannt, obschon von dem ersten Infanten, dem verstorbenen Ferdinand de la Cerda, zwei Söhne vorhanden waren, denn das altspanische Recht anerkannte die Repräsentation nicht; wenn der älteste Sohn vor dem Könige starb, verloren seine Kinder den Anspruch an den Thron vor den noch lebenden Söhnen des Königs. Die Witwe Ferdinands de la Cerda, Blanca, eine Tochter Ludwigs des Heiligen, that Einsprache gegen die Beraubung ihrer Kinder und entfloh anfangs 1278 mit ihnen und der Königin Jolantha, die gleichfalls die Rechte ihrer Enkel vertheidigte, zu Pedro III. von Aragon. Alfons X. hatte seinen Bruder Friedrich und Don Ruiz de los Cameros im Verdacht, die Flucht begünstigt zu haben, und ließ beide ohne Process hinrichten. Da verlangte der König von Frankreich, Philipp III. der Kühne, drohend von Alfons, dass er die Aussteuer der Blanca auszahle und ihren Kindern den Thron sichere. Alfons bewilligte weder das eine noch das andere. Blanca starb in Paris, Jolantha kehrte anfangs 1279 zu ihrem Gemahl zurück, die beiden Söhne Ferdinands hatte Pedro III. in Aragon zurückbehalten. Neun Jahre hindurch führte jetzt Frankreich von dem ihm befreundeten Navarra aus einen Grenz- und Raubkrieg gegen Castilien, und drei Päpste nacheinander, Johann XXI. (richtiger XX.), Nikolaus III. und Martin IV., mühten sich vergebens, den Streit beizulegen. Zwei Congresse hatten gar keinen, von einem dritten (1282) hoffte man mehr Erfolg, denn indes war Alfons mit seinem zweiten Sohne, dem Thronfolger Sancho, zerfallen und gedachte jetzt seinen Enkel mit dem Königreich Jaen zu entschädigen. Doch Sancho war nicht der Mann, sich ruhig ein Recht entreißen zu lassen, das ihm die Cortes einmal zugesichert hatten, und beschloss jetzt schon sich des Ganzen zu bemächtigen. Da eine neue Münzverschlechterung die Unzufriedenheit aufs höchste gesteigert hatte, so fielen die Prälaten, die Großen, die Städte, selbst die Königin augenblicklich von Alfons X. ab; die Ricoshombres in Valladolid erklärten ihn für unfähig, das Reich zu verwalten. Nur Sevilla blieb Alfons getreu. Der König von Granada jedoch schloss ein Bündnis mit Sancho.[1])

Erbfolgestreit.

Sanchos Empörung.

In dieser Noth dachte Alfons X. schon daran, sich mit seinen Kostbarkeiten auf ein Schiff zu retten und seinem Vaterland für immer den Rücken zu kehren, da kam ihm der Gedanke, bei Abu Jussuf, dem Herrscher über Fez und Marokko, Hilfe zu suchen. Als Vermittler diente ihm hier Don Guzman der Getreue,[2]) durch Treue, Seelenstolz und Heldensinn ein ganzer Mann dieser Zeit, ein Liebling seines Volkes seit jenen Tagen.

Guzman der Getreue.

---

[1]) Schirrmacher, l. c. IV, p. 579—613.
[2]) Quintana, Vidas de Espanoles célebres, I, p. 36—37.

Don Alfonso Perez de Guzman, ein unehelicher Sohn des Statthalters von Andalus, hatte als Jüngling in der Schlacht bei Jaen, dann in einem Turnier bei der Siegesfeier zu Sevilla mit Ruhm sich bedeckt. Als Alfons fragte, wer sich am meisten ausgezeichnet, und als man ihm Don Guzman nannte, führte der ältere Bruder unsern Helden mit den Worten auf: „Mein glückbringender Bruder.“ [1]) Guzmans Zorn flammte hoch auf. Der König wollte den jungen Helden mit den Worten besänftigen: „Euer Bruder drückte sich nicht falsch aus; denn so ist's Brauch, in Castilien solche zu nennen, deren Mütter nicht verheiratet waren.“ Dieser aber erwiderte stolz: „Es ist aber auch Brauch eines Hidalgo von Castilien, wenn er nicht würdig von seinem Lehensherrn behandelt wird, sich anderswo einen zu suchen, der besser mit ihm umgehe. Das werde ich jetzt thun, und ich schwöre, nie wieder zurückzukehren, bis man mich mit besserem Grund einen Glückbringenden nennen soll.“ Mit ungefähr dreißig Freunden und Dienern trat Guzman in die Dienste Abu Jussufs in Afrika und unterwarf ihm arabische Stämme, ward sein erster Feldherr und mit seinem unbedingten Vertrauen belohnt. An diesen Guzman wandte sich jetzt Alfons in der Noth, dass er ihm unter Verpfändung der Krone Hilfe vom Herrscher über Nordafrika erwirke.

Guzman bewährte sich loyal und Abu Jussuf edelmüthig. „Geh, bring' deinem Herrn 60.000 Golddublonen, damit er sich schleunigst Hilfe schaffe; tröste ihn, biete ihm meinen Beistand an und kehre gleich zurück, um mit mir aufzubrechen. Die Krone des Königs will ich hier behalten als stetes Gedächtnis seines Missgeschicks und meines Versprechens.“ So kam denn Guzman als Glückbringender wieder nach Sevilla, aber auch als sein Glück holender; denn der König vermählte ihn mit dem edelsten, schönsten und reichsten Mädchen von Andalusien und schenkte ihm die Stadt Alcala de Guzules. Aus dieser Ehe stammt das Haus der Herzoge von Medina-Sidonia. Bald kam Abu Jussuf mit einem Heere. Bei Zahara trafen sich die beiden Könige. Der Maure führte den Christen auf den Ehrensitz mit den Worten: „Setze dich, weil du seit der Wiege König bist, ich aber nur seit der Stunde, da Gott mir gestattete, es zu sein,“ [2]) worauf Alfons erwiderte: „Gott gibt den Adel nur den Edlen, Ehre den Ehrenhaften und die Krone nur dem, der sie verdient: und also hat Gott dir ein Königreich verliehen, weil du dessen würdig bist.“ Beide belagerten darauf vereint Cordova, vermochten es aber nicht einzunehmen und zogen sich zurück, als der König von Granada mit einem Heere zum Entsatz nahte. Abu Jussuf kam im nächsten Jahre (1283) noch einmal mit einem Heere aus Afrika und dann ward Sancho bei Cordova geschlagen. Als aber der Sieg nicht den gehofften Erfolg hatte, fasste Alfons, den das Unglück misstrauisch gegen alle Menschen machte, Argwohn und Verdacht gegen den Afrikaner. Dieser versicherte ihn jedoch feurig seines Beistandes, denn er stamme aus dem edlen Geschlechte des Hauses Beni Meri, welches einen Ruhm darein setze, großmüthig im Schutze seiner Freunde zu sein, wenn es auch auf Unkosten des eigenen Lebens geschehe. Die Missstimmung blieb. Alfons kehrte nach Sevilla, Abu Jussuf nach Afrika zurück. [3])

Abu Jussuf.

Maure und Christ.

Papst Martin IV. hatte indes alles gethan, um den Sohn zum Vater zurückzuführen. 1284 unterwarf sich Sancho seinem Vater, und dieser nahm die Enterbung zurück. Bald darauf, am 4. April 1284, starb Alfons. —

---

[1]) Mi hermano de ganancia.

[2]) Tambien es costumbre de los hijosdalgo de Castilla, cuando no son bien tratados por sus Sennores, que vayon a buscar fuera, quien bien les haga.

[3]) Quintana, l. c. I, p. 44—45.

Sancho IV., el bravo, der Tapfere, 1284—1295.

Sancho IV. Sancho IV., auch wegen seines Geistes, seiner Thatkraft und Tapferkeit der Große genannt (1284—1295), willigte auf die Drohungen Philipps des Kühnen in einen Congress zu Lyon über die Rechte der Kinder Ferdinands de la Cerda. Seine Bevollmächtigten gestanden denselben 1288 das Königreich Murcia für sich und ihre Nachkommen mit voller Souveränität zu. Da aber die beiden Prinzen, ganz Castilien ansprechend, sich weigerten, den Vertrag zu unterzeichnen, so blieb die Sache zunächst auf sich beruhen.

Im April 1285 kam Abu Jussuf nach Algesiras und sandte Botschaft an Sancho, dass der Freund des Vaters auch der Freund des Sohnes werden könne. Sancho gab zur Antwort: „Gehet und sagt eurem Herrn, bis jetzt hätten seine Streifpartien nur das Land durchzogen und verwüstet; ich sei daher bereit zum Süßen wie zum Sauren; in der einen Hand halte ich das Brot, in der andern den Stock, er soll nun wählen, was er will.“ Aufgebracht über diese Antwort, begann der Afrikaner den Krieg. Bei Xerez schien es zur Schlacht zu kommen, doch zog sich Abu Jussuf zurück, lud aber den König von Granada und die mit diesem verfeindeten Walis von Malaga, Cadix und Gomares zu einer Besprechung: er sei nicht nach Andalus gekommen, um den dortigen Muselmännern zu schaden, sondern er wünsche vor seiner Abreise ihre Zwistigkeiten beizulegen, weil solche die Sicherheit des Staates bedrohen. Der Congress kam zustande, über die nothwendige Einigung den Christen gegenüber ward viel Schönes gesprochen. Als der Afrikaner aber den Walis bemerkte, sie müssten sich ihm oder dem Könige von Granada unterwerfen, denn sie seien nicht stark genug, sich allein zu behaupten, erwiderten diese, sie seien nicht gekommen, um zu unterhandeln, wie sie ihre Besitzungen verlieren sollten, sie würden sich nie von einem muselmännischen Fürsten unterdrücken lassen.

Congress der Walis.

So endete die Zusammenkunft ohne einen Erfolg, außer dass der Wali von Malaga sich auf dem Heimweg überreden ließ, dem Abu Jussuf gegen ein Gut in Afrika seine Stadt abzutreten. Der König von Granada blieb Vasall Sanchos. Abu Jussuf starb bald nach seiner Rückkehr, Ende März 1286, und ihm folgte sein Sohn Abu Jakub. Dieser war sogleich zum Kriege gegen Sancho entschlossen, aber Aufstände in Afrika nahmen seine Kräfte in Anspruch. Im Jahre 1291 begann er wieder den Krieg. Seine bedeutende Flotte wurde aber von der christlichen bei Gibraltar geschlagen. Sancho IV. belagerte dagegen im Jahre 1292 die wichtige Festung Tarifa, einen Haltpunkt der Afrikaner in Spanien, und nahm sie unter einem grässlichen Blutbad endlich am 15. October 1292 im Sturm.[1]

Abu Jakub. Tarifa.

Der Platz war sehr wichtig, und ein Flüchtling hoher Art stachelte Abu Jakubs Neigung, ein Heer an diese Festung zu wagen. Der eitle und boshafte Don Juan, Sanchos Bruder, sprach auf ein Vermächtnis seines Vaters hin

Don Juan.

[1] Quintana, l. c. I, p. 46. — Schirrmacher, l. c. IV, p. 666 f.

das Königreich Sevilla an und suchte Hilfe in Afrika, als Sancho auf der Untheilbarkeit des Reiches beharrte. Don Juan verhieß dem Afrikaner die Eroberung Tarifas, wenn er ihn mit einem Heere unterstütze. Abu Jakub sandte ein Heer nach Spanien, und die Belagerung ward mit allem Eifer betrieben. Die Stadt wäre ohne Zweifel gefallen, hätte nicht Don Guzman sie vertheidigt. Dieser (Don Guzman.) war in Afrika geblieben bis zum Tode Abu Jussufs und hatte in vielen Schlachten für ihn den Sieg, für sich Ruhm und Reichthum gewonnen. So edelmüthig Abu Jussuf war, so wild und treulos war jedoch sein Sohn, er hasste den berühmten Castilianer und suchte ihn heimtückisch zu vernichten, kaum er die Regierung angetreten hatte. Allein Guzman war gewarnt und benutzte gerade die Arglist, durch die er fallen sollte, um mit seinen christlichen Soldaten auf marokkanischen Schiffen nach Spanien zu segeln. Don Sancho nahm ihn mit offenen Armen auf: ein so großer Ritter sei besser an seiner Stelle, wenn er seinem angestammten Könige, als wenn er einem Afrikaner diene. Jetzt sollte Guzman den wichtigen Grenzplatz vertheidigen.[1])

Eine gemeine Natur und zu jeder Niederträchtigkeit bereit, hoffte Don Juan den Guzman durch Bestechung zu gewinnen, dann durch Drohung, als kein Sturmversuch gelang, endlich durch den Antrag, er wolle die Belagerung aufheben, wenn Guzman mit ihm sein Vermögen theile. „Ein guter Ritter“, lautete die Antwort, „kauft weder den Sieg, noch verkauft er ihn.“[2]) — Erbost über das Misslingen, griff Don Juan zu einem schändlichen Mittel: er führte den ältesten Knaben Guzmans, den er in seine Gewalt bekommen hatte, vor sein Zelt und rief, er werde ihn tödten lassen, wenn die Festung nicht übergeben werde. Don Guzman traten Thränen in die Augen, als er das Wehklagen seines Kindes hörte, aber unerschütterlich in seiner Pflicht rief er dem Prinzen zu: „Ich habe meinen Sohn nicht gezeugt, damit er gegen mein Vaterland wirke, (Treue) vielmehr zeugte ich meinem Vaterland einen Sohn, auf dass er gegen alle Feinde des Vaterlandes stehe. Wenn Don Juan ihm wirklich den Tod gibt — mir wird er Ruhm verleihen, meinem Kind das ewige Leben und sich selbst ewige Schande und Verdammnis. Und damit Ihr seht, wie wenig ich geneigt bin, die Stadt zu übergeben und meinen Eid zu brechen, — hier werfe ich mein Schwert hin, wenn Euch vielleicht eine Waffe fehlt, Eure Unthat zu vollbringen.“ — Und mit diesen (siegt über Liebe.) Worten schleuderte er das Schwert in das Lager, eilte in die Burg, während der erboste Infant den Knaben enthaupten ließ. Nach sechsmonatlicher Belagerung zogen die Afrikaner wieder ab. Es ist bezeichnend für den Geist Spaniens in jener Zeit, dass diese stoische That ungetheilten Beifall fand, dass, als Guzman auf Befehl des Königs nach Sevilla zog, die Bevölkerung aller Orte ihm entgegenkam, um ihr Auge am Anblick des Helden zu sättigen. Sancho empfieng ihn mit den Worten: „Lernet hier, meine Ritter, Werke rechter Güte zu erfinden; ihr habt das Vorbild nahe.“ Als Sancho bald darauf am 25. April 1295 infolge übergroßer Anstrengung vorzeitig sterben musste, sagte er noch zu Guzman: „Gehet Ihr nach Andalusien, schirmt es und erhaltet es für meinen Sohn; denn ich verlasse mich darauf, dass Ihr es thun werdet, als der Getreue, der Ihr seid, und den ich also genannt.“

Und Guzman hielt sein Versprechen[3]) im Kampf gegen die Mauren, bis er 1309 als Sieger im Treffen bei Algesiras fiel, wie in festem klugen

---

[1]) Quintana, l. c. I, p. 49 ff.
[2]) Los buenos caballeros ni compran ni venden la victoria.
[3]) Quintana, l. c. I, p. 55 ff.

Ferdinand IV. Wahren der Rechte des jungen Königs, Ferdinands IV. (1295—1312), gegen den alten Heinrich von Castilien, der aus der Gefangenschaft heimgekehrt, eigensüchtig und treulos Ränke über Ränke spann, gegen Don Juan, der sich in Leon zum Könige ausrufen ließ, gegen Alfons de la Cerda, den ältesten Sohn Ferdinands de la Cerda, der in Sahagun als König von Castilien sich geberdete, gegen die Könige von Portugal und Aragon. Es waren stürmische Zeiten, aber die Einheit des Reiches wurde gerettet und Alfons de la Cerda schließlich mit dem Besitz einiger Städte abgefunden, dafür aber 1309 das wichtige Gibraltar. Gibraltar erobert. —

Jakob I. und Pedro III. von Aragonien.

Und wie Castilien trotz aller inneren Krisen in stetem Vorschreiten war, so auch Aragonien, besonders unter Jayme I. und Pedro III.

Jakob I., 1213 bis 1276. Einer der größten unter allen Königen Spaniens ist Jayme oder Jakob I. (1213—1276), auch der Eroberer, el conquistador, genannt, der Sohn des in der Schlacht bei Muret gefallenen Pedro II. Beim Tode seines Vaters war Jayme erst fünf Jahre alt und in den Händen Simons von Montfort, der, als sein künftiger Schwiegervater, ihn erziehen sollte. Simon hielt den Knaben noch längere Zeit zurück, und erst die Drohungen Innocenz' III. konnten im Jahre 1214 die Auslieferung des jungen Königs an sein Reich erwirken.[1]) Der kleine Jayme kam nun in seine Heimat, aber sie war von Parteien zerrissen, seines Vaters Brüder, Sancho und Ferdinand, trachteten selber nach der Krone; nur das Einschreiten des Papstes und der Bischöfe erwirkte die Huldigung und schützte das Recht des Unmündigen.[2]) Doch währte die Verwirrung lange; nicht bloß der Besitz, auch das Leben Lebensgang. des jungen Königs war oft in Gefahr: 1217 entkam er mit Noth vom Schlosse Monzon nach Saragossa, wo ihn Bischöfe und Adelige mit Jubel empfiengen. Damals hatte er die Umstellungen des Oheims Sancho durchrissen, aber neue Hindernisse kamen: der Oheim Fernando wurde nicht minder gefährlich, bis der seit 1225 mündige König sich in den Jahren 1227 und 1228 auch dieser Umstrickung entwand und fortan selbständig herrschte.[3])

Charakter. Übrigens hatten diese steten Gefahren das junge Talent früh zur Reife gebracht; ein tapferer und kriegserfahrener Johanniter-Ritter, Guilen von Monredon, hatte überdies die Erziehung des Königs in bester Weise geleitet. Und so ward En Jayme bald ein wahrer Musterkönig, dem nach den Worten En Ramon Muntaners kein König gleichkomme an Würde, Tugend und wahrer Kraft der Natur; er war, erzählt dieser ehrliche Chronist, „von Ansehen

[1]) Histoire de Languedoc, V, p. 224. — Innocentius III. Regestorum, ib. XVI, No. 171.
[2]) Raynaldus, Annales ad an. 1222, n. 53.
[3]) Schäfer, Geschichte von Spanien, III, S. 71—87.

der schönste Fürst von der Welt, der weiseste, huldreichste und gerechteste, auch ward er mehr als irgend ein anderer König geliebt von jedermann, so von seinen Unterthanen, wie von Fremden und seinen Vertrauten, also dass, solange die Welt steht, man sagen wird: der gute König Jakob I. von Aragon. — Sodann liebte und fürchtete er Gott über alles, — und wer Gott liebt, der liebt auch seinen Nächsten und übt Wahrheit, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit. Diese Tugenden besaß er alle in Fülle und zudem war er der beste Krieger, wie kein anderer. Und von all diesen Gnaden bin ich selber Zeuge gewesen".[1])

Jakob I. hatte einen Drang, unsterbliche Thaten zu vollbringen, um hinter seinen ruhmvollen Vorfahren nicht zurückzustehen. Zugleich galt es, die kampflustigen Großen auswärts zu beschäftigen, damit ihre Streitlust nicht in Kriegen im Innern sich austobe. Kaum hatte er die Hände frei, so versammelte er 1228 seine Großen in Tarragona und gab ihnen ein glänzendes Gastmahl. „Die Catalanen", sagt der alte spanische Geschichtschreiber Gomez, „sind die Spartaner Spaniens und leben sehr nüchtern; wenn sie aber ein Essen geben, so geht's glänzend her." Man sah von der Tafel aufs Meer, und der König warf die Frage hin: „Welche Insel liegt denn am nächsten?"[2]) Da erzählte ein alter erfahrener Seemann vom Reichthum und der Fruchtbarkeit der Balearen, und die Ritter gelüsteten nach der Eroberung jener Inseln, und der König schwor, sich nicht eher für einen wahren König zu halten, bis er nicht eine ihm angethane Beleidigung am Könige der Insel Majorca in der Eroberung der Insel gerächt habe. Das Unternehmen war zu wichtig für das Land, als dass die Cortes die Mittel nicht bewilligt hätten; zudem waren die Inseln schon früher von Barcelona aus erobert worden, aber wieder an die Mauren verloren gegangen. Die Fahrt begann am 6. September 1229 mit 150 großen und kleinen Fahrzeugen vom Hafen Salou aus. Viele Ritter aus der Provence und aus Genua hatten sich angeschlossen, die Landung gieng glücklich vonstatten, aber die Eroberung der Insel, welche 42.000 Saracenen tapfer vertheidigten, erforderte manchen schweren Kampf. Am 31. December ward die Hauptstadt mit Sturm genommen. En Ramon Muntaner erzählt: „Durch die Bresche drang der König den Degen in der Hand an der Spitze seines Heeres in die Stadt hinein und drinnen in der Stadt war der Kampf erstaunlich heftig. Und der Herr König erkannte den König der Saracenen und sprang zu ihm hin und fasste ihn beim Barte; denn er hatte geschworen, nie vom Platze abzuziehen, bis er den Saracenenkönig beim Bart gefasst hätte. Diesen Schwur that aber Jakob I., weil der Saracenenkönig gefangene Christen mit Wurfmaschinen in sein Lager geschleudert; deshalb gefiel es auch unserem Herrn Jesus Christus, dass er sie rächte."[3]) Doch noch zwei weitere Siege waren nothwendig, um die Inseln Majorca und Minorca im Jahre 1232 zu bezwingen. Iviza eroberte der Erzbischof von Tarragona im Jahre 1235. Die Insel wurde mit Catalanen bevölkert; „sie sind alle aus gutem Stamm", meint Muntaner, „und darum heute noch ihre Nachkommen das ansehnlichste Volk".

Thatendrang.

Die Balearen

erobert.

---

[1]) En Ramon Muntaners Chronik, I, Cap. 17.
[2]) Ibid. I, cap. 18.
[3]) Ibid. I, cap. 18—19.

Valencia. Dieser ersten Unternehmung folgte schnell eine viel schwierigere: die Eroberung des Königreichs Valencia. Abu Said, früher König daselbst, verließ, von einer Verschwörung gegen ihn unterrichtet, im Jahre 1228 Land und Thron, zog sich mit seinem Sohne nach Aragon zurück, fand bei Jakob freundliche Aufnahme und bekannte sich zum Christenthum. An Jakob trat er bald darauf seine Rechte an Valencia ab, und dieser rüstetete nun, vom Papste Gregor IX. durch eine Kreuzbulle unterstützt, zum Kampf.[1]) Und der war schwer: „Sie hatten Sturm und Regen“, meint Muntaner, „und Ungewitter, Hunger und Durst, Frost und Hitze zu dulden; doch drang Jakob I. vor und eroberte Städte und Schlösser im flachen Land wie im Gebirg, und dieser beschwerliche Kampf dauerte lange, so daſs vom Abzug von Majorca bis zur Belagerung und Einnahme von Valencia zehn Jahre verflossen.“[2])

Durch die ganze Welt des Islam gieng wieder das Gefühl, daſs es sich um einen Vorposten ihres Glaubens handle; bis nach Afrika hinein trugen die Dichter die Aufforderung, am heiligen Krieg gegen die Christen theilzunehmen. Jakob I. wird hier geschildert:

„Ein Tyrann, der nichts verschonte, was auf seinem Zug er traf,
Der, um Spanien zu verderben, sich nicht Ruhe gönnt, noch Schlaf,
Drang in unser schreckenbleiches Land und hat mit Feu'r und Schwert
Die erhabenen Prachtgebäude ihm verstümmelt und zerstört.
Seine Rechte streckt er, da im Kampfe niemand standhielt,
Nun nach einem Raub, nach dem er lang schon insgeheim geschielt.“[3])

Kreuzzug. Auf der andern Seite betheiligten sich Franzosen und Engländer zahlreich an diesem Kreuzzug: 1000 Ritter, 60.000 Streiter betrug das Heer, das 1238 Valencia. Valencia belagerte, nachdem vorher eine Reihe von Festungen und Städten gefallen war. Am 28. September 1238 erfolgte nach schweren Kämpfen die Übergabe der ausgehungerten Stadt, den Bewohnern wurde Sicherheit des Lebens und Freiheit, mit ihrem Eigenthum auszuwandern, denen, die in der Stadt bleiben wollten, wurde ungehinderte Ausübung ihrer Religion, Gesetze und Gebräuche zugestanden. Doch verließen 50.000 Moslemin innerhalb fünf Tagen Valencia, weil sie sich mit den Christen nicht vertrugen. Jakob I. bevölkerte es mit Catalanen, 380 Ritter erhielten Besitzungen, 100 davon muſsten abwechselnd vier Monate hindurch die Stadt bewachen. Jakob gründete in Valencia ein Universität. Gymnasium, aus dem später die Universität erwuchs. Dann wurde gegen Xativa vorgedrungen, das für den Besitz von Valencia bedeutsam war. Zweimal Xativa. wurde diese Festung vergeblich belagert: im Jahr 1241 und 1245; endlich 1248 ergab sich die Stadt gegen das Versprechen der Sicherheit des Lebens und Eigenthums und freier Ausübung ihrer Religion und ihrer Rechte. Nachdem im

---

[1]) Raynaldus, Annales ad an. 1237, n. 24. — Potthast, l. c. I, p. 874.

[2]) Conde, l. c. III, p. 22—24. — Zurita, l. c. I, p. 148—154. — Die Araber nennen Jakob Gacum. Conde, l. c. III, p. 12. — Vergl. Sismondi, Histoire des Français, VII, p. 123 ff. — Hermilly, Histoire du royaume de Majorque. Maestricht 1777.

[3]) Schack, Poesie und Kunst der Araber, I, S. 144.

Jahre 1253 auch Biar erobert war, fielen rasch nacheinander Denia und andere Städte in die Gewalt des Christenkönigs. Meistens wurden die Mauren in ihren bisherigen Wohnplätzen gelassen.

Allein die Mauren trugen ungern das Joch: während der König anderweitig beschäftigt war, brach im Jahre 1254 unter Leitung eines kühnen Afrikaners Al-Azark ein gefährlicher Aufstand aus, der nur mit großer Mühe unterdrückt werden konnte. Um für die Zukunft sicher zu sein, befahl Jakob I. damals, alle Moslemin sollten binnen einem Monate mit ihrer beweglichen Habe seine Staaten verlassen. Viele Große waren gegen diesen Beschluss, hörige Saracenen waren ihnen lieber als hörige Christen, denn sie durften von den letzteren nicht verlangen, was sie den ersteren auferlegten; sie ermuthigten die Moslemin sogar zum Widerstand. 60.000 erhoben sich in Waffen, um sich im Lande ihrer Geburt zu behaupten.[1]) Nach dreijährigem Widerstand wandten endlich bei 150.000 Mauren der bisherigen Heimat den Rücken. In der Bezwingung des Aufstandes that sich En Pere oder Don Pedro, der Sohn des Königs, zum erstenmal als Feldherr hervor: „Er schlug und vernichtete sie gänzlich," erzählt Muntaner, „und wenn man meinte, er wäre da, so war er dort, und wo er zu Ross nicht hin konnte, da drang er zu Fuß hin, und er schlug die Saracenen so kräftig, dass sie nicht wussten, was sie anfangen sollten, und so hat er das Königreich Valencia zum zweitenmal erobert."[2])

Aufstand.

Don Pedro.

Mit den raschen Fortschritten der Eroberung hielt aber die Neuorganisation, die Sicherung der Zustände nicht gleichen Schritt. Allgemein war die Kampflust den Mauren gegenüber, aber auch der Hang zu Gewaltthätigkeit innerhalb der christlichen Gesellschaft. Die Justiz war ohne Kraft und Ansehen, und das Land füllte sich mit Räubern und Frevlern. Unter solchen Umständen entschlossen sich um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts die friedlicheren Bewohner von Städten und andern Ortschaften zur Bildung einer Verbrüderung, Hermandad (germanitas), um mit vereinten Kräften sich Schutz und Sicherheit zu schaffen und die Verbrecher zu strafen. Diese Hermandad erstreckte sich zumeist über jene Gebiete des aragonesischen Reiches, in welchen keine beständige Kriegsmannschaft lag, und gliederte sich in Bezirke oder Juntas mit je einem Governador. Die Könige von Aragon erkannten bald die Bedeutung der Hermandad als eines Gegengewichtes gegen den trotzigen Landadel und begünstigten deren Bildung.[3]) — Wie sehr aber der Geist des Trotzes in den Kreisen des Adels schon herrschte, sollte Jakob I. gerade damals erfahren, und wir lernen dabei ein Stück aus der Geschichte des Lehenswesens in Spanien kennen.

Hermandad.

Im Jahre 1264 verband sich nämlich Jakob I. mit Alfons X. von Castilien, um gemeinsam die Mauren in Südspanien zu bekämpfen. Alfons sollte Granada, Jakob I. aber zu gleicher Zeit Murcia angreifen. Die Großen

[1]) Raynaldus, Annales ecclesiastici ad an. 1254, No. 25. — Schäfer, l. c. III, p. 118.
[2]) En Ramon Muntaners Chronik, I, Cap. 23.
[3]) Schäfer, l. c. III, p. 123 f.

von Catalonien waren sofort damit einverstanden und bewilligten auch das Bovagium, eine Steuer, die in einem solchen Falle auf jedes Joch Ochsen gelegt wurde. Die Großen, Ricoshombres, von Aragon dagegen erwiderten die Aufforderung des Königs mit einer Reihe von Beschwerden wegen Verletzung ihrer Rechte, besonders hinsichtlich der Honores. Unter Honor ist zu verstehen jener Antheil an neu erobertem Gebiet, den der siegreiche König einem mitstreitenden Ricohombre übertrug, unter der Bedingung, dass dieser fortan dem Könige bei jeder Gelegenheit Heeresfolge leiste. Diese Honores nun, im Grunde genommen doch königliche Lehen, betrachteten die Ricoshombres als volles, vererbbares Eigenthum, während der König das Verfügungs- und Rückfallsrecht beanspruchte. Dieser Streit wurde auf den Cortes zu Exea im April 1265 dahin entschieden, dass der König den Ricoshombres die Honores weder nehmen noch mit Beschlag belegen werde, wenn die Ricoshombres ihm gut dienten, und dass in Zukunft nur gebürtige Ricoshombres mit Honores belehnt werden sollen. Zugleich wurde bestimmt, dass alle Streitigkeiten zwischen dem Könige und den Adeligen durch den Justicia Mayor von Aragon mit einem Rath von Ricoshombres entschieden werden sollen.[1]

Honores.

Cortes zu Exea.

Nun begann der Kampf gegen die Mauren, und schon im Februar 1266 wurde Murcia erobert und bekanntlich an Alfons X. überlassen. Der Sieg gab Muth. Als im Jahre 1266 eine Gesandtschaft Kubilais ein Bündnis gegen die Türken antrug und Kaiser Michael der Paläologe im Jahre 1268 alle möglichen Mittel zur Führung des Krieges in Palästina anbot, entschloss sich Jakob I. zur Kreuzfahrt und schiffte im Jahre 1269, indem er Don Pedro die Regentschaft übertrug, auf dreißig Schiffen und vielen kleinen Fahrzeugen ein Heer ein, um Jerusalem zu erobern; ein Sturm beschädigte aber seine Flotte und hemmte zweimal die weitere Fahrt, so dass er, darin einen Fingerzeig Gottes erkennend, vom Unternehmen zurücktrat.[2] Sein ältester Sohn Pedro aber segelte, begleitet von einem Halbbruder, Fernando Sanchez, einem natürlichen Sohne Jakobs I., doch nach Osten und landete im October 1269 in Ptolemais. Auf der Rückkehr landete Fernando Sanchez im März 1270 auf Sicilien, schloss hier mit Karl von Anjou, der ihn zum Ritter schlug, innige Freundschaft und erregte dadurch den Hass seines Bruders Pedro, der ja Constanze, die Tochter des von Karl gestürzten Manfred, zur Gemahlin hatte.[3]

Kreuzfahrt.

Bald standen in Aragon die beiden Brüder in Waffen gegeneinander; Fernando fand Kampfgenossen in den stets aufstandslustigen Ricoshombres, und bald hieß es, Fernando Sanchez strebe danach, seinem Vater und Bruder die Krone zu rauben. Der Hass ward unauslöschlich. Bloßer Schein war die Versöhnungsscene zu Weihnachten 1272, vergeblich waren die Vermittlungsversuche der Bischöfe und Cortes. Ruhe trat erst ein, als Fernando Sanchez im Jahre 1275 in die Hände Pedros fiel und auf dessen Befehl

[1] Schäfer, l. c. III, p. 125—127, 145—168.
[2] Raynaldus, Annales ad an. 1267, n. 33; ad an. 1269, n. 6.
[3] Röhricht, Königreich Jerusalem, S. 950—952.

im Flusse Cinca ertränkt ward. Nun fügten sich auch die rebellischen Ricoshombres wieder, und zu Allerheiligen 1275 wurde von den Cortes zu Lerida bestimmt, dass die Krone stets auf den ältesten ehelichen Sohn übergehen solle.[1]) Erbgesetz.

Während dieses Streites besuchte Jakob I. das Concil zu Lyon im Jahre 1274; der Papst krönte ihn jedoch nicht, wie er es für seine Verdienste im Kampfe gegen die Saracenen erwartete, weil er den Tribut, den sein Vater der römischen Kirche versprochen hatte,[2]) nicht zahlen wollte. Über diese Mahnung verdrossen, schied Jakob I. bald wieder von Lyon. 1275 fielen die Mauren, aus Castilien vertrieben, Aragon an; der alte König war krank, eine Niederlage der Seinen verschlimmerte seinen Zustand. „Bringt mir flugs meine Rüstung her, führet mein Ross herbei," rief er, „ich will gegen die falschen Saracenen ziehen, die meinen, ich wäre schon todt!" Doch vermochte er nicht aufzustehen und ließ sich nun in einer Sänfte gegen den Feind tragen, indem er auf den Schrecken rechnete, den sein Name immer den Mauren eingeflößt hatte.[3]) Ehe aber der König in die Nähe des Feindes kam, war sein Sohn Don Pedro schon über die Mauren hergefallen und hatte sie geschlagen. „Seid versichert," sagt Muntaner, „dass nie ein Königssohn geboren ward, der hochherziger, kühner, tapferer, schöner, klüger, gewandter gewesen, so dass man von ihm sagen kann, was man von einem sagt, der mit allen Gnaden gesegnet ist: er ist weder Engel noch Teufel, sondern ein Mann im vollen Sinn." Als der Sohn mit den Zeichen des Sieges vor der Sänfte des Vaters niederkniete, hob dieser die Hände zum Himmel empor und dankte Gott, dass er ihm einen solchen Nachkommen gegeben; bald darauf verschied er, am 25. Juli 1276. Jakob I., einer der schönsten Männer seiner Zeit, heißt der Eroberer, der Glückliche, der Siegreiche: er hat dreißig Siege über die Mauren erfochten, drei Königreiche erobert; die Kirche verdankt ihm gegen zweitausend Tempel, die er theils neu baute, theils aus Moscheen in christliche Gotteshäuser umwandelte.[4]) Ohne seine Leidenschaft für Frauen wäre er ein ganz vollkommener Fürst gewesen. Sieg über die Saracenen, 1276. Jakobs I. Tod.

Eine Reihe ergreifender Mahnungen der Päpste an ihn, worin sie ihm in würdigster Weise seine Pflicht, ein Vorbild seiner Unterthanen zu sein, und die Schmach, dass ein so glänzender Sieger über so viele Feinde von seiner Leidenschaft sich wieder besiegen lasse, mit den edelsten Worten vorhielten, gereichen ihren Verfassern zu hoher Ehre.[5])

Unter Jakob I. hatte Aragonien ein Ansehen in der Welt erlangt, dass ihm Gregor IX. und die Lombarden 1238 in der Bedrängnis die Schutzherrschaft über Rom und Lombardien anboten,[6]) dass 1266 ihm der Großchan der Tataren, Kubilai, einen gemeinsamen Zug nach Jerusalem und gegen den Sultan von Ägypten durch eine Gesandtschaft vorschlagen ließ. Noch höher stieg Aragonien an Ruhm unter Jakobs I. ältestem Sohn Don Pedro III. Ansehen Aragoniens.

---

1) Schäfer, l. c. III, p. 130—136.
2) Raynaldus, Annales ad an. 1229, n. 58—59.
3) En Ramon Muntaners Chronik, I, Cap. 26—27.
4) Mariana, l. c. l. 14, cap. 2. Hier wird der 27. Juli als Todestag bezeichnet.
5) Raynaldus, Annales ad an. 1266, n. 25—28; ad an. 1267, n. 33; ad an. 1275, n. 28—33.
6) Zurita, l. c. I, p. 152.

Pedro III. Jakob, der zweite Sohn des Eroberers, ward König der Balearen; Pedro aber, der älteste Sohn, ließ sich zu Saragossa für Aragon krönen, zu Valencia für dieses Königreich, und setzte sich in Barcelona den Kranz, die Garlanda, als Graf von Barcelona und Herr von Catalunya auf. Pedro III. war ein kampflustiger Fürst und bekam denn auch bald mit dem Schwerte zu thun. Gleich nach seiner Thronbesteigung verweigerten die Barone Cataloniens sowie sein Bruder Jakob von den Balearen den Gehorsam. Pedro III. wurde der Bewegung Herr im Jahre 1278, begnügte sich aber im allgemeinen mit der Huldigung der Barone und verstand sich zur Wiederbelehnung seines Bruders mit den Balearen. Zur selben Zeit winkte ein vortheilhaftes Unternehmen in Afrika. Tunis. Der Sultan von Tunis, Al-Mustanßir, pflegte seit längerer Zeit an den Hof von Aragon reiche Geschenke zu senden. Dessen Sohn und Nachfolger (seit 1277) verweigerte dieselben; Al-Mustanßirs Bruder, Abu Ishak, war aber mit Pedro III. innig befreundet und gedachte, mit dessen Hilfe sich der Herrschaft zu bemächtigen. Pedro III. gieng darauf ein. Alsbald, wohl noch 1278, sandte er Konrad Lancia und Abu Ishak mit einer Flotte nach Tunis, um letzteren zum tributpflichtigen Sultan einzusetzen und den andern zu verjagen. Das Unternehmen gelang vollkommen im Jahre 1279.

Von größtem Werte war es aber für Pedro III., dass anfangs 1278 die castilianischen Kronprätendenten, die Söhne des 1276 verstorbenen Infanten Ferdinand de la Cerda, mit ihrer Mutter zu ihm entflohen. Pedro hielt die Prinzen an seinem Hof fest und hatte damit ein vortreffliches Mittel zur Beeinflussung der castilianischen Politik. In der That war Castilien. der neue Thronfolger Castiliens, Sancho el bravo, bald derart für die Interessen Aragons gewonnen, dass im Jahre 1281 wiederholt Bundesverträge zwischen Pedro III. und Alfons X. durch Geheimverträge zwischen Pedro III. und Sancho el bravo zu Gunsten Aragons abgeändert wurden.[1])

Unterdessen stand Pedro III. auch in beständigem Verkehr mit den Häuptern der Ghibellinen und den Feinden Karls von Anjou in Italien und Sicilien; er sammelte Geld, baute Schiffe, alles so heimlich als möglich. Ein großer Plan schwebte ihm vor. Muntaner erzählt: „Es kann sich wohl jeder vorstellen, welchen Schmerz seine Gemahlin, die Tochter König Manfreds, empfand, als sie erfuhr, dass ihr Vater und ihre Oheime (Konradin und die Lancias) getödtet seien. Und der Herr König liebte die Frau Königin über alles und aus großer Liebe zu ihr nahm er sich vor, nie mehr froh zu sein, bis er Rache für König Manfred und Konradin genommen.“[2]) — Rache für Manfred und Konradin. Pedro III. dachte also an die Erwerbung Siciliens, und das bringt uns wieder auf die Geschichte dieses Reiches und auf

[1]) Schirrmacher, l. c. IV, p. 588 ff.; V, p. 13 ff.
[2]) Chronik des edlen En Ramon Muntaner, I, Cap. 37. — Schirrmacher, Geschichte von Spanien, V, S. 1—56. Gotha 1890.

Die sicilianische Vesper.

Der Sieg über Konradin befestigte Karls Herrschaft. An die Stelle des nach der Schlacht von Tagliacozzo vom Abte von Monte Cassino ausgelieferten Infanten Heinrich wurde jetzt Karl von den Römern zum Senator auf zehn Jahre gewählt und regierte fortan Rom durch seine Vicare oder Prosenatoren streng: in einem Jahre baumelten zweihundert Räuber am Galgen. Die Münzen Roms trugen Karls Namen;[1]) die Römer setzten ihm auf dem Capitol eine Marmorsäule: Karl sitzt als Herrscher mit dem Commandostabe in der Hand auf einem Thronsessel. Auch das Reichsvicariat in Toscana blieb dem Könige von Neapel und Sicilien. Damit nicht zufrieden, dachte Karl auf Beherrschung ganz Italiens, ja auf Eroberung Griechenlands, das er dem Paläologen Michael entreißen und seinem Sohne Philipp übertragen wollte. Er rüstete unter dem Vorwand einer Kreuzfahrt: aus Frankreich strömten ihm Scharen von Kämpfern zu, die Franzosen hielten, wie ein Zeitgenosse behauptet, seit dem Siege bei Tagliacozzo nichts mehr für unerreichbar. Da unterwühlte ein Arzt aus Salerno das Gebäude der Macht Karls von Anjou.

Macht und Pläne Karls von Anjou.

Giovanni da Procida, ein Edler aus Salerno, hatte sich unter Friedrich II. der Arzneikunde gewidmet und war der Arzt und Vertraute des Kaisers und seines Sohnes Manfred und Herr der schönen Insel Procida bei Neapel geworden, die von Reisenden heute noch viel besucht wird, weil die Einwohner, Nachkommen der alten Griechen, an Sonntagen namentlich noch griechische Tracht tragen. Johann von Procida war ein grimmiger Feind Karls von Anjou, ergriff auch für Konradin die Waffen, wurde aber nach dessen Sturz seiner Güter beraubt und begab sich zu Constanze, der Tochter Manfreds, der Königin von Aragonien, und wurde von ihrem Gemahle zum Baron des Königreichs Valencia und Herrn einiger Schlösser erhoben.[2]) Doch war es ihm nicht um eine gesicherte Stellung, sondern um sein Vaterland zu thun. Stets lag er Constanze und Pedro III. im Ohre, dass sie die allein rechtmäßigen Erben des Königreichs beider Sicilien seien, dass Konradin sie sterbend zur Rache, zur Geltendmachung ihres Rechtes aufgefordert habe, dass ihnen die Herzen zufliegen würden, sobald sie unter ihren Völkern erschienen. Doch wie sollte das kleine Aragon den Kampf mit dem mächtigen Karl aufnehmen, den der Papst, den der König von Frankreich unterstützte? Da verkaufte Procida alles, was er besaß, und verwandte den Erlös auf Reisen,[3]) einzig um Pedro Freunde und Karl Feinde zu erwecken. 1279 war Procida unter Verkleidung und falschem Namen in Sicilien, von dem die Franzosen eigentlich nur den Küstenrand

Procida. Rachedurst.

---

[1]) Carolus Rex Senator Urbis. Abbild des Löwen mit der Lilie darüber. Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom, V, S. 433. Sein damals errichtetes Marmorstandbild mit dem ernsten und starren Antlitz und den harten Zügen steht heute noch im Senatorenpalast in Rom.

[2]) Mariana, Historia de las Espannas, lib. XIV, cap. 6. — Giannone, Istoria civile del regno di Napoli, XX, cap. 5. Milano 1833.

[3]) Giannone, l. c. XX, cap. 5.

beherrschten; in das Innere, in dem Herren und Bauern ihre Unabhängigkeit zu bewahren wussten, wagten sie sich nie. Procida hörte nur klagen über die Parteilichkeit, über die Grausamkeit der französischen Beamten: Karl hieß nur der Henker der Sicilianer. Die Männer wurden wegen bloßen Verdachtes gefangen und hingerichtet, die reichsten und edelsten Erbinnen willkürlich seinen Trabanten vermählt.[1]) Procida flüsterte den Klagenden den Gedanken an Rache, an Wiedervergeltung, an Hilfe ein, wenn sie einen Aufstand begännen. Von Sicilien reiste Procida nach Constantinopel, um dem Kaiser die drohende Gefahr zu melden: wie Karl seine Schiffe gerüstet, 10.000 Ritter zur Verfügung und die Venetianer gewonnen habe, ihm mit 40 kriegstüchtigen Galeeren beizustehen.[2]) Der Paläologe erschrak. Procida versprach, Karl zu hemmen durch einen Aufstand in Sicilien und durch Hilfe Pedros III. von Aragonien, wenn der Kaiser Geld hergebe zu Kriegsrüstungen. Aber der Paläologe fürchtete den Bann des Papstes. Da zog Procida in der Tracht eines Franciscaners, mit Geld wohl versehen, nach Malta, wo er einige sicilianische Barone vom Stande der Dinge unterrichtete, und von da nach Rom zum Papst Nikolaus III.

Zustände Siciliens. Reisen Procidas. Nikolaus III.

Nicht mehr der Karl so gewogene Clemens IV. saß auf dem heiligen Stuhl, er war schon 1268 gestorben. Drei Jahre hatten die Cardinäle in Viterbo sich über eine Wahl nicht einigen können, bis ein Ausschuss von sechs, auf den Rath des heil. Bonaventura, Theobaldo von Piacenza vorschlugen, der als Gregor X. eine Zierde des römischen Stuhles wurde. Um eine solche Verzögerung der Papstwahl für immerdar unmöglich zu machen, verordnete Gregor X., dass in Zukunft nach dem Tode eines Papstes die Cardinäle ihre abwesenden Brüder nur zehn Tage erwarten dürften, dann im Palast des Verstorbenen zur Wahl sich versammeln müssten; sei nach fünf Tagen kein Papst gewählt, so solle in den folgenden fünf je nur eine Schüssel mittags und abends und nach weiteren fünf Tagen den Cardinälen nur Wasser und Brot gereicht werden. Jeder Verkehr mit der Außenwelt durch Diener oder Briefe ward verboten.[3]) — Wir wissen, wie Gregor X., des Schützers Karl müde, im richtigen Gefühl von der Bedeutung des Kaiserthums, Rudolfs Wahl bestätigte, ihn hob und förderte. Der frühe Tod dieses Papstes war ein Unglück für Reich und Kirche, ein Glück für Karl von Anjou, denn jetzt wurde ein Franzose von Geburt gewählt, Peter von Tarantaise, der sich Innocenz V. (21. Januar bis 22. Juni 1276) nannte und sogleich Karl als Senator und Reichsvicar in Toscana bestätigte. Darob Spannung mit König Rudolf — indes starb der Papst noch im gleichen Jahr. Ottoboni da Fiesco aus Genua ward gewählt; er nannte sich Hadrian V., starb aber schon nach neununddreißig Tagen, noch vor seiner Weihe. Jetzt fiel die Wahl auf einen Portugiesen, Petrus Juliani, Erzbischof von Tusculum, einen gelehrten, edlen Mann, der sich Johann XXI. nannte, aber schon nach neun Monaten, am 20. Mai 1277, durch den Einsturz seiner Zimmerdecke in Viterbo starb. Johann Gaetani, aus der römischen Familie der Orsini, bestieg am 25. November 1277 als Nikolaus III. den römischen Stuhl. Schön von Gestalt, mit altrömischem Stolz erfüllt, ein Herrschergeist, erregte er Bewunderung durch die Klugheit und Gerechtigkeit, mit der er unvorbereitet die wichtigsten Fragen ent-

Gregor X. Wahlgesetze. Innocenz V. Hadrian V. Johann XXI. Nikolaus III.

[1]) Bartholomaeus de Neocastro, Historia Sicula, cap. 12—14.
[2]) Villani, Cronica, VII, cap. 56.
[3]) Raynaldus, Annales ad an. 1274, n. 24—28. — Turinaz, La patrie et la famille de Pierre de Tarentaise, pape sous le nom d'Innocent V. Nancy 1882. — Hefele, Conciliengeschichte, VI, S. 146 f.

schied. Von Rudolf forderte Nikolaus III. die Erneuerung des Eides von Lausanne, den Verzicht auf die Romagna und Pentapolis, die nun der Papst in seinen vollen Besitz nahm; dafür entzog der Papst dem Anjou die Reichsstatthalterschaft in Toscana, die Rudolf gebüre, auch nahm er Karl die Senatorsgewalt und erließ 1278 ein Gesetz, dass fortan kein fremder Kaiser oder König Senator sein könne, und ein Römer nur mit Bewilligung des Papstes ein Jahr. So wurde der Papst wieder Herr in Rom.[1])

An diesen Papst wandte sich jetzt Procida. Er gewann sein Vertrauen, denn tief fühlte dieser Mann mit all dem Römerstolz die Dienstbarkeit, in welche ihr sogenannter Beschützer die Kirche gebracht habe. Nikolaus III. übergab 1280 Procida für Constanze von Aragon die schriftliche Bewilligung, ihre Rechte auf Sicilien geltend machen zu dürfen.[2]) Bald war Procida in Barcelona, da traf die Nachricht ein vom Tode des Papstes am 22. August 1280. Pedro III. schwankte: wenn der neue Papst für Karl war, würden die Sicilianer sich erheben?

Eine Gesandtschaft, die an Martin IV. (1281—1285) abgieng, um ihm zu seiner Erwählung Glück zu wünschen, sollte zugleich die Gesinnungen des Papstes auskundschaften. Martin IV. gab zornige Antwort.[3]) Ein Franzose von Geburt, früher Unterhändler bei Karl wegen Übernahme Siciliens, jetzt durch seinen Einfluss gewählt, war Martin IV. ein Werkzeug in der Hand des Anjou. Ohne den politischen Geist seines Vorfahren, der die Parteien zu versöhnen suchte, begünstigte er die Welfen und verfolgte die Ghibellinen und übertrug am 29. April Karl wieder die Würde eines Senators auf Lebenszeit.[4]) Zwei Botschafter der Sicilianer, die den Papst um Rettung anflehen sollten, durften ihre Klagen gegen den Tyrannen nur im vollen Consistorium anbringen, und hier sahen sie unter den Anwesenden Karl, dessen Wachen sie beim Heraustreten ergriffen und ins Gefängnis warfen. Karl hatte erklärt, er würde den Geist der Meuterei durch Feuer und Schwert schon zu dämpfen wissen.[5]) Martin IV.

Doch Procida war nicht zu entmuthigen; 1281 war er schon wieder in Constantinopel, von wo er 25.000 Unzen Goldes an Pedro zurückbrachte und das Versprechen einer noch größeren Summe, sobald er den Angriff begonnen. Jetzt rüstete Pedro unter dem Vorwande eines Kriegszuges gegen die Saracenen in Afrika.[6]) In der That war eine Spannung zwischen dem neuen Sultan Abu Ishak von Tunis und Pedro III. eingetreten. Pedro III. schloss sogar mit Ibn-Wezir, dem rebellischen Statthalter von Pedro III. rüstet.

[1]) Gregorovius, l. c. V, p. 443—464. — Villani, Cronica, VII, cap. 53. — Franciscus Pipinus, Chronicon, III, cap. 11, bei Muratori, l. c. IX, p. 687. — Schirrmacher, l. c. V, p. 9 ff. — Saint-Priest, Conquête de Naples, IV, p. 202.

[2]) Villani, l. c. VII, cap. 56, bei Muratori, XIII, p. 273 f.

[3]) Mariana, l. c. XIV, cap. 6, p. 670 f. — Johannes Longus, Chronicon Bertinianum in Martene, Thesaurus, III, p. 762.

[4]) Potthast, l. c. II, p. 1758.

[5]) Nicolaus Specialis, Rerum. Sicul., I, cap. 3, bei Muratori, l. c. X, p. 924.

[6]) Villani, l. c. VII, cap. 58, p. 276 f.

Constantine einen Vertrag, wonach er zu Ostern 1282 ein Heer von 800 Cavalieren und 2000 Mann zum Sturze Abu Ishaks schicken werde, wogegen Ibn-Wezir dem Aragonier huldigte und die Herrschaft über ganz Afrika in Aussicht stellte.[1]) Das gab dem Aragonier den besten Vorwand zu Rüstungen in großem Maßstabe, die in letzter Linie wohl Sicilien zum Ziele hatten.

Aber schon wurden seine wahren Pläne ruchbar: Philipp der Kühne von Frankreich ließ um den Grund der Rüstungen fragen. Pedro III. antwortete mit der Bitte um einen Vorschuss, weil er die Feinde des Glaubens bekämpfen wolle, und der getäuschte König von Frankreich sandte 40.000 Pfund. Auch Martin IV. suchte hinter Pedros Geheimnis zu kommen, versprach den Beistand der Kirche, wenn der Zug wirklich gegen die Glaubensfeinde gehe. Pedro nannte weder Zeit, noch Gegenstand des Angriffes, erklärte nur, dass wenn eine seiner Hände der andern sein Geheimnis verriethe, so würde er sie sofort abschlagen. Anfangs Juni 1282 segelte er mit seinem Admiral Roger de Loria wirklich an die Küste von Afrika und kämpfte in der Nähe des alten Hippo mit den Mauren. Doch wollte er mit dem Zuge nach Afrika eigentlich nur dem Schauplatze der Ereignisse näher sein.[2])

Gährung in Palermo.

Indes hatte am Ostermontag, den 30. März 1282, der Aufstand in Sicilien schon begonnen. Nach dieser Insel war Procida zurückgekehrt, hatte unter mannigfacher Verkleidung Geld zur Anschaffung von Waffen vertheilt, den Hass gesteigert, den Adel gemahnt in die Städte zurückzukehren, um eine ausbrechende Volksbewegung zu leiten. Am meisten gährte es in Palermo. Als hier nach alter Gewohnheit am Ostermontage das Volk zu Ross und Fuß nach dem drei Miglien entfernten Montereale zog, um dort die Vesper zu hören, und viele Franzosen, darunter auch der Statthalter, an der Wallfahrt theilnahmen, da geschah es, dass ein übermüthiger Franzose, Drouet, eine schöne und edle Jungfrau unter dem Vorwande, er wolle untersuchen, ob sie keine verborgenen Waffen bei sich trage (der Statthalter hatte nämlich für diesen Tag das Tragen der Waffen verboten), schamlos betastete. Das Mädchen schrie laut auf und sank dann ohnmächtig in die Arme ihres Bräutigams. Plötzlich erhob sich der Ruf: „Nieder mit den Franzosen!“ Drouet wurde erstochen und alle anwesenden Franzosen, über 200, ermordet, während die Glocken zur Vesper läuteten. Die Löwin hatte Blut gerochen; unter dem Rufe: „Nieder mit den Franzosen!“[3]) rannten die Palermitaner in ihre Stadt zurück, erstürmten das Schloss und machten ohne Erbarmen alle Franzosen nieder, ob sie dieselben nun auf öffentlichen Plätzen, ob in ihren Häusern, ob in der Kirche am Altare trafen. Über 4000 fielen in der ersten Nacht. Die Wuth der Palermitaner wirkte ansteckend, eine Stadt nach der andern schloss sich

Vespero Siciliano. Vêpres Siciliennes.

---

[1]) Schirrmacher, l. c. V, p. 18. f.

[2]) En Ramon Muntaners Chronik, Cap. 46—47. — Villani, Cronica, VII, cap. 59.

[3]) Muoiano i Franceschi. Villani, Cronica, VII, cap. 60. — Amari, Storia dei Vespri Siciliani. Die Glocke, die zum Aufstand läutete, wird heute noch in Palermo gezeigt.

der Hauptstadt an, und nur wenige Franzosen konnten ihr Leben retten. Einer Sage zufolge ließ man die Gefangenen, welche in Verkleidung sich als Sicilianer ausgaben, das Wort Ceci oder Ciceri aussprechen, was der französischen Zunge schwer fällt. Jeder, der es mit falschem Accente aussprach, wurde ermordet.

Als Karl von Anjou, er war gerade am römischen Hofe, Kunde vom Aufstande erhielt, rief er: „Herr Gott! wenn du mir Unglück beschieden hast, so lass es doch auf einmal mich nicht ganz vernichten.“ [1]) Karl bat den Papst, den König von Frankreich, die Städte Toscanas und der Lombardei um Hilfe. Der Papst sandte den Legaten Gerhard von Parma zur Vermittlung, Italien stellte Mannschaft. Die Flotte, welche gegen Constantinopel steuern sollte, erschien am 6. Juli 1282 vor Messina. Keine fremde Hilfe war da, — wie sollten die Bewohner ohne Anführer einem so kriegsgeübten Heere widerstehen? Sie baten um Gnade und boten Unterwerfung an, doch Karl erklärte hochmüthig und ingrimmig: als Verräther an Kirche und Krone hätten sie ihr und ihrer Kinder Leben verwirkt, sie sollten sich wehren, wie sie könnten. „Wem Gott zürnt, dem nimmt er den Verstand,“ bemerkt bei dieser Gelegenheit der treffliche En Ramon Muntaner. Milazzo, dem die Messinesen halfen, ward bald darauf im Sturm genommen. Der päpstliche Legat mahnte die Messinesen an Unterwerfung, diese versprachen Gehorsam zu leisten und all die Steuern zu zahlen, die ihre Altvordern ihren früheren Königen entrichtet, wenn Karl Amnestie gewähre und nur Italiener, aber keine Franzosen und Provençalen, ins Land schicke. Der Legat befürwortete, Karl verwarf den Vertrag. Jetzt riefen die Sicilianer: „Eher wollen wir unsere eigenen Kinder verzehren, als nachgeben,“ und vertheidigten sich mit dem Muthe der Verzweiflung, und zwei Monate schon lagerte Karl und ein starkes Heer vor der Stadt, ohne dass es etwas ausrichtete. [2])

Belagerung Messinas.

Indes war Procida mit Abgeordneten aus Messina nach Afrika geeilt, um den König Pedro III. zu bitten, dass er die Herrschaft über die ganze Insel übernehme und der Stadt Messina zuhilfe komme.

Pedro III. in Afrika

Ein Augenzeuge schildert, wie Barken mit schwarzen Wimpeln dem Hafen nahten, wie das Heer fragte, was für Leute darin seien, wie vier Ritter und vier Bürger aus Sicilien ausstiegen, sich dem Könige von Aragon zu Füßen warfen, seine Knie umfassten und „Gnade, Gnade!“ riefen und wie ihr Jammern alle Herzen ergriff. „Wer und woher seid ihr, was begehrt ihr?“ [3]) fragte König Pere. „Herr, wir sind aus dem verwaisten Lande Sicilien, das verlassen ist von Gott, von Herrschern und allem Guten der Erde, elende Sclaven, die bereit sind zu sterben, wenn Ihr uns nicht helft. Darum kommen wir, Eure Gnade anzurufen, dass Ihr Euch unser erbarmen und uns aus dem Jammer und Elend, in dem wir stecken, helfen möget. Drei Gründe trieben uns zu dieser Bitte: erstlich, weil Ihr der frömmste und gerechteste König der Welt seid; dann, weil nach dem Erbrecht Eure Gemahlin Constantia unsere Herrscherin und ihre Söhne unsere Könige sind; endlich, weil es Pflicht jedes frommen Königs ist, Waisen, Witwen und

angerufen,

---

[1]) Sire Iddio, d'appoi t' è piaciuto di farmi avversa la mia fortuna, piacciati que 'l mio calare sia a petiti passi. Villani, Cronica, VII, cap. 61.

[2]) Villani, l. c. VII, cap. 64—66.

[3]) En Ramon Muntaners Chronik, Cap. 54.

Unmündige zu schützen!“ — Dabei übergaben sie dem Könige mehr denn hundert Briefe von Städten und Edlen Siciliens, die alle dieselbe Bitte stellten. „Es ist wahr, dieses Reich gehört unserer Gemahlin und den Infanten,“ entgegnete der König, „und ich will sehen, was ich für euch thun kann.“

Ein König von Aragon hatte gar viele Rücksichten zu nehmen, und es reizt, zu sehen, wie klug Pedro III. alles anwendete, um zu dem, was er in tiefster Seele längst wünschte, gedrungen zu erscheinen. Die Art, wie die Sicilianer baten, hatte das Heer ergriffen, und der Anblick, wie dieses Heer am nächsten Tag sich siegreich mit den Mauren schlug, gab den Sicilianern Vertrauen. Die schroffe Art, wie der Papst gerade damals die Bitte des Königs um Unterstützung in seinem Kampfe gegen die Mauren abschlug, überwand die Bedenken derer, welche keinen Krieg gegen Karl von Anjou wollten, weil der Papst diesen unterstützte. Der König, heißt es,[1]) vernahm die harte Antwort des Papstes vor seinem Rathe, den er bat, darüber nachzusinnen, und hob seine Augen gen Himmel und sprach: „Du weißt, o Gott, daß es meine Absicht war, in deinem Dienste hier zu sterben, daß ich aber nicht länger hier bleiben kann, wenn deine Gnade mir nicht Hilfe schafft.“ Am andern Tag rief das Heer: „Nach Sicilien, nach Sicilien!“ und sagten die Edlen: „Des Volkes Stimme ist Gottes Stimme.“ Der König antwortete: „Weil Gott es will und ihr es wünscht, so will ich unter seinem Schutz und dem der heiligen Jungfrau nach Sicilien hinübersetzen.“ — „Hinüber, hinüber!“ riefen alle und stimmten das „Salve regina“ an.[2])

leistet Hilfe.

Pedro hatte bisher gezaudert, jetzt hatten sich die Sicilianer so tief verwickelt, daß sie nicht mehr zu Karl zurückkehren konnten; nun landete der Aragonier am 30. August 1282 zu Trapani. In Palermo ward er am 2. September 1282 mit stürmischem Jubel empfangen, zum Könige ausgerufen und gekrönt.

König von Sicilien.

Als Botschaft aus Messina kam, daß die Stadt wegen Mangels an Lebensmitteln nur noch acht Tage sich halten könne, sandte Pedro schleunig Botschaft an Karl: „Wir zeigen Dir unsere Ankunft auf Sicilien an, welche Insel uns gehört nach dem Spruche Nikolaus' III. und befehlen Dir, daß Du alsbald die Insel räumest mit Deinem ganzen Heere.“ Karl antwortete: „Wir wundern uns sehr, wie Du Dich erdreisten kannst, Sicilien zu betreten, das uns gehört, nach dem Spruche der heiligen Kirche, und wir befehlen Dir an, daß Du alsbald dieses Land räumest; thust Du dieses nicht, so werden wir Dich als Verräther an Gott und der Kirche behandeln.“ Aber schon waren 2000 Almugavaren, Procida an der Spitze, in der Nacht mitten durch das französische Heer nach Messina gekommen. „Diese Almugavaren“, sagt ein Theilnehmer am Feldzuge, „hatten alle ihre Karren bei sich, denn meinet nicht, daß sie je Packmaulesel bei sich hätten, sondern jeder führt sein Brot im Karren mit sich, wie die Almugavaren gewöhnt sind, sich zu verköstigen, denn, wenn sie einen Streifzug mitmachen, führt jeder ein Brot bei sich und nicht mehr, und von Brot, Wasser und Kräutern leben sie, solange es noth thut. Auch hatten sie gute Führer aus dem Lande bei sich und in drei Tagen machten sie den Weg von Palermo nach Messina und so still zogen sie bei Nacht ein, daß das franzö-

Botschaft an Karl.

Almugavaren.

[1]) En Ramon Muntaners Chronik, Cap. 56.
[2]) Ibid. cap. 57—58.

sische Heer es gar nicht merkte. Als die Messinesen am andern Morgen die Almugavaren in ihren Kamaschen, Schuhen und Netzkappen erblickten, riefen sie traurig: ‚Was ist das für ein Volk in bloßen Hosen, ohne Panzer und Schild?‘ Die Almugavaren aber sagten: ‚Heute wollen wir zeigen, was wir für Leute sind‘, machten rasch einen Ausfall und erschlugen 2000 Franzosen; jetzt waren die Messinesen voll Freude und Trost.“[1])

Aber auch zur See begann der Angriff. Roger de Loria,[2]) ein edler Calabrese, welcher nach der Eroberung durch die Franzosen sein Vaterland verlassen hatte, nahte mit 60 Kriegsschiffen; Karl aber hatte nur Transportschiffe bei sich. Er musste eilen, sonst wurde seine Flotte verbrannt und ihm der Rückzug abgeschnitten. Roger de Loria.

„Wäre ich doch gestorben,“ rief er, „da mir das Schicksal so zuwider ist bei all meiner Macht; wehe dem, der schuld ist an dem Verrathe, er soll mir fürchterlich dafür büßen.“ Schnell begann der Abzug; am 28. September 1282 erschien Roger de Loria vor Messina und nahm noch 29 französische Galeeren. Siege. Dann steuerte er gen Calabrien und verbrannte im Angesichte Karls 80 französische Schiffe. Karl, der es nicht hindern konnte, biss voll Ingrimm in den Commandostab und rief:[3]) „Großer Gott, du hast mir viel Unglück beschieden, gib mir Geduld, es zu ertragen.“ Villani macht die treffende Bemerkung:[4]) „So offenbarte es sich denn, dass weder Menschenwitz noch Heeresmacht standhält wider Gottes Gericht.“[5])

So gieng Sicilien für die Franzosen verloren. Keine politische Schöpfung, nur Raub und Mord bezeichneten Karls Bahn. Für Konradins Hinrichtung musste der Bruder des Königs von Rache für Konradin. Frankreich, der Neffe Karls von Anjou, der Herzog von Alençon, büßen.

Die Almugavaren hatten erfahren, dass er mit einer Reiterschar bei Catona stehe, und ließen sich in der Nacht über das Meer setzen, zersprengten im Sturmlauf die Schar und erzwangen den Eingang in das Haus, wohin sich Alençon zurückgezogen hatte. Seine Ritter schrien: „Es ist der Graf von Alençon, nehmt ihn lebendig gefangen, so wird er euch mehr denn 15.000 Mark Silber geben.“ — „Nein,“ riefen die Spanier, „er muss sterben zur Rache für König Karls Mordthat.“ Kurzum, die zehn Ritter starben allesammt an der Thür seines Zimmers als treue, tapfere Männer, und der Graf ward in Stücke gehauen.[6]) —

Jetzt beschloss Karl, den König Pedro III. zum Zweikampfe zu fordern, sei es nun Zwei gegen Zwei oder zu Hundert gegen Hundert. Es war nicht bloß der seinem Charakter entsprechende Durst nach Selbstrache, sondern, wie En Ramon Muntaner richtig bemerkt, Schlauheit.[7]) Karl fordert Pedro.

1) En Ramon Muntaners Chronik, Cap. 61—64.
2) Der Name wird verschieden geschrieben: del Oria, Lauria, Luria.
3) Villani, Cronica, VII, p. 286.
4) Ibid. cap. 74.
5) Ibid. cap. 74. — En Ramon Muntaners Chronik, Cap. 67.
6) En Ramon Muntaners Chronik, Cap. 70.
7) Ibid. cap. 72.

„Denn nun war er sicher, dass die ruhig blieben, die sich wider ihn erheben wollten, weil sie auf Pedros Hilfe nicht bauen konnten, bevor der Kampf geschehen war. Der König Pedro aber hatte nicht klug gehandelt, wie er denn jung und rasch war und nicht so gelassen wie Karl; denn er brauchte sich auf den Zweikampf nicht einzulassen und dann konnte er Karls ganzes Reich gewinnen ohne fernere Gefahr oder Verlust; denn alle übrigen Länder drohten von Karl abzufallen, sobald Pedro herbeikäme." Der ganze Verlauf dieser Forderung kennzeichnet jene Zeit wie die beiden Gegner. Karl sandte zwei Ritter nach Messina, die vor dem ganzen Hofe dem Könige ins Angesicht sagten: „König Karl erklärt Euch für ehrlos und treulos, dieweil Ihr in sein Land einfielet, ohne zuvor den Krieg anzukündigen." Pedro aber sandte Antwort durch zwei Ritter: „Euer Mund lügt, Ihr habt gegen Ehre gehandelt, dieweil Ihr dem Könige Manfred sein Land entrissen und den König Konradin hingerichtet habt. Wenn Ihr dies nicht zugesteht, so wird er Euch Rede stehen Mann gegen Mann und er lässt Euch die Wahl der Waffen, weil Ihr älter seid. So Euch das nicht genehm ist, so ist er bereit, dass 10 gegen 10, oder 50 gegen 50, oder 100 gegen 100 kämpfen." Und er warf seinen Handschuh vor sie auf die Erde und schwor auf das Evangelium, dass er zum Zweikampf sich stellen werde.[1])

Verschiedene Berichte. Über dieses Duell sind die Berichte verschieden. Nach französischer Angabe wäre Karl in Bordeaux am angesagten Tag, den 1. Juni 1283, erschienen, ohne seinen Gegner zu treffen. Gewiss ist, dass Papst Martin IV. den Zweikampf verbot als unklug, als verwegen, als gegen die Gesetze der Kirche und des Staates, dass er Karl vom Gelübde, sich zu stellen, entband, dass er ihn mit der Strafe des Bannes bedrohte, wenn er dennoch den Zweikampf bestehe; dass er ferner den König von England als Herrn von Bordeaux bat, den Zweikampf auf seinem Gebiete nicht zu gestatten. *Karl.* Ebenso gewiss ist, dass Karl, entschlossen sein Wort zu halten, in Paris für sich und seine Begleiter eine eigene Rüstung bestellte, dass er die Regentschaft in Neapel seinem Sohn, dem Prinzen Karl von Salerno, und den Oberbefehl über die Armee dem Grafen von Alençon und Artois überließ. Karl begab sich wirklich nach Frankreich.[2])

Pedro von Valencia. Ganz anders lauten die spanischen Berichte. Danach verließ Pedro Sicilien auf vier Galeeren und nahm einen unerwarteten Weg nach Spanien, weil er fürchtete, von den Franzosen abgeschnitten zu werden; er streifte nämlich mit nur vier Schiffen entlang der Küste der Berberei, vernahm hier zu seinem Schmerz, wie er seinen letzten Sieg an der Nordküste Afrikas nicht recht benutzt habe, sonst hätten sich 50.000 Menschen seiner Herrschaft unterworfen und sich taufen lassen. — In Valencia am 17. Mai angekommen, bestellte er 150 Ritter, die den Zweikampf in Gesellschaft mit ihm bestehen sollten, erfuhr aber auch aus Bordeaux, dass der König von England für die Sicherheit des Platzes nicht einstehen könne, dagegen der König von Frankreich mit 12.000 Reitern erscheinen würde, um ihn sammt seinen Begleitern umzubringen; schon lagerten tausend *Pedro in Bordeaux.* nur einen Pfeilschuss weit von Bordeaux. Das schreckte jedoch Pedro nicht: mit 100 Rittern, wie angesagt, konnte er nicht erscheinen; der kühne Mann beschloss aber allein zu kommen, wenn auch in Verkleidung. Der König reiste als Knappe verkleidet mit einem Kaufmann aus Saragossa, der einen großen Pferdehandel nach Bordeaux betrieb, auf Seitenwegen bei Nacht in aller Eile durch Frankreich,

---

[1]) En Ramon Muntaners Chronik, Cap. 72.
[2]) Henri Martin, Histoire de France, IV, p. 376.

bei Tage wurde immer an abgelegenen Orten gerastet. So ritt der König am Morgen des 1. Juni unerwartet in die Schranken ein, ließ den Seneschall des Königs von England rufen, fragte ihn feierlich, ob er Sicherheit gewähren könne, wenn der König heute an diesem Platz erscheinen würde. Dieser erklärte sein feierliches Nein: der König von Frankreich und der König Karl stünden mit 12.000 bewaffneten Reitern in der Nähe. Nun hob der König das Visier auf und rief: „Ich bin hieher gekommen, meinen Eid zu halten; lasset nur den Gerichtschreiber niederschreiben, was Ihr gesagt und was ich sagen werde, und wie ich in Person erschienen bin und den Kampfplatz rings durchritten habe." Und der Seneschall ließ ihm die Urkunde ausstellen, dass er erschienen sei, dass er ihm aber keine Sicherheit bieten könne, dass er ihn deshalb für gut und redlich halten und ihn seines Eides entbinden müsse. Und verkleidet, wie er kam, zog der König in der Stille wieder ab. Pedro III. hatte also sein Wort gehalten, war auf dem Kampfplatz erschienen, hatte aber seinen Gegner nicht getroffen. Karl lagerte in der Nähe von Bordeaux mit Übermacht, um Don Pedro zu vernichten, wenn er komme, oder ihn als feig zu verschreien, wenn er ausbliebe. Zu spät erfuhren Karl von Anjou und Philipp der Kühne von der Sache, sie sahen die Hufe seines Rosses in der Rennbahn, vernahmen die Zeugen über seine Anwesenheit, bewunderten die Kühnheit, ließen auf allen Straßen Jagd auf den Abziehenden machen. Don Pedro aber entkam auf Gebirgspfaden durch Navarra, Castilien nach Catalonien.[1]) Karls Plan war vereitelt, er konnte jetzt nur behaupten, sein Gegner wäre entflohen.

Absage der Bürgschaft Heinrichs III.

Der Kampf ward jetzt mit geistlichen wie mit weltlichen Waffen geführt. Durch ganz Italien regten sich nämlich die Ghibellinen, so sehr zündeten die Nachrichten vom Aufstand in Sicilien. Selbst in Rom regte es sich; die senatorische Gewalt Karls ward für erloschen erklärt und am 22. Januar 1284 ein Volksregiment eingesetzt. Auch der längst todtgeglaubte Konrad von Antiochien kam auf einmal aus seinem Versteck hervor. Der Papst beruhigte Rom durch kluge Nachgiebigkeit, in der Sache Karls musste er sich aber aussprechen. Auf der Reise nach Frankreich klagte Karl im vollen Consistorium über den König von Aragon: im Auftrage der Kirche habe er, Karl, Sicilien erobert und die Kirche solle ihm nun helfen, es zu behaupten. Der Papst gab ihm Geld und gieng gegen den schon seit 18. November 1282 excommunicierten Pedro III. jetzt mit den äußersten Mitteln vor. Sich auf die Schenkung Pedros II. von Aragonien berufend, entsetzte er am 21. März 1283 als oberster Lehensherr Aragoniens Pedro III. und verlieh das Reich dem Sohn von Pedros Schwester Isabella, Karl von Valois, dem zweiten Sohn Königs Philipps des Kühnen von Frankreich.[2])

Aufregung in Italien.

Pedro gebannt.

Karl von Valois.

---

[1]) En Ramon Muntaners Chronik, Cap. 73, 78, 87, 89—90. Il s'enfuit dans son pays sagt auch Langlois. Schirrmacher (l. c. V, p. 27—38) lässt Pedro III. nur bis zwei Meilen vor Bordeaux reisen, wo ihm der Seneschall des Königs von England mittheilte, dass Eduard die Bürgschaft verweigere; das Erscheinen in Bordeaux wäre auch überflüssig gewesen. Das war aber nicht des kühnen Pedro Art.

[2]) En Ramon Muntaners Chronik, Cap. 77—78, 103. — Raynaldus, Annales ad an. 1283, n. 15—34.

Die Franzosen hörten diesen Bannspruch natürlich gern: sie, die bald darauf unter Philipp dem Schönen das Recht des Papstes, Reiche zu verschenken, so eifrig bestritten, griffen mit beiden Händen danach, wo ihnen ein Königreich angeboten wurde. Allein das hatte die Folge, dass das aragonische Volk gerade eifrig sich an Pedro anschloss. Die Cortes sandten einige Bischöfe an den Papst und beschwerten sich, dass ihr König verdammt werde, ohne zur Verantwortung gefordert zu sein. Als der Papst antwortete, er werde nimmer rückgängig machen, was er gethan, erhob sich ein Ritter von der Botschaft und warf Martin IV. kühn den Vorwurf zu: „Man sieht wohl, Heiliger Vater, dass Ihr ein Landsmann König Karls seid; der König von Aragonien aber, welcher der Kirche mehr Zuwachs gebracht hat, als alle Könige der Welt seit hundert Jahren, der erhielt keine Hilfe, noch Beistand, wo er in der Noth gegen die Mauren war." Und am Schluss beim Weggehen appellierten sie vom ungerechten Papst an Gott, den Herrn der Welten, und an Sanct Peter. Schlau brachte der König die Antwort des Papstes vor die Cortes. Die geistliche Bank erklärte: wegen des Krieges vornehmlich wider den Spruch des Papstes möge der König keinen Rath von ihnen begehren, doch möge der König sie ihren Lebensunterhalt so knapp als möglich beziehen lassen; mit andern Worten: sie wollten nicht durch ihre Zustimmung mit dem Papste brechen, boten aber zum Kriege ihr Einkommen an. Dann verließen die Prälaten die Sitzung. Der Adel und die Bürger bewilligten aber jetzt dem Könige, was er verlangte, die ganze Wehrkraft der Nation stand ihm zur Verfügung.[1])

Die Cortes in Aragonien. *Martin IV.*

Krieg zwischen Pedro und Karl.

Der Kampf war jetzt ein doppelter: zu Land gegen den König von Frankreich und zur See gegen Karl von Anjou. Fassen wir den letzteren zunächst ins Auge, da einer der größten und kühnsten Seehelden aller Zeiten, Roger de Loria, Pedros Flotte führte. Den Kampf zu Land führte Pedro III. selber, während er den Sicilianern seine Gattin Constantia, die Tochter Manfreds, mit den beiden Infanten Jakob (En Jayme) und Friedrich sandte. Mit unermesslichem Jubel wurde die angestammte Königin in Palermo empfangen, „man meinte, Himmel und Erde wären hintereinander," sagt ein Zeitgenosse.[2]) Das Gefühl der Hingebung an das alte Herrscherhaus ward gesteigert durch die glänzenden Siege, die Roger de Loria rasch nacheinander über die Feinde davontrug.

Constantia in Palermo.

Seeschlacht bei Malta.

Der Schauplatz des ersten Sieges waren die Gewässer von Malta. Roger fand am 8. Juni 1283 die Flotte im Hafen von Lavalette sorglos; er hätte sie vernichten können, wenn er sie sogleich, unvorbereitet wie sie war, überfallen hätte. Allein dagegen empörte sich sein Stolz: „Es soll niemand sagen, ich hätte sie nicht besiegt, hätte ich sie nicht im Schlaf überrascht." Roger ließ die Trommeln rühren und Trompeten blasen, gab dem Feind Zeit, sich zu rüsten, und stellte sich langsam in Schlachtordnung auf. „Bei Gott, das sind keine Menschen, sondern Teufel," rief der französische Admiral Wilhelm Cornut, „doch jetzt gilt es den Ruhm der Provençalen oder der Catalanen." Und eine der schrecklichsten Seeschlachten begann; die Franzosen hatten zwanzig, die Spanier nur achtzehn

[1]) En Ramon Muntaners Chronik, Cap. 94.
[2]) Ibid. cap. 82—83.

Galeeren, allein die Catalanen waren gewandter in der Wendung ihrer Schiffe und ihre Schützen zielten sicherer: „Sie schossen keinen Pfeil, der nicht traf, und keiner traf, der nicht Tod brachte.“ Zuletzt stießen beide Admiralsschiffe aufeinander, Roger enterte das französische; ein Speerwurf heftete seinen Fuß an das Verdeck, rasch zog er den Speer aus der Wunde und durchbohrte damit den feindlichen Admiral. Jetzt gaben sich die Franzosen für besiegt. Mit zehn erbeuteten Galeeren kehrte Roger, nachdem er Malta und die liparischen Inseln besetzt, nach Sicilien zurück.[1])

Dieser glänzende Sieg begeisterte Roger zu noch kühneren Wagnissen: er hatte erfahren, dass Karl eine Flotte gerüstet habe. Um seiner Ankunft in Apulien zuvorzukommen, fuhr der Seeheld entlang der Küste von Neapel her, warf Wurfgeschosse in die Stadt, plünderte die Landgüter, und seine Soldaten riefen den Franzosen das Schimpfwort „conigli“ (Kaninchen) zu. Diesen Vorwurf vermochten die Franzosen nicht zu ertragen. Der Prinz Karl von Salerno mit dem Beinamen der Hinkende, und seine Ritter bestiegen die Schiffe, obschon es ihm sein Vater verboten hatte. Nun that Roger, als fürchte er sich, und ließ eine rückgängige Wendung machen; in stolzer Zuversicht hoben die Franzosen Stricke und Fesseln in die Höhe, um den Gegnern zu zeigen, dass sie Sclaven und Sträflinge werden müssten. Roger hatte nun erreicht, was er wollte: er hatte die Franzosen aus dem Hafen gelockt, sie befanden sich jetzt auf hoher See. Mit wunderbarer Geschicklichkeit entfaltete er nun schnell seine Schlachtordnung und gab das Zeichen zum Angriff. Es galt Ehre und Herrschaft, man kämpfte von beiden Theilen mit rasender Tapferkeit, aber die Catalanen waren tüchtigere Seemänner. Zuerst flohen zehn genuesische Schiffe aus der französischen Schlachtlinie, dann begannen die Catalanen zu entern. Roger nahm das Schiff, welches das königliche Banner trug, ins Auge und brachte sein Fahrzeug in solche Nähe an dasselbe, dass kein Wurf verloren gieng; allein die tapfersten französischen Ritter umgaben den Prinzen wie ein lebendiger Panzer. Müde des Widerstandes ließ Roger jetzt das königliche Schiff durch einen geschickten Taucher anbohren, und in der Gefahr zu ertrinken, ergab sich der Sohn Karls von Anjou in seine Hände. Als Sieger fuhr nun Roger de Loria in den Hafen von Neapel ein, und der Ruf erscholl: „Es lebe Roger! Tod dem Könige Karl!“ Dieser Sieg ward errungen am 5. Juni 1284. 37 französische Galeeren waren vernichtet, 25 weggenommen.[2])

bei Neapel. — *Die Grafenschlacht.* — *Karl von Salerno gefangen.*

Kaum war der Prinz gefangen, so erklärte ihm Roger: „Ich werde augenblicklich den Tod König Konrads an Euch rächen, wenn Ihr nicht sogleich die Tochter Manfreds, die Ihr gefangen haltet, sammt ihren Frauen und Jungfrauen mir ausliefern lasst und die Insel Ischia mir übergebt.“ Und so wurde nach vieljähriger Haft die unglückliche Tochter Manfreds, Beatrix, wieder frei und mit dem Sohn Karls von Anjou nach Messina gebracht. Ein Zeitgenosse erzählt, wie rührend es war, als Constantia ihre unglückliche Schwester in Messina empfieng: „Mit Küssen und Schluchzen lagen sie sich lang im Arme, ohne dass man sie trennen konnte; und das war nicht zu verwundern, denn seit sie sich nicht gesehen, hatten sie Vater und Mutter, König Manfred und seine Gemahlin, ihre Oheime, die Könige Konradin und Enzio, verloren.“[3])

Beatrix.

---

1) En Ramon Muntaners Chronik, Cap. 76, 79–84.
2) Ibid. cap. 113.
3) Ibid. cap. 113.

Rache für Konradin.

Und nun kam ein merkwürdiges Ereignis: der Landtag der Sicilianer verlangte stürmisch, dass für die schmachvolle Hinrichtung König Konradins (rey Corali) an dem Sohn Karls von Anjou Rache genommen werde. Schon waren in einem Aufstande sechzig gefangene Franzosen vom rasenden Volk ermordet. Doch König Manfreds Tochter hatte ein edleres Herz, als Karl von Anjou; sie wollte nicht Böses mit Bösem vergelten, sondern Barmherzigkeit üben; eingedenk der Worte des Evangeliums: „Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern dass er sich bekehre." Karl ward zuerst in eine feste Burg gebracht und von da nach Spanien. Den ergrimmten Sicilianern ward erklärt, Don Pedros Zustimmung sei zum Spruche über Karls Schicksal nothwendig; überdies sei der Prinz an dem unschuldig, was sein Vater gethan.[1])

Tod Karls von Anjou.

Karl von Anjou war indes in Neapel eingetroffen. Bei der ersten Nachricht von der Niederlage seines Sohnes rief er: „Wäre er doch todt, da er gegen meinen Befehl gehandelt hat." In der ersten Erbitterung wollte er Neapel anzünden, dann begnügte er sich mit der Hinrichtung von 150 Bürgern und zog mit seinem Heer nach Calabrien, wo die Aragonier einige Eroberungen gemacht hatten. Roger fuhr mit seiner Flotte ebenfalls entlang der Küste und neckte den König durch kühne Einfälle ins Land. Da raffte ein Fieber Karl von Anjou am 7. Januar 1285 hinweg. Zeitgenossen behaupten, er habe im Schmerz über sein Unglück selber Hand an sich gelegt. Alles, was er mit ungeheurer Anstrengung, mit einer Grausamkeit, die ihn durch alle Jahrhunderte schändet, erreicht hatte, sah er bei seinem Tode verloren oder in Frage gestellt; die unversöhnliche Wildheit seines Charakters wurde an ihm bitter bestraft. Mit Recht sagt ein Spanier: wenn er die unterjochten Völker mit irgend einer Mäßigung und Gerechtigkeit regiert hätte, so konnte seine Herrschaft, befestigt durch die Zuneigung seiner Unterthanen, gestützt auf die päpstliche Gewalt und vertheidigt durch die ganze Macht Frankreichs, unmöglich durch die schwachen Schläge eines Königs von Aragon erschüttert werden.

Gewaltige Lehre für die Ehrgeizigen, damit sie eingedenk seien, dass die Völker eine Usurpation weder verzeihen noch vertragen, wenn der Eroberer sie nicht glücklicher macht. Karl rechnete sich sein Unternehmen gegen Sicilien auch sterbend noch hoch an: „Herr, vergib mir meine Sünden," rief er aus, „weil ich nur um deiner Kirche zu dienen, den Zug nach Sicilien unternommen habe." Er war eine harte Natur: „Niemals kann man sagen," ruft ein Zeitgenosse aus, „dass der König einen Gefangenen frei ließ, der in seine oder der Seinigen Hände fiel, vielmehr hieben sie ihnen die Hände ab und stachen ihnen die Augen aus."[2]) Das hatte zur Folge, dass zuletzt auch Roger de Loria seinen Ruhm befleckte, gefangene Matrosen ins Meer werfen, andern die Augen ausstechen ließ und sie so ins französische Lager zurücksandte.

---

[1]) En Ramon Muntaners Chronik, Cap. 114. — Villani, Cronica, VII, cap. 95.

[2]) En Ramon Muntaners Chronik, Cap. 118.

Die Franzosen in Catalonien. Philipp III., le hardi.

Der Krieg zu Land begann im gleichen Jahre 1285. Aus Rücksichten auf seinen Oheim, König Karl, auf seinen Sohn, Karl von Valois, dem ein Königreich geboten wurde, auf die Ehre der Familie und den Ruhm Frankreichs und die Bitten des päpstlichen Legaten unternahm Philipp der Kühne, sonst so gewissenhaft und ein würdiger Sohn des heiligen Ludwig, einen Zug nach Catalonien.[1])

König Sancho. Pass Panizas. Peralada. Gerona.

Pedro III. befand sich anfangs in nicht geringer Verlegenheit: er rechnete auf das Versprechen des Königs Sancho, doch kein Reiter und kein Fußgänger kam von daher zuhilfe; der eigene Bruder, Jakob, König der Balearen, ließ die Franzosen durch sein Gebiet, durch Roussillon, ziehen. Ein gewaltiges Heer von französischen Rittern, 20.000 gewappnete Reisige, und gegen 200.000 Mann Fußvolk, darunter viele Kreuzfahrer, zogen gegen Catalonien heran, eine Flotte von mindestens 120 Segeln begleitete das Heer entlang der Küste und sorgte für Lebensmittel. Doch Pedro gab die Hoffnung nicht auf, und sein Volk stand treu zu ihm. Zuerst wollten die Franzosen durch den Pass Panizas vordringen, wurden aber hier mit großen Verlusten zurückgeworfen, und dieser Erfolg hob den Muth der Catalanen gar sehr. Da erhielt Philipp Kunde von einem Passe bei Mançana, der nur für Fußgänger geeignet und darum gering bewacht war. Er ließ ihn sogleich besetzen und durch Tausende von Arbeitern für die Reiterei gangbar machen. Der Zug der Franzosen gieng nun auf Peralada los. Pedro zog sich zurück, aus Furcht, umgangen zu werden, und bei Peralada, Figuieres und andern Orten kam es nun zu heftigen Kämpfen, aber nicht zu einer Hauptschlacht. Während die Franzosen, zum Glück für Pedro, sich an die Belagerung einzelner Plätze machten, warf der schlaue Aragonese sich von den Bergen herab, bald da, bald dort auf einzelne Abtheilungen, kämpfte mit Löwenmuth und brachte durch viele kleine Siege den Franzosen so viele Verluste bei, als durch eine gewonnene Hauptschlacht. In dieser Taktik verharrte Pedro auch dann noch, als die Franzosen seit 27. Juni Gerona umschlossen hielten. Er konnte diese Stadt damit freilich nicht retten, sie musste aus Mangel an Lebensmitteln Ende August capitulieren.

Seeschlacht bei Barcelona.

Dieser Verlust wurde aber mehr als aufgewogen durch glänzende Erfolge zur See. Während die Franzosen noch vor Gerona lagerten und die Stadt zu bezwingen sich vergebens abmühten, überfiel eine Abtheilung der catalanischen Flotte unter Ramon Marquet 25 französische Schiffe und vereinte sich dann mit der Flotte Roger de Lorias, die auf Pedros Befehl aus den Gewässern Siciliens herbeikam. In der Nähe von Barcelona stieß dieser anfangs October in der Nacht auf die französische Flotte und vernichtete sie.[2])

Die neue französische Besatzung von Gerona hatte kurz vorher einen Waffenstillstand von dreißig Tagen verlangt mit dem Beding, sich zu ergeben, wenn bis dahin kein Entsatz komme. Die Franzosen verlangten nun von Roger, dass auch er sich diesem Waffenstillstand anschließe und drohten mit einer Flotte

---

[1]) Villani, Cronica, VII, cap. 101.

[2]) Bartholomaeus de Neocastro, Historia Sicula, cap. 92—97, bei Muratori, XIII, p. 1104—1111.

von 300 Segeln, mit denen Roger nicht anbinden werde. Stolz antwortete Roger de Loria: „Wißt, daß ohne die Erlaubnis meines Königs in der Zukunft weder Flotte noch eine einzige Galeere sich aufs Meer wagen darf; was sage ich Galeere? — selbst die Fische, wenn sie die Köpfe übers Wasser erheben wollen, müssen das Wappenschild mit den Farben von Aragon führen.“ — So hoch war das Selbstgefühl der Aragonesen damals gestiegen. Die Franzosen mußten ihre Schiffe zum Theile verbrennen, an eine Unterstützung der Flotte durchs Landheer war nicht mehr zu denken. Krankheiten brachen im Heer vor Gerona aus. Der König von Aragon war den Gegnern immer auf den Fersen, in einem Gefechte wurden viele der ersten Ritter erschlagen; Pedro soll allein fünfzehn niedergehauen haben.[1])

Tod Philipps III. König Philipp erkrankte, der Unmuth vermehrte sein Fieber, er fühlte die Nähe des Todes und mahnte seine Söhne, sich wie Brüder zu lieben und mit dem Haus Aragon Frieden zu schließen. Hierauf starb er bei Villanova. Entmuthigt, krank, unter ungeheuren Verlusten zogen die Franzosen sich zurück; keiner wäre entkommen, wenn nicht Pedro die Leiche und den Thronfolger, Philipp den Schönen, durch den Paß von Panizas aus Rücksicht auf die Verwandtschaft und auf die Größe des Unglücks hätte durchkommen lassen. So endete Philipp der Kühne, auch Löwenherz (cœur de lion) genannt, ein strenger, frommer Mann. Unter ihm fiel durch den Tod seines Bruders Tristan die Grafschaft Valois und durch den Tod seines kinderlosen Oheims Alfons Poitou und die Auvergne, und die Grafschaft Toulouse nach dem Tode der Gräfin Johanna an Frankreich. Der Kreuzzug, den er gelobt hatte, kam unter den damaligen Verhältnissen natürlich nicht zustande. Unter seiner Regierung sollen die ersten Adelsbriefe ausgestellt worden sein.[2])

Der Sieger überlebte ihn nicht lange; nachdem Pedro III. noch seinen Sohn Alfons abgesandt hatte, um den Verrath seines Bruders, des Königs Jakob von Majorca, zu bestrafen, ergriff ihn ein Fieber infolge einer Erkältung. Er starb zu großer Trauer seines Landes am 10. November 1285. Sein Volk hat ihm den Beinamen des Großen gegeben: ein zweiter Alexander wäre er geworden, meint Muntaner, hätte er nur zehn Jahre länger gelebt.[3]) (Tod Pedros III.)

Alfons III. von Aragon. Jetzt trat der älteste Sohn, Alfons III., die Regierung von Aragon an, 1285—1291, und der zweite, Jakob, die Regierung von Sicilien, 1285—1296; am 2. Februar 1286 ward er in Palermo gekrönt, aber am 23. Mai des gleichen Jahres vom Papst Honorius IV. mit allen Bischöfen, die ihn gekrönt hatten, in den Bann gethan. (Jakob I. von Sicilien.)

Tod Martins IV. 1285. Papst Martin IV. war im gleichen Jahr, am 28. März 1285, dem Los der Zeitlichkeit erlegen. Er war sonst ein gelehrter, frommer Mann, aber in dem,

[1]) Villani, Cronica, VII, cap. 102—105. — Schirrmacher, l. c. V, p. 50—52.
[2]) Art de vérifier les dates, I, p. 587.
[3]) En Ramon Muntaners Chronik, Cap. 146.

was er einmal für Recht hielt, ohne Nachgiebigkeit; zeitgenössische Geschichtschreiber, Wilhelm von Nangis und Platina, nennen ihn gleichmäßig einen Heiligen. Als nach seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl sein Neffe zum Besuche bei ihm mit großen Hoffnungen eintraf, gab er ihm nichts weiter als das Reisegeld, indem er sagte: „Güter der Kirche gehören den Armen, nicht den Verwandten des Papstes.“

Ein edler Römer, Jakob Savelli, bestieg jetzt als Honorius IV. (der Bruder seines Großvaters war Papst Honorius III.)[1] 2. April 1285 den päpstlichen Stuhl, ein Mann von hohem Geist in siechem Leib, denn er war an Händen und Füßen so gichtbrüchig, daſs er weder gehen noch stehen konnte und bei der heiligen Messe nur durch eine mechanische Vorrichtung die Hostie zu erheben vermochte. Gleich gichtbrüchig, aber auch geisteskräftig, war sein Bruder, den er zum Senator der Stadt ernannte, und unter dem das unbändige Rom einer Ruhe, wie früher lange nicht, genoſs. Dieser Papst nahm im Jahre 1286 den Orden der Karmeliter in seinen Schutz. Honorius IV. Karmeliter.

Der Karmeliterorden verdankt seine Entstehung einem Kreuzfahrer, Berthold aus Calabrien, der im Jahre 1156 während eines Treffens bei Antiochien klösterliches Leben gelobte. Bei der Höhle des Elias auf dem Berge Karmel baute er mit zehn Genossen eine Hütte, das „erste Karmeliterkloster“. Die Genossenschaft wurde als Orden bestätigt vom Papst Honorius III. am 30. Januar 1226. Etwa zwanzig Jahre später begann der Karmeliterorden auch im Abendlande unter geeigneter Abänderung der strengen Regel Niederlassungen zu gründen. Besonders der sechste Ordensgeneral Simon Stock († 1265) war für die Verbreitung des Ordens mit großem Erfolge thätig, wobei die im Jahre 1251 eingeführte Scapulierbruderschaft sich als wirksames Mittel erwies.[2]

Nach dem Tod Honorius' IV. am 3. April 1287 bestieg zum erstenmale ein Franciscaner, Hieronymus, Bischof von Palästrina, als Nikolaus IV. am 22. Februar 1288 — eine pestartige Krankheit hatte die Wahl verzögert — den päpstlichen Stuhl. Zweimal hatte er die Wahl zurückgewiesen, erst bei der dritten Wahl nahm er an. Er war ein gelehrter Mann, am 26. October 1289 erhob er die Schule zu Montpellier zur Universität.[3] Nach dem Verluste St. Jean d'Acres forderte dieser Papst in einem dringenden Schreiben die Fürsten Europas zu einem neuen Kreuzzug auf, doch der alte Enthusiasmus war erloschen: jeder erwartete, wenn das Kreuz gepredigt wurde, daſs andere ziehen. Früher von den Colonnas begünstigt, zeigte Nikolaus IV. diesem Hause jetzt seinen Dank, indem er den einen zum Cardinal, den andern zum Rector der Mark Ancona machte,[4] und so die Macht dieses Geschlechtes beförderte, welches in seinem Wappen eine Säule hatte mit der Unterschrift: „Columna sum, flecti nescio.“ Satiren verspotteten den Papst wegen dieser Begünstigung der Colonnas; man bildete ihn ab in einer Säule steckend, aus der nur der Kopf und die Mütze hervorragten, und zwei Säulen, die Colonnas darstellend, vor ihm, gleichsam den freien Blick hemmend. Nikolaus IV. Montpellier, Universität. Die Colonnas.

[1]) Die Genealogien bei Gregorovius, l. c. V, p. 480. — Villani, Cronica, VII, cap. 105.
[2]) Heimbucher, Die Orden und Congregationen der katholischen Kirche, II, S. 1 ff.
[3]) Denifle, Die Entstehung der Universitäten, S. 350. Berlin 1885.
[4]) Villani, Cronica, VII, cap. 118 f.

Fortsetzung des Kampfes. Indes nahm der Krieg seit 1285 seinen Fortgang; neben Roger de Loria trat jetzt in Jakobs von Sicilien Dienst ein Seeheld, Bernardo de Sarria, mit hohem Glück als Feind der Franzosen und des Papstes auf: bis nach Rom hinauf ward die Küste geplündert und im September 1286 ein Sohn jenes Frangipani, welcher Konradin gefangen genommen hatte, in Astura zusammengehauen. En Muntaner läßt den Papst sagen: „Ach Gott! wer mit dem Haus Aragon kämpft, der hat es mit Teufeln zu thun, denn die catalanischen Ritter sind insgesammt eingefleischte Teufel, denen kann nichts widerstehen zu Wasser und zu Land. Wollte Gott, sie wären mit der Kirche wieder ausgesöhnt; denn das sind Leute, mit denen wir die ganze Welt erobern könnten und alle Ungläubigen überwinden.“[1])

Fortschritte der Aragonesen. Schon im Jahre 1285 eroberte Alfons III. selbst die Balearen, wo der verrätherische Jakob durch seine Härte sich zahlreiche Feinde geschaffen hatte; auch Gerona ward sofort wieder aragonesisch. Anfangs 1286 plünderte Roger de Loria die Küste der Provence, kaperte eine Menge französischer Schiffe und segelte hierauf nach Sicilien, wo er an der Reorganisation der Flotte arbeitete, während die Anhänger des Hauses Anjou neue Streitkräfte zu Brindisi sammelten. Durch Überrumpelung gelang es den Franzosen im Mai 1287 die Stadt Augusta in Sicilien zu gewinnen, doch schon im Juni ward sie von Loria wieder genommen, während sein Neffe Juan de Loria viele Städte an der Küste Nordafrikas plünderte und die Berbern zum Tribut zwang.[2]) Das Haus Aragon entwickelte also eine außerordentliche Thätigkeit, zumal zu gleicher Zeit ein Einfall in Roussillon und in Castilien stattfand und Jakob von Messina aus aufbrach, um Calabrien, Gaëta und Neapel zu erobern.

Friedensverhandlungen. Doch der Friede lag im Interesse aller Parteien, und König Eduard I. von England machte 1286 als Vermittler den ersten Vorschlag, nämlich: der König von Aragon solle seine Tochter zur Gemahlin nehmen und dann wolle er dafür zwischen ihm und der Kirche, Frankreich und Karl von Valois, einen vortheilhaften Frieden zustande bringen. Solch eine Vermittlung währte aber bei den geringen Verkehrsmitteln jener Zeit immer lange, und indes wurde der Kampf in Italien von neuem mit aller Erbitterung fortgesetzt.

Eduard I.

Seeschlacht bei Castellamare. Am 23. Juni 1287 kam es zur Zeit der Einnahme Augustas zu einer Seeschlacht in der Nähe Castellamares. Obschon die Franzosen 84 Segel hatten und er selber nur 40, so forderte Roger de Loria, auf seine Erfahrung und sein Glück vertrauend, die Gegner dennoch zu einer Schlacht heraus. Sie währte fast den ganzen Tag, und beide Theile wetteiferten in Verwegenheit, zuletzt siegte die Geschicklichkeit der Catalanen im Manövrieren, das feindliche Admiralschiff wurde mit 44 andern und 5000 Gefangenen nach Messina gebracht.

---

[1]) En Ramon Muntaners Chronik, Cap. 148 f. — Amari, l. c. II, p. 1—11.
[2]) Amari, l. c. II, p. 15—25.

Wieder zog Roger vor Neapel, das sich noch einmal gegen die Franzosen empörte, so dass die Statthalterschaft von Neapel im Drange der Noth um einen Waffenstillstand ansuchte, der von Roger de Loria zugestanden wurde.

Bald darauf, am 25. Juli 1287, war zu Oleron die Verlobung des Königs von Aragon mit der Tochter Eduards I. von England zustande gekommen und am 28. October 1288 erhielt Karl der Hinkende durch Vermittlung des Königs von England seine Freiheit unter dem Beding, dass er dem Könige von Aragon 300.000 Mark Silber zahle, und dass er zwischen ihm und dem Könige von Sicilien einerseits, und der Kirche und Frankreich anderseits den Frieden zustande bringe; inzwischen solle der König Karl seine drei Söhne in Gefangenschaft stellen, nebst fünfzig Söhnen von Edelleuten. Binnen Jahresfrist sollen alle Bedingungen erfüllt sein, widrigenfalls Karl in die Gefangenschaft zurückkehren müsse.[1]) Karl II. ward nun frei und führte von da an den Titel eines Königs von Neapel. Von Spanien zog Karl dann an den französischen Hof, um ihn zum Frieden mit Spanien zu bewegen; Philipp der Schöne nahm ihn mit Freuden auf, sein Bruder Karl von Valois wollte aber nicht auf die Krone von Aragon verzichten. Auch der Papst Nikolaus IV. verwarf den Vertrag, entband Karl seines Eides und krönte ihn am 29. Mai 1289 in Rieti zum Könige von Sicilien, Apulien und Jerusalem.[2]) Neapel empfieng Karl mit Jubel.

Karl frei, gekrönt.

Natürlich begann der Krieg mit neuer Wuth. Jakob von Sicilien lagerte vor Gaëta, Karl II. eilte der bedrängten Stadt zuhilfe und belagerte wieder die Belagerer, unterstützt durch die Kreuzfahrer, die auf den Ruf des Papstes von allen Seiten ihm zuströmten. Das Schicksal Neapels und Siciliens schien von einer großen Schlacht abzuhängen; da vermittelte ein Legat des Papstes auf Antrieb des Königs von England einen Waffenstillstand auf zwei Jahre und, ehe die Frist noch verstrich, schloss König Alfons III., da ihm ein Kampf mit Castilien, mit der Kirche, mit Frankreich, mit Karl von Neapel von neuem drohte, einen Frieden, in welchem er seinem Anrecht an Sicilien entsagte und sich verbindlich machte, sein Heer von da zurückzurufen und seine Mutter Constanze und seinen Bruder zum Aufgeben der Insel zu vermögen und im Weigerungsfalle sie mit Waffengewalt zu zwingen, die Insel zu verlassen. Er selbst aber werde zu Weihnachten persönlich dem Papst als Vasall huldigen. Ehe aber noch die Vermählung mit der Königstochter von England zustande kam und Alfons sein Versprechen hinsichtlich Siciliens halten konnte, starb er plötzlich im siebenundzwanzigsten Jahre seines Alters am 18. Juni 1291 an einem Ausschlag. Er war ein sittenreiner, gerechter, wohlthätiger König und hat in der spanischen Geschichte den Namen „der Freigebige".[3])

Gaëta. Friede. Tod Alfons III.

---

1) Villani, l. c. VII, cap. 124.
2) Potthast, Regesta, II, p. 1852.
3) Schirrmacher, l. c. V, p. 67 ff.

Der Tod hob also den Vertrag auf. König Jakob von Sicilien gieng sogleich nach Catalonien zur See, feierte am 24. September in Saragossa seine Krönung und erklärte, dass er Italien und Sicilien keineswegs aufgeben werde; zum Oberbefehlshaber in Calabrien ernannte er Don Blasco von Alagon. Roger de Loria deckte Sicilien und schlug 1292 bei Castella sogar ein Landheer der Franzosen. Dieselben Schwierigkeiten jedoch, die Alfons bewogen hatten, Frieden zu schließen, traten bald auch vor den neuen König von Aragon, Jakob II. Im Jahre 1295, am 21. Juni, kam der Friede zu Anagni unter folgenden Bedingungen zustande: der Papst nimmt den Bann zurück, Karl von Valois entsagt seinen Ansprüchen auf das ihm vom Papst verliehene Königreich Aragonien, Karl der Hinkende gibt dem Könige von Aragonien seine älteste Tochter Blanca zur Gemahlin, dafür verzichtet der König von Aragonien auf Sicilien. Nach französischen Berichten machte er sich sogar verbindlich, Mutter und Bruder mit Waffengewalt zu vertreiben, wenn sie sich weigern würden, Sicilien zu verlassen; nach spanischen Berichten, hier aber weniger wahrscheinlich, machte sich Jakob nicht verbindlich, Sicilien dem Könige Karl oder der Kirche zu überliefern, sondern nur es aufzugeben, damit die Kirche oder König Karl sich dessen bemächtigen könnten. In einem weiteren Artikel, und dies widerspricht den spanischen Angaben, verhieß der Papst dem Aragonier als Entschädigung Sardinien und Corsica.[1])

Jakob II. 1291 bis 1327.

Friede.

Wie ein Todesurtheil erschien die Kunde von diesem Frieden den Sicilianern, so sehr hassten sie die Franzosen[2]) — sie baten Jakob, den Frieden nicht zu unterzeichnen. Lange hielt der König sie hin, endlich musste er ihnen doch die Wahrheit mittheilen. Erbittert antwortete einer der Abgesandten ihm ins Gesicht: „Wir wollen keinen König, der alle göttlichen und menschlichen Rechte umwirft — und nicht nur seine treuen Vasallen, sondern auch seine Mutter und seinen Bruder in die Gewalt des Feindes stößt! Was werden die Franzosen an uns thun, wenn sie unsere Häuser noch geröthet finden vom Blute der Ihren? — und der Prinz von Salerno, den wir um Euretwillen gefangen und zum Tode verurtheilt haben? Sollen wir Eure Mutter und Brüder dem Sohne dessen ausliefern, der dem Könige Manfred, Eurem Großvater, an einem Tag Krone und Leben raubte? Doch aus dem Elend und der Ungerechtigkeit entsteht die Unabhängigkeit! Die Einwohner von Sicilien sind keine verächtliche Herde, die man für Geld oder Vortheil kauft oder verkauft! Wir wandten uns an das Haus Aragon, damit es uns beschütze; wenn es uns aber verläßt, so wird der Eid, den wir ihm geschworen, null und nichtig, und wir werden schon einen Fürsten finden, der unsere Rechte vertheidigt." — „Mein Bruder Friedrich", entgegnete der König, „wird als guter Ritter wohl wissen, was er zu thun hat."

Widerstand der Sicilianer.

[1]) Mariana, Historia de las Espannas, XIV, cap. 17. — Zurita, Annales de la corona de Aragon, V, cap. 10. — Quintana, Espannoles celebres, I, p. 78. — Schirrmacher, l. c. V, p. 82 f.

[2]) Die Franzosen wurden durch Karl von Anjou in Italien gründlich verhasst. Salimbene sagt: „Sie sind über alles Maß stolz und dumm, ein verfluchtes Volk, die alle übrigen Nationen der Welt verachten, vornehmlich die Engländer und Italiener. In Wahrheit aber sind sie selbst verachtungswürdig und werden auch von allen verachtet." Emil Michael, Salimbene und seine Chronik, 1889, S. 106. — Schirrmacher, l. c. V, p. 26.

So schieden die Sicilianer von Aragonien; dem andern Sohn Constanzes, Friedrich, sagten sie aber: „König Jakob hat nur auf sein Recht verzichtet, auf Euer Recht kann er nicht verzichten.“ Friedrich schwankte, der Papst — es war jetzt Bonifaz VIII. (1294—1303) — lud ihn zu einer Zusammenkunft ein. Friedrich kam mit Procida, Roger de Loria und einigen sicilianischen Baronen nach Velletri. Bonifaz versprach Friedrich, ihn mit Katharina, der Nichte Balduins, des letzten lateinischen Kaisers in Constantinopel, zu vermählen und für ihn mit seiner und französischen Hilfe das lateinische Kaiserthum wiederherzustellen. Friedrich nahm das Anerbieten an und kehrte mit dem Versprechen, sich ruhig zu verhalten, nach Sicilien zurück. Zu Roger de Loria soll Bonifaz VIII. gesagt haben: „Das ist also hier jener große Feind der Kirche, der so vielen Menschen das Leben geraubt hat.“ — „Eben der bin ich,“ entgegnete Roger, „aber die Schuld an all dem Unglück liegt an Euren Vorgängern.“[1])

Friedrich 12.6 bis 1337. *Bonifaz VIII.* *Roger de Loria.*

In Sicilien ward Friedrich wieder andern Sinnes; hier sollen nach spanischen Berichten die Aragonesen Städte und Schlösser derart verlassen haben, dass sie am Thor, den Schlüssel in der Hand, dreimal ausriefen: „Ist hier niemand von Leuten des Heiligen Vaters, der dieses Castell in seinem und der Kirche Namen in Besitz nehmen will?“ Und da niemand erschien, thaten sie den Schlüssel ins Schloss und zogen ab.[2])

Abzug der Aragonesen.

Die Sicilianer aber nahmen Besitz von den Festungen, und in Palermo fanden sich 1296 die Großen ein und riefen am 25. März Friedrich III. zum Könige aus. Den Dritten nannten sie ihn, denn er sei der dritte Sohn Pedros III., der dritte Friedrich, der über Sicilien herrschte, und werde als Kaiser gleichfalls der dritte Friedrich sein.

Friedrich König von Sicilien.

Freilich blieben viele Catalanen und Aragonesen, empört über das Benehmen König Jakobs, bei Friedrich und unter ihnen war für den König von Sicilien von höchstem Werte der tapfere und glückliche Feldherr Blasco von Alagon; er kündete Jakob den Gehorsam mit den Worten auf: „Die Aragonier sind das freieste Volk aller Völker, die je Königen gehorcht haben, und unsere Gesetze erlauben uns, einem Könige den Krieg zu erklären, dessen Betragen wir missbilligen.“[3]) Dieser Blasco war für Friedrich von umso größerem Wert, als der Held, welcher durch sein Genie und sein Glück am meisten zur Befreiung Siciliens beigetragen hatte, Roger de Loria nämlich, im Jahre 1297 zu Jakob übergieng, und in seinen späteren Jahren alles that, das wieder zu zerstören, was er in seinen schönsten Tagen geschaffen hatte. Als Roger de Loria, wie es scheint, schon längst entschlossen, mit Friedrich zu brechen, mit seinen Verdiensten prahlte und mit seinem Weggang drohte, entgegnete ihm Friedrich echt königlich: er möge gehen, wohin es ihm gut dünke, wäre es auch zu den Feinden; seine Dienste seien groß, aber auch seine Belohnung, noch größer aber und völlig unerträglich seine Ruhmredigkeit.[4])

Blasco von Alagon. *Abfall Rogers.*

---

[1]) Raynaldus, Annales ad an. 1295, n. 29 f. — Mariana, l. c. XIV, cap. 17. — Nicolaus Specialis, Hist. Sic., II, p. 20—25, bei Muratori, l. c. X, p. 959—964. — Quintana, l. c. I, p. 102.

[2]) En Ramon Muntaners Chronik, Cap. 184.

[3]) Die Alagon waren eine der zwölf ältesten Familien der Ricoshombres in Sobrarbe.

[4]) Quintana, l. c. I, p. 106.

Mit Roger de Loria fiel auch Johann von Procida von Friedrich ab, und beide begleiteten Friedrichs Mutter Constanze,[1]) als auch diese im Jahre 1297 ihren gebannten Sohn verließ und nach Rom sich begab. Hier in Rom fanden sich zur selben Zeit auch Karl II. der Hinkende und Jakob II. von Aragon ein, der am 20. Januar dieses Jahres von Bonifaz VIII. zum Fahnenträger, Generalcapitän und Admiral der Kirche ernannt worden war. Bei dieser Zusammenkunft wurde Jakobs Schwester Violante (Jolantha) mit Karls II. Sohn, dem Herzog Robert von Calabrien vermählt, zur innigern Verbindung der Häuser Aragon und Anjou, und am 4. April erhielt Jakob II. selbst den Lohn seiner Papsttreue: er wurde von Bonifaz VIII. mit Corsica und Sardinien belehnt, wofür er aber einen Jahreszins von 2000 Mark Silber und Kriegsdienst in Italien mit 100 Reitern und 500 Fußsoldaten gelobte.

Constanze und Jakob II. in Rom.

Corsica und Sardinien.

Bruderkrieg.

Und nun begann der Krieg zwischen Bruder und Bruder um Sicilien. Friedrich war ein tapferer, umsichtiger, beharrlicher Mann, und nur seiner Ausdauer und seiner Gabe, die Sicilianer nach allen Schlägen neu zu ermuthigen, ist es zuzuschreiben, dass er und die Sicilianer jetzt der Macht des Königs von Neapel, des Königs von Aragonien und der Kirche gegenüber nicht erlagen.

Noch im Jahre 1297 kam es zum Zusammenstoß bei Catanzaro in Calabrien zwischen den von Roger de Loria geführten Truppen Karls II. und den Sicilianern unter Blasco von Alagon. Die erstern stoben auseinander, und Roger, zum ersten- und einzigenmale geschlagen, erklärte, den Kampf nur unter Mithilfe der catalonischen und aragonischen Truppen mit Erfolg fortsetzen zu können. Aber erst im August 1298 vereinigte Jakob II. seine Flotte mit der neapolitanischen und provençalischen. Nun ward auf Sicilien gelandet, Melazzo nebst andern Orten genommen, Syracus aber vergeblich belagert. Als die Sicilianer den kaum gewonnenen Plätzen an der Nordküste hart zusetzten, sollte Juan de Loria mit einem Theile der Flotte Hilfe bringen, ward aber von den Messinesen geschlagen und als Landesverräther sogleich enthauptet. Harte Schläge für Roger de Loria! Auch der König von Aragon verlor den Muth, Krankheiten rafften seine Mannschaft weg, er gieng nach Neapel und von da nach Spanien zurück; Friedrich aber kam bald wieder in den Besitz aller verlorenen Plätze.

Syracus.

Juan de Loria.

Um das Gerede, als halte er heimlich mit seinem Bruder, zu widerlegen und seine Treue gegen den Papst und König Karl zu zeigen, kam Jakob im Juni 1229 wieder mit Roger und seiner Flotte nach Neapel und segelte mit Robert, Herzog von Calabrien, und Philipp, Prinz von Tarent, nach Sicilien. Um sein Land nicht neuen Verheerungen auszusetzen und durch die letzteren Erfolge ermuthigt, trat ihm Friedrich mit seinen Schiffen bei Cap Orlando entgegen.

---

[1]) Constanze lebte eine Zeit lang hochgeehrt in Rom, starb aber in Barcelona im Jahre 1302 als Muster der Frömmigkeit und Wohlthätigkeit gegen die Armen. En Ramon Muntaner, l. c. cap. 185.

Es kam zu einer entsetzlichen Seeschlacht: Roger befehligte 56 Galeeren gegen 40 sicilianische; die wildeste Tapferkeit zeigte sich beiderseits, denn es war ein Kampf zwischen Brüdern. Die Hitze war so groß, dass viele todt hinfielen, ohne verwundet zu sein. Als Friedrich sah, dass der Sieg sich auf Seite seiner Gegner wendete, befahl er Don Blasco zu rufen, mit ihm wollte er den Feind noch einmal angreifen und als guter Ritter fallen. Aber Wuth und Hitze übermannten ihn, und er sank ohnmächtig zu Boden. Als Blasco, die Schlacht für verloren erachtend, seinem Fahnenträger Perez befahl, das Rückzugszeichen aufzustecken, erklärte dieser: „Das wolle Gott nicht, dass ich meine Fahne anrühre, um das Zeichen zur Flucht zu geben“, und zerschmetterte sich den Kopf am Mast. Nur durch den Eifer seiner Ruderer entgieng Friedrich der Gefangenschaft. Die Sicilianer verloren 6000 Mann und 22 Galeeren. Roger befleckte seinen Sieg durch Hinrichtung einer Menge Gefangener als Hekatombe für den Mord seines Neffen.[1]

Seeschlacht bei Cap Orlando.

Sicilien schien verloren. Jakob mochte nicht Zeuge sein vom Untergange seines Bruders und kehrte nach Catalonien zurück, indem er übrigens Roger und seine Flotte seinem Schwiegervater Karl II. von Neapel zurückließ, oder vielmehr Karl von Sicilien, denn seit der Losreißung Siciliens nannten sich die Könige von Neapel immer Könige beider Sicilien und nannten die wirklichen Könige von Sicilien immer nur Könige von Trinakrien.

Könige beider Sicilien und von Trinakrien.

Die Sicilianer waren zwar in der größten Noth, allein sie verabscheuten die Franzosen und fanden den nöthigen Muth in ihrer Verzweiflung. Und Friedrich trug auch im höchsten Unglück große Zuversicht zur Schau. Manche Festung ward von den verbündeten Feinden genommen, einige Gebiete steckten die Fahne des Siegers auf, allein die Festung Rendazo hielt sich. Als König Karl den Prinzen von Tarent absandte, um sich des Thales von Mazara zu bemächtigen, trat Friedrich am 1. December 1299 diesem zu offener Schlacht entgegen in der Ebene von Falconaria. Der Kampf war heftig, schon schien der Ausgang für Friedrich so bedenklich, dass Don Blasco ihm rieth, die Schlacht zu verlassen: „Ich habe mein Leben heute an die Gerechtigkeit meiner Sache gesetzt,“ entgegnete Friedrich, „ich fliehe nicht, ich muss hier fallen oder siegen!“ Und er siegte mit seiner Ausdauer, wenn er auch im Gesicht und am Arm verwundet wurde. Der Prinz von Tarent wurde gefangen und mit Mühe von Friedrich der Wuth der Sicilianer entrissen, welche an ihm Rache nehmen wollten für die Hinrichtung Konradins. Wenige Tage darauf errang Don Blasco einen neuen Sieg über die Franzosen unter dem Grafen von Brienne. Diese Erfolge gaben den Sicilianern wieder solchen Muth, dass sie im nächsten Jahre zur See mit nur 26 Galeeren Roger de Loria bei der Insel Ponza entgegenzutreten wagten. Es war die letzte Schlacht, in der Roger befehligte, aber auch der letzte Lorbeer, den er sich auf die Stirn setzte. Roger zog sich nach Spanien zurück und starb in Valencia 1305 — ein Seeheld seltener Art, sonst von Statur klein und von ernstem Wesen; seine Nachkommen zählen heute noch zu den ersten Familien Spaniens.

Schlacht bei Falconaria.

Rogers Ende.

Die Franzosen belagerten noch Messina: Mangel an Lebensmitteln, Krankheiten rafften die Vertheidiger hin, dennoch ergab sich die Stadt nicht, so

Belagerung Messinas.

[1]) Quintana, l. c. I, p. 119. — Zurita, l. c. V, cap. 38.

lebhaft war der Abscheu vor den Franzosen. Zuletzt kam aber die Krankheit auch unter die Belagerer, Robert von Calabrien mußte abziehen, ein Waffenstillstand ward 1301 geschlossen.[1]) — 1302 kam, von Bonifaz VIII. gerufen, Karl von Valois; mit einer großen Macht ward in Sicilien gelandet, einige Plätze fielen durch Gewalt oder Verrath. Doch auch jetzt verzagte Friedrich nicht: er schnitt den Feinden die Lebensmittel ab, er brachte ihnen in kleinen Treffen große Verluste bei, wenn er auch keine Hauptschlacht wagen konnte, und zwang so die Gegner, selber den Frieden zu suchen.

Karl von Valois.

Friede.

Man kam zu Caltabellota am 31. August 1302 überein: Friedrich solle Eleonore,[2]) die dritte Tochter Karls des Hinkenden, heiraten, Sicilien zeitlebens behalten, nach seinem Tode aber solle es an die Nachkommen Karls zurückfallen, dagegen solle er an König Karl die Plätze zurückstellen, die er in Calabrien noch besitze. Erst am 21. Mai des Jahres 1303 gab auch Bonifaz VIII. seine Zustimmung, doch nur unter der Bedingung, daß Friedrich als Lehenszins jährlich 3000 Goldunzen dem heiligen Stuhl entrichte und auf Verlangen 100 Reiter stelle. Friedrich vermählte sich mit Eleonore 1302, legte den Titel eines Königs von Sicilien ab und nannte sich König von Trinakrien.[3])

Charles le boiteux.

Flavio Gioja.

Doch nur bis 1313 dauerte der Friede. Indes war 1309 Karl II. von Neapel gestorben; im Gegensatz zu seinem Vater war er freigebig, rechtschaffen und mild, namentlich für Neapel sehr eingenommen, das er mit Prachtbauten schmückte. Unter seiner Regierung wies 1302 Flavio Gioja — ein Bürger von Amalfi — auf die Bedeutung der Magnetnadel für die Schiffahrt hin, doch wagten die Seefahrer lange nicht, ihrer Gewohnheit zu entsagen, entlang der Küste zu segeln und ins freie Meer zu steuern. Weiter haben wir über Gioja keine Nachricht, und es scheint, daß seine Zeitgenossen sein Verdienst nicht gehörig zu schätzen wußten.[4])

Robert le sage et le bon.

Karl dem Hinkenden folgten übrigens nicht die Nachkommen seines ersten Sohnes Karl Martell, Königs von Ungarn, sondern der zweite Sohn Robert (1309—1343), weil die Rechtsgelehrten behaupteten, das Recht der Repräsentation gelte nicht für das Königreich Neapel. Auch Robert hatte nichts vom wilden Geist des Karl von Anjou: er war fromm wie Ludwig der Heilige, liebte Kunst und Wissenschaft und besaß ein riesiges Gedächtnis. Als er auf Mahnung des Papstes dem Kaiser Heinrich VII. entgegentrat, sprach der Luxemburger im Jahr 1313 die Reichsacht über ihn aus, erklärte ihn seiner Länder für verlustig und schloß einen Bund mit Friedrich. Dieser legte jetzt den Titel König von Trinakrien ab und nannte sich wieder König

---

[1]) En Ramon Muntaners Chronik, Cap. 195—197. — Nicolaus Specialis, Hist. Sic., VI, cap. 5, bei Muratori, l. c. X, p. 1040—1047.

[2]) Muntaner (l. c. cap. 198) meint: „Diese Eleonore ist die verständigste und beste Christin auf der Welt, ausgenommen ihre Schwester Frau Blanca, die Königin von Arago.“

[3]) Raynaldus, Annales ad an. 1302, n. 5; ad 1303, n. 24—29.

[4]) Vergl. Bd. IV, S. 403 f. dieses Werkes. 5. Aufl.

von Sicilien, und sogleich begann der Krieg zwischen beiden Staaten zu Land und zur See. Robert setzte nach Sicilien über im Juli 1314 und nahm Castellamare weg. Aber Trapani vertheidigte sich muthig und Stürme schädigten beide Flotten. Ein Waffenstillstand, um Weihnachten 1314, auf zwei Jahre ward geschlossen. Im Jahre 1316 eroberte Friedrich Castellamare wieder und schlug Roberts Truppen bei Mazzara. Papst Johann XXII. erzwang 1317 einen Waffenstillstand auf drei Jahre.

Doch die Anjous von Neapel konnten das schöne Inselreich nicht verschmerzen und mit Hilfe des Papstes gedachten sie Sicilien wieder zu gewinnen. Aus nationalem Empfinden sowie nicht minder aus schlauer Berechnung wurden sie die eifrigsten Parteigänger der in Avignon residierenden Päpste und Vertreter der welfischen Ideen in Italien, während Friedrich von Sicilien wie seine Nachkommen der ghibellinischen Partei angehörten und als Räuber kirchlichen Landes erschienen. Da es auch an Reibungen zwischen Neapel und Sicilien nicht fehlte, so ward unter solchen Umständen Papst Johann XXII. leicht dahin gebracht, im Jahre 1321 über das abtrünnige Sicilien das Interdict zu verhängen. Nun brach der Kampf wieder aus, der mit einigen Unterbrechungen bis 1373 dauerte. Erst in diesem Jahre verstand sich Johanna I. von Neapel zur Unterzeichnung eines Vertrages, wonach die aragonische Familie Sicilien unter dem Titel „Königreich Trinakrien“ erblich besitzen solle, jedoch als zinspflichtiges Lehen des Papstes und Afterlehen Neapels. Johann XXII. für die Anjous.

Zum Schlusse einige Worte über den Schriftsteller, aus dem wir hier öfters Züge zur Schilderung entlehnten, über En Ramon Muntaner. Geboren 1265 zu Peralada, einem Flecken der Grafschaft Ampuries in Catalonien, der Sohn eines Gastwirtes, im fünfzehnten Jahre zu Perpignan, wahrscheinlich auf der Schule, steht er im zwanzigsten Jahre unter den Waffen in Sicilien, dann als Mitglied der großen Compagnie im byzantinischen Reiche und nimmt an den Ereignissen jener tiefbewegten Zeit einen hervorragenden Antheil. Im Auftrag des Königs von Sicilien erobert er dann auf der nordafrikanischen Küste die Insel Zerbi und verwaltet sie, nachdem er eine junge Bürgerstochter aus Valencia heimgeführt, einige Zeit. Nicht ohne Gefahr, aber mit der zartesten Sorgfalt, führt er dann als Mann des Vertrauens Aufträge von Mitgliedern seines Königshauses aus und verbringt seine letzten Jahre als angesehener Bürger in Valencia. Im Jahre 1328 wohnte er als Abgeordneter von Valencia der Krönung Alfons' IV. (el ceremonioso) bei. Mit ihrer Schilderung schließt er die Darstellung der Ereignisse, an denen er selber mit Muth, Besonnenheit und Glück theilnahm. En Ramon Muntaner.

Obschon ihn der Reichthum seiner Erlebnisse, seine Bildung, die Lebendigkeit und Frische seines Geistes, seine immer rege und schöpferische Phantasie, und der hohe Schwung seiner Seele zum Geschichtschreiber befähigten, so war doch, wie bei Gregor von Tours,[1]) ein Traumgesicht nöthig, um ihm zur Schrift-

1) Vergl. Bd. III, S. 822 dieses Werkes. 6. Aufl.

stellerei Muth zu machen. Ein alter Mann in weißem Gewand erscheint ihm und sagt: „Muntaner! steh auf und mache dich daran, ein Buch zu schreiben von den großen Wundern, die du erlebt hast. Wisse, aus vier Ursachen hat dir Gott ein langes Leben geschenkt und hat es dir bisher wohlergehen lassen: erstens, weil du oft als Befehlshaber zu Land und zur See viel Böses thun konntest und hast es nicht gethan; zweitens, weil du keinem, der in deine Hände fiel, Böses mit Bösem vergelten wolltest, sondern sie freigabst und in ihre Heimat ziehen ließest; drittens, weil es Gottes Wille ist, dass du selbige Wunder und Abenteuer erzählest, denn es gibt keinen andern, der sie so wahrhaft beschreiben könnte; viertens, damit ein jeglicher, der König von Arago ist, sich bestrebe, ein guter Herr zu sein in Wort und That, indem er aus deiner Geschichte all die Gnaden vernimmt, die Gott selbigen Königen und ihrem Volke erwiesen, und damit sie sehen, wie nur Gerechtigkeit im Krieg wie im Frieden zum Siege führt. Auf denn, beginne dein Werk und erzähle die Geschichte mit der Gabe, welche dir Gott verliehen!“ [1]) — Wie an Herodot, so fesselt uns auch an diesem Catalanen die Naivetät, die Anschaulichkeit seiner Schilderungen, der tiefe fromme Sinn, mit dem er schließlich überall in dem Gang der Ereignisse das Walten der Vorsehung bemerkt. Der Stolz auf sein Volk zeigt den hohen Sinn der damaligen Christen Spaniens.

---

[1]) En Ramon Muntaners Chronik, Cap. 1.

Das alte Wales.

Werfen wir nun einen Blick auf die Eigenart des walisischen Volkes und die merkwürdigen Überreste seiner Literatur. In Wales (Kymru) hatte das altkeltische Volk der Briten trotz römischer Eroberung und Civilisation die Eigenart seines Geistes bewahrt, wie es seine Sprache sich erhielt, die ein Zweig der altkeltischen und mit der heutigen Volkssprache in der Bretagne verwandt ist.[1] In Wales selber zerfiel die Sprache wieder in Dialecte, von denen der in Nordwales für den reinsten galt, der in Südwales aber der angesehenste war. Der Kymre war nicht bloß stolz auf seine bildungsreiche und kunstvolle Sprache, welche Einfachheit, Kraft und Bestimmtheit in so seltener Weise vereint,[2] er machte sie auch früh zum Gegenstande der Forschung. Ein Barde, Geraint, soll schon um 880 eine Grammatik verfasst haben. Die Druiden hörten auf, als das Christenthum kam, an ihre Stelle traten die Priester und Mönche, aber die Barden blieben. Ihr Amt war nach dem Gesetze: „die Beurkundung und Aufzeichnung jeder für die einzelnen Personen und Geschlechter erheblichen Begebenheit, von jedem Zeitereignisse, von jeder merkwürdigen Naturerscheinung, von Kriegen, Einrichtungen des Landes und der Geschlechter, Strafsentenzen, erfochtenen Siegen; desgleichen die Aufbewahrung der authentischen Geschlechtsregister, Heiratsurkunden, adeligen Stammbäume, Freiheiten und guten Gebräuche des Volkes der Kymren“, das heißt also, sie waren die Dichter, die Geschichtschreiber, die Gelehrten einer Nation, in welcher jede Familie — wie bei den Arabern — genau ihren Stammbaum fortführte, einer Nation von so starkem Gedächtnis, dass auch heute noch Leute ohne gelehrten Beruf Tausende von Denkversen herzusagen und in einer Menge von Geschlechtsregistern und geschichtlichen Merkwürdigkeiten Aufschluss zu geben wissen.

Kymru. Sprache. Barden.

Was sagen diese Kymren nun von ihrer eigenen ältesten Geschichte? „Drei Namen“, heißt es in den Triaden von der Insel Britannien,[3] „waren

[1] Zeuss, Grammatica Celtica. Lipsiae 1853. — Vergl. Bd. II, S. 893—902 dieses Werkes. 6. Aufl.

[2] Walter, Das alte Wales, S. 24. Bonn 1859.

[3] Trioedd Ynys Prydain, bei Walter, l. c. p. 68, Anm. 10.

Alte Geschichte. im Anfang der Insel Britannien beigelegt; ehe sie bewohnt war, hieß sie Clas merddin (= das seeumgürtete Land); nachdem sie bewohnt war, hieß sie Fel Ynys (= die Honiginsel); und nachdem die Bewohner durch Prydain, Sohn des Aedd des Großen, zu einem Gemeinwesen vereinigt worden, hieß sie Yns Prydain (= die Insel des Prydain). Und niemand hat auf sie einen Anspruch, als der Stamm der Kymren, denn sie nahmen sie zuerst in Besitz, und vor ihnen war niemand darin, denn sie war voll von Bären und Wölfen und Bibern und Ochsen mit gewaltigen Hörnern.“ — Dann sagt weiter eine Triade:[1]) „Drei Pfeiler der Insel Britannien gibt es. Der erste war Hu Gadarn (= der Mächtige), welcher den Namen der Kymren zuerst in die Insel Prydain brachte. Und sie kamen aus dem Sommerlande, welches Deffrobani heißt, wo jetzt Constantinopel liegt; und den Weg über Tawch (= die Nordsee) nehmend, kamen sie zur Insel Prydain und nach Llydaw (= Armorika), wo sie sich niederließen. Der zweite war Prydain, Sohn Aedds des Großen, der zuerst eine Regierung und ein Königthum in der Insel Prydain einsetzte; denn vor dieser Zeit war dort keine Gerechtigkeit, als nur durch Gunst, und kein Gesetz, als nur durch Stärke. Der dritte war Dyvnwal Moelmud, denn er gab zuerst Einrichtungen zur Aufrechthaltung der Gesetze, Ordnungen, Gebräuche und Freiheiten des Landes und Stammes der Kymren.“ Schon früher zeigte sich,[2]) dass Hu der große Gott sei, der Werkmeister, welcher die Welt geschaffen und die Harmonie der Sphären geordnet. Also unter Leitung des Gottes seien sie aus dem Osten nach dem Westen gewandert, ein Theil nach der seeumgürteten Insel, der andere nach der Bretagne im heutigen Frankreich. Die Triaden selber besagen, dass die Bewohner der Bretagne die gleiche Sprache mit den Kymren redeten. England selber theilen die Triaden wieder in drei Theile: Kymru, Lloegr und Alban. Aus Kymru ist Cambria geworden, der Name Wallia stammt von den Sachsen, die jeden Fremden „Wealh“ nannten.[3]) — Was von den Gesetzen — wenn auch überarbeitet — des Dyvnwal Moelmud noch vorhanden ist, zeigt, dass Britanniens Könige unter einem Oberkönig standen, und ist durchdrungen vom Gedanken der Unabhängigkeit.

Gallische Patrioten hatten in Britannien Zuflucht gefunden, hier hegte man die feurigste Theilnahme für die Unabhängigkeit Galliens, von hier aus fühlte Cäsar seine Eroberung beständig bedroht, hier war der Sitz des Druidenordens, und die Druiden traten, wie einst die Propheten bei den Hebräern, am feurigsten für die Unabhängigkeit auf. Darum unternahm Cäsar zwei Fahrten nach der Insel.[4]) Sosehr Rom darüber jubelte, so hatten diese Züge

Die Römer.

[1]) Walter, Das alte Wales, S. 69.
[2]) Vergl. Bd. II, S. 898 dieses Werkes. 6. Aufl.
[3]) Giraldus Cambrensis, Descriptio Cambriae, cap. 7.
[4]) Caesar, De bello Gall., VI, cap. 12—14.

doch wenig Erfolg. Erst unter dem Kaiser Claudius ward Britannien dauernd unterworfen. Der Krieg war zum Theil Religionskrieg. Schon in Gallien hatte Claudius den Druidismus mit allen Mitteln der Staatsgewalt angegriffen, in England setzten seine Tapferen nach dem Hauptsitze des Ordens, der Insel Mona (heute Anglesea), über und hieben Priester und Priesterinnen mit den Heiligthümern unbarmherzig zusammen und verbrannten die heiligen Haine. Cn. Julius Agricola vollendete die Eroberung der Insel. Jahrhunderte lang stand nun Britannien unter römischer Herrschaft, war durchzogen von römischen Straßen, bedeckt mit römischen Städten, Foren, Theatern, Villen — ein reiches Land, ein Land, das im Genusse des Friedens glänzend emporblühte. Darum reden auch die alten Schriftsteller wenig davon, aber Denkmäler römischen Lebens, meist unter der Erde gefunden und von den englischen Gelehrten mit Bienenfleiß erklärt, sagen nicht weniger deutlich, wie sehr England römisch geworden war. Die Hauptstadt des Landes, das glänzend gebaute Londinium, war damals schon ein reicher Handelsplatz. An den London. Hadrianswall waren nicht weniger als achtzehn Städte angebaut; römische Waren fanden sich allenthalben, von der Themsemündung an bis in die Marschen Schottlands.[1]) In den religiösen Inschriften finden wir alle Götter des römischen Reiches: die phönikische Astarte, den persischen Mithras, den ägyptischen Serapis, selbst Namen aus der germanischen Götterlehre, aber auch eine Oberdruidin (= Druis antistita) kommt darauf vor, der Gott Belatu Cadarn, das ist Beal, der Sonnengott, und Hu Cadarn, der Starke, und die Nymphae britannicae, das ist die Feen — ein Beweis, dass Feen. druidische Erinnerungen nie ganz erloschen, obschon das Christenthum früh nach Britannien kam und auf dem Concil zu Arles (314) die britische Hierarchie ganz gegliedert erscheint.[2])

Umso merkwürdiger ist es, dass, nachdem Honorius 410 die Legionen zum Schutze Italiens abrief, alsbald das keltisch-nationale Wesen in aller Stärke hervortrat. Kleine Staaten, Barden, Geschlechtsregister zeigen sich im Augenblick, auch ein Oberkönig. Dann kommen um 449 die Sachsen und drängen Die Angelsachsen. nach und nach die Eingebornen in die Wälder des Westens. Da behaupten sie sich und nationales Wesen Jahrhunderte lang unter schweren Kämpfen. Immer waren es die Barden, welche zum Widerstand anfeuerten, welche die Helden und die Siege besangen; nie hat ein Barde sein Vaterland verrathen. Die kleinen Königreiche — Powys, Dyved, Gwynedd, Deheubard, Gwent, Morganwg, Gwyr — theilten sich oft in noch kleinere Staaten oder kamen unter die Oberhoheit eines Oberkönigs. So vereinigte Rodri Mawr (843—877) Gwynedd, Powys, Käredigiawn, Dyved, unter seiner Herrschaft, er heißt darum Roderich der Große. Sein Enkel Hwell dda oder Howel

[1]) Wright, The Celt, the Romans and the Saxons. London 1852.
[2]) Walter, l. c. p. 216.

der Gute (907—948) vereinte Powys, Gwynedd mit Dyved und erließ das große Buch des walisischen Rechtes. — Llewelyn ab Sitsylth (= der Sohn Sitsylths) vereinte 1015 ganz Cambrien. Oft mussten die Waliser die sächsischen Herrscher als Oberkönige anerkennen. Wilhelm der Eroberer begründete normännische Herrschaften in den walisischen Marken. Die Schwäche der Waliser war die oftmalige Theilung in kleine Gebiete, welche den Normannen die Eroberung erleichterte; zuletzt blieb nur Nordwales noch unabhängig. 1277 muſste aber auch der König von Nordwales Eduard I. von England huldigen.[1])

Die Normannen.

Diese Kymren sind ein eigenthümliches, zähes, aus dem Ganzen gehauenes, geistreiches Volk. In der Beharrlichkeit, mit der sie an ihren alten nationalen Anschauungen festhalten, möchte man sie mit den Juden, in der Art, wie sie ihr Vaterland, den Ruhm, den Kampf lieben und leicht in stürmische Bewegung zu versetzen sind, möchte man sie mit den Franzosen vergleichen. Wie die Juden heute noch die Gesänge singen, welche entstanden sind während des Zuges durch die Wüste, nach der Eroberung des Landes, unter der ruhmvollen Herrschaft Davids oder im Unglück der Verbannung, so wahren die Kymren noch die Lieder, welche ihre Dichter sangen zu den Zeiten Arthurs und der Kämpfe gegen die Sachsen; so wahren sie noch die alten Denksprüche über Recht und Gesetz, über Sitte und Anstand, über Geschichte, und die alten Anschauungen über das Wesen der Dinge. Cäsar erzählt uns, daſs die Druiden all ihr Wissen nicht schrieben, sondern dem Gedächtnis ihrer Schüler übertrugen, und in Triaden haben wir ganz gewiſs die Formen, in welchen die Druiden ihr Wissen mittheilten und zugleich dem Gedächtnisse ihrer Schüler zuhilfe zu kommen suchten. Bringt doch selbst ein alter griechischer Schriftsteller eine solche Triade vor.[2]) In den Gedichten Aneurins, Hlywarch Hens finden sich gleichfalls Triaden. Die Sammlungen, welche wir jetzt noch besitzen, reichen als Ganzes nicht über das fünfzehnte Jahrhundert hinaus, allein die einzelnen Theile sind uralt. So sind die Triaden 13 und 14 aus den Trioedd Barddas gewiſs uralt und enthalten druidische Philosophie:

Triaden.

Zum Beispiel: „13. Beseelte Wesen haben drei Zustände des Daseins: den Zustand des Anfanges (abred) in der großen Tiefe (annwn), den Zustand der Freiheit (rhyddyd) in der Menschheit (dyndod) und den Zustand der Liebe (cariad), das ist der Glückseligkeit (gwynfyd), in dem Himmel (nef)! — 14. Alle beseelten Wesen sind drei Nothwendigkeiten unterworfen: einem Ursprung in der großen Tiefe, einem Fortschritt in dem Kreis des Anfangs und der Vollendung im Himmel oder dem Kreise der Glückseligkeit; ohne diese Dinge kann nichts existieren außer Gott.“ — Altdruidisch sind offenbar die Triaden 8 und 22: „Die drei Grundfesten des Seins: was nicht anders sein kann, was nicht anders zu sein braucht und was besser nicht gedacht werden kann; und hierin werden

---

1) Walter, l. c. p. 75—106.

2) Vergl. Bd. II, S. 898 dieses Werkes. 6. Aufl.

alle Dinge endigen. — Drei Dinge sind zusammen geboren: der Mensch, Freiheit und Licht." — Ebenso 26, denn hier finden wir noch die alte Lehre von der Seelenwanderung: „Drei Gründe, weshalb der Mensch unvermeidlich in den Kreis des Anfangs fallen muss, wenn er sich auch sonst in jedem Dinge zum Guten gehalten hat; wegen Stolz fällt er in das Äußerste der großen Tiefe; wegen Unwahrheit in den Hass gegen das Heilige; wegen Grausamkeit in thierische Wildheit (gydfil, jetzt gwyddfil), von wo er, wie zum erstenmal, zur Menschheit zurückkehren wird."[1])

Die alte Art, alles in drei Thatsachen, in drei Lehren, drei Bestimmungen mitzutheilen, gefiel dem witzigen, mit Talent zur Abstraction und Neigung zur Spruchweisheit besonders begabten Volke. Auch in christlicher Zeit fuhr man fort, die Wahrheit in Triaden niederzulegen.

Christliche Triaden.

So heißt es in den Triaden Pauls:[2]) „5. An drei Orten wird das meiste von Gott gefunden werden: wo er am meisten gesucht ist, wo er am meisten geliebt ist und wo das Wenigste der Selbstheit ist. — 9. Auf drei Wegen rächt sich der Christ an seinem Feinde: dadurch, dass er ihm verzeiht, dass er dessen Übelthat nicht offenbart und dass er ihm alles Gute thut, was ihm möglich ist!" — Schöne Lehren der Lebensweisheit finden sich häufig in diesen Triaden; so in den Triaden der Weisheit:[3]) „96. Drei Dinge von kurzer Dauer: Erstaunen, eitler Ruhm und die Schönheit der Jugend. — 81. Drei Dinge, welche schwinden, wenn man zu sehr an ihnen hängt: Vergnügen, Ruhm und irdisches Gut. — 47. Drei Dinge, die man immer offen halten soll: das Ohr, das Auge und den Verstand. — 49. Drei Dinge, die den Menschen schlimmer als ein Thier machen: die Liebe seines Bauches, die Liebe des Reichthums und das Trachten nach Menschenlob mehr als nach dem Wohlgefallen Gottes. — 56. Die drei Hauptzierden der Weisheit: Liebe, Wahrheit und Muth. — 62. Drei Probiersteine eines Menschen: sein Gott, sein Teufel, seine Gleichgiltigkeit. — 70. Drei Dinge, wogegen sich nichts behaupten kann: Umsicht, Geduld und Wahrheit. — 116. Ein dreifaches Urtheil über jedes Ding gibt es, und ohne deren Vereinigung kann nichts richtig beurtheilt werden: das Urtheil des Freundes, das Urtheil des Feindes und das Urtheil des eigenen Gewissens. — 103. Drei Dinge, welche eine Leere füllen: ein läppisches Geschwätz einen leeren Kopf, ein läppisches Gelächter ein leeres Herz und unreiner Schlamm eine leere Quelle; aber Weisheit treibt das Geschwätz aus, angemessene Würde das Gelächter und ein Krug reinen Wassers den Schlamm. — 107. Drei Dinge, die am besten geschlossen gehalten werden: der Mund, die Faust und der Gedanke."

Witz.

Viele Triaden zeigen feinen Sinn und Witz, zum Beispiel: „127. Drei Dinge, die im Dunkeln sehen: Liebe, Genie und Gewissen. — 129. Drei Dinge, die man im Finstern zu thun liebt: Bedrückung, Lust und die Handlung eines Feiglings. — 130. Drei Dinge, neben welchen ein sehender Mensch nichts anderes sieht: Putzsucht, Übermaß an Reichthum und behagliche Trägheit. — 128. Drei Dinge, die nichts sehen, so hell es auch sein mag: Lust, Hass und Trägheit. — 4. Die drei Anhaltspunkte der Weisheit: das Gerechte, das Schöne, das Mög-

[1]) Trioedd Barddas oder Triaden des Bardismus, bei Walter, l. c. p. 489 bis 494. — Adolphe Pictet, Le mystère des Bardes. Genève 1850.
[2]) Trioedd Pawl., bei Walter, l. c. p. 496.
[3]) Trioedd doethineb erail, bei Walter, l. c. p. 497—507.

liche. — 12. Drei Kennzeichen eines Diebes: eine vorwitzige Zunge, ein spähendes Auge und eine furchtsame, scheue Haltung, das heißt diese drei zusammen. — 13. Die drei Stützen der Weisheit: ein selbständiges, prüfendes Herz, die Weise des richtigen Ausdrucks und das Gedächtnis, um zu behalten. — 14. Drei Gelegenheiten, um zu erforschen, wie ein Mensch ist: in einer Sache, die ihm unbekannt, zu einer Zeit, die ihm unbekannt, und an einem Orte, der ihm unbekannt ist."

Eine eigene Sammlung von Triaden heißt die des Geizigen.[1]) Es sind ihrer 41 und sie brandmarken den Geiz nach allen Richtungen; zum Beispiel: „20. Drei Dinge, die der Geizige gewinnt: den Fluch des Armen, die Missachtung der Welt und den Zorn Gottes. 21. Die drei Belohnungen, die der Geizige in dieser Welt für seine Schätze erhält: Mühe, sie zu sammeln, Sorge, sie zu bewahren, und Gram, sie zu verlassen und verlieren zu müssen. 23. Drei Menschen, welche die Welt zu unterst und oberst kehren: der Lügner, der Hochmüthige und der Geizige."

Edle Sitten. Umso höher wird die Gastfreundschaft gepriesen in den 64 Triaden der gebildeten Sitten,[2]) denn die Waliser waren ein gastfreundliches, hochsinniges Volk: „1. Die drei Säulen der Gastlichkeit: eine achtungsvolle Begrüßung nach Sitte und Anstand, eine herzliche und gastfreie Aufnahme und ein höfliches, den Ehrengast erfreuendes Benehmen. 10. Die drei zur Gastlichkeit gehörenden Dinge: Bewirtung, ein Bett und eine Harfe. 13. Drei Dinge, wonach man der Schicklichkeit gemäß den Gast nicht fragen darf: woher er kommt, was er treibt und wohin er geht? 14. Die drei Anforderungen der Gastlichkeit, die mit der Einladung des Wirtes anheben: dreitägiger Schutz, Herberge und Leutseligkeit. 29. Einen dreifachen Verrath an der Gastlichkeit gibt es: den Gast zu verklagen, seine Geheimnisse zu offenbaren und den Schutz der drei Tage zu verletzen. 35. Die drei ersten Gebräuche bei der Ankunft von Gästen: Wasser, um die Füße zu waschen, ein Willkommen von den Häuptern des Hauses und ein Stuhl zum Herde. 36. Die drei Dinge zunächst diesen: dem Gaste seine Waffen wiederzugeben, ihm Speise und Trank vorzusetzen und ihm das Bett zu zeigen, um auszuruhen, wie der Körper es verlangt. 37. Drei Dinge, die dem Gaste ziemen: höflich, bescheiden und ohne Argwohn zu sein. 33. Drei Dinge, die man dem Gaste beim Abschiede zu erweisen hat: Versorgung mit Speise und Trank, Angabe des Weges und einen achtungsvollen und freundlichen Gruß. 11. Drei Dinge verlangt die Sitte des feinen Standes der Kymren: man muss hinter dem gehen, der den Weg kennt, vor dem, der den Weg nicht kennt, und dem die rechte Seite lassen, der neben uns geht, oder dem man auf dem Weg begegnet, indem man mit einem höflichen Gruß an ihm vorübergeht. Den Vorrang in der Gastlichkeit haben: der Arme, der Kranke und das Weib, und den Vorrang des Vorranges: der Kränkste, der Ärmste

Adel. und wer die Landessprache nicht kennt." — Das sind edle Regeln! Nicht minder die Triade 28: „Einen dreifachen Adel gibt es nach der schönen Sitte des Stammes der Kymren: den Adel der Geburt, den Adel der Literatur und Wissenschaft, und den Adel rühmlicher Thaten für das Land und den Stamm!"

Hochsinn. Den ganzen Hochsinn des Stammes sprechen die Triaden der Kymren[3]) aus: „Drei Dinge muss jeder Kymre sein, will er nicht sich, seinem Land und

---

[1]) Trioedd y cybydd, bei Walter, l. c. p. 508–511.
[2]) Trioedd addwynder, bei Walter, l. c. p. 511–517.
[3]) Trioedd y Cymro, bei Walter, l. c. p. 517–519.

seinem Stamm Unehre machen: hochherzig, tapfer und mitleidig! Drei Dinge muſs er immer im Gedächtnis haben: was er schuldig ist, was man ihm schuldig ist und was man in Gemeinschaft schuldig ist. Drei Dinge muſs er bis zu seinem Tod bewahren: sein Schwert, sein Geheimnis und seinen Freund! Und für drei Dinge muſs er immer sein Leben lassen: für sein Vaterland, sein Wort und die Wahrheit! Drei Dinge muſs er immerdar lieben: die Sprache seines Landes, die Weisheit seines Landes und den Herrn seines Landes. Und drei Dinge hat er am besten aus seinem Stamm und Land: seinen König, sein Weib und seinen Freund. Und drei Dinge hat das Volk der Kymren in aller Welt am besten: Bardismus, Recht und Gesang."

Die Triaden über die Dichtkunst[1]) bezeichnen als die drei Haupterfordernisse des poetischen Geistes: „Ein Auge, das die Natur sehen kann, ein Herz, das die Natur fühlen kann, und einen Entschluſs, welcher der Natur zu folgen vertraut" — und bezeichnet den dreifachen Nutzen der Dichtkunst: das Lob des Guten, das Gedächtnis merkwürdiger Begebenheiten und die Erhöhung der Empfindungen, und fordert vom Dichter drei Dinge: reine Wahrheit, reine Sprache, reine Sitten. Die Triaden der verschönernden Umschreibung[2]) geben gewisse in den Bardenschulen übliche Namen, zum Beispiel für Blumen: Edelsteine des Laubes, Zierden des Sommers, Augen der Zephyre; — für den Mond: Sonne der Nacht, Sonne der Seen und Lieblicher; — für Sonne: Fackel der Welt, Auge des Tages, Glanzpunkt des Himmels und dergleichen. Dichtung.

So war der Sinn dieses hochbegabten Volkes, bei dem Schwert und Harfe und ein Buch zu den drei Kostbarkeiten des Hauses gehörten. Die Träger seiner Bildung aber waren ein eigener Stand, die Barden. Schon Julius Cäsar spricht von ihnen, und wie es drei Classen von Druiden gebe: die eigentlichen Druiden, die Ovaten und die Barden, und wie in Britannien der Orden entstanden sei und diejenigen, welche die Lehre genauer kennen lernen wollen, zu ihrer Erforschung nach der Insel reisen.[3]) Die Druiden giengen unter mit der alten Religion, die Barden blieben. Der Stand gewann eine gesetzliche neue Einrichtung. Es gab in Wales Klosterschulen, wie im übrigen gebildeten Europa, aber die Kunst der Barden wurde in eigenen Bardenschulen fortgepflanzt. Das beweisen die Nachrichten von groſsen Bardenversammlungen (eisteddfod), die von Zeit zu Zeit abgehalten wurden, um Grade und Ordnung für Wissenschaft und Kunst zu bestimmen; das beweisen auch die Triaden über die Freiheiten und Einrichtungen der Barden.[4]) Barden.

So heiſst es 5.: „Drei Ordnungen der ursprünglichen Barden gibt es: der Bardd braint (vorstehende Barde) oder brifardd pendant (ursprünglicher Barde von Auszeichnung) nach dem Rechte, der Stimme und dem Herkommen der Bardenconvente, der zu beaufsichtigen und zu leiten hat; der Offydd (Ovate), der dieses durch Genie, Kraftanstrengung und nach den Umständen wird und der Ordnungen.

[1]) Trioedd Cerdd., bei Walter, l. c. p. 519—520.
[2]) Trioedd yr addurnau, bei Walter, l. c. p. 520 f.
[3]) Caesar, De bello Gall., VI, cap. 13.
[4]) Trioedd Braint a Devod, bei Walter, l. c. p. 487—489.

nach der Eingebung seines Genies zu wirken hat; und der Derwydd (Druidbarde) kraft Verstandes, Eigenschaft und Überlegenheit, der zu unterrichten hat. 6. Die drei Vorrechte der Barden der Insel Britannien: gastliche Aufnahme allenthalben, wohin sie gehen, dass in ihrer Gegenwart keine entblößten Waffen getragen werden dürfen, und dass ihr Zeugnis dem jedes andern vorgeht. 7. Die drei Endzwecke des Bardismus: die Reform der Sitten und Gewohnheiten, die Sicherung des Friedens und die Verherrlichung alles dessen, was gut und ausgezeichnet ist. 8. Drei Dinge sind dem Barden untersagt: Unsittlichkeit, Satyrisieren und Waffentragen. 10. Die drei Freuden der Barden der Insel Britannien: das Wachsthum der Wissenschaften, die Verbesserung der Sitten und der Sieg des Friedens über Gesetzlosigkeit und Gewalt. 11. Die drei glänzenden Triumphe der Barden der Insel Britannien: der Triumph der Wissenschaft über die Unwissenheit, der Triumph der Vernunft über die Unvernunft und der Triumph des Friedens über Gesetzlosigkeit und Gewalt. 12. Die drei wesentlichen Pflichten der Barden der Insel Britannien: die Wahrheit offenkundig zu machen und die Kenntnis derselben zu verbreiten, das Lob alles Guten und Ausgezeichneten zu verewigen und mit Frieden über Gesetzlosigkeit und Gewalt die Oberhand zu erlangen. 15. Drei Dinge müssen durch die Barden bewahrt werden: die kymrische Sprache, der ursprüngliche Bardismus und das Gedächtnis von allem, was gut und ausgezeichnet ist. 16. Drei Eigenschaften, ohne welche man nicht Barde sein kann: poetisches Genie, Kenntnis der bardischen Institutionen und untadelhafte Sitten. 17. Drei Abmahnungen an den Barden gibt es: zu vermeiden Trägheit, weil er der Mann des Fleißes und der Anstrengung ist; zu vermeiden Streit, weil er der Mann des Friedens ist, und zu vermeiden Thorheit, weil er der Mann der Umsicht ist. 18. Drei Nationen verdarben das, was ihnen vom britischen Bardismus gelehrt worden, indem sie ihn mit falschen Lehrsätzen vermischten, und haben ihn dadurch verloren: die Gwyddelod (Iren), die Kymmry Llydaw (die Kymren der Bretagne) und die Ellmyn (Alamannen, Germanen).

Bardenwesen. Wir haben demnach ein vollkommen organisiertes Bardenwesen vor uns, wie in keinem andern Lande ein solches bestand, und Bardenstühle in bestimmten Bezirken, bei denen alle jungen Dichter und Sänger ihre Bildung und ihr Recht erwarben, als Barden aufzutreten, Stühle und Schulen, die mit besonderen Grundstücken und Gerechtsamen ausgestattet waren und von denen jeder, zum Unterschiede von allen andern, seinen besondern Wahlspruch hatte: zum Beispiel „Wahrheit gegen alle Welt“, oder „Gott und alle Güte“, Bardenversammlung. „Nichts für immer, was nicht für immer und immer“. Über den einzelnen Bardenstühlen stand die Bardenversammlung aller Barden eines Reiches oder gar der Insel Britannien. Solche mussten Jahr und Tag vorher angekündet und an einem der vier hochheiligen Tage, am kürzesten oder längsten Tag des Jahres (als solcher galten der 10. December und der 10. Juni) oder am Anfang des Frühlings und Herbstes, wo Tag und Nacht gleich lang sind (als solche galten der 10. März und der 10. September), abgehalten werden. Gesetze über Disciplin der Barden und Sänger, Regeln der Dichtkunst, Zulassung neuer Werke wurden hier verhandelt, Lieder gekrönt und Dichter in die Grade aufgenommen. Die Versammlung war öffentlich unter

freiem Himmel, im Angesichte der Sonne und wurde mit einem Gebete eröffnet. Ein solches lautet: „Gewähre, o Gott, deinen Beistand und im Beistand Stärke und in der Stärke Einsicht und in der Einsicht Wissenschaft und in der Wissenschaft den Sinn fürs Rechte und im Sinn des Rechtes die Liebe für denselben und in der Liebe desselben die Liebe aller Creaturen und in der Liebe aller Creaturen die Liebe Gottes.“[1]) — Die alten Regeln der Kunst, der Bardenordnung, wurden eingeprägt, an die Geschichte der Nation erinnert und neue Dichtungen geprüft und je nach Befund belohnt und gekrönt. Ein Gottesdienst, dem ein Festmahl folgte, bildete den Schluss. In der Form der Dichtkunst haben die Barden es weit gebracht: sie kannten Assonanz und Alliteration und 24 verschiedene Versmaße waren im Gebrauch. Der Bardenschüler hatte darum lange Studien zu machen. Wir hören von drei verschiedenen Stufen, bis er auf das Zeugnis des Lehrers hin für fähig und von einem Bardenconvent zum eigentlichen Barden (prifbardd) erklärt wurde. Aber dann hatte er noch weiter sich zu erproben, bis er die Rechte eines Meistersängers (pencerdd) und eines kathedrierten Barden (bardd cadeiriaw) oder gar eines Druidbarden (derwydbardd) erhielt. Wenn einer, ohne den regelmäßigen Lehrgang durchgemacht zu haben, lediglich durch seinen Genius die Würde eines kathedrierten Barden erlangte, so wurde er Ovate genannt. Die Grade unterschieden sich durch die Kleidung. Sie war beim Prifbardd himmelblau, zum Zeichen des Friedens und der himmlischen Ruhe und der Wahrheit, beim Druiden weiß als Ausdruck der Reinheit, beim Ovaten grün, zum Zeichen des Wachsthums der Wissenschaft. Der Barde trug ein Armband von der gleichen Farbe wie das Gewand, auch einen Stab von gleicher Farbe. Der Barde hatte viele Vorrechte: vor ihm durfte kein Schwert entblößt werden, er war nicht verpflichtet in den Krieg zu ziehen, er hatte ein Anrecht auf fünf Acker Landes, außer denen, die er als Kymre fordern durfte. Er hatte das Recht des Rundgangs dreimal im Jahre an den drei hohen Festen, Weihnachten, Ostern und Pfingsten, und fand dabei in jedem edlen Hause freie Aufnahme und für seine Dichtungen Geschenke. Aber er durfte auch keine andere Kunst oder kein anderes Gewerbe treiben. Neben den kathedrierten Barden gab es Hofbarden, Hausbarden, die zugleich die Lehrer in der Familie waren.[2])

mit Gebet eröffnet.

Verhandlung.

Grade.

Rechte.

Mit der Liebe der Dichtkunst war aufs innigste verbunden die Liebe zur Tonkunst. Einheimische Lieblingsinstrumente waren die Harfe (telyn) und die Zither (crwth, chrotta britannica).

Musik.

„Die Harfe“, sagt ein altes Sprichwort, „ertönt in der Halle des Hauses sowie die Nachtigall Tag und Nacht im Gebüsche. Die Harfe, wie das Schwert und ein Buch, gehörten zu den drei Dingen des Hauses, die vom Gericht

Instrumente.

---

[1]) Walter, l. c. p. 277 ff.
[2]) Ibid. p. 279—288.

nicht in Beschlag genommen werden durften."[1]) Über die Verbreitung der Kunst des Harfenspiels haben wir alte Nachrichten; so erzählt Giraldus Cambrensis, welcher im Jahre 1204 wegen eines Kreuzzuges Wales bereiste:[2]) „Die Fremden, die morgens ankommen, werden bis zum Abend hin durch Gespräche mit jungen Frauenzimmern und durch Harfenmusik unterhalten; denn in diesem Lande hat ein jedes Haus beides aufzuweisen, und zweierlei ergibt sich hiebei als merkwürdig: dass kein Volk mehr als das irländische und keines weniger als das cambrische an dem Fehler der Eifersucht leidet. In allen Familien und Stämmen wird die Fertigkeit im Harfenspiel über jede andere Kunst und Wissenschaft gestellt." Über die Höhe ihrer Kunst, die Harfe zu spielen, sagt er weiter: „Die Weichheit ihrer musikalischen Instrumente hat etwas für das Ohr Einschmeichelndes und Bezauberndes. Ihre Modulationen sind rasch, aber zart, und durch ihre erstaunliche Fingerfertigkeit und die schnellen Übergänge von der Dissonanz zum Wohlklang bringen sie die reizendsten Harmonien hervor. Es ist merkwürdig, dass sie bei ihrer schnellen Art zu spielen, nie den Takt und das musikalische Ebenmaß vernachlässigen, und ihre Kunst ist von der Art, dass sie durch die große Biegsamkeit ihrer Töne, die Mannigfaltigkeit ihrer Instrumente und die Verwickelung der Harmonie vollendeten Wohlklang und Melodie hervorbringen, und dieses durch sanfte Schnelligkeit, gleichförmige Ungleichheit und dissonierenden Wohlklang, als ob die Saiten in Quarten und Quinten zusammentönten. Immer beginnen sie in B-moll und kehren dahin wieder zurück, so dass das Ganze die anmuthigste Vollendung durch eine wohlthuende Harmonie erhält. Gewöhnlich fangen sie in einer bewegten Weise an und schließen dann so zart, lassen die kleinen Noten so lustig zwischen den tieferen Tönen der Basssaiten erklingen, dass sie durch muthwillige Lebendigkeit anregen oder ein tieferes inneres Gefühl erwecken und die Vollendung ihrer Kunst in dem Verschleiern derselben zu liegen scheint. Daher kommt es, dass dieselben Weisen denen, welche schärfer blicken und tiefer in die Kunst eingedrungen sind, einen unaussprechlich tiefen geistigen Genuss gewähren."[3]) Diese Kunst des Harfenspieles ist den Walisern zum Theil bis auf den heutigen Tag geblieben. — Der Reisebeschreiber Kohl erzählt[4]) von einem Harfenspieler, den er nicht müde ward, zu hören: „Er spielte meisterhaft, seine Harfe hatte drei Reihen Saiten nebeneinander, wie alle walisischen Harfen. Die linke Hand spielte auf der Saitenreihe, welche links gekehrt ist, die rechte auf der zur Rechten gekehrten Reihe. Ich bewunderte die Geschicklichkeit des jungen Mannes, auch die mittlere Saitenreihe schnell ertönen zu lassen, zu deren Berührung er natürlich durch die Zwischenräume der übrigen Saiten hindurchgreifen musste. Sie gebrauchen jene mittlere Saitenreihe jedoch nicht beständig, sondern nur bei gewissen vollen Prachtstücken. In der Regel bei gewöhnlichen Melodien sind daher diese Saiten abgespannt." — Ein Engländer sagt von der walisischen Musik, dass sie ganz den Geist eines Volkes athme, welches, voll Stolz auf seine Vergangenheit, die Überlieferungen seiner Vorfahren wie köstliches Gold aufhäufe. Eine antike Größe liege in allem, was sie ergreifen. Stephens[5]) ist geneigt, anzunehmen, dass Wales den Contrapunkt vor Guido von Arezzo (geboren 990) gekannt habe, und führt zum Beweis,

Kunsthöhe. *Harfe.*

[1]) Il Trioedd Dyvnwal Moelmud, n. 54, bei Walter, l. c. p. 315.
[2]) Giraldus Cambrensis, Descriptio Cambriae, cap. 12.
[3]) Ibid. cap. 13.
[4]) In seiner Reise durch Wales, S. 237.
[5]) Stephens, The literature of the Kymry, p. 64—79. Llandovery 1849.

wie hoch die Waliser die Musik ehrten, zwei Strophen eines alten Liedes an, welche in der Übersetzung also lauten:

„Der Mann, der hält die Harfe wert
Und liebt Gesang und Liederschallen,
Der hält auch hoch, was hoch man ehrt
Dort in der Engel sel'gen Hallen.

Wer Tön' und Melodien hasst,
Dem gab nicht Liebe die Natur;
Sein ganzes Leben füllt und fasst
Hass gegen Erd' und Himmel nur."

Die Sackpfeife (pibau) ist aus Irland eingeführt,[1]) in Wales aber nie recht national geworden. Sackpfeife.

Die Waliser kennen vierundzwanzig Regeln des musikalischen Rhythmus. Gesetze und Lehranweisungen sind aus alter Zeit noch vorhanden. Aus dem Jahre 1100 haben wir die Nachricht, dass Gruffydd ap Kynan, König von Nordwales (gestorben 1137), auf einer Bardenversammlung, bei welcher sämmtliche Musiker von Wales sich einfanden, Regeln für den Gesang feststellen ließ.[2]) Nur ein Meistersänger ward zum Unterricht in der Musik berechtigt, und die Schüler hatten lange und ernste Studien durchzumachen. Die Musiker hatten unter andern auch das Vorrecht, von der Todesstrafe frei zu sein. Singkunst.

Also hohe Ansichten über diese edlen Gaben, Gesang und Lied! In den Triaden über die Freiheiten und Einrichtungen der Barden[3]) heißt es: „Die drei Überlieferungsmittel der Barden der Insel Britannien sind: Überlieferung durch den Gesang, Überlieferung durch die Stimme des Bardenconvents und Überlieferung durch offenkundige Gebräuche." — Und was soll durch Gesang und Lied erhalten werden? „Die kymrische Sprache, der ursprüngliche Bardismus und das Gedächtnis von allem, was gut und ausgezeichnet ist." — „Drei Dinge dürfen nicht angefochten werden: die Gebräuche, der Gesang und der Ausspruch des Bardenconvents." — „Die drei Freuden der Barden der Insel Britannien sind: das Wachsthum der Wissenschaften, die Verbesserung der Sitten und der Sieg des Friedens über Gesetzlosigkeit und Gewalt. Und die drei nothwendigen, wenn auch widerwilligen Pflichten der Barden der Insel Britannien sind: Geheimhaltung zum Zwecke des Friedens und des öffentlichen Wohles, rücksichtslose Beschwerde, wo die Gerechtigkeit es verlangt, und das Schwert zu entblößen gegen Gesetzwidrigkeit und Gewalt." — In den Triaden über die Dichtkunst[4]) heißt es: „Drei Haupterfordernisse des poetischen Geistes: ein Auge, das die Natur sehen kann; ein Herz, das die Natur fühlen kann, und ein Entschluss, welcher der Natur zu folgen vertraut. Die drei Gesichtspunkte der richtigen Anschauung sind: das Mögliche, das sittlich Nothwendige und das Anständige. Die drei unentbehrlichen Eigenschaften der poetischen Sprache sind: Reinheit, Fülle und Angemessenheit. Drei Dinge müssen in der Dichtkunst wohl verstanden werden: das Große, das Kleine und ihre Mischungen. Drei Dinge müssen in der Poesie vermieden werden: das Leichtfertige, das Dunkle, das Überflüssige." Hoher Sinn.

[1]) Giraldus, Topogr. Hib., III, cap. 11.
[2]) Stephens, l. c. p. 340. — Walter, l. c. p. 255—257.
[3]) Trioedd Braint a Devod, n. 3, 10, 13, 14, 15, bei Walter, l. c. p. 487—489.
[4]) Trioedd Cerdd., n. 1, 3, 5, 6.

Ge-schichte. Aus den historischen Triaden darf man mit Sicherheit schließen, daß Geschichte einst in den alten Druidenschulen in Triadenform gelehrt wurde. Diese Art, die Erinnerungen zu bewahren, wurde auch später forterhalten. So heißt es: „Drei gesegnete Gäste der Insel Britannien: St. David, Paternus und Teilo. Sie wurden so genannt, weil sie als Gäste in die Häuser der Vornehmen und Geringen, der Bauern und der hörigen Leute kamen, ohne eine Gabe und Vergeltung, Speise oder Trank anzunehmen; sondern sie lehrten den Glauben an Christus jedermann ohne Lohn oder Dank und mit den Armen und Verlassenen theilten sie ihr Gold und ihr Silber, ihre Kleider und Lebensmittel.“ [1])

Auch im politischen Leben finden wir denselben stolzen, eigenthümlichen Geist und die Neigung, die Gesetze in Triadenform zu geben. Nach dem Abzuge der Römer zerfiel das Land in mehrere kleinere selbständige Königreiche, über welche von Zeit zu Zeit ein Oberkönig (= brenin penrhait) waltete, dessen Sitz ursprünglich London war, und — London galt als eigentlicher Königssitz, auch nachdem es längst an die Sachsen verloren war. Ein solches Königreich zerfiel in Cantrefs (= 100 Niederlassungen), der Cantref in zwei oder mehrere Commots und der Commot in die einzelnen Städte, Dorfschaften und Burgen. [2])

Howel der Gute ließ zum Zweck der Besteuerung das Land vermessen. Bei den Maßbestimmungen finden wir wieder die Dreizahl: — drei Gerstenkörner machen einen Zoll, drei Zolle eine Handbreite, drei Handbreiten einen Fuß, drei Fuß einen Schritt, drei Schritte einen Sprung, drei Sprünge eine Tyr und 1000 Tyr eine Meile. [3])

Verfassung. Das Volk theilt sich in Stämme, Geschlechter und Familien. Jeder Stamm hat, wie die schottischen Clans, einen Häuptling. Zum Geschlecht gehören alle Blutsfreunde bis in das neunte Glied. Der Häuptling ist der Wächter und Beschützer des Geschlechts, der Vater der Vaterlosen. Alle sind ihm Folgsamkeit schuldig. Er ist der Schirmer und Sprecher für alle. Sein Mann. Amt ist lebenslänglich, aber nicht erblich; es geht an den ältesten der tüchtigen Männer des Geschlechtes über. Zu einem tüchtigen Mann gehören aber drei Dinge: 1. der Besitz guter Sinne und Gliedmaßen, 2. Verstand und Urtheilskraft, 3. Charakterstärke. [4])

Haushalt. Ein Haushalt besteht aus Mann, Weib und Kind. Die drei häuslichen Künste sind: Landbau, Viehzucht und Weben. Nur die Hausväter sind in den Landesversammlungen stimmberechtigt. — Jedes Geschlecht hat seine Wappen. besondern Abzeichen an dem Feuerherd, an den Öfen und Erkern. Mit diesem Geschlechtsverband hängt Blutrache, Wehrgeld und Eideshilfe zusammen. Wer Gutsbesitzer. ein Gut besitzt, hat die Ehre und Pflicht des Kriegsdienstes für den König,

---

1) Walter, l. c. p. 221.
2) Ibid. p. 121—128.
3) Ancient laws 90, 5, bei Walter, l. c. p. 129—130.
4) Walter, l. c. p. 130—133.

Stimmrecht in den Landesversammlungen und Anspruch an Hof- und Gemeindeämter. Jedem echten Kymren sind drei landesübliche Beschäftigungen gestattet: Waffen, Reiten und Jagd.[1])

Es gibt drei Classen der Gesellschaft: Gemeinfreie, Adelige und Unfreie. Drei Künste machen von jeder Unfreiheit frei: Wissenschaft, Metallurgie und Bardismus. — Das Wehrgeld des gemeinfreien Kymren sind drei Schock und drei Kühe, zusammen 63 Kühe. Das Wehrgeld des Edelmannes ist das Doppelte, das des Häuptlings das Dreifache. — Drei Dinge sind für den Edelmann unerläſslich: seine Harfe, sein Mantel und sein Kessel; drei Dinge sind's beim Hörigen: sein Trog, seine Thürschwelle und sein Quersack. Drei Privilegien haben die Städte: die Rechtsame ihrer Corporation, Schutz der Fremden in ihrem Handel und Wandel und Abhaltung von Märkten.[2]) Wehrgeld. Edelmann. Städte.

Für die Fremden gibt es drei Grundlagen der Gastlichkeit: der Schutz Gottes und seines Friedens, das natürliche Mitgefühl und der Edelsinn der Kymren. Drei Dinge dürfen keinem Fremden verwehrt werden: das Wasser einer Quelle, Feuerung von einem dürren Baum und ein nicht behauener Stein. Drei Tage und drei Nächte hat jeder Fremde Zeit, um die Gesetze des Landes kennen zu lernen; für alles, was er während dieser Zeit thut, muſs er nur Schadenersatz, nicht aber Strafe zahlen.[3]) Fremde.

Die Verfassung des alten Wales ist ein Zeugnis gesunden politischen Sinnes. — Das Königthum ist erblich, aber durch die Mitwirkung der freien Männer beschränkt. Die Unterthanen sind dem Könige Treue, Gehorsam und Kriegsdienst schuldig. Der König erläſst das Aufgebot zum Krieg, hat allein das Münzrecht, hält Gericht und hat bei Capitalverbrechen das Recht, die Art der Todesstrafe zu wählen. Das Königthum hat drei Ursprünge: das Bedürfnis des Landes, das Zureden weiser Männer und den Beschluſs der Volksgemeinde. Der König hat drei leuchtende Vorrechte: die Beschirmung der treuen Unterthanen, die Bestrafung und Unschädlichmachung der Übelthäter und die Schlichtung der Irrungen unter den rechtlichen Leuten, durch Sicherung eines gerechten Richterspruches. Das königliche Amt hat drei Hauptobliegenheiten: würdigen Hofhalt aus eigenen Mitteln, Sorgfalt für die Verbreitung der politischen Wissenschaften zur Stütze der bestehenden Rechte und Gesetze des Landes und kraftvollen Schutz der biederen Mitglieder des Stammes und der unter seinem Schutze weilenden Fremden. Drei Künste müssen am Hofe blühen: die Rechtspflege, die Kunde der Einrichtungen des Landes und das Gesandtschaftswesen mit den benachbarten Völkern. Drei Stützen hat das Königthum: ein Heer, Waffen und Gesetze; Verfassung. Der König.

---

[1]) Walter, l. c. p. 135—146.
[2]) Ibid. p. 147—159.
[3]) Ibid. p. 159 f.

ein Heer, um die Gesetze zu handhaben; Gesetze, um den Frieden zu wahren, und Waffen, um diejenigen zu zügeln, die den Frieden verschmähen! Drei Säulen stützen den gesellschaftlichen Zustand: das Königthum, die Landesversammlung und die Rechtspflege. Drei Dinge halten den gesellschaftlichen Zustand zusammen: Zuneigung, Furcht und gegenseitiger Vortheil. Drei Dinge stärken ihn: kräftiger Schutz der Person und des Eigenthums, gerechte Strafe, wo sie verdient ist, und Gnade mit Gerechtigkeit verbunden, wo dazu ein Grund vorhanden ist. Drei Dinge zerstören den gesellschaftlichen Zustand: Grausamkeit statt Strafe, verkehrte Milde und Verbrüderung ohne Treue. Dreierlei Schutz gewährt der gesellschaftliche Zustand: Schutz des Lebens und der Person, Schutz des Hauses und Eigenthums und Schutz der natürlichen Rechte.[1])

Rodri Mawr. Rodri Mawr der Große (843—877) soll die Anordnungen der Bundesverfassung der verschiedenen Reiche gegeben haben, wonach ein Oberkönig, eine allgemeine Landesversammlung oder Tagsatzung und Einheit des Rechtes war, und eine Triade bezeichnet als die drei mächtigen Grundpfeiler einer Bundesgemeinschaft: klare und unzweideutige Grundgesetze, die nicht durch Klügelei in Zweifel gezogen werden können; ein Bundesrecht, das nirgends mit der Billigkeit in Widerspruch kommt, und eine kräftige Rechtspflege, die durch niemanden, so hoch er auch stehe, gehemmt wird; — und nennt die drei Zierden einer solchen Gemeinschaft: preiswürdige Wissenschaften, bundesfreundliches Benehmen und gutgeordnete wechselseitige Rechtshilfe. Der König lebt von seinem Hofgut, von den gesetzlichen Abgaben und von den Strafgefällen. Der Unterthan hat von seinem Grundbesitz eine Abgabe zu liefern.[2])

Howel. Von den Gesetzen sind die des Howel unleugbar echt. Er reiste 943 nach Rom, um vom Papst ihre Bestätigung zu erwirken. Er ließ drei Exemplare davon abschreiben, er ließ sie in Stein eingraben und die Wände seiner Gerichtshalle damit bedecken. Gemüth, Würde und Wohlwollen spricht sich in diesen Gesetzen aus.[3]) Als ein Fürst zu einer Versammlung ohne Gefolge kam und er auf das Staunen der übrigen den Grund in den Worten gab: „Wozu eine Schutzwache dem Könige treuer Unterthanen, die ihn lieben!“ — so gab ihm Howel vor allen den Vorzug. Seine Gesetze haben viel Sinniges, neben patriarchalischer Einfachheit oft Rechtsbestimmungen, auf welche die Richter. fortgeschrittene neuere Zeit stolz sein könnte. — Beim Richter zum Beispiel[4]) heißt es: er muss sein ein freier Mann, fünfundzwanzig Jahre alt, der Gesetze und Gewohnheiten des Landes kundig und frei von hindernden körperlichen Gebrechen. Er soll sein stumm und taub, beherzt und beredt, demüthig und

---

[1]) Walter, l. c. p. 168—175, 370—377.
[2]) Ibid. p. 176—179.
[3]) Wie Walter sinnig bemerkt, l. c. p. 356—361, 370.
[4]) Walter, l. c. p. 403 f., 462.

zaghaft und ein gottesfürchtiger Mann. Er soll das Gute lieben und das Böse hassen und stets denken: wenn du heute noch lebst, so weißt du nicht, wo du morgen sein wirst. Er soll seinen inneren Sinn für Wahrheit anstrengen, Personen und Umstände emsig erforschen und scharfsinnig prüfen, ob die Wahrheit nicht unterdrückt oder verdunkelt werde. Er soll genau merken auf Klage, Antrag und Antwort. Ein Rechtsstreit wird beendet durch Vergleich, durch Schiedsrichter oder einen Richterspruch. Zur Entscheidung eines Rechtsstreites gehört ein gehörig besetztes Gericht, ein Kläger und ein Geklagter. — Die Formen sind sehr verwickelt. Der juridische Scharfsinn des Volkes war sehr geübt. Auch Gottesurtheile kommen vor, wegen Diebstahles, Todtschlages und Verrathes des Herrn. Die Formen desselben waren: das siedende Wasser, das glühende Eisen und der Zweikampf. Gottesurtheile.

Wir vernehmen edle Ansichten über Recht und Gesetze. Drei Dinge, heißt es, geben dem Gesetz sein Dasein: die Macht der Umstände, die Einsicht weiser Männer und der übereinstimmende Wille des Fürsten und des Volkes. Das Gesetz hat drei Zwecke: dem Unrecht vorzubeugen, das begangene Unrecht auszugleichen und es in dem Übelthäter zu bestrafen; es muss drei Dinge in sich vereinigen: Wahrheit, Gewissenhaftigkeit und Wissenschaft.[1])

Die Zahl der Barden und alten Lieder, die von ihnen noch erhalten sind, ist nicht unbedeutend. Im sechsten Jahrhundert lebten Aneurin, Taliesin, Llywarch Hen, Kian, Talhaiarn und vielleicht auch Merddin; im siebenten Jahrhundert blühte Meigant.

Llywarch Hen, ein Fürst von Argoed, lebte einige Zeit am Hofe Arthurs und verbrachte seine kräftigsten Jahre im Kampfe gegen die Sachsen. Als sie siegreich vordrangen, fand er Zuflucht in Powys. Seine noch vorhandenen Gedichte — sechs historische, sechs gnomische — haben nicht bloß historischen, sondern auch poetischen Wert, eine edle erhabene Trauer über das Unglück des Vaterlandes tönt aus denselben wehmüthig an unser Ohr.[2]) — Taliesin lebte am Hofe des Königs Urien von Reged, den seine Lieder feiern. Nahe an achtzig Gedichte werden ihm zugeschrieben, sechs davon sind sicher von ihm und durch tiefes Gefühl, durch Schwung des Gedankens und Kraft des Ausdrucks von Wert. — Sein Freund Aneurin, der König der Dichter genannt, schildert in „Gododin“ die Thaten der Tapfern, welche in der Schlacht bei Caltraetz um 578 fielen, aus welcher der Dichter selber nur mit wenigen entrann. Kühne Übergänge, urkräftiges Gefühl, gewaltiger Schwung zeichnen dieses 920 Verse lange Gedicht aus, das man lange auf die Ermordung der 300 cambrischen Fürsten durch Hengist und seine Sachsen bezog[3]) und das neulich Stephens auf ein Unternehmen der Ottadini, eines Stammes der Kymren, gegen die Stadt Cataracton erklärte. Llywarch Hen. Taliesin. Aneurin.

[1]) Ancient laws 606, 2; 603, 19, bei Walter, l. c. p. 368.

[2]) Stephens, The literature of the Kymry, p. 9—18. — Turner, A vindication of the genuineness of the ancient British poems — History of the Anglosaxons, III, p. 315—418. Sein Leben beschrieb Villemarqué, Bardes bretons, LXII—LXXVI.

[3]) So der Verfasser der „Britannia after the Romans“.

Aus der Zeit zwischen dem sechsten und elften Jahrhundert ist fast nichts von den Dichtungen erhalten. Mit Meilyr, dem Barden des Gruffyth ab Kynan (gestorben 1137), voll poetischen Gefühls und Meister der Sprache, beginnt ein neuer Aufschwung der walisischen Dichtung. Sein Sohn Gwalchmai weiß nicht bloß in kühnen, lebendigen, sich drängenden Bildern Schlachten zu schildern, sondern ist auch ein süßer Sänger der Schönheiten der Natur. Stephens[1]) findet den Grund der raschen Folge seiner Bilder, die wie ein feuriger Strom sich ergießen, in dem Umstand, dass sie nicht zum Lesen, sondern zum Gesang bei der Harfe an des Königs Tafel bestimmt waren. Aus den Gesetzen Howels ist ersichtlich, dass die Mahlzeit von Gesang begleitet war: „Der Hauptsänger hat den Gesang in der Versammlungshalle zu beginnen. Der erste Gesang wird an Gott gerichtet, der zweite an den König. Nach dem Oberbarden singt der Hausbarde drei Stücke über verschiedene Gegenstände.“[2])

Gwalchmai. Gesang beim Mahl.

Owain Kyveiliog (gestorben 1197) war der Sohn des Fürsten von Powys, ein tapferer und glücklicher Führer seines Volkes im Krieg gegen König Heinrich II. von England, zugleich der Dichter origineller Lieder. Berühmt ist sein „Hirlas“ oder Trinkhorn. Der Fürst ist am Abend nach der Schlacht mit seinen Kriegern beim Siegesmahl, da befiehlt er dem Mundschenken, das große blaue, silbergeränderte Trinkhorn herumzureichen. Bei jedem Edlen, dem es gereicht wird, zählt er dessen Heldenthaten auf. Die Plätze anderer Fürsten sind leer, weil sie am Morgen in der Schlacht gefallen sind, und er klagt um ihren Verlust. Das Gedicht schließt mit dem Wunsch, dass man sich wiedersehen und der Vorzeit traut gedenken möge, da, wo Freiheit wohnt und Treue und Tugend, die ewige Braut der Treue. In ähnlicher Weise in immer neuen Wendungen schildert der Dichter seine fürstliche Rundfahrt durch Powys.

Owain.

Ein anderer fürstlicher Dichter war Howel ab Owain (1140—1172), ein Held zugleich; als Anführer stritt er oft mit Glück, dabei war er der heiterste lieblichste Sänger, voll der köstlichsten Laune, anhänglich an sein Vaterland, dessen wogengepeitschte Ufer, dessen Berge, Schluchten und Thäler und Nachtigallen am Waldesrain, dessen schöne Landschaften und Städte am Bergessaum, dessen Felder bekleidet mit zartem Klee, dessen Burgen und dessen holde Frauen zu preisen er nicht müde wird. — Von Einion, dem Sohne Gwalchmais (1170—1220), sind fünf Gedichte den Stürmen der Zeit entgangen; über sein Leben, wie über das der meisten Barden, wissen wir wenig: „sie erscheinen gleich Schatten und verschwinden wieder wie Schatten“. Übrigens zählt Stephens ihrer eine nicht unbedeutende Zahl auf: dreizehn, von welchen noch Gedichte vorhanden sind, aus der Zeit von 510 bis 1080, darunter die gefeiertsten: Aneurin (510—560), Taliesin (520–570), Llywarch Hen (550—640), Merddin (530 bis 610), Cuhelyn (770—800). Aus der zweiten Periode von 1080 bis 1400 führt Stephens nicht weniger als 79 Namen von Barden auf, wie Meilyr (1080—1160), Gwalchmai (1150–1200), Owain Kyveiliog (1150 bis 1197). Viele von ihnen besaßen nachweisbar classische Bildung, ohne dass diese ihre nationale Eigenthümlichkeit beeinträchtigt: ihre Verse sind gleich fließend, ihre Sprache gleich kräftig, ihr Stil gleich streng, ihr Stolz auf ihr Wales gleich groß; nie hat ein Barde sein Vaterland verrathen. Stephens sagt: „Der ist nicht wert des Namens Kymro, der nicht freudig anerkennt, welch einen Zoll der

Howel ab Owain. Einion. Vaterlandsliebe.

[1]) Stephens, l. c. p. 24 ff.
[2]) Walter, l. c. p. 297.

Dankbarkeit wir den Barden schuldig sind."[1]) — Mit Stolz machen die Waliser darauf aufmerksam, daß ihre Vorfahren schon eine ausgebildete Literatur besaßen zu jener Zeit, da die meisten Nationen Europas erst ihre Sprachen zu entwickeln begannen; daß ihre Sprache damals wortreich, ausdrucksvoll und durch die Intelligenz vieler Jahrhunderte abgeglättet war. Alter der Dichtung.

In hoher Blüte stand die walisische Dichtkunst von 1194 bis 1240; es war die Zeit der höchsten Gefahr, aber auch des begeisterten Kampfes für die Unabhängigkeit. Die Barden regten in herzbezwingenden Tönen das Nationalgefühl an, und tüchtige Fürsten standen an der Spitze der Heere, ein ritterliches Gefühl herrschte im Volke vor. Selbst ein Gegner gestand von der Armee Llewelyns ab Gruffyth: „Sie war eng verbunden durch einen Eid, muthig und treu bis zum Tod, für die Freiheit ihres Landes und die Aufrechthaltung ihrer Gesetze zu kämpfen, wie auch einem unseligen entehrenden Dasein einen ehrenvollen Tod vorzuziehen.[2])

In dieser Zeit dichtete der geisteskräftige Kynddelw (1150—1200), der bei aller Freiheit seines Wesens verwickelte Formen liebte, Llywarch ab Llewelyn (1160—1220), Einion ab Gwgan (1200—1260), welcher seinen König und muthvollen Streiter gegen England, Llewelyn ab Jorwerth (1194—1240), mit den Worten schildert: „Er ist die Freude der Kriegsheere und der Löwe in der Gefahr: er gleicht der Brandung in der Bucht, welche die wilden Lachse bedeckt; das Geräusch seines Nahens gleicht der donnernden Woge, die an das Ufer schlägt und nicht zurückgehalten und besänftigt werden kann; den Ruhm seiner Siege hört man in fernen Zonen, Fliehen oder Sterben ist das Los seiner Feinde. Er ist die Ehre seines Landes: hochherzig, nie bittet man ihn vergebens; er ist weise, witzig und geistvoll, und verbreitet Glück um sich, wo sein Becher kreist." Auch Davydd Benvras (1170—1240) preist diesen König, der seines Landes Schild und milden Antlitzes sei. Kynddelw.

Von 1240 an sinkt die walisische Poesie vielfach in Künstelei, oder vielmehr wird sie gezierter, als sie früher war, denn eine gewisse Künstelei war in ihr immer eine Fessel für den Genius.

Schon Giraldus bemerkte,[3]) daß die Waliser die Alliteration lieben und in jedem Vers die ersten Buchstaben oder Silben der Worte wiederholen, aber auch in den Endungen dieser Verse wurde diese Ziererei Mode — und war es schon bei den Dichtern des sechsten Jahrhunderts. Mit andern Worten, das Bardenthum als Stand hat die Poesie zu einer schweren Kunst gemacht, gezierte Form galt für Schönheit, gewisse Bilder waren vorgeschrieben und hemmten den freien Flug des Geistes wie die Form des Sonettes den freien Erguß der Empfindung bei den Italienern. Auf der andern Seite war aber gerade diese Gemeinschaft der Barden allein imstande, die Liebe zum Vaterlande wachzuhalten und trotz aller Niederlagen den Muth zum Widerstande gegen die Fremdherrschaft stets von neuem zu erwecken. Alliteration.

---

[1]) Stephens, l. c. p. 128.
[2]) Ibid. p. 342.
[3]) Cambriae desc., cap. 13.

So vollendete Leistungen wie bei den Lyrikern der Griechen und Römer finden wir bei den Barden nicht, aber sie sind nicht weniger selbständig und schwungvoll. Price, der Geschichtschreiber von Wales, sagt nicht mit Unrecht: „Ein Zeichen der Vortrefflichkeit dieser Dichtungen ist, dass sie sich nicht so leicht in eine andere Sprache übersetzen lassen. Wenn ich gefragt würde, was für ein Stil es sei, in dem die Barden schrieben, so würde ich sagen, der lyrische. Wenn ich einen classischen Dichter des Alterthums nennen sollte, welchem sie glichen, so würde ich Pindar anführen: es war dieselbe Originalität, derselbe Reichthum im Ausdruck und dieselbe flüchtige Art der Gestaltung, so plötzlich aufleuchtend und so rasch wieder verschwindend."

Wert der Bardenpoesie.

Liebeslieder.

Der Inhalt dieser Gedichte ist selten Liebe zu einem Mädchen, fast immer nur Liebe zum Vaterland. Erst in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, wo dauernd Friede im Lande herrschte, nimmt das schöne Geschlecht vorzugsweise die Talente des Dichters in Anspruch. Davydd ab Gwilhym,[1]) der in dieser Zeit lebte, heißt der Petrarca von Wales und richtete siebzigmal sieben Gedichte an die Dame seines Herzens. Tiefer Friede und Anmuth herrschen in diesen Liedern, welche auch die Schönheit der Natur, den Schmelz der Blumen, den Schlag der Drossel, das Murmeln des Baches, das Maßliebchen und den zarten Klee feiern und die Nachtigall die Priesterin des Thales nennen, welche ihrem Schöpfer mit Waldbegeisterung und Liebe Lieder singe. In den älteren Gedichten aber tönen fast immer nur die Waffen, werden Schlachten geschildert, Helden gefeiert, Gefallene mit Kränzen ewigen Ruhmes geschmückt. Durch die Ereignisse ins Leben gerufen, sind diese Gedichte mit all ihren einzelnen Zügen der Schilderung für die Geschichte sehr wichtig. Renan sagt über den Geist dieser Lieder sehr schön: „Sie beweinen mehr die Niederlagen, als sie die Siege besingen. Die Geschichte von Wales ist nur eine lange Klage, es erinnert sich seiner Verbannungen, seiner Flucht übers Meer. Wenn es bisweilen fröhlich zu werden scheint, so glänzt gewiss eine Thräne durch sein Lächeln; es kennt nicht dieses einzige Vergessen menschlicher Zustände und des Schicksals, das man Munterkeit nennt. Seine Lieder der Freude enden in Wehmuth, und nichts erreicht die süße Trauer seiner Volkslieder, man möchte sie für Ergüsse von oben halten, die tropfenweise auf die See fallen und sie wie Erinnerungen an eine andere Welt durchdringen."[2])

Religiöse Lieder.

Auch innige religiöse Lieder sind von den Barden gedichtet worden, welche zeigen, wie sehr das Christenthum auch bei einem so selbständigen, auf sein altes Wesen so stolzen Volke durchgedrungen war. Dass es trotz christlicher Gesinnung bei den Barden, namentlich der unteren Grade, nicht an

---

[1]) Stephens, l. c. p. 485.

[2]) Rénan, Essais de morale et de critique. III. édition. Paris 1868. La poésie des races celtiques, p. 375–456.

Eifersucht gegen die Mönche fehlte, ist leicht begreiflich und aus einzelnen Versen zu beweisen. Zuweitgehend ist aber, was man von einer Erneuerung des Druidenordens in Wales im Gegensatze zur Kirche, von einer Freimaurerei des Neodruidismus in neuerer Zeit behauptete: die Barden hätten im Gegensatze zur Lehre des Christenthums die Lehren des alten Druidenthums, verschönert durch christliche Anschauungen, wieder aufgefrischt, sie ihren Schülern in geheimen Versammlungen mitgetheilt, die alten Gebräuche fortgeführt und bis ins fünfzehnte Jahrhundert habe dieser geheime, der Kirche feindselige Orden, genannt der Kesselorden, oder Orden vom Kessel der Keridwen, fortgedauert;[1] da sei eine Art von Theismus in der Lehre von Hu (sprich Hy), dem großen belebenden Geist, von Keridwen, der großen Fee der Natur, erhalten worden und der Glaube an Seelenwanderung. Zum Träger dieser neudruidischen Geheimlehre sei der alte Barde Taliesin gemacht worden, er stehe da als Haupt der Barden des Westens, wie Merlin, das Haupt der Barden des Nordens, zum Träger der Nationalprophezeiungen gemacht worden sei. Darum spreche Taliesin in den mythologischen Gesängen als Stellvertreter des Hu: „Ich bin der kundige Werkmeister, der reine Sänger, der Baumeister und Prophet; beim Gastmahle meiner Genossen will ich mich ergötzen. Ich bin das Behältnis des Mysteriums und die Stätte der Wiederbelebung.“ — Geheime Schriften, feierliche Gottesdienste, Tempelgesänge und mystische Formulare hätten bestanden. Die Stuhlgesänge konnten nur von Barden, die Stuhlrecht besaßen, im Namen der Gottheit, deren Dienst gefeiert wurde, vorgetragen werden. Meineidige und Verräther seien mit dem Tode bestraft worden.

Neodruidismus. Freimaurerei.

Zum Beweis für den Bestand dieses Geheimordens werden sechsundzwanzig mythologische Gedichte angeführt und die Klage des Dichters Sion Kent um 1350: „Zwei thätige Anregungen wahrlich sind in der Welt und ihr Lauf ist offenkundig: eine Anregung von Christus, freudvoll ist ihr Gegenstand, von weiter Tragkraft. Eine andere Anregung ist von Falschheit und böser Vorbedeutung, sie geht aus von den Männern des Hu, den anmaßenden Barden von Wales.“ Davies sprach zuerst von dieser walisischen Freimaurerei; Hebert hat dessen Ansicht in neuester Zeit zu begründen gesucht, er nennt diese Neudruiden auch Druidisten.[2]) In Frankreich schlossen sich Henri Martin, Adolf Pictet und Michelet dieser Ansicht an. Pictet glaubt, nur dieser Geheimorden habe die Philosophie der alten Druiden in den Triaden des Bardismus auf die Nachwelt gebracht. — Den Monotheismus findet Pictet[3]) in den drei ersten Triaden dieser Sammlung: „1. Drei ursprüngliche Einheiten gibt es und mehr als eine von jeder kann nicht sein: ein Gott, eine Wahrheit und eine höchste Spitze der Freiheit[4]) — und diese hält allen Gegensätzen das Gleichgewicht. 2. Drei Dinge gehen aus den drei ursprünglichen Einheiten hervor:

Davies. Hebert. Trioedd Barddas.

[1]) Per Keridwen.
[2]) Hebert, An essay on the Neodruidic heresy. London 1838.
[3]) Pictet, Le mystère des bardes de l'île de Bretagne. Genève 1856.
[4]) Den Pictet mit dem Schellingischen Indifferenzpunkte vergleicht.

alles Leben, alles Gute und alle Macht. 3. Die drei nothwendigen Wesenheiten Gottes: der Höchste an Leben, der Höchste an Wissen, der Höchste an Macht und, was in einer Beziehung das Höchste ist, davon kann nicht mehr als Eins sein."[1]) — Christlichen Einfluss findet Pictet dagegen schon in der fünften Triade: „Drei Dinge bekunden, was Gott gethan hat und thun wird: unendliche Macht, unendliche Weisheit und unendliche Liebe, denn es gibt nichts zu vollbringen, wozu es diesen Eigenschaften an Vermögen, Einsicht und Willen mangelt."[2]) — Die Vorsehung und das Böse (drwg) als feindseliges Princip, das aber in sich keinen Bestand hat und nur gestattet ist, um zur Entwickelung der Dinge zu verhelfen, ist angedeutet in der merkwürdigen sechsten Triade: „Die drei Absichten Gottes, weshalb er jedem Dinge sein Dasein gab: um die Macht des Bösen zu vernichten, um allem, was gut ist, beizustehen, und um die Unterscheidung offenbar zu machen, damit kund werde, was sein und was nicht sein solle." — Leibnizens Lehre von der besten Welt ist in der siebenten Triade angedeutet: „Drei Dinge, die unmöglich Gott nicht thun sollte: was am wohlthätigsten ist, wessen alle am meisten bedürfen und was von allen Dingen am schönsten ist."[3]) — Die drei Kantischen Kategorien — Möglichkeit, Wirklichkeit, Nothwendigkeit — sind in der achten Triade also bezeichnet: „Die drei Grundfesten des Seins: was nicht anders sein kann, was nicht anders zu sein braucht und was besser nicht gedacht werden kann, und hierin werden alle Dinge endigen." — Die Lehre von den drei Zirkeln des Daseins[4]) stimmt merkwürdigerweise mit den drei Kreisen im Riesendenkmal zu Stonehenge überein. Die große Tiefe (annwn) entspricht dem Abgrund in der Lehre der Gnostiker, dem Grund und Ungrund bei Schelling. — Von christlichen Anschauungen, namentlich der Lehre von der Gnade, ist die sechzehnte Triade angeweht: „Drei Dinge müssen allen beseelten Wesen von der Natur der göttlichen Gerechtigkeit zukommen: Mitduldung in dem Kreise des Anfangs, weil ohne diese niemand zu einem vollkommenen Verständnis von etwas gelangen kann, Mittheilhaftigkeit mit der Liebe Gottes und Mitvollendung mit der Allmacht Gottes neben seiner Gerechtigkeit und Gnade."

Zirkel.

Seelenwanderung.

Die folgenden Triaden beziehen sich auf die Seelenwanderung; die siebzehnte besagt, dass der Mensch seinen Willen bewahren muss, um seine Bestimmung zu erreichen: „Drei ursächliche Nothwendigkeiten des Anfangs: zu sammeln die Stoffe und Eigenthümlichkeiten jeglicher Natur, zu sammeln die Wissenschaft jedes Dinges, zu sammeln Macht zur Unterwerfung des Widerstrebenden und Zerstörenden und zur Enthüllung des Bösen; ohne diesen Durchgang durch jede Art des beseelten Daseins kann kein Zustand von Beseelung oder von irgend etwas in der Natur zur Vollendung gelangen." Seinen Anfang kennt der Mensch nicht, aber in der Vollendung wird er ein vollständiges Wissen von seinen Entwickelungsformen haben. Das besagen die Triaden 18 und 19: „18. Die drei großen oder hauptsächlichsten Missgeschicke des Kreises des Anfangs: Nothwendigkeit, Verlust des Gedächtnisses und Tod.[5]) — 19. Drei hauptsächliche

---

[1]) Pictet, l. c. p. 24.

[2]) Cette triade introduit en Dieu un nouveau principe, celui de l'amour divin. Ibid. p. 27.

[3]) Pictet, l. c. p. 29.

[4]) Welche oben S. 818 in den Triaden 13 und 14 angegeben wurden.

[5]) Die Formel des Originals ist mnemonisch: Tri phrif anffawi Abred: angen, anghof, ag angen.

Nothwendigkeiten, ehe die Fülle des Wissens erlangt werden kann: Durchgang durch den Kreis des Anfangs, Durchgang durch den Kreis der Glückseligkeit und die wieder erlangte Erinnerung von allen Dingen bis zur großen Tiefe herunter.“ — Ganz klar sprechen die Triaden 25 und 26 die Seelenwanderung aus: „25. Aus drei Gründen wird die Nothwendigkeit des Wiederanfangs auf den Menschen fallen: wegen Nichtstreben nach Wissenschaft, wegen Nichtanhängen an das Gute und wegen Anhänglichkeit an das Böse; auf Veranlassung dieser drei Dinge wird er in den Zwitterzustand des Anfangs zurückfallen, von wo er wie zum erstenmale zur Menschheit zurückkehren wird. — 26. Drei Gründe, weshalb der Mensch unvermeidlich in den Kreis des Anfangs fallen muss, wenn er sich auch sonst in jedem Dinge zum Guten gehalten hat: wegen Stolz fällt er in das Äußerste der großen Tiefe, wegen Unwahrheit in Hass gegen das Heilige, wegen Grausamkeit in thierische Wildheit, von wo er wie zum erstenmale zur Menschheit zurückkehren wird.“ — Wie der auf der Wanderung gesunkene Mensch sich wieder emporhelfen kann, zeigt Tirade 28: „Die drei Sieger über das Böse sind Wissenschaft, Liebe und Macht, denn diese in ihrer Vereinigung haben die Einsicht, den Willen und das Vermögen, alles, was sie wünschen, zu vollbringen.“ — Der menschliche Geist wird streng vom göttlichen geschieden in Triade 30: „In drei Stücken unterscheidet sich der Mensch nothwendig von Gott: der Mensch ist endlich, Gott ist unendlich; der Mensch hat einen Anfang, den Gott nicht haben kann; der Mensch, da er die Ewigkeit zu bestehen nicht fähig ist, muss in dem Kreise der Glückseligkeit in der Art seines Daseins einen kreisartigen Wechsel haben; Gott aber ist unter dieser Nothwendigkeit nicht, indem er alles bestehen kann, und dieses in Übereinstimmung mit der Glückseligkeit.“ [1]) — Erhabene Vorstellungen über das Jenseits sind enthalten in den Triaden 31 und 32: „31. Drei Dinge verstehen sich im Kreise der Glückseligkeit: Aufhören des Bösen, Aufhören der Entbehrung und Aufhören des Todes. — 32. Drei Erneuerungen im Kreise der Glückseligkeit: Wiederherstellung des Geistes und Charakters und alles dessen, was ursprünglich geliebt wurde, und Wiederherstellung der Erinnerung seit dem Ursprung; ohne diese kann keine Glückseligkeit sein.“ Das Leben im Kreis des Glückes ist unendliche Vervollkommnung. Hochbegabte Geister vermögen auch aus dem Zustand der Seligkeit wieder auf die Welt zurückzukehren. Dies besagt Triade 36: „Die drei Stützen der Wissenschaft sind: jeden Zustand des beseelten Daseins durchwandert zu sein, sich jedes Zustandes und seiner Begebnisse zu erinnern und fähig zu sein, zum Behuf der Erfahrung und des Urtheils jeden Zustand des beseelten Daseins, den man wünscht, zu durchwandern; dieses wird im Kreise der Glückseligkeit erlangt werden.“

Mensch und Gott.

Wiedergeburt.

Sicher eigenthümliche Lehren, manche in uralter Form! Allein einen dem Christenthum feindlichen geheimen Orden (600—1200) beweisen sie nicht, ebensowenig die 28 mythologischen Gedichte und die 14 in den Mabinogien.

Mythologische Lieder.

Stephens hat unwiderleglich nachgewiesen, dass all die Gedichte, auf welche Davies [2]) und Hebert ihren Neodruidismus stützten, nicht aus dem sechsten

---

[1]) Pictet bemerkt zu dieser Triade: „Dieu est ainsi tout à la fois en dehors du monde et dans le monde, dans l'immobilité et dans le mouvement, dans l'éternité et dans le temps, dans l'infini et dans le fini.“ Also Immanenz und Transscendenz vereinigt!

[2]) Davies, The mythology of the British islands.

Jahrhundert, nicht von Taliesin herstammen, sondern aus viel späterer Zeit, so das Gespräch zwischen Merlin und seiner Schwester aus dem Jahre 1074, und

Kadwalladyr. dass Kadwalladyr, der 1077 aus der Bretagne auf den Thron von Südwales zurückkehrte und aus der Bretagne die wunderbare Geschichte von Arthur und seiner Tafelrunde mitbrachte, das Gedicht veranlasste, um sich als dem von alten Weisen prophezeiten Fürsten Anhänglichkeit unter dem Volke zu verschaffen.

„Afallenau." Das berühmte dem Merlin zugeschriebene Gedicht „Afallenau"[1]) oder der Äpfelgarten wurde von Davies als der Todesseufzer des nördlichen Druidenthums erklärt und der Äpfelgarten als Allegorie des verfolgten Druidenthums und die Äpfelbäume als Grundlehren. Stephens hingegen weist nach, dass der Verfasser dieses Gedichtes entweder Gwalchmai oder Kynddelw und dass es unter und für Owain Gwynedd gedichtet und nicht mythologisch, sondern politisch ist. Der Äpfelgarten ist das Vaterland, der Wolf England, Merlin die Stimme des nach Unabhängigkeit ringenden Volkes, das Ganze ein Ruf zu den Waffen. Um das Volk im Kampfe gegen England ausdauernd zu

Prophetien. machen, wurde ihm in vermeintlichen uralten Prophezeiungen der Sieg verheißen. Stephens macht hiezu die feine Bemerkung: „Dies war ein Meisterstück der Politik der walisischen Fürsten, wie es jedem in die Augen springen

Nationalcharakter. muss, der uns genau kennt. Der Kambrier ist tapfer, eifersüchtig auf seine Freiheit und dem Kriege nicht abhold, aber er ist ein Geschöpf des Augenblicks und sein Handeln ist krampfhaft. Was Tacitus von den Briten sagte: ‚Sie stürzen sich mit Ungestüm in die Gefahr, aber sind scheu im Angesicht derselben', findet bis auf den heutigen Tag auf uns Anwendung; wir können daher leicht begreifen, wie schwierig für den Herrscher die Behandlung der Kymry in lange fortgesetzten Kämpfen sein musste. Beim Beginne des Krieges waren alle bereit und voll Feuer, aber es fehlte ihnen Beharrlichkeit, und deshalb zeigt es von großer Weisheit, dass man die Bardenprophezeiungen unter das Volk bringen ließ von baldigen nationalen Siegen, von der Vertreibung der Sachsen und vom ewigen Frieden. Solche Vorhersagungen waren, wie wir ohne Zweifel schließen dürfen, die Strophen, denen wir jetzt unsere Aufmerksamkeit zuwenden. Sie waren kurz gefasst, damit sie leicht in Umlauf kamen und Wiederholung von Mund zu Mund fanden; und dass die englischen Geschichtschreiber recht hatten, wenn sie behaupteten, dass diese prophetischen Sprüche Merddins einen tiefen Eindruck auf die öffentliche Meinung gemacht und die Gemüther der Kymry in Feuer gesetzt hätten, kann man wohl glauben, wenn man sieht, wie noch jetzt einzelne aus der niederen Volksclasse

Hoianau. auf ihre Erfüllung harren." Desgleichen ist das Gedicht „Hoianau"[2]) oder die Horchenden oder die Ferkel des Merddin; es wurde von Davies dahin

Merlin. erklärt, als trete Merlin darin als druidischer Mystagoge auf und fordere seine Schüler auf, mit ihm vor den verfolgenden Christen in einen Winkel des kaledonischen Waldes zu fliehen. Allein nach richtiger Deutung enthält auch dieses Gedicht nur eine Anfeuerung der Waliser zum Kampf gegen die Engländer und entstand unter Llywelyn dem Großen im dreizehnten Jahrhundert; der Dichter desselben

Gorddodau. ist Llywarch ab Llywelyn. Das Gedicht „Gorddodau" oder die Wühlenden, eines der schönsten, das auch einem der ausgezeichnetsten Dichter heutigen Tages nicht zur Unehre gereichen würde und das bisher gleichfalls unter dem Namen Merddin gieng, wurde um 1278 von Gruffyd ab yr Inad Coch gedichtet.[3])

---

[1]) Stephens, The literature of the Kymry, p. 222 ff.
[2]) Ibid. p. 246 ff.
[3]) Ibid. p. 277 f.

Das Gespräch Merddins mit Taliesin entstand zu einer Zeit, wo Wales schon seine Unabhängigkeit verloren hatte.

Der Name des alten Barden Merddin oder Merlin wurde auf die Sturmfahne zum Kampfe gegen England geschrieben, er wurde der Träger der Nationalprophezeiungen, welche den endlichen Sieg über die verhassten Sachsen oder Engländer verhießen. Bald gab es auch lateinische Merlinprophezeiungen, die das ganze Mittelalter hindurch eines hohen Ansehens sich erfreuten. Merlin wurde zum Zauberer, zum Romanhelden erhoben: er war der Sohn einer Vestalin und eines Dämons, mächtig über die Kräfte der Natur, bis er, von Liebe zu Viviane befangen, dieser seine Geheimnisse mittheilt, von dieser mit seinen eigenen Künsten gebunden wird und bleibt, da weder er noch sie den Zauber wieder lösen können. Nur von Zeit zu Zeit hört man seine Stimme aus dem Verließe, wo er mit ihr eingeschlossen weilt. Rosenkranz macht zu dieser Sage die schöne Bemerkung: „Der geheimnisvolle Geist des Druidenthums hat sich in diesen Merlin, ein prophetisches, eigensinniges, in sich gebrochenes Wesen, geflüchtet und blickt mit dunkler Ahnung und finsterem Widerstreben in die jüngere Zeit herüber, welche die uralte Hierarchie der Druiden und Barden aufzulösen drohte. Ein schmerzlicher Zug schwebt um die harpokratisch lächelnden Lippen des gewaltigen, endlich durch seine eigene Magie vernichteten Zauberers. Es ist, als wolle bei ihm die Natur den umgekehrten Weg gehen, von sich aus zu sprechen beginnen und nicht durch die Rede des sie erkennenden Geistes sich offenbaren lassen. Mit diesem Bangen gattet sich die heimliche Lust in der Üppig-eit des Naturgeistes.“ [1]) Merlin.

Wie Merlin, so wurden in der Zeit des Neodruidismus dem alten Barden Taliesin Lieder angedichtet; [2]) er wurde darin dargestellt als Haupt der Barden des Westens, als der höchste der höchsten Classe in Literatur, Weisheit, Kenntnis des Vogelgesanges und jeder andern profanen und heiligen Wissenschaft. Die Barden hatten das Streben, eine besondere Auszeichnung für sich in Anspruch zu nehmen, hauchten dem alten Glauben neues Leben ein und zogen einen Kreis von Mysterien um ihre Person und stellten ihre Verbindung zahlreicher dar, als sie war. Der Gründer der neuen Hierarchie war der Barde Kynddelw (1150—1200). Pair Keridwen oder Kessel der Keridwen ist soviel als Quelle der Begeisterung, Muse. Dieses Druidenthum war eine gelehrte Spielerei, keine Religion mehr, seine Geheimnisse (cyfrinach) waren Regeln der Kunst. Taliesin.

An Sinn für Geschichte fehlte es diesem geistreichen Volke keineswegs: Triaden, Lieder, Stammtafeln dienten dazu, um Erinnerungen fortzuerhalten. Das Gedächtnis des Walisers ist stark, und die Barden waren überdies verpflichtet, die Ereignisse aufzuzeichnen; reiche Familien hielten ihre eigenen Hauschronisten, Klöster begannen Jahrbücher (das merkwürdige, aber verworrene Liber Landavensis). Neben den Anfängen einer echten Geschichte finden wir aber bald auch eine Sagengeschichte, über die wir nicht schweigen dürfen, weil sie auf die Literatur des Abendlandes einen höchst merkwürdigen Einfluss ausgeübt hat. Geschichte.

---

1) Vergl. auch San-Marte, Die Sagen von Merlin. Halle 1853.
2) Stephens, l. c. p. 281—284.

Zunächst sind drei Geistliche ins Auge zu fassen, Gildas, Nennius und Gottfried von Monmouth.

Gildas. Gildas, Mönch in Bangor, mit dem Beinamen der Weise, schrieb um 560 seine „Klage über den Untergang Britanniens",[1]) worin er ohne Kritik in der Zeitrechnung, ohne Geschmack in der Auswahl des Stoffes, aber mit hohem patriotischen Gefühl und tiefem religiösen Sinn seinen Jammer über die Niederlage seines Volkes durch die Sachsen ausspricht. „Die schöne fruchtbare Heimat ist jetzt die Stätte des Elends, in den sonst belebten Straßen sind nur Trümmer und Leichen zu schauen. Die herrlichsten Tempel sanken in Schutt, das Blut der Priester floſs an den Altären, die Bewohner wurden entweder die Beute des Schwertes, oder sie fliehen nach der Bretagne, oder fristen kummervoll in Einöden und Gebirgen ihr Leben und all das nur — durch unsere Uneinigkeit."[2])

Nennius. Nennius, Abt in Bangor, schrieb im neunten Jahrhundert aus älteren Quellen die „Lobrede Britanniens"[3]) zusammen, damit der einst ruhmstrahlende und herrliche Name des Volkes nicht mit Vergessenheit bedeckt werde. Sagenhaftes findet sich schon vieles bei ihm, Merlin und Arthur sind erwähnt. Der letztere war danach König in Cornwallis, stritt tapfer gegen die Sachsen und fiel im Jahre 537. Ihn aber hat die Sage vor allen Königen Britanniens hervorgehoben und mit dem herrlichsten Zauber der Dichtung ausgeschmückt, während in den Liedern der Zeitgenossen andere Helden neben ihm mehr gefeiert werden, als er. Schon bei Nennius wird von zwölf Kriegen Arthurs erzählt und wie er in der Schlacht bei Bath 840 Feinde eigenhändig niedergehauen habe und wie er nach Jerusalem gewallfahrtet sei.

Arthur.

Geoffrey von Monmouth. Seine eigentliche Bedeutung erhielt aber Arthur erst in dem Werke des Gottfried von Monmouth (gestorben 1154). In den sechs ersten Büchern wird hier die Urgeschichte Britanniens bis zum beginnenden Kampf mit den Sachsen erzählt. Im siebenten Buch beginnt die Weissagung Merlins, die in späteren Zeiten die Bedeutung eines Schicksalsbuches für England erhielt. Die Briten werden siegen, Merlin hat es ihnen verheißen, und im Mittelalter galten die Waliser für begabt mit dem Blick in die Zukunft, weil sie so fest an den endlichen Sieg ihrer Sache glaubten. Die Fremden werden vernichtet werden und die Flüsse strömen von Blut. Cornubias Eichen werden grünen und die Briten das Zeichen des Sieges sich um die Schläfen winden. Vom achten Buch an wird die Erzählung epischer. Arthur wird im fünfzehnten Jahre König, schlägt die Sachsen, wird Herr vieler Länder und erster Fürst des Erdkreises. Alle Ritter tragen und waffnen sich nach seiner Art. Seine Schlachten, seine Feste, seine Reden werden geschildert; zuletzt führt er Krieg mit Lucius Tiberius und befehligt hier 183.200 Ritter; er siegt, fällt aber in einem Kampfe (542) und vermacht einem Verwandten die Krone von England.[4])

---

[1]) Liber querulus de excidio Britanniae.

[2]) Vorrede von Stevenson zu seiner Ausgabe des Gildas und die Vorrede von San-Marte zu seiner Ausgabe von Nennius und Gildas. Berlin 1844.

[3]) Eulogium Britanniae sive historia Britonum, p. 47—83, im I. Bande der Monumenta historica Britannica und die Vorrede von Stevenson zu seiner Ausgabe des Nennius.

[4]) Gottfrieds von Monmouth Historia regum Britanniae, und Brut Tysilio, herausgegeben von San-Marte. Halle 1854.

Ist diese Sage von Arthur in Wales entstanden oder in der Bretagne? das ist die Frage, über die so viel geschrieben wurde. Der Verfasser selber sagt, dass er sein Werk aus einem sehr alten, in britischer Sprache geschriebenen Buche, welches Walter, Archidiaconus von Oxford, aus der Bretagne mitgebracht, übersetzt habe. Nach der Bretagne fanden öfters Auswanderungen aus Wales statt, so zum Beispiele 513. In beiden Ländern wurde die gleiche Sprache gesprochen. Der Kymre vergisst nie seine Heimat[1]) und vergaß auch Heimat der Arthursage.

[1]) Die alten Erinnerungen und Bräuche werden in Wales heute noch mit Zähigkeit festgehalten. In einem anregenden Werke — „Études d'Archéologie celtique, notes de voyages dans les pays celtiques et scandinaves", Paris 1872 — schildert der berühmte Geschichtschreiber Henri Martin (S. 48—62) eine Bardenversammlung (Eisteddfod), welcher er 1862 in Aberdare beiwohnte. Die Barden der alten Königreiche Gwynedd und Deheubard fanden sich da ein, und die ganze Bevölkerung nahm in freudiger Bewegung daran theil. Das Städtchen war mit Blumenkränzen geschmückt und allenthalben las man die Inschrift: „Solange das Meer dauert, solange gibt es Briten." In einem Steinkreis auf einer Anhöhe im Freien wurde die Feier eröffnet. Der Vorstand schwang das Schwert nach den vier Himmelsgegenden und hub dann an: „Die Wahrheit gegen eine ganze Welt. Im Jahr 1861 am 20. August, Jahr und Tag zuvor angekündigt, ist diese Versammlung (Gorsedd) jetzt für alle eröffnet, die sich einfinden dürfen, und soll keine Waffe gegen sie gezückt werden dürfen, und soll angesichts der Sonne hier das Urtheil gesprochen werden über alle Werke der Begeisterung (Awen), welche eingereicht wurden." Das Fest währte drei Tage unter dem Vorsitze von drei Barden; die Damen trugen als Schmuck drei reife Kornähren; im Hintergrund des Saales, in dem der Zug sich bewegte, prangte das alte Wappen mit den drei Federn auf der Krone. „Eine Sprache, ein Vaterland, ein Volk" war Wahlspruch. „Wir allein," hieß es, „wir freien Söhne der alten Briten, wir reden noch die Sprache Taliesins und lassen die Harfe Aneurins ertönen." Beim Vortrag der Gedichte gaben sogar Leute aus dem Volke Antwort in improvisierten Versen. Auch Henri Martin fand das Harfenspiel unübertrefflich. „Die Waliser", meint er, „haben den Sinn der Italiener für Melodie und das Gefühl der Deutschen für Harmonie." Als ältestes keltisches Denkmal im Lande gilt vielen noch Stonehenge, auch Korol oder Riesentanz genannt. Ein Wärter ist jetzt beständig da, und diese merkwüdige Ruine wird nun sorgfältig gehütet. Leider ist die Hälfte der Blöcke umgefallen, wie zu Boden geschlagene Riesen liegen sie da, aber der Plan des Ganzen ist leicht zu erkennen. Es ist ein Heiligthum inmitten einer großen Nekropole; zwei Meilen weit um dasselbe herum sind tumuli, kleine Leichenhügel, im Heiligthum selber ist jedoch keine Spur von Begräbnis zu finden. Der Kreis ist den alten Völkern das Sinnbild der Welt. Die Steine sind unbehauen, wie es bei religiösen Denkmälern Brauch war (2. Mos. 20, 25). — Um das Ganze zog sich ein Wall und Graben, wie die Schwellung des Bodens heute noch anzeigt. Ich sah selber das Denkmal im Frühling des Jahres 1878, in Begleitung eines für das Studium der Geschichte begeisterten Zöglings der Wiener Hochschule, des Grafen Heinrich von Coudenhove. Der Eindruck, den die Stille der Landschaft, das Räthselhafte des Denkmals auf uns beide machte, war ernst, schwermüthig. Es steht da wie ein großes Fragezeichen aus der Urzeit. In welchem Glauben, mit welchen Hoffnungen errichteten diejenigen, welche um dasselbe herum liegen, im dunklen Drange den riesigen Kreis? Davies hält es für ein keltisches Pantheon, der Verfasser der „Britannia after the Romans" (I, chapt. 2) hält es für die Stätte, wo die britischen Edlen durch Hengist und seine Sachsen ermordet wurden, für das Leichenmal der durch Hengist Erschlagenen, und will so den Namen Stonehenge erklären. Der gleichen Ansicht ist Gidley, Stonehenge viewed by the light of English history. Salisbury 1873. Aber ob das Denkmal nicht von einem früheren Volke herrührt und die Kelten es nicht als ein Denkmal der Vorzeit anstaunten wie wir, steht sehr in Frage. Die Literatur darüber ist reich. Das Beste ist: Stonehenge and its barrows by William Longe, Devizes, 1876, und: Browne, An Illustration of Stonehenge and Abury in the county of Wiltshire, 1871, Ninth edition. — In den römischen Geschichtschreibern finden wir keine einzige Andeutung vom Denkmal. Der erste, der im Mittelalter seiner gedenkt, ist Galfred von Monmouth, er nennt es ein Grabdenkmal für die durch Hengist Erschlagenen. Heinrich von Huntingdon nennt es: „Stanhenges lapides mirae magnitudinis in modum portarum elevati, ut portae

damals nicht die Thaten und Kämpfe seiner Väter. Die Briten aus Cornwallis und die in der Bretagne, welches damals Letavia, Littau oder Llydaw genannt wurde, sprachen sogar denselben Dialect. Der Verkehr zwischen beiden Ländern war häufig. Die Kymren in der Bretagne priesen natürlich ihren König und mit jedem neuen Geschlechte mehrte sich der Strahlenkranz seines Ruhmes. Wir hören im zwölften Jahrhundert, dass das Volk in der Bretagne jeden steinigen würde, welcher die Thatsache leugnen wollte, dass Arthur noch lebe, denn der Glaube bestand, er sei nicht todt, sondern lebe in magischer Umgebung, wie Barbarossa im Kyffhäuser, und werde einst wiederkommen und sein Land befreien und Tage des Glückes bringen. Bei den Briten in Wales kam dieser Glaube an Arthur, der aus der Bretagne stammt, nur langsam auf. Rhys ab Tewdwr (1077) wird als derjenige bezeichnet, welcher die Sage von der Tafelrunde nach Wales brachte.[1])

Gottfrieds Werk hatte einen merkwürdigen Erfolg. Es sind Fabeln, aber durchgängig von einem hohen, edlen Gefühl, und sie entsprachen der Stimmung jener Zeit. Daher wurden sie auch von den dichterischen Kräften ausgebeutet. Keine Rittergeschichte bis ins sechzehnte Jahrhundert herauf, die nicht direct oder indirect eine Figur aus ihm entnommen hätte. Sein Verdienst ist, diese Stoffe gerettet zu haben.

Seinen Namen hat der Verfasser, welcher eigentlich Gruffydd ab Arthur heißt, von dem Benedictinerkloster Monmouth, wo man jetzt noch sein Studierzimmer zeigt. 1152 wurde er zum Bischof von St. Asaph geweiht. Shakespeare hat aus ihm Stoffe wie „König Lear“, „Cymbeline“ und dergleichen gezogen. Mit ähnlichem Sagenreichthum, aber walisisch, ist der „Brut Tysylio“
Brut. oder „Brut breninodd yuys Prydain“,[2]) die „Chronik der Könige von Britannien“, geschrieben. Brut, wovon das französische bruit, heißt Ruf, Nachricht, Geschichte, Chronik; das Werk wird dem Tysylio, einem Barden des achten Jahrhunderts, zugeschrieben, ist aber erst im elften entstanden. Arthur spielt darin eine große Rolle, vollendet ist aber die epische Schöpfung in Gottfrieds Werk. Arthur gibt in Caerleon ein Turnier, bei dem alle Könige ihn als den Herrn der Welt anerkennen, nachdem er sogar Rom erobert hat.

Ganz anders, nur als müßiger König der Tafelrunde, erscheint Arthur
Mabinogien. in den Mabinogien,[3]) den Überresten der eigentlichen walisischen Volksdichtung, welche neben der Kunstdichtung der Barden fortbestand. Giraldus Cambrensis rühmt die geistige Regsamkeit des ganzen Volkes und sagt, dass

---

portis superpositae videantur, nec potest excogitari, qua arte elevati sint vel qualiter constructi.“

[1]) Er fiel 1091 in einer Schlacht gegen die Normannen, und das Fürstenthum Glamorgan ward nun in Herrschaften an die Sieger vertheilt. Walter, l. c. p. 94—95.

[2]) San-Marte, Gottfried von Monmouth und Brut Tysilio. Halle 1854.

[3]) The Mabinogion from the llyfr coch o Hergest. London 1838. Übersetzt sind sie von San-Marte (Schulz) zusammen in der „Arthursage“ und den „Märchen des rothen Buches“ von Hergest, Leipzig 1842, den „Beiträgen zur bretonischen und keltisch-germanischen Heldensage“, Leipzig 1847, und im Anhang zu seiner Übersetzung der „Geschichte der welschen Literatur vom XII. bis zum XIV. Jahrhundert“. Halle 1864.

sie auch im engeren Kreise wie bei großen Festen immer geistige Unterhaltung suchen und dass auch der Niederste aus dem Volke, ebenso wie der Höherstehende von Natur eine gewisse Kühnheit der Rede und ein ehrenwertes Selbstvertrauen besitze. Diesen Unterhaltungen am häuslichen Herde verdanken die Mabinogien ihren Ursprung. Mabinogi, im Plural Mabinogion, sind Kindermärchen; so wurden sie von den Barden mit einer gewissen Herabsetzung genannt, obschon wir aus ihnen den Geist des walisischen Volkes besser kennen lernen, als aus den Gedichten der Barden. „Alle unsere bardischen Überreste“, meint Stephens,[1]) „lehren uns dreierlei, dass die Kymry Krieg, Meth und Musik liebten; aus den Mabinogien aber erfahren wir, dass sie großen Wert auf die Keuschheit legten, dass die Frauen bei ihnen in hoher Achtung standen, dass ihre Häuptlinge viel auf gelehrte Freunde hielten und ihre Zeit und ihre Talente der Bildung und Belehrung ihrer Untergebenen zuwandten. Die Mabinogien besitzen mehr wirkliche Poesie, das Leben ist frischer und die Krieger heroischer, als die Barden sie zeichnen. Die bardischen Helden sind im besten Fall Übertreibungen von Kriegern, während die der Romane wirklich erhabene Wesen sind. Von den feinen, hochgestimmten Empfindungen, die durch die Mabinogien wehen, haben wir keine Spur in den Werken der Barden und keine Gegenstücke in der Civilisation jener Epoche, sie müssen also von der Geistlichkeit herrühren. — Gemälde von unwandelbarer Treue und den innersten Vorgängen der Seele waren zu reine und erhabene Dinge, um in einer literarischen Atmosphäre zu gedeihen, die durch die eigenmächtigen Vorschriften und conventionellen Regeln der Barden verfinstert wurden, und konnten nur ihre Entfaltung finden, wo die Lebhaftigkeit des Volkes durch die Betrachtung göttlicher Dinge gehoben und ihre Gefühle durch Gottes Güte und liebevolle Barmherzigkeit im Zaume gehalten wurden. Hier fanden alle die im Innern verschlossenen und gepflegten Gefühle der Nation einen Ausgang. Wir sehen hier die Tiefe der Leidenschaft sich in gewaltsamen Übergängen und feurigen Lauten Bahn brechen, eine glänzende, blendende, bis zum Übermaß überschwengliche Schilderung, einen erhabenen Geist reiner, unbegrenzter Frömmigkeit. Dies gibt uns das Bild eines kühnen, freien, aufgeklärten, hochherzigen und eines obwohl lebhaften, doch religiösen Volkes, das frei und sorglos sein Herz in seiner romantischen Literatur ergoss. Gemälde des äußeren Lebens, des geheimen Wirkens der Leidenschaften und der Scenerie sind mit seltener Glut und Lebendigkeit und Wahrheit geschildert. Aus ihrem frühen Ritterthume, welches das erste Beispiel für ähnliche Einrichtungen gab und in andern Nationen gleiche Gefühle weckte, aus dem rastlosen Streben nach idealer Größe, welches späterhin in das Ritterthum Europas übergieng: von diesen und den Kymry, seinen Gründern, schreibt

Einfluss des Christenthums.

[1]) Stephens, l. c. p. 434 ff.

Ursprung des Romanes. der Roman seinen Ursprung her. Keines der neueren Völker scheint vordem fähig gewesen zu sein, über die kalte Wirklichkeit der Thatsachen hinauszukommen, nirgends scheint der Geist so bereitwillig dem Zwange entsagt und auf kühnem Fittiche sich zu solcher erhabenen Höhe aufgeschwungen zu haben; in keinem andern Lande, unter keinem andern Volke scheint der Geist so früh geschäftig gewesen zu sein, Dinge als thatsächliche Wirklichkeit zu betrachten, die kein Gegenbild in wirklichen Veranlassungen, keine Genossen im gewöhnlichen Leben fanden, die außer der Verkörperung keine Tastbarkeit für des Menschen theuerste Hoffnungen und kühnste Wünsche besaßen. Hier ist der Mensch weit über sich selbst erhoben, mit jedem Attribute der Macht begleitet, das Menschen wünschenswert sein kann, Thaten verrichtend, die übermenschliche Kraft erfordern, und sächsische Feinde in solcher Zahl erlegend, wie nur allein ein verfolgter Kymro es wünschen konnte. Das Leben ist mit den prächtigsten Farben ausgeschmückt, die außerordentlichsten Thaten geschehen, die einfachsten und doch würdigen Empfindungen, das ausgesuchteste Zartgefühl werden durch den Genius der Romantik und ihrer erhabenen Schöpfungen entfaltet.“ — Namentlich spricht sich ein tiefes Gefühl für das Leben der Natur in den Mabinogien aus, alles ist hier beseelt — und oft weht einen das Gefühl an, als wollte die Natur uns selbst ihre Bestimmung und ihre Geheimnisse offenbaren.

Nach dem Dichter dieser Mabinogien zu forschen, ist vergebens; sie sind das Werk von Jahrhunderten, jedes Geschlecht gab seinen Beitrag und warf seinen Stein zum großen Haufen. Wie sie jetzt vorliegen, zerfallen sie in zwei Abtheilungen, die einen haben Wales und Cornwallis zum Schauplatz und Arthur zum Helden, die andern ganz Britannien und Helden neben Arthur. Die letztern sind älter, mehr mythologisch, räthselhafter, kühner in ihren Wundern. Lady Charlotte Guest hat mit Treue und Zartheit diese Märchen übersetzt und dadurch das Abendland auf die Quelle so vieler Dichtungen des Mittelalters und der Neuzeit und auf die merkwürdige Erscheinung aufmerksam gemacht, wie ein besiegtes Volk kurz vor dem Verlust seiner Selbständigkeit seine Sieger im geistigen Leben tributpflichtig machen kann. Denn die keltische Romantik durchdrang auf einmal wie ein elektrischer Strom das gesammte geistige Leben des Abendlandes.

So waren die Kelten, als sie den Normannen erlagen. Nicht so hoch war die Bildung der Schotten, als derselbe Eduard I. sie bezwang.

Rückblick.

Das Zeitalter der Kreuzzüge ist reich an Kriegen und Parteikämpfen; es war ein streitlustiges Geschlecht, welches dieselben führte, für große Fragen leicht erregbar, kräftig in Liebe und Haß. Heben wir nun zur Versöhnung einen Lichtpunkt hervor, das Wirken der heiligen Elisabeth, der Landgräfin von Thüringen, deren schmerzlich schönes Leben Alban Stolz nicht mit Unrecht als den Abendstern unter den Heiligen bezeichnet. —

Die heilige Elisabeth.

Wohl selten hat eine Heilige ihrer Zeit solche Anerkennung abgedrungen, wie die Landgräfin von Thüringen, und mit Recht sagt Leo, daß, wenn die Erinnerung an dieses edle, reine, christliche Leben je ganz in der Nation erlöschen sollte, man Germaniens Wappen zerbrechen und ihm ins Grab nachwerfen müsse; in einer Zeit des größten Egoismus sei von ihr eine Neubelebung des Glaubens in die deutschen Herzen ausgegangen, denn Religion werde nicht vordemonstriert und anpräceptoriert, sie könne nur erlebt werden, man könne nur durch eine sittliche Ansteckung von solchen, die sie bereits haben, in ihre Theilnahme hineingezogen werden.[1]) Die heilige Elisabeth.

Die heilige Elisabeth war die Tochter des Königs Andreas II. von Ungarn, geboren 1207 zu Preßburg. Schon als Kind zeigte sie sich als eine tiefinnerliche, von Liebe zu Gott und dem Nächsten getragene Natur; Almosen waren ihre ersten Handlungen, Gebete ihre ersten Worte. Im vierten Jahre wurde sie ihrer Heimat entführt; jener Landgraf Hermann von Thüringen, der als Schutzherr der Minnesänger, als Freund der fröhlichen Wissenschaft bei den Sängern und Dichtern des dreizehnten Jahrhunderts einen so glänzenden Namen hat, „als der Thüringer Blume, die durch den Schnee scheine und Sommer und Winter blühe, wie in den ersten Jahren“, dessen glänzendes Hofleben uns der Sängerkrieg auf der Wartburg schildert, warb für seinen Sohn Ludwig um Elisabeth, und diese ward dem künftigen Landgrafen von Thüringen verlobt und mit den Rittern Vargila und Dörenberg nach Marburg entsendet. Hier ver- Geburt. Hermann von Thüringen. Auf der Wartburg.

---

1) Leo, Deutsche Geschichte, III, S. 717. — Montalembert, Leben der heiligen Elisabeth. Deutsch von Stadler. Regensburg 1862.

lebte sie ein süßes Jugendleben, das von den Gedanken an Gott durchduftet war. Ihr Bräutigam, der sieben Jahre älter war, nannte sie seine liebe Schwester, sie ihn nur ihren lieben Bruder. Was später die Leidenschaft ihres Lebens war, Übung der Nächstenliebe, das zeigte sich schon im Kinde, welches selbst in seinen Spielen in höherer Regung alles, was es besaß, an die Armen austheilte. Auf diese sonnigen Tage einer glücklichen Kindheit warf nur der Tod der eigenen Mutter und das Schicksal der durch ihre Schönheit wie ihr Unglück berühmten Tante Agnes, der Geliebten Philipp Augusts von Frankreich, einen Schatten, endlich der Tod des Landgrafen Hermann, der sie wie eine Tochter liebte, der ihrem erwachenden religiösen Genius keinerlei Schranken setzte.

Nach seinem Tode (1216)[1]) wurde es anders. Seine Witwe Sophia leitete die Regierung: eine weltlich gesinnte Frau, die lieber eine eitle und weltlustige, als eine fromme, ernste Schwiegertochter gesehen hätte. Über das einfache, fromme Benehmen Elisabeths erbittert, meinte sie, diese passe besser zu einem Bürgersweib, als zu einer Landgräfin, es sei nichts Fürstliches an ihr, und

Verfolgung. wollte sie nöthigen, in ein Kloster zu gehen. Natürlich verfolgten sofort die Hofleute Elisabeth mit ihrem Gespötte, und sie hatte manche Unbill zu erdulden. Nur ihr Bräutigam blieb ihr treu, tröstete und ermunterte sie, jede Verleumdung ließ in ihm die Neigung zu ihr nur tiefer wurzeln. Als ihn Ritter Vargila auf die Verleumdungen und Verfolgungen seiner Braut aufmerksam machte, streckte Ludwig seinen Arm aus und sprach: „Siehst du den Berg da? – wenn er vom Fuß bis zum Gipfel lauter Gold wäre und ich sollte ihn haben, wenn ich meine Elisabeth verstieße, so würde ich es doch nimmermehr thun. Die Leute mögen von ihr denken und sagen, was sie wollen, mir ist sie lieb und nichts auf Erden ist mir lieber. Sie soll sich an keinerlei Gerede kehren, ich werde sie zu meiner Frau nehmen; um ihrer Tugend und Frömmigkeit willen ist sie mir

Vermählung. theurer, als alle Schätze der Welt.“ Und in der That, kaum hatte er 1221 die Regierung angetreten, so führte er sie zum Altar.

Zeit des Glückes. Es war eine der glücklichsten Ehen: die Braut ebenso tugendhaft als schön, ihr ganzes Wesen voll Anmuth, Adel und Majestät, ihr Auge der Sitz der edelsten Zärtlichkeit, der Abglanz der himmlischen Schönheit ihrer Seele. Von ihrem Gemahl sagt eine alte Chronik, dass er von ungemeiner Schönheit, fröhlich, gütig, schamhaft, weise, männlich, ehrsam, seinen Mannen getreu und gegen alle Armen barmherzig war; nie gieng eine Lüge über seinen Mund, er hatte nur eine Leidenschaft: eine heftige Liebe zur Gerechtigkeit; sein Wahlspruch war: „Fromm, keusch und ehrlich.“ Das Verhältnis der Gatten war das zärtlichste, Trennung beiden unerträglich; wenn es möglich war, begleitete Elisabeth ihren „Bruder“ auf seinen Reisen; vermochte sie dies nicht, so legte sie jedesmal Trauerkleider an und verhüllte ihr Haupt, wie es bei Witwen Gebrauch war. Doch die Liebe zum Gatten unterdrückte bei Elisabeth die Liebe zu Gott und dem Nächsten nicht; um die Mittel zu finden, den Armen wohlzuthun, entsagte sie allem Schmuck, und dennoch erschien sie blendend in ihrer Einfachheit, licht wie das Morgenroth, arm in ihrem Reichthum, reich in ihrer Armut. Sie spann

Wohlthätigkeit. zu Hause mit ihren Hofdamen Wolle und machte Kleider für die Armen daraus; mit Lebensmitteln beladen suchte sie die Hütten der Kranken auf; die Waisenkinder nannten sie ihre Mutter; wenn ein Aussätziger von jedermann gemieden

---

[1]) Wegele, Die heilige Elisabeth von Thüringen, in Sybels historische Zeitschrift, V, S. 364 f.

wurde, so war es noch immer die Landgräfin, die ihm Hände und Füße wusch und ihn pflegte. Als 1226 eine furchtbare Hungersnoth die Armen zwang, mit Wurzeln und Kräutern ihren Hunger zu stillen, fühlte niemand bitterer die Noth als die Landgräfin: sie leerte die ganze Schatzkammer ihres abwesenden Gemahls (64.000 Goldstücke), alle herrschaftlichen Vorrathskammern, und speiste täglich 900 Arme. Als die Beamten nach der Rückkehr beim Landgrafen sich darüber beschwerten, äußerte dieser hochherzig: „Lasst meine liebe Elisabeth den armen Menschen Gutes thun; was sie um Gottes willen der Armut zugute thut, da sage niemand etwas darüber: wenn sie nur Wartburg, Eisenach und Naumburg nicht verschenkt, so bin ich es zufrieden.“

Doch alles Glück dieser Erde ist von keiner Dauer. Eines Tages saß Elisabeth im vertraulichen Gespräch bei ihrem Gemahl und sah in seiner Tasche das Kreuz, das Zeichen, dass er einen Zug ins Heilige Land gelobt hatte — sie sank ohnmächtig zusammen. Der Landgraf suchte sie zu trösten: „Ich mache den Kreuzzug mit aus Liebe zu Jesus Christus; du wirst doch nichts dagegen haben, wenn ich für Gott das nämliche thue, was ich für Kaiser und Reich thun müsste.“ — Nach langem Weinen sagte Elisabeth: „Lieber Bruder, wenn es nicht wider Gott ist, so bleib bei mir.“ — Auf seine Entgegnung: „Ich kann nicht, gönne mir, dass ich hinfahre, ich hab' es gelobt“, antwortete sie: „Gegen Gottes Gebot will ich dich nicht zurückhalten, ich habe mich und dich zum Opfer gebracht, reite fort im Namen Gottes.“ Der Abschied war schwer; es ist eine Scene, wie sie damals zu tausend- und tausendmalen bei dem hochherzigen Geschlechte vorkam. Die Kinder umhalsten den Vater: „Gute Nacht, vieltausendgoldige gute Nacht, herzguter Vater!“ Elisabeth aber konnte sich von ihrem Gemahl lange nicht trennen, sie begleitete ihren Geliebten einen Tag in tiefem Schmerz, dann bis zur Landesgrenze, dann noch einen Tag, bis Ritter Vargila im Namen der Mannen entschieden erklärte: „Herr, es ist Zeit, dass Ihr Eure Frau entlasset, es muss einmal sein!“ Nach schmerzlichster Trennung kehrte Elisabeth auf die Wartburg zurück und trug fortan Trauerkleider. Es war in der That ein Abschied auf Nimmerwiedersehen. Der Landgraf Ludwig aber kam nach Unteritalien zum Kaiser,[1]) fuhr mit ihm ab, erlag jedoch dem Fieber, siebenundzwanzig Jahre alt. Seiner Gattin schickte er als stummes Lebewohl noch seinen Ring. Lange wagte man es nicht, Elisabeth die Trauerkunde mitzutheilen; mit dem Rufe: „Ach, Herr Gott, jetzt ist die ganze Welt und alles, was sie Liebes hat, todt für mich!“ sank Elisabeth ohnmächtig zusammen, als sie dieselbe erfuhr.

Ihr Gemahl nimmt das Kreuz, stirbt.

Jetzt kamen schwere Tage der Prüfung über die zwanzigjährige Witwe. Der Landgraf Ludwig hatte verordnet, dass Elisabeth die Regentschaft führe, bis ihr Sohn Hermann großjährig sei; sein Bruder aber, Heinrich Raspe, ließ sich von schlechten Hofleuten einreden, ihm gebüre das Land, nicht dem Knaben Hermann, denn er sei der Älteste des Hauses; er solle schnell sich Thüringens bemächtigen und damit die Landgrafschaft bei seinen Nachkommen gesichert sei, Elisabeth mit ihren Kindern aus allen Besitzungen verjagen. Und das Ehrgefühl wich aus dem Herzen Heinrichs und seines Bruders Konrad, sie gaben die Einwilligung, und ihre ruchlosen Höflinge traten barsch vor Elisabeth, die gerade bei ihrer Schwiegermutter saß, und sagten ihr frech ins Gesicht: weil sie das Land arm gemacht, den öffentlichen Schatz verschleudert und erschöpft, ihren Mann betrogen und entehrt, so gebiete der neue Landgraf, dass sie zur Strafe

Heinrich Raspe.

---

[1]) Vergl. S. 517 dieses Bandes.

Elisabeth vertrieben. mit ihren Kindern augenblicklich das Schloss verlasse. Elisabeth war stumm vor Staunen, ihre Schwiegermutter empört über die Ruchlosigkeit, aber mit Gewalt wurden die Frauen voneinander getrennt und Elisabeth mit ihren Kindern aus dem Schlosshof hinausgestoßen im Jahre 1227. Ihr jüngstes Kind auf dem Arm, schritt die Königstochter als ärmste Bettlerin, weinend, zu Fuß den rauhen Schlossweg hinab, zwei Frauen führten die andern Kinder. Es war Winter und bitter kalt: an so viele Fenster sie aber auch in Eisenach um Elisabeths Noth. Erbarmen und Aufnahme klopfte, sie ward überall abgewiesen, aus Angst vor dem Landesherrn, der bei seiner strengen Ungnade jedem verboten hatte, der Fürstin und ihren Kindern Unterkunft zu gewähren. Endlich bewilligte der Wirt einer elenden Herberge ihr einen Platz in einem Stall, aus dem er vorher die Schweine jagen musste.

Wie viele wären unter dem Druck so argen Jammers nicht erlegen! Aber die Seele Elisabeths hatte einen hohen Schwung, in ihrer Gott-Stärke in dem Glauben. ergebenheit fand sie wieder Kraft. „Alles hat man mir genommen,“ sagte sie, „es bleibt mir nichts mehr, als das Gebet zu Gott.“ Ruhe kehrte in ihre Seele wieder zurück, und als in einem nahen Kloster das Glöcklein zur Mette läutete, gieng sie in die Kirche und bat die Franciscaner (sie selber war schon während Lebenszeiten ihres Gemahls, die erste Deutsche und Königstochter, in den Orden der Tertiarier des heil. Franciscus getreten) für sie das „Te Deum“ zu singen zum Dank für die Trübsale, die der Herr ihr geschickt. „Herr, dein Wille geschehe!“ rief sie, „gestern war ich eine Landgräfin und hatte Burgen und Schlösser, heute bin ich eine Bettlerin und niemand will mich aufnehmen: hätte ich als Fürstin um deinetwillen mehr Almosen vertheilt, so würde ich mich dessen jetzt glücklich preisen!“ Aber Elisabeth war Mutter, und der Anblick ihrer Kinder, die vor Kälte und Hunger zitterten, erpresste ihr den Seufzer: „Meine Kinder sind geborene Fürsten und Fürstinnen und sind nun hungrig und liegen hier auf Stroh; das beschwert mir das Herz und nimmt mir den Muth. Was mich betrifft, so bin ich nicht würdig, dass mich Gott zur Gnade der Armut auserwählt hat.“ Und am andern Tag fand sie wieder alle Herzen verschlossen, nur ein armer Priester wagte dem harten Landgrafen zu trotzen und die Fürstin mit ihren Kindern bei sich aufzunehmen. Da befahl der Landgraf einem der ihr feindseligen Hofbeamten, ihr Obdach zu geben, und dieser wies ihr ein dunkles Loch an, in welchem Hunger und Kälte die Kleinen quälte. Doch bald fanden sich edle Menschen, die so viel Unglück rührte: sie nahmen ihr die Kinder ab und verbargen sie, und Elisabeth musste sich von ihren Lieblingen trennen, nur damit diese erhalten blieben; sie selber wurde nun Taglöhnerin und nährte sich vom Spinnen und theilte den Erlös noch mit den Armen, in ihrem Edelmuth nicht gestört durch Undank. Als sie einst über die Steine in einem Bach schreiten wollte, stieß sie ein boshaftes Bettelweib, dem sie früher viele Wohlthaten erwiesen hatte, mit Scheltworten in den Schlamm; Elisabeth reinigte sich lächelnd mit den Worten: „Mir geschieht recht dafür, dass ich jemals Gold und Edelsteine getragen habe.“ Wie der heil. Franciscus, sah auch sie in der Armut eine hohe Gnade Gottes, und je tiefer ihr Elend wurde, umso reicheren Trost goss ihr Gottvertrauen in ihre Seele; sie fieng an Gesichte zu bekommen und ihr Antlitz trug dann immer den Stempel der höchsten Seligkeit.

Bessere Tage. Doch auch bessere Tage sollten wieder kommen. Als Elisabeths Tante Mechthild, Äbtissin zu Kitzingen in Franken, von der Misshandlung der Landgräfin hörte, ließ sie dieselbe mit ihren Kindern kommen und gab ihr eine

Zuflucht im Kloster; deren Bruder aber, der Bischof Egbert von Bamberg, forderte sie auf, in seinem Schloss Botenstein ihren Aufenthalt zu nehmen. Die Schönheit und Jugend der Fürstin erweckte in ihm den Gedanken, sie zu einer neuen Ehe zu bereden, denn kein Geringerer als Kaiser Friedrich II. soll ihr damals seine Hand angeboten haben, und vielleicht wäre das Schicksal dieses hochbegabten Kaisers ein anderes geworden, wäre solch ein Engel versöhnend an seiner Seite gestanden. Aber Elisabeth fürchtete in den Strudel des Weltlebens wieder hineingezogen zu werden, sie wollte keinem andern Manne mehr angehören; sie hatte nur noch einen Wunsch: „Von den Kindern meines verstorbenen Herrn werden zwei reich und mächtig werden; ich würde sehr glücklich und Gott dankbar sein, wenn er mir die Liebe erzeigte, sie seine Wege wandeln zu lassen.“ Sie wollte die ganze Welt aufgeben. Friedrich II.

Aber noch ein letzter Aufschrei ihrer irdischen Liebe erfolgte. Die Ritter aus Thüringen kamen aus dem Heiligen Lande zurück und brachten aus Otranto die Gebeine ihres Gemahls mit. In Bamberg ließ sie den Sarg öffnen, sie warf sich unter Schluchzen mit der Inbrunst der Liebe über die Gebeine: „Du weißt es, mein Gott,“ rief sie, „wie sehr ich meinen Mann geliebt, der auch dich so sehr liebte, doch ich ergebe mich deiner Gnade.“ In der Abtei Reinhardsbrunn wurde Ludwig beigesetzt unter unermesslichem Jammer seines Volkes, welches ihn schon als Heiligen zu verehren begann. Der Landgraf konnte nicht verhindern, dass auch Elisabeth der Beisetzung beiwohnte. Der Anblick der unglücklichen Witwe und ihrer verstoßenen Kinder war die beredteste Anklage gegen sein Verfahren. Vargila aber trat an der Spitze der Kreuzritter vor Heinrich Raspe: „Wie konntest du die Witwe deines Bruders, die edle Königstochter aus Ungarn, so unehrlicher- und lästerlicherweise austreiben aus Hab und Gut und betteln lassen in großem Elend; wie konntest du die Waisen und Kinder deines Bruders, deren Vormund du sein solltest, von der Mutter trennen lassen? Du hast dich selbst verunehrt, das ganze Thüringerland beschämt und Gott erzürnt.“ Und das Herz des Landgrafen schmolz unter der Glut dieser Worte; nach langer innerer Erregung brach er in Thränen aus mit den Worten: „Was ich gethan habe, ist mir getreulich leid. Damit ich nun meiner Schwester Elisabeth wieder Huld und Freundschaft erweise, will ich alles gern thun, was sie von mir will.“ Und wirklich kam die Versöhnung zustande, bei der Elisabeth ihm laut weinend um den Hals fiel und verzieh, und bei der man mit dem Ausgleich schloss, dass Elisabeth mit ihren Kindern wieder auf der Wartburg leben, Heinrich aber die Vormundschaft führen und über Hessen und Thüringen regieren solle, bis der junge Hermann mündig sei. Ludwigs Bestattung. Ludwig der Heilige. Raspes Reue. Versöhnung.

Elisabeth hielt sich fern von den Hoffesten; es war ihr weh in der Welt, und vielen vom Hof war wieder ihr Anblick eine Bußpredigt, ihnen galt die Tugend der Fürstin als Vorwurf. Der Papst Gregor IX., der von ihrem Unglück und ihrer Frömmigkeit vernommen, sandte ihr Schreiben, in denen er sie zur Geduld und Fortsetzung auf dem Wege der Vollkommenheit und Selbstbeherrschung mahnte und Konrad von Marburg als ihren geistlichen Leiter bestellte. Elisabeth bat, sich vom Hofe entfernen zu dürfen, und Heinrich Raspe wies ihr als Witthum die Stadt Marburg an und schenkte ihr 500 Mark Silber zur ersten Einrichtung. Natürlich ward diese ganze Summe für die Armen verwendet. Dort in Marburg bezog sie im Jahre 1229 eine kleine Hütte beim Franciscaner-Kloster; hier trat sie feierlich in den Orden, dessen graues Kleid sie anlegte und beibehielt bis zu ihrem Tode. Ihr Sohn ward standesgemäß auf In Marburg.

dem Schloss Kreuzburg erzogen, ihr jüngstes Kind Gertrud kam in das Prämonstratenser-Kloster Altenberg. Unter den Zielen, die sich Elisabeth stellte: gänzliche Verachtung aller irdischen Dinge, muthige Ertragung von Schimpf und Verleumdung, war auch die Befreiung von der übermäßigen Liebe zu ihren Kindern; sie wollte nichts mehr lieben, außer Gott allein. *Konrad von Marburg.* Konrad von Marburg, ihr Beichtvater, ein Mann des Princips, war nicht selten hart und streng gegen sie, weil er jeden Anflug von Stolz in ihr zu tilgen und ihren Willen zu brechen suchte. Er verbot ihr, Geld an die Armen auszutheilen, und erlaubte ihr nur Brotvertheilung und auch dieses nur in Schnitten, als er glaubte, sie sei verschwenderisch; er verbot ihr den Umgang mit ihren liebsten Kranken, den Aussätzigen; wenn sie sein Gebot übertrat, schlug er sie. In seinem Bericht an den Papst erzählt er: „Da ich sah, dass sie vollkommen werden wollte, nahm ich ihr die treuen und vertrauten Mägde und gab ihr eine äußerst hässliche Jungfrau und eine Witwe von besserem Stande bei, die aber taub und sehr streng war, damit durch die Magd ihre Demuth vermehrt und durch die grobe Witwe ihre Geduld geübt werde.“ Elisabeth ergab sich mit Demuth und Geduld in die härtesten Proben und überwand sie. Diese strenge Askese ist aus den Anschauungen jener Zeit zu beurtheilen.

Das Leben dieser Fürstin gieng im Wohlthun vorüber; sie selber blieb in wunderbarer Armut und lebte vom Wollspinnen; aus ihrem Witthum hatte sie *Gründung von Spitälern.* schon in Gotha ein Spital errichtet, jetzt gründete sie eines in Marburg. Je ekelhafter eine Krankheit war, umso zartere Pflege widmete sie den Leidenden und machte zugleich die Seelsorgerin bei den Kranken. Über ihre Umgebung wollte sie nicht hervorragen, alle mussten sie duzen, ihre Mägde mit ihr aus einer Schüssel essen. Mit der Strenge gegen sich selbst nahm bei ihr die Liebe zu andern zu. Als ein Abgesandter des Königs von Ungarn Erkundigungen über sie bei einem Wirt in Marburg einzog, ehe er sie selbst besuchen wollte, sagte dieser: „Die Landgräfin ist eine sehr fromme Frau und aller Tugenden voll, Gott hat sie uns hergesandt. Allen, die mit ihr verkehren, gereicht es zum Heil; sie ruht nie von ihren milden Werken aus, ist keusch, barmherzig und gütig, besonders aber demüthiger, als sonst irgend eine Frau.“ Der Landgraf aber sagte zum Gesandten: „Meine Schwester Elisabeth ist aller Welt Thörin geworden.“

Elisabeth starb am 19. November 1231.[1]) Ein Wehklagen gieng durch das Land, man habe die Mutter verloren; das Volk eilte in Masse zur Leiche, viele rissen Stücke von ihrem Rocke, schnitten ihr Haare und Nägel ab, nur um ein Andenken von ihr zu haben. Die Gewalt, mit welcher sie auf alle, die ihr nahe kamen, bei all ihrer Milde wirkte, beweist am besten die Umwandlung ihres Schwagers Konrad. Er war, wie Heinrich Raspe, anfangs ihr Gegner, zugleich ein leidenschaftlicher, kampflustiger Mann; nach und nach ward er ganz umgewandelt und der größte Eiferer für die Verherrlichung seiner Schwägerin. *Der Hochmeister Konrad.* Mit vierundzwanzig seiner Genossen trat er in den Deutschorden ein und gelangte bald durch Tapferkeit und Umsicht zur Würde eines Hochmeisters, Elisabeth aber ward am 27. Mai 1235 vom Papste heilig gesprochen. *Heiligsprechung.* Die Bulle an die Christenheit hierüber spricht von zahlreichen Wundern. Bald darauf fand die feierliche Erhebung ihrer Leiche statt, Kaiser Friedrich II. wohnte ihr

[1]) Die reiche Literatur über sie, in Montalembert, Leben der heiligen Elisabeth, S. 120–161.

bei und trug bei Übertragung ihrer Gebeine die Bahre mit der Reichskrone auf dem Haupt. Mit den Worten: „Da ich sie nicht auf Erden zur Kaiserin krönen durfte, so will ich sie ehren mit der Krone als eine Königin in Gottes Reich", setzte er der Leiche eine goldene Krone auf das Haupt. Man zählte mehr denn eine Million Menschen, welche bei der Feier anwesend waren. Alle Nationen schienen fortan in der Verehrung der Frau zu wetteifern, welche als arme Bettlerin aus der Wartburg ausgestoßen ward; in allen Sprachen wurde das Lob dieser eifrigsten Wohlthäterin der Armen gepriesen. In der Verehrung ihrer Helden und Heldinnen ist bekanntlich die katholische Kirche einzig, und nicht mit Unrecht sagt Montalembert: „Eroberer, Gesetzgeber, geniale Menschen glänzen, bald vergessen, nur kurze Zeit in der Erinnerung weniger Verehrer; der größeren Mehrzahl blieben sie immer gleichgiltig oder unbekannt. Die Heiligen dagegen, glückselige Kinder der Erde, sind jedem Christen bekannt und theuer. Wenigstens einen von ihnen hat jeder Christ zum Freund, zum Vertrauten seiner geheimsten Gedanken, seiner schüchternsten Hoffnungen, zum Hüter im Glück, zum Tröster im Unglück; wenigstens einmal des Jahres geht unter ihrer Anrufung die Sonne auf, grüßen sich auf allen Punkten der Erde Tausende von Christen und wünschen sich Glück dazu, dass sie ihren Namen tragen." — Aus den Opfern der Verehrer wurde der jetzt noch stehende prachtvolle Dom in Marburg, eines der reinsten Denkmäler gothischer Baukunst, errichtet, ein Hymnus in Stein auf das Leben der Heiligen.

Allgemeine Verehrung.

Soviel von dieser edelsten aller deutschen Fürstinnen; in ihrem Leben spiegelt sich ein Stück Sittengeschichte jener Zeit ab, sie stellt die edlere religiöse Richtung des Jahrhunderts dar, in dem gewaltige Kräfte der Zersetzung thätig waren.

Zustände Deutschlands.

Dass es an schroffen Gegnern der Kirche damals nicht fehlte, dass Ideenströmungen von der Provence auf den Handelswegen nach Deutschland drangen, zeigen Bewegungen in der schwäbischen Stadt Hall im Jahre 1246; dort wurden unter Glockengeläute feierlich der Papst und alle Bischöfe als Ketzer erklärt, und für Friedrich und dessen Sohn Konrad gebetet, die allein vollkommen und gerecht wären, und Herzog Ludwig von Teck konnte 1251 Jesus Christus als Reichsoberhaupt verkünden und nach ihm seine Urkunden datieren.[1]) Wilhelm von Holland vermochte trotz aller Bemühungen des Papstes nicht allgemeine Anerkennung sich zu erringen. Zwar traten nach seiner Vermählung mit Elisabeth, der Tochter Herzogs Otto von Braunschweig, 1252 viele norddeutsche Fürsten auf seine Seite, allein allgemeine Anerkennung fand er nie. Herzog Otto von Bayern wies jede Anforderung, ihm zu huldigen, zurück. Die Wirren in Deutschland wurden vermehrt, weil zwei Fürstenhäuser ausstarben: das von Thüringen und das von Österreich.

Wilhelm von Holland.

Hermann, der Sohn der heiligen Elisabeth, ein geistig begabter und kräftiger Jüngling, starb schon im achtzehnten Jahre durch Gift. Heinrich Raspe ließ den Leichnam nicht an der Seite seiner Mutter begraben, weil er fürchtete, er möchte wieder zum Leben erweckt werden. Konrad war Hochmeister des

Thüringen.

[1]) Stälin, Wirtembergische Geschichte, II, S. 197, 202.

Deutschordens; Heinrich Raspe selbst starb 1247 kinderlos. Sophia, die älteste Tochter der heiligen Elisabeth, hatte vom Herzog von Brabant einen Sohn Heinrich, für den sie die Herrschaft über alles Land begehrte. Allein ein entfernter Verwandter, Markgraf Heinrich der Erlauchte, der Sohn einer Schwester Ludwigs, machte Ansprüche auf das Erbe; Sophia führte neun Jahre einen Erbfolgekrieg, zuletzt mußte sie auf Thüringen für sich und ihre Nachkommen verzichten, nur das Land Hessen blieb ihr; ihr Sohn ist der Stammvater der hessischen Familie.[1])

[1]) Stammtafel der Landgrafen von Thüringen:

Ludwig II., Landgraf von Thüringen, 1140—1172

Ludwig III., Landgraf, 1172—1190.	Heinrich Raspe, † 1182.	Hermann I., Landgraf, 1190—1217, 1. Gemahlin: Sophie von Sommerschenburg, 2. Gemahlin: Sophia von Wittelsbach	Friedrich.	Jutta, Gemahl: Graf Hermann III. von Ravensburg.

Kinder Hermanns I.:

1. Jutta, 1. Gemahl: Markgraf Dietrich von Meißen, 2. Gemahl: Graf Poppo von Henneberg	1. Hedwig, Gemahl: Graf Albrecht von Orlamünde.	2. Ludwig IV., Landgraf, 1217—1227, Gemahlin: Elisabeth von Ungarn	2. Heinrich Raspe, Landgraf, 1228 bis 1247, Gegenkönig 1246 bis 1247.	2. Konrad, Hochmeister, 1239 bis 1241.	2. Irmengarde, Gemahl: Graf Heinrich von Anhalt	2. Agnes, 1. Gemahl: Herzog Heinrich von Österreich (Mödling) 2. Gemahl: Herzog Albrecht von Sachsen.

Kinder der Jutta: 1. Heinrich der Erlauchte, Markgraf von Meißen — 2. Hermann von Henneberg.

Kinder Ludwigs IV.: Hermann II., Landgraf in Hessen, † 1242, Gemahlin: Helene von Braunschweig. — Sophia, Gemahl: Herzog Heinrich II. von Brabant — Gertrud, Äbtissin.

Sohn der Irmengarde: Graf Sigfrit von Anhalt.

Söhne der Sophia: Heinrich das Kind, von Brabant, erster Landgraf von Hessen, Stammvater sämmtlicher Linien der Landgrafen von Hessen (Kurhessen, Darmstadt u. s. w.). — Heinrich VI., Herzog von Brabant.

Nachkommen Heinrichs des Erlauchten:

Albrecht der Entartete, Stammvater der sächsischen Herzogslinien in Thüringen und der Kurfürsten und Könige von Sachsen

Friedrich der Streitbare, Landgraf von Thüringen, folgt auf die Askanier in Wittenberg 1428

Friedrich der Sanftmüthige, † 1464

Ernst, Stifter der ältesten ernestinischen Linie, von der die Großherzoge von Weimar, die Herzoge von Gotha, Meiningen und Altenburg stammen.	Albert, Stifter der jüngeren, albertinischen Linie, von der das sächsische Königshaus abstammt.

Register.

A.

Aachen 7, 27, 63, 71, 114, 306, 309, 508, 583, 594, 752.
Aalraupen 650.
Aameri 239; sieh Amiriden.
Aamil 219.
Aaron, Arzt 759.
Abailard 39 ff., 46, 47.
Abaka 713, 739, 740.
Abalus 362, 363.
Abbadiden 246, 247, 272.
Abbas, Vezier 169.
Abbasah, El, Schlacht bei 729.
Abbasiden 218, 232, 709, 710, 742.
Abchasen 755.
Abdalaziz 246.
Abdallah, Emir von Cordova, Großvater Abd-Errahmans III. 226, 245.
— Almohadenführer 347; sieh Mohammed Ibn Tumart.
— Sohn Abd-Errahmans III. 232.
— Vater des Abu Amir Mohammed 234.
— Dichter, Bruder des Ahmed ben Ferag 228.
— Annassir Ledinillah, Almohadmemir 358.
— ben Xamri, Dichter 226.
— Ibn Jasin, Begründer der Almoraviden 267 f.
Abd-Allah von Murcia 763; sieh Aladil.
Abdallatif 758.
Abdalmelek, Hadschib 237, 238, 246.
Abdelmumin 291, 292, 293, 294, 347, 349, 351.
Abd-el-Wahid 763.
Abd-Errahman ben Isa ben Modareg, Gelehrter in Toledo 229.
Abd-Errahman Hadschib 238.
— I., Emir (Chalife) von Cordova 218, 225, 244.
— II. 225, 245, 252.
— III. 220, 226 f., 230, 232 f., 238, 242, 243, 244, 245, 253, 254, 260.
— IV. ben Mohammed 242 f., 257.
Abdul Aziz, Sultan von Fez 249.
Abel von Dänemark 567, 569.
Aben Amar Arramedi 228.
— Asbag 229.
— Gamron 229.
— Hayan 230.
— Isa el Gasania 229.
— Kadi 359, 361.
Abendmahl 401.
Aberdare 839.
Abessinien 741, 758.
Abi Becri ben Daud el Ispahani 229.
Abivardi 53.
Abraham, Patriarch 733.
— zweiter 675.
Abruzzo 601, 631.
Absalon, Bischof von Roeskilde 104.
Absolutismus Friedrichs II. 562.
— mongolischer 723.
— spanisch-maurischer 232.
Abu Abd-Allah Ibn Hud, Statthalter v. Murcia 777.
— Abdallah, Almohade 291 f.
— Abdelselem 228.
— Amir Mohammed 234.
— -Bekr, Ibn Ali 293.
— — — Omar 268, 269.
— Ishak von Tunis 790, 793 f.
— — Ibrahim von Marokko 347.
— — Mohammed ben Alkasim el Xeibani 228.
Abu Jahja 353.
— Jakub Ibn Jussuf 782.
— — el Faisoli von Xilbe 230.
— Jakub Jussuf, Emir al Mumenim 351.
— Jezid 233.
— Jussuf von Marokko 294, 778, 780, 781, 782, 783.
— — Jakub, Al-Manßur 351, 353, 358.
— -l-Ola 763.
— Mohammed Albaxir (Bekr) 292 f.
— — ben Huzam 228.
— Omar Mohammed ben Jusuf ben Jakub el Kindi 228.
— Said 786.
— Taher 691.
— Walid Jonas ben Abdallah 229.
Abubekr von Aderbeidschan 690.
— von Fars 691.
Abul Abbas, Elegiendichter 231.
— Behar 237.
— Beka Salih 768.
Abulfaradsch 759.
Abulfaragi el Isfahani el Coreiri 228.
Abulfeda 523, 730, 740, 744, 759.
Abul-Hadschadsch von Granada 248.
Abul Kasim Ahmed 742.
— — Mohammed 247.
Abulmahassan 648.
Abul Makschi, Elegiendichter 231.
— Welid 246.
Abuschame 758.
Académie des Inscriptions 670.
Acbat-Albacar, Schlacht bei 240.

Acciaiuoli, Nerio 492.
Accon 393; sieh Akkon und Ptolemais.
Acerra 601, 602.
Acerenga 605.
Achaja, Fürstenthum 486, 492; sieh Morea.
Acheloos, Sieg am 467.
„Achill Böhmens“ 8.
Achill 194.
Achlat 707.
Achrida 488.
Achy, Schottenkönig 340.
Ackerbau in Sicilien 562.
— in Spanien 220.
Adalbero, genannt der Waldgraf 548.
Adalbert, Stammvater der Ezzeline 555.
— heil. 364, 369, 370.
— von Bremen 344.
— von Mainz 5, 6.
— von Österreich 458, 545.
— von Salzburg 206.
Adalia 66.
Adam, Stammvater 400.
— von Bremen 14.
Adelasia 564.
Adel, altpreußischer 386.
— in Aragon 787.
— Asturiens 277.
— baskischer 259.
— Castiliens 277.
— deutscher 562.
— englischer 328, 338.
— in Florenz 611, 615, 617.
— französischer 68, 440, 471, 639, 662 f.
— italienischer 37, 75, 605.
— landsässiger 386.
— in Österreich 550.
— im moslemischen Spanien 245.
— polnischer 36.
— in Portugal 289.
— preußischer 387.
— in der Provence 449.
— römischer 48, 598, 606, 622.
— Samlands 379.
— schwäbischer 591.
— in Spanien 772, 774 f.
— in Ungarn 464, 466.
— der Waliser 820, 827.
— sieh Barone.
Adelsbriefe 804.
Adels, Rechte des 563.
Adele, Tochter Wilhelms des Eroberers 129.
Adelheid von Vohburg 84.
Adelkofen 628.
Aderbeidschan 688, 690, 693, 707, 709.
Adhemar von Puy 752.
Admont 550.
Adolf II. von Holstein 22, 121.
— III. von Holstein 528, 529, 531.
— von Berg 416, 594.
— von Dassel 528.
— v. Köln 212, 304, 309, 310.
Adosinde von Asturien 251.
Adrianopel 64, 191, 467, 480, 482, 489.
Aedd der Große 816.
Ägypten 54, 55, 57, 169, 172 ff., 178 f., 181 f., 227 f., 233, 236 f., 433, 478, 494, 502, 506, 507, 512, 514, 524, 546, 644, 645, 653, 656, 666 f., 670, 687, 691, 711, 725—727, 729 bis 732, 738, 742—744, 749, 756, 758, 759, 760, 789.
Ägydius 429.
Ära, dschelaledinische 688.
Ästhyer 363.
Ätolien 488, 620.
„Afallenau“ 836.
Afrika 227, 233, 236, 237, 346, 354, 623, 676, 786, 790, 793, 794, 795.
„Afrikaner“ in Spanien 236 ff., 239—243, 777—779, 782 f., 787.
„Agani“, der 228.
Agatha, Santa 525.
Agde 444.
Agenais 444, 451.
Aglabiden 233.
Agmat 272, 273.
Agnes, heil., Schw. Wenzels I. von Böhmen 532, 567.
— die Base Heinrichs VI., 210 ff., 441.
— von Schwaben-Österreich, die letzte Salierin, Mutter Friedrichs I. von Schwaben 5, 545.
— Gemahlin Friedrichs II. von Schwaben 11.
— Gemahlin Ramiros II. v. Aragonien 284.
— von Österreich-Polen 36.
— von Meran 321, 441, 637, 844.
— von Montferrat, erste Gemahlin Heinrichs I. von Romania 488.
— von Romania, Schwester Heinrichs I. von Romania 493.
Agnes von Thüringen 532.
Agram, Bisthum 455.
Agricola Cn. Julius 817.
Ahmed ben Chalaf ben Mohammed ben Fortun el Madyuni 229.
— ben Ferag 228, 229.
— der Hudide 274.
— Ibn Kasi 347.
— ben Mohammed ben Kadim 230.
— ben Muza ben Yanqui 229.
— Neffe Saladins 183.
— -Taki-Eddin 760.
Aidan 340.
Aigues-Mortes 844.
Ailah 178.
Aimak 675.
Aimeric von Peguilain 449.
Ain Dschalut 711.
— Gudi 229.
Aintab 168.
Aix 210, 659.
Akademie der schönen Wissenschaften 238.
— zu Palencia 770.
Akademien, maurische 225.
— mongolische 711.
Akademiker 44.
Akarnanien 488.
Akkar 739.
Akkon 52, 178, 186, 194, 201, 207, 372, 503, 506, 520, 521, 524, 629, 671; sieh Ptolemais.
Akrokorinth 493.
Akropolis von Athen 487.
Ak Sonkor 57.
Ala Almulk, Gegenchalife 693.
Aladfons 348; sieh Alfonso.
Aladhid, Chalif 172, 174.
Aladil, Almelik, Bruder Saladins 200, 502—506, 519, 707, 756.
— Sohn Alkamils (Malek Adil) 726 f.
— Vezier 172.
— Titel 763.
Ala-Eddin Mohammed III. 692.
Alafdhal 502.
Al-Ahmar; s. Ibn Al-Ahmar.
Alaji-Elsi 743.
Alaksa 229.
Alamannen 47, 635.
Alamannien 555.
Alamut 692, 693, 709.
Alanen 675, 703.
Alarkos, Schlacht bei 352, 354, 356, 359.

Al-Aschraf, Sohn Aladils 519, 520, 523, 707, 725.
Alaschraf Chalil, Sohn Kilawuns 746 f.
Alathyr 756.
Alava 264, 354, 775.
Al-Azark 787.
Alaziz 502.
Albaida 252.
Alban 816.
Albanesen 489, 495, 496, 497.
Albanien 339 f., 468.
Albano, Santo 77.
Albans, St., Kloster 76, 337.
Al Barc al Schamy 758.
Albarracin 246, 273, 278.
Albas 450.
Albenas 410.
Alberich, Legat 131.
— von Verona 82.
Alberico da Romano (Vicenza), Bruder Ezzelins 556, 565, 596, 608 f.
Albero von Trier 27, 29.
Albert von Apeldern 370.
— von Beham 557, 568, 569, 581.
— Domherr zu Aachen 752.
— der Große 426.
— II. von Magdeburg 317.
— von Tirol 593.
Albi 404, 405, 406.
Albigenser 362, 399, 404, 422, 483, 538.
Albigenserkrieg 395, 399, 410, 437, 442, 516, 655.
Albigenserland 639.
Albina, Tochter Tankreds von Lecce 302.
Albrecht der Bär von Askanien oder Ballenstädt 13, 22, 28 f., 86, 105, 122.
— von Braunschweig 591.
— von Meißen 207.
— von Orlamünde 529, 530, 531.
— von Sachsen 531.
Albulaberg 317.
Alcacer do Sal 290.
Alcadi 766.
Alcala 769.
— de Bonzaida 778.
— de Guzules 781.
Alcaldes 290, 771.
Alcantara 356.
Alcaraz 264, 766.
Alconchel 291.
Alembic 221.
Alençon, Herzog von 797.
Alepo, Griwe 379.
Aleppo 56, 58, 181, 656, 688, 711, 725, 729, 730, 731, 757, 758, 759.
Alessandria 115, 116, 124, 557, 558.
Aleth, Mutter des heil. Bernhard 1.
Alexander II., Papst 257, 263.
— III., Papst 94—98, 107 bis 111, 114 f., 118, 120, 123, 140, 142 ff., 146, 155 f., 290, 356, 402, 436, 460, 516.
— IV., Papst 603, 604, 606, 610, 611, 619, 621, 664, 676.
— der Große 362, 707.
— Regent 467.
— I. von Schottland 345.
— II. von Schottland 338.
Alexandria 174, 179, 221, 482, 500, 504, 515, 654, 745.
Alexios, Prinz 756; später Alexius IV.
Alexius I., Kaiser 50 ff., 54, 454.
— III., Kaiser 469, 474 bis 476, 487, 489, 497.
— IV., Kaiser 474—478, 756.
— V. Dukas, Kaiser, Murzuphlus 478.
— Strategopulos 485.
— von Trapezunt 481, 498.
Alfaiz, Chalife 169, 174.
Alfakis 765.
Alfarazes 219.
Alfonso I. Sanchez von Aragon 281—285.
— II. von Aragon 285, 354 f., 394, 396.
— III. von Aragon 745, 804 bis 807.
— IV. von Aragon el ceremonioso 813.
— I. von Asturien 250.
— II. von Asturien 251.
— III. von Asturien 252, 260.
— VI. von Castilien-Leon 248, 263, 264 ff., 270, 271, 272, 276, 278, 281, 286, 287.
— VII. (Raimundez) von Castilien-Leon 224, 281 bis 283, 285, 287 f., 290, 347, 354.
— VIII. von Castilien 352, 354 f., 357, 359 f., 408, 762.
— IX. von Castilien 638.
— X. von Castilien, der Gelehrte 275, 389 f., 449, 451, 630, 770, 775—781, 787 f., 790.
Alfonso IV. von Leon 253.
— V. von Leon 255 f.
— IX. von Leon 354, 355, 762, 765.
— I. Henriquez von Portugal 287 f., 290, 347 f., 351, 353, 356.
— II. von Portugal, Kronprinz 355.
— III. von Portugal 776.
— de la Cerda 784.
— von Poitou 446, 447, 639, 644, 648, 658, 804.
— von Provence 355.
Alfred der Große 134, 365, 560, 674.
Algarve (Algarbien) 226, 227, 287, 347, 354, 776.
Algazali, Dichter 226.
— Abu Hamid, Gelehrter 291, 347.
Algesiras 242, 243 f., 246, 270, 294, 779, 782, 783.
Algu 349.
Alhambra 769.
Al Hateb 758.
Ali, Abu Hasan 280, 291, 292, 293, 294, 347.
— Ben Hammud 241 f.
— Chalif 691.
— Jussufs Sohn 273.
Alice von Bretagne 322.
— Schwester Philipps II. 163, 196, 208.
— von Cypern 540.
Alid (Aledo) 271.
Aliden 691.
Alkaim Biamrilahi 686, 747.
Alkalde 290, 771.
Alkalien 221.
Alkamah 250.
Alkamil 433, 506, 507, 512, 519, 520, 521, 522, 523, 540, 647, 648, 725.
Alkazar 230.
Alkazar do Sal 506.
Alkibla 349.
Alkohol 221.
Allerheim 542.
„Allgemeine Geschichte der Geschlechter“ 228.
Alliteration 823, 831.
Al-Maamun 763, 764.
Almada 290.
„Almagest“ 561.
Al-Manßur, Beiname des Hadschibs Mohammed ben Abdallah 234—239, 241 f., 246, 254 f., 257, 260.
— — Beiname des Abu Jussuf Jakub 351, 451.

Almelik Almanssur, Titel 176.
— =Assalih, Titel 172.
Almenara 279.
Almeria 225, 241, 246, 271, 273, 283, 285, 286, 347, 764.
Almodhaffer 245.
Almogarawi 219.
Almogavaren 491, 796 f.
Almohaden 285, 291 ff., 292, 293, 295, 354, 355, 356, 358, 359, 362, 416, 446, 762, 763—765.
Almoraviden 267; sieh Morabithin.
Almos von Ungarn=Kroatien 454 f., 457.
Al Motadid Billahi 247.
— Motamid von Sevilla 231, 267.
Al=Muazzam, sieh Muazzam.
— =Mukaden 219.
— =Muktadi Biamrillahi 687.
— =Muktasi, Chalife 60.
— =Mustadhi 176.
— =Mustain 282.
— =Mustandschid Billahi 172, 176.
— — Chalife v. Ägypten 742.
— — Sultan von Tunis 790.
— =Mustanßir, der Almohade 763.
— =Mustarschid Billahi 54, 56.
— =Mustaßim Billahi 709 f.
— =Mustazhir Billahi, Chalife 53, 60, 688.
Al Mutsaffir 225.
Alnahib 219.
Alnaßir Lidinillahi 692 f.
Alnwick 158.
Alp=Arslan 55, 687, 688, 692.
Alpuente 246.
Alpujarren 283.
Altai 684, 762.
Altdorf 62.
Altenberg 848.
Altenburg 122.
Altenesch 539.
Alte vom Berge 180, 656, 692, 709, 734, 740.
Aluta 460.
Alvaro Perez 765.
„Alvasir“ 286, 287.
Alzaqui 290.
Amadäus von Savoyen 24, 582, 590.
Amalfi 24, 76, 812.
— Herzogthum 604.
Amalrich, Patriarch von Antiochien 167, 170.
Amalrich I., König von Jerusalem 171, 173—175, 178 bis 180.
— II. von Cypern=Jerusalem 217, 503, 540.
— Bruder Guidos von Lusignan 185.
— von Bena 399.
— Sohn Simons von Montfort 444 f.
Amalricianer 400.
Amand, Otto von Saint= 183.
Ambrosius, heil. 14, 128, 612.
Amerika 426, 766.
Amidei 616.
Amiens 655.
Amiriden 234—239, 246.
Amorgos 496.
Ampuries 813.
Anagni 94, 118, 525, 573, 598, 599, 606, 808.
Anaklet II., Gegenpapst 3, 11, 12, 13, 23, 24, 26.
Anaphe 496.
Anar, Vezier 67, 169.
Anastasius IV., Papst 76.
Anatolien 498.
Anbesa ben Pohjim 250.
Ancenis 639.
Ancona, Mark 13, 116, 300, 307, 318, 524, 556, 565 bis 567, 584, 600, 611, 626, 805.
— Stadt 81, 110, 111, 115.
Andalus (Emirat oder Chalifat von Cordova) 218, 221, 238, 349, 360, 766, 778, 781, 782.
Andalusien 269, 270, 283, 349, 783.
Andechs, Grafen von 122, 441.
Andeh 682, 683.
Andernach 304, 306.
Andravida 493.
Andreas II. von Ungarn 372, 462—464, 505, 551, 592, 843.
— Kaplan 397.
— von Perugia 714.
Andrews, St., Kloster 341.
Andria, Grafschaft 601.
Andros 496.
Andronikus, Tyrann 498.
Andujar 765.
Aneurin 818, 829, 830, 839.
Angeli, Familie der 489, 756.
Angelico, Fra 426.
Angelo von Archipel 496.
Angelsachsen 15, 134, 322, 342, 344, 627, 817, 829, 838.
Angers 323.
Anglesea 817.
Angora 50.
Anhalt 28, 183.
Anio 631.
Anjou 133, 134, 162, 163, 208, 320, 322, 323, 437, 446, 491, 638, 644, 660.
Anjou, Seneschall von 444.
Anna, Tochter des Alexios Angelos 497.
Annales 786.
Annamiten 674.
Annasirlidinillah, Beiname Abd=Errahmans III. 233, 692.
Anno von Sangerhausen 382.
Ansedisio de Guidotis 606 f.
Anselm von Canterbury 38, 44, 345.
— Erzbischof von Mailand 11, 50.
— von Justingen 316, 541, 543.
— von Laon, Scholasticus 19, 40.
Anskar 101.
Ansver, Mönch 16.
Antarados 180.
Anthologien 228.
Antilibanon 67.
Antiochien, Fürstenthum 52 f., 56, 60, 131, 167 f., 170, 186, 201, 634, 730 f., 736, 754, 799.
— Stadt 52, 66, 131, 171, 192, 194, 197, 500, 666, 736 f., 743, 751 f., 805.
— Patriarch v. 171, 500, 575.
Antiparos 496.
Antipatris 51.
Antonine 363.
Antonio von Athen 492.
Antsai 675.
Antwerpen 212, 543.
Anuschtekin 693.
Anweiler, Markward von 213, 215 f., 300, 302.
Anziani 616, 618.
Apamea 53, 167, 743.
Apeldern 370.
Apostolicus 263.
Apotheker 562.
Appellationen nach Rom 139, 154, 156, 233, 318, 662 f.
Apulien 11, 24, 53, 68, 86, 112, 128, 131, 143, 196, 212, 215, 217, 301, 314, 473, 514, 542, 557, 559, 565, 580, 582, 585, 590, 600, 601, 604, 621, 623, 624, 627, 631, 633, 807.

Aquapendente 92.
Aquileja 128, 207, 542, 549, 551, 552, 593.
— Patriarch von 575.
Aquitanien 13, 133, 134, 155, 208, 256 f., 259, 263, 284, 305, 320, 660.
Araber 170, 193, 220, 221, 222, 223, 249, 275, 454, 602, 648, 675, 723.
— und Seldschuken 56.
Arabien 179, 197, 267, 654, 687, 742.
Araceli 623.
Arad 458.
Aradus 749.
Aragegila 229.
Aragon (Aragonien) 98, 258, 260, 262, 263, 277, 284, 285, 286, 302, 354, 359, 360, 361, 389, 394, 405, 410, 413, 443, 451, 491, 492, 501, 620, 659, 745, 772, 773, 775, 777, 780, 784 ff., 799, 808 f.
Arbe 456, 457.
Arbela 759.
Arbia 618, 619.
Archipel, ägäischer 480.
— Herzogthum 496.
Arcos 777.
Arelat, Königreich 309, 582, 586.
Areopagiten 25.
Arezzo 617.
Argenteuil, Kloster 407.
Argoed 829.
Argolis 488, 494.
Argos 492, 493, 494.
Argyle 339.
Arianismus 383.
Aribo 547.
Arisch, el 54.
Aristokratie in Frankreich 663.
— gelehrte 662; sieh Adel.
Aristoteles 38, 44, 86, 561, 604.
Arius 43.
Arjona 766.
Arkona 105.
Arles 84, 114, 120, 210, 258, 392, 451, 659, 817.
Armagh 148, 149, 150, 152.
Armagnac 405.
„Armen Christi, die“, Franciscaner 431.
— Verein d. katholischen 408.
— von Lyon 402.
Armenien 167, 193, 202, 217, 501, 503, 687, 688, 707, 715, 728, 732, 734, 737, 744, 745.
Armenier 61, 614, 740, 743.
Armenpflege, mongolische 719.
Armorika 816.
Arnaut, Daniel 396.
Arno 612.
Arnold Amalrich 410, 412, 414.
— von Brescia 43, 46 ff., 49, 69, 75, 77, 79, 81, 300.
— von Comprahan 409.
— von Ems 317.
— von Köln, Meister 723.
— von Lübeck 193, 211, 528.
— Erzbischof von Mainz 82, 107.
Arnstadt 312.
Arnulf von Lisieux, Legat 138.
Arques 322.
Arran 707, 709.
Arraschid, Chalife 60.
Arsuf 51, 200, 666, 731, 732.
Arta 489.
Artasia 53.
Arthur (Artus) König 203, 620, 818, 829, 836, 838, 839 ff.
— von Bretagne 196, 207, 320, 321, 438.
Artois 438, 446, 484, 644, 649, 798.
Arzneikunde 562.
Asabikat 348.
Asaph, St. 840.
Aschcaria-Aschersleben 28.
Ascharkia 766.
Aschmuna, Canal 507, 648, 650, 731.
Asên, Bulgarenkönig 469, 489, 494.
Aserbeidschan 54; sieh Aderbeidschan.
Asien 673, 761.
Asinarius 259.
Askalon 52, 67, 169, 171, 186, 200, 201, 726, 727, 729, 752.
Askanien 28.
Askeledscha 237.
Asma, Tochter Ghalibs 235.
Assacis 656.
Assaid, Almalik 742.
Assalit, Gerbert 175.
Assassinen 54, 56, 57, 60, 169, 180, 201, 208, 551, 556, 691 f., 708, 709, 710, 734, 740.
Assisen für Irland 326.
— v. Jerusalem 481, 483, 493.
Assisi 300, 428, 430, 437, 598.
Assonanz 823.
Astarte, phönikische 817.
Asti 78, 115, 116, 317, 583.
Astrolabius, Petrus 40.
Astronomie 225.
Astura 632, 806.
Asturien 250 f., 252, 256, 260, 261, 263, 274, 354.
Astypalia 496.
Atharib 56, 58.
Athen, Großherzogthum 486 bis 494.
„Athen, neues“ 40.
Athlith 749.
Atrabol 349.
Atripalda 602.
Atsiz 693.
Attabege 54, 649, 653, 690, 709, 729, 742.
Attabege, Geschichte der 757.
Attika 492.
Auctumo 380, 382.
Aufseher über die Grenzfestungen 219.
Aufstand der Hirten 655.
Augsburg 28, 88, 112, 312, 318, 517, 541, 542, 544, 551, 552, 554, 629.
Augusta in Sicilien 806.
Augustin, heil. 346, 408, 428, 667.
Augustiner-Chorherren 346, 550.
Augustinerinnen 452.
Aulona 53.
Aurelius von Asturien 251.
Ausbürger 533.
Auseba 250.
Ausias March 452.
Ausona 256.
Auvergne 389, 438, 446, 639, 804.
Auxerre 135, 483.
Avaren 675.
Aventin 13.
Averroës 587.
Aversa 631.
Avesne, Jacques de l' 488.
Avignon 76, 77, 397, 411, 412, 443, 446, 659, 813.
Avila 250.
Avisbrüder 357.
Avranches 154.
Awah 54.
Ayas 715.
Aybar, Schlacht bei 260.
Aybek 653; sieh Eibek.
Ayuntamento 771.
Ayxa 230.
„Azala“ 349.
Azzafir (Daffer), Chalife 169.
Azzahir 502,
Azzo von Este 317, 553, 555 bis 557, 565, 606, 608.

B.

Baalbek 170, 725, 728, 739, 760.
Babenberger 30, 73, 83, 108, 545, 550, 592, 629.
Babylon in Ägypten 648, 649.
Bacharach 211.
Badajoz 225, 229, 244, 246, 270, 271, 273, 347 f., 765.
Baden 29, 189, 541, 629.
— Hermann von 592 f.
Badoario, Marco 609.
Baena 229.
Baeza 359, 362, 763.
Bätica 291.
Bäume, heilige 368.
Bagdad 50, 53, 58, 60, 167, 173, 181, 227, 228, 338, 504, 519, 686, 688, 689, 690, 694, 707, 709, 710, 730, 742, 757, 758, 764.
Bagras 737.
Bailo 739.
Bajauten 683.
Bajesid 492.
Bajolus 563.
Bakonyerwald 462.
Balada 391.
Balbastro 263, 264.
Balch 688.
Balderich, Erzbischof von Dole 751.
Balduin I. von Jerusalem-(Edessa) 51 f., 54.
— II. von Jerusalem (von Burg, Edessa) 54—59.
— III. von Jerusalem 60, 67, 167 f., 170 f.
— IV. von Jerusalem 180, 182, 184.
— V. von Jerusalem 182, 184.
— von Flandern 471, 474, 480; später Balduin I. von Romania.
— I., Kaiser von Romania 480, 482, 487.
— II. von Romania 484 f., 574 f., 869.
— von der Burg, Edessa, später von Jerusalem 52 f., 752 f.
— Bruder Raimunds VI. von Toulouse 417.
Balearen 244, 246, 257, 351, 389, 453, 761, 785, 790, 806.
Balga, Schlacht bei 376.
Balian von Ibelin 184, 186, 187.
Balius 590, 604.
Balk 695.
Balladen 450.
Ballenstädt 22.
Bamberg 9, 23, 27, 30, 33, 114, 308, 310, 315, 318, 505, 517, 549, 552, 554, 847.
Banat 459.
Bandinelli 94.
Bannerschlacht 131.
Bangor, Abtei 149, 838.
Bannos, los 235.
Bannspruch 510, 514, 518, 577, 664, 799 f., 800.
Baptisterium San Giovanni 613.
Bar, Graf von 660, 726.
Baraza 275.
Barbarossa, sieh Friedrich I., Kaiser.
— Seeräuber 497.
Barcelona 98, 236, 240, 248, 256 f., 277, 284 f., 347, 390, 451 f., 772 ff., 790, 793.
Bardd cadeiriaw 823.
Bardd braint 821.
Barden 817, 821—825, 829 bis 837, 840, 841, 844.
Bardenschulen 821.
Bardenversammlungen 821, 822, 839.
Bardewiek 205, 531.
Bargas 229.
Bari 24.
Barka 670.
Barkiarok 688.
Barletta 518, 590, 604.
Baronaldespotien 69.
Barone in Aragon 790.
— in Cypern 644.
— in England 333, 336, 410, 518, 566, 660.
— von Frankreich 639, 659, 668.
— von Neapel 626.
— von Sicilien 563, 600, 792.
— — sieh Adel.
Baronien in Achaja 493.
Barrada 67.
Bar-sur-Seine 411.
Barten 365.
Barthelemy 744.
Bartholomäus v. Carcassonne 444.
Bartien, Barterland 366, 378, 380.
Barto 365.
Bartolomeo, Fra 426.
Baschkiren 674.
Basel 62, 318, 471.
Basianische Türken 675.
Basil II., der Bulgarentödter 467, 469.
Basileia 362, 363.
Basileus, Titel 468.
Basilicata 599.
Basken 251, 259.
Baskenland 283, 775.
Bassano 609.
Bath, Schlacht bei 838.
Batu 696, 703, 704, 706, 708, 711.
Bauernstand im Deutsch-ordensland 386 ff.
Baustil, gothischer 660.
Bayern, Stamm 6, 63, 317, 533, 549, 551, 552, 568, 569, 591, 592 f., 594, 595, 610, 634.
— Herzogthum 5, 10, 22, 28, 29, 30, 50, 68, 69, 73, 82, 114, 122, 123, 311, 312, 315, 545, 547.
Bayeux 145.
Beal 817.
Beamtenstaat 563.
Bearn 405.
Beatrix, Kaiserin, Gemahlin Barbarossas 84, 111.
— älteste Tochter Philipps von Hohenstaufen 312, 317.
— jüngste Tochter Philipps von Hohenstaufen, Gem. Ferdinands III. von Castilien 762, 779.
— von Savoyen, Gräfin von Saluzzo, Gem. Manfreds 582, 620.
— Tochter Manfreds 626, 801.
— Tochter Ottos von Burgund, Herzogin von Meran 310.
— Markgräfin von Tuscien Mutter Mathildens 613 f.
— von der Provence, Gemahlin Karls von Anjou 621, 623, 658.
Beaucaire 421, 443, 659, 779.
Beaumanoir, Philipp de 661.
Beaumont, Robert 157.
Beauvais 440.
Becket, Thomas 108, 134 ff., 154, 158, 163, 212, 297, 325, 444.
Beda 42.
Bede, Volk 685.
Bedes, Dorf 252.
Beduinen 51, 251, 648, 650, 656, 670, 743.

Begräbnis der Mongolen 680.
Beham, sieh Albert Beham.
Behetrias 771.
Behramschah 690.
Beichte der Waldenser 403.
— von den Katharern verworfen 401.
Beichtpflicht 499.
Beira 290.
Beirut 119, 186, 200, 304, 503, 520.
Beitnubah 200.
Bekeshovede 370.
Bela I. von Ungarn 31.
— II., der Blinde, von Ungarn 457 f.
— III. von Ungarn 190 f., 461 f.
— IV. von Ungarn 464, 466, 551, 571, 592, 593, 704, 705, 706, 707.
Belatu Cadarn 817.
Belek 56, 57.
Belfort 726, 732, 736.
Belgier 488.
Belgrad (Zara vecchia) 456.
— serbisches 468.
Belluno 434.
Benedict IX. 613.
Benedictiner 344, 346, 550.
Beneficium 88.
Bengalen 689.
Benevent 11, 86, 112, 123, 567, 604, 623—625.
Beni-dhil-Nun 246.
— -Hud 246, 273, 764.
— Meri 781.
— Ssomadich 246.
Benjamin von Tudela 755.
Bera, Markgraf 256.
Berbern 233, 235, 240, 268, 292, 357, 630, 806.
Berengar II., Bischof von Narbonne 406.
Berengaria (Berenguela), T. Alfons des VIII. 355, 762.
— Gemahlin des Richard Löwenherz 196, 326.
Berenguer Ramon I. von Barcelona 257.
— Ramon II. von Barcelona 258, 275, 277—279.
— Ramon von der Provence 258.
Berg, Graf von 416, 526, 594.
Bergamasken 558.
Bergamo 111, 113, 515, 558, 608.
Berge, heilige 368.
Berig 364.
Berke 711, 714, 740.
Bermudo I. von Asturien 251 f.
— II. von Leon 236, 254, 255.
— III. von Leon 256, 262.
Bernardone, Pierre di 427, 429.
— de Quintavalle 429.
Bernhard von Askanien, Herzog von Sachsen 122, 305, 527.
— von Clairvaux 1 ff., 12, 23, 42—49, 61 f., 68 f., 148, 149, 288, 404, 754.
— von Lavantthal, Kreuzfahrer 64.
— Herzog von Kärnten 552, 554.
— Legat 86.
— von Marburg 549.
— Markgraf von Barcelona 256.
— Primas von Toledo 267.
— Sachsenherzog 15.
— IV. von Comminges 405.
— Bernhard Sanct-, Großer 88.
Bernheim, Dietrich von 377.
Bernina 317.
Berno 105.
Bernstein 367.
— -Insel 362.
Berry 134, 438.
Bertha von Sulzbach, Gem. Kaiser Manuels 64.
Berthold von Hohenburg 597, 599, 600, 601, 602, 604.
— Kreuzfahrer 805.
— von Künsberg 212.
— von Meran 189, 463.
— von Regensburg 448.
— von Üxküll 370.
— III. von Dießen-Andechs 593.
— IV. von Zähringen 73, 81, 88.
— V. von Zähringen 207, 304 f., 508.
Bertrand de Born 159—161, 393.
Berwick 160.
Berytus 52, 171, 749.
Besalu, Grafschaft 258.
— Ramon Vidal de 452.
Besançon 86.
Beschlüsse von Roncaglia 118.
Bethlehem 51, 202, 521, 666.
Beverley 135.
Beyrut 540.
Bêzi 468.
Beziers 405, 412, 413, 415, 444, 447.
Bianca Lancia 590, 600.
Biandrate, Oberto v. 483, 488.
— Grafschaft 515.
Biar 787.
Biarmier 674.
Bibars Bondocdar, Sultan, 652, 666, 670 f., 711, 715, 728, 730—742, 759 f.
Bibel 402, 403, 406, 429.
Bibellesen 406.
Biberfang 386.
Bibliothek, meruanische 228.
— zu Cordova 235.
— in Mosul 757.
Bibliotheken, maurische 227 f.
Bielach 545.
Bier 368.
Bilbeis 175.
Billahi 670.
Billungen 16.
Bingen 69.
Birah 732.
Birmanen 674.
Birsay 344.
Biscaya 262, 264, 354, 775.
Bischofswahl 7, 318, 513.
Bixar 226.
Bjelogorod 703.
Blacatz 398, 450.
Blachin, Fürst 459.
Blanca von Castilien-Frankreich 320, 338, 446, 598, 636—644, 654—658, 762.
— von Neapel 808.
— Witwe Ferdinands de la Cerda 780.
Blasco von Alagon, Don 808 bis 811.
Blathmac 341.
Blaya 393.
Blekingen 104.
Blindenhaus 660.
Blois 471.
Blondel 208.
„Blumen, die" 229.
Blumenspiele in Toulouse 452.
Blutrache 826.
Bochara 225, 687—689, 694, 708, 714.
Bodensee 3, 62.
Bodrizer 15; sieh Obotriten.
Boemund I. von Antiochien-(Tarent) 51, 52 f., 751.
— II. von Antiochien 56, 58, 66, 167.
— III. von Antiochien 186.
— (IV.), Prinz v. Antiochien, Fürst von Tripolis 186.
— VI. von Antiochien-Tripolis 736 f., 743.
— VII. von Antiochien-Tripolis 743, 745.

Böhmen, Herzogthum 7—10, 30—33, 84 f., 206 f., 441, 457 f.
— Königthum 8, 85, 126, 206, 306, 309, 315, 317 f., 551 f., 554, 567, 569, 593—595, 628.
— Volk 88, 191, 308, 458.
Böotien 487, 492.
Bogen 505.
Bogislaw v. Pommern 121, 527.
Bogomilen 468.
Bogoris-Michael 466.
Bohadin 177, 757, 758, 759.
Boileau, Stephan, Prevost 662, 665.
Boleslaw I. Chrobry, v. Polen 31 f., 35.
— II. Smialy, von Polen 31.
— III. Krzywousty, von Polen 23, 32 f., 35.
— IV. Kedzierzawy, von Polen 35 f., 84, 369.
Bologna 24, 76, 79, 90, 93, 94, 98, 110, 113, 118, 135, 297, 425, 426, 427, 434, 511, 515, 541, 558, 560, 565, 584, 585, 590, 598, 605, 619, 627.
Bolukkin 236.
Bonaparte 586.
Bonaventura 661, 792.
Bondocdar 741; sieh Bibars.
Boner, Ulrich 426.
Bongars 750.
Bonifacio, San, Grafen von 317, 565.
Bonifaz (II.) von Montferrat, Kreuzfahrer u. König von Saloniki 473 f., 479 bis 483, 487, 492, 756.
— III. von Montferrat, Titularkönig von Saloniki 489, 584.
— von Canossa 613.
— VIII. 670, 809, 810, 812.
Bonmoulins, Zusammenkunft in 162.
Boppart 541, 542.
Borahs, die 709.
Bordeaux 445, 640, 655, 798, 799.
Bordschigen 682.
Borel II. von Barcelona 257.
Borello d'Anglone 601—603, 620.
Bories, ungarischer Thronwerber 37, 63, 457—459.
Boril, Bulgarenkönig 488.
Boris II., Czar 468.
Bořiwoj II. 8, 9.
Born, Bertrand de 159 bis 161, 393.
Bornhöved, Schlacht bei 531.
Bosnien 448, 456.
Bosporus 164.
Bossuet 1, 428, 665.
Boßra 688.
Botenstein 847.
Bougres 400.
Boulogne 637.
— Grafen von 129.
Bourges 446, 655, 664.
Bovagium 788.
Bovines, Schlacht bei 319, 332, 439.
Bozi 468.
Brabançonen 156.
Brabant 134, 333, 539, 593, 595, 628.
— Heinrich von 308 f.
Braga 250, 252, 288, 289.
Brahminen 689.
Brancaleone degli Andalò 598 f., 605 f.
Brand v. Constantinopel 477.
Brandenburg 30, 105, 379, 381, 568, 594, 595.
Branitzowa 457.
Braunschweig 101, 121, 122, 123, 206, 312, 333, 376, 380, 509, 544, 569, 591, 595.
— Dom zu 212.
Brazos 772, 774.
Brazza 456.
Breakspear, Nikolaus (Papst Hadrian IV.) 76, 77, 151.
Brehm 561.
Breisach 318.
Breisgau 508.
Breitenwang 26.
Bremen 14, 19, 84, 101, 122, 204, 370, 371, 531, 538, 539, 581, 593.
Brenner 471, 511.
Brenin penrhait 826.
Brescia 46, 47, 48, 89, 93, 98, 111, 113, 515, 541, 556, 558, 559, 590, 605, 607, 608.
Breslau 8, 31, 34, 46, 704.
Bretagne 40, 43, 155, 162, 332, 444, 637, 638, 639, 660, 664, 670, 726, 815, 839, 840.
Břetislaw I. 8, 206.
— II. 8.
Bretonen 322, 638.
Breus 391.
Brian, Oberkönig von Irland 148.
Brie 471.
Brienne, Graf von 302, 473, 491, 503.
Brindisi 499, 505, 514, 517, 518, 524, 806.
Bristol 131, 328.
Britannien 345, 815, 816, 817, 821, 822, 825, 838, 842.
Briten 755, 815, 836.
Britenoro 307, 319.
Brito, Richard 145.
Brixen 78, 96, 312, 593.
Brizanen 105.
Bruck 549.
Brüder des Ritterdienstes Christi in Preußen 370.
— des Hospitals Unserer Lieben Frau der Deutschen zu Jerusalem 371.
Brügge 17.
Brünn 8.
Brunhilde 637.
Bruno, Großmeister 370.
Brut breninodd ynys Prydain 840.
Bruteno 364, 365, 367.
„Brut Tysylio“ 840.
Bua 706.
Bucharei 673.
Buch der Gewerbe 665.
Buddha 716.
Buddhismus 402, 678.
Buddhisten 713.
Bürte Dschudschin 696, 724.
Bürgerthum, deutsches 533.
— englisches 338.
— französisches 440, 452, 659.
— italienisches 75.
Bulgaren 466 ff., 470, 482, 483, 485, 487, 488, 501, 674, 675, 755.
Bulgarien 51, 191, 444, 448, 469, 491, 655.
Bulgarus 90.
Bulle, Goldene 464.
Bund des Todes 117.
Buondelmonti 614—616.
Burg Davids 187.
Burgenbau 386, 387.
Burggrafen 533.
Burgos 252, 266, 274, 276, 279, 281, 354, 762, 772, 776.
Burgund, Freigrafschaft 73, 85, 88, 286, 508, 660.
— Pfalzgrafschaft 303, 310.
— Herzogthum 142, 161, 263, 411, 414, 439, 581, 726.
— Königreich 87, 91, 114, 120, 257, 488.

Buris, Wilhelm von 57.
Burjäten 675.
Burkhard von Magdeburg 375.
Burso von Doaria 608.
Bury S. Edmond 208.
Burza 372.
Busaa 58.
Busabeh 691.
Busilla 457.
Buttanri 683.
Buto (Butue) 17.
Buxhövden 370.
Byzantiner 755.
Byzantinische Formen 461, 489.
Byzanz 109, 221, 460, 467, 468, 486, 664, 756, 813.

C.

Caballeros 773.
Cabezas de familia 771.
Cadiga 230.
Cadix 242, 285, 769, 770, 777, 778, 782.
Cäcilia von Frankreich, Gem. Tankreds 53.
Caerleon 840.
Cäsar C. Julius 612, 614, 616, 735, 818, 821.
Cäsarea 51, 56, 170, 173, 199, 519, 521, 656, 666, 732.
— Alessandria 124.
Cäsarius von Heisterbach 209.
Cagliari 667.
Calabresen in Spanien 245.
Calabrien 11, 196, 314, 603, 631, 797, 802, 805, 806, 808, 810, 812.
Calahora 233.
Calais 439.
Calamandrinus 559.
Calaroga 408.
Calatayud 283.
Calatrava, Stadt 359, 362.
— Ritterorden von 356.
Caledonia 339.
Calixt III. 114, 118, 120, 123.
Calore, Fluss 624 f.
Caltabellota 812.
Caltraetz, Schlacht bei 829.
Calviner 448.
Calvo, Bonifaci 450.
Camaldulenser 298.
Cambria 816.
Cambrian 341.
Cambrien 818.
Cameros, Don Ruiz de las 780.
Camoëns 430.
Campagna 24, 572, 620.
Campeador 275.
Campo de Spina, Schlacht bei 281.
Candia 51.
Canossa, Mark 613.
— Gebrüder 488.
Canson redonda 391.
Cantabrien 250.
Canterbury 130, 134, 135, 136, 139, 143, 144, 145, 150, 154, 158, 209, 212, 323, 324, 329, 334, 343, 345.
Cantrefs 826.
Canzonen 391, 396.
Capaccio 580.
Capece, Familie 602.
— Konrad 630.
Capetinger 444.
Capitanata 513, 586.
Capitano 615, 617.
„Capitel, vier", in Sicilien 301.
Capitol 48, 621, 630.
Cap Orlando 810.
Caprera 213.
Capua 11, 24, 206, 301, 314, 525, 590, 601, 631.
Carcassonne 256, 257, 258, 407, 409, 412, 413, 416, 418, 444, 445, 451.
Carceri, Johann dalle 497.
Cardegna, Kloster 275, 279.
Carluken 685.
Carmine, Kirche del 635.
Carmona 246, 272.
Carnuntum 363.
Carolinen 626.
Carpine 676.
Carrion, Schlacht am Flusse 256, 262.
— Ort 276, 282.
Carroccio 97, 332, 434, 558, 583.
Cartesius 37.
Casal Imbert 540.
Casalecchio 598.
Caserta, Gräfin von 558, 580.
Cashel 149, 150, 153.
Cassano, Schlacht bei 608, 609.
Castebaing, Guillem von 394.
Castel Tornese 494.
— Vecchio 632.
Castella, Schlacht bei 808.
Castellamare 587, 806, 813.
Castelnaudari 417.
Castilien 98, 236, 238, 239, 248, 250, 253 f., 261, 262, 276, 277, 279, 280 ff., 283, 284, 285, 286, 351, 354, 355, 359, 408, 630, 638, 762, 772, 775, 776, 778, 780, 781, 782, 787, 789 f., 799, 806.
Catalanen 240, 450, 491, 785, 786, 800, 801, 809.
Catania 216, 576.
Catalonien 256, 257, 258, 284, 285, 389, 413, 443, 659, 772 f., 775, 788, 799, 803, 808, 811, 813.
Catalunya 774, 790.
Catanzaro 810.
Cataracton 829.
Cato 669.
Catona 797.
„Cazema Yutlabu" 349.
Ceci 795.
Cellani, Peter 422.
Celsus von Armagh 149.
Cencius 502.
Ceperano 307, 318, 601, 623, 631.
Cerdagne 258.
Ceuta 233, 241, 242, 243, 246, 269, 270.
Cevennen 448.
Chaifa 749.
Chakam Ibn Said 244.
Chalkedon 64.
Chalons an der Marne, Bisthum 39, 440.
— Graf von 660.
Chalifat in Ägypten 742, 751.
— almohadisches 293, 765.
— von Bagdad 50 ff., 173, 176, 181, 221, 503, 523, 666, 671, 686, 687, 689 bis 692, 707—710, 726, 729, 730, 764.
— von Cordova 218—244, 255.
Chalifen, fatimidische 172 f., 176.
Chaluz, Schloss 319.
Chamis 220.
Chamr 221.
Champagne 1, 42, 61, 181, 397, 398, 439, 471, 488, 492, 620, 637, 638, 639, 645.
Champlitte 492 f.
Chandac 229.
Chanso 391.
Chantar 391.
Charadsch 220.
Charidschiten 233, 691.
Charism-Schah 693 ff.; sieh Chowaresmier.
Chartres 62, 154, 399, 471.

Chasdaj 254.
Chatai-Turkomannen 55, 693.
Chateauroux 163.
Chatillon 1, 184 f.
Chazaren 675.
Chemie 221.
Cherso 456.
Chertbert, Burg 56.
Chiana 612.
Chiarenza 494.
Chiari 78.
Chiavenna 88, 116, 122.
Chiemgau 547.
Chinon, Frieden zu 333.
Chios 480, 496.
Chiozza 118.
Chitai 685, 686.
Chitanen 693.
Chorasan 55, 686 f., 693, 694, 709.
Chorherren 346, 550.
Chowaresmier 519, 575, 577, 643, 686—688, 690 f., 693 f., 707, 727, 728, 729, 759.
Christburg 366.
— Vortrag zu 378.
Christengerichte 137.
Christenrecht in Tunis 670.
Christenthum in Ägypten 758.
— in Britannien 817.
— bei den Dänen 14, 17.
— u. Geschichtschreibung 224.
— und Heidenthum 373.
— in Lithauen 379.
— bei den Mongolen 713 ff.
— im moslemischen Spanien 222 f.
— in Palästina 657, 725, 743.
— in Polen 31, 36.
— in Pommern 33 ff.
— in Preußen 366, 369, 371.
— in Wales 815, 832 ff.
— bei den Wenden 15 f., 19, 20, 101, 105.
Christian, Bischof 372, 375, 377.
— Bruder, Pseudonym des Thomas Becket 142.
— von Buch, Erzbischof von Mainz 109 f., 115, 117 f., 120, 123 f.
— Mönch 370.
Christliche Triaden 819.
Chrobry 31, 32, 35.
Chrotta britannica 823.
Chruoch, Gemahlin des Macbeth von Schottland 341.
Chrwth 390.
Chulmer Landstreich 462.
Chulmo 365.
Chur 317.
Chusistan 54, 686.
Chutbah 218.
Ciceri 795.
Cid 273 ff.
Cinca 789.
Cintra 51.
Circipanen 16, 20.
Cistercienser 142 f., 346, 356, 357, 395, 407, 462, 471, 549, 550, 587, 645.
Citeaux 2, 410, 411, 412, 413, 414, 418, 421.
Cividale 535, 539, 542.
Civita Castellana 79, 123 f.
— -Vecchia 13, 574.
Ckunckuraten 696.
Clairemont 494.
Clairvaux 2, 42, 149.
Clanverfassung 327, 340.
Clara Scifi in Assisi 432.
Clare, Richard von 172.
Clarendon, Constitutionen von 139, 142.
Clarissen 432.
Clas merddin 816.
Classiker 560, 770.
Claudius, Kaiser 817.
Clavesignati 524.
Clemens III. 196, 205, 298, 346, 371.
— IV. 622, 623, 631, 633, 661, 665, 666, 715, 792.
— X. 770.
Clermont 394, 752.
Clerus in Deutschland 591.
— in England 130, 131, 151, 152, 331.
— in Frankreich 441, 483, 664 f.
— griechischer 477.
— in Polen 36.
— der Provence 404.
— in Romania 482.
— in Spanien 261, 772, 774 f.
— nach der Idee Arnolds von Brescia 46.
— nach der Idee Friedrichs II. 562 f.
— in Ungarn 465.
Cleve 539.
Clifford, Rosamunda 155.
Clontarf 148.
Clugny 1, 31, 44, 55, 261, 644.
Cluniacenser 1, 267, 613.
Coblas 450.
Coblenz 306.
Cochinchina 711.
Cölestin II. 41, 48, 371.
Cölestin III. 205, 213, 216, 298, 303, 307, 319, 371, 456, 462.
— IV. 572.
Cölibat 22, 343, 367.
Cogni 688; sieh Ikonium.
Coimbra 255, 262, 286, 288.
Colgan 152.
Collivacinus, Peter 298.
Colonna, Cardinal 571.
Colonnas 805.
Colosseum 111, 574.
Columba, heil. 341.
Columba-Mönche 344.
— -Schrein 341.
Columban, heil. 340.
Columbus, Christoph 426, 433.
Columna doctorum 40.
Comersee 88.
Comjatz 391.
Comminges 405, 418, 420.
Commots 826.
Como 11, 78, 79, 88, 89, 97, 515, 590.
Compagnie, große 491, 813.
Compaß 221, 812.
Compiègne 37, 38, 440, 471, 660.
Compostella 251, 263, 356, 506; sieh San Jago.
Comtes 391.
Comthur 385.
Conceptualismus 39.
Concil, allgemeines, verlangt 564, 569, 577.
— zu Armagh 152.
— der Albigenser in Toulouse 405.
— zu Arles 416, 817.
— zu Avignon 415.
— zu Bourges 664.
— zu Bremen 538.
— zu Burgos 266.
— zu Cashel 153.
— zu Dijon 441.
— zu Etampes 12.
— zu St. Gilles 415.
— zu Jacca 263.
— zu Juan de Penna, San 264.
— im Lateran (i. Jahre 1139, X. ökumenisches) 47.
— im Lateran (i. Jahre 1167) 110.
— im Lateran (i. Jahre 1179, XI. ökumenisches) 123.
— im Lateran (i. Jahre 1215, XII. ökumenisches) 420, 447, 498 ff.
— zu Lyon (im Jahre 1245, XIII. ökumenisches) 575 ff., 584, 676.

Concil zu Lyon (i. Jahre 1274, XIV. ökumenisches) 789.
— zu Lodi 96.
— zu Mellifont 150.
— zu Montpellier 420.
— zu Mühldorf 594.
— zu Neapolis 58.
— von Nikäa 745.
— zu Northampton 140.
— zu Palencia 282.
— zu Pamiers 418.
— nach Pavia 95.
— zu Piacenza 13.
— zu Pisa 23.
— von Rheims 12.
— zu Sens 43.
— zu Soissons 38, 42.
— zu Toulouse 96, 98, 447.
— zu Tours 99, 107, 136.
— zu Trier 536.
— von Ulemas 693.
Concilia 771.
Concilien von den Katharern verworfen 401.
Concordat von Worms 11.
Condes 772.
Congreß in Bologna 118.
— zu Lyon 782.
— zu Montmirail 143.
— in Venedig 118 f.
Conigli 801.
Connaught 147.
Conor 149.
Consilium majus 75.
Consolamentum 401, 402.
Constantia von Antiochien 58, 66, 167, 168, 170.
— von Frankreich, Gemahlin Boemunds 53.
— v. Sicilien-Aragon, Tochter Manfreds, Gemahlin Peters III. 620, 634, 788, 791, 795, 800 f., 807, 809 f.
Constantin von Armenien 745.
— der Große 92, 137.
— VII. Porphyrogennetos 467.
— III., Schottenkönig 340 f.
Constantine 794.
Constantinopel 19, 23, 24, 50, 51, 64, 65, 67, 86, 125, 171, 179, 191, 197, 205, 217, 303, 395, 414, 460, 461, 463, 467, 468, 469, 474, 475, 476, 480, 484, 485, 486, 489, 490, 492, 495, 496, 497, 498, 500, 504, 646, 671, 709, 714, 731, 753, 755, 765, 792, 793, 804.
Constantinopel, Patriarch von 575.
Constantins Thermen 571.
Constanz 47, 76, 77, 317, 318, 552, 594.
— Frieden zu 76, 124.
Constanze von Antiochien 58, 66, 167 f., 170.
— von Aragon, Kaiserin, Gemahlin Friedrichs II. 302, 316, 511, 513, 793.
— von Aragonien-Ungarn, Gemahlin Ladislaus' III. 463.
— von Castilien, Gemahlin Alfonsos VI. 278.
— von Österreich-Meißen 551, 592.
— Mutter Arthurs von der Bretagne 320, 322.
— von Sicilien, Kaiserin, Gemahlin Heinrichs VI. 127, 205, 213 f., 216, 301.
Constitutionen von Clarendon 139, 142.
Consuetudines regiae 138 f.
Consuln in Assisi 427.
— in Florenz 615.
— in Mailand 78, 93.
— in Pavia 88.
— städtische 75, 91, 124.
Conti, Grafen 297.
Contrapunkt 824.
Convent d. Deutschordens 385.
Copia legum 90.
Corbeil 39, 659.
Cordova, Chalifat von 218 ff., 252; vgl. Andalus.
— Stadt 220, 225, 229, 235 ff., 239—245, 247, 249, 253 f., 260, 267, 272, 280, 285 f., 291, 347, 349, 360, 761, 766, 772, 779, 781.
Corduanleder 221.
Coria 285.
Cork 327.
Cornwallis 598, 838, 840, 842.
Cornubias Eichen 838.
Cornut, Wilhelm 800.
Corregidor 772.
Corsica 92, 213, 808, 810.
Cortenuova, Schlacht bei 558.
Cortes von Aragon 773 f., 785, 788, 800.
— von Castilien 771 f., 780.
— von Navarra 775.
— zu Exea 788.
— von Lamego 288.
— zu Lerida 789.
Corti 428.
Corunna 252.
Corvey 308.
Cosenza 625.
Cotereaux 156.
Courçon, Robert 297.
Cour de France 439.
Courtmantle 132.
Court of common pleas 335.
Cousance, Heinrich de 632.
Covadonga 250.
Credenza 75.
Crema 93, 94, 127, 515, 559.
Cremona 78, 79, 111, 113, 116, 316, 317, 515, 541, 558, 583, 608, 611.
Crinan, Laienabt 341.
Crispo von Naxos 497.
„Cronica del Cid“ 274.
„— general“ 275.
Cuhelyn 830.
Culdeer 341, 344, 346.
Cumberland 341, 345.
Curche 368.
Curi 364.
Cuteen-Moor, Schlacht bei 131.
Cymbeline 840.
Cypern 19, 170, 171, 197, 200, 208, 217, 395, 503, 505, 520, 540, 645, 646, 658, 731, 732, 737, 739, 745, 748, 749, 844.
Cyprian 667.
Czar, Titel 467.
Czernibog 16.

D.

Dachau, Konrad von 593.
Dämonenverehrung 678.
Dänen 13 ff., 340, 341, 369, 755.
Dänemark 2, 6, 13 ff., 14, 17 ff., 19 ff., 23, 73, 85, 87, 100 ff., 103, 104, 120, 121, 126, 207, 211, 425, 440, 525 ff., 567, 569.
Dagobert, Patriarch 51.
Dai Nujan, Schwiegervater Temudschins 696.
Dalesmanini 596.
Dalmatiae dux 593.
Dalmatien 122, 207, 444, 456, 457, 460, 461, 462, 464, 593, 706, 752.
Dalriada 339.
Damaskus 54, 67, 169, 170, 172, 173, 181, 185, 199, 218, 222, 502, 506, 519, 523, 654, 666, 683, 707, 711, 725—728, 730—732, 734, 740, 741, 743, 746, 747, 749, 757—760.

Damiette 178, 372, 506, 507, 512, 517, 546, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 729, 730, 731, 741.
Damme, Seeschlacht bei 330.
Dandolo, Heinrich, Doge 472, 473, 476, 480, 481, 482, 487, 496, 755.
Danebrog 529.
Danewirk 21.
Daniel, Fürst von Volhynien 703.
Dannenberg, Vertrag von 530 f.
Dansa 391.
Dante 159, 430, 433, 450, 585, 625.
Danzig 364, 370.
Dargham 173.
Dartmouth 506.
Darum 178, 186.
Daud, Sohn des Almuazzam, Neffe Alkamils 519—523, 725, 727.
— Sohn des Sultan Mahmud 56.
David von Dinanto 400.
— I. von Schottland 130 f., 345, 818.
Davies 833, 835, 836.
Davydd ab Gwilhym 832.
— Benvras 831.
De tribus impostoribus 565.
Decurionen 612.
Deffrobani 816.
Deheubard 817, 839.
Dekhan 689.
Delhi 596.
Deligim Boldagha 685.
Demetrius von Saloniki 483, 488 f.
Demin 34.
Demokratie in Florenz 617, 619.
Denia, Fürstenthum 244, 246, 257, 764.
— Stadt 273, 787.
Denis, St. 40, 42, 65, 68, 644, 667, 671.
Deputato general 775.
Dermot (Diarmait) Mac-Murchad 151—153.
Dervorgilla 151.
Derwidbardd 823.
Derwydd 822.
Desafiador 275.
Descort 391.
Despotismus, byzantinischer 481.
— maurischer 224.
Deutsche als Waräger 755.
Deutschen-Steuer 217.
Deutschland 2, 40, 96, 488, 508, 509, 511, 512, 513, 525 ff., 531, 532, 536, 539, 540, 542, 544, 554, 555, 567, 571, 573, 575, 579, 583, 587, 589, 591, 593, 595, 599, 619, 626, 629, 635, 636, 659, 705, 776, 779, 848, 849.
Deutschmeister 385.
Deutschorden 198, 364, 370 ff., 375 f., 493, 513, 521, 524, 532, 569, 576, 850.
Deutschordens, Verfassung des 282 ff.
Dhakkirah Ibn-Bassam 274.
Dhargham 172.
Dialectik 521, 522.
Dialectiker 40.
Diarbekir 227.
Dichten 390.
Dichtkunst bei den Walisern 821, 825, 831.
Dichtung, sieh Minnesang, Troubadour.
Didier, Guillem von Saint-396.
Diego Lainez 276.
— von Osma 407.
— Lopez de Haro 359 f.
— Velasquez 356.
Dienstleistung im Deutschordensland 386.
Diepold von Vohburg 212, 302, 314.
Dießen-Andechs 593.
Dietmarsen (Dietmarschen, Dithmarschen) 15, 17, 19, 529, 531.
Dietrich von Bernheim 377.
— von Flandern 170.
— von Gatersleben 382.
— von Grüningen 376, 378.
— von Meissen 317, 382.
Dietwin, Legat 27.
Dietz, Graf 110.
Dijon 99, 441.
Dilun Buldack 681.
Dimin 100.
Dimitri, Fürst 704.
Diocletian 612.
Diodor von Sicilien 363.
Diöcesan-Eintheilung von Schottland 345.
Dionys von Korinth 42.
Dionysius Areopagita 37, 42.
Diputacion general 773.
Disputation in Rom 402.
Divane, Fürstengeschlecht 380.
Diwan des Heeres 219.
— in Cordova 245.
— der Steuern 219.
— der Staatskanzlei 219.
Dobin (Dobni) 100.
Dobrin, Ritter von 370, 375.
Doctor mellifluus 4.
Dodona in Pommern 34.
Döllinger 765.
Dömös, Kloster 457.
Dörenberg 843.
Doketismus 400.
Dolce, Erbin von Arles und Provence 258.
Dole, Bisthum 751.
Dôle, Versammlung bei 99.
Dolmetscher 747.
Dom in Marburg, Hessen 849.
Domenico Michaeli, Doge 57.
Dominica Pica 427.
Dominicaner 423, 426, 433, 437, 527, 535, 536, 579, 601, 664, 714, 715.
Dominicus, heil. 408 ff., 421 ff., 434, 499.
— Guzmann, Subprior 407.
Donald, Fürst von Ossory 152.
— Bruder Kenneths, Schottenkönig 340 f.
— Bruder Malcolms III. 345.
Donat, römischer Rhetor 388.
Donati, Familie in Florenz 616.
Donauwörth 628.
Dornenkrone des Erlösers 485.
Dorso, Konrad 536 f.
Doryläum 64, 65.
Dover 325, 329, 330, 337.
Down 149.
Dozy 274.
Drama 231.
Drin 468.
Drontheim, Bisthum 77.
Drouet 794.
Druiden 374, 815—818, 833, 836 f.
Dschad 689.
Dschagatai 694, 696, 711.
Dschaiduten 683.
Dschami 221.
Dschawar, Vezier 245 f.
Dschebel Quintos, Schlacht bei 239.
Dschebeleh 738.
Dschedala 267, 268.
Dschelalijeh 688.
Dschelal-Eddin Hassan, Ismaelite 692.
— — Mankberni, Charismschah 690, 695, 707, 727.
— — -Rumi 713.

Dschelban 741.
Dschemal-Eddin, Geschichtschreiber 647, 648, 650, 670, 671, 731, 759.
Dschemschid 695.
Dschezire 756.
„Dschiagrafija" des Ibn Sayd 759.
Dschihunfluß 693, 696.
Dschin-Yun-Seih 723.
Dschingischan 673, 691, 693, 694—701, 696, 698, 699, 702, 717, 723, 741; sieh Temudschin.
Dschingizi 681.
Dschijjet 220.
Dschudschi 694, 696.
Dschuriat, Stamm 682.
Dschurmagun 707, 710.
Dschuweini 676.
Dsungarei 675.
Dualismus 400, 448.
Dubeis Ibn Sadakah 56 f.
Dublin 150, 152, 153.
Duero 286.
Dürrenstein 207.
Dumanhur 654.
Duncan I. von Schottland 341.
— II. 345.
Dungarvan 153.
Dunkeld 341.
Durance 258.
Durando von Huesca 408.
Durazzo 480, 481, 483.
Durham 130.
Duumvirn, städtische 612, 615.
Dyrrachium 53, 489.
Dyved 817, 818.
Dyvnwal Moelmud 816.

E.

Eadmer 345.
Ebbo, Priester 16.
Eberhard von Constanz 594, 628 f.
— von Salzburg 96.
Eberstein 425.
— Otto von 592.
Eblus 259.
Ecija 229.
— Schlacht bei 294, 779.
Ecry 471.
Edeckut 685.
Edelleute, sieh Adel.
Edessa 49, 51, 52, 53, 54, 60, 61, 64, 167, 183, 649, 726, 728, 753.
Edgar Ätheling, Schwager Malcolms III. 342.
Edgar von England 341.
— Sohn Malcolms III. 345.
Edinburg 160, 337.
Edmund, König von England 341.
— Prinz, Sohn Heinrichs III. 598, 604.
Edmundsbury 333.
Edrisiden 233, 234, 236, 237, 241, 243.
Eduard der Bekenner 132, 330, 334, 341.
— I. von England 340, 667, 671, 739 f., 776, 806, 807, 818, 842.
— Grimm 146.
Edwin 342.
Egbert von Bamberg 847.
Egeno von Urach 508, 543.
Eger 318, 568.
Ehe bei den Mongolen 676.
— Unauflöslichkeit der 442.
Ehen, geheime 149.
Eherecht, altschottisches 343.
Eibek, Izz-Eddin, Attabeg, dann Sultan von Ägypten 653, 729 f.
Eiche, heilige 368, 379.
— von Guernica 775.
Eid von den Katharern verworfen 401.
— der Kumanen 657.
— von Lausanne 792.
— der Lombarden 124.
Eider 531.
Eideshilfe 17, 826.
Eilana 268.
Einion ab Gwalchmai 830.
— ab Gwgan 831.
Eisbereitung 366.
Eisenburg 592, 706.
Eiserne Krone 79, 90, 608.
Ejjub, Vater Saladins 176.
Ejjubiden 176, 519, 652, 725, 729, 740, 741, 743, 759.
Ekbert von Bamberg 554.
— II. von Formbach-Pütten 549.
— von Meran 463.
El Abbasah 729.
Elarisch 54.
Elba 213, 576.
Elbing 365, 375, 376, 382, 384, 385.
Elbursgebirge 692.
Elegie 231, 272.
Eleonora von der Provence, Gem. Heinrichs III. von England 621, 639.
— von Aquitanien (Poitou), Gem. Heinrichs II. v. England 13, 62, 66, 133, 155, 156, 162, 195, 209, 319, 320, 321, 394, 397.
Eleonora von Neapel, Gem. Friedrichs III. v. Sicilien 812.
Elephantiasis 180, 549.
Elias, Höhle des 805.
Elis 494.
Elisabeth von Bayern, Gem. des Königs Konrad IV., Mutter Konradins 591, 604, 628.
— von Braunschweig-Lüneburg 544, 849.
— heil. 537, 544, 569, 581, 591, 843—850.
— von Hennegau, Gem. Philipps II. 195, 440.
— von Österreich, Tochter Leopolds II., Gem. Ottokars IV. von Steier 548.
Elise von Jerusalem, Gem. Boemunds II. 56, 58.
— — Gem. Konrads von Montferrat 199.
Ellmyn 822.
Elmacin Georg 734, 739, 760.
El Mehadia 233, 348.
El-Moez, Imam 233, 236.
Elsaß 214.
Elvas 291.
Elvira, alte Stadt bei Granada 246.
— Regentin von Leon 254.
— von Toro 276.
Ely 195.
Emanuel I., Kaiser, s. Manuel.
— de Madio 605.
Emerich, der Sohn Stephans des Heiligen 454.
— König von Ungarn 462 f.
Emesa (Hims) 181, 711, 725, 728, 743.
Emir Aldschuschusch 172.
— Al-Mumenin 259.
— Alumara (Emir al Omra) 232, 711.
Emirate in Spanien 218, 232, 244.
Emire Alafdhals 502.
Emmehard, Bischof von Mecklenburg 101.
Empoli 619.
„Endura" 402.
Enenkel 546.
Engadin 317.
Engelbert von Köln 511, 526, 532, 533.
— von der Mark 380.
Engelsbrücke 631.

Engelsburg 13, 26.
England 2, 40, 129—165, 190, 285, 297, 305, 462, 518, 573, 576, 579 f., 597 f., 604, 659, 798 f.
— und Alexander III. 96, 98 f., 107, 142 f., 146, 155.
— und Deutschland 85, 96, 99, 125 f., 196, 207 bis 210, 212, 306, 308 f., 532 f., 541 f., 543, 584.
— deutsches Lehen 209 f.
— und Frankreich 209 f., 306, 319—323, 414, 438, 445, 447, 471, 532, 542, 637 bis 640, 660.
— und Irland 147, 150 bis 153, 155, 326 f.
— Kirchenstreit in 323—330.
— in den Kreuzzügen 51, 162, 179, 194—202, 513, 667, 671, 735, 754.
— päpstliches Lehen 330, 501.
— erhält die Magna charta 331—339.
— und Schottland 326, 341 f., 345 f.
— und Sicilien 196, 597 f., 604, 621, 806 f.
— und Wales 818, 838.
Enns 83, 545, 547, 549, 553.
Ennsburg 547.
Ennsthal 549.
Enrique I. von Castilien 762.
Enzio 564—566, 584, 585, 636, 801.
Ephesus 65, 66, 498.
Epidamnos 217.
Epigramme 231.
Epirus, Despotat 483, 485 bis 492, 494, 620, 624, 626.
Epos 231.
Eppensteiner 549.
Erard de Valery 631.
Erbfolgekrieg, österreichischer 591 ff.
— thüringischer 591.
Erbgesetz in Aragon 789.
Erblichkeit d. Krone in Deutschland 215.
— der Lehen 215.
Erbrecht in Dänemark 526.
Erbsünde 44.
Erdberg bei Wien 207.
Erfurt 121, 308, 581.
Erich Eiegod 18, 19.
Erich II. Emund 22, 73, 100.
Erich III., Lamm 100.
Erigena 37.
Erlösung 44.
Ermeland 366, 385, 387.
Ermengild von Urgel 240.
Ermesinde von Asturien, Pelagius' Tochter 250.
Ermesindis v. Barcelona 257.
Ernst, Liebling Karlmanns 547.
Ernst von Österreich 545.
Erzerum 688.
Eschmun 653, 654.
Escondigs 391.
Esiko 28.
Eskil, Erzbischof 87, 104.
Espichel, Schlacht bei 354.
Essen, Kloster 532.
Eßlingen 591.
Estado llano 772.
Estamentos 772, 774.
Este 26, 317, 553, 555, 557, 565, 595, 606, 608, 609, 611.
Estevan de Gormaz, San 253.
Esthen 362, 365, 366, 528, 674.
Esthenmeer 365.
Esthland 529, 532.
„Etablissements“ 662 ff.
Etampes 12.
„Ethik“ 561.
Ethisa (Beatrix) von Schwaben 762, 779.
Etsch 557.
Etschthal 553.
Euböa 481.
Eucharistie 403.
Eudoxia, Gemahlin des Leon Sguros 487.
Eugen III. 48, 61, 65, 68, 69, 76, 77, 94.
Euklid 590, 731, 759.
Euphrat 193, 644, 732, 743.
Europa 673.
Eustachius von Flandern, Bruder Balduins 54 f.
Eustach von der Normandie 131, 132.
Eva, Stammutter 400.
— Tochter Dermots 152.
Evangelium 714, 723, 742.
Evermod 105.
Evesheim 595.
Evora 290, 291, 347, 357.
Evreux 320.
Excommunication, sieh Bannspruch.
Exea 582, 788.
Ezzedin Ali (Geschichtschreiber Alatyr) 756.
Ezzelin III., der Mönch 555.
— IV. 313, 317, 553, 556, 557, 559, 565, 580, 582, 595, 596, 597, 599, 606, 607, 608, 611.
Ezzelin, Sohn Manfreds 626.
— Missionär 701.
— II., Balbo 555.

F.

Faba 186.
Fachr-Eddin 521, 646, 647, 648, 649.
Faenza 98, 110, 515, 567, 587.
Fäsulä 612.
Fahne, Recht der 218.
Fakhr Razih 692.
Fakih 220.
Fakir 540.
Falaise, Schloß 321.
Falawa 454.
Falconaria 811.
Falkenjagd 561.
Fanjaux 409, 422.
Fano 571.
Farama 54.
Farfa 81.
Farinata degli Uberti 618, 619.
Fariskur 652.
Fars 54, 686, 690, 691, 708.
Fasten, vierzigtägiges 343.
— der Katharer 401.
Fatime, Schriftstellerin 230.
Fatimiden 169, 175, 176, 179, 233, 236, 237, 691.
Faustrecht 544, 594.
Favila, Herzog von Cantabrien 250.
Fedais 740.
Feen 817.
Fegefeuer 403.
Fehderecht in Deutschland 82.
— in Frankreich 662 f.
— von Roncaglia 91.
Fehme 526.
Fel Ynys 816.
Felice, San 542.
Felix, Bischof von Florenz 612.
Felonie 322.
Feltre 434.
Ferdinand I. von Castilien und Leon 262, 264, 276.
— II. von Leon 98, 354.
— III. von Castilien, der Heilige 433, 566, 762 bis 770, 776.
— IV. von Castilien 784.
— Prinz von Aragon 784.
— de la Cerda, Don 779 f., 782, 784, 790.
— von Majorka 495.

Ferentino 513.
Fergus I. von Schottland 340, 342.
Fernand Gonzalez von Castilien 253, 254, 261.
Fernando Sanchez 788.
Ferral, Festung 360.
Ferrand von Flandern 329, 333.
Ferrara 92, 111, 128, 317, 332, 515, 560, 567, 590.
Ferté Villeneuve, La 144.
Fetischdienst 678.
Fetwa 221.
Feuer, griechisches 648.
Feuercult 678.
Feuerwaffen in Sina 707.
Fez 237, 248, 269, 292, 294, 780.
Fidelitas 7.
Fieschi 573.
Fiesco, Ottoboni da 792.
Fiesole 612, 613, 614.
Figueras 453.
Figuieres 803.
Finanzwesen v. Cordova 219 f.
Finnen 528, 674.
Fiorentino 586.
Fischa 458.
Fitz Gerald 152.
— Stephan 152.
Fitzpeter, Großrichter 331.
Fitzwalter, Robert 334.
Fläminger 105.
Flamänder 195, 460.
Flanderer 537.
Flandern 2, 6, 17, 142, 156, 170, 182, 329, 332, 333, 338, 339, 354, 397, 474, 484, 593, 594, 655.
— Ferrand von 329.
Flochberg 69.
Florentia (Florenz) 612.
— von Melos 497.
— von Naxos 497.
Florentius von Hennegau-Achaja 495.
Florenz 73, 426, 584, 611 ff., 627, 628.
Flotte, aragonische 800, 802, 810.
— catalanische 803.
— französische 800, 803.
— neapolitanische 810.
— provençalische 631, 810.
— sicilianische 562, 631, 636, 806.
Foderum (Fodrum) 75, 319.
Foggia 590, 603.
Foix 405, 415, 416, 417, 418, 420, 447.
Foliot Gilbert 138, 141, 158.
Folquet von Lunel 451.
— von Marseille 395.
Fontaine, Pierre 642, 661.
Fontaines bei Dijon 1.
Fontana, Philipp 606.
Fontevrault 163.
Forcalquier 621.
Fordun, Geschichtschreiber 345.
Formbach-Neuburg 548.
Forstgesetze 336.
Fortun, der Mönch, König von Navarra 260.
Fossalta 585.
Fotwig, Schlacht bei 22, 100.
Fraga 283, 284.
Franciscaner 431 f., 433, 437, 524, 579, 583, 661, 664, 805, 846 f.
Franciscus, heil. 499.
Frangipani, Familie 26, 518, 574, 592, 806.
— Johann 632 f.
— Otto 15, 115.
Franken, Herzogthum 114.
— Stamm 6, 88, 245, 256, 498, 743, 755.
Frankfurt 30, 62, 71, 114, 215, 312, 317, 510, 581, 591, 636.
Frankreich 2, 76, 437 ff., 453, 501, 560, 576, 655, 658 bis 665, 749, 761, 780, 816.
— und Alexander III. 96, 98, 107, 460.
— und Deutschland 99, 125 f., 306, 318, 532, 542, 552, 566, 569, 572, 579, 581.
— und England 133, 136, 179, 208, 212, 306, 318 ff., 338, 414, 438 f., 445, 471, 532, 542.
— in den Kreuzzügen 61, 65 bis 70, 195—200, 471 ff., 513, 524, 643-659, 666 f., 754, 791.
— und Sicilien 598, 621, 623, 794 f., 797—799, 806.
Franz von Assisi 421 ff., 427 ff., 431 ff., 437, 516, 676.
— Crispo, Herr von Melos 497.
Franzosen in Afrika 667 ff., 669.
— in Ägypten 647.
— in Italien 629, 630, 631.
Fraschati 206.
Frauen in Spanien 224.
— bei den Walisern 841.
Freiburg 62.
Freiheitsbrief für Wien 553.
Freilehensleute 387.
Freimaurerei, walisische 833.
Freising 551, 552, 568, 576, 595.
Fresen 671.
Freudenhof 557.
Friaul 88.
Friedberg 537.
Friede von Venedig 555.
Friedrich I. Kaiser (Barbarossa) als Kreuzfahrer 63 f., 68, 179, 189—194, 371, 469, 519, 755.
— und Ausland 85, 96, 98, 103, 106 f., 120 ff., 125 f., 459, 528.
— und Dänemark 527 f.
— und Italien 73 f., 76 bis 82, 85—94, 97 f., 102, 107 f., 110—113, 116 bis 120, 124, 127 f., 555, 559.
— und der Papst 76, 79 f., 86 f., 92, 94—96, 98 f., 107—112, 114 f., 118 bis 120, 123 f., 179.
— und die Welfen 69—71, 73, 81—84, 120—123.
— Verschiedenes von 63, 71 f., 84 f., 107—109, 114, 120 bis 123, 124—127, 204, 206, 211 f., 214, 297, 300, 369, 390, 392, 395, 459, 593, 615, 840.
— II. (Roger), Kaiser, Jugend 214 f., 301—304.
— und Innocenz III. 301 f., 307, 313 f., 316, 499, 501, 563.
— und Innocenz IV. 573 bis 584.
— und Otto IV. 307, 313 bis 319, 333, 499, 529.
— und Honorius III. 502, 508—516.
— und Gregor IX. 372, 516 f., 524 f., 540, 542, 559 f., 563, 566 f., 569—572.
— und Österreich 466, 544, 550—554, 568 f.
— als Kreuzfahrer 508—525, 648, 651 f., 725 f., 760.
— und die Lombarden 515, 540, 555—559, 564—566, 569.
— und Dänemark 529 ff.
— und sein Sohn Heinrich 509 ff., 518, 525, 532, 539, 541, 544.
— und die Städte 510, 533 f., 579, 595.
— und die Ketzer 535 f.

Friedrich II. in Sicilien 508 bis 510, 560—563, 590, 636.
— und die deutschen Fürsten 567 f., 581, 635.
— sein Tod 585—589.
— Verschiedenes von 84, 449, 591, 595, 597, 600, 636 f., 648, 706, 791, 847 f.
— von Antiochia, natürlicher Sohn Friedrichs II. 587, 634.
— von Böhmen 206.
— von Constanz 552.
— von Husen 192.
— von Isenburg 532.
— von Lothringen 318.
— I. von Österreich, d. Katholische 546
— II. von Österreich, d. Streitbare 378, 466, 542, 544, 550 ff., 568, 569, 592, 705 f.
— von Österreich-Baden 629 bis 632, 634 f.
— Prinz von Castilien 630 ff., 777.
— von Rothenburg-Schwaben 70, 73, 97, 111, 112, 114.
— Sohn Heinrichs und Margaretas 543, 586, 592, 600.
— Sohn Manfreds 626.
— I. von Schwaben, der Staufer 545.
— II. von Schwaben 5—7, 23, 29, 63.
— IV. von Schwaben, Sohn Barbarossas 114, 125, 189, 192 f., 198, 303, 371.
— III. (II.) von Sicilien, König, Infant von Aragon 392, 492, 800, 808—813.
Friesach 207, 425, 549.
Friesen 537.
Friesland 354, 538.
Froila I. (Fruela) von Asturien 251.
— II. v. Asturien-Leon 252 f., 276.
— Graf von Galicien 252.
Fünen 104, 530.
Fuenta Encalada, Don Pedro Fernandez de 356.
Fürbitte für die Todten 403.
Fueros 255, 771, 773, 775.
Fürsten Deutschlands 7, 535, 569.
— geistliche 510.
— polnische 36.
Fürstenberg 543.
Fürstentag zu Eger 568.
— zu Erfurt 121.
— zu Gelnhausen 128.
Fürstentag zu Speier 120.
Fürstenverschwörung gegen Heinrich VI. 206, 210.
Fukeha 221.
Fulbert 40.
Fulcher von Chartres 753.
Fulco, Troubadour und Kreuzprediger 407, 415, 420, 423, 470 f.
Fulcodi, Gui 661.
Fulda 23, 205, 541, 542.
Fulko von Anjou, König von Jerusalem 60, 168.

G.

„Gärten, die" 228, 229.
Gaëta 213, 316, 525, 806, 807.
Gaetani, Johann 792.
Gaillard 322.
Gaiserwald 548.
Galata 476.
Galicien 236, 251—253, 262, 263, 265, 276, 282, 286, 354.
Galindien 365, 366.
Galindo 365.
Galizien 461.
Gallen, St. 317, 536.
Gallien 363, 816, 817.
Gallier 374.
Gallipoli 191, 481, 496.
Galloway 341.
Gallura 564.
Gambara 557.
Garat 4.
Garcia Ramirez von Aragon 284.
— von Castilien 236.
— Fernandez von Castilien 262.
— Sanchez von Castilien 262.
— von Galicien 263, 275, 276.
— von Leon 252, 253.
— der Ältere von Navarra 260.
— I. von Navarra 260.
— III. von Navarra 262, 264.
— Ramirez von Navarra 285, 287, 354.
Garcias Ordonnez, Graf 278.
— Inniguez von Navarra 260.
Garigliano 525, 601.
Garlambeys 391.
Garlanda 790.
Garsten 550, 594.
Garz 34.
Gascogne 397, 445, 451, 670, 776.
Gastfreundschaft der Mongolen 698.
— slavische 102.
— der Waliser 820.
Gaston VI. 405.
Gatersleben 382.
Gaucelin, Jakob 622.
Gaudentius 364.
Gauzo, Castell 252.
Gavaudan der Alte 451.
Gay saber 390, 452.
Gaza 178, 186, 726, 727, 728, 729.
Gazna 690, 693.
Gaznawiden 689.
Gebhard von Hirschberg 593.
Gebietiger, oberster 384.
Geirach 549.
Geisa I. 453, 456.
— II. 37, 63, 458 f.
Geiselfahrten in Italien 610.
Geister der Erde 368.
— des Wassers 368.
Geistlichkeit, griechische 477.
Gelasius von Armagh 149.
Gelnhausen 122, 126, 128.
Gelonna, Kloster 256.
Gemeinden, italienische 37, 75.
Gemeinfreie 36, 534.
Genazzano 633.
Genealogien, arabische 227 f.
Generaljunta 775.
Genovefa, heil. 47.
Gent 330.
Genua 13, 24, 91, 96, 98, 115, 191, 196, 205, 213, 285, 316, 317, 442, 450, 472, 486, 500, 505, 555, 559, 564, 566, 570, 571, 573, 574, 580, 582, 589, 590, 600, 667, 749, 785.
Genuesen 51, 52, 214, 485, 666, 732, 745, 748, 755.
Geographie 759.
Georg von Wied 506.
Georgenberger Vertrag 549.
Georgien 498, 687, 707, 709, 728, 736, 743, 755.
Geraint 815.
Geraiten 683.
Gerbert, Mönch, später Papst Silvester II. 257.
Gerhard II., Erzbischof von Bremen 538.
— Caccianemico 48.
— von Lützelkolb 537.
— von Malberg 378.
— von Parma 795.
— von Pisa 632, 634.
— von Segovia 357.
Gerhoh von Reichersberg 96.

Gerichtsbarkeit, geistliche 137, 544, 563, 581.
Gerichtshof in Westminster 335.
Germanen 363, 364.
Germano, San 85, 514, 517, 525, 540, 546, 600.
Germanus, heil. 45.
Gerold von Oldenburg 101 f., 105.
— Patriarch von Jerusalem 523.
— IV., Graf von Armagnac 405.
Gerona 256, 803, 806.
Gertrud von Meran 463.
— von Österreich 30, 568, 592, 629.
— von Sachsen, Gemahlin Heinrich des Stolzen 6, 10, 30.
— Tochter der heil. Elisabeth 848.
Geschichte, Abriss der 759.
— von Ägypten 759.
— der Waliser 826.
Geschichtschreibung, arabische 225.
— bei den Mauren 224.
Gesetze Friedrichs II. 561.
— Kolomans 457.
— Ladislaus' I. 455.
— Ludwigs IX., 661 ff.
— Temudschins 697.
— walisische 828.
— Wambas 254.
Gesta Dei per Francos 754.
Gevelsberg 533.
Gewerbe in Spanien 221.
Gewerbegesetz Ludwigs IX. 665.
Ghalib, Feldherr 233—235, 255.
— ben Mohammed ben Abdelwahib, Secretär 228.
Ghasan 749.
Ghibellinen 29, 301, 313, 378, 434, 449, 566, 570, 572, 573, 582, 589, 590, 597, 599, 606, 614, 616, 617, 618, 619, 621, 622, 623, 624, 627, 629, 630, 631, 776, 790, 793, 799, 813.
Ghilan 692.
Ghisi 496.
Ghoriden 690, 693.
Ghur 688.
Ghusen 55.
Giafar ben Noseir el Temimi 230.
Gible 738.
Gibraltar 347, 784.
Giglio 570.
Gilbert, Vater des Thomas Becket 135.
Gildas de Rhuys, Kloster 43.
— Mönch 838.
Gilles, St. 409, 443, 622.
Gioja, Flavio 812.
Giovanni dei Marinogli 714.
Girald Sempavor 290.
Giraldus Cambrensis 133, 824, 831, 840.
Giraut von Calanson 451.
Girgenti 605.
Gislibert, Ritter 66.
Gisors 156, 162, 208.
Gizeh 654.
Glande 380.
Glanville, Ranulph von 158.
Glappo 380, 382.
Glasgow 339.
Glauben und Wissen 42, 44.
Gles (Bernstein) 363.
Glocester 131, 132, 321.
Gnade und Freiheit 43.
— Lehre von der 834.
Gnesen 34, 35, 36.
Gobi 673.
Gododin 829.
Godred Crovan 344.
Görres 436.
Görz 207, 592 f.
Gösting 549.
Götter der Sturmwinde 368.
Göttinnen der Blumen 368.
Götzen, mongolische 678.
Götzenbild in Somnauth 689.
Goito 450, 557.
Golddinar 220.
Golgatha 165, 401.
Gomares 778, 782.
Gomer, Geschichtschreiber 785.
Gomez, Ordensstifter 356.
Gonfaloniere 619.
Gonsalo von Sobrarve 262, 263.
„Gorddodau" 836.
Gormaz 277.
Gosi, Martinus de 90.
Goslar 7, 29, 117, 121, 122.
Gotha 848.
Gothen 235, 256, 364, 761, 771.
Gothenreich 249.
„Gothica" 252, 257, 266.
Gothi-Alani 772.
Gothiscanzia 364.
Gothonen 362, 363.
Gotolengo 557.
Gottesfriede 123, 544.
Gottesurtheil 663, 829.
Gotteszehnten 735.
Gottfried II. von Achaja 493 f.
— von Anjou 129, 130.
— der Bärtige 614.
— von Bouillon 51, 54, 752, 754.
— von Bretagne 155, 156, 157, 159, 160, 161, 162.
— von Monmouth 838.
— von Norwich 326.
— von Sergines 651.
— von Straßburg, Bischof 189.
Gotthard, St., Abtei 462.
Gottschalk 14, 15, 17, 18.
Gourdon 320.
Governador 787.
Grab, das heilige 519, 524, 715.
Grabeskirche 187.
Grados, Schlacht bei 263.
Grafenrecht 37.
Grafenschlacht 801.
Grafschaften, italienische 91.
Gral, heiliger 51.
Gran 191.
Granada 229, 239, 244, 246, 248, 271, 273, 277, 283, 285, 347, 348, 759, 761, 764, 766, 768, 772, 776, 777, 778, 779, 781, 782, 787.
Gratian 135, 298.
Gravelingen 142.
Gray, Johann von 324.
Graz 549, 553, 568.
Gregor von St. Angelo (Papst Innocenz II.) 11.
— von Montelongo 565, 582.
— von Tours 813.
— I. 265, 345.
— VII. 7, 14, 92, 93, 95, 265, 297, 343, 454, 501, 573.
— VIII. 165, 298.
— IX. 372, 373, 377, 423, 427, 431, 437, 448, 484, 504, 516, 524, 525, 537, 540, 542, 552, 559, 563, 566, 569, 574, 603, 786, 789, 847.
— X. 382, 715, 779, 792.
Grenier, Eustachius 56.
Grewose 366.
Griechen und Kreuzfahrer 191, 477 f., 755.
— in Morea 494, 832.
— die alten 681, 832.
— und Rom 474, 575.
Griechenland 457, 487, 791.
Griffons 196.

Grig, König 341.
Grim, Eduard 146.
Griwaiten 367.
Griwe Griwaito 364, 367.
Griwule 367.
Grönland 22.
Großcomthur 384.
Großherzog von Athen 490.
— in Böhmen 8.
— in Polen 25.
Groß-Maïna 494.
Großrichter in Aragonien 264.
Großschäffer 384.
Großwardein 456, 706.
Grüningen 376, 378, 581.
Gruffyd ab yr Jnad Coch 836.
Gruffydd ap Kynan 825, 830.
Grundgesetze von Portugal 288.
Grundruhr 511.
Grundsteuer 223.
Guadiana 252.
Gualteri von Ocra 597.
Guba 759.
Guelfen, sieh Welfen.
Guernica, Eiche von 775.
Guest, Charlotte 842.
Guibert, Abt 754.
— Gegenpapst 753.
Guido von Arezzo 824.
— I. von Athen 490, 494.
— II. von Athen 490.
— von Blandrate 50, 89, 92.
— Boemunds Bruder 751.
— Bruder Simons von Montfort 421, 443.
— Cardinallegat 48.
— von Castello 48.
— Cistercienser 407.
— von Crema 94, 108.
— Fulcodi 622.
— von Jerusalem, Patriarch 653.
— (Veit) von Lusignan 183ff., 186, 197, 199, 200.
— Novello 627.
— von Präneste, Legat 307.
— von Suzara 633.
Guienne 333, 439.
Guilhen du Desert, St. 256.
Guilielmo da Tripoli 714 f.
Guillabert von Castres 444.
Guillem von Castebaing 394.
— von Saint-Didier 396.
Guimaraes 288.
Guinea 269.
Guiposcoa 264, 775.
Guirant von Borneil 395.
Guirault Riquier 450.
Guleton 320.
Gulug, die vier 696.
Gumboldskirchen 549.
Gunzelin 530.
Gurk 96.
Guss 454.
Gutzkow 35.
Guzerate 688.
Guzman, Familie 408.
Gwalchmai 830, 836.
Gwent 817.
Gwyddelod 822.
Gwynedd 817 f., 839.
Gwyr 817.

H.

Haarburg 529.
Habsburg, Haus 514.
Haco, Mörder 344.
Hadmar von Kuenring 207.
Hadrian IV. 76, 77, 79, 85, 86, 87, 92, 94, 102, 151, 153.
— V. 792.
Hadrians Standbild 612.
Hadrianswall 817.
Hadschi Khalfa 224.
Hadschib 219, 235, 237, 238, 239, 242, 260.
Hadwisa von Glocester 321.
Häresie 444, 447 f.; sieh Albigenser, Katharer.
Hafiten 349.
Hagenau 126, 209, 318, 509, 510, 756.
Hairan, Slavenführer 241 bis 243, 246.
Hakem I., von Cordova 219, 244.
— II. 219 f., 227, 228, 230, 232, 233 f., 234, 235, 236.
Halbbrüder 384.
Halberstadt 14, 22, 311.
Haldesleben 120.
Haleb 56, 167, 502, 731.
Halitsch 461, 659.
Hall, Stadt 849.
Halland 104.
Halle 84.
Halys 50.
Hamah 181, 711, 725, 730, 743, 759.
Hamburg, Erzstift 22, 87, 531.
— -Bremen 344.
Hameln 19.
Hammerstein, Burg 9.
Hammuditen 246.
Handel und Gewerbe in Sicilien 562.
— mongolischer 718.
— in Spanien 221.
Handelsagenten 562.
Handfeste, Kulmer 375.
Harald, Regent in Dänemark 19.
— Hein 14, 17.
— Kesia 100.
— Schönhaar 344.
— Swenson 526.
Haremsleben 723.
Harfe 390, 820, 823, 824, 827, 830, 839.
Harim 167, 170, 182 f.
Haro 361.
Harran (Karrhä) 52, 56, 726, 728.
Harrien 532.
Hartmann von Brixen 96.
— von Grüningen 501.
— von Heldrungen 382.
— von Siebeneichen 113.
Hartmuth von Grumbach 379.
Hartwig von Bremen 101, 102, 204, 370.
Harzburg 333.
Hase 436.
Hassan Jbn Kannun 236 f.
— II., Assassine 692.
— III., Assassine 692.
— Jbn Sabbah 692, 709.
Hastings, Schlacht bei 327, 342.
Hauteford 159, 161.
Havelburg 105.
Hayo von Fivelgo 506.
Hazar-Asp 691.
Hazarah 675.
„Haziden" 350.
Hebert 833, 835.
Hebriden 344.
Hebron 186, 728, 733.
Hedaby 365.
Hedwig, heil. 704.
Heer, almohadisches 350.
Heerweesen im Deutschorden 386.
— feudales 479 f.
— maurisches 219.
— mongolisches 718.
Heidelberg 542.
Heidenmission 433.
Heiligenverehrung 403.
Heiligsprechung 124.
Heiligthum, slavisches 102.
Heilkunde 562.
Heilsberg 376, 380.
Heinrich von Albano, Cardinal 165.
— von Bar 726.
— IX. v. Bayern, d. Schwarze, Herzog 5, 6, 10, 71, 549.
— X. v. Bayern, der Stolze 6, 13, 22, 24, 26, 27, 29, 30.

Heinrich von Bayern-Sachsen, „der Löwe“ 29, 30, 73, 81, 83, 84, 99, 100, 101, 104, 105, 106, 113, 114, 116, 120, 121 f., 125, 190, 204, 206, 207, 210, 211, 212, 304, 305, 526, 527, 529.
— von Brabant 539.
— von Braunschweig, ältester Sohn Heinrichs des Löwen, Bruder Ottos IV. von Deutschland 206, 211, 213, 309, 312, 317, 509.
— I. von Breslau-Schlesien, „barbatus“ 311, 375.
— II. von Breslau-Schlesien (-Polen), „der Fromme“ 571, 704.
— von Burgund-Portugal 281, 286 f.
— de Cousance 632.
— I. von Cypern (Lusignan) 520, 540, 644.
— II. von Cypern 748.
— von Castilien, Prinz, Bruder Alfonsos X. 630 ff., 777, 784, 791.
— I. von Castilien, König 762.
— I. von Champagne 99.
— II. von Champagne, sieh Heinrich von Jerusalem.
— II. von Deutschland, Kaiser 15.
— III. v. Deutschland, König 31, 548, 613, 614.
— IV. v. Deutschland, Kaiser 5, 8, 19, 32, 118, 456, 545, 573, 614, 755.
— V. von Deutschland, Kaiser 5 f., 8 f., 11, 25, 33, 79, 113, 118, 129.
— VI. v. Deutschland, Kaiser 114, 125, 127, 128, 190, 196, 204 ff., 300, 302, 303, 308, 311, 314, 371, 487, 500, 503, 515, 520, 546, 636.
— VII. v. Deutschland, Kaiser 812.
— (V.) deutscher Reichsverweser, gekrönt, Sohn Kaisers Konrad III. 63, 68, 69, 70.
— (VII.) deutscher Reichsverweser, gekrönt, Sohn Friedrichs II. 316, 509, 512, 515, 525, 533—536, 539, 541—544, 546, 551 f., 586, 590, 592, 597, 600.
— I. von England 12, 129, 150, 331, 333, 334.
Heinrich II. von England 85, 98, 108, 122, 129, 132 ff., 150 ff., 152, 154 ff., 164, 182, 285, 326, 438, 444, 449, 830.
— von England, gekrönter Thronfolger, Sohn Heinrichs II. 136, 145, 155, 157, 159, 160, 161, 461.
— Fitzempreß, später Heinrich II. von England 129, 132.
— III. von England 438, 445, 518, 532, 543, 566, 580, 584, 597, 604, 621, 637, 639, 640, 660, 776, 850.
— von Hohenlohe 378.
— von Hohensax 317.
— von Jerusalem, König (Graf Heinrich II. von Champagne) 201, 503.
— von Hessen, „das Kind“ 591.
— von Kalentin 213, 216, 312.
— II. von Kärnten, Herzog 549.
— IV. von Kärnten, Herzog 88.
— von Liechtenstein 378.
— von Lissabon 51.
— von Meißen-Thüringen, „der Erlauchte“ 375, 551, 568, 591, 592, 850.
— von Neifen 316, 511, 541.
— I. von Österreich, Markgraf 545.
— II. „Jasomirgott“, Herzog von Österreich, 30, 37, 63, 68, 73, 83, 88, 458, 461.
— von Österreich (-Mödling), Bruder Friedrichs d. Streitbaren 532, 592.
— von Oldenburg, Graf 539.
— von Pisa, Legat 136.
— Raspe, Regent, dann Landgraf von Thüringen, deutscher Gegenkönig 554, 581 f., 591, 845, 847—850.
— I. von Romania, Kaiser 482, 488, 490, 493.
— Sohn Manfreds 626.
— von Sandomir 35.
— Slavenfürst, Niels Neffe 19.
— von Schottland 131, 149.
— v. Schwaben, Sohn König Heinrichs (VII.) 543.
— v. Schwerin, „d. Schwarze“, Graf 530 f.
Heinrich, Slavenfürst, Sohn Gotschalks 18.
— von Waldburg, Truchseß 634.
— Walpot von Bassenheim, Großmeister 372.
— von Wida in Preußen, Landmeister 376.
— von Winchester, Bischof 130 f., 132.
Heldrungen 382.
Helena von Epirus, Gemahlin Manfreds 620, 626.
— von Ungarn-Kroatien 455.
Hellespont 484.
Helmold 15, 16, 17, 18, 20, 23, 100.
Heloise 39—42, 44 f.
Henneberg 211.
Hennegau 440.
Heraklea (Reclei) 50.
Herat 690, 695, 696, 707, 708.
Hereford 136.
Hermandad 775, 787.
Hermann III. von Baden 29, 189, 592, 593.
— V. von Baden 541, 592 f.
— VI. von Baden 629.
— von Balk 373, 374, 376.
— von Barth 372.
— von Lippe 538.
— von Nieder-Altaich 83.
— von Salza 372, 375, 376, 523, 524, 542.
— von Stahleck 82.
— I. von Thüringen 207, 308, 317, 843 f.
— II. von Thüringen, Sohn der heil. Elisabeth 569, 845, 849.
Hernad 705.
Herodes 51.
Herodot 224.
Herzegowina 462.
Herzogenburg 549.
Herzogstitel von Athen 492.
Herzogthümer, italienische 91.
Hessen, Landgraf von 123, 591.
Hethum 734, 735, 745.
Heyd 756.
Hidalgo 259, 771, 781.
Hiddin, Schlacht bei 185 f.
Hierarchie der Katharer 402.
Hieronymus, Bischof von Palästrina 805.
Hildebrand 265.
Hildegard, heil. 69.
Hildesheim 86, 308.
Hillah 56.
Hillin von Trier 87, 108.

Himalaja-Völker 674.
Hims (Emesa) 181, 711, 725, 728, 743.
Hiongnu 675.
Hippo 794.
Hippodrom 51.
„Hirlas“ oder Trinkhorn 830.
Hirschberg 593.
Hirzhals, Ritter 380.
Hischam I. von Cordova 225, 244.
— II. 234, 235, 239, 240, 241, 242, 247, 260.
— III. 243, 244.
— Ibn Suleiman, Gegen-Chalif 239.
Histiäus von Milet 693.
Hlywarch Hen 818.
Hochburgund 10, 210.
Hochheim 581.
Hochmeister 384.
Hockerland 365.
Höflein an der Leitha 551.
Hörige in Polen 36.
Hoffeste, mongolische 717.
Hofrichter 544.
Hoftag in Würzburg 85.
Hoftheologen 424.
Hoggo 365.
Hohenburg 599, 600.
— Berthold von 597, 601, 604.
Hohenembs 214.
Hohenfels 595.
Hohenlohe 378, 541.
Hohensax 317.
Hohenstaufen 311.
Hoianau 836.
Holland 354, 506, 530, 539.
Holländer 105, 537.
Holsaten 15, 19.
Holstein 17, 22, 121, 528, 529, 531.
Holstein, Graf von 128.
Holunder 368.
Homagium 7.
Homeire 267.
Homer 86, 430.
Honores 788.
Honorius II. 11.
— III. 423, 424, 430, 432, 434, 445, 464, 483, 488, 502, 505, 508, 509, 510, 511, 513, 516, 525, 529, 563, 805.
— IV. 804.
— Kaiser 817.
Hopf, Karl 756.
Horburg 214.
Hospital in Jerusalem 187, 371.
Hospitaliter 284, 372, 656, 734, 738, 743.
Hossam-Eddin 647, 650.
Howel der Gute 817 f., 826.
— ab Owein 830.
Hu 833.
Hubal 351.
Hubert von Canterbury, Primas 323.
— Crivelli 127.
— von Mailand 154.
Hu Cadarn 816, 817.
Hudiden 274.
Huelba 246.
Hürnheim 634.
Huesca 264.
Hüter des Heiligen Grabes 433.
Hugo von Achaja 493.
— Capet 134.
— von Cäsarea 173, 174.
— I., Herzog v. Burgund 263.
— IV. von Burgund 726 f.
— I. von Cypern 503, 505, 520.
— II. von Cypern 738.
— III. von Cypern 738 f.
— Legat 257.
— X. von Lusignan 639.
— von der Marche 321.
— von Tiberias 183.
— v. Vermandois, „d. Große“ 50.
Hulagu 666, 693, 708, 709, 710, 711, 713, 714, 730.
Humfried von Toron 168, 183, 184.
Hundetragen 82.
Hunnen 675.
Hunte 537.
Hurter 473.
Husein, Ghoride 690.
Hyacinth Odrowaz 425.
Hyerische Inseln 658.
Hwell dda 817.

J.

Jacca 263.
Jacques de l'Avesne 488.
Jadra 456, 457.
Jadzwigen 35, 364.
Jaen 221, 225, 228, 246, 286, 347, 359, 767, 772, 779, 780, 781.
Jaffa 186, 503, 666, 731, 732, 735.
Jahja Ibn Ali, Edriside 242 f., 247.
— Ibn Annaßir 763 f.
— — Ibrahim 267, 268.
— — Omar 268.
Jakob I. (Jayme) von Aragon 416, 443, 620, 659, 738, 777, 784—790.
— II. von Aragonien, vorher von Sicilien 800—801.
— von den Balearen 790, 803 f., 806.
— Gaucelin 622.
— I. von Sicilien 745, 804, 806, 807, 808; später Jakob II. von Aragonien.
— II. vom Archipel 497.
— Vetter Innocenz' III. 302.
Jakobus heil., d. Ältere 51, 251.
— — der Jüngere 251.
— Baumeister 437.
Jakobiten 759.
Jakub Abu Cosa 226.
Jakuten 675.
Jamsilla, Nikolaus 560, 602.
Japaner 674.
Japhet 675.
Jaromir von Böhmen 31.
Jaroslaw, Fürst von Kiew 31.
— von Sternberg 704.
Jasa 697.
Jasack 697.
Jaume Roig 452.
Jayme, sieh Jakob.
Jazygien 454.
Ibar 468.
Ibelin, Balian von 184, 186.
— Johann von 503, 520, 540.
— Schlacht bei 57, 520.
Ibn-Abdalrahim, Geschichtschreiber 734.
— Abdun, Elegiendichter 231.
— -abi-Wadâ, Hadschib 241.
— al-Ahmar I. 766—769, 776—778.
— -al-Ahmar II. Mohammed 778 f.
— Alatyr, Geschichtschreiber 756.
— al Chatib, Dichter 248, 273.
— Ammar 247, 248.
— Chaldun 220, 253.
— Danischmend 50, 52.
— Dschiuzzi 523, 728, 759.
— Ferat 739, 740, 760.
— Hud 764, 765, 766.
— Khallekan 759.
— Mafuß 776.
— Mardenisch 348, 351.
— Moyassar 759.
— Ortok, Sokman 58.
— Tahir 248.
— Takasch Mohammed (III.) 693.
— Tumart 291 f., 764.
— -Wezir 793, 794.

Ibrahim Ibn Taschfin 294.
— ben Chaira Abu Isac 229.
Ida von Österreich 50.
Ideenlehre 38.
Jean d'Acre, St. 371, 654, 666, 715, 726, 732, 805; sieh Ptolemais.
Jean-de-Lôsne, St. 99, 107.
Jedburgh 160.
Jehovah 401.
Jekaterinoslaw 703.
Jeke-Ütek 701.
Jemen 222.
Jersey 331.
Jerusalem, Königreich 50 ff., 63, 131, 166 ff., 178, 372, 393, 483, 493, 503, 520, 540, 586, 600, 604, 627 f., 807, 738.
— Stadt 19, 51, 67, 128, 131, 162, 170, 178, 182, 186—188, 197, 200-202, 344, 371 f., 393, 472 f., 475, 479, 502, 504 f., 507, 519, 521, 523, 540, 643 f., 654, 658, 726—728, 743, 751 f., 754, 757 f., 789, 838.
— Patriarch von 51, 482, 500, 513, 514, 521, 523, 620, 653.
Jesugai Behader 681.
Ikonium 58, 64, 167, 190, 487, 498, 688, 707, 709, 711, 725.
Il-Arslan 693.
Ildeghis 690.
Ilfing 365.
Ilghazi 56.
Illyrien 125.
Ilona 458.
Ilow 105.
Imad-ed-Daula 273, 282.
— -Eddin-Mohammed 757 f.
— — Zenki, sieh Zenki.
Imame 233, 522.
Imar O'Hagan 148.
Imola 98, 110.
Imperator 631.
„Impostoribus, De tribus“ 565.
Improvisation 225, 231.
Imriolkais 227.
Indien 562, 675, 689, 690, 695, 707, 719.
Indus 695.
Ingeborg von Dänemark 211, 321, 440 ff.
Ingelheim 126, 594.
Innocenz II. 3, 11, 13, 22, 23, 24, 26, 44, 47, 48, 149, 288.
Innocenz III., Neubegründer des Kirchenstaates 297 bis 302.
— und Friedrich II. 301 f., 307, 313, 316, 318, 508, 513—515, 518, 561, 563.
— im deutschen Thronstreit 306-310.
— und Otto IV. 312—314, 332.
— und Philipp II. August 321, 330, 438, 440-442.
— und Johann von England 323 — 326, 329 — 334, 338 f., 438.
— und die spanischen Könige 355, 357 f., 362, 784.
— und die Ostseevölker 369 f., 374, 388.
— und die Albigenser 405 bis 407, 410 f., 415, 417 f., 420 f., 445, 448.
— und die Bettelorden 423, 430.
— und Andreas II. 462 f.
— und die Bulgaren 466, 469 f., 482.
— betreibt einen Kreuzzug 308, 334, 337, 358, 362, 462, 470 f., 473, 477, 479 f., 503.
— und das vierte Lateran-Concil 498—501.
— Verschiedenes von 355, 477, 479, 493, 502, 516, 603, 636.
— (III.), Gegenpapst 123.
— IV. 377, 378, 425, 573, 574, 575, 578, 580, 581, 582, 584, 589, 590, 592, 597, 598, 599, 601, 603, 620, 676.
— V. 792.
Innsbruck 312.
Inquisition 447, 499, 664.
Insabotati 403.
Interdict über Albigensergebiet 407, 414 f.
— über England 142, 156, 323, 325, 331.
— über das englische Frankreich 154.
— über Frankreich 339, 355, 441.
— über die Heilige Grabes-Kirche 524.
— über Rom 77.
— über Sicilien 813.
— über Ungarn 465.
Interregnum, österreichisches 592.
Interregnum, polnisches 31.
„Introductio in theologiam“ 42.
Inverdovet 340.
Investitur 7, 12.
Joannina 489.
Joannitius, sieh Johann von Bulgarien 469.
Jobagionen 465.
Jocus 390.
Johann von Anjou-Achaja 495.
— von Athen 490 f.
— von der Bretagne 660.
— von Bulgarien, Kalo-Johann 469 ff., 482, 488.
— I., byzantinischer Kaiser, Tzimiskes 448, 468.
— II. (byzantinischer Kaiser), der Komnene, „Kalojoannes“, 54, 60, 63.
— von Cor 714.
— I. von England, König „Ohneland“ 155, 162 f., 195, 208, 210, 319 f., 323 ff., 337 f., 410 f., 420, 501.
— von Görz 232.
— von Ibelin-Beyrut 503, 520, 540.
— von Jerusalem, König (Graf von Brienne) 372, 484, 503, 507, 515, 524.
— Ketzerjäger 536.
— von St. Martin 94.
— von Melos 497.
— I. v. Naxos (Archipel) 497.
— II. von Naxos (Archipel) 497.
— III. von Naxos (Archipel) 497.
— III. von Nikäa, Dukas Vatatzes, Kaiser 484 f., 489, 498.
— IV., von Nikäa, Kaiser 485.
— (Johannes) X., Papst 468.
— XIII., Papst 257.
— XXI., Papst 780, 792.
— XXII., Papst 749, 813.
— Priester 683.
— von Salisbury 46, 98, 150, 154.
— von Struma, Abt (Papst Calixt III.) 114.
— von Thessalonich, Kaiser 489.
— von Vicenza 434, 557.
Johanna I. von Neapel 813.
— von Toulouse, Erbtochter Raimunds VII. 658, 804.
— Richards Schwester 196.

Johanniter 175, 346, 356, 371 f., 416, 493, 513, 519, 520, 524, 525, 666, 725, 728, 743, 744, 748, 749, 784.
Joinville 640, 643, 645, 648, 651, 652, 656, 657, 660, 661, 662, 664, 666, 667.
Jolantha, Königin, Gemahlin Alfons' X. 777, 781.
— Kaiserin von Romania 483, 498.
Jona 340, 341, 344, 346.
Jonas ben Abdallah, Abu Walid 229.
— ben Mesaud 229.
Jonglerie 389, 390.
Jongleurs 389, 390, 449, 450.
Jonische Inseln 480.
Jonquera 253, 260.
Joppe 52, 57, 67, 171, 199, 200, 201, 519, 520, 521, 524, 656, 754.
Jordan 393, 407, 505, 521, 546, 726, 727, 733.
— von Sachsen 425.
Jordanes 364.
Jordanus, Graf 625.
Jos 496.
Joscelin I. von Tiberias-Edessa (von Courtenay) 52, 54, 56.
— II. von Edessa 58, 60, 61, 167.
Jrak 56, 222, 257, 689, 690.
— Adschemi 693, 707, 709.
Jran 675, 711.
Jrene, Gemahlin Philipps von Hohenstaufen 303, 306, 311, 546.
Jrkah 52.
Jrland 2, 96, 107, 147, 154, 155, 326, 327, 330, 339, 340, 825.
Jrmingard, Pfalzgräfin 211.
— Vicegräfin von Narbonne 397 f.
Jrnerius (Werner) 76, 297.
Jrun 261.
Jsaak Angelus 191, 217, 304, 469, 474, 475, 476, 487.
— der Komnene auf Cypern 197.
Jsabella, Fürstin von Achaja-Anjou 494 f.
— Gräfin von Brienne 491.
— Kaiserin, zweite Gemahlin Friedrichs II., Erbin von Jerusalem, auch Jolantha genannt 513, 514, 518.
Jsabella, Kaiserin, dritte Gem. Friedrichs II., Schwester Heinrichs III. von England 542 f., 597, 600.
— Königin, Gem. Johanns von England, Prinzessin von Angoulême 321, 639.
— Königin von Spanien, die „Katholische" 426.
— Prinzessin von England, Tochter Heinrichs III. 532.
Jsäslaw, Großfürst 459.
— Jaroslawitsch von Russland 31.
Jschia 801.
Jsenburg 532.
Jslam 3, 166, 177, 521, 644, 650, 689, 715, 761.
Jsland 297.
Jsländer 755.
Jsmael von Damaskus 726, 727, 728, 732.
Jsmaeliten 465, 691, 692, 709.
Jsmail Al-Manßur 233.
— ben Casim Abu Ali el Cali 227.
— Emir von Toledo 246.
— Prinz von Sevilla 247.
Jspahan 707, 758.
Jssoudun 163.
Jssus 715.
Jstrien 83, 122, 454, 593.
Jtalien 2, 3, 5, 37, 40, 47, 73, 82, 84, 85, 88, 90, 98, 107, 114, 120, 127, 128, 205, 217, 304, 312, 453, 488, 501, 511, 546, 552, 557, 565, 579, 587, 589, 597, 610, 630, 636, 659, 706, 776, 790, 806, 808, 817; sieh Kirchenstaat, Sicilien, Neapel, Florenz, Pisa, Genua, Venedig, Lombardei, Tarent, Treviso, Ancona.
Jtimad 247.
Jtoga 680.
Juan, Don, Sanchos IV. Bruder 782—784.
— de la Penna, St. 261, 264.
Juden in England 162, 328.
— in Frankreich 162, 447, 665.
— und Kymren 818.
— in Mauretanien 269.
— bei den Mongolen 714.
— in Palästina 733.
— in Portugal 289.
— in Spanien 222, 245, 350.
— in Ungarn 465.
Juden in Wien 554.
— -Verfolgung 62, 195, 655.
— -Wucher 499.
Judenburg 549.
Judith von Bayern-Schwaben 5, 71.
Juen 711.
Jülich 380, 416.
Jüten 104.
Jütland 17, 100, 104, 526, 529, 532.
Julin 33, 34.
Jungfräulichkeit 403.
Juntas 787.
Jurados 771.
Jurisprudenz 225.
Jussuf Ben Harun el Kendi 227.
— Ben-Taschfin 268—273, 278, 380.
— Chowaresmier 687.
Justicia Mayor 773, 783.
Justingen, Anselm von 316, 541.
Justinian I. 137, 251, 479, 481, 613.
Justiniani 496.
Justiz in Aragon 787.
Jviza 258, 785.
Jvo, Bruder 656.
Jzzedin Eibek, Reichsverweser in Damaskus 519.
Jzz-Eddin Kaikawus 711.

K.

Kaaba 654.
Kadi 220 f., 223, 267, 522.
Kadir 273.
Kadwalladyr 836.
Kärnten 83, 88, 122, 207, 549, 552, 554, 594, 610.
Kahirah 172; sieh Kairo.
Kaiim Abdul Kasim 233.
Kaina 120.
Kairo 172, 175, 507, 512, 644, 648, 650, 654, 726, 728, 731, 735, 738, 739, 741, 742, 746, 749, 758, 760.
Kairowan 267, 691.
Kaisarje 732.
Kaiser von Neurom 127.
— und Papst 7, 12, 25, 37, 74, 76, 85—88, 92, 95, 108, 118—120, 127, 215 ff., 306, 312 f., 317, 501, 552 f., 560, 573 ff., 621, 635 f., 678.
Kaiserrechte in Italien 74, 75, 90, 92, 116, 124.
Kaisersheim 634.

Kaiserslautern 126.
Kaiserswerth 594.
Kaiserthum, byzantinisches 576.
— lateinisches, sieh Romania.
Kaisertitel in Spanien 263, 281 f., 385.
Kaiserwahl 7, 501, 621.
Kajuk 706, 707, 708, 716.
Kalaatnosor, Schlacht bei 237, 260.
Kalamata 492.
Kalentin, Heinrich von 213, 216, 312.
Kalipolis 191; sieh Gallipoli.
Kalka 703.
Kalkamongolen 675.
Kalmücken 675.
Kalocsa 464, 705.
Kalojoannes, Kaiser 54, 60, 63.
Kalo-Johann, Bulgarenkönig 469 f., 482, 488.
Kalopetros 191, 469.
Kalykadnus (Saleph) 193, 203, 755.
Kam 680.
Kambalu 711, 717, 718, 720, 721, 722.
„Kamelaltevarykh“ 757.
Kamel-Eddin Omar 758.
Kamin 34.
Kammerknechte 554.
Kammerzins 387.
Kamp 83.
Kanabus 478.
Kanghaten 684.
Kankli 695.
Kantische Kategorien 834.
Kanut, sieh Knut.
Kaotschu 675.
Kapelle, heilige 660.
Kaperbrüder 104.
Kappadokien 448.
Kaptschak 696.
Kara 734.
Karakalpaken 675.
Karakorum 701, 707, 708, 722.
Karantanische Mark 548.
Karatai 693.
Karelen 674.
Karika 728.
Karl der Große 71, 74, 78, 92, 109, 118, 126, 134, 137, 225, 251, 256, 259, 374, 433, 560, 613, 662.
— — und seine Paläste 126.
— I. von Neapel-Sicilien (von Anjou) 95, 446, 451, 495, 598, 621, 622, 623, 624 f., 627, 629, 630, 633, 650, 655, 658, 659, 667, 669, 671, 736, 738, 740, 788, 790, 791.
Karl II. von Neapel, der Hinkende 495, 635, 807 f., 810, 812.
— der Dicke 134.
— der Heilige, von Flandern 6, 17.
— VII. in Frankreich 665.
— der Kahle 257.
— Martell, König von Ungarn 812.
— von Salerno, Prinz 798, 801; später Karl II. von Neapel.
— von Valois 485, 799, 803, 806 f., 812.
Karlmann, König 547.
Karmel 725, 805.
Karmeliter, Orden der 805.
Karthager in Spanien 259.
Karthago 667, 669.
Karthäuser 550, 622.
Kasaken 675.
Kasan 674.
Kasanische Tataren 675.
Kaschgar 689, 694.
Kaschmir 689.
Kasim ben Hammud 242 f.
Kasimir I. von Polen 8, 31.
— II. von Polen 461.
Kaspisches Meer 693, 695, 709.
Kassel in Ägypten 651.
Kassiden 231.
Katapulten 707.
Katharer 400, 403, 404, 405, 406, 442, 444, 448, 655.
Katharina, Titularkaiserin 495, 809.
Kathedralschule 40.
Katzenellenbogen, Berthold von 488.
Kaukasus 703.
Kawarchan 693.
Keene, Festung 463.
Kehlheim 833.
Kelten 327, 815, 842.
Kendi 227.
Kenneth III. 341.
— -Mac-Alpine 340, 341.
Kent 156, 339.
Kephalonia 490, 494.
Kephisos 490.
Kerak 179, 197, 507, 725 bis 728, 742.
Kerboga 751, 752.
Keridwen 833, 837.
Kerman 691, 693, 707.
Kermun, Emir 734.
Kesselorden 833.
Ketab teguouym alkoldan 759.
Ketzer 400, 577.
Ketzergesetze 511, 535, 536, 552, 563, 575, 664.
Ketzerrichter 537.
Khosru-Melik 690.
Kia Büzürg Umeid 692.
Kian 829.
Kiel 100.
Kiew 31, 425, 457, 459, 703, 704.
Kilawun 740, 742—746, 747, 760.
Kilidsch Arslan 50, 192, 688.
Kiluken Baghatur 699.
Kimbern 669.
Kimolos 496.
Kin 696, 708.
„Kinderkreuzzug“ 502.
Kinpei 715.
Kiptschak 664, 675, 711, 714, 741.
Kirche, katholische, und die Katharer 401, 403.
— schottische 341, 343, 345.
— in Spanien 355.
— und Staat 563.
Kirchenbann 577; sieh Bannspruch.
— -Buße 411.
— -Form, altkeltische 346.
— -Ordnung Preußens 377.
— -Väter 401, 560.
Kirchenstaat 92, 143, 300, 301, 314, 318, 406, 501, 524, 525, 552, 571, 572, 574, 579, 589, 611, 636.
— -Versammlungen in Spanien 223; sieh Concil.
Kirgisen 675, 685.
Kisil Arslan 690.
Kitros 488.
Kitzingen in Franken 846.
Kleinasien 50, 64, 711, 760.
Kleinstaaterei im maurischen Spanien 244, 246.
Klosterneuburg 551.
Klosterschulen 39, 821.
Klostervögte 532.
Kmeten 31, 36.
Knut II. der Große 15.
— (IV.) der Heilige 6, 14, 17.
— (V.), Sohn des Magnus 73, 100, 103 f.
— VI., Waldemarsen 207, 440, 526—529.
— Laward 19—22.
— Wendenprinz 20.
Koblenz 27.

Kodrune, Häuptling 376.
Köke Mongol 685.
Kölmer 387.
Köln 88, 93, 97, 98, 117, 118, 120, 122, 206, 212, 303, 304, 306, 307, 308, 309, 310, 333, 511, 526, 542, 543, 581, 593, 594, 797.
— hoher Dom in 526.
„König Lear“ 840.
Könige, heilige drei 97.
Königsberg 379, 380, 381, 384, 385.
Königsfälle 663.
Königsideal, aragonisches 773.
Königsschild 78.
Königswahl in Deutschland 5 f., 308.
Königthum, französisches 444.
— spanisches 761, 771.
— in Wales 827.
Kohl, Schriftsteller 824.
Kokelflüsse 460.
Kolmar 471.
Koloman von Ungarn 454, 456.
Kolomna, Schlacht bei 704.
Komnenen 489, 498.
Kong-fu-tse 678.
Konrad II., deutscher Kaiser 15, 31, 33, 547, 555, 613.
— III., deutscher Kaiser 2, 27, 36 f., 49, 61, 62, 65, 67, 68, 69, 73, 112, 118, 166, 458.
— IV., deutscher König 518, 542, 544, 554, 559, 561, 571, 581, 582, 586, 589, 590, 591, 593, 594, 595, 597, 599, 606, 626, 636, 676, 849.
— von Antiochien 799.
— Capece 630.
— von Dachau 593.
— von Franken, Sohn Barbarossas 114, 303.
— von Hohenfels 195.
— Kanzler 308.
— Lützelinhart 212.
— von Mainz 108, 207, 462.
— von Marburg 537, 847, 848.
— von Marlei 302.
— von Masovien 370, 372 f., 375.
— von Meißen 103.
— von Montferrat 186, 187, 197, 199, 200, 208, 503.
— Otto, Böhmenherzog 206.
— Pfalzgraf 97, 211.
Konrad, Reichskanzler 503.
— der Rothe von Lothringen 232.
— von Salzburg 108.
— von Staufen als Gegenkönig 10, 23 f.; später König Konrad III.
— von Thierberg 382.
— von Thüringen 376, 377, 845, 848, 849.
— von Thrus 513.
— von Urslingen 214, 200.
— von Wasserburg 569.
— von Wittelsbach, Erzbischof von Mainz 107, 109, 118, 306.
— von Würzburg 309, 426.
— von Zähringen 10, 29, 73.
— II. von Znaim 30.
Konradin „der letzte Hohenstaufe“ 495, 599, 600, 603, 604, 605, 619, 621, 627, 738, 790, 791, 797 f., 801, 802, 806, 811.
Konstanz 62, 628, 629.
Kopfsteuer 220, 223.
Koran 177, 221, 223, 235, 268, 291, 350, 360, 450, 744, 746.
Korea 686, 711.
Koreaner 674.
Korfu 468, 475, 480.
Korinth 488, 491, 492.
Korone 481, 492, 493.
Korsan 741.
Kos 758.
Kosseir 737.
Kotuz, Sultan 666, 730.
Krain 122, 593, 610.
Krak 738.
Krakau 35, 36, 425, 704.
Kraubath 549.
Krenkingen, Freiherr von 125.
Kressus 58.
Kreta 481, 496.
Kreuz, das heilige 507.
Kreuzbulle 786.
Kreuzburg 380, 848.
Kreuzfahrer unter dem Schutze der Kirche 334, 567.
Kreuzfahrt Andreas’ II. 462, 464.
Kreuzfahrten nach Palästina 10, 50, 53, 154, 216, 217, 303 ff., 354, 374, 392 f., 505 ff., 528, 529, 530, 531, 540, 546, 549, 583, 631, 639, 666, 786, 788, 791.
— nach Portugal 290, 354.
— nach Spanien 257, 263, 266, 271, 257.
Kreuzlieder 164, 396.
Kreuzpredigten 505, 514, 750, 776.
Kreuzzug, erster 456.
— der zweite 3, 61 ff., 100, 133, 458 f.
— der dritte 162, 164, 202.
— der vierte 463, 470 ff.
— der fünfte 499, 508 ff., 517 ff.
— der sechste 642—659, 666 bis 672.
— der siebente 666—672.
— gegen die Albigenser 410 ff., 443 f., 447.
— gegen die Catalanen 491.
— gegen Ezzelin 606.
— der Kinder 504, 505.
— nach Majorka 258.
— gegen die Preußen 373, 375, 380 f.
— in Sicilien 428.
— Theobalds von Navarra 639.
— gegen die Stedinger 538 ff.
Kreuzzüge, Ende der 725 bis 760.
— Geschichtschreiber der 750 bis 751, 760.
— Wert der 357, 750.
— und Byzanz 60, 448.
Kreuzzugssteuer 503.
Krieg, heiliger, der Mohammedaner 177, 192, 237, 254, 269, 648 f., 735, 747, 765.
Kriegsdienst, ungemessener 387.
Kriegswesen, altpreußisches 369.
Krim 714.
Kroaten 468.
Kroatien 122, 444, 454, 456, 462, 464.
Krone, eiserne 79, 90, 608.
— des heil. Stephan 551.
Krongüter in Ungarn 464.
Kronvasallen 334.
Kruken 378.
Kruto 17, 18.
Kubilai 707, 711—722, 788, 789.
Kuenringe 207, 550.
Künsberg 212.
Kujavien 36.
Kulm 375, 377.
— Schlacht bei 10.
Kulmerland 365, 366, 370, 373, 374, 380.
Kumanen 454, 457, 460, 466, 469, 657, 675, 680, 703, 704, 705.

Kumia, Stamm 349.
Kumüken 675.
Kunigunde, Gemahlin Wenzels I. 544.
Kuno von Präneste 42.
Kunstpflege 561.
Kurden 649.
Kurdistan 707, 709.
Kurfürsten 554.
Kurri, Schloss 689.
Kurultai 684, 701, 708.
Kutbah 233.
Kutbeddin 192.
Kuthen 466, 705.
Kyburg 508.
Kycinen 16, 20, 105.
Kyffhäuser 203.
Kymmry Llydaw (Bretonen) 822.
Kymren 815 f., 818, 822, 827, 829, 840 f.
Kymru 816.
Kynddelw 131, 836, 837.
Kyrenaika 758.

L.

Lacordaire 423.
Lacy, Hugo de 153.
Ladislaus I. von Ungarn, der Heilige 454.
— II. 460.
— III. von Ungarn 463.
— von Neapel 492.
La Ferté Villeneuve 144.
Lafnitz 549.
Lahore 688, 690.
Laienäbte 341, 343.
Lainez, Diego, Vater des Cid 276.
Lakhm, Stamm 272.
Lakonien 494.
Lambert, heil. 12.
— v. Ostia, später Honorius II. 11.
Lamberti, Mosca 616.
Lambeth, Vertrag von 439, 445.
Lambrecht, St. 550.
Lambro 317.
Lamego 252, 262, 288.
Lancia, Bianca 590, 600.
— Galvano 601, 630, 632, 633.
— Konrad 790.
— Familie 600, 790.
Land, Heiliges 55, 644, 653, 656, 671, 727, 755.
Landesgriwe 376.
Landesreiks 376.
Landesritter 386.
Landfriede 23, 63, 91, 113, 190, 544.
Landl 83.
Landmeister 373, 376, 385, 386.
Lando von Sezza, Gegenpapst als Innocenz III. 123.
Landshut 628, 634.
Landskron 309.
Landstände 534.
Landtag, böhmischer 9.
Lanfrank 138, 343.
Langobarden 613.
Langres 440.
Langton, Stephan 324 f., 329 bis 331, 334, 337, 338.
Languedoc 134, 389, 659.
Lanza, Markgraf 395.
„Lanzelot“ 396.
Laodicea 192, 197, 743—745.
Laon 19, 40, 440.
Lappen 674.
Lara, Alvaro Nunnez de 361, 762.
— Familie de 778.
Largo del mercado 634.
Larissa 488 f.
Laristan 690, 691.
Larne 327.
La Roche, Otto de 488, 490, 493.
Larsa, Herr von 488.
Las Casas 426.
Lateinisches Kaiserthum, sieh Romania.
Lateran 13, 95, 123, 569, 623, 691.
Lateran-Concil, zweites (X. ökumenisches) 47.
— drittes (XI. ökumenisches) 123.
— viertes (XII. ökumenisches) 420, 447, 498 ff.
— im Jahre 1167: 110.
Lateran-Synode vom Jahre 313: 612.
Latium 598.
Lauenburg 205, 529.
Lausanne 793.
Lavagna, Grafen von 573.
Lavalette 800.
Lavantthal 64.
Lavaur 416, 417, 418.
Lavello 599.
„Lear, König“ 840.
Lebus 34, 36.
Lecce, Grafschaft 213, 302.
Lechfeld 545.
Ledergeld 567.
Legnano, Schlacht bei 117, 118, 189.
Lehen, sieh Vasallen.
Lehenrecht, deutsches 592.
Lehensbuch in Achaja 493.
Lehensfürstenthümer, lateinische 481; sieh Vasallen.
Lehensgesetz zu Roncaglia 24, 91.
Lehenssystem, germanisches 37, 342.
Lehenswesen in England und Irland 153.
— in Frankreich 440, 663.
— in Polen nicht entwickelt 36.
— in Spanien 787.
Leibniz 834.
Leicester, Graf, Robert von 141.
— Graf, Simon von Montfort 414, 621, 655.
— Grafschaft 414, 621.
Leichenfeier, altpreußische 365, 367.
Leichengesang, mongolischer 699.
Leier 390.
Leinster, Königreich 147, 151, 152, 153.
Leitha 458.
Lekno 370.
Lemnos 480.
Lemtuna (Lemt) 267 ff., 280, 347.
Lena 675.
Lenzen 16, 530.
Leo I., der Große, von Armenien 193, 501.
— III. von Armenien, Sohn Hethums 734 f., 744.
— IV., Kaiser 467.
— Heinrich 556.
— Legat 312.
Leoben 548, 549.
Leon, Königreich 98, 236, 253—256, 261, 262, 263, 265, 276, 281, 282, 285, 351, 352, 354, 355, 358, 762, 765, 772.
— Sguros 487, 488, 490, 492.
— Stadt 236, 250, 252, 253, 262, 285, 356.
Leonor, Schwester Alfons X. 776.
Leopold I. von Österreich, „der Erlauchte“, 545.
— II. von Österreich, „der Schöne“, 549.
— III. von Österreich, „der Heilige“ 5, 6, 29, 30, 56, 457 f., 545.

Leopold V. von Österreich, „der Tugendhafte", 191, 198, 199, 200, 207, 216, 546, 549.
— VI. von Österreich, „der Glorreiche" 312, 315, 358, 362, 416, 462, 463, 505, 507, 525, 532, 546, 550, 553, 629.
Leostadt 77, 80, 111.
Lerida 244, 284, 789.
— Schlacht bei 238.
Lesbos 480, 484.
Letavia 840.
Letten 363 f.
Lettland 370.
Letras 391.
Leutron 494.
Levensau 531.
Leyria, Kloster 260, 261.
Liber Landavensis 837.
Lichtenthal 2.
Liebeshöfe 397, 428.
Liebeslieder bei den Walisern 832.
Liechtenstein 378.
Liegnitz, Mongolen-Schlacht bei 704.
Liemar von Hamburg 19.
Ligaschonen 367.
Lima 426.
Limburg 333, 594.
Limisso 739.
Limoges 161.
Limousin 389, 660.
Lincoln, Schlacht bei 131, 439.
— Grafschaft 334.
Linden 363.
Linz 552.
Liparische Inseln 801.
Lippe 538, 539.
Lissabon 251, 254, 290, 347, 354, 506.
Lithauen 365, 330.
Lithauer 35, 363, 378.
Littau 840.
Liturgie, altgothische 223, 257.
Litwani 364.
Litwo 365.
Liven 369, 674.
Livland 370, 376, 378, 384.
Liz, Martin 471.
Llewelyn ab Gruffyth 327, 831.
— ab Jorwerth 831.
— ab Sitsylth 818.
Lloegr 816.
Llydaw 816, 840.
Llywarch ab Llywelin 631, 836.
— Hen 829, 830.
Lobna 230.
Lochstätt 381.
Lodi 77, 78, 79, 88, 89, 96, 97, 109, 111, 113, 317, 515.
Löbau 373, 381.
Logik 38.
Lohita-Völker 674.
Lombardei 12, 74, 78, 102, 110, 307, 312, 555, 565, 580, 585, 600, 606, 622 f., 626, 795.
Lombarden 11, 50, 488, 511, 515, 516, 517, 536, 539, 540, 542, 552, 564, 569, 574, 584, 659, 789.
— in Spanien 245.
Lombardenbund 112, 113, 115, 116, 124, 515, 541, 557, 590.
Londinium 817.
London 129, 130, 131, 132, 135, 138, 141, 144, 195, 208, 212, 328, 331, 334, 717, 826.
Lope de Vega 433.
Lopez de Haro, Don 779.
Loria, Juan de 806, 810.
— sieh Roger de Loria.
Lorvao, Kloster 288.
Lothar III., Kaiser 5—7, 9, 18, 20, 22, 26 f., 35, 118.
— von Segni (Papst Innocenz III.) 297.
— Sohn Heinrichs des Löwen 205.
Lothian 341.
Lothringen 318, 594, 595, 660.
— Ober- 29.
Lothringer 88.
Lous arrests d'amours 398.
Louvre 333.
Lucar, San 769.
Lucca 107, 112, 124, 615, 617, 619.
Luceria 513, 602, 626, 629, 631, 633.
Lucius II. 48.
— III. 124, 127, 128, 298, 402.
Ludolf, Missionär 19.
Ludwig von Aquitanien 256.
— I., Kaiser, „der Fromme" 256, 259.
— I. von Bayern, „der Kelheimer" 312, 315, 317, 533.
— II. von Bayern, „der Strenge" 619, 628 f.
— III. von Thüringen, „der Milde" 189.
— IV. von Thüringen „der Heilige" 517, 591, 843 bis 845.
Ludwig (IV.) von Deutschland, „der Bayer" 593.
— VI. von Frankreich 12.
— VII. von Frankreich 13, 43, 61, 64, 65, 66, 67, 98, 99, 133, 134, 142, 143, 154, 155, 156, 159, 162, 166, 459, 460.
— VIII. von Frankreich 318, 320, 332, 338 f., 444 bis 447, 637.
— IX. von Frankreich, „der Heilige" 539, 433, 447, 494, 523 f., 541, 566, 569, 572 f., 581, 582, 583, 598, 621, 622, 636 bis 676, 729, 738, 759 f., 762, 780, 803, 812.
— XIV. von Frankreich 448.
— von Bloi 471.
— von Burgund 495.
Lübeck 18, 19, 103, 105, 121, 205, 371, 375, 378, 528, 531.
Lübeckisches Recht 375.
Lüne, Fluss 537.
Lüneburg 15, 121, 122, 539, 544.
Lüttich 12, 25, 108, 112.
Lützelinhart (Lützelhard) 212, 300.
Lugo 250.
Lumphanan 341.
Luna, Burg 276.
Lund 17, 19, 87, 104, 526.
Lunigiana 615.
Lusignan 520, 639, 644.
Lusitanien 51, 252, 254, 286.
Lutizen 15, 20.
Lutos 251.
Luxemburg, Graf von 660.
Lydda 182, 201.
Lyöe, Insel 530.
Lyon 196, 210, 338, 412, 575, 579, 582, 589, 598, 644, 782, 789.
Lysippus, Rosse des 479.

M.

Mabinogien 835, 840, 841.
Macbeth 341.
Macchiavelli 586.
Madio, Emanuel de 605.
Madrid 253, 425.
Madud ibn Mesud 690.
Mäander 66, 498.
Mähren 8, 206, 704.
— Bisthum für 8.
Maelsechlan, Oberkönig 148.
Mafrian 759.

Magdeburg 12, 23, 35, 84, 85, 108, 117, 120, 122, 306, 317, 377.
Magerid (Madrid) 253.
Magister sacri palatii 424.
Magna charta 331, 335, 336, 337, 339.
Magnaten, ungar. 551, 592.
Magnates in Spanien 772.
Magnetnadel 221.
Magnus von Dänemark, Sohn des Niels 14, 20 f., 43.
— von Norwegen, der Gute 51, 344.
— von den Orkaden, Thorfinns Enkel 344.
— von Sachsen 18.
Magreb 237, 269, 294; sieh Mauretanien.
Magyaren 467, 674, 705.
Mahadews 689.
Mahdi 239, 292, 293.
— falscher 764.
Mahmud der Gaznawide 686, 689.
— Seldschuke 688.
— Sultan von Bagdad 54 bis 56.
Mailand 11, 23, 72, 77, 78, 79, 85, 88, 89, 90, 91, 93, 97, 107, 111, 113, 115, 117, 127, 128, 143, 317, 400, 460, 515, 536, 541, 549, 555, 558, 565, 566, 567, 571, 580, 587, 589, 590, 606, 608.
Maillezais 752.
Maimonides 758.
Maina 494.
Maine 320, 437, 446, 660.
Mainfred, Bischof 47.
Mainz 5, 6, 27, 82, 88, 107, 109, 118, 126, 189, 207, 212, 306, 310, 315, 318, 375, 511, 537, 542, 543, 554, 568, 573, 581, 593, 594, 628.
— Volksfest in 125.
Mairania 593.
Majorka 258, 347, 785, 786.
„Makamen des Hariri“ 231.
Makedonien 481.
Makkari 274.
Makrizi 522, 523, 670, 740, 760.
Maksura 218, 350.
Malachias, heil. 148.
— irischer Oberkönig 148.
Malaga 225, 242, 243, 244, 246, 270, 271, 283, 347, 764, 778, 782.
Malagon 359.
Malaria 112.
Malaspina 115.
Malatia 759.
Malberg 378.
Malcolm I. v. Schottland 341.
— II. 341, 344.
— III. 341, 342, 343, 344 f.
— IV. 158, 346.
Malea, Cap 494.
Malik Al-Adil 200, 502—506, 519, 707, 756.
— Al-Afdhal 192.
— ben Anas 226.
— Daher 730.
— al Kamil 433; sieh Alkamil.
— En-Naßir-Jussuf 725, 729 f.
— Manßur 742.
— -Moaddam-Turanschah 649.
— Moëz, Beiname d. Sultans Eibek 729.
— -es-Salih-Nedschm-Eddin 647, 648, 653, 726—728.
Malo, St. 639.
Malta 792, 800, 801.
Malte, Gefängnisse in Padua 596.
Mameluken 182, 183, 649, 652, 729, 730, 731, 735, 741, 743.
Mamertiner des Mittelalters 491.
Mamistra 171.
Man 327, 344.
Manasses, Reichsfeldherr 168.
Mançana, Paß bei 803.
Mandschu 675.
Manessische Sammlung 629.
Manfred von Sicilien, Sohn Friedrichs II. 582, 586 f., 590, 599—606, 610 f., 618, 627, 731, 759, 788, 790 f., 798, 800 f., 808.
Manfredonia 620, 626.
Manfreds Söhne 626, 633.
Mangu, Sohn des Tuli, Großchan 707, 708, 711, 713.
— Timur, Sohn des Berke 740.
Manichäer 402, 538, 655.
Manilla 426.
Mans 163.
Mansionaticum 75.
Manßur 257; s. Al-Manßur.
Mansurah 648, 649, 650, 653 654, 729.
Mantua 11, 113, 450, 515, 553, 556, 557, 590, 606, 607, 608.
Manuel I. der Komnene, Kaiser 61, 63, 65, 67 f., 84 f., 109, 115, 127, 167, 170 f., 174, 178, 459 f.
— II. 495.
— Angelos, Kaiser v. Epirus-Thessalonich 489, 494.
— Bruder Alfons' X. 777.
— Prätendent 487, 489.
Maotun 675.
Map, Walter 133, 402, 403.
Marakia 744.
Marania 593.
Marasch 52.
Maravedi 290, 764.
Marburg a. d. Drau 549.
— in Hessen 843, 847, 848.
Marcabrun 394.
Marcel, Knecht 651.
Marche, Graf von der 305, 321, 639 f.
Marchisius 94.
Marcia 777.
Marco I. Sanudo von Archipel 496.
— II. Sanudo von Archipel 496.
— Sanudo von Melos 497.
Marcus, heil. 758.
Marcuskirche 119, 473, 479, 555.
Marderfelle 457.
Margareta von Flandern 593 f.
— heil., Gem. Malcolms III. von Schottland 342—345.
— von Frankreich, Gemahlin Ludwigs IX. (Prinzessin von der Provence) 621, 639, 644, 652.
— von Frankreich-Ungarn, Gemahlin Belas III. 461.
— Tochter Ludwigs VII. 136, 143.
— von Österreich 532, 535, 543, 546, 551, 592.
— von Schottland, Tochter Wilhelms des Löwen 305.
— von Tyrus 745.
— von Ungarn-Saloniki 487.
Maria von Jerusalem, Gemahlin Amalrichs I. (Nichte Manuels I.) 174.
— von Aragon, Gemahlin Peters II., Prinzessin von Montpellier 355.
— heil., als Engel 401.
— von Bayern, Gemahlin Ludwigs des Strengen 628.
— von Jerusalem, Tochter des Johann von Brienne 484.

Maria Jolantha v. Jerusalem, Tochter Konrads v. Montferrat, Gemahlin Johanns von Brienne-Jerusalem 503, 513.
— Novella, Kirche in Florenz 426.
Maridin 56, 169.
Marien-Hospital in Jerusalem 371.
Marienverehrung 403.
Marienburg 382, 384.
Marienorden aus Bologna 627.
Marienwerder 375.
Mario, Monte 80, 111, 313.
Marius 669.
Mark Ancona (Marken), sieh Ancona.
„— Aurel v. Constantinopel“ 54.
— trevisanische 555.
— in Westfalen 380.
Markgraf Dietrich von Meißen 317, 382.
Markgrafen von Brandenburg 531.
Markgrafschaften, italienische 91.
Marko Polo, sieh Polo.
Markward von Anweiler 213, 215, 216, 300, 302.
Marner, Konrad 629.
Marokkanleder 221.
Marokko 268, 269, 272, 280, 292, 293, 294, 327, 347, 349, 350, 352, 354, 451, 761, 763, 764, 778.
Maroniten 500.
Maros 460.
Marquet, Ramon 803.
Marseille 196, 207, 443, 504, 643, 659, 740.
Martin, Abt zu Paris 470.
— heil. 45.
— Henri 833.
— Liz 471.
— Moniz 286.
— IV. 781, 793, 794, 798, 800, 804.
Martinella 617.
Martino della Torre 608.
— della Scala 609.
Martinus de Gosi (Copia legum) 90.
Martorano 542.
Maruanen 238.
Maryem, maurische Gelehrte 230.
Maß und Gewicht 336.
Massa 92.
Massamuden 291.
Maßbestimmungen, walisische 826.
Masdeu 274.
Masenderan 695.
Masovien 31, 33, 35, 36, 370, 372, 373.
Masovier 364, 365.
Massilia 363.
Mastricht 308.
Masud von Iconium 167.
— Statthalter von Mosul 54—56, 60, 690.
Materialismus 587.
Mathematik 225, 521, 523.
Mathilde von England, Witwe Kaiser Heinrichs V.; wiedervermählt mit Gottfried von Anjou 129—133.
— von England, Gattin Stephans von Blois 132.
— von Hennegau-Achaja 495.
— von Sachsen, Gemahlin Heinrichs des Löwen, Tochter Heinrichs II. von England 122.
— von Toscana, Markgräfin 76, 307, 524, 614.
Mathildisches Erbe 13, 26, 73, 92, 119, 127, 300, 319, 614.
Matthäus I. v. Oberlothringen 29.
— II. von Lothringen 594.
— Kanzler 205.
— Paris 321, 339, 342, 599, 603, 654, 659.
Mauclerc, Peter 637 f., 660.
Maudud 53, 54.
Maulbeerbaum 221.
Mauregat von Asturien 251.
Mauren 289, 355, 392, 493, 506, 546, 667, 761, 763, 765—769, 775, 785, 788, 789, 794.
Maureson, Seigneurie 493.
Mauretanien 233, 236, 237, 242, 268 f., 294, 691.
Maximilian II. von Bayern 635.
Mazzara 213, 811, 813.
Meath 147, 153.
Mechthild, Äbtissin 846.
Mecklenburg 101, 105, 122, 529, 530.
Medicin 225.
Medina Celi 237.
— Sidonia 769, 777, 781.
Medinah 232, 689.
Medrese 741, 746.
Meergeier 51.
Meer, Kaspisches 727.
Megas Kyrios 490.
Mehadia, el 233, 348.
Mehedi 292.
Meigant 829.
Meilyr 830.
Meinhard I. von Görz 207, 628.
— II. von Tirol-Görz 593, 628, 630.
— III. von Görz 592 f.
— Mönch 369, 370.
Meiningen 114.
Meißen 103, 104, 207, 317, 375, 382, 551, 568, 569, 591, 592, 595.
Meißner 635.
Meister aus Ungarn 655.
Mekka 178, 184, 232, 234, 689, 735, 757, 765.
Melazzo 810.
Melek-karim, Beiname Al-Manßurs 235.
— Muazzam 506, 507, 519.
Melikschah 55, 57, 687 f., 692 f.
Melilla 233, 346.
Melisende von Jerusalem 59, 60, 67, 168.
Melitene 56.
Melk 545.
Mellifont 150.
Melos 496, 497.
Melun 39.
Menargerd 227.
Menschenfresser 677.
Menschenopfer, altpreußische 369, 373.
— bei den Slaven 16.
Menzaleh 648.
Meranien, Herzogthum 122, 189, 310, 441, 463, 505, 593, 595, 637.
Meran, Stadt in Tirol 593.
Merddin 829, 830, 836, 837.
Merida 253, 765.
Meriniden 765.
Merinos 771.
Merkab 743, 744, 759.
Merlin 833, 836, 837, 838.
Merlinprophezeiungen 837 f.
Merowinger 134, 219.
Merse 341.
Merseburg 23, 73, 103, 308, 318.
Mertola 272, 347.
Merton 135.
Meruan, Palast 227, 228.
Merw 687, 695.
Mesa 609.
Mesel, Beiname Balduins IV. 181.

Mesopotamien 58, 170, 176, 709, 726, 728, 758, 760.
Messbuch, mozarabische 264.
Messenien 492.
Messina 109, 196, 208, 213, 316, 499, 599, 631, 795, 796, 797, 798, 801, 806, 811.
Meth 365, 368.
Metropolitanverband in Barcelona 258.
— bulgarischer 470.
Michael I. Angelus, Komnenus von Epirus 481, 487 bis 489, 492.
— II. Angelus von Epirus 485, 489, 494, 620.
— VIII. Paläologus, Kaiser 485 f., 489, 494, 731, 788, 791 f.
— Morosini 567.
Michaeli, Domenico, Doge 57.
Michaud 753.
Michelangelo 426.
Michelet 833.
Michieli 496.
Mieczyslaw von Gnesen 35.
— II. von Polen 31.
Miklagard 755.
Milazzo 795.
Milo, Notar, Legat 411, 415.
Milon von Planci 181.
Minber 218.
Mincio 553.
Minden 122.
Mindowe, König 378—380.
Minho 250, 286.
Minias, heil. 612.
Miniato 615.
Ministerialen 533, 550, 553.
Minnegerichte 397, 398.
Minnelied 397.
Minnesänger 224.
Minorca 785.
Minoriten 432, 520, 574.
„Miramolin“ 327, 328.
Mirabeau 321.
Miraval, Raimon von 397.
Mirchond 54, 55.
Misithra 494.
Missi dominici 662.
Missionäre 714.
Missivbuch 567.
Mistelbach 33.
Mistiwoj II., Fürst der Winiler 15.
Mistwin II. von Pommern 381.
Mitbrüder im Deutschorden 384.
Mithras, persischer 817.
Mitra 8.
Mizlaw, pommerischer Adeliger 35.
Moallakats 231.
Moattalisten 177.
Mobariz 275, 276.
Mochafi, Vezier 235.
Modena 79, 116, 585.
Modone 481, 492, 493.
Modschahid 246.
Mölln, Schlacht bei 531.
Mönchthum, gaelisches 344.
Moez, el, Fatimidenchalife 233, 236.
Moghira, Oheim Hischams 235.
Mohallab 275.
Mohammed I. Assassine 692.
— II. Assassine 692.
— I. Ibn Anuschtekin, Schah der Chowaresmier 693.
— III. Ibn Takasch, Schah der Chowaresmier 693 ff.
— I., Chalife von Cordova 245.
— II., el Mahdi, Chalife von Cordova 238—240, 243, 257.
— III., Mustakfi, Chalife von Cordova 243.
— V., Chalife von Cordova 248.
— Ben-Abbad 263.
— ben Abdallah, sieh Al-Manßur.
— ben Tarhan, Bibliothekar in Bagdad 228.
— El-Pehlewan Attabeg in Aderbeidschan 690.
— Ibn Hud von Murcia 776.
— ibn Husein Ghoride 690.
— Ibn Jakub „Annassir“ Almohade 327, 358 ff., 763.
— Ibn Jusuf, gewöhnlich Ibn Hud 764—766.
— ibn Mahmud, Gaznawide 689.
— Ibn Melikschah von Aderbeidschan 688.
— Ibn Saad von Valencia (Ibn Mardenisch) 348, 351.
— Ibn Tumart, Gründer der Almohadensecte 291 f., 764.
— Mustanßir, Sultan von Tunis 667, 669—671.
— Prophet 565, 654, 716, 759.
— Sultan von Bagdad 53 f., 692.
— II., Sultan, Eroberer Constantinopels 492, 496.
Mohi, Schlacht bei 705.
Mohdi-Eddin, Richter und Geschichtschreiber 733, 737 f., 746, 760.
Molathamin 267.
Mommelio 451.
Mona 700, 817.
Mondego 286.
Mond, goldener 350.
Mondhir, Chalife von Cordova 245.
— Wali von Zaragoza 257.
Monemvasia 494.
Mongolen 673—686, 694 bis 724, 760.
— und die Assassinen 709.
— und Armenien 734.
— und das Chalifat von Bagdad 519, 644, 666, 707, 709—711, 730, 742.
— und Chowaresmier 694, 707, 727.
— und Palästina 576 f., 646, 730 ff., 734, 736, 738 ff.
— in Russland 703 ff.
— in Schlesien 571, 704.
— in Ungarn 466, 575, 592, 704—706.
Mongolensturm u. die Preußen 376.
Moniz, Martin 286.
Monmouth 840.
Monogamie 717, 723.
Monotheismus 678, 833.
Monreale 301, 605.
Monredan, Guilen von 784.
Mons legum 90.
Montalembert 849.
Montaperto 618.
Montauban 323.
Montaudon, Mönch von 396.
Mont Cenis 116.
Monte Albano 123.
— Cassino 11, 25, 26, 632, 791.
— Familie in Natangen 380.
— Heinrich 381, 382.
— Mario 631.
— italienischer Ritter 597.
Montebello, Schiedsgericht in 116.
Montebuoni 614.
Montechiaro 557.
Montechristo 570.
Montefiascone 304.
Montelongo, Gregor von 565, 582.
Montenabi 227.
Montereale 794.
Montferrand, Festung 417.
Montferrat, Bonifaz II. von 473 f., 756; sieh Bonifaz.

Montferrat, Bonifaz III. 489, 584.
— Grafschaft 75, 88, 317, 515, 541.
— Konrad von 186 f., 197, 199, 200, 208, 503.
— Wilhelm von 182, 185.
Montfort-Amauri 414.
— Philipp von 651.
— Simon der Kreuzfahrer, sieh Simon.
— Simon, Graf von Leicester, sieh Leicester.
Montgay 420.
Montlheri 638.
Montmirail 143.
Montmorency 445.
Montpellier 355, 412, 420, 621, 805.
Monza 11, 90, 608.
Monzon 773, 784.
Moos, das rothe 83.
Morabithin 267 ff., 277, 278, 280, 282, 283, 285, 291, 292, 293, 295, 346 f.
Moralphilosophie des Nassir-Eddin 693.
Morbihan 43.
Morcar 342.
Mordwinen 674.
Morea 450, 484, 487, 488, 492, 494, 646.
Moreville, Hugo von 145.
Morganwg 817.
Morlaken 675.
Morosini Michael 567.
— Thomas 483.
Mosca Lamberti 616.
Moscheen 350.
Mosel 306.
Moses 401, 716.
Mosio 515.
Moskau 704.
Mostain-Billahi 240.
Mosul 54, 57, 58, 176, 181, 757, 758.
Motamid, der letzte Almohaden-Chalif 765.
— von Sevilla 247, 248, 270 bis 272.
Moura 291.
Mozaraber 222 f., 252, 266, 283.
Mozarabische Liturgie 157, 266.
Muawia I. 218.
Muazzam, Melik- 506 f., 519.
Mudschireddin 169.
Mühldorf 594.
Mühlhausen 23.
Müller, Johannes von 274.
Münster 117, 122, 147, 148, 505.
Münzen, ägyptische 729.
— deutsche 510, 534.
— englische 326.
— in Frankreich, königliche 665, 671.
— maurische 218, 764.
— mongolische 721.
— in Neapel 626.
— orientalische 736.
— in Romania 488.
— römische 48, 363, 791.
— sicilische 214.
— türkische 181.
Münzgesetz Ludwigs 665.
Münzrecht in Saloniki 488.
— in Wales 827.
Münzverschlechterung 776, 779, 780.
Mürzthal 549.
„Muetta" 349.
Muezzin 221, 522.
Mufti 222.
Mughit 729.
Multan 689.
Municipalitäten 761, 771.
Munkács 454.
Muntaner, En Ramon 491, 773, 774, 784, 786 f., 789, 795, 797, 804, 806, 813.
Murad II. 496.
Muradal 359.
Murau 549.
Murcia 247, 248, 271, 273, 347, 351, 389, 453, 763, 764, 766, 772, 776, 778, 782, 787, 788.
Muret, Schlacht bei 419, 422, 784.
Murthal 549.
Murviedro 279.
Murzuphlus 478, 481, 497.
Musa, Emir 252, 260.
— Sultan 729.
Musikkapelle, Recht der 218.
Musik der Waliser 823 ff.
Mustafa 267.
Musterwirtschaften 562.
Mutrone 617.
Mutsaffir, Al- 225.
Mykone 496.
Mystiker 4, 37.

N.

Nablus (Neapolis, Samaria) 59, 186, 727, 728, 731.
Nadrauen 365, 366, 377, 379, 382.
Nadro 365.
Naimanen 684.
Najera 264.
Nalube 381.
Namur 483.
Nanking 707.
Nantes 39.
Napoleon I. 112, 648, 653.
Narbonne 256, 257, 284, 397, 404, 406, 418, 420, 421, 442, 444, 622.
Narses 613.
Naßir-Eddin Tusi, Philosoph 692, 709 f., 713.
— Ibn Kilawun 747.
— Jussuf, Malik en- 725, 729 f.
Natango 365.
Natangen 365, 366, 376, 377, 378, 380, 387.
Nationalität, spanische 249, 265.
Nationalkirche, deutsche 87.
Naturgeschichte des Aristoteles 560.
Nauger 696.
Naupaktos 489.
Nauplia 487, 490, 492, 493, 494.
Navarra 196, 253, 256, 258 ff., 264, 279, 284, 285, 287, 347, 352, 354, 355, 358, 359, 361, 660, 726, 775, 780, 799.
Navas de Tolosa 327, 360 f., 362, 418, 501, 761, 763.
Naxos 496, 497.
Nazareth 184, 186, 202, 521, 666.
Neapel, Königreich (Neapel-Sicilien) 11, 205 f., 216, 451, 491 f., 495, 501, 508, 512, 525, 579, 597, 604 f., 626 f., 791, 798, 806 f., 810, 812 f.
— Stadt 24, 55, 81, 213, 561 f., 570, 587, 589 f., 601, 603, 620, 633, 801 f.
Neapolis (Nablus) in Samaria 59; sieh Nablus.
Nebid 221.
Nedschm-Eddin, Ssalih, sieh Malik-es-Salih-Nedschm-Eddin.
Negroponte 481, 497.
Neifen, Heinrich von 316, 511, 541.
Nemitzen 755.
Nennius 838.
Neodruidismus 833, 835.
Neopatras 491.
Nero 363, 735.

Nesle, Jean von 661.
— Simon de 667.
Nestorianer 713.
Nestorius 43.
Neucastilien 282.
Neuilly 470.
Neumarkt in Steiermark 542, 551.
Neustadt 63, 568.
Neuß 307, 312.
Neutra, Bisthum 458.
Nevers, Graf von 65, 411.
Newcastle 342.
Nial der Große 147.
Nicetas 479.
Nicola Pisano 561.
— der „Taucher“ 561.
— da Vicenza 715.
Niebla 246, 776, 777.
Niederaltaich 30, 83.
Niederlothringen 526.
Niels (Nikolaus) von Dänemark 19—22.
Nikäa, Kaiserthum 481, 482, 484, 489, 494, 497 f.
— Stadt 64 f., 497, 688.
— Sultanat 750.
Nikephoros Phokas, Kaiser 468.
— I. von Epirus 489.
Niketas 193.
Niklot, Abotritenfürst 22, 100, 103, 105.
Nikolaus I., Papst 467.
— II., Papst 8.
— III., Papst 780, 792 f., 796.
— IV., Papst 805, 807.
— I. vom Archipel, Sanudo 496 f.
— II., von Naxos 497.
— III. von Naxos 497.
— von Frascati, Legat 331.
— von Halland 530.
— Knabe, Urheber des Kinderkreuzzugs 504.
Nikomedien 64, 480.
Nikudar 713.
Nil 407, 506.
Nimes 411.
Nimwegen 126.
Niort 323, 445.
Nischapur 686, 695.
Nisibis 183.
Nivernois 61.
Nizam al Mulk 687, 692.
Nizza 659.
Nobiles Franciae 439.
Nocera 624.
Nogaier 675.
Nogent-sur-Seine 42.
Nominalismus 37 ff., 44.
Norbert, heil. 12.
Nordalbinger 15, 19, 20, 528 f.
Norden 756.
Nordhausen 121, 309.
Nordmannen (Nordmänner) 15, 755.
Nordmark 13—14, 22, 30.
Normandie 129, 130, 131, 132, 133, 136, 146, 147, 154, 155, 156, 158, 159, 160, 163, 208, 212, 257, 305, 320, 322, 323, 394, 437, 439, 445, 638, 639, 660, 735.
Normannen 152, 322, 326, 342, 344, 627, 842.
Northampton 140, 320, 334.
Northumberland 131, 156, 157, 158.
Northumbrier 331, 341.
Norwegen 19, 22, 51, 77, 96, 100, 501, 755.
Norwich 192, 324.
Notredame de Nogent 754.
Nottingham 328.
Novara 97, 115, 557.
Novas 391.
Novello, Guido von 627.
Nowogrodek 379.
Noyon 440.
Nubien 179, 503, 758.
Nueder 227.
Nunnos, Don 779.
Nureddin 61, 67, 166, 167, 168, 169, 170, 172, 173, 175, 176, 179, 181, 502, 728, 746, 758.
Nürnberg 11, 315, 317, 318, 511, 532.
Nymphae britannicae 817.

O.

Obeidallah Fatimide 233.
— Sohn Mohammeds II. 240.
— Statthalter von Toledo 240.
Oberägypten 654.
Oberhaus 334.
Oberkönig in Irland 327.
Oberlothringen 614.
Oberstkämmerer 219.
Oberstspittler 384.
Obersttrapper 384.
Obotriten 14, 16, 20, 22, 105, 121, 528.
Obra 391.
Occitanien 389.
Occursius 624.
Ochsenfurt am Main 208.
Ochtum 537.
O'Connor, Oberkönig 151, 153.
Octavian, Cardinal (Gegenpapst Victor IV.) 94—96.
Oddo, Cardinal 79.
Odensee 17.
Oderich von Portenau 714.
Odilo, Abt 261.
Odo von Tusculum, Cardinal-Legat 644, 658.
Odrowaz, Czeslas 425.
— Hyacinth 425.
Ödenburg 592, 706.
Ölberg 169.
Oelöten 675.
Ölsteuer 235.
Oesel 529.
Österreich Herzogthum der Babenberger 83, 88, 198, 210, 312, 315, 358, 362, 378, 416, 457, 462, 466, 505, 507, 514, 525, 532, 536, 544—554, 568 f., 705.
— im Interregnum 586, 591 bis 593, 595, 610, 629, 849.
— Markgrafschaft 36, 83.
Oezbegen 675.
Offydd, Ovate 821.
Oghus-Chan 675.
Ogna, Kloster 261.
Ogulgaimisch 708.
O'Hagan Imar 148.
Oktai 694, 696, 699, 701, 706, 707, 708.
Olaf Hunger 18.
— Sohn Haralds 100.
Oldenburg 16, 101, 102, 105, 539.
Oldenesche, Schlacht bei 539.
Olegarius, Erzbischof 258.
Oleron 807.
Oliva 370.
Olmütz 8, 704.
Olymp 468.
Omar, Chalife 760.
Omars Moschee 521, 522, 523, 727.
Omejjaden 218, 221, 225, 228, 232, 233, 234, 236, 237, 238, 239, 242, 243, 244, 245, 295, 710.
Omer, St. 142.
O'Morgair, Malachy 148.
Onara 555.
Onon 681 f., 685.
Opfer für Sünden 403.
Oppa, Fluss 31.
Oppas, Bischof von Sevilla 250.

Oporto 252.
Oppenheim 594, 595.
Oran 294.
Orchomenos 491.
Ordelafo Faledro 457.
Orden der Brüder des Ritterthums Christi 370.
Orden der Prediger 421.
Ordensmarschall 382, 384.
Ordenstreßsler 384.
Ordonno I. von Asturien 252.
— von Galicien 252.
— II. von Leon 253, 260.
— III. von Leon 254.
— IV. der Böse, v. Leon 254.
Oreja 285.
Oriang Kodai 708.
Oriflamme 644, 667.
Orihuela 764.
Orkaden 341, 344.
Orlamünde 529, 530.
Orleans 655.
Orsini 792.
Ortok 169.
Orvieto 79, 406, 622.
Os aureum 90.
Osiricta 363.
Osma 233, 253, 408, 421.
Osmanen 498.
Osmanli 675.
Osnabrück 122.
Ossory 172.
Oster-Communion 499.
Osterfest 343.
Ostia 124, 196, 316, 511, 603, 623.
Ostiäer 362.
Ostjaken 674.
Ostmark (Österreich) 545.
— thüringische 317.
Otbert I. von Este 555.
Othman, Chalife 350, 360.
Otranto 517, 847.
Otrar 694.
Ottadini 829.
Otto I. der Große, Kaiser 74, 78, 92, 95, 101, 118, 232, 555.
— II., Kaiser 15, 545.
— IV., Kaiser 305 ff., 311 ff., 317, 329, 332 f., 411, 439, 463, 499, 501, 508, 515, 518, 528, 529, 544, 555.
— I. von Andechs-Meran 505.
— II. v. Andechs-Meran 593.
— I. von Bayern, Herzog 122, 315.
— II. von Bayern, „der Erlauchte", Pfalzgraf 551, 552, 554, 568, 569, 591, 592, 594, 595, 628, 849.
Otto von Athen (de La Roche) 490.
— von Bamberg, Bischof 33 f.
— von Böhmen 8, 9, 10.
— von Brandenburg 379, 381.
— von Braunschweig 376, 569, 849.
— von Brixen 593.
— von Burgund, Herzog 411.
— von Burgund, Pfalzgraf, Sohn Barbarossas 114, 303, 310.
— von Freising 42, 46, 63, 64, 78, 82, 83, 86, 126, 458, 754.
— von Kerpen 372.
— von Lüneburg, „das Kind" 376, 531, 533, 539, 544.
— von Nordheim 6.
— von Saint-Amand, Großmeister der Templer 183.
— Senator 571.
— von Wittelsbach, Pfalzgraf in Bayern, Bannerträger Barbarossas 81, 82 f., 87 bis 89, 122; später Otto I., Herzog von Bayern.
— von Wittelsbach, Pfalzgraf in Bayern, Mörder Philipps von Schwaben 310 bis 312.
Ottokar I. von Böhmen 207, 306, 308, 315, 317 f.
— II. von Böhmen 379, 593, 594, 628 f.
— I. von Steier (Traungau) 547.
— II. von Steier 547.
— III. 548.
— IV. 548, 549.
— V. 63, 549.
— VI. 549, 553.
Ottokare 550.
Ottonen und Florenz 613.
Ourique, Schlacht bei 287, 289.
Ovaten 821, 823.
Oviedo 251, 252.
Owain Gwynedd 836.
— Kyveiliog 830.
Owangchan 683.
Oxford 132, 135, 208, 334, 758, 839.
Oxus 687, 709.
Ozanam 436.

P.

Paderborn 19.
Padua 113, 434, 515, 555, 557, 559, 584, 596, 597, 606, 607, 608, 609.
Päpste und Städtefreiheit 76.
Paganellus 615.
Pagano della Torre 558.
Pair Keridwen 837.
Pairis 470, 471.
Pairs, Collegium der 321, 439.
Paläologen 485.
Palästina 37, 57, 75, 154, 179, 217, 258, 354, 414, 486, 502—507, 511 f., 518—525, 540, 546, 586, 646, 654, 656, 666, 671, 727, 729, 749, 761, 788.
Paläſtrina 805.
Palastschulen 39.
Palatin, polnischer 36.
— ungarischer 465.
Pale 326, 327.
Palencia 281, 282, 354, 762, 770.
Palermo 119, 205, 213, 214, 301, 302, 315, 316, 317, 425, 586, 605, 629, 630, 794, 796, 800, 804, 809.
Pallavicino 488, 585, 587, 606, 608, 611.
Pallet, Dorf 39.
Palmela 290.
Palmyra 844.
Paltenthal 549.
Pamiers 408, 518.
Pampeluna 259, 260.
Pamphylien 66.
Pandecten Justinians 76.
Pandulf, Kaplan 525.
— Legat 329 f., 334, 337.
Paneas 169, 170, 183.
Panhagia, Dom der 487.
Panizas, Paß 803, 804.
Pantaleon, Jakob 620.
Pantheismus 388, 400,
Panther im Wappen v. Steier 549.
Paphlagonien 498.
Papier 221.
Papiergeld 567, 720.
Papst, albigensischer 444.
— und die Bischöfe 88.
— spanischer 263.
— sieh Kaiser und Papst sowie Vasallen.
Papstwahl 7, 11, 501.
Paquara 434.
Paraklet 41, 42, 44.
Paraticum 75.
Pares Franciae 439.
Paris 37, 40, 46, 47, 76, 86, 135, 162, 182, 208, 297, 322, 333, 399, 400, 424, 439, 445, 447, 462,

482, 620, 638, 639, 642, 643, 644, 651, 655, 659, 660, 662, 665, 668, 671, 723, 780.
Pariser Archiv 670.
— Nationalbibliothek 760.
Parlament in England 663.
— in Frankreich 662, 663, 666.
Parma 113, 556, 582, 583, 584, 587, 606.
Paros 496.
Parsismus 678.
Partenkirchen 117.
Parther 454, 754.
Paschal II. 18, 37, 79, 267.
— III. 108, 109, 111, 112, 114.
Passau 63, 65, 83, 547, 551, 552, 567, 568.
Pastoretta 391.
Pastoureaux 654, 655.
Paßto 462.
Pataria 47.
Patariner 400.
Pater seraphicus 437.
Patras 492, 493.
Patriarch von Alexandrien 500, 758.
— von Antiochien 171, 500, 575.
— in Constantinopel 483, 500.
— von Jerusalem 500, 653.
— der Maroniten 500.
Patriarchalisches System, der Kelten 342.
Patricier, städtische 533.
Patricius in Rom 300.
Patricius, heil. 344.
Pauke 390.
Paulicianer 400, 468.
Paulus, heil. 328.
Paveser 117.
Pavia 24, 79, 88, 94, 95, 96, 97, 98, 112, 118, 316, 317, 341, 555, 571, 579, 580, 582, 590, 629, 630.
Pavone 557.
Pedro I. von Aragon 264, 281.
— II. von Aragon 302, 354 f., 360—362, 410, 413, 415, 416, 418, 419, 784, 799.
— III. von Aragon 451, 620, 780, 787—804.
— de Lara 282.
— Infant von Portugal 358.
Peene 16, 18, 103.
Pehlevi-Dialect 691.
Peire von Auvergne 394.
— Cardinal 449.
Peire Raimon 395.
— Vidal 395.
„— Salvatge" 451.
Peirol 393.
Peking 711, 714, 717, 718, 723.
Pekollos 368.
Pelagius von Asturien 250, 262, 265.
— Irrlehrer 43.
— Legat 506, 511.
Pelagonia, Schlacht bei 485, 489, 494.
Pelayo, s. Pelagius v. Asturien.
Peloponnes 480, 488.
Pelusium 175.
Pembroke, Graf von 152 f., 438.
Pencerdd 823.
Pendschab 688.
Pennalen 264, 284.
Pentapolis 307, 319, 793.
Pentarchie in Irland 147.
Peralada 803, 813.
Percival von Oria 611.
Père-La-Chaise 44.
Perez von Trastamara 187.
— Fahnenträger 811.
Perigord 660.
Perigueux 159.
Perinth 480.
Peripatetiker 38, 44.
Perkunos 364, 368.
Permische Familie 674.
Perpignan 813.
Perser 221.
Persien 227, 690, 696, 710, 728, 740.
Perugia 428, 500, 502, 590, 598, 610, 622, 676.
Peschiera 312.
Pest in Ägypten 650.
— vor Neapel 206.
— in Rom 112.
— Stadt, (Budapest) 705 f.
Peter von der Bretagne 726.
— von Bulgarien 468 f.
— von Cantabrien 256.
— von Castelnau, Legat 407, 409, 411, 415.
— von Celano 314.
— von Corbeil 297.
— von Courtenay 483.
— der Ehrwürdige, Abt 44 f.
— der Einsiedler 165, 330.
— Mauclerc 637, 638, 660.
— von Provence 285.
— St., in Rom 13.
— von Tarantaise 792.
— von Vinea 564, 574, 576, 584, 603.
Peter von Wakefield 329.
— Zwonimir 454.
Peterskirche 313, 483.
Peterspfennig 155, 330.
Petrarca 396.
— von Wales 832.
Petronilla von Aragon 284.
Petrus Alvarus 266.
— Astrolabius 40.
— von Cantabrien 250.
— Cataneus 429.
— Julkani 792.
— Lombardus 41.
— Parentius 406.
— Rufus 600, 601, 603, 604.
— Waldus 402.
Petschenegen 54, 448, 454, 467, 469.
Pettau 207, 704.
Pettauer Mark 549.
Pfaffenbrüder 385.
Pfahlbürger 533, 534.
Pfalzen, königliche 533.
Pfalzgrafen am Rhein 568.
Pfullendorf, Rudolf von 114.
Pharsala 489.
Phasis 498.
Pherä 488.
Philadelphia 498.
Philipp von Schwaben (Hohenstaufen), König v. Deutschland 114, 213, 215, 300, 301, 303 ff., 312, 474, 501, 515, 528 f., 544, 546, 636, 755 f., 762, 779.
— I., König von Frankreich 53.
— II. August von Frankreich 160, 162, 163, 182, 194 ff., 200, 208, 209, 210, 212, 318, 320 f., 322, 329, 330, 332, 333, 338, 410, 411, 418, 437 ff., 444, 460 f., 501, 504, 514, 662, 844.
— III. von Frankreich, „der Kühne" 669, 671, 780, 782, 794, 799 f., 803 f.
— IV. der Schöne 486, 807.
— II. von Makedonien 681.
— II. von Spanien 280.
— von Achaja, Sohn Karls I. von Anjou-Neapel 495, 791—802.
— von Beauvais 319.
— von Boulogne 637, 638.
— von Ferrara, Legat 581.
— von Flandern 182.
— von Köln, Erzbischof 118, 206.
— von Montfort 651.
— von Namur 483.

Philipp von Salzburg 594.
— von Savoyen-Achaja 495.
— Sohn Balduins II. von Romania, Titularkaiser von Romania 485.
— von Tarent, Titularkaiser von Romania, S. Karls II. von Neapel 495, 810 f.
Philippopel 64, 191, 448.
Philomelium 192.
Philosophie, alte 44.
— des Mittelalters 37, 225, 521, 523, 560, 562, 587.
— druidische 818.
Phrygien 66.
Piacenza 13, 78, 98, 113, 515, 552, 558.
Piano, Giovanni da 676.
Picardie 655.
Picten 340, 347.
Pictet, Adolf 833 f.
Piemont 448, 453.
Piereleone 11, 48.
Pierrefeu 397.
Piesting 549.
Pietro delle Vigne 561, 562.
Pieussan 444.
Pikullos 364, 368.
Pilis 462.
Pindar 832.
Pindus 489.
Pinnacatel 278.
Piphler 400.
Pipin der Kurze 256.
— Häuptling in Preußen 375.
Pisa 13, 23, 24, 94, 98, 191, 196, 205, 213, 301, 472, 500, 564, 566, 570, 590, 614, 617, 619, 627, 629, 630, 632.
Pisaner 52, 109, 214, 314, 486, 606, 738.
Piscia, Roland 488.
Pistoja 617.
Planh 391.
Plantagenet 129, 137.
Plataä, Schlacht bei 362.
Platamona 488, 489.
Platendienst 386.
Platina 805.
Plato 38, 43, 44.
Plattensee 706.
Pleien 505.
Plinius 363.
Pluso 16.
Pocock 758.
Podestà 75, 91, 98, 539, 555, 558, 585, 589, 605, 609, 615, 616, 617, 621, 627.
Pömanenos 484.
Poesie, altarabische 231.
Poesie, maurische 228, 230 f.
— mongolische 700.
— religiöse 231.
Pogesanien 366, 375, 376, 380, 382.
Poggibonzi 627.
Poitiers 392, 639.
Poitou 156, 157, 159, 160, 162, 305, 320, 321, 322, 323, 330, 331, 332, 333, 438, 445—447, 638, 639, 640, 644, 660, 804.
Pokarwen 380.
Pol, St. 411.
Pola 68, 454, 597.
Polaben 16, 29, 105, 364.
Polen 8, 20, 30, 32, 73, 84, 100, 105, 297, 318, 369, 571, 704.
Polizei (Hisbet) in Spanien 222.
Polo, Maffio 714.
— Marco 714, 715, 716, 718, 720.
— Nikola 714.
Polowci 84, 454, 463, 703.
Polygamie 765.
Polykandros 496.
Pomerellen 377.
Pomesanien 365, 366, 375 f.
Pomezo 365.
Pommern 23, 31 f., 32, 33, 34, 35, 84, 105, 121, 122, 369, 376, 381, 527, 528, 529, 532.
Pomoraner 20, 364.
Pons de Balazun 752.
— de Capdeuil 164, 296.
Ponte Serchio 617.
— di Valle 631.
Pontigny 142.
Pontisere 643.
Pontoise 660.
Pontus 498.
Ponza 811.
Popo von Osterna 379, 382.
Porcio, Monte, Schlacht bei 100.
Porphyrius 38.
Porta Ravenate, Hugo de 90.
Portenau 549, 551.
Portiuncula 429, 431.
Porto 250, 288, 355.
Portsmouth 322, 323, 329.
Portugal 196, 262, 276, 286 ff., 347, 351, 353, 354, 356, 506, 776, 784.
Portugiesen 358.
Portus Cale 286.
Porussi 364.
Porzellanvasen 221.
Posen 36, 84.
Posthäuser, mongolische 721.
Postulationen 525.
Potrimpos 364, 368.
Powys 817, 818, 829, 830.
Pozzuoli, Bäder von 517.
Praalboino 557.
Präfecten in Rom 48, 300, 314.
Prämonstratenser 848.
Prag 9, 31, 112.
Pragmatische Sanction in Frankreich 664 f.
Prato 615, 627.
Predigerbrüder 424, 425.
Predslawa 457.
Přemysl Ottokar I., sieh Ottokar.
Preßburg 191, 592, 843.
Preußen 35, 84, 362 f., 363, 366 ff.
Priamos 194.
Pribislaw, Obotritenfürst 22.
— Slavenfürst 102 f.
Price 832.
Priester, altpreußische 367.
Priesterbrüder 385.
Priesterinnen, altpreußische 367.
Priesterthum, allgemeines 401, 403.
Prifbardd 823.
Primas in England 136, 141 f.
Privilegien der römischen Kirche 576.
— des Clerus 465, 664.
Privilegium fori 138.
„— Fridericianum majus“ und „minus“ 83.
Procida, Giovanni da 791 ff., 793, 795 f., 809 f.
— Insel 791.
Procuradores 772.
Pronsk 703.
Propheten bei den Hebräern 816.
Prouille 409, 422.
Prove 16, 102.
Provençalen 449, 623, 890.
Provence 73, 84, 85, 98, 210, 258, 285, 355, 389 f., 399, 404, 405, 407, 421, 423, 427, 443, 444, 445, 448, 450, 451, 536, 575, 621, 639, 658, 785, 806, 849.
Provincia 389.
Provincias exentas 775.
Provinzialstände von Languedoc 659.
Prus 364.
Prusa 497.

Prydain 816.
Ptolemäus 561.
Ptolemais 52, 67, 197, 199, 200, 202, 303, 371, 505, 506, 653, 656 f., 725, 726, 727, 733, 734, 735, 738 bis 740, 746, 747, 748, 759, 761, 788.
Publicaner 400.
Puerto 777.
Püttner Mark 548 f.
Pullanen 69, 503, 725.
Puntida, Kloster 111.
Pusterthal 593.
Puy, Bischof von 622, 751 f.
Puzot 418.
Pyrenäen 448.
Pytheas 362.

Q.

Quadelete 765.
Quarantaine le roy, La 663.
Quarentana 290.
Quedlinburg 309.
Quintana 249.
Quipuzcoa 354.
Quirini 496.

R.

Rabiten 219, 295.
Radepont 322.
Radhia 230.
Radicofano 307, 318.
Radigast 16.
Ragewin 126.
Rahm der Geschichte v. Aleppo 758.
Raimon, Peire 395.
Raimund von Agiles 752.
— I. von Tripolis 168, 169, 184, 185, 186.
— II. von Tripolis 184 bis 186.
— III., Graf v. Tripolis 181.
— Berengar II. von der Provence 84.
— Berengar IV., von der Provence 621, 639.
— IV. von Toulouse 752.
— V. von Toulouse 405.
— VI. von Toulouse 332, 405, 408—410, 412, 414 bis 416, 417, 418, 420, 421, 422, 443, 444, 449.
— VII. von Toulouse 414, 416, 420, 442 ff., 445 bis 448, 639 f., 658.
Raimund v. Aquitanien-Antiochien 58, 60, 66, 167.
— von Burgund-Portugal 281, 282, 286.
— von Fitero, Abt 356.
— von Roussillon 394.
— Trencavel 415, 447.
— Roger, Graf von Foix 405, 415—418, 447.
— Roger von Beziers, Vicegraf 405, 411 f., 413, 415.
— sieh Ramon.
Rainald von Boulogne 333.
— von Burgund 10.
— von Chatillon-Antiochien 170, 171, 184, 185.
— von Dassel 86, 88 ff., 89, 92, 93, 94, 96—99, 107, 108, 110, 112.
— Sohn Azzos von Este 565.
— von Spoleto 518, 524.
Rainulf von Alife 24.
Raithu am Sinai, Kloster 251.
Rama (Bosnien) 456.
Ramanieh 654.
Rambaut von Vaqueiras 396.
Rameda 227.
Ramiro I. von Aragon 262 f., 275.
— II. von Aragon 284, 285.
— I. von Asturien 251, 252.
— II. von Leon 253, 254, 260.
— III. von Leon 254.
— Infant von Navarra 279.
Ramlah 52, 182, 183, 186, 201, 732, 734, 740, 754.
Ramon (Raimund) von Barcelona 240, 257.
— Berenguer I. v. Barcelona 257, 258.
— — II. von Barcelona 258.
— — III. v. Barcelona 251, 258.
— — IV. von Barcelona 98, 258.
— — V. v. Barcelona 284 f.
Ranen 18, 19.
Ranulph von Aquitanien 134.
— von Glanville 158.
Rascia (Serbien) 191.
Rasez 258.
Rath, engerer und weiterer 75.
Rattenfänger z. Hammeln 505.
Ratzeburg 105.
Raunonia 363.
Ravendal 52.
Ravendan 168.
Ravenika 485, 490, 496.
Ravenna 92, 215, 307, 319, 533—536, 551, 567, 579, 584, 606.
Raynald von Burgund 10.
Raynouard 398.
Razi 228.
Ré, Insel 640.
Realismus 37 f., 44.
Rechiar 259.
Recht, lübeckisches 375.
— römisches 37, 76, 90, 662.
— unter Ludwig IX. 642.
Rechtsschule in Bologna 76.
Rechtswesen im Chalifat von Cordova 221 f.
— in Frankreich 662 ff., 663.
— in Sicilien 561.
Reconsolatio 401.
Rector, venetianischer 609.
Rectoren, lombardische 113.
Refrim 391.
Regalien 7, 46, 91, 92, 127, 318.
Regensburg 7, 8, 30, 63, 65, 83, 85, 112, 122, 190, 191, 312, 318, 517, 536, 542, 554, 568, 579, 581, 594, 595.
Reggio 515.
Regidores 771.
Reginald von Man, König 327.
— Subprior, erwählter Erzbischof von Canterbury 323 f.
— von Segni 603.
Reichersberg 96.
Reichsadler 567.
Reichsämter in Polen 36.
Reichsbannerträger 23.
Reichsfrieden in England 331.
Reichsfürst 372, 373.
Reichsgüter 7.
Reichskanzler 536.
Reichskleinodien 509, 542.
Reichskrieg 7, 29.
Reichslegat in Italien 565.
Reichslehen 13, 300, 376.
Reichsparlament v. Ravenika 483.
Reichsstädte 510, 534, 541.
Reichstag zu Augsburg 28, 544.
— zu Bamberg 23, 27, 30, 114.
— Barcelona 257.
— Bardewik 531.
— Barletta 518, 604.
— zu Besançon 86.
— zu Constanz 77.
— zu Cremona 515.
— zu Eger 318.
— zu Frankfurt 215, 312, 591.
— zu Goslar 7, 73.

Reichstag zu Halberstadt 14, 22.
— Jesu Christi 189.
— zu Kaina 120.
— zu Leon 255.
— zu Magdeburg 85, 120.
— in Mainz 27, 107, 189, 306, 375, 543.
— zu Merseburg 23, 103.
— zu Northampton 320.
— zu Nürnberg 317.
— Palermo 605.
— zu Paris 643.
— Piacenza 552.
— zu Ravenna 534.
— zu Regensburg 7, 83, 85, 122, 595.
— zu Roncaglia 24, 90.
— Saumur 639.
— in Straßburg 7, 189.
— in Worms 29, 82, 120, 534.
— zu Würzburg 108, 113, 121, 215, 312.
Reichsverfassung in Deutschland 215.
Reichsvicariat in Toscana 791 ff., 792.
Reim 392.
Reimar der Alte 546.
Rein in Steiermark 2, 549 f.
Reiner, Cistercienser 407.
Reinhardsbrunn 847.
Reinoldsburg (Rendsburg) 531.
Reisepaß 715.
Rekkared, Gothenkönig 256, 265.
Relief 335.
Religion, altslavische 16, 102 f., 105.
— altpreußische 364, 367 f.
— mongolische 678 bis 681, 698.
Reliquien 499.
Reliquienraub 479.
Rémusat 45.
Remy, St. 195.
Renan 832.
Rendazo 811.
Rendsburg 531.
Rennes 322.
Repräsentation 780.
Rethra 16.
Rettore 615.
Reussen (Russen) 364.
Reutlingen 581, 591.
Reutte 26.
Reval 529, 532.
Rhadagais 613.
Rhe 692.
Rheden 375, 377.
Rheims 12, 440, 638, 751.
Rheinfelden 62.
Rhodus 484, 494, 749.
Rhone 447.
Rhys ab Tewdwr 840.
Riant, Graf, Paul 756.
Ribagorca 262, 263.
Richard Brito 145.
— von Clare 152.
— von Cornwallis 571, 597 f., 621, 628, 640, 727.
— Löwenherz 155, 156, 157, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 194 ff., 205, 207, 212, 216, 305, 319, 320, 326, 333, 338, 390, 394 bis 396, 438, 449, 503, 546, 658, 739, 760.
Richenza, Kaiserin, Gemahlin Lothars III. 6, 12, 23.
Richeza (Rixa) von Polen 31.
Ricoshombres 772, 775, 781, 788 f.
Riddagshausen, Kloster 101.
Riesentanz 839.
Rieß 542.
Rieti 571.
Riga 369, 370.
Rikaito 363, 365, 367.
Rima 391.
Rimini 373, 542.
Rioja 264, 283.
Ripen 21, 104.
Risco 274.
Ritterorden 360, 726; sieh Alcantara, Avisbrüder, Calatrava, Deutschorden, Dobrin, San Jago di Compostella, Johanniter, Schwertbrüder, Templer.
— des heiligen Glaubens 444.
Ritterpoesie 389.
Ritterstand, römischer 48, 300.
Rixa 31.
Rjäsan 703.
Robert von Anjou-Neapel, Fürst von Achaja, Titularkaiser von Romania 495.
— von Artois, Bruder Ludwigs IX. 446, 569, 649.
— I. von Auvergne, Troubadour 394.
— von Bari 634.
— Beaumont 157.
— Bruder Ludwigs VII. 68.
— von Calabrien 810, 812; später König von Neapel.
— von Capua 24.
— von Champlitte 493.
— Courçon 297.
Robert von Courtenay 498.
— Fitzwalter 334.
— von Flandern 634.
— von Frankreich 287.
— Graf von Glocester 131.
— von London 327.
— Bruder Mathildens von England 132.
— Mönch 750, 751.
— von der Normandie 342, 753.
— von Romania, Kaiser 483, 484.
— de Sorbonne 661.
— de Sperone 400.
Rochelle 323, 332, 445.
Rochester 337.
Roderich, irischer König 152.
— König der Westgothen 250.
Rodrigo Diaz di Vivar Cid el Campeador 274 ff.
— Don, Erzbischof von Toledo 360.
Rodri Mawr 817, 828.
Römer 259, 564, 566, 577, 832.
— die, und Friedrich I. 80.
Roeskilde 14, 17, 21, 22, 104.
Rogau 375.
Roger I. von Sicilien 127, 205, 457.
— II. von Sicilien 11, 23, 24, 61, 63, 65, 68, 76 f., 214, 217, 311.
— Domherr 76.
— de Loria 797, 800, 801, 802, 803, 804, 806, 808, 809, 810, 811.
— Normannenkönig 257.
— von York 140.
— Neffe Tankreds von Tiberias-Antiochia, Verweser von Antiochia 56, 754.
— Sohn Tankreds von Sicilien 212, 214.
Rokn-Eddin Assassine 693, 709.
— Eddin, Gesetzgelehrter 695.
— Eddünja-w-Eddin 443, 741.
Roland, Cardinal, Legat 86 f., 94.
— Held 259.
Rom 11, 13, 19, 24, 40, 48, 49, 68, 69, 77, 79, 81, 85, 87, 92, 96, 109, 110, 120, 123, 124, 127, 135, 149, 182, 205, 257, 258, 261, 289, 297, 298, 313, 314, 316, 319, 324, 332, 341, 358, 363, 370, 381,

400, 425, 434, 477, 483, 571, 572, 573, 580, 590, 598, 605, 606, 611, 623, 630, 631, 632, 736, 766, 789, 791, 793, 816, 828.
Rom, Interdict über 77.
Romagna 116, 300, 584, 597, 793.
Romagnola 215, 611.
Roman von Gurk 96.
Romanes, Ursprung des 842.
Romania, Kaiserthum 478, 480 ff., 488, 493, 495, 639, 665, 731, 809.
Romanin 397.
Romano, Burg 555.
Româns 391.
Romanus I., Kaiser 468.
— IV., Kaiser 687.
Romove 363, 364, 365, 367, 369, 379, 381.
Romuald, Erzbischof von Palermo 118 f.
Roncaglia 13, 24, 78, 90, 92, 93, 98, 116.
Ronda 272, 768.
Rosamunda Clifford 155.
Rosate 78, 79.
Roscelin 37 f., 39.
Rosenkranz, Gebet 422.
— Schriftsteller 837.
Rosette 654, 741.
Rossalanen 675.
Rosse des Lysippos 479.
Rota 282, 285, 777.
Rotensaal 83.
Rothenburg 73.
Rothrussland 32.
Rotte, Saiteninstrument 390.
Rouen 144, 159, 194, 208, 319, 320, 321, 322, 329.
Roussillon 258, 803, 806.
— Raimund von 394.
Routiers 156.
Roxbury 160.
Rubeus, Senator 572.
Rucho, Ritter 628.
Rudel, Jaufre 393.
Rudolf, Dompropst 127.
— von Habsburg 379, 382, 571, 629, 630, 779, 792, 793.
— Missionär b. d. Slaven 19.
— Mönch, Kreuzprediger 62.
— von Nemours, Magister 400.
— v. Schwaben, Gegenkönig 454.
— von Zähringen 107.
Rueda 273.
Rügelieder 395.
Rügen 18, 23, 35, 100, 105, 106, 531, 532.
Rufus, St. 76 f.
Rugianen 16, 105, 106.
Ruisbroek 713.
Rum 688; sieh Ikonium.
Runkler 400.
Runko 400.
Runnymeade 334.
Rusafa 229.
Russland 19, 35, 456, 457, 459, 468, 703, 704.
Russen 31, 33, 84, 364, 448, 703, 722.
Ruzaik 172.

S.

Saad von Fars 691, 693, 709.
Sabba 220.
Sabellius 43.
Sachsen in Siebenbürgen, die 460.
— im Zipserland 460.
— Herzogthum 6, 13, 18, 26, 27, 28, 29, 30, 121, 207, 305, 312, 531, 527 f., 591, 594.
— Herzogthum, getheilt 122.
— -Lauenburg, Herzogthum 531.
Sackpfeife 390, 825.
„Sacra stigmata“ 436.
Sacy, Silvestre de 670.
Sadi von Schiras 713.
Sadik ben Chalaf ben Babil 229.
Sängerkrieg auf der Wartburg 843.
Safed 666.
Sahjun 743.
Saif-ad-Daula 282, 285.
Saijid 235.
Saint-Albans, Kloster 76, 337.
— -Amand, Otto von 183.
— -Andrews 341.
— -Denis 40, 42, 65, 68, 644, 667, 671.
— -Didier, Guillem von 396.
— -Gilles 409, 411, 415, 443, 622.
— -Guilhen du Desert 256.
— -Jean d'Acre 371, 654, 666, 715, 726, 732, 805.
— -Jean-de-Lôsne 99, 107.
— -Juan de la Penna 261.
— -Malo 639.
— -Nogent-sur-Seine 42.
— -Omer 142.
— -Pol 411.
— -Remy 195.
Saintes 640.
Saintonge 660.
Sajo 705.
Sakfin 759.
Sakyamuni 716.
Saladin, Sultan 174, 176 bis 188, 190—193, 197 bis 202, 371, 479, 502 f., 520, 522, 688, 725—728, 744, 749, 757—760.
Saladins Spital 746.
Saladinszehnten 162.
Salahieh 729.
Salaka, Schlacht bei 270.
Salamanca 250, 252, 356, 408, 770.
Salamis, Schlacht bei 362.
Saleph 203, 755.
Salerno 206, 213, 561, 562, 605, 620, 791, 798, 808.
Salier 7.
Salinguerra 567.
Salisbury 144, 202.
Salisches Geschlecht 5.
Salomon v. Ungarn 453, 454.
Salona 491.
Saloniki, Königreich 481, 483, 487 f.
Salou, Hafen 785.
Salto 631.
Saluzzo 590.
Salvatierra 358, 359.
Salzburg 50, 96, 109, 206, 207, 308, 549, 554, 568, 593, 594.
Salzburggau 547.
Salzwedel, Mark 14.
— Stadt 105.
Samarien 59.
Samarkand 221, 225, 687, 688, 694, 695, 709.
Sambor, Herzog 375.
Sam ibn Husein 690.
Samland 363, 365, 366, 377, 378, 379, 380, 381.
Samo 365, 366.
Samojeden 674.
Samosata 168.
Sampiro, Chronist 253.
Samson, Abt 208.
Samuel, Czar 468, 469.
San Bonifacio 317.
— Estevan de Gormaz 253.
— Felice 542.
— Genesio 615.
— Germano 85, 514, 517, 525, 540, 546, 600.
— Giovanni 216.
— Jago di Compostella 236, 251, 255, 263, 356, 506, 766.
— Juan de la Penna 261, 264.

San Lorenzo in Lucina 573.
— — in Florenz 613, 616.
— Lucar 777.
— Pietro, Insel 504.
— Severino, Familie 580.
Sancherib 112.
Sanchez, Herausgeber der „Poema del Cid“ 274.
Sancho IV. von Aragon 284.
— von Aragon, Prinz 784.
— von Castilien, Prinz, Sohn Alfonsos VI. 281.
— — Graf 236.
— II. von Castilien, König 263, 276.
— III. von Castilien 354, 356.
— IV. el bravo von Castilien 357, 779—783, 790, 803.
— I. von Leon 254.
— III., Mayor von Navarra 258, 260 ff., 263 f.
— IV. von Navarra 264.
— VI. von Navarra 196, 285, 354.
— VII. der Starke von Navarra 359 ff.
— I. von Portugal 196, 351, 354.
— Erzbischof von Toledo, Don 779.
— Garcias von Castilien 262.
— — I. von Navarra 260.
— Ramirez I. von Aragon 263 f.
— Sanchez von Navarra 260.
Sanctia, Gemahlin Richards von Deutschland 621.
Sanction 664.
Sandomir 35.
Sandwich 212, 339.
Sangerhausen 382.
Sanhadscha 236.
Sankt Gallen 317, 536.
— Gotthardt 462.
— Lamprecht 550.
— Marien-Hospital 371.
— Peter 13.
— Rufus, Kloster 76, 77.
Sanskrit 363.
Santa Agatha 525.
— Croce 616.
— Maria, Stadt in Südspanien 777.
— — im Gebirge bei Akkon 521.
Santarem 290, 351, 352.
— Schlacht bei 276.
Santo Albano 77.
Santorin 496.
Sanudo, Marco 496.
Sanuto Torselli, Marino 749.
Sanzia von Aragon 416.
Saracenen 74, 314, 418, 433, 503, 506, 513, 519, 521, 540, 553, 580, 590, 600, 602, 611, 620, 623, 629, 631, 633, 641, 646, 649, 651, 652, 653, 713, 714, 716, 752, 785, 787, 793.
Saracenische Bogenschützen 557.
Saragossa, sieh Zaragoza.
Sarah 733.
Sardanah 58.
Sardika 64.
Sardinien 92, 114, 217, 244, 453, 504, 560, 563, 564, 585, 630, 667, 808, 810.
Sarmaten 363.
Sarrette, Frau 661.
Sarria, Bernardo de 806.
Satan 401.
Saul Patrick 341.
Saul, Ludwig 755.
Saumes, Recht des gestickten 218.
Saumur, Hoftag zu 639.
Sausal 549.
Sauthampton 158.
Savaric von Mauleon 398.
Save 459, 461, 468.
Savelli, Geschlecht der 502.
— Jakob 805.
Savona 630.
Savoyen 24, 88, 210, 590.
Sawah 54.
Sayn, Graf von 537.
Scala, della, Familie 609.
— Schloss 580.
Scalabis 290.
Scandia 364.
Scapulierbruderschaft 805.
Schadi 176.
Schaffhausen 62, 305.
Schakif 732.
Schalauen 365, 366, 377, 379, 382.
Schamanismus 675.
Schang-tu 722.
Scharamongolen 675.
Schaubek 179, 197, 507.
Schauenburg 529.
Schau Yuen-ping 723.
Schawer 172, 173, 175.
Schedschereddor 653, 729.
Scheich 221.
Scheik al medinah 223.
— el Dschebel 692; sieh Alte vom Berg.
Scheiks, almohadische 763, 764.
Schelling 834.
Schems-Eddin, Emir, Kadi von Nablus 522.
— — Ak-Sonkor 736.
Schenkenamt von Aquileja 549.
Schießpulver 221.
Schiiten 176, 709.
Schildgeld 335.
Schillers „Taucher“ 561.
Schippenbeil 376.
Schiramun 708.
Schiras 691, 713.
Schirkuh 172, 173, 174, 175, 176.
Schirwan 707, 709.
Schischman I. 468.
Schischmaniden 468.
Schisma, abendländisches 10f., 96, 99, 107, 118, 143.
— orientalisches 474 f., 477, 481, 482, 492.
Schlesien 35, 311, 571, 704.
— Nieder- 33.
Schleswig 20, 22, 100, 365, 528.
Schlüsselsoldaten 524.
Scholastik 37.
Schonen 22, 100, 104, 526.
Schorta 222.
Schotten 339.
Schottland 107, 130 ff., 149, 156, 157, 160, 305, 326, 327, 338, 339 ff., 425, 641, 817.
Schrift, Heilige 641, 713, 716, 770.
Schriftstellerinnen, maurische 230.
Schule zu Auxerre 135.
— zu Bagdad 757.
— zu Bologna 90, 94, 135, 297.
— zu Braunschweig 101.
— zu Brescia 46.
— zu Compiègne 37.
— zu Kairo 741, 746.
— zu Laon 40.
— in Marokko 349.
— zu Merton 135.
— zu Paris 40, 46, 135.
— in Rom 297.
— in Wien 554.
— sieh Universität.
Schulen, mongolische 711.
Schutzbürger 533.
Schwaben, Herzogthum 5, 22f., 73, 112, 114, 120, 189, 303, 309, 508, 509, 542, 591, 600, 604, 628 f., 631, 776, 779.
— Stamm 6, 88, 317.

Schwangau 629.
„Schwarzen Brüder", die, in Toulouse 416 f.
Schwarzer Adler 372.
Schwarzes Meer 454.
Schweden 2, 19, 40, 87, 104, 297, 425, 501.
Schweiz 508.
Schwelm 533.
Schwerin 105, 529, 530.
Schwertorden 370, 376, 529 f., 532.
Sciacca 630.
Sclaverei 373, 495, 736 ff., 737, 745.
Scone 341.
Scotia 339, 340.
Scotus Erigena 37.
Scurcola 631.
Scuriati 610.
Sebaste (Samaria) 186.
Sebastopol 197.
Seckau, Bisthum 546, 594.
— Kloster 550.
Seeland 22, 100, 103, 528.
Seeländer 105.
Seelenwanderung 400, 656, 833, 834.
Seeraub, altslavischer 103, 104.
Sefed 726, 727, 732, 733, 734, 735.
Segeberg 205.
Segesd 706.
Segni, Grafen von 297, 516, 603.
— Stadt 154.
Segovia 250, 425.
Seidenmanufactur 221.
Seif-Eddin, Beiname Kilawuns 743.
Seifeddin, Nureddins Neffe 180, 181.
Seigneur 493.
Seiz 550.
Seka 220.
Selamisch 742.
Seldschuk von Fars 54, 56.
Seldschuken 54, 55, 56, 57, 60, 171, 686, 688, 689, 691, 693, 709, 711, 757.
Seleukia 193.
Selvaggia 559.
Sembia 366.
Semlin 457.
Semmering 549, 568.
Senat, römischer 48, 69, 75, 92, 112, 123, 300, 598, 621.
Senator in Rom 606, 621, 622, 623, 630, 791, 792 f., 793, 805.
Sendboten, königliche 662.
Seneschall 659.
Sengun 683.
Seniorats-Erbfolge in Böhmen 9, 30.
— in Polen 35 f.
Senioratsrecht in Dänemark 20.
Sens 43, 142, 143, 154.
Septimanien 156, 157, 412, 414.
Serapis, ägyptische 817.
Serben 54.
Serbien 190, 191, 458, 459, 463, 468, 490.
Serena 391.
Sergius von Neapel 24.
Sergines, Gottfried von 651.
Sermôs 391.
Serpa 291.
Sertorius 259.
Sestos 480.
Sevilla 225, 229, 234, 240, 244, 246, 247, 248, 263, 267, 269, 270, 272, 277, 285, 347, 351, 761, 766, 767, 768, 769, 772, 776, 780, 781, 783.
— Königreich 783.
Shakespeare 840.
Shannon 153.
Sibirien 675.
Sibylla von Sicilien 213 f.
Sibylle von Jerusalem 182, 199.
Sicherius 77.
Sicilianer 552, 559, 589.
Sicilien, Königreich, unter den Normannen 11 f., 23, 51, 63, 80, 85 f., 98, 112, 128, 195 f., 205, 207.
— — unter den Hohenstaufen 128, 205, 213—216, 300 f., 307, 314—316, 319, 488, 501 f., 508—515, 521, 523, 535 f., 539, 560—563, 566, 583—585, 590, 595, 597, 599 ff., 608.
— unter den Arabern 233.
— unter den Anjous 491, 626—636, 671, 788.
— unter Aragon 491, 745, 761, 790 f., 797—813.
— „erledigt" und feilgeboten 566, 579, 589 f., 595, 597 f., 600 f., 621—626.
— von Neapel getrennt; sieh Trinakrien.
Sicilische Vesper 634, 791 ff.
Sidon 51, 52, 56, 186, 199, 200, 503, 521, 656, 658.
Sidonia 244.
Siebenbürgen 464.
Sieciech 32.
Siegelringes, Recht des 218.
Siegfrid II. von Mainz 315.
Siegfried von Feuchtwangen, Großmeister 363.
— von Regensburg 536.
Siena 94, 615, 617, 618, 619, 627, 629, 630, 631.
Sienpi 675.
Sierra Morena 356.
Siggonen 367.
Sigibert von Gembloux 46.
Sigilmesa 349.
Signe 397.
Signoria in Florenz 617.
Sigrid 14.
Sigurd, Graf von Orkney 344.
— Kreuzfahrer 51.
Silo von Asturien 251.
Silves 225, 246, 247, 248, 347, 354.
Simancas 233, 253.
Simeon, Czar 467, 468.
Simmet 223.
Simon von Montfort 399, 411, 412, 413, 414, 415, 417, 419, 420, 422, 423 ff., 471, 784.
— v. Montfort-Leicester 621, 655.
Simonie 264.
Sina 55, 675, 676, 686, 707, 711, 718.
Sindschar 55, 56, 688, 690, 692 f.
Sinesen 674, 675, 683, 723.
Sinibald 573.
Sion Kent 833.
Siponto 597.
Sir Ibn Abu Bekr 271.
Sirventes 159, 391, 396, 449, 450.
Sis, Hauptstadt von Armenien 734.
Sismondi 453.
Sisnand 286.
Sittich 549.
Siwa 16, 52.
Siwart 341.
Skene 343, 346.
Skiathos 496.
Skopelos 496.
Skyros 480, 496.
Skythen 675.
Slaven 15, 18, 85, 102, 105, 364, 528, 529.
— in Achaja 493, 494.
„Slaven" in Spanien 219, 240, 243, 345.

Slavina 18, 125, 531.
Slowakei 31.
Smyrna 498.
Snowdon 327.
Sobieslaw I. von Böhmen 9, 10, 30, 206.
— II. von Böhmen 206.
Sobrarve-Ribagorca 263.
Soest 308.
Sogomombarchan 716.
Sohn des Chalifen 232.
Soissons 38, 42, 442, 471.
Sokra 269.
Solariego 775.
Sol Lombardiae 90.
Somnauth 689.
Soncino, Burg 608.
Sonet 391.
Song Lin 723.
Sonkor Alaschkar 743.
— Ibn Maudud 691.
Sonnenlied 435.
Sonntagsheiligung 343.
Sophia von Bayern 549.
— Knuts Schwester 104.
— von Thüringen 844.
Sophie von Brabant, Tochter der heil. Elisabeth 591, 850.
Sophienkirche 477, 479, 486.
Sora 300.
Sorbonne, Collegium der 504, 661.
Sordello aus Mantua 450.
Sorge, Schlacht an der 375.
Sorores de militia Christi 422.
Spalato 456, 457, 505.
Spanien 2, 96, 100, 125, 126, 154, 217, 218, 233, 327, 346 ff., 357 ff., 443, 453, 501, 505, 513, 546, 639, 676, 761—814.
Spanische Mark 256 f.
Spartaner Spaniens 785.
Speier 11, 62, 112, 120, 208, 312, 456, 542, 554.
Sperone, Robert von 400.
Speronisten 400.
„Spiegel der Zeiten“ 759.
Spitäler der heil. Elisabeth 848.
Spital in Kairo 746.
— Nur-Eddins 746.
Spitihnew II. 8.
Spoleto 73, 81, 92, 114, 115, 300, 301, 307, 318, 428, 518, 524, 540, 565 f., 571, 584, 611.
Spolienrecht 215, 308, 500.
Sponsalia de futuro 149.
Sprache, altkeltische 815.
— altpreußische 363.
— anglo-dänische 342.
— arabische 225.
— castilianische 452.
— englische 344.
— kymrische 825.
— lateinische 223, 266.
— limousinische 389.
— von Oc 452.
— occitanische 389.
— provençalische 389, 392, 452.
— romanische 389.
Sprachgebiet, ural-altaisches 674.
Spruchweisheit, mongolische 723.
— walisische 819.
Ssakot 269.
Ssalgar 691.
Ssalgariden 691, 693.
Ssalih Edschm-Eddin 743.
Ssalihi Nedschmi 743.
Ssanang Ssetsen Chungtaidschi 682.
Ssansang 700.
Ssobeihe 234, 237.
Staatseinkünfte in Cordova 220.
Staat und Kirche 636.
Staatsrecht, abendländ. 75.
Staatssecretär 219.
„Stabat mater“ 297.
Stablo 25, 63.
Stade 538.
Städte in Aragon 787.
— in Deutschland 11, 510, 533 f., 579, 595.
— in England 131 f.
— in Frankreich 440, 659, 662.
— in Italien 75, 589.
— in Leon 255 f.
— in Sicilien 562, 563.
— in Wales 826 f.
Städtebund, lombardische 110, 125, 128.
Stände in Dänemark 526.
— in Deutschland 595.
— in Spanien 771 f.
Ständeversammlung i. Ungarn 464.
Ständischer Ausschuß in England 336.
Stahleck 82, 211.
Staines 334.
Stainz 550.
Stamford 195, 334.
Stammtafel der Babenberger 545.
Stammtafel der Könige von Dänemark 21.
— der Könige v. England 157.
— der Könige von Jerusalem 59.
— der Landgrafen von Thüringen 850.
— der Normannenkönige 205.
— der Ottokare 548.
— der Seldschuken 712.
— der Staufer 72.
— der Welfen 28.
Stand, der dritte 771, 772.
Stanislaus, Bischof 32.
Stankon 50.
Stapelrecht 547.
Staufer 5, 7, 23, 210, 211, 298, 301, 306, 311 f., 544, 549, 571, 582, 591 f., 592, 593, 595, 597, 620, 634, 636, 637.
Stedinger 537 ff.
Steier 63, 83, 547, 568.
Steiermark 122, 544, 546, 547 ff., 551, 553, 586, 592, 593, 610, 759.
Steigbügelfrage 79.
Stein des Schicksals 340.
Steinkohlen 720.
Stephan von Blois 50, 129 f., 132, 134, 150, 753.
— von Burgund 50.
— Duschan 490.
— Hirtenknabe 504.
— von Kroatien 455.
— II. Nemanovics von Serbien 463.
— I. von Ungarn der Heilige 454.
— II. von Ungarn 457.
— III. von Ungarn 460, 461.
— IV. von Ungarn 459 bis 461.
Stephanus, heil., Märtyrer 16.
Stephens 824, 829, 830, 835, 836, 841.
Sternberg, Jaroslaw von 704.
Sterndeuterei 587, 609.
Sternwarten, mongolische 711.
Stettin 34, 35.
Steuerbewilligungsrecht 335.
Steuerfreiheit 563.
Stewart 343.
Stirling 160.
Stock, Simon 805.
Stoderaner 105.
Stonehenge 834.
Stormaren 15, 19.
Stralsund 100.
Strandrecht 511, 670.
Strangbow 152.

Straßburg, Schlacht bei 370.
— 7, 29, 62, 306, 318, 542, 581, 594.
Struma, Johann, Abt von (Papst Calixt III.) 114.
Strymon 482.
Stuart 343.
„Stummen, die“ 219.
Stutenmilch 678.
Subugetai 707 f.
Sudak 714.
Sudauen 365, 366, 379, 382.
Sudo 365.
Süd-Jütland 103.
Südspanien 275.
Suero 356.
Suger 6, 41, 61, 65, 68.
Sujoti 741.
Suleiman ben Batal 229.
— ben Chalaf ben Amer 229.
— Gegen-Chalif 239—242, 257.
— I. von Ikonium 688.
Sultan, Schah 693.
— Titel 232.
Sundergau 547.
Sunna 221, 226.
Sunniten 57, 176, 709.
Suomi 674.
Suri ibn Husein 690.
Sus 267, 292.
— -Alara 349.
Susa 113.
Suso 426.
Sussex 131, 334.
Sutri 79, 307.
Suzara 633.
Swab 759.
Swätoslaw von Rußland 468.
Swantepolk von Pommern 375—378, 381.
Swantowit 16, 105 f.
Swatopluk von Olmütz 8.
Swen II. Knutson 16.
— Peter 73, 100, 103, 104.
— (Swein) III., Astridson 14, 19, 22.
Swentibold, Wendenprinz 20.
Sykinos 496.
Synadene 454.
Synode, sieh Concil.
Syrakus 213, 425, 631, 810.
Syrien 50, 51, 55, 58, 64, 169, 170, 175, 179, 193, 222, 227, 228, 247, 492, 502, 503, 506, 583, 652, 654, 666, 667, 671, 688, 711, 714, 726—732, 739, 742—744, 746, 747, 758—760.
Syrmien 461.
Szlachta 31, 32.

T.

Tabor 505, 546, 666.
Tacitus 363, 612, 836.
Tafel, Geschichtsforscher 756.
Tafeln, alfonsinische 770.
Tagliacozzo, Schlacht bei 631, 791.
Taher, Abu 691.
Taidschiuten 681, 682.
Taillebourg 640.
Tair Temin 280, 293.
Tajo 252.
Takasch 693.
Takrit 176.
Talavera de la Reyna 253.
Talben 349.
Talhaiarn 829.
Taliesin 829, 830, 833, 836, 837, 839.
Tamaron, Thal 262.
Tanger 233, 243, 246, 269.
Tankred von Lecce, Neffe Boemunds von Tarent 51—53.
— von Sicilien, Neffe Constanzes, König 196, 205 bis 208, 212—214, 302.
Taphnus 51.
Tara 147, 148.
Tarantaise 210.
Tarascon 443.
Tarent 302, 590, 591, 600, 628, 810, 811.
Tarifa 270, 358, 779, 782 f.
Tarik 222.
Tarragona 258, 785.
Tarrazona 283.
Tarsus 134.
Taschfin 294.
Tasso 430.
Tatar 675.
Tatarei 688.
Tataren 308, 646, 657, 675, 713, 741, 749, 760, 789.
Tatarschah 695.
Tatungo 684.
Taubenpost Nureddins 166.
— in Spanien 270.
„Taucher“ von Schiller 561.
Taufe 401.
Tauler 426.
Tauris, Fürst von 178.
Taurus 193.
Tauste 282.
Tawch 816.
Taygetus 494.
Tebris 690.
Tecelin, Ritter 1.
Teck, Herzog Ludwig von 591, 849.
Tegri 682.
Tejar 253.
Telid el Feti 228.
Tellbascher 52, 56, 60, 168.
Temin 282, 283.
Templer-Orden 67, 175, 180, 183, 185, 258, 284, 329 f., 334, 346, 356, 370—372, 493, 520, 524, 525, 656, 666, 725, 733, 734, 736, 737, 748, 749.
Temudschin 675, 681, 682, 683, 694—701, 707, 716, 723; sieh Dschingischan.
— Ergeh 681.
Tengkuten 685.
Tenzonen 391, 396, 398.
Termeds 696.
Terni 571.
Terra di Lavoro 314, 604.
Terracina 95.
Tertiarier 433, 846.
Terzer estado 772.
Tesserants 400.
Testament des Satans 401.
Teutonen 669.
Teviotdale 341.
Thaddäus von Suessa 574, 575, 576, 577, 583.
Thai-Völker 674.
Thamar, Königin der Georgier 498.
Theano 601.
Theanaouih 713.
Theben in Böotien 487 f., 490, 491.
— in Thessalien 488.
Thedisius, Delegierter 415.
Theiß 454, 705.
Theismus 833.
Thengen 125.
Theobald Anibaldi 624.
— V. von Champagne 471, 473.
— VI. von Champagne, Theobald I., König von Navarra 446, 637, 638 f., 641, 727.
— II. von Navarra 660.
— Primas, Erzbischof von Canterbury 135, 136.
Theobaldo von Piacenza 715, 792; später Papst Gregor X.
Theodor von Epirus-Thessalonich 481, 483 f., 488 f.
— Laskaris 478, 481, 482, 484, 489, 497.
Theodora von Österreich 546.
Theodosius I. der Große 137, 411.
Theologie 40, 76.

„Theologia christiana“ 42.
Thera 496.
Theresia von Castilien-Portugal 281, 287.
Thermodon 498.
Thermopylen 487, 488, 490.
Thessalien 481, 482, 487, 490.
Thessalonich, Kaiserthum 484, 486 f., 498.
— Königreich 486 f.
— Stadt, 67, 217, 481.
Thiemo von Salzburg 50.
Thierberg 382.
Thiergärten 561.
Thierry 144.
Thomas von Aquin 426, 661, 750.
— Becket von Canterbury, heil. 108, 134 ff., 154, 158, 163, 212, 297, 325, 444.
— Historiker 756.
— von Epirus 490.
— Morosini, Patriarch von Constantinopel 483.
— von Savoi 587.
— von Toulouse 422.
— von York 345.
Thora 742.
Thorfinn 344.
Thorn 374, 375, 377.
Thorwaldsen 635.
Thouars 323.
Thrakien 54, 468.
Thrones, Recht des 218.
Thronfolger in Deutschland 5.
Thronstreit in Böhmen 8 f.
Thüringen 189, 191, 207, 306, 308, 309, 312, 317, 318, 372, 511, 514, 517, 524, 532, 568, 569, 581, 591, 593, 595, 636, 843, 847, 849.
Thüringischer Erbfolgekrieg 591.
Thukydides 224.
Thurm Davids 726.
Thurolf 344.
Thurstan von York 130.
Tiberias 53 f., 170, 183, 185, 186, 726, 727, 729.
Tibet 711.
Tibnin (Toron) 168, 183 f., 186, 503, 521, 734.
Tiepolo von Venedig 558 f.
Tigris 710, 756.
Tilleda 211.
Timurtasch 169.
Tinmal 292, 293.
Tinos 496.
Tirnowa 470, 482.
Tirol 88, 122, 505, 593.
„Tiroler Spaniens“, Beiname der Basken 259.
Titular-Kaiser 495.
— -Könige von Jerusalem 489.
— -Könige von Saloniki 488 f.
Titus, Kaiser 660.
Tivolesen 48.
Tivoli 81, 571, 623.
Tlemssen 294.
Tochla von Fars 691.
Toghril, Statthalter von Sawah 54—56,
Toghrul der Geraite 683.
Toghrulbeg I., Seldschukenführer 686.
Toghrul II., Seldschuken-Sultan 690.
— III., Seldschukenfürst 688, 690.
Toledo 224, 225, 229, 239, 244, 246, 249, 253, 263, 265, 266, 267, 270, 273, 281, 290, 353, 354, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 501, 772, 778.
Tonking 711.
Tonsur 340, 405.
Torghan Schara 682, 683.
Tornada 391.
Tornese, Castel 494.
Torneys 391.
Toro 276.
Toron (Tibnin) 168, 183, 184, 186, 503, 521, 734.
Torre, Haus der 558, 564, 606, 608.
Torricella 607.
Tortona 78, 88, 124.
Tortonesen 79.
Tortosa 197, 257, 284, 749.
Toscana 24, 26, 79, 114, 300, 301, 312, 580, 600, 619, 623, 626, 627, 628, 630, 792, 793, 795.
Totila 613.
Toul 208.
Toulouse, Graf von 161, 258, 285, 390, 395, 405, 407, 409, 413, 415, 416, 417, 418, 420, 422, 424, 439, 442, 443, 444, 446, 447, 449, 452, 575, 639, 658, 752, 804.
— Stadt 96, 98, 207, 332.
Tourraine 134, 320, 323, 437, 660.
Tours 107, 136, 163, 638.
— Schlacht bei 357.
Tracy, Wilhelm von 145.
Traissen 545.
Trani 597, 626.
Transoxeanien 693.
Trapani 213, 671, 796, 813.
Trapezunt, Kaiserthum 481, 498.
Trasimund von Segni 297.
Trau 456, 457.
Traungau 122, 547.
Trausensee 365, 366.
Trave 103.
Trencavel von Beziers, Raimund 415, 447.
Trevigi 557.
Treviso 434, 515, 555, 557, 565, 609.
Trezzo 93, 112, 608.
Triaden 815, 816, 818—822, 825, 826, 833, 834, 835, 837.
Trient (Trident) 13, 78, 312, 317, 496.
Trier 27, 29, 69, 87, 117, 127, 308, 536, 542, 554, 581, 593.
Trierer Bischofsfrage 127 f.
Triest 474.
Trifels 207, 209, 213, 542.
Trinakrien 811—813.
Trinitätslehre 38, 42—44.
— -Kloster 323.
Trioedd Barddas 818.
Tripolis 52, 168, 181, 184, 186, 197, 201, 654, 714, 730, 733, 735, 736, 737, 738, 739, 744, 745, 759.
— Gräfin von 393.
Tristan, Sohn Ludwigs IX. 652, 667.
Triumph des Kreuzes 362.
Triumvirat der Troubadours 159.
Trobar 390, 391.
Troinat von Lithauen 381.
Troja 214, 301.
Trommel 350, 390.
Troubadours 39, 84, 164, 224, 388 ff., 449, 450, 451, 453, 536, 770.
— von Toulouse 452.
Troyes 473, 620.
Truso 365, 366.
Tsakonen 494.
Tscheremissen 674.
Tscherkessen 741.
Tschilaghon 682.
Tschimbai 683.
Tschinggis Chalpha 685.
Tschingling 708.

Tschonghei 686.
Tschuden 674.
Tuam 150.
Tudela 263, 282, 355, 413.
Tübet 675.
Tüffer 549.
Türken 50, 53, 64, 66, 193, 473, 477, 489, 491, 496, 497, 498, 648, 650, 666, 675, 750, 752, 755, 788.
Tuinen 713, 714.
Tukiu 675.
Tuli 694, 696, 707, 708.
Tulissonen 367.
Tumen 675.
Tundschin 696.
Tunesischer Prinz 564.
Tungusen 675.
Tunis 348, 560, 630, 645, 667, 669, 670, 671, 739, 759, 776, 777, 790, 793.
Turakina 708.
Turanschah 183, 650—652, 729, 730.
Turgot 343, 344, 345.
Turin 24, 78, 98, 515, 576, 582.
Turk 675.
Turkestan 675, 711.
Turkomannen 167, 170, 675, 742, 754.
Turkopulen 491.
Turlogh O'Connor, Oberkönig 151.
Turnierverbot 123, 471, 499.
Turon 503, 521.
Turris Stratonis 51.
Tuscien 11, 73, 123, 215, 303, 307, 597, 612—614, 622, 631.
Tusculum 110, 123, 206, 792.
Tutusch von Syrien 57, 688.
Tuy 250.
— Frieden von 287.
Twangste 379.
Tyrus 57, 180, 186, 187, 191, 194, 197, 199, 201, 393, 503, 513, 732, 738, 745, 749.
Tysylio 840.

U.

Ubaldo Allucingoli (Papst Lucius III.) 124.
Ubeda 359, 362.
Uberti, Familie 614, 615, 616, 618, 619.
Uberto Pallavicino 585, 587.
Ucles 356.
— Schlacht bei 281.
Udo von Zeiz, Bischof 64.
— Slavenfürst 15.
Übel, das 400.
Überlingen 317.
Ükeskole 369.
Üxküll 369, 370.
Ugez Fudschin 681.
Ugolin von Kalocsa 705.
Ugolino von Ostia, Cardinal-Legat (Papst Gregor IX.) 312, 431, 511, 516.
Ugolinus, Jacobus, Rechtsgelehrter 90.
Ugrische Familie 674.
Ugutai 696.
Uighuren 675, 684, 685.
Ulema 60, 221, 222, 235.
Ulf 14.
Ulm 22, 581, 591.
Ulme von Gisors 156.
Ulrich von Böhmen 8.
— von St. Gallen 317.
— von Kärnten 594.
— von Kyburg 508.
— von Liechtenstein 546, 594.
— von Thone 488.
— von Wirtemberg 581, 594.
Ulster 147.
„Ultramontanen" 358.
Ülun Egeh 681.
Uluſs 684.
Umbrien 597, 612.
Ungarn 2, 23, 31—33, 35, 37, 51, 61, 63, 65, 74, 96, 109, 126, 190, 191, 297, 308, 453 ff., 466, 501, 505, 551, 571, 575, 592, 704, 705, 750, 812.
Unghuten 684.
Union in Aragon 773.
Universitas civium 533.
Universität Bologna 560.
— in Lima 426.
— in Manilla 426.
— zu Montpellier 805.
— in Neapel 561 f., 620.
— Palencia 354, 762.
— von Paris 297, 324, 399, 424, 447, 462, 482, 661.
— zu Salamanca 408, 770.
— zu Salerno 561, 562, 620.
— Toulouse 447.
— zu Valencia 408, 786.
Universitäten i. Mittelalter 39.
Unsterblichkeit, persönliche 38, 680.
Unterinnthal 593.
Unteritalien 68.
Untersberg 203.
Upsala 77.
Urach 508, 543.
Ural 674.
Urban II. 19, 163, 753.
— III. 127, 128, 150, 154, 188.
— IV. 38, 620, 621, 622.
Urgel 240, 256, 258, 284.
Urgusia, Prinzessin 340.
Urien von Reged 829.
Urosch, Fürst 458.
Urraca, Erbtochter des Grafen Fernand Gonzalez von Castilien 254.
— Infantin, Tochter Ferdinands I. von Castilien 276.
— von Castilien, T. Alfonsos VI. 281, 282, 286, 287.
— Tochter Alfons' VIII. von Castilien 455.
Urse, Reginald Fitz 145.
Urslingen, Konrad von 214, 300.
Usatici Barchinonenses 257.
Usedom 34.
Usen 454.
Ustad 221.
Utrecht 505.
Utrera 777.
Ute 114.
Uzbek von Aderbeidschan 690, 693.

V.

Vado 630.
Valence 412.
Valencia, Stadt 225, 263, 274 f., 408, 630, 798, 811, 813.
— maurisch. Königthum 246, 263, 270, 273, 277—279, 347, 351, 763, 786.
— Fürstenthum des Cid 278 f.
— christliches Königreich 763, 773, 775, 786, 790 f.
Valery, Erard de 631.
Valladolid 700, 762.
Vallei, Burg 29.
Valogne, Vertrag von 160, 346.
Valois, Grafschaft 804.
— Karl von 485, 799, 806, 807, 812.
Valsassina 558.
Valwen 454.
Vandalismus 479.
Vaqueiras, Rambaut von 396.
Vargila 843, 844, 845, 847.
Vasallen von Aragon 263.
— Cordovas 260.
— Castiliens 285, 776.

Vasallen von Castilien und Leon 263.
— von Byzanz 171.
— Deutschlands 10, 21, 22, 25, 35, 73, 85, 103, 209, 210, 217, 571.
— Englands 153, 160, 210, 346.
— Frankreichs 133 f., 163, 208, 257.
— Heinrich des Löwen 105.
— Jerusalems 60.
— von Granada 778.
— von Leon 262.
— Neapels 495.
— päpstliche 25, 86, 92, 216, 258, 264, 265, 301, 330, 337, 338, 375, 387, 501, 564, 589, 601, 622, 813.
— des türkischen Reiches 492.
— von Romania 481.
Vasconen 250.
Vasil, Erzbischof 470.
Vassor 25.
Vatazes 485; sieh Johann III. Dukas Vatazes.
Vatican 95, 424, 566.
Vaucouleurs 318.
Vaux bei Lyon 402.
— -Sernay 414, 418.
Vedast, Abt von 326.
Veglia 456.
Veile 100.
Velestino 488.
Velez 769.
Velide Dolfos 276.
Velletri 603, 809.
Veltri 596.
Venaissin 421, 447.
Vendôme 504.
Vendsyssel 17.
Venedig 23, 113, 116, 118, 123, 191, 297, 425, 450, 457, 460, 472, 473, 474, 479, 485, 493, 496, 514, 535, 555, 557, 559, 566, 580, 609, 635, 755, 756.
Venegas, Laurentius 288, 289.
Veneter 363.
Venetianer 57, 463 f., 476, 478, 480, 483, 485 f., 488, 492, 496, 497, 567, 666, 732, 738, 748, 755, 792.
„Veni sancte“ 297.
Ventadour, Bernhard von 393.
Vercelli 115, 515, 557, 584.
Verdun 12, 620.
Vereczke, Paß von 571.
Verein der katholischen Armen 408.
Vermandois 438.
Verneuil 322.
Veroli 513.
Verona 81, 88, 113, 124, 127, 312, 434, 471, 513, 515, 553, 556 f., 582, 592, 595 bis 597, 607, 608 f., 629.
Veroneser Klause 82.
Vexin, Grafschaft 162, 208.
Vezelay 61, 142, 192.
Vezier des Nachdrucks 219.
— der Übertragung 218.
Vicelin 19, 101.
Vicenza 113, 434, 515, 553, 556f., 582, 596f., 605, 609.
Vich, Metropole 257.
Victor IV., Papst 94, 95, 96, 97, 98, 99, 107.
Vidal, Peire 395.
Vielweiberei, mongolische 676, 716, 723.
— altpreußische 368, 378.
Vienne 210, 389.
Vier Capitel 301.
Viguera 260.
Villadangos, Schlacht bei 282.
Villani 73, 797.
Villanova 804.
Villedaigne 256.
Villehardouin, Gottfried von, Geschichtschreiber 471 bis 473, 475, 482, 756.
— Gottfried I. von Achaja, Neffe d. Geschichtschreibers 492, 493, 495.
— Wilhelm von, Fürst von Achaja 646.
Villette, Geoffroi 642, 661.
Vimaran, Bruder Froilas I. 251.
Vincennes 642, 666.
Vincentius Ferreri 426.
Vincenz von Beauvais 661.
Vinea, Petrus de, sieh Peter.
Vinno von Rohrbach 370.
Violante von Aragon-Neapel 801.
Viole 390.
Virgil 450.
Visconti, Ubaldo 564.
Viseu 256, 262, 288.
Visitierer 385.
Viterbo 87, 109, 123, 313, 314, 566, 574, 619, 630, 631, 792.
Vitland 365.
Vitry 61.
Vittoria bei Parma 583.
— baskisches 775.
Viviane 837.
Völkermischung 364.
Völkerwanderung 364.
Vöttau 551.
Vogelsang, Burg 373.
Vogelschau 680.
Vohburg 83, 212.
— Diepold 314.
Volhynien 703.
Volkshauptmann in Florenz 617.
Volkslied 389.
Volksschule, maurische 225.
Volksschulen in Preußen 388.
Volksversammlung in Rom 300.
Vollkommenen, die 444, 468.
Volmar, Archidiacon 127.
Volquin 370.
Volterra 615, 617.
Volturno 525.
Vorau 550.
Vulcan von Serbien 463.

W.

Wadhich 237, 239—241.
Wadschida 237.
Wagrien 18, 100, 102.
Wagrier 20, 105.
Wahib ben Masera 229.
Wahlrecht in Böhmen 10.
Wahlstadt 571, 704.
Wahlstreit in Canterbury 323.
Wahrsagerei 680.
Waiblinger 29, 71.
Waiblingen, Burg 29.
Waideloten 367.
Wailly 756.
Waistode-Pil 366.
Waitzen, Bisthum 453, 571.
Walachen 191, 470, 489.
Waldburg, Eberhard von 628 f., 634.
Waldemar I., der Große 21, 100, 103, 104, 105, 106, 121, 526 f.
— II., der Siegreiche 529, 531, 532.
— Prinz von Dänemark 538.
— v. Schleswig, Bischof 528.
Waldenser 399 f., 402, 404, 427.
Wales 325, 327, 328, 815 bis 842.
Wali Alahdi 218.
Walis 219, 242, 244, 246, 287.
Waliser 130.
Wallewona 366.
Wallfahrt nach Jerusalem 19, 155, 344; s. Kreuzfahrten.
— nach Rom 344.
Wallrad 380.

Wallram von Limburg 594.
Walther von Brienne-Tarent-Athen 302, 428, 473, 491.
— Stuart, Graf 343.
— Kanzler 754.
— de Lacy 326.
— von Palermo 205.
— von Troja 301.
— von der Vogelweide 305, 306, 526, 546.
Wamba 254 f.
Wansee 707.
Wappen von Biscaya 775.
— von Aragon 264.
— von Florenz 613.
— der Moslemin 736.
— von Steiermark 549.
Waräger 755.
Warasdin 463.
Warmien 365, 366, 376, 377, 378, 380.
Warmo 365.
Wartburg 582, 843, 845, 847.
Wash 339.
Wassaf 684, 696.
Wasserburg 569.
Waterford 152, 153.
Wealh 816.
Wehlau 379.
Wehrgeld 387, 696, 826, 827.
Weib bei den Mongolen 676.
— bei den Preußen 368.
— bei den spanischen Mauren 223 f., 230.
— bei den Walisern 820.
Weinbau in Spanien 220, 231.
Weingarten, Kloster 10, 634.
Weinsberg 29 f.
Weißenau 634.
Weissagungen des heil. Malachias 150.
Weiße Bruderschaft 416 f.
Welf IV. von Bayern 50.
— VI. von Altdorf 29 f., 63, 68, 73, 92, 114, 116.
— VII. 112.
Welfen 5, 29, 61, 62, 71, 205, 210, 211, 213, 301, 306, 308, 312, 378, 434, 449, 544, 549, 565, 567, 572, 582, 589, 590, 596, 606, 615, 616, 619, 622, 624, 627, 628, 630, 632, 776, 793, 813.
Wels-Lambacher 547, 548.
Weltchronik in arabischer Sprache 759 f.
Weltmonarchie 217, 500.
Wenden 13 ff., 30, 100, 103, 105.
Wendenland 365.
Wenzel I. von Böhmen, 544, 551, 554, 567—569, 593 f.
— II. von Böhmen 206.
Werle 105.
Wermutthal 2.
Werner, Spruchdichter 599.
— (Irnerius) Jurist 76, 297.
Wessen 674.
Westbulgarien 468.
Westfalen 122, 304, 526, 537.
Westminster 139, 143, 195, 320, 340.
Wethemann 104.
Wexford 152.
White 758.
Wibald von Stablo 25, 63, 69, 72, 76, 86.
Wiborg 104.
Widewud 364, 365, 367.
Wied 506.
Wiedertäufer 536.
Wien 191, 547, 551, 553, 554, 568, 705.
Wiener-Neustadt 552, 592.
Wieselburg 592, 706.
Wifred der Haarige 257.
Wikinger 149, 364.
Wilhelm von Achaja (Villehardouin) 494, 646.
— II. von Apulien 109.
— (I.) von Aquitanien, „der Heilige“ 256.
— (X.) Herzog von Aquitanien 13, 133, 284.
— von Athen 490 f.
— von Barres 419.
— der Brite 321.
— von Champeaux 38, 39.
— von Champlitte 492, 493.
— Cornut 800.
— I. von England, der Eroberer 137, 138, 150, 152, 163, 342, 344, 627, 818.
— II. von England, „der Rothe“ 150, 342, 345.
— Goldschmied 400, 723.
— von Hochburgund 10.
— v. Holland, deutscher König 506, 583, 587, 593, 594, 849.
— (IV.) von Jülich 416.
— (V.) von Jülich 380.
— von Longchamp, Bischof von Ely 195.
— „Langschwert“, von Montferrat-Jerusalem, König 182.
— (III.) von Montferrat 185.
— V. von Montferrat 488 f.
— von Nangis 805.
Wilhelm von Nevers 50.
— I., Normannen-König 77.
— IX. von Poitiers 50, 392, 397.
— von Salisbury 649.
— von St. Eustachius 601.
— Sanudo 496.
— I. von Schottland, „der Löwe“ 158, 160, 305, 326, 346.
— II. von Schottland 305.
— von Seeland, Bischof 14.
— I. von Sicilien 85, 109.
— II. von Sicilien 118, 119, 127, 179, 195, 196, 205, 586.
— III. von Sicilien 213, 214.
— von Tripolis 735.
— von Tudela 413.
— von Tyrus 162, 166, 168, 171, 172, 175, 754.
— von Villehardouin, Fürst von Achaja 494, 646.
Wilhelmsburg 549.
Winchester 130, 330, 332.
Windsor 327.
Winiler 15.
Winkelmann 756.
Wirland 532.
Wirtemberg 594.
Withinge 379, 387.
Witiza 265.
Wittelsbach 107 f., 122, 306, 310 ff., 312.
Wladimir, Bulgarenfürst 467.
— von Polen 461.
Wladimirko von Halitsch 459.
Wladislaw I. von Böhmen 9.
— II. v. Böhmen 30 f., 63, 84, 85, 206, 457.
— Sohn Sobeslaws I. 30.
— von Böhmen, Sohn Wenzels I., Prinz 568.
— II. von Polen 35, 36, 84.
— -Hermann von Polen 32.
Wogulen 674.
Wojwode, polnischer 36.
Wolga-Familie 674.
Wolgast 35.
Wolvestein, Schloss 628.
Worms 7, 11, 29, 65, 82, 117, 120, 318, 533, 534, 541, 542, 543.
Wormserthal 317.
Wratislaw II. v. Böhmen 8, 9.
— von Westpommern 34.
Wršowece 9.
Würzburg 12, 28, 65, 85, 113, 114, 121, 123, 189, 215, 303, 308, 309, 312, 541, 542, 543, 581.

Würzburger Beschlüsse 108 f.
Wucher 665.
Wulfstan 365.
Wurskaiten 367, 369.
Wysoka, Berg 31.

X.

Xativa 221, 273, 279, 764, 786.
Xerez de la Frontera 347, 769, 777, 782.
— — Schlacht bei 250, 765 f.
Xerxes 358.
Ximene, Gem. Alfonsos III. von Asturien 260.
— Gem. des Cid 273, 274, 277, 278, 279, 280.

Y.

Yafei 728.
Yafeis Chronik 522.
Yahye ben Hakem 226.
— ben Hirem 229.
— ben Hudheil 229.
Yaix ben Said 229.
Yeludschudsai 708.
Yns Prydain 816.
York 130, 140, 141, 143, 144, 145, 146, 149, 195, 305, 323, 344, 345.
Yuen-Dynastie 723.

Z.

Zab, Provinz 237.
Zacaria el Xableri 230.
Zacharias, Benedict 740, 745.
Zadora 775.
Zähringen 12, 29, 73, 88, 107, 207, 304 ff., 508.
Zagud 270.
Zaghva 454.
Zahara 235, 781.
Zahirieh 741.
Zahrevan, Schlacht bei 687.
Zamora 233, 250, 252, 276, 277, 278, 279, 280.
Zante 493.
Zara 207, 457, 461, 463, 464, 474, 475.
Zaragoza (Saragossa) 244, 246, 251, 253, 262, 263, 273, 277, 282, 283, 285, 773 f., 784, 790, 798, 808.
Zara vecchia 456.
Zartowitz 377.
Zauberei 680.
Zbigniew 32, 33.
Zea 496.
Zehent 17 f., 150, 153, 220, 263, 290, 314, 386 f., 403, 455, 482, 538.
Zeitz 64, 112, 505.
Zeltes, Recht des 218.
Zengan 54.
Zenki, Imad-Eddin 57 ff., 60, 166, 176, 757.
— Ibn Dikla 691.
Zeno, Burg 609.
Zenobius, Bischof 613.
Zerbi, Insel 813.
Zeugenbeweis 663.
Ziani, Dogen 118.
Ziegel, glasierte 221.
Zinsbuch, römisches 502.
Zips 460.
Zircz im Bakonyerwalde 462.
Ziri Ibn Atija 237.
Ziriden 236, 237, 246.
Zirkeln des Daseins 834.
Zither 390, 823.
Znaim 30.
Zölle 510.
Zohair von Almeria 246.
Zorgi, Bertolome 450, 635.
Zürich 47, 48, 62.
Županate 455.
Zweikampf, gerichtlicher 662 f.
Zwenko, Wendenprinz 20.

Berichtigungen.

Seite	37,	Zeile	7	von oben,	lies „Borics",		statt Boris.
„	63,	„	6	„ unten,	„	„	„ „
„	236,	„	9	„ oben,	„	„Bermudo",	„ Bermuda.
„	244,	„	7	„ unten,	„	„Hakem I.",	„ Hakem II.
„	252,	„	9	„ „	„	„Froila (II.)",	„ Froila.
„	341,	„	20	„ oben,	„	„Cumberland",	„ Northumberland.
„	341,	„	20	„ „	„	„Edmund",	„ Eduard.
„	364,	„	2	„ „	„	„Bischof",	„ Erzbischof.
„	451,	„	11	„ unten,	„	„Agenais",	„ Agenois.
„	492,	„	2	„ oben,	„	„Friedrich III. (II.)",	„ Friedrich II.
„	593,	„	19	„ „	„	„Otto II. (VIII.)",	„ Otto II.
„	690,	„	5	„ „	„	„den Thron bestieg",	„ starb.
„	694,	„	15	„ unten,	„	„Mohammed (III.) Ibn Takasch",	„ Mohammed III.
„	695,	„	15	„ „	„	„ „ „	„ „ „